Non omnia possumus omnes.
Parnassus

# Philanders von der Linde Vermischte Gedichte,

Darinnen

So wol allerhand Ehrengedichte, bey Beförderungen, Hochzeiten und Begräbnißen, als auch einige Adoptirte Gedichte,

nebst

einer ausführlichen

# Unterredung

Von der Deutschen Poesie und ihren unterschiedenen Arten

enthalten.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn,
Im Jahr 1710.

# Vorrede.

Wundre dich nicht, mein lieber Leser, daß ich mit dem Reste meiner Gedichte, den ich dir schon fürlängst versprochen, allererst jetzund ans Licht trete. Denn wenn du dir einbildest, daß ich bißher an diesen Gedichten, so wie die Bären an ihren Jungen geleckt, und dahero auf etwas vollkommenes hoffest, so irrest du sehr. Allein die unzeitigen Urtheile, welche meine ersten, wiewol auch unzeitige Geburthen, über sich ergehen lassen müssen, haben bey mir keinen geringen Eckel gegen die Poesie erweckt. Und wiewol meine Gedichte bey denen, welche einen bessern Schmack von der Poesie haben, mehr Beyfall gefunden, als sie verdienen, so versichre ich democh, wofern ich dir dieselben nicht versprochen, und der Herr Verleger, mit dem ich in allzu grosser Verbindung stehe, mich dessen nicht zum öfftern erinnert, kurtz, wo es schlechter dings an meinem Willen gelegen hätte, so würde ich so wol diesen als meinen vormals herausgegebenen Vorrath gar gern ins Maculatur geschlagen haben. Und du hättest auch gewiß nichts besonders dardurch verlohren, indem du hier abermal, wie in denen vorigen Theilen nichts anders als die unreiffen Früchte der Jugend findest; welches ich denenjenigen zur Nachricht sagen muß, welche die gute Meinung von mir hegen, daß ich die Zeit nützlicher, als mit Dichten und Reimen zubringen könte. Es ist dieses meine letzte Poetische Bemühung, und da ich eine weitläufftige Schutz-Schrifft anzusetzen vor unnöthig erachte, so will ich dir nur noch eine kurtze Nachricht geben, was du in diesem Theile zu suchen hast. Gleichwie meine vorigen Theile sonderlich Geistlichen, wie auch Verliebten, Hochzeit- und Begräbniß-

miß-Gedichten gewiedmet waren, also gebe ich dir in diesem vornehmlich Ehrengedichte zu lesen, die entweder bey würcklichen Beförderungen oder auch bey Magister- und Doctor-Promotionen verfertiget worden; wobey jedoch noch einige in denen letzten Jahren verfertigte Hochzeit- und Trauer-Gedichte beygefüget. Und damit dieser Theil denen vorigen an Größe nichts nachgeben dürffe, gerieth ich auf die Gedancken, einige Gedichte derer besten Meißnischen Poeten dieser Zeit, womit sie mich bey unterschiedenen Begebenheiten zu beehren beliebet, unter den Titul der Adoptirten mit beyzulegen. Als auch ferner einige Freunde mich ersuchten, bey dieser Gelegenheit meine Gedancken über die Deutsche Poesie zum Anhange zu eröffnen, und damit es an Exempeln nicht ermangeln möchte, mir einen Ausschuß von ihren Gedichten, so bißher durch den Druck noch nicht public worden, mitzutheilen, versprachen, ließ ich mich endlich beredē, durch die zu Ende angefügte Unterredung ihnen ein Genügen zu thun. Man hat mich darauf so reichlich mit den auserlesensten Gedichten versehen, daß zwar dieser Theil dadurch weit stärcker, aber auch weit angenehmer als die vorgehenden geworden; jemehr ein verständiger Leser erkennen wird, daß die in der Unterredung eingemengten fremden Exempel meinen eigenen Erfindungen um ein grosses fürzuziehen. Ich hätte noch mehr zu sagen, aber ich eile, mich von dieser Arbeit (wo anders dieses eine Arbeit ist, was man in den Feyer-Stunden thut) loßzumachen, und tröste mich letzlich mit denen Worten des Ciceronis: Ut si occupati profuimus aliquid civibus nostris, prosimus etiam, si possumus, otiosi.

Vermischte

# Vermiſchte Gedichte.

I.

## Als Tit. Herr M. Erdmann Neumeiſter A. 1706 Reichs-Gräfl. Promnitziſcher Ober-Hof-Prediger und Superintendens in Sorau wurde, fragte ſichs:

# Ob ein Poete wol Superintendens ſeyn könne?

Es hält der ſchnöde Wahn itzt ihrer viel beſtrickt,
Als ob die Poeſie der Kirche Schaden thäte,
Und giebt man fälſchlich vor, daß ſich ein Haupt-Poete
Auf das Theatrum eh, als auf die Cantzel ſchickt;
Doch welcher ſie nur will dem Urſprung nach betrachten,
Der wird dergleichen Tand ſchon ungegründet achten.

Denn erſt gedenck ich zwar von Adam ſelber nicht,
Was der Rabinen Schwarm ſich von ihm laſſen träumen,
Als ob er ehemahls in GOtt geweihten Reimen,
So wol als Eva ſelbſt, ein Meiſterſtück verricht; a)

Singt

a) Daß die Rabinen ſolches vorgeben, welchen auch Genebrardus beypflichtet, erweiſen Muſantius in ſeinen zu Rom edirten Tabb. Chronol. ſub tit. *Scientia*, und P. Francius in der Or. pro Poetica, welche in ſeinen erſt in dem Jahr 1706 zu Amſterdam gedruckten Poſthumis zu finden, p. 113, da er ſetzt, daß ſie dem Adam den XCII Pſalm zuſchreiben, und ſelbſt vor probabel hält, daß Adam der Erfinder der Poeſie ſey.

Singt doch auch Moſes ſchon ein Lied zu Gottes Ehren, b)
Und David läſſet ſich mit Lob-Geſängen hören. c)

Wie hoch ſchwingt Salomon ſich durch ſein hohes Lied? d)
Verlaſſet noch ſo ſehr, ihr Dichter, eure Schrancken,
Und ſpielt mit einem Cram voll ſchlüpfricher Gedancken,
Ich weiß, hier findet ſich ein groſſer Unterſchied;
Ja was wir in der Schrifft vom Hiob leſen können,
Iſt nach der meiſten Sinn nur ein Gedicht zu nennen. e)

Und ſo erfand man auch vordem die Poeſie
Allein zu Gottes Ruhm, und was Poeten waren,



b) Dieſes Lied, ſo Deut. XXXII enthalten, iſt wol das älteſte von allen, und hat Mr. Menestrier darüber gar artige Gedancken des Repreſentations en Muſique anciennes & modernes, p. 9.

c) Was die Kunſt anbelangt, die David in den Pſalmen erwieſen, ſo iſt davon Franciſcus Gomarus in der Lyra Davidis, Ludovicus Capellus in ſeinen Animadverſionen darüber, und unter den neuern Salomon van Til in ſeinem raren Wercke de Poeſi Hebræorum zu conferiren; wie auch Marcus Meibomius de Muſica Veterum und in ſeinen drey Speciminibus, darinnen er die paradoxe Meinung behaupten will, ob wäre die gantze Bibel Alten Teſtaments in Reimen geſchrieben.

d) Menestrier erweiſet L. c. von p. 23 biß 35 daß das hohe Lied Salomonis gewiſſer maßen als eine opera könte betrachtet werden, und daß die Regulæ Theatri dabey ſehr wol obſerviret worden; wie denn ſein Haupt-Abſehen dahin gerichtet iſt, daß er darthun will, man habe ſchon zu Salomonis und Moſis Zeiten Opern geſpielet. Sonſt erweiſet ein neuer Autor, der de Ecloga geſchrieben, daß es nichts anders, als eine Ecloga Sacra ſey, wie auch Francius in Orat. cit. p. 142 gedencket.

e) Das Buch Hiob ſoll ein gottſeliges Gedichte, und zwar nach einiger Meynung eine Tragödie ſeyn. Andere ſind ſo weit gegangen, daß ſie daran ein Muſter eines Poematis Epici haben finden wollen, dabey der heros, nodus, machina, und dergleichen mehr deutlich zu erkennen. Und obgleich Richardus Blackmore mit dieſen nicht allerdings einig, ſo hat er doch in ſeiner Poetiſchen Uberſetzung A Paraphraſe on the Book of Job dargethan, daß dieſes Buch zu einer vollkommenen Exercitio genugſame Anleitung geben könne. v. Acta Erud. MDCC. p. 299. Und ſo erweiſet auch Francius an angezogenem Orte, daß die gantze Schrifft Alten Teſtaments gewiſſer maßen ſtylo Poetico geſchrieben ſey; welches hier zu wiederholen viel zu weitläufftig.

Die waren damahls auch in GOttes Wort erfahren;
Dahero hieſſen ſie zugleich Theologi, f)
Und wenn dort Paulus will das Lob den Cretern preiſſen,
Muß Epimenides gar ein Prophete heiſſen. g)

Als Rom und Griechenland die Spiele ſchon verbannt,
Wieß ſie die Chriſtenheit zuerſt in ihren Tempeln,
Drauf folgten andere den löblichen Exempeln,
Und alſo nahen die Kunſt allmählich überhand, h)
Daher es Aubignac ein ſichres Mittel nennet,
Dadurch ein Menſch ſich ſelbſt, die Welt und Gott erkennet. i)

Nechſt

f) Die Poeten werden ſchon bey Iſidoro Hiſpal. L. VIII Orig. Cap. 7 Theologi genennet, und vielleicht hat auch Campanella darauf reflectiret, indem er die Heydniſchen Poeten degeneres Prophetas nennet. wie Morhof anmercket im Unterricht von der Deutſchen Sprache C. 15 p. 702.

g) Nehmlich ad Tit. I. 12, darüber Borremanſius in Dialogo de Poetis & Prophetis p. 69 gar artig philologiſiret.

h) Daß man in Italien zu erſt geiſtliche Comödien in der Kirchen præſentirt, bezeugt Naudé in ſeinem Maſcurat, und von denen Frantzoſen will eben dieſes auch Hedelin Abbé d' Aubignac in der Pratique du Theatre p. 502. vorgeben. Die Papiſten behalten noch einige Merckmahle davon, maſſen nur vor einigen Jahren berichtet wurde, daß in der Kirche des H. Xaverii zu Rom der HErr Chriſtus in Beyſeyn des Pabſtes repræſentiret worden, wie er auf dem Galiläiſchen Meere Petro die Hand beut.

i) Er ſagt im angezogenen Buche L. I C. 1 p. 5: C' eſt en vain, qu'on veut porter à la vertu les Peuples, les ames Vulgaires, & les Eſprits du dernier ordre par un diſcours ſoutenu de raiſons & d' autoritez; ils ne peuvent comprendre les unes, & ils ne veulent pas deferer aux autres. Er meldet darauf in folgenden, daß die Schau-Spiele nicht allein ein groſſes erbauen, ſondern auch zu Fortpflantzung der Religion und Erhaltung des Staats und gemeinen Weſens höchſt nöthig ſeyn, wiewol er der Sache etwas zu viel gethan, wie Baillet Jug. ſur les Auth. de l' Art. Poet. p. 69 urtheilet. Daß ſonſt die Schau-Spiele einen groſſen Nutzen ſchaffen, gab auch Plato zu verſtehen weil er dem Tyrannen Dionyſio kein ander Buch als Ariſtophanis Comödie Nubes, die Politique zu erlernen, recommandirte und der Marechal de Grammont ſagte in dem Abſehn, daß des Corneille Tragödien würdig wären, in den Cabineten der

Kön-

Nechſt dieſem iſt bekannt, daß bey der Geiſtlichkeit
Im erſten Chriſtenthum ſich ihrer viel gefunden,
Die, wie Prudentius, der Dichter Trieb empfunden,
Die, wie Sedulius, ein geiſtreich Lied bereit,
Und wie Boethius, wenn ſie entweichen müſſen,
In ihrem Elend noch ſich lieblich hören lieſſen. k)

Zwar als die Reinlichkeit ſich wieder eingeſtellt,
Nebſt Kunſt und Wiſſenſchafft, die gleichſam neu gebohren,
Hat ſich im Gegentheil die erſte Krafft verlohren,
Die von dem Himmel war, nicht aber von der Welt:
Da ward es allgemach der Poeſie verhänget,
Daß ſie die Chriſten ſelbſt mit Fabeln untermenget.

Hebt euren Taſſo nur, ihr Welſchen, nicht zu weit,
Und rühmet nicht zu ſehr ſein geiſtliches Gedichte,
Es iſt ein Paradieß voll eitler Sodoms Früchte,
Ein gifftiges Gericht mit Zucker überſtreut,
So bey den Lüſternen kan mehr Verderben ſtifften,
Als ſelbſt Ovidius mit allen ſeinen Schrifften. l)

Viel meynen, daß ein Hertz, ſo nach dem Himmel zielt,
Ein Blat voll geiler Luſt ſey tüchtig zu bereiten,



Könige aufbewahret zu werden. v. Mel. Crit. d' Ancillon T. II p. 110.

k) Als ſich Severinus Boethius wegen der Verfolgung des Königs Theodorici in das Exilium begeben, hatte er Zeit, ſein Werck de Conſolatione, welches mit unterſchiedenen nachdrücklichen Verſen erfüllet, zu verfertigen. v. Thevet. Hiſt. des plus Illuſtr. & Sav. Homm. T. VII C. 3 p. 23. Hieher gehören auch unter andern Proſper Aquitanicus, der ein Poema de Providentia geſchrieben, Juvencus, Arator und Sedulius, die die Evangeliſche Hiſtorie und Apoſtel-Geſchichte in Verſe gebracht, Phile, der die Hiſtorie der Schöpffung ſehr nette geſchrieben, Apollinaris, der Davids Pſalmen überſetzt, Syneſius, Gregorius Nazianzenus, Paullinus und andere mehr. v. Franzium Orat. cit. p. 127.

l) Torqu. Taſſus meynte, ſeine Gierusalemme Liberata würde ſchlechten

Und GOtt und Belial nicht mit einander ſtreiten,
Weil Manſo Zoten reißt, und doch die Geiſſel fühlt, m)
Und ein Flaminius den Nahmen eines Frommen
Bey falſcher Poeſie und frecher Brunſt bekommen. n)

Bleibt doch ein Heiliger im Feuer-Ofen frey,
Drum fragen ſie warum will man die heiſſen Flammen
Bey denen Geiſtlichen verwerffen und verdammen?
Die Scudery kennt nicht der Liebe Mäſcherey, o)
Und ſchreibet doch davon, und wenn auch Beza ſpielet,
So folget nicht darum, daß es ſein Hertze fühlet. p)

Viel glauben, wenn ein Reim der Jugend Titul führt,
So dürffe man drum nicht auf den Poeten ſchelten,
Und Bembus will es nicht als Cardinal entgelten,

Wenn

ten Applauſum finden wenn er nicht durchgehends einige Liebes-Intriguen mit einmengte wie unter andern Pagan. Gaudentius in denen Charis galant. p. 105 erwieſen.

m) Der Italiäniſche Poete Manſo ſoll ſeine verliebteſten Verſe gemacht haben, wenn er äuſſerlich die gröſte Pœnitenz bezeuget und ſagt Baillet Jug. ſur les Poet. pref. p. 121, qv' il ſe donnoit la diſcipline dans le tems meſme qu' il travailloit a la galanterie.

n) Marcus Ant. Flaminius war einer von den frömſten und gelehrteſten im XVI ſeculo, gleichwol ſpricht Mr. Bayle: ſa pieté n'empecha pas qu'il ne fit un tres grand nombre de vers amoureux, & tres-amoureux, quoi qu'il fut Eccleſiaſtique. Conf. Menage Anti-Baillet. T. I p. 337.

o) Die Mademoiſelle de Scudery, welche den Affect der Liebe in ihren Gedichten und Romainen vortrefflich exprimiret, ſoll gleichwohl ſelbſt davon frey geblieben ſeyn. v. Nouv. de la Rep. de Letr. d'Oct. 1684 Art. 9 p. 273.

p) Beza ſoll den veritablen Eſprit des Catulli und Ovidii gehabt, und dennoch von ihren Sitten nichts an ſich genommen haben. v. Melch. Adam. Vit. Theol. p. 202. Wiewol Mr. Baillet l. c. p. 120 gar artige Gloſſen hierüber macht, und in folgenden anmerckt daß auch La Fontaine gantz ein ander Leben geführt, als man aus ſeinen Contes urtheilen ſolte. Doch defendiret Mr. Ancillon den Bezam in ſeiner Melange Crit. T. I von p. 385 biß 401.

Wenn er die Erſtlinge der Jugend publicirt: q)
So liebten Pasquier, Muretus, Werdenhagen,
Fopp, Barth und Lindenberg nur in den jungen Tagen. r)

Wiewol wem reuen auch der Jugend Fehler nicht,
Die wir im Alter meiſt nur all zu ſpet erkennen?
Will doch Petrarcha gar den gantzen Cram verbrennen, s)
Taſſillo ſelbſt verdammt ſein irdiſches Gedicht, t)
Und wenn auch Aretin muß ſein Verſehn erkennen,
So traut er ferner nicht ſich Aretin zu nennen. u)

Daß Marot ehemahls die Pſalmen überſetzt, x)
Daß man den Kempis kan von dem Corneille leſen, y)



q) Bembus war ſchon Cardinal, da er ſeine verliebten Gedichte unter dem Titul Juvenilia (damit ſie ſeiner Cardinals-Würde nicht nachtheilig wären) heraus gab. v. Andr. du Cheſne Pref. ſur la Jeuneſſe de Pâquier.

r) Auſſer dieſen haben auch Gebhardus, Ambr. Francus, Rob. Keuchen, Zach. Lundius, Reinh. Neuhuſius, Gabr. Schneider, Michael Virdungus, Sigismund Julius Mynſinger Juvenilia, Chriſtian Franc. Paullini und andere Poetiſche Erſtlinge geſchrieben.

s) Petrarcha wünſchte, daß er ſeine Galanterien verbrennen könte, allein die Exemplaria waren ſchon zu ſehr unter die Leute gebracht, daher er es hernach durch ſeine Chriſtliche Philoſophie und Res ſeniles wieder einbringen wolte. v. P. Maſſoni Elogia T. II p. 99 ſ. So verbrannte auch Joannes Picus Mirandula ſeine Liebes-Gedichte. v. Mel. d'Ancillon T. I p. 398.

t) Taſſillo hatte ein treflich fertig Carmen gemacht, und weil es ihm gereute, ſchrieb er ein anders, welches er Petri Thränen nennte. v. Menage ſur les Poeſ. de Malherbe p. 257.

u) P. Aretinus hatte viel ſpöttiſche Verſe geſchrieben, ehe er auf die geiſtlichen Wercke fiel, die er unter dem Nahmen Parthenii Etiri herausgab. v. Baillet l. c. Pref. p. 133.

x) Clement Marot war nicht der ſauberſte Purſche, ehe er auf Einrathen des Vatabli die Pſalmen zu überſetzen anfing; v. Baillet l. c. wiewol er nur auf den 50 Pſalm gekommen, maßen er über dieſe Arbeit geſtorben. v. Sleidan. L. XVI p. 167.

y) Wem Corneille iſt bekannt, daß ihm wegen einiger unzüchtigen Verſe von ſeinem Beichts-Vater zur Pœnitenz aufgelegt worden, den Kempis von der Nachfolge Chriſti in Frantzöſiſche Verſe zu überſetzen, welches er mit dem gröſten Applauſu verrichtet.

Daß St. Amant nicht blieb, was er zuvor geweſen, z)
Und auch Menagius die Scharten ausgewetzt, aa)
Diß alles kan uns ſchon nachdrücklich überzeugen,
Daß auch Poeten nicht des Höchſten Ruhm verſchweigen.

Die Päbſtler haben ſelbſt in Schrifften dargethan,
Daß eine ſeltne Krafft in Luthers Liedern ſtecket;
Und daß die Andacht wird voraus dadurch erwecket,
Das mercke Eſtrange wol auf ſeinen Reiſen an. bb)
So iſt, geliebter Freund, auch ſchwerlich zu errathen,
Wie viel du ſelbſt erbaut durch Geiſtliche Cantaten.

Und wuſteſt du nach dem, da es dein Fürſt begehrt,
Gebeth und Lieder auch ſo künſtlich zu verfaſſen,
Daß du die Welt dabey in Zweiffel haſt gelaſſen,
Was von den beyden wol mehr Preiß und Rühmens werth,
Und ob denn in der That ein ſchöner Abend-Seegen
Mehr, als ein geiſtreich Lied, kan Hertz und Sinn bewegen.

Drum fahr als Biſchoff fort, bey deinem Uberfluß
Dein Volck mit Predigten und Liedern aufzurichten,

Ob

z) Marc. Ant. Gerard de S. Amant ſchrieb in der Jugend ein Hauffen leichtfertige Verſe, aber wie er im Alter anfieng Noth zu leiden, changirte er auch ſeine Schreib-Art, legte ſich meiſt auf geiſtliche Sachen, und ſchrieb ſeinen Moiſe ſauvé. v. Baillet Jug. ſur les Poet. Part. IV p. 294 ſeq.

aa) Menagius bittet GOtt ſeine verliebten Gedancken nachdrücklich ab in der Chriſtiana Compunzione, da er alſo ſchließt:

Mà tu, deh prego, ſcuſalo, Signore,
Tu, ſommo Creatore,
Ch' à par d' Alba novella,
Filli formaſti ſi lucente, e bella.

bb) Roger Eſtrange ein Engelländer ſchreibt in A Travel through Germany, daß ihm nichts beſſer an dem Gottesdienſt in Deutſchland, ſonderlich bey den Lutheranern, gefallen, als daß ſie die Deutſchen Lieder in der Gemeine mit ſolcher Andacht zuſammen anzuſtimmen pflegten.

Ob ein Sidonius das ſonſt geliebte Dichten cc)
Als Biſchoff ſchon verbannt, und ſelbſt Gregorius
Ein Ertz-Bißthum verläßt, um einſam zu verbleiben,
Und ſeine Poeſie mit gröſſern Fleiß zu treiben. dd)

Ward dem Altilius es übel ausgelegt,
Daß er das Reimen gleich als Biſchoff aufgegeben, ee)
So nimm den Biſchoffs-Hut, und ſchaffe, daß darneben
Dein Haupt mit Ruhme noch den friſchen Lorber trägt,
So wirſt du deſto mehr des Seegens Krafft empfinden,
Und die Gemeine dir gedoppelt hoch verbinden.

cc) Sidonius Apollinaris ſchrieb der Poeſie einen Scheide-Brief als er A. C. 472 das Biſchoffthum zu Clermont erhielt. v. Baillet L. c. P. II p. 523.

dd) Gregorius Nazianzenus, welcher den Spiritum Poeticum pflegte Dei ſpiritum zu nennen, gab ſein Ertz-Bißthum zu Conſtantinople im 55ſten Jahre ſeines Alters auf, die Poeſie deſto beſſer abzuwarten, die er zuvor faſt gar nicht getrieben hatte. Die Urſachen unterſuchen Godofr. Herm. nt dans la Vie de S. Baſile & de S. Gregoire L. X C. 16 p. 329, und Thomaſſin de la Man. d' etudier chreſtiennement les Poet. Pref. p. 5.

ee) Paulus Jovius ſchreibt in Elogiis von Gabriele Altilio, Biſchoff zu Nozera, alſo: Antiſtes factus a Muſis, per quas profecerat, celeriter impudenterque diſceſſit, magno hercle ingrati animi piaculo, &c.

## II.

## Als der junge Marggraf von Brandenburg-Onolsbach, Georg Friedrich, A. 1697 durch Leipzig paßirte, offerirten ihm ſeine Landes-Kinder folgendes Carmen:

DUrchlauchtigſter groſſer Printz,
darff unſre Schuldigkeit,
So Dir vor dieſesmal nichts anders kan gewehren,
Sich mehr dem Willen nach, als in der That erklähren,
So nimm jetzt, was wir Dir zu liefern ſind bereit.
Wiewol Dein Auge läſt uns nicht an Schmach gedencken;

Du nimmſt, den Göttern gleich, auch ſchlechten Weyrauch an.
Du achtſt Dich nicht zu hoch für niedrigen Geſchencken,
Und haſt uns ſchon fürlängſt im Wercke dargethan:
Daß Gnad und Demuth Dich wie Käyſer-Blumen zieren,
Die ſtets gebeuget blühn, und hohe Cronen führen.

Wir ſchreiben Dir anietzt kein neues Lob-Gedicht,
Und rühmen nichts an Dir, als was Dein Land bezeuget.
Denn wie Dein treues Volck nie deinen Ruhm verſchweiget,
So trennet er ſich auch in fremden Gräntzen nicht.
Wir die wir iezt allhier der Weißheit Grundſtein legen,
Wir opffern, Theurer Fürſt, Dir ein ergebnes Blat,
Und klagen nichts ſo ſehr, als unſer Unvermögen,
So kein geſchickt Præſent für hohe Häupter hat,
Und welches nur allein, zu treuen Angedencken,
Dir Deiner Tugend Bild kan ſonder Firnis ſchencken.

Es zeigte ſich Dein Geiſt, der alles überſteigt,
Gleichwie des Herculis, ſchon in der zarten Wiegen.
Du mühteſt Dich gemach den Adlern nach zu fliegen,
Und warſt, den Kindern gleich, nicht eitlem Spiel geneigt.
Man hat ſchon dazumal die Art an Dir geprieſen,
Und andern Deinen Witz zum Beyſpiel fürgeſtellt.
Indem Du aller Welt mehr als zu wol erwieſen,
Daß nie die Frucht zu weit von ihrem Stamme fällt,
Und daß in Printzen auch, ſo wie in Marmol-Flecken,
Bevor man ſie polirt, muß wahre Schönheit ſtecken.

Doch drangſt Du allgemach Dich durch der Kindheit Nacht,
Lieſt mit den Jahren auch ſich Deinen Ruhm erhöhen,
Und der Aurora gleich, in vollem Golde ſtehen;
Biß Glück und Tugend Dich der Sonnen gleich gemacht.

Du

Du hatteſt ſchon fürlängſt die Strahlen nicht verborgen,
Und treue Liebe hemmt ſie auch anietzo nicht;
So daß das frohe Land, befreyht von Noth und Sorgen,
Ihm allzeit unter Dir ein glücklich Jahr verſpricht;
Weil Georg Friderich dem theuren Vater gleichen,
Und ſo, wie Cæſar, nicht wil Alexandern weichen.

Die Sonne nennet man das Auge dieſer Welt,
Du aber biſt mit Recht das Auge für die Deinen.
Wenn Wolfahrt und Gelück bereits zu weichen ſcheinen,
So hat Dein kluger Rath ſich zuvoran geſtelt.
Dein trefflicher Verſtand vergleicht ſich hohen Mauren,
Die weder Liſt noch Macht geſchickt erſteigen kan.
Denn alles, was Du thuſt, muß ungehindert dauren,
Und Deine Klugheit hats dem Glücke fürgethan:
Zu zeigen, daß Dein Rath, wie ſchnöde Waſſerballen,
Nicht, eh er iſt vollführt, muß in der Luffe zerfallen.

Nechſt dieſem zeiget ſich Dein edler Helden-Muth,
Den ſtarcke Wellen nicht ſind mächtig zu erſchüttern.
Du darffſt, wie Julius, für keinen Winden zittern,
Und ſchaffeſt, daß Dein Land bey Sturm und Wetter ruht.
Zwar manche ſind beherzt, und hegen kein Erbarmen;
Du aber zeigſt, daß Zorn bey Sanfftmuth wohnen kan.
Den Feinden biſt Du Feind, doch liebeſt Du die Armen,
Und ſieheſt ihr Supplic mit hohen Gnaden an.
So kan Dich eine Hand, nicht aber Sturm und Regen,
Wie ehmals zu Tarent Apollens Bild, bewegen.

Für allen liebeſt Du Recht und Gerechtigkeit,
Wenn Du des Scepters Heyl viel mehr nach den Geſetzen,
Als nach der Uppigkeit, wie Nero, pflegſt zu ſchätzen.
Du biſt zur Züchtigung doch auch zur Huld bereit,

Du

Du denckeſt nicht Dein Volck, nur Laſter, zu erſchlagen,
Und pflegſt faſt ieden Tag, wie Käyſer Friederich,
Was Rechtens iſt, ſo wol zu hören als zu ſagen.
Drum bleibt diß, groſſer Printz, der ſchönſte Spruch für Dich:
Daß es nur menſchlich ſey, den Menſchen Schaden gönnen,
Doch Menſchen wohl zu thun, recht Göttlich ſey zu nennen.

Nach dem ſo zeigeſt Du mehr als zu offenbahr,
Daß Deiner Länder Gunſt nicht wird durch Macht getrieben,
Und daß, wer Liebe ſucht, auch muß zum erſten lieben.
Du ſtelleſt iezt hiervon ein ſchön Exempel dar,
Und kanſt an Gütigkeit den Titus überſetzen:
An Straffen biſt Du arm, iedoch an Gnaden reich:
Du meynſt, daß Liebe nur der Liebe werth zu ſchätzen.
Denn Deine Neigung macht ſich einem Ballſpiel gleich;
Darinn ein Spieler muß den Ball geſchickt erjagen,
Und auch hinwiederum ihn wol zurücke ſchlagen.

So rühmt man auſſer dem auch Deine Wiſſenſchafft,
Und wie Du wilſt an Fleiß, an Thaten und Geberden,
Ein rechter Scipio der Deutſchen Helden werden.
Die Muſen ſind Dir ſelbſt verbunden und verhafft;
Sie wollen Dich vergnügt aus ihren Schalen ſpeiſen.
Drum haſt Du längſt verdient, Du Cræſus dieſer Zeit,
Daß man Dich nennen mag den Buhler derer Weiſen.
Denn nichts iſt dir ſo lieb, als die Gelehrſamkeit;
Die auch die Alten ſchon bey Fürſten Diamanten,
Bey Edlen reines Gold, bey Bürgern Silber nannten.

Doch dieſes alles iſt noch ohne Frömmigkeit
Nur einem Garten gleich voll Bäume ſonder Früchten.

Wer den Regierungs-Bau denckt klüglich aufzurichten,
Der ſetzet deſſen Grund auf keine Sicherheit.
Durchlauchtigſter, Du haſt ſchon in den jungen Jahren,
Darin du ietzo ſtehſt, das Urtheil wohl gefällt:
Daß nur das Ceder-Oel für Fäulung kan bewahren,
Und Gottesfurcht allein der Länder Glantz erhält;
Indem Du allerdings der Laſter Götzen-Seulen,
Gleichwie die Römer, nicht läſt in der Stadt verweilen.

Wiewol was mühet ſich ein ungeſchmückter Kiel,
Durchlauchtſter, Deinen Ruhm nach Würden zu beſchreiben?
Wir können ihn der Schrifft nicht ſattſam einverleiben.
Denn Deiner Tugend Bild erfordert all zu viel.
Wer dieſes eigentlich will nach dem Leben mahlen,
Dem geht es, gleichwie dem, der in die Sonne ſieht.
So bald er ſie erblickt, ſo hindern ihn die Strahlen,
Daß er ſich nur umſonſt um die Geſtalt bemüht.
Denn die Erfahrung pflegt den ſichern Schluß zu faſſen:
Daß Fürſten, gleichwie ſie, ſich ſchwerlich bilden laſſen.

Indeſſen lebe noch, Fürſt Georg Friederich,
Es müſſe Glück und Heyl ſich Dir zur Seiten ſtellen,
Und kein verſchmitzter Feind Dir deine Stärcke fellen.
Die Hand, ſo allzeit giebt, erweiſe ritterlich,
Daß unter ihrem Schutz die treuen Länder grünen,
Und nebſt dem Helicon in ſüſſer Ruhe ſtehn.
So muß der Himmel Dir zu deinem Vortheil dienen,
Nur alles, was Du thuſt, beglückt von ſtatten gehn,
Und auch Dein Seegens-Strohm, gleich denen groſſen Flüſſen,
Je weiter er vom Quell, ſich immer mehr ergieſſen.

III.

## Als die Durchl. Marggräfin von Brandenburg-Bayreuth, Sophia Loyſa, durch Leipzig gieng, ward ihr folgendes præſentiret:

DUrchlauchte Marggräfin,
darff Dir ein Knecht vermelden,
Der ſeine Schuld erkennt, doch nicht bezahlen kan,
Wie hoch er dich verehrt und deinen theuren Helden;
So ſchaue dieſes Blat mit holden Augen an.
Wiewohl wer ſiehet nicht an dir die Demuth ſiegen,
Und wie die Gütigkeit dich faſt zur Göttin macht?
Ein klein Pappier kan dich, ſo groß du biſt, vergnügen,
Auch nur der Wille bloß wird nicht von dir veracht.
Ein Blick befreundet dich und ſchenckt dir tauſend Hertzen;
Huld und Erbarmen ſind dein beſtes Eigenthum;
Kein ſtoltzer Ubermuth kan deinen Ruhm beſchwärtzen:
Mit Niedern gehеſt du, wie mit den deinen um.
Allein ich finde noch weit mehr an dir zu loben.
Die Tugend zeigt an dir ein rechtes Meiſter-Stück.
Das Glücke dienet dir, ſo geht zu deinen Proben
Wie an des Ahas Uhr die Sonne ſelbſt zurück.
Wenn öffters dein Gemahl, das tapffre Haupt der Francken,
Den Feinden zum Verdruß ſelbſt mit zu Felde geht,
So tritſt du für den Riß, daß nichts vermag zu wancken,
Und daß dein gantzes Land in vollem Seegen ſteht.
Dein Rath von oben an iſt allezeit der beſte;
Die Räthe, die du haſt, die ſtimmen mit dir ein.
Was du zum Grunde legſt, beſteht und bleibet feſte:
Was deine Klugheit ſpinnt, muß ohne Tadel ſeyn.

Bey

Bey solchen allen nun ist schwerlich zu errathen,
Ob man dem Fürsten mehr sey, oder dir, verhafft,
Ob deiner Fürsicht mehr, als seinen Helden-Thaten,
Und was von beyden uns den grösten Vortheil schafft.
Ihr habt mit gleicher Huld die Euren lieb gewonnen;
Daß billig die Vernunfft den wahren Ausschlag macht:
Dein Marggraf leuchtet uns am Tage statt der Sonnen,
Du aber gleichest uns dem Monden bey der Nacht.
Denn soll ich noch was mehr von deiner Wohlthat zeugen,
So gleichst du Engelands verstorbner Königin.
Was ihr der Himmel gab, das nannte sie nicht eigen,
Und gab es grösten Theils den Armen wieder hin.
Sie führte für sich selbst die Rechnung ihrer Gaben,
Und machte nicht am Hof die edle That bekannt;
So was manch kahler Knecht von dir begehrt zu haben,
Durchleuchte Marggräfin, das giebt ihm deine Hand.
Doch läst du, was du giebst, nicht gern den andern wissen;
Wiegst deine Gaben nicht auf kleinen Schalen ab,
Und denckst: ein Land kan stets für Arme was vermissen,
Und Bettler bringen dich an keinen Bettel-Stab.
Kein Unterthan darff dich vergebens etwas bitten;
Du stellst dich ihnen selbst mehr, als sie dir, verpflicht.
Indessen hemmt dabey die Demuth deiner Sitten
Die Großmuth, die dich krönt, und ihre Strahlen nicht.
Die Sorgen, die du hast, sind nur für deine Lande,
Denselben hast du sie und auch dich selbst bestimmt,
Und rechnest, wie man weiß, dir iedes Werck zur Schande,
Daran die Republic nicht ihren Antheil nimmt.
Doch Furcht und Zweiffel kan dich nicht zur Seite locken.
Du hast das Hertze stets auf deinen GOtt gericht.
Betrifft dich Ungelück, so bleibt es unerschrocken,
Und wenn es glücklich läufft, erhebest du dich nicht.

Und

Und warlich gleicht an dir die Tugend einem Ringe,
So ist die Gottesfurcht darin der Diamant.
Durch diese schaffest du fast lauter Wunder-Dinge,
Durch die wird dein Bayreut recht ein gelobtes Land.
Du weist mehr als zu wol, daß zu des Landes Stützen
Ein Fürstliches Gebeth die besten Steine giebt,
Und welcher Stadt und Land für Feinden denckt zu schützen,
Mit Rechte GOtt zu erst, und denn den Nechsten liebt.
Doch was bemüh ich mich die Tugenden zu zehlen,
Die, grosse Marggräfin, an dir unzehlich sind.
Je mehr man hat entdeckt, ie mehr sie sich verhöhlen,
Je mehr man iederzeit annoch zu nennen sind.
Inzwischen da mir iezt an den enläubten Linden,
Ein treues Opffer dir zu liefern ist erlaubt,
So will ich meine Pflicht mit einem Wuntsch verbinden,
Den GOTT erhören wird und keine Mißgunst raubt:
Es lebe, wer dir gut, es sterbe, wer dich hasset!
Dein Marggraf müsse spät in seine Grube gehn!
Dein Printz, die Princeßin und die dein Hauß umfasset,
Die müssen neben dir wie lauter Cedern stehn!
Es müssen Könige hinfort aus dir entspringen!
Und wie du allbereit den grossen Schwieger-Sohn
Siehst neues Cronen-Gold in deine Wapen bringen;
So zeige sich dereinst dein Printz auf einem Thron!

## IV.

## Die glückseelige Zahl Drey,

als Tit. Herr D. von Sanden in Königsberg den 18 Jul. 1696 drey Söhne in drey Facultäten promoviren sahe:

Es pflegt uns die Natur nicht selten kund zu thun,
Wie sich des Höchsten Schluß in Zieffern offenbaren,

Und

Und öffters Wunder läßt in einer Zahl erfahren,
Wenn Sinnen und Verſtand ſchon noch ſo ſauffte ruhn.
Wir ſehn von ohngefehr, was in viel Tag und Wochen
Die beſte Rechen-Kunſt nicht wohl ergründen kan;
Wenn die Erfahrung uns die Augen aufgebrochen,
Und ehe wir vermeynt, offt deutlich dargethan,
Daß ſelbſt der groſſe GOtt in Zahlen hat beſchrieben,
Was der Vernunfft annoch verborgen iſt geblieben.

Ich will nicht eben ietzt durch alle Zahlen gehn;
Es mag ſich Meurſius in Zehnen künſtlich üben,
Und Neukirch rühme ſich mit der beglückten Sieben,
Das gröſte Wunder muß doch in der Drey beſtehn.
Drey Helden ſind berühmt von wegen ihren Thaten,
Und ietzo ſpricht man noch, er kömmt nicht an die Drey:
Drey Männer wolte man im Feuer Ofen braten:
Drey Stücke legt die Schrifft dem wahren Glauben bey:
In drey Perſonen will GOtt ſelbſt verehret werden,
Und nur drey Zeugen ſind im Himmel und auf Erden.

Wer ferner auf den Bau des groſſen Tempels ſchaut,
Warum doch der Altar drey Säulen und drey Füſſe,
Wie das Oraculum zu Delphis, haben müſſe?
Warum ihm Salomo drey Gäng im Tempel baut?
Warum des Menſchen Sohn, wie Jonas aus dem Bauche,
Nach dreyen Tagen erſt kan aus dem Grabe gehn?
Warum die Wahrheit doch drey reine Zeugen brauche?
Drey ſchöne Dinge nur in Sirachs Spruche ſtehn?
Und was dergleichen mehr, wird Zweifels frey bekennen,
Es ſey die dritte Zahl recht wunderbar zu nennen.

Wo wir die Augen nun biß in das Heydenthum
Und auf den alten Wahn der blinden Weyſen ſchicken,

So läſſet ſich ihr Witz auch in den Zahlen blicken.
Was nicht drey Theile hat, verdient hier ſchlechten Ruhm.
Hier denckt Pythagoras die Weißheit ſelbſt zu finden,
Egypten ſchlieſſet hier ein groß Geheimniß ein,
Und wenig fehlet noch, ſie würden auch ergründen,
Daß drey Perſonen nur in einer Gottheit ſeyn.
So gar vermeynte man, daß in drey gleichen Ecken
Ein wahres Muſter muß von Gottes Weſen ſtecken.

Das alte Tichter-Volck war eben ſo geſinnt,
Weil ſie drey Gratien und auch drey Horas zehlten,
Und offt die gröſte Kunſt in einer drey verhehlten,
So ſelbſt Euclides nicht mit allem Witz ergründt.
Dianam bildet man in dreyerley Geſtalten:
Neptunus aber führt drey Zacken an dem Stab,
Ja wer durch ſein Gedicht was hoffte zu erhalten,
Der ſang es insgemein nicht mehr als dreymahl ab,
Und ieder glaubte ſchon, daß uns in unſern Sachen
Nur die gedritte Zahl kan recht vollkommen machen.

Nach dieſen öffnet ſich der Schau-Platz der Natur.
Die Welt beſtand vor dem aus drey verſchiednen Stücken,
Und wenn die Neuen uns nicht gantz den Sinn verrücken,
So hat die kleine Welt ietzt nicht zwey Theile nur;
Aus Seele, Leib und Geiſt ſoll ietzt der Menſch beſtehen:
Der Mond wird ſichtbarlich nur dreymal umgekehrt:
Nach dreyen Jahren läßt ein Baum die Früchte ſehen,
Und in drey Proben wird das feinſte Gold bewehrt.
Ja ſelber die Natur heiſt uns in Kräutern leſen,
Wie nützlich offtermals ein Kleeblat ſey geweſen.

Durch drey Perſonen wird faſt alles abgethan,
Die hohe Schule zehlt drey hohe Facultäten:
Drey Wunder zeigen ſich in wohlgebauten Städten:

Drey

Drey Stände trifft man ſtets in Republiquen an:
Diß alles und noch mehr, ſo ſchwerlich zu benennen,
Macht Aug und Sinn erſtaunt und feſſelt den Verſtand;
Mehr aber, wenn wir auch an Königsberg erkennen,
Was in drey hundert Jahr noch wenigen bekannt;
Daß man in einem Tag, was ſag ich? in drey Stunden
Drey Brüdern auf einmal den Lorber-Crantz gewunden.

Beglücktes Königsberg, ſo lange noch ein Schein
Von deinem Nahmen wird biß auf die Nachwelt gehen,
So lange wird zugleich der Sanden Ruhm beſtehen,
Die nun auf einen Tag von dir gekröhnet ſeyn.
Gewiß, wer hier nicht will ein dreyfach Wunder ſchauen,
Der weiß noch nicht, wie ſchwer drey Söhne zu erziehn,
Daß auf drey Säulen offt gar wenig iſt zu bauen,
Drey Aloen nicht ſtets an einem Stengel blühn,
Und daß ein ſchöner Baum mit wohlgeſetzten Zweigen
Drey Stämme ſelten kan von gleichem Werthe zeugen.

Es ſcheint, der Himmel ſelbſt will dem von Sanden wohl,
Weil Er drey Söhne nun in dreyen Facultäten
Die höchſte Würde ſieht auf einen Tag betreten,
Da ſchon der vierdte bald den andern folgen ſoll.
Wie muß in ſeiner Bruſt ſich Luſt und Freude mehren,
Wenn Er der Kinder Glück mit offnen Augen ſehn,
Und voll Vergnügung kan die frohen Wünſche hören,
Die faſt aus aller Welt gen Himmel für Ihn gehn?
Da ſonderlich anjetzt der Himmel deutlich zeiget,
Daß Glück und Seegen ſtets mit ſeinen Jahren ſteiget.

So lebe ferner wohl, du weitgeprieſtnes Haupt,
Daß unter deinem Schutz die werthen Zweige grünen,
Und ferner ſo, wie du, der Welt zu Nutzen dienen.
Doch wo uns noch was mehr zu wünſchen iſt erlaubt,

So wolle GOtt diß Band mit seinem Seegen krönen,
Damit es dermaleinst uns eben so gelingt,
Wenn unste Schuldigkeit noch deiner Söhne Söhnen
An ihrem Ehren-Tag ein treues Opffer bringt.
Indessen da wir stets als Freunde sind bestanden,
So ruffen wir anietzt: Es leben die von Sanden!

## V.

## Als Herr C. F. Börner A. 1703 in Leipzig die Magister-Würde erhielt, ward folgendes an Herrn J. G. Herrichen addressiret.

VErzeihe, theurer Greiß, du Rest der alten Griechen,
Daß du von meiner Hand die Deutschen Zeilen siehst,
Die so wie Ephey nur auf tieffer Erde kriechen,
Da meine Poesie mir fast zu wider ist,
Und da ich, wo ich nicht will ungehorsam heissen,
Indem dein Börner wohl ein Carmen meritirt,
Die schlechten Reime muß aus allen Nägeln beissen,
Und iede Zeile mir Verdruß und Angst gebiert.
Ja da dein Börner mehr ein Griechisches Gedichte,
Als einen Deutschen Reim voll leerer Worte liebt,
So wird mir wiederum mein gantzer Crahm zu nichte,
Das machet mich gewiß recht inniglich betrübt.
Darum ersetze doch mein nichtiges Vermögen,
Und mach ein Griechisch Werck, wie es vor ihn gehört,
Denn wer die Griechen ehrt, verdienet auch hingegen,
Daß ihn gantz Griechen-Land mit seinen Musen ehrt.
Eröffne nun den Schatz von deinem gantzen Wissen,
Bring allen Honigseim aus deinen Griechen bey,
Versammle deine Krafft und sey darauff beflissen,
Daß Börner nach Verdienst von dir erhoben sey.

Laß den von Ascra dir die nette Feder weihen,
Schlag deinen Homer auf, der gleich so alt wie du,
Laß dir von ihm anietzt der Venus Gürtel leihen, a)
Und nimm auch den Adon vom Bion mit darzu. b)
Laß dir Anacreon die frischen Rosen reichen, c)
Von dem du längstens schon den Geist geerbet hast;
Daß, wer euch beyde will zusammen recht vergleichen,
Der setzt euch beyde gleich, und überhebt dich fast;
Drum zeige, wie man auch die Todten auferwecke,
Wenn ihre Kostbarkeit in unsern Schrifften steht.
Greiff dem Theocrito in seine Bienen-Stöcke,
Doch daß es dir nicht so, wie dem Cupido geht: d)
Denn wilt du diesen Tag nach seiner Pracht beschreiben,
So bilde dir das Fest der Syracuser ein: e)
Und wilt du Börners Ruhm biß auf die Ahnen treiben,
So laß sein Lob-Gedicht, wie Ptolemæi, seyn. f)
Wilt du was lustiges bey dieser Freude dichten,
So wird Menander sich zu einem Schertz verstehn,
Und Aristophanes wird auch nicht übel richten,
Wenn die Pedanterie soll durch die Hechel gehn. g)
Doch will dein Alterthum dergleichen Lust verschlagen,
So stell dich sauer an, wie Æschylus es that: h)
Zieh die Cothurnen an, die Sophocles getragen, i)
Und nim Euripidem in den geheimen Rath.



a) Il. L. Ξ. v. 215 seq. Was vor Mysteria in dieser Beschreibung des Cesti Veneris stecken sollen, beschreibt Eustath. ad l. c. p. 979.
b) V. Idyl. I. Επιτάφιος Αδώνιδος.
c) Idyll. LIII. Εἰς ῥόδον.
d) V. Idyll. XX. Κηριοκλέπτης.
e) V. Id. Idyll. XV. Συρακούσιαι.
f) Id. XVII. Ἐγκώμιον εἰς Πτολεμαῖον.
g) Wie Socrates in Aristoph. Nubibus.
h) Wenn er Tragœdien schrieb, so hieß es bey dem Aristophane: Ταυρηδὸν ἔβλεπε.
i) Prov. Cothurnus Sophocleus.

Vielleicht giebt Sappho was aus ihrer andern Ode,
Vielleicht bekömmſt du was aus dem Callimacho.
Denn Lycophronis Art iſt itzo nicht mehr Mode,
Und Tzezes lieffert nichts als Heckerling und Stroh.
Dermaſſen treibe nun die Liebligkeit zuſammen,
Ermuntre, weil du kanſt, den ungemeinen Sinn,
Erwecke bey dir ſelbſt die innerlichen Flammen,
Und trage Börners Ruhm biß zu den Sternen hin.
Erhebe ſeinen Fleiß: ſein emſiges Bemühen:
Die artige Manier und die Beſcheidenheit:
Das Glücke der Geburt: die Sorgfalt im Erziehen:
Des Vaters klugen Rath: Der Mutter Frömmigkeit.
Erhebe dieſen Sohn, wie Homer ſeine Helden,
Und zeige, daß dein Kiel, der ungezwungen fließt,
Dem alten Griechenland noch deutlich kan vermelden,
Wie groß die Wiſſenſchafft bey ſeinen Kindern iſt.
Stell aber auch hernach bey dem verdienten Lohne
Die bey Olympia berühmten Streiter vor,
Und heb, wie Pindarus, der Tugend Ehren-Crone
Durch deine kluge Schrifft, geliebter Greiß, empor.
Nach dieſem wirſt du nun mit einem Wunſche ſchlieſſen,
Der lauter Glück und Heyl in ſich begreiffen ſoll;
Wir andern die wir itzt aus Ohnmacht ſchweigen müſſen,
Wir dencken deſto mehr. Genug, nun lebe wohl.

## VI.

## Als Herr G. Berggold Doctor Medicinæ wurde.

WOfern des Livius berühmtes Urtheil wahr,
Als ſtelle Pallas auch, und nicht nur die Diane
Mit denen Satyren und dem bekannten Pane,
Auf hohen Bergen ſich ein hoch Vergnügen dar;

So ſieht mans ſonderlich an ihren werthen Söhnen,
Die, um der Pallas ſelbſt mit Ruhme gleich zu gehn,
Von zarter Jugend an zum ſteigen ſich gewehnen.
Denn wer mit Ehren will auf dem Parnaſſo ſtehn,
Den hindert mancher Strauch; ſo daß er im Vergnügen,
Wie Maximilian, ſich all zu leicht verſtiegen.

Es ſchaffte biß, mein Freund, ihm auch nicht ſchlechte Müh,
So manchen rauhen Felß geſchickt zu überſteigen.
Zum erſten muſt er ſich an einem Ætna zeigen,
Den nennt das Alterthum Saltum Philoſophi.
Da fand er überall nur ungebaute Hecken;
Der angenehmſte Weg hieß hier die Phyſica.
Doch ließ er ſich dabey kein Ungeheuer ſchrecken
Und kam der Medicin und ihren Bergen nah,
Die ſo, wie Libanon, zu unterſt Flammen hegen,
Und doch den Gipffel noch mit kalten Schnee belegen.

Zwey Berge ſah er hier den Rieſen-Bergen gleich.
Der eine war für die, ſo Theoriam lieben;
Da waren biß anher viel gar zurücke blieben.
Der andre war durchaus von Gold und Silber reich.
Doch dieſen hatten ſich die Practici erwehlet;
Die ſchlugen überall mit guter Würckung ein,
Und ob ſie öffters gleich den rechten Gang verfehlet,
So kunte doch ihr Fluß nicht all zu fruchtloß ſeyn.
Es trug der jehe Felß die Silber-reichſten Körner,
So wie Veſuvius den trefflichſten Falerner.

Herr Berggold war nunmehr für beyde kaum vorbey,
So zeigte ſich der Ort, wo Phœbus reſidiret,
Da hatte das Gelück ihn leicht hinauf geführet.
Denn dieſes war der Berg, auf dem er ohne Scheu,

Für ſeinen edlen Fleiß den Purpur ſolt erlangen.
Drum nahm ihn Phœbus gleich mit holden Blicken an,
Und weil er ohnedem ein hohes Feſt begangen,
So hat er alſobald ihm würcklich dargethan,
Daß auf dem Sinai die Bäume Stein und Erde
Und auf dem Helicon Herr Berggold Doctor werde.

So nimmt er nun vergnügt den höchſten Gipfel ein,
Nachdem ihn ſeine Kunſt und die bewehrten Proben,
Die Leipzig billig rühmt, den Adlern gleich erhoben.
Ich, der ich ſeiner Treu kan ſtets verſichert ſeyn,
Trag ietzo Wunſch und Pflicht auf dis Papier zuſammen,
GOTT gebe, daß die Hand, ſo ihn bißher geführt,
Von welcher Rath und That, Verdienſt und Ehre ſtammen,
Hinfort ſein werthes Hauß mit lauter Seegen ziehrt;
Damit ſich neben ihm auch ſelbſten Nacht und Schatten,
Wie auf dem Caucaſus, mit Licht und Sonne gatten.

## VII.

## Als Tit. Herr A. R. die Doctor-Würde im Jahr 1699 erhielte, wurde ihm folgendes in einer Abend-Muſic præſentiret.

I.

Euſebie,
Laß allen Kummer fahren,
Und da man ietzt dein Feſt
Nach ein und zwantzig Jahren
Erfreulich feyren leſt;
So ſencke deine Plagen
Und die bethränten Klagen
In eine Freuden-See;
Euſebie.

II. Stimm

II.

Stimm mit uns an,
Und ſpiel in unſre Lieder:
Das Haupt, dein R - - -
Erfordert, daß die Glieder
Ein frohes Seiten-Werck
Und treue Wünſche bringen.
So laß es nun gelingen;
Euſebie heran,
Stimm mit uns an.

III.

Erthönet nun,
Ihr aufgetriebnen Seyten;
Bemühet euch den Preiß
Deſſelben aus zu breiten,
Dem ſein bewehrter Fleiß
Hat Aemter und darneben
Den Purpur übergeben;
Ihr dürfft nicht länger ruhn:
Erthönet nun.

IV.

Sagts aller Welt;
Ihr angenehmen Flöten.
Wiewol die Fama hat
Nicht euren Schall von nöthen.
Es hat ſchon manche Stadt,
Die ihm verbunden blieben,
Aus Danckbarkeit getrieben,
Ein Denckmal aufgeſtellt.
Sagts aller Welt.

V.

Der theure Mann,
Den wir als Schüler ehren,
Der unſer Vater heiſt,
Und deſſen treue Lehren
So mancher Fremdling preiſt,
Zeigt ietzt durch ſein Exempel,
Was in der Tugend Tempel
Die Ehre liefern kan;
Der theure Mann.

VI.

Er iſt es werth;
Es ſind ja ſeine Sorgen
So wenig als ſein Ruhm
Den Lernenden verborgen;
Weil Er das Chriſtenthum,
Und was wir ſollen gläuben,
Mit Nachdruck weiß zu treiben,
Und meiſterlich erklärt.
Er iſt es werth.

VII.

Die treue Pflicht,
Die uns hierbey verbindet,
Indem ſich um ſein Haar
Ein friſcher Lorber windet,
Stelt ſich nunmehro dar,
Und ſucht bey ſeinen Ehren
Die Wünſche zu vermehren.
Darum verſchmähe nicht
Die treue Pflicht.

VIII.

Euſebie;
Sieh noch von deinem Throne,
Und ſende zum Beſchluß
Dem erſt-gebohrnen Sohne
Des Seegens Uberfluß;
Daß, was ſein Hertze dichtet,
Was ſeine Hand verrichtet,
Beglückt von ſtatten geh.
Euſebie!

## VIII.

## Als Tit. Herrn D. G. F. Seeligmannen im Jahr 1699 das Paſtorat zu S. Thomas angetragen wurde.

I.

DU hochgeprieſſner GOttes-Mann,
Du theures Haupt, du Mann von groſſen Gaben,
Sieh doch ein ſchlechtes Opfer an,
Dieweil wir ſonſt nichts beſſres für dich haben;
Nim ietzt mit unſrer Schuld vorlieb;
Du kenneſt den verborgnen Trieb,
Und haſſeſt nicht die unverfälſchten Lieder
Wir haben dich, wenn du gelehrt,
Offt recht mit Freuden angehört,
So hör uns nun auch einmal freudig wieder.

II.

Wir trauren hinfort ferner nicht,
Und laſſen nicht die ſchlaffen Seyten hangen,
Ob unſer groſſes Kirchen-Licht,
Eh wir vermeynt, ſchon iſt zu Golde gangen;

Es gehn uns neue Strahlen auf,
Du hemmeſt unſrer Thränen Lauf,
Und ſchützeſt uns, du Vater der Gemeine:
Denn was uns Carpzov hat entführt,
Was dieſe Stadt mit Ihm verliehrt,
Wird nicht erſetzt, als nur durch dich alleine.

III.

Der Höchſte ſteht uns annoch bey,
Und weil diß Land nicht liebet fremde Lehre,
So zeiget Er daß ſeine Treu
Uns noch, wie ſonſt, mit Hülff und Seegen mehre:
Ja da er uns nach Lehmanns Tod
Nechſt einen Moſen anerboth,
So biſt du uns ein Aaron erkohren.
Nun fleußt uns lauter Wohlfahrt zu,
Nun leben wir in Heyl und Ruh,
Und wiſſen nicht, daß wir etwas verlohren.

IV.

Du haſt bey deiner Niedrigkeit,
Worinnen dich kan keiner übergehen,
Und hattſt du gleich Gelegenheit,
Dich niemals zwar geſuchet zu erhöhen;
Jetzt aber folgt dir allgemach
Die Ehre, wie der Schatten, nach.
Diß was dich hat erkieſet und erhoben,
Und da du kaum daran gedacht,
Zum Hirten dieſer Stadt gemacht,
Geehrtes Haupt, iſt eine Hand von oben.

V.

Zudem iſt dir nicht unbekant,
Wie treulich dich dein edles Leipzig liebet,

Die

Dieweil es dir zum Unterpfand
Die Hertzen ſelbſt gantz willig übergiebet;
Die ſind durch deines Geiſtes Krafft
Dir gantz verbunden und verhafft,
Und drängen ſich, wenn Deine Worte fließen,
Wenn Du als ein Chryſoſtomus
Von deinem reichen Uberfluß
Die Lehre läßt, wie Ströme, ſich ergießen.

VI.

So trit nunmehr die frohe Bahn,
Auff welche Gott hat deinen Fuß geſtellet,
Mit Seegen und Gedeyen an;
Und wo ſich dir Noth und Gefahr geſellet,
So ſtelle ſich auch Beyſtand ein,
Daß alles muß geſeegnet ſeyn!
Ja wie bißher ein ieder ſchon bekennet,
So gebe Gott, daß man hinfort,
Dich hier ſo wol, als endlich dort
Den Seelgen Mann von unſrer Kirche nennet!

## IX.

## Das auch auſſer Meſſen glückliche Leipzig bey Tit. Herrn G. F. Seeligmanns Doctor-Promotion im Jahr 1699.

1.

Als nechſt ein fremder Mann zu Grabe ward getragen,
Und dein beredter Mund dabey die Predigt hielt,
Da hörte man Dich viel von unſrer Meſſe ſagen,
Welch Glücke dazumahl auf Leipzig hat gezielt;
Daß ſie an Gäſten reich, an Waaren auserleſen,
Und keine Meſſe noch ſey dieſer gleich geweſen.

2.

Du rühmtest, theurer Mann, des grossen Königs Gnade,
Damit er unsre Stadt gewürdigt und erquickt,
Und wie gleich dazumahl das Glück im höchsten Grade,
Weil ein Erlauchtes Paar der Liebe Trieb entzückt,
Daß sie den ersten Brand in dieser Stadt empfunden,
Und das geweihte Band sie hier zuerst verbunden.

3.

Und freylich lässet sich nichts dieser Ehre gleichen,
Daß also wohl mit Recht die Messe glücklich heist;
Doch dürffen wir anietzt an die Erfindung reichen,
Da sich das Glücke hier auch ausser Messen weist:
So gieb ietzt gütigst zu, daß wir die Pflicht erkennen,
Und Leipzig, gleichwie Dich, noch ferner glücklich nennen.

4.

Dein Leipzig ist beglückt; es blüht auf seinen Mauren
Der edle Friede noch: man weiß von keiner Noth,
Man weiß von keinem Krieg, man weiß von keinem Trauren
Und ieder Hauß-Herr ißt in Frieden noch sein Brodt;
Ja wer in Leipzig sonst hat nichts gesehn, als Linden,
Der kan an deren stat nunmehr Paläste finden.

5.

Dein Leipzig ist beglückt; die Männer, die es richten,
Sind klugen Steurern gleich in ihrer Policey:
Die Bürger insgesamt bewahren ihre Pflichten:
Die werthe Kauffmannschafft ist sonder Trügerey,
Und daß es ihr ja nicht an treuer Sorge fehlet,
So hat das hohe Haupt schon einen Rath erwehlet.

6.

Dein Leipzig ist beglückt; die geistlichen Cathedern
Sind mehr als irgendwo hier köstlich ausgeschmückt,

Und kein Verachtungs-Wurm nagt dieses Holtz von Cedern;
Ja Fremde sprechen selbst: dein Leipzig ist beglückt.
Wer rühmt die Häupter nicht, da Jtzigen die Schrifften,
Und deine Reden Dir ein ewig Denckmahl stifften.

7.

Dein Leipzig ist beglückt. Wir, die wir hier studiren,
Erkennen unser Glück; hier ist ein Uberfluß
Von Lehrern, die das Volck zur Weißheits-Tempel führen,
So daß auch iederman mit uns gestehen muß:
Was Rom an Wissenschafft, an Kunst Athen geheget,
Wird beydes dieser Stadt mit Rechte beygeleget.

8.

Dein Leipzig ist beglückt. Wo Fleiß und Ehre wohnen,
Wo man die Mühe kröhnt, da kröhnet GOtt die Stadt.
Wenn zehlet wohl ein Jahr so viel Promotionen,
Daß iede Facultät dabey ihr Antheil hat?
Wenn hat Eusebie Eilff Söhne zu Doctoren,
Wie sie anietzo thut, auf einen Tag erkohren?

9.

Beglückter Seeligmann; dieweil wir Deine Lehren
Durchaus nicht nach Gebühr zu preisen tüchtig sind,
So müssen wir anietzt Dein Glücke noch verehren,
Und sagen: Seeligmann ist recht des Glückes Kind.
Dir hat Eusebie erst Aemter übergeben,
Und ietzo giebt sie Dir den Purpur noch daneben.

10.

Beglückter Seeligmann; wofern nicht dein Vergnügen
Dis unbeschnitne Blat voll schlechter Reime stört,
So laß ietzt unsre Pflicht an Deiner Seite liegen,
Und glaube, daß sie Dir als eigen zugehört;
Jst aber auch erlaubt Dir einen Wunsch zu senden,
So nim noch einen Vers von treuen Hertz und Händen.

II.

Dich muß Euſebie biß zu den Sternen tragen!
Dein Purpur wechsle nie mit ſchwartzem Poy und Flor!
Die ſpäte Nach-Welt muß von Deinen Ehren ſagen,
Und keiner gehe Dir an hohem Glücke vor!
Die Sonne ſelber muß Dir immer lieblich ſcheinen,
So wirſt Du uns hinfort den Schatten nicht verneinen.

## X.

## Bey eben dieſer Promotion.

I.

DA die Stadt und Dein Geſchlechte,
Theures Haupt, voll Freuden iſt,
So erlaube deinem Knechte,
Daß er einen Wunſch beſchließt.
Denn weil ieder, der dich kennet,
Dir ein Opffer zubereit,
Ey ſo iſt mir auch vergönnet,
Daß mein Hertze Weyrauch ſtreut.

II.

Deine Reden, deine Lehren
Sind die Reguln unſrer Stadt,
So, daß alle, die dich hören,
Gleicher Trieb verbunden hat.
Jederman iſt dir verpflichtet;
Jeder Stand und Facultät
Hat ein Denckmahl aufgerichtet,
Das zu keiner Zeit vergeht.

III.

Darum opffert auch ein ieder
Dir auf ſeinen Danck-Altar,

Und ich bringe ſchlechte Lieder
Mit getreuen Hertzen dar.
Da die andern dich mit Ehren,
Zu Beförderung deiner Ruh,
Sind bemühet zu vermehren,
Steht mir noch das Wünſchen zu.

IV.

Leipzig hat vor wenig Wochen
Dir ein Paſtorat geſchenckt,
Und wenn du ein Wort geſprochen,
Weiſt du, daß man dich bedenckt.
Denn du haſt durch deine Sorgen
Für die Kirche wohl verdient,
Daß dir, Werthſter, alle Morgen
Wieder neues Glücke grünt.

V.

Jeder kennet deine Treue,
Deine Klugheit, deinen Ruhm,
Darum öffnet man aufs neue
Dir das Conſiſtorium,
Da wird dein bewehrtes Rathen
Solche Wunderwercke thun,
Daß hinfort Geſchwiſter, Pathen,
Mann und Weib in Friede ruhn.

VI.

Nun du wilt noch weiter eilen;
Du begehſt ein frohes Feſt.
Denn die Schultern, die zuweilen
Manche ſchwere Laſt gepreßt,
Sind in Purpur eingekleidet,
Und da die Beſcheidenheit
Kaum bey dir den Zierrath leidet,
Kleidet dich ein DOCTOR-Kleid.

VII.

Also lohnet man die Mühe,
Also kröhnt man den Verdienst.
Darum, Grosser Lehrer, siehe,
Was die Stadt vor Wüntsche zinst;
Da die Bürger auf der Strassen,
Und wer sonsten dich erblickt,
Solche Worte hören lassen:
Seligmann sey hochbeglückt!

VIII.

Glück und Heyl! ruft die Gemeine:
Glück und Heyl! die gantze Stadt:
Glück und Heyl! die werthen Deine:
Glück und Heyl! was Odem hat;
Alle, welche deinem Munde
Sonst mit Andacht zugethan,
Stimmen zu der frohen Stunde
VIVAT! VIVAT! mit mir an.

XI.

## Als der Hochwürdige D. S.B.C. den S. T. Herrn D. T. J. als Superintendenten der L. Diœces introducirte, ward ihm folgendes in einer Abend-Music præsentiret.

I.

Treuer Bischoff unsrer Seelen,
Unverfälschter Jonathan,
Dessen Sorgen nicht zu zehlen,
Nim ein frohes Vivat an:
Höre zu
Bey stiller Ruh,
Was ein Knecht, der dir kaum bekant gewesen,
Dir zum Opfer auserlesen;
Höre zu:
Treuer Bischoff, höre zu.

2.

Leipzig dient dir zum Vergnügen,
Und du ſchaueſt, daß die Stadt,
Wo noch Glaub und Warheit ſiegen,
Viel Vertrauen zu dir hat.
Solt ich nicht
Die treue Pflicht,
Die bey mir Sinnen und Gedancken hegen,
Dir zu deinen Füſſen legen?
Solt ich nicht?
Leipzig dient dir, ſolt ich nicht?

3.

Ja gantz Sachſen muß dir dancken,
Weil allein durch dein Gebeth
Unſre Hoffnung in den Schrancken
Eines wahren Glückes ſteht.
Liebet dich
Nicht inniglich
Jederman, wer dich in dem Tempel höret?
Wer die Tugend liebt und ehret,
Liebet dich;
Ja gantz Sachſen liebet dich.

4.

Billig folgt man deinem Rathe.
Denn du ſtellſt dich für den Riß;
Scheinet gleich am Kirchen-Staate
Offtermals der Fall gewiß.
Deiner Treu
Kömmt keiner bey.
Niemand kan uns verzagt und furchtſam machen.
Denn wer traut nicht deinem Wachen,
Deiner Treu?
Billig folgt man deiner Treu.

5.

Du allein hast uns erworben,
Daß wir unerschrocken seyn:
Seit dein Bruder ist gestorben,
Trägest du das Joch allein.
Ruhm und Preiß
Krönt deinen Fleiß:
Dir gehört für die Mühe, für die Sorgen,
Die uns niemals sind verborgen,
Ruhm und Preiß:
Du allein hast Ruhm und Preiß.

6.

Jetzo stellst du uns darneben
Einen treuen Priester vor,
Dessen Schrifften, Lehr und Leben
Halb Europa hebt empor.
Uns zur Ruh
Sprichst du uns zu;
Daß wir nun keinen Hirten mehr vermissen,
Thust du, wie wir alle wissen,
Uns zur Ruh.
Jetzo stellst du uns zur Ruh.

7.

Also machst du, daß in Sachsen
Lauter Milch und Honig fließt,
Daß der Hoffnung Früchte wachsen,
Und das Land geseegnet ist.
Uns vergnügt,
Was um uns liegt,
Was wir sehn, das erfreut sich deinet wegen,
Weil dein väterlicher Seegen
Uns vergnügt.
Also machst du uns vergnügt.

8. Ott

8.

GOtt verdopple deine Jahre,
GOtt, der das Gedeyen giebt,
Schaffe, daß man ſtets erfahre:
Carpzov iſt es, den GOtt liebt.
Deinen Ruhm,
Das Lutherthum,
Darff hinfort dir kein Feind noch Ketzer rauben:
Deine Lehre, deinen Glauben,
Deinen Ruhm!
GOtt verdopple deinen Ruhm!

## XII.

## Als an Herrn N. Nahmens-Tage den 6 Nov. A. 1703 im Calender ſtand: der allerſchlimmſte Tag im Jahre, ſtellte man den allerbeſten Tag im Jahre vor.

WEr einen Tag gedenckt mit Freuden zu begehen,
Und bey den Freunden will mit einem Reim beſtehen;
Der gucket meiſtens erſt in den Calender nein,
Und ſieht, was etwan da vor gute Zeichen ſeyn.
Nach dieſen pfleget er den Einfall einzurichten:
Denn alſo ſtellet er in luſtigen Gedichten,
Wofern gut Aderlaß, Cupido den Barbier,
Und Venus in dem Mars bey einer Hochzeit für.
So ſucht man ebenfals an denen Sterbens-Tagen,
Offt aus dem Allmanach was neues fürzutragen.
Denn findet man darinn die Sonnen-Finſterniß,
So muß die Sonne her, ja, ja, und das gewiß.
Allein ich mag mich nicht auff dieſen Griff befleiſſen,
Denn der Calender kan mir wenig Troſt verheiſſen,
Und da ich dieſen Tag, mein Vetter, feyren ſoll;

So scheinet der Aspect von lauter Unglück voll.
Jedoch er lasse sich kein Zeit-Register schrecken;
Was die Astrologi in den Calender klecken,
Hat warlich keinen Grund, ist nur ein leerer Tand,
Und die Erfahrung zeugt von ihrem Unverstand.
Wenn sie ein fruchtbar Jahr und gute Zeit versprechen,
So pflegt es insgemein an allem zu gebrechen,
Wenn es gut Wetter heist, so fällt ein Regen ein,
Und wenn es regnen soll, so ist es Sonnen-Schein.
Drum wenn an diesem Tag die widrigsten Aspecten
Gleich dem Calender nach nur Drachen-Schwäntze heckten;
So kehr ich ohne Furcht die böse Deutung um,
Und glaube meines Orts just das Contrarium.
Man drohe, was man will, des Höchsten Zorn und Güte
Hält keine Regeln nicht, und mein erfreut Gemüthe,
Stellt bey dem schlimmsten Tag in diesem gantzen Jahr,
Den allerbesten Tag im gantzen Jahre dar.
Es ist der beste Tag, entfernt von allen Leiden,
Ein hochbeglückter Tag, ein rechter Tag voll Freuden,
Ein ieder der Ihn kennt, und Sein geehrtes Hauß,
Giest heute seine Lust mit gantzen Strömen aus.
Ich, der ich ausser dem ihm höchlich bin verpflichtet,
Indem er meinen Bau mit Sorgfalt hat gerichtet,
Erkenne sonderlich die Pflicht der Pietät,
Indem er ietzt vergnügt sein Nahmens Fest begeht.
Indessen soll mein Wunsch in diesem Schluß bestehen:
Es müsse was er thut, beglückt von statten gehen,
Er lebe lange wohl, damit ich diesen Tag,
Nebst andern Dienern offt erfreulich feyren mag.
Was böse Zeichen seyn, Gefahr und Ungelücke,
Die weichen insgesamt von seinem Haupt zurücke,
Damit sein werther Sohn nicht an des Vaters statt
Des Vormunds Redlichkeit dereinst vonnöthen hat.

XIII.

## Die bey der Conversation mit denen neun Musen gefundene Avantage; als Herr D. F. L. Anno 1695 in Leipzig Magister wurde.

I.

WIe mancher weiß sich nicht zu finden?
Sein gantzer Leib ist ungeschickt;
So bald er aber unsre Linden
Auch nur auff kurtze Zeit erblickt,
So wird er schleunig umgewandt,
Und heisst für aller Welt galant.

II.

Da fraget sichs, durch was für Thaten
Die Besserung von statten geht?
Jedoch man kan es leicht errathen;
Das macht die Universität,
Da wird die Jugend auspolirt,
Und zur Vollkommenheit geführt.

III.

Zwar wer nur hier in Leipzig wohnet,
Der führt sich auch manierlich auf,
So daß sichs wohl der Mühe lohnet,
Daß man den kurtzen Lebens-Lauff
In einer solchen Stadt vollführt,
Wo Schaam und Höfflichkeit regiert.

IV.

Das werthgeschätzte Frauen-Zimmer
Nimt gleichfals einen Theil darvon:
Denn was uns fehlt, das lernt man immer
Aus ihrer Conversation:
Da steckt die sonderbahre Krafft,
Die solche Wunderwercke schafft.

V.

Und wer ſich ihrer will entſchlagen,
Wie Ariſtophanes gethan,
Den ſiehet man bey hellen Tagen
Für einen halben Menſchen an;
Und weiß er dieſes ohngefehr,
So komm er nicht nach Leipzig her.

VI.

Das ſind die allerbeſten Meiſter,
Wo man philoſophiren will,
Sie führen die geſchickten Geiſter
In kurtzen an daſſelbe Ziel,
Worinn iezt die gelehrte Welt
Das Centrum ihrer Welfarth ſtellt.

VII.

Und dieſes iſt ihm nicht verborgen,
Mein werthgeſchätzter Lucius,
Indem er alle ſeine Sorgen
Auff die Addreſſen richten muß,
Die er bey unverbothner Frucht,
Bey klugen Frauen-Zimmer ſucht.

VIII.

Er fraget nichts nach Ungewitter,
Nach Regen, Schnee und Ungeſtüm,
Und ziehet wie ein neuer Ritter
Von einem Orth zum andern rüm.
Da heiſt es: Laſſet mich doch ein,
Ich will euch ſtets verbunden ſeyn.

IX.

Zwar darff er ſich nicht weit bemühen:
Denn in der Nähe wohnt ein Mann,
Der läſt neun Schweſtern aufferziehen,
Die ſprechen alle: kommt heran.

Eh

Geht ja für keine fremde Thür,
Die beſte Schmiede findt ihr hier.

X.

Das ſind des Himmels werthen Pfänder,
Die man die Pierinnen nennt;
Und die man ſchon durch alle Länder
Von wegen ihrer Klugheit kennt,
Zumal auch ihren hohen Preiß
Gantz Leipzig hoch zu rühmen weiß.

XI.

Drum läſt er ſich nicht lange bitten:
Und rennet nicht für Furcht zurück:
Man nimt ihn frölich in die Mitten,
Und leget ihm das höchſte Glück
Durch die Verſichrung wahrer Treu
Mit ſonderbahrer Anmuth bey.

XII.

So geht er bey den lieben Kindern
Nun alle Stunden aus und ein:
Er läſſt ſich nie daran verhindern:
Und wann er ſoll zu Hauſe ſeyn,
So bleibt er gleichwol ſpät und früh
In dieſer werthen Compagnie.

XIII.

Wohlan der Hochzeit Crantz iſt fertig,
Darauff er ſein Propos geſetzt.
Wir aber wünſchen gegenwärtig
Ihm dieſes noch zu guter letzt:
Er bleibe weiter ſo beglückt,
Wofern er ſich zum Crantze ſchickt.

## XIV.

## Cupido unterredet sich mit der Jungfer Braut über die Wahl eines Liebsten, bey der G. und L. Hochzeit in Bremen.

Cupido.

ISt Dir der Ehe-Band, mein Kind, so sehr zuwider?
Verlachest du so gar die Regung der Natur?
Verlaß den Eigensinn, leg allen Hochmuth nieder,
Und suche nun mit mir der Liebe holde Spur.
Soll es ein Jüngling seyn? Verlangst du einen Alten?
Hast du die Kleinen gern? steht dir was Grosses an?
Du solst von meiner Hand, was du begehrst, erhalten,
Nur sage, was du wilt, so ist das Werck gethan.

Antwort.

Mein Freund, ich möchte gern vor mich alleine bleiben;
Ich weiß nicht, was ein Mann mir thun und helffen soll.
Ich kan mir selber schon die Zeit genug vertreiben,
Wenn ich alleine bin, so ist mir gar zu wol.
Doch hab ichs nicht verredt, die Possen zu probiren;
Das Wehlen kömmt mir nur noch etwas sauer an;
Und solt ich wiederum, was ich gewehlt, verlieren,
Zu Tode kränckt ich mich um meinen lieben Mann.

Cupido.

Das letzte giebt sich schon; allein zu lange wehlen,
Das ist, du liebes Kind, für deines gleichen nicht:
Du must dich ohne Noth und vor der Zeit nicht qvälen,
Zumal die Liebe dir nur Heyl und Glück verspricht.
Doch halt, wir wollen hier noch etwas weiter gehen;
Soll dein geliebter Schatz vielleicht ein Kauffmann seyn?
Wo Geld ist, da ist Muth; Du wirst mich schon verstehen;
Das Frauenzimmer nimt gern starcke Posten ein.

Antwort.

Antwort.

Ach nein, bey Leibe nicht. Die Handels-Leute reiſen,
Inzwiſchen ſäß ich da, und hütete das Haus.
Nein, wer mich lieben will, der muß es auch erweiſen:
Ich bleibe gern daheim, und gehe wenig aus.
Jedennoch könte mirs ohnmöglich wohlgefallen,
Wenn ich zu Hauſe ſtets verlaſſen müſte ſtehn:
Wir würden uns gewiß gar ſchlecht zuſammen ſtallen,
Das Lieben würde mir darüber gar vergehn.

Cupido.

Je nun, ſo ſtehet dir der Sinn wol gar nach Hofe?
Ein Hoff-ein Kammer-Rath die wären dir ſchon recht.
Wie mancher Hoff-Galan liebt eine kale Joſe,
So biſt du, wie mich dünckt, vor ihnen nicht zu ſchlecht.
Du haſt Verſtand genug, dich in die Welt zu ſchicken,
Du haſt die Tugenden, die man an Höfen liebt;
Gewiß ich wette drauff, es würde dir gelücken,
Wofern ein Hoffmann dir Hand, Mund und Hertze giebt.

Antwort.

Ein Hoffmann ſoll es ſeyn? warum nicht gar ein König?
So hätt ich nebenſt ihm den Scepter mit gemein.
Ein Hoff-ein Kammer-Rath die ſind mir viel zu wenig;
Es müſte mir wol gar ein klein Fac totum ſeyn?
Nein, ich bedancke mich vor euer Hofe-Leben,
Wo bald die Sonne ſcheint, bald alles kracht und blitzt,
Wo man bald ſteigt, bald fällt; das iſt mir gar nicht eben,
Ich lobe mir iemand, der feſt im Sattel ſitzt.

Cupido.

Nun, nun, ich dencke doch, ich will es noch errathen;
Iſts hinten nicht ein Rath, ſo wird ers vornen ſeyn.
Hinweg mit Hoff und Staat; adjeu ihr Potentaten,
Ein Mädgen, wie du biſt, macht ſich nicht ſo gemein.

Ein

Ein Rathsherr wird vielleicht dich besser noch vergnügen,
So fehlt dirs in der Stadt an Ehrerbietung nicht.
Giebt sich ein Rathsherr an, so werd ich wol nicht lügen,
Wenn ich dir sagen darff, daß dich der Kitzel sticht.

Antwort.

Nein, nein, ein Rathsherr mag das Rathhauß immer hüten,
Ein Rathsherr, glaub es mir, ist auch kein Werck vor mich.
Drum danck ich abermahl für dein geneigt Erbieten,
Dein mühsamer Beweiß hält dißmahl keinen Stich.
Ich weiß, wie manche Frau das grosse Maul läst hengen,
Wofern ihr Ehgemahl nicht auch Hoch-Weise heist.
Doch möcht ich mich nicht gern in solche Dinge mengen,
Wo man uns insgemein mit leeren Tituln speist.

Cupido.

So wilst du denn dein Glück bey den Juristen machen?
Ist dieses, liebstes Kind, wol deiner Wüntsche Ziel?
Ihr Töchter dieser Stadt, wie wist ihr nicht zu lachen,
Wenn euch ein Practicus die Zeit vertreiben will?
Der Bauer wird dir dann manch Mandel Eyer bringen,
Da werden Haas und Huhn zu deinen Diensten stehn,
Weñ nur dein Mäñchen brav die falschen Qvinten zwingen,
Und der Gerechtigkeit kan eine Nase drehn.

Antwort.

Ach! schweig mir ja davon; nur keinen Rabulisten,
Der mit dem Bündel stets durch alle Gassen läufft.
Ich nehme keinen nicht, und wenn sie alles wüsten;
Weil ihre krumme Hand nach bösen Sachen greifft.
Es ist nur tausend mahl und zehn mahl drüber Schade,
Daß manche Jungfer noch vor sie zu Zote geht.
Sie machen durch die Kunst das krumme Holtz gerade:
Ich lobe mir ein Holtz, das fein gerade steht.

Cupido.

Wolan, ſo wil ich dir noch einen Freyer bringen,
Dem giebſt du keinen Korb, wo du kein Unmenſch biſt:
Es iſt ein Medicus, der hie vor allen Dingen
Das Lob hat, daß er fromm, gelehrt und glücklich iſt.
Liebſt du geſunden Leib, ſo wirſt du den wol lieben,
Der ihn befeſtigen und unterſtützen kan,
Und alſo deine Wahl nicht weit hinaus verſchieben;
Ja, ja ich ſeh es dir ſchon an den Augen an.

Antwort.

Was du in Augen ſiehſt, das fühl ich in dem Hertzen,
Hierinnen giebet ſich ein lieber Freyer kund;
Der ſtillet meinen Trieb, der heilet meine Schmertzen,
Den drück ich an die Bruſt, den ſchließ ich an den Mund.
Derſelbe giebet mir nur ſüſſe Lebens-Säffte,
Nicht aber Aloë und Coloquinten ein;
So werd ich ſtets geſund und meine Leibes-Kräffte
Nach dieſem Liebes-Tranck gedoppelt ſtärcker ſeyn.

## XV.

## Anrede an den Herrn Geh. Rath Z. bey der D. und Z. Vermählung den 10 Jun. A. 1705.

DU Zierde Sachſenlands, da dein geliebtes Kind
In der vergnügten Bruſt die heiſſe Regung ſpühret,
So werden ihrer viel, durch ſtarcken Trieb, gerühret,
Die, weil ſie, Groſſer Z. dir gantz gewiedmet ſind,
Bey deiner Freudigkeit durch ein geſchicktes Dichten
Ein Merckmahl ihrer Treu bemühet ſind aufzurichten.

Der eine dencket noch an deinen weiſen Rath,
Wenn Unglück und Gefahr ſich gegen ihm verſchworen,
Indem Du, wie es ſcheint, zum rathen biſt gebohren,

Gantz

Gantz Sachsenland an Dir ein recht Oracul hat;
Und ein gekröntes Haupt, so deine Treue kennet,
Ist dem Geheimten-Rath dir eine Stelle gönnet.

Ein andrer hat an Dir der Wohlthat Ruhm erhöht,
Den Du in Dürfftigkeit nachdrücklich aufgerichtet,
Und tausend hast Du Dir durch einen Blick verpflichtet,
Weil holde Freundligkeit mit ernster Gravität
Bey Dir verbunden ist; und noch verborgen blieben,
Ob ieder Hertz Dich mehr soll ehren oder lieben?

Ich aber, welchen Du fast von der Jugend an
Zum Werckzeug Deiner Gunst und Wohlthat auserlesen,
Der ich Dir schuldig bin, was ich bißher gewesen,
Was ich noch ietzo bin, und was ich werden kan,
Ich solte billig ietzt etwas besonders schreiben,
Und deines Hauses Ruhm in Gold und Silber treiben.

Doch eine Schwalbe kan, gleichwie ein Adler, nicht
Durch ungemeinen Flug sich an die Sonne bringen;
Je höher ich mich will zu deiner Tugend schwingen,
Je mehr verhindert mich die Bürde schwerer Pflicht,
Daß ich, weil andere dir kostbarn Weyhrauch geben,
Geringen Epheu gleich, muß an der Erde kleben.

Inzwischen spiel ich nur, so gut ich spielen kan,
Bey deinem Jubel-Fest auf einer dinnen Flöte,
Und stimm, als treuer Knecht, nicht aber als Poete,
Bey ungemeiner Lust gemeine Lieder an;
Doch schwör ich, daß sich hier wird keiner unterstehen,
Mir an Ergebenheit und Wüntschen fürzugehen.

So wenig aber ich, erhabner Gönner, Dir
Kan Dein verdientes Lob auff diesen Blättern geben,

So wenig kan ich auch die Tochter recht erheben,
Die an Geschickligkeit geht tausend andern für:
In Ihren Augen spielt das Feuer zarter Jugend,
Und bey ihr küssen sich Witz, Schönheit, Zucht und Tugend.

Wenn ein betagtes Weib die Sinnen und Verstand
An dem Erfahrungs-Stein hat mählich lassen schärffen,
Daß sie das Gute wehlt und Böses kan verwerffen,
So wird das Wunder-Werck in aller Welt bekannt,
Wie solte man wohl nicht der J Klugheit preisen,
Die schon Abigail, so jung sie ist, kan heißen?

Doch, wie ein Diamant in Golde schöner steht,
Als wenn man ihn in Bley und Meßing wolte setzen,
So ist Ihr hoher Witz weit höher noch zu schätzen,
Weil Schönheit auch damit in gleichem Paare geht,
So daß ich über sie mit Recht die Worte schreibe:
Hier wohnt ein schöner Geist in einem schönen Leibe.

Und endlich scheinet es, daß an Ihr die Natur
Ein rechtes Meister-Stück zu machen sich bemühet,
Weil Ihre Tugend so, wie Frühlings-Blumen, blühet,
Die nicht zu zehlen sind; und da die andern nur
Die einzeln Tugenden der Nothdurfft nach umfassen,
So wollen sie sich hier beysammen finden lassen.

Jedoch, was rühm ich noch, indem ich wüntschen will,
Und was bemüh ich mich, ein etwas abzumahlen,
Das unbegreifflich ist? Denn wie der Sonnen Strahlen
Kein Zeuxes recht entwirfft, so kan mein schlechter Kiel
Nicht Ihren hohen Glantz so, wie er ist, erklären,
Und Ihrer Treffligkeit kein recht Portrait gewähren.

Der edle Bräutigam, dem dieses rare Pfand
Der Himmel für den Fleiß hat günstig aufgehoben,

Weiß allbereit genug, was an Ihr ist zu loben,
Und schätzet sich beglückt in seinem Ehestand.
Denn wo zwey Hertzen sich so wohlvergnügt verbinden,
Da läßt das Glücke sich auff seinem Gipffel finden.

So lebet denn vergnügt, durchaus vergnügte Zwey!
Das Glücke sey euch hold! es müssen um euch beyden
Nur lauter Gratien und Amuretten weyden!
Daß euer Ehestand ein rechter Himmel sey!
Kurtz: GOtt bekräfftige der hohen Freunde Seegen!
Das wüntsch ich, Großer J. vornehmlich deinetwegen.

## XVI.

## Bey der Z. und J. Vermählung den 21 May 1708.

NAchdem ich biß anher fast täglich mehr erkannt,
Wie man die Stunden soll recht werth und kostbar achten,
So hab ich allgemach die Poesie verbannt,
Die auch die meisten schon als eitlen Tand verachten,
Die, wenn der Dichter gleich hat alles angebracht,
Was der gebundnen Schrifft kan Krafft und Anmuth geben,
Der Pöbel insgemein nur freventlich verlacht,
Und auch der Schönheit selbst sucht Flecken anzukleben.
So wenn ein netter Reim die Majestät verehrt,
Pflegt mancher Spötter diß ein Heuchelwerck zu nennen,
Und wie wird iedes Wort verketzert und verkehrt,
Wenn die Poeten auch in keuscher Glut entbrennen,
Wenn reine Neigung sich in zarten Schrifften zeigt,
Wenn der geheime Zug den Reimen sich verbindet,
Die Regung allgemach durch Klag und Seuffzer steigt,
Und man die Hertzen selbst auf allen Blättern findet?

Wird

Wird aber auch der Kiel in Eßig eingetaucht,
Und will die scharffe Schrifft der Laster Gifft entdecken,
So weiß ein ieder wohl, was man für Räncke braucht,
Bey andern Haß und Groll und Eyfer zu erwecken.
Und endlich bleibt es wahr, daß die Gedichte meist
Den Blumen ähnlich seyn, die man mit Müh erziehet,
Behutsam auserkiest, versetzet und begeust,
Da man von beyden doch gar keine Früchte siehet.
Dermassen sind nun auch zwey Jahre fast vorbey,
Daß ich zwey Zeilen nicht in Reimen ausersonnen,
Da mir die Zeit gebrach, und schon die Dichterey
Mir ehemals mehr Neid, als Lieb und Gunst gewonnen.
So hätt ich, grosser Freund, dein Fest auch gern verpaßt,
Und Freud und Wünsche gern, da mir noch unvergessen,
Was du mir neulichst erst und sonst bewiesen hast,
Dir in Gedancken mehr, als Zeilen zugemessen.
Und da ich wiederum ans Reimen bin gebracht,
So darffst Du dennoch nicht auff schwülstigen Bombast warten,
Dadurch die Dichterey nur wird verhaßt gemacht:
Und stellt ich Dir die Eh als einen Rosen-Garten
In ungezähmter Schrifft mit hellen Farben für,
So würde man mit Recht an mir die Frechheit schelten,
Wiewol die Reitzungen der brennenden Begier
Bey manchen öffters mehr als treue Wünsche gelten.
Hier lodert, werther F., kein Brand, der den Altar
Geweihter Liebe kan beflecken und entehren,
Und mein verlegner Kiel soll ietzo mit Gefahr
Nicht die Geheimnisse von deiner Freude stöhren.
So will ich auch vorietzt die leeren Blätter nicht
Durch weitentlehnten Ruhm biß oben an erfüllen,
Da sonst schon iederman von Dir das beste spricht;
Und da Du Dir nunmehr nach Gottes Rath und Willen

Ein werthes Kind erwehlt, das durch Bescheidenheit
Und wahre Tugend sich für vielen hat erhoben,
So werden andre schon bey dieser frohen Zeit,
Da ich mehr dencken muß, euch dem Verdienst nach loben.
Nur dieses fodert noch der festen Freundschafft Band,
Euch mit dem kurtzen Wunsch zu Bette zu begleiten:
Der Höchste wolle selbst die treue Vaters-Hand
Auff Euch und Euer Hauß mit reichen Seegen breiten!

## XVI.

## Die Frage: welches der Rechte sey? ward bey der L. und G. Hochzeit den 31 Jul. A. 1708 erörtert von einem guten Freund aus Meißen.

DAs ist wol wahr, es ist ums Lieben
Ein kützlich und bedencklich Ding:
Je länger man davon geblieben,
Je schwehrer geht man an den Ring.
Wer handelt wol um eine Wahre,
Und sucht nicht gern das beste raus?
Ein Ja auff so viel lange Jahre
Spricht sich gewiß so bald nicht aus.

Ich will vom Manns-Volck ietzt nichts sagen,
Darzu wird anderwerts schon rath.
Doch möcht ich gern die Jungfern fragen,
Was iede wohl am liebsten hat?
Mich deucht, wenn ich ein Mädgen wäre,
Ich rennte nicht so hurtig ein;
Und danckte fleißig vor die Ehre,
Es müste denn der Rechte seyn.

Die Leute die an Höfen leben,
Sind nur des Glückes Fackeball,
Je höher ſie am Brete ſchweben,
Je näher ſind ſie ihrem Fall;
Die zeitlich in Caroſſen fahren,
Wo ſtets ein dutzend Diener ſtehn,
Die müſſen in den alten Jahren
Wol ſans façon zu Fuſſe gehn.

Die Krieges-Gurgeln ſiehn ingleichen
Den zarten Kindern ſelten an:
Wo Kugeln hin und wieder ſtreichen,
Da iſts um alle Luſt gethan;
Die Mädgen haben nichts zu hohlen,
Wo man nur feuert, haut und ſticht;
Der Degen und ein paar Piſtolen
Sind vor dergleichen Leutgen nicht.

So ſteht es auch, ſo viel wir wiſſen,
Mit den Gelehrten ſo und ſo,
Sie ſind der Grillen ſtets befliſſen,
Und brennen nicht gleich lichterloh;
Will man ſich ihrer Gunſt verſichern,
So lohnt es ſich offt nicht der Müh;
Sie liegen immer auff den Büchern,
Das macht nur lauter Jalouſie.

Die Kirchen-Diener müſſen immer
Im Tempel und bey Krancken ſeyn,
Das ſchickt ſich nicht vors Frauenzimmer,
Es ſitzt nicht allzeit gern allein.
Ich will den Orden nicht verhöhnen,
Doch fällt mir noch das Sprichwort bey:

Daß unter denen Prieſter-Söhnen
Der Zehnte kaum gerathen ſey.

Wie ſteht es nun um die Juriſten?
Was giebt es da vor Ungemach?
Ja, wenn die Mädgen alles wißten,
Sie lieffen ihnen nicht ſo nach.
Man kan den Lermen leicht errathen,
Den ſo ein Mann im Hauſe macht;
Denn warlich bey den Advocaten
Währt das Geläuffte Tag und Nacht.

So hat nach einen Mediciner
Mich auch mein Tage nicht gelüſt;
Es ſind die allgemeinen Diener,
Wenn Noth und Tod vorhanden iſt.
Ich will mich deutlicher erklähren:
Wenn es ein zartes Mädgen ſieht,
Wie ſie in den Caldaunen mähren,
Vergeht ihr aller Appetit.

Wer iſt denn endlich nun der Rechte?
Wer rathen will, der rathe drauff.
Wenn ich ein Mädgen wär, ich möchte;
Doch kurtz geſagt: es iſt ein Kauff-
Mann; hätt ich mich doch bald verſprochen,
Jedoch ich gebe mich ſchon drein.
Deswegen hab ich nichts verbrochen,
Es ſoll und muß ein Kauffmann ſeyn.

Ein Kauffmann kan was rechts gewinnen,
Da heiſt es: Geld und Gut macht Muth.
Ein geitzig Weib muß lange ſpinnen,
Eh es ſo viel per Caſſa thut.

Wer wolte ſich da ewig ſperren?
Es liebt ſich noch einmahl ſo wol,
Wenn man mit einem Handels-Herren
Ins Ehe-Bette ſchreiten ſoll.

Man ſteht des Tages in dem Laden,
Und legt den Käuffern Wahre für,
Des Abends geht man wol beladen
Mit vollem Beutel ins Quartier,
Da kan man denn biß Morgen frühe
In den geliebten Armen ruhn,
Und nach der ausgeſtandnen Mühe
Sich wieder was zu gute thun.

Es kömmt dem Mann auch wol zu ſtatten,
Wofern er Seyden-Wahren führt,
Daß er dem neuen Ehe-Gatten
Ein koſtbar Hochzeit-Kleid ſpendirt,
Die Windel-Schnur und was darneben
In Wochen-Stuben nöthig iſt,
Das kan man aus dem Laden geben,
Es wird darinnen nicht vermiſt.

Und handelt man mit Reiß und Würtze,
Cacao, Coffe-Bohnen, Thee,
Und was ich um geliebter Kürtze
Sonſt mehr mit ſchweigen übergeh,
Da werden uns die kalten Schalen
Noch eins ſo köſtlich zugericht:
Man darff die Mandeln nicht bezahlen,
Und käufft den Zimmt und Zucker nicht.

Ich will nichts mehr zu Marckte bringen,
Nur dieſes fällt mir gleich iezt ein:

Die Liebe muß für allen Dingen
Allhier recht Zucker-süsse seyn;
Die holden Küsse sind ambriret;
Und also bleibet es darbey,
Daß, wer die Braut zur Trauung führet,
Ein angenehmer Kauffmann sey.

Geehrtste Braut, Sie hats getroffen
Mit ihrem auserwehlten Schatz;
Ein Hertz und Laden stehn Ihr offen,
Sie nehme nur darinnen Platz.
Die Liebe sey recht Zucker-süsse!
Lebt wol vergnügt in eurer Eh!
Verdoppelt immer Küß auff Küße!
Das wüntsch ich; und hiermit adjeu.

Verstehendes Carmen wurde bald darauf von einer unbekannten doch geschickten Feder schertzhafft beantwortet, welche Antwort allhier einzurücken kein Bedencken trage.

XVII.

## Daß man im Heyrathen nicht allzu eckel seyn müsse: bey der M. und Z. Hochzeit.

KEin Wunder wär es, wenn zum Lieben
Den Mädgen alle Lust vergieng,
Weil es, wie nechst nur ward geschrieben,
Ums Lieben ein bedencklich Ding;
Ein guter Freund, der sich aus Meissen,
Den Nahmen damahls beygelegt,
Wollt es mit aller Macht beweisen,
Daß es ein kützlich Wesen hegt.

Er wuste durch viel artge Sachen
Die Hölle, dünckt mich, allzusehr
Den armen Dingern heiß zu machen,
Als wenn es Hercules Arbeit wär.

Wenn

Wenn man das Jawort geben ſolte,
Und in den Kummer-vollen Stand
Geflickter Hoſen treten wolte,
Weil ſich ſchon mancher dran verbrannt.

Was Mädgen von Verſtande hieſſen,
Die plumpten nicht ſo leicht hinein,
Wenn ſie ein Hoffmann ließ begrüſſen,
Der ihr Amante wolte ſeyn,
Und lieſſen ſie ſich freundlich rathen,
So ſchickten ſie bey guter Zeit
Den Officirern und Soldaten
Ein Körbgen voller Höffligkeit.

Nechſt dieſem taugten die Gelehrten
Vor ſolcher Leute Schnäbel nicht,
Ihr gantzer Lauff wär voll Beſchwerten,
Und nur auff Grillen hingericht;
Die lieben Prieſter müſten immer
In Tempel und zum Krancken gehn,
Indeſſen blieb ihr Frauenzimmer,
Wie ein verlaßnes Schäffgen ſtehn.

Nicht beſſer wär es bey Juriſten,
Die über ihren Corpore
Bey Tag und Nacht ſtets liegen müſten,
Das thät den armen Weibern weh,
Und wenn die Mädgen endlich ſähen,
Was offt ein Mediciner thut,
Den man ſieht in dem Kittel ſtehen,
Fiel ihnen vollends aller Muth.

Dieß wären, deucht mich, ſeine Gründe,
Die er ſich damahls ausgedacht,

Wodurch er manchem armen Kinde
Das Hertze gantz verzagt gemacht,
Doch wenn man es will recht trenchiren,
Ob alles Stich und Farbe hält,
Wird man im Augenblicke ſpühren,
Daß er ſein Wort auff Schrauben ſtellt.

Ein Mädgen, das ſich will verſorgen,
Darff warlich nicht ſo eckel ſeyn,
Wie manche ſinnet von dem Morgen
Biß in die tieffe Nacht hinein,
Sie ſetzt ſich, wie ſie denckt, behende
Nunmehr in einen hohen Stand,
Und kriegt doch mit dem garſtgen Ende
Zuletzt den Zipffel in die Hand.

Was fehlet denn den werthen Leuten,
Die bey uns auff der Cantzel ſtehn,
Man ſiehet ja von allen Seiten
Den Seegen mit nach Hauſe gehn;
Mich dünckt, die Weiber können lachen,
Wenn ſie, daß ich ſo reden ſoll,
Den Schubſack Abends ledig machen,
Der lauter alter Böhmen voll.

Zu dem ſo iſt es auch nichts dummes,
Wenn ein geſchäfftger Medicus
Vor ſeine Müh und Cur ein krummes
Und ſchweres Pazſchgen kriegen muß,
Da läſt ſichs wol zu Marckte ſchländern,
Wenn man dem Mann das Jahr-Geld ſchickt,
Da kan die Frau den Kopff bebändern,
Wenn nur die Taſche reich beſpickt.

Wie hälts nun um die Advocaten?
Das iſt ein Volck, das Ehren werth,
Wenn ich ſolt einem Mädgen rathen,
Das meinen treuen Rath begehrt,
So ſpräch ich: Nimm dir den Juriſten,
Der ſich um deine Gunſt bewirbt,
Weil man, ach, daß es alle wüſten,
Mit Advocaten nicht verdirbt.

Gewiß, wer Mercks im Kopffe führet,
Der leget mir hierinnen bey,
Und ſpricht, daß, wie mans täglich ſpühret,
Die edle Praxis gülden ſey,
Die Sportuln können uns erquicken,
Die Cäußgen bringen Brodt ins Hauß,
Und den Termin mit zu beſchicken,
Trägt, dünckt mich, auch nicht wenig aus.

Der Ruhm wird ihr vor andern bleiben,
Weil Ihr, hochwerthe Jungfer Braut,
Die Welt mag gleich was anders ſchreiben,
Vor keinen Advocaten graut,
Sie weiß, daß ihr durch ihren M —
Zugleich das Glück und Ehre lacht,
Und darff nicht an den Meißner dencken,
So ſchwartz er die Juriſten macht.

Doch wie ein kluges Frauenzimmer
Mit wehlen ſich nicht lange quählt,
So wird dem Mannsvolck, denck ich immer,
Auch denn was kluges zugezehlt,
Wenn es nicht alles auf das Härgen
Wie mit der Juden Elle miſt,

Und denen alten Weiber-Mährgen
So gram als wie dem Hencker iſt.

Die ſich am weichſten betten wollen,
Wenn ſie ſich um ein Weib bemühn,
Und die bekanten Jungfer-Rollen
Wol zehnmahl durch die Hände ziehn,
Die treten meiſtens in das Trübe,
Weil ſo ein Mann doch mit Verdruß
Hernach nur eine welcke Riebe
Bey ſeinem Thiergen ſchaben muß.

Wie viele fragen durchs punctiren
Das Glück, wie die Ziegeuner, aus,
Wenn ſie die Liebe will vexiren
Und kömmt zuletzt doch nichts heraus.
Wenn Delphis nur bey Gohliß läge,
So wäre mancher ſchon ſo dumm,
Daß er dahin aus Vorwitz zöge,
Und fragte das Oraculum.

Daher iſt mancher noch nicht ſchlüßig,
Wenn er das Jawort geben ſoll,
Weil er des Wehlens überdrüßig,
Und ihm der Niſchel Grillenvoll;
Sein Eigenſinn, (wer wird ihn klagen,)
Macht, daß er ſeine Jungferſchafft,
Muß wie ein Joch am Halſe tragen,
Biß ihn der Tod hinweg gerafft.

Diana will ihm zwar für allen,
So viel man ihrer in der Stadt
Erſiehet, in die Augen fallen,
Weil ſie ſo prave Nipßgen hat,

Doch muß bey ſo geſtalten Sachen,
Ihr Halß, den man Brabandiſch miſt,
Ihn doch zuletzt noch ſtutzig machen,
So daß er ſie gar bald vergiſt.

Von Sylvien iſt auch kein Zweiffel,
Daß ſie bey ihm noch ziemlich ſteht,
Doch, ſpricht er: dieß iſt nur der Teuffel,
Daß ſie ſo krumm und einwärts geht,
Ein Mädgen, das mich recht ſoll laben,
Muß einen Leib, der aufgericht,
Und ertzgalante Füßgen haben,
Sonſt denck ich: Ach bemüh dich nicht.

Wenn Iris nicht mit ihrer Rede,
Womit ſie ſchrecklich affectirt,
So erbar und verzumpen thäte,
Hätt ich mich längſtens reſolvirt,
Ihr meine Liebe zu entdecken,
So aber kan ein eintzigs Wort,
Mich in dem Compliment erſchrecken,
Drum geh ich auch beyzeiten fort.

Von Marianen ſpricht er dieſes,
Ich liebe ſie mit Leib und Seel,
Ihr freundlich Grüſſen heiſt was ſüſſes,
Wie dort des Engels Gabriel,
So mangelts ihr auch nicht an Geldern,
Doch dieſes hab ich offt beweint,
Daß nemlich ihre lieben Eltern
So arg und ausgeſchrien ſeynd.

Almiris ſticht ihn in die Augen,
Weil man aus ihrer Schönheit kan

Viel ſüſſes, wie die Bienen, ſaugen,
Und dennoch ſteht ſie ihm nicht an,
Der eckle Menſch läſt ſich beſchwatzen,
Sie wäre nicht genug gebrüſt,
Da doch, es ſeynd ja dumme Fratzen,
Das Mäydgen wol verſehen iſt.

Was wird er doch an Pſychen tadeln,
Die Tugend und Galanterie
Vor allen andern ſelbſt muß adeln,
Ach, ſpricht er, daß ich mir nicht Müh
Von wegen dieſes Mädgens machte,
Ja wenn ich ſtündlich an ihr hieng,
Und ſie, wie einen Schatz, bewachte,
So wär es wol für mich ein Ding.

Wer aber muß nicht dieſe Sachen,
Ich meyne, ſolchen Eigenſinn,
(Es iſt ja lachens werth,) belachen,
Ihr albern Grillen, fahret hin,
Hier hilfft kein dreyßig-jährig wählen,
Wer wird ſo lepſch und eckel ſeyn,
Und ſich mit langen Einwurff quählen,
Man geh nur friſch den Handel ein.

Wie offt zubricht man ſichs Gehirne,
Eh man ans Weiber-nehmen geht,
Ein Glück iſts, daß nicht an der Stirne
Bey ieden angeſchrieben ſteht,
Ob ihm ſein Handel eingeſchlagen,
Und was die Speculation
Ihm vor Gewinſt hab eingetragen,
Parol' es klänz aus andern Thon.

Der würde ſich gar ſehr beſchwehren,
Daß er bey ſeinem Eheſtand
Von Hiobs Sipſchafft müſte hören,
Denn ſeine Frau wär gar bekandt,
Und jener ſolt es wol geſtehen,
Daß er als ein geplagter Mann
Stets ohne Hoſen müſte gehen,
Die Frau zög ſolche ſelbſten an.

Er, werther Bräutgam, iſt zu loben,
Weil er ſich an ein Kind gemacht,
Das ihm der Himmel aufgehoben,
Und ſich nicht ſehr dabey bedacht,
Ihr ſchön und angenehmes Weſen,
Gefiel ihm gleich zum erſten mahl,
Drum hat er ſichs auch gleich erleſen,
Und lachet über andrer Wahl.

Er weiß, daß er ſich hertzlich laben,
Und an der ſchönen Z . . .
Ein rechtes Paradieß wird haben,
Drum giebt er ſich auf einmahl hin,
Und will recht in der That erfahren,
Wie ihm das Glück ſo wol gewolt,
Weil es ihm an ein Kind will paaren,
Das nichts als ſüſſe Küſſe zollt.

Indeſſen geht, verliebten Beyde,
Die Liebe ſchließt die Cammer zu,
Genüſſet der vergönnten Freude,
Wir wünſchen euch vergnügte Ruh,
Geht, küſt einander um die Wette,
Schlieſt euch in Hertz und Armen ein,

Und weiſet, daß ihr auch im Bette
Nicht eckel müſt geweſen ſeyn.

## XVIII.

## Bey eben dieſer Hochzeit fragte ſichs: welche die rechte ſey?

Ich hab es offt bedacht, was doch der Urſprung ſey,
Daß unſre Regungen ſo ſelten einerley,
Und, wie man ſchwerlich zwey von einer Bildung find,
Auch wenig unter uns recht gleich geſinnet ſind.
Der eine poltert ſtets und giebt dem Zorne Raum:
Der andre wird geſchimpft, und alterirt ſich kaum:
Der beiſt die Nägel ſich vor Geitz und Kargheit ab;
Und jener bringt durch Pracht ſich an den Bettelſtab:
Der rennet Tag vor Tag dem Haſenfelle nach:
Der bleibet gantz vor ſich und liegt daheime prach:
Der will von aller Welt tief angebethen ſeyn;
Der andre machet ſich mit iederman gemein:
Der wendt die Augen weg, wenn er ein Mädgen ſieht;
Und jener ſieht ſie kaum, ſo hat er Appetit.
Und da iſt wiederum ein groſſer Unterſcheid;
Denn weil ihr Jungfern nicht von einer Gattung ſeyd,
So fällt die Neigung auch nicht allenthalben gleich.
Die meiſten lieben Geld, und fragen erſt: wie reich?
Je mehr man Geld mitgiebt, ie beſſer wird der Kauff.
Wer nun die Tochter liebt, der thut den Kaſten auff;
Und wo das liebe Kind nicht das Gewichte hält,
So macht er die Bilanz mit einem Beutel Geld.
Doch welcher bloß gedenckt: Geld, Schatz, ich liebe dich,
Und nicht auf Tugend ſieht, betrügt ſich läſterlich.
Geſetzt, er kriegt ein Weib, das blind und heßlich iſt,
So deuckt nur, wie er ſich dabey das Hertze friſt,

Wenn

Wenn er den lieben Schatz ſtets an der Seite hat;
Da wird er allerdings des Lebens zeitlich ſat.
Denn wer ſein Glücke bloß aufs Eingebrachte baut,
Der ſteckt, wie mich bedünckt, in keiner guten Haut.
Wer aber andern Theils ſo eigenſinniſch iſt,
Daß er die Schönſte nur zu ſeiner Braut erkieſt,
Die Ehr und Redligkeit vor ein paar Schuh verpfändt,
Und faſt vor Dürfftigkeit, als wie ein Kühnholtz, brennt,
Der trifft es eben recht, und kömmt vortreflich an,
Wenn man vom ſchöne-ſehn auch Brocken machen kan.
Wo Wangen wie der Schnee, der Halß wie Helffenbein,
Die Lippen Roſen-roth, die Ohren Schnecken ſeyn,
Da hat das Auge zwar noch Satisfaction,
Allein der Magen ſchöpft gar wenig Troſt davon.
Und ach wie bald geht auch die gröſte Schönheit ein,
Und ſetzt durch Alterthum ſich einen Leichenſtein,
Der Kalck fällt endlich ab, die Stirne runzelt ſich,
Und ſchöne Wangen ſind nicht unveränderlich.
Zwar viel vergaffen ſich in die Galanterie,
Und dencken bey ſich ſelbſt, da lohnt es ſich der Müh,
Wenn das galante Kind die neuſten Moden trägt,
Und wie der Meiſter Fix auf dem Claviere ſchlägt,
Wenn ſie den netten Fuß geſchickt im Tantze führt,
Die Bäckerey gelernt, das Koch-Buch ausſtudirt,
Ein Wort Frantzöſiſch weiß, verſteht die neuſte Nath,
Und in dem Lombre-Spiel nicht ihres gleichen hat.
Jedoch wofern dabey das beſte Stücke fehlt,
Wenn ſich Galanterie mit Tugend nicht vermählt,
Da hat es einen Hang, und wer ſich ſo vergeht,
Den macht die Jungefrau in kurtzer Zeit labet.
So wär es denn vielleicht die Tugend, die man ſucht?
Ja freylich iſt es wol gar eine feine Zucht,

Wofern

Wofern das fromme Weib fein still und sittsam ist,
Offt in die Kirche geht, die Bibel fleißig list,
Nach fremden Männern nicht mit geilen Augen sieht,
Und ihre Kinder nur zur Frömmigkeit erzieht;
Doch wo sie außer dem auch voller Einfalt steckt,
Da ist das Essen gut, doch fehlt es am Confect.
Wer also wissen wil, wo doch die Rechte sey,
Der schau auf unsre Braut, und schreibe diß dabey:
Vermögen, Schönheit, Zucht, der Tugend schönste Zier,
Geschickligkeit und Glück verschwistern sich allhier.
Wer unsern Z..kennt, der weiß, daß Ihm das Glück,
Das er in Händen hat, fast ieden Augenblick
Die reichsten Schätze zollt, so daß man sagen kan:
Hier hat Mercurius ein Meisterstück gethan.
Ja wer der Z... berühmtes Lob gehört,
Die unser Frauen-Volck als ein Oracul ehrt,
Und weil sie alles hat, was einer Frau geziemt,
Gantz Leipzig insgemein, gleich als ein Muster, rühmt;
Der machet gleich den Schluß, daß ihr geliebtes Kind
An Tugend, außer ihr, nicht ihres gleichen sind.
Sie ist der Gottesfurcht vor allen zugethan,
Das siehet man ihr gleich an ihren Minen an,
Und wer die Venus sucht, der find, so wahr ich bin,
Das beste Contrefait an unsrer Z.-in.
Was man Galanterie vom ersten Range nennt,
Das hat sie von Natur, sie spielt ihr Instrument,
Und wenn sie singen wil, so übertrifft sie weit
Die schönste Nachtigal durch ihre Zierligkeit.
Sonst aber lachet sie der andern Fantasey,
Und machet von sich selbst kein grosses Stadt-Geschrey.
Ja heist sie schon galant, und ist es noch so sehr,
So steiget doch ihr Werth durch Häußligkeit weit mehr.

Die

Die holde Sittſamkeit und Sorge für das Haus
Die gucken gleichſam hier zu beyden Fenſtern raus,
Ein ieder weiß es ſchon, und ſelbſt Ihr Ehe-Gemahl
Nennt dis mit allem Recht ein groſſes Capital.
Nun, werther Bräutigam, Er iſt wol recht beglückt,
Er hat ein liebes Weib, das tugendſam, geſchickt,
Reich, ſchön und häußlich iſt; drum denck ich hin und her,
Es iſt doch keiner hier, der glücklicher als Er.
Wolan, ſo ſetz ich denn den kurtzen Wunſch hinzu:
Seyd glücklich, wenn Ihr wacht, ſeyd glücklich in der Ruh,
Und weil das Glücke ſchon zu eurer Rechten ſteht,
So ſchaffet, daß das Werck beglückt von ſtatten geht,
Das Ihr noch dieſe Nacht = = iedoch was ſchreib ich viel?
Ihr wißt es ſchon zuvor, was ich Euch wüntſchen will.

## XIX.

## Die Vermehrung des Schul- und Hauß-Weſens; bey der P. und L. Hochzeit, den 9 Sept. A. 1709.

DA der Höchſte ſein Gebäude hatte weißlich abſolvirt,
Und darauf die erſten Eltern in das Paradiß geführt,
Sah er doch, es war die Erde nur annoch ein wüſtes Reich,
Darum ſprach er zu den Menſchen: ſeyd fruchtbar und mehret euch.
Wo man nach der rechten Deutung dieſer theuren Worte fragt,
So hat ſie voraus der Schöpffer zwar zu Mann und Weib geſagt,
Doch wer auch die ſchweren Pflichten eines Schul-Manns wiſſen will,
Der erlernet aus denſelben ebenfals mehr als zuviel.
Denn da heiſt es: mehrt die Erde mit Verſtand und klugen Witz;
Denn in denen meiſten Schulen hat die Einfalt ihren Sitz,

Und dafern die zarte Jugend nicht wird klüglich angeführt,
So wird auch hernach im Alter ſelten Glück und Heil geſpühret.

Mehrt die Welt mit guten Sitten; das gehöret auch darzu.
Denn aus einem plumpen Kalbe wird auch eine plumpe Kuh,
Und wofern ſich lauter Grobheit an dem zarten Häntzgen zeigt,
So bleibt Hanß in alten Tagen dieſer Tugend auch geneigt.
Mehrt die Welt mit klugen Wiſſen; bringt dem Knaben zeitlich bey,
Was in Zukunfft zu behalten oder zu vergeſſen ſey.
Gebet ihm die rechten Bücher fein bey Zeiten in die Hand,
Und macht ihm nicht bloße Schalen, ſondern auch den Kern bekant.
Mehrt die Welt mit guten Chriſten. Denn das iſt der beſte Zweck,
Sonſten fällt der gröſte Nutzen von den Schulen gäntzlich weg,
Aber wo die Furcht des Herren gleichſam Schul-Inſpecto. iſt,
Muß das Beſte doch bekleiben, ob man ſchon den Reſt vergißt.
P.. hat bißher die Erde mit dem allen angefüllt,
So daß nun in ſeiner Claſſe lauter Heyl und Seegen quillt.
Denn er ſetzt den frommen Wandel iederzeit zum Fundament,
Daß man Ihn mit Recht den Mehrer in dem Reiche GOttes nennt.
Durch dergleichen löblich Mehren nutzt Er alſo freylich viel;
Doch indem Er auch die Erde durch die Ehe mehren wil,
Folget Er dem Willen Gottes in der beſten Deutung nach,
Und vertreibet durch ſein Freyen auch der Schulen Ungemach.

Ey was wird Er nicht in Zukunfft in der Welt noch nütze
seyn?
Denn Er mehret durch ſein Lehren nicht die kluge Welt
allein;
Jetzo mehrt Er auch ſein Bette, da Er eine Liebſte wehlt,
Und hinführo wird im Hauſe jährlich eines mehr gezehlt.
GOtt vermehre, was er mehret, mit viel tauſendfacher Luſt.
GOtt, der ſein vergnügtes Hertze zu der liebſten treuen Bruſt
Hat ſo wunderlich geführet, und verbindet euch zugleich,
Spricht nunmehr auch zu Euch beyden: Seyd fruchtbar
und mehret euch.

XX.

## Das vollkommene Glücke des Hochgräflichen Hauſes von B. bey Herrn G A. Graf von B Beylager mit Fräulein E. P. J. C. von H. in Leipzig den 23 May A. 1702.

ES ſtammet allerdings das Glück vom Himmel her;
Wer GOTT zum Führer hat, dem folgen Heyl und
Seegen,
Wem GOtt zuwider iſt, dem iſt das Glück contrair,
Und welcher bey ſich ſelbſt vernünfftig will erwegen,
Was ihn bey dem und dem in Anſehn hat gebracht,
Was ihn begütert hat, was ihn beglückt gemacht,
Und was ihn an das Bret für andern hoch erhoben,
Der merckt es eigentlich, es iſt die Hand von oben.

Doch träget ieder was zu ſeiner Wolfarth bey;
Denn wer Verdienſt und Witz in Schild und Fahnen führet,
Der zeiget, daß ſein Glück in ſeinen Händen ſey,
Der wird mit Ehr und Macht und Reichthum ausgezieret,
Und wer ſein Fürrecht hat an Tugend und Verſtand,
Und ſtammt, wie Wincheſter der Rath in Engeland,

Von schlancken Weiden her und nicht von starrer Eichen,
Der kan bey Fürsten leicht Genad und Gunst erreichen.

Man sehe nur bey uns den grossen Cantzler an,
Das Hertz der B...des Königs Aug und Ohren,
Der nun geraume Zeit den Sachsen dargethan,
Daß GOtt und die Natur ihn hat darzu erkohren,
Daß er sein hohes Haus noch immer mehr erhöhn,
Und alles um ihn soll in lauter Seegen stehn,
Weil ihn Geschicklichkeit und ungemeine Gaben,
Nicht aber falsche Dunst, List und Betrug erhaben.

Derhalben heisset er auch billich insgemein
Ein Joseph für das Land, ein Joseph für die Brüder;
Durch ihn muß Sachsen ietzt ein rechtes Gosen seyn,
Durch ihn bekömt sein Stamm die alte Würde wieder.
Denn wie wir ihm vorlängst verbunden und verpflicht,
Das setzt sein Grafen-Stand nun völlends an das Licht,
Und da der Keyser selbst ihn suchet zu erhöhen,
So lernen wir erst recht, wie groß er ist, verstehen.

So herrlich aber ietzt sein hoher Stamm-Baum grünt,
Und wie ein Feigen-Baum stat Blüthen Früchte träget,
So sehr den B...das Glück zu Hofe dient,
Wird dem Vergnügen doch kein rechter Grund geleget,
Wofern die Liebe nicht auch ihren Antheil findt,
Die Liebe, welche sich auf Treu und Tugend gründt,
Und ohne der man uns so wenig glücklich preissen,
Als Liebe sonder Glück kan wahre Liebe heissen.

Drum, Hochgebohrner Graf, der du der andre bist
Nach unsrem Mazarin an der Geburth und Glücke,
Ein Graf, der nicht ein Graf bloß nach dem Titul ist,
Ein Graf an Gütigkeit, an Ansehn und Geschicke;
Nachdem die Venus dir nun ihre Schätze zeigt,

So

So ſcheint es, daß dein Stamm am aller weitſten ſteigt,
Und daß uns, da das Glück dich hat ſo hoch getrieben,
Faſt kaum noch etwas iſt zu wüntſchen übrig blieben.

Ja freylich, theurer Graf, du biſt nun recht beglückt,
Die von H... macht dein gantzes Thun vollkommen.
Drum nimm mit Freuden an, was dir der Himmel ſchickt,
So wie der König dich mit Gnaden angenommen.
Laß deine Falcken nun in etwas aus dem Sinn,
Und leg auf eine Zeit den Schlüſſel von dir hin;
Die Schöne, die anietzt in deinen Armen lieget,
Erſetzt zum Uberfluß, was dich bißher vergnüget.

Die angenehmſte Braut, auf deren zarter Bruſt
Die Liebe ſelbſten hat ihr Luſt-Hauß aufgeſchlagen,
Wo alle Gratien die Bluhmen ſüſſer Luſt,
Wie Bienen in den Mund den Honig, eingetragen;
Auf deren Wangen ſich ein ſteter Frühling weiſt,
Und deren Augenpaar dich nur mit Wolluſt ſpeiſt;
Kurtz, die das Paradieß, das Adam einſt genoſſen,
Dir gleichſam wiederum von neuen aufgeſchloſſen.

Allein ſo hoch man auch die Schönheit an ihr ſchätzt,
So wird ſie von ihr ſelbſt doch mercklich übergangen,
Dieweil der Klugheit Ruhm ſie noch weit höher ſetzt,
Und iedes Glied hier wil mit ſeiner Tugend prangen:
Die Augen ſind ein Bild der Zucht und Frömmigkeit,
Die Wangen zeugen uns von der Beſcheidenheit,
Und der beliebte Mund, der Quell von reinem Hertzen,
Vergißt der Tugend nicht bey angenehmen Schertzen.

Doch was erkühnet ſich die rauhe Poeſie
Die von H... recht mit Farben fürzuſtellen?
Ich weiß, es wird dennoch nach meiner gröſten Müh
Ein ieder, der ſie kennt, hievon das Urtheil fellen,

Daß kein erborgtes Wort an ihre Schönheit reicht,
Und dem Original sein Contrefait nicht gleicht,
Und da mir ohne dem mein Kiel nicht mehr wil fliessen,
So soll ein kurtzer Wuntsch mein eitles Dichten schliessen:
Der Höchste, welcher Euch und Eure Flammen hegt,
Der Eure Hertzen hat mit Huld und Treu verbunden,
Und Euer Glücke nun biß zu den Sternen trägt,
Der gönn Euch iederzeit Vergnügungs volle Stunden,
Und gebe, daß hinfort bey stetem Uberfluß
Das Unglück selbsten Euch zum Glücke dienen muß,
Und daß Ihr beyderseits mögt nach und nach bezeigen,
Daß Glück und Liebe stets noch höher können steigen.

## XXI.

## Bey der S. und W. Hochzeit, den 7 Aug. A. 1708 zeigte sein Unvermögen ein aufrichtiger Freund.

WErlegne Poesie, trit wieder an das Licht,
Und zeige dich nunmehr in deinen Sonntags-Kleidern;
Doch wo verweilest du? komm, komm und zögre nicht,
Und fürchte dich nur nicht für Richtern oder Neidern.
Dein freyhes Wesen steht dir nicht so heßlich an;
Drum lache nur mit mir, wenn Sauertöpfe grunzen,
Ich bin dir gleichwohl noch, wie vorhin, zugethan;
Nur laß mich diesesmal mein Carmen nicht verhunzen.
Doch kan es möglich seyn; und du verlässest mich?
Ja, ia, vergnügtes Paar, vor diesmahl wils nicht fliessen;
Der Einfal tauget nichts, der Reim klingt liederlich,
Ich fange vielmahl an, und kan doch niemals schliessen.
Zwar bey dem Nahmen fiel mir gleich was gutes bey,
Ich dachte, mit Verlaub die Frage zu erklären:
Was unter andern wol der beste Vogel sey?
Da hofft ich hier und dort ein Späßgen anzuwehren.

Die

Die Liebe, fing ich an, iſt wie ein Vogelherdt;
Man pfeift und locket uns, und ſucht uns zu beſchwazen,
Bald iſt der Vogel viel, bald iſt er wenig werth,
Bald fleugt ein Stieglitz ein, bald fängt man einen Spazen.
Allein indem ich nun was weiter wolte gehn,
So ſchien es, wurd ich faſt von denen ausgepfiffen,
Die alle Tage gern am Volgelherdte ſtehn,
Und dieſe freyhe Kunſt weit mehr, als ich, begriffen.
Drauf kam ich auf die Braut, die heiſt die W. . .
Da fragte ſichs vielleicht, was die Verlobten machen,
Wenn ſie im Winckel ſind? doch dacht ich bald, wohin?
Sie nehmen mich nicht mit ; was hätt ich denn zu lachen?
Hernach ſo ſah ich mich in dem Calender um,
Da fand ich den Donat an eurem Hochzeit-Tage,
Drum ſchlug ich mich alsbald mit amo, amas rum,
Und weil Severus folgt, ſo fiel ich auf die Frage:
Kehrt wahre Liebe wol bey einem Murxer ein,
Und kan ein ernſter Blick auch Lieb und Luſt verſalzen?
Da hieß es: wer recht liebt, muß ſich gelaſſen ſeyn,
Und nicht in ſteter Brunſt, wie Auerhähne, baltzen.
Man muß nicht Eſſigſaur, noch Affenfreundlich ſehn:
Denn ienes macht Verdruß und dieſes einen Eckel;
Wer immer lacht und leckt, um den iſts auch geſchehn,
Und wer ſtets brummt und beißt, der iſt ein rechter Flegel.
Hier ſtockt ich wiederum, und mein Poeten-Bach
Blieb unverſehens aus, wie Waſſer aus den Röhren;
Drum gieng ich weiter fort, griff in ein ander Fach,
Und dachte mich nunmehr weit beſſer zu erklären.
Es fiel mir eben ein: Herr Doctor S.. freyht,
Der freyht, der bisanher dem Freyhen widerſprochen,
Der ſeine Jungferſchafft der Einſamkeit geweiht,
Kömt nun mit einer Braut ſo plözlich angeſtochen.

Ha! dacht ich, hierbey ſchickt ſich die Invention:
Das Recht der Præcedenz der edlen Hageſtolzen;
So hat die Compagnie zum Theil noch Troſt davon,
Und mancher ſind dabey vielleicht auch ſeinen Polzen.
Was iſt ein Hageſtolz? ſo fieng ich etwan an:
Ein Ding, das gleichſam ſtets vor Eigenſinne ſtrozet,
Und weil es ſonderlich der Freyheit zugethan,
Darauf, als wie der Bock auf ſeine Hörner, trozet.
Doch dieſe Freyheit kömt der Freyheit ziemlich bey,
Die man bey Bettlern findt ; ; ; ich wolte weiter gehen,
Und zeigen, wie es recht damit beſchaffen ſey,
Da blieb mein Mühlen Rad mir wieder ſtille ſtehen.
Doch weil Ihr neulich noch dem Fiſchen beygewohnt;
So dünckt mich, daß es ſich an euren Ehren-Tagen
Mit einer Fiſcherey der Mühe noch verlohnt;
Wolan, es ſey darum, ich will noch eines wagen:
Wenn dort ein kluger Kopff der Liebe Thorheit ſieht,
So mahlt er einen Mann, der mehlig mit dem Hamen
Ein nackend Weibesbild aus ſeichtem Waſſer zieht,
Und voller Freuden iſt, wozu die Worte kamen:
Ich habe die Sachen ſo lange bedacht,
Biß daß ich den Fiſch an den Angel gebracht.
Nechſt dieſem ward zugleich ein Pater præſentirt,
Der auch vermuthlich Luſt zur Fiſcherey empfunden,
Und doch die Fiſcher-Kunſt noch nicht recht ausſtudirt,
Bey welchem, wie mich deucht, die beyden Reime ſtunden:
Ach hätten wir auch ſolche Fiſche zu eſſen,
Wir wolten gar gerne des Fleiſches vergeſſen.
Zuletzt ſtand noch dabey ein armer krancker Mann,
Der ebenfalls vor dem die Fiſcherey getrieben,
Der ſah den Pater jetzt gar ſehr beweglich an,
Weil er ſo lüſtern that, und hierbey ſtand geſchrieben:

Hätte

Hätt ich die Fische nie gesehn,
So dürfft ich nicht auff Kricken gehn.
Hier war es wieder aus, und als ich weiter sann,
So dacht ich an die Braut, die liebt vor allen Dingen
Ein lieblich Instrument, das geht vielleicht noch an,
So will ich Ihr ein Lied nach ihrer Weise singen:
Ihr vergnügten Stunden,
So seyd ihr endlich da,
Euch bleib ich verbunden,
Vergnüget mich, ja, ja;
Denn ausser Lieb und Lust
Ist mir sonst nichts bewust.
Jedoch die Arie gefällt mir selber nicht,
Ich bin mir gleichsam feind, so offt ich etwas schreibe,
Und weil mir allzu viel zur Poesie gebricht,
So prophezeyh ich mir, daß ich ein Stümper bleibe.
Da seht Ihr, werthes Paar, wie schlecht es um mich steht,
Die Reime wollen sich zu keinen Wuntsch bequemen.
Drum setz ich nichts hinzu, als nur ein Alphabet,
Da könnt ihr euch daraus das allerbeste nehmen.

A B C D E F G H I K L M N O P Q R S T U W X Y Z.

XXII.

## Daß die stillen Wasser gern tief seyn; bey der T. und A. Hochzeit den 8 April. A 1709.

STille Wasser sind gern tief: das ist die gemeine Sage,
Denn man hört es überall, und erfährt es alle Tage;
Ja, es trifft bey Jung und Alten insgemein gar deutlich ein,
Daß die allerstillsten Wasser auch die allertiefftsten seyn.
Ach die Zeiten sind vorbey, da die Stillen in dem Lande
Für gerecht und fromm paßirt: und es ist wohl Sünd' und Schande,

Wenn man sich in allen Minen noch so eingezogen stellt,
Und es doch darbey im Hertzen mit den Nase-Geistern hält.
Stille Wasser sind gern tief: Das erfährt man in Gerichten,
Die wie Prose-Märten thun und am allermeisten züchten,
Da der Contra-Part hingegen gleichwie Tamerlanes steht,
Sind doch wohl die allerschlimsten, wenn es an ein Streichen geht.
Also hüten wir uns gern für die stillen Advocaten,
Die von aussen freundlich thun, und zu lauter Friede rathen;
Denn, wenn sie wie eitel Engel und am allerstillsten seyn,
Führen sie doch die Partheyen in die stillsten Wasser nein.
Läßt sich doch die Heucheley auch in langen Kutten finden,
Da die stillen Wasser oft nicht genugsam zu ergründen.
Läßt man gleich das Köpfgen hängen, so guckt gleichswohl durchs Visir
Mancher Schalck und Erzbetrieger allenthalben noch herfür.
Stille Wasser sind gern tief; die sich in die Häuser schleichen
Und nur auf den Zähen gehn, dantzen unter ihres gleichen
Ostermahls gar auf den Köpfen; und auf Seufzer, Weh und Ach,
Folgt manch freyhes Jubiliren und manch frech Gelächter nach.
Stille Wasser sind gern tief; das gilt auch bey Handelsleuten,
Die den Schein der Ehrlichkeit über alle Waaren breiten,
Die bey Leib und Seele fluchen: Dieses kost mich selber mehr;
Machen uns dadurch den Beutel noch einmal so leichte leer.
Stille Wasser sind gern tief. Sieht mans doch am Frauenzimmer,
Denn ie stiller sie sonst seyn, ie verschmitzter und ie schlimmer;

Manche

Manche läufft wohl für ein Küßgen und stellt sich so sehr contrair:
Ach ich achte gar kein Mannsen; Herr Johannes, komt ihr her.
Die verliebt und brünstig scheint, ist doch in der That wol züchtig,
Aber die zu erbar thut, mit der ist es selten richtig,
Die verstohlnen Liebes-Blicke können nie so heimlich gehn,
Daß die curieusen Nachbarn nicht die Sprache bald verstehn.
Solte dis, geehrtste Braut, auch wohl ihre Losung heissen?
Denn man muß sie zwar vor still und vor eingezogen preissen,
Aber ihr geliebter T.. leat hiernechst das Zeugniß bey,
Daß bey Ihr das stille Wasser noch nicht unergründlich sey.
Zwar der werthe Bräutigam hat sich auch ein stilles Wesen,
Stille Sprache, stillen Gang, stille Minen auserlesen,
Was er dencket, was er redet, was er schreibet, was er thut,
Alles macht er in der Stille, gleichwohl macht er alles gut.
Doch wofern wir wiederum unser Sprichwort für uns nehmen:
Stille Wasser sind gern tief; scheints ob wolt er sich fast schämen,
Wenn an Ihm die schöne Regul solte falsch und trüglich seyn,
Denn so gieng uns auch iezt leyder ein galanter Einfall ein.
Stille Wasser sind gern tief. Nun es soll dabey verbleiben,
Wird der Bräutigam die Zeit mit der Braut vergnügt vertreiben,
So studirt er, wie wir wünschen, bald auf den Gevatters-Brieff,
Und so wird es mit ihm heissen: Stille Wasser sind gern tief.

XXIII.

## Ein entfernter Printz ließ Jhr. Durchl. dem Cron-Printzen in Preußen durch Dero Hof-Meiſter wegen Abſterben der Königin condoliren.

Glaube, groſſer Printz, daß dieſes kleine Blat,
Das Pflicht und Eil bereit, dir darf mitleidend ſagen,
Was mir mein werther Printz ſchon damals aufgetragen,
Als ich in M. . ihm den letzten Handkuß that,
Mein Printz, von dem ich muß der Sorgen Antheil nehmen,
Dem ſich mein gantzes ich, als eigen, zugeweiht,
An dem auch die Natur ſchon ſelber prophezeiht,
Er werde mit der Zeit noch manchen Held beſchämen,
Der nach den ſchnellen Ruhm der tapfern Ahnen jagt,
Und jungen Adlern gleich ſich an die Sonne wagt.

Denn als der Trauer-Schall in unſer Oſten kahm:
Der Preußen Königin hat Hof und Welt verlaſſen.
So ſahe man ihn faſt erſtaunen und erblaſſen,
Und wie der ſeltne Schmertz ihm Muth und Hertze nahm.
Die Klugheit, die an ihr der Tugend Rad getrieben,
Die Schönheit, die ſie gar zur Göttin hat gemacht,
Die muntere Natur, die Majeſtät, die Pracht,
Diß und noch mehr war ihm nicht unbekant geblieben;
Drum gienz ſein heißer Wuntſch auch offtermals dahin,
Wo ich, doch leyder! nur ſie zu beklagen bin.

Wie dort den Salomon auf ſeinem Königs-Thron
Die fremde Königin erfreulich konte ſchauen,
So wüntſchte ſich mein Printz, das Wunder ſchöner Frauen,
Der Preußen Königin, nebſt ihrem Salomon,
Und dann den netten Hof, wo alle Seltenheiten,
Die halb Europa hegt, ſich kurtz zuſammen ziehn,

Und

Und der Vergnügung Sitz, das artige Berlin,
Wo Höflichkeit und Pracht stets um den Vorzug streiten,
In kurtzen an zu sehn; allein das Schicksal weist,
Daß Witz, und Majestät, und Schönheit sterblich heist.

So wird ein Paradieß zur Wüsteney gemacht,
Der Preußen Sonne wird mit Wolcken überdecket;
So weit sich sonst ihr Glantz nach Ost und Westen strecket,
So ferne breitet sich ietzt eine düstre Nacht.
Es scheinet, die Natur hat selbsten wollen klagen,
Als sie den Frühling nechst in Schnee und Eiß verkehrt,
Die Blüthen abgestreifft, die grüne Saat verheert,
Und Gipfel, Zweig und Laub den Stämmen abgeschlagen.
Unglückliches Berlin! so stellet künfftig dir
Der Linden Lust-Allee ein traurig Denckmal für. *

Da nun selbst die Natur den hohen Fall beklagt,
Was Wunder, daß mein Printz sein Mitleid auch empfunden,
Der denen Preußen sich schätzt desto mehr verbunden,
Dieweil sein Volck so viel zu ihrem Ruhme sagt:
Man rühmt die Höflichkeit, die vielen wiederfahren,
Man rühmt das Regiment, den wolgefaßten Staat,
Der Diener treuen Dienst, der Räthe klugen Rath,
Den selbst gewachsnen Thron, den Muth und Witz bewahren;
Und wer ein Muster nennt von kluger Policey,
Der saget, daß sie so wie die von Preußen sey.

Jedoch der Lorber weicht, wo die Cypressen stehn,
Es mag ein andrer sich um Ruhm und Preiß bemühen,
Dem edle Poesie mehr Geist und Krafft verliehen,
Mir wil für Wehmuth fast kein Reim von statten gehn.
Nur muß ich kürtzlich noch, mein Cron-Printz, dir berichten,
Was dir mein Printz durch mich für treue Wünsche schickt,
Und schätz ich mich darbey um so viel mehr beglückt,

Da

Da die Poeten offt nur falschen Tand erdichten,
Daran die Heucheley, wie arge Kancker, spinnt,
Daß kein Gedichte sich in diesen Zeilen findt.

Es schicket dir mein Printz mehr treue Wüntsche zu,
Als Thränen auf die Grufft der Königin geflossen;
Und wie er allbereit es bey sich fest beschlossen,
Der Preußen Reich zu sehn, wo eitel Glück und Ruh,
So wüntscht er sonderlich dich an die Brust zu drücken,
Der du das Ebenbild der schönen Mutter bist.
Inzwischen, weil er noch von dir entfernet ist,
Wil er den treuen Wuntsch für dich gen Himmel schicken:
GOtt stelle dich der Welt einst so vollkommen dar,
Wie ietzt dein Vater ist, und deine Mutter war!

* Es ist bekannt daß kurtz nach dem Absterben der glorwürdigsten Koniain ein ungewöhnliches Sturm-Wetter eingefallen, welches so wol an andern Orten als insonderheit zu Berlin an der Linden-Allee einen empfindlichen Schaden verursachet.

## XXIV.

## Bey dem Grabe des Durchl. Fürsten, Herrn Friedrich Augusts, Hertzog zu Sachsen ꝛc. ꝛc. welcher den 17 Febr. A. 1710 in Halle verschieden.

WEint, weint, ihr Pierinnen, weint,
Die Hoffnung ist nunmehr verschwunden,
Weil euer Phœbus nicht mehr scheint,
Dem ihr bißher so sehr verbunden;
Und da ihr noch vor kurtzer Zeit
Euch bey dem Jubel-Fest erfreut,
So leget ietzt die Seyten nieder,
Und singet in gedämpfften Schall

Bey

Bey dem erlauchten Trauer-Fall
Betrübte Klag- und Sterbe-Lieder.

Ein zartes Reiß aus Sachsen-Land,
Ein Auszug wolgerathner Printzen,
Ein junger Held an Muth und Stand,
Die Stütz und Hoffnung der Provintzen,
Der treuen Diener Trost und Schild,
Der grossen Eltern Ebenbild,
Ein Printz von ungemeinen Gaben,
Dem ihr durch Witz und Wissenschafft
Fürlängst mit grosser Schuld verhafft,
Wil nunmehr eure Thränen haben.

Ein Printz, an dem der Nahme schon
Was grosses schien zu prophezeyen,
Des weisen Moritz Wilhelms Sohn,
Bey welchem Seegen und Gedeyen
Auf allen Seiten sichtbar war,
Stellt ietzt ein traurig Beyspiel dar,
Daß Fürsten, die Geburt und Glücke
Weit über andre Menschen setzt,
Das strenge Schicksal dieser Welt
Gleich andern in die Grube schicke.

Und warlich wo von Götter-Blut
Je ein beliebtes Reiß entsprossen,
Das, wie die Aloe sonst thut,
In einem Morgen aufgeschossen,
So war es Friederich August,
Den man mit Recht der Menschen Lust,
Verwunderung und Liebe nennte,
Weil nichts an ihm zu tadeln schien,
Als daß der Himmel selber ihn
Den Sterblichen nicht länger gönnte.

Wo man nur die Geſtalt beſchaut,
Die die Natur an ihm vor allen
So wunderwürdig aufgebaut,
So muſte gleich die Loſung fallen:
Hier iſt der Schönheit Meiſterſtück;
Und da man ſchon bey iedem Blick
Ihm muſte Furcht und Liebe geben,
So machte man auch bald den Schluß:
In dieſem ſchönen Leibe muß
Auch eine ſchöne Seele leben.

Ja wol, ſein aufgeweckter Geiſt
Ließ ſich am wenigſten verhölen:
Was unreif und verwerflich heiſt,
Iſt nur vor niederträchtge Seelen;
Allein, Durchlauchter Printz, bey dir
That es der Witz dem Alter für;
Du lehrteſt in den zarten Jahren,
Daß, wenn das Blut vom Wittekind
Und Brennus ſich beyſammen find,
Sich auch Verſtand und Jugend paaren.

Doch wie der Klugheit feſter Grund
Auf keinen Laſter-Seulen ſtehet,
So macht die Nachwelt billig kund,
Wie hoch die Tugend ihn erhöhet,
Die Tugend, die er ſo geliebt,
Daß man das Zeugniß von ihm giebt,
Er habe, wo er ſich befunden,
Zwar viel durch Anſehn und Verſtand,
Doch mehr durch ein verborgnes Band
Und ſein Exempel ſich verbunden.

Er wuſte freylich allzuwol,
Daß, wen der Himmel hoch erhoben,
Ihn deſto mehr verehren ſoll;
Drum gab er täglich neue Proben
Von wahrer Gottgelaſſenheit;
Und ach! die allerletzte Zeit,
Da er den Geiſt hat aufgegeben,
Iſt ſchon hiervon Beweiß genung,
Und giebt uns die Verſicherung
Von ſeinem wolgeführten Leben.

Denn daß er für dem ſüſſen Gifft
Der eitlen Wolluſt konte fliehen,
So muſte manche kluge Schrifft
Ihn wie Magneten an ſich ziehen,
Und da die Nachbarſchafft den Fleiß
An ihm ſo hoch zu rühmen weiß,
So hatten Sachſenland und Preußen
Schon das Prognoſticon geſtellt,
Er würde bey der After-Welt
Ein andrer Moritz Wilhelm heiſſen.

Drum weint, ihr Pierinnen, weint,
Die Hoffnung iſt nunmehr verſchwunden,
Weil euer Phœbus nicht mehr ſcheint,
Dem ihr bißher ſo treu verbunden,
Laßt aber auch den Leichenſtein
Mit dieſer Schrifft bezeichnet ſeyn:
Hier ſind ein Auszug hoher Gaben,
Ein einzig zartes Fürſten-Reiß,
Und gleich darneben Witz und Fleiß
Und alle Tugenden begraben.

XXV.

## Die Abwechſelung der guten und böſen Zeitungen; bey dem Grab: J. J. K. Ober-Poſtmeiſters in Leipzig, ꝛc. den 29 Sept. A. 1705.

BEtrogne Sterblichen, die ihr das Glück der Welt,
Wie ſchlechte Sclaven, denckt zu feſſeln und zu binden,
Die ihr die Freude wolt auf feſte Seulen gründen,
Und der Vergnügung Ziel noch weit zurücke ſtellt,
Vergebens wartet ihr auf lauter gute Poſten,
Vergebens hofft ihr ſtets auf angenehme Zeit,
Vergebens reiſet ihr nach Nord, Süd, Weſt und Oſten,
Denn allenthalben wohnt die Unbeſtändigkeit.

Bald iſt es gute Zeit, bald wird es wieder ſchlimm,
Bald iſt es böſe Zeit, bald wil es beſſer werden,
Bald find ſich Leichterung, bald häuffen ſich Beſchwerden,
Bald zeigt ſich Sonnenſchein, bald wird es ungeſtüm.
So kan man freylich nicht ſtets eine Zeitung leſen,
Denn bald iſt Fried und Ruh, bald wieder Krieg und Streit;
Es bleibet nirgends ſo, wie es zuvor geweſen,
Und iede Stunde zeugt von Unbeſtändigkeit.

Wie ſah es für dem Jahr nicht erſt gefährlich aus?
Wie gab es damahls nicht betrübte Hiobs-Bothen?
Wie lag nicht Deutſchland da voll überhäuffter Todten?
Wie bebt und wanckte nicht, o Oeſterreich, dein Hauß?
Allein GOtt dachte doch bald unſer in Genaden,
Wir wurden wiederum durch gute Poſt erfreut:
Der groſſe Ludewig erfuhr zu ſeinem Schaden,
Sein gröſter Unfall ſey die Unbeſtändigkeit.

Die Zeitung gieng nunmehr aus einem andern Thon,
Und hieß es ehemahls: die Schwaben ſind geſchlagen,

Gantz

Gantz Francken ist erfüllt mit Schrecken, Furcht und Zagen,
Und Beyern spricht nun auch dem Käyser selber Hohn;
So hieß es nun dafür: der Käyser hat gesieget,
Gantz Francken jauchzet nun, und Schwaben ist befreyt,
Indem sich Beyerland in schweren Banden schmieget,
Und seufftzet bey sich selbst: O Unbeständigkeit!

Da bildeten wir uns viel gute Posten ein;
Allein es läst sich bald ein Trauer-Bothe hören.
Der grosse Leopold, den wir als Käyser ehren,
Erweckt durch seinen Todt uns wieder neue Pein;
Der grosse Leopold, der durch Gebeth mehr Schlachten
Ehmals gewonnen hat, mehr Feinde hat zerstreut,
Als andre durch die Zahl bewehrter Krieges-Machten,
Wird selbst ein Ebenbild der Unbeständigkeit.

Nun wieß die Hoffnung zwar uns wieder einen Trost,
Man zog mit aller Macht auf die verhaßten Frantzen,
Und wolte bey Pariß die Sieges-Palmen pflantzen;
Allein da kam darauf die unverhoffte Post:
Die Trouppen ziehen sich vom Moselstrohm zurücke,
Und was man biß anher hat Franckreich angedräut,
Zerschlägt sich in der Lufft; da hieß es: falsches Glücke,
Wie ist doch alles nur voll Unbeständigkeit?

Jedoch was such ich viel in den Nouvel'en nach?
Ihr, Hochbetrübteste, könt selbst das Zeugniß geben,
Daß meist die Zeitungen einander widerstreben,
Daß Glück und Ungelück, daß Freud und Ungemach,
Beförderung und Fall, Gefährligkeit und Hoffen,
Und was nur menschlich ist, sich ändert mit der Zeit.
Denn was euch kurtz zuvor, und ietzo hat betroffen,
Das überzeugt euch auch der Unbeständigkeit.

Zwar ich beschreibe hier den Glückes Wechsel nicht,
Den euer theures Haupt, der edle K. erfahren,
So glücklich als er war, daß er in wenig Jahren
Für tausend andern sich hat hoch empor gericht,
So weit er algemach sein Glücke hat getrieben,
So sehr ihn manche Post vergnüget und erfreut,
So ist er dennoch nicht stets ohne Sorge blieben,
Und sein Vergnügen war nur Unbeständigkeit.

Lieff nun vor kurtzer Zeit bey euch die Zeitung ein,
Daß ein gesamter Rath nechst seiner Treue Proben
Höchst billig überlegt, und ihn noch mehr erhoben,
So kontet ihr dabey auch guten Muthes seyn;
Doch da die Todten-Post sich von ihm ausgebreitet,
So findet sich dafür nun Klag und Hertzeleid,
Und da ihr kurtz zuvor euch hertzlich mit ihm freutet,
Bejammert ihr nunmehr die Unbeständigkeit.

So wechselt eine Post stets mit der andern ab,
Doch könnet ihr zugleich, Betrübtste, wohl erkennen,
Daß alle Zeitungen nicht böse sind zu nennen,
Und wie euch GOtt zuvor ein deutlich Beyspiel gab,
Daß es ihm eines sey, zu fällen und zu heben,
So kan ich, da ihr ietzt in tieffer Trauer seyd,
Euch keinen andern Trost, als den alleine geben,
Daß nichts beständig sey, als Unbeständigkeit.

XXVI.

## Trauer-Ode,
## bey dem Grabe Fr. C. E. F gebohrnen S.

I.

WElch Schrecken-voller Donnerknall
Stöhrt meine Ruh und mein Gelücke?

Ohar-

O harter Schlag! O schwerer Fall!
O allzu klägliches Geschicke!
Man träget meine F . . .
Mir aus den nassen Augen hin,
Sie stirbt, und mit ihr mein Vergnügen;
Die gantze Freundschafft steht erblaßt;
Wie solte denn für solcher Last
Nicht auch mein mattes Hertz erliegen?

II.

Die Mutter, welche sie und mich
Hat unter einer Brust getragen,
Fühlt einen seltnen Schmertz bey sich,
Und stimmt in die betrübten Klagen:
Ach Tochter Tochter, scheide nicht,
Du solltest, wenn mein Auge bricht,
Mir noch die letzte Pflicht bereiten;
So muß ich wider die Natur
Dich auf der dürren Todes Spur
Mit schwachen Schritten selbst begleiten.

III.

Ach läg ich doch an deiner stat!
Der Himmel spart mich zum Verderben:
Ich werde mehlich abgematt,
Mein Leben ist ein täglich Sterben.
Ihr armen Wayfen, die ihr iezt
Bey eurer Mutter Grabe sitzt,
Ach denckt, wie bald ist es geschehen,
Daß ihr, wenn GOtt die Seele trennt,
Der Große Mutter Leichnam könt
Auf dieser Bahre liegen sehen?

IV.

Der Liebste, dessen Traurigkeit
In Aug und Minen gnung zu lesen,

Erwegt, wie lieb ihm iederzeit
Sein allerliebſter Schatz geweſen:
Er denckt mit Schmertz an ihre Treu,
Die ſonder Trug und Heucheley;
Er denckt an ihr vergnügtes Lieben;
Indem ihm auch nach ihrem Todt
Geliebte Zeugen ſeiner Noth
Und ihrer Huld und Treue blieben.

V.

Die Kinder ſpüren ſeine Quaal,
Und nehmen Theil an ſeinen Schmertzen,
Sie flehn und winſeln allzumahl,
Und fühlen in den zarten Hertzen,
Was ihr Verſtand noch nicht erkennt;
Jedoch es iſt mir nicht vergönnt,
Den Schaden deutlich zu erklären,
Der ſie ſo hart getroffen hat,
Ich würde damit in der That
Nur ſein und meine Schmertzen mehren.

VI.

Die Feder fällt mir aus der Hand;
So mag es denn hierbey verbleiben;
Ein Fremder kan den Jammer-Stand
Weit beſſer, als ich ſelbſt, beſchreiben.
Der welcher in das Lazareth
Und vor die Krancken-Betten geht,
Kan offt die Kranckheit eher nennen,
Als die, bey welchen Angſt und Pein
Nimmt Sinnen, Haupt und Glieder ein,
Daß ſie den Mund nicht öffnen können.

VII.

Doch ſchau ich noch einmal zurück,
Und ſpreche: Lebe wol, mein Leben;

Du häuffst zwar unser Ungelück,
Doch müssen wir uns drein ergeben,
Da GOtt vielleicht, was er dir nimmt,
Der Mutter doppelt hat bestimmt.
Wilt du die Grabschrifft von mir haben,
So soll dein schwartzer Leichenstein
Hiermit allein bezeichnet seyn:
Allhier liegt meine Lust begraben.

## XXVII.

## Glückwuntsch eines Hofmeisters an dem Geburts-Tage eines Durchl. Printzen.

Durchlauchtig grosser Printz, den Erd und Himmel liebet,
Der Unterthanen Trost, du Zierde für dein Hauß;
Da dein Geburts-Fest uns zu Wüntschen Anlaß giebet,
Preßt die getreue Pflicht mir mehr als andern aus.
Ich muß dir sonderlich an diesem Tage zeigen,
Wie sehr mein Hertz bey dir an allen Antheil nimmt,
Und daß, iemehr mit dir die reiffen Jahre steigen,
Mein Eifer desto mehr zu deinem Dienst entglimmt.
Ich sehe, wie das Reiß schon reiche Blüten träget,
Davon dein Land dereinst die Früchte hoffen kan,
Und da GOtt selbst in dir so grosse Gaben leget,
So hast du meinem Fleiß es weit zuvor gethan.
Ich weiß, was sich die Welt von dir kan Hoffnung machen,
Ich weiß, wie lieb du auch dem tapfern Vater bist,
Wie deine Völcker stets vor deine Wolfarth wachen,
Und wie der frechste Feind schon deine Palmen küst.
Drey Jahre sind es kaum, seint GOtt und das Begehren
Des grossen Vaters mich dir an die Seite stelt,
Was du seit dem erlernt, ist schwerlich zu erklären,
Doch weiß es außer mir bereits die halbe Welt.

Du fängeſt, werther Printz, anietzt erſt an zu leben;
Da nun ein ieder ſchon dein hohes Lob beſingt,
Was wirſt du künfftig nicht uns zu bewundern geben,
Da deine Tugend ſich faſt ſtündlich höher ſchwingt?
Der Krieg, den bißanher dein tapfrer Vater führet,
Muß dir hierbey an ſtatt der hohen Schule ſeyn,
Sein Glück iſt auch dein Glück, und wenn er triumphiret,
So ziehſt du neben ihm durch alle Pforten ein.
Drum mag die Nachwelt einſt ſein Lob aufs höchſte treiben,
Sie mag den Helden-Muth, ſie mag die Güttigkeit
Und andre Tugenden der Warheit nach beſchreiben,
Das beſte Lob wird ihm durch ſeinen Printz bereit.
Sein Ruhm ſteigt freylich hoch und wird noch höher ſteigen,
Dieweil der Himmel ſelbſt darzu den Seegen ſpricht,
Doch daß er auch ſich ſelbſt kan in dem Sohne zeigen,
Darinnen übertrifft ihn kein Monarche nicht.
Wohlan du nimſt anietzt des tapfern Vaters Siege,
So wie ein Ebenbild von deinen Siegen an.
So herrſche dann, wie er, im Frieden und im Kriege,
Ein mehrers weiß ich nicht, das ich dir wüntſchen kan.

## XXVIII.

## Als das hochwolgebohrne Fräulein, Maria Barbara L von A. A. 1696. von ihm eine Poetiſche Probe foderte, ſchickte er ihr in Eil ihr Portrait.

Darf ein gebückter Klee, hochwolgebohrne Dame,
Bey deinen Füſſen ſtehn, ſo ſchau auf dieſes Blat,
Als Zeugen meiner Schuld, wo zwar ein ſchlechter Nahme,
Doch ein gehorſam Hertz ſich unterzeichnet hat;

Darf

Darf ein verachtet Wachs ſich auch zur Sonne wagen?
Du weiſt, daß Spiegelglaß nicht Diamanten gleicht;
Daß ſchlancke Reben nicht gemeinen Kohl vertragen;
Und kein verblaßter Schein an helle Sternen reicht.
Drum da ich bin bemüht, dein Bildniß dir zu zeigen,
So beb und zittr' ich faſt, erhabne L...
Denn dein berühmter Glantz gebeut mir ſelbſt zu ſchweigen,
Und überzeuget mich, daß ich zu niedrig bin.
Jedoch es ſey gewagt, du forderſt eine Probe,
Wie aber würde ſie wol beſſer abgelegt,
Als wenn ſie den Entwurff von deinem edlen Lobe,
So wie ein dürrer Sand das reichſte Silber hegt?
Es nennet unſre Stadt dich billig ein Exempel;
An Ehr und an Verdienſt gehſt du den andern für.
Man ſieht dich nirgends mehr, als in des Höchſten Tempel,
Was Gott gefällig heiſt, das findet man bey dir.
Du achteſt iedes Werck als ungewürtzte Speiſen,
Dabey die Gottesfurcht nicht ihren Antheil nimmt,
Und wo der Adel ſich nicht durch die That kan weiſen,
Da hat dein kluger Sinn ihm wenig Ruhm beſtimmt.
Hingegen preiſeſt du die Frömmigkeit der Fürſten,
Die ſchnöde Wolluſt nicht auf ihre Seite neigt,
Die nach des Himmels Gunſt, mehr als nach Kriege, dürſten,
Und deren Beth-Altar ein alt Gebeth-Buch zeigt.
Nechſt dieſem zieret dich das Kleinod hoher Sinnen,
Die Klugheit, ſo die Treu in ihrem Buſen trägt.
Denn Falſchheit und Betrug ſind ſo wie eitle Spinnen,
Die bauen künſtlich auf, und werden leicht bewegt.
Wer ſchaut nicht, wie bey dir Verſtand und Tugend blühen?
Du überſteigeſt weit dein weibliches Geſchlecht,
Und da viel andre Trug und Liſt zu Rathe ziehen,
So trotzeſt du auf das, was redlich und gerecht.

Du pflegſt ein kluges Buch, wie Perlen, hoch zu ſchätzen;
Denn die Gelehrſamkeit iſt deine ſchönſte Zier.
Man könte dich mit Recht zu denen Muſen ſetzen;
So aber geheſt du den Muſen noch weit für.
Was in der Vorder-Welt ſich ehemals begeben,
Daſſelbe haſt du dir mit Fleiß bekannt gemacht,
Doch dieſes nicht allein, du merckeſt auch darneben,
Wie manchen Witz und Kunſt hat an das Bret gebracht;
Wie dieſen Tapferkeit, den andern Glück erhoben;
Wie den die Tyranney und jenen Hochmuth drückt.
Wie man ein fremdes Kind durch Trug hat eingeſchoben,
Und wie ein Cardinal die gantze Welt berückt.
Dein hocherleuchter Sinn, weiß alle Politiquen,
Darauf ſich insgemein Glück oder Unglück gründt;
Du kenneſt allzuwol den Zweck der Republiquen,
Die bald Gefahr und Noth, bald Haß und Neid verbindt.
Doch pflegſt du dich hierbey recht weißlich aufzuführen,
Denn viel begreiffſt du zwar, doch wenig ſagſt du nur.
Wie man wol reden ſoll und kräfftig raiſoniren,
Diß beydes ſind bey dir nur Gaben der Natur.
Und ach wie biſt du nicht der Niedrigkeit ergeben?
Die Demuth zieht bey dir in Bürger-Kleidern ein.
Du pflegſt dich über dich nicht ſelber zu erheben,
Wer fromm iſt, muß dir ſo wie deines gleichen ſeyn.
Die holde Freundligkeit iſt dir gantz angebohren.
Wer hat dich ie verwirrt und voller Grimm geſehn?
Du biſt, ich ſag es frey, zu lauter Huld erkohren,
Und kanſt kein niedrig Werck, wie dieſes iſt, verſchmähn.
Denn da ich dir hiermit dein Ebenbild wil ſchencken,
So ſag ich nichts von dir, als was du eigen haſt.
Wer dich zu rühmen denckt, der wird dich vielmehr kräncken,
Die Schrifft, die dich erhebt, iſt dir nur eine Laſt.

Wie:

Wiewol wer bildet dich ſo eigen nach dem Leben?
Der beſte Meiſter wird bey dir umſonſt begehrt,
Und ieder wird zuletzt das Zeugniß müſſen geben,
Es ſey das rohe Bild nicht deiner Augen werth.
Die Tugend, die dich ziert, kan wie die Sonne blenden;
Wer in dieſelbe ſieht, dem taumeln Aug und Sinn.
Verlangſt du nun dein Bild von meinen ſchlechten Händen,
So ſchreib ich nur ein Wort, das heiſt: Die L...
Ich weiß, wenn dieſes noch die Nachwelt einſt wird leſen,
Sie ſtellet deinen Ruhm und deiner Tugend Zier,
Wie fromm die L... wie klug ſie ſey geweſen,
Diß alles und noch mehr in hellen Farben für.
Indeſſen, da ich mich nicht länger darf verweilen,
So wüntſch ich, lebe wol, du Kleinod dieſer Stadt!
Was weiter übrig iſt, beſteht in dieſer Zeilen:
Nicht zürne, daß ein Knecht zu viel erkühnet hat.

## XXIX.

## Bey dem Grabe Tit. Herrn Thomas Ittigs, der H. Schrifft D. und Prof. und Superint. in Leipzig; als derſelbe den 7 April. A. 1710 verſtorben.

WAs in Italien Baronius geweſen,
Was Franckreich vom Du Pin, von Caven England preiſt,
Das giebt uns Deutſchland auch von Ittigen zu leſen,
Der bey der Affter-Welt die Zier von Leipzig heiſt.
Wir gönnen dem Aquin und Kempen Ruhm und Ehre,
Sie nehmen beyderſeits nur ihren Thomas hin; †
Es rühme Bourges ſich mit dem Thaumaſiere,
Und Padua noch mehr mit ſeinem Tomaſin.
Der Deutſche Thomas wird uns gröſſern Ruhm erwerben,
Der ſich noch unlängſt ſelbſt von Leipzig hat genennt, ††

Und

Und da er iezt, dem Schluß des Höchſten nach, muß ſterben,
So ſetzen wir mit Recht ihm noch das Monument:
Hier muß ein Greiß die Zahl der Todten zwar vermehren,
Sein Nachruhm aber macht ihn von Verweſung frey,
Sein Angedencken lebt, und ſeine Schrifften lehren,
Daß Leipzig ſelbſt durch ihn unſterblich worden ſey.

† Thomas Aquinas war auf einem Neapolitaniſchen Schloſſe Aquino gebohren, davon er den Nahmen führte, und Thomas à Kempis war aus dem Städtgen Kempen in Ober-Yſſel bürtig.

†† Der hochſelige Herr Superintendens hat noch im voriaen Jahre in einem ſcripto eriſtico den Nahmen Thomas de Lipſia erwehlet.

## XXX.

## Als der H. von Marlborough an einem Tage in Mindelheim durch Monſ. Stepney die Huldigung einnahm, an dem die Stadt Löven ihm ſelbſt die Schlüſſel præſentiret.

ASO triumphire nun, du Hannibal der Britten,
Für deinem Nahmen bebt das freche Franckreich ſchon,
Du haſt den Kampf-Platz kaum, erlauchter Held, beſchritten,
So trägeſt du bereits den Sieges-Crantz davon.
Erſt hat das Deutſche Reich durch deine Hand geſieget,
Jetzt wirfft auch Niederland durch dich die Feßel hin,
Und da der ſtolze Feind zu Carlens Füſſen lieget,
So thut es GOtt durch dich und deine Königin.
So haſt du bißanher für andre diß verrichtet,
Doch nimmſt du auch für dich durch andre Länder ein.
Denn da dein Stepney gleich dir Mindelheim verpflichtet,
Muß Löven Carlen auch durch dich verpflichtet ſeyn.

# Adoptirte Gedichte.

# Hochzeit-Gedichte.

I.

## Folgendes war in Form eines Briefes mit der Uberschrifft: A Monsieur---Licentié en Droit &c.

MEin Freund und mein Patron, Herr Bruder und College,
So frey und kauderwelsch fängt sich mein Schreiben an.
Denn das Studenten-Blut wird ietzo wieder rege,
Daß ich die alte Zeit noch nicht vergessen kan;
Da treue Brüderschafft uns gantz genau verbunden,
Und gleich gestimmter Trieb der Musen uns ergötzt:
Allein es hat sich nun ein Unterschied gefunden,
Der dich weit über mich ans Ehren-Bret gesetzt.
Doch ietzo mag es noch beym alten Löchern bleiben,
Die Curialien sind offt ein eitler Staat,
Da man aus Schmeicheley muß grosse Titul schreiben,
Nachdem man so und so sein Interesse hat.
Du stellest Hochzeit an. Ist das nicht zu erbarmen,
Daß man mir diese Post nicht eher überbracht,
So hätt ich doch darauf ein Ehr- und Freuden-Carmen,
So gut, als ich gekont, nach meiner Pflicht gemacht.
So aber kan ich keins, wie gern ich wolte, schicken.
Die Zeit ist mir zu kurtz. Denn gestern ließ mich erst
Ein zwar sehr lieber Brief, doch allzuspät, erblicken,
Daß du nun in den Stand der engen Schuh gehörst.
Die Feder ist zu stumpff. Das Feuer meiner Sinnen
Ist fast in sich verlescht, und glimmet annoch kaum.
Die Quelle will nicht mehr, als wie vor diesem, rinnen,
Und was ich sonst gespielt, ist mir noch wie im Traum.
Die muntre Leyer muß im Staub der Wände rasten.
Die Sayten sind entzwey, und keine klinget mehr.

Die

Die Griffe sind verwöhnt, und mein Poeten Kasten,
So wahr ich fromm bin, ist in allen Fächern leer.
Der Schertz vergehet wohl, wenn uns der Ernst befiehlet,
Wie ein beschwerlich Amt gerecht zu führen sey:
Wenn man das gantze Jahr im Feld und Acker wühlet,
Und schlägt die Klöße da, nach Haußwirths-Art, entzwey:
Wenn man den Küh-Mist muß, als Bauer-Ambra, hegen,
Und sich um allen Quarck hier recht bekümmern soll:
Wenn man die Nester sucht, wie viel die Hüner legen,
Und in die Ställe guckt, ob auch das Melck-Faß voll?
Wenn man die Kärner muß zu seinem Schaden fragen:
Wie viel der Scheffel Korn, was Käß und Butter gilt?
Wenn man ein Körbgen Obst läst in die Marckt-Stadt tragen,
Und wenn um Kost und Lohn uns das Gesinde trillt.
O davon weist du nichts. Mich aber muß ich drücken,
Und selber Knecht und Magd, und vorn und hinten seyn;
So dencke, wie ich mag den Kopff in Falten rücken:
Ach meine Poesie ist nunmehr gar nicht mein!
Ihr Herren Leipziger seyd delicat gewöhnet,
Wenn nicht ein netter Reim vor euren Augen liegt,
So wird der Versifex erbärmlich ausgehöhnet,
Daß er vor seine Kunst gar garstge Titul kriegt.
Und hätt ich mich nun gleich mit Angst und Müh gestrecket,
Ob noch ein kleiner Rest von weyland übrig sey,
So würde mir das Ziel doch gar zu kurtz gesteckt,
Und zur Invention fiel mir nichts artges bey.
Zwar du, Herr Bruder, selbst wärst allgenung gewesen,
Womit das Carmen sich galant heraus geschmückt.
Es liesse da von dir ohn alle Schmincke lesen:
Wie die Gelehrsamkeit ihr Bild in dich gedrückt;
Wie sich an dir der Geist des grossen Vaters weiset,
Damit der M . . . Ruhm durch dich auf ewig blüh;

Wie ſich die Wiſſenſchafft der Sprachen an dir preiſet:
Wie dich der Lorber krönt bey reiner Poeſie;
Wie ſich das Pleiß-Athen bey deinen Künſten freuet;
Wie da das Muſen-Volck an deinen Lippen hangt;
Wie die Pedanterie, als ihren Tod, dich ſcheuet;
Wie deine Jugend ſchon mit grauer Klugheit prangt;
Wie dich Euſebie mit ihrem Honig nehret;
Wie dich die Themis nun auch ihren Prieſter nennt;
Wie die Philoſophie als Meiſter dich verehret:
Und wie dich Chronius als ſeinen Herold kennt;
Die Feder dürffte nicht durch Heucheley erröthen,
(Die Wahrheit ſetzte ſich zur Probe ſelber ein)
Wenn ſie auch dieſes ſagt: In allen Facultäten
Köntſt du durch reiffen Witz mit Ruhme Doctor ſeyn.
Und wie viel könt ich nicht von deinem Reiſen ſchreiben?
Wenn Holl- und Engelland berühmt an Schätzen iſt;
So muß auch dir davon ein groſſer Antheil bleiben,
Als dein gelehrter Mund die Weißheit da geküßt.
Was hätt ich nicht vor Stoff? (Verzeihe doch dem Worte.
Es heiſt Materie. Denn gleich itzt fiel mir ein,
Als wäre Jeſen da mit ſeinem Sprachen Mordte,
Drum wolt ich gerne nicht bey ihm ein Ketzer ſeyn.)
Doch wiederum in Text: Was hätt ich nicht zu tichten?
Was würde nicht vor Zier den Reimen zugewandt?
Wenn ich auch meinen Kiel darneben ſolte richten
Auf die galante Braut, auf das geliebte Pfand,
Das dir des Himmels Huld in Arm und Hertze leget,
Das deine Seele nun mit ſüſſer Regung zieht,
Wodurch das Glücke dich in ſeinem Schooſe träget,
Und dir ein Paradieß vor deinen Augen blüht.
Die Liebe will dir da die offne Tafel decken,
Die Unſchuld ſetzet dir die Zucker-Speiſen hin,

Und

Und alle Tugend will ihr Appetit erwecken.
Das heißt: Du küssest nun die schöne s s s
Der edle s s wird so lang in Ruhme leben,
Als die gelehrte Welt in ihrem Ruhme grünt,
Weil Er derselben hat manch schönes Buch gegeben,
Und ihr anietzo noch mit raren Schrifften dient.
Wiewohl das beste blieb vor dich doch aufgehoben.
Die eintzge Kostbarkeit erlangtest du allein.
Jedoch was giebest du vor angenehme Proben,
Daß du fein fleißig wilst in diesem Buche seyn?
Ich schertze, doch im Ernst. Jetzt denck ich an den Nahmen,
Was Catharina sey, was Margarita heist?
Ach aller Schönheit scheint derselbe nachzuahmen,
Da er sich als ein Schmuck von reinen Perlen preist.
Manch Frauenzimmer zwar will gern den Perlen gleichen,
Und nimmt die Flatterie als süsse Pillen ein.
Doch selten wird der Werth biß an die Wahrheit reichen,
So muß es tolles Glaß und Wasser-Perlen seyn.
Dir aber wird, mein Freund, ein solcher Schatz zu eigen,
Da ächt und reiner Preiß das Kleinod kostbar spricht.
So mag nur Spanien die gröste Perle zeigen,
Ich weiß, du tauschest doch auf deine Perle nicht.
Die Zeitung wolte ja dis Lesenswürdig schätzen,
Was die Burgunderin zum Siegel auserliest,
Da sie die Perle sich ließ zur devise setzen,
Wovon die Uberschrifft dir noch wol wissend ist.
Hier ists ein todtes Bild; du aber hosts im Leben,
Und deine Perle muß der Liebe Siegel seyn.
Des Himmels Seegen wird das rechte Bey-Wort geben,
Das stellet sich vielleicht nach drey Quartalen ein.
Ja, solch Invention könt ich zum Versen nehmen;
Es fehlte zwar die Kunst, jedoch die Wahrheit nicht.

Auch muß ſich jene nur, wenn dieſe redet, ſchämen.
Was heuch- und ſchmeicheln ſoll, wird künſtlich eingericht.
Noch mehr. Es müſte ſich auch dieſer Einfall fügen:
Wenn du ietzt Hochzeit machſt, kömmt mir der neue Stand
Natürlich alſo vor, als thätſt du mit Vergnügen
Auch ietzo eine Tour hinein in Engeland.
Ein Engel ſitzt dir ja an deiner grünen Seite.
Ein Engel küſſet dich. Ein Engel dalt mit dir.
Ein Engel giebt dir auch ins Bette das Geleite.
Mein Engel! ſaget ſie: Mein Engel! du zu ihr.
Ein Engel ſpielt dir da auf der Violdigamba
(Blutübel ſchicket ſich diß Wort im Vers hinein,
Und alſo mag es auch nur ungereimet bleiben)
Doch wo ein Engel iſt muß auch ein Himmel ſeyn?
Ach ja, dein neuer Stand wird dir zum Himmel werden.
Wie glücklich biſt du doch! wie ſeelig muſt du ſtehn!
Dein Engel machet dir den Himmel auf der Erden,
Wenn du, wie ſchon gedacht, ins Engeland wirſt gehn.
So ſchrieb ich, liebſter Freund, und etwan andre Sachen,
Wenn nicht die Zeit zu kurtz. Darum verzeihe mir,
Daß ich vor dieſes mahl kein Carmen nicht kan machen.
Diß ſey der Schluß des Briefs: Ich gratulire dir.

Zu allen angenehmen und gehorſamen
Dienſten verbundenſter

Menander.

den 1. May 1702.

Hierauf lief folgendes Poſt-Scriptum mit dieſer Aufſchrifft ein; A Monſieur - - Docteur en Droit &c.

Poſt-

## Post-Script.

Ach aber eine Sau! klag ich mit Peter Squentzen,
Und Bonifacio. Da mir ein Exemplar
Des Hochzeit-Briefes kömmt von Görge Caspar Grentzen,
(Der itzo Post-Knecht ist, sonst Bürgermeister war)
So seh ich mit Verdruß, wie man den Brief verkehret.
Der Titul steht nicht recht, und was am ärgsten ist,
So hab ichs warlich nie, als ietzund erst, gehöret,
Daß du von Halle her schon würcklich Doctor bist.
Drum darff Licentié nicht auf dem Titul stehen.
Ich mustre solches aus. Docteur gehört dafür.
Doch über diese That wird wol kein Hahn nicht krehen.
Denn alles, wo gefehlt, mon Frere, verzeihst du mir.
In meiner macula, das ist, in meinem Flecken,
(Denn B: : ist kein Dorff, und keine Stadt auch nicht,
Ob in dem Orthe gleich vier Bürger-Meister stecken)
Wird mir von Leipzig aus fast gar nichts mehr bericht.
Und du bist selber Schuld, indem du nicht geschrieben,
Daß dir Saline längst den Doctor-Hut geschenckt.
Du hast vielleicht gemeint: Dem, der an Kraut und Rüben,
An Stroh und Häckerling, an Heu und Flachs gedenckt,
Als wies Menander muß auf seiner Hufe machen,
Schmeckt die correspondenz gelehrter Schrifften nicht.
Nein, nein, mein Hertzens Freund. Ich liebe solche Sachen,
Obwol der Pflug manchmahl das Lesen unterbricht.
Ich bin schon wieder gut. Und du bists auch ingleichen.
Zwar in dem Briefe wird noch mehr zu finden seyn.
Es gieng sehr eilig zu. Drum ist viel auszustreichen.
Denn was heist Engelland? Diß Wort ist gar nicht mein.
Ich habe solches nur mit einem l geschrieben.
Dis ὀρθογραφικὸν, mon Frere, verstehest du.
Und weil an Fehlern noch sonst ein und anders blieben,
So schick ich dir den Brief ietzt corrigiret zu.

Nimm doch damit vorlieb. Verzeih auch meinem schertzen.
Was an der Kunst gebricht, ach warlich das ersetzt
Ein rein- und treuer Wuntsch zu GOtt mit stillem Hertzen,
Das dich, wie du verdient, recht hoch und theuer schätzt.
Inzwischen laß ich mich nicht etwas kleines dünckeu,
Das macht, du streichst mich nicht im Freund-Regiſter aus.
Wohlan, noch heute will ich die Geſundheit trincken,
Auf dich und deine Braut, und euer beyder Hauß.
Hier iſt der beſte Trunck: Frontiniac, Veltliner,
Muſcaten-Alicant-Rhein- und Champag e-Wein,
Sect, Baſtart, vin de grave, Roſatzer, Marziminer.
Denn alles und noch mehr muß unſer Brunnen ſeyn.
Denn wie das Manna ſonſt in allen ſo geſchmecket,
Als wies der Appetit bey iedem Maule gab,
So wiſſe, daß auch diß in unſern Waſſern ſtecket.
Adieu. Jetzt geh ich gleich in Sauerbrunn hinnab.

II.

## Kein Carmen von einem Hochzeit-Gaſte aus Merſeburg.

HErr ; ; deſſen Ruhm ſich niemahls wird verlieren,
So lange Leipzig wird im Meißner Lande blühn,
Demſelben ſchreib ichs zu, daß ich durch mein Studieren,
Es ſey, ſo viel es will, doch etwas worden bin.
Herr Weiſe, welchen GOtt zum Segen hat geſetzet,
Daß ietzt ſein Alter noch wie ſeine Jugend iſt,
Der hatte mich viel Gunſt und Liebe werth geſchätzet,
Die meine Seele nun und nimmermehr vergiſt.
Ich kam in Leipzig an. GOtt gab mir einig Glücke:
Sein Vater-Hertz ward mir durch Wolthat offenbar:
Viel wurffen auf mein Thun nicht ungeneigte Blicke,
Offt nur darum, weil ich ein Weiſianer war.

Allein

Allein die Bücher-Noth, die druckte mich vor allen,
Die Bibeltheck war schlecht, die mir mein Vater ließ:
Denn was auf meinen Theil von Büchern solte fallen,
Das war ein Bibel-Buch und Arndtens Paradies.
Exempel sah ich gnung; doch mit betrübten Augen,
Sie giengen hurtig fort, ich solte langsam nach:
Die Weißheit kont ich mir nicht aus den Fingern saugen,
Der Wille war zwar starck, der Vorrath aber schwach.
Doch GOtt halff aus der Noth: Ich fand an ſ ſ Tische,
Die schönste Bibeltheck, und das war mein Begehr:
Mein Appetit gieng nicht so wohl auf Fleisch und Fische,
Mein Hunger kam vielmehr von seinen Büchern her.
Der bruadgelehrte Mann ließ mich Genade finden,
Ich brauchte manches Buch, gleich als mein Eigenthum:
Und kont ich etwas nicht aus eigner Krafft ergründen,
So war sein Wort so gut als ein Collegium.
Zwar durfft ich meines Orts mich nicht zu hoch vergehen:
Ein Narr will höher naus als ihm gegeben ist:
Indessen fast ich doch diejenigen Ideen,
Darnach man in der Welt gelehrte Leute mißt.
Mit knutzem, hab ich was aus Leipzig weggetragen,
Das, als ein kleines Pfund, der Jugend nützen kan;
So muß ich danckbarlich mit wahren Worten sagen:
Es habe solches GOtt durch ſ ſ Rath gethan.
GOtt segne ſ ſ Hauß, und bring in seinem Sohne,
Was mir ist guts geschehn, vielfältig wieder ein!
Dergleichen Wunsch gieng offt von mir zu GOttes Throne,
Und seht, GOtt hat ihn nicht vergebens lassen seyn.
Ein Sohn, der so viel lernt, daß er in jungen Jahren,
So viel das Amt betrifft, dem Vater gleiche geht;
Ein Sohn, dem so viel ist von Ehre wiederfahren,
Daß er dem Titul nach dem Vater oben steht;

Ein Sohn, der anderweit sich so hat aufgeführet,
Daß er ein eintzig Kind aus einem Hause hebt,
Darinnen Gottesfurcht und Wirthligkeit regieret:
Von dem ist wohl gewiß, daß er im Segen lebt.
Was ist darbey zu thun? Hab ich mein Amt verrichtet,
Wenn ich in Merseburg darüber frölich bin?
Herr ; ; saget nein: Sein Brieff hat mich verpflichtet,
Daß ich persöhnlich muß zu dieser Hochzeit ziehn.
Doch eines ding ich aus; Kein Carmen werd ich schreiben:
Denn meine Poesie verrostet allgemach.
Die nahe Messe-Zeit heist mich was anders treiben,
Und was ich sonst gekonnt, verlern ich nach und nach.
Dem Herren Bräutigam wird kein Verdruß geschehen;
Warum? Dieweil er selbst dieß Handwerck besser kan:
Und will er ja einmal ein gutes Carmen sehen,
So seh Er nur etwas von Seiner Arbeit an.
Auch mit der Jungfer Braut ist leicht der Streit gehoben;
Sie würde mehr dadurch betrübet, als geehrt.
Ihr tugendhafftes Thun müst ich nothwendig loben,
Sie aber hat Ihr Lob stets ungern angehört.
Und ach! ein schlipffrich Lob, das mir ein Carmen giebet!
Ein Vers und Wahrheit trifft nicht allzeit überein:
Sie ist gelobt genung, weil Sie Herr ; ; liebet,
Draus folget schon, daß Sie von guter Art muß seyn.
Und also komm ich leer: Das Carmen bleibt zurücke;
Hingegen soll mein Hertz im Wünschen eyfrig seyn:
Liebt iemand ; ; Hauß, und ; ; ; Gelücke,
Der stimme seines Orts mit mir hierinnen ein.
GOtt, der die Eltern hat in Leipzig lassen wachsen,
Ob beydes werthe Paar gleich nicht aus Leipzig ist;
Der halte seine Hand noch ferner über Sachsen,
Daß sich Gerechtigkeit und Friede drinnen küst!

Damit

Damit, weil Leipzig steht, allzeit ein * * lebe,
Der seines Nahmens Ruhm in Leipzig unterstützt!
Und daß es iederzeit auch einen * * gebe,
Der dieser werthen Stadt mit guten Büchern nützt!

III.

## Die vollzogene Liebe; durch J. G. P. D.

DU auserwehltes Paar, der Eltern Lust und Freude,
Des Vaterlandes Schatz, der deinen Ehr und Ruhm:
Zeuch Freuden-Kleider an; umlege dich mit Seide,
Und mache Freud und Lust zu deinem Eigenthum:
Jetzt geht dein Wolseyn an, du sollst auf dieser Erden
Zum Beyspiel des Gelücks den Menschen-Kindern werden.

Ihr seyd einander werth, von gleicher Zierd und Güte;
Gleichwie ein Edelstein wol bey dem Golde steht:
Gleichwie ein Rosen-Paar in seiner schönsten Blüte
Durch den Geruch noch mehr die Purpur-Pracht erhöht:
So kan mein Leipzig auch bey seinen frischen Linden
An diesem edlen Paar ein gleiches Kleinod finden.

Wer kennet * * nicht, den Lehrer an der Pleisse?
So die gelehrte Welt zu unsern Helden setzt.
Der unsre Jugend führt mit unverdroßnem Fleiße,
Den Leipzig schon vorlängst für ihre Zierat schätzt:
Der der Gelehrten Welt mit so viel tapffern Seelen
Pflegt, was sie selbst gethan, so herrlich zu erzehlen.

Diß ist ein Zweig von ihm, der von dem edlen Stamme
Die Krafft gezogen hat, und gleiche Früchte trägt;
Er führt den Ursprung noch, die Geist-erfüllte Flamme,
Zu welcher er vor sich manch helle Kohlen legt.
So ist er lange Zeit der Spure nachgegangen,
Und kan dem Vater gleich im Ehren-Schmucke prangen.

Ich kan ein Zeuge seyn; ich gieng ihm auch vor diesen
In Kunst und Wissenschafft nechst andern an die Hand.
Da hab ich ihm mit Lust die edle Bahn gewiesen,
Die er zwar ohne mich auch von sich selbsten fand;
So daß ich dazumahl die Hoffnung schon gehöget,
Die sich so wunderschön nun zu dem Tage leget.

Mein :: sey vergnügt! ietzt kommet sein Gelücke,
Und bringet, wie er sieht, viel theure Schätze mit.
Er schau das schöne Bild, die angenehmen Blicke,
Wenn seine :: : in seine Zimmer trit.
Was wir vor dieser Zeit in den Poeten lasen,
Das hat er sich an ihr vortrefflich anzumaßen.

Die Tugend schmückt sie mehr als tausend Titelleiten;
Ihr wol erleuchter Geist dringt biß zun Sternen hin:
Ihr still und höfflich seyn pflegt alles zu begleiten,
Und in dem Himmel wohnt ihr GOtt-erachter Sinn.
Die Töchter meines Volcks die gönnen ihrer Tugend,
Und was sie sonsten ziert, den Preiß bey ihrer Jugend.

Dieß Kleinod ist vor ihm, hier wird der Lohn gegeben,
Den sein gelehrtes Haupt mit gutem Recht verdient:
Jetzt fängt er nunmehr an in dieser Welt zu leben,
Wofern sein Nahm hinfort in seinen Zweigen grünt.
Jetzt kan er zweyfach sich auf Erden kundbar machen,
So wohl durch sein Geschlecht, als durch gelehrte Sachen.

Wohlan du edles Paar, das ich in Schlaitz verehre,
Nachdem mich Amt und Pflicht an diesen Ort verbindt;
Lebt tausend mahl vergnügt; daß ich mit andern höre,
Wie GOtt und Menschen euch huld und gewogen sind!
Versichert, daß ihr euch so seelig nicht verspühret,
Ich habe noch viel mehr in meinem Wunsch geführet.

Ihr

Ihr Eltern, derer Ruhm ich mit der Welt verehre,
Und den ich beyderseits längst hoch verbunden bin,
Seht eure Kinder an in ihrem Glück und Ehre,
Und schätzt ihr Liebes-Band vor euren Haupt-Gewinn.
Wer solche Kinder zieht, wem sie so wohl gerathen,
Verbindet sich die Welt, und thut die besten Thaten.

Die Freunde schauen zu, und lassen ihr Gemüthe,
Das treu verbunden ist, in tausend Wünschen aus:
Und also sprech ich auch: des Allerhöchsten Güte,
Die segne dieses Werck, und ihr berühmtes Hauß.
Wie sie der schöne May zusammen hat gegeben;
So lasse sie GOtt stets in einem Maye leben.

## IV.

## Daß alle Wissenschafften durch die Liebe zur Vollkommenheit gelangen; durch einen werthen Freund.

BElehrter Bräutigam, fort fort zur * * *
Laß dir die Liebes-Kunst durch diesen Engel zeigen,
So wird dein Wolergehn in kurtzer Zeit forthin
Nebst deiner Wissenschafft vermuthlich höher steigen,
Als es durch allen Fleiß in einer langen Frist,
So dir viel Ruhm verschafft, bißher gestiegen ist.
Was nützte dir es wohl, da du viel Sprachen weist,
Und alle Fremde kanst in ihrer Mundart hören,
Wo nicht ein reiner Trieb den aufgeweckten Geist
Bey aller Fertigkeit am Ende wolte lehren,
Daß in der gantzen Welt von Ost biß Westen hin
Kein Wörtgen schöner klingt, als dieses: * * *

Du hast nechst diesem auch sehr viel Beredsamkeit,
Was deine Feder schreibt, des lesen wir im Hertzen,
Und dein geübter Mund weis bey der jetzgen Zeit
Fast seines gleichen nicht im Reden und im Schertzen;
Nun aber stellen sich die besten Proben ein,
Da du ein schönes Kind beredest dein zu seyn.
Du weist, was die Vernunfft vor Schlüsse machen kan,
Wie eins dem andern folgt, wie man die Wahrheit findet,
Nun zeigt dein Beyspiel auch uns zur Vergnügung an,
Da dich die stille Nacht der edlen Liebe bindet,
Daß es den Sterblichen am allerbesten geht,
Wenn Liebe bey Vernunfft, Vernunfft bey Liebe steht.
Stell die Betrachtungen der Himmels-Lichter ein,
Ist, wie man gläuben soll, gleich ein Comet erschienen,
Der recht entsetzlich mag mit seinem Schweiffe seyn,
So wird die Deutung dir doch zu nichts Böses dienen,
Weil dieser hertzlich gern den Himmels Lauff vergist,
Wem auf der Welt ein Stern wie dir, erschienen ist.
Die Lehre, welche dich von Dingern unterricht,
Wie sie bald accidens, bald ein selbst-ständig Wesen,
Bald etwas anders sind, bedarffst du ferner nicht;
Denn deine liebe Braut, darüber du solst lesen,
Macht sich zur Disciplin, und saget noch dabey,
Daß sie das beste Ding vor dich zu nennen sey.
Hingegen fahre fort die Wercke der Natur
In den Geheimnissen derselben zu ergründen,
So wirst du diesen Punct auf deiner Liebes-Spur,
Beglückter Bräutigam, mehr als zu wahr befinden,
Daß sie ein Meisterstück damahls hervorgebracht,
Als sie dein halbes Hertz die - - - gemacht.
Hast du mit deiner Kunst das ungewisse Feld,
Und was sonst nöthig war, durch Ziffern ausgemessen,

So

So wirst du, wenn dein Schatz dir in die Armen fält,
Hernach Vergnügungs-voll zu dencken nicht vergessen,
Daß alle Fröligkeit den Nullen ähnlich bleibt,
Biß man zuletzt dazu die Liebes-Ziffern schreibt.
Und wie natürlich wird man doch die Harmonie
Der herrlichsten Music in allen Thaten spüren,
Wenn du und deine Braut durch falsche Thone nie
Das frohe Leben last zum üblen Klange führen;
Da wird des Herren Hand mit hohen Wolergehn
Gleich als durch einen Tact beständig bey euch stehn.
Sags deiner Poesie, so herrlich sie bißher
Die Sylben ausgesucht, so schöne sie geklungen,
So ist dein ietzger Vers, beglückter Freund, doch mehr,
Du selbsten musts gestehn, gantz ohne Zwang gelungen,
Da Mund auff Mund sich reimt, da Hertz auf Hertze klingt,
Und man die s s s in alle Zeilen bringt.
Erlaube, daß ich auch die Sitten nennen mag,
So deinen Geist regiern. Du hast nur eine Tugend,
So man die Liebe nennt, und dieser Hochzeit-Tag
Ist wol das höchste Gut der Welt vor deine Jugend;
Diß aber kömmet uns am wunderbarsten für,
Daß eine Seele nur in deiner Braut und dir.
Hat dein erhobnes Amt dir sonsten auferlegt,
Geschichte, welche sich auf Erden zugetragen,
Der Jugend, so die Schoß der edlen Linden hegt,
Und künfftig hegen wird, als Lehrer vorzusagen,
So brauchst du fernerweit dergleichen Mühe nicht,
Denn dein Exempel lehrt durch eine Liebs-Geschicht.
Hast du manch fremdes Land vor diesen angesehn,
So sieh nun ebenfalls die Gegenden der Liebe,
Denn eine Reise, die persönlich kan geschehn,
Hilfft mehr, als wenn man dir davon zehn Bogen schriebe,

Viel

Vielleicht gelinget es, wenn du dich recht bemühst,
Daß du das Paradieß auf Erden wieder siehst.
Hat deine Themis dir den Doctor-Hut gebracht,
So laß die Venus auch ihr zugedachtes bringen,
Und glaube, daß man zwar bey euſſerlicher Pracht
Viel Titel finden wird, die unvergleichlich klingen,
Nichts aber so vergnügt und herrlich klingen kan,
Als wenn ein Weibgen spricht: Mein allerliebster Mann.
Laß nur auf kurtze Zeit dein Lehren ruhig seyn,
Es wird an deiner stat Cupido prosiriren,
Und weil er wünschen will, so fällt ihm dieses ein,
Daß ein Historicus die gröste Lust kan spüren,
Wenn man Geschichte wünscht. Drum macht er diesen Schluß:
Mein ; ; sey beglückt wie Printz Eugenius.
Wie? sagst du, wie der Printz? Ja, werther ; ; ja:
Denn, gleich wie dieser Held Cremona hat erstiegen,
Daß man ihn unverhofft des Ortes Meister sah,
So solst du künfftge Nacht auch einen Platz besiegen,
Der seine Thore zwar noch immerfort verschliest,
Und dir doch in der That schon zugefallen ist.
Zeigt kein verborgner Gang den Freudens-Weg dahin,
Und kan Italien gleich nicht die Wahlstat sehen;
So kanst du doch vielleicht zun Niederländern ziehn,
Und lässest, wie mich dünckt, zugleich etwas geschehen,
Was dorten vor den Printz zu thun nicht möglich war,
Dir bleibt, was du geraubt, er flohe die Gefahr.

## V.

## Aufrichtiger Glückwunsch eines getreuen Freundes.

SEh ich gleich nichts für mir, das nach dem Himmel schmeckt,
Kriecht schon mein schwacher Kiel wie Epheu auf der Erden,
Ist

Ist gleich mein Saitenspiel vorlängst mit Staub bedeckt,
Ja, muß nun mein Parnaß zu einem Kirchhof werden,
Wo zwar auf dürrem Sand Cypressen-Bäume stehn,
Nicht aber Blumen-Werck und frische Rosen grünen;
So muß ich doch, mein Freund, dich heute zu bedienen,
Mit einem Myrthen-Zweig dir froh entgegen gehn.
Die Freundschafft heist es mir, die für geraumer Zeit
Schon zwischen mir und dir ein festes Band getroffen.
Du lahest meine Treu, und deine Redligkeit
Ließ mir hinwiederum von dir das Beste hoffen,
Wenn andre Freunde nur wie falsche Uhren seyn,
Und Blumen in der Hand, im Busen Schlangen führen,
So konte man bey uns dergleichen Gifft nicht spühren,
Die Zunge stimmete stets mit dem Hertzen ein.
Die Tugend heist es mir, die stets in deiner Brust
Als eine Königin den Wohn-Platz aufgeschlagen,
Die Tugend, welche nicht nur mir allein bewust,
Die Tugend, so fürlängst die Fama ausgetragen,
Davon für kurtzer Zeit die Themis Zeugniß gab,
Als sie nach Würden dich zu zieren war bemühet;
Die Tugend, so dein Lob dem Zahn der Zeit entziehet:
Denn ihre Treffligkeit kennt weder Rost noch Grab.
Dein Glücke heißt es mir, dadurch des Himmels Hand
Mit reichem Uberfluß nun deinen Schweiß belohnet,
Nachdem dir dessen Gunst ein Weibgen zugewand,
In der die Frömmigkeit mit ihrer Hofstat wohnet,
So Schwanen-weisse Zucht die schönsten Perlen nennt,
Beliebte Sittsamkeit die allergröste Freude,
Und alle Tugenden das herrlichste Geschmeide,
Die nichts von falschem Schein und frecher Hoffarth kennt.
Da nun, Hochwerther Freund, den meine Seele liebt,
Die Freundschafft, Tugend, Glück mit Ernst von mir begehren,

Das

Das Kleinod, welches dir der Himmel heute giebt,
Nach meiner Freundschafft Pflicht gebührend zu verehren,
So nimm doch dieses Blat mit holden Händen an,
Wo die Aufrichtigkeit die Reimen selbst geschrieben,
Und keine Heucheley die falsche Hand getrieben,
Die weder du noch ich gedultig leiden kan.
Ach! lebe nur vergnügt! und wie um diese Zeit
Sich gleich mit dem April das rauhe Wetter endet;
So werde dir, mein Freund, in süsser Liebligkeit
Ein angenehmer May von oben zugesendet.
Du aber schreibe mich auch künfftig denen bey,
Die deine Freunde sind, und setze deine Flammen
Mit der erhitzten Brunst der liebsten Braut zusammen,
Daß beyder Liebes-Glut gantz unauslöschlich sey.

## VI.

## Der bey der Liebes-Paßion unpaßionirte Historicus; durch die Tisch-Compagnie.

ES soll zwar jeglicher die Regungen der Seelen,
Die uns als Hencker offt auf ihrer Folter quälen,
Mit Ketten der Vernunfft zu fesseln mächtig seyn,
Wer Ungeheuer will mit Hercule besiegen,
Der nimmt die Regungen bereits schon in der Wiegen,
Und drückt der Schlangen-Brut den Kopff bey zeiten ein;
Doch hat man sonderlich die Regul vorgeschrieben,
Und ist vor langer Zeit der Weisen Ausspruch blieben,
Daß ein Historicus nur der zu nennen sey,
Der von Parteyligkeit und von Affecten frey.

Wer selbst der Liebe fällt, als Unterthan, zu Füssen,
Und ihren Scepter muß in tiefster Demuth küssen,

Und

Und schmeltzt, als Schnee, so bald ein schwartzes Auge blitzt,
Der wird die Liebs-Geschicht von den berühmtsten Helden,
Als ein Historicus nicht ohne Beysatz melden,
Weil er als Sclave selbst in Liebes-Fesseln sitzt;
Hingegen wer sich läst von Haß und Neid regieren,
Der wird auch Otterngifft in seiner Feder führen,
Da müßen Tugenden in Sand geschrieben seyn,
Hingegen Laster gräbt man hier in Helffenbein.

Gewiß, Hoch-Edelster, wir hofften zu empfangen,
Was von Historicis uns am Thuan entgangen,
An ihm, so wohl hatt' er die Regungen besiegt:
Allein was sollen wir in diesen Hochzeit-Tagen
Von dem Affecten-Sieg und von der Freyheit sagen,
Da der Historicus der Liebst' in Armen liegt;
Nunmehro wird der Mund der Printzen freyes Küssen,
Weil er es selbst geschmeckt, schon zu bemänteln wissen,
Nunmehr kan Jupiter und Mars gantz ohne Scheu
Vor unserm Argo gehn auf ihre Näscherey.

Franciscus Primus hofft, und von dem andern Stamme
Der Grosse Ludewig von ihrer Liebes-Flamme,
Weil er nun selbst entbrant, weit glimpfflichern Bericht,
Die Themse, die er sonst besucht, muß selbsten lachen,
Und hofft, er werd' hinfort nicht so viel Wesens machen,
Daß ihr Henricus sich sechs Weibern hat verpflicht,
Nun darff sich Erich nicht der vielen Körbe schämen,
Und Christiern wird ihn zum Advocaten nehmen,
Zur Schotten Königin, Maria, Lebens-Lauff
Trägt er vielleicht nunmehr gantz andre Farben auf.

Jedoch die Liebe wird in ihren Schrancken bleiben,
Und den Historicum nicht gantz und gar vertreiben,

Verliebt und Treu zu seyn kan wol beysammen stehn;
Es kan zu einer Zeit der Mund die Liebste küssen,
Und Unpartheyligkeit doch aus der Feder fliessen,
Und wenn die Liebe will hier mit zu Bette gehn,
Muß Unpartheyligkeit ihn zur Catheder führen,
Und mit der Wahrheit Gold Schrifft und Discurse zieren,
So wird der Jungfer Braut zugleich ihr Recht gethan,
Und keiner schneidt zur Schrifft die Feder, als Thuan.

Wolan! so laß er denn der Regung Zaum und Ziegel,
Gefällt ihm itzo gleich aus des Cupido Flügel
Ein weicher Kiel weit mehr, als von dem Brunnen-Pferd,
So wird er doch darmit nur Liebes-Verse schreiben,
Dem neuen Schatz indeß die Weile zu vertreiben,
Biß ihm der Himmel einst was wichtigers beschert,
Das die Geographie heißt in der Wiege suchen,
Und die Historie beschreibt mit Pfannen-Kuchen,
Und Genealogie verweißt ins Kirchen-Buch,
Und das Jus publicum ins warme Bade-Tuch.

## VII.

## Acta der Verliebten; durch D. J. A. S.

ICh bin, Herr Bräutigam, ietzt alles Kummers voll,
Was ich vor einen Reim zur Hochzeit schencken soll;
Jedoch weil ich vor mir gleich seh die Acta liegen,
Die nun schon zwantzig Jahr dein theurer Vater schreibt,
Und sich dadurch dem Ertz und Marmor einverleibt,
Wohlan, so solt du auch verliebte Acten kriegen.
Es würde sich ohndem auf dich und deine Braut,
Da man euch beyderseits in Liebes-Fesseln schaut,

Wie

Wie mich bedünckt, sonst nichts als Liebes-Händel schicken,
Drum trägt euch dieses Blat was von der Liebe vor,
Ihr aber gönnet ihm ein gütig Aug und Ohr,
Und last den schlechten Reim doch eure Gunst beglücken.
Verliebte legen erst einander Fragen für,
Denn was sie thun, das heist: Mein Kind gefall ich dir?
Wilt du mich auf der Welt vor allen andern lieben?
Bin ich von deiner Gunst der Erbe gantz allein?
Soll unser Liebes-Band gantz unzertrennlich seyn?
Drauf wird, ists Glücke gut, zur Antwort: Ja geschrieben.
So bald sie dergestalt die Antwort nun verstehn,
So pflegen sie vertraut einander nachzugehn,
Und ihre Liebe bleibt bey beyden unverletzet,
Biß Freund und Vater kömt und trägt den Ausspruch bey,
Daß das verliebte Paar einander würdig sey,
Alsdenn wird bald ein Tag zur Hochzeit angesetzet.
Nun so weit habet ihrs, ihr werthen Zwey, gebracht,
Der frohe Tag erscheint, daran ihr Hochzeit macht,
Ihr last euch beyderseits deswegen gratuliren,
Weil jedes unter euch gewiß versichert ist,
Daß sich des andern Sinn zu wahrer Treu entschliest,
Und also hilfft man euch erfreut zur Kirche führen.
Immittelst bleibet es bey diesen Stücken nicht,
Weil ein verliebtes Paar den Sinn noch weiter richt:
Denn ist das Hochzeit-Fest vergnügt von statten gangen,
Hat Braut und Bräutigam sich dergestalt erklärt,
Daß eins das andere zu lieben stets begehrt,
So wird das Liebes-Werck von fornen angefangen.
Denn nach der Hochzeit thut die Braut nicht so verschämt,
Wenn sich der Bräutigam zu allen frey bequemt;
Da läst Rebecca erst den Isac mit sich schertzen,
Ein Blick, ein Wort, ein Kuß und was man ferner wagt,
Ist beyden vor der Welt erlaubt und unversagt,

Denn niemand ziehet sich die Tendeley zu Hertzen.
Was Braut und Bräutigam sich sonst nicht unterfieng,
Steht beyden frey: Sie sind ein Mann, ein Weib, ein Ding,
Sie suchen ihren Kuß nun weiter nicht verstohlen,
Die Leute mögens sehn, nun nimmts die junge Frau
Und auch ihr neuer Mann nicht eben so genau,
Denn beyde dencken nur: Der Himmel hats befohlen.
Da ihnen weiter nichts wie vor im Wege liegt,
So sind sie in der Eh zu frieden und vergnügt,
Sie fahren täglich fort, die Liebe zu vermehren,
Biß sich der Klapper-Storch auf ihren Dache zeigt,
Biß die verliebte Braut ins Wochen Bette kreucht,
Und wir der Liebe Frucht selbst in der Wiege hören.
Nun, hochverliebtes Paar, die Hoffnung selber spricht,
Die Liebes-Acten sind bey dir so eingericht,
Daß wir sie Monatlich vermehrter werden preisen;
Du weist, Herr Bräutigam, daß die gelehrte Welt
Viel von der klugen Schrifft gelehrter Acten hält,
Dabey du deinen Fleiß gar offte pflegst zu weisen.
Die Liebe hat dich nun dem Orden zugezehlt,
In welchem es niemahls an Liebes-Acten fehlt,
Drum laß auch in der That mich und viel andre lesen,
Und mache künfftig wahr; du seyst hier allemahl,
Theils in der klugen Welt und der Gelehrten Zahl,
Theils in dem Liebes-Reich ein nützlich Glied gewesen.
Inmittelst wünsch ich dir nebst deiner liebsten Braut,
Die durch des Priesters Hand dir ehlich wird vertraut;
Ob uns gleich nur den Kern so viel gelehrter Sachen
Dein Vater Monatlich gedruckt zu lesen schafft,
So müsse künfftig doch die reiche Seegens Krafft,
Euch beyde jeden Tag und Stunde glücklich machen!

VIII.

## Die Macht der Liebe; durch einen Unbekannten.

I.

Du kanst nun, werthster Freund, auch dein Vergnügen küssen,
Das dich nunmehro heist auf lauter Rosen stehn,
Und nichts als Wollust läßt um deine Lippen fliessen,
Der Himmel stellt sich selbst zu deinen Diensten ein;
Du kanst den stillen Port der süssen Lust erreichen,
Da andre um das Haupt der leeren Hoffnung streichen.

II.

Es bleibet doch dabey: Wol dem der sich verliebet,
Und seiner Liebsten Schooß vor seinen Himmel hält,
Der seine Jugend nicht der Einsamkeit ergiebet,
Noch ihrer Rosen Pracht in dürres Erdreich stellt;
Wer sich ein solches Kind, das klug und artig, wehlet,
Der glaube, daß er nichts als göldne Stunden zehlet.

III.

Man sieht, wie die Gestirn einander lieb erweisen,
Der Weinstock klebet stets an seinem Ulmen-Baum,
Der Agt-Stein liebt die Spreu, und der Magnet das Eisen,
Die Sonnen-Blume sucht nur bey der Sonnen Raum:
Also muß auch ein Mensch nicht in sich selbst verwesen,
Vielmehr soll er die Frucht vergnügter Liebe lesen.

IV.

Zumahl wann die Vernunfft das Steuer-Ruder lencket,
Da fehlt das Hoffnungs-Schiff so Strich als Strasse nicht,
Es wird zu keiner Zeit auf Syrt und Sand gesencket,
Weil der Compaß sich stets nach seinem Nord-Pol richt,
Da können wir es denn mit vollem Segel treiben,
Und: la Fortune, noch an unsre Flagge schreiben.

V.

Nun, dieſes iſt der Tag, dem nie kein Demant gleichet,
Die Sonne ſtrahlet vor, die Wolcken brechen ſich,
Da ſanffter Weſten-Wind um deine Scheitel ſtreichet,
Komm, Werthſter ; ; komm, komm und ergötze dich;
Wie niedlich ſpielet doch das klare Frühlings-Wetter,
Es regnet heute nichts als lauter Roſen-Blätter.

VI.

Dich wird die Freundligkeit aus Schönheits-Schalen tränckē,
Und dieſer Götter-Tranck weicht aller Liebligkeit,
Es wird die ; ; ; dir Perlen-Säffte ſchencken,
Die Tafeln ſtehen ſchon mit Zucker zubereit,
Hier wirſt du in den Schooß der Süßigkeit verſencket,
Mit Himmel-Brodt geſpeiſt, mit Honig-Safft getränckет.

VII.

Diß alles kanſt du dir, mein werthſter Freund, verſprechen,
Die artge ; ; ; zeigt dir ein Paradieß,
Da kanſt du ungeſtöhrt die göldnen Aepffel brechen,
Die Aepffel, ſo vor dich die Anmuth wachſen ließ;
Da liegt die Liebligkeit mit ihren ſüſſen Gaben,
Allwo die Seelen ſelbſt Zuſammenkünffte haben.

VIII.

Es zeigt dir zwar genung der holden Schönheit Stärcke
Ihr reitzendes Geſicht mit Munterkeit vermählt;
Jedoch, die ſüſſeſten und rechten Liebes-Wercke
Hat ſie annoch vor dir biß künfftge Nacht verhehlt;
Da bettet dich die Luſt auf lauter Sammt und Seide,
Und übergiebet dir den Brunnquell aller Freude.

IX.

Nun, Liebe, rüſte dich, und ſchencke Himmels-Flüſſe,
Die nur mit Perlen-Milch und Honig-Safft geſüllt.
Geh', mache ſelbige mit Liebes-Zucker ſüſſe,
Daß die entbrandte Bruſt in ſüſſer Luſt ſich kühlt.

Du

Du hast nun, werthster Freund, dein inniges Verlangen;
Sie, muntre * * *, kan ihren Trost umfangen.

X.

Hier schweiget nun mein Mund, die schwache Feder gleitet,
Weil Hesperus befiehlt, daß es zum schlaffen Zeit,
Die Fruchtbarkeit hat selbst das Bette zubereitet,
Und es mit tausend Glück und Wünschen überstreut;
Nun geht, Verliebte, geht, legt euch zur Ruhe nieder,
Und zeigt als Mann und Weib euch morgen vor uns wieder.

## IX.

## Der vereinigte Streit der Gelehrsamkeit und Liebe; durch M. S. H. C.

IHr, die ihr Lieb' und Lust als höchst verdammlich achtet,
Und ihre süsse Frucht als Sodoms Aepffel flieht,
Die ihr die reine Gluth als geile Brunst betrachtet;
Kommt, schaut wie die Natur auch selbst durch Liebe blüht.
Baut eurem Mammon gleich viel tausend Ehren-Pforten,
Setzt Bilder und Altar in seinen Tempel ein,
Betrachtet euer Geld und eure güldne Sorten;
So wird der Uberfluß doch euer Unglück seyn.
Last eure gröste Lust in falscher Pracht bestehen,
Führt Häuser von Porphyr und weissen Marmor auf,
Last euren schlancken Fuß auf Gold und Jaspis gehen,
Doch setzet diese Schrifft statt eines Denckmahls drauf:
Die beste Pracht besteht allein in den Gedancken.
Ein andrer speise sich mit lauter Marcipan,
Er treibe die Vernunfft durch Trincken aus den Schrancken,
Und schaffe tausend Lust zu seinem Wohlschmack an;
So wird die Liebe doch für euch den Preiß behalten,
Weil auch die Bäume selbst nicht ohne Liebe sind,

Kein Leoparde wird nicht eben so erkalten,
Der nicht Vergnügligkeit bey seines gleichen sind,
Dieß waren ohngefehr die Worte, so ich hörte,
Als Venus einen Streit von ihrer Stärcke hielt.
Da nun ein jeder fast den mächtgen Scepter ehrte,
Der ihre starcke Macht in seiner Brust gefühlt,
Kam die Gelehrsamkeit, die Mutter kluger Sinnen,
Und widersetzte sich der starcken Venus Macht.
Sie sprach: Aus Wollust kan kein Tugend-Nectar rinnen,
Und wo man Gold erblickt, wird eitler Dunst verlacht.
Wer kan durch Liebe wol zu hohen Ehren steigen,
Und wer vergöttert sich durch Wollust auf der Welt?
Die sich für meinen Thron als Unterthanen neigen,
Die werden Sterblichen als Wunder vorgestellt.
Hierauf begabe sich die Venus aus den Zimmern,
Allwo ihr hoher Thron mit Gold und Purpur strahlt,
Verlachst du, war ihr Wort, mein Königliches Schimmern,
Das selbst der Sonnen-Licht mit seinen Strahlen mahlt.
Der starcke Hercules muß meinen Scepter küssen,
Und dem die gantze Welt zu seinen Füssen lag,
Hat, da er überwand, sich für mir beugen müssen.
Wenn dieses meine Hand durch ihre Macht vermag,
Wie solten nicht vielmehr auch deine Unterthanen
Zu meinen Diensten stehn? Wenn mein Geboth ausgeht,
Muß ein Gelehrter auch bey meinen Liebes-Fahnen
Gehörge Dienste thun. Und daß mein Satz besteht,
So geh in Pleiß-Athen, da wirst du einen finden,
Den Kunst, Gelehrsamkeit und Klugheit hoch gemacht,
Der will sich heute noch mit meinem Reich verbinden,
Drum sieh, wie deine Schaar auf meine Reguln acht.
Als die Gelehrsamkeit dies alles angehöret,
Verschwande Groll und Haß, den sie zur Liebe trug,

Die

Die Venus wurde nun vielmehr von ihr geehret,
Indem ein stiller Trieb die harten Sinnen schlug.
Sie sprachen beyderseits: Wir wollen friedlich leben,
Die Eintracht soll hinfort bey uns als Schwester seyn,
Vergnügung soll uns stets die beste Speise geben,
Die Zwietracht schliesse nur ein dunckler Kercker ein.
Drauf flosse dieser Wunsch aus ihrem holden Munde:
Geneuß, geliebtes Paar, die höchst erwünschte Lust,
Der Himmel qväle dich mit keiner Trauer-Stunde,
Ein immerwährend Wol erfreue deine Brust;
So lebe höchstvergnügt in tausendfachen Seegen,
GOtt h be fernerweit dein blühend Glück empor,
Das Unglück woll' er stets zu deinen Füssen legen;
So bringst du mit der Zeit viel schöne Früchte vor.

## X.

## Ein Tag voll Freud und Leid; durch M. R. T.

ALSO hat der fromme GOtt, der alles giebt und nimmt,
Mir hier auf einen Tag so Freud als Leid bestimmt.
Er giebt etwas, davon ich hoch vergnüget bin,
Und nimmt zu grossem Leyd dergleichen wieder hin.
Zwey werther Vettern Glück, die mit mir beyderseits
Geschwister Kinder sind, und denen ich bereits
Auch sonst verbunden bin, das ist es, was zur Zeit
Mich theils hertzinniglich betrübet, theils erfreut.
Den Hochgeschätzten Mann, bey dem die gantze Stadt
An seiner Freud und Leyd ein grosses Antheil hat,
Dem mich die Blut-Freundschafft vom Vater her verbindt,
Und der auch gegen mir recht väterlich gesinnt,
Den hüllt sein böses Glück in Flor und Trauren ein,
Denn seine Liebste soll ihm nun entnommen seyn,

Und wie so hefftig auch verwundt mich dieser Schmertz!
Ach itzt verliehr ich ein recht hochgeneigtes Hertz.
Er aber, der mit mir durch gleiches Freundschaffts-Band
Ist von der Mutter her verschwistert und verwandt,
Sein gutes Glücke bringt ihm, was er wünscht und liebt,
Weil GOtt die Liebste ihm nicht raubet, sondern giebt.
Wie mich nun jener Fall hertzinniglich verletzt,
So werd ich hiedurch auch recht inniglich ergötzt.
Und wie dort mein Gebet mit Thränen ward verricht:
GOtt laß den theuren P. nicht ohne Trost und Licht!
So bricht mein Hertzens-Wunsch allhier mit Freuden aus:
GOtt laß das liebe Paar und auch ihr gantzes Hauß
In so viel Lieb und Lust und so viel Segen stehn,
Als Wünsch und Seufftzer ietzt vor sie gen Himmel gehn!
Ich hätt es nicht gedacht, daß mir auf eine Zeit
Durch gleicher Freundschafft Recht, so Leyd als Fröligkeit
Auf recht contraire Art zugleich begegnen sollt.
Jedoch, so hats der HErr, der giebt und nimmt, gewollt.
Wohl dem, der allezeit in dessen Rath sich schickt,
Und denckt, so macht es GOtt; er schläget und erquickt.
Es gehe, wie es geht, es kömmt nichts ungefehr,
Der alles giebt und nimmt, das ist ein lieber HErr.
Der hat genommen, was der theure P. vermißt,
Und hat gegeben, was Herr = = lieblich ist.
Er ists, der mir zugleich ietzt Freud und Leyd erweist,
Der Nahme GOttes sey gelobet und gepreist.

# Ehren-Gedichte.

## I.

## Verbindliche Liebes-Briefe, bey der Magister-Promotion A. 1694. durch M. K. T.

### N. an die Musen.

IHr Kinder des Verstands, ihr Töchter der Gedancken,
Der Erden höchster Ruhm, des Schöpffers Conterfeyt,
Die ihr auf dieser Welt und in der Zeiten Schrancken
Das Pfand der Ewigkeit, des Himmels Schätze seyd.
Ihr Musen, ach wie soll euch euer Knecht verehren,
Die ihr mehr Wunder, als man Sylben sind, vermögt.
Doch dieses fehlt euch noch: Ihr könt es nicht verwehren,
Daß sich ein seufftzend Hertz zu euren Füssen legt.
Ihr seyd die Gottheit selbst, die durch viel andre Götter
Der Menschen Mahler-Kunst und Fabelwerck bedeut.
Ihr zwingt die Creatur, und kein verruchter Spötter
Bleibt, wegen eurer Macht, von Blitz und Strahl befreyt.
Ihr habt was sonderlichs zu Mehrung eurer Güter.
Ich weiß nicht, was es ist, es kühlet und entbrennt.
Es ist ein solcher Griff, dadurch ihr die Gemüther
Ehr als die Wollust selbst ins Netze ziehen könnt.
Ich hörte einen Ruff, o Göttliche Syrenen,
Da ließ ich alles stehn, und irrte mich zu euch.
Nun läst mein Eigensinn sich sonst zu nichts gewehnen,
Ihr seyd das Hauptwerck und das Neben-Werck zugleich.
Doch hab ich meinen Zweck bey euch noch nicht gewonnen,
Der Monde sehnet sich nach einem völlern Schein.
Ihr seyd der Sinnen Licht, ihr seyd die schönsten Sonnen,
Nur steht ihr noch zuweit, ich wolte näher seyn.

Laſt dieſen kühnen Brief ein gütig Blickgen finden,
Die Bruſt, aus welcher er in dieſe Zeilen floß,
Wil ſich durchaus mit euch verloben und verbinden,
Iſt Wort und Feder ſchwach, ſo iſt die Liebe groß.
Ihr dürfft nach keinen Mann vom hohen Stande trachten,
Die Majeſtäten ſind euch ja ſchon unterthan.
Weswegen woltet ihr mein Wenigſeyn verachten,
Ihr findet nichts, das euch geehrter machen kan.
Auf dunckten Grunde ſieht der Diamanten Blitzen
Noch einſt ſo prächtig aus. Es kan das Sternen-Zelt,
Der Himmel ſelbſt, nicht ſo die kalte Welt erhitzen,
Als wenn ſein Sonnen-Licht aus ſchwachen Spiegeln fällt.
Wollt ihr mein Hertz und Sinn zu euren Liebſten nehmen,
So hat es ſich ſchon ſelbſt die Sorgen aufgebürdt;
Ich will mich keiner Müh in unſrer Ehe ſchämen,
Dadurch der Muſen-Stand und Hauß erhalten wird.
Ich will mich, wie ihr wollt, nach euren Sinnen arten.
Hier bin ich; gebt euch mir, und nehmt mich wieder hin.
Ach laßt mein hoffen nur nicht länger auf mich warten,
Dieweil ich vor mich ſelbſt mehr todt als lebend bin.

## Die Muſen an N.

WEliebter Liebender, ſo bald Mercurens Flügel
Dein Schreiben eingebracht, ſo bald fand es Gehör.
Hier haſt du Hand und Hertz; hier haſt du Brief und Siegel;
Und iſt es nicht genug, ſo fodre noch was mehr.
Weswegen ſolten wir dein Suchen nicht gewähren,
Ein ſolch Verlöbniß iſt der Muſen einzig Ziel:
Es kan die kleinſte Kunſt ein Wunderwerck gebähren,
Wenn Luſt und Liebe ſich mit ihr vermählen will.
Des groſſen ſ. Glantz erleuchtet auch den Jüngern,
Indem die ſchöne Frucht nicht weit von Stamme fällt.

Wilt

Wilt du aus Höfflichkeit dich gegen uns verringern,
So haſt du in der That ein anders dargeſtellt.
Der gantze Helicon weiß deinen Fleiß zu loben,
Und legt zu jenen Brief das beſte Zeugniß bey.
Apollo ſelbſten ſpricht: Er zeigt in allen Proben,
Daß er vor eure Gunſt mehr als zu tüchtig ſey.
Wie aber, kanſt du denn neun Weiber auch ernehren?
Ach ja, du haſt darauf ſchon längſten ausgedacht;
Du darffſt in neunen nicht neun unterſchiedne ehren,
Weil eine jede nur ein Theil der Liebſten macht.
Ich Erato bin nichts als lauter Gunſt und Liebe,
Ich leiſt und lerne dir die höchſte Schuldigkeit.
Wenn ich Melpomene durch meinen Ernſt betrübe,
So ſetz ich meinen Schatz in manche Sicherheit.
Polymnia wird dir an allerhand gedencken,
Das leicht entfallen kan. Mit meiner Schmeicheley
Will ich Calliope das Hertze leichtlich lencken,
Daß er der Tugend ſtets zu dienen willig ſey.
Thalia kan den Sinn zu vielen Freuden neigen,
Wann ſie erzehlt, wie ſehr die blinde Welt verſtößt.
Urania wird dir die ſchönſte Schönheit zeigen,
Wenn ſie den Himmel ſelbſt zu deiner Luſt entblöſt.
Euterpe will und ſoll dein treu Gehülffe bleiben,
Bey deſſen Beyſtand auch der ſaure Schweiß vergnügt.
Und ich Terpſichore will dir die Zeit vertreiben,
Wenn jede Muſe ſonſt ein wenig ſchlafen liegt.
Doch Clio will vor dich mit ſteten Sorgen wachen,
Ja wann du gar verſchläffſt, ſo ſchlaff ich nicht mein Kind;
Denn meine Treue ſoll der Nachwelt kundbar machen,
Wie du der unſre warſt, und wir noch deine ſind.
Wolan wir wollen uns mit deiner Bruſt verbinden,
Hier haſt du was dein Wunſch, und was dein Fleiß begehrt.

Ihr

Ihr Phylurinnen helfft die Meister-Kräntze winden,
Dann unser Liebster ist der gröſten Ehre werth.
Ach was vor liebe Frucht, (gieb Himmel das Gedeyen.)
Was vor Ersprießligkeit versprichst du, werther Schatz?
Ein Lernender wird sich des neuen Lehrers freuen,
Und die gelehrte Zunfft macht deinen Wercken Platz.
Aus deiner Lust an uns, aus deinen Liebs-Geberden
Kan alle Weißheit sich was grosses propheceyn.
Dein grüner Lorbeer wird zu lauter Purpur werden.
Du bist der Musen Schatz, du wirst ihr Vater seyn.
Das erste bleibt erfüllt. Das andre soll geschehen,
Wenn unser Teutschland dich sein neues Wunder nennt.
Wenn dich Italien und England wünscht zu sehen,
Und wenn die gantze Welt den andern s s kennt.

## II.

## Glückwunsch, bey der Doctor-Promotion A. 170; durch D.J.A.S.

HOchwerther Freund, dieß Blat kan ihm nicht fremde scheinen,
Weil nichts als Freundschaffts-Pflicht hier Hand und Kiel geregt.
Ich weiß, er wird auch nichts als eitel gutes meinen,
Indem sich seine Gunst mir vor die Augen legt.

Der beste Zeug besteht aus Wunsch und wahrer Freude,
Die aus getreuer Brust gleich süssen Rauchwerck steigt.
Sein Ehren-Tag bewegt mir Hertz und Eingeweyde,
Da sein belobter Fleiß die schönsten Früchte zeigt.

Denn wenn die Zeit uns will des Glückes Hafen zeigen,
Und mit verdienten Preiß die Tugend uns beehrt,

So

So kan der Freunde Mund nicht sonder Tadel schweigen,
Weil doch ein treuer Wunsch der Freundschafft's-Grund bewehrt.

Doch schweig ich dieses mahl von der erlangten Crone,
Womit die Weißheit ihn auf Schweiß und Müh erquickt.
Ihm wurd ein höher Glück in kurtzer Zeit zu Lohne,
Das unser Landes-Haupt nechst GOtt ihm zugeschickt.

Die Lehrer zehlten ihn zu ihrem hohen Orden,
Das Pleiß-Athen nahm ihn als Mit-Regenten an.
Er ist dem Vater nun an Stande gleich geworden,
Und zeigt, was Fleiß und Witz vor Früchte schaffen kan.

Ein solcher Vater kan sich recht beglücket schätzen,
Und seiner Jahre Rest vergnüglich bringen zu.
Der wolgerathne Sohn kan selbsten sich ergetzen,
Und labet sein Gemüth bey der verschafften Ruh.

Doch wer sich einmahl pflegt zum Fleiß recht zu verbinden
Und in der Embsigkeit leicht keinen Anstand macht,
Den läßt die Tugend nur auf Ehre Ehre finden,
Und setzet seinen Ruhm in Cedern-gleiche Pracht.

Er blüht den Lorbeern gleich in Seegen-vollen Trifften,
Die sonst Statur, Verstand, und Fleiß wol angebaut.
Er kan manch gutes Werck auch bey der Nachwelt stifften,
Daß man die Frucht davon bey Kindes-Kindern schaut.

Er ist den Palmen gleich, zu allen Dingen nütze,
Trotzt Wetter, Wind und Sturm durch seiner Tugend Krafft.
Er bleibt in seinem Hauß die allerbeste Stütze,
Wenn längst die Sterblichkeit den Stamm hat hingerafft.

Man

Man kennt ein edles Obst auch an den zarten Zweigen,
Sein mildes Wesen kan man an den Knospen sehn.
Wenn wilder Rancken Art nur leere Blätter zeugen,
Läßt jenes blühend schon auch reiffe Früchte sehn.

Dieß hat man, edler Freund, bereits an ihm erfahren,
Indem Asträens Huld sich jetzt mit ihm vermählt,
Die ihn bald nach Verlauff von zweyen kurtzen Jahren
Mit ungemeiner Pracht zu ihren Priestern zehlt.

Wie Glück und Ehre nun nach Würden sich vermehren,
Und seiner Jahre Lentz schon zweymahl Früchte trägt:
So muß ein heisser Wunsch auch Wünsche nur gewehren,
Darzu mich seine Gunst und Freundschafft angeregt.

Gleichwie ein mildes Feld mit fetten Garben pranget,
Und mit gehäuffter Frucht die saure Müh ersetzt:
So hat auch ietzt sein Fleiß dasselbe schon erlanget,
Was ihn, Hochwerthester, nach eignem Wunsch ergetzt.

Ihn muß gehäufftes Wol ohn Unterlaß umgeben,
Und das geneigte Glück stets sein Gefehrte seyn.
Sein Wandel zeige sich gleich Trauben-schwangern Reben,
Die Wollust tränck ihn stets mit süssen Nectar-Wein.

GOtt laß ihn stets beglückt auf seiner Staffel stehen,
Und mache seinen Fleiß der klugen Welt bekannt.
So bleibt das Pleiß-Athen in stetem Wolergehen,
Und sein verdienter Ruhm der Ewigkeit verwandt.

Hier will ich, Werthster, zwar mein heisses wünschen schliessen:
Doch soll ihm meine Pflicht zu stetem Dienste seyn.
Läßt ihm das Glücke bald auch eine Liebste küssen,
So stellt sich Schuld und Wunsch mit neuen Proben ein.

III.

## Dergleichen; durch M. F. W. S.

Ich solte freylich wohl, mein Freund, zu dieser Zeit
Ein ungemeines Lied zu deinen Ehren singen,
Und mich durch meinen Kiel aus dieser Sterblichkeit,
Gleich wie ein Pindarus, biß an die Sterne schwingen,
Da dein bekanter Ruhm so hohen Glantz gewinnt,
Da dich Asträens Hand in ihren Tempel führet,
Und nicht so wol dein Haupt als deine Tugend zieret,
Die selbst den edlen Zeug zu deinem Purpur spinnt.

Allein mein Saitenspiel ist gantz und gar verstimmt,
Die Feder ist verderbt, die Flügel sind verschnitten,
Das Feuer, welches sonst in hohen Geistern glimmt,
Und grosse Dichter treibt, brennt nicht in meiner Hütten.
Du weist es selber wol, ein Feld das brache liegt,
Kan zwar geringes Lülch, nicht aber Weitzen, bringen,
Kein ungewetzter Stahl kan durch den Cörper dringen,
Die stärckste Gluth verlöscht, wenn sie nicht Nahrung kriegt.

Nichts desto weniger kan ich nicht gantz und gar
Wie ein Sigalion mit stummen Munde stehen,
Die Freundschafft reicht mir selbst Papier und Dinte dar,
Und reitzet mich dein Fest mit Freuden zu begehen,
Sie spricht: Woferne du mein treuer Diener bist,
So gehe deinem Freund der Freundschafft Pfand zu geben,
Kanst du nicht rares Gold zu seinem Schmucke weben,
So gieb gemeinen Stoff und was dir möglich ist.

Ich ehrte den Befehl, und machte mich geschickt,
Der Freundschafft ernsten Schluß geschwinde zu erfüllen,

Doch

Doch ach! durch was für Glantz ward da mein Geist entzückt,
Ein unverhoffter Fall verhinderte den Willen,
Ich war an Sinnen blind, an allen Kräfften lahm,
So hatte mich mir selbst die blasse Furcht benommen,
Biß endlich, da ich fast war zu mir selbst gekommen,
Mir gleich die Poesie erbost entgegen kam.

Verwegner, diß ihr Wort war wie ein Donnerschlag,
Von dem ich wiederum in Ohnmacht niederfiele,
Warum entweyhest du den höchstbeglückten Tag,
Durch die so kühne Faust mit deinem Kinderspiele?
Wirff deine Flöte hin, was soll dein rauher Thon?
Da ; ; wie ein Schwan an seiner Pleisse singet,
Und mir von Jugend auf die besten Opffer bringet,
Mein ; ; meine Lust, mein allerliebster Sohn.

Dein Unkraut schicket sich zu seinen Blumen nicht,
Dein Dornstrauch kan nicht wohl bey seinen Cedern stehen.
Vermeinst du, daß es mir vielleicht an Krafft gebricht,
Sein grosses Ehren-Fest nach Würden zu begehen?
Ach nein, ich setze selbst die güldne Feder an,
Ihn so, wie er verdient, den Sternen einzuschreiben,
Und seinen theuren Ruhm biß an den Pol zu treiben,
Drum glaube, daß ich dein gar wol entbehren kan.

Zumahl viel andre sind, die seine Trefflichkeit
An Tugend und Verdienst geschickt zu rühmen wissen.
Schau die Philosophie, sie machet sich bereit
In hoher Wörter Pracht sein Wissen einzuschliessen.
Sie lobt den grossen Witz und seiner Weißheit Schein,
Sie zeiget, daß der Neid zu seinen muntern Füssen
Benebst der Barbarey als Sclaven liegen müssen,
Und will daß Thems und Maas hiervon die Zeugen seyn.

Ja

Ja die Historie trägt seinen Nahmen ein,
Und gräbt ihn in Metall mit scharffen Diamanten
Zu denen, die nach Ruhm, der ewig währt, entbrannten,
Die ihrer Eltern Lust und gröste Freude seyn.
Denn, schreibt sie, war Metell im höchsten Grad vergnügt
Bey seiner Söhne Glück; der Varro dieser Zeiten,
Sein Vater kan mit ihm um die Vergnügung streiten,
Da es der Himmel so mit seinem Sohne fügt.

Was aber führ ich noch die grosse Themis an?
Sie fast diß Urthel ab: Es ist von Rechtswegen
Dem, dessen grosser Fleiß ein Wunder heissen kan,
Nebst unverwelckten Ruhm die Crone beyzulegen,
Sie spricht: Ich muß mich selbst bey ⁑ Glücke freun,
Was unlängst Obrechts Tod der klugen Welt entrissen,
Was wir am Pufendorff bißher entbehren müssen,
Das kan ins künfftige durch ihn ersetzet seyn.

So sprach die Poesie und hub sich von mir fort.
Indessen blieb ich noch in langer Furcht begraben,
Schrieb aber noch zuletzt mit Zittern dieses Wort:
Mein Freund, du müssest stets das Glück zum Schutz/GOtt haben.
Anietzo schweig ich zwar, und muß in Sorgen stehn,
Den eifrigen Befehl der Göttin zu erfüllen,
Doch will ich noch einmahl, auch wieder ihren Willen,
Mit einem schlechten Reim dein Hochzeit-Fest begehn.

## IV.

## Glückwunsch, als er A. 1699 Professor Historiarum wurde; durch die Tisch-Compagnie.

WO wächst mit aller Macht des grossen ⁑ Hauß,
So steigen allgemach die hochgepriesnen Nahmen,

Sein Gipffel breitet ſich wie hohe Cedern aus,
Die Wurtzel aber ſproſt durch einen edlen Saamen:
So gar will ſich das Glück um dieſes Hauß bemühn,
Und es vor anderen zu groſſen Ehren ziehn.

Des Vaters muntrer Geiſt lebt ja in aller Welt,
Und ſeine Weißheit ſcheint gleich einem hellen Lichte;
Was der gelehrten Hand in rare Schrifften ſtellt,
Das alles faſſet er in nutzbare Geſchichte,
Er ſchleuſt den ſchönſten Kern in kurtze Zeilen ein,
Und läſt ein kleines Blat voll reicher Schätze ſeyn.

Doch dieſer kurtze Strich, den ſeine Feder thut,
Schreibt einen weiten Ruhm von dem gelehrten Wiſſen,
Sein Preiß will deſto mehr, wie die geſchloßne Flut,
Wenn Damm und Wall zerbricht, ſich in die Welt ergieſſen;
Ja dieſer Arbeit Schatz iſt wie Granaten Frucht,
Wo man nur lauter Kern und Krafft beyſammen ſucht.

Was Wunder, wenn demnach durch Holl- und Engeland,
Durch Franckreichs weiten Raum, durch alle deutſche Gräntzen,
Des groſſen s s Ruhm ſchon längſten iſt bekannt,
Und täglich heller fängt von neuem an zu gläntzen?
Sein Fleiß iſts, der den Ruff nach Oſt und Weſten trägt,
Sein Fleiß iſts, der das Lob in Gold und Marmor prägt.

Seht aber, wie ietzund den hochverdienten Ruhm
Der Weißheit hohe Hand auf ewig ſucht zu bauen,
Sie wehlet recht diß Hauß zu ihrem Heiligthum,
Und läſt des Vaters Bild in einem Sohne ſchauen,
Der itzt durch frohes Glück zu ſolcher Ehre ſteigt,
Die dieſes theure Hauß gedoppelt koſtbar zeigt.

Schaut

Schaut über dieſes noch des Preiſſes Aehnligkeit!
Es ſchreibt des Vaters Hand Geſchichte der Gelehrten,
Und der beglückte Sohn trägt in die neue Zeit
Geſchichte, die zuvor die alten Griechen hörten:
Ja was das alte Rom mit grauem Moder deckt,
Wird itzt durch ſeinen Fleiß von neuem aufgeſteckt.

Was längſt der Zeiten Lauff in Schatten hat verkehrt,
Läſt der gelehrte Mund mit friſchen Farben leſen,
Auf, Deutſchland, was zuvor dein Alterthum verzehrt,
Wer dein Arminius und Sigimer geweſen,
Das ſiehe nun verjüngt aus deiner Aſchen an,
Wie die bemühte Hand es künſtlich bilden kan.

Ihr aber, die ihr ſchon des Vaters Nahmen kennt,
Solt künfftig einen Sohn an ſeine Seite ſetzen,
Ihr müſt, wenn ferner ihr den theuren ſ ſ nennt,
Das Kleinod dieſer Zeit gedoppelt koſtbar ſchätzen:
Tragt beyder Nahmen ietzt in eure Schrifften ein,
Und laſt ſie mit der Zeit der Nach-Welt Muſter ſeyn.

Du aber, werther Sohn, fleug deinem Vater gleich!
Wir wünſchen, daß hinfort ſich eine Feder finde,
Die, wie ihr andern thut, an ſeltnen Künſten reich,
Auch euer beyder Ruhm geſchickt zuſammen binde:
So könnt ihr, die ihr wolt Geſchicht und Schrifft erhöhn,
Auch künfftig bey der Welt in den Geſchichten ſtehn.

## V.

## Der erfreuliche Margarethen-Tag; durch M. C. H.

I.

Berühmter Dichter unſrer Zeiten,
Gelehrter ſ ſ mein Patron:

Es geben zwar noch meine Saiten
Gar einen ung-ſtimmten Thon:
Doch daß ich etwas ſpielen kan,
Das haſt du, theurer Mann, gethan.

II.

Ich trug zu dir ein groß Vertrauen,
Und fand auch ein geneigt Gehör:
Die Regeln konten mich erbauen,
Und die Exempel noch viel mehr:
Mein Geiſt war ſtarck, das Fleiſch war ſchwach;
Doch folgt ich dir von weiten nach.

III.

Ich übte mich auf alle Fälle,
Und wenn ich offtmals Lami ſang;
Schriebſt du was anders an die Stelle,
Das noch einmahl ſo lieblich klang:
So kam ich endlich auf die Spur,
Und das that deine Correctur.

IV.

Nun dacht ich, du biſt ein Poete,
Der ſchon was ziemlichs hat gethan,
Und dem die Leyer und die Flöthe
Sich nimmermehr verſtimmen kan:
Ach! aber ach! ietzt merckt mein Sinn,
Daß ich ein bloſſer Pfuſcher bin.

V.

Zu dem Erkentniß bringt mich heute
Der werthe Margareten-Tag:
Da ſeh' ich, daß auf meiner Seite
Ich wenig oder nichts vermag:
Und daß ich leyder! mit Verdruß
Mich ſelbſt proſtituiren muß.

VI.

Drey hochgeehrte Margareten
Begehen heut ihr Nahmens-Licht,
Da iſt ein Wunſch dreymahl von nöthen;
Denn das erfodert meine Pflicht:
Indem ich aber ſolches thu,
So hört mir leyder! niemand zu.

VII.

Zur Mutter darff ich mich nicht machen,
Ich komme nicht zur Audienz:
Sie ſieht vor Freuden und vor Lachen
Nicht einmahl meinen Reverenz:
Sie iſt nur auf das Kind erpicht,
Und denckt an ihren Diener nicht.

VIII.

Die Tochter liegt im Wochen-Bette,
Das iſt kein Audienz-Gemach,
Darinn ich was zu ſuchen hätte,
Ich ſehne mich auch nicht darnach;
Ein keuſcher Junggeſelle ſpricht:
In ſolche Stuben komm ich nicht.

IX.

Die jüngſte von drey Margareten
Iſt noch ein zartes Wickel-Kind,
Und weiß noch nicht, was die Poeten
Vor Dinger oder Leute ſind:
Sie kennet meine Sprache nicht,
Und ich weiß auch nicht, was ſie ſpricht.

X.

Was iſt bey ſo geſtalten Sachen
Vor mich Betrübten vor ein Rath?
An ihn, Patron, will ich mich machen,
Der mir gar offt gerathen hat:

Ich ruff ihn itzt zum Zeugen an,
Daß ich zwar will, und nur nicht kan.

XI.

Damit mich aber unterdessen
Kein böser Mensch verklagen kan,
Als hätt ich meiner Pflicht vergessen,
Und keinen guten Wunsch gethan;
So hör er meinen Seufftzern zu,
Die ich vor drey Margreten thu.

XII.

Der erste Wunsch gilt der Margreten,
Die unser aller Mutter ist:
GOtt schütze sie vor allen Nöthen,
Und daß sie nicht ihr Leben schliest,
Biß dieses kleine Töchterlein,
Kan wieder eine Mutter seyn.

XIII.

Der andre Wunsch trifft die Margrete,
Die ietzund ihre Wochen hält:
Der wünsch ich gleich als ein Prophete,
Doch so, wofern es GOtt gefällt,
Daß sie auf den Johannes-Tag,
Ein kleines Häußgen küssen mag.

XIV.

Der dritte Wunsch gielt der Margreten,
Die noch in ihrer Boye ruht,
Daß sie an Tugend-Raritäten
Es ihrer Mutter gleiche thut:
Stellt sich auch ein Johannes ein,
Der soll dem Vater ähnlich seyn.

## VI.

## Wettſtreit zwiſchen der Poeſie, Litteratur, Hiſtorie und Themis; an ſeinem Nahmens-Tage, in einer Abend-Muſic vorgeſtellt.

Chor. WEil ein Nahmens-Feſt erſchienen,
Das viel Labſal überbracht,
So ſeyd ſolches zu bedienen
Ohne Zeit-Verlauff bedacht:
Rühmet eure Seelen-Weyde,
Und eröffnet eure Freude.

Poeſie. Erlaubet mir, daß ich mich erſt erklähre.
Wie viel mir dieſer Tag an Zier
Und hoher Luſt gewähre.
Seint dem mein Ruhm durch ſs Geiſt geſtiegen,
So kan mich nichts als dieſer Tag vergnügen.
Holder Tag, beglückte Stunden,
Seyd zu tauſendmal gegrüßt.
Durch euch hab ich den gefunden,
Der mein Schmuck und Labſal iſt,
Ja ihr habt mir Geiſt und Leben
Durch Philandern übergeben.

Litterat. Sagt, was die Poeſie
Von ihrer Waare dencket?
Es lohnt ſich noch der Müh,
Daß ſie allhier bey dieſem Freuden-Schein
Die matte Seele trăncket.

Poeſie. Halt, Freundin, ein,
Du kanſt mein Lob nicht zweifelhafftig machen.

Litterat. Gehörſt du unter uns? Wer ſuchet deine Sachen?

Poeſie. Ich geh hier ein und aus.

Litterat. Nein, Nein, hier iſt mein Hauß.

Poesie. Gnug daß Philander mich vor diesen hochgeschätzet.
Litterat. Er ist mein ander Ich,
Mein Zierath und mein Leben,
Er wird durch mich und ich durch ihn ans helle Licht gesetzet,
Dir aber, arme Poesie, hat er adieu gegeben.
Weiche Poesie von hinnen,
Mir gehöret alle Lust.
; ; Ruff in fremden Landen
Hat bißher auf mich bestanden,
Durch mich ist den klugen Sinnen
Dessen hoher Witz bewust.
Weiche Poesie ꝛc.
Poesie. Die Schrifften sind bekannt, wodurch er mich erhoben.
Litterat. Es wird sie Neid und Feind beständig loben.
Poesie. So bleibt sein Glück mir billig angenehm.
Litterat. Doch mir weit mehr zur Lust bequehm.
Poesie. Ich sehe nicht, warum mein Jauchtzen schlimmer.
Litterat. Es geht mit dir
Wie mit dem meisten Frauenzimmer,
Das man aus Schertz bedient,
Wenn noch die Jugend grünt.
Du hast schon ; ; Huld verlohren,
Mich aber hat er sich zu steter Lust erkohren,
Und weil der Kern von seiner Dichter-Kunst,
Von welcher du vorhin gedacht,
Mir grössern Ruhm als dir gebracht,
So mache dir, du arme Poesie,
Anietzo nicht vergebne Müh.
Poesie. Mich vergnüget ; ; Leben,
Litterat. Mich erfreuet ; ; Gunst,

Poesie.

Poesie. Litterat. Dieses / Diese } kan mir Labsal geben,
Beyde. Dies erhebet meine Kunst.
Drum so soll auch dies allein
Einzig mein Vergnügen seyn.
Histor. Was streitet ihr zusammen?
Ich will zwar eure Lust und Freude nicht verdammen,
Weil mich ihr Quell entzücket,
Doch wer den Schmuck erblicket,
Den s: als ein Königs-Rath
Durch mich erhalten hat,
Wird mir von selbsten zugestehn:
Mein Fröhlich-seyn muß über alles gehn.
Ihr andern seyd besiegt,
Ich bin vergnügt.
Ich bin vergnügt.
Was solte mich betrüben,
Da mich die Klügsten lieben
Und s: mich bedient?
Seht, wie mein Glücke grünt.
Ihr andern seyd besiegt,
Ich bin vergnügt.
Themis. Nein, Nein
Ihr müsset insgesamt iezt fröhlich seyn,
Und eure Pflicht vollbringen,
Mich gleichfalls hat die Zeit
Recht sehr erfreut.
Doch leid ich auch, daß andre sich vergnügen,
Zumahl da unsre Lust von s: Glücke rührt,
Der mich, so wohl wie euch, mit Ruhm und Ehre ziert.
Vergnügte Zeit,
Du kanst vortrefflich laben,

Und unſre Bruſt mit Ruh begaben.
Doch wer vom Neide brennet
Und dich nicht andern gönnet,
Verdient nicht deine Süßigkeit.
Wenn er gleich öffters ſchreyt:
Vergnügte Zeit.
Wohlan, vollzieht,
Was ich euch ietzt gerathen.
Genießt der ſüſſen Luſt,
Doch ſeyd um Vorzug nicht bemüht,
Und denckt ihr ſeyd genug beglücket,
Daß ihr das ſchöne Licht erblicket.

Hiſtor. Es iſt mir zwar vom Neide nichts bewuſt,
Doch will man dieſes Neid und Mißgunſt nennen,
Wenn man ſein Recht verficht,
So will ich mich zur Mißgunſt gern bekennen.
Sich ſeines Glückes nicht bedienen,
Bringt nichts als Reu und Sorgen ein,
Offt müſſen wir den Stärckern weichen
Und können nicht das Ziel erreichen,
Wenn aber Zeit und Glücke grünen,
So muß man kühn und wachſam ſeyn.
Sich ſeines Glückes da capo.

Themis. Ihr irret ſehr hierinnen.
Der heutge Tag iſt werth,
Daß ihn das gantze Chor der Muſen ehrt.
Weil keine Kunſt faſt auszuſinnen,
Die nicht durch ſ ſ Ruhm erhält.
Allein,
Uns muß ſein Tag
Vor allen heilig ſeyn.
Weil wir ſein Nahmens Lob vermehren,

Poeſ.

Poes. Litt. Hist. } Das wir zuerst ans Licht gestellt.
Ja! ja! ein jedes freue sich.
Auf! last uns dieses Licht verehren,
Und GOttes Gütigkeit erheben,
Die uns das frohe Fest zu feyern übergeben.

Themis. Weil ihr euch nun vereint,
So wünschet auch einmüthiglich,
Was euch beqvem und höchst-ersprießlich scheint.

Chor. Himmel lasse Glück und Seegen
Stets in diesem Hause blühn,
Freude grün auf ; ; Wegen,
Ruhm begleite sein Bemühn:
Was er liebet, was ihn labet,
Sey mit tausend Lust begabet.

# Anhang
einer
# Unterredung
von der
# Deutschen Poesie.

## Menippus, Tityrus und Philander.

Als ohnlängſt Menippus und Tityrus einander auf freyer Straße begegneten, und keiner wuſte, wohin er wolte, geriethen ſie beyde auf den Rath, ihrem vertrauten Philander eine Viſite zu geben. Als ſie nun bey ihm angekommen, fanden ſie ihn eben bey guten Humeur, und wurden alſo von ihm ſehr freundlich bewillkommet. Kaum waren auf beyden Seiten die gewöhnlichen Complimenten abgelegt, ſo fieng *Philander* an: Die Herren kommen ietzt recht a propos. Denn weil ich gleich ein paar Ohm Rhein-Wein von der Franckfurter-Meſſe mit bekommen, ſo wollen wir die Probe davon nehmen. Nun ſo werden wir auch Verſe machen müſſen, ſagte *Menippus* hierauf. Denn ich poetiſire niemals lieber, als wenn ich den Pegaſum in die Schwemme reiten kan. Pardon! brach hiergegen *Tityrus* ein, und wenn ich nur zwey Gläßer getruncken habe, ſo ſind alle meine Concepte in einer richtigen Unordnung. Man hat zwar ſonſt denen Griechiſchen Poeten ſonderlich Schuld gegeben, daß ſie den Bacchum vor ihren gröſten Patron gehalten, und deſſen Feſt mit allerhand ſinnreichen Gedichten gefeyert; wie ſie denn auch, eben wie Bacchus, ſich mit Epheu krönen laſſen. Æſchylus muſte ſichs öffentlich vom Calliſthene vorwerffen laſſen, daß ſeine Tragœdien allzuſehr nach der Bouteille ſchmeckten; und Anacreon hat ſich in ſeiner 39 Ode ziemlich bloß gegeben, daß er kein Abſtemius geweſen, wobey Longepierre in ſeiner Franzöſiſchen Edition gar artige Remarquen machet. *Philander.* Ey, aber was hält der Herr von Pindaro? ἄριστον τὸ ὕδωρ.

*Tity-*

*Tityrus.* Ich glaube, der ist ein Liebhaber von Thée oder Coffée gewesen; das hat ihn wieder nüchtern gemacht. Unter den Römern war Horatius gantz anderer Meinung:

Nulla placere diu, nec vivere carmina possunt,
Quæ scribuntur aquæ potoribus.

Propertius schlägt auch nicht übel ein, in der 16ten Elegie seines dritten Buches, da er unter andern schreibt:

Quod superest vitæ, per te & tua cornua vivam,
Virtutisque tuæ, Bacche, Poeta ferar.

*Menippus.* Wenn ich meine Locos communes bey mir hätte, ich wolte euch ein gantz Fuder Poeten herführen, die alle gern gezecht haben. Was war nicht Baudius vor ein Ertz-Debauchante? Und sein Landsmann der unvergleichliche Beronicius war auch gar ein nasser Bruder, so daß es kein Wunder gewesen, daß er endlich gar in der Mist-Pfitze ersoffen. Der Italiäner Cæsar Ursinus, oder wie er sich in seinen Macaronicis nennt, Magister Stoppinus, gestehet selber, daß er durch ein gut Glaß Wein zum Poeten geworden. Baillet bezeuget vom Pierre de Thiard, daß er ein grosser Liebhaber vom Trincke gewesen, und ich erinnere mich, daß der seel. Herr Feller öffters zu sagen pflegte: Vinum Poetarum caballus. *Phil.* Wenn gleichwol die Griechischen Poeten durchgehends, wie Tityrus meinet, ihre Kräffte aus dem Weinfasse geholet, so muß Homerus wol manch Stück Faß ausgeleeret haben, ehe er seine grossen Gedichte zu Ende gebracht, und der Wein muß in der Jugend bey ihm bessern Effect als im Alter gehabt haben, weil seine Odyssea lange nicht so gut als die Ilias gerathen. *Men.* Zu einer Epopœia, wie Homerus geschrie-

ſchrieben, wird wol freylich etwas mehr erfodert. Wenn man dasjenige lieſet, was Ariſtoteles in ſeiner Dicht-Kunſt und ſo viel Commentatores, ſonderlich aber Monſ. Dacier in ſeinen gelehrten Noten darüber, wie auch der ingenieuſe Pere le Boſſu in ſeinem Tractat du Poeme Epique von dem Carmine Epico angemercket, ſo darff man ſich gar nicht wundern, daß ſich bißher kein einziger Deutſcher Poete an dergleichen Gedichte gemacht, da wir doch ſonſt denen Fremden, wie in andern Dingen, alſo auch in der Poeſie bißher gar viel nachgethan haben. Die Italiäner wiſſen ſich disfals mit ihrem Arioſto, Taſſo und Marini viel. Die Engeländer machen viel Aufhebens von des Miltons **verlohrnen Paradieße.** In Franckreich erhielt Monſ. Chapellain von dem Duc d' Orleans eine ſtarcke Penſion, daß er ſein heroiſch Gedichte von der Puceile d' Orleans ans Licht brachte. Bey den Portugieſen hat ſich Camoens mit der Luziada einen Nahmen gemacht; und ſo hat es faſt keiner Nation, außer allein uns Deutſchen, an Epicis gefehlet. *Phil.* Ja wol, es fehlet zwar nicht an Poeten, aber ſie ſind auch darnach. Denn wenn man die Fiction, nodum, machinam und andere Stücke, die zu einer Epopœia erfodert werden, genau betrachtet, ſo wollen ſie eben auch nicht allezeit Stich halten. Der Arioſto hat ja in ſeinem Orlando furioſo ſo viel thörichte und der natürlichen Vernunfft zuwider lauffende Maſchinen angebracht, daß der Hertzog von Ferrara, dem er das Werck dediciret, wol Urſache zu fragen hatte: Woher er doch alle die Narrenpoſſen genommen hätte? und iſt über dieſes bekannt, daß Arioſto ſelbſt öffters einen furioſo abgegeben, und wie raſend durch die Gaſſen ge-

gelauffen. Marini nimmt den weibischen Adonis zum Sujet, da er doch billig einen berühmten Helden an dessen statt hätte erwehlen sollen. Milton hat mit dem hernach edirten **wiedererlangten Paradieße** allen Ruhm wieder verlohren, den er durch das **verlohrne Paradieß** erworben hatte. Und die Franzosen halten von des Monſ. Brebeuf seiner Uberſetzung des Lucani, so doch vor kein Poema Epicum zu achten, weit mehr, als von der unangenehmen Pucelle d' Orleans, davon jener dieses artige Distichon machte:

Illa Capellani dudum exſpectata Puella
Poſt longa in lucem tempora prodit anus.

*Tit.* Es ist wahr, von unsern Deutschen Poeten kenne ich keinen, der in Carmine Epico etwas præstiret hätte. Michael Wiedemann hat zwar in seinen Gefangenschafften einige Historien gar artig ſtylo Poetico beschrieben, und dabey viel Belesenheit gewieſen; allein das ist noch lange nicht zum Epico genug. Und deucht mich, man könte wol einen Unterscheid zwischen einem Epico und Heroico Carmine machen, so, daß man diejenige Gedichte unter die Heroische brächte, welche zu Ehren eines Helden, Fürsten oder hohen Miniſtri verfertiget werden; darin es gewiß bey uns der Herr Ceremonien-Rath von Beſſer sehr hoch gebracht, welchen ich unter allen jetzt florirenden Poeten allein capable halte, eine geschickte Epopœiam zu verfertigen, wiewol man sich dazu bey seinen so wichtigen Geschäfften gar wenig Hoffnung machen kan. *Phil.* A propos! ich habe hier gleich sein vortreffliches Lob-Gedicht von dem ehmaligen Premier-Miniſter Eberhard von Danckelmann bey der Hand, so bereits Anno 1694 ans Licht gekom-

men, als derselbe noch in gröſten Gnaden war. Und weil ich es in der That vor sein Chef d' œuvres halte, so werden die Herren nicht übel nehmen, wenn ich es hiermit communicire, zumal ich zweiffel trage, ob solches denen übrigen Beßeri'chen Gedichten, so anietzt unter der Presse seyn, dürffte einverleibet werden:

## An den Herrn Eberhard von Danckelmann.

ICh darff mich wieder die fast nun nicht länger sträuben,
Die von mir, grosser Mann, dein Bild vorlängst begehrt.
Man will, ich soll dein Thun, und wer du seyst, beschreiben,
Und immer hab ich mich, aus Furcht vor dir, gewehrt.
Ich weiß, daß du ein Feind von allen Schmeicheleyen,
Daß auch ein wahres Lob dir offt Verdruß gethan.
Doch wer nicht rühmen will, darff sich vor dir nicht scheuen;
Ich zeige keinen Ruhm nur dein Verhalten an.
Ein jeder kennet dich aus allen Unterschrifften,
Allwo dein Name stets bey deines Fürsten steht.
So ist es denn gerecht, diß gute Werck zu stifften,
Und Fremden kund zu thun, was dich darzu erhöht.
Ein Mann, den die Natur mit allen Vorzugs-Gaben,
Des Leibes und Gemüths und Glückes ausgerüst;
Den Witz, Erfahrung, Zucht und Fleiß gemeistert haben;
Ja der ein Lehrling gar des klugen Ottens* ist.
Der seinen Fürsten selbst, wie ihn sein Fürst erzogen,
Und Leben, Gut und Blut ihm noch zun Füssen legt,
Hat endlich wol verdient, daß man ihm mehr gewogen,
Weil er so vieler Werth in sich beysammen trägt.
Gleich von der Kindheit an, die noch nicht weiß zu trügen,
Hat dein frühzeitiges Geschicke prophezeyt.

Du

* Des seel. Herrn Ober-Präsidentens Freyherrns von Schwerin.

Du warst der Eltern Lust, der Freundschafft ihr Vergnügen.
Die dich auch alsobald was grossem zugeweyht.
Ich rühme nicht allhier dein altes Stamm-Geschlechte,
Denn Tugend sieht in uns auf kein Geblüte nicht;
Doch, daß nichts Niedriges dich künfftig hindern möchte,
Gab dir auch GOtt hierinn ein sonderbahres Licht.
Ein tapfferer Johann, fast von zweyhundert Jahren
Hat unter Käyser Carln euch schon berühmt gemacht:
Er hieß der Eiserne vom Harnisch seiner Schaaren,
Die Münster einst in Furcht, ihn in Beruff gebracht.
Ein Bernhard, ein Johann der andere des Namens,
Vertraten ritterlich GOtt und das Vaterland:
Und alle, die man kennt des Danckelmannschen Saamens,
Sind von dem Ehren-Amt des Gografthums bekannt.
Diß wäre schon genug den Adel zu ergründen,
Den heute dein Geschlecht mit vollen Würden trägt.
Du kanst dich leicht darinn mit deinen Brüdern finden,
Weil der Vorfahren Ruhm schon längst den Grund gelegt.
Allein man kan dich noch mit seischerm Lorbeer krönen,
Dein Vater an sich selbst steht an der Ahnen statt.
Du bist der Mittelste von seinen sieben Söhnen,
So die von Derendahls mit ihm erzeuget hat.
Er war ein Biedermann, von dem viel Tichter* singen,
Der als ein kluger Rath der Fürsten Nestor hieß:
Den Brandenburg geehrt, und das Oranſche Lingen**:
Und der sein gutes Hauß durch eure Zucht bewieß.



* Und unter andern der berühmte Barlæus Lib. 2. Miscellan.
** Eine Grafschafft im Westphälischen jetziger Majestät von Engelland, als Printzen von Oranien über welche der seelige Herr von Danckelmann Graf und Land-Richter gewesen.

Man trug ihm öffters an, die Dienſte zu erwiedern,
Des Reiches Adel-Stand *, als ſeiner Tugend-Frucht.
Allein, er überließ es dir und deinen Brüdern,
Zum Zeugniß, daß er ihn nur bloß in euch geſucht.
Das muß ein Vater ſeyn, ſprach man in fremden Landen,
Als ſie der Brüder vier zu gleicher Zeit erblickt,
Nicht wiſſend, daß daheim noch drey von euch vorhanden,
Die er mit gleichem Glantz den Vieren nachgeſchickt.
Er zog euch ingeſamt, nach Art der güldnen Zeiten,
In allem was nur ziert und an den Höfen nützt.
Und weil du ſonderlich ſchienſt dich hervorzubreiten,
Ward er zu deiner Pfleg' auch ſonderlich erhitzt.
Dein aufgeweckter Geiſt, dein Anſehn in Gebärden,
Die männliche Geſtalt, der Augen freyer Schein,
Verſprach ihm in geheim, du würdeſt Joſeph werden,
Und, als ihr Mittelſter, der andern Hertze ſeyn.
In deinem zwölfften Jahr gabſt du ſchon ſolche Proben **
Von dem, was ſonſt im Recht verſteckt und dunckel heiſt,
Daß viel, dich nur zu ſehn, und dieſes Kind zu loben,
Nach Utrecht, wo du warſt, zum Wunder hingereiſt.
Der Sprachen Fertigkeit, der Wolſtand guter Sitten,
Der freyen Künſte Kern, der Welt Geſchichte Grund,
Die Weiſe Spaniens, Roms, Franckreichs und der Britten
War dir im zwantzigſten mehr, als viel Alten, kund.

Du

* Gleichwie der Herr Vater, alſo hätten auch die Herren Söhne den angetragenen Reichs-Adel noch nicht angenommen, wann nicht die hohe Function, ſo zween derſelben bey der neulichen Krönung des Römiſchen Königes von wegen S. Churfl. Durchl. zu Brandenburg verrichten müſſen, nothwendig die Würde des Reichs-Adels an ihnen erfordert hätte.

** Diß war eine Diſputation, welche er mit einer ſo allgemeinen Verwunderung der Fremden und Einheimiſchen gehalten, daß die gelehrteſten Leute ihn zum Lobe ſeiner frühzeitigen Geſchicklichkeit mit ſchrifftlichen Zeugnißen beehret, und die Diſputation, propter raritatem exempli, wie darauf ſtehet, mit allen Zeugniſſen, aufs neue wieder aufgeleget worden.

Du saheſt und durchzogſt die witzigſten Provintzen,
Und ſo, daß dein Verſtand das beſte mit ſich nahm.
Mit dieſem Zugehör kamſt du zu deinem Printzen,
Bevor er aus der Hand des Frauenzimmers kam.
Der theure Friederich, den wir von GOtt erbeten,
Nach Fridrich Wilhems Art uns künfftig vorzuſtehn,
Solt auf den Helden-Thron des groſſen Vaters treten,
Doch mit des Vaters Krafft und Tugenden verſehn.
Man ſuchte Lehrer aus, wo ſie nur aufzubringen,
Den Erben Brandenburgs recht würdig zu erziehn:
Und GOtt, der ihn geliebt, ließ dieſe Wahl gelingen,
Man untergab ihn dir, und beyde dem Schwerin.
Der groſſe Präſident, deß Aſchen wir noch ehren,
Nahm mit des gantzen Staats auch Friedrichs Aufſicht an:
Du aber ſolteſt ihm die edlen Künſte lehren,
Durch die ein Fürſt berühmt und glücklich werden kan.
O wie gar wenig ſind geſchickt zu ſolchem Wercke,
Von deſſen Wohl und Weh der Länder Wolfahrt rührt!
Es fluchet noch Madrit dem argen Albuquerque,
Deß Trägheit ſeinen Printz zur Grauſamkeit verführt.
Wie ſich dein treuer Fleiß hierinnen hat betragen,
Zeigt Friedrichs Regiment und ſeine ſtete Huld:
Wer ſchlimme Lehren giebt, den muß der Undanck ſchlagen,
Und ſo war Seneca an ſeinem Unfall ſchuld.
Dein Herr begriff nicht nur viel ſchwere Wiſſenſchafften,
Von denen er gelehrt ſelbſt bey Gelehrten heiſt;
Es muſten auch an ihm die Sitten-Lehren haſften,
Durch die er ſich als Herr auch über ſich erweiſt.
Es weiß gantz Brandenburg und iſt dir auch verbunden,
Daß Friedrich weiß und fromm, gerecht und gütig iſt.
Du haſt in ihm vermehrt, was du in ihm gefunden:
So daß du unſers Glücks Vermehrer worden biſt.

Denn Fürsten gleichen zwar den reichen Edelsteinen,
Die ihren Glantz und Werth mit auf die Welt gebracht;
Doch scheinet nicht der Glantz und kan nicht eher scheinen,
Als biß des Künstlers Hand ihn sichtbar hat gemacht.
Hingegen gab dein Amt, den Printzen anzuleiten,
Dir die Gelegenheit, die tausend andern fehlt:
Dich nemlich allgemach zu diesem zubereiten,
Zu welchem dich dein Fürst ietzt würdiglich erwehlt.
Der Hof, den du so lang dadurch ergrüblen lernen,
Macht ietzund deinen Tritt um so viel mehr gewiß.
Die meisten sehen ihn nur kurtze Zeit von fernen,
Und taumeln doch daher in ihrer Finsterniß.
Der Argus in dem Staat, dem man dich untergeben,
Schwerin, wieß dir zuvor, was man dir itzt vertraut.
Hierzu kam täglich noch selbst Fridrich Wilhelms Leben,
Das du durch deinen Printz viel näher angeschaut.
Verfolgung, Neid und Haß, der Tugend Gegen-Horden,
Die haben dich bekämpfft, gehärtet und gewiegt.
Und deine Neigungen sind so viel edler worden,
Als man an Höfen mehr mit diesen Feinden kriegt.
Wer solche Lehrer hat, muß freylich höher reichen;
Denn diese Schule macht uns erst recht hochgelehrt.
Voraus wer seinen Stein muß stets am Golde streichen,
Und einen Printzen zieht, der seinen Fleiß vermehrt.
Wer Printzen unterweist, poliret zarte Spiegel,
In welchen, der sie schmückt, sein eigen Bildniß sieht:
Und Fridrich sonderlich gab deinem Geiste Flügel,
Weil er dem Vater nach und gleich zu gehn bemüht.
Diß aber muste dir unfehlbar dazu dienen,
Daß, als dein grosser Fürst sich auf den Thron gesetzt,
Zugleich auch, was du feyst, vor allen ist erschienen,
Und wessen dich sein Reich vor vielen werth geschätzt.

Als Käyser Gratian zum Käyserthum gestiegen,
Satzt er Ausonius den Lehrer nechst sich hin.
Derselbe, (war sein Wort,) muß keinem unterliegen,
Durch den ich, was ich heiß, am meisten worden bin.
Den Dienst kan kein Regent, sprach er, genug erhöhen.
Und warlich ist er auch der gröste Dienst der Welt.
Aegypten mag sich nur mit seinen Wundern blehen;
Das schwerste Wunder ist ein wohlerzogner Held.
Allein, obgleich dein Fürst diß auch von dir wird loben,
Und deine Lehre noch in seiner Tugend prangt;
So ist doch eigentlich, was deinen Stand erhoben,
Die Welt Geschicklichkeit, die du dabey erlangt.
Du siehst nunmehr den Staat seit ein und dreyßig Jahren,
Die Ubung ist nicht kurtz; sie trägt ein Alter aus:
Was du hierinn vermagst, hat er vorlängst erfahren,
Und davon zeiget selbst sein erst geführtes Hauß.
Nach der vollbrachten Zucht wardst du als Rath behalten,
Dem Hofe vorzustehn, den man für ihn gewehlt.
Du wirst am Kleinen schon, wie Grosse zu verwalten,
Und wie dir weder Muth noch Witz dazu gefehlt.
Wer weiß nicht, was dein Fürst, als Chur-Printz ausgestanden,
Wie aller Boßheit Grimm auf euch verschworen war?
Da halff Behutsamkeit, um nicht gewiß zu stranden,
Du bliebst behertzt in Noth, bedachtsam in Gefahr.
Hiebey hat noch dein Printz zwölff Jahr im Rath gesessen,
Wo auch der grosse Staat durch eure Hände lieff.
Dadurch habt ihr den Grund des gantzen Meers durchmessen,
Und kein Geheimniß blieb euch mehr darinn zu tieff.
Des Hauses Nutz und Recht, des Hofes krumme Räncke,
Der Fremden List und Trug, der Händel Schlauigkeit,
Entdeckten sich vor euch wie die erforschten Bäncke.
Und so verwaltest du dein Amt von langer Zeit.

Dein Fridrich hatte dich schon dazumals erlesen,
Sein nächster Rath zu seyn, auf den er sich gelehnt:
Der bleibest du auch noch, du bist, was du gewesen;
Nur daß im grossen Staat dein Werck sich ausgedehnt.
Wem endlich kan er auch wohl ungefährter trauen?
Er kennet dich nunmehr als Jüngling, Mann und Greis.

Du dienst von Jugend auf; nun fängst du an zu grauen,
Und zwar in Lieb und Leyd verehrend sein Geheiß.
Der also lebenslang ihm treu und hold verblieben,
Bleibt so viel billiger nun von ihm ungetrennt.
Ja weil du Lehrer warst, wer kan ihn treuer lieben,
Als du, der seinen Werth am allerbesten kennt?
Die That Pygmalions wird durch dich Ruhm erwerben:
Er liebte wundersam sein wohlformirtes Bild.
Du wirst vielmehr verliebt in deinen Fridrich sterben;
Denn keiner weiß, wie du, was dieses Kunst-Stück gilt.
Als bleibet wohl dein Glück ein rechtes Tugend-Zeichen.

Und ist die Danckbarkeit nicht überall so reich;
So ist nicht jeder Fürst gleich deinem zu vergleichen;
Und jeder Lehrer auch nicht alsobald dir gleich.
Zwar deine Fähigkeit mit Fremden aufzusetzen,
Ist eben hier nicht Noth, und dir nur eine Last.
Man kan sie schon genug nach deinen Brüdern schätzen,
Die du, so groß sie sind, doch übertroffen hast.
Dein Vater hatte mehr, als viel verlangen könten,
Er hatte sieben Söhn, und alle bey dem Staat:
Drey sind geheime Räth, und drey sind Präsidenten,
Des Allerjüngstens Amt ist Cantzler seyn und Rath.

Gewiß, wer dieſes ſieht, kan ſicher von ihm preiſen,
Was jener von ihm ſchreibt, in kräfftigem Latein, *
Das gantze Griechenland hat ehmals ſieben Weiſen;
An ſeinen Söhnen hat ſie Danckelmann allein.
Nun aber dencke man, wie hoch der klimmen müſſen,
Der ſo viel über ſich zu überſteigen findt,
Der ſolchen Brüdern gar hat vorzukommen wiſſen,
Die von uns andern auch nicht zu erreichen ſind.
Du warſt der Mittelſte ſie gleichſam aufzuwecken:
Du ſchoſſeſt unvermerckt aus deiner Mitt empor:
Drey ſuchten ſich dir nach, und drey dir vorzuſtrecken,
Doch wie ein ieder lieff, lieffſt du doch allen vor.
Wie jene Weiſen ſchon dem Solon vormahls wichen,
So weichen, Eberhard, auch deine Brüder dir:
Sie thun es ſonder Neid, und ſind darinn verglichen;
Denn was den einen ziert, iſt auch des andern Zier.
Die Sterne des Geſtirns, die man die Sieben nennet,
Sind unter ſich vereint durch allgemeinen Glantz:
Und ob der eine ſchon was aufgeklährter brennet,
Sind ſie doch alle Stern, und machen einen Krantz.
Ihr müſſet allerſeits, ob du gleich öffters, rathen.
Doch wie du eigentlich geſchickt zu rathen ſeyſt,
Sieht man am füglichſten aus deines Fürſten Thaten,
Die Teutſchland danckbarlich vor allen andern preiſt.
Dein Fürſt kam zu der Chur bey gar erwünſchten Tagen,
Des Friedens Sonnen-Schein ward üm und üm geſpürt:
Doch eh man ſichs verſah, fieng es an einzuſchlagen,
Bevor der Himmel noch die Wolcken aufgeführt.
Der falſche Ludewig, mit ſeinen ſtoltzen Liljen,
Fiel als ein Phaeton uns Teutſchen in das Land;



* Das ſtehet unter dem Kupffer des ſeel. Mannes, zu Nürnberg von dem de Sandrard gefertiget, und lautet in Latein:
Integra miretur Sapientes Græcia ſeptem,
His uni videas tot bona rara Patri.

Bedacht, nebst Niederland auch Holland zu vertilgen,
Das, seiner Meinung nach, er unbereitet fand.
Bey diesem grossen Sturm und vielen Ungeheuren,
Was that dein kluger Fürst, der erst zum Ruder kam?
Er steurete sein Schiff, dem Sturme selbst zu steuren,
Und lieff dem Brande zu, wo der den Zuwachs nahm.
Erst halff er Engeland, die Flammen abzuschneiden,
Durch Vorschub seines Volcks von seinem Affter-Herrn.
Diß ist allein genug sein grosses Glück zu neiden,
Denn was hier Wilhelm that, ist aller Thaten Kern.
Hernach versamlet er die Fürsten zu dem Kriege,
Schloß Bündniß hier und da, war wachsam und geschwind;
Zog darauf selbst ins Feld, und that zwey solche Züge,
Die noch die glücklichsten vom gantzen Kriege sind.
Im ersten drung er Bonn, die Waffen abzulegen,
Nahm Rheinberg, Käyserswehrt durch das vereinte Heer.
Im andern zog er gar dem Luxemburg entgegen,
Und hemmte wie ein Damm ein ausgerißnes Meer.
Es hatte Waldeck gleich die Schlacht damahls verlohren,
Und Luxemburg stund da, dem Siege nachzugehn;
Allein, wie sehr er uns den Untergang geschworen,
Zwang ihn doch Friedrichs Zug, im Lager still zu stehn.
Nachgehends ließ er zwar den Stab in Wilhelms Händen,
Doch muste dessen Volck darum nicht müßig seyn;
Die Brandenburger stehn, wohin wir uns nur wenden:
In Ungarn, an dem Po, in Braband, an dem Rhein.
Auf Barfuß ist der Sieg Salankaments bestanden,
Auf Flemming bauet man, wenn er sich nur bewegt.
Und unser junger Carl * hat in der Schlacht bey Landen,
Ein rechtes Meister-Stück noch kürtzlich abgelegt.

Der-

* Se. Durchl. der Marggraf Carl.

Dermaßen glückt es auch in anderen Geschäfften.
Was Mühe kostete Hannovers Chur-Hut nicht?
Die Mißgunst sperrte sich mit allen ihren Kräfften,
Doch schämet sie sich ietzt verwirrt in ihr Gesicht.
Der Churfürst Ernst August, schwingt von des Reiches wegen,
Desselben Haupt Panier an seiner Neider statt:
Und Fridrich rühmet es von GOtt als einen Segen,
Daß zu des Vaters Ehr er mit geholffen hat.
Als auch vor einer Zeit, und neulich noch im Norden,
Ein neues Feur entstund, das schon die Flammen wieß,
Halff Fridrich ebenfalls, daß es gedämpffet worden;
Wie hefftig auch der Feind in diese Funcken bließ.
Der rüstige von Fuchs, gleich unsern Generalen,
Siegt hier mit seinem Rath, wie jene mit dem Schwerdt:
Er schließet heylsamlich nunmehr zu dreyen mahlen *
Den Dähnischen Vergleich so, wie man es begehrt.
Wie kan es besser gehn im Staat und in den Waffen?
Es gehet unserseits an allen Orten wol.
Gelingts den Freunden nicht, hat mans mit GOtt zu schaffen;
Wer schreibt dem Höchsten vor, wie er uns helffen soll?
Wir halten treu und fest bey unsern Bunds-Genossen.
Ein Rath-Schluß gilt auch nicht, nach dem, daß er gelingt,
Er gilt, nachdem er wol und übel ist beschlossen.
Vielleicht geschieht es noch, daß er uns Früchte bringt.
Wir kriegen nicht zur Lust; es ward uns angedreuet,
Wir musten in das Feld, dieweil man auf uns schlug:
Und hätten wir nicht mehr als Engeland befreyet,
So sind drey Königreich zur Nothwehr schon genug.
Zum minsten hat man sich daheim nicht zu beschweren.
Was fehlet Brandenburg bey der gemeinen Noth?

Wo-

* Das erste mahl in der Hamburgischen, das andere in der Holsteinischen, und das dritte mahl in der neuligen Ratzeburgischen Sache.

Wofern uns Theurung nur und Mißwachs nicht verheeren;
Der Krieg schlägt keinen noch auf unsern Gräntzen todt.
Er macht zwar, daß wir kaum des Glückes halb genießen,
So das Verhängniß uns in Fridrichen bestimmt;
Doch können wir es gantz aus seiner Sorgfalt schliessen,
Mit welcher er die Last des Krieges auf sich nimmt.
Es hat dein frommer Fürst den meisten Unterfassen,
Getreuer Danckelmann, bey dieser schweren Zeit,
Da ander es erhöht, noch Steur und Schoß erlassen,
Und mindert uns dadurch der schweren Zeiten Leyd.
Wen hat er unerhört, von Fridrichen dem Grossen,
Wie groß und ungemein auch seiner Diener Zahl,
Wie ünnütz viel auch sind, aus seinem Dienst verstossen?
Wir leben ingesamt durch Gnade seiner Wahl.
Man reichet uns den Sold, man freut sich in den Festen,
Man stifftet Ordnungen, mit welchen er uns schützt.
Der neuvermehrte Hof, die Pracht in den Pallästen,
Die gute Policey, die unsern Vorrath stützt:
Der grosse Brücken-Bau, die Anstalt aller Sachen,
Die können nicht allein, weil es im Kriege schwer,
Verwunderung und Ruhm bey fremden Höfen machen,
Ja sie versprechen auch im Frieden noch viel mehr.
O wie glückselig sind wir gegen andre Staaten!
Thut Fridrich ietzt so viel, was hofft man bey der Ruh?
Und gilt ja, wie man spricht, in allem Thun dein Rathen,
So schreibe deinem Rath man auch diß Gute zu.
Dein Rath gilt freylich was, an deines Herren Seiten;
Ob man dich überall gleich nicht zugegen sieht.
Wenn die Gesandten ziehn, wenn die Armeen streiten,
Wenn die Gerechtigkeit und auch der Handel blüht:
Wenn Kammer, Cantzeley, Jagt, Post, ihr Amt vollführen,
Doch wirckt dein grosser Fürst in allem dem durch dich.

Du

Du bist der Ketten gleich in wohlbestellten Uhren,
Durch die, von innen her, die Feder alles treibt:
Man sieht nicht ihren Gang; doch zeigen ihre Spuren,
Daß jedes Rad durch sie in seiner Ordnung bleibt.
Ja wenn man öffters auch gantz neue Diener wehlet,
Trifft du, so seltsam ist, gleich was ein ieder kan.
Worzu der tüchtig ist, was jenem hierinn fehlet,
Siehst du den Leuten schon an ihren Augen an.
Und wo verschieb ich hin noch etwas anzuziehen,
Das deinen guten Rath unzweifelhafft erhebt?
Ist denn Charlotte selbst uns nicht dadurch verliehen,
In der die Herrlichkeit des gantzen Hauses lebt?
Zum Ansehn, und zum Glück des werthen Vaterlandes
Hat Fridrich seine Wahl auf sie allein gewandt:
Sie ist die würdigste Gemahlin seines Standes,
An Hoheit, an Gestalt, an Tugend und Verstand.
Das grosse Brandenburg, das GOtt so hoch getragen,
Trifft herrlich mit sich selbst auch in der Heyrath ein,
Ein Fremder darff nicht erst nach unser Fürstin fragen;
Er weiß es schon vorher, die Schönste muß es seyn.
Der angenehme Printz, mit dem sie uns beschencket,
Zeigt, daß ein schöner Stamm was schönes tragen muß.
Und wenn ihn GOtt erhält, wie unser Wunsch es dencket,
Ist er uns auch allein der Printzen Uberfluß.
In Warheit, wenn dein Rath kein ander Werck beschlossen;
So hätt er schon genug an diesem nur gethan,
Da täglich noch daraus viel neue Vortheil sprossen,
Und man sich täglich mehr davon verheissen kan.
Jedoch, es sey dem so, dürfft etwan einer sprechen,
Du seyst geschickt und treu, gewachsen deinem Amt,
Vielleicht hast aber du dabey auch viel Gebrechen;
Weil doch ein grosses Feur nicht sonder Dampffen flammt?

Der meisten Leute Gold ist schlackigt und vermenget.
Der ist ein grosser Mann; doch ein geringer Christ.
Der hat durch seine Kunst sich zwar herauf gedrenget;
Doch zeiget auch sein Zwang, daß er gedrenget ist.
Er hat viel Wissenschafft, und sehr gemeine Sitten:
Ist niedrig vom Gemüth, und sieht auch darnach aus:
Die Tugend kreucht bey ihm in räucherichten Hütten,
Weil er so irrdisch ist, als seines Vaters Haus?
Der ist noch wohl dazu vom Eigennutz besessen:
Ist neidisch, falsch und stoltz, voll Rachgier und voll Grimm.
Der ist bey seinem Dienst zu säumig und vergessen:
Der ist gar zu geschwind und sattelt stündlich um.
Der hat gar keinen Muth, wenn ihn ein Sturm betroffen.
Der kleinste Widerstand macht seinen Rathschluß weich.
Kurtz wie das Sprüchwort heist: Der Küriß ist wo offen!
Und selten ist ein Mensch in allen Stücken gleich.
Allein, wenn iedes Feld nicht reinen Weitzen träget;
Geht er in etlichen doch sonder Unkraut auf.
Und zwar, wie weit man dir diß Gleichniß beygeleget,
Das untersuchet man in deinem Lebens-Lauff.
Ein Spötter wage sich, und finde was zu höhnen,
Trotz, der es mit Bestand der Warheit leisten kan.
Du bist zwar auch ein Mensch; doch darff man nichts beschönē,
Und schriebe man dir schon der Jugend Fehler an.
Du hast so lange Jahr nunmehr vor uns gewandelt;
Man zeige, welche That dir vorzurücken sey.
So, wie du GOtt gedient, hast du mit uns gehandelt,
Aufrichtig, sonder Trug, und sonder Heucheley.
Dein Herr kan dir hierinn das beste Zeugniß geben,
Bey ihm ist Frömmigkeit der allergröste Ruhm;
Wer ihm gefallen will, der muß unsträflich leben;
Umsonst ist der geschickt, der sonder Christenthum.

Dein

Dein Stand, zu welchem viel durch Gunst und Sorgfalt steigē,
Kommt dir durch kein Gedräng, wie es vor Augen steht.
Der Dienste Wichtigkeit, dein weisliches Bezeugen,
Und dann die lange Zeit, die haben dich erhöht.
Du hast, den andern gleich, nicht nur durch Wolverhalten,
Und Klugheit deines Raths Dich mählig aufgebracht.
Du musiest auch die Zucht bey deinem Printz verwalten,
Die dich vor allen ehrt, und dich verdienter macht.
Schlept mancher sein Gewand und Purpur an der Erden,
Durch Sitten, die der Hof verächtlich von sich stößt;
Zeigst du im Gegentheil in Wercken und Geberden,
Daß dir des Hofes Zucht was hohes eingeflößt.
Du bist von Jugend auf mit Fürsten umgegangen:
Kein Wunder, daß du dann darnach zu leben weist.
Und selbsten die Gestalt, die du von GOtt empfangen,
Lehrt mit der freyen Art, daß du was grosses seyst,
Als du zu Brüssel warst, und man dich reiten sehen,
Dacht jederman von dir, daß du ein Feld-Herr wärst.
Ehrt dich dein hohes Amt, so wie es muß geschehen,
So ist es gantz gewiß, daß du es wieder ehrst.
Wie wenig dein Gemüth der Geld- und Ehr-geitz plage,
Wie weder Grimm, noch Neid, noch Falschheit es verstellt;
Das leg ich ungescheut auf die Erfahrungs-Wage,
Versichert, daß auch hier es sein Gewicht behält.
Was du anitzund bist, hast du nie hoffen können.
Dein Herr, der kräncklich war, dacht selbst an keinen Thron.
Wie offt erstarb er dir? Doch warst du nicht zu trennen;
Du liebtest nicht sein Glück, du liebtest die Person.
Und zwar das eine mahl sahst du ihn schon erkalten,
Als seine gantze Krafft ein strenger Fluß ersteckt:

Allwo du, wie er rühmt, sein Leben zwar erhalten; *
Doch was ward täglich dir für neue Furcht erweckt!
Wie sehr beflißt man sich, ihn auf dich zu verhetzen?
Mit was Bedrohungen dacht man dich abzuziehn?
Du aber, weit gefehlt, dich davor zu entsetzen,
Du wagtest noch dazu dein Haab und Gut für ihn.
Jetzt da die trübe Zeit mit ihrem bösen Pfade
Nun glücklich überstrebt, und du darüber siegst,
Bleibt Fridrich, wie zuvor, mit seiner steten Gnade
Das Absehn deiner Treu, an der du dich vergnügst.
Er unterläst zwar nicht sie reichlich zu verdancken,
Als eine solche Treu, die er sonst nirgend fand;
Doch steckst du, was er giebt, in keine Wechselbancken;
Das meiste wird ihm selbst zu Ehren angewandt.
Wer weiß den Umgang nicht mit den verwirckten Lehnen,
Die, wie sie dir dein Fürst, du wieder weggeschenckt?
Dein Beyspiel will umsonst uns mit darzu gewöhnen;
Wir haben einen Sinn, der mehr auf nehmen denckt.
Wir wissen in dem Fall uns besser vorzustehen.
Und meynst du, daß man dir es heimlich nicht verweist?
Viel treiben Kaufmanschafft auch mit der Töchter Ehen;
Da kaum dein Eigensinn des Billigen geneust.
Indessen bringst du doch die Zeit, die sich verlohren,
Die güldne Zeit zurück, da Tugend wieder gilt:

Da

* Se. Churfürstl. Durchl. ward Anno 1687 noch als Chur-Printz von einem schweren Steck-Flusse befallen; bey welchem der Othem schon gantz ausblieb und der Herr von Danckelmann, wieder aller gegenwärtiger Medicorum Meynung es allein gewaget und Sr. Churfürstl. Durchl. die Ader öffnen lassen; so denn, GOtt Lob, so wol geglücket, daß Se. Churfürstl. Durchl. nicht allein alsobald wieder zu sich selbst gekommen, sondern auch noch diese Stunde glauben, daß, nechst GOTT, durch diese wolgenommene Resolution des Herrn von Danckelmanns ihr damahlen das Leben gerettet und erhalten worden.

Da man uns nicht nach Gunst, nachdem wir hochgebohren,
Besondern nach dem Werth, mit Ehr und Gütern füllt.
Wenn wo Begnadungen, wenn Aemter auszutheilen,
Schlägst du nicht alsobald die Reichsten dazu vor.
Man sieht dich auch damit nicht auf die Deinen eilen;
Die Freunde bringest du am wenigsten empor.
Hast du doch selbst hierinn der Brüder nicht geschonet,
Ob ihnen ihr Verdienst gleich keiner leugnen kan,
Wenn Friedrich, der gerecht, sie nicht für sich belohnet,
Wie würdig sie auch sind, du hättst es nicht gethan.
Du widersprachst wol gar, um nicht auf dich zu laden,
Als wärest du durch sie, dir wohlzuthun, gemeint.
Was überall sonst hilfft, solt einem bey dir schaden,
So sehr ist dein Gemüth dem Eigennutze feind.
Viel fragen wunderlich, was mit dir zu beginnen?
Geschencke nimst du nicht; wie kömmet man dir bey?
Du achtest auch nicht Gunst; wie soll man dich gewinnen?
Und werden nicht gewahr, wie leicht es ihnen sey.
Was sehen sie sich um nach vielen krummen Wegen?
Nur wol und recht gethan, das ist der nächste Weg.
Du denckst keinen Freund dir etwan zuzulegen;
Des Herren Nutz und Dienst, das ist dein gantzer Zweck.
Wer den befördern kan, dem bist du schon gewogen,
Und mehr, als wenn er Freund und dein Verwandter wär.
Wie mancher Fremder ist von dir hieher gezogen!
Wie manchen ziehst du nicht von Ost und Westen her!
Ich halte meiner Seits es gar für kein Gelücke,
Nicht für ein blindes Looß, dir angenehm zu seyn.
Wer sich bekant gemacht, hat Tugend und Geschicke,
Der schreibt nothwendig sich in deine Freundschafft ein.
Zwar ist es öfters schwer, vor und zu dir zu kommen;
Viel meinen, daß du auch offt ungeduldig bist.

Allein, wenn wir uns selbst nicht recht in acht genommen;
Was giebt man dir die Schuld, da man selbst schuldig ist?
Warum gedenckt man nicht die Zeit zu unterscheiden?
Der kommet, wenn dein Amt dich mehr als überhäufft.
Du treibst was wichtiges, es kan nicht Aufschub leiden;
Er meint, er gehe vor, weil er dich überläufft.
Der hält dich freventlich wol gar den Tag belägert,
Die Unzeit merckt er leicht, sie wird ihm selbst zur Last;
Kein Wunder, daß dein Mund es ihm dann auch verwegert,
Was du ihm ohne diß nicht Fug zu geben hast.
Der sucht nichts billiges, da hilfft nicht abzuweisen,
Er denckt, er habe recht, weil du geduldig bleibst;
Biß endlich, weil du ihn nicht wilst mit Worten speisen,
Du seinen Ungestüm mit Ungestüm vertreibst.
Wie kanst du solchen Wunsch erhören und erfüllen?
Und woltest du was thun, so doch dein Hertze flieht;
Gieng es dennoch nicht an, ohn deines Herren Willen,
Der alles, was geschicht, mit eignen Augen sieht.
Hat aber iemand dir Amts-halben was zu sagen,
Der steht und wartet nicht; du giebst ihm bald Bescheid.
Wehlt einer auch die Zeit, dir seine Noth zu klagen,
Du hörst ihn willig aus, und klagst ihm selbst das Leid.
Ja offt will uns dein Ernst zum Guten mehr verbinden:
Du wilst, man bringe sich noch weiter an den Tag:
Man soll die Schwürigkeit durch etwas überwinden,
Das neben dir, für uns, bey Friedrich sprechen mag.
So wenig, als der Geitz, plagt dich auch Eigen-Ehre,
Der Ehr-Geitz, der den Geitz in seinem Hunger nährt.
Wenn Demuth nicht an sich den Grossen nöthig wäre,
Ist die Bescheidenheit doch an dir rühmens werth.
Als Friedrich Chur-Printz ward und sich die Zucht geendet,
Thatst du damit nicht groß, dich mit ihm zu erhöhn.

Du

Du suchtest, höchst vergnügt, daß du sie wohl vollendet,
Vielmehr zu deiner Ruh vom Hofe wegzugehn.
Wie sittsam konte sich auch dein Gehorsam schützen,
Als dir sein Regiment was höhers zugedacht?
Er hieß dich in dem Rath als Präsidenten sitzen;
Und deine Mäßigung hat sich deß loß gemacht.
Du sitzest unten an, und giebst in allen Schlüssen
Von unten auf zuerst den allererstен Schluß.
Du wiederstreitest nicht, durch aufgeblehtes Wissen,
Ob meistens gleich dein Spruch den Ausschlag geben muß.
Wenn mancher, der gewohnt ob iedem Wort zu kriegen,
Voll eingebildten Wahns auf seine Meinung dringt,
Läst du ihn immerhin in seinem Dünckel siegen;
Und sorgest nur dafür, daß sich das Werck vollbringt.
Den Rahmen suchst du nicht, da wilst du gerne weichen,
Und neidest weniger den wahr-erlangten Preiß.
Thut man was löbliches, das werth herauszustreichen,
Bist du der erste wohl, der es zu rühmen weiß.
Wie herrlich wustest du deß Lob-Spruch abzufassen,
Der dreymahl nun die Ruh uns aus dem Norden schafft?
Hingegen darff man sich bey dir kaum mercken lassen,
Daß dir der gantze Staat verbunden und verhafft:
Vergeblich suchen viel, die doch nur also gleissen,
Zu zeigen, wie viel Dancks und Ruhmes dir gebühr;
Du sprichst, was du gethan, hat dir dein Herr geheissen:
Und dem gehör auch nur der Ruhm und Danck dafür.
Von allem, was du thust und wie du dich bemühest,
Wilst du, das Gute sey des Herren Eigenthum,
Wie du nur gantz allein auf seinen Nutzen siehest,
So siehst du gantz allein auch nur auf seinen Ruhm.
Zwar, gleichwie insgemein, die Ehre, wie der Schatten,
Den fliehet, der sie sucht; den suchet, der sie fleucht;

So läufft sie dir auch nach, um sich mit dir zu gatten,
Je emsiger dein Fuß vor ihren Armen weicht.
Was kan geehrter seyn, als du in deinen Ehen,
An Kindern guter Art, voraus an dem Gemahl?
Wie suchet dich dein Fürst? wie Fremde zu erhöhen?
Was bringt des Reiches Haupt nicht selbst hier in die Wahl?
Was hast du nicht zugleich von tausenden bekommen?
Als jede Haupt-Provintz, die deines Ruhmes voll,
Dich in die Ritterschafft freywillig aufgenommen:
So keinem noch geschehn, und nie geschehen soll.
Diß ist ein Ehren-Krantz, womit dich Länder krönen!
Wie sehr sie dir verpflicht, das zeigen sie hiemit.
Was hoffest du mit Recht auch noch von deinen Söhnen,
Von welchen einer schon auf deine Stuffen tritt?
Allein, diß alles deucht dich nur ein leichter Schemen,
Der selten länger währt, als unser Cörper steht.
Die Nachwelt kan auch offt uns alles wieder nehmen;
Wofern kein gut Gerücht mit uns zu Grabe geht.
Was nützt dem Louvois des gantzen Reiches Beute?
Was Fouquet, daß er gar als Herr Gesetze gab?
Sie waren beyderseits die allergröbsten Leute;
Doch nahmen sie den Fluch mit hinter sich ins Grab.
Denckt mancher, der so leicht die Todten kan vergessen,
Daß man die Sterbenden so bald vergißt wie er?
O nein! man wird ihm zwar mit seinem Maaße messen;
Doch seiner Fehler denckt man denn auch desto mehr.
So bald ihn nur der Sand der Erden hat verscharret,
Da wacht die Warheit auf, und sieht noch eins so scharff:
Sein eigner Erbe lacht, der nun ihn freyer narret,
Nun seiner er nicht mehr im Sarge fürchten darff.
Denn aber klingt es wohl, von einem grossen Groten,
Vom trefflichen Schwerin, die Teutschland billig nennt,

Daß

Daß man nun allererst, nachdem sie bey den Todten,
Was sie gewesen sind, verwundert und erkennt.
Nun lebet erst ihr Ruhm, nachdem ihr Leib begraben.
Und diesem strebst du nach, in allem was du thust.
Dein gröster Ehrgeitz ist, ein gut Gewissen haben:
Mit welchem du ietzt lebst, und künfftig sicher ruhst.
Nicht anders wird man dich in andern Stücken finden.
Es zeige, der so viel dir Unrecht zugefügt:
Ob Rachgier oder Zorn dich gegen ihn entzünden,
Wenn gleich sein gantzes Glück in deinen Händen liegt.
Wie gieng es, könntest du, so wie er selbst, ergrimmen?
Du aber thust ihm guts, wie sehr er dich bedrengt:
Und so dich etwas kränckt, so ist es mehr sein Krimmen,
Mit welchem er sich itzt an deine Freundschafft hengt.
Jtzt ist es lauter Treu, du bist all sein Vergnügen,
Er ist dein bester Freund, und das bey einem Schwur,
Doch hoffet er umsonst, dich dadurch einzuwiegen;
Du kennest ihn zu wohl; dich jammert seiner nur.
Vielehr verträgst du den, der, wenn ihn was verdrossen,
Dir lieber, wie du thätst, es offenbarlich zeigt;
Als einen, der nur pocht bey seinen Hausgenossen,
Und gegen dir davon hergegen tückisch schweigt.
Dein redliches Gemüth kan keine Falschheit leiden:
Ein Ohrenbläser sind bey dir auch kein Gehör:
Du bist ein guter Freund in Trübsal und in Freuden,
Dienst iederman mit Lust; doch deinem Herren mehr.
Und hiemit sehn wir noch dein emsiges Bemühen,
Den Muth und den Bestand, den keine Noth bewegt:
Dein Kranich ist ein Bild des, was du kanst vollziehen,
Der stehend einen Stein in deinem Wapen trägt.
Es liegt die gantze Last und aller Aemter Bürde
Nach deinem Herrn auf dir, der dich damit beschwert.

Man neide nicht zu sehr die dir vertraute Würde;
Du bist, wer es bedenckt, mehr des Bedaurens werth.
Wie groß ist unser Land, wie viel hat es Geschäffte!
Und gleichwohl, wie sie sind, gehn sie durch deine Hand:
Gewiß es ist zu viel für eines Menschen Kräffte;
Doch, was ein Riese kan, ist Zwergen unbekannt.
Du treibest und vollbringst die allerschwersten Sachen
Mit solcher Leichtigkeit, und schertzest noch dazu:
Daß einer, der dich sieht bey deiner Tafel lachen,
Dich fast für müßig schätzt bey der verspürten Ruh.
Meynt mancher, daß bey dir viel Dinge liegen bleiben:
Der trügt sich, wenn er sie bey dir vergessen gläubt:
Er habe nur Gedult, du wirst sie noch wohl treiben:
Es ist des Herren Dienst, daß es verschoben bleibt.
Was Zeit und Reiffung braucht, das lässest du auch reiffen;
Was aber eilig ist, geschieht, so bald es kömmt.
Und kan ja einer nicht die Müglichkeit begreiffen;
Der wisse, daß kein Schlaaf, kein Zeitvertreib dich hemmt.
Wenn mancher sitzt und spielt, hast du der Länder Karte
Wie ein Pilote vor, der um sich schaut und wacht.
Wenn alles liegt und schläfft, stehst du auf deiner Warte,
Horchst wo der Wind her weht und was das Wetter macht.
Voraus zu dieser Zeit, da bey den Krieges-Wellen,
Die Schiffahrt ungewiß, die Fluth auch wiederstrebt;
Doch segelst du hindurch, wie sehr die Tieffen bellen:
Daß vielen, die es sehn, das Hertz im Leibe bebt.
Setzt ein Richelieu zum unfehlbarsten Zeichen,
Der Hoheit eines Manns, Beständigkeit und Muth;
So darffst du allerdings ihm selbst darinn nicht weichen;
Und dafür ist zugleich dir auch dein Hertze gut.
Ich führ uns eben nicht vor Bonn in die Aprochen,
Allwo du mehr erwiest, als von dir nöthig war.

Es

Es sey die kühne That auch in der Schweitz erloschen,
Allwo du dich erwehrt der scheußlichsten Gefahr.
Ich will auch nicht aufs neu von der Verfolgung sprechen,
Die bey dem steten Kampff mehr deinen Muth erweckt;
Genug: Daß dich anitzt kein Unfall weiß zu brechen,
Und weder Widerstand noch auch Verleumdung schreckt.
Wie vielerley Verdruß hast du nicht zu bestreiten?
Und wie gefährlich ist es sonst auf deiner Bahn?
Wenn etwas wohl gelingt, will sich ein ieder breiten;
Was aber übel geht, hast du allein gethan.
Der eine will dich hier, der andre dort verklagen,
Doch dein Gewissen lacht, das freudig für dich spricht.
Das müssen Achseln seyn, die so viel können tragen!
Und dabey trägst du noch das Kleinste das geschicht.
Wenn der Regierungs-Last sich nun dein Fürst erlassen,
Und etwan sein Gespräch auf Werck und Künste fällt,
Wie dieser Bau zu thun, wie dieser Stein zu fassen,
Wie man den Garten pflantzt, wie man dem Wilde stellt:
Wie diese Schilderey, diß Marmel Bild zu setzen,
Was dieses kluge Buch, was diese Lobschrifft werth,
Das alles und noch mehr weist du so wohl zu schätzen,
Als hättest du dich selbst von ieder Kunst genährt:
Als soltest du allein, dieweil in deinem Busen
Wir alle Wissenschafft vereint beysammen sehn,
Des Hofes und des Staats, der Künstler und der Musen
Durch deinen treuen Dienst für alle Diener stehn.

Nun dieses ist dein Bild, und zwar recht nach dem Leben.
Die Aehnligkeit ist leicht; zu schmeicheln wär es schwer.
Was hätt ich Gutes dir zum Zusatz können geben,
Das würcklich nicht vorhin in dir befindlich wär?
Was fordert man von dir? verlanget man Geblüte?
Du hast ein alt Geblüt; verlanget man Gestalt?

Du hast sie, und noch mehr: Du hast auch ein Gemüthe,
Das mehr zu schätzen ist, als Ansehn und Gewalt.
Verlangt man Wissenschafft? in dir sind alle Künste.
Verlangt man Tugenden? wer kennt nicht deine Treu?
Wer nicht dein edles Hertz entfernet vom Gewinste,
Wie groß, wie unverzagt, wie standhafft solches sey?
Wo wird nicht dein Verstand, dein Fleiß und Witz gepriesen?
Wo hättest du damit dich nicht hervor gethan?
Wobey du deinem Herrn noch einen Dienst* erwiesen,
Den keiner nimmermehr nach dir erweisen kan.
Wobey, als solt er nur von deiner Treue wissen,
Als wärest du allein ihm wohlzuthun bestimmt,
Du ihm noch überdiß das Leben retten müssen;
Wie er es öffters selbst zu rühmen Anlaß nimmt.
Diß giebt uns insgesamt ein König zu** erkennen,
Der bey dem Fürsten-Mahl, allwo du mitgespeißt,
Sich hierinn deinen Herrn getraut beglückt zu nennen,
Daß du, ein solcher Mann, ihm zugefallen seyst.
Nach diesem mächtigen und dreygekrönten Zeugen
Wer rühmet dich genug, wer rühmet dich zu viel?
Zum mindsten muß ich nicht diß seltsame verschweigen:
Die Tugend sieht bey dir auch nicht ein wenig schiel.
Sie hat gar keinen Fleck, sie weiset keine Blöße:
Auch selbst die Deinigen sind mit dir gleicher Höh.
Es schicket alles sich zu der erlangten Größe:
Geschlecht, Gestalt, Verdienst, Gebrüder, Kind und Eh.
Dein Ruhm ist nicht geflickt, man hat nichts vorzurücken,
Wie hundert äugig auch ein Argus dich beschaut.
Du bist wie ein Pallast von lauter Quader-Stücken,
Dergleichen die Natur gar selten einen baut.

So

* Nemlich die Unterweisung Sr. Churfl. Durchl. Jugend.
** Ihre Majestät von Groß-Britannien König Wilhelm.

So gieb dich, Mißgunſt, denn mit deinem Gram zufrieden;
Du neideſt, wo du klug, nicht ungemeine Kunſt.
Wen GOtt ſo überreich in allem unterſchieden,
Den unterſcheidet auch ein Herr in ſeiner Gunſt.

*Phil.* Il faut prendre haleine. Es lebe der Herr von Beſſer. Es ſind lauter gute Gedancken in ſeinen Gedichten, und wie alles bey ihm galant und ungezwungen iſt, ſo pflegt er ſich der ordinairen Flick-Wörter gar ſelten zu bedienen, und weiß hingegen die Zeilen mit lauter langen und wol choiſirten Wörtern geſchickt zu erfüllen. Wenn er auf ein Gleichniß fällt, ſo iſt daſſelbe ſo wohl tournirt, daß ſich alles ſchicken muß. Z. E.

Du biſt den Ketten gleich in wolbeſtellten Uhren,
Durch die, von innen her, die Feder alles treibt:
Man ſieht nicht ihren Gang; doch zeigen ihre Spuren,
Daß jedes Rad durch ſie in ſeiner Ordnung bleibt.

Iſt auch wol nur ein Wort zu viel oder zu wenig geſetzt? Die 4. Zeilen lauffen in einer ſo netten Ordnung, daß keine Engliſche Uhr von Monſ. Tompion accurater gehen kan. *Men.* Mein Penchant gehet zwar mehr zu der Satyre, wie ihr wol wißt, da man nur tadelt, ich habe mich aber doch auch an die Lob-Gedichte gemacht, und wenn ihr die Gedult haben wolt, ein paar dergleichen Wercke mit anzuhören, ſo will ich euch dieſelben alſobald fürleſen.

## Als Se. Churfl. Durchl. zur Pfaltz bey Dero hohen Anwesenheit zu Weißenfels beym Mannschießen König wurden, eben als die Post mit der unvergleichlichen Victorie bey Hochstädt anlangte, im Nahmen der Bürgerschafft.

KOmm! (so ruffet itzt der Rhein:) Komm! (so muß die Donau sagen:)
Theurer Churfürst, komm zu uns! denn die Feinde sind geschlagen.
Itzo hat zu zweyen mahlen GOttes Arm ein Werck gethan,
Daß die ungemeinen Siege kaum die Nachwelt glauben kan.
Komm, und laß dein hohes Haupt mit dem Lorbeer nun belohnen,
Der dir schon geflochten ist. Denn die Ehr- und Siegs-Cronen,
Die ein andrer Maccabäus und ein Gideon empfängt,
Werden an den Pyramiden deines Nahmens angehängt.
Must du nicht der Atlas seyn, welcher Leopoldi Himmel,
Das ist, unser Teutsches Reich, mitten in dem Kriegs-Getümmel
Durch ein Patriotisch Hertze tapffermüthig unterstützt,
Und mit Volcke, Rath und Sorgen die gekräncke Freyheit schützt?
Ja, was beuget deinen Muth? Deine Schätze, deine Reisen,
Wo dir nichts beschwerlich fällt, müssen solche Proben weisen,

Daß

Daß du unermüdet stehest in Gefahr und Uberlast.
Also, daß du deines gleichen keinen, oder wenig, hast.
Hätte der und jener Fürst dich zum Spiegel wollen nehmen,
O so dürfften sie nunmehr sich nicht vor sich selber schämen!
Sie empfinden schon mit Schmertzen, was sie allzuspät bereun,
Daß die Liljen schön an Farben, am Geruche schädlich seyn.
Komm, vergnüge wiederum deiner treuen Lande Sehnen.
Komm, und laß die Ewigkeit dich mit solchem Segen krönen,
Welcher, weil der Weltbau stehet, dir wird unverwelcklich seyn.
Komm! so muß die Donau sagen. Komm! so ruffet itzt der Rhein.
Bleib! so spricht Augustusburg. Bleib! so muß die Saale ruffen.
Theurer Churfürst, bleib noch hier. Denn durch dich sind uns die Stuffen
In gantz ungemeinem Ruhme biß in graue Zeit gebaut,
Da man dich, als eine Sonne, auf dem weissen Felsen schaut.
Ach du kanst doch nimmermehr deine Güte nicht verneinen.
Deine holde Gegenwart muß uns hier noch länger scheinen.
Deine Freundschafft, deine Liebe küsset unsern Salomon,
Ja, die schlechten Bürger tragen auch ein Gnaden-Theil davon.
Denn da hier, auf alten Brauch, nach dem Manne wird geschossen,
Hat die Schützen-Compagnie so ein stoltzes Glück genossen,
Das vorher noch nie gewesen, schwerlich auch wird wieder seyn.
Denn du legst nach den Gesetzen, gleich den andern, auch mit ein.

Doch

Doch das Glücke wolte ſie noch zu gröſſern Ehren bringen.
Da man ſiebenfach certiret, muß ein ſolcher Schuß gelingen,
Welcher dir zum Hauptgewinnſte in das Ziel gerathen iſt,
Daß man dich, nach Schützen-Rechte, nun als ihren König grüſt.
Zwar vor dich, Durchlauchtigſter, iſts ein ſchlechtes Ding zu nennen.
Deine Chur und deine Macht läßt uns einen Fürſten kennen,
Der an Königlicher Würde keiner Cron und Scepter weicht:
Aber uns geräths zum jauchzen, das biß an die Wolcken reicht.
Und hiernechſt ſo iſt uns diß als ein gutes Zeichen blieben.
Wie du hier als König biſt in das Schützenbuch geſchrieben:
So wird andrer Sieg dich krönen. Ja, wir machen dieſen Schluß,
Daß der Feind der Teutſchen Freyheit ſich vor Pfaltz noch biegen muß.
Nun wir haben deine Huld auch recht Königlich verſpüret.
Weil ſich noch ein Tropffen Blut in der Bürger Adern rühret,
Und ſo lange hier die Schützen ihr gewöhnlich Feſt begehn,
Soll der Preiß von deinem Nahmen uns zur ſteten Loſung ſtehn.
Ziehſt du endlich von uns hin? Ey, ſo zeuch mit tauſend Segen.
Dir geht dort dein Düſſeldorff in erwünſchter Luſt entgegen.
Hier begleiten dich die Hertzen, daß dir Danckbarkeit und Treu,
Gleich den eignen Unterthanen, unterthan und eigen ſey.

## Als ein tapffrer Printz in einer gewiſſen Schlacht blieb.

Ach fällſt du, groſſer Fürſt, entſeelt zur Erden hin,
Da dich die Tapfferkeit bis an den Himmel hebet?

Auch

Auch bey den Feinden ist nicht so ein wilder Sinn,
Vor Schrecken sinckt ihr Arm, und ihre Brust erbebet,
Daß ein gesalbtes Haupt, ein unerschrockner Held,
Ein theures Götter-Blut, durch Bley und Feuer fällt.

Ach! dieses ist ein Schmertz, der sonst mit anders nichts,
Als mit sich selber nur, an Grösse zu vergleichen.
Den Augen Thränenquell, die Bleiche des Gesichts,
Die Ohnmacht des Gemüths, muß dieser Trauer weichen,
Ja, gösse selbst das Hertz sein heisses Blut mit drein,
So würd es doch um dich noch viel zu wenig seyn.

Man weiß, daß Hollstein zwar ein Hauß der Helden ist,
Die man ins Sternen-Buch der Ewigkeit muß schreiben.
Und ob die Flucht der Zeit auch Ertz und Marmor frißt;
So wird ihr Lorber doch frey von Verwesung bleiben.
Allein ich red' ein Wort, das selbst die Warheit spricht:
Von allen hattest du hier deines gleichen nicht.

Du warest der Natur ein schönes Meisterstück.
Ein Hector durch den Muth, ein Nestor am Verstande,
Ein Hercules an Krafft, ein Cæsar am Glück,
Ein Titus deinem Volck, ein Atlas deiner Lande.
Doch weil die Gottesfurcht den Preiß vor allen trägt,
So hatte sie in dich Josias Bild geprägt.

Auf GOtt kam dein Beschluß in allen Sachen an,
Wenn ihn Gerechtigkeit und Klugheit ausgesonnen.
Wers toll und kühne wagt, und traut auf fremden Wahn,
Bey dem ist Rath und That so gut als schon zerronnen.
Und wessen Witz und Glück auf Puncten bloß besteht;
Was Wunder, wenn er fehlt, und fällt, und untergeht?

Wen sonst der Alten Mund als tapffermüthig preist,
Der habe, sagen sie, von Löwen Milch gesogen,
Gewiß ein solches hat an dir sich ausgeweist,
Daß du im Schatten nicht bey Schafen seyst erzogen.
Drum auch der grosse Carl, der Löw in Mitternacht,
Dich zum Hephästion und zum Achat gemacht.

Dein Hertz hat sich wol nie vor keiner Furcht gebiegt,
Sein Feuer ist nur mehr durch die Gefahr entglommen,
Die Feinde hat dein Arm recht glorios besiegt,
Und Uberwindern auch die Waffen abgenommen.
Ob auch die gröste Macht den Stahl auf dich gewetzt,
Hat doch GOtt und dein Recht dir Lorbeern aufgesetzt.

Daß alle Großmuth sich mit deiner Brust vermählt,
Da muß dein Wahlspruch auch ein wahres Zeugniß sprechen.
Ein Geist, der standhafft ist, hat dir wohl nie gefehlt,
Und wo kont eine Müh dein fest Gemüthe brechen?
Was Last und Eckel heist vor einen zarten Leib,
Das hieß dir eine Lust, und war dein Zeitvertreib.

Die Sonne läuffet stets, der Himmel waltzet sich,
Die offenbahre See kan niemahls stille stehen,
Bewegung ist ihr Geist. So sahe man auch dich
Durch Arbeit und Gefahr, durch Eiß und Eisen gehen.
Das macht, dein hoher Sinn war, als ein Himmel weit,
Als eine Sonn erlaucht, und als ein Meer so breit.

Du dachtst: Ein Fürste soll vor Land und Leute seyn.
Vor andre muß er sich, sich aber selbst nicht haben.
So stirbt ein Regiment, wenn die Vernunfft in Wein,
Und Witz und Wachsamkeit im Glase wird begraben.
Und wenn die Jugend schon in Schlam der Laster sinckt,
Da folgt ein Alter drauf, das nach der Hölle stinckt.

Drum

Drum suchtest du das Feld. Doch aber auch zuvor
Versorgtest du das Land, es heilsam zu regieren.
Daß die Gerechtigkeit den Scepter nicht verlohr,
Ob du gleich in Person denselben nicht kontst führen.
Und also hielt das Feld dich durch ein tapffres Schwerdt,
Das Land im Gegentheil dich durch Gesetze werth.

Wo Dampff und Feuer raucht, wo Ertz und Eisen knallt,
Wo Erd' und Wasser bebt, wo Blut und Bäche rinnen;
Wo Mordgeschrey und Sieg biß an die Wolcken schallt,
Da, dahin trieben dich die unerschrocknen Sinnen.
Da warst du mehr, als eins: das ist, durch reiffen Rath
Ein kluger General, durch Fechten ein Soldat.

Doch hier entspringet auch der Quell von unser Quahl.
Ach hier geschieht ein Riß, den niemand nicht vermuthet.
Und das Verhängniß zeigt hier seinen Trauer-Saal,
Wo ein verwundtes Hertz in tausend Seelen blutet.
Ach unser Himmel soll hier schwartz und trübe stehn,
Da unsre Sonne muß zu früh zurüste gehn!

O daß ein solcher Schatz, ein solch unschätzbar Guth
Um ein verworffnes Volck verlohren ist gegangen!
O daß der Barbarn Land ein hochgeweyhtes Blut,
Und seiner Lande Trost, im Rachen aufgefangen!
Sagt dieses nicht zu Gath, auch nicht zu Asclon an,
Daß kein Philister sich darüber freuen kan.

Du wildes Scythenland, als Berge Gilboa,
Es müsse weder Thau noch Regen auf dich kommen!
Dein Acker sey verflucht, kein Segen wachse da,
Aus dessen Fruchtbarkeit ein Opffer wird genommen.
Auf deiner Höhe gieng des Helden Schild entzwey,
Als ob dasselbe nicht mit Oehl gesalbet sey.

Der Bogen Friederichs verfehlte niemahls nicht.
Dein Schwerdt kam niemahls leer von Blut und Fett zurücke.
Durch Tapfferkeit ward ihm sein Arm empor gericht,
Und seine Brust und Faust durch Recht und durch Gelücke.
Hier aber, da der Feind ihm schon den Rücken gab,
Schlägt noch ein feindlich Bley ihm Schwerdt uñ Bogen ab.

Wie? will der Himmel denn auf nichts bey Kriegen sehn?
Gerechte Sache muß so wiederwärtig lauffen?
Zwar sie gewinnet wohl, als wie auch hier geschehn.
Und dennoch muß sie erst den Sieg so theuer kauffen:
Doch lebt der grosse Carl, den dieser Todt erhitzt,
Daß auf die Feinde nun sein Rachschwerdt doppelt blitzt.

Man müsse diesen Tag, da deiner Tage Ziel
So plötzlich und so früh zum Ende muste reichen,
Und dein gesalbtes Haupt zur Nacht des Grabes fiel,
Auch ewig aus der Zahl der guten Tage streichen.
So offt er wieder kömmt, so tret er traurig ein,
Daß, wie ers uns geraubt, er ohne Licht muß seyn.

Verwünscht sey auch der Tag, wo man nicht dein gedenckt!
Inzwischen wünschen wir, die Stunde bald zu spühren;
Die uns (ach blutend Wort!) den blassen Leichnam schenckt,
Daß ihn zu guter letzt die Thränen balsamiren,
Wo anders noch ein Hertz ein Zährgen in sich schiest,
Und nicht bey solcher Angst ihr Brunn vertrocknet ist.

Ach solte, Held, dein Blut um Blut zu lösen seyn,
Und gegen Liebe sich dein Leben wiederbringen,
Es stellte stracks dein Volck, dein treues Volck, sich ein,
Und liesse gern das Blut aus allen Adern springen.
Denn weils dein Purpur nun nicht mehr beseelen kan,
So siehts sein Leben nur als etwas todtes an.

Wiewohl

Wiewol wer forscht den Rath der höchsten Allmacht aus?
Und welche Klugheit mag ihr Cabinet ergründen?
Ein Mensch sieht vor sich hin, ein Christ sieht weiter naus:
GOtt schlägt das Haupt, und straft der Unterthanen Sünden.
Zwar jenes krönt er nun in seiner Seeligkeit,
Doch diese setzet er in büßend Hertzeleid.

Hat man nicht überall, hochseelger Hertzog, dir
Drey Cronen prophezeyt, die du noch würdest erben?
Nun dis Oracul bricht itzt durch die Warheit für:
Denn eine kontst du dir durch Sieg und Krieg erwerben,
Die andre macht dein Ruhm durch aller Zeiten Lauff,
Die dritte setzet dir dein GOtt im Himmel auf.

So stirbst du als ein Held, der seiner Adern Blut,
Nicht das aus Reben fleust, mit Ehren will vergiessen.
So starbst du als ein Christ, der nun das höchste Guth
Dort in der stoltzen Ruh bey Christo kan geniessen.
Dein Hertz bleibt von der Pest der Mamelucken frey.
Du lebtst im Glauben rein und sturbst in Glauben treu.

Und das ist unser Trost. Doch er vermehret sich.
GOtt nimmt dich uns, und läst dich dennoch auch zurücke.
Du stirbst und lebest doch. Das heist, ich sehe dich,
Wenn ich nur auf dein Bild, den holden Printzen blicke.
Was Carl anitzo ist, was itzo Friedrich war,
Das stellt uns mit der Zeit Carl Friedrich wieder dar.

*Tit.* Bey dieser Gelegenheit will ich euch ein artig Carmen vorlesen, so ohnlängst von dem Herrn Baron von Lichnowsky in Halle verfertiget worden, und meines Wissens auch noch nicht im Drucke heraus ist:

## Auf das Absterben Friedrich Augusts Hertzogs zu Sachsen-Zeitz; den 18. Febr. 1710.

EIn hoher Fürsten-Hut, der dein Erlaucht Geblüte
Und in demselbigen dein grosses Hertz gekrönt;
Ein Himmel-hoher Trieb, der dein erweckt Gemüthe
Auch bey dem schwärtzsten Neid der Helden ausgesöhnt;
Läst uns, erblaster Printz, was du ehmals gewesen,
Bey deiner Fürsten-Grufft nicht sonder Beyleid lesen.

Ein Hoffnungs-voller Printz, ein Printz der Pierinnen,
Den Witz und Weißheit längst zu herrschen auserwehlt;
Ein Printz, den sein Verdienst in den gestirnten Zinnen,
Als einen ächten Stern der Plejas zugezehlt.
Ein solcher Printz legt sich im Frühling seiner Jahre,
O unerforschliches Verhängniß! auf die Baare.

Ihr, die ihr der Natur biß in das Hertze schauet,
Und endlich Ziel und Maaß den gröstn Reichen setzt:
Die ihr, wie alt die Welt, euch auszurechnen trauet,
Und doch nicht wißt, wie hoch sich eure Hoffnung schätzt;
Hört, welch ein Hoffnungs-Bau mit Donner-harten Knallen
Durch dieses Printzen Todt auf einmahl eingefallen.

Jedoch erschrecket nicht. Auch Fürsten müssen sterben.
Denn sonsten müsten sie sich nicht der Menschheit weyhn.
Sie sterben, aber wie? sie können nicht verderben,
Wie insgemein geschicht, wenn Menschen sterblich seyn:
Denn die Durchlauchtigkeit läst sie nicht leicht vermodern,
Und ihrer Flammen Ruhm zu keiner Zeit verlodern.

Und also leben sie; doch wie? in Schwerdt und Schildern,
Wodurch sie ehemals, was Fürstlich heist, vollbracht.

Sie

Sie leben voller Ruhm in hundert Marmel Bildern,
Womit einst Griechenland die Helden groß gemacht:
Sie leben endlich gar in mehr als tausend Schrifften,
Die ihren Nahmen hier ein stetes Denckmahl stifften.

Fürst Friederich August, an dem wir mehr entrathen,
Als Zeit und Hoffnung uns von seinem Thun versprach,
liegt itzund zwar erblast; und zeigt, daß seinen Thaten
Zu dem, was ewig währt, nichts als die Zeit gebrach.
Denn diß, was man in ihm zu preisen sieht ermüden,
War Fürstlich und zugleich von Menschen unterschieden.

Der Himmel gab ihm mehr, als ihm der Unterthanen
Und aller Menschen Wunsch zu geben fähig war.
Denn seines Vaters Geist, der Purpur seiner Ahnen,
Der stellte sich in ihm mehr als gedoppelt dar.
Doch da der Todt ihn nun der Sterblichkeit genommen,
So sind wir auch um mehr, als wir gehofft, gekommen.

Ihr Musen, die ihr ihn als euren Fürsten liebet,
Ihr Völcker, die ihr ihn als euer Haupt erhebt,
Kommt denn zu seiner Grufft: Beweint, was euch betrübet.
Doch seyd vergnügt, daß er in euren Hertzen lebt.
Hochseeligster genug! daß wenn du leben sollen,
Viel tausend jetzt vor dich gar gerne sterben wollen.

*Phil.* Ich solte meinen, man könte diese Gedichte gar wol auch in die Claße der Elegien setzen, absonderlich wenn sich Betrübnis, Sehnsucht, Liebe, Freude und andere hefftige Affecten mit einmengen. Ich rechne alle Trauer-Gedichte zur Elegie, und ist es meines Erachtens nicht nöthig, daß deswegen die langen und kurtzen Rei-

ne wie bey denen Lateinischen die Hexametri und Pentametri, abwechseln müssen. Die amoureusen und galanten Gedichte gehören auch hieher es sey denn, daß man sie wegen der kurtzen Zeilen zu denen Oden rechnen wolte. Ohnlängst wurden mir etliche Zeile communiciret, welche wol zum Muster einer artigen Elegie dienen können:

## Er tröstet sie, indem er wegen eines Unfalls sie verletzt nicht sprechen kan.

MEin Engel, traure nicht, bey tausend Hindernissen
Macht meine Liebe sich zu dir noch eine Bahn;
Du wirst mich, glaube mir, nicht lange mehr vermissen,
Ich steige, wie mich dünckt, schon deine Stuffen an.
Es hat dein Augen-Strahl mich schon mir selbst entführet,
Ich fühle schon den Blitz, der in die Seele fährt,
Den Blitz, der mich bereits dasselbemal gerühret,
Als ich zum ersten dich erblicket und verehrt.
Ich küsse schon entzückt die Purpur rothen Lippen,
Ich lehne meine Hand bereits an Wang und Kinn,
Ich schaue gantz entbrannt auf die entblößten Klippen,
Und ziehe mich vergnügt an deine Seite hin.
Ich fühle schon das Blut mir in den Adern wallen,
Ich mercke, wie das Marck sich in den Knochen regt,
Und wie mein gantzes ich, dir, Schönste, zu gefallen,
Als schlechten Sclaven sich zu deinen Füßen legt.
Ich preise selbst das Glück, daß du mich hast gebunden,
Die Bande, die du legst, sind mir nicht eine Last,
Die Wunden, die du schlegst, sind keine herben Wunden
Ach daß du sie fürlängst mir nicht geschlagen hast!
Daß mein Vergnügen doch mich also können hassen,
Daß ich dich allererst vor kurtzer Zeit gekennt.
Die Sonne hat sich ja kaum bey dir blicken lassen,
So überziehet sich bereits das Firmament.

Ein

Ein kleines Ungemach will unsre Freude stohren,
Mein Zimmer muß anjetzt mir ein Gefängniß seyn,
Und dieses pflegt mein Leid am meisten zu vermehren,
Daß ich von dir entfernt. O allzuharte Pein!
Ich sehe zwar annoch dein Bildniß für mir liegen,
Ich schau, ich küß es noch, und denck ich küße dich.
Doch wie verschwindet bald mein flüchtiges Vergnügen,
Indem ich näher will, so fliehest du für mich.
Bald will ich meine Hand um deine Hüfften schlagen;
Allein da sich die Hand nach leeren Schatten streckt,
So muß ich wiederum mein Ungelück beklagen,
Daß deine Gegenwart mir raubet und verdeckt.
Bald werff ich träumend mich auf niedrige Matrazen,
Und stelle dich mir selbst als gegenwärtig für;
Da drück und halt ich dich, da will ich mit dir schwatzen,
Doch seh ich mich recht um, so bist du weit von mir.
Wolan so wollen wir denn unser Schicksal leiden,
Laß, was geschehen soll, nur immerhin geschehn;
Inzwischen soll uns doch kein trüber Unfall scheiden;
Wer weiß, wie bald ich dich kan freudig wieder sehn?
Wer weiß wie bald ich kan die holden Lippen küssen?
Wer weiß, wie bald ich dich drück an die treue Brust?
Wer weiß, wie bald ich dich kan in die Arme schliessen?
Wer weiß, wie bald ich dich: Dir ist es schon bewust,
Was ich dir sagen will. Drum schließ ich nun mein Schreiben,
Indessen öffne mir nur deine Cammer bald.
Wie werden wir die Zeit alsdenn gewünscht vertreiben?
Mein Engel, meine Lust, mein schönster Auffenthalt.

*Men.* Der unbekannte Autor hat sich wol nicht lange um die Disposition gequählet und erst aus dem Valente Acidalio de constitutione carminis elegiaci gelernt, wie eine Elegie müsse beschaffen seyn; denn der Affect hat ihm Gedancken genug an die Hand gegeben, und er läs-

set so viel Feuer hierinnen spühren, daß ich lieber das objectum seines Gedichtes, als den Poeten selber kennen möchte. Doch es mag endlich seyn, wer es will, sicco ta.nen pede non est prætereunda; wir haben wenigstens Occasion, auf ihre Gesundheit ein Glaß zu trincken. Und ich dencke, hätte der Poete den Bachum auch so wol, als die Venus, in seinem Gedichte zu Rathe gezogen, er hätte uns vielleicht nicht so viel aufzurathen gegeben, und etwas mehr aus der Schule geschwatzt. *Phil.* Ja freylich braucht es wol nicht viel Kunst zu einem Liebes-Gedichte, wenn man nur recht verliebt ist, und ich glaube, daß ein artig Mägdgen mehr zu einem guten Gedichte beytragen kan, als 10. Gläßer von dem besten Vin de Lorraine. Ich erinnere mich hier abermal des Herrn Ceremonien-Raths von Beßer; er gestehet ja in dem Lebenslauff seiner geliebten Kühlweinin, daß er durch sie erst zum Poeten geworden. Wie schlept sich Catullus mit seiner Lesbia? Wie schöne fliessen dem Propertio seine Gedichte, wenn er die angenehmen Augen seiner Cynthia erhebet? Tibullus fieng bey der Delia an seine Poesie zu exerciren, und hörte bey der Nemesis auf. Ovidius gestehet selbst, daß die Corinna allein Ursache gewesen, daß er den Kopff dran gestreckt. Und man lese nur die neuen; ich wüste fast keinen, der nicht seine Amour gehabt. Die neuen Triumviri Amorum, Marullus, Angerianus und Secundus haben von ihrer Neæra, Cælia und Julia alle ihre Gedichte erfüllt. Was gilt nicht die Rosla beym Heinsio und die Tessela bey Balde? Wenn Hofmannswaldau auf seine Flavia kömt, so geräth er in einen furorem poeticum, daß fast alle Zeilen in vollem Feuer stehn; so daß einige davor halten,

halten, er habe die besten Gedichte geschrieben, wenn ihm die Liebste auf dem Schooße gesessen. *Tit.* Hat doch schon Plato die Venus vor eine Mutter der Poesie gehalten, und ich bin versichert, wenn die Poeten bey den Liebes-Gedichten geblieben und nicht auf die Satyren oder vielmehr auf die Pasquille gerathen wären, er hätte sie nicht aus seiner Republic relegiret. *Phil.* Holla! man vermenge nur nicht die Pasquille mit denen Satyren. Ihr wißt es wol, daß ich ein Ertzfeind von Pasquillen bin, und ich kan mich rühmen, daß ich noch niemals eines gelesen, viel weniger einig Penchant zu dergleichen infamen Scartequen gehabt; aber was die Satyren anbelangt, da bin ich der Meinung, eine recht gute Satyre ist zum wenigsten so gut, als eine recht schlimme Predigt. Doch ihr habt meine Vorrede über meine schertzhafften Gedichte gelesen, da habe ich die Sache genug untersucht, und den Unterschied gewiesen. Denn der Usus epanorthoticus hat gewiß eine grosse Gemeinschafft darmit. Und gleichwie ein Geistlicher leicht zum Pasquillanten werden kan wenn er ohne vorhergehende Privat-Vermahnung, gleich auf der Cantzel ausrufft: Soll ich ihn nennen? doch ihr werdet ihn selber wol kennen vor acht Tagen ist ihm der Backofen eingefallen; eben also thut auch ein Satyricus der Sache zu viel, wenn er die Personen so vorstelt, daß man sie mit Händen greiffen kan. *Tit.* Weñ man aber gleichwol die berühmtesten Satyricos und Comicos (die darinnen mit einander übereinkommen, daß sie beyde durch eine lächerliche Fürstellung die Leute von ihren Untugenden abzuhalten suchen) ansiehet, so sind gewiß einige ziemlich weit in diesem Stücke gegangen.

Ariſtophanes mocquiret ſich ja in ſeinen Nubibus über den Socratem gantz öffentlich, und ſcheinet Moliere hat es ihm darum nachthun wollen. Denn wenn er den berühmten Philoſophum Mons. Rochault auf dem Theatro auffühyrte, ſo ließ er zuvor ſeinen vierkrempigten Hut von ihm borgen, damit ihn die Zuſchauer nicht verkennen möchten. Perſius hat auch kein Blat vors Maul genommen, wie bekannt iſt, weil er als ein junger Kerl quidlibet audendi licentiam zu haben vermeinte. Juvenalis würde nicht halb ſo angenehm ſeyn, wenn er nicht hier und dar mit Fingern auf die Leute gewieſen hätte. Unter den neuen aber haben Boileau und der Graf von Rocheſter noch unter denen Satyricis mit paſſiret, weil nicht jederman den clavem von ihren Satyren in den Händen hat, denn wenn ſie nicht hier und dar ein Fenſterchen in ihren Gedichten gelaſſen hätten, ſo weiß ich nicht, ob ſie ſo ohne Brandmahl würden echappiret ſeyn. *Phil.* Man muß gleichwol auch die Characteres recht exprimiren, und nicht über die Poſſibilität ſchreiten, ſondern die Sachen ſo beſchreiben, wie ſie an ſich ſelber ſind. Hierinnen hat Menippus ein beſonder Talent, und wir brauchen keine beſſere Probe, als ſeine ſo genannte Uberſetzung aus dem Holländiſchen, die vornen vor meinen ſchertzhafften Gedichten zu leſen. *Men.* Ich bin allzeit der Meinung geweſen, daß man durch eine picquante Satyre mehr erbaut, als durch hundert Cebetis Tafeln. Denn wenn ein Tantz-Meiſter ſeinem Scholaren die Unarth, die er an ihm warnimmt, durch allerhand Grimaçen recht natürlich vorſtellen kan, richtet er mehr damit aus, als wenn er ihm immer das Kopff gerade auswerts u. ſ. w. in die Ohren ſchreyt.

Wenn

Wenn nur der Nahme einer Satyre nicht so verdächtig wäre. Wie? wenn wir die Satyren künfftig Sitten-Gedichte nennten, weil sie zur Bestrafung der bösen Sitten verfertiget werden. Denn Satyra ist ohne dem kein Deutsch, und Zese hat das Wort schon lange aus Deutschland verwiesen. *Tit.* Wer den rechten Character von einer guten Satyre wissen will, darf nur des gelehrten Isaaci Casauboni Tractat de Satyrica Græcorum Poesi & Romanorum Satira, wie auch seine galante Vorrede über des Persii Satyren, und insonderheit die Satyricos selbst lesen, und das beste daraus ziehen. Unter denen Deutschen haben sich wenig unterstanden, eine Satyre nach den Grund-Reguln zu verfertigen, ob es gleich sonst Pasqvillanten genug darunter giebt. Ich erinnere mich, was neulich Philander von der Scheinheiligkeit mit mir discurirte, und ich habe nach der Zeit der Sache weiter nachgesonnen, und halte davor, daß diese Tugend wol werth wäre in einer Satyre erhoben zu werden. Ich habe einen Anfang darzu gemacht, den ich hiermit communiciren wil.

## Satyre auf die Scheinheiligkeit.

Euch sprech ich billig an, die ihr die Meister seyd,
Theils aus dem Alterthum, theils von der neuen Zeit,
Verwester Juvenal, berühmter Moliere,
Erhebt euch aus der Grufft, und sucht die alte Lehre
Von falschen Curiis, † und von Tartuffen vor,
Sagt, wie die Frömmigkeit sich von der Welt verlohr,



† Juvenalis Satyr. II. beschreibet seine Scheinheiligen also:
Qui Curios simulant, & Bacchanalia vivunt;
und daß bey Molieren Tartuffe eine gleichmäßige Person fürstelle, ist wenigen unbekannt.

Als des Saturni Reich zusamt den güldnen Zeiten,
Ein silbern Ende nahm, und doch auf allen Seiten
Das Eisen künfftger Zeit so mercklich vorgeblickt;
Seit ihr der Heucheley die Schweren aufgedrückt,
Hat sich die gantze Haut ie mehr und mehr entzündet,
Daß man bey hunderten kaum einen Frommen findet.
Der ärmste Erden-Kloß, den man auf ieden Schrit
Auf das verächtlichste mit denen Füssen trit,
Verachtet GOtt, sein Wort, und alle gute Christen,
Bekennt sich öffentlich vor einen Atheisten.
Ich habe neulich fast in Todes Angst geschwitzt,
Da der Apicius, von Brantewein erhitzt,
Noch schlimmer als er sonst in Nüchternheit gepflogen,
Auf die Religion gantz kecklich loßgezogen.
Jedoch Apicius mit seiner Brüderschafft,
Die Satan hier und da zusammen hat gerafft,
Gehöret ohne Streit zu Epicuri Schweinen,
Und ist mehr lachenswerth, als nöthig zu beweinen.
Die Schlange, die sich fromm in unserm Busen stellt,
Und eh sie sich erwärmt, mit Stechen an sich hält,
Läst, wenn die Boßheit bald den Ausbruch soll gewinnen,
Ihr schädlich Gifft viel eh nach unserm Hertzen rinnen.
Denckt nicht, daß Cœlius, so geistreich als er ist,
Basset, a l'hombre Spiel, Taback und Wein vergist,
Wiewohl es ihm geglückt, daß niemand seine Thaten,
Die er doch selbst nicht scheut, den Leuten hat verrathen.
Wenn Curtius nur brav auf seiner Cantzel schreyt,
Den Sündern tausendfach mit Todt und Hölle dräut,
Die Hände dazu ringt, die Weiber weinen machet,
So fragt kein Mensch darnach, ob er im Hertzen lachet,
Und das vor Kinderspiel und eitle Possen hält,
Worüber er sich selbst so zornig angestellt,

Als ob ihm schon das Hertz vor Eifer sey zersprungen,
Die Leute sprechen doch, er redt mit Engel-Zungen.
Des Tages predigt er, und treibt doch in der Nacht
Das Werck der Finsterniß mit ungleich gröſſrer Macht,
Verkleidet sich durchaus, löscht die verdammte Hitze,
Die ihn gantz lechzend macht, aus einer ieden Pfitze;
Wer weiß, an welchem Ort die in der Kirche sitzt,
Die mit verbotner Brunst sein böses Hertz erhitzt,
Auf die er ohne Scheu (kaum daß man es gern dencket)
Des Geistes Redens-Art mit toller Anmuth leucket.
Hengt einer gleich den Kopff, und kehrt auf ieden Schrit
Die Augen Himmelwerts, schlept grosse Bücher mit,
Beseufftzt die gantze Welt, und scheint aus allen Kräfften
Des Fleisches Lüsternheit hoch an das Creutz zu hefften,
Braucht Worte, welche selbst Duns Scotus nicht versteht,
Sieht keinen Menschen an, der vor ihm übergeht,
Was ist diß, als ein Tünch, die Gräber anzustreichen,
Der aber den Geruch von den verwesten Leichen,
Nicht unterdrücken kan. Das Hertze muß es seyn,
Das wahre Fromme macht, nicht nur der Minen Schein.
Wenn Gold und Silber gleich die Taffel gantz bedecket,
Wer achtets, so der Todt in denen Töpffen stecket?
So viel als einer auch von Selbst Verläugnung spricht,
Heists nichts, wenn er nicht selbst die stoltzen Sinne bricht,
So lang er Gall und Gifft in seinem Hertzen kochet,
Stets über Unrecht klagt, und auf Verdienste pochet,
Wenn etwan andere ihm vorgezogen sind.
Wer viel von Demuth sagt ist nicht der Demuth Kind,
Wo er sich selbst gefällt, und durch die schöne Lehre,
Nicht GOttes Ruhm so wol, als seiner eignen Ehre,
An der ihm alles liegt, zu dienen sich befleist;
Denn meistens stecket sich ein heimlich stoltzer Geist

In Masquen, die die Welt mit Heiligkeit betriegen,
Und scheinen voller Lust stets Himmel an zu fliegen.
Doch höret, die ihr so die Frommen unterdrückt,
Und durch die Heucheley die böse Sache schmückt,
Fahrt ferner also fort, verachtet GOttes Knechte,
Rühmt euch und eure Schaar allein vor sein Geschlechte,
Zeigt uns mit Fingern an, und sagt uns ins Gesicht:
Ihr könnt nicht seelig seyn, ihr habt das Einsehn nicht,
Das uns der Geist verleiht: Geht langsam durch die Gassen,
Seufftzt, betet öffentlich, sucht nichts zu unterlassen,
Was euch zu Frommen macht, schleicht in die Häuser rum,
Und hengt dem Weibes-Volck den Heuchlers-Mantel um,
Der alle Laster deckt, ja rühmet vor den Leuten,
Viel Offenbahrungen, und euer freudig streiten;
Doch glaubt, so lang ihr noch im Hertzen Hochmuth spürt,
So lange noch das Fleisch den Stachel nicht verliert,
So lang ihr äußerlich die innern Laster schmincket,
Und wie ein Baals Knecht auf beyden Seiten hincket,
So lange syd ihr zwar vor Menschen-Augen rein,
Doch weil, was GOtt gefällt, geläuterter muß seyn,
So wird man einst wol sehn, wenn eure Wercke brennen,
Ob solche Dietriche den Himmel öffnen können.

Ich habe mich jederzeit beflissen, in dergleichen Gedichten einige Deutsche Sprichwörter mit unterlaufen zu lassen, und ich meine, es ist eines von denen besondern Stücken, die zu einer Deutschen Satyre erfodert werden. Denn sie dienen gar sonderlich zum embellissement derer Characteren. Und daher habe ich auch in folgender noch mehr anbringen können.

Auf

## Auf das übel angewandte Reisen.

WEh, geh, du tumme Welt, geh und verkrieche dich,
Die du die Jugend suchst an Reisen zu verhindern;
Doch nein, komm näher her, und sieh, wie lächerlich
Du itzo worden seyst: Gewiß bey unsern Kindern
Ist Cent pro Cent mehr Witz als bey der alten Welt,
Die machen sich bereits daraus ein herrlich Wunder,
Wenn da die Rede wo von ihrem Bruder fällt,
Die Mutter lächlend spricht, mein Häußgen reist itzunder:
Drauff seufftzt sie alsobald: ach wär er wieder da!
Die Sonne hat mir nicht, seit dem er reist, geschienen,
Und andre suchen denn durch ein geheuchelt Ja
Bey dieser Kürschnerin den Fuchs-Schwantz zu verdienen.
Silenus lachet zwar, und fragt aus Spötterey:
Was dieser Lappe wohl auf Reisen machen wolte,
Dem noch das Milchhaar nicht am Kinn gewachsen sey?
(Gleich als ob uns der Bart verständig machen solte)
Er schwatzt uns trefflich viel von unsern Ahnen vor,
Und spricht: hat iemand le ihr Reise-Buch gelesen?
Meint Peregrinus denn, sein Vater sey ein Thor,
Dieweil er nicht, wie er, in Engelland gewesen?
Welch kluger Haußwirth hat dem ungereisten Hahn
Ein weitgewandert Ey wol iemals vorgezogen?
Sieht man es auch der Gans an ihrem Schnabel an,
Wenn sie gleich neulichst nur ist übern Rhein geflogen?
Zwar will das Reisen itzt bey nahe nöthig seyn,
Weil wenig Eltern sind, die Kinder ziehen können,
Man flöst schon mit der Milch den Kindern Laster ein,
Und wenn der junge Pursch den Vater lernet nennen,
So wird er schon ein Herr, und wächst er denn heran,
So thut er, was er will; vor Ruthen auf den Rücken
Hengt man dem Cavalier den stoltzen Degen an,
So lernt er sich denn nie in andre Leute schicken.

Betrachtet Fabium, der in des Vaters Hauß
Den Ofen feste hält, was macht er vor Gebehrden,
Wie selbst gewachsen sieht nicht Portulanus aus?
Und warum nenn ich die? Man sieht ja gantze Heerden
Von solchen Kälbern gehn, die nur auf ihrem Mist,
Da sie die Kuh noch leckt, gewohnt sind, rumzuspringen.
Ein Staar, der keinmahl noch ins Netz gekommen ist,
Lernt in der freyen Lufft gar selten künstlich singen.
Jagt eure Kinder nur bey Zeiten in die Welt,
Daß sie den rauhen Wind an ihrer Nase fühlen,
Last sie, dieweil ja euch das Straf-Amt nicht gefällt,
Den heißen Ubermuth in fremden Diensten kühlen.
Allein wer reist itzt so? ich weiß es leider schon,
Daß diesen meinen Rath die meisten Mütter hassen,
Was, heist es, soll mein Kind, mein allerliebster Sohn,
Von fremden Füßen sich zum Hader brauchen lassen?
Doch andre steckten gern der Welt ein grosses Licht
In ihren Söhnen auf; da soll denn durch das Reisen,
Was etwan hier und dar am Dochte noch gebricht,
Durchaus vollendet seyn; allein es wird sich weisen,
Ob aus dem plumpen Klotz noch ein Mercurius
Geschnitzet könne seyn. Zwar ist in fremden Ländern
Von Kunst und Wissenschafft ein grosser Uberfluß,
Doch dieses reicht nicht zu den Davum zu verändern,
Der zwar, wie er sich rühmt, stets Pferdes Arbeit thut;
Doch mercket iederman, die Eltern ausgenommen,
Daß seine Wissenschafft nur im Geschrey beruht,
Und vor den Unverstand nicht kan zur Reiffe kommen.
Weh dem gelehrten Mann, der mit ihm reden soll!
Wie kan er diesen nicht mit Complimenten quählen?
Wie freundlich kan er thun, wie kan er Lachens voll
Ihm bey drey Stunden lang sein gantz Geschlecht erzehlen?

Bringt

Bringt jener denn und wenn was gründlichs auf die Bahn,
So spricht er: ja, und so? bezeugt ein Wolgefallen
Durch Neigung seines Haupts, fängt offt zu lächeln an,
Thut gleichfalls grund-gelehrt und weiß doch nichts von allē.
Dem hilfft es warlich nichts, und wenn er zwantzig Jahr
In Oxford hat studirt, und auf der gantzen Erden
Herumgeschweifet ist, so wird doch wol fürwahr
Kein kluger Oedipus aus diesem Davo werden.
Zwar Piso weiß nunmehr nach überstandner Müh
Der unerfahrnen Welt gar deutlich herzusagen,
Daß man in Engelland die Wickel übern Knie,
Den Absatz aber hoch und spitzig müsse tragen.
Er rechnet uns alsbald an denen Fingern aus,
Vor wie viel Thaler Wein er hier und da gesoffen,
Er rühmet überall, was vor ein Caffe-Hauß,
Wie viel Tabernen er in Londen angetroffen.
Er schickt biß dato noch der liebsten Sängerin,
Die ihn so offt entzückt, die angenehmsten Schreiben,
Entdecket auch ihr Lob und seinen treuen Sinn
In schöner Poesie auf allen Fenster-Scheiben.
Er wirfft acht Groschen hin, und spricht, da ist ein Pfund,
Wenn ihm die Wäscherin den Klinge-Beutel weiset,
Und also wird es denn bey allen Mägden kund,
Es sey der fremde Herr bey Franckreich weggereiset.
Er spricht Mama, Papa, und was noch sonst so heist,
(Denn auch die Katze selbst nennt er mit fremden Nahmen)
In Summa, Brieff kömmt, als wie er weggereist,
Nur, daß er alles sucht den Fremden nachzuahmen.
So spottet zwar Silen, doch überlegt er nie,
Wie Stax in Londen offt wol Fürsten hat tractiret,
Und wie viel Schiff-Pfund er nur von Galanterie
Romainen, Caffe-Zeug und Uhren mitgeführet.

Gesetzt

Gesetzt er rede nicht, wie vormals, recht Latein,
Es ist in einem Jahr ein mehrers auszuschwitzen,
So soll ein galant homme auch kein Pedante seyn,
Und wie Orbilius stets beym Donate sitzen,
Gnug wenn er unterdeß nur eiligst promovirt,
Die Leute sind fürwahr in's keine Narren,
Sie mercken eben auch, was man im Schilde führt,
Und brauchen gleichwie wir zu ihren Häusern Sparren.
Die Mutter freut sich doch, wenn sie den lieben Sohn
Der schlechtweg Hänßgen hieß, nun kan mein Doctor heissen,
Er wird, eh man es denckt, ein mächtiger Patron,
Wir aber kriegen so ein recht galantes Meißen.
Wenn diß Silenus hört, legt sich die Spötterey,
Man brauchet nicht mehr Zeit, die Sache zu erweisen,
Er fällt mit vollem Halß der klaren Warheit bey,
Kommt Freunde, rufft er, kommt, wir wollen alle reisen.

Dergleichen Satyren lassen sich auch gar artig in Form eines Dialogi anbringen, und weil sich die Herren die beyden vorhergehenden haben gefallen lassen, so will ich hiervon auch eine Probe geben.

## Satyre auf den Mißbrauch der Poesie.

Aur. WIe, thörigter Lucil, packst du den Kälber-Braten
In ein geweiht Papier? wo Phœbi Wunderthaten
Durchaus zu spüren sind, und schämest du dich nicht,
Ein Blat, an dem Crispin sich fast den Kopff zerbricht,
Als wie ein Kuchen-Bret mit Fette zu besudeln?
Zwar Weibern, die sich nichts um schöne Sachen hudeln,
Muß offt der schlauste Vers ein Reh-Rähm-Deckel seyn,
Und Truncus schwure mir deßwegen Stein und Bein,
Wie er die Musen-Schaar beysammen sitzen sehen,
Nachdem es neulichst nur von ungefehr geschehen,

Daß

Daß er das Vesper-Brodt bey Marcipillen aß,
Als sie nebst andern mehr an einem Rähmen saß,
Und Truncus, welcher gleich ein Hochzeit-Carmen machte,
Sich auf den Helicon entzückt zu sehn gedachte.
Geht etwa Clelia zur Hochzeit und zum Tantz,
Da muß das stoltze Kleid als wie ein Eichhorn-Schwantz
Den schönen dünnen Leib durch sein Gestrotze schmücken,
Und daß kein enger Sitz den Zierath kan zerdrücken,
Bringt gleich die Junge-Magd ein dutzend Verse her,
Und stopfft den Bettel aus, doch schickt sichs ungefehr,
So blickt die Kunst hervor, da siehet man gar eben
Der Musen sauren Schweiß ihr am Gesäße kleben.
Ich wette, siehet sie ein fremder Passagier,
Er sucht das schwartze Bret sonst nirgends als bey ihr.
Und wer will alles das von Stück zu Stück beschreiben,
Was man das schwache Zeug vor Thorheit siehet treiben?
Gnug Phœbus braucht sie nicht als zur Betrügerey,
Und wenn er sich verliebt: Die Zeit ist längst vorbey,
(Wo sie nur je gewest) da Jungfern Musen waren,
Da Sappho noch gelebt, da der Sibyllen Schaaren
In Versen prophezeyt. Doch dem sey wie ihm sey,
Es steht am wenigsten den klugen Männern frey,
Apollens Heiligthum so schändlich zu entweihen.

Lucil. Ich dachte, was du woltst, erhebst du doch ein Schreyen,
Als ob die Türcken schon den Phœbum strangulirt:
Ich habe nichts gethan, das sich nicht wol gebührt,
Betrachte dieses Blatt, du wirst schon anders pfeiffen.

Aur. Wie so? ich sehe nichts. Lucil. Gedenckst du noch zu keiffen?

Aur. Ein Vers und noch darzu vom Magisterio!
Hilff Himmel, welch ein Schatz! und man beschimpfft ihn so?

Luc. Ich glaube doch, du muſt in dem bekannten Orden
An Filip Jesens ſtatt Schreinhalter ſeyn geworden.
Es ſcheint, du weiſt noch nicht, daß itzt der Pegaſus
Wie ein Studenten Pferd, das immer lauffen muß,
Gantz ſteiff geritten wird; du kenneſt ja Palanten?
Aur. Wen? Luc. Den jüngſt auf der Poſt die Kaufmanns-Jungen kannten.
Aur. Ja, itzt beſinn ich mich, was hat denn der gethan?
Luc. Der ſpornt das arme Pferd ſo gar tyranniſch an,
Daß ehmals Meiſter Kricks nicht lahmer iſt gegangen,
Als ihm Herr Peter Squentz den Monden angehangen.
Aur. Allein macht ein Geſchwür denn alſobald die Peſt?
Luc. Ja freylich, wenn es ſich an vielen mercken läſt.
Wer itzo nur ein Pferd ſieht bey der Schwemme ſtehen,
In dem fängt ſich die Kunſt erſchrecklich an zu blehen,
Er hat den Pegaſum bey ſeinem Brunn erblickt,
Den ihm Apollo ſelbſt zum reiten zugeſchickt.
Da ſchreibt er denn hernach: ihr klugen Caſtalinnen;
Seht runter vom Parnaß, ihr ſchönen Pierinnen,
Du dreygedritte Schaar des Phœbi komm herbey.
Indeſſen weiß er nicht, was alles dieſes ſey;
Nicht, was Pieria, was Caſtalis geweſen,
Vom Phœbo hat er noch im Lexico geleſen,
Als er mit groſſem Ruhm bey nah drey gantzer Jahr
In dem Gymnaſio ein Secundaner war.
Die Ohren leihen, heiſt bey einem ſolchem, hören,
Wenn man Magiſter wird, zur Götter-Fahne ſchwören,
Was liebenswürdiges, ein angenehmer Sold,
Ein Allmanns Favorit, dem alle Menſchen hold.
Dergleichen Artigkeit ſteckt faſſin allen Zeilen,
Sie ſind ſo kauderwelſch, die Hunde möchten heulen,
Die Worte ſind nicht gut, und die Erfindung ſchlecht,
Die Application faſt ſtets geradebrecht,

Realien

Realien genung, doch liederlich vermenget,
Weil keine Zeile fast geschickt zusammen henget.
Dis ist nun der Verderb der edlen Dichter-Kunst,
Ein jeder pfuschert frey und saget nicht mit Gunst,
Wie sonst nach Handwercks-Brauch Gesellen müssen sprechen,
Ein jeglicher sucht sich der Ordnung zu entbrechen:
Und so ja iemand noch, das selten gnung geschieht,
Sich üm das P. L. C. und Lorbeer-Krantz bemüht,
So kan der Comes zwar das Fiat piscis sprechen,
Doch weil er selbst nicht weiß, was Tugend, was Gebrechen
In einem Verse seyn, so kan auch ein Poet
Vor ihm gekrönet seyn, der dennoch nichts versteht,
Der offt so zierlich schreibt, als ob er mit Hanß Sachsen
Noch in der alten Zeit verwildert aufgewachsen,
Der han vor haben braucht, und sich noch kaum enthält,
Daß nicht ein Lobesan aus seiner Feder fällt.
Von Deutscher Nettigkeit hat er nur das begriffen,
Was ihm am Scheuer-Faß die Mägde vorgepfiffen:
Daher es denn hernach nicht zu verwundern ist,
Wenn man in seinem Vers stets fremde Wörter list,
Tendresse, Fourberie, Exemple, amusiren,
Und was noch sonsten mehr von Babel herzuführen:
Er hüllet so die Kunst in Bettlers Kleider ein,
Wo alle Flecken Tuch von andrer Farbe seyn.
Und ach wer trauet sich die Arten durchzugehen,
Von denen, welche sich zu dichten unterstehen,
Die aber in der That nur Reimen-Schmiede seyn.
Es geht der Poesie, wie einem guten Wein,
Den jeder Lochwirth sucht mit Wasser zu verderben,
Und also durch Betrug sich Vortheil zu erwerben.

Aur. Du redest scheinbar gnung, bey nahe glaub ich dir
Das was du vorgebracht; allein entdecke mir,
Woher entstehet doch das böse Ding auf Erden,
Daß die Poeten itzt so trefflich zahlreich werden,
Da gleichwol die Natur den wenigsten geschenckt,
Was rechte Dichter macht? Luc. Weil keiner recht bedenckt,
Worzu die Welt dereinst ihn werde brauchen können.
Der eine will fast gar vor Liebes Gluth verbrennen,
Stracks setzt er sich und schreibt, und weil er Tag und Nacht
Die Schöne vor sich sieht, wird alles, was er macht,
Von ihrem Lobe voll, daß iederman verspüret,
Bey welchem Brunnen sich Actæons Witz verliehret.
Es merckt es selbst ihr Mann und lacht der Schwätzerschafft,
Wenn ein Thersites sich in seinen Schatz vergafft:
Doch Liebe macht sie nicht alleine so verwegen,
An ihren Freunden ist das meiste mit gelegen,
Die ihnen offt zum Schertz die Meinung beygebracht,
Daß man aus ihrer Schrifft nur Wunderwercke macht:
Drum sieht man den Artasp die Kunst so hefftig treiben,
Dieweil er feste glaubt, er könne zierlich schreiben,
Seit dem ihm ehemals der lose Rhadamant
Ein grosses Lob-Gedicht in Schrifften zugesandt.
Zuletzt sind andre noch, die, da sie weder lieben,
Noch ehrbegierig sind, von Armuth angetrieben,
Bloß aus Verzweiffelung zu Dichtern worden seyn,
Ein Vers bringt denn und wenn vier gute Groschen ein:
Denn weil sie nicht gelernt mit Ehren fortzukommen,
Und sich noch überdiß in Eil ein Weib genommen,

So zeichnen sie mit Fleiß in den Calender ein,
Wenn ein Gedächtniß-Tag gefällig werde seyn;
Gehn denn von Hauß zu Hauß und sammlen ihre Steuer,
Nachdem der Gönner ist, ist auch der Nahme theuer.
Demnach wird allerdings die Poësie verlacht,
Weil Liebe, Hungers Noth und Ehr-Geitz Dichter macht,
Die dennoch von Natur zu Künsten keine Gaben,
Und zu der Poesie kein Fünckgen Feuer haben,
So, daß offt ein Poet und Thor beysammen steckt,
Denn jene werden ja wie Frosch-Brut ausgeheckt,
Und nicht viel seltsamer ist die Fabric der Narren,
Man zimmert sie gar leicht aus einem ieden Sparren,
Aur. Du hast mich gantz bekehrt, so packe, dich nur fort,
Die Verse sind es werth, ich sage nicht ein Wort.

Weil wir eben mit den Poeten zu thun haben, so muß ich ihnen noch eine communiciren darinnen ich von ihren Schmeicheleyen gehandelt, worüber auch Philander schon einige Gloßen in seiner zehnden Satyre gemacht.

## Ob ein Poete schmeicheln dürffe?

EIn Kluger schmeichelt nicht, dem aber steht es frey,
Der in das Hasen-Fett gesprungen, nicht getreten,
Der selber von sich glaubt, daß er was grosses sey,
Weil sein Herr Vetter ihn dereinst auf Thee gebethen.
Es schreibet Porcius zwey gantze Bogen voll,
Sein knechtisch Wesen muß aus allen Zeilen blicken,
Beschimpffet den vielmehr, den er verehren soll,
Die Worte scheinen sich, als wie er selbst, zu bücken.

Du guter Porcius, ach glaube sicherlich,
Ein Gönner, welcher nicht das falsche Schmeicheln achtet,
Haßt billig deinen Vers, und nebst dem Verse dich,
Wo man den hassen kan, der den Verstand verpachtet.
So gieb entweder bald den Leuten ein Blanquet,
Daß, was du sprichst und thust, aus Unverstand geschiehet,
Bekenne, daß dein Kopff dir wie den Puppen steht,
Die auch gar höfflich seyn, wenn man am Faden ziehet.
Wo nicht, so soll hinfort der Nahme Porcius
Vor ieden solchen Kerl und Schmeichler eigen bleiben;
So lange noch die Welt den Klugen zum Verdruß
Dergleichen Thoren hegt, soll auch dein Ruhm bekleiben.
Ihr aber, die ihr wollt mit Recht Poeten seyn,
Müst nicht mit Porcio der Gönner Speichel lecken;
Sonst hüllt man euer Haupt in solche Kappen ein,
Darinnen insgemein die ärgsten Narren stecken.
Man wendet zwar hiebey so ziemlich scheinbar vor,
Daß solche Schmeicheley viel Gönner selbst verlangen,
Ja, spricht man, ein Client kriegt kein geneigtes Ohr,
Der nicht, als wie der Fuchs, zum Bauer kömmt gegangen.
Ihr Ceremoniel ist schlimmer noch, als das,
Damit man sonsten kan den Vitzliputzli stillen,
Die Minen, Worte, Thon, und sonst ich weis nicht was
Muß abgewogen seyn, als wie des Artztes Pillen;
Wer etwas anders thut, als ihre Thaten preist,
Die lieben Kinder lobt, sie dem gemeinen Wesen,
Dem sie noch nichts genützt, gantz unentbehrlich heist,
Derselbe kan alsbald aus ihren Augen lesen,
Wie wenig Förderung von dem zu hoffen sey,
Den Hochmuth allbereit so schrecklich eingenommen.
Zwar alles diß ist wahr, iedoch gesteh ich frey,
Wenn mich das Unglück ließ an solche Gönner kommen,

Die

Die Geld und Hoffart nur zu grossen Lichtern macht,
Das schmeicheln würde mir erbärmlich sauer werden.
Doch, wenn man reden soll, wird wenig recht bedacht,
Und offt verführen uns die sträfflichen Geberden;
Das Air de qualité, wie man es ietzo nennt;
Zu dem, wer wird nicht den vor unvernünfftig schätzen,
Der einem Narren selbst in seine Pritzsche rennt?
Was hat man vor Beruff, sich dem zu wiedersetzen,
Den uns der Warheit Haß zugleich zum Feinde macht?
Ich selber kam einmal zu einem solchen Herren,
Von dem ich niemals das, was ich gesehn, gedacht;
Ich pochte dreymal an; er schien mich auszusperren,
Erst auf das viertemal kam ich zur Audienz,
Mein Compliment gieng gut, ich war noch in der Hitze,
Bey einem ieden Sie war auch ein Reverenz,
Doch er bewegte nicht die grosse Feder-Mütze,
Kaum, daß mir endlich noch die Schreiber-Majestät
Kurtz zu erkennen gab, wie sie mich wol verstanden;
Ich hatte mich bereits ein paarmal umgedreht,
Zu sehn, ob irgends wo ein Sessel sey vorhanden,
Doch es erfolgte nichts, ich muste mit Verdruß
Im Zimmer neben ihm stets hin und wieder reisen,
Indessen langte sich Mops ein und andre Nuß;
Wenn ihm die Antwort traff, so fieng er an zu speisen.
Was war nun hier zu thun? es war die Flatterie,
Weil ich ihn nicht gekennt, schon einmal angefangen,
Drum fuhr ich immer fort, allein er hat wol nie
Von mir ein Lob-Gedicht in Schrifften zu empfangen.
Da braucht es gantz gewiß weit mehr Behutsamkeit,
Wenn etwas soll der Welt gedruckt vor Augen liegen,
Die offt auf Tugenden das Gifft des Tadels speyt,
Sie läst sich nicht so grob, wie mancher denckt, betrügen.

Ein schmeichelhaffter Vers ist aller Thorheit voll,
Ein richtiger Poet muß nichts von solchen wissen;
Gewiß, wenn ich dereinst dergleichen machen soll,
So wird mich wol vorher erschrecklich hungern müssen.

Doch weil wir auf die Schmeichler kommen seyn, so will ich von der Materie noch etwas aus dem Theophrasto anhängen.

## Character eines Schmeichlers; aus dem Theophrasto, c. 2.

WEnn Gnatho denn und wenn mit mir spatzieren geht,
Hört man ihn ohne Scheu bey iedem Schritte sagen;
Mein Herr, seht, wie das Volck die Augen nach euch dreht,
Glaubt, daß mit euch allein sich alle Menschen tragen;
Als ich um eilffe nechst auff unser Raths-Hauß kam,
So lernt ich ungefehr sechs alte Bürger kennen,
Die fragten unter sich, wie ich zugleich vernahm,
Wer wol in dieser Stadt der trefflichste zu nennen?
Ein ieder richt auf euch, mein werthester Patron.
Doch halt, wie seyd ihr so voll Federn an dem Rocke?
Was hengt da in dem Haar? gut, gut, ich hab es schon,
Ich sehe weiter nichts, als diese kleine Flocke.
Allein wie kommt ihr mir seit zweyen Tagen her
So gar veraltet vor, da sonst nach euren Jahren
(Ihr seyd doch, ist mir recht, ein sechzig ungefehr,)
Die Farbe noch gar frisch, die Augen munter waren.
Lehr ich denn öffentlich, so ist er auch dabey,
Sein Nachbar darff ihn da mit Reden nicht verstören,
Er sieht mich lächlend an, nickt mit dem Kopff dabey;
Denn spricht er gantz entzückt, das sind galante Lehren!

Ha, rufft er manchmal aus, ietzt bringt er einen Stich,
Und stellt sich alsobald das Lachen zu verhalten,
Wenn er den Mantel hat, so schlägt er den um sich,
Sonst kan das Schnupfftuch schon des Mantels Amt
verwalten.
Wenn er mich hinter sich auf einer Gasse sieht,
† So steht er alsobald auf 20. Schritte stille,
Biß ich vorüber bin und so es nun geschieht,
Daß er mich selbst besucht, so steckt er eine Fülle
Von Obst und Zuckerwerck vor meine Kinder ein,
Doch theilet er nichts aus, als wenn ich selbst zugegen,
Denn rühmt er, daß sie mir leibhafftig ähnlich seyn.
Wenn ich ein neu paar Schuh zum ersten an will legen,
So lobt er meinen Fuß, er läufft auch ungefragt,
Wenn ich vorhin will gehn, sagt daß ich werde kommen,
Im Rückweg meldet er, daß er mich angesagt,
Und rühmt, wie man die Post so freudig angenommen.
†† Er thut den schlechtsten Dienst, der Mägden nur gehört,
Er nehet, scheuert, bäckt, und wendet gar den Braten,
Wenn etwan der Galan die Köchin hat verstört,
Nur daß die Frau nicht schilt, wenn er nicht weich gerathen.
So er manchmal bey mir nebst andern Gästen speist,
Wird er im Anfang bald die Tractamenten loben,
Er hebt die Schüsseln auf, betrachtet sie, und weist
Von einer ieden Art die delicaten Proben.
Bald fragt er, ob mich friert, und sieht auf mein Gesicht,
Wenn er was heimliches zu seinem Nachbar saget,



† Gleichwie man durch und durch die Elaboration also eingerichtet, wie die Schmeicheley bey uns pflegt ausgeübt zu werden; also ist man auch hier vom Griechischen ein wenig abgegangen, wo der Schmeichler beschuldigt wird, daß er auch andre Leute stehen heist.

†† Was Theophrastus hier gantz en general geredet, ist in der Version durch specialere Exempel erläutert worden.

Will der Laquat was thun, so leidet er es nicht,
Und ob ihn gleich kein Mensch um meinen Zustand fraget,
Lobt er ihm doch mein Hauß, mein Gut, mein Conterfey,
Wie trefflich ich gebaut, und auch das Feld bestellet,
Wie ähnlich mir das Bild durchaus gemahlet sey;
Sein Zweck ist, alles thun, was andern wohlgefället.

Endlich will ich hier noch ein klein Trompeter-Stückgen beybringen, welches gewisser maßen auch mit unter die Satyren gehöret.

## Was seine zeitliche Vergnügung sey.

IHr, die ihr so und so in Lust und Freude lebet,
Denckt nicht, daß diese Schrifft Gesetz und Regeln macht,
Nein, wer ein einfach Netz vor wilde Schweine webet,
Hat seine Müh umsonst, und wird noch ausgelacht.
Ich will nur kürtzlich das, was mich vergnügt, beschreiben,
Rusticianus darff darzu nicht sauer sehn,
Es soll ihm seine Kirmß vor mir wol ruhig bleiben,
Da selber sein Verstand die Thorheit läst geschehn.
Mich kan auf dieser Welt nichts würdigers vergnügen,
Als wenn ein kluger Mensch mir seine Freundschafft schenckt,
Dem so Gehirn als Hertz am rechten Orte liegen,
Der nicht, wie Hasilev, nur stets auf Wechsel denckt.
Nechst diesem freu ich mich, ein gutes Buch zu lesen,
In dem Verstand und Witz aus ieder Zeile blickt.
Zwar wer, wie du Marull, stets müßig ist gewesen,
Wird durch ein solches Werck wol schwerlich sehr erquickt.
Was Peter Marteau drückt, und was Stellander machet,
Das ist dein Zeitvertreib, sonst kanst du nichts verstehn,
Ja was die kluge Welt am meisten hat verlachet,
Das nennst du allerliebst und auserlesen schön.

Wenn

Wenn mir ein kluges Buch die Zeit genung vertrieben,
So sprech ich denn und wenn bey guten Freunden ein,
Die nicht ein grob Runda so herzublecken lieben,
Und morgen vom Geschrey und Sauffen heiser seyn.
Wir können höchstvergnügt die leeren Pfeiffen füllen,
Wenn bald Gespräch, bald Spiel die lange Zeit vertreibt,
Da weicht denn der Verdruß, wir mercken keine Grillen,
Wenn andern von der Lust nur Unlust übrig bleibt.
So schreyt euch denn fein satt, und saufft das Bier bey ganzen,
Die ihr die gröste Lust aus solchen Schwermen macht;
Ihr andern könt entzückt durch alle Gassen tantzen,
Und in das Fenster sehn, ob eure Chloris lacht;
Ich mag mich warlich nicht in eure Zunfft begeben,
Ihr seyd stets in Gefahr, wenn man die Hasen hetzt,
Ich gönn euch hertzlich gern, daß ihr vergnügt mögt leben,
Ein Freund und gutes Buch ist das, was mich ergötzt.

*Phil.* Es fehlet gewiß dem Tityrus nicht an Saltz und Pfeffer, und weil er viel Belesenheit weist, und dabey die Characteres sehr natürlich exprimiren kan, so sind seine Gedancken gedoppelt angenehm. Ich solte nun auch wol etwas von meiner Arbeit vorlegen, allein ich habe in meinen Satyrischen Gedichten bereits meinen gantzen Sack ausgeschüttet. Doch solte sich zu denen ietzt abgelesenen Satyren in Ermangelung meiner eigenen Arbeit, diejenige gar wol schicken, welche ohnlängst vom Aurelio dem Unbekannten bey einer gewissen Magister-Promotion im Nahmen einer vertrauten Dichter-Gesellschafft publiciret worden; und weil darinn der Nutzen der Poesie von ihrem Mißbrauch, und der Character eines Pasquills von einer Satyre wol distinguiret wird, so werden sie hoffentlich solche nicht ungern mit anhören.

## Bey Herrn J. H. S. Magiſter-Promotion; den 7. Febr. A. 1709.

FOrt nur, ihr Federn, fort, geht, ihr Concepte, geht,
Wohin das Schickſal euch bey euren Unglück führet.
Wenn tauſendmal Lucil (a) auf einem Beine ſteht,
Und eh er müde wird zwey hundert Verſe ſchmieret,
So bleibt er doch Lucil. Uns geht es eben ſo,
Wenn wir zum Zeit-Vertreib zuweilen Verſe ſchreiben,
So weiß es gleich die Stadt, da brennt es lichterloh,
Da will ſich jede Sau an dieſer Mauer reiben.
Allein verdient denn diß dergleichen Sorgen auch?
Und wirfft man alſobald die Stuben übern hauffen,
In die zu mancher Zeit ein bißgen Ofen-Rauch
Durch böſe Kacheln dringt? wie ſollen wir entlauffen,
Da ſich des Momi Maul in hundert Falten rückt?
O nein, noch wollen wir die Federn nicht zerſtoſſen,
Sie ſchreiben viel zu gut und ſind noch nicht zerknickt.
Wenn ſich ein Truthan will auf rothes Band erboſſen,
Und hauder, hauder ſchreyt, was iſt vor Noth dabey?
Es müſſen Kinder ſeyn, die, wenn die Muhmen brummen,
Gleich meinen, daß der Mann ſchon vor der Thüre ſey,
Und mitten im Geſchrey vor Angſt und Weh verſtummen.
Jetzt merck ich, daß Criſpin, wenn er die Verſe liſt,
Mit einem krummen Maul ſein höniſch werde fragen:
Was Hencker! ficht den an, der hiervon Meiſter iſt?
Was treibt ihn denn vor Noth ſich alſo zu beklagen?
Geduld, Geduld, Criſpin, du muſt den Bogen aus
Und nicht, wie Curtius, die Inſtituta leſen,
Derſelbe gab bereits den Candidaten-Schmauß,
Da ſein Profeſſor kaum im dritten Buch geweſen.

Wie

(a) v. Horat. L. I. Sat. 4.

Wie hast denn du allein bißher noch nicht gewust,
Wie sehr die Spötterey zur Mode sey geworden?
Wär Lucian nicht todt, er würde wohl mit Lust
Der Pater Guardian bey diesem Geißler Orden.
Wenn ich hier, wie Crispin (b), fein lange Verse schrieb,
So könt ich diese Kunst von Stück zu Stück beschreiben,
Doch da ich diß nicht kan, so ist mirs ja so lieb,
Crispin mag immerhin ein langer Schreiber bleiben.
Nur das verdrüsset mich, daß dieser Ottern Gifft
Auch gar auf dem Parnaß an jeden Gräßgen klebet,
Ja daß ihr Geiffer auch dieselben Stellen trifft,
Wo der Apollo sonst mit seinen Musen lebet.
Ey lacht, (ich lache mit) lacht doch, ihr Freunde, lacht,
Denckt, was Aurelius vor einen Rang wird kriegen,
Da man ihn mit Gewalt zum Schlangen-Fänger macht:
Der Sonnen-Passagier ist nicht so hoch gestiegen.
Jedoch es geht mir fast, wie jenem, den der Zaar
Zum Arzte prügeln ließ. Ich soll und muß es schreiben:
Noth macht aus Kuhdreck Milch: Doch giebt es ja Gefahr,
Ein Schelm, der mich nicht läst den Unbekannten bleiben.
Man spottet überhaupt der grossen Dichter Zahl,
Die Deutschlands Fruchtbarkeit wie Froschbrut ausgehecket,
Da mancher nur, damit er nicht bestehe kahl,
(So singet Harlequin) den Sack voll Verse stecket,
Von denen er zwar spricht, die hab ich selbst gemacht,
Die aber schon vorlängst in Hofmannswaldaus Schrifften
Ruhm, Lob und Ehre gnung dem, der sie hat erdacht,
Und dem der sie entlehnt, Schimpff und Verachtung stifften.
Seht wie ich gütig bin, ich räume dieses ein,
Nur darum, weil ich gern will allen Zanck vermeiden,
Doch müst hinwiederum ihr auch so höflich seyn,
Und was ich sagen will, mit stiller Sanfftmuth leiden.

Es

(b) vid. Horat. l. c.

Es lebt, wo Maro iſt, auch wol ein Bavius,
Da Maro doch indeß nur bey dem Käyſer ſitzet:
Catullus bleibt Catull, obgleich Voluſius (c)
Mit ſeiner ſchönen Schrifft nur Herings Weibern nützet.
Was können wir davor, daß ieder Reimenſchmidt
Bey dieſer ſchweren Zeit will ein Poete heiſſen?
Da ieder Tittel ſteigt, ſo ſteigt auch dieſer mit,
Und darum werden wir die Krauſen nicht zerreiſſen,
So wenig als wirs thun, wenn mancher, der noch kaum
Recht reden hat gelernt, ſchon will ein Cenſor werden,
Wir laſſen ſolchen gern und ihrem Spiele Raum,
Und lachen bey uns ſelbſt der ſträfflichen Geberden,
Die Pſeudo-Caro macht. Sieh da, mein Ravidus, (d)
Wie biſt du ſo erzürnt? iedoch ich darff nicht fragen,
Nicht wahr, ich rathe recht? es rühret dein Verdruß
Daher, weil man das Kalb ins Auge hat geſchlagen.
Du biſt es ja geweſt, der neulichſt ohne Scheu
(Ach werde nur nicht roth,) ſich an uns wolte reiben,
Und voller Boßheit ſprach, wir redten allzufrey,
Wir könten ſonſten nichts als nur Pasquille ſchreiben.
So ſprichſt du, Ravidus, (e) iedoch nicht du allein,
Denn alle, welche ſich nicht gar zu richtig wiſſen,
Die wollen unſrer Schrifft und unſre Feinde ſeyn,
Und ſähen hertzlich gern ein iedes Blat zerriſſen.
Da weiſt man denn auf uns, daß man uns kennen kan,
Und ſpricht: nehmt dieſer wahr, ſie ſind wie tolle Hunde,
Die mit dem Kleppel gehn, ſie beiſſen iederman;
Seht hier die Narbe noch von meiner alten Wunde.
Habt ihr nun ausgeredt, ihr, die ihr iederzeit
Den Heiligen verſucht die Zähen abzubeiſſen?
Ihr habt gar viel geklagt, doch ſind wir gleich bereit,
Uns ohne Zeitverluſt aus dieſer Schuld zu reiſſen.

Wir

(c) vid. Catull. Epigr. Smyrna mei Cinnæ. (d) v. Catull. Epigr. Quænam te mala mens, miſello Ravide. (e) v. Horat. l. c.

Wir wissen allzuwol, daß wir nicht schuldig seyn,
Und daß sich unser Kiel durch kein Pasquill verbrochen,
Nähm auch gleich Fabius (f) die Richter-Stellen ein,
So würde doch zuletzt gewiß vor uns gesprochen,
Zwar die Verläumdung hat noch eine Masque vor,
Damit der Regen nicht die Schmincke soll verzehren;
Ihr sprecht: es sagens uns dieselben selbst ins Ohr,
Die auch zu eurer Zunfft als Glieder mit gehören.
Laß sehn, was gebt ihr mir, wenn ich diß glauben will?
Ich werde mich doch nicht umsonst so zwingen sollen?
Ha, ha, ich kriege nichts, ihr schweiget alle still;
So werd ich auch fürwahr euch hier nicht dienen wollen.
Wir haben unter uns wol kennen, welcher so,
Wie Blateranus thut, die Heimlichkeit entdeckte,
Und alles, was er weiß, gleich jedem Pamphilo,
Doch (wie er allzeit spricht) nur im Vertrauen steckte.
Ihr führt noch einen Grund vor eure Meinung an,
(Und dieser soll euch wol zur stärcksten Stütze dienen)
Daß neulich Amaranth so einen Fall gethan,
Der, wie man erst gemeint, gefährlich gnug geschienen.
Geh Junge lauff geschwind zu jenem Gläser-Mann,
Er soll mir alsobald Venedisch Bier senden,
Dieweil ich noch zur Zeit nicht eben sehen kan,
Warum man diesen Schluß allhier sucht anzuwenden.
Ihr weisen Richter ihr, die ihr diß Urthel sprecht,
Ihr habt euch eben nicht in Vorrath zu erfreuen.
Was dünckt euch? hat wol der in euren Augen recht?
Der etwan also schliest: Es muste heute schneyen,
Dieweil mein Spanisch Rohr in jenem Winckel steht.
Ihr lacht mich, halt ich, aus, und meinet, daß ich rase,
Doch eh in Zukunfft ihr ans Urthelmachen geht,
So zieht euch nur vorher bey eurer eignen Nase.

(f) vid. Horat. L. 1. Sat. 2.

Daß

Daß doch Anticyra (g) nicht in der Nähe liegt:
Ich wolte manchen Freund auf Nießwurtz zu mir bitten.
Indessen wollt ihr sehn, wie sehr ihr euch betrügt,
Und wie ihr bißanher die Warheit überschritten?
Seht unsern S s s an; was meint ihr, würde man
Der Weißheit höchsten Lohn auch Pasquillanten geben?
Und, wo erwiesen wird, daß dis geschehen kan,
So mag ich warlich nicht nach dieser Ehre streben.
Ihr schweigt. Doch thut noch eins die starren Lippen auf,
Und wünscht mit uns zugleich Herr S s s heute Glücke,
Leßt fleißig diese Schrifft und bessert euch daraus,
Lernt, wie die Plauderer das viele Reden drücke.
Wollt ihr in guten nicht, wohlan so müst ihr doch (h)
Ich will den Augenblick ein Heer zusammen führen,
Das soll euch ohne Müh in diesem Jahre noch
Nach Hugenotten Art gar bald dragonisiren.

(g) v. Horat. L. 2. Sat. 3. (h) v. Horat. L. 1. Sat. 4.

*Aleon.* Ich bin der Meinung, daß diejenigen Satyren die angenehmsten seyn, welche in der Form einer Fabel durch eine curieuse Fiction ausgeführet werden. Und hieher gehöret diejenige, die ihr euren schertzhafften Gedichten vorgesetzt, welche nicht halb so angenehm seyn würde, wenn nicht die Fiction das beste dabey gethan hätte. Hier habe ich noch eine, womit sich die bösen Advocaten trösten können; wiewol ich mit der Invention nicht allerdings zu frieden bin.

## Satyre wider die Rabulisten.

Als einst ein groß Panquet die Götter lustig machte,
Und da man im Discurs an solche Dinge dachte,

So

So der und die erfand, und die man 'n der Welt
Zu seinem Heiligthum und Opffer ausgestelt.
So wuste Pluto nur von allen nichts zu sagen,
Das ihm ein Ehrenlob, wie andern, eingetragen,
Und das sein Reich vermehrt. Ein iedes lacht ihn aus.
Er gieng erbittert fort, hin in sein Höllen-Hauß,
Und sprach: Es soll mich auch kein Schimpffwort mehr verlachen,
Ich will zu meinem Ruhm ein neu Geschöpffe machen.
Desgleichen nie gewest. Sehn diß die Götter an,
So sollen sie auch sehn, was Pluto stifften kan.
Erst ließ er einen Aal zu seiner Arbeit fangen,
Und davon solte nun sein Bild den Kopff empfangen,
Damit er schlüpffricht sey. Wenn man die Netze stellt,
Sprach Pluto, und vermeint, daß man dich feste hält,
So kanst du deinen Kopff doch aus der Schlinge ziehen,
Und schlupffst geschwinde durch. Da der so wol gediehen,
So setzt er eine Stirn von harten Eisen dran,
Daß sie recht unverschämt und trotzig heissen kan.
Kein Schwur vermag ihn blaß, kein Läugnen roth zu machen.
Ein fremdes Unglück wird er als sein Glück belachen.
Ist traurig, wenn es gut um andre Leute sieht,
Und frölich gegentheils, wenns ihnen übel geht.
Er wolte nun den Kopff mit schönen Augen schmücken;
Und darzu konte sich ein Basiliske schicken.
So bald dieselben nur auf einen Beutel sehn,
Der Geld zur Seele hat, so ists um ihn geschehn,
Und kriegt den bittern Tod. Doch weil sie manchmal weinen,
Und voll Barmhertzigkeit betrüglich müssen scheinen;
Goß Pluto Thränen drein von einem Crocodil,
Das erst zu weinen pflegt, wenns Menschen fressen will.

Die Nase macht er weiß, und sie recht hochzutragen,
Sprach er, solt du gar nichts nach Welt und Himmel fragen.
Nur immer oben naus, und dennoch nirgend an.
Was unrecht, thue stets, so hast du recht gethan.
Die Egeln werden wol bequem zum Maule taugen,
Doch solt du lauter Gold, an statt des Blutes, saugen,
Den Reichen wird ja nur der Uberfluß geschröpfft,
Auch Arme schone nicht, biß daß sie ausgeschöpfft,
Und du dich fett gemacht. Von Ottern und von Schlangen
Will ich das beste Glied vom gantzen Leibe langen,
Die Zunge soll es seyn, die stets vom Gifte träufft,
Und über welche nie kein wahres Wort nicht läufft.
Drauf ward der Leib formirt. Den bracht er zwar ins Reine,
Wie Menschen Cörper sind; iedoch daß sein Gebeine
Von einem Habicht war. Wer die Natur versteht,
Und ihre Wunder kennt, der sagt, wie ein Magnet
Das Eisen an sich zieht, so sollens Habichts-Knochen
Auch mit dem Golde thun. Als Pluto diß gesprochen,
Hieng er den Magen ein, der war unmenschlich weit,
Und wie ein Abgrund tieff. Er wird in Ewigkeit
Nicht satt noch voll gemacht. Er schlucket gantze Felder
Mit samt dem Hauß und Hof, viel Gärten und viel Wälder,
Auch wol manch Ritterguth auf einen Bissen ein,
Und lauret, wo noch mehr mag zu verschlingen seyn.
Das ungemeine Werck war hier noch nicht zu Ende,
Denn Pluto machte nun von Peche beyde Hände.
An statt der Nägel setzt er Geyers Klauen dran,
Und sprach: Raubt überall, und klebt an allen an,
Was ihr nur haben könnt, und gerne wollet haben.
Und dich, mein werthes Bild, mit Füssen zu begaben,
So müssen solche wol von Katzen-Pfoten seyn,
Als welche leise gehn, und ziehn die Krallen ein,

Daß

Daß mans nicht mercken kan, wenn sie zu kratzen dencken.
Du wirst ein gleiches thun mit hundert tausend Räncken,
Es sey dein Schritt und Tritt (doch heimlich nur darbey)
Voll Ungerechtigkeit, Betrug und Heucheley.
So war nun die Fabric biß auf das Hertze kommen,
Von alten Riesen ward dasselbe hergenommen,
Damit es allenfalls, wie jene sonst gethan,
Mit frecher Unvernunfft den Himmel stürmen kan.
Mit aller Schelmerey ward solches vollgepfropffet,
Doch, daß es nicht davon mit Angst und Zittern klopffet.
Denn kein Gewissen kam in dieses Hertz hinein.
Er sprach: Dergleichen Dreck wird nicht vonnöthen seyn.
Die Seele fehlte noch, damit es könte leben.
Doch deren wurden ihm viel hundert Schock gegeben,
Damit kein Mangel ist, und er auf einen Tag,
Ein Mandel ungescheut davon verschweren mag.
Hierauf bedacht er sich, wie die Figur zu kleiden,
Und lies ihr einen Rock von allen Farben schneiden,
So künstlich, daß nur die stracks in die Augen fällt,
Die man dem Scheine nach vor gut und ehrlich hält.
Und zwar die Kleidung muß auch dem Gemüthe gleichen,
Das allen Sachen weis ein Färbgen anzustreichen,
Und kehrt sie, wie es will: Als dis geschehen war,
Bracht er das Futter auch zu seiner Nahrung dar.
Und sagte: Nehre dich mit fremden Schweiß und Blute.
Thu keinem Menschen was, dir aber viel zu gute.
So sollen dein Secret auch alle Leute seyn,
Denn die besudle brav, und laß kein Fleckgen rein.
Dein gantzes Werckzeug soll bestehn aus zweyen Fassen,
Die Fas und Nefas sind. Da kanst du dich verlassen,
Daß keine Sache dir nie aus den Händen fällt.
Gewinst du sie ja nicht, so trägt sie dennoch Geld.

Nothwendig muſt du dich an eine Zunfft verbinden,
Wolan, dieſelbe ſolt du bey den Schindern finden.
Bloß mit dem Unterſcheid, daß du ein Schinder biſt
Bey dem, was lebt; und ſie, was ſchon geſtorben iſt.
So war das Werck vollbracht und Pluto muſte lachen,
Daß er ſein Meiſterſtück ſo künſtlich können machen,
Wiewol es fehlte nur der Nahme noch allein,
Dein Nahme (ſprach er bald) ſoll Rabuliſte ſeyn.
Du biſt mein Ebenbild, mein Spiegel, meine Freude;
Die Zierde meines Reichs, mein Schmuck und mein Geſchmeide,
In ſchwarzer Finſterniß biſt du mein Licht und Schein,
Deßwegen bleibſt du auch in Leb- und Sterben mein.
Drauf nahm ers mit ſich fort, und bracht es vor den Himmel,
Doch bey der Götter Schaar entſtund ein groß Getümmel,
Sie ſahen gantz erſtarr ein hölliſch Wunder-Thier,
Und wer es ſah, der lief voll Schrecken auch dafür.
Aſtræa wolte gar die Ohnmacht drüber kriegen,
Sie ſchwur, ich werde gleich zur Erden wieder fliegen,
Wofern diß Höllen-Aas, das Pluto hat gemacht,
Nicht dieſen Augenblick von hier wird weggebracht.
Und als ſich der Tumult gefährlich wolte mehren,
Rieff Jupiter voll Grimm: Ich muß dem Ubel wehren,
Weil ich im Himmel auch vor dir nicht ſicher bin,
So packe dich von hier zu tauſend Teuffeln hin.
Drauf ſchmieß er ihn hinab mit einem Donnerſchlage.
Da fiel er in die Welt zur vierdten Landes-Plage,
Mit Hunger, Krieg und Peſt. Drum wüntſcht man Nacht und Tag,
Daß Pluto ihn von dar zur Höllen hohlen mag!

Wir wollen auch folgendes zugeben, weil das Hauptwerck aus einer Fiction besteht.

## Glückwunsch an dem Geburths-Tage eines Geheimden Raths.

ES sprach die Poesie nechst zu der Mahler-Kunst:
Dein Pinsel zwar gewint der Augen Ruhm und Gunst,
Sie sehn wie da ein Bild auch ohne Leib und Geist
Aus todten Farben wird, und doch lebendig heist.
So sieht Natur und Tod dich scheel und neidisch an,
Weil deiner Hände Witz sie beyde trotzen kan.
Doch wisse, daß mein Kiel nicht deinem Pinsel weicht.
Denn schaue dies Portrait und sage, wem es gleicht.
Ein Mann, der Sinn und Hertz zuförderst GOtt ergiebt,
Nach dessen Worte lebt, und dessen Rechte liebt;
Die Welt im Himmel sucht, und also aus der Welt
Sich keinen Himmel macht; der das für seelig hält,
Was ihm das Christenthum zum Zwecke fürgesetzt,
Und der ein würdig Lob nur nach der Tugend schätzt.
Er ist dem Fürsten treu, dem er die Lebens-Zeit
Mit allen Blut und Gut zum Dienst und Opffer weyht,
Er sey auch wo er sey. Doch ist er ein Planet,
Der ietzt der Sonnen nach, ietzt gegen über steht,
Doch allemal voll Licht. Da muß von Glantz und Schein
Der Ruhm vor ihm, die Frucht vor andre Leute seyn.
Er giebet keinen Rath, und heist auch keinen gut,
Als wo das Wolergehn des Vaterlandes ruht.
Die Weißheit kan bey ihm auf die Erfahrung stehn,
Da sie bey andern muß nur aus der Nase gehn.
Die Klugheit giebet ihm den Spiegel in die Hand,
Durch solchen macht er sich, was schon geschehn, bekannt.

Er prüfft, was künfftig ist als ob es itzo sey,
Und so vermeidet er geschickt die ispäte Reu,
Die manchen weinend macht. Nichts ist zu hoch noch tief,
Sein Senckbley ist der Witz, Verstand sein Perspectif.
Es sieht sein reiffer Sinn die Welt bedächtig an,
Wie itzo dieses läufft, wie jenes fallen kan.
Die Großmuth wapnet ihn auf Blitz und Sonnenschein,
Dort wird er nicht verzagt, und hier nicht sicher seyn.
Es wechselt Freud und Leid, doch sein Gemüthe nicht,
Das ohne Wandel steht. Was blöde Seelen bricht,
Und ihren Muth zerschlägt, macht seine Brust behertzt,
Und seinen Sinn getrost, was schwache Sinnen schmertzt.
Er ist in sich vergnügt; hält das vors beste Guth,
Daß er sich selbst befiehlt, sich selber Dienste thut.
Ist durch verkehrten Wahn sein eigner Sclave nicht.
Die Warheit ist sein Schutz, die Redligkeit sein Licht.
Politisch geht sein Weg, und Christlich doch dabey.
Was ihm ein Greuel heißt, ist Schein und Heucheley.
Wer sich als überklug in fremde Händel mischt;
Bey andrer Leute Glück als eine Schlange zischt;
Den abgeseimten Neid zur Morgensuppe nimmt,
Daß ihn des Abends noch der Gifft im Bauche krümmt;
Sieht treuer Freunde Band mit scheelen Augen an;
Sucht alle Ränke vor, wie ers zerreißen kan;
Auf schlecht und rechtes thun nur Gall und Eiter speyt,
Und sich in Tod betrübt, wenn sich ein andrer freut:
Gewiß, ein solcher Wurm wird billich ausgelacht,
Weil ihm das Narrenspiel die gröstien Schellen macht,
Ein Mann der redlich lebt, acht weder Neid noch Gifft,
Gleichwie den vollen Mond kein Hunde-Bellen trifft.
Er bleibt der Freunde Freund, der Diener ihr Patron,
Und der Clienten Schutz. Drum was vor Ruhm und Lohn

Auf wahre Tugend folgt, der muß ihn auch erhöhn,
Und um sein würdig Haupt, als eine Crone stehn.
Meriten bauen ihm ein ewig Denckmahl auf,
Und ein unsterblich Lob schließt seiner Jahre Lauff.
Wer seine Huld genießt, wird selber nimmer satt,
Und wünscht sie, wenn er sie schon in der Fülle hat.
Das macht: sie ist bey ihm auf solchen Fuß gesetzt,
Daß sie durch Teutsche Treu so nützet, als ergötzt.
Ja heisset ja bey ihm, Nein anders nichts als nein,
Das Hertz muß wie der Mund, der Mund wies Hertze seyn.
Wo er nur dienen soll, das nimmt er freudig an,
Und trauret, wo er nicht nach Wunsche helffen kan.
Da ist kein Eigensinn, da ist kein Ubermuth.
Wenn man sein Amt gethan, und auf die Arbeit ruht,
Daß da vergönnte Lust ein gutes Stündgen macht,
So wird mit ihm die Zeit schön und vergnügt vollbracht.
Der ist doch wol kein Mensch, der andre Menschen scheut,
Und alle Freuden haßt, die GOtt auch nicht verbeut;
Weg mit der Phantasey, hier ist ein freyer Muth,
Der Freunde liebt und sich und ihnen gutes thut.
Drum ist er ein Magnet, der Hertzen an sich zieht
Und wer ihn kennt, der ist um ihn zu seyn bemüht.
Kurtz: was gelehrt und klug, was Teutsch und redlich heist,
Was patriotisch ist, das wird an ihm gepreist.
Als ietzt die Mahler Kunst zur Antwort fertig war
So kam die Wahrheit gleich, und trat ins Mittel dar.
Sie sprach zur Poesie, du legst ein Bild an Tag.
Verstatte, daß ich hier den Ausspruch geben mag:
Der Herr Geheimde Rath, Herr ; ; ist der Mann,
Dem dieses Ruhm-Portrait in allen gleichen kan.
Was häßlich mit zugleich dabey entworffen scheint,
Ist dessen Contrefait, der sich getroffen meint.

Zwey Diener suchten gleich den Herrn Geheimden Rath,
Als ietzt der Tag erschien, der ihn gebohren hat,
So rieff die Poesie: Nehmt diese Schilderey,
Und leget sie vergnügt den treuen Wünschen bey.
Vollzieht den frohen Tag, wie er es würdig ist,
In aller Herzens-Lust, obs gleich dem Neid verdriest.
Sprecht: Lebe lange Zeit, gesund, beglückt und froh!
Der Herr geheimde Rath, Herr s s lebe so!

*Phil.* Es ist bey der Fabel gewiß grosse Behutsamkeit zu gebrauchen, und man kan gar leicht über die Schnur hauen und ad impossibile kommen, wenn man nicht fleißig die Natur der Dinge zu Rathe zieht, und allenthalben auf das tertium comparationis wol Achtung giebet. Æsopus und Phædrus haben sich durch dergleichen Invention immortalisiret, L'Estrange hat durch seine neue Fabeln bey den Engelländern, und La Fontaine bey den Franzosen kein geringes Lob erworben. Der berühmte Menantes, von dem wir bereits einen guten Vorrath auserlesener Gedichte haben, trägt ein besonderes Penchant zur Fabel, und ich warte mit Verlangen auf seine nette Version von denen Fabeln des La Fontaine, davon ich bereits einige sehr wolgerathene Proben gesehen. Indessen hat er mir ohnlängst einige artige Fabeln von seiner eigenen Invention communiciret, die ich ihnen nicht mißgönnen will.

## I. Fabel.

### Uber der Franzosen und Teutschen Poesie.

Buldorg und Pariß bemühten sich, den Preiß,
Den edlen Palmen-Zweig einander auszuwinden.

Wo,

Wo, sprach Paris, wo ist ein Land, das gleichen Fleiß
Und gleiche Schönheit läst in den Gedancken finden?
Bastorgis gab hierauf: so schön auch euer Geist,
So scheinet Phœbus doch mit gleich geneigten Strahlen
Auf unser Vaterland, und was ihr selten heist,
Kan unser Reichthum wol an gleichen Werthe zahlen.
Wie? welcher Schimpff, Paris! ein unbekanntes Land
(So prahlt es,) darf sich wol zu deiner Sonne wagen?
Wem unsre Adler nicht, sprach jenes, wol bekant,
Der kan von ihren Flug auch nichts geschentes sagen.
Ihr seyd in euch verliebt, und untersuchet nicht,
Wie rein, wie schön allhier der Musen-Quellen springen.
Wie wider die Natur bey uns kein Dichter spricht;
Wie eure Sylben offt und Reime übel klingen.
Damit so zogen sie die Palmen hin und her,
Als Lindenstadt hierauf sich in das Mittel setzte.
Hier sahe man sich um: es kam von ohngefehr,
Daß Meißen sich zugleich der Palmen würdig schätzte.
Sein Linden-Zweig roch schön, so kräfftig als beliebt.
Ich aber kan den Streit hier nicht zu Ende führen.
Denn weil es, sprach Paris, bey euch auch Palmen giebt,
So sollen sie mich nur des Alters wegen zieren.

## Ausspruch.

EIn junger Adler lernt so wol als alte fliegen,
Drum bilde dir, Paris, nichts mit dem Alter ein;
Denn Teutschlands Morgenröth ist schon so hoch gestiegen,
Daß, weil du untergehst, so wird sie Sonne seyn.

# II. Fabel.

## Von der Poesie.

DIe Poesie gieng einst spatzieren,
Und traf die Lust, Verstand und Weißheit an,

Sie hörte sie den schärfsten Wort-Streit führen,
Wem wol die Welt am meisten unterthan.
Die Lust sprach: Ich beseele sie;
Vor meinem Pfeil entflieht ein Hertze nie.
Doch wandte der Verstand hier ein:
Mein Scepter prangt: wo rechte Menschen seyn.
Und ich kan mich verehret sehen,
So gab die Weißheit drauf,
Wo Seelen nach dem Himmel gehen.
Geliebte, höret auf,
So sprach die Poesie, kommt, ich will euch entscheiden:
Mein Reich kan euch zusammen leiden.
Doch seyd ihr nicht zusammen wol vergnügt,
Nun wol, so sey es so gefügt:
Zehn Jahre soll das Reich geschickter Lust gebühren,
Und zwantzig der Verstand das kluge Scepter führen.
Die Weißheit trägt der Crone Kostbarkeit
Auch ohngefehr so lange Zeit.
Ach edle Poesie! so sprachen sie zugleich,
So sind wir wol vergnügt, drauf theilten sie das Reich
Auch unter sich, und ohne Streiten,
Und zwar in die vier Jahres-Zeiten:
Die Sinnen reiche Lust nahm erst den Frühlings-Schein,
Den Sommer der Verstand, den Herbst die Weißheit ein.
Mein Leser, fragst du nun, wo doch der Winter bleibt?
Matz Tasche sitzet da erfroren:
Da herrschen zwey bekante Thoren:
Der übel von mir spricht, und üble Verse schreibt.

## III. Fabel.

## Von denen Churfürsten von Bayern und Cölln.

GErmania gab neunen ihrer Söhnen
Theils Mützen, theils auch einen Hut,
Worunter ſtets bey nah ein König ruht.
Zwey aber ließ ſie krönen,
Zwey Helden, deren Tapfferkeit
Und Tugend in Vollkommenheit,
Ja die ihr Kleinod waren.
Es hatten dies zwey Brüder kaum erfahren,
So trieb der Neid ſie an,
Der Ehrgeitz, der nicht ruhen kan,
Auf ihrem Haupt auch Cronen Gold zu tragen.
Das Werck war ſchwer;
Die Mutter hatte keine mehr.
Da hieß es denn: Man muß was kühnes wagen.
Der Mutter ſetzten ſie den Degen an das Hertz.
Die Crone wollten ſie von ihren Haupte reiſſen.
Hier rieff Gerechtigkeit und Schmertz:
Ihr Freund' und Söhne helfft. Da gieng es an ein Schmeiſſen.
Die Helden ſchonten nicht vor ſie ihr tapffres Blut.
Germania ließ drauf die Sieges-Fahne fliegen:
Die Brüder konten nicht der Freyheit Crone kriegen,
Verlohren aber noch ſo Mützen als den Hut.

*Tit.* Doch wieder auf die Satyren zu kommen, müſſen denn eben alle Satyren in langen Zeilen geſchrieben ſeyn? *Phil.* Es ſcheinet, wir thun es hierinn denen Lateiniſchen Satyricis nach, unter denen man nicht einen findet, der eine Satyre in genere Lyrico geſchrieben hätte. Wiewol wenn man auch bey den Römern auf den Urſprung gehen will, ſo iſt eigentlich die Satyre aus denen Hymenæis oder Hochzeit-Liedern entſtanden, welches lauter kurtze luſtige Verſe waren,

die

die wie Jungfern und Junggeſellen gegen einander vor der Braut-Cammer abſungen. Weil nun dergleichen Gedichte ziemlich frey waren, ſo applicirte man allmählig dieſe Freyheit auf andere Materien, jedoch veränderte man das genus, und ſo kam die leichtfertige Satyra heraus. Sonſt ſchicket ſich das kurtze genus nicht uneben darzu. Der Engliſche Hudibras, welches eine ſehr weitläufftige aber über die maßen picquante Satyre iſt, beſtehet durch und durch aus kurtzen Zeilen. Und unſere alten Poeten, welche doch auch ſchon ein plaiſir an der Satyre gefunden, haben die kurtzen Zeilen am meiſten geliebt; Hanß Sachſe und der Froſchmäußler können davon einige Proben geben. Man könte auch die luſtigen Arien hieher mit rechnen, die ietzo bey denen Deutſchen gemein genug ſeyn; und hat hierinn der Herr Weiſe gar ein beſonder Talent gehabt, daher ich ſeine überflüßigen Gedancken jederzeit vor ſein beſtes Werck gehalten. Denn wenn man etwas ernſthafftes ſuchen will, ſo muß man zu dem Herrn von Lohenſtein und dergleichen Poeten, die ihre Gedancken aufs höchſte getrieben, gehen. *Tit.* Hier hab ich etwas in kurtzen Verſen, darinn der Character eines Prahlers ziemlich exprimirt iſt:

## Cartell des Bramarbas an Don Quixote.

BRamarbas, Cyprens Herr und Käyſer,
Dem hundert tauſend Lorber-Reiſer
Zugleich um ſeine Scheitel ruhn,
Der durch die Thüren auf den Knien
Voll Majeſtät pflegt einzuziehen,
Wie insgemein die Rieſen thun;

Bramarbas der mit leiſen Worten
Der Zauberſchlöſſer feſte Pforten

Ohn

Ohn alle Waffen niederſchlägt,
Vor dem die groſſen Monden-Berge
Nicht anders ſehn als kleine Zwerge,
Wenn er ſich auf die Erde legt;

Bramarbas, welcher zwantzig Greiffe,
Und alle die in einer Schleiffe
Von ſeinem eignen Strumpf-Band fängt,
Von deſſen Handſchuh gantze Häuſer
Sich biegen, wie die Weiden-Reiſer,
Wenn er ihn an den Nagel hengt;

Bramarbas, der in einem Futter
Von Lapland biß nach Königsklutter
Gewapnet und zu Fuſſe geht,
Der, wenn er ſich ins Meer will wagen,
Zur Helffte noch heraus kan ragen,
Und doch nicht auf den Zähen ſteht;

Bramarbas, ſag ich, dieſer Rieſe,
Der, wenn er ſeine Stärcke wieſe,
Den Himmel auf die Erde riß;
Der wol zwey Mandeln Don Quixoten
Mit zwey biß dreyen Haſen-Schroten,
Zehn Klafftern in die Erde ſchmiß;

Will gegen dem Dulciner-Ritter
Mit einem abgebrochnen Splitter
Von ſeiner Lantze noch beſtehn;
Er will, daß dieſer bey dem Streite
Auf ſeinem Roncinontes reite,
Er aber will zu Fuße gehn,

So komm er denn zu seinem Sterben,
Er wird noch Ehre gnug erwerben,
Wenn er von dessen Händen fällt,
Der seinen Feind in Stücken schläget,
Wenn er nur einen Finger reget;
Der grosse Marckt ist schon bestellt.

*Men.* Ich bin ein grosser Liebhaber von Oden, aber was eine Ode heist, das muß sich auch singen lassen, drum heist es genus Lyricum, weil man die Leyer sonst dabey spielte. Ich habe mein Tage viel Oden gemacht, dazu mir die Melodeyen vorgegeben worden, und ich kan euch einen guten Vorrath davon communiciren. Folgendes gehet nach einer gewissen Sarabande.

## Gedancken über das menschliche Leben.

1.

Ich will mich auch nicht mehr mit Schwermuth plagen,
Wenn mich die böse Welt zu seufftzen macht.
Ich will nur GOtt allein mein Unglück klagen,
Ja GOtt, der über mich zum Seegen wacht,
Und dessen Güte
Auf mein Gemüthe
Bey aller Kümmerniß zum Troste lacht.

2.

Kan doch von ihrer Art die Welt nicht lassen.
Diß ist ihr Element nur falsch zu seyn.
Wer treu und redlich lebt, den muß sie hassen.
Die Warheit wird bey ihr zur bittern Pein.
Denn wer es waget,
Und trocken saget,
Dem schenckt sie Gall und Gifft dargegen ein.

3.

Was man ihr Liebes thut, das wird vergessen.
Und Wolthat schreibet sie auf Eiß und Sand.
Man mag in ihren Schooß viel gutes messen,
So macht der Undanck doch ihr Hertz bekannt.
Denn außer Zweifel
Ist das dem Teufel,
Sonst aber niemand nicht mit Treu verwandt.

4.

Was ist doch Huld und Gunst bey grossen Leuten?
Ein Strauch, der Rosen trägt, und dennoch sticht.
Ein Steig, worauf der Fuß kan plötzlich gleiten.
Ein Bau, der heute steht, und morgen bricht.
Im Augenblicke
Wendt sich das Glücke.
Wenns noch so freundlich lacht, so trau ihm nicht.

5.

Man trau auch nimmermehr auf alle Freunde,
Weil man offt Schlangen so im Busen nehrt.
Es wird der beste Freund zum ärgsten Feinde,
Wenn ihm der Eigennutz das Hertz bethört.
Wenn Joab küsset,
Und Judas grüsset,
Wird Gruß und Kuß in Schwerdt und Tod verkehrt.

6.

Ist denn kein Jonathan auf Erden blieben?
Und ist bey dieser Zeit kein David hier?
Ach die verdammte Welt vergißt das Lieben!
Sie stellt die Delila vollkommen für.
Denn wenn sie schertzet,
Und mit uns hertzet,
So heißt es bald: Philister über dir!

Es thut zwar freylich weh. Doch was zu machen?
Man bleibe schlecht und recht, und dulde sich,
GOtt fördert doch zuletzt gerechte Sachen.
Und dessen Gütigkeit befehl ich mich.
In Sturm und Blitzen
Wird er mich schützen.
GOtt führt die Seinen gut; nur wunderlich.

8.

Wenn alle Teufel auch mich wolten fressen,
So fällt mir doch darum der Muth nicht hin.
Du wirst, mein treuer GOtt, mich nicht vergessen,
Und deine Freundschafft bleibt mir zum Gewinn.
Je mehr ich leide
Von Haß und Neide,
Je näher ich bey dir in Gnaden bin.

9.

Ach ja, hab ich nur dich, auf meiner Seite,
Ey, so mag Höll und Welt mir widerstehn.
Ich werde meinen Weg durch dein Geleite
In Unschuld gantz getrost und sicher gehn.
Ich will mich bücken,
Und lassen drücken;
Du wirst durch Druck und Last mein Haupt erhöhn.

10.

Will endlich mich die Welt nicht länger tragen,
Und muß ich ihr ein Dorn im Auge seyn,
Sucht sie, mich gantz und gar hinauszujagen,
Je nun, so jagt sie mich in Himmel nein.
Mit allen Freuden
Wolt ich das leiden,
Und gienge lieber heut, als morgen, nein.

Weil ich einmal in dieses Fach gerathen bin, so will ich euch noch etliche Oden absingen.

I.

## An eine Dame von hohen Stande.

1.

Du kleine Welt unendlich groß an Ruhme,
Womit man Himmels-Kinder ehrt;
Du Rarität von einer solchen Blume,
Die in das Paradieß gehört;
Du Preiß, um den die Tugenden sich zancken.
Denn iede sieht ihr Bild an dir:
Vergönn es doch, ein Knecht stellt den Gedancken
Dein unvergleichlich Wesen für.

2.

Wol schwerlich wird ein sterblich Auge kennen,
Wie eigentlich die Engel sehn.
Doch aber soll ich die Gestalt benennen?
So kan es leicht an dir geschehn.
Auch selbst der Neid weiß weder Fehl noch Mängel,
Weil alles gantz vollkommen ist,
Und spricht, daß du, wo ja kein Himmels-Engel,
Ein Engel doch auf Erden bist.

3.

Kein Künstler weiß die Sonne recht zu mahlen.
Denn er verblendet durch den Schein.
Entwirfft er gleich das Gold von ihren Strahlen,
So müssens todte Farben seyn.
Doch die Natur erwieß ein Meister-Stücke,
Wie sie die Sonne schildern kan.
Denn wenn ich nur nach deinen Augen blicke,
Seh ich der Sonnen Abdruck an.

4.

Prangt sonst die Welt mit sieben Wunder-Wercken,
Und nennt dieselben ungemein?
So muß sie doch zugleich darbey vermercken,
Daß du das achte könnest seyn.
Und jene zwar hat sie verlichren müssen.
Wiewol sie hat nichts eingebüßt.
Weil sie noch mehr an dir allein kan wissen,
Als was dort siebenfächig ist.

5

Wenn itzo noch die alten Heyden wären;
Du müstest eine Göttin seyn.
Sie würden dich mit Gluth und Weyhrauch ehren,
Und die Altar und Tempel weyhn.
Ja, wenn noch itzt ein Paris solte leben,
Den man zum Richter hätt erkiest,
Er würde dir den güldnen Apffel geben,
Weil du die Allerschönste bist.

6.

Die Unschuld spinnt vor dich die reinste Seide.
Die Anmuth schencket dir ihr Gold.
Die Liebe webt den Purpur dir zum Kleide.
Das Glücke zahlt dir seinen Sold.
Die Erde will auf Pyramiden dencken,
Und bildet sich auf dich viel ein.
Der Himmel will zur Crone Sternen schencken,
Und spricht: Du bleibest ewig mein,

7.

Jedoch was wird nun mir von solchen Schätzen?
Ein Knecht hat tausend gnung hieran,
Daß er sich nur durch dencken darff ergötzen,
Und dich ins Hertze drücken kan.

Ach zwar mir wird ein Heiligthum gezeiget,
Bey welchem lauter Ehrfurcht ist,
Daß man dafür die Knie voll Demuth beuget,
Und solches nur im Glase küßt.

## II.
## Lieben und Freyheit.

### Aria.

1.

Lieben hab ich zwar verredt,
Aber nicht verschworen.
Weil die Liebe Schmertzen bringet,
Und nach Wunsche nicht gelinget;
Mag ich nicht. Jedoch ich muß,
Wenn zuletzt des Himmels Schluß
Mir was auserkohren.
Lieben hab ich zwar verredt,
Aber nicht verschworen.

2.

Meine Freyheit steht mir an,
Doch nur eine Weile.
Denn es kommen doch die Stunden,
Da die Seele wird gebunden,
Und voll süsser Fesel ist,
Daß mit diesem, was mich küßt,
Ich mein Hertze theile.
Meine Freyheit steht mir an,
Doch nur eine Weile.

3

Lieben hab ich zwar verredt,
Aber nicht verschworen,

Soll mich endlich was vergnügen?
Mags der Himmel glücklich fügen.
Spielt die Hoffnung wunderlich?
Ey so ist sie doch vor mich
Auch nicht gantz verlohren.
Lieben hab ich zwar verredt,
Aber nicht verschworen.

## III.

## Eines Frauenzimmers an ihre abwesende Freundin.

1.

SO lange bist du mir, mein Engel, schon geraubt,
Das Glücke hat mir auch nicht einen Blick erlaubt,
Dich nur einmahl zu sehn Wie sehr mich dis betrübt,
Weiß niemand, als wer dich, wie ich, so zärtlich liebt.

2.

Du bist mein halbes Hertz, mein Leben ist halb dein.
Auch mein Vergnügen muß mit dir getheilet seyn.
Da nun der halbe Theil mir gantz entrissen ist,
So leb ich auch nur halb, weil du nicht bey mir bist.

3.

Ich kenne manchen Sinn, der sich der Eitelkeit
Durch schnöden Wanckelmuth und Heucheley geweyht.
Ich habe viel getraut. Doch nun erfahr ich viel,
Es sey die Redligkeit der Welt ein Possenspiel.

4.

Ich dachte, der und die wär so, wie ich gesinnt,
Nun wehet überall ein allzufalscher Wind.
Ich fühlte nun den Schmertz, wie das im Hertzen sticht,
Wenn mans von Hertzen meint, und man erkennts doch nicht.

5. Du

5.

Du bist allein der Preiß, wo wahre Freundschafft ist,
Wo Treu und wieder Treu sich unverändert kützt.
Wo reine Liebe keimt, und Gegenliebe blüht,
Und wo ein fester Sinn ein gleiches Hertze sieht.

6.

Diß einzge fehlet nur, und fällt mir allzuschwer:
Wir sehn uns auf der Welt, wol nimmermehr nicht mehr.
Zwar ob nicht Berg und Thal zusammen kommen kan,
Gehts offt und unverhofft, bey guten Freunden an.

7.

Ach solte dann dereinst das Glücke mir geschehn,
Noch deine Gegenwart, mein ander Ich, zu sehn;
Vor Freuden drückt ich dich halb todt an meine Brust,
Und stürbe selber halb vor allzugrosser Lust.

8.

Indessen gebe dir der Himmel, was du wilt.
Denn durch dein Wünschen wird mein eigner Wunsch erfüllt.
Was sonst die Losung war, da bleibets noch dabey:
Wie in der Nähe lieb, so in der Ferne treu.

## IV.

## Gedancken bey der prächtigen Hermitage zu Langendorff.

1.

Adieu, du freye Lufft der Erden,
Du stehst mir weiter nicht mehr an.
Ich will ein Eremite werden,
Damit ich einsam leben kan.
Jetzt greiff ich nach dem Pilgrims Stabe,
Und wandre nach der Zelle hin,
Wo ich mit allem, was ich habe,
Durch stille Ruh gekrönet bin.

2.

Hier kan ich meine Seufftzer sparen,
Die mir die Falschheit sonst erweckt.
Hier werd ich keinen Neid erfahren,
Der fast in allen Augen steckt.
Darf man doch keinen Menschen trauen.
Denn Wort und Wercke sind Betrug.
Und wer auf Eyd und Schwur will bauen,
Der wird zuletzt mit Schaden klug.

3.

O nein, hier bin ich mir gelassen.
Und also kan sich Geist und Leib
Nach Wunsche sein Vergnügen fassen.
Hier bin ich selbst mein Zeit-Vertreib.
Hier werden Sinnen und Gedancken
Zur stillen Audientz geführt.
Hier leb ich in so sichern Schrancken,
Die nie kein Uberdruß berührt.

4.

Ich wolt es nicht um viel vertauschen,
Daß ich der Welt entrissen bin.
Hier, wo die Silberbäche rauschen,
Da setz ich mich ans Ufer hin.
So läßt sich bald ein Spiegel finden,
Daß, was nur Pracht und Wollust heißt,
Auch gleich so schnelle muß verschwinden,
Als wie ein Bach vorüber fleust.

5.

Begeb ich mich von dieser Stelle,
Hör ich die Vögel dort und hie.
Die machen eine Lust-Capelle
In ungezwungner Harmonie.

Doch

Doch soll ich was von ihnen borgen,
So fällt mir dieses Sinnbild bey:
Ein Vogel lebet ohne Sorgen;
So bin auch ich von Kummer frey.

6.

Was überall mein Fuß berühret,
Ist durch das grüne Graß geschmückt,
Und mit Tapeten bund meubliret,
Die selber die Natur gestickt.
Das muß mir denn zum Denckmahl dienen:
Wie alles um mich grünt und blüht;
So wird die Hoffnung blühn und grünen,
Auf die mein Hertz und Auge sieht.

7.

Und schau ich in vergnügter Stille,
Den Himmel samt den Sternen an,
So denck ich, daß sein Rath und Wille
Mir niemahls böse fallen kan.
Wer weiß, wenn ich den Stern erblicke,
(Noch morgen kan es wohl geschehn:)
Wo ich mein auserwehltes Glücke
Mit vollem Lichte werde sehn.

8.

So schön kan ich die Zeit vertreiben.
Wolan, so mags beschlossen seyn:
Ich will ein Eremite bleiben.
Jetzt geh ich in die Clause nein.
Ich mag dich, falsche Welt, nicht hören.
Mir eckelt gantz vor deiner Lufft.
Drum werd ich nicht zurücke kehren,
Als biß mich etwas Liebes rufft.

## V.

## Hoffnung.

1.

Ich soll und will bey meinem Unvergnügen
Doch noch vergnügt in Hoffnung stehn.
Mein froher Geist soll über alles siegen,
Und im Triumph gekrönet gehn.
Es mögen sich die blöden Seelen
Mit Schwermuth und Verzweiflung quälen:
Weil noch die Hoffnung lacht,
So seh ich keine Furcht, die mich zum Sclaven macht.

2.

Mit Hoffnung kan man auch das gröste wagen.
Kein Ding wird ihr unmöglich seyn.
Ein dürrer Stab muß Mandelblüthen tragen,
Und Wasser wandelt sich in Wein.
Man kan durchs Meer auch trocken reisen.
Die Wüste muß mit Manna speisen.
Ein harter Felß zerreist,
Daß auch sein heißer Sand mit frischen Quellen fleußt.

3.

Die Hoffnung will mir alles ruhig machen.
Sie führet mich auf sichrer Bahn.
Wenns finster wird, daß Blitz und Donner krachen.
So sieht sies unerschrocken an.
Sie weiß, die Sonne kömmt gezogen,
Und stellet uns den Regenbogen
Mit schönen Farben dar,
Daß nun der Himmel lacht, der vor voll Schrecken war.

4.

Laß seyn, daß mich das karge Glücke neidet,
Und hält gar sparsam mit mir Hauß:
Wer weiß, was mir die Hoffnung noch bescheidet,
Und setzt mir beßre Güther aus.
Ich will mich nicht auf Sorgen legen.
Mein Oehlkrug bleibet doch ein Seegen,
Der mich versorgen muß,
Und selbst der Mangel wird mir so ein Uberfluß.

5.

Es mögen mich die Freunde nun verachten,
Die sonst zum Schein mich werth geschätzt;
Ich will hierum das Trauren gern verpachten.
Weil michs in keinen Kummer setzt.
Die Hoffnung will sich mir verschreiben,
Als Freundin, ohne falsch zu bleiben.
Und sonst ist noch ein Freund,
Der Himmel, der es treu auf ewig mit mir meint.

6.

Die Liebe führt mich ja in ihren Schrancken,
Und schlägt mein Hertz in Fessel ein.
Doch wo und wie, da mögen die Gedancken
Zur Zeit noch ein Geheimniß seyn.
Gnung, daß die Hoffnung dis will sprechen:
Die Zeit wird endlich Rosen brechen.
Ach ja, die Myrthe blüht,
Wohin mein süsser Trieb mit stillen Blicken sieht.

7.

Die Hoffnung ist ein Felß, der nicht zerfallen,
Ein Ancker, der nicht brechen kan.
Will Furcht und Angst mit wilden Wellen wallen,
Und geht ein Sturm des Zweifels an,

So macht die Hoffnung alles stille,
Daß der Begierden Wunsch und Wille
In sich gelassen ruht,
Und niemals nicht zu viel, und nicht zu wenig thut.

8.

Die Hoffnung kan zur Sternen Höhe dringen,
Und hohlt von oben Trost und Licht.
Die Hoffnung kan des Abgrunds Tieffe zwingen,
Und steht, wenn alles fällt und bricht.
Die Hoffnung kan uns Cronen schicken.
Die Hoffnung kan mit Purpur schmücken.
Die Hoffnung giebt und schenckt,
Was auch kein Auge sieht, und was kein Sinn nicht denckt.

9.

Die Hoffnung ist im Himmel und auf Erden
Mein Morgenstern und Abendroth.
Die Hoffnung soll mein süsser Nectar werden,
Die Hoffnung ist mein Zuckerbrodt.
Die Hoffnung soll mein Lustspiel bleiben,
Und mir die Tagezeit vertreiben.
Bricht denn die Nacht herein,
So soll die Hoffnung auch mein Himmel-Bette seyn.

10.

Die Hoffnung blüht mir ewig zum Vergnügen,
Die Hoffnung heißt mein Losungs-Wort,
Die Hoffnung laß ich zum Panire fliegen,
Die Hoffnung wird mein Lebens-Port.
So lang die Adern nicht erkalten,
Will ich mich an die Hoffnung halten.
Und sterb ich endlich ja,
Ist doch die Hoffnung noch zum Wiederleben da.

## VI.

## Die verliebte Sehnsucht.

1.

WO lebst du itzt, du Preiß der Schönen?
Wo strahlt dein Wunder-volles Licht?
Dich sucht der Seufftzer heisses Sehnen,
Und find dich gleichwol nirgends nicht.
Hat dich der Himmel aufgenommen?
Es scheint, als wäre wol was dran.
Denn das muß dort zu Engeln kommen,
Was hier schon Engeln gleichen kan.

2.

Doch bist du annoch auf der Erden,
So weis ich wol, warums geschieht:
Du solt ein Bild und Spiegel werden,
In welchem man den Himmel sieht.
Man mag auf dein Gemüthe blicken,
Man schaue deine Glieder an,
So ists so schön in allen Stücken,
Als man den Himmel mahlen kan.

3.

Fast keine Stunde geht vorüber,
Die mir um dich nicht Kummer macht.
Jedoch mir fällts um so viel lieber,
Je öffter er bey mir erwacht.
Denn also stellt sich den Gedancken,
Dein Bildnis auch fein offte hin,
Dadurch ich in den Trauerschrancken
Mit süsser Lust gekrönet bin.

4.

Offt will ich gar die Lüffte fragen,
Ob keine nichts von dir gespürt?
Ich darf auch wol zu ihnen sagen:
Ach wenn sie euer Hauch berührt,
So bringet ihr doch tausend Grüsse,
Und zeiget mein Verlangen an,
Wie mißvergnügt ich leben müsse,
Da ich von ihr nichts wissen kan.

5.

Die Nacht nur scheints noch gut zu meinen,
Die stets ihr Traumspiel mit mir hält.
Da muß mir die Gestalt erscheinen,
Die deinem Schönseyn ähnlich fällt.
Da will mein Hertz in Lust zerfliessen,
Da küß ich nun, was ich begehrt.
Erwach ich denn, will michs verdrüßen,
Daß solcher Schertz nicht länger währt.

6.

Ach solte sich mein Wünschen fügen,
Dich nur noch einmahl recht zu sehn,
So müste mir ein solch Vergnügen,
Das gar unendlich ist, geschehn.
Das Paradies ist längst verschwunden;
Kein Auge weiß davon nichts mehr:
Doch glaubt ich, wenn ich dich gefunden,
Daß ich im Paradieße wär.

7.

Indessen muß mein Labsal heißen
Dein wunderschönes Conterfay.
Offt will ichs von dem Nagel reißen,
Daß es den Augen näher sey.

Ach!

Ach! seufftz ich, wenn ichs so betrachte,
Dich setzt ich gern ins Hertz hinein,
Wenn mich mein Stand nicht strafbar machte,
Da ich ein blosser Knecht muß seyn!

8.

Wiewol du kanst mirs doch nicht wehren,
Ich weiß, du wehrest mirs auch nicht,
Daß ich dich muß in Demuth ehren,
Durch eine reine Liebes-Pflicht.
Kein Frevel soll mich nicht verführen.
Die Sonne bethet man auch an,
Ob man ihr Gold schon nicht berühren,
Noch ihre Gluth umarmen kan.

9.

Nun lebe, wie du leben sollest,
Unschätzbar-theures Himmels-Pfand.
Du lebest aber wo du wollest,
So sey dirs ein gelobtes Land.
Verdient die Tugend Gold und Crone,
Und du hast allen Tugend-Ruhm;
So seys, womit man dich belohne,
Der Purpur und ein Fürstenthum.

## VII.

## An einen unbeständigen Liebhaber.

1

SO wird dann Lieb und Treu zurissen?
Verschmähtes Hertz, nun äussert sich die Pein,
Die du bißher noch fürchten müssen.
Ach ja, du solt verworffen seyn!

Ein

Ein Wanckelmuth bekümmert Geist und Sinnen.
Das werthe Ziel,
So noch dein Wunsch vermeinte zu gewinnen,
Verkehret sich nun in ein Gauckelspiel.

2.

Hat Hoffnung ihre Krafft verlohren?
Und weigert nun was sie zuvor gewährt?
Hat sich das Glücke gantz verschworen,
Und wieder mich, als Feind, erklärt?
Ach kan denn auch der Himmel unrecht dulden?
Und dieses sehn,
Daß unverdient und ohne mein Verschulden
Nur mir, ach mir! solch Ubel muß geschehn?

3.

Wie soll ich meinen Kummer zehlen?
Ammntas, ach! weßwegen wechselst du?
Du warst das höchste Guth der Seelen,
Dir schrieb ich mein Vergnügen zu.
Ich muste mehr in dir, als in mir, leben.
Doch dein Verdruß
Will mir davor nichts als Verachtung geben,
Und macht, daß ich in Thränen schwimmen muß.

4.

Kan doch kein Bach sobald verrauschen,
Als manches Hertz ein treues Hertz vergißt.
Es gilt ihm gleich, sich zu vertauschen,
Sobald es fremde Lippen küßt.
Ach möchte dis sich nur an mir nicht weisen.
Nun trifft mirs ein,
Was ich befahrt, es werde mir dein Reisen
Ein harter Riß in meiner Seelen seyn.

5.

Du kanst von keiner Falschheit klagen.
Mein Fehl ist der, ich scheine dir zu schlecht.
Doch dein Gewissen wird dir sagen:
Im lieben gilt kein Wechsel-Recht.
Ich Arme will bey meiner Unschuld schweigen.
Die späte Reu
Wird dir vielleicht die wahren Proben zeigen,
Daß ich doch schön und reich an Tugend sey.

6.

Ich will mich in mir selbst besiegen,
Amyntas, ja, und gern zurücke stehn.
Das Glücke kröne dein Vergnügen,
Und lasse dich auf Rosen gehn.
Geneuß die Frucht von den beliebten Küssen,
Nach Hertzens-Lust,
Und was dein Wunsch sich will zum Troste wissen,
Das seegne dich, und labe deine Brust.

7.

Ja, ja, ich hege keine Flammen,
Die wider dich von Haß und Zorne glühn,
Ich mag die Sonne nicht verdammen.
Wohin sich deine Blicke ziehn.
Ich will und soll an keine Feindschafft dencken,
Die Großmuth macht,
Daß meinen Sinn kein Unrecht weis zu kräncken,
Die nun getrost bey seinem Leiden lacht.

8.

Nicht wahr? bey deiner neuen Liebe
Wird noch vor mich ein Restgen übrig seyn?
Wiewol, was sind getheilte Triebe?
Die Losung heist: Alleine mein!

Noch dennoch soll mich deine Gunst ergötzen,
Daß ich darbey
Mich zwar nicht darf vor deine Liebste schätzen,
Hingegen doch die liebste Freundin sey.

9.

So stellt mein Auge sich zufrieden,
Das sich bißher vor Wehmuth abgeweint,
Wir sind getrennt, doch ungeschieden.
So lebe wol, geliebter Feind.
Verändre nun nur dein verändert Hertze,
Nicht anderweit,
Und nehre dann die neue Liebes-Kertze,
Auf Unbestand auch mit Beständigkeit.

10.

Der Himmel wird mich auch versorgen,
Dem sich mein Hertz in reiner Liebe schenckt.
Mein Seufftzen ist ihm nicht verborgen,
Wer weiß, wie bald er an mich denckt.
Die Hoffnung bleibt zum sichern Unterpfande.
Getrost mein Geist,
Eh kömmt man nicht zu dem gelobten Lande,
Als biß man erst viel Wüsten durchgereist.

## VIII.

## Eines unvergnügten Frauenzimmers.

1.

HAt mich der Himmel gantz vergessen,
Und bleibt vor meinen Seufftzern taub?
Ich muß das Brodt der Thränen essen,
Und meine Hoffnung fällt in Staub.

Die

Die Seele wird mir wund geschlagen.
Das krancke Hertze stirbet hin.
So macht die Größe meiner Plagen,
Daß ich mehr todt, als lebend, bin.

2.

Ihr stillen Wände, müst zwar schweigen,
Was ich in Einsamkeit gethan.
Doch ruff ich euch zu treuen Zeugen
Vor meinen steten Kummer an.
Ihr kennt die Unruh meiner Sorgen.
Ihr sehet meinen Uberdruß,
Ihr wißt, wie offt ich manchen Morgen,
Und wie viel Nächte, weinen muß.

3.

Soll ich gantz kein Vergnügen wissen?
Und andre finden ihre Ruh?
Sie will das falsche Glücke küssen;
Mir aber kehrts den Rücken zu.
Verflucht muß solch Verhängnis heissen,
Das mich so lange quälen läßt:
Und die Geduld muß endlich reissen,
Die man mit so viel Marter preßt.

4.

Ein Feld, das Gluth und Hitze dürret,
Kan doch vom Nacht-Thau fruchtbar seyn.
Ein Schiff, das auf den Wellen irret,
Läufft endlich noch in Hafen ein.
Mir nur ist Erd und Lufft zuwieder,
Daß weder Stern noch Glücke scheint.
So sincket Muth und Leben nieder,
Und bin mir letzlich selber feind.

5.

Was hilfft mich denn, was ich besitze?
Es macht nur mehr Verdrießlichkeit.
Was ist mir das und jenes nütze?
Es kränckt nur meine schöne Zeit.
Ach unvergnügt, und einsam leben,
Obs auch im Paradieße sey,
Kan ja so wenig Freude geben,
Als eine wilde Wüsteney.

6.

Jedoch was hilfft mich auch das Klagen?
Es macht die Noth gedoppelt groß.
Drum will ich weiter nichts mehr sagen.
Ihr Sorgen, reißt euch von mir loß.
Ich will auf mein Vergnügen blicken,
So lange noch die Hoffnung keimt.
Was sich zuletzt gewünscht muß schicken,
Dacau ist endlich nichts versäumt.

Endlich setz ich noch eines hinzu, welches auch unter die Oden gehöret, ob es gleich etwas längere Strophen hat.

## IX.

## Ein Frauenzimmer tröstet sich einer fast unwillig eingegangenen Heyrath.

1.

LAß endlich allen Schmertz in dir zu Grabe gehn,
Und den gekräncketen Sinn voll Muth und Leben stehn;
Bedencke nur dis Wort, das selbst der Himmel spricht:
Was nicht zu ändern steht, da hilfft kein seufftzen nicht.

2. Die

2.

Die Hoffnung führte mich nur in der Irre rum.
So kummre dich, mein Hertz, nun weiter nicht mehr drum.
Zwar viel Vergnügen gab sie den Gedancken ein.
Doch musten ohne Kern nur leere Schalen seyn.

3.

Ach ja, was hilfft dich nun so mancher Thränen-Guß?
Weswegen wurdest du dir selbst ein Uberdruß?
Was klagtest du das Glück, als deine Feindin, an?
Da dirs nunmehr das Thor der Freuden aufgethan.

4.

Wol dir, du hast es gut, und besser mit der Zeit.
Von Tag zu Tage blüht noch mehr Zufriedenheit.
Der Morgen stellet sich mit Thau und Westen ein,
Wie wird das Abendroth der Nacht erst fruchtbar seyn?

5.

Was ist der Unterscheid, der noch Gedancken macht.
Ein Staat, den nur der Wahn der Stoltzen aufgebracht.
Ein Knoten, welchen bald der Liebe Macht zerreißt.
Ein Kummer, der gar nichts bey treuen Hertzen heißt.

6.

Es scheint der Diamant nur Goldes werth zu seyn?
Doch gleichwol faßt man ihn in blasses Silber ein.
Denn in demselben spielt er noch einmahl so schön,
Und seine Kostbarkeit wird unverändert stehn.

7.

Ach andre nehmen gern, was dir der Himmel schenckt.
Drum küsse was du hast, und laß dich ungekränckt.
Vergnüge deine Brust, geneuß der schönen Zeit,
Die dir die Lagerstatt voll frische Rosen sträut.

8.

Die Liebe biethet dir nun alle Güther an,
Und alle Schätze hat die Anmuth aufgethan.
Das Glücke schreibet sich zu deinen Diensten ein,
Und die Beständigkeit will Schloß und Siegel seyn.

9.

Und so vergiß, mein Hertz, was dir zuwieder war.
Es biethet sich vor dich ein treues Hertze dar.
Da nun voll süsser Lust ein Hertz im andern liegt,
Und eine Seele wird; so sprich: Ich bin vergnügt!

Ich solte nun wol einen andern an die Reihe lassen, allein weil die Cantaten mit denen Oden Geschwister-Kind seyn, so muß ich hier noch ein paar mit anhängen; zumal ich die Ehre habe, daß ich bey nahe der erste bin unter den Deutschen Poeten, die es denen Italienern in dieser Arth nachgethan haben. Und die Leute sagen mir, daß ich darinnen noch ziemlich reusiret.

I. Cantata.

## Bey Einweyhung eines Garten-Hauses.

Heute bin ich selber mein,
Mich mit andern zu vergnügen.
Last und Sorgen laß ich liegen,
Und in sich begraben seyn.
Sich ein Stündgen zum Ergötzen
Nach der Arbeit auszusetzen,
Ist vor GOtt und Menschen fein.
Und mich also zu erfreuen,
Will ich dieses Lust-Hauß weyhen.
Sprecht, ihr Freunde, bey mir ein.
Heute bin ich selber mein.

Du

Du angenehmes Hauß,
Kein Deutscher Sinn legt mirs vor übel aus,
Wenn ich mich unter deinem Dache
Im grünen lustig mache.
Hier stincket nichts nach Uppigkeit:
Auch eitelm Prunck und schnöder Pracht
Wird hier kein Platz gemacht;
Nur die vergnügte Ruh,
Deckt mit Zufriedenheit
Leib und Gemüthe zu.
Wo wird ein Roß stets im Geschirre stehn?
Man läst's, sich zu erfrischen,
Auch ohne Kumt ins Graß zur Weyde gehn.
Ein Vogel macht in kühlen Büschen,
Durch singen diß bekant:
Lust, Ruh und Freyheit sey
Der angenehmste Stand!
Ein Bogen, welcher stets gespannt,
Bricht endlich gar entzwey.
Wir sammlen uns zu unserm Amts-Geschäffte
Durch frohe Muße neue Kräffte.

Dieses Garten-Hauß allein,
Wo ich manche Zeit verbringe,
Soll der Sinnen Leibgedünge,
Und der Freuden Werckstadt seyn.
Es mit Nahmen auch zu kennen,
Will ichs Quitt von Sorgen nennen.

Quitt von Sorgen, frey von Schmertzen,
Froh am Muthe, rein im Hertzen,
Aecht und ehrlich von Geblüthe,
Deutsch und redlich von Gemüthe,

Und ein guter Safft von Reben
Macht ein recht gewünschtes Leben!

Laß seyn,
Das Häußgen scheinet klein,
Und manchem viel zu schlecht;
Mir ists schon recht,
Und groß genug, mich zu vergnügen.
Der Garthen ist kein Paradieß,
Doch will dabey sich manches Denckmahl fügen,
Dem Paradieße nachzusinnen,
Wie schön es ietzo sey.
So wird man unvermerckt den Himmel lieb gewinnen.
An Früchten kan ich mercken,
Daß unser Christenthum,
Zu GOttes Preiß und Ruhm,
Im Glauben und an guten Wercken
Soll reich und fruchtbahr stehn.
Wenn ietzt die Blumen blühen,
Und wieder bald vergehn,
So will ein Bild sich vor die Augen ziehen,
Daß alles eitel ist.
Die Bäume stellen mir
Den Todt und auch die Auferstehung für.
Denn was dem Sterben wird im Winter übergeben,
Muß durch den Frühling wieder leben.
Unser Hertz soll, wie im Garthen,
Voller Tugend-Blumen seyn.
Doch man muß ihn fleißig warten,
Denn sonst nisteln Quecken ein.
Läst er sich voll Früchte schauen,
Ist kein Unkraut ärgerlich;
Ey so wird der Himmel sich
Auch ein Lust-Hauß drinnen bauen.

Wer

Wer GOtt und Nächsten nicht betrübet;
Wer Deutsche Freundschafft liebet
Nach altem Schrot und Korn;
Wer frey von Zanck und Zorn;
Wer frey von Eigennutz und falschen Sinnen ist;
Wer die Melancholey vergist;
Wer andre nicht verdrüßlich macht,
Wer bey vergönter Lust mit Mund und Hertzen lacht,
Wer die Vertraulichkeit
Und die Verschwiegenheit,
Zusammen will verbinden;
Der soll dis Hauß und Garthen offen finden.

So trinck ich den Gästen
Ein Gläßgen vom besten,
Mit Munde, Hand und Hertzen zu.
Wir spielen im Schachte
Piqueten fein sachte,
Und machen uns vergnügte Ruh.
Doch was wir hier reden, hier hören und sehen,
Soll alles, als unter der Rose, geschehen.

## II. Cantata.

## Einer Frauenzimmer, welchem wegen Abwesenheit ihres Liebsten alles grausam, grausam hieß.

GRausame Abwesenheit!
Sollen mich in meiner Seelen
Deine Foltern länger quälen
Durch ein unerträglich Leid?

Durch das Sehnen in dem Hertzen,
Durch das Hoffen voller Schmertzen,
Stirbt mir meine schöne Zeit.
Grausame Abwesenheit!
Ach! ohne das Geliebte seyn,
Ist wie ein Tag, der ohne Sonnenschein,
Und eine Nacht,
Die ohne Stern und Licht
Sich desto ungeheurer macht.
Um mich ist alles schwartz und trübe.
Kein Mensch lebt ohne Hertze nicht,
Und kein Hertz lebet ohne Liebe:
Und doch muß ich so leben.
Mein Hertz ist nicht mehr mein.
Ich hab es weggegeben.
Nun muß ich ohne Gegenliebe,
Und ohne das Geliebte seyn.

Du, ach du verzweifelt Glücke,
Spielst verächtlich gnung mit mir.
Was mir war zum Troste kommen,
Hast du wieder weggenommen.
Ach was mein hieß, ist nicht mein.
So, daß ichs zu gröstrer Pein,
Nur von ferne noch erblicke,
Als ein traurig Lustrevier.
Du, ach du verzweifelt Glücke,
Spielst verächtlich gnung mit mir.

Ach grausame Abwesenheit!
Zwar wenn auch mit der Zeit,
Mein auserwehltes Theil mir vor die Augen tritt,
So bringts vielleicht kein Hertz noch Liebe mit.
O Grausamkeit!

So hart will das Verhängniß handeln,
Daß sich die süssen Mandeln
In Aloe verwandeln.
Mein Nectar wird zu Wermuth-Wein.
Die Rosen müssen Nesseln seyn.
Mein Paradieß wird eine Wüsteney.
Ich seh den Baum voll Früchte hangen.
Und kan sie doch mit keiner Hand erlangen,
Beym Brunnen bin ich zwar, und durstig doch darbey,
Und an dem Tische hungrig blieben.
O Grausamkeit im Lieben!
Ich seuffze so ohn Unterlaß,
Und weiß offt nicht, warum und was?
Nur dieß weiß mein gekränckter Sinn,
Daß ich ein Ball des Unglücks bin.
Ach dieser Seelen-Quaal gleicht keine Hertzens-Pein:
Verliebt, und nicht vergnüget seyn.
Grausam, muß ich immer sagen,
Grausam, heissen meine Plagen,
Grausam, was mir lieb und werth,
Grausam, was mein Hertz begehrt.
Grausam, Hoffnung, Lieb und Glücke.
Grausam, was ich nur erblicke.
Nur nicht grausam ist der Todt.
Denn der endert alle Noth.
Kan aber, Himmel, dich mein Seuffzen noch erweichen,
So laß den Sturm der Grausamkeit verstreichen.
Doch sprichst du nein darzu?
So gönne mir im Grabe meine Ruh.
Denn da wird mir die Grausamkeit
Zur lieblichen Zufriedenheit.
Mein Leben war voll Unglücks Noth.
Dargegen glücklich ist der Tod.

Denn um was Liebes muß ich sterben.
Was schönes läßet mich verderben.
So muß mir solcher Tod allein
Recht lieb, und auch recht schöne seyn.

*Phil.* Es ist wahr, Menantes hat mehr Cantaten als alle Deutsche Poeten von Adam her gemacht, und seine Geistliche Cantaten haben so viel Applausum gefunden, daß sie der Kirchen Agenda bald dürften mit einverleibt werden. Denn sie müssen schon fleißig bey der Kirchen-Musick herhalten. Aber was gebt ihr mir, so will ich euch eine Cantate weisen, die ich in einer uhralten Collection von Hochzeit-Carminibus gefunden, und die in suo genere tolle genug ist?

## Gesprächliche Zugabe Charisanders an Monf. Floretten.

DU aber siehst und löffelst nu,
Und weist den Leib gewaltig wol zu biegen;
Laß mich nur auch einmal ein Liebgen kriegen,
Ich will noch feiner thun, als du;
Ich will das eine Bein ausstreichen bis zur Wand,
Und mit der rechten Hand
Lisettgen weissen Schuch anrühren.
Du lieber Schuch (so will ich sprechen)
Lisettgen pflegt dich wol mit Kreide zu beschmieren,
Mir aber will es gantz an Artzeney gebrechen;
Du werther Schuch, es sieht auf dir
Die halbe Wolfahrt des Floretten;
Lisette darf dein für und für,
Mein aber, spricht sie, hat sie nicht vonnöthen.
Lisettgen, Baumöhl meiner Schmertzen,
Du Brustlatz aller kalten Hertzen,

Du

Du Kober aller Zier,
Des Traurens Löſchpapier,
Der Seufftzer Blaſebalck, Streu-Büchſe meiner Zehren,
Der Poeſie Clyſtier,
Der Sinnen Zerbſter Bier,
Du Ofengabel du des eyfrigen Begehren,
Der Liebe Feuerzeug, Handbüchlein der Gedancken,
Nachtſtückgen meiner Ruh,
Der Complimenten Sitz, du Andachts-Fecher du,
Hertz-Pulver, Marzipan, Lacrytzen-Safft der Krancken,
Du Abgrund tauſend guter Morgen,
Der Tugend Quodlibet, Calender meiner Zeit,
Du Speiſe meiner Luſt und Fröligkeit,
Lichtputze meiner Noth, und Flederwiſch der Sorgen;
Floretto, der ſich deiner Macht ergiebt,
Der hatte dich, da du noch nicht gebohren,
Zu ſeiner Liebſten auserkohren,
Und ſchon im Mutterleibe dich geliebt,
Dametes dachte wol
Nur dieſe dieſe ſoll
Mir einig und allein noch einſt die Zeit vertreiben;
Ja, ja nun will ich auch bey mein Marandgen bleiben.
Ey, mein Floretto, ſage nu,
Ob Chariſander nicht auch in der weiten Ferne
Mit Frauenzimmer artig courtiſiren lerne,
Und noch viel beſſer thu, als du.

Chariſander, von Virginien aus Franckreich,
Vener. Facult. Aſſeſſ.

*Men.* Es iſt ein ziemlicher Genie in den Verßen, aber ich kan doch ſolche noch lange vor keine Cantate paſſiren laſſen, und wären ſie etwa mit unter die ſimplen Recitative zu rechnen. Denn ſonſt hätten billig einige Arien, darin-

darinnen jedesmal ein beſonderes Morale enthalten, ſollen untermenget ſeyn. Sonſt könte man die Cantaten als detachirte Stücke von der Opera anſehen. Denn eine Opera beſtehet, meines Erachtens, aus lauter Cantaten. *Phil.* A propos, weil wir auf die Opera kommen, ſo muß ich geſtehn, ich habe es allezeit vor abſurd gehalten, daß ich eben alles abſingen muß, z. E. wenn ich einem etwas erzehle, einen frage, ruffe, ſchelte u. d. m. Die Alten ſeynd keine Narren geweſen, die nur bißweilen in ihren Theatraliſchen Wercken den Chorum anſtimmen lieſſen. Ob es nun zu Moſis Zeiten anders Mode geweſen, der, wie Monſ. Meneſtries in ſeinem ſchönen Wercke des Repreſentations en Muſique anciennes & modernes erweiſen will, der erſte Opern-Schreiber ſoll geweſen ſeyn, wie er denn das Buch Hiob ſoll geſchrieben und ſolches als eine Tragödie denen Iſraeliten haben vorſingen laſſen; das ſtelle ich an den Ort, wo insgemein die Herren Geiſtlichen gar viel hinzuſtellen pflegen. Sie werden auch ſchon etwas davon in meinen **Vermiſchten Gedichten** p. 3 finden. Es gehöret aber gewiß zu einem Drama mehr Kunſt und Wiſſenſchafft, als man insgemein bey denen heutigen Comœdianten findet, und es iſt zu bedauren, daß dergleichen unſchuldige Divertiſſemens, mit denen es vormals gar ein gutes Abſehn gehabt, durch den Mißbrauch ſo in Decadence gekommen. *Tit.* Scheinet es doch, als ob der Herr des berühmten Juriſten Alberici Gentilis gelehrte Diſſertation de Actoribus Fabularum non notandis fleißig geleſen? Ich geſtehe zwar, eine gute Comœdie iſt noch wol werth, daß man einmal in die Hände klatſcht; doch halte ich, daß es noch weit gröſſere Kunſt ſey, eine Tragœdie nach den Reguln zu

ver-

verfertigen. Denn Heinsius, Sarazin, Corneille und Dryden, die alle besondere Wercke davon geschrieben, erfodern nur allzuviel, und die beyden letzten haben gewiesen, daß sie so wol andern gute præcepta geben, als selbst was gutes machen können. Was die Comœdie betrifft, so werden sie des Monſ. Hedelin Abbé d' Aubignac Pratique du Theatre gesehen haben, darinn der Autor sich gar sehr läst angelegen seyn, die Comœdien so zu reguliren, daß sie nicht mehr Schaden als Nutzen schaffen. *Tit.* Ich solte meinen, die Comœdie müste einige Freyheit haben. Denn ich sehe sie nicht anders an, als eine lebendige Satyre, indem ja der Zweck von beyden einerley, und auf Erkentniß der menschlichen Thorheiten und Verbesserung der Untugenden damit angesehen ist. Moliere, der gewiß ein Maitre darin gewesen ist, hat ja nicht allein die Schwachheiten der Medicorum und Philosophorum aufgedeckt, sondern es muste sichs auch der König selber gefallen lassen, daß er ihm auf dem Theatro seine Faiblessen wieß. Denn es ist bekant, daß im Prologo vom Amphitryon unter dem Jupiter der König, unter der Nacht die Ducheſſe de Montausiere und unter dem Mercurio der Duc d' Aignon, der des Königs Mignon war, verstanden; dabey der König, der es selbst mit ansahe, weidlich mit lachte, ob er wol merckte, daß es ihm galt. *Phil.* Moliere verdienet wol, daß wir ihm ein Epitaphium setzen; es ist eine Version aus dem Lateinischen, so in seinem Leben p. 190. zu lesen:

## Grabschrifft des Monſ. Pocquelin Moliere.

Es klatschte sonst das Volck dir über alle maßen,
Geliebter Pocquelin; jetzt seufftzt es desto mehr.

Ach

Ach hättst du ehemals uns nicht so lachen lassen,
So weinten wir vielleicht auch jetzo nicht so sehr.

*Men.* Es fällt mir gleich dabey auch eine tröstliche Grabschrifft ein.

## Grabschrifft eines Gastwirths.

HIer lieget Grobian, der weltberuffne Schinder,
Zu Schöpstedt schur er Tuch, hier aber Menschen-Kinder,
Hatt' immer sauer Bier, trug wenig Essen auf,
Und schrieb an, wie ein Schelm, das ist sein Lebenslauff.

*Tit.* Weil wir auf die Epigrammata kommen, so will ich ihnen ein paar Dutzend communiciren, so gut ich sie habe.

I.

## Grabschrifft auf Mopsum.

ES liegt in dieser Grufft ein theurer Mensch begraben,
Den zwar sein Vaterland nicht recht zu schätzen weiß,
Doch wilt du seinen Werth etwas genauer haben?
Geh nach Samaria, da sagt man dir den Preiß.

II.

## Auf Sabinum.

WAs Wunder, daß Sabin den Thorheits-Geist besitzt,
Denn Hochmuth ist das Holtz, daraus man Narren schnitzt.

III.

## Auf der Doris gefärbte Haare.

NEchst fragte Celadon; wie stellt in Doris Haaren
Die Farbe sich bald blau, bald aber schwartzbraun für?

Doch

Doch Damon sagte gleich: Du solst es bald erfahren;
Sie zeigt hierdurch, es sey kein gutes Haar an ihr.

## IV.

## Als ihm Aurora früh begegnet, da er verreisen wolte.

Aurora war gar bloß, als ich sie angetroffen,
Drum darff ich keinen Sturm auf meiner Reise hoffen.

## V.

## Aus dem Lateinischen des Martialis.

Ein angenehmes Kind, das weisser als ein Schwan,
Als Liljen, Silber, Schnee, nimmt mich zum Liebsten an;
Drum will Procillus sich erhencken.
Doch hätte nur ein Kind, das schwärtzer als die Nacht,
Als Kohlen, Raben, Pech, die Brust verliebt gemacht;
So könt ich ihm das Leben schencken.

## VI.

## An ihre Augen.

Ihr schönsten Augen ihr, euch würdig zu beschreiben,
Ist was unmögliches ich sage dieses nur;
Ihr zeigt uns deutlich an, wie zwar in der Natur
Die Blitzen fruchtbar sind, und doch was schönes bleiben.

## VII.

## Auf die unempfindliche Galatea.

Was man der Galatee aus ihren Augen list,
Zeigt, daß sie zwar wohl schön, doch unempfindlich ist,

Das

Das macht, in ihnen ſteckt ſchon alle Glut beyſammen,
So bleiben denn nunmehr dem Hertzen keine Flammen.

VII.

## An Heliſſen.

HEliße, laß den Kiel nur von Auroren ſchreiben.
Sie ſoll Aurora ſtets, du meine Sonne bleiben.

Sie antwortet.

Auf der Auroren Glantz, folgt erſt der Sonnen-Schein,
So wird Aurora mir auch vorzuziehen ſeyn.

Er antwortet wieder.

Nein, Schönſte, bleibe nur deswegen ohne Sorgen,
Aurora muß ihr Licht doch von der Sonne borgen.

IX.

## Criſpina bindet ſich immer den Kopff.

DU bindeſt dir den Kopff, ich dencke diß dabey,
Daß dir um dieſen Theil nicht allzurichtig ſey.

X.

## An Galenum.

FUrwahr du dauerſt mich, du anderer Galen,
Daß du mit deiner Kunſt muſt ſo verlaſſen ſtehn;
Geh zu Criſpinen hin, die trägt den Kopff in Binden,
Und wünſcht ſich einen Artzt auf ihren Leib zu finden.

XI.

## Aus dem Franzöſiſchen des Monſ. Chevreau.

IHr ſchönen Augen ihr, Tyrannen treuer Seelen,
Ihr ſparet eure Gunſt, und häufft das heiſſe quälen;

Vers

Vergönnet doch, daß mir vor alle Lieb und Treu
(Ach wenig gnung!) ein Blick statt der Vergeltung sey.
Besorgt ihr, mir vielleicht Vergnügung zu erregen,
So sucht dem Hertzen nur Verachtung einzuprägen,
Flößt Zorn in mein Gemüth, vertrocknet allen Safft,
Dadurch die Hoffnung sonst der Liebe Nahrung schafft.
Jedoch die Grausame, um die ich mich muß kräncken,
Verweigert mir die Cur und auch den Tod zu schencken,
Sie weiß kein Mittel nicht, das meinen Geist erhält,
Wie, daß sie mich denn nicht den Todten zugesellt?

## XII.

## Was er vor eine Liebste haben wolle?

DJe unbeweglich ist, kan mir das Hertze rühren,
Die sich zu leicht ergiebt, wird stets von mir verlacht;
Wenn man von Liebe satt, so muß man Eckel spüren,
Der schmeckt, wie süß sie sey, dem sie es sauer macht.

## XIII.

## Auf Calliſten; aus dem Franzöſ. des Mr. Chevreau.

CAlliste hat gelernt, man soll den Nechsten lieben
Wie man sich selber liebt; sie haßt den falschen Schein,
Und sucht die Regel auch in Wercken auszuüben,
So muß nun ieder Mann Calliſtens Nechster seyn.

## XIV.

## Albina nennt ihn den Leichtfertigen.

ICh geh, Albina, gern von dir den Nahmen ein,
Weil ich auf dein Geheiß stets will leicht fertig seyn.

## XV.

## Lupine flucht daß man es über die Gasse hört.

Lupinen höret man auf mehr als funfzig Schritte,
Wenn der beredte Mund vor Eyfer flucht und schwört;
Mein Leser, frägst du, wo diese hingehört?
Es zehlet sie ihr Mann selbst zu der letzten Bitte.

## XVI.

## Auf dieselbe.

Jüngst floß, ich weiß nicht was, aus der Lupine Fenster,
Und Mops ward übereilt, er schmälte greulich nauf,
Doch eh er sichs versah, that sich das Schößgen auf,
Lupine fluchte da mit gräßlichem Geschrey,
Die Töchter quäckten nach; ich dachte noch dabey:
Mops ist ein Sonntags-Kind, denn jetzt sieht er Gespenster.

## XVII.

## Ob der Motus per tractum, oder per impulsum geschehe?

Was nützen uns die Zänckereyen,
Dabey wir uns zu tode schreyen?
Seht nur Selandern fleißig an;
Wenn er nach Marianen gehet,
Und vor dem Fenster stille stehet;
Hat dieses nicht ein Zug gethan?
Antwort auf das vorige.
Ey trefflich schön philosophiret!
Woran hast du denn wol verspüret,

Daß

Daß dieses nur ein Zug gethan;
Wenn man Selandern siehet rennen,
So muß er warlich selbst bekennen,
Nichts, als sein Trieb sey Schuld daran.

## XVIII.
## Auf Porcium.

Jüngst sah ich einen Kerl bey der Olinde stehen,
Der schiene mir halb klug, und halb wie Porcius,
Kaum durfft ich etwa noch zwey Schritte weiter gehen,
So kannt ich Porcium, ich machte meinen Gruß;
Hilff Himmel, hab ich da nicht Hochmuth angetroffen!
Ich dachte hin und her, und manchmal fiel mir bey:
Es hat gewiß der Herr ein Pastorat zu hoffen;
Zuletzt besann ich mich, daß er ein Narre sey.

## XIX.
## Linx will durch seine unvollkommene Poesie vollkommene Dinge schöner machen.

Was schon vollkommen ist, noch mehr vollkommen machen,
Wenn man gestorben ist, sich erst zu todte lachen,
Mehr als 9 Manrador im l' Ombre Spiele haben,
Ein glatt poliertes Glaß noch mit dem Messer schaben;
Das ist, wie mich bedünckt, wol alles einerley;
Ihr Leute denckt nun nach, wie Linx vermessen sey.

## XX.
## Palander zanckt sich mit Hippophilo um den Vorzug in der Poesie.

Palander zancket sich mit dem Hippophilo,
Wer unter ihnen wol der beste Dichter sey?

Soll ich den Ausſpruch thun, ſo ſag ich ohne Scheu,
So wie die Wahrheit pflegt, mit dem Virgilio;
Der iſt wol gantz gewiß im höchſten Grade dum,
Dem Bavius gefällt, und ſchimpfft doch Mævium.

## XXI.

## Ein ſeltſamer Caſus.

ICh wäre neulicht bald gefallen,
Und hielt mich noch mit groſſer Müh,
Ich faſte gleich ein Weiber-Knie,
Das in der Nähe ledig ſtunde,
Und weil ich es vor gut befunde,
Griff ich recht derb und feſte drauf,
So hielt mich das vom Fallen auf,
Worüber andre ſonſten fallen.

## XXII.

## Eine Frantzöſiſche Variation, Virelay genannt.

INdem ihr nicht von mir gelobet wollet ſeyn,
So lobet ihr euch ſelbſt, ihr ſchwartzen Augen ihr,
Diß macht ſchon euer Lob, diß rühmt ſchon euren Schein,
Indem ihr nicht von mir gelobet wollet ſeyn.
So lob ich euch denn nicht, nur dieſes ſtell ich für;
Indem ihr nicht von mir gelobet wollet ſeyn,
So lobet ihr euch ſelbſt, ihr ſchwartzen Augen ihr.

## XXIII.

## Gedancken über die ſchwartzbraune Clælia.

IHr Zärtlichen, die ihr der braunen Schönheit Pracht
Mit einer weiſſen Haut und blonden Haar verwechſelt,

Den

Den Halß von Helffenbein, von Schnee die Hände macht,
Die Nase, Stirn und Kinn von weissen Marmor drechselt,
Ihr wisset nicht, was schön, noch was entzückend sey,
Ihr macht aus Milch und Blut ein schrecklich grosses Wesen,
Und warum habt ihr nicht ein frisch und zartes Ey
So wol als Flavien zu lieben auserlesen?
Doch, lobet was ihr wollt, ihr überschwatzt mich nicht,
Die braune Clælia den weissen nachzusetzen.
Wer wird bey Sonn und Tag ein blaß und dunckles Licht
Vor so durchdringend schön, als bey der Nachtzeit schätzen?
Spielt ihrer Augen Nacht mit Flamm und Blitz vermengt?
Sieht man die blonden nichts als todte Funcken bringen,
Die endlich ja noch wohl ein leichter Zunder fängt,
Die aber Stein und Stahl nicht mächtig sind zu zwingen?
Bey weissen ändert sich offt wol in einer Nacht
Die Farbe, die uns doch zum Lieben hat bewogen,
Woraus man Abends noch ein Wunderwerck gemacht,
Das ist des Morgens schon gantz bleichgelb überzogen.
Die Farbe Clæliens hat grösseren Bestand,
Ich sage, weil ich sie vollkommen schön erkennet,
Die Augen, das Gesicht, der Halß, die Brust, die Hand
Sind als wie ein Altar, wo ewig Feuer brennet.

## XXIV.

## Auf den schwatzigten Bollanum.

Als die Natur die Krafft zu reden ausgetheilt,
Ist ohne Streit Bollan zehnmal darnach gegangen;
Offt wenn man sich bey ihm den gantzen Tag verweilt,
So ist es dennoch schwer zu Worten zu gelangen.
Bald anfangs freut er sich, den Freund gesund zu sehn,
Er weiß das Compliment nach Ellen auszumessen,

Und wenn nun die Geburt ohn allen Schmerz geschehn,
So spricht er: à propos, ich hätt es bald vergessen,
Was macht denn die und die? Monsieur, sie wissens wol;
Kaum hat er hier Gedult, die Antwort anzuhören,
So zieht er einen schon bey Rock und Camisol,
Man muß ins Zimmer gehn und er fängt an zu lehren.
Da überwerffen sich die Wörter auf der Zungen,
Doch endlich reist der Damm, die Fluthen treten aus,
Und bald sind etliche den andern vorgedrungen,
Die poltern denn zugleich durch Zahn und Lippen raus.
Wenn er nun nichts mehr weiß, muß vollend alles dran,
Was man als Heimligkeit ihn iemals hat vertrauet,
Da sieht man denn hernach, wie thöricht die gethan,
Die bey ihm auf die Kunst zu schweigen viel gebauet.
Wenn nun Pythagoras uns etwas wahres weist,
So wird zwar wol sein Leib wie andere begraben;
Doch ohne Zweiffel wird alsdenn der muntre Geist
Ein Enten Hintertheil zu seiner Wohnung haben.

Die letzten beyden sind zwar ziemlich lang gerathen, ich dencke aber, die Epigrammata dürffen nicht eben allezeit an 4. oder 8. Zeilen gebunden seyn, wenn man nur die Materie so einfädelt, daß man von dem Haupt-Object nicht abweicht, und den Schluß so macht, daß alles, was vorher gegangen, gleichsam darinn beantwortet ist. Wiewol ich muß gestehen, es würde mir gar sauer werden, wenn ich einem hierinnen præcepta geben solte. Den Unterscheid weiß ich endlich wol zwischen ein Acumen, das nur in gewissen Worten gesucht wird, wie mein 13des und 14des Epigramma ist, und ein reelles, wie die übrigen seyn, zu machen; allein die gemessenen Reguln davon zu geben, erfordert gar viel, und ich glaube, daß man das rechte Pflöckgen öffters par hazard eher treffen kan,

kan, als wenn man lange darnach zielet. *Phil.* Wer weitläufftige Epigrammata lesen will, darff nur des gelehrten Franciſci Vavaſſors ſeine nachſchlagen, welcher auch in ſeinem ausbündigen Wercke de Epigrammate etwas gar beſonderes præſtiret. Gleichwol wenn man auch ſchon den Nicolaum Mercerium de conſcribendo Epigrammate und Carolum a S. Antonio de Arte Epigrammatica, welche auch ihre Liebhaber gefunden, darzu nähme, auch noch des Johannis Bonifacii rares Werck de Epitaphiis componendis aus Italien bringen lieſſe, und von Anfang zu Ende durchſtudirte, ſo würde man doch ſchwerlich daraus lernen, wie ein gut Epigramma oder Grab-schrifft zu machen. Sonſt muß ich bekennen, daß auch unter den Deutſchen M. Meiſter ſich viel Mühe gegeben, die rechten Quellen zu entdecken, wie er denn auch ſelbſt in den Sinn-Gedichten gar glücklich geweſen. Die Exempel müſſen auch hier das beſte thun; drum will ich noch einen kleinen Reſt aus einer Fabrique hinzuthun.

## Auf einen einfältigen Künſtler.

WAs wunderſt du dich viel, daß Davus den Verſtand
Nicht in dem Kopffe hat? Er hat ihn in der Hand.

## Auf einen Verleumder, der mit dem Strange bezahlen muſte.

DAß Franco weiter nicht ſo loſe Reden führt,
So hat man ihm allhier die Kehle zugeſchnürt.

## An die ruhmräthige Flavia; aus dem Martial. L. I. Ep. 32.

DU biſt ein ehrlich Menſch; ein Schelm, der anders ſpricht.
Du biſt noch ziemlich reich; ja, ja, ich leugn es nicht.

Du bist auch schön genug; das muß man wol bekennen.
Doch hast du selbst von dir so einen guten Wahn,
Und hebest du darum dich selber Himmel an,
So wird dich keiner schön, reich oder ehrlich nennen.

## Auf einen guten Mann; Martial. L. V. Ep. 37.

DU hast dein eigen Bier, und deinen eignen Keller,
Dein Tischtuch, deinen Heerd, dein Saltzfaß, deine Teller;
Du hast dein Tintenfaß, und dein Papier allein;
Da kanst dein Geld vor dich in deine Kasten schließen,
Und alles, was du hast, für dich allein genieſſen,
Wie? daß dein Weib nicht auch will dein alleine seyn?

## Auf die schönen Augen der Phyllis.

SEit ich deiner Augen Glantz, schönste Phyllis, liebgewonnen,
Die der Sonnen ähnlich scheinen; bild ich mir gewißlich ein,
Daß der Sonnen Glantz und Strahlen dir entweder eigen seyn,
Oder du hast wenigstens Glantz und Strahlen von der Sonnen.

Zum Anhange will ich ihnen auch noch drey artige Epigrammata von dem Herrn Menantes præsentiren.

### I.

## Uber Sr. Königl. Maj von Preussen Suum Cuique.

DEr Himmel gab uns dich, die Tugend dir ein Reich,
Dem Himmel geben wir für dich die Hertzen wieder,
Der Tugend giebst du dich, der Wahlspruch folget gleich:
Gott, Tugend, König, wir, das seine kriegt ein ieder.

II. Uber

II.

## Uber des Herrn Geh. Raths und Ober-Ceremonien-Meisters von Beßer Poesie.

DEin Ceremoniel giebt Großen ihren Rang.
Was sag ich nun von deiner Poesie?
Hier näher ich mich nie:
Denn unter Großen ist um dich nur ein Gedrang.

III.

## Uber die Zeit.

EIn Pfeil geht zwar geschwind, die Lufft faust schnell vorbey,
Die Wolcken lauffen sehr, der Blitz fährt in die Eichen,
Sprich, ob was schnellers noch, als seine Strahlen sey?
Blitz, Pfeil, Lufft, Wolcken sind der Zeit nicht zu vergleichen.
Sie streicht geschwind dahin, kein Auge kan es sehn:
Meer, Wind und Wetter sind von Menschen aufzuhalten,
Die Zeit von keinem nicht: sie läst auch Käyser stehn,
Nicht über einen Blick vermag ein Fürst zu walten.
Wer kauffte nicht die Zeit vor Millionen ein?
Doch geht sie, weil sie mehr als gülden ist zu schätzen.
Wer sich die Zeit bedient, kan reich in Armuth seyn.
Bey Zeiten kan die Zeit in Glück und Ehre setzen.
Drum edle Menschen braucht anjetzt der edlen Zeit:
Gar lange wird der Sand nicht in dem Glaße bleiben;
Und sucht die Weißheit mehr, als die Ergötzligkeit,
Vertreibt die Zeit doch nicht, sie wird sich selbst vertreiben.

*Men.* Wir haben oben von der Fabel gedacht, und mich deucht, die Fabel schickt sich auch nicht gar ungeräumt zum Epigrammate. Zum Exempel:

## Auf Olorenens kleine Wartze an der Stirn.

DJe Venus sah dich an, und wurde recht jaloux.
Wie? sprach sie, bist du ich? was? oder bin ich du?
Soll zwischen mir und dir ich gleiche Bildung leiden?
Es muß zum wenigsten ein Punct uns unterscheiden?
Sie griff an deine Stirn; und was geschahe drauf?
Ein kleines Wärtzgen fuhr zu gröſsrer Schönheit auf.

*Tit.* Ich erinnere mich dabey derjenigen Invention, die der berühmte Autor des Portraits der Sylvia, welch-s wol verdienet, daß man es in den sechsten Theil der Hofmanswaldischen Gedichte eingerückt, gar künstlich angebracht. Die Gedancken flissen in folgender Ordnung:

AM Kinne läſset sich ein kleines Wärtzgen sehn,
Das ist, so viel man mir gesagt, darum geschehn,
Als unlängst die Natur spatziren gehen solte,
Und hier in dieser Stadt genau ersorschen wolte,
Wer von den Damen wol die allerbeste sey,
So brachte man alsbald die Sylvia herbey,
Die war vor andern nett, galant, manierlich, schöne,
Drum machte die Natur bey ihr ein nota bene;
Sie leyte gantz subtil ein Pünctgen auf das Kinn,
Und sprach: man ruffet mich zu andern Orten hin.
Doch last das Zeichen stehn, damit ich dich geschwinde,
Wenn mir was schönes fehlt, hernachmals wieder finde.
Nun möcht ich der Natur gern einen Possen thun,
Drum, wolte Sylvia in meinen Willen ruhn,
So würd ich Tag vor Tag ihr nota bene küssen,
Bis dieses Zeichen gantz verwischet und zerrissen.

Es lisse sich hiebey allerhand raisoniren, wenn wir

dem

dem Mons. Bouhours in seiner Maniere de bien penser nachahmen wolten. Genug es findet sich eine angenehme Hardiesse in dieser Fiction, welche nur Haupt-Poeten recht wol ansteht, und daher im geringsten keinen Tadel verdienet. Man könte sonst leicht aus jeder Fabel ein Epigramma machen. Z. E. wenn ich die andere Fabel aus dem ersten Buch des Phædri vor mir hätte, so hieß es:

## Der mit seiner Stimme prahlende Clamantius.

Als einst ein Müllerpferd mit einem Löwen jagte,
Und nach vollbrachter Jagd gantz übermüthig fragte:
Ob seine Stimme nicht recht sehr zu loben sey?
So sprach der Löwe drauf: ja, ich bekenne frey,
Sie ist recht wunderbar, hätt ich dich nicht gekennt,
Ich wäre selbst für dich zum Walde nausgerennt.

*Phil.* Hierher gehören auch die Sonetti und Madrigali, welches beydes Italiänische Inventionen seyn, die aber auch bey andern Nationen Approbation gefunden, und hat Herr Caspar Ziegler die letzten sonderlich bey denen Deutschen aufgebracht. Beyde erfordern Kunst, daß die Pensées gleichsam in einem Circul zusammen getrieben werden, und nicht zu viel, noch zu wenig gesagt wird; gleichwol sind sie auch von gantz unterschiedenen Eigenschafften. Denn ein Sonet hat gar strenge Reguln, die man nicht überschreiten darff: Es hat seine 14. Zeilen, die alle einander gleich seyn: die beyden männ- und weiblichen Reime müssen entweder durch und durch, welches jedoch nicht eben nöthig, und meines Erachtens

auch

auch dem Leſer tædiös und unangenehm iſt, oder wenigſtens in denen erſten 8. Zeilen von einerley Endung ſeyn: Billig ſolten auch die erſten 8. Zeilen den völligen Vortrag, die folgenden drey einen netten Einwurff oder Gegenſatz und deñ die drey letzten einen ingenieuſen Schluß in ſich begreiffen; gleichwie ſolches von denen Italiänern und Franzoſen gar wol in acht genommen wird. Hingegen ein Madrigal hat 5. biß 15. Zeilen, nachdem ich ſolches groß oder klein machen will; dabey habe ich die Freyheit, ſie kurtz und lang durch einander lauffen zu laſſen, die Reime bald ſo bald anders zu ordiniren, auch wol 2. biß 3. Zeilen ungereimt mit unterlauffen zu laſſen, u. d. m. Gleichwol hat man wol acht zu geben, damit kein Schmadrigal daraus wird; und wer darinnen was rechtes thun will, ſolte billig erſt des Herrn Zieglers Gedancken darüber vernehmen. Hier habe ich ein paar Sonette, das erſte iſt von einem vornehmen Freund in Dreßden, das andere aber von Mons. E. M. von G. in Halle gemacht.

I.

## Auf die Polniſche Wahl Königs Auguſti II.

DEr goldne Apffel fiel von der Sarmaten Crohn,
Und ward durch Eris Hand an einer eiſern Stangen,
Bey dem Turnier und Kampff der Götter aufgehangen
Mit dieſer Uberſchrifft: dem Tapfferſten zum Lohn.
Kaum aber wars geſchehn, ſo ſuchte Venus ſchon
Mit Vortheil von dem Preis für Franckreichs Staat zu prangen,
Die Juno den Gewinſt für Deutſche zu erlangen,
Und Pallas den Genuß für Printzen von dem Thron.

Doch

Doch als schon beyderseits darhinter hin gegangen,
Und Venus List und Glantz die Parides gefangen,
So kam von ohngefehr des Martis groſſer Sohn,
Und da sich vor der Wahl die kleinen Söhne drangen,
Auch eifrig und verblend nach Eris Apffel rangen,
So ließ er solchen stehn, und nahme sich die Crohn.

## II.

## Uber ihre Hand.

MIch rührte deine Hand, Dorinde, neulich an,
Und rührte mir zugleich mein unverliebtes Hertze.
Allein was hat sie wol, so dieses würcken kan?
Ist sie von weissem Wachs, aus welchem Amors Kertze?
Hat sie die süsse Krafft der Blumen in dem Mertze?
Hat sie den hellen Glantz, mit dem der Venus Schwan,
Und das beliebte Thier ihr Täubgen angethan?
Ist sie der Venus Hand, gewehnt zu Lieb und Schertze?
Ja; oder wenigstens von einer gleichen Art.
Sie kan mein stählern Hertz als Wachs geschmoltzen weisen,
So zwang der Cypris Hand den Mars in Stahl und Eisen.
Jedoch ich zweifle noch, weil jetzt mein Sinn befahrt,
Sie wird nicht, wie die Hand der Venus ihren Helden,
Mir einen Platz bey ihr zu meiner Lust vermelden.

Von Madrigalen findet sich unterschiedenes in meinen Galanten Gedichten; doch seh ich hier noch eines aus dem Italiänischen.

## An die Amaryllis, die eine Schnur schwartze Creutze auf der Brust hengen hatte. C. Achillini Rime p. 210.

DJe Amaryllis leſt auf ihrer weissen Brust

Die

Die ſchwartzen Creutze ſehn.
O höchſt betrübter Blick!
So iſt es um mein Lieben
Und um mich ſelbſt zugleich geſchehn.
Ich ſehe hier mein eigen Ungelück
Auf einer Marmor-Tafel
Mit Trauer-Zeichen angeſchrieben.

*Men.* So will ich denn auch noch eines darzu ſetzen:

## Madrigal.

CApernicus ein Schneider,
Der andrer Leute Kleider
Nach Franckreichs Mode macht,
Trägt ſelber gar Franzoſen,
An ſtatt der Futterhoſen.
Wie iſt das recht? Galanter Leute Tracht
Und Cavallierſche Mode,
Soll jetzund ſo gemein
Auch unter den gemeinen Leuten ſeyn?

*Phil.* Die Franzoſen haben zwar die Sonete und Madrigale von den Italiänern erborgt, aber ſie haben auch ihre eigene Inventiones, die bey uns nicht all zu bekannt ſeyn. Daher gehöret das Virelay, wie vorhin Tityrus eines unter ſeinen Epigrammatibus eingemiſcht, und ich habe dergleichen in meinen **Galanten Gedichten** p. 117 aus dem le Pays angebracht: in Franzöſiſchen klingt es ſo:

Depuis que j'aime Uranie,
Je n'ay plus d'autres Amours:
Mon humeur eſt bien punie,
Depuis que j'aime Uranie;
Moy qui changois tous les jours,
Depuis que j'aime Uranie,
Je n'ay plus d'autres Amours.

Hier

Hier dreht sich gleichsam der Poete ein paar mal herum, wie denn das Virelay ein Terminus vor die Tanzmeister ist, und fast so viel als ein tour de jambes andeutet. Allein es ist eine Sache, daran sich die kleinen Poeten exerciren können. Bey einem Rondeau ist mehr zu thun, und haben gewiß Mons. Voiture und Benserade einige unvergleichliche Proben hierinnen gewiesen. Ich habe ihnen hierinnen nachzufolgen getrachtet, und finden sie dergleichen in meinen Galanten Gedichten p. 109 und in den Ernsthafften Gedichten p. 174. *Tit.* A propos de Mons. Benserade Stärcke besteht ja sonst vornehmlich in den Balets dansez. *Phil.* Es ist wahr; und er ist der erste gewesen, der am Französischen Hofe die Mode aufgebracht, daß man bey Balletten en Masquerade einige Arien mit abgesungen, wodurch dieselben denen Operetten ähnlich geworden. Unter denen Deutschen weis ich keinen, der es ihm hierinnen so glücklich nachgethan, als der Herr von Büßer, welcher am Preußischen Hofe dergleichen öffters mit gutem Succes verfertiget, wie davon der andere Theil der Hofmannswaldischen Gedichte bezeugen kan. Und gewis, wer hierinnen etwas versuchen will, muß nicht allein die Mythologie recht wol inne haben, sondern auch dabey ein vollkommener Hofmann seyn, damit er nicht wieder das πρέπον anläufft. Ich habe einen gewissen Maitre gekannt, der erfoderte bey jedem Balette fünferley. 1. Daß man vornehmlich auf das Sujet achtung geben solte, z. E. ob das Balet wegen eines Geburts- oder Nahmens-Tags, oder wegen Vermählung, wegen Ankunfft eines grossen Herrn, Erlangung einer Victorie u. s. w. angestellet würde; 2. folgte die Invention; 3. die Disposition; 4. die Decoration und 5. die Execution. *Men.* Die Observation

ist

ist artig; ich glaube aber, daß man alle diese Stücke billig auch bey einem jeden Carmine in Erwegung ziehen solte, wiewol man das Sujet bey jedem Stücke, sonderlich aber bey der Invention wol zu reguardiren hat, welches doch die meisten Poeten zu negligiren pflegen. Denn dieses ist gar ein gemeines Versehn, daß man nicht erwegt, wem das Carmen zu Ehren gemacht wird, oder ob die Umstände eine lustige oder eine traurige Invention, eine lange oder kurtze Disposition, eine mühsame oder geringe Decoration u. s. w. leiden. Die meisten meinen, sie müssen alles aufs höchste treiben, und wenn sie z. E. einem zahmen Soldaten, der nie keinen Feind gesehn, auch keinen zu sehn verlangt, ein Carmen zu Ehren schmieden sollen, da müssen lauter Cæsar und Alexander M. zu Zote gehn, und alle Zeilen mit Mörseln und Carthaunen prasseln. Giebt es nun hernach Gelegenheit einem veritablen Heros ein Lob-Gedicht zu offeriren, so sind die loci communes schon ausgelehrt, und keine gute Gedancken mehr übrig. Hat einer dem Bürgermeister zu Schilde zu Ehren ein Carmen gemacht, so bin ich gut davor, er hat keine einem Regenten wolanständige Tugend vergessen, und wenn der Titul nicht davor stünde, solte man meinen, es müste nothwendig dem gröſten Monarchen von Europa gelten. Wer nun folgends bey der Ausarbeitung eines Leichen-Gedichtes lauter Possen machen, oder wenn einem eine alte Frau gestorben, alle locos topicos durchlauffen, und die fontes des usus Consolatorii hervor suchen wolte, würde wol meines Erachtens unter denen absurden Poeten die Ober-Stelle verdienen. Was hernach die Invention anbelangt, die kömt bey mir allemal von sich selber, und bin ich deswe-

gen

gen noch niemals den pontem Asinorum passirt. *Phil.* Dieses ist eine gute Avantage; denn ich habe sonst viel gekannt, die gern auch poetisirt hätten, wenn ihnen nur die Invention nicht so sauer angekommen wäre. Man hat gleichwol allerley Handgriffe, die einem zu statten kommen können, und kan die Oratorie hierzu die beste Anleitung geben. Ich glaube auch, Menippus würde eben wol bisweilen Mangel an Inventionen haben, wenn er nicht auch unter die Oratores potentissimos gehörte, und wüste, wo man hingreiffen muß, wenn man ein gut Looß heraus ziehen will. Hat doch auch Ovidius sein naturel in Schola Rhetorum trefflich ausgearbeitet, und wer seine Heroides lieset, erkennet gar leichte, daß nicht allein seine fertige Natur, sondern auch die Kunst daran viel Theil habe. Sonst aber bin ich auch der Meinung, daß wer von Natur arm an Invention ist, der möchte sich immer die Lust zur Poesie vergehen lassen; denn er wird dennoch nichts gutes zu Marckte bringen, wenn er gleich noch so sehr künsteln will. Vormals da die schlechten Gedichte noch Mode waren, konte ein armer Teufel noch mit durchlauffen, wenn er nur aus der Pimpla einmal geleckt hatte; aber die jetzige Welt ist so eckel geworden, daß auch ein guter Poete, der das volle Wasser aus der Hippocrene selbst hat, zu thun bekömmt, wenn er seine Arbeit vor allen Leuten legitimiren will. Denn es bleibt doch bey des Horatii Ausspruch:

Mediocribus esse Poetis
Non Dii, non homines, non concessere columnæ.

*Tit.* Ich habe mir allzeit eingebildet, daß man nicht unrecht thut, wenn man die unterschiedenen Inventiones, die bey einer Hochzeit, Leiche u. s. w. vorkommen, genau

erweget, und ſieht, was der Poete vor Veranlaſſung gehabt, daß er auf dieſe oder jene Erfindung gerathen. Denn es werden doch ſelten zwey einerley Gedancken haben. Wiewol Menage über dem Malherbe an einem Orte anmercket, daß einer ein gantzes Quadrain verfertiget, wovon man hernach die Invention, und ſo gar auch die Conſtruction der Worte ſelbſt, bey einem andern Autore gefunden, den doch jener niemals geſehn zu haben, hoch betheuret. Doch das ſind rare Exempel, und bey uns wird man nicht leicht einerley Invention finden, es ſey denn daß alle Poeten über den Calender gerathen, oder auf den locum notationis gefallen wären, welches ein Zeichen einer ziemlichen Pauvreté iſt. *Phil.* Der Herr iſt auf guten Wegen. Ich erinnere mich, daß ich in denen Poeſies de Mons. Brebeuf hundert und funffzig Epigrammata auf ein geſchminckt Frauenzimmer gefunden habe, die alle nett, jedoch von unterſchiedener Invention waren. Mons. Bouhours hat in ſeiner Maniere de bien penſer p. 266 einiger Poeten Gedancken angemercket, die ſie über das damals neu erbaute Königliche Louvre geführt. Ich will ſie mit meiner Verſion vorleſen.

I.

Nec tales Romæ vidit ſibi Jupiter ædes,
Nec talem coluit Roma ſuperba Jovem.

Es hat nicht Jupiter dergleichen Hauß geſchaut,
Als Rom ihm ehemals hat Tempel aufgebaut;
Jedoch wir wiſſen auch, daß Rom, die ſtoltze Stadt,
Dergleichen Jupiter auch nie verehret hat.

II.

Attoniti tantæ molis novitate Nepotes,
Mirari ceſſent; Regia Solis erat.

Ihr

IHr in der Affterwelt verwundert euch nur nicht:
Man hat hier den Palast der Sonnen aufgericht.

III.

Pande fores populis sublimis Lupara: non est
Terrarum imperio dignior ulla domus.

ERöffne dich allhier,
Du hohe Königs-Burg, und laß die Völcker ein:
Es kan doch ausser dir
Der Herrschafft dieser Welt kein Hauß sonst würdig seyn.

IV.

Quid valeat bello Lodoix, centum oppida monstrant:
Monstrat, quid valeat pace, vel una domus.

WJe glücklich Ludewig im Kriege weiß zu steigen,
Das können in der That wol hundert Städte zeigen.
Doch was der grosse Held im Frieden schaffen kan,
Das zeigt ein eintzig Hauß mehr als zu deutlich an.

Hieher gehöret auch des Martialis Uberschrifft über des Käysers Domitiani Palast.

WEtracht ich den Palast, den sonsten jederman
Gleich als ein Wunder pflegt erstaunend anzuschauen;
So wunder ich mich nicht, und seh ihn seufftzend an,
Weil man dem Käyser will so enge Schrancken bauen.
Wie? schliest man meinen Printz in Ort und Stellen ein?
Für solche Majestät ist auch die Welt zu klein.

*Men.* Bey Inventionen haben mir manchmal die Loci a tempore oder a loco zu statten kommen müssen; und bey der Ausführung habe ich allezeit gesehn, mit wem ich zu

thun hatte. War es ein vertrauter Freund, so konte ich mich in meinem Gedichte schon ein wenig mit ihm lustig machen: war es ein Patron, so muste ich wol etwas erbarer thun. Hier habe ich noch drey Stücke bey Geburths-Tägen, die so wol zu der ersten als andern Gattung gehören. Wer sie lieset, wird sie leicht unter gewisse Locos referiren können.

## I.
## An dem Geburths-Tage eines Freundes.

ICh hab ein Wort geredt, heut will ich frölich seyn.
Doch nicht bey Fenster-Bier. Ich lobe guten Wein,
Den Tranck, den selber GOtt durch Krafft der Sonnen braut.
Bier ist ein Menschen-Werck, davor mir billig graut.
Der Mensch ist von Natur zum Bösen gantz geneigt,
Wie kans nun möglich seyn, daß er was gutes zeugt?
Wenn ein Dragoner kommt, so ists kein Reuter nicht;
Ein Affe hat nicht stracks ein Menschen-Angesicht,
Ein Maulthier ist kein Pferd, auch wird kein Esel draus,
Und hat ein Nachbar schon in Mallendorff ein Hauß,
So sieht man ihn darum vor keinen Bürger an,
Von Eckartsberge her. Ich dachte so daran,
Und bey dem Unterscheid bild ich mir dieses ein:
Ob man das Bier schon trinckt, so ist es doch kein Wein.
Es mache sich nun hier das gute Rannstädt breit,
Man hole seinen Safft gleich noch einmal so weit,
Als sonst das Zerbster Bier geführet werden mag.
Ich gönn es ihm gar gern. Doch sag ich guten Tag,
Und mag und will es nicht. Wer Mord und Todtschlag lobt,
Der weis noch nichts davon, wie es im Kopffe tobt,
Wenn man auch mäßig trinckt. So siehts in Rannstädt aus.
Wenn man das Wort versetzt, so wird ein Narnstädt draus.

Denn

Denn wenn das schlimme Bier bey manchem operirt,
So weiset sich die That, die dieser Nahme führt.
Ich habe mich davor nach Mögligkeit verwahrt,
Drum bleibt die heutge Lust dem Weine vorgespart.
Sie ist bey dir bestellt, du lieber Eckartsberg.
Laß seyn, man macht von dir sonst eben kein groß Werck,
Liegst in dem Winckel da, und hast mehr Nacht als Tag,
Dieweil dich Sonn und Mond nicht recht bescheinen mag,
Und kanst die Hauptstadt wohl vom Lande Cabul seyn.
Doch lobte dich sonst nichts; so lobt ich dich allein.
So offt ich meinen Fuß in dein Revier gesetzt,
Gewiß so hab ich mich auch allemal ergötzt,
Und wenn gar keine Zeit mich recht vergnügen kan,
So treff ich doch in dir vergnügte Stunden an.
Zwey Männer leben da, die liebt und ehrt mein Sinn,
Wie ich mit Treu und Pflicht darzu verbunden bin.
Und nun dem einen scheint auf heut ein Freuden-Fest,
Das sein Geburths-Tag ihm von neuen feyren läst.
Wie solten wir auch nicht zugleich mit frölich seyn,
Zumahl ers selbst befiehlt? Hanß Wolf schenckt Fenster ein.
Herr Müller schneidet vor. So wird die Lust vollbracht,
Und ob man schon ein Loch ins Mutter-Fäßgen macht,
So kömt noch heute wol aus Francken ein Gespan,
Und meldet seine Fracht um einen Gleits-Brief an,
Der bringt vielleicht von Stain ein gutes Weinle mit,
Das um gelinden Preiß an jenes Stelle trit.
Wohlan wir sind vergnügt. Was gehts uns draussen an,
Ob sich die Festung Kehl auch tapffer wehren kan?
Ob man Chur Bayern nun gut Käyserlich erkennt,
Und ob ihn Mantua in Zukunfft König nennt,
Und wärmt das alte Reich der Longobarden auf?
Ob noch in Portugall der alte Lebenslauff

Mit simuliren währt? Ob sich der Pabst zu Rom
Mit eisern Ketten peitscht, da ihn der Tyberstrohm
Sein Babel sehr verderbt; und da der Erden Schlund
So manche Stadt und Dorff bis auf den letzten Grund
In sich verschlucket hat. Ob Schott- und Engeland
Sich noch vereinen wird? Ob Erffurth seinen Stand
Nunmehr verändert sieht; da seine Garnison
Calvinisch heissen soll, davor den Pfaffen schon
Mehr, als vor Weibern, graut? Das nimmet uns nicht ein
Mit Zweiffel oder Furcht. Wir wollen frölich seyn.
Zwar schmecket nicht die Lust nach einer Eitelkeit?
Ja wohl, wo Heuchler sind, und deren Lebens-Zeit
Nur Mücken seigt, und doch Camel-Verschlucker macht.
Wer sich hier ärgern will, der hat noch nie bedacht,
Was GOttes Hertzens-Mann vom edlen Weine spricht,
Und er verstehet auch den lieben Sirach nicht,
Der unser Leben ja vor gar kein Leben schätzt,
Wenn sich durch Rebensafft dasselbe nicht ergötzt.
Ein anders ist, wer trinckt zur Lust und süssen Ruh:
Ein anders ist, wer saufft, und borgt von einer Kuh
Den Magen und den Schlund, biß daß der Uberfluß
(Pfuy daß ichs sagen soll!) sich von ihm stürtzen muß.
Der Kühsoff macht ein Kalb. Wie übel lässet das?
Doch unsre Freude stinckt nach keinem Quas und Fraß.
Ist gleich die Fasten-Zeit; folgt darum Sünde drauf?
Die Faste hebt dabey doch dis Geboth nicht auf,
Daß man mit Frölichen soll hertzlich frölich seyn.
Und was das Hertz erfreut, das ist ein Gläßgen Wein.
Wiewol wem ist hiernechst die Trauer unbekannt?
Wer fühlet nicht das Leid, worein das gantze Land
Sich schmertzlich hüllen muß? der Unterthanen Licht,
Der Patrioten Lust, der Stände Zuversicht,

Der

Der Erb-Printz starb zu früh! wir trauren freylich wol,
Deswegen die Music auch bey uns schweigen soll.
Allein wir dencken doch erfreut aufs künfftge naus,
Da unser weißer Fels, und unsers Hertzogs Hauß
Auf diesen Schmertzens Riß, der uns in Thränen setzt,
Und Klage-Lieder macht, von neuen wird ergötzt.
Drum bleiben wir vergnügt in Lust und Erbarkeit,
Und da sein erster Tag auf heute sich verneut,
So gratuliren wir ihm, hochgeschätzter Mann,
Der Mund redt anders nichts, als was das Hertze kan.
Wer nicht mit ihm, wie er mit uns, es redlich meint,
Den mustern wir hier aus. Er sey ein falscher Freund,
Und seine Heucheley werd ihm ein eignes Gifft,
Das seinen tückschen Sinn zuletzt zur Straffe trifft.
Bey uns ist kein Frantzösch, auch kein Hebräisch Hertz.
Denn jenes liest man halb, und dieses hinterwärts.
Uns bleibt ein Teutsch Gemüth. Das wünscht anitzo so:
GOtt mach ihn durch den Tag noch alle Tage froh.
Er sey der Kinder Trost, des Amtes Schutz und Zier,
Der Unterthanen Wunsch, der Freunde Lustrevier,
Der Hasen Mord und Tod. Er lache nicht hierbey,
Es geht mich auch mit an. Doch steht ein Scherttzwort frey.
Wer gegenwärtig ist, stimmt mit mir überein.
Wolan itzt bringet gleich Hanß Wolff ein Fenster Wein:
Nun welcher unter uns fängt die Gesundheit an:
Es lebe Herr . . der redliche Mann!

## II.

## An den Geburths-Tag eines Patrons.

EUropa seufftzet noch bey so viel Mord und Blut,
Da fast kein eintzig Glied von Dero Printzen ruht,

Das nicht den Stahl gewetzt, den Harnisch angelegt,
Und durch ein donnernd Ertz den Creyß der Welt erregt.
Ja da die Barbarey in Ruh und Friede sitzt,
So ist die Christenheit durch vollen Brand erhitzt.
Und wütet in sich selbst. Bey welcher doch allein
Das Band der Eintracht soll so Schild, als Losung seyn.
Inzwischen da uns hier die stille Sicherheit,
(GOtt geb, auch künfftig hin) in Sachsen noch erfreut,
So sind wir curiös, so offt das Posthorn klingt,
Und sehn begierig auf, was uns die Zeitung bringt.
Wiewol sie meistentheils nur das zu lesen giebt,
Was Patrioten kränckt, und Teutschen Muth betrübt,
Zwar neulich schien es ja, als würde Freud erweckt:
Die Fackel sey verlescht, die alles angesteckt;
Der große Ludewig, wie sich derselbe nennt,
In Franckreich wäre todt. Doch wars ein Spargement.
Wer weiter denckt, als sieht, der dachte stracks darbey,
Daß solche Freude falsch, die Post erlogen sey.
Denn ihn läst Belial durchaus nicht in sein Reich,
Er fürchtet, Ludewig würd ihm darinnen gleich,
Und nach der Monarchie auch in der Hölle stehn,
Die seinem Staats-Concept auf Erden soll ergehn.
Man hört noch immerfort, wie Augspurg wird gepreßt:
Da Bayern ihm die Gold- und Silber-Adern läßt,
Und zapffet alles Blut biß auf das Leben ab.
Vielleicht, weil man allhier das Zeugniß übergab,
Das unsre Kirche führt, sucht man aus Rachgier nun
Der guten Stadt davor den ärgsten Tort zu thun.
Ulm fühlet gleiches Joch. Ein schöner Schwieger-Sohn!
Der alle Treu vergißt, und den gerechten Thron
Des Schwieger-Vaters stürmt! Ein wolgerathen Kind!
Das ärger noch, als selbst der ärgste Feind, gesinnt.

Das

Das Deutschland Mutter nennt, und doch ihr Hertz entblöst,
Und selbst mit eigner Hand den Dolch in solches stöst.
Man schreibet ietzo zwar, was man schon längst begehrt,
Als sey dis faule Glied nun in die Acht erklärt.
Doch Bayern lacht darzu, und bildet sich nur ein,
Daß Acht und aber Acht nicht mehr als sechzehn seyn.
So lange man ihn nicht zum Ketzer machen kan,
So hat er gute Ruh von aller Acht und Bann.
Und blitzt man gleich auf ihn mit solchem Strahle loß,
So sitzt er sicher gnung. Das macht, des Pabstes Schoß
Nimmt dieses werthe Kind als wie ein Küchlein ein,
Drum wird nur Bann und Acht ein Spiegelfechten seyn.
Wir wundern uns nechst dem, daß die Gerechtigkeit
Auch noch am Leben ist. Indem vor kurtzer Zeit
Graf Arco, der als wie ein loser Bogen hielt,
Zum wolverdienten Lohn das Hencker-Schwerdt gefühlt.
Und doch Marsigli wird so glücklich nicht geacht,
Als den das Krieges-Recht zum Schelme gar gemacht.
Viel besser todt, als wo das Schwerdt die Ehre bricht.
Ach was vermag der Glantz der Louisdoren nicht,
Wenn Franckreich blenden will. Viel Generalen sind,
Die sonst so scharff gesehn, mit offnen Augen blind.
Doch schauet gegentheils den täpffern Thüngen an,
Den, ob er wol schon blind, doch nichts verblenden kan,
Der brave Cavalier, bey dem die Redlichkeit,
Und alte Deutsche Treu sich Brust und Muth geweyht.
Wir hören ungern an, was man aus Ungern schreibt,
Wie da Ragotzy noch ein Ertz-Rebelle bleibt,
Wie Caroli haußirt, und wie ihm manche Stadt,
Bald willig, bald aus Noth die Thor eröffnet hat.
Wie Heister viel zu schwach, recht Wiederstand zu thun.
Ihr Lojoliten, kommt, kommt und erkennet nun,

Was euer Blut-Rath würckt, wenn man Gewissen zwingt,
Und ein sonst freyes Volck zu einer Lehre bringt,
Die man verfluchen muß. Das ist die Frucht davon.
Ach daß der Sebel nicht als längst verdienter Lohn,
Auf eure Platten trifft! So hätte doch vor euch
Ein Käyser, der zu fromm, und auch das gantze Reich,
So Ruh als Sicherheit. Jedoch wer rebellirt,
Den schlägt zuletzt das Schwerdt, das GOttes Rache führt.
Inzwischen lauret auch der Türcke heimlich auf.
Er sieht das wüste Thun, und den verwirrten Lauff
In seiner Nachbarschafft mit Lust des Hertzens an,
Biß daß er unvermerckt im Trüben fischen kan.
Er hält zwar äußerlich annoch den Friedens-Bund.
Allein man traue nur. Denn ein geschlagner Hund
Läßt seine Mucken nicht, und fält doch mänchlings an,
Wenn er nicht öffentlich die Zähne fletschen kan.
GOtt gebe, daß der Feind den Ring nur ewig trägt,
Den ihn der Christen Sieg ins Nasenloch gelegt.
In Pohlen stehets noch, wie immer, windicht aus.
Versichert, dieses Volck beißt nicht so manche Lauß,
Als Untreu und Betrug den falschen Sinn zerstreut,
Weil auch ein Cardinal in seiner Heiligkeit
Zum Haupt-Verräther wird, daß auch die Majestät,
Der er sich doch verschwur, von ihm verlästert steht,
So ists kein Wunder nicht, was die Canaille treibt,
Die ihrem Könige so treu, und standhafft bleibt,
Wie Butter, wenn man sie in warme Sonne setzt,
Und wie die Hasen thun, die man mit Hunden hetzt.
Indessen tummelt sie doch Schweden weidlich rum,
Und schiert sie übern Kamm. O Klugheit, wie so tumm!
Er nennt sich ihren Schutz, er heist ihr guter Freund,
Und hauset dennoch mehr, als ein geschworner Feind.

Saugt

Saugt ihnen Marck und Blut aus Bein und Adern raus,
Und scheelt das beste Land biß auf die Knochen aus.
Und das ist auch gar recht. Weil sie das nicht erkannt,
Was ihr gesalbtes Haupt bißher an sie gewandt.
Doch hat man ihnen itzt so einen Streich gespielt,
Den die Verrätherey biß in die Seele fühlt.
Man frage Pleissenburg, wem da Quartier bestellt,
Und wer die Gäste sind, die sie gefangen hält?
Am meisten richtet man die Augen weit von hier
Hinein in Portugall, und hälts vor eine Thür,
Durch welche König Carl in seine Lande zieht,
Wo ihm von GOtt und Recht das Recht zur Crone blühe.
Jedoch daß auch le Duc d' Anjou nicht klagen mag,
So wünscht ihm iederman viel Spanschen Schnupff-Toback,
Dadurch die Monarchie sich vom Gehirne niest,
Die ihm durch Schelmerey hinein gestäubet ist.
Was König Anna thut, wie sie des Krieges-Krafft,
Ich meine Geld auf Geld, und Holland Völcker schafft;
Wie in Italien die Sachen glücklich gehn;
Dis und dergleichen sieht man in Gazetten stehn.
Das meiste gehet uns in vielen wenig an.
Doch so uns eine Post recht sehr vergnügen kan,
So mags wol diese seyn, die man von Freunden hört,
Wenn Glück und Wolergehn ihr werthes Hauß vermehrt,
Wenn sie an Kräfften frisch, wenn GOttes Seegen blüht
Und man bey ihnen sich in Gunst und Liebe sieht.
Mein Freund, auch mein Patron, er kennet meinen Sinn,
Und wie ich so erpicht auf die Avisen bin.
Offt reisset er sie selbst mir aus den Händen raus,
Und spricht noch wol darzu: Was kommt er in mein Hauß,
Wenn er nicht reden will? Das Lesen laß er seyn,
Und stecke sie nur gar zu Wische-Tüchern ein.

Jedoch

Jedoch er glaube mir, daß diese Zeitung mich
Am meisten hat erfreut, daß sein Geburths-Tag sich
So glücklich und vergnügt, als vor dem Jahre, zeigt,
Und sich der Himmel noch beständig zu ihm neigt.
Die Huld, so unverrückt von Hertze, Mund und Hand
Auf mich geflossen ist, legt mir ein festes Band
In meiner Seelen an, das heisset, meine Pflicht
Denckt auf Erkäntligkeit. Und anders werd ich nicht,
Als wie ich ietzo bin. Ist er beglückt und froh
Und sein geliebtes Hauß, so ist mir eben so.
Ich gratulire dann. Wiewol das Blat ist voll,
Daß ich nicht schreiben kan, was ich doch will und soll.
Was dem Papiere fehlt, wird im Gemüthe stehn,
Und ein getreuer Wunsch vor ihn gen Himmel gehn.
Ich weiß, es mangelt nicht ein kräfftig Amen dran.
Kurtz: Ich versichre diß, so offt ich hören kan,
Wie Glück und Seegen sich in seinem Hause küßt,
Daß mirs die beste Post vom Lande Cabul ist.
Wolan, auch jeder sprichts, wem er, und wer ihm lieb,
Und fängets heuer an, wo's vor dem Jahre blieb.

## III.

## An dem Geburths-Tage eines Cavalliers.

Wol dem, der in der Ruh sich selbst gelassen ist,
Und da den holden Schatz, die edle Freyheit küßt,
Sein eigner Herr und Knecht, bey dem die Wahl beruht,
Daß er sich selbst befiehlt, sich selber Dienste thut.
Ist selbst sein bester Freund, selbst sein Geheimder Rath,
Der nur die stille Wand zum Consideren hat;
Liebt zwar die Einsamkeit, doch die Gesellschafft mit,
Die offt in sein Gemach auch ungebethen trit;

Ehrt

Ehrt das, was schlecht und recht; haßt alle Heucheley;
Politisch ist sein Thun, und redlich doch dabey;
Und wenn er wissen will, was wahre Lügen seyn,
So sieht er nur manchmal in den Calender nein.
Er kennt der Zeiten Lauff, und hat die Welt geschmeckt,
Daß allemahl der Wurm im süßen Kerne steckt;
Daß obenher zwar Oehl, doch unten Eßig schwimmt;
Daß sich ein häßlich Bild die schönste Masque nimmt;
Daß der ein Teuffel ist, der sich als Engel stellt,
Und daß die Eitelkeit den letzten Stich behält.
Er hat den Hof gesehn, und ihn auch ausgelernt,
Wie man die Vögel da mit süsser Aetze körnt.
Wenn uns ein falscher Freund mit Complimenten ehrt,
Sich durch die Brüderschafft auf Guth und Blut verschwört,
(Das er uns rauben will) der sich zur Erden bückt,
(Und leget so das Netz, das Fuß und Hertz bestrickt:)
Der Judas Künste kan, uns recht vertraulich küßt,
(Wenn die Verrätherey bereits geschmiedet ist:)
Der Joabs Handgriff weiß, uns als sein Hertze schätzt,
(Und hat doch schon den Dolch auf unsre Brust gewetzt:)
Zahlt einer Delila die Silberlinge dar,
Und will durch solche gern dem Simson in die Haar;
Er hüllt sich in ein Kleid von einem Schaf-Fell ein;
Das muß mit Fuchs verbrämt, mit Wolff gefüttert seyn;
Trägt einen Modeschmuck, und legt ihn niemals ab,
Worzu der scheele Neid ihm die Juwelen gab.
Verschafft sich einen Hut, den er verschlagen dreht,
Wenn so und so der Wind zu seinem Vortheil weht,
Denckt selten da an GOtt, und bethet niemahls viel,
Als wenn er seinen Feind zu todte bethen will.
Er glaubet, daß hier bloß der Teufel Glaube sey,
Das ist, der alles glaubt, und zittert doch dabey.

Wo man auf ja und nein ein gleiches wieder spricht,
Ob gleich die Warheit so den Hals und Beine bricht;
Wo Deutsche Redligkeit ein solch Gelächter macht,
Als bey der Mode Welt die alte Deutsche Tracht.
Hält nicht das tumme Glück sein täglich Possen-Spiel?
Heut steiget der empor, wo jener gestern fiel.
Den bethet itzt das Land, als einen Baal, an,
Der kaum ein Viertheiljahr zurücke rechnen kan,
Da er noch Page war, und lief dem Wagen nach.
Doch da des Himmels Schluß ein Wort im Zorne sprach,
So schoß er stracks empor, gleich als in einer Nacht
Ein faul und feuchter Ort die Bültze wachsend macht.
Meriten sind daselbst ein alt verlegen Guth,
Womit man anders nicht, als alten Pferden thut,
Wenn sie durch treuen Dienst die Knochen abgematt,
So kömmt der Schinder noch, und führt sie vor die Stadt.
Ein andrer sucht den Weg des Glücks mit grosser Müh.
Er macht ein güldnes Kalb, und beuget seine Knie,
Daß ihm das helffen soll. Der liebe Vater starb,
Was dem sein Hufen-Guth mit Fleiß und Schweiß erwarb,
Dabey er manche Nacht voll müder Sorgen saß,
Nur sauren Kofent tranck, und etwa Steifmatz aß,
Das zieht der Sohn herfür, und bringt es an den Tag,
Da solches ohne Nutz zuvor im Schimmel lag.
Es wird ein Staat formirt. Was prächtig und galant,
Was neu und kostbar heißt, ist blos an ihm bekannt.
Doch aber wenn er nun viel tausend zugesetzt,
Und nach des Hofes Wahn sein Glück und Unglück schätzt,
Nach dessen Wincke lebt, nach dessen Willen stirbt;
Ists dennoch Wind und Rauch, was er zuletzt erwirbt.
Wie wol ist gegentheils ein solch Gemüthe dran,
Das alle Phantasie von ferne schauen kan,

Ist bey der stillen Ruh in sich vergnügt, und lacht,
Wenn falscher Unbestand die andern klagend macht.
Gedenckt er an den Krieg? Zwar so gedenckt er noch,
Daß diß sein Leben war, so offt er Pulver roch;
Allein, was er erfuhr, das denckt er auch dabey:
Daß hier ein gleiches Spiel, als wie am Hofe, sey.
Wer seine Tapfferkeit und klugen Sinn beweist,
Daß er bey Feinden auch ein Held und Löwe heist,
Dem nie das Hertz geklopfft, wenn Feuer, Blitz und Dampf
Um seinen Kopff gesaust: wenn Fechten, Sturm und Kampf
Ihn an der Spitzen sah; wenn er am Leibe wund,
Und doch mit festen Fuß auf einer Bresche stund.
Der durch behertzten Muth und wolgefaßten Rath
Die anbefohlne Post mit Ruhm behauptet hat;
Dem wird doch nicht der Preiß, der ihm gebührt, gereicht,
Und hindert ihm der Neid, daß er nicht höher steigt.
Ein andrer, der die Brust mit Eisen wol verwahrt,
Der sein ihm theures Blut zum Aderlaßen spahrt,
Der als ein Aespen-Laub an Leib und Seele bebt,
Wenn ein Carthaunen-Knall von ferne sich erhebt;
Der keinen todten Hund im Felde nicht gesehn,
Und nur von andern hört, wo eine Schlacht geschehn;
Der niemals seinen Sinn nach fremden Grentzen setzt,
Als wenn er dann und wann die Hasen drüber hetzt,
Der, wenn man ihn ums Geld zum Obersten ernennt,
Nur diese Losung liebt: Fried und gut Regiment!
Der seine Tapfferkeit im Beutel bey sich trägt,
Das ist, auf Thaler traut, die Mannsfeld hat geprägt;
Bey dem der zarte Fuß zum tantzen zwar geschickt,
Doch aber kläglich thut, wenn ihn der Stieffel drückt;
Der sich am Sattel-Knopff mit beyden Fäusten hält,
Wenn sich der theure Gaul ein bisgen muthig stellt:

Der

Der ohne Krafft und Muth ans Balsam-Büchsgen riecht,
Wenn ihm der Pulver-Dampff in seine Nase kriecht,
Und wie ein zahmer Held sonst formidabel ist.
Ein solcher wird vom Glück zum Schooß-Kind auserkiest,
Muß als ein General in höchsten Würden gehn,
Und solte dennoch erst im Schilder-Häußgen stehn.
Es commandirt sein Stab mehr als ein Regiment,
Da wol ein alter Knecht das Handwerck besser kennt.
Dis ist der heutge Lauff! so seltsam geht es her.
O ungerechtes Glück! doch dis belachet der,
Der seine tapffre Brust und unerschrocknen Geist
Nun zu der stillen Ruh vergnüglich angeweist.
Er dienet seinem GOtt. Ein Buch das geistlich ist,
Und eins, worinnen man die Welt-Geschichte list,
Sind ihm der Zeit-Vertreib. Wo Mars anitzo braust,
Und mehr, als irgend sonst, mit Schwerdt und Feuer haust,
Dis alles schauet er nur in Gedancken an,
Daß den gelaßnen Sinn nichts unterbrechen kan.
Ob Portugall sich bald zun Alliirten schlägt?
Ob Spanien das Joch von Franckreich ewig trägt?
Ob diese Monarchie zu ihrem Falle sinckt?
Ob noch der Pabst zu Rom auf beyden Seiten hinckt?
Ob bald der Friedens-Schluß in Pohlen fertig ist?
Ob Schweden mit Türckey ein heimlich Bündnis schliest?
Ob nicht Venedig noch sich Käyserlich erklärt?
Ob auch die Alliantz mit Holland lange währt?
Ob Engelland sich stets, wie itzo, tapffer stellt?
Ob Bäyern etwan nur ein Spiegelfechten hält?
Das läst ihn unbemüht. Und ein gedrucktes Blat
Erzehlts wol zehnmal her, was sich begeben hat.
Es rede solches wahr, es lüge mit dabey,
So glaubt er, was er soll, und gilt ihm einerley.

Was man vor Käyserswerth und Ruhrmund unterfieng;
Wie Landau dennoch fiel, und Lüttig übergieng;
Wie man von Cadix zwar mit leeren Händen kam,
Zu Vigos aber doch die Silber-Flotte nahm,
Daß Spanien darum nun Roz und Wasser weint,
Und Franckreich ja so arg, als jenes drüber greint;
Wie sich Eugenius in Welschland muthig hält,
Und da den starcken Feind, als wie die Füchse, prellt.
Wie Schweitz die Bärenhaut noch immerfort erwehlt,
Und lieber Geld und Küh, als tapffre Thaten, zehlt;
Wie Moscau sich nunmehr der groben Sitten schämt,
Und seinen Staat des Reichs nach Deutscher Art bequemt;
Diß alles höret er, als ob ers mit gesehn.
Jedoch was an der Maaß, und was am Rhein geschehn,
Hat er sonst selbst versucht, das ihm ein Denckmahl giebt,
Wie er auch dort und hier in Waffen sich geübt
Da ihm so wunderlich im Stürmen und Gefahr
Des Allerhöchsten Hand zum sichern Schilde war.
Inzwischen nimmt er nicht an solcher Unruh Theil,
Verkaufft vor fremdes Glück nicht selbst sein eigen Heyl,
Noch sucht, was er schon hat. Ihn krönt ein freyer Muth,
Wenn andre Sclaven sind. Hier ist sein liebes Guth,
Das er von GOtt und Recht zum Eigenthum besitzt,
Und ohne Gram und Harm die seinen Renthen nützt.
Doch solche hämmert er in keine Kasten ein.
Was Geitz und Wucher heist, muß ihm ein Greuel seyn:
Da macht ihn kein Proceß verhaßt, und auch verflucht,
Der durch ein krummes Recht viel fremde Güther sucht.
Wer sich sein eigner Feind in Kost und Kleidern ist,
Das, was er schon verdaut, zum andern mahle frißt,
Den Rand des Geldes schabt, bey jedem Pfennge knickt,
Sich selbst die Hosen wäscht, sich Schuh und Strümpffe flickt;

Ein solcher stinckt ihn an. Was aber Ehre bringt,
Das muß die Losung seyn, die ihm am schönsten klingt.
Den Freunden thut er guts, sich selbst bedenckt er auch,
So berste gleich der Neid, und tadle diesen Brauch,
Man fraget nichts darnach. Denn davon lebt man nicht,
Was seine Mißgunst sagt, und seine Gnade spricht.
Man stirbt auch nicht davon. Wol dem, ders also macht!
Ihn deckt der sanffte Schlaf im Schooß der stillen Nacht,
Wovon ein flüchtig Zelt im Lager nichts erfährt.
Wenn früh das Morgenroth die Blicke zu uns kehrt,
Schaut er den schönen Glantz mit muntern Augen an,
Die man bey Hofe wol gar selten sehen kan.
Denn was Aurora thut, fällt Baccho nicht bequem.
Doch bey der Landlufft ist ihr Purpur angenehm.
Wenn das Gemüthe sich durch eine Lust ergötzt,
Erwehlet sichs die Jagd. Das Feld wird durchgehetzt.
Da denn ein schneller Mutz viel hundert Hacken schlägt.
Der eine wird verweist, der andre wird erlegt.
Dann aber biethet sich ein ander Wechsel dar,
Der ihn vergnügen will. So währts durchs gantze Jahr.
Sein halbes Paradieß muß ihm der Garthen seyn.
In solchen schliest er sich mit Lust-Gedancken ein.
Er schaut der Blumen Heer in schönster Gala stehn,
Und wie mit tausend Frucht die Bäume schwanger gehn.
Bald sucht sein froher Sinn ein grünes Sommer-Hauß,
Das Auge streichet hier ins weite Feld hinaus,
Und siehet seine Lust, wie da der Bauersmann
Die erste freye Kunst im Acker treiben kan.
Er sucht zum Zeitvertreib ein werthes Kraut herbey,
Wo er am Hauche lernt, daß alles eitel sey.
Mit solchen bläst er auch den Dunst der Sorgen weg.
Denn das nur, was vergnügt, bleibt des Gemüthes Zweck.

Spricht

Spricht dann und wann ein Freund, auch offt ein Fremder ein,
So wird das Hauß bereit, die Tafel offen seyn.
Der Keller hat kein Schloß. Kurtz: alles trifft man an,
Was man nur wünschen mag, doch nicht vergelten kan.
Nun richte Hof und Feld, auch Freund und Feind dabey,
Ob solche Lebens Ruh nicht mehr als gülden sey?
Jedoch wo findet sich ein solcher Cavalier?
Der issts, und noch weit mehr, dem dieses Blat Papier
Anitzt die Hände küßt, ein Hofmann und ein Held,
Dem aber nun die Ruh, so hier gerühmt, gefällt.
Mein Kiel ist viel zu schwach, als daß er dessen Preiß,
So, wie es solte seyn, heraus ust eichen weiß.
Und zwar vor wen die That mit Ruhm und Ehre spricht,
Der brauchet Lob und Schmuck von einem Diener nicht,
Ders unvollkommen macht. Drum schweig ich auch davon,
Und schreibe nur ein Wort zur Gratulation:
Das Licht, so heute scheint, hat ein und funffzig mahl
Den frohen Tag gebracht, da seiner Jahre Zahl
Ein neues zehlen kan. So tret es also ein,
Daß Anfang und Beschluß voll Seegen müssen seyn.
Voll Seegen, welcher auch durch so ein Alter reicht,
Das an verjüngter Krafft dem theuren Vater gleicht?
Ja, und noch höher geht. Sie, die Abigail,
Wo alle Tugend sich im Spiegel zeigen will,
In deren Hertz der Sinn ein Bau des Himmels ist,
Und die vor ihren Geist das beste Theil erkiest,
Empfähet gleichen Wunsch. GOtt sage ja darzu.
So krönt sie dort und hier die rechte Lebens Ruh!

*Phil.* Mit der Disposition gehet es fast eben als mit der Invention; denn wenn es zur Execution kömt, so giebt

sich die Einth ilung von sich selbsten; und hab ich allezeit das Sprüchelgen wahr gefunden:

Dimidium facti, qui bene cœpit, habet.

Doch werden die hier auch am besten avanciren, die den Grund darzu in der Oratorie gelegt haben. Die Einrichtung nach dem Antecedente und Consequente, die der Herr Weise in seinen curiösen Gedancken von Deutschen Verßen gar deutlich vorgestellet, ist nicht zu verwerffen, und die andern Schrifften dieses Mannes können auch mit guten Nutzen aufgeschlagen werden. Ich habe nicht mehr als ein einzig Carmen disponirt, ehe daran zu arbeiten angefangen, und das ist mir just am schlimmsten gerathen. Jedoch wer meine Carmina durchläufft, wird leicht sehen, daß mir die Amplificatio a contrario gar offt zu statten gekommen, denn diese kan zu allerhand artigen Ausschweiffungen Gelegenheit geben; daher ich allezeit lieber ein thema compositum, oder eine curiöse Frage, da ich beyde Meinungen ausführen kan, als ein thema simplex erwehle. Jedoch lässet sich auch eine bloße Erzehlung manchmal gar artig ausführen, wenn sie mit allerhand guten Gedancken gleichsam begleitet wird. Ich habe ohnlängst ein Trauer-Carmen eines Bruders auf das Absterben seiner Schwester gelesen, welches in diese Classe gehört, und ich hoffe von dem Autore desto eher die Erlaubniß zu haben, solches allhie zu produciren, weil ich vormals die Ehre gehabt, daß er mein Discipul gewesen.

## Auf den betrübten Abschied seiner geliebten Schwester.

Ach Schwester, vormals meine Freude,
Nun meine Pein, vernimmst du nicht,

Was

Was dein getreuer Bruder spricht?
Hörst du ihn nicht in seinem Leyde?
Wird er, wie sonst, von dir geliebt:
Soll ihm der Schmertz, der ihn betrübt,
Sein schwaches Hertz nicht gar zerbrechen:
Ach! Schwester, ach! so höre doch.
Wir haben mit einander noch,
Wie du wol weist, mehr als zu viel zu sprechen.

So lautete das werthe Schreiben,
Das du acht Tag, eh du erblaßt,
Mir in das Hertz gepräget hast,
Wo es wird unauslöschlich bleiben.
Gesetzt, daß deiner Liebe Pfand,
Die letzte Schrifft von deiner Hand,
Sich mit der Zeit verdunckeln müsse;
Wenn ich aus brüderlicher Pflicht
Dein Blat mit thränendem Gesicht
Und dich zugleich im Geiste täglich küsse.

Komm! hiessen deine werthe Zeilen:
Komm, Bruder, kehre bey mir ein.
Wo solltest du wol lieber seyn?
Komm, komm, und laß dich nichts verweilen.
Wie leicht ists sonst, daß dichs gereut,
Wenn du zu einer andern Zeit
Mir diese Lust wirst gerne gönnen?
Denn bey dem Unbestand der Welt
Bleibt billich noch dahin gestellt,
Ob du alsdenn mich wirst besuchen können.

So bald ich deinen Wunsch vernommen,
Empfand ich gleich des Himmels Trieb,

Ich folgte deinem Winck, und schrieb:
So GOtt will, werd ich morgen kommen.
Mein Brief war noch nicht überbracht,
Als ich mich auf den Weg gemacht.
O wol mir, daß mich nichts verhindert!
Sonst würde mir die herbe Pein
Durch eigne Schuld verdoppelt seyn,
Wenn ich versäumt, was meine Noth vermindert.

So kam ich an dem letzten Tage,
Der vor dem Fest der Pfingsten war,
An dem ich künfftig alle Jahr
Dein Scheiden und mein Leid beklage.
Ich nahm die Wohnung gleich bey dir,
Die ich jetzt als ein Angst Quartier
Und Wahlstatt meines Jammers meide.
Der Lust, die mich und dich entzückt,
So bald du mich, ich dich erblickt,
Der süssen Lust gleicht sonsten keine Freude.

Nachdem das Pfingst-Fest angebrochen,
Hast du, so bald die Sonn erwacht,
Biß in die tieffe Mitternacht
Aufs freundlichste mit mir gesprochen.
Und als ich schiede, wünschtest du
Mir, wie ich dir, vergnügte Ruh.
Wunsch, den der Himmel nicht erhöret!
Der Jammer folgte gleich darauf,
Der deinen kurtzen Lebens-Lauff
Erbärmlich schliest und meinen Schlaf verstöret.

Du konntest mir gar wenig sagen.
Was du begehrt, ist meine Pflicht.

Hast

Hast du mir, liebste Schwester, nicht
Noch etwas weiter aufzutragen.
Ich schwere dir, wofern ich nur
Noch einmal die geringste Spur
Von deinem Willen werde sehen;
So soll gleich mit dem treusten Fleiß,
Damit ich dir zu dienen weiß,
Was du verlangst, gewiß von mir geschehen.

Die Art der Noth, so dich betroffen,
Verboth mir anfangs dich zu sehn,
Und da es meist um dich geschehn,
War keine Antwort mehr zu hoffen.
Es würckte zwar noch dein Verstand.
Du zeigtest, daß du mich gekannt,
Zuletzt in halb erstorbnen Blicken.
Allein die Zunge war zu schwer,
Sie diente dir zu sonst nichts mehr,
Als nur zu GOtt noch Seufftzer abzuschicken.

Nun redst du in der Engel Orden,
Als ein verklährter Seraphin,
Mit deinem liebsten Benjamin,
Der dir hier zum Benoni worden.
Und nebst der werthen Eltern Paar
Erfreuest du dich immerdar
Mit Engel-Zungen GOtt zu loben.
Da höreſt du die Klagen nicht,
Die dein bestürtzter Bruder spricht.
Was achtest du der Erden Tand dort oben?

Drum will ich deine Briefe lesen.
Ich will, was du bißher gemacht,

Was du geredt, was du gedacht,
Weil ich in Wittenberg gewesen,
Von dem, der dich wie sich geliebt,
Den du nie, als im Todt betrübt,
Den ich als Bruder liebe, hören.
Dein Angedencken soll allein
In Zukunfft mein Ergötzen seyn,
Biß ewig nichts wird unsern Zuspruch stören.

Doch wie? will denn der Himmel reissen?
Welch seltnes Glantzen bricht herfür?
Wilst du dich, liebste Schwester, mir
In der Gestalt der Engel weisen?
Ja, ja, du bist es selbst, mein Licht.
Komm näher. Ich erschrecke nicht.
Wilt du dich nur von ferne zeigen?
O himmlisch Ansehn! holder Blick!
Jedoch du weichest schon zurück,
Und änderst nicht dein stetes Stilleschweigen.

Du weichst, und mit dir alle Freude,
Die mir durch deinen Fall vergeht.
Wer gleichen Jammer übersteht,
Der faßt sich leicht in anderm Leide.
Drum soll hinführo Lust und Pein
Aus meiner Brust verbannet seyn.
Ich will gantz unempfindlich leben.
Die letzte Lust fand ich bey dir.
Den letzten Schmertzen machst du mir.
Leb ewig wol. Ich bleibe dir ergeben.

*Mem.* Es ist nichts leichter zu amplificiren, als ein thema simplex, wenn man nur die locos topicos mit zu Rathe

che ziehen will. Weil wir bißhero bey dem Wein-Glaße so gute Gedancken gehabt, so will ich meinen übrigen Wercken noch ein einiges beyfügen, welches zum Lobe des Weins gehöret, und als ein thema simplex zu consideriren, wiewol es zugleich vor eine Satyre auf die Weinsäuffer passiren kan.

## Gedancken eines Liebhabers vom Wein.

DU angenehmes Glaß, du wunderschöner Wein,
Du muſt doch lebenslang mein eintzig Labsal seyn.
So lange du annoch in meinen Händen lachst,
Und mir den Zeitvertreib zu allen Stunden machst,
So lange bleibst du auch mein süsses Element,
Wo man den Aufenthalt von meiner Seele kennt.
Ein andrer geh ins Feld, dem doch das Hertze pufft,
Wenn Blitz und Donner ihn zum Mordgefechte rufft,
Er breche Städt' entzwey, vergiesse gar sein Blut,
Und fahre, wie er fährt: Hier lebet mir mein Muth,
Wo man mit Gläßern kämpfft, und Trauben-Blut vergießt,
Und sich den besten Freund zur Contrepart erkiest.
Ein andrer mag auch nur ein Knick- und Lauser seyn,
Ein Sclave seines Gelds; der in ein Gläßgen Wein,
Wenn er debauchen macht, nur seinen Finger steckt,
Und sich verschwendrisch scheint, wenn er ein Tröpffgen leckt.
Ich lobe zwar das Gold, doch auch den Wein darbey,
Zumal da beyderseits die Farben einerley.
Und auch das Silber gleicht dem weißen Glase mit,
Daß alles unter sich in Alliantzen tritt.
Was Wunder, wenn der Wein im blancken Glase glüht,
Daß Gold und Silber auch sich aus dem Beutel zieht.
Ein andrer geh an Hof, wo zwar auch Wein genung
Zu gantz und halben fleust; doch wo ein ieder Trunck

Voll Furcht und Zittern ist. Die Falschheit hält das Glaß,
In solches schenckt der Neid. Wie bitter schmecket das?
Ich bin so, wie ich bin. Ich lebe mir, als mein,
Und diene keinem nicht, als dir, du edler Wein.
Ein andrer sey verkehrt, und sauffe kahlen Thee
Zu funffzig Köpgen aus. Er setze dann Coffee
Und Succulade drauf. Wer wird so dämisch thun?
Ich lasse nicht gar gern das Wasser in die Schuhn,
Geschweige denn in Leib. Zeigt nicht die Mantzscherey,
Daß der, so solches liebt, ein Mammelucke sey,
Und nicht ein Deutsches Blut? Weg nur, und alles hin.
Der Wein beweiset es, daß ich ein Deutscher bin.
Versichert, wer dich nicht recht brünstig lieben soll,
Der liebt sein ärgstes Weh, und haßt sein bestes Wol.
Nur Schade, daß du bloß in Magen kommen must,
Und nicht ins Hertz zugleich. Dir weyht sich meine Brust
Mit Blut und Adern gantz zu einem Keller ein,
Denn was man hertzlich liebt, muß auch im Hertzen seyn.
Manchmal so steigst du zwar auch in den Kopff hinauf,
Und setzest mir den Hut verkehrt und ärschlings auf,
Wiewol du bleibest doch der Sinnen Lust-Revier.
Nichts gilt mir gegen dich das allerbeste Bier.
Wer eine Liebste hat, der küßt sie gar zu gern.
Deßwegen ist mein Mund von dir auch selten fern,
Damit er dich fein offt im blancken Glaße küßt,
Weil du ihm bis in Tod das allerliebste bist.
So offt ich ſ ſ geh, so ist mirs ein Verdruß,
Daß nur ein Tröpffgen Wein zu Wasser werden muß.
Ich wünsche vielmahl so (doch man verzeih mir erst)
Ach wenn du, lieber Wein, zweymal zu trincken wärst!
Ich glaube, daß der Ort, da ich vom Vater kam,
Und meines Wesens Bluth von seinem Bluthe nahm,

Ein

Ein Weinberg, oder doch ein Keller muste seyn;
Denn mein Geblüth und Geist ist durch und durch nur Wein.
Daher vom ersten Blick, als ich die Welt betrat,
Auch augenblicks der Wein mir wolgeschmecket hat.
Wer weiß, als ist zu erst der Mutter Milch genoß,
Ob nicht auch guter Wein aus ihren Brüsten floß?
Denn wie ich da genutzscht, und ihr den Bietz geleckt,
So schlorff ich nach den Wein, der ächt und netto schmeckt.
Ach! wenn der edle Safft so schön im Glase spielt,
So weiß ich, was mein Hertz vor Freudensprünge fühlt.
Wein ist mein Sorgen-Grab. Wein macht mir Geist und Muth.
Wein zündt mein Feuer an. Wein ist mein höchstes Guth.
Wein ist mein Seelenschatz. Wein meiner Sinnen Krafft.
Wein bleibet mein Verstand. Wein meine Wissenschafft.
Wein ist mein Schreibepult. Wein ist mein Schlafgemach.
Wein ist mein Hauß und Hof. Wein ist mein Dach und Fach.
Wein ist mein Weib und Kind. Wein ist mein täglich Brod.
Wein ist mein Morgenstern. Wein ist mein Abendroth.
Wein ist mein Mittags-Licht, Wein meine Mitternacht.
Wein ist mein Putz und Schmuck. Wein ist mein Stoltz und Pracht.
Wein mein Alltages Rock, und Wein mein Sonntags-Kleid.
Wein ist mein Himmelreich, Wein meine Seeligkeit.
Der liebe Sirach spricht doch aus dermaßen fein,
Daß Menschen Leben nichts nicht ohne Wein kan seyn.
Ja wol, und quillt dis Naß nicht mehr zum Reben raus,
So ist es ganz gewiß mit meinem Leben aus.
Doch wenn ich sterben soll, und muß von hinnen fort,
Sey Wein mein letzter Trunck, und Wein mein letztes Wort.

Man schreib auch dieses noch auf meinen Leichenstein.
Wein! Wein! Wein! Wein! Wein! Wein! Wein! Wein!
Wein! Wein! Wein! Wein!
Ach hätt ich einen Ort zu meiner Grabes-Grufft,
Da, wenn man rufft und schreyt, das Echo wiederrufft,
Fürwahr so setzt ich diß noch in mein Testament:
Wer in der Erde mir die Ruh recht süsse gönt,
Der komme täglich her und ruffe: Wein! Wein! Wein!
Wenn denn der Wiederhall auch: Wein! Wein! Wein! wird seyn,
Und schallt mein Leib-Wort so mit jauchzen um mich rum,
So wen[illegible] mich vor Lust im Sarge lachend um.
Solls aber nicht geschehn? Je nun, so lege man
Um meine Grabesstatt nur einen Weinberg an.
Ich weiß er wird viel Krafft aus meinem Cörper ziehn,
Und noch einmahl so viel, als andrer Orthen blühn.
Wenn endlich jemand sonst zu meinem Grabe tritt,
Der bringe nur ein Glaß voll gutes Weines mit.
Vielleicht, wenn schon der Leib in Asche liegt zerstäubt,
Regt er sich dennoch wohl, und thäte gern Bescheid.
Noch eins: Aus Hefen brennt man sonsten Brandtewein.
Von Weine werd ich auch voll lauter Hefen seyn,
Wenn nun mein Leib verfault, so nehme man ihn raus,
Und brenne Brandtewein zu guter letzte draus.

*Tit.* Bey der Decoration werden wir allerhand gute Gedancken haben können. Was mich anbelangt, so habe ich zwey Reguln, damit ich ziemlich weit kommen kan. Ich setze nichts, was wider die Construction läufft, und ich habe den Glauben, wer etwas dichtet, das kein vernünfftiger Mensch verstehen kan, der muß zu Hause bleiben. *Phil.* Die Reguln seyn gut, doch könte die erste wol eine Exception leiden, wenn dieser Fehler durch eine vortreffliche Pensée oder den angenehmen Klang

compensiret wird. Denn da heist es, wie dort bey dem Cicerone steht: impetratum est a consuetudine, ut suavitatis causa peccare liceret. Z. E. dieser Verß:

**Der grosse Ludewig erfährt zu seinem Schaden,**
**Daß ihm gewachsen sey Printz Ludewig von Baden;**

ist wol wider die Construction, da es heissen solte: daß ihm Printz Ludewig von Baden gewachsen sey; aber der Majestätische Numerus vertuschet diesen Fehler, und macht ihn so unkentlich, daß man ihn vor eine Schönheit ansiehet. Hierinnen ist der Herr Hofmannswaldau ein trefflicher Meister gewesen. Denn so klingt es bey ihm nicht unangenehm, wenn er das nicht vornen ansetzt, so sonst in gemeinen Reden gar nicht bräuchlich. Z. E.

**Nicht dencke, daß sich hier nur geile Liebe regt.**

Item:

**Nicht schäme dich, du saubere Melinde,**
**Daß deine zarte Reinligkeit**
**Der bleiche Mond verweist in eine Binde.**

*Men.* Die andere Regul möchte sich euer P. L. C. in Leipzig wol merken, der sich allezeit verstreigt, daß er selbst nicht weiß, wo er bleibt. Sonst ist unsern lieben Alten bekant, daß ohngefehr vor 40. Jahren ein gewisser Magister bey einer Hochzeit gern mit Verßen erscheinen wolte, und weil er sich mit fremder Arbeit behelffen muste, so sprach er einen seiner Vertrauten drum an, und sagte: Bruder, mache mir doch ein Carmen, das nicht ein jeder Bärenheuter versteht. Das geschahe, und wie es Herr D. Rappold seel. in die Censur bekam, so wuste er zwar nicht, was er daraus machen solte, und denen citatis recht nachzudencken, erforderte allzuviel Zeit; jedoch weil nichts

nichts contra ſtatum publicum und bonos mores darinnen war, ſo ließ er es drucken. Es iſt wol werth, daß es wieder aufgelegt würde, und will ich euch ein Exemplar, welches ich mit groſſer Mühe aufgetrieben, weiſen.

Andr. Köſslitz und Roſina Blechſchmiedin, Grimma 1670, 25. Jan.

Paradoxon.

## Von einer Keſſel-Blech-Schmiedin.

SChmiedet Aglaja zuſamm heut Keſſel-Ertz (1):
Wie durchs Feuer Vulcan (2);
So kan eins, Weib und Mann (3):
Und beiſen gleich (4), ſagt Vulcan wahr (5); glaubts ohne Schertz.
Dies zeigt die Hochzeit (6) iezt. Ich lauff mit Fackeln (7) zu
Denn ſolt der Heiden Licht (8),
Zuvor kommen ich nicht?
Dich, laß auslöſchen (9) nicht, o Wind (10): noch was ſeyſt du? (11)

(1) Mythol. Nat. Com. L. II. C. VI. 148. (2) Synecd. M. L. & C. all. 150. (3) Conf. I. 2. n. (4) Allud. ad cognom. utr. poſt copul. matrim. (5) M. L. & C. cit. 152. ad Pyromant. ejusqu. (6) Allud. ad Nupt. Minerv. pro labor. Jovis Armor. M. L. & C. att. 153. (7) Allud. ad Lampodophor. certam. Vulc. M. L. & C. all. 148. (8) Conf. M. n. 7. all. (9) Reſpic. ad extinct. fac. M. L. & C. all. 148. (10) M. L. & C. ſæp. all. 151. (11) Allud. ad præcurſor. n. 10. M. L. C. & P. all.

Alſo beluſtigte ſich in Eil über unvermuthes ter, jedoch aber Er- und gewündſchter Keſſel-Blech-Schmiediſchen Hochzeit Feyer

M. C. K.

*Phil.* Ich erinnere mich eben dabey unſers alten D. Michaelis, der weit beſſer mit der Retorte als mit dem Poeti-

Poetiſchen Trichter umzugehen wuſte: Gleichwol konte er bey dem Nahmens-Tag des vortreflichen Medici und Poetens ſeiner Zeit, Paul Flemmings, ſein poetiſiren nicht laſſen, und die Flemmingiſchen Poemata ſind mir deswegen noch einmal ſo lieb, weil dieſes auch unter andern Gedichten, ſo den Herrn Flemming zu Ehren verfertiget worden, p. 259. zu finden. Es iſt wol werth, daß man ſieht, wie ſich kluge Leute vergehen, wenn ſie über ein Metier gerathen, darauf ſie nicht ausgelernt haben.

Ich habe vernommen
Von viel gelehrten Leuten,
Daß langſam auch thut kommen,
Und bringt offt gute Beuten,
Wann nur die Zeit recht genomm'n in acht,
Und ein jeder ſein langſam ſolchs betracht.

So hab ich auch auf ſolche Weiß geſchrieben,
Wiewol ich erſt trug noch Bedencken,
Weil mir dieſes Symbolum ſehr thut belieben,
So hab ich mich nicht wollen lencken,
Etwan was anders ſchreiben,
Sondern bey dieſem Symbolo bleiben.

Langſam, bedacht, iſt wol ſehr gut,
Kommt aber nicht allezeit,
Auch geſchicht es ehe, es eben das thut,
Aber wol dem, der ſich hat bereit,
Etwas gutes langſam vorgenommen,
Und nicht gedenckt, ſolches bald zu bekommen.

Wie man ſieht an dieſen Saulus,
Welcher iſt geweſen gantz verblendet,

Aus ihm geworden iſt ein frommer Paulus,
Und viel Menſchen hat geſchändet,
Aber GOtt hat ihn endlich erleuchtet,
Mit Gnad und Barmhertzigkeit befeuchtet.

Weil man nun ſeinen Nahmenstag thut begehen,
So hat mich, Herr Magiſter, darzu thun zwingen,
Damit ſolches auch mög jetzund geſchehen,
Weil er, Paulus, heiſt vor allen Dingen;
So nehme er von mir das klein geringe Bündelein,
Damit ſoll er von mir nun hübſch und feſt gebunden ſeyn.

Nebenſt Wünſchung langen Leben,
Glück, Heyl und aller Wohlfahrt.
Das wolle ihm der Höchſte geben,
Worauf ich thu trauen hart,
Ein mehrers kan ich ietzo nicht finden,
Damit ich den Herrn Magiſter könte binden.

Noch eins muß ich hinzuſetzen,
Daß ihm kein Leid zuſtoß zu keiner Hand,
Sondern daß er ſeine Feind' möge verletzen,
Alle die ihn gedencken zu bringen in Band,
Und er ſie ſelber möge darein bringen,
Da ſie ihm lange haben thun von ſingen.

Solchs kleines Bändelein und guten Wunſch wird er nicht verachten,
Weil ſolches ſehr ſchlecht und klein,
Sondern er wird vielmehr bey ſich ſelbſt betrachten,
Daß ich ſein getreuer Diener will ſeyn.

Solches habe ich aus gutem Gemüth ihm zu Ehren geschrieben,
Wie ich auch nicht anders hoffe als daß es ihm wird belieben.

Sein getreuer
Johannes Michael.

*Tit.* Die Meinung scheinet gut genung und möchte man wol von dieser Vergleichung zwischen Paul Fleñingen und Paulum den Apostel sagen, was der berühmte Hülsemann urtheilete, wie ihn ein Dorf-Priester am ersten Advents-Sonntage, mit dem Esel verglich, darauf der Herr Christus seinen Einzug gehalten, und ihm den Nahmen eines grossen Kirchen-Esels beylegte: Satis quidem pie, sed non satis prudenter. Denn ich kan gar nicht begreiffen, was der Vers heissen soll:

Und viel Menschen hat geschändet.

Mich deucht, das Carmen würde Herr Flemmingen zu schlechsten Ehren gereichen, wenn man alles im Wort-Verstande nehmen wolte. Doch bey unserm supra laudato P. L. C. liegen die Concepta noch in viel grösserer Unordnung. Ich will nur ein gantz klein Gedichte von ihm anführen, daraus man ihn quasi ex ungue Leonem wird erkennen:

Ihr Durchlauchtigkeit Mari Amallen überstellt,
Mit Violen und Rosen:
Ihr süß Zuspruch das Fest Gemahl steht.
Ihr Helicon Augens Kosen:
Euch Salomon last uns unzehligmahl,
Nebst G'mahl auf Sänffte tragen:
Ob eben gleich nicht Gold überall,
Jedoch Prob-Silber beschlagen.
Majest. Amt und Hertzogs Land, Meissen,
In Honigseim und Milch zu setzen,
Nebst Mon Dieu als König Preussen,
Ohnmaßen Engels-Weise schätzen!

*Men.* Derjenige muß wol recht glücklich seyn, wer die Anmuthigkeit dieser Violen und Rosen, Sänffte, Gold, Prob-Silber, Honigseim und Milch recht zu aprofondiren capabel ist. Doch es ist nichts darinnen contra statum publicum & bonos mores. Und es läst sich eher etwas tadeln, als besser machen.

*Tit.* Bey dem Ausputzen kan der Orator dem Poeten wol auch

gar ſehr zu ſtatten kommen. Denn wenn die Figuren in einem Gedichte wol angebracht werden, ſo bekömt es dadurch ohne Zweiffel viel Annehmligkeit Die Exclamationes und Interrogationes müſſen einem offt zu ſtatten kommen, wenn die Conſtruction natürlicher Weiſe ſich nicht in den Verſ will bringen laſſen; die Hypotypoſes, Proſopopœiæ und dergleichen laſſen ſich auch wol applicirẽ, und ich finde, daß Ovidius hierinnen ebenfalls gar offte gekünſtelt. Was machet nicht Menagius vor Aufhebens von ſeiner ſchönen Hypotypoſi:

Exſpatiata ruunt per apertos flumina campos.

*Phil.* Hieher gehöret auch das nette Madrigal des Franciſcici de Lemene, worinnen das Wörtgen Rapidiſſimamente die Geſchwindigkeit vortrefflich ausdrückt, und weil wir im Deutſchen faſt keines demſelben gleich haben, ſo würde auch der Schönheit viel entgehen, wenn wir das übrige gleich noch ſo gut verdüten. Das Italiäniſche lautet alſo:

Di ſe ſteſſa invaghita, e del ſuo bello
Si ſpecchiava la Roſa
In un limpido & rapido Ruſcello.
Quando d' ogni ſua foglia
Un Aura impetuoſa
La bella Roſa ſpoglia.
Caſcar nel Rio le foglie; il Rio fuggendo
Se le porta correndo:
E coſi laBeltà
Rapidiſſimamente, oh Dio, ſen' va.

Aber Ovidius hat noch einen Kunſtgriff, den er bisweilen gar artig anzubringen weiß. Z. E. wenn er einem rathen will, wie er ſich bey einem Frauenzimmer anvettern ſol:

Si nullus fuerit pulvis, tamen excute nullum

Item in dem IVten Buch ſeiner Metamorphoſis:

- - Quique a me morte revelli
Heu ſola poteras, poteris nec morte revelli.

Dergleichen leſt ſich auch im Deutſchen gar wol anbringen. Z. E.

Die Großmuth, die dich kröhnt, verkleinert deine Noth.
Item: Lebſt du annoch, da deine Ehre ſtirbet?
Item: Du weiſt ich liebe dich, und diß geſteh ich dir;
Ich weiß, du liebſt mich auch, und läugneſt es für mir.

Hier-

Hiernechst wolte ich einem Anfänger rathen, daß er sich bey Zeiten gewöhnete, alles was ihm in Naturalibus Z. E. in Gärten ꝛc. Moralibus und Politicis vorkömt, zu appliciren, denn so wird es ihm hernach bey Ausfertigung eines Gedichtes an artigen Gleichnissen und Allegorien nicht mangeln, dadurch sich Hofmanswaldau und der Herr von Besser so viel Ruhm erworben. Wenn wir ihre Gedichte nur ein wenig vor uns nehmen, so werden wir die Allegorien bald unter ihre Fache, daraus sie geholt seyn, reduciren können. Z. E.

A re sacra.

1.

Durch mich wird Criton dir das Hertze gantz verbrennen,
Er soll dein Weyhrauch seyn, sey du sein Opffer-Heerd.

2.

So laß Beständigkeit und Liebe sich vermählen.

3.

Die Jahre deiner Gunst sind ohne Marter Wochen,
Der schwartze Sonntag wird durch dich zum Oster-Fest.

4.

Es leit dein Paradis mich Liebes-Aepffel suchen.

A re naturali.

1.

Deine Liebe - - hat wenig Glut, Rauch desto mehr.

2.

Daß Gold und Lieb allein im Feuer dauern kan.

3.

Ich weiß so gut als du den Zunder deiner Sinnen,
Und daß nicht Eiß und Stahl dir um das Hertze liegt.

4.

Du läst mich nicht im Schlamm der bleichen Sorgen stecken.

A re artificiali.

1.

Wer Printzen unterweist, poliret zarte Spiegel,
In welchen, der sie schmückt, sein eigen Bildnis sieht.

2.

Denn Fürsten gleichen zwar den reinen Edelsteinen,
Die ihren Glantz und Werth mit auf die Welt gebracht,

Doch scheinet nicht der Glantz und kan nicht eher scheinen,
Als biß des Künstlers Hand ihn sichtbar hat gemacht.

A re œconomica.

1.

Doch Lieb und Ungedult verträgt den Zügel nicht.

2.

Daß die Begierd uns offt als alte Kinder wiegt.

3.

Der Himmel hat dich selbst auf Arm und Schooß getragen.

4.

Daß Lieb und Tugend wol Geschwister können bleiben.

A re politica.

1.

Ich mercke mir genau den Gräntzstein meiner Lust.

2.

Daß List und Unbestand bey euch zu Hofe gehn.

3.

Es wird die Freyheit dir für eine Sclavin dienen.

A tempore.

Du kanst aus Nächten Tag, aus Winter Frühling machen,
Und lockst aus trüber Nacht den hellen Sonnenschein.

A re antiqua.

Das Frauenzimmer steht den Parthen an der Seiten,
Sie zeigen durch die Flucht offt ihre Lust zu streiten.

In dergleichen Allegorien bestehet ein grosses Theil der Schönheit der Deutschen Poesie, und es ist kein Zweiffel, daß des Herrn von Hofmannswaldau Stärcke auch darin besteht; denn wenn er sagen will: sie ist getreu und züchtig, so spricht er entweder: Wo Treu und Zucht sich küssen, oder: Wo sich die Reinligkeit mit Treue läst vermählen, oder auch: Wo Treu und Zucht Geschwister seyn. *Men.* Das sind lauter Dinge, die man aus der Oratorie lernt. Aber hätten wir nicht auch etwas bey dem Numero, Cæsur und Rhythmo zu erinnern? Denn darüber hat die Poesie alleine zu disponiren. *Phil.* Freylich giebt es dabey gar viel zu erinnern, und wenn ich nicht befürchten müste, daß die Herren die Patience verliehren möchten,

so

so wolte ich ihnen meine Gedancken davon auch communiciren. *Tit.* Vielleicht giebt es Gelegenheit, daß wir das Restgen von der Franckfurter Probe dabey absolviren. *Phil.* Ich setze zum Fundament, daß je mehr man die einsylbigten Wörter Umgang haben kan, je angenehmer ist auch der Numerus. Denn die gröste Schönheit der Verße besteht, meines Erachtens, darin, daß nicht allzuviel Consonantes zusammen kommen, welche die delicaten Ohren nothwendig mehr choquiren müssen, als die Vocales. Und ist dieses die einzige Ursache, warum sich die Italiänische Sprache zur Musick am besten schickt, weil sie so reich an vocalibus ist. Das vorhin angeführte Madrigal des Fr. de Lemene hat just hundert vocales und kaum eilff consonantes über hundert, darunter das g vor dem n und l viermal, wie auch das h in der Mitte dreymal vorkömmt, da doch beydes fast gar nicht gelesen wird, item es sind dabey ll, cc, gg, rr, ſſ, welche die Annehmligkeit des Klanges mehr befördern als hindern. Hingegen im Deutschen werden insgemein doppelt so viel consonantes als vocales zu zehlen seyn, Z. E.

Denn Fürsten gleichen zwar den reichen Edelsteinen.

Hernach choquirt es die Ohren überaus sehr, wenn man die kurtzen Sylben lang und vice versa gebraucht; Z. E.

Scheuß von weiten deine Strahlen,
Grosser Patron, auf mich zu,
Laß mich deine Gunst bemahlen etc.

Ferner giebt es einige dreysylbigte Wörter, die sich gar nicht wol in einen Vers schicken, weil ein spondæus darinnen ist; dahin gehören: Ehrsüchtig, großmüthig, wahnwitzig, blutdürstig, Anliegen, Manns-Liebe, Groß-Vater, Stall-Meister, Post-Meister, Bau-Meister, Marckschreyer, Burg-Keller, Irrwische, Stockfische, Schaubühne, abreißen u. d. m. Jedoch nulla regula sine exceptione: Ich finde, daß der Herr von Beßer das letzte Wort mit besondern Nachdruck, in demjenigen Gedichte, darin er seiner geliebtesten Gemahlin Tod beklaget, angebracht. Die gantze connexion fließet also:

O Elend für den Mann! o unglückseelger Besser!
Welch Schwerdt fuhr in dein Hertz, welch ungehemtes Messer
Schnidt diesen besten Theil von deinem Hertzen ab?
Er wüntschte sich vor Leid viel tausendmal ihr Grab;

Warff sich bald auf den Mund, und bald zu ihren Füssen,
Daß man ihn mit Gewalt von ihr abreißen müssen.

So habe ich auch in meinen Schertzhafften Ged. p. 115. das Wort Marckschreyer, wie mich dünckt, nicht ungeschickt, angebracht, da es heist:

Bald advociret er, bald wird er ein Marckschreyer,
Bald pfeifft er auf dem Bock, bald spielt er auf der Leyer.

Denn durch diese ungewöhnliche Dehnung der mittlern Sylbe, wird die Idee eines Marckschreyers noch deutlicher vorgestellt. Von der Cæsur ist erstlich ausgemacht, daß solche nicht in die Mitte eines Worts fallen darf, sondern sie gehöret zu Ende eines Worts, doch observire ich wiederum, als höchstnöthig, daß sie nicht auf die kleinen Particuln, auf, in, an, als, zu, und, bey, der, die, das u. s. w. eintreten darff. Denn wie klinget das:

Er denckt nicht wieder in der Mutter Leib zu kehren.
Wie aber, hat ihm der Herr Vater nicht geschrieben?
Er denckt zu reisen und will doch daheime bleiben.

Jedoch dieses ist zu verstehn, wenn das verbum darauf folget: Denn wo es vorher geht, da ist nichts einzuwenden. Z. E.

Man leget ihm mehr auf, als er ertragen kan.

Von dem Reime wil ich nicht viel sagen; der berühmte Herr Hübner hat diese Materie gar artig in der Vorrede vor seinem Reim-Register abgehandelt. Vorerst müssen die Reime gleichlautend seyn, und vor allen Dingen keine wiedrige Consonantes zusammen kommen: Z. E. wie jener im Post-Scripto schrieb:

Es grüssen dich auch deine Schwestern,
Die um dich geweint, als wie die Elstern.

Oder wenn ich sagte:

Das Bleßinsche Frauenzimmer
Feyert ietzt ein hohes Fest,
Und du bist ein rechter Limmel,
Wo du nicht bey Seite gehst.

Hernach hat man auch auf den tonum und valorem vocalium Achtung zu geben; und da steht einem Schlesier immer mehr frey, als einem Meißner. Und ich getraute mir zu erweisen, daß es eben kein Wunderwerck sey, daß es unter den Herren Schlesiern viel Poeten giebt. Denn da reimt sich Geberh, laberh und

Spis

Spinet vortreflich zusammen, Löwen und geben, legen und Degen, vermählen und quälen, gewöhnen und Thränen, lehnen und krönen, ernehren und begehren, erröthen und bethen u. d. m. In Meißen sind wir schon etwas eckler, und wenn man ja wol und sol, seben und stehen, zerrissen und genossen, gebildet und vergüldet zusammen reimen will, so ist es endlich als eine Licentia poetica, jedoch nicht offte, zu passiren, und die Pensee muß diesen Fehler compensiren helffen. Z. E. in diesen treffen die Buchstaben nicht überein:

Bey uns ist kein Frantzösch und kein Hebräisch Hertz,
Denn jenes liest man halb, diß aber hinterwerts.

Und so kan man auch bey uns von dem H sagen, H non est litera; denn ich finde bey den besten Poeten, daß sie auf Panacee, Eh, Weh ꝛc. auf Artzneyen, verleiben, auf säen, tieben ꝛc. reimen. *Tit.* Ich habe immer einen Gewissens-Scrupel wegen des harten und weichen d gehabt. *Phil.* In weiblichen Reimen ist es wol ohnstreitig wieder die Regul. Denn man höre nur wie es klingt:

1.

Ich hab mir vorgesetzt, ein wahres Wort zu reden,
Von euren Tugenden und hohen Qualitäten.

2.

Komt ihr in Compagnie mit Hoch- und Wohlgelehrten,
Und wie sie insgesamt genennet mögen werden.

3.

Wo bleibet die Music? mit euren zarten Händen
Spielt ihr, den Musen gleich, die schwersten Instrumenten.

4.

Mir ist nicht unbekannt, daß dir die Schmeichel-Reden
So angenehme seyn, wie Knoblauch dem Magneten.

Doch bey männlichen Reimen gehet es eher an, daß ich Tod und Noth, Ebenbild und angefüllt zusammen reime; wiewol meines Erachtens es auch allezeit tolerabler ist, wenn das d als wenn das t in dem ersten Reime steht. Denn so sage ich lieber:

Denn dein geliebtes Ebenbild
Ist mit Vergnügen angefüllt.

Als: Du bist mit Freuden angefüllt,
Das zeigt dein schönes Ebenbild.

*Men.* Weil ihr vorhin von denen Schlesiern gedachtet, so

erins

erinnere ich mich, daß ſie auch einen groſſen Vortheil haben, die Zeilen auszufüllen, indem ſie die Wörter fein lange ausdehnen, daß ſie deſto weiter reichen. Z. E.

Daß mich mein Ungelück noch muß glücklich machen,
Oder: Das Kind wird dem Papa in allen gleiche ſehn.

*Phil.* Ich muß bekennen, daß ich mir ehemals auch keinen Scrupel machte, das gleiche zu gebrauchen. Denn es war mir aus dem Hofmanswaldau gantz geläuffig worden; aber jetzt brauche ich lieber davor ähnlich, wenn mir ja ein zweyſilbigt Wort mangelt. Jedoch man hat ſchon andere Wege, die Zeilen auszufüllen; und davon will ich euch jetzt meine Gedancken auch ſagen. Ich kan erſtlich die Lücke voll machen, indem ich ein ſimpel Wort circumſcribire, als:

Die dis, was Liebe heiſt, noch nicht erfahren hat.

Item: Und machteſt, daß ich noch, was Luſt iſt, ſchmecken könen.

Hernach kan ich etwas wiederhohlen, wenn es der Affect leidet. Z. E. gantze Wörter:

Denn deine Zier ach deine Zier verdirbt.

Dieſe können noch einen Zuſatz durch eine Betheurung bekommen: Und nichts kan in der Welt beſtehen,
Verſichert nichts, als Unbeſtand.

Bißweilen fehlt es nur an einer Sylbe, ſo wiederholet man den Articul, ſo doch mit groſſer Behutſamkeit geſchehen muß:

; ; die Kräffte deiner Hand
Für welchen alles fällt, die werden zeitlich weichen.

Ja es wird öffters durch Wiederholung einer kleinen Particul die Sache noch weit angenehmer; als wenn der Herr von Beßer ſpricht:

Die Chloris hatte noch bey allen dieſen Klagen
Noch nicht vor Scham und Grimm die Augen aufgeſchlagen.

Endlich kan man auch die Penſee durch Frage und Antwort erlängern. Z. E.

Ey ſo muſt du doch verbleiben,
Weiſt du was? mein ſchönſtes Licht.

Item. Warum? ich liebe dich und ſiehſt mirs doch nicht an.

Uber dis fehlet es bißweilen an langen und geſchickten Epithetis, oder wenn ſie auch vorhanden ſeyn, ſo gehen ſie doch nicht recht in den Verß: da muß man den Italienern etwas ablernen, und bald das Adjectivum in ein Subſtantivum ver-

wan-

wandeln, als wenn die eiſerne Zeit nicht in den Vers paßt, ſo ſetze ich das Eiſen dieſer Zeit: bald das Subſtantivum in ein Verbum, wodurch ich insgemein eine Sylbe mehr gewinne; Z. E. Opitz ſpricht:

Von ſolcher Frucht iſt mein Philoſophiren.

Item: Dein Lieben iſt ein bloſſes Schertzen.

An ſtat daß er ſagte Philoſophie, Liebe, Schertz.

*Tit.* Aber wie ſteht es nun um die Execution? *Phil.* Bey der Execution ſehe ich genau auf das Antecedens, Connexion und Conſequens; ich erwege, ob ſich auch alles füglich zur Haupt-Invention reduciren läſt, oder ob ich von dieſer irgendwo zu weit abgewichen, oder durch allerhand Neben-Einfälle einen ungereimten Miſchmaſch ausgebrütet habe. Ich gebe auf den Stylum achtung, ob er auch allenthalbē æqual iſt, damit ich nicht mit der Sonne anfange, und bey dem Ofen-Ruß aufhöre, ich will ſagen, daß ich nicht an einem Orte allzuhoch und am andern wieder gar zu populair rede. Denn es kan wol jede Zeile vor ſich net und ohne Tadel, und doch das gantze Carmen zuſammen nichts nütze ſeyn. Doch wer fleißig Poeten lieſt, und imitirt, oder auch aus andern Sprachen überſetzt, bedarf weiter keiner Regeln: Denn in dieſen drey Stücken hat ein Liebhaber der Poeſie alle Kunſtgriffe beyſammen, die er braucht, wenn er ſein Meiſterſtücke machen wil. *Men.* Ich mercke wol, Philander hat den guten Wein biß auf die letzt geſpahrt. Wir hätten noch viel Materie zu reden, wenn wir alle Poeten durch die Muſterung wolten paſſiren laſſen, die zu leſen, verriren und imitiren ſeyn. Doch wir wollen ſie immer vor dismal in ihren Qvartieren ruhen laſſen. Nun es leben alle rechtſchaffene Deutſche Poeten! und hiermit adjeu. Tit. Adjeu.

# Regiſter
## Uber Philanders von der Linde Gedichte IV. Theile.

Durch G. werden die Galanten, durch S. die Schertzhafften, durch E. die Ernſthafften und durch V. die Vermiſchten Gedichte angedeutet.


Geiſtliche Gedichte. E. von p. 2. biß 82.
Ehrengedichte.
inſgemein. V. p. 88. 146. 225.
bey würckl. Beförderungen. V. p. 134. 129. 170.
bey Magiſter-Promotionen. S. p. 38. 43. V. p. 20. 39. 121. 204.
bey Doctor-Promotionen. S. p. 28. 64. it. von 68. biß 170. V. von p. 16. biß 32. it. 124. 127.
bey Nahmens-Tagen. V. p. 37. 131. 135. 303.
bey Geburths-Tagen. V. p. 87. 213. 276. 279. 284.
bey Durchreiſen. V. p. 9. 14.
Trauergedichte. E. p. 71. it. 84. biß zu Ende V. von p. 76. biß 84. it. 91. 178. 292.
Hochzeitgedichte. G. p. 26. 30. 34. 54. 81. 85. 112. S. p. 19. 56. 59. V. von p. 42. biß 73. it. von p. 94. biß 119. it. p. 302.
Verliebte Gedichte. G. von p. 40. biß 111. V. p. 180.
Liebes-Briefe. G. von p. 2. biß 37. S. p. 155. V. p. 131.
Liebes-Maximen. G. p. 134. biß zu Ende.
Oden
Geiſtliche. V p. 222.
Weltliche. S. p. 172. 179. 180. E. p. 73. V. p. 225. 227. 228.
Verliebte. G. p. 48. 58. 65. 69. 72. 78. 90. 92. 94. 100. 101. 103. 104. 107. 128. 130. 131. S. p. 175. V. p. 237. 240.
Cantaten. V. 244. 247. 250.
Satyren. G. von p. 1. biß 64. V. von p. 185. biß 208. it. p. 220. 297.
Sinngedichte. G. p. 40. 41. 45. ſq. 54. 77. ſq. 89. 92. 97. ſq. 102. 106. ſq. 108. 110. ſq. 125. S. p. 181. biß zu Ende. E. p. 58. ſq. 76. biß 82. V. 92. it. von p. 254. biß 266. it. 274. ſq.
Grabſchrifften. G. p. 132. S. p. 186. E. p. 175. V. p. 253. ſeq. 263.
Fabeln. G. p. 81. 85. S. p. 28. 38. 43. 59. 112. 115. 118. 122. V. p. 135. 208. 213. 216. biß 219.
Sonnete. G. p. 41. 42. S. p. 196. 202. E. p. 58. 59. 80. 172. 173. V. p. 268. 269.
Madrigale. G. p. 45. 78. 99. S. p. 161. 183. 187. 191. 197. E. p. 59. 81. V. p. 269. 270.

Rondeau. G. p. 109. E. p. 174.
Virelay. G. p. 117. V. p. 260.

# Philanders von der Linde Galante Gedichte,

Darinnen
So wol eigene verliebte Erfindungen,
als allerhand auswärtiger Poeten übersetzte
Liebes-Gedichte, wie auch insonderheit
des berühmten
Grafen von BUSSY-RABUTIN
Liebes-Maximen
enthalten.

Die andere Auflage, so mit Fleiß corrigiret.

Verlegts in Leipzig,
Johann Friedrich Gleditsch und Sohn,
Im Jahr Christi 1710.

# An seine Freunde.

INdem euch meine Hand die Liebes-Reime weiht,
So schenck ich euch kein Werck von grosser Wichtigkeit;
Ihr findet freylich wol gar wenig Anmuth hier;
Ich forder aber auch, ihr Freunde, nichts darfür.

Philander von der Linde.

DJe Liebe ist die allerzärtlichste Gemüths-Regung, welche doch dabey die hefftigsten Würckungen hat, und wenn alles dasjenige, was verweßlich ist, davon abgesondert wird, mehr gut als böse, und öffters recht göttlich zu nennen. Und daher haben zu iederzeit die Poeten, bey welchen ohne dem viel etwas göttliches erkennen wollen, ihr gröstes Feuer und angenehmste Zärtligkeit, ich will sagen, ihre sinnreichsten Erfindungen und beste Ausbildung in verliebten Gedichten sehen lassen. Wie denn allerdings die Erfahrung bekräfftiget, daß die meisten Poeten ihren Lorber von den zarten Händen eines geliebten Frauenzimmers empfangen, inmassen sie durch allerhand Liebes-Gedichte die Hitze der Jugend dergestalt auffgemuntert und gestärcket, daß solche nachmahls auch zu Ausarbeitung anderer Gedichte überflüßig zugereicht. Dafern ich mich keines übelstandes besorgen dürffte, wenn ich diesen wenigen Liebes-Gedichten allzuweitläufftig vorredete, so würde ich hier die Exempel dererjenigen anführen

führen, welche sich viel damit gewust, daß sie durch Liebe und Schönheit in die Zahl der Poeten erhoben worden. Doch damit wir unserm Absehen desto näher kommen, so wollen wir allein diese etwas genauer betrachten, derer verliebte Gedichte allhier auch in unser Mutter-Sprache, obwol vielleicht nicht in der Annehmlichkeit, darin sie geschrieben, erscheinen, damit wir auff diese Weise unserm Leser beyzeiten einigen Vorschmack von diesem Wercke geben mögen. Theocritus und Moschus hätten es unter den Griechen nimmermehr so hoch gebracht, wenn sie nicht in ihren Gedichten den süssen Honig der Liebe mit eingestreuet. Die gelehrte Sappho würde mit ihrer andern Ode so viel Ruhm nicht verdienet haben, dafern ihr nicht die ungemeine Liebe gegen den Siciliänischen Jüngling Phaon gleichsam die Hand geführet hätte, und der berühmte Tanaquil Faber hat gar artig angemercket, daß die angenehme Wiederholung der Particul *dé* mehr ihrem hefftigen Affecte als denen Reguln der Kunst zu zu schreiben. Und es ist kein Wunder, daß Anacreon so artig mit der Liebe spielen kan; soll er doch von den Eigenschafften der Liebe ein eigen Werck verfertiget haben, dazu ihm ohne

Zweiffel die eigene Erfahrung die beste Materie an die Hand gegeben. Catullus, der anmuthigste unter den Lateinischen Poeten, betete unausgesetzt seine Clodia unter dem Nahmen der Lesbia an: Tibullus aber war nicht so beständig, und da er in der Jugend die Delia verehret, hielt er es nach der Zeit mit der Phania, der er den Nahmen der Nemesis beygeleget, und gestand, daß ihm kein Reim ohne ihr wol von statten gienge. Die Cynthia, oder wie sie eigentlich hieß, die Hostia, war die erste, welche mit ihren holden Augen den muntern Propertium charmirte, und es ist kein Vers unter den seinigen schöner, als da er sein Bekäntnis ableget. Der Meister der galanten Poesie Ovidius leugnet nicht, daß er sein artiges Ingenium, welches man nirgends besser als in seinen Helden-Brieffen erkennen kan, der geliebten Corinna zu dancken habe. Inzwischen bleibt es bey denen Gelehrtẽ noch ein Geheimniß, ob diese Corinna des Käysers Augusti Tochter die Julia, oder welches weit gläublicher, sonst ein feines Bürger-Mägdgen in Rom gewesen. Unter denen neuern mögen Marullus und Angerianus unter diejenigen mit allem Recht gezehlet werden, welche alle Anmuthigkeit, so sie aus denen

Griechi-

Griechischen Poeten zusammen gezogen, zum Lobe ihrer Neæra und Cælia verschwendet, wiewol der letzte seine Uebersetzungen noch glücklicher angewendet. Und gleichwie unter denen Frantzosen Voiture und Saralin in Nachahmung der Alten so wohl reusiret, daß man ihnen angedichtet, ob hätten sie sich unter ihnen eine Zeit lang als Kundschaffter auffgehalten, und dem Homero zur Nachtzeit den so genannten Cestum der Venus, darinnen alle Schönheiten und Lieblichkeiten solten verborgen seyn, entführet, also haben sie allerdings beyde ihre meisten Kräffte und stärcksten Regungen in verliebten Gedichten sehen lassen. Le Pays ist voller Feuer, und der Titul seiner mit allerhand Reimen eingesprengten Briefe giebet gnugsam zu verstehen, was der Inhalt seiner netten Erfindungen seyn müsse. Der galante Benserade würde mit allen seinen Balladen noch unbekant geblieben seyn, wenn er sich nicht die blonden Haare der schönen Rose dermassen in das Hertze leuchten lassen, daß er die Sorbonne als einen allzu ernsthafften Ort frühzeitig verlassen, und weil er sonst wenig begrissen, die Liebe zu seinen einzigen Lehrmeister angenommen. Hierbey muß ich nothwendig derer beyden Sonnete ge-

dencken, welche eine Weile die beaux Esprits in Franckreich dergestalt exerciret, daß man ein gantzes Buch von allerhand Anmerckungen darüber erfüllen können, und ich hoffe die Erlaubnüß zu haben, an diesem Orte etwas ausführlicher davon zu handeln. Es war die Madame de Longueville einsmahls mit dem Printzen von Conti auff einen Discurs von Sonneten gerathen, und meinte dieser, daß er nie etwas schöners gelesen, als dasjenige Sonnet, welches Monſ. Benſſerade einem Frauenzimmer nebſt der Poetischen Uberſetzung des Hiobs überreichet, und wäre der Schluß darinnen so glücklich, daß man sich nicht genung darüber verwundern könte. Alleine jene wolte gleichwol des Monſ. Voiture Sonnet, so er der Urania zu Ehren verfertiget, noch weit höher schätzen, und weilen beyde vor sonderliche Kenner guter Gedichte gehalten wurden, so ward hierüber fast der gantze Hoff den Meinungen nach partagiret, und war die allgemeine Frage, ob man sich vor den Job oder vor die Uranie erklärte, daher die eine Partey Jobeliner, und die andere Uraniſten genennt wurde. Die sich aber neutral halten wolten, antworteten auff die vorgelegte Frage Schertzweise, sie hielten es mit dem Tobias.

Mei-

Meinem Leſer ſtehet es frey, auf welche Seite er ſich wenden will, wenn er meine Uberſetzung erweget, doch kan ich ihm keine Verſicherung geben, daß dieſe Abgüſſe ſo gut als die Originale ſeyn ſollen. Ich kan inzwiſchen nicht umhin, den Schluß desjenigen Sonnetes beyzufügen, darinnen der ingenieuſe Monſ. Corneille ſein Sentiment über dieſe Erfindungen eröffnet:

L' un eſt ſans doute mieux revé,
Mieux conduit & plus achevé,
Mais je voudrois avoir fait l' autre.

Wie hoch die Liebe, welche die gelehrte Gräfin de la Suze, ſo den Nahmen der Frantzöiſchen Sappho verdienet hat, und der ſcharffſinnige Peliſſon gegen einander blicken laſſen, ihre Poeſie getrieben, kan das von beyden zuſammen getragene Recueil ausweiſen, und wer etliche Proben verlanget, wird ſie in dieſen Blättern ſchon finden können. Und der bekante Frantzöiſche General-Lieutenant Graff von Buſſy-Rabutin, welcher eben ſo wol unter die glücklichen Poeten, als unglücklichen Politicos zu rechnen, hat in denen Liebes-Maximen, die in unſern Gedichten nicht den kleinſten Platz einnehmen, ein rechtes Meiſterſtück ſeiner durch Liebe erlernten Poeſie

abgeleget. Unter denen hitzigen Italienern hat die Liebe manchen zum Poeten gekrönt, und Guarini würde durch seinen Pastor fido die Ehre nicht erworben haben, daß die beyden gröſten Poeten Hoffmannswaldau und Abschatz bey dessen Uebersetzung alle Künste angewendet, wenn er nicht die Eigenschafft der Liebe so wol verstanden, wie allein aus dem neunten Auffzuge seiner dritten Handlung zu ersehen, welche ich meinem Leser nicht deswegen vorlegen wollen, daß ich mit denen Lichtern Schlesiens in Vergleichung zu kommen verlange, sondern damit man erkennen möge, wie so gar selten unterschiedene Uebersetzer auf einerley Worte und Redens-Arten gerathen. Endlich muß ich auch derer Engeländer gedencken, welchen es eben so wenig an dem Affect der Liebe, als an ausbündigen Expressionen zu Verfertigung vollkommener Gedichte ermangelt. Ich will mich eben mit dem beruffenen Grafen von Rochester nicht breit machen, dessen Lieder meistens unrein und aussätzig gewesen; doch welche sich der castrirten Edition seiner Gedichte bedienen, werden nicht viel Mühe brauchen, die Artzeney von dem Gifte abzusondern, und ich hoffe, daß ich mit denen daraus übersetzten Stücken kein

Aerger-

Aergernis geben werde. Die unter dem Nahmen der Astræa in Engeland allzu bekante Afara Behn hätte weder andern Poeten ihrer Zeit so viel verliebte Gedancken inspiriret, noch die erdichtete Reise nach der Insul der Liebe in so anmuthigen Reimen beschreiben können, wenn sie nicht nebst ihrer ungemeinen Schönheit auch eine ungemeine Empfindung gehabt. Endlich weiß ich von dem berühmten Eduard Sherburne, und den unglücklichen Epigrammatisten Richard Fleknoe nichts mehr zusagen, als daß ihre gröste Schönheit in verliebten Erfindungen bestehe. Diesemnach hoffe mich um meinen Leser nicht übel verdient zuhaben, daß ich ihm dasjenige, wo so viel auswärtige und manchem noch unbekante Poeten alle ihre Kräffte und Annehmlichkeiten gleichsam zusammen getrieben, in unser Deutschen Sprache zu lesen gebe. Und weil ich eben bey dem Anfange meiner Poesie das Glücke gehabt, manchem Freunde mit ein paar verliebten Reimen zu dienen, auch wol öffters, da sich keine Gelegenheit herfür thun wollen, dieselbe hier und dar vom Zaune gebrochen und erdichtet, so wird sich niemand wundern, wenn er auch meine eigene verliebte Erfindungen auff einigen Blättern findet, wor-

worbey ich mir die Freyheit genommen, die Nahmen der Personen nach Gefallen zu erdichten und wol öffters unterschiedenen Personen einerley Nahmen beyzulegen. Hiernechst prætendire ich keines weges den Nahmen eines Poeten, welcher ohne dem zu ietziger Zeit so wenig Ehre als Geld einbringet, und es reuet mich nicht, daß ich meine beste Zeit auff etwas nützlichers angewendet, und die Warheit leeren Gedichten, wie die Früchte dem eitlen Blumen-Wercke, fürgezogen. Denn ich möchte wol Ovidio die Worte abborgen:

Sæpe pater dixit: studium quid inutile tentas?

Ich muß auch dem ecklen Leser berichten, daß ich mich anfangs allzusehr in die Hoffmannswaldischen Gleichnüsse verliebet, und daher, indem ich ihm nachzuahmen vermeinet, in meinen Helden-Brieffen, welche meist im achtzehnden Jahre verfertiget, viel unrichtige Gedancken, so die Frantzosen mit einem Worte Galimatias und die Engeländer Nonsense zu neñen pflegen, auch wol mancher Schlesischer Reim mit untergelauffen, welche Fehler zu verbessern es mir vor diesmahl so wol an dem Willen als an der Zeit ermangelt.

gelt. Es muß auch ein ieder, welcher aus seinem eigenen Kopffe etwas zu spinnen vermögend, mit mir bekennen, daß man seine eigene Arbeit meist so lieb hat, daß man die Fehler vor Schönheiten ansiehet, und sich nicht unterstehet, etwas zu verbessern. Dannenhero habe dieses Werck meinen Freunden, sonderlich auch um deßwegen gewiedmet, damit sie mir die Augen öffnen, und den hier und dar erscheinenden übelstand zeigen mögen. Haben doch auch diejenigen Poeten, deren Gedichte wir hier zum Theil übersetzet, von andern ihr Urtheil eingeholet, und ihnen hinwiederum mitgetheilet. Dergestalt pflegte Horatius dem aufrichtigen Tibullo, und Propertius dem Ovidio seine Gedichte fürzulesen, und unter denen Mahlern hat auch Apelles selbst seine vortrefflichen Gemählde dem Lysippo, und dieser hinwiederum die seinigen jenem zur Verbesserung übergeben. Ubrigens wäre ich vielleicht auff die Thorheit nicht gerathen, meine bißher gefangen gelegene Gedichte an das Licht zu stellen, wenn ich nicht erfahren, daß einige bey Hochzeiten, Begräbnüssen und andern Begebenheiten von mir ausgegebene Gedichte in unterschiedenen zusammengestoppelten Mescolanzen mir unwissend eingeflochten,

flochten, und mit ziemlich groben Fauten vermehret worden, welches mich gleichsam genöthiget, daß ich endlich beschlossen, meine unzeitigen Geburthen der Welt selbsten zu zeigen. Inzwischen werde noch mit oberwehntem Apelle hinter der Thüre stehen, und die Urtheile vernünfftiger Leute mit Geduld anhören. Solten nun diese wenigen Gedichte so glücklich seyn, daß sie mit einigem Wohlwollen auffgenommen würden, so gebe ich die Versicherung, daß mit der Zeit auch meine Geistlichen, Satyrischen und Ehren-Gedichte nachfolgen sollen. Sonst aber wird es mir wenig verschlagen, ob diese ersten Gedichte auch zugleich die letzten seyn werden, inmassen ich ohne dem keinen unmäßigen Liebhaber meiner eigenen Wercke ab zu geben, vielweniger aber das edle Papier mit meinem Verschulden zu verderben gesonnen bin.

Helden-

# Helden-Briefe.

# Liebe zwiſchen der Dido und ihrem Æneas.

Als der berühmte Held Æneas bey Einäſcherung der Stadt Troja ſich auf die Schiffe ſalviret, in dem Abſehen, ſich in Italien zu wenden, wurde er durch einen heſftigen Sturm überfallen, und endlich an die Africaniſche Küſte geworffen. In eben dieſer Gegend hatte ſich die Tyriſche Princeßin Dido, nach der an ihrem Gemahl Sichæo von ihrem leiblichen Bruder Pygmalion begangenen Mordthat, niedergelaſſen, und allda die hernach ſo berühmte Stadt Carthago erbauet. Nun bemüheten ſich zwar viel, ſonderlich Jarbas, König der Getulier, um ihre Liebe, aber vergebens. Hingegen begegnete ſie dem Æneas und ſeiner gantzen Compagnie mit beſonderer Höfligkeit, und weil er von ſolchem Anſehen war, daß ſich eine junge Wittibe wol in ihn verlieben konte, und er hingegen nach ſo viel ausgeſtandenem Ungemach ein unvermuthetes Vergnügen ſich auch gar wohl gefallen ließ, ſo muſte nachgehends eine von der Dido angeſtellte Jagd beyden zu Erfüllung ihrer Wüntſche Gelegenheit geben, und wenn Virgilius ſchreibet:

Speluncam Dido Dux & Trojanus eandem
Conveniunt,

ſo

so versiehet man schon den Rest. Allein Æneas wurde seiner schönen Wirthin bald überdrüßig, und die Prophezeyungen, die man von ihm hatte, daß er ein neues Volck in Italien pflantzen solte, lagen ihm so sehr im Sinne, daß er sich auf keine Weise von seinem Propos, die Reise weiter fortzusetzen wolte abhalten lassen. Wie schwer es der Dido eingegangen, einen Gast, dem sie alles das ihrige und sich selbst gewidmet, so bald wieder von sich gehen zu lassen, ist leicht zu ermessen. Sie gedachte ihn durch einen Brieff aufzuhalten, darinn sie ihre Liebe und seine Untreue gleichsam auf eine Wage-Schale legte, und wie alles fruchtloß war, und Æneas eben zu Segel gieng, ergriff sie das ohngefehr von ihm zurück gelassene Schwerdt, und machte dem grausamen Affecte ihrer Liebe so wol als ihrem unglückseligen Leben ein Ende. Was der Inhalt des folgenden Ovidianischen Helden-Briefes sey, kan man aus einem Epigrammate des Ausonii, so unter denen seinigen das dreyßigste, ersehen, dessen Uebersetzung hier mit beyfügen will:

Es liefert deine Gunst dir, Dido, schlechte Frucht,
Die Männer werden dir gar theuer zu erwerben.
Der eine zwinget dich durch seinen Tod zur Flucht,
Der andre bringt dich gar durch seine Flucht zum Sterben.

## Dido an ihren Æneas.

Aus der Ovid. Her. Ep. 7.

NImm hin das letzte Lied der sterbenden Elissen,
Æneas nimm es hin. Denn was du für dir siehst,
Sind Worte, die ich dir zuletzt noch lassen müssen.
Doch glaube, daß mein Hertz auch mit darinnen ist:

So pflegt der weisse Schwan sein Sterbe-Lied zu singen,
Wenn er die Lebens-Zeit darauf beschliessen will.
Zwar wird mein letzter Wuntsch mir dennoch nicht gelingen;
Mein Sterben scheint dir nur ein blosses Gauckelspiel.
Ein Wunsch ist ja vergönnt, wenn sich GOtt selbst verstellet,
Wenn er in unsrer Noth kein Bitten mehr erhört;
Und weil du meinen Sinn, Leib, Ehr und Hertz gefället,
So sey dir auch hiermit mein Testament verehrt.
Dein Sinn besteht darauf, mich Arme zu verlassen;
Du lösest Treu und Bund und Segel auch zugleich.
Soll denn ein leichter Wind dich und die Treu umfassen?
Suchst du durch viel Gefahr ein unbekanntes Reich?
Hält dich Carthago nicht, und seine hohe Mauern?
Verschertzest du den Thron, den ich dir anvertraut?
Es will dir deine Haut für reiffen Früchten schauren;
Was unbewohnet ist, da suchst du deine Braut.
Vergebens suchst du noch; du hattest sie gefunden,
Du fandest, was allhier dein Hertze wüntschen kan.
Du hattest mich und auch mein Alles überwunden:
Was nur zwey Finger regt, das war dir unterthan.
Nun wird das Meer dein Land, die Decke Lufft und Wolcke,
Gefahr und Ungelück wird deine Dido seyn,
Gesetzt, du findest was; wer reimet fremden Volcke
Sein Schloß, Leib, Gut und Ehr, ja Land und alles ein?
Wer wird hinführo mehr auf dein Versprechen trauen,
Weil die Erfüllung doch nicht kan von dir geschehn?
Wenn wirst du dermaleinst dein neu Carthago bauen,
Und von der hohen Burg dein werthes Volck besehn?
Gesetzt, du findest auch, was deine Hand begehret;
Wo wird dir eine Frau so treue Dienste thun?
Æneas, deucke doch, wie Dido sich gebehret;
Furcht, Treu und Liebe läßt sie keine Stunde ruhn.

Ich

Ich muß bey Tag und Nacht auf Kummer-Dornen gehen,
Biß ein geschwinder Tod mich von der Erde reist;
Es bleibt mir dein Gesicht stets vor dem Bette stehen:
Die Augen sehen dich, die keine Ruhe schleust:
Bald halt ich dich zurück, bald bist du mir verschwunden,
Du achtest mein Geschenck, und auch mich selber nicht.
Bald sagt ich: fahre hin, wär ich noch ungebunden.
Denn meine Hoffnung bleibt doch gegen dich gericht.
Ich kan dich auch so gar in deiner Flucht nicht lassen:
Ich tadle nichts an dir als die gekräuckte Treu;
Auch diese kan ich nicht, wie billig, an dir hassen;
Du liebest die Gefahr, ich deine Tyranney.
O Venus, bist du noch die Mutter wahrer Liebe,
So schaffe daß dein Sohn auch kan empfindlich seyn:
Gieb, daß sich seine Faust in Liebes-Kriegen übe:
Es schlage Cypripor ihm süsse Wunden ein.
Der, den ich lieben will, und Liebens-würdig schätze,
Der gebe mir auch selbst Gelegenheit darzu.
Doch irr ich, wenn ich mir ein Bild vor Augen setze,
Das sonder Regungen und flüchtig ist, wie du.
Dich hat ein harter Fels, dich haben wilde Thiere,
Ja Berg und Steine selbst auf diese Welt gebracht.
So offt ich deine That mir zu Gemüthe führe,
So offtmahls hab ich dich für einen Stein geacht.
Kan auch ein todter Klotz verliebte Leute machen?
Es schickt sich Fleisch und Stein zu keiner Einigkeit.
Doch, was die Venus zeugt, das sind beliebte Sachen;
Du bist der Liebe werth, und selbst davon befreyt.
Allein wo fliehst du hin? der Winter heißt dich bleiben;
Des Winters rauhe Lufft sey ein Gelück für mich.
Hält dich die Fluth nicht ab, die diese Winde treiben?
Æneas, ach wohin? das Meer ist gegen dich.

Doch sey es immerhin; der Wind und seine Wellen
Sind dennoch mehr gerecht, als dein verstockter Sinn.
Es mag das wilde Meer dein falsches Schiff zerschellen;
Das kränckt mich, daß ich dir an allem Ursach bin.
Ich bin es ja nicht werth, ob du es gleich verdienet,
Daß du von meinem Thron nach Meer und Unglück fliehst,
Indem dich meine Hand zu hegen hat erkühnet,
Dir aber solche Gunst so gar zuwider ist.
Du führest theuren Haß in deinem harten Hertzen,
Die Feindschafft kostet dir weit mehr als Volck und Geld.
Entbehrst du meiner nur, so fühlst du keine Schmertzen;
Du führest ohne mich gantz willig aus der Welt.
Doch ietzo werden sich die Wind und Wellen geben.
Ach! wolte GOtt, dein Zorn sey auch zugleich gestillt!
Viel eher wird dein Grimm sich noch viel mehr erheben,
Eh als durch deine Gunst mein Hoffen wird erfüllt.
Wie? weist du denn noch nicht, was Wind und Meer vermögen,
Und kennest die Gefahr der schnellen Wellen nicht?
Du gehest ihrer Macht in Sicherheit entgegen,
Die dir doch offtermahls dein Todes Urtheil spricht.
Ja wenn dir gleich anietzt die Winde glücklich wehen,
Und dich ein heller Schein des Sonnen-Lichts erfreut,
So dencke nur, wie leicht kan Noth und Sturm entstehen;
Es bleibt das weite Meer von keiner Angst befreyht.
Gewiß es hilfft hier nicht, daß du dein Wort gebrochen;
Wer denen Fluthen traut, muß ohne Tadel seyn.
Auch die verletzte Treu bleibt niemahls ungerochen;
Es fordert dieser Ort verdiente Straffen ein.
Jedoch ich scheue noch, bin ich gleich selbst verlohren,
Durch einen bösen Wunsch dir Schaden anzuthun.
Du bist zur Ubelthat, ich zur Gedult gebohren,
Ich lasse willigst dich, und du mich niemahls ruhn.

Mein

Mein Wuntsch ist: Lebe noch, kein Wind sey dir zuwider,
Ich gönne dir, mein Feind, kein Unglück noch Gefahr.
Der Himmel stärcke noch dein Hertz und deine Glieder,
Gnug wenn die Nachwelt weiß, daß eine Dido war.
Doch stelle dir nur vor ein starckes Ungewitter,
Dadurch dein leichtes Schiff bald auf, bald nieder geht,
Und wie der rauhe Wind die weit zerstreuten Splitter
(Mein Wahn sey ohne Krafft,) auf wilder See verweht;
Ich weiß, du wirst bestürtzt in die Gedancken steigen:
Jetzt klaget mich mein Schwur auf Leib und Leben an.
Da werd ich mich erblast für deinen Augen zeigen,
Und sagen, wie du mir Gewalt hast angethan.
Denn alles, was dich drückt, hast du gar wol verschuldet:
Ein ieder Donnerkeil zielt gegen deine Brust:
Das Meer, so nur allein die reinen Seelen duldet,
Droht jede Stunde dir Tod, Schrecken und Verlust.
Drum zähme doch einmahl dein grimmiges Gemüthe,
Und laß durch deine Gunst mich neu beseelet seyn.
Ja glaub es, daß ich dir bereits die Hände biete,
Und führe dich vergnügt in meine Kammer ein.
Doch gönne mir nur nichts, nur gönn es deinem Kinde;
Dis hat ja nichts verschuldt, was Straffens würdig sey.
Die Götter, die du führst, begehen keine Sünde,
Mein Tod legt dir allein den Mörder-Nahmen bey.
Du artiger Ascan, und ihr entführten Götzen,
Mich deucht, ihr liefert schon den Wellen ihren Zoll.
Euch konte ja bißher kein Feuer nicht verletzen;
Ach! Schade, daß euch itzt die See verschlingen soll.
Jedoch du führest nichts, was heilig ist zu nennen,
Die Götter, die du rühmst, seynd nur ein falscher Schein,
Sie werden wol annoch in jenem Troja brennen,
Und nie von deiner Hand daraus errettet seyn.

Denn alles, was du sagst, ist ein erdichtet Wesen,
Das deinen Nahmen wol, doch nicht mein Hoffen mehrt.
Du hast auch zum Betrug mich nicht allein erlesen,
Ich bin die erste nicht, die deinen Grimm erfährt.
Man frage nur einmahl, wo diese möge leben,
Die dir den schönen Sohn hat auf die Welt gebracht;
So wird die Asche noch ihn dis zur Antwort geben,
Wie sie durch deine Schuld zur Leichen sey gemacht.
Das hast du mir erzehlt, und mich zugleich betrübet,
Mir ahnte gleicher Lohn, den ich zwar mehr verdient,
Dieweil dich meine Brust noch hefftiger geliebet,
Dich aber weder Gunst noch Freundlichkeit versühnt.
Drum, glaub ich, werden dich die Götter selbst verdammen.
Du hast nun sieben Jahr nichts als das Meer gesehn,
Und endlich stürtzte dich ein Sturm in meine Flammen,
Allwo dir biß daher mehr wohl als weh geschehn.
Ich räumte dir mein Reich, auch wider dein Verhoffen,
Und wieß dich sonder Furcht in meine Schlösser ein:
Mein Thron ward dir bereit: mein Hertze stand dir offen;
Das solt in meiner Burg dein bestes Zimmer seyn.
Doch wär ich dazumal hieran vergnügt gewesen,
Und hätte dir nicht auch noch etwas mehr vergönnt?
Die späte Nachwelt wird von meiner Schande lesen,
Die doch ohn unterlaß dich ihren Thäter nennt.
Es wird derselbe Tag mein Unglück stets beklagen,
Da Regen, Wind und Blitz uns in die Hölen trieb.
Ich liesse mich von dir gleich einem Wild erjagen,
Als ich mit Leib und Blut mein alles dir verschrieb.
Mich deucht, ich hörte schon die Furien erschallen:
Mein Ohre wieß mir dis, woran die Augen blind:
Es sah mich jederman in Band und Ketten fallen,
Die ohne deiner Hand nicht wol zu lösen sind:

Der Nymphen Feld-Geſchrey bevveinte mein Beginnen;
Drum nimm, verletzte Schaam, jetzt die Verſöhnung an:
Ich werde deiner Macht doch nimmermehr entrinnen,
Du ſtraffeſt dieſe, die dir Unrecht angethan.
Auch das Sichæus-Bild, das meinen Tempel zieret,
Hat mich nun viermahl ſchon zu ſich hinweg gerufft.
Nolan ſo folg ich dann, wie einer Frau gebühret;
Ich folge dir und ihm auch ſelbſten in die Grufft.
Doch leider! langſam gnung, und wegen mein Verbrechen
Mit Schaam und Furcht umſchräuckt. Sichæus ach verzeih!
Æneas war es werth, mich armes Weib zu ſchwächen;
Sein Helden-Nahme macht mich aller Straffen frey.
Es ſchien die Venus ſelbſt dein Hertz mir anzutragen,
Dein Vater muſte hier die Treu Verſichrung ſeyn.
Doch meine Hoffnung wird mich einſt zu Boden ſchlagen;
Denn deine freche Hand reiſt ihre Seulen ein.
Hab ich nicht recht gethan, daß ich etwas erleſen,
In dem die Treue ſchlafft, die Großmuth aber wacht,
So iſt mein Fehler ja nicht Tadels werth geweſen,
Weil deine Falſchheit nur mich ſtraffgefällig macht.
Jedoch es gehet ſtets, wie es zuvor gegangen,
Was einem wieder fährt, fielt auch der andre bald.
Du ſelbſt wirſt eher nicht den Sieges-Helm erlangen,
Als nach Gefährlichkeit, Schwerdt, Schrecken und Gewalt.
Es fiel mein Ehgemahl für dem Altare nieder,
Als ihn Pygmalion mein Bruder umgebracht;
Und er bekömmt anietzt auch ſeine Straffe wieder,
Die er durch dieſe That ihm ſelber zugedacht:
Ich muß indeſſen hier als Exulantin leben,
Ich laſſe meinen Mann und auch mein Vaterland,
Und was ich hier erkaufft, hab ich dir übergeben:
Das Siegel war mein Schoß, mein Hertz das Unterpfand.

Die Stadt, die ich erbaut, und ihre hohen Thoren
Zerfallen fast durch Neid der tollen Nachbarschafft!
Es hat das wilde Volck mir längst den Tod geschworen,
Und niemand ist allhier, der ihr Beginnen strafft.
Ich bin fast um und um mit Schmach und Angst umgeben:
Von innen tobt die Furcht, von aussen Kriegs-Geschrey.
So muß ich fremdes Weib in lauter Sorgen schweben:
Der Bürger Eidschwur ist nur Spott und Heucheley.
Ich habe zwar vor dem wol tausenden gefallen,
Die meine Lieb und Huld, wiewol umsonst, begehrt.
Denn endlich schätzt ich dich vor andern Freihern allen,
Doch weiß ich nicht warum, der Gegen-Liebe werth.
Wie zweiffelst du denn noch, dem Jarbas mich zu schencken?
Ich liefre Leib und Hertz, wolan verschencke mich.
Ich werde meinen Arm nach deinen Willen lencken;
Dein Wort ist mir ein Spruch: dein Mord ein Bienenstich.
Wie leichtlich könte mich mein eigner Bruder tödten?
Die Blut-besprützte Faust dräut lauter Frevelthat.
Ach! wer errettet mich aus so viel schweren Nöthen?
Lebt niemand in der Welt, der noch Erbarmnis hat?
Leg deine Götter hin; sie dulden kein Umfassen:
Die Hand, die böses übt, hemmt ihre Pfeile nicht.
Du must, was du gerett, ietzt unbetastet lassen;
Ach! Schade, daß die Glut sie nicht schon hingericht.
Vielleicht verlässest du die Mutter mit dem Kinde,
Wer weiß, ob ich von dir nicht etwa schwanger bin,
Und ob nicht mich und dich ein Theil von dir verbinde?
Das nimm doch, eh du gehst, auch wieder von mir hin.
Es wird das arme Kind hier gleiches Unglück erben:
Du wirst ihm, eh es ist, ein Schwerdt zum Tode seyn:
Sein zarter Athem wird zugleich mit mir ersterben,
So schliest durch eine Schuld mein Grab zwey Leiber ein.

Jedoch

Jedoch GOtt winckt dir, du muſt von hinnen ziehen;
Ich wolte, daß er dich nie hätte hergeführt.
Ach hätt ich deiner Mach: doch keinen Schutz verliehen,
Und dich o falſcher Mund, auch niemals angerührt.
Auf dieſes Gottes Rath muſt du den Winden trauen,
Und muſt auf ſein Geheiß auf Meer und Wellen gehn.
Du köunteſt eher noch dein Troja wieder bauen,
Und mit dem Hector ſelbſt in gleichen Ehren ſtehn.
Nicht achtſt du Samoen, die Tiber muß dir bleiben,
An deſſen Ufern ſucht dein Alter ſeine Ruh
Verſichert niemand läſt ſich leicht von dir vertreiben;
So kömmt dir auch nichts mehr, als einem Gaſte, zu.
Auch nur ein Gaſt zu ſeyn, wird noch viel Mühe koſten,
Das Land, wornach du ſtrebſt, wird dir ſehr ſpät zu Theil;
Dein ſcharffer Degen wird indeſſen gar verroſten,
Und dein ermüdtes Heer entwohnet Schwerdt und Pfeil.
Drum ändre deinen Sinn, und ſey hiermit zufrieden,
Daß ich dir Land und Volck, um Mitgifft ſchencken will.
Was wilt du deinen Leib auf wilder See ermüden?
Dort iſt der Tummel-Platz, und hier das rechte Ziel.
Verleg dein Ilium in Tyriſche Gebäude,
Und nimm den Scepter an, den dir die Dido giebt.
Hier haſt du, was du ſuchſt, Krieg, Friede, Klag und Freude,
Erwehle was du wilt, und was dein Hertze liebt.
Sucht dein Aſcanius ein Land zu Streit und Kriegen,
So findet er allhier den Feind ſchon ausgerüſt.
Hier iſt die Lager-Stadt zu kämpffen und zu ſiegen,
Ein Brunn, daraus zugleich ſo Krieg als Friede flieſt.
Du aber ſchone doch um deiner Mutter willen,
Und um die Pfeile, die dein zarter Bruder trägt;
So wirſt du das Geboth der Götter recht erfüllen,
Das dir der Tugend Zweck ſtets für die Augen legt.

Du

Du wirst dein gantzes Heer beglückt zurücke bringen,
Der kriegerische Mars schwächt seine Stärcke nicht;
So wird sich dein Ascan bald in die Höhe schwingen,
Und dein Anchises bleibt im Tode dir verpflicht.
Verschone doch das Hauß, das dich zum Wirth erkohren,
Was hab ich mehr verschuldt, als daß ich dich geliebt?
Aus Phthia bin ich nicht, noch aus Mycen gebohren,
Mein Mann und Vater hat nichts gegen dich verübt.
Und scheust du dich etwan mich deine Frau zu nennen?
Wolan, so schreib ich mich von Stund an deine Magd.
Wirst du mir nur forthin dein Hertz zur Wohnung gönnen,
So bin ich alle Last zu tragen unverzagt.
Ich kenne schon den Ort, wo Africa sich scheidet,
Der zu gewisser Zeit mit Sturm und Wetter schreckt,
Und auch hinwiederum bald Schiff und Seegel leidet,
Wenn ein gelinder Wind die Wellen zugedeckt:
Da wirst du unvermerckt in dein Verderben schreiten,
Wenn dich des Glückes Mund zuvor hat angelacht.
Drum gib mir nur Befehl, die Zeit dir anzudeuten,
So wird dir allbereit die Bahn von mir gemacht.
Denn ich begehre dich hier gar nicht aufzuhalten,
Ich lasse, wo du wilt, dich wieder von mir gehn.
Wilst du, so kan ich selbst das Bothen-Amt verwalten,
Und als Geleiterin dir stets zur Seiten stehn.
Sieh doch dein Völckgen an, es seufftzt nach Ruh und Friede,
Die schöne Flotte sucht hier Besserung für sich:
Die Schiffe sind entzwey, die Schiffer aber müde;
Man folget dir zwar wol, und dennoch hasst man dich.
Vergönne dein Gesicht mir nur noch wenig Stunden,
Betrachte selbst mein Hertz, zugleich auch seine Glut.
Du siehest meinen Schmertz, und kennest meine Wunden,
Wenn ich nur hoffen darff, so bin ich wohlgemuth.

Vielleicht veraltet auch die Liebe mit den Tagen,
Und gleicht an Aenderung der ungewissen See.
Indessen lern ich erst mein Unglück recht ertragen,
So acht ich dermaleinst kein kläglich Ach und Weh.
Hilfft nichts? wolan so must du meinen Tod erwegen:
Du kanst doch gegen mich nicht lange grausam seyn.
Ich schreib; und in dem Schooß liegt ein entblößter Degen,
Den stoß ich unverzagt in meine Brust hinein.
Der starcke Thränen Guß, der von den Wangen fliesset,
Zertheilt sein Aloes auf dein geliebtes Schwerdt,
Das deine Dido nun als ihre Ruthe küsset,
Und das statt Zähr und Ach ihr heisses Blut begehrt.
Wie artig paart sich doch mein Todt mit deinen Gaben?
Du machst mit leichter Kost mir meinen Leich-Process.
Wiewol mein mattes Hertz wird nun nicht erst durchgraben,
Der Liebe dringend Schwerdt durchbohrt und foltert es.
Ach! Anna Schwester, ach! du weist ja mein Verbrechen,
Ach! Schwester Anna, du erkennest meine Schuld,
Du wirst mir deinen Dienst annoch zuletzt versprechen;
(Entbinde dich nur selbst der bleichen Ungeduld.)
Du wirst mein Ehren-Mahl mit dieser Schrifft verschonen:
Hier liegt Sichæi Weib der Tyrer Königin.
Schreib, Schwester, schreib darauf: Æneas gab Didonen
Das Schwerdt zu ihrem Tod, und nahm ihr Hertze hin.

## Liebe zwischen Carl dem Infanten von Spanien, und seiner Stief-Mutter Isabella.

CArl der Infante von Spanien hatte allbereit in der Hoffnung die artige Isabella Heinrich des Andern Königs in Franckreich Tochter zur Gemahlin, und weil das Versprechen auf beyden Seiten richtig, so fehlte nichts mehr, als daß es durch die gewöhnlichen Hochzeit-Ceremonien vollzogen würde. Allein wie die Braut in Spanien ankam, gefiel sie seinem Herrn Vater dem alten Philippo so wohl, daß der Sohn zurücke stehen, und aus kindlichem Gehorsam ihm die geliebte Braut überlassen muste. Inzwischen behielten doch Carl und seine neue Stief-Mutter eine sonderbare Hochachtung gegen einander, ja es schien, als ob dieser der Sohn besser als der Vater gefallen wolte, und beyde meinten, es wäre ihnen nach dem Wiedervergeltungs-Rechte etwas zugelassen seit dem der unverschämte Philippus auch ausser der Ehe sein Vergnügen bey der Gräfin von Eboli suchte. Doch bey der grossen Liebe, die Philippus hegte, fand sich auch eine grosse Eyfersucht, und nachdem der Verdacht sich allmählich ausbreitete, ob hätte Carl seinem eigenen Vater Saamen erwecket, so muste dieser ins Gefängnis, darin er folgends sein Leben einbüßte und Isabella starb bald darauf an einem giftigen Trancke. Weilen nun dieser Liebes-Handel sonderlich durch ein aufgefangenes Liebes-Billet entdecket worden, so wird er sich auch durch gewechselte Briefe füglich fürstellen lassen; dabey ich, nach dem Exempel des Ovidii in seiner vorhergehenden Epistel, die Concepte

pte mit Fleiß bißweilen etwas verwirret durch einander gehen lassen, um die heffeige Gemüths-Würckung, welche in dergleichen traurigen Fällen in eine halbe Raserey auszubrechen pfleget, desto natureller fürzustellen.

## Isabella an ihren Stieff-Sohn Carl, Infanten von Spanien.

NEdrängtes Fürsten-Haupt, du Ausbund aller Helden,
Die dieses grosse Rund in seinem Schoße trägt,
Darf ein verbothner Brieff dir einen Gruß vermelden,
Der, glaub es, werthster Carl, viel heisse Seufftzer hegt?
Darf ein verwegnes Blat, das vormals dich gestürtzet,
Jetzt frey und ungescheut dir unter Augen gehn?
Darf schwartze Dinten-Fluth mit Aloes gewürtzet,
Nebst andrer Kercker-Kost auf deiner Tafel stehn?
So nimm dis kleine Blat von weit entfernten Händen,
Als Zeugen heisser Glut und treuer Seelen an.
Kein Donner soll von mir den edlen Vorsatz wenden,
Der mir und dir bereits den Himmel aufgethan.
Mein Hertze bleibet noch an deinem Hertzen kleben,
Obgleich den starren Leib dein alter Vater raubt:
So offt sein geiler Mund mir einen Kuß gegeben,
So offt hat dir mein Sinn dis und weit mehr erlaubt.
Mein Leib umarmet ihn, dich aber die Gedancken;
Dich selbst zu hegen ist mir ietzo nicht vergönnt.
Denn meine Freyheit steht umzirckt in engen Schrancken,
Wo man auch einen Schritt schon höchstgefährlich nennt.
Kan auch ein Blut-Gericht sich über die ergiessen,
So nach dem Tode selbst der Völcker Ruhm belebt?
Ists wahr, daß Könige noch Hencker fürchten müssen,
Und daß ob deinem Halß ein Todes-Urtheil schwebt?

Ist

Iſt nicht der Gleichheit Zug ein Band verliebter Hertzen?
Das Ende vieler Qvaal und Anfang wahrer Ruh?
Wen eine Crone ziert, der fürchtet keine Schmertzen;
Ihr Sonnen-gleicher Glantz deckt alle Fehler zu.
Kan Grauſamkeit und Mord bey Vater Liebe ſtehen,
So wie ein Rauten-Stock auch Ottern Schatten giebt?
Doch ſoll in deine Grufft der feſte Schluß ergehen;
Daß Iſabellens Hertz Printz Carlen treulich liebt.
Kan die von Eboli des Königs Gunſt erwerben,
So iſt mirs auch vergönnt, mein Carl, dir hold zu ſeyn;
Ich bin mit dir bereit zu leben und zu ſterben.
Denn dein Verfallen reiſt auch meine Seulen ein.
Ach könnt ich nur mit dir die Thränen-Perlen ſpeiſen,
Die mir die Einſamkeit zu groſſen Strömen macht,
So ſcheut ich keinen Schmertz; die Banden, Strang und Eiſen
Sind mir ein Poſſenſpiel, ein Schatten-Werck der Nacht.
Ich weiß, dein Kercker hegt viel Himmel reiche Blicke,
So wie der Sonnenſchein durch düſtre Wolcken bricht.
Verdecken deinen Glantz Gefahr und Ungelücke,
So fehlt es darum dir an heitern Strahlen nicht.
Die Tugend läſt in dir kein kläglich Ach erregen;
Der Stock, daran du hengſt, ſteht einem Scepter gleich:
Die Fürſten-Ader nehrt ſich noch mit Hoffnungs-Schlägen,
Und dein erlauchter Sinn geht auf ein Königreich:
Dein Purpur läſſet dich nicht an den Tod gedencken:
Die Großmuth, die dich krönt, verkleinert deine Noth:
Kein ſchnödes Ungemach kan deine Geiſter kräncken;
Du lebeſt noch vergnügt, und ſcheueſt keinen Tod.
Nur mein bedrängtes Hertz ringt jetzt mit Meeres-Fluthen,
Es ſieht mich iederman ſchon als verlohren an.
Ich ſchmecke ſchon den Gifft, ich fühle ſchon die Ruthen;
Mein buntes Zimmer wird mir ietzt zur Todten-Bahn.

Das

Das ungediegne Gold, so du bey mir vergraben,
Hat auch, o Jammer! faſt die Reiffung ſchon erlangt,
Und will, indem es wächſt, mich in die Grube haben,
Wo unſre Glat dereinſt wie Diamanten prangt.
Ich werde nebenſt dir vergnügt im Tode liegen,
Ob das Verhängniß mir ſchon jetzt zuwider iſt:
O ſüſſer Hertzens-Stoß! O ſchmertzliches Vergnügen!
So mir dem Leben nicht der Liebe Tempel ſchlieſt.
Es öffnet ſich für uns ein Himmel voller Freuden,
Der Nachruhm leget uns die höchſten Farben bey;
So bleiben wir verknüpfft, und ſind von allem Leiden,
Von Dienſten dieſer Welt und der Geſetze frey.
Mein Bildnis ſchick ich dir, beſiehe Mund und Wangen,
Ob auch ein Tropffen Liſt darunter wohnen kan.
Es iſt das letzte Pfand, ſo du von mir empfangen,
Wolan! ſo nimm es auch, als wie mich ſelber, an.

## Carl an ſeine Stief-Mutter Iſabella, Königin von Spanien.

Geh hin, du leichtes Schiff, laß deine Seegel ſtreichen
Für der, ſo Wind und Glück in ihrer Rechten führt;
Die Hoffnung läſt mich nicht von dieſem Hafen weichen,
Den eine Königin mit Macht und Liebe ziert.
O angenehmſter Schutz, du Anfurt der Betrübten,
Laß dieſes kleine Boot in deine Pforten ein.
Es bringt dir einen Gruß von Carlen dem Verliebten,
Der kan dir, wie ich weiß, nicht wol zuwider ſeyn.
Mein Ancker ſincket anitzt zu deinen Füſſen nieder,
Dein Leitſtern zeiget mir den Port der Sicherheit,
Als eine Lagerſtat für die geſchwächten Glieder,
Die auch ein Winck von dir von Angſt und Furcht befreyt.

So lange deine Gunſt mir annoch offen ſtehet,
Veracht ich die Gefahr als einen falſchen Tand.
Denn wo man Cronen ſpührt, da ſchwindet und vergehet,
Was das Geſetze ſonſt hat Sclaven zuerkant.
Man läſt mich zwar anietzt in tieffe Kercker werffen,
Den Würmern bin ich mehr als einem Printzen gleich,
Mich deucht, ich höre ſchon die Hencker-Schwerdter ſchärffen,
Mich deucht, ich fühle ſchon den unverdienten Streich.
Mein Mund darf nicht, wie ſonſt, mit Band und Ketten ſpielen,
So deine ſchöne Hand mir iemals zubereit.
Itzt muß ich in der That die rauhen Feſſel fühlen,
Die keine Hand zerbricht, kein herber Biß der Zeit.
Sonſt kont ich dein Geſicht nicht ſonder Qvaal beſchauen,
Ich ſpürte Todes-Angſt in deiner Gegenwart;
Den Händen durfft ich nicht die krancke Bruſt vertrauen,
Die Seele war entzündt, der Leib wie Eiß erſtarrt.
Jetzt will die Einſamkeit mir ſelbſt zur Folter werden,
Dis was mich ſonſt erquickt, iſt mir nun hinderlich:
Du bleibſt von mir entfernt, wie Sternen von der Erden,
Mein gröſtes Trangſal iſt zu leben ohne dich.
Jedoch was mehr ich hier die tieffgeſenckten Wunden?
Mein Schmertz und meine Noth iſt aller Welt bekant.
Es hat dein Hertz bereits mein Hertzeleid empfunden,
Da du mir neulich noch ein Thränen-Blat geſandt.
Dich qvälet die Gefahr, ſo ich kaum halb erkennet.
Du biſt vor mich beſorgt, ich ſelbſt bin Sorgen loß;
Dis aber ſchmertzt mich auch, was Iſabellen brennet,
Und deiner Thränen Guß erfüllt auch meine Schoß.
Zwar, was die Liebe würtzt, kan nicht nach Wermuth ſchmecken,
Der Zucker, den ſie hegt, tilgt alle Bitterkeit.
So pfleget ſich mein Schmertz zum öfftern zu verſtecken,
Da bin ich voller Muth und voll Gelaſſenheit.

Drücke

Drückt mich des Vaters Zorn, so hebt mich Isabelle
Durch einen Liebes-Blick bald wiederum empor:
Dort stürmt ein Unglücks-Meer, hier rauscht die Freuden-Quelle:
Er legt mir Noth und Tod, sie Lieb und Leben vor.
Wolan er tödte mich, er zerre meine Glieder,
Er ziehe mich alsbald auf das Schavot herfür,
Er lege meinen Kopf mir vor die Füsse nieder,
Der mir das Leben gab, der nehm es auch von mir.
Dann wird das heisse Blut nach deiner Seelen dringen,
Das dem entleibten Carl aus Rumpf und Adern steigt;
Mein Geist wird sich zu dir als seinen Himmel schwingen,
Wenn der entseelte Leib sich zu der Erden neigt.
Hat treue Liebe denn dergleichen Lohn verdienet?
Sind Tugend und Verdienst auch Schwerdt und Schärffe werth?
Wie? wird des Vaters Grimm durch nichts als Blut versühnet,
Des Vaters, der mein Haupt zu seiner Lust begehrt?
Weh dir, verachter Carl, dein Ruhm wird jetzt verwesen,
Doch wahre Treue kan zu keiner Zeit vergehn.
Es wird die Nachwelt noch von unsern Thaten lesen,
Die in der Ewigkeit schon aufgezeichnet stehn.
Genug, ich ende dis, und schaue sonder enden
Dein Bildnis und zugleich dich selbst von weiten an.
Die Feder fällt mir jetzt vor zittern aus den Händen,
Jedoch mein Hertze bleibt dir standhafft zugethan.

# Liebe zwiſchen Carl dem achten, König in Franckreich, und Anna von Bretagne.

Es hatte Ertz-Hertzog Maximilian bey ſeiner erſten Gemahlin der Burgundiſchen Maria erfahren, wie wohl es thut, wenn man das ſeinige mit einem reichen Heyraths-Gute vermehren kan, und ſein geitziger Vater hatte alle Gedancken darauf gerichtet, wie er ihm die eintzige Erbin von dem Hertzogthum Bretagne zur Braut verſchaffen und dadurch abermal das Hauß Oeſterreich bereichern möchte. Es war auch allbereit ihres Herrn Vaters Franciſci Einwilligung vorhanden, und man machte keine Schwürigkeit, nachdem er albereit mit Tode abgegangen, das Verſprechen zu erfüllen. Allein Maximilian verſtand ſich beſſer auf die Jagd, als auf die Art manierlich auf die Freihte zu gehen, und die unzeitige Menage, die Reiſe-Unkoſten zu erſparen, verurſachte, daß alles wiederum zurücke gieng, und Maximilian in einen doppelten Verdruß gerieth. Denn ob er gleich einen Geſandten ſchickte, welcher die ſo genante Conſummation dergeſtalt vollziehen muſte, daß er ſich mit vollem Küriß zu der Braut in das Bette legte, und dabey allein das rechte Knie in etwas entblößt hatte, ſo kam dieſes dennoch vielen gar lächerlich vor. Sonderlich meinte Carl der achte König in Franckreich, daß es ſich nicht ſchicken würde, daß Franckreich ſo ein wohlgelegen Land, wie Bretagne war, an das Hauß Oeſterreich ſolte kommen laſſen, und weil er ohne dem die Ober-Vormundſchafft bey der Anna führte, machte er auf eine gantz andere Art bey ihr Amour, ſchickte dem Ertz-Hertzog ſeine Tochter, die Margareta, welche er bißher am Hofe in

der

der Hoffnung, sie zu ehlichen, auferzogen hatte, ohne grosse Complimenten wiederum nach Hause, und nahm ihm hingegen die vertraute Anna gleichsam für dem Maule hinweg. Wir wollen uns also König Carls und der Princeßin Anna Gedancken in folgenden Briefen fürstellen.

## Carl der achte König von Franckreich an seine Anna, Hertzogin von Bretagne.

NImm Anna, nimm den Brieff den meine Liebe sendet,
Die Zeilen, die du siehst, hat Freud und Furcht getheilt;
Nicht scheue, daß mein Hertz sich an ein Ziel gewendet,
Wornach ein schlechter Knecht mit steiffen Banden eilt.
Du bist vor Könige, doch nicht vor die gebohren,
Die deine Gottheit nur berühmt und herrlich macht:
Der Himmel hat dich selbst zum Purpur auserkohren,
Es warten nur auf dich Cron, Scepter, Reich und Pracht.
Laß keinen fremden Pfeil in deine Gräntzen dringen,
Das nachbarliche Band steht dir viel besser an.
Wolan, ich wil dir ietzt ein solches Opffer bringen,
Das Maximilian dir schwerlich liefern kan:
Ich opffre dir ein Hertz mit Lieb und Treu umschrieben,
So zur Erwiederung nur deine Gunst begehrt.
Das laß, o schönstes Bild, nicht ohne Hoffnung lieben;
Denn seine Flammen sind auch deiner Gnade werth.
Laß einen süssen Blick auf diesen Weyrauch sincken,
Verzehre selbst die Glut durch einen heissen Strahl;
Dein schönes Auge scheint mir allbereit zu wincken,
Ich fühle deinen Zug, du siehest meine Qvaal.
Es will das Deutsche Reich sich durch Bretagne mehren,
Sein hohes Fürsten-Haupt sucht eine reiche Braut:
Es will nur deinen Schatz und nicht dich selbst verehren;
Denn welcher liebet dis, was er doch nie geschaut?

Der harte Küriß kan nicht deinen Willen binden.
Es ist ein leeres nichts vom Fleisch und Blut befreyt.
Im kalten Eisen kan man keine Flammen finden,
Und seine Glieder sind ein Bild der Sterbligkeit.
Das halb entblöste Knie kan nichts verbindlich machen:
Es ist ein todter Blick, so schlechte Würckung schafft:
Ein neu erfunden Werck, so billig zu belachen:
Ein ungewisser Zwang: ein Schauwerck sonder Krafft.
Läst sich die Liebe denn auf Helm und Pantzer pregen?
Es schickt sich wahre Brunst zu keiner Rüstung nicht;
Die Worte gelten mehr, als Spiesse, Pfeil und Degen,
Die auch ein Blick von dir in tausend Stücke bricht.
Weiß auch derjenige, den wir Gesandten nennen,
Wie er als Fürstin dich gebührend ehren soll?
Du wirst ja, wie mich dünckt, das träge Hertz erkennen;
Wer nur durch Diener liebt, liebt niemals allzuwol.
Zudem so kanst du auch nichts ohne mich erfüllen;
Die Consummation ist nur ein blosser Schein.
Denn ihre beste Krafft besteht in meinem Willen;
Der muß an Vaters statt von mir erfordert seyn.
Drum bleibst du ohne Schuld, und kennest keinen Freiher;
Was hier ein Siegel bricht, muß selbst empfindlich seyn.
Wo Fleisch und Blut sich regt, da brennt ein reines Feuer;
Wolon, hier reget sichs, nimm Funck und Flammen ein.
Die Schönheit, die du hegst, vergleicht sich meinen Schmertzen,
Die so vollkommen sind, als deiner Wangen Zier;
Die reiß aus meiner Brust, und fasse sie zu Hertzen.
Denn was von dir entspringt, dringt wiederum zu dir.
Verdamme nicht mein Hertz, den Zunder deiner Strahlen,
So deiner Sonnen-Pracht auf Thal und Felder streut.
Dein Glantz und meine Glut bestehn in gleichen Schalen,
Drum bleib ich, gleichwie du, von allem Fehl befreyt.

Mein

Mein Hertze theilt sich nicht, du hast allein, mein Leben,
Mir Auge, Mund und Hertz in deine Burg entführt.
Hat Margareta gleich mir manchen Blick gegeben,
Und als ein fremder Stern mein Firmament geziert,
So bleib ich doch, wie sie, noch frey und ungebunden,
Ihr Ja befesselt mich bey ihrer Jugend nicht:
Es kennt die zarte Brust noch keine Liebes-Wunden:
Sie war an meinem Hof ein blosses Schau-Gericht.
Drum mag sie nun vor dich zu ihren Vater reisen:
Es ist sein reichster Schatz; und den verlang ich nicht.
Denn Sterne weichen wol, wofern sich Sonnen weisen,
Und den verjüngten Schein verlöscht ein gröβres Licht.
Drum trägst du eine Brust, die wahre Treue liebet,
So weiß ich, daß sie mir auch Gegen-Gunst erzeigt.
So nimm nun willigst an, was Carl dir übergiebet,
Sein Reich, und dann ein Hertz, das dir allein geneigt.
Wolan ich schliesse dies, und thu die Hoffnungs-Thoren
In steiffer Zuversicht mit beyden Händen auf.
Ich bin zum Regiment, und dir zum Dienst gebohren,
Mein Lieben endet sich mit meinem Lebens-Lauf.

## Anna von Bretagne an Carl den achten, König in Franckreich.

WIe? wil ein frecher Pfeil das Band der Liebe trennen?
Was vor ein kühner Brieff erwehlet mich zum Ziel?
Darff auch der grosse Carl sein geiles Feuer nennen?
So tilgt ein neues Licht das alte Schatten-Spiel?
Du läst, was dir gehört, ietzt frey nach Hause gehen,
Und was dir nicht gehört, darnach verlangt dein Sinn:
Du meinst, ich würde gleich dir zu Gebote stehen,
Und weist ja, daß ich selbst nicht mehr mein eigen bin.

Zwar wil dein hoher Mund mich loß und ledig sprechen,
Da mir mein eigen Hertz was anders zuerkannt;
Ich darff nicht, wie ich wil, der Ehe Siegel brechen,
Und meine Treue gleicht sich einem Diamant:
Wer dieses Band zureißt, der gräbt sich einen Graben,
Darein er dermaleinst mit Furcht und Schrecken fällt;
Behalte was du hast, ich hasse deine Gaben,
Die deine falsche Hand mir für die Augen hält.
Ich nenne deine Macht betrügerische Sachen:
Dein süsses Lock-Gedicht ist mir ein Donnerknall:
Soll mich dein Cronen-Gold der Untreu dienstbar machen?
Wie? nennest du mich frey, und liebest meinen Fall?
Dein Hertze theilt sich nicht, und wilst doch meines theilen;
Versichert, meine Glut ist deiner völlig gleich;
Der Schluß, den du begehrst, besteht in dieser Zeilen:
Dich nenn ich meinen Schatz, mein Hertz, mein Königreich.
Ich lasse dir nunmehr mich ohne Fürhang schauen,
Die Warheit muß alhier an statt der Schmincke stehn;
Ich wil auf deren Grund dir eine Pforte bauen,
Dadurch du sicher kanst zu mir herüber gehn.
Es wil der Ertz-Hertzog mich in dem Lager fällen,
Gleichwie er sonst erhitzt das tumme Wild erlegt;
Ein treuer Jäger wil mir Garn und Netze stellen,
Die der verschmitzte Held in seinem Busen trägt.
Er weiß die Kunst noch nicht, das Messer recht zu führen,
Das sonst ein Jäger Witz zum Hencker-Schwerdte macht.
Ich werde nicht so leicht der Freyheit Schild verlieren,
So lange noch ein Carl für meine Wohlfart wacht.
Denn nunmehr bläst man ab, das Netz ist schon zerfallen;
Das meiner Sicherheit ein Fallstrick solte seyn;
Es wird das Jäger-Horn in leere Wälder schallen.
Denn das umstellte Wild geht anderswo hinein.

Mein

Mein Carl, ich liebe dich, und wil es auch erweiſen,
So bald dich meine Hand vergnügt umarmen kan,
Es mag mein Freyher ſich mit leerer Hoffnung ſpeiſen,
Nachdem er mir vor Gunſt Gewalt hat angethan:
Ich liefre dir mein Hertz, mein Land und ſeine Schätze,
Hier haſt du, was du wilſt, und was ich geben kan.
Dein Wort iſt mein Gebot, dein Wille mein Geſetze,
Als Tochter bin ich dir in allem unterthan.
Mein mattes Hertze liegt in deiner Bruſt verſchloſſen,
Ich weiß nicht, ob bey mir nicht auch das deine liegt;
Das weiß ich, daß mein Geiſt dis alvereit genoſſen,
Was mehr als Cron und Thron erfreuet und vergnügt.
Jetzt küſſ ich deinen Brief, und ſtelle das Vergnügen,
Was jedes Wort verſpricht, mir gegenwärtig für.
Ich kan, wie mich bedunckt, dir ſchon in Armen liegen,
Denn deiner Tugend Glantz vergröſſert die Begier.
Ach komm und ſtame nicht trit Gram und Sorge nieder;
Steig jetzt von deinem Thron, und in mein Bett hinein.
Ich liebe die Perſon, dein Anſehn, deine Glieder,
Das andre, was du haſt, iſt nur ein ſchnöder Schein:
Dein Thron iſt nur geſchickt, den Pöbel zu gewinnen,
Doch was erhaben iſt, ſchaut wahrer Tugend nach:
Die Treue, die dich krönt, entzücket meine Sinnen;
Drum wünſch ich nichts ſo ſehr als unſern Hochzeit-Tag.

## Liebe zwiſchen der Philuris und Lesbia.

Es haben ſich Leute gefunden, welche auch lebloſen Creaturen mit ungemeiner Liebe zugethan geweſen. Die ſteinernen Bilder der Venus, welche in Gnidus und Samus ausgeſtelt waren, haben ihre Liebhaber gehabt, und ich würde noch viel andere Exempel anführen können, wenn es die Nothwendigkeit erfoderte. Dieſes aber muß ich nur deßwegen erinnern, damit mich niemand beſchuldigen möge, als hätte ich wider das πρέπον geſündiget, indem ich in folgenden Brieffen eine Liebe zwiſchen der Stadt Leipzig und einer Dame fürgeſtellet und jener den Namen der Philuris, dieſer aber der Lesbia beygeleget. Denn weilen dieſe ſich eine Zeitlang gar vergnügt alhier aufgehalten, und gleichwol ihrem Liebſten an einen andern Ort folgte, ſo ließ ſich die Gratulation in dergleichen Briefen am beſten ablegen. Jedoch prætendire ich nicht, daß dieſe beyden ſo wol, als die folgende unter die Helden-Brieffe, wenn wir das Wort genau nehmen wollen, zu zehlen ſeyn. Und weil ich ohne dem dieſe ſechs Briefe nur vor eine Zugabe rechne, ſo ſtehet es einem jeden frey, ob er ſich die Geduld, ſolche zu leſen, nehmen, oder ſie lieber gar vorbey ſchlagen wil.

### Lesbia an die Philuris.

Europens Mittel-Punct, du Wunder unſrer Zeiten,
Geliebte Philuris, ſo mir offt wohl gethan,
Itzt ſcheid ich zwar von dir, doch ſeh ich noch von weiten,
Mein ander Vaterland, dein ſchön Behältniß an.

Glück-

Glückselig ist der Tag, glückselig sind die Stunden,
Darinn zum ersten dich mein Auge hat erblickt,
Ich weiß nicht, ob ich schon dasselbe mal empfunden,
Wie folgends alles mir nach Hertzens-Wuntsch geglückt.
Hier kont ich sonder Weh mein Vaterland verlassen,
Das an die meinen mich zwar ewig dencken hieß;
Da deine Wunder-Pracht, die Zierrath deiner Strassen
Mir einen neuen Sitz und neue Wohnung wieß.
Gewis ich fand allhier dis alles kurtz beysammen,
Was man sonst hier und dar für etwas rares schätzt.
Drum war mein Fürsatz auch nicht gäntzlich zu verdammen,
Als mich das Schicksal hat an diesen Ort versetzt.
Dein Damon, den ich mehr den meinen möchte nennen,
Indem er zwar dein Sohn, doch meine Seele war,
So niemand als der Tod von mir vermocht zu trennen,
Erbot mir hier zuerst Hand, Hertz und alles dar.
Und must ich nicht anietzt noch seinen Tod beklagen,
Der meine Freuden-Ros zur Wermuth werden hieß;
Ich würde deinen Ruhm bis zu den Sternen tragen,
Und sprechen: Phitaris ist recht ein Paradieß.
Jedoch was hilfft mir itzt dein süsses Angedencken?
Des Himmels Ausspruch heist: geh aus von dieser Stadt.
Es wil mir anderswo mein Glücke wieder schencken,
Was Phitaris geschenckt, doch auch geraubet hat.
Es ist ein harter Tausch, und schwerlich einzugehen.
Doch wo die Liebe selbst Befehl und Order giebt,
Da darff man warlich nicht verzüglich stille stehen.
Wer nicht zu folgen weiß, wird selten recht geliebt.
Die Nadel, welche nur nach Norden pflegt zu weisen,
Wird nicht durch eigne Krafft so wunderbar geführt:
Der Athem des Magnets belebt ihr starres Eisen,
Darinn man wenig Zug zu solcher Würckung spührt.

Ich

Ich folge, wie du weiſt, auch itzt nicht eignem Triebe;
Es hat ein höhrer Strahl mich hierzu angezündt.
Denn wenn ich Eisen-Art und ſonder Regung bliebe,
So blieb ich Philuris noch dein vertrautes Kind.
Doch mein Menander nimmt mich itzt aus deinen Armen,
Er führt und ſetzet mich beliebt auf ſeine Schoß.
Da ſoll ich höchſt vergnügt ſo Tag als Nacht erwarmen;
Denn ſeine Neigung macht mich aller Sorgen loß.
Genug; die Pferde ſtehn ſchon fertig für dem Wagen:
Ein jeder Augenblick ſpricht, daß ich ſcheiden ſoll:
Itzt muß ich gute Nacht dem Frauenzimmer ſagen:
Ich ziehe nun von hier: gehabt euch hinfort wohl!
Zwar weich ich auch anitzt nicht völlig aus dem Lande;
Drey Meilen, und nicht mehr, entfern ich mich von dir.
Ich acht es wo man klagt, für eine rechte Schande,
Und ſtelle Philuris mir in der Fremde für.
Die Liebe läßt mich nicht von dieſer Liebe wancken,
Damit ich, Philuris, dir längſtens bin verpflicht.
Ich bleibe noch bey dir beſtändig in Gedancken.
Denn was den Leib verſetzt, trennt doch das Hertze nicht.

## Philuris an die Lesbia.

DU Crone dieſer Stadt und Ausbund unſrer Frauen,
Die man ſonſt der Natur berühmte Wunder nennt:
So darff ich, wie zuvor, dich hinfort nicht mehr ſchauen?
Iſt mir und dir zugleich dis Urtheil zuerkennt?
Du biſt ja höchſt vergnügt in meine Thoren kommen,
Als man dich ehemals zu mir hieher gebracht:
Es hat dich jederman mit Freuden aufgenommen:
Auf dein Vergnügen war auch jederman bedacht.

Du kontest dis bey mir nach eignen Wunsch erliesen,
Was deiner Brust gefiel, und was dir GOtt bestimmt.
Was aber nützt mir itzt das was ich dir erwiesen,
Da dich ein fremdes Glück von meiner Seite nimmt?
Es läßt ein etwas dich nicht länger hier verbleiben,
Doch was man wüntschen kan, das fandest du allhier.
Kan auch ein schlechter Platz die Phiduris vertreiben?
Geht eine kleine Stadt auch wol der grössern für?
Wer wüntscht sich nicht bey mir zu grünen und zu wachsen,
Wo wahre Klugheit wohnt bey Redlichkeit und Treu.
Drum nennet man mich auch den Edelstein in Sachsen,
Und leget meinem Ruhm die höchsten Farben bey.
Hier ist Galanterie bey Wissenschafft zu finden:
Es biet die Freundligkeit hier freye Tafel an:
Die Tugend läßt sich hier mit Witz und Kunst verbinden,
Und zeiget, was ihr Glantz für Wunderwercke kan.
Dis alles und noch mehr, so schwerlich zu berühren,
Legt manchen, wie du weist, in harte Fessel ein,
Daß ihn kein rauher Sturm weiß von uns abzuführen,
Weil hier Gelück und Gunst ihm stat der Ancker seyn.
Jedoch es eckelt dir nunmehr für meinen Schätzen,
Nachdem dich ausser mich ein werther Schatz vergnügt;
Du kanst bey mir forthin dich nicht, wie vor, ergötzen,
Und deine Brust wird itzt durch fremde Krafft besiegt.
Ich neide fast den Ort, so mir ein Kleinod raubet,
Das Diamanten trotzt und Perlen weichen heist.
Es ist dein schöner Glantz mir ferner nicht erlaubet,
Da sich ein beßrer Sitz für deine Hoheit weist.
Wolan, ich säume nicht: Gib Himmel das Gedeyen!
Dis ist mein kurtzer Wuntsch und aller Wüntsche Ziel.
Der Höchste wolle selbst Gelück und Heyl verleihen!
Die Klagen mach er rar, der Freuden aber viel:

Es müsse dieses Band aus Einigkeit bestehen,
Und mische sich dabey kein Tropffen Zwietracht ein;
So werden beyderseits auf lauter Rosen gehen,
Und an den Früchten reich, gleichwie an Liebe, seyn.

## Liebe zwischen dem Menalcas und seiner Jägerin.

Eine dem Tempel geweihte Person hatte eine aufrichtige Liebe auf ein auswertiges Frauenzimmer geworffen, und weil dieselbe nothwendig durch Brieffe muste unterhalten werden, so schickte sich auch meines Erachtens bey dem erfolgten Ehe-Verlöbnis nichts besser, als daß man das Lob des Bräutigams und der Braut durch ein paar verliebte Brieffe beybrachte, und da ich in andern Gedichten niemals die veritablen Nahmen behalten, so habe mir auch dismal die Freyheit genommen, jenem den unschuldigen Nahmen Menalcas beyzulegen, und diese schlechterdings die Jägerin zu nennen.

### Menalcas an seine Jägerin.

Nicht scheue, Jägerin, den fremden Brief zu lesen,
Den eine treue Hand dir für die Augen legt.
Ich bin dir an Gestalt zwar nie bekant gewesen,
Und dennoch hast du selbst mir Hand und Hertz erregt.
Du hast, ich leugne nicht, mich hierzu angetrieben,
Da deine Sittsamkeit mir allzuwohl gefiel.
Es heist der Himmel mich ein treues Hertze lieben;
Die Tugend, die du hegst, ist meiner Wüntsche Ziel.

Drum

Drum wundre dich nur nicht bey unbekanten Zeilen,
Sie gehn aus treuer Brust und von ergebner Hand.
Du darfst bey dieser Schrifft dich sonder Scheu verweilen.
Denn eh ich dich gesehn, so warst du mir bekant.
Es war dein edler Ruhm auch über Feld gestiegen,
Ich stellte dich mir schon in den Gedancken für;
Und meine Phantasie die konte mich nicht trügen.
Denn was man mir gerühmt, das fand ich auch an dir.
Kaum war ich neulich noch in dein Revier gekommen,
Kaum hatt ich dich erblickt, du werthste Jägerin:
Da hat dein froher Muth mich alsbald eingenommen,
Daß ich dich lieben muß und dir verbunden bin.
Du weist den Wohlstand selbst nach seinem Werth zu schätzen;
Denn hierzu trieb dich schon die zarte Kindheit an.
Die Jugend gönnte dir kein weltliches Ergötzen,
Und deine Tugend hats dem Alter fürgethan.
Du hast, was kindisch ist, fast niemals recht erfahren,
Weil sich ein starcker Geist in schwachen Adern wieß,
Der alles, was du thatst, bey unvollkommnen Jahren
Von allem Tadel frey und gantz vollkommen hieß.
Doch als die Jahre recht zu ihrer Reiffung kamen,
Da wuchs der Tugend Ruhm auch bey dir allgemach.
Dein Leben, das du führtst, verglich sich deinem Namen;
Man hieß dich Jägerin, und jagtst der Tugend nach.
Dein Hertze heuchelt nicht, und führt nicht fremde Flaggen;
Du trügest nicht, wie sonst die falsch gesinnte Welt:
Dein redliches Gemüth hegt keine leere Schlacken:
Du bist wie reines Gold, das Strich und Probe fällt.
Wer rühmet nicht an dir dein eingezogen Leben,
Und wie du dich so wohl auf jede Jagd verstehst?
Es kan die Nachbarschafft dir dieses Zeugnis geben,
Daß deine Freyheit nie aus ihren Schrancken geht.

Zum

Zum Tempel gehst du gern, und nimmst du was zu Ohren,
So lässest du es auch zugleich zum Hertzen ein.
Es scheint, die Frömmigkeit ist selbst mit dir gebohren,
Du kanst für deinen Ort ein recht Exempel seyn.
Du bist nicht allzufrey noch sclavisch auferzogen,
So daß dich auch darum dein werth Geschlechte liebt.
Was Wunder, daß dir nun ein Mann, so dir gewogen,
Ein ungefälschtes Hertz und alles übergiebt?
Ich sitze hier betrübt in meinem öden Stande:
Es stürmt das Unglück mit Hauffen auf mich zu;
Und dis gesteh ich dir, in diesem gantzen Lande
Vergnüget mich kein Mensch, als nur alleine du.
Du kanst mir, wie du wilt, Glück oder Unglück senden,
Doch glaube sicherlich, der Himmel stimmt hier ein.
Was GOtt für gültig acht, ist nicht wol abzuwenden,
Und was von ihm entspringt, das muß vollendet seyn.
Ich bin nicht ohngefehr auf diesen Schluß gerathen,
Dieweil ich GOtt zuvor um dich zu Fusse fiel.
Drum, edle Jägerin, befördre mir in Thaten:
Nicht scheue, sondern schreib zwey Sylben nur: Ich will.

## Die Jägerin an ihren Menalcas.

WOher kömt dieser Brief? Was sol mir denn ein Schreiben,
Das meinen stillen Ruhm biß an die Sterne trägt?
Soll ich nicht unbekannt, soll ich nicht einsam bleiben?
Ists wahr, daß deine Schrifft des Himels Ausspruch hegt?
Ich wolte meinem GOtt nur in den Wäldern dienen:
Ich hielt, was Liebe heist, für einen Fang der Welt:
Hier lag kein Honigseim für räuberische Bienen,
Und niemand hat zuvor hier Garn und Netz gestellt.

Es

Es war die Einsamkeit beständig mein Gefärthe:
Mein Auge hatte nie dergleichen Schrifft erkannt:
Ich wuste fast nicht recht, was man von mir begehrte,
Biß endlich allgemach mir Aug und Brust entbrant.
Es heist der Himmel mich ein fremdes Hertze lieben,
Die Tugend, die du hegst, ist meiner Wünsche Ziel;
So hat Menalcas mir vor kurtzer Zeit geschrieben,
Und jetzo schreibt es ihm auch mein ergebner Kiel.
Ich weiß nicht, was mich treibt, daß ich dich lieb gewinne:
Ich bin nicht mehr, wie vor, von aller Regung frey:
Es scheint, ein hoher Arm verbindet unsre Sinne,
Und legt uns beyderseits der Liebe Kleinod bey.
Ich muß es dir gestehn, und darf es nicht verhölen:
Du hast, was du begehrst, mein Schluß heist jetzt: Ich will.
So nenn ich dich mit Recht die Helffte meiner Seelen,
Verlangst du was von mir, so sag es und befiehl.
Menalcas glaube mir, ich bin nunmehr dein eigen;
Nimm, was dir zugehört, auch jetzt mit Willen an.
Es soll alsdenn mein Hertz dir in der That bezeugen,
Wie hoch die Jägerin dich allzeit lieben kan.
Ich werde Mund und Sinn nach deinen Wincken richten,
Es gilt mir alles gleich, gebiethe, was du wilt;
Und kan ich jetzt, wie du, nicht allzu künstlich dichten,
So wisse, daß mein Ja weit mehr als dieses gilt.
Dein tugendhafftes Hertz, dein Christliches Gemüthe,
Dein schönes Jäger-Amt, das Lob, so man dir giebt,
Dein unbefleckter Stand, und dein berühmt Geblüte,
Dis alles und noch mehr ist werth, daß man dich liebt.
Ich werde gantz getrost die werthsten Eltern lassen,
Denn was mir dort entgeht, erstattest du, mein Schatz.
Wenn ich nur dich vergnügt darf in die Arme fassen,
So geb ich, scheid ich gleich, doch keiner Wehmuth Platz.

Was könte mir denn wol noch mehr Vergnügung geben?
Hier weiß ich warlich nichts, was mich zurücke hält.
Denn welcher nebenst dir, mein Auffenthalt, kan leben,
Bekömmt mit dir zugleich mehr als die halbe Welt.
Nun ich versiegle dies, zugleich auch meine Liebe;
Mich deucht, du führest schon mich frölich in dein Hauß.
Wolan, nur säume nicht und folge deinem Triebe,
Zeug ein in unsre Stadt, so zieh ich mit dir aus.

## Liebe zwischen Damon und Chloris.

DJe Umstände von dieser Liebe sind so gemein, daß nicht leicht zwey verliebte Personen gefunden werden, welche sich nicht folgender Briefe bedienen könten. Denn weil dieses die ersten Gedichte seyn, die ich bey Gelegenheit eines Hochzeit-Festins durch den Druck public gemacht, so darf darinnen niemand etwas sonderliches suchen. Und ich weiß sonst nichts hinzu zu fügen, als daß ich einen delicaten Leser solche vorbey zu schlagen, und die Unvermögenden nicht eher davon zu judiciren bitte, biß sie es besser machen können.

### Damon an seine Chloris.

ICh weiß die überschrifft dem Brieffe nicht zu geben,
Den meine kühne Hand dir für die Augen legt.
Sonst schrieb ich: Schönstes Kind, mein Aufenthalt, mein Leben,
Mein Engel, der in mir so süssen Streit erregt.
Ich nennte dich mein Hertz, mein Kleinod, meine Schätze,
Und sagte frey heraus, daß ich dir dienstbar bin,
Du wärest meine Lust, daran ich mich ergötze,
Und deine Gegenwart nehm allen Kummer hin.

Ich

Ich schriebe: Liebstes Hertz, den Schmertz, den ich empfinde,
Hat mir nur deine Hand gewaltig eingedrückt;
Wenn ich dich ohngefehr nur in Gedancken finde,
So bin ich alsobald wie aus mich selbst entzückt.
So schrieb ich, schönstes Bild, wenn ich nur hoffen könte,
Daß diese freche That dir nicht zuwider sey,
Und daß dein zartes Hertz mir Gegen-Gunst vergönnte.
Denn diese fesselt mich und macht mich wieder frey.
Jedoch ich muß nun wol bey Liebes-Worten bleiben,
Die Flamme selbst verzehrt, was noch von Zweiffel ist.
Die Feder will allein von lauter Liebe schreiben;
Vielleicht weil du so wol der Liebe würdig bist.
Dein Tugend-heller Schein bemeistert meine Sinnen;
Das ist es, was mir stets mein lechtzend Hertze klagt.
Ach straffe nicht so sehr mein allzukühn Beginnen,
Sieh meine Wunden an, erkenne was mich plagt.
Ja, ja, du siehest schon die Regung von mir blicken,
Die deiner Augen Krafft in mir gewürcket hat.
Drum laß auch mir anietzt den treuen Wunsch gelücken,
Und straffe vor der Zeit nicht dieses schlechte Blat.
Erweg es, schönstes Bild: bedencke, daß mein Leben
An diesen Zeilen hängt; nimm jedes Wörtgen an,
Als Seufftzer, die mein Hertz zum Opffer dir gegeben,
Und gläube, daß ich dir ein mehrers liefern kan.
Solt aber deinen Brief ein grausam Nein begleiten,
So schickst du mir zugleich die ärgste Todes Pein:
Dann werd ich höchst betrübt aus dieser Gegend schreiten,
Und ach! dein Nahme wird mein letzter Athem seyn.
Doch solte Grausamkeit in deinem Hertzen wohnen?
Die zarte Jugend zeigt ja lauter Freundligkeit.
Drum wirst du, glaub ich auch, noch meines Lebens schonen;
Dein Winck verheisset mir Gunst und Gewogenheit.

Genung, ich ſuche dich, ach laß dich von mir finden;
Vermähle dich dahin, wo Treu im Hertzen liegt.
Laß durch des Prieſters Hand dich ewig mir verbinden;
So bleib ich nebenſt dir in allem wohl vergnügt.
Ich ſchlieſſe meinen Brieff und öffne dir mein Hertze,
Nimm du, o ſchönſtes Bild, nimm deine Wohnung da;
Erfreue meinen Sinn, und hilff mir in dem Schmertze
Mit einem frohen Blick und treu-gemeinten Ja.

## Chloris an ihren Damon.

KAum hatt ich deinen Brieff biß zum Beſchluß geleſen,
So hat ein fremder Trieb mich gäntzlich angezündt:
Ein Trieb, der deinem Schmertz vollkommen gleich geweſen,
Und der ſich biß itzund noch ſtarck in mir befindt.
Es nennet deine Schrifft dis Leiden eine Liebe,
Wovon mein zartes Hertz ſonſt keinen Vorſchmack weiß.
Das weiß ich, daß ich gleich faſt aus mich ſelbſten bliebe:
Bald fühlt ich einen Froſt, bald ward mir wieder heiß.
Es muß ein ſtarcker GOtt uns dis Verhängniß geben,
Weil eine Liebes-Macht uns beyde ſo bezwingt.
Gedenckeſt du demnach mit mir vergnügt zu leben,
Wolan ſo nimm die Poſt, ſo dir mein Schreiben bringt:
Ich bin bereit zu thun, was der mir anbefiehlet,
Der beydes mich und auch mein Hertz gewinnen kan.
Weiſt du wer dieſer ſey, der ſo verhohlen ſtiehlet?
Ja freylich weiſt du es, du haſt es ſelbſt gethan.
Mein Damon, glaube mir, dein Geiſt hält mich gefangen,
Was du noch erſtlich ſuchſt, das haſt du halb erreicht.
Mein Jawort kanſt du auch, wie du begehrſt, erlangen,
Wenn ſich der Mutter Wuntſch mit meinem Wuntſche gleicht.

Doch

Doch hast du durch den Brief, an Tochter dir verbunden,
So wird die Mutter auch leicht zu gewinnen seyn.
Ach komm und zeige nur ihr dein und meine Wunden,
So stimmt sie zweifels-frey in unsre Heyrath ein.
Sind diese Zeilen schlecht, so wirst du auch bedencken,
Daß meine zarte Hand nicht's bessers schreiben kan,
Und vielmehr jedes Wort nach deinen Willen lencken;
So wie ich allbereit bey deiner Schrifft gethan.
Du wirst nach deiner Glut der Reime Zier verachten,
Mein Hertz hat mehr vor dich, als dieses Blat verspricht.
Wirst du mein Schreiben nicht so schlecht es ist, verachten,
So fehlt es mir vielleicht auch an den Wercken nicht.
Der Höchste segne nun die Blumen unsrer Liebe,
Und geb uns allezeit erwünschten Sonnenschein!
Er schaffe, daß uns nie kein Unglücks-Fall betrübe,
Und lasse diesen Stand uns beyden glücklich seyn!
GOtt binde meine Treu und deine Gunst zusammen!
Er hege, was er selbst in uns entzündet hat,
Und mehre nach und nach die heissen Liebes-Flammen!
So wünscht ich deinen Arm zu meiner Lagerstat.

## Die Montespan quittiret den Hof, und schicket Ludewig dem XIV. König in Franckreich alle Præsente wieder.

WEn Tugend und Geburt auf einen Thron erhaben,
Der heist an Fehlern arm, und reich an hohen Gaben,
Doch seiner Gnade kan nicht jede würdig seyn,
Und Fürsten machen sich mit keiner Magd gemein.
Wo Tuberosen stehn, da weichen die Camillen,
Wer acht den trüben Bach, wo Christallinen quillen,
Der stoltze Diamant beschämt ein falsches Glaß,
Und ein erhabner Fuß zertrit das niedre Graß.
Wie darf ich denn forthin mich kühnlich unterwinden,
Bey einem Könige noch Lieb und Huld zu finden?
Großmächtger Ludewig, der du ein Herrscher bist,
Da deine Montespan nur deine Sclavin ist;

Es hat mein Hertze zwar noch nicht bißher vergessen
Dein Schmeicheln, deine Glut, die freundlichen Caressen,
Die deine hohe Hand mir ehmahls angethan;
Da denck ich, glaub es mir, nicht sonder Hochmuth dran.
Ich schätzte mich beglückt, und bin es auch gewesen,
Als mich dein Auge sich zu seiner Lust erlesen:
Mein Lassen und mein Thun bestand auf deinem Blick:
Dein Winck war mein Befehl: dein Wollen war mein Glück.
Wie manch geliebtes Blat hab ich von dir empfangen,
Das küßt ich tausendmal, das las ich mit Verlangen,
Und schätzte mich beglückt, wenn mein verschnittner Kiel
In einer Antwort dir nicht gäntzlich mißgefiel.
Und wenn ich überdis die kostbaren Geschencke,
Gold, Silber, Diamant und andern Schmuck bedencke,
Und was mir Ludewig sonst mehr hat überreicht,
Die Gaben, welchen traun kein güldner Regen gleicht,
So kan ich mich gewiß für andern glücklich schätzen,
Und wie im Traume noch an seiner Gunst ergötzen,
Indem mir ohne dem des Lebens kleiner Rest
Kaum die Gedancken noch von allen übrig läst.
Sonst konte mir dein Hof zu einem Himmel dienen,
Daran ich als ein Licht durch deine Gunst geschienen,
Doch jetzo will mein Glantz gar mercklich untergehn,
Und seh ich über mir weit größre Sonnen stehn.
Ich bin ein blasser Schein und dunckler Stern zu nennen,
Dem an dem Firmament die Stelle kaum zu gönnen,
Was nur zwey Zähne hat, beißt deine Montespan,
Und Hunde bellen sie, mehr als den Monden, an.
Wolan, so nimm anietzt Geschenck und Gaben wieder,
Ich lege sie hiermit zu deinen Füssen nieder.
Der Hände theurer Schmuck, der Brüste schönste Zier,
Und was nur deine heist, eilt wiederum zu dir.
Nimm, grosser Ludewig, mit einem holden Blicke,
Was deine Hand geschenckt, von meiner Hand zurücke,
Dein Hof ist nicht für mich, ich wehle mir die Ruh,
Und schliesse diesen Brieff und meine Cammer zu.

)o(

# Verliebte Gedichte.

1.

## Die Violen in der Chloris Busen.

Sherburne's Engl. Poems p. 106.

WJe glücklich seyd ihr doch, ihr niedrigen Violen,
Die ihr im Frühling schon die harten Felder schmückt,
Jetzt aber da ihr euch der Chloris Brust befohlen,
So schätzet jederman euch noch weit mehr beglückt.
Doch arme Blumen ihr, ihr seyd dennoch betrogen,
Weil euer Sitz vertauscht, doch nicht verbessert ist;
Was hilfft es, daß ihr euch habt Wind und Frost entzogen,
Wenn ihr, so wol als ich, bey Flammen sterben müst?

2.

## Uber ein Blumen-Bouquet.

Pieces galantes de la Comt. de la Suze, p. 423.

IHr holden Blumen ihr, indem euch meine Hand
Das Leben rauben will, das euch der Himmel gönnet,
So murret darum nicht, und gloubet, daß das Band,
Das euch am Stocke hält, mit Vortheil wird getrennet.
Florindens Schoß ist euch zum Grabe zuerkant,
Den man den Inbegriff von aller Schönheit nennet;
Ein jeder neidet euch, und preiset euren Stand,
Indem ihr, da ihr sterbt, nie besser sterben könnet.
Mir deucht, ihr zittert noch; der Anmuths volle Schein
Und was euch lieblich macht, geht schon für Wehmuth ein:
Wie aber grauet euch dermaßen für das Sterben?
Es würden ihr er viel sich gern darzu verstehn,
An eurer stat beherzt auch in den Tod zu gehn,
Ach könten sie sich nur dergleichen Grab erwerben!

3. Eine

3.

## Eine redende Viole.

Auch aus dem Frantz.

VOn allem Ehrgeitz frey und schlecht an Farb und Wesen
Hatt ich mir einen Sitz bey niedern Graß erlesen;
Doch wo mich Chlorens Hand der hohen Brust verpflicht,
So weicht mein Ubermuth auch Keyser-Cronen nicht.

4.

## Die Liebenswürdige Urania.

Oeuvres de Voiture T. II. p. 35.

### Sonnet.

MIch heist Urania in stummer Glut verbrennen,
Zeit und Entäusserung henüt meine Schmertzen nicht.
Ich fühle gar zu sehr, was ihre Hand verricht,
Und weiß die Mittel nicht, die mich erretten können.
Ich muß mich lange Zeit schon ihren Sclaven nennen;
Doch wenn mein Auge sich auf ihre Schönheit richt,
So scheint es, daß mein Hertz mich darum glücklich spricht,
Daß mir Urania will diesen Dienst vergönnen.
Zwar manchmal redet mir auch die Vernunfft wol ein,
Und sucht mich allgemach zum Aufruhr anzutreiben,
Ob wolte sie dabey mir schon verbindlich bleiben;
Wenn ihre Regeln nun mir meist von nöthen seyn,
Erhebet sie darauf Uranien bald wieder,
Und leget mich für sie mehr, als die Sinne, nieder.

5.

## Er ſendet einem geliebten Frauenzimmer ſeine poetiſche überſetzung des Hiobs.

Poeſ. de Benſerade P. I. p. 115.

### Sonnet.

WEnn Hiob an dem Kummer naget,
So zeigt er ſelbſt ſein Unglück an,
So daß er offt darüber klaget,
Und nicht den Schmertzen bergen kan.

Er zeiget deutlich, was ihn plaget,
Und ſeuffzet auf der Dornen-Bahn,
Indem er zu den Freunden ſaget:
Das hat des HErren Hand gethan.

So durfft er freylich nicht verzagen;
Doch ſcheint es, daß es im ertragen
Ihm noch wol andre fürgethan.

Er trug gantz ungemeine Plagen,
Und konte ſich dabey beklagen;
Ach andre ſind noch ſchlimmer dran.

6.

## Der eingebildete Spatziergang mit der Clælia.

ALs nechſt ich ohngefehr bey ſtiller Abend-Ruh
In der Gelaſſenheit zum Thor hinaus ſpatzierte,
Da ſprach die Clælia mir durch das Fenſter zu,
Und fragte mich, wohin mich meine Reiſe führte?

Nun

Nun war ſie erſt geſint, zugleich mit mir zu gehn,
Dafern mich das Gelück nicht dazumahl geneidet,
Denn endlich konte ſie ſich nicht darzu verſtehn;
Warum? ſie hatte ſich bereits gantz ausgekleidet.
Doch gieng ich höchſt vergnügt aus ihren Augen hin,
Und ließ mich allgemach Verſtand und Sinne leiten:
Es gab die Phantaſie mir auch bald in den Sinn,
Als dürfft ich Clælien noch auſſer Thor begleiten.
Ich dachte bey mir ſelbſt: Wie glücklich iſt die Hand,
So dieſes holde Kind darf an der Seite führen!
Und wenn ich hier und dar vergnügte Paare fand,
So ließ ich bey mir ſelbſt auch viel Vergnügung ſpühren.
Ich legte deinem Ruhm die höchſten Farben bey:
Wie manche Schönheit kam mir dazumal entgegen?
Ich aber ſchätzte ſie nur gegen dir für Spreu:
Denn was ich ſchönes fand, das ſchienſt du auch zu hegen.
Die Zunge regte ſich und fieng wie ſtammlend an:
Die Felder lachen dir, ach Clælia, für Freuden;
Der Himmel öffnet uns itzt die gewüntſchte Bahn,
So laß mich nun an dir Hertz, Sinn und Auge weiden.
Bald preiſt ich einen Schoß, der dich gezeuget hat:
Bald dieſe Gegend, die dein Antlitz durffte ſchauen:
Bald das verachte Graß, darauf die Ferſe trat,
Und nennte dich ein Bild der angenehmen Auen.
Die Roſen, welche noch kein Garten liefern kan,
Die rühmt ich ſchon an dir als völlig aufgeblühet,
Ich ſchaute dich im Geiſt als ſolche Roſen an,
Die ein erfahrner Arm auch ſonder Dorn entziehet.
Narciſſen ſah ich dort in ſchöner Blüthe ſtehn:
Die Cronen waren drauf von der Natur vergüldet.
Du ſchieneſt, wie mich dünckt, auch dieſen gleich zu gehn,
Denn deine Tugend hat uns Cronen abgebildet.

Nicht

Nicht ferne zeigte sich der blaue Hyacinth;
Die Bienen hatten hier ihr Lager aufgeschlagen.
Ach! dacht ich, Clælia, das angenehmste Kind,
Kan mehr als Honigseim mir auf die Lippen tragen.
Die Tulpen sah man nie so wunderschön gemahlt,
Es hatte deine Pracht sie dennoch übertroffen;
Denn deine Liebligkeit, so aus den Augen strahlt,
Ließ mich nur reiffe Frucht, nicht leere Blumen hoffen.
Ich warff die Augen noch auf den gebückten Klee.
Der must ein Ebenbild von meiner Demuth zeigen.
Denn deine Güte hebt dieselben in die Höh,
Die, Clælia, für dir sich zu der Erde neigen.
Drum ärgert dich ein Wort, das hier geschrieben steht,
So glaube nur, es ist durch deine Huld erzwungen.
Wer einen Schritt erlangt, und niemals weiter geht,
Der dancke sich es selbst, wofern ihm nichts gelungen.
Poeten nehmen sich offt eine Freyheit aus,
Die nicht ein ieder darf nach scharffer Elle messen:
Wer eine Sieben gibt, dem nehmen sie das Tauß:
Bitt man sie zum Gespräch, so bleiben sie zum Essen.
Zu dem, so sag ich es doch alles dir allein:
Ich gehe, wo mir recht, annoch an deiner Seite;
Laß dir ein eintzig Wort nicht gantz zuwider seyn,
Und denck, ich schertze noch, indem ich dich begleite.
Ein Wort im Schertz geredt, wird nicht so leicht bedacht.
Mich deucht, ich rede noch, und weiß nicht, daß ich schreibe.
Wird meine Rede nun nicht gantz von dir veracht,
So wisse, daß ich auch im Schreiben dein verbleibe.

7.

## Strephon an ſeine Blaße.

Oeuvres de Mr. Saraſin p. 433.

Ach könten wir auf deinen Wangen
Des Frühlings zarte Roſen ſehn!
Doch nein, ach nein, was wir verlangen,
Kan nicht zu dieſer Zeit geſchehn:
Der Winter träget keine Blume,
Da muß die Roſe ſelbſt vergehn;
Soll aber ja zu deinem Ruhme
Was rothes auf den Wangen ſtehn,
So ſind fünff Worte kaum von nöthen,
Sprich: Strephon ſoll mein Liebſter ſeyn,
Ich weiß, da wirſt du dich erröthen,
Und nicht gantz ſonder Roſen ſeyn.

8.

## Der flüchtige Cupido.

oder

Ἔρως δραπέτης.

Aus des
Mr. Longuepierre Idylles de Moſchus. p. 115.

### Madrigal.

Ich weiß, o Venus wol,
Daß dein Cupido ſich
Aus deinem Schoße hat verlohren.
Das kräncket dich,
Und darum haſt du auch geſchworen,
Daß, wer ihn dir entdecken wird,
Soll einen Kuß von dir zu Lohn empfangen.

Wolan

Wolan ich weiß, wohin der kleine Gast
Sich hat vergangen.
Drum mache dir nur keine Sorgen,
Und halte mir, was du versprochen hast:
In meinem Hertzen hat er sich verborgen.

9.

## Der betrogene Cupido.

Aus dem Marot.

Siehe Man. de bien penser
p. 190.

ALs nechst der Venus Sohn die schöne Chloris sah,
Die lauter Lieb und Huld und Freundligkeit umgeben,
Da sprach er gantz erfreut: Find ich die Mutter da?
Ach Venus sey gegrüst, mein alles und mein Leben:
Indem so marckt er gleich, daß er betrogen war:
Man schaute, wie das Blut ihm zu Gesicht gestiegen.
Doch nein, Cupido, nein, hier ist nichts wunderbar;
Weil die, so schärffer sehn, sich eben so betrügen.

10.

## Sylvia liebt in der Stille.

ACh edle Sylvia, verhöle mir nur nicht,
Daß auch ein Wort von mir dir Hertz und Sinne bricht.
Im Hertzen sprichst du ja, und mit dem Munde nein,
So wilt du zwar verliebt, doch auch verschwiegen seyn.
Du weist, ich liebe dich, und dis gesteh ich dir,
Ich weiß, du liebst mich auch, und läugnest es für mir.
Du siehst mich öffters nur halb von der Seiten an,
Da mir die treue Brust schon alles kund gethan,
Denn ein verstohlner Winck, das Drücken deiner Hand,
Die machen mir noch mehr dis, was ich weiß, bekant;

Ich

Ich weiß, du liebest mich, und ob dein Mund noch schweigt,
So sagt dein holder Blick, wie sehr du mir geneigt.
Es scheinet, dein Gesicht ist wie ein zartes Buch,
Darinnen steht für mir ein ungefälschter Spruch:
Die Augen trügen nicht, sie sind ein Ebenbild
Von dem, was, Sylvia, aus deinem Hertzen quilt.
Drum wo sich deine Gunst nur für der Welt verstekt,
Weil auf ein frommes Kind offt böser Argwohn fält,
Wolan so fahre fort; verändre dein Gesicht:
Indessen ändre sich nur deine Neigung nicht.

11.

## Die Liebes-Instrumenten.

Anacreon Od. 1.

Ich wolte nechst Atrei Stamm besingen,
Und das, was sonst ein Cadmus hat gethan;
Allein da ließ die Laute sich nicht zwingen,
Sie stimmte nichts als Liebes-Oden an.
Ich änderte drauf Instrument und Seyten,
Und wolte nun Alcidens grossem Sohn
Durch Laut und Schall ein schönes Lob bereiten,
Doch hörte man nur einen Liebes-Thon.
Gehabt euch wol, ihr wolversuchten Helden,
Um euch verdirbt mir sicher alle Kunst;
Ein ander mag stat meiner von euch melden,
Mein Seitenspiel spielt nur von Lieb und Gunst.

12.

## Die flüchtige Schönheit.

Aus des Aristæneti Griechischen Episteln.

Du stoltze Sylvia,
Bedencke doch die Zeit,
Und deiner Jahre Flüchtigkeit.

Die

Die Früchte fallen endlich ab,
Wo man sie nicht zu rechter Zeit gebrochen.
Der Wiesen Pracht geht mit den Blumen ein,
Und wird zu lauter Koth und Schlamme;
Die Rose selber, deren Schein
Erst alle Blumen weggestochen,
Erblast zuletzt und stirbt an ihrem Stamme.
Drum laß doch, Schönste, deinen Sinn
Durch so bewehrten Grund erweichen,
Und mache, daß mit Wangen, Mund und Kinn
Dein Hertz sich möge gleichen.

13.

## Schönheit und Liebe.

Auch aus dem Aristæneto.

WIe? kan es möglich seyn?
So fesselt denn Cupido auch die Schönen,
Und lässet sich sein abgesagter Haß
Durch freundlich Ansehn nicht versöhnen?
Ach! freylich nein.
Denn unsre Flavia
Hat mir es nechst durch Minen selbst gestanden.
Cupido hat ihr wol zu viel gethan.
Allein wer klaget ihn drum an?
Die Mutter selber war nicht frey von seinen Banden.

14

## Die Unempfindliche.

I.

STrenge Chloris, laß dem Diener
Der dich li[illegible] etwas zu,
Eh er dir nur desto [illegible]höner
Allerhand Verdr[illegible]anthu.

Spahre

Spare deine scharffen Pfeile,
Welche mich zum Fall gesetzt,
Daß man nicht einst eine Zeile
Noch für dich zu kostbar schätzt.

II.

So verliebt ich mich itzt stelle,
Da du mich mit nein erschreckt,
Wenn ich mich an deine Schwelle
Höchst demüthigst hingestreckt;
So gefährlich seynd hingegen
Meine Waffen anzusehn,
Wenn mir über mein Vermögen
Irgendwo Gewalt geschehn.

III.

Bleibt der Himmel ewig trübe?
Fällt nicht endlich Schnee und Eiß?
Ach! wie hat nicht auch die Liebe
Deine Brust zu binden weiß:
Denn du bleibst noch unempfindlich,
Und sprichst ewig, ewig: nein.
Also muß ich dir verbindlich,
Aber nie verbunden seyn.

IV.

Wilst du immer widerstreben?
Bist du nur vor dich gemacht?
Nein, wer einsam denckt zu leben,
Der wird billig ausgelacht.
Die schon alles übrig haben,
Brauchen wenig vor das Hauß.
Hast du nun auch grosse Gaben,
Ey so theile reichlich aus.

V.

Schlieſſe mich in deine Hände,
Wie ich dich in meine Bruſt,
Und vergönne vor dem Ende
Mir noch eine kurtze Luſt.
Stelle dich mir nur gewogen,
Ob dein Hertz es anders meint,
Daß der Mund, der mich betrogen,
Mir alsdenn recht heßlich scheint.

VI.

Doch du weiſt noch nicht zu trügen;
Denn die Liebe kennſt du nicht.
Alſo haſt du dein Vergnügen
Nur auf Zorn und Haß gericht.
Andern zeigſt du Sonnen-Stralen,
Aber mir will dein Geſicht
Lauter Blitz und Donner zahlen,
So durch Marck und Adern bricht.

VII.

Sage nur, in welchem Stücke
Thu ich wenig oder viel.
Denn ich acht es vor ein Glücke,
Wann mich jemand meiſtern will.
Alles laſt ich dir zu Liebe
Willig über mich ergehn;
Darf ich nur in meinem Triebe
Nicht ſo gar zurücke ſtehn.

VIII.

Willſt du mir nun Rettung ſenden,
Oder hältſt du mich nicht werth,
Daß mir noch von deinen Händen
Eine Gutthat wiederfährt?

Ey so muſt du doch verbleiben,
Weiſt du was? mein ſchönſtes Licht.
Denn ich ende zwar dis Schreiben,
Doch mein Lieben end ich nicht.

15.

# Das willige Frauenzimmer.

Aus der
Mrs. Behn Engl. Poems p. 44.

I.

NEchſt führte Thyrſis mich auf ein beblühmtes Feld,
Die Bäume rund umher ertheilten ihren Schatten
Und wolten, wie es ſchien, der Sonne nichts verſtatten,
Ja was uns dieſen Ort am ſchönſten fürgeſtellt,
War Einſamkeit allein; es konte niemand hören,
Was Worte zwiſchen uns damals gefallen ſind,
Und nichts als ohngefehr ein ſanffter Weſten-Wind,
Der in die Blätter ſtrich, kont unſre Ruhe ſtören.

II.

Da ſatzten wir uns bald zuſammen auf den Mooß,
Und fiengen unter uns allmählich an zu ſpielen.
Wir hatten tauſend Schertz, und ſaſſen in dem Kühlen
Zwar einſam, doch vergnügt einander in dem Schoß.
Wie kont ich Thyrſen doch ſo manchen Kuß vergönnen,
Und wie viel nahm er nicht auch wieder von mir an?
So daß ich allgemach im Wercke dargethan,
Wie lieb mir, was ich doch mir nicht getraut zu nennen.

III.

Sein ſchönes Augenpaar belehrte mich geſchwind,
Wie man durch Blicke kan, als wie mit Worten, reden;
Und alſo konte ſich dieſelbe leicht entblöden,
Die ſchon ein Strahl davon vorlängſt hatt angezündt.

Er küßte mich zwar nur und hieng mir um die Brüste,
Doch jene machten mir mehr die Gedancken kund;
Inzwischen warf er mich voll Anmuth auf den Grund.
Errathet weiter nun die uns bekanten Lüste.

16.

## Die Clælia ladet ihn zur Visite ein.

DU machest, Clælia, mir deine Neigung kund,
Nachdem mein Hertze sich hat offt nach dir gesehnet.
Ich ehre dich annoch und kenne deinen Mund,
Der von den Rosen selbst die Farbe hat entlehnet.
Ich schmecke noch den Kuß, den ich das letzte mal
Von deinen Lippen nahm, und den du mir gegeben.
Ich fühle deine Krafft. Denn deiner Augen Strahl
Durchdringet, glaube mir, auch Seele, Leib und Leben.
Ich schwöre, schönstes Kind, daß meine treue Brust
Nicht einmal hiebevor hat gröſsre Glut getragen,
Als da ich dich geschaut, und zwischen Lieb und Lust
Bey deiner Zärtlichkeit ein etwas durffte wagen;
Als ich, ich sage mehr, die völlig schöne Hand,
Die Wangen und den Mund vermochte zu berühren,
Und als ich neben dir so viel Vergnügen fand,
Daß ich der Freyheit Schatz mir willigst ließ entführen.
Es drunge mir ein Trieb zu allen Gliedern ein,
Der mich in deine Schoß gefangen hingeleget:
Es wird, ich weiß gewiß, dir selbst noch wissend seyn,
Wie hoch ich dich verehrt, wie schön du mich geheget.
Wir liebten uns vergnügt in stiller Einsamkeit,
Und liessen ingeheim die Seelen sich besprechen,
Wenn der vergnügte Mund durch einen süssen Streit
Die Schalen unsrer Gunst sich mühte zu erbrechen.

Bald schickt ich einen Blick, bald schlug die kühne Hand,
Wie grüner Epheu, sich um deine zarte Hüfften:
Kurtz, beyder Hand und Mund die wolten gantz entbrannt
Durch ihre Redner-Kunst ein festes Bündnis stifften.
Und warlich hätte nicht die Liebe solchen Grund,
Wir nehrten jetzo nicht so süsses Angedencken,
Ich wüste nichts von dem, wie ein vergnügter Mund
Bey fremden Lippen auch weiß Nectar einzuschencken:
Wie man die Hände frey an Kinn und Wangen führt,
Mit Augen aber auch kan wie mit Feuer spielen:
Wie sich der Liebe Schaum in allen Adern rührt,
Und wie wir tausend Lust in eitlen Küssen fühlen.
Ein mehrers sag uns ja kein loser Spötter nach:
Wir überschritten nicht der Erbarkeit Gesetze,
Und dachten, wenn das Fleisch dem Geiste widersprach,
Daß man die Jungferschafft, wie Spiegel, leicht verletze.
Nun eben dieses soll der steiffe Fürsatz seyn,
Wenn ich dich wiederum, mein Engel, werde sprechen;
Da wollen wir vergnügt in unsrer süssen Pein
Der Liebe zarte Frucht berühren, doch nicht brechen.

17.

# Der theure Schwur.

Scherburne's Poems p. 102.

I.

COrinna lachet mein zur Lust.
Wenn ich bey meinem Leben schwöre,
Bey meinen Augen, bey der Brust,
Daß ich sie gantz allein verehre;
So spricht sie: was bereits ist mein,
Kan nun nicht mehr verpfändet seyn.

11.

Wolan ſo ſchwör ich bey der Qwahl,
Die deine Blicke mir gebehren:
Bey meinen Seufftzern allzumal:
Bey den umſonſt vergoßnen Zähren;
Nun kanſt du recht verſichert ſeyn,
Denn die ſind leider! leider! mein.

18.

## Die ſchwangere Schöne.

Benierade Oeuvres p. 92.

DJe Plagen, die dein Leib erträget,
Sind ſchwer, doch müſſen ſie vergehn,
Die aber in mir ſelbſt entſtehn,
Die deiner Augen Glantz erreget,
Entzünden bey mir ein Verlangen,
Das grauſam und unendlich iſt;
Es ſey denn, daß mein Schmertz ſich ſchließt,
Wo deiner ſich hat angefangen.

19.

## Ein Geſpräche zwiſchen Thyrſis und Phyllis.

Nach des Theocriti Idyll. 28.

Thyrſis.

BEliebte Schäferin, ſo find ich dich allhier;
Kein Menſch iſt warlich nicht, wie ich, beglückt zu nennen,
Doch nimmſt du, Phyllis, auch den treuen Kuß von mir,
So glaube, werd ich mich den Göttern gleich erkennen.
Der Schäfer Paris hat die Helenam geraubt,
Ich aber muß dich noch weit über jene ſetzen.
Und kan es möglich ſeyn, mein Kind, iſt es erlaubt,
Daß ich mich nebenſt dir darff, wie ich will, ergötzen?

Phyllis.

Phyllis.

Was küſſen? was erlaubt? du ſtöhreſt meine Ruh,
Ich bin von niedern Stand, von ſchlechter Art und Weſen:
Es läſt mir die Natur nicht die Gedancken zu,
Zu meiner Luſt was mehr, als Schafe, zu erleſen.
Was aber bitteſt du um einen eiteln Kuß?
Ich küſſe manchesmal die Schäfgen auf der Weyde,
Allein ich acht es traun für lauter Uberdruß,
Bey Männern aber meiſt nur für verbotne Freude.

Thyrſis.

So wilt du allezeit bey deiner Heerde ſeyn,
Und denckeſt, weil du lebſt, niemals verliebt zu werden?
Ach laſt doch, Schäferin, die heiſſen Flammen ein,
Ein treuer Hirte gilt viel mehr als tauſend Heerden.
Nicht widerſtrebe dem, was Venus uns gebeut,
Und lerne, wie in uns ſich Geiſt und Leben rühren,
Wie uns die Liebe ſelbſt nur lauter Roſen ſtreut,
Und wie wir lauter Luſt bey unſern Banden ſpühren.
Ein mehrers ſaget dir die blöde Zunge nicht,
Doch laß das übrige dir in den Wercken zeigen.

Phyllis.

Wie artig hat dich doch die Venus abgericht?
Es heiſt die rothe Scham zwar deine Zunge ſchweigen,
Und dennoch redeſt du mich noch mit Küſſen an.
Nein, nein, ich wiſche ſie von den beſleckten Lippen,
Wo du zum Feuer wilſt ſo findſt du hier die Bahn,
Wo du zu ſcheitern denckſt, ſo haſt du hier die Klippen.
Drum wage nicht zu viel, dieweil die Freundſchafft noch
Bey mir Gewogenheit doch ohne Lieb erreget;
Laß mich, und grabe dir nicht ſelber Grub und Loch,
Und tilge ſelbſt die Glut, die deine Bruſt noch träget.

Thyrus.

Ach schönste Schäferin, vergönne noch ein Wort,
Ja zürne nicht zu früh, und überleg es eben;
Wie bald kreicht auch bey dir der Jugend Frühling fort?
So schaue nun auf dich und auf dein junges Leben.

Phyllis.

Der Winter raubet mir die edle Tugend nicht;
Die weiche Rose reucht, die Traube giebt Rosinen,
Und meinst du, daß man gleich im Frühling Früchte bricht,
Und daß der Acker trägt, der jetzt beginnt zu grünen?

Thyrsis.

Gantz recht; doch gehen leicht die morschen Aepffel ein,
Die nicht, wie sichs gebührt, zu rechter Zeit gebrochen:
Die Wiese, wo anietzt die schönsten Blumen seyn,
Verliehret ihren Glantz, und stirbt in wenig Wochen.
Drum laß doch, was du hast, nicht lang unangerührt,
Und dencke, daß es nicht für dich allein gerathen.
Wem sparst du, Schäferin, den Garten, der dich ziert,
Die Rosen, den Jasmin, die Lilien, die Granaten?
Es bildet die Natur dich nicht darum so schön,
Daß jedes Hertze soll vergebens um dich brennen.

Phyllis.

Soll ich mit Willen denn in Garn und Netze gehn,
Und meinen Untergang mir selber zuerkennen?

Thyrsis.

Getreue Liebe siegt auch sonder Hinterlist.
Nicht fürchte Netz und Garn da, wo kein falsch zu finden,
Und glaube, daß dein Knecht ein Feind der Geilheit ist.
Selbst Zucht und Treue soll das edle Band verbinden.
Sprich nur ein frohes Ja.

Phyllis.

Nein, nein, mein Hertz spricht nein:
Der Ehestand ist voll von Jammer und Beschwerden.

Thyrsis.

Thyrsis

Kein Jammer, kein Verdruß, kein Trauren, keine Pein.
Die Ehe soll uns gar zu einem Himmel werden.

Phyllis.

Man sagt, ein Weibesbild fürcht allzeit ihren Mann,
So soll ich an ein Joch?

Thyrsis.

Ihr könnet uns besiegen,
Ihr Weiber insgesamt, ihr nehmt die Herrschafft an,
So bald wir euch gesehn; und wenn wir oben liegen,
So ist es nur darum, dieweil es euch beliebt;
Ein Blick von euch kan uns zu euren Sclaven machen.

Phyllis.

Was Schmertzen aber auch uns das Gebehren giebt,
Ist Weibern wohl bekant.

Thyrsis.

Ich muß nur dessen lachen.

Phyllis.

Und also gienge mir ja Farb und Leben ein.

Thyrsis.

Ein angenehmes Kind weiß alles einzubringen;
Dann wirst du gantz erfreut und aus dir selber seyn,
Wenn deine Wärterin wird ein Poppeia singen.

Phyllis.

Ich weiß nicht, wie in mir sich alles rückwerts kehrt.
Vor war ein eintzig Wort von Liebe mir zuwider,
Nun aber hab ich dich zu fleißig angehört,
Und ein zu süsses Gifft dringt mir durch alle Glieder:
Vor haßt ich einen Mund, der nur, ich liebe, sprach,
Jetzt aber küß ich ihn.

Thyrsis.

Mein Engel und mein Leben,
So giebst du endlich noch der treuen Liebe nach?

Phyllis.

Du solst mein eigen seyn, ich bleibe dir ergeben.

Thyrsis.

Wolan so nimm von mir, was die die Liebe schenckt,
Laß den beperlten Kuß auf meine Lippen fliessen.
Und wo dein Hertze mich recht zu vergnügen denckt,
So laß dich unverwehrt in Schoß und Arme schliessen.
Komm, komm, dort betten uns die Wiesen und der Wald:
Die Vögel singen schon die schönsten Hochzeit Lieder:
Komm, auserlesner Schatz, mein schönster Auffenthalt,
Und laß dich neben mir bey jenem Schatten nieder.

Phyllis.

Der Himmel trauet uns, ich folge dir, mein Licht;
Ihr aber, die ihr könnt auf stiller Weide gehen,
Ihr Schafe, weidet nur, ich werde ferner nicht,
Wie ich bißher gethan, euch an der Seiten stehen.

Thyrsis.

Du Heerde, welche dort auf Graß und Blumen trit,
Du kanst der süssen Ruh so, wie du wilt, genieſſen;
Spar aller Blumen nicht, und fülle dich darmit,
Es wachsen doch genug bey meiner Phyllis Füssen.

20.

## Die versäumte Gelegenheit.

I.

WIe lange noch, beklemtes Hertz,
Wie lange wilt du annoch schweigen?
Eröffne den verborgnen Schmertz,
Und laß die herbe Qvahl sich zeigen.
Ich weiß es selbst nicht, wo ich bin;
Die Augen, ja Hertz, Muth und Sinn,

Die werden schon an mir zur Leichen:
Die Zunge wird mir eine Last:
Die Hände selber starren fast,
Und Mund und Wange muß erbleichen.

II

Allein woher rührt meine Noth?
Was ist der Ursprung von dem Leiden?
Nichts anders, als dis ist mein Tod,
Daß ich von Sylvien soll scheiden.
Mein Hertze trennet sich von mir,
Es lieget, Sylvia, bey dir,
Und will nicht weichen und nicht wancken.
Mein Leib allein läst diesen Ort,
Man trägt nur Fleisch und Beine fort,
Bey dir sind Sinnen und Gedancken.

III.

Ich muß der Liebe dienstbar seyn.
Wiewol ichs niemals nicht gestanden:
Und dis verdoppelt noch die Pein,
Daß ich von meinen harten Banden
Dir, Sylvia, noch nichts entdeckt.
Ein Blick von dir hat mich geschreckt,
Und auch zugleich mich mehr entflammet.
Was Wunder, daß die stumme Glut
In der entbrannten Brust nicht ruht,
Und mich zu Schmach und Grab verdammet.

IV.

Dein blöde seyn, betrogner Sinn,
Raubt mir mein Glück und mein Vergnügen.
Ach! die Gelegenheit ist hin,
Die mir den Vortheil wieß zu siegen.
Der Tag stellt sich nicht wieder ein,
Da wir alleine konten seyn,

Der frohe Tag kömmt niemals wieder:
Der Abend, die gelegne Zeit,
Da wir ꝛc doch was? die Blödigkeit
Riß allzeit meinen Fürsatz nieder.

V.

Sechs Jahre sind nun fast vorbey,
Daß ich in deinen Diensten lebe,
Und doch indes für Schaam und Scheu
Dir keine Nachricht davon gebe.
Mein Hertze bleibt auf dich gericht,
Allein die Glieder merckens nicht;
Der Mund weiß nichts davon zu sagen,
Und kaum ertühn ich manchesmal
Der Liebe Schmertzen, Wuth und Qvahl
Dir durch die Augen noch zu klagen.

VI.

Wie manchmal hat die Einsamkeit
Mir die gewünschte Bahn gebrochen?
Wie manchmal hat Spiel, Ort und Zeit
Für meine Liebe schon gesprochen?
Wie gabst du selber öffters mir
Ein klares Merckmal der Begier,
Und lehrtest, wie du zu gewinnen:
Jedoch mein Hertz war nie behertzt:
Ich war betrübt, wenn du gescherzt,
Und ward mein Glücke langsam innen.

VII.

So trifft die Schuld alleine mich.
Denn grausam kan ich dich nicht nennen.
Die holde Freundligkeit ließ sich
Zum öfftern gegen mich erkennen;
Und schien gleich dein recht schöner Mund,
Der theils vergnügt, und auch verwundt,

Biß:

Bisweilen einem Kuß zu weichen,
So war er dir doch angenehm;
Ich aber scheute mich nachdem,
Und hielt es für ein schlimmes Zeichen.

VIII.

Und dieses ist es auch allein,
Was, Sylvia, dich kan bereden,
Daß ich dir müsse dienstbar seyn.
Wie darf ein Diener sich entblöden?
Wer setzet dir zu eifrig zu,
Und denckt nicht mehr an deine Ruh?
Selbst die Vernunfft hieß mich erwegen,
Daß gleichwol die verschwiegne Treu
Im Lieben weit beglückter sey,
Als Zorn und Ungedult erregen.

IX.

Allein, wie spielst du noch, mein Sinn,
Und nehrest dich durch eitle Träume?
Ich werffe Schrifft und Feder hin;
Was helffen mir die späten Reime?
Zu späte, wenn das schöne Kind
Jetzt gleich Erbarmen für mich find,
Zu späte, da wir scheiden müssen.
Doch geht, ihr kurtzen Zeilen, geht,
Ihr wisset, wie es um mich steht,
Thuts auch der Sylvien zu wissen.

21.

## Die schlaffende Cynthia.

Propert. L. 1. Eleg. 3.

WIe Ariadne sonst entträfftet hat gelegen,
Da Theseus in der Eil mit ihr zu Schiffe kam:
So wie Andromeda schlief, sonder sich zu regen,
Als ihre bange Noth ein frohes Ende nahm:

Ja

Ja wie Edonis einſt in Laub und Gras gefallen,
Nachdem ein muntrer Tantz ſie allzuſehr vergnügt;
So ſchien mir Cynthia, als ihrer Brüſte Ballen
Ein ſanfftes Athen nechſt durchſtrichen und gewiegt:
Als ſie den zarten Arm ihr ſelbſt zur Stützen machte,
Und allgemach gantz matt in tieffen Schlaff verſanck,
Indem ich unterdes bey ſpäten Abend wachte,
Und taumlend manches Glaß auf ihr Vergnügen tranck.
Inzwiſchen hatt ich noch nicht Sinn und Muth verlohren;
Die zarte Regung zog mich ihrem Bette nach.
Es hatten Lieb und Wein ſie ſelber mir erkohren,
Und machten mich beherzt, wenn alles widerſprach.
Ich wolt ihr unvermerckt die Armen unterlegen,
Und küſſen ingeheim den halb geſchloßnen Mund.
Ich wolte mit der Hand die matten Glieder hegen,
Dieweil mir, wie es ſchien, hier alles offen ſtund.
Allein ich traute nicht, der ſchönſten Ruh zu ſtören;
Ich dachte bey mir ſelbſt an ihre Grauſamkeit,
Und wolte ſie allein in den Gedancken ehren;
So ſiegten dazumal Furcht und Beſcheidenheit.
Jedennoch ſchaut ich ſie mit unverwandten Augen,
Wie Argus Jupiters geliebte Jo an.
Denn was kan auſſer dem mehr zur Vergnügung taugen,
Als wenn man, was man liebt, mit Luſt beſchauen kan?
Bald legt ich meinen Crantz auf ihre Scheitel nieder;
Und wenn ihr ſchönes Haar ſich ohngefehr zertrannt,
Bekam es, wie zuvor, von mir die Zierde wieder:
Bald legt ich eine Frucht ihr in die hole Hand.
Ihr ſanfftes Schlaf, der zwar nur lauter Undanck heget,
Nahm manchen Apffel jetzt unwiſſend von mir an;
Den meine treue Hand ihr auf den Schoß geleget,
Wiewol ihr hangend Schoß ihn nicht erhalten kan.

So

So offt ich sie gesehn die tieffen Seufftzer holen,
So war ich gleich erstaunt, und meinte, daß vielleicht
Ein Freveler im Traum ihr einen Kuß gestohlen,
Und irgend ein Gesicht sie ohngefehr gescheucht.
Biß endlich allgemach, dem Schlafe wie zum Possen,
Ein heller Mondenschein durch alle Fenster brach.
Da wurden ihr gemach die Augen aufgeschlossen,
Ich hörte, wie sie drauf zu mir voll Unmuths sprach
Wie, hältst du länger dich nicht mehr für mich verborgen,
Und hat dein neuer Schatz dich weiter nicht bedacht?
Denn ey, wo hast du wol biß an den lichten Morgen
Die Nacht, die mir gehört, vergnüglich zugebracht?
Ist keine Regung hier? welch süsses Nacht Gefechte
Verschaffet, daß dein Hertz iezt meiner gantz vergißt?
Untreuer, hättest du doch lauter solche Nächte,
Wie meine Nächte sind, wenn du nicht bey mir bist.
Ich muste kurtz zuvor den Nahm für dich umfassen,
Bald schlug ich das Clavier; doch fand ich nirgends Ruh.
Denn heimlich dacht ich stets: wie bist du doch verlassen?
Gilt fremde Liebe denn noch immer mehr als du?
Indem so hatte mich ein Schlummern eingenommen,
Ich legte mich hieher; wiewol bey später Nacht.
So bin ich allgemach um meine Sorgen kommen,
Und meine Müdigkeit hat mich beglückt gemacht.

22.

## Die Natur theilt ihre Gaben aus.

Anacreon Od. 2.

ES hatte die Natur, die Mutter dieser Erden,
Dem Rind ein doppelt Horn; die Hufe denen Pferden,
Den Fischen in der See zum Schwimmen einen Zug:
Den Vögeln in der Lufft den wunderschnellen Flug:

Dem

Dem Löwen das Gebiß, zu rauben und zu raſen,
Und die Geſchwindigkeit den unbewehrten Haſen,
Zum Schutz und auch zur Flucht: Den Männern der Verſtand,
Dem zarten Frauen-Volck die Schönheit zuerkant.
Die dienet dem Geſchlecht ſo wol zu Schild als Waffen,
Verliebten zu der Ruh; Verächter zu beſtraffen.
Denn die, ſo ſchöne heiſt, bricht Eiſen leicht entzwey,
Und zeigt, daß Feuer auch gantz ſonder Würckung ſey.

23.

## Cupido ein Tyranne.

Anacreon Od. 14.

ICh will, ich will mich gern verlieben.
Cupido trug mirs neulich an;
Da war ich ſo verſtockt geblieben,
Und hatte nicht darnach gethan.
Drum griff er eiligſt nach dem Bogen,
Nahm Pfeil und Köcher auch zur Hand,
Und ſprach: wofern ich dich betrogen.
So werd es im Duell erkant.
Darauf ergriff ich eine Lantze,
Wie ehemals Achilles trug,
Die Ochſen-Haut war meine Schantze,
So ich um beyde Schultern ſchlug.
Der Streit ward alſo feſt beſchloſſen,
Er ſchoß, ich aber lief in Eil;
Und als er ſich ſchon gantz verſchoſſen,
Da ward er ſelber als ein Pfeil.
Voll Unmuths zielt er nach dem Hertzen,
Und drung ſich mitten durch die Bruſt,
So daß ich unter tauſend Schmertzen
Von nichts als Lieb und Angſt gewuſt;

Er fieng tyranniſch an zu hauſſen,
Vergebens trug ich Schwerdt und Schild.
Denn was erwehrt man ſich von auſſen,
Wo man den Krieg im Hertzen fühlt?

24.

## Er wünſchet verwandelt zu ſeyn.

Anacreon Od. 20.

DJe Tochter Tantali ward ehemals zum Stein,
Und die des Pandions gewann aus Unmuth Flügel:
Ach gienge die Natur mit mir den Wechſel ein,
So wüntſch ich, mache ſie mich ietzt zu einem Spiegel,
Damit du iederzeit mich für den Augen haſt!
Ach wolte die Natur ſo gütig mit mir handeln,
Und mich dem Weſen nach in einen Rock verwandeln,
So würd ich dir vielleicht nicht eine ſchwere Laſt!
Ach könt ich dir zu Dienſt dem Waſſer ähnlich ſeyn,
Das deinen zarten Leib bemüht iſt zuzuwaſchen!
Wär ich dem Balſam gleich in deinen Purpur-Flaſchen,
Ich dringte dir gewiß in alle Glieder ein!
Ach wär ich doch ein Flor, der deine Brüſte deckt,
Die Perlen, die den Hals, wie Marmolſtein umſchlieſſen,
Ein Schuch, darein dein Fuß ſich nach Gefallen ſtreckt,
So wär ich höchſt vergnügt; auch unter deinen Füſſen.

25.

## Die kurtze Vergnügung.

Catullus Epigr. V.

I.

LAſt uns leben! laſt uns lieben!
Lesbia, mein ander Ich:
Laſt die Alten ſich betrüben,
Die ſind nicht für mich und dich.

Was sie uns zur Schande dichten,
Schlagen wir leicht in den Wind,
Weil doch diese, die uns richten,
So wie wir gewesen sind.

II.

Selbst die Sonne wird verborgen,
Und vollendet ihren Lauf,
Aber mit dem andern Morgen
Geht sie desto heller auf.
Doch wenn endlich unsre Freude
Mit dem Leben ausgetagt,
So ist dieses Welt-Gebäude
Uns auf Ewigkeit versagt.

III.

Nun so gieb mir hundert Küsse:
Tausend Küsse sonder Ziel:
Tausend, die noch eins so süsse,
Und noch hundert mal so viel:
Noch ein tausend, noch ein hundert,
Biß wir also dargethan,
Daß, wer sich darum verwundert,
Doch nicht alle zehlen kan.

26.

## Gedancken über die Susanna.

WEnn bey der Mittags-Zeit die reinliche Susanne,
Der Eltern Freud und Ruhm, die Zierde für dem Mañe,
In stiller Einsamkeit in ihren Garten ging,
So ließ sie bey dem Qvell sich nach Gewohnheit nieder,
Indem verbargen sich zwey graue Venus Brüder,
Bey denen noch das Hertz verdammte Flammen fing.
Sie schauten voller Brunst auf die schneeweissen Brüste,
Auf den Corallnen Mund, das Ziel der geilen Lüste,

Und

Und sogen einen Gifft aus reinen Augen ein:
Es ward die rothe Scham auf ihren zarten Wangen
Ein Reitzen zur Begier und lüsternem Verlangen,
Und selbst die Unschuld ward zur Mutter ihrer Pein.
Was aber konten sie vor einen Rath ersinnen?
Ein ieder wolte gern den Preiß allein gewinnen.
Und gieng der Einsamkeit mit leisen Schritten nach,
Biß sie, nachdem sie selbst einander offt verrathen,
In einen schnöden Rath zuletzt zusammen traten,
Und sich das freche Paar von seiner Gluth besprach.
Es hatte Geilheit nun sich wider Scham verschworen,
Und schätzte, wie es schien, dieselbe für verlohren,
Man griff die milde Brust mit harter Drohung an;
Allein Susanna ließ sich nicht deswegen schrecken,
Ihr Hertz blieb, wie der Leib, befreyt von faulen Flecken,
Zu zeigen, daß die Zucht sich selber schützen kan.
Und ach! was ist die Welt? der schnöden Unzucht Hecke,
Ein Stall voll lüsterner und ungezähmter Böcke,
Wo Tugend offt beschämt nach ihrem Bade geht,
Wo man der Frömmigkeit verdeckte Schlingen leget,
Wo man im Hertzen Gifft, im Munde Zucker träget,
Wo Sodoms leere Frucht in güldnen Schalen sieht.
Da muß Susanna sich für Scham und Zucht erröthen,
Da ist Beständigkeit und tapffrer Muth von nöthen,
Ein unerschrocken Hertz läst seinen Feind nicht ein:
Es muß die Unschuld noch die weisse Fahne schwingen,
Ein tugendhaffter Blick durch frechen Fürsatz dringen,
Und reine Keuschheit selbst statt Wehr und Waffen seyn.

27.

## Liebe ohne Liebe.

ICh liebe Clarien, doch lieb ich sie nicht recht;
Das macht, sie ist wol gut, iedoch vor mich zu schlecht:

Sie iſt wol hübſch genug, doch auch nicht extra fein:
Sie liebet mich zwar wol, und doch nicht mich allein:
Sie iſt zwar wol nicht dumm, doch nicht vor andern klug:
Zwar frey von Heucheley, jedoch nicht von Betrug;
Sie iſt vor ſich geſchickt, doch plump in Compagnie:
Ich liebe ſie nicht recht, und dennoch lieb ich ſie.

28.

## Faſt dergleichen.

Aus dem Catullo Epigr. 76.

KEin Mägdgen konte mich vergnügen,
Als, Lesbia, nur du allein,
Kein Bündniß war ſo hoch geſtiegen,
Die Liebe nahm uns noch mehr ein.
Nun aber iſt durch dein Verſehen
Mein Hertz entwendet und verkehrt;
Ich ſelbſt weiß nicht wie mir geſchehen,
Weil es dich halb veracht, halb ehrt,
Daß, würdeſt du die Schalckheit laſſen,
Ich dennoch dir nicht gut ſeyn kan,
Und gleichwol auch dich nicht kan haſſen,
Thu mir gleich noch was ärgers an.

29.

## Auf eine unbekannte Schöne, die ſich bald wieder unſichtbar machte.

LAß dich doch wieder ſehn, edelſte Schöne,
Gönne mir nochmals dein himmliſch Geſicht,
Laß dich doch hören, du ſchönſte Sirene,
Laß dich : : doch, Schönſte, du höreſt mich nicht.
Dir geb ich beydes Gedancken und Sinne,
Was ſich nur reget und lebet an mir,
Dir muß es eigen ſeyn, was ich beginne,
Was ich kan reden, iſt alles von dir.

Um dich zerfließ ich in thränende Fluthen,
Um dich erfüll ich die Felder mit ach!
Täglich uud stündlich und alle Minuten
Schau ich, und such ich, und forsch ich dir nach.
Komm doch, ach! komm mir noch einmal entgegen,
Vielleicht verschwindet auf einmal die Qvahl,
Die du mir kontest auf einmal erregen,
Zeige dich mir noch ein eintziges mal.
Doch was begehrst du das wieder zu schauen,
Brennendes Hertze, was dich hat verletzt?
Wilt du dich nochmals den Augen vertrauen,
Die dich schon einmal in Feuer gesetzt?
Schönste, dir will ich zu Liebe verderben,
Brenne, nur brenne, doch laß dich auch sehn:
Seh ich dich wieder, so wil ich gern sterben,
Doch ach! was wüntsch ich? es kan nicht geschehn.

30.

## Auf eben dieselbe.

WIe? stellt das Glücke mir die Schönheit selber dar?
Und Himmel! ach! wo wird sie wiederum gefunden?
Ich zweiffle nicht daran, daß es ein Engel war;
Denn sonsten wäre sie nicht so geschwind verschwunden.

31.

## Auf sein Mägdgen.

I.

DAs Mägdgen, das ich kenne,
Ist auserlesen schön,
Und wenn ich sie nur nenne,
So wird man mirs gestehn.
Drum laß ich ihr zu Ehren
Offt solche Worte hören:
Mein Mägdgen ist recht schön.

II.

Das Mägdgen, das ich liebe,
Iſt unvergleichlich fein,
Wofern ich mich betrübe,
Geſchichts um ſie allein,
Und wenn ich mich erfreue,
Gedenck ich ſtets aufs neue,
Mein Mägdgen iſt recht fein.

III.

Das Mägdgen, dem ich diene,
Iſt allerdings galant;
Und wo ich mich erkühne,
Die wollenweiche Hand
In Demuth zu umfangen,
So ſprech ich voll Verlangen:
Mein Mägdgen iſt galant.

IV.

Das Mägdgen, das ich hege,
Iſt artig und geſchickt;
Sie macht das Leben rege,
Sie macht das Hertz beglückt,
Und ihr beliebtes Weſen
Heiſt mich die Worte leſen:
Mein Mägdgen iſt geſchickt.

V.

Das Mägdgen, das ich küſſe,
Iſt noch was mehrers werth:
Und wo ſie, da ich ſchlieſſe,
Mir gönnet und begehrt,
Daß ich darf etwas wagen,
So werd ich künfftig ſagen:
Mein Mägdgen iſt es werth.

32.

# Frost und Liebe.

Fast aus des Grotii Eleg. L. I. p. 146.

ES bleibt der Venus Sohn im Winter unverdrossen:
Was Frost und Kälte heißt, hemmt seine Kräffte nicht:
Was uns versaget ist, bleibt nicht für ihm verschlossen,
Dieweil er seinen Sinn auf Blitz und Strahlen richt.
Er weiß im Winter auch die Hertzen zu bekriegen,
Die sonst die Frühlings-Lust ihm aus den Händen führt.
Verliebte lassen sich am leichtesten besiegen,
Wenn die erhitzte Brust Eiß, Schnee und Kälte spührt.
Dem Bacho will der Herbst zu seiner Lust belieben:
Des Sommers Fruchtbarkeit dient Cereri zum Ruhm:
Die schöne Frühlings-Lust hat Flora sich verschrieben:
Und was sich Liebe nennt, hat Frost zum Eigenthum.
Wird unter kalten Schnee nicht grüne Saat ernehret,
Und kan man nicht im Eiß offt lichte Flammen sehn?
So wird die Liebe selbst durch keinen Frost gestöhret,
Und ihre Würckung kan bey Reiff und Eiß geschehn.
So bald das Sonnen-Licht vom Horizonte weichet,
So lagert sich sein Strahl in unsre Glieder ein,
Und wenn ein rauher Wind schon hin und wieder streichet,
Muß dennoch diese Glut nur desto stärcker seyn.
Es glimmen in uns selbst die heissen Liebes-Kertzen,
Die hegen unsern Geist und ändern die Gestalt.
Die halb erlöschte Glut entfliehet zu dem Hertzen,
Und suchet hier für sich den besten Auffenthalt.
Ja mit der Kälte wächst zugleich die Liebes-Flamme,
Die kein entstandner Sturm so gar verlöschen kan;
Und findet sich jemand, der Lieb und Lust verdamme,
Der sehe sich nur selbst in kalten Tagen an.

33.

# Die Qvalitäten der Verliebten.

Oeuvres de M. Saraſin p. 414.

Nach dem Genere, wie im Frantzöſiſchen.

I.

DEr meiſte Theil
Der ietzigen Verliebten
Trägt ſeine Schmertzen feil:
Das Weinen, Seufftzen Klagen,
Und von Verzweifflung ſagen,
Iſt ihnen allgemein,
Und ſoll für ihre Flammen
Ein wolbewehrtes Mittel ſeyn,
Dadurch ſie ſich doch ſelbſt verdammen.
Denn Amuretten ſind ja Knaben,
Die wollen was zu lachen haben,

II.

Wer klüglich liebt,
Der darf nicht gar verſtummen,
Wo man ihm Anlaß giebt.
Er muß bey ſeinen Schmertzen
Noch lachen, plaudern, ſchertzen,
Sonſt ſind er kein Gehör;
Und giebt es was zu reimen,
So darff ein luſtiger humeur
Mit frohen Liedern ſich nicht ſäumen.
Denn Amuretten ſind ja Knaben,
Die wollen was zu ſingen haben.

III.

Ein jeder Kuß
Muß hoch vergolten werden,
Sonſt giebt es nur Verdruß.

Doch

Doch wer ſich will bequemen,
Und geben mehr, als nehmen,
Hat bald den Zweck erreicht.
Wein, Obſt und Confectüren,
Die können ſonder Zweiffel leicht
Der Frauenzimmer Hertzen rühren.
Denn Amuretten ſind ja Knaben,
Die wollen was zu naſchen haben.

34.

## Das Monſtrum.

Boiſard. Epigr. p. 362.

NUn glaub ich, daß der Wald verſtellte Faunen heget,
Der Himmel Drachen zeugt, das Meer Sirenen träget,
Es müſſen gantz gewis dergleichen Wunder ſeyn;
Denn Lea ſagte nechſt, ſie wäre gantz allein,
Und hatte doch, als ſie ſich recht betrachten lieſſe,
Ein doppelt Hintertheil, zwey Leiber und vier Füſſe.

35.

## Chloris läſt ſich zwingen.

Th. Mori Epigr. p. 78.

DJe Chloris fand ſich nechſt in ſtiller Einſamkeit,
Als Strephon ſich zu ihr mit leiſen Schritten nahte,
Und bald in heiſſer Brunſt bey der Gelegenheit
Um einen ſüſſen Kuß und noch ein mehrers bathe;
Sie aber ſtellte ſich gar ungemein ergrimmt,
Und da er mit Gewalt ſie dachte zu bezwingen,
So ſprach ſie: packe dich, wer mir mein Kleinod nimmt,
Der wird durch ſtrenges Recht ſich um ſein Leben bringen.
Allein die geile Glut wuchs immer mehr und mehr,
Er bath, er drohete; doch dräuen, bitten, ſehnen
War alles ohne Frucht, ſie brauchte Gegenwehr,
Sie rung mit Hand und Fuß, und fochte mit den Zähnen.

Zuletzt brach Strephon noch in vollem Eyfer aus:
So ſchwör ich bey mir ſelbſt und meinem blancken Degen,
Und hiermit zog er auch zugleich den Degen raus,
Wo Chloris ſich nicht läſt zur Gegengunſt bewegen,
So geh ich zornig fort; das war ein Donner-Wort.
Drum ſprach ſie gantz entzückt: ach deine Chloris liebet,
Bleib, edler Strephon, bleib, und fahre weiter fort,
Doch thuſt du mit Gewalt, was dir zu thun beliebet.

## 36.

## An Ambretten.

AMbrette, ſchönſtes Kind, verzeihe dieſen Zeilen,
So dir mit ſchwartz und weiß ietzt unter Augen gehn.
Denn wo auf gleicher Art ſich Furcht und Hoffnung theilen,
Da muß die blöde Schrifft aus ſchwartz und weiß beſtehn.
Sie fließt aus treuer Bruſt und von ergebnen Händen:
Die Hände ſind erſtarrt, kaum regt ſich noch die Bruſt;
Und will ich Hertz und Sinn auf meine Frechheit wenden,
So bin ich mir nicht mehr, gleichwie vorhin, bewuſt.
Ich ſchreib und weiß nicht was; woſern ich dich betrübe,
So zeige, daß dein Sinn doch mich erfreuen kan.
Nicht zürne vor der Zeit ich haſſe nicht, ich liebe;
Doch greifft kein geiler Trieb mir die Gedancken an.
Ich fürchte billig noch denn deine keuſche Strahlen
Sind auch durch reine Glut noch niemals angezündt.
Soll ich die kühne That durch meinen Schimpf bezahlen,
Wolan ſo weiß die Welt was meinen Fürſatz gründt.
In dir iſts, nicht in mir, was mich zu dir entzücket:
Es iſt der erſte Zug, und ſoll der letzte ſeyn.
Wo nun dein Auge noch auf einen Sclaven blicket,
So laß den ſchlechten Brief in deine Gräntzen ein.

Ach

Ach nimm das Opffer an, das ich in Demuth bringe;
Mein Eisen eilt zu dir, als zum Magnete hin.
Es scheint die gantze Welt mir gegen dir geringe,
Nicht anders, als ich selbst in deinen Augen bin.
Genug ists, wenn du weist, was Witz und Schönheit können,
Die dir der Himmel selbst von oben her erkiest,
Und darf ich ohne Scheu dich meinen Himmel nennen,
So wisse daß von dir mein gantzes Leben sprießt.
Ach dürfft ich doch allhier der Liebe nicht gedencken!
Ich darf wol freylich nicht für dir, jedoch ich muß.
Ja wilt du deinen Sinn auf meine Wüntsche lencken,
So höre, was ich will; nichts mehr als einen Kuß.
Dein gütig Auge heist mich schweigen und auch hoffen:
Du läst die Bittenden nie fruchtloß und betrübt;
Steht nun dein Gnaden-Reich auch schlechten Bettlern offen,
So bleib ich auch vielleicht von dir nicht ungeliebt.
Zwar Sinnen und Vernunfft die setzen hier entgegen,
Daß schön und heßlich seyn sich nicht zusammen schickt,
Es scheint, mein Ansehn will mein Lieben widerlegen,
Wann auch ein Weibes Bild nur nach den Wangen blickt.
Doch Glantz und Farben sind nur für gemeine Seelen,
Die offt vor Diamant ein falscher Guß vergnügt.
Ambrette, solltest du nur leere Schaalen wehlen?
Nein, nein, du wilt den Kern, der noch verborgen liegt.
Ein schlechter Krüpel schleppt bekümmert seine Tasche,
Der dem Gemüthe nach die reichsten Schätze hegt;
Und schein ich äusserlich dir gleich, nur Staub und Asche,
So glaube, daß mein Hertz doch reiche Schätze trägt.
Mein Engel, schaue nicht auf meine schlechte Sitten:
Sieh nicht mein leichtes Kleid und mein Vermögen an;
Dies was du nicht kanst sehn, liegt bey mir in der Mitten,
Und bleibt dir ingeheim, doch treulich, zugethan.

Wie mancher Praler weiß ſich nicht genug zu brüſten,
Und denckt, Ambrette muß ihm wol zu Dienſte ſtehn;
Doch dieſes Hertze folgt gewiß nicht geilen Lüſten,
Sonſt würd ich ietzt beſchämt von dir zurücke gehn:
Ich weiß, du ſtürtzeſt ſelbſt dergleichen ſtoltze Knechte,
Den tieffgebückten Klee hebt deine Hand empor;
Wer dir getreulich dient, den ſchützet deine Rechte,
Und zieht ihn allgemach aus ſeinem Staube vor.
Wornach die Jungfern ſonſt am allermeiſten trachten,
Das achtet deine Bruſt durchaus vor kein Gelück;
Geſchencke pflegſt du nur, wie leichten Spreu, zu achten,
Und manchem Freiher ſchickſt du ſein Præſent zurück.
Denn freylich kan dich wol kein fremder Schmuck vergnügen,
Nachdem dich die Natur ſelbſt herrlich ausgeziert:
Wo die Corallen nechſt bey denen Perlen liegen,
Da wird der Perlen Werth faſt nicht einmal verſpürt.
Dein güldnes Sonnen-Licht kennt keine finſtre Flecken;
Dein Zierath aber muß den Wolcken gleiche gehn,
Die deiner Strahlen Glantz für unſern Augen decken,
Und deinem ächten Schein nur in dem Wege ſtehn.
Wer deine Glieder ſieht, der muß dich billig lieben;
Die Lippen zeigen hier ein Kunſtſtück der Natur,
Wo Schamt und Sittſamkeit Rubinen ausgetrieben;
Auf deinen Wangen iſt der Liebe ſchönſte Spur:
Die Augen ſpielen dir, wie Sternen, im Geſichte:
Die Unterkehle ſcheint ein Fallbret meiner Hand:
Dein zart polierter Hals macht Marmol ſelbſt zunichte;
Und alles, was du thuſt, das heiſt mit Recht galant.
Verlangſt du nun von mir, dich beſſer abzumahlen,
So zeige ſonder Trug mir alles was du haſt.
Denn deine Brüſte ſind wie zwey verdeckte Schalen,
Die keine fremde Hand bißher hat angetaſt.

Dein

Dein tieffgesenckter Schoß, der Eingang zu dem Leben:
Des Himmels Unterpfand: der Liebe Vorgemach:
Die feste Citadell, die sich noch nie ergeben:
Der Seelen Angelstern: der Sinnen Allmanach:
Der heisse Feuer-Heerd, wo hundert Hertzen brennen:
Der Venus schönstes Ziel: Cupidens Sammelplatz:
Die unerstiegne Fahrt, und wie sie mehr zu nennen,
Ist warlich für der Welt nur ein verborgner Schatz.
Ich bin ietzt ausser mir, mein alles sincket darnieder:
Die Schönheit, die du hast, brennt, plagt und foltert mich:
Mein Blut eilt ietzt zu dir: mir starren alle Glieder,
Und sterb ich endlich gar, so schrey ich über dich.
Dann soll in deiner Brust noch meine Seele leben,
Ach! Schönste, nimm sie doch in deinen Himmel ein.
Mein Schatten wird alsdenn an deiner Seite kleben,
Und gleichwie meine Glut, gantz unzertrennlich seyn.
Doch nein, die Seele hat sich längst von mir entrissen;
Du hast sie allbereit mir in geheim entführt:
Mein Athem lebt in dir, du wirst es selber wissen;
Es ist der theure Zoll, so dir allein gebürt.
Genug, die Liebe heist mich ietzt dies Schreiben enden;
Denn wer zu künstlich schreibt, gewiß der liebet nicht.
Dis schlechte Blat eilt nun zu dir aus meinen Händen:
Ach schaffe, daß dein Knecht auch bald ein Siegel bricht.

37.

## Uber das Conterfait der Ambretten.

Poesies de Menage p. 303.

NIcht tadle hier die Kunst; es gleicht dis Conterfait
Ambretten allerdings an Unempfindligkeit.

38.

## Er liebet, und ſie weiß es nicht.

Rime di Menagio. p. 14.

### Madrigal.

O Wunder über Wunder!
Wer gläubt es wol?
Ich hab es, Phyllis, dir alleine nur geklagt;
Ich hab es dir alleine nur geſchrieben,
Daß dich mein Hertz muß lieben:
Den andern hab ich nichts davon geſagt,
Und gleichwol wiſſen ſies ietzunder;
Du aber, du, mein ſchönſtes Licht,
Du weiſt es nur alleine nicht.

39.

## Die krancke Sylvia.

NEchſt lag die Sylvia entkräfftet auf dem Bette,
Ließ zu der zarten Bruſt Verdruß und Sorgen ein,
Und klagte, daß bereits die harte Glieder-Pein
Ihr Farben und Geſtalt faſt gar entriſſen hätte.
Doch, Sylvia, halt ein, du muſt dich überwinden,
Der Neid hat ſelber hier nicht Fehler ausgeſetzt,
Und wilt du, daß man dich recht liebenswürdig ſchätzt,
So laß dich öffters noch auf deinem Bette finden.

40.

## Als die Sylvia wieder geneſen.

Chanſon.

1.

KOmm wieder Sonne, komm freudiges Weſen,
Betrübte Gedancken, verlaſſet das Hertz:
Sylvia, Sylvia iſt nun geneſen;
So fliehet das Leiden, ſo weichet der Schmertz.

Sylvia,

Sylvia, Sylvia iſt nicht mehr kranck,
Dem Himmel ſey Danck.

II.

Schau ich dich wieder in völliger Blüthe,
Preißwürdigſte Schöne, vollkommenes Bild,
Irrdiſcher Engel an Leib und Gemüthe,
Mit Tugend gezieret, mit Klugheit erfüllt?
Sylvia, Sylvia iſt nicht mehr kranck,
Dem Himmel ſey Danck.

III.

Lebe noch, lebe noch lange mein Leben!
Es rühre die zarteſten Glieder kein Schmertz!
Sylvia iſt uns nun wieder gegeben;
Betrübte Gedancken, verlaſſet das Hertz.
Sylvia, Sylvia iſt nicht mehr kranck,
Dem Himmel ſey Danck.

41.

## Die ſchöne Warſagerin.

Aus des Mr. Chevreau Oeuvres Meles p. 362.

DU wilſt mir, Phyllis, aus der Hand
Mein Glück und mein Verhengnis ſagen.
Doch wilſt du nur dein Hertze fragen,
So haſt du alles leicht erkannt;
Bleibt dis geneigt, ſo kan ich glück ich ſeyn,
Wo nicht, ſo geht mir Glück und Hoffnung ein.

42.

## An ſeine Reime.

Auch aus Chevreau Loc. cit.

WAs unternehmet ihr, ihr Reime, haltet ein,
Und waget euch nur nicht für meiner Phyllis Augen?
Denn wollet ihr für ſie als recht vollkommen taugen,
So müſt ihr ſo beliebt, wie Phyllis ſelber ſeyn.

## 43.
## An die erzürnte Sylvia.

ZÜrne nur und gieb mir kein Gehör,
Und ſtelle dich, als ob du mir zuwider;
Dein ſtoltzer Blick entzündet mich nur mehr:
Dein freundlich ſeyn ſchlägt meine Flammen nieder.
Ich liebe dich und bin gar auſſer mir,
So offt du mir haſt andre fürgezogen;
Doch kömmſt du mir geneigt und willig für,
So bin ich dir nicht halb ſo ſehr gewogen.
So zürne denn, ich liebe deinen Zorn;
Mein Lieben wächſt, wenn ſich dein Haß vermehret.
Die Roſe ſelbſt wird ſchöner durch den Dorn:
Die Sonne brennt, und wird dennoch verehret.

## 44.
## Der verhaßte Liebhaber.

Aus dem Catullo. Ep. 70.

NIcht wundre dich, daß ſich kein Mägdgen zu dir legt,
Daß ihre Gunſt kein Kleid, ſo ſchön es iſt, erregt,
Und keine dein Geſchenck und deine Gaben acht;
Es geht ein böſer Ruff, der dich verhaßt gemacht.
Du biſt ein Ständerbock; ſo nennet man dich hier.
Wie aber ſchlieffe nun ein Mägdgen gern bey dir?
Drum tilge nur zuvor der Naſen arge Peſt;
Wer weiß, ob ſich hernach nicht eine fangen läſt?

## 45.
## Die verhaßte Liebhaberin.

Aus Mr. le Pays Amours &c. P. I. p. 131.

I.

DU zeigeſt, Phyllis, Lieb und Luſt,
Und öffneſt mir die zarte Bruſt;

Das

Das möchte ſich verlohnen.
Jedoch das Ding hat einen Hang,
Drum ſag ich für die Gnade Danck:
Amyntas mag nicht gern bey Neben-Buhlern wohnen.

II.

Zwar, Phyllis, ich geſteh es dir,
Daß offt dein Diener voll Begier
Hier ſuchte zu qvartieren;
Doch weil er fremde Gäſte ſcheut,
So ſucht er ietzt nur Einſamkeit,
Und liebt den Gaſthof nicht, wo allzu viel logiren.

46.

## Der Wett-Streit der Sinnen.

ES ſtellte Venus nechſt den groſſen Reichs-Tag an,
Und ließ nun nach der Hand der Liebe Streitigkeiten,
Und was ſonſt irgend mehr darauf wird abgethan,
Durch den verſuchten Sohn zu frohen Schluſſe leiten;
Indem erſchienen auch die Sinnen insgeſamt,
Die waren unter ſich in einen Streit gerathen,
So daß ſie, weil es doch der Venus hohes Amt,
Sie höchlich allerſeits um einen Ausſpruch bathen.
Nun hatte Venus längſt mit Schmertzen angemerckt,
Das Zwiſt und Eiferſucht bey ihren Cammer-Damen,
Die man die Sinne nennt, ſich nach und nach geſtärckt,
So daß ſie ietzo gar zu freyer Klage kamen.
Als ihnen Venus nun zu reden Urlaub gab,
Da bathen ſie alsbald, ſie möchte ſich erklären,
Und wie es bräuchlich iſt, bey ihrem Richter-Stab
Und bey der Liebe Glut bezeugen und beſchwören:
Welch Sinn von allen ihr am angenehmſten ſey,
Und am geſchickteſten, die Liebe zu erreichen.
Denn weil ihr Amt und Dienſt nicht eben einerley,
So könten ſie ſich nicht um ihren Rang vergleichen.

Erſt führte das Geſicht ſein edles Fürrecht an,
Und ließ die Augen ſelbſt mit Nachdruck für ſich ſprechen:
Wie daß ihr Glantz allein die Lieb entzünden kan,
Ihr heiſſer Strahl ſo gar kan durch die Seelen brechen,
Und daß ſie, wie man meint, die ſchlauen Führer ſeyn,
Dadurch wir allgemach im Lieben uns verſteigen:
Ob machten ferner ſie der Venus gantz allein
Die Menſchen insgeſamt zu Sclaven und Leibeigen:
Ob würde nur durch ſie ein ſchönes Kind bekandt:
Ob wären ſie allein die Werber in der Liebe,
Und daß auch endlich ſelbſt nicht Stahl und Diamant
Für ihrem Feuer hart und unbeweglich bliebe.

Die Ohren brachen drauf in vollem Eyſer aus,
Und ſuchten das Gehör, wie folget, zu vertreten:
Nachdem wir, Venus, uns erſt gleichſam zum voraus
Ein gnädiges Gehör von dero Huld erbeten;
So ſtellen wir hiermit zu deren Urtheil dar,
Ob Augen allezeit ſo viel verrichten können,
Und ob es gegentheils vielmehr nicht Sonnenklar,
Daß man uns beyde muß der Liebe Führer nennen.
Man höret allererſt von dem, was nach der Zeit
Zu ſchauen iſt erlaubt und endlich auch zu lieben:
Durch uns ergründet man die gröſte Heimlichkeit,
Dis was den Augen noch verborgen iſt geblieben.
Was eine Dame ziert und recht vollkommen macht,
Wie wenig offtermals der Schönheit ſey zu trauen,
Und wie, wer eine Frau für Liebens-würdig acht,
Muß nach dem Hertzen mehr, als nach den Wangen ſchauen.

Drauf wolte der Geruch auch nicht der letzte ſeyn,
Und weil die Naſe nun ſein ausgeſtecktes Zeichen,
So brach ſie alſobald mit dieſen Worten ein:
Sind Jungfern, wie man ſagt, den Roſen zu vergleichen,

Geht

Geht auch ihr Athem noch Ziebeth und Ambra vor,
Kan Alexanderns Schweiß Thalestrens Hertze rauben,
Und heben meinen Ruhm die Götter selbst empor,
So muß die Liebe mir noch einen Rang erlauben.
Denn ferner ist bekandt, daß Weiber insgemein
Der Männer Witz und Krafft nach ihrer Nase schätzen.

Ha! wandten alsbald hier die stoltzen Lippen ein:
Ihr seyd uns allerseits annoch weit nachzusetzen;
Die Nase gleichet sich mit unserm Purpur nicht,
Die Ohren müssen uns den schönsten Platz enträumen,
Und wenn die dunckle Nacht der Augen Strahlen bricht,
Kan unser Muscheln-Paar den besten Nectar schäumen.
Hier herrschet der Geschmack und ein gehäufter Kuß
Verzuckert, wie ihr wißt, Angst, Traurigkeit und Schmertzen.
Wir sind mit einem Wort der Wollust Uberfluß,
Der Liebe Tummel-Platz, der Eingang zu dem Hertzen.

Nach diesem trat zuletzt das Fühlen auch herfür,
(Das war dem Ansehn nach der schönste Sinn von allen,)
Und fieng entrüstet an: Ihr könnet ohne mir,
Ihr Sinnen insgesammt, den wenigsten gefallen.
Ein Wort verbindet nichts, ein Blick ist ohne Krafft,
Wenn meine Gottheit nicht durch Marck und Adern dringet;
Wenn die Begier durch mich nicht lauter Wunder schafft,
Und nur ein Griff von mir die härtsten Hertzen zwinget.
Die Lieb ist ohne mir ein rechtes Schatten-Spiel,
Ich sage noch weit mehr, der Hoffnung falsche Schrancken,
Der Jugend Selbst-Betrug, ein Rennen ohne Ziel,
Die Geissel der Vernunfft, die Folter der Gedancken.
Kein Thau der süssen Lust, kein Kuß trieffet auf den Mund
Der nicht von mir zuvor den Ursprung hat genommen;
Die Liebe giebet sich durch mich alleine kund,
Durch mich wird allererst ihr schönstes Werck vollkommen.

Da nun der Fürzug mir mit allem Recht gebührt,
Die andern aber noch aus Frevel mich verhöhnen;
Ob würde Fleisch und Blut durch sie weit mehr gerührt,
Und müst ich meine Krafft von ihnen nur entlehnen;
Als bitte gantz verpflicht, es wolle Venus nun
Den Sinnen insgesamt selbst Maaß und Gräntze setzen,
Und öffentlich der Welt hiermit zu wissen thun,
Wer in der Liebe sey am mächtigsten zu schätzen.

Was hatte Venus nun vor einen Rath erdacht?
Ich höre, sprach sie drauf, ihr mächtigen Göttinnen,
Daß euch der übermuth hat in den Harnisch bracht,
Und lauter Neid und Haß aus euren Worten rinnen.
Da nun von allen mir nicht eine mißgefällt,
Und manchen Dienst von euch noch wüntsche zu erleben,
Als hab ich folgentlich es dismahl fest gestellt;
Ich will in eurem Streit euch einen Paris geben.
Es hat mein heisser Brand ein junges Hertz erregt,
Der treue Damon folgt anietzo meinem Triebe:
Durch den wird euer Streit am besten beygelegt.
Drum machet euch bereit und dienet seiner Liebe.
Stellt euch, so gut ihr könt, in seinen Gliedern dar,
Ich weiß, er wird alsdenn in Wort und Wercken zeigen,
Welch Sinn von fünffen wol am meisten wunderbar,
Und meinen Götter-Thron sey würdig zu ersteigen.

Der neue Paris saß indessen gantz vergnügt
Bey der erwehlten Braut, als gleich ihm zu bedienen,
Eh Lieb und Regung noch ihn gantz und gar besiegt,
Die Sinnen in der Eil, doch unvermerckt, erschienen.
Das muntere Gesicht nahm gleich die Augen ein:
Ein jeder Sinn bewieß ietzt seine gröste Stärcke:
Sie wolten insgesamt bey ihm die nechsten seyn,
Und thaten, wie es schien, fast lauter Wunder-Wercke.

Man

Man ſagt, weil Liebe doch nur Nacht und Schatten liebt,
Und wahre Neigung ſo, wie Gold und Edelſteine,
Im Finſtern mehrentheils ſich zu erkennen giebt,
Da ſelbſt der Venus-Stern nicht wol am Tage ſcheine,
Daß er noch dieſe Nacht der Sinne neuen Streit
Zu ſchlichten feſt geſtellt. Nun Morgen könt ihr fragen,
Ihr Gäſte, die ihr ietzt annoch in Zweiffel ſeyd,
Welch Sinn von allen hat den Preiß davon getragen.

47.

## Der Wett-Streit zwiſchen der Pallas und Venus.

ES ſtritte Venus nechſt mit Pallas um die Ehre,
Ob Pallas oder ſie die gröſte Göttin wäre;
Auf beyden Seiten ward hier alles aufgebracht,
Was ihre Majeſtät beliebt und herrlich macht.
Die Pallas rühmete den Sitz der hohen Sinnen,
Und wie ſie durch Verſtand die ſtärckſten kan gewinnen:
Wie ſie in der Vernunfft ſich als im Spiegel zeigt:
Wie man durch ihre Kunſt biß an die Sterne ſteigt,
Und daß ein kluges Buch die Seelen kan vergnügen,
Im Lieben aber ſich nur geile Leiber wiegen.
Zudem ſo lehrte ſie, daß auch die Policey
Und jedes Reich der Welt durch ſie gegründet ſey:
Daß man ſelbſt die Natur, die Würckung der Geſetze,
Und aller Kräuter Krafft nach ihren Regeln ſchätze:
Wie man durch ſie allein zum Menſchen werden kan,
Und welche Wunder ſie ſchon ehemahls gethan.
So fehlt es ferner ihr auch niemahls an Gewinſte,
Denn hierauf nennte ſie die ſieben freyen Künſte,
Und zeigte, wie ein Menſch durch ſie kan glücklich ſeyn,
Geht in der Vorder-Welt mit den Gedancken ein,

Und wie wir, haben wir den Geist schon aufgegeben,
Durch unsre Schrifften noch im Tode können leben.
Allein die Venus gab nicht diesem Fürwurff nach,
So daß sie gantz erhitzt in solche Worte brach:
Nicht rühme gar zu sehr die Stücke, die dich zieren;
Du würdest ohne mir ein schlechtes Scepter führen,
Du suchst aus meiner Macht dir einen stoltzen Ruhm,
Und alles, was du thust ist nur mein Eigenthum.
Wem kein geliebtes Kind kan in den Armen liegen,
Dem ist die Wissenschafft gewiß ein falsch Vergnügen.
Umsonst wird alle Welt mit Büchern angefüllt,
Weil doch ein Erbe mehr als tausend Blätter gilt.
Und meynst du, daß ein Mann nur durch gelehrte Schrifften
Ihm bey der Nachwelt kan ein ewig Denckmahl stifften?
Versichert ohne mir ist selbst das Leben todt,
Und wer vor Liebe flieht, dem folgen Angst und Noth.
Es können sonder dir die grösten Länder grünen;
Mir aber müssen auch die Barbern selber dienen.
Mich kennet Scythien und selbst der Mohren Land;
Dich hat kaum in der Welt der dritte Theil erkant.
Gesetzt, du hättest gleich den Sitz der hohen Sinnen,
So hab ich, wie bekant, die Hertzen selber innen:
Gesetzt auch, daß durch dich Verstand und Witz regiert,
Durch ein n Winck von mir wird beydes mehr gerührt.
Wer weiß nicht, daß mein Stral durch Marck und Adern dringet,
Daß dem Verstande selbst nichts ohne mich gelinget,
Und daß mein heisser Trieb zwar wol in Fleisch und Blut,
Am meisten aber auch in den Gedancken ruht?
Denn Witz und Klugheit sind der Zunder meiner Flammen.
Getreue Liebe hält die gantze Welt zusammen,
Ja iede Republic geht ohne mich bald ein,
Und muß, du weist es selbst, der Feinde Lust-Spiel seyn.

Wie

Wie könten endlich sich mir sieben Künste gleichen,
Dis alles, was du rühmst, muß meinem Cesto weichen.
Man nennet Kunst und Glück die Wercke meiner Hand;
Und selbst Ovidius hat dis bereits erkant,
Als er nicht ohne Kunst die rechte Kunst zu lieben
In dreyen Büchern hat erkläret und beschrieben,
Dabey die gantze Welt vernünfftig schliessen kan,
Ob Pallas oder auch die Venus mehr gethan.
Jedoch was weiter noch im Lieben sey zu wagen,
Hab ich mit eigner Hand in diese Schrifft getragen.
Hiermit so zohe sie ein güldnes Buch heraus,
Und las nur oben hin die kurtzen Titel draus:
Daß wahre Liebe sich nach keiner Schmincke reisse:
Daß die Verwegenheit im Lieben Tugend heisse:
Ob Liebe stärcker sey als Ehr und Renommee?
Daß hier ein Kuß der Hand das erste A B C:
Wodurch man Treu und Gunst am besten kan verschulden?
Daß in der Liebe nicht Diphthongi seyn zu dulden:
Wie man mit Händen redt, mit Augen buchstabirt,
Die Feder aber auch selbst in dem Munde führt?
Daß offt ein eitler Kuß die kältsten Lippen labe:
Die Repetition den besten Nachdruck habe:
Und daß kein Feuer nicht in solchen Männern steckt,
Wo mattes Alter schon das Haupt mit Eiß bedeckt:
Wie grüner Epheu sich um schlancke Reben schlinge,
Und Jugend ohne Zwang die schönsten Früchte bringe?
Was treue Neigung sey, was sclavisch oder frey?
Daß faule Liebe nicht allzeit beständig sey.
Hier brach die Pallas ein: was deine Bücher lehren,
Kanst du bey mir vielmehr aus den Exempeln hören,
Komm siehe nur mit mir den edlen Bandus an,
An dem hat deine Hand gewiß noch nichts gethan.

Die Schüler, die er lehrt, die können es bezeugen,
Daß Wiſſenſchafft allein kan alles überſteigen:
So blühet er durch mich, und weiſt durch meine Krafft,
Daß nur Gelehrſamkeit der Erde Nutzen ſchafft.
Ha! wiederſetzte hier die Venus gantz verwegen:
Du ſolſt, wie weit ich dir an Kräfften überlegen:
In kurtzer Zeit geſtehn. Stell alles Rühmen ein;
Dein Bandus ſoll auch bald in meinen Banden ſeyn.
Ich weiß ein liebes Kind, das mir an Schönheit gleichet,
Dir aber, Pallas, ſelbſt nicht an Verſtande weichet,
Junonens Augen hat, der Thetis Füſſe trägt,
Und jedes Hertze leicht durch einen Blick erlegt;
Das ſoll, indem er wird auf die Catheder gehen,
Eh er es innen wird, ihm für den Augen ſtehen;
Ich weiß, er hebt alsdenn ſie heimlich in die Höh,
Und lieſt auf jedem Blat das Wort: Albanie.
Recht, groſſe Venus, recht, du haſt nun überwunden,
Doch ſo, daß Pallas ſich mit dir zugleich verbunden.
Denn unſer Bandus läſt den ſchönen Schluß ergehn,
Daß Fleiß und Liebe wol beyſammen können ſtehn.
So wird ſich Nacht und Tag in gleiche Theile ſcheiden;
Er darff die Pallas nicht mehr als die Venus meiden,
Das heiſt; Er ſpricht des Tags in Pallas Zimmern ein;
Die Nacht hingegen ſoll der Venus eigen ſeyn.
Wiewohl bey beyden doch iſt leichtlich zu errathen,
Was ihn ietzt mehr vergnügt; nicht der Minerven Thaten,
Nein Venus, die bereits in ſeinen Armen liegt,
Iſt wol der gröſte Theil von dem, was ihn vergnügt.
Wolan, ſo lebet wol und liebet um die Wette!
Spielt einen neuen Kampff in eurem Hochzeit-Bette!
Denn wird die Liebe hier ein rechter Wett-Streit ſeyn,
So ſtellt ſich bald davon ein lebhafft Zeugniß ein.

48.

## Falschheit des Frauenzimmers.

Aus dem Catull. Ep. 71.

MEin Mägdgen spricht: sie liebt mich und sonst keinen nicht,
Und wolte Jupiter sich selbst mit ihr beweiben.
Sie sagts: doch was ein Weib zu ihrem Buhler spricht,
Das muß man auf den Wind und in das Wasser schreiben.

49.

## Angenehme Verstellung.

Auch aus dem Catull. Ep. 93.

ES stellt sich Lesbia, als wäre sie mir feind;
Jedoch ich weiß gewiß, daß sie es nicht so meint:
Dieweil ich eben auch ihr offt zuwider scheine,
Und dennoch weiß sie wol, daß ich es nicht so meine.

50.

## Die Küsse.

Catull. Ep. 7.

DU frageſt, Lesbia, wie viel von deinen Küssen
Für mich genung und recht zur Gnüge seyn?
So viel als Körner Sand am Meer und an den Flüssen,
Als Sterne stehn bey hellem Mondenschein;
So viele Küsse muß
Catullus
Von deinen Lippen brechen;
Die nicht zu zehlen seyn, und keiner kan besprechen.

51.

# Er nimmt Abſchied.

Catull. Ep. 8.

I.

CAtulle, wirſt du gar zum Thoren?
Wo treibt dich deine Regung hin?
Die du ſchon einmal haſt verlohren,
Die laß auch gäntzlich aus dem Sinn.
Der Himmel lachte zwar vor dieſen
Dich mit beliebten Blicken an;
Als ſie dir manche Gunſt erwieſen,
Und du ihr manchen Dienſt gethan;
Indem ſie öffters in dem Grünen
Auch nur auf einen Winck erſchienen.

II.

Da ſchertzte man bey vollem Glücke,
Was du gewolt, ſchlug ſie nicht aus:
Der Himmel zahlte ſeine Blicke
Für dich allein und für dein Hauß.
Nun aber iſt ſie dir zuwieder;
Ey ſo entbrich dich gleichfals ihr,
Verfolge nicht die falſchen Glieder;
Sie bleiben dennoch nicht bey dir,
Und mache dir durch Leid und Trauer
Das kurtze Leben ſelbſt nicht ſauer.

III.

Ertrag es nur mit harten Sinnen,
Verachte ſelbſt, was dich veracht.
Catullus läſt ſich nicht gewinnen;
Du falſches Mägdgen gute Nacht!

Er ſoll dich weiter nicht mehr ſuchen,
Und bitten, weil du ſelbſt nicht wilt.
Du aber wirſt dich bald verfluchen,
Wenn deine Schönheit nichts mehr gilt,
Und wenn an dir Wort und Geberden
Nicht mehr, wie vor, verehret werden.

IV.

Wie wirſt du nun in Wolluſt leben?
Wer preiſet dich nun mehr für ſchön?
Wer wird dir nun Visiten geben?
Wer wird bey dir in Gnaden ſtehn?
Wem wirſt du den verlegnen Kuß
Mit rechten Nachdruck opffern können,
Und wem verpflichtet ſich dein Gruß?
Du aber bleib auf deinen Sinnen,
Catulle; laß dich nicht gewinnen.

## 52.

## An die Sylvia.

LAß, Sylvia, dir doch die kurtze Schrifft gefallen,
Und nimm ſie günſtiger als ihren Dichter an;
Laß doch ein frohes Ja bey meinem Ach erſchallen,
Und zeige, daß dein Hertz auch wieder brennen kan.
Wie lange wilſt du denn mich, Sylvia, noch haſſen?
Wie lange haſt du noch an meinem Jammer Luſt?
Ich weiß nicht, wie es iſt, nachdem ich dich verlaſſen,
So fühl ich allererſt die Schmertzen meiner Bruſt.
Es dringt ein heiſſer Brand durch alle meine Glieder,
Ich bin nicht ſo behertzt, wie ich geweſen bin.
Denn Liebe leget mich zu deinen Füſſen nieder,
Und holde Schönheit reiſt mir Muth und Hertze hin.

Soll

Soll aber denn dein Knecht gantz ſonder Hoffnung bleiben?
Beſtehet denn dein Sinn auf einem harten Nein?
Vertreibe doch den Haß, und laß mein treues Schreiben
Als Zeugen meiner Quahl dir nicht zuwieder ſeyn.
Da ich das erſte mal der ſüſſen Pein genieſſe,
Und ſchon ein bloſſer Blick mich gantz vergnügt gemacht,
So ſtöſt ein Engel mich aus einem Paradieſſe,
Und meine Schöne ſpricht: du biſt von mir veracht.
Ach wär ich doch nur hier in meinen Schrancken blieben,
Und hätte nicht einmahl die Sylvia geſehn!
Gewiß, ich werde nun wol ſchwerlich wieder lieben,
Da mir zum erſten mal dermaſſen weh geſchehn.
Geliebte Sylvia, nicht meyne, daß ich ſchertze,
Da wo die Liebe herrſcht bleibt Luſt und Schertz verbannt;
Ich ſag es frey heraus, du haſt mein gantzes Hertze,
Geliebte Sylvia, allein in deiner Hand.
Daſſelbe will von dir nicht wancken und nicht weichen,
Und ſchätzet dieſen Ort vor ein erwünſchtes Glück.
Drum wilt du mir dafür nicht auch dein Hertze reichen,
So gieb zum wenigſten mein Hertze mir zurück.

## 53.

## Die entzückte Sappho.

Sappho Od. II. und Catull. Epigr. 52.

I.

Der ſcheinet mir den Göttern gleich geehrt,
Dem neben dir zu ſitzen iſt vergönnet,
Wer dir zur nechſt den Schall voll Anmuth hört,
Und deinen Mund, dein freundlich Lächeln kennet.
Dis iſt es, was mir Blut und Adern regt,
Und auch das Hertze ſelbſt zu deinen Dienſt bewegt.

II.

So bald ich dich zum erſten mal geſehn,
So bin ich gleich gantz auſſer mir geblieben.
Es ſchien, es war um Sprach und Laut geſchehn,
Die Zunge ward vergebens umgetrieben;
Die zarte Glut, die bitter-ſüſſe Pein
Nam gleich den matten Leib und alle Sinnen ein.

III.

Da ſeh ich nun mit beyden Augen nicht:
Ein Sauſen iſt mir für die Ohren kommen:
Ich mercke, wie der kalte Schweiß ausbricht,
Wie gantz und gar mich Schrecken eingenommen.
Ich werde blaß, wie ein erſterbend Kraut,
Und wenig fehlt, daß man mich gar entſeelet ſchaut.

54.

## Die Flavia will ihn begleiten.

WIe? ſolteſt du mir das Geleite geben?
Nein, Flavia, gewiß es kan nicht ſeyn.
Jedoch du ſprichſt: Bedencke dies allein,
Daß wer mich liebt, mir nicht darf wiederſtreben;
Ach Flavia, ietzt geb ich gerne nach;
Begleite mich auch in mein Schlaf-Gemach.

55.

## Als ihm die Hand zu küſſen erlaubet war.

DU läſſeſt, Flavia, mir deine Hände küſſen,
Und zuckeſt du dabey, ſo iſt es nur zum Schein.
Ich gönne, daß dein Mund darf auch ſo viel genieſſen,
Denn dieſer kan dafür allein erkenntlich ſeyn.

## 56.
## Die kostbare Chloris.

Flecknoe Engl. Poems p.80.

I.

DJe Chloris weint; die Augen, die ſo ſchön
Wie Diamant ſich kurtz zuvor bewegen,
Als deren Preiß nichts würdig fürzugehn,
Zerflieſſen nun in einen Perlen-Regen.

II.

Die Chloris lacht und heißt der Augen Schein
Nun wiederum zu Diamanten werden,
Die nach dem Thau gewiß weit heller ſeyn,
Als nach dem Sturm das Auge dieſer Erden.

III.

Fraat jemand nun: wie aber kömmt es doch,
Daß Diamant und Perlen leichtlich ſteigen?
Ihr Preiß geht gleich ſo niedrig und ſo hoch,
Nachdem ſie ſich in Chloris Augen zeigen.

## 57.
## Sie gleichet der Aurora.

Oeuvres de Saraſin. p. 408.

AUrora ſteckt die Roſen für,
Du aber wilt dich ihr nicht gleichen,
Wir ſehen allgemach an dir
Die Wangen und den Mund erbleichen.
So haſt du alſo in der That
Allein den Nahmen von Auroren?
Dein hartes Schickſal aber hat
Dir einen alten Mann erkohren.

Wilſt du nun wie Aurora ſeyn,
So muß dich Cephalus vergnügen,
Erwehle wen du wilt; doch nein,
Du wilt bey deinem Manne liegen.

58.

## Was mächtiger ſey, als die Liebe?

Guarini Paſtor Fido Act. III. Sc. IX.

WJe groß und herrlich iſt, o Liebe, deine Macht!
Du biſt ein Wunderwerck ſelbſt der Natur zu nennen.
Die Erde, die dich hier ſchon längſt vor göttlich acht,
Muß dir die Majeſtät, ſo wie der Himmel gönnen.
Welch rauh und wildes Volck, welch ungepflügtes Land
Weiß deiner Pfeile ſich mit Fuge zu erwehren?
Allein welch ſchlauer Sinn, welch trefflicher Verſtand
Begreiffet dich genug, und kan dich recht erklären?
Wer deinen geilen Brand, die ungeſtüme Glut,
Die nur von dir entſpringt, wird eigentlich betrachten,
Wird ſagen, daß dein Geiſt in Fleiſch und Blute ruht,
Und dich für ſterblich, mehr als unſre Leiber, achten:
Wer aber auch erkennt, wie ein verliebter Sinn
So wenig Tugend kan, als das geliebte, haſſen,
Und wie man, fället nur die ſchnöde Wolluſt hin,
Bey ſeinem Feuer offt muß zittern und erblaſſen,
Der wird, ich weiß gewiß, dir willig zugeſtehn,
Unſterblich edler Geiſt, du wohneſt in der Seelen.
Hier kanſt du, als ein Held, den Lüſten übergehen,
Und iede Glieder dir zu ſchlechten Sclaven wehlen.
O ſeltnes Wunder-Werck von menſch- und göttlich ſeyn,
Die Regung, die du giebſt, ermüdet und erfriſchet:
Du ſchaueſt und biſt blind: dein Würcken iſt ein Schein
Von Sinnen und Verſtand, Begierd und Furcht vermiſchet.

So

So muß dir, wie es scheint, der Sternen edles Feld,
Und dis, was Erde heist, zu deinen Füssen liegen;
Jedoch, verzeihe mir, es heget noch die Welt
Ein Wunder, welches dich ist mächtig zu besiegen;
Das uns erstaunen macht, das alles übertrifft,
Und ohne dem du must auf falschem Sande bauen.
Denn alles, was dein Brand hier wunderwürdigs stifft,
Geschicht bloß durch die Krafft von einer schönen Frauen.
Erlesenes Geschlecht, des Himmels Unterpfand,
Ja dessen, der vielmehr als Schöpffer eurer beyde
Dich mehr, als jenen, hat vollkommen schön erkant;
Was hast du, daß dich nicht vom Himmel unterscheide?
Er führet an der Stirn, die lauter Unglück dräut,
Wie der Cyclopen Volck, ein ungeheures Auge,
Und zeiget, daß ein Strahl von seiner Heiterkeit
Uns zu verblenden eh, als zu erleuchten tauge.
Die Seufftzer, die er schickt, die Wörter, die er spricht,
Die gleichen, wie mich dünckt, dem Brüllen wilder Leuen,
Wenn Blitz und Donner offt aus schwartzen Klüfften bricht;
Und iede Wolcke will, wie Ætna, Feuer speyen.
Du aber zeigest gar an deinem Firmament
Uns zur Besiedigung zwey sichtbarliche Sonnen.
Wer diese recht betracht, der fühlt wol, daß er brennt,
Jedennoch hat er auch noch mehr darbey gewonnen.
Denn nur ein Blick von dir stellt Seel und Hertz zur Ruh.
Schreckt jener Himmel uns mit Finsternis und Winden,
So richt dein Angesicht uns einen Himmel zu,
Wo Schall, Bewegung, Licht und Schönheit sich verbinden.
Ja dieses stoltze Thier, so man den Mann genennt,
Und dem, was sterblich ist, schon längsten untergeben,
Weicht billig, wenn er dich und deinen Ursprung kennt,
Und muß in Demuth dir zu treuen Diensten leben.

Doch

Doch herrscht er über dich, so ist es nicht darum
Ob wüste deine Hand den Reichs-Stab nicht zu führen,
Ob wäre dieses nur der Männer Eigenthum,
Und könten Weiber nicht so wol, als sie regieren.
Es dienet dir zu Ruhm, o edelstes Geschlecht,
Daß dir die Sieger selbst zu deinen Füssen liegen.
Denn also spricht ja selbst auch die Vernunft für Recht:
Je schöner ist der Preiß, je gröser, die da kriegen.

59.

## Vergleichung der Sylvia.

SO wie die Rosen sind, die noch nicht aufgeblüht:
Wie Reben, da man kaum die zarten Zehren sieht:
Wie Stauden, die noch nicht recht offen in der Mitten:
Wie ein beblümtes Feld, das noch kein Pflug beschritten:
Wie Perlen, die annoch mit Muscheln sind bedeckt:
Wie Atlas, welchen noch kein grober Griff befleckt:
Wie wenn Diana sich in dunklen Wäldern zeiget,
Und Venus allererst aus ihrem Bade steiget:
Wie Purpur-Schnecken roth, wie Wolle zart und weiß:
Die Augen voller Gluth, jedoch die Brust voll Eiß:
Mit Großmuth ausgezeert, in Unschuld eingekleidet,
Ist Sylvia, um die mein blödes Hertze leidet.

60.

## Auf ihr schön gewürcktes Bette.

ES mahlt selbst die Natur die Blumen nicht so schön,
Als meine Sylvia mit der geschickten Nadel;
Ja die Minerva muß es billig selbst gestehn;
Der Grund ist angenehm, die Zeichnung ohne Tadel.
Nicht rühme Persien der Decken Kostbarkeit,
So eitle Heucheley dem König unterleget;
Was was die Sylvia mit Händen zubereit,
Ist werth, daß ein Adon die Venus darauf heget.

Doch wo du dieſes lieſt, ſo dencke darum nicht,
Als ob an Sylvien allein die Hände taugen.
Zwey Dinge ſind, dadurch ſie noch weit mehr verricht:
Ein Wort aus ihrem Mund, ein Blick aus ihren Augen.

61.

## Sylvia und ihre Schweſter.

SO weit ein falſcher Fluß den Diamanten weicht:
Wie ein gemeiner Mohn für Roſen muß erblaſſen;
Ein wilder Apffel nicht an die Granaten reicht:
Das Bley dem Silber muß den edlen Fürzug laſſen,
Der Seide grober Zwirn, das Druck dem Poſt-Pappier;
So weit geht Sylvia der ältern Schweſter für.

62.

## Auf die Mouchen der Sylvia.

ACh Sylvia, wirff alle Mouchen hin.
Dein Angeſicht verträget keine Flecken;
Was ſchimpffeſt du die Wangen, Mund und Kinn,
Und wilt, was doch nicht Mängel hat, bedecken?
Steck weiter nicht die ſchnöden Zeichen aus,
Und ſchände nicht den Tempel deiner Ehren,
Man hengt ſie nur für ein gemeines Hauß,
Wo iederman vergönnt iſt einzukehren.

63.

## Ein anders.

DEs ſichert Sylvia iſt gantz der Sonnen gleich,
Die ſchönen Augen ſind an Gluth und Strahlen reich:
Wo ſie ſich ſehen läſt, gebührt ſie Freud und Leben,
Und wenn ſie wieder weicht, folgt eine dunckle Nacht.
Doch weil ſie die Natur mit Flecken nicht bedacht,
Dergleichen jenes Licht mehr wunderwürdig macht,
So hat ihr Venus drum die Mouchen übergeben.

64. Noch

64.

## Noch ein anders.

### Madrigal.

WIe kömt es, daß mein Licht,
Die Sylvia, so fleißig iſt bemüht,
Ihr angenehmes Angeſicht,
Mit ſchwartzen Mouchen zu bedecken?
Jedoch;
Was wundre ich mich noch?
Wo Sonnen ſind, da ſind auch ſchwartze Flecken.

65.

## Die Unempfindlichkeit der Sylvia.

ICh drücke, Sylvia, dir deine zarte Hand.
Allein ſie bleibet Eiß, indem ich bin entbrant,
Ich küſſe die ſo roth und rundgewölbten Lippen,
Die aber ſeynd dafür mehr hat als harte Klippen,
Ich rede manchesmal dich mit den Augen an,
Doch deine haben mir noch nie Beſcheid gethan;
Die Augen, welche traun ſelbſt Juno würde neiden,
Wenn ſie in Liebe ſich recht wüſten einzukleiden.
Verneine ferner nicht dis, was dein Knecht begehrt,
Ein Kuß, ein treuer Kuß, iſt eines Kuſſes werth.
Und wenn ſich meine Hand mit deiner wil verbinden,
So zeig in einem Zug dein ſeltzames Empfinden.
Der Marmel ſelber weicht auch Tropffen, wie bekandt,
Die Perle flieſt in Wein, im Blute Diamant,
Wolan hier iſt ein Brunn, hier wachſen zarte Reben,
Hier iſt mein eigen Blut; was kan ich anders geben?

66.

## Die heimliche Liebe.

Oeuvres de Saralin. p. 407.

BEliebte Schäfferin,
Mein Seufftzen, meine Thränen
Bezeugen, wie sich Hertz und Sinn
Nach dir alleine sehnen:
Allein die Schaam verbeut es scharf,
Daß ich mich nicht erklären darf.
Welch Schmertzen ist sich zu verstellen?
Und ach, was sind das herbe Plagen,
Zu lieben und es nicht zu sagen?

67.

## Treuherzige Ermahnung an die Phyllis.

E. of Rochester's Engl. Poems. p. 31.

I.

VErzieht denn Phyllis noch, eh daß sie sich bezwingt,
Und nach der trüben Nacht denckt wieder zu erfreuen?
Wenn Schönheit und Gestalt schon mit dem Tode ringt,
Da ist es hohe Zeit den Frevel zu bereuen.

II.

Dies Schicksal haben euch die Götter auferlegt,
Die heissen vor der Zeit euch alten Weibern gleichen.
So zeitig ihr beginnt die Freuden, die ihr hegt,
So könt ihr sie gewiß doch nie zu bald erreichen.

III.

Bedenck es eben recht, wie übel sind die dran,
An denen das Gelück zum Trotze wil bezeugen,
Daß, wo im Lieben kaum der Morgen erst bricht an,
Die welcke Schönheit schon sich muß zum Abend neigen.

IV. Doch

IV.

Doch wilt du deinem Fall mit Fleiß entgegen gehn,
Und dir durch Eigensinn ein Ehren-Denckmal setzen,
So magst du nimmermehr, was Wollust heist, verstehn,
Und in der Einsamkeit dich mit dir selber letzen.

63.

## Liebe und Eifersucht.

Rochester p. 61.

I.

MEin liebstes Kind, Dorinda, hat ein Hertze,
So wie an ihr die holden Blicke seyn;
Sie legt damit im Ernst und auch im Schertze
Mich offtermahls in süsse Fessel ein,
Wenn sie sich stelt, als ob sie wiederstünde,
Und mir dabey doch manchen Vortheil zeigt.
Allein was ich am heftigsten empfinde,
Ist daß sie so zum wechseln ist geneigt,
Daß, solt ich sie nur einen Tag nicht sprechen,
Für Eifersucht mein Hertz mir würde brechen.

II.

Es reget sich um ihr nur lauter Freude:
Vergnügungen und Segen gehn ihr nach:
Ihr Augenpaar prangt mit der Liebe Kleide:
Die Lippen sind der Küsse Rüst-Gemach,
Und wenn sie redt, so hören auch die Engel;
Sie ist mein Hertz, ein Wunder dieser Welt.
Inzwischen bleibt sie doch nicht sonder Mängel,
Der Wechsel ist, der sie annoch verstellt,
Drum würde mir mein eifernd Hertze brechen,
Solt ich sie nur, nur einen Tag nicht sprechen.

69.

## Die Liebes-Schule.

Rochester p. 40.

PHyllis zeige mir die Kunſt Liebe zu erwecken an,
Oder lerne du von mir, wie man treulich lieben kan.

70.

## Die Biene.

Le Pays Amours p. 274.

NIcht zürne, Sylvia, und laß es ungerochen,
Daß eine Biene dich hat an den Mund geſtochen,
Verdamme nicht, was nur aus Irrthum iſt geſchehn;
Sie hat den rothen Mund vor Roſen angeſehn.

71.

## Cupido hat ſeine Pfeile verlohren.

Marullus Epigr. l. 1. p. 19.

ES ſah die Venus recht mit Verwundrung an,
Daß Sylvia noch nicht der Liebe zugethan,
Und gab dem Sohn Befehl: Laß deine Pfeile fliegen;
Da ſprach er gantz betrübt: Die Pfeile hat ſie mir
Schon in geheim entführt, die dienen itzund ihr,
Daß nur vor ſie allein muß iedes Hertz erliegen.

72.

## Waſſer, Lufft und Feuer.

Angerian. Protopægnion. p. 232.

ES ſchäumt das weite Meer mit ſeinen Waſſerwogen:
Der Wind ſtürmt durch die Lufft; ja ſelbſten die Natur
Hat Flammen hier und dar in Bergen auferzogen.
Ich aber heg allein zugleich drey Ungeheuer:
Die Augen thränen mir, mein Athem ſeufftzet nur,
Und ach! mein Hertze ſelbſt liegt leyder voller Feuer.

73. Eiſen,

73.

## Eisen, Stein und Diamant.

Angerian. p. 104.

FUr heissen Flammen muß ein hartes Eisen weichen:
Durch leichte Tropffen wird der Kieselstein gezähmt,
Und selbst der Diamant durch schlechtes Blut gelähmt.
Allein die Clælia ist diesen nicht zu gleichen:
Mein Feuer ist umsonst, die Thränen taugen nicht,
Und durch mein eigen Blut wird wenig ausgericht.

74.

## Er lässet die Solimene.

I.

ADjeu, du falsche Solimene,
Dein Lieben ist nur Gleißnerey;
Du opfferst andern deine Schöne,
Mir aber giebst du leeren Spreu:
Myrtillo dienen deine Glieder,
Mich speisest du mit Worten ab,
Drum liefre mir mein Hertze wieder,
Das ich dir ehmahls übergab.

II.

Nicht wundre dich, daß ich ietzt scheide,
Da mich hier nichts zurücke hält,
Daß ich die stoltze Gegend meide,
Wo man verdeckte Netze stellt.
Du spielest nur mit meinen Banden,
Und läst nicht fremde Flaggen ein,
Denn wer bey dir gedenckt zu landen,
Muß so wie dein Myrtillo seyn.

III.

Merillo, dein verstelltes Wesen,
Dein falscher Mund, dein schlauer Sinn,
Die hatten mich zum Fall erlesen
Und legten meine Freyheit hin;
Du nehrtest mich mit eitlen Hoffen,
Mein Lieben diente dir zum Glück.
So hast du zwar dein Ziel getroffen,
Ich aber bleibe noch zurück.

IV.

Adjeu, ihr zwey verliebten Seelen;
Ich wage mich nicht mehr aufs Eiß.
Ihr dürfft mir ferner nicht verhöhlen,
Was ich mit meinem Schaden weiß.
Denn euer Wunsch war nur betrügen;
Ich ward durch euch zum Possenspiel;
Adjeu, du falsch gehofft Vergnügen;
Celinde bleibt anietzt mein Ziel.

## 75.

## Er beklaget sich, daß er keine Antwort bekömmt.

I.

WIe? wird mein Schreiben denn von dir gehöhnet?
Muß dir ein schlechtes Blat zuwider seyn?
Wird dein verborgner Haß durch nichts versöhnet,
Und dringt ein treuer Gruß nicht bey dir ein?
So treibt ein Engel mich aus Adams Garten;
Der Lippen zartes Thor fällt für mir zu.
Vergebens muß ich stets auf Antwort warten;
Ach! Schönste, stelle doch mein Hertz zur Ruh.

II.

Gedenckst du, daß ich mich von dir kan trennen,
Daß mich ein herber Blick dich hassen heist.
Du must, wilt du schon nicht, dennoch vergönnen,
Daß sich mein Hertze noch mit Hoffnung speist;
Daß ich dich küssen darff, doch in Gedancken,
Daß Sinn und Auge dich für schön erkennt.
Die Liebe, die hier ligt, weiß nicht zu wancken,
Dieweil sie sich dein Kind, dich Mutter nennt.

III.

Drum, Schönste, laß dies Blat dich noch erweichen,
Laß mich nicht völlig seyn von dir verbannt;
Du siehst von meiner Glut ein helles Zeichen.
Denn was das Hertze fühlt, schreibt dir die Hand.
Ja bin ich endlich dir so gar zuwider?
Hast du ein grausam Nein für mich bereit?
So schlägt mich doch dies Wort nicht gantz darnieder;
Ich liebe selbst an dir die Grausamkeit.

76.

## Die verachten Liebhaber.

Recueil des Ar. p. 78.

UMsonst bemüht ihr euch, ihr Buhler, mich zu höhnen,
Und eure Seufftzer sind verlohren bey Climenen:
Nicht, als ob keiner sonst ihr lieber sey als ich;
Ihr Hertze, glaubt es mir, liebt weder euch noch mich.

77.

## An die Blumen der Chloris.

Recueil &c. p. 164.

WIe hoch verehrt man nicht, ihr Blumen, eure Pracht?
Ihr könt der schönsten Gunst mit leichter Müh erwerben;
Es hat der Floren Schoß euch auf die Welt gebracht,
Jetzt könnet ihr vergnügt in Chloris Schosse sterben.

78.

## Das Dilemma.

Sherburne's Engl. Poems p. 109.

WO Sylvia mir nicht erlaubt,
Daß dieser Mund ein Küßgen raubt,
So muß ich für Verzweiffelung verderben,
Und küß ich ihn auch gar,
So setzt der Augen heisser Blitz,
Mich in die äusserste Gefahr;
Das weiß ich, ich muß sterben.

79.

## Vor seiner Geliebten Gebet-Buch.

Poesies de Malherbe p. 181.

SO lange noch dein Hertz hegt Groll und Haß,
So bete, Chloris, Tag und Nacht,
Du wirst doch keine Gnade finden:
Nicht meine drum, daß GOtt an deine Sünden
Nicht schon gedacht.
Doch dencke nur, wie kanst du das begehren,
So du doch selbst wilst keinem nicht gewehren?

80.

## Dergleichen.

Auch aus dem Malherbe.

NIcht bitte GOtt, daß er dir gnädig sey.
So lang ich muß dein Zorn-Gericht empfinden,
So scheint gewiß dein Bitten Heucheley;
Nimm mich nur gnädig an, so wirst du Gnade finden.

81.

## Auch dergleichen.

Recueil de Pelisson &c p 168.

INdem ich etwas soll in dein Gebet-Buch schreiben,
So seufftzt das blöde Hertz, und mein verschnittner Kiel
Bebt in der schwachen Hand: Nun rathe, was ich will;
Ich kan es dieser Schrifft nicht füglich einverleiben.

82.

## An die Sylvia.

I.

ISt Sylvia darum gebohren,
Daß ich aus Unmuth sterben muß?
Ja, ja es ist mit mir verlohren,
Ich lebe mir zum Uberdruß;
Denn sie gebührt durch ihrer Augen Schein
Nur Schmertz und Pein.

II.

Ein ieder Strahl von ihren Sternen,
Ein ieces Wort aus ihrem Mund
Heist mich mein Ungelücke lernen,
Und thut mir mein Verderben kund.
Mein Weh und Ach, mein Schmertzen, meine Qvahl
Sind ohne Zahl.

III.

Die Schönheit ist an ihr voll Flammen,
Jedoch die Brust hegt lauter Eiß,
Wie schickt sich kalt und warm zusammen,
Das Hertz ist kalt, der Mund ist heiß,
Ach Sylvia verwandle Hertz und Mund;
Ich bin verwundt.

IV. Jetzt

IV.

Jtzt fall ich dir gebückt zu Füssen,
Laß, Sylvia, laß deinen Knecht
Noch einen Gnaden Blick genieſſen,
Und dencke selbst, es ist gerecht,
Daß man die Huld bezahlt mit Eigenhuld,
Und Schuld mit Schuld.

83.

## Die unbeſtändige Sylvia.

Es kehret Sylvia sich wie das Wetter um,
Und wechseln bleibet wohl ihr beſtes Eigenthum:
Bald hat sie sich in Flor und schlechten Zeug verhüllt,
Bald ist ihr stoltzes Haupt mit Perlen angefüllt,
Bald scheint sie dick und fett bald dünn und eingeschnürt,
Und da bald roth, bald weiß die zarten Wangen ziert,
So hab ich offtermahls mir zweiffelnd fürgestellt,
Ob auch die Sylvia im Lieben Farbe hält.

84.

## Auf sein verlohren Hertze.

Memoir. de Prodez. p. 179.

O überhäuffte Noth! o schwerer Unglücks-Fall!
Wo ist mein Hertze hin? ich such es überall.
Ach Sylvia, du hast gewiß den Raub gethan,
Ich seh es eigentlich dir an den Augen an.

85.

## Liebe und Eyfersucht bey unbekanten.

Als ich der Venus nechst vermessen fürgestellt,
Daß Glantz und Schönheit nicht mein steinern Hertze rührte,
Und daß sie nur umsonst die Engel dieser Welt
Und tausend Helenen mir für die Augen führte;

Da

Da sprach sie, spotte nur, Verwegner, meiner Macht,
Du solst das, was du liebst, nicht sehen und nicht kennen,
Nicht wissen, wer darum die Werbung angebracht,
Und doch von Eyfersucht, und auch von Liebe brennen.

86.

## Als sie sich einbildete, er wäre verliebt.

Rondeau.

ICh muß es nur gestehn, ihr Frauenzimmer seyd
Nichts anders als ein Bild der schönen Eitelkeit;
Ihr denket bey euch selbst, wofern wir euch ansehen,
Als liessen wir uns gleich Hertz, Muth und Sinn entführen,
Und darum machet ihr euch noch einmal so breit.
Da düncket ihr euch selbst ein Wunder dieser Zeit,
Und höhnt uns noch darzu bey unsrer Höflichkeit:
Da seyd ihr abgericht, uns heimlich zu vexiren;
Ich muß es nur gestehn.
Doch unter uns geredt, ihr fehlet allzuweit;
Wir sind nicht eben gleich zum Lieben so bereit,
Und wolt ihr, wenn wir euch, und euer Lob berühren,
Deswegen über uns so listig triumphiren,
So glaubet, daß ihr mir noch viel zu geßlich seyd;
Ich muß es nur gestehn.

87.

## Liebe in der Ferne.

I.

MAnilia, verstehe mich wol,
Ich mag dich nicht zum Weibe,
Doch wo ich dich ja lieben soll,
So bleibe mir vom Leibe,
Und komm mir künfftig nicht zu nah,
Manilia.

II. Ma-

II.

Manilia ich haſſe dich,
Seh ich dich in der Nähe,
Doch lieb ich dich recht inniglich,
Wenn ich dich nur nicht ſehe.
Drum komm mir künfftig nicht zu nah.
Manilia.

88.

## Dreye auf einmal.

Saraſin p. 436.

DRey Mägdgen lieben mich,
Und ſind bemüht mir zu gefallen.
Wer iſt nun ſo geplagt, als ich?
Ich kan bey ihnen allen
Nicht wol auf einmal liegen,
Und ſie zugleich vergnügen.
Doch laß ich auch nicht eine gern im Stich.

89.

## Sylvia in Vergleichung mit andern Frauenzimmer.

WEicht, weicht ihr Sterne weicht, die Sonne läſt ſich ſehen,
Die ſchöne Sylvia die übergeht euch weit,
Nicht daß ich darum euch will höhnen und verſchmähen,
Ihr bleibet gleichwol ſchön, wenn ihr alleine ſeyd.
Doch mühet euch mit Fleiß, die Sylvia zu meiden,
Ihr Schönen dieſer Stadt: ſie bringet nur Gefahr.
Es muß ſchon iederman um ihrentwegen leiden,
Und iedes Hertze baut ihr Tempel und Altar.

Bedens

Bedencket den Verluſt; die ſo euch ehmals ehrten,
Verachten euch ietzund, und lachen euer nur:
Und die, ſo euch vor dem alleine zugehörten,
Verbinden ſich nunmehr auch wider die Natur.
Vergebens dencket ihr noch Hertzen zu gewinnen;
Legt immer euren Pracht und ſchönſten Reichthum raus:
Ambriret iedes Wort, und ſpielet mit den Sinnen,
Und ſtreuet überall Jeſmin und Roſen aus.
Ich ſchwöre, zeiget ſich nur Sylvia von fernen,
Daß euer ſchönſter Glantz gleich fliehet und verbleicht.
Sie iſt der Sonnen gleich, ihr gleichet kleinen Sternen;
Die Sonne läſt ſich ſehn, weicht, weicht, ihr Sterne weicht.

90.

## Auf ihre Scharffſichtigkeit.

DU rühmeſt, Sylvia, daß nicht ein jederman
So eigentlich, wie du, kan in die Ferne ſchauen.
Ich kan, verzeihe mir, nicht deinen Worten trauen.
Warum? ich liebe dich und ſiehſt mirs doch nicht an.

91.

## Als ſie im Fenſter lag.

BEglückter Fenſter-Rahm, der du den zarten Mund
Der ſtoltzen Sylvia ſo offte kanſt berühren,
Du ſchaffeſt, daß ich ſtets muß die Gedancken führen:
Ach wär an deiner ſtatt mir auch ſo viel vergunt.

92.

## Als ſie hinter dem Fenſter ſtand.

DAs groſſe Brenn-Glaß ſchmeltzt Metall zu Staub und Erden;
Allein ich weiß ein Glaß, das beſtre Proben hält.
Denn wo die Sylvia ſich hinters Fenſter ſtellt,
Muß jede Scheibe gleich zu einem Brenn-Glaß werden.

93.

## Das Portrait der Flavia.

BEglückter Pythias, wofern diß kleine Blat,
Das reine Treu und nicht die Kunst erzeuget hat,
Bey deiner Freude sich befugt ist einzufinden,
Ja wo du bey der Lust kanst so viel Zeit erschwinden,
Und, da du allzeit sonst auf deine Liebste sieyst,
Die dir dein überfluß, dein Reich, dein alles ist,
Die Augen annoch darfst auf schlechte Zeilen wenden;
So nimm iezt, treuer Freund, von treuen Freundes Händen
Der Liebsten Ebenbild, so fern ein schwacher Kiel,
Der mehr als zwantzig mal mir auffs Papier hinfiel,
Die Schönheit, die sie ziert, ist tüchtig zu erreichen,
Und zürne nicht, wofern ihr dieses nicht wird gleichen,
Wo iede Tugend nicht hier wird besonders stehn,
Nicht wird ein iedes Lob in Purpur-Silben gehn,
Und wenn, weil ohnedem mein Phœbus mir entgegen,
Nicht iede Zeile wird Zibeth und Ambra hegen.
Allein wo fang ich an? Der Schönheit überfluß,
Die deine Liebste hegt, belehret dich ein Kuß,
Der wie ein Perlen-Thau von ihren Lippen fliesset,
Wenn sich der Mund für ihr, wie deine Brust entschliesset,
Wenn du ganz ausser dir in holden Armen ruhst,
Und deinen Wuntschen nun ein voll Genüge thust.
Mehr aber kan dir auch dein Hertze selbst erklären,
Das ihre Sonnen fast verbrennen und verzehren,
Die Augen, die an ihr, wie der geliebte Mund,
Ein rechtes Wunder seyn, voll Anmuth, zart und rund,
Und die die Juno selbst so schöne nicht getragen,
Wenn sie der Venus hat den Vorrang abgeschlagen.
Du schöne Flavia; darff ich noch weiter gehn?
So wenig du es selbst vor andern wilt gestehn,

Dein

Dein Halß iſt Helffenbein, dein Mund iſt von Corallen,
Die Wangen Roſen gleich, die Augen von Chriſtallen.
Inzwiſchen ſiehſt du ſo, wie deines Vaters Hauß,
Von auſſen ſchön, iedoch von innen ſchöner aus.
Denn was iſt die Geſtalt wol ohne Witz zu nennen?
Ein Mahl-Werck ohne Licht, ein Schimmern ohne brennen.
Verſtändge Flavia, es überſteigt dein Sinn
Dein edeles Geſchlecht, und dringet frey durch hin:
Dir iſt kein eintzig Wort nie zu geſchwind entflogen,
Das du, wie koſtbar Gold, nicht fleißig abgewogen:
Du geheſt andern ſtets mit deinen Wercken für,
Und ſelbſt der bleiche Neid find keinen Fehl an dir:
Der Geiſt, der in dir wohnt, kan auch den Pierinnen,
So klug ſie immer ſeyn, an Klugheit abgewinnen:
Ja wer dich ſonſt nicht kennt, dem biſt du doch bekannt
An Fertigkeit, an Witz, an Tugend und Verſtand.
Denn dies bezeigeſt du durch die beliebten Mienen,
Die andern insgemein zu einer Regul dienen.
Galante Flavia, was deines gleichen nur
Durch Kunſt politer macht, thut bey dir die Natur:
Dir misgeziemet nichts; dein dancken und dein grüſſen,
Ein Winck von deiner Hand, ein Schritt von deinen Füſſen,
Ein Wort aus deinem Mund iſt alles ſo ambrirt,
Das keiner wiſſen kan, was dich am meiſten ziert;
Und daß, ie mehr ich mich dich mühe zu beſchreiben,
Die Tugenden an dir nur mehr verſchwiegen bleiben.
Und endlich haſt du viel, davon du ſchätzbar biſt,
Geſchickte Flavia, und dir kaum wiſſend iſt,
Wenn lernteſt du nicht gleich, was man dir kaum gewieſen?
Wenn thatſt du einen Tantz, daß man dich nicht geprieſen?
Doch dieſes ſcheinet dir nur lauter Kinder-Spiel,
Du weiſt mit ſolchem Prunck, wie andre, dir nicht viel,

Und wenn ein Schmeichler dich nur darum wolt erheben,
Dem würdest du mit Recht ein scheles Auge geben.
Bescheidne Flavia, es iſt doch ohne dem
Ein groſſer Lob-Spruch dir durchaus nicht angenehm;
Du überhebſt dich nicht, und meinſt, daß Ruhm und Ehre
Für andre Damen wol, doch nicht vor dich gehöre.
Allein ie weiter du denckſt jenen nach zu gehn,
Je williger ſie dir den Vorrang zugeſtehn,
Daß, da dir wenig hier an hohen Stande gleichen,
Dir alle williglich an Witz und Tugend weichen.

So wenig aber dir dein eigner Ruhm gefällt,
So wenig achtest du den Schertz der geilen Welt,
Und meinſt, daß dich auch ihr Athem kan beflecken,
Die Wörter, welche nur nach Edens-Aepfeln ſchmecken,
Und wo man Schlangen-Gifft auf güldne Schaalen ſetzt,
Die werden ſtracks von dir der Höllen werth geſchätzt.
Dir iſt ein lüſtern Wort, wie Crocodil, zu wider,
Und nur ein Blick von dir ſchlägt allen Fürſatz nieder;
Du reine Flavia. Denn freylich biſt du rein,
Da die Gedancken ſo wie deine Glieder ſeyn,
Und haſt, was Liebe heiſt, nicht hiebevor gehöret,
Eh' es dein Pythias im erſten Kuß erkläret.

Verliebte Pythia, (verzeihe, daß ich dich,
Jetzt anders nennen muß) dein Weſen ändert ſich:
Du biſt ietzund nicht mehr, was du zuvor geweſen:
Es hat die Liebe dich zu einer Braut erleſen:
Dein Hertze regt ſich nun: du biſt nicht mehr von Eiß:
Das Feuer, welches ſich nicht mehr zu bergen weiß,
Trit dir, du zarte Braut, erröthet ins Geſichte.

Wir mercken ſchon an dir der treuen Liebe Früchte,
Getreue Pythia, du mißt bey Lieb und Treu
Dir wol mehr Wiſſenſchafft, doch nicht mehr Freyheit bey.

Du

Du liebst nichts ausser dem, der dir dein Hertz ergeben,
Der sich dein eigen nennt, und dich sein halbes Leben.
Wolan, vergnügte Braut, vergnügter Bräutigam,
Verdoppelt eure Glut, damit der edle Stamm
Mag wie die Aloe in einem Abend schiessen,
Und da ich diesen Reim muß wider Willen schliessen,
So gönn euch, kurtz gesagt, der Höchste lauter Ruh,
Und schliesse nie für euch den Garten Eden zu!

## 94.
## Wornach man die Schönheit urtheilen kan.

ZWey Jungfern ziehen mich in ihren Rath mit ein,
Und wollen, daß ich soll frey öffentlich bekennen,
Welch unter beyden wol die schönste sey zu nennen,
Die will durch einen Kuß hernach erkenntlich seyn.
So schwer gieng traun die Wahl dem Paris selbst nicht ein,
Der konte Venus leicht vor andern schön erkennen;
Ich aber muß gewiß euch beyde Venus nennen,
Und welche wird davon nun wohl die schönste seyn?
Indessen fordert ihr von mir das Urtheil ein.
Allein wodurch kan ich den Unterscheid erkennen?
Wofern mein Ausspruch ja die Schönste noch soll nennen,
So küsset mich zuerst, drauf soll er fertig seyn.

## 95.
## Gute Gedancken.

I.

ICh Liebe bleibe noch aus meiner Brust verbannt,
Und überhebe mich von deinem kalten Brand.
Denn wer sein Glück auf Hoffnung baut,
Dem wird die Liebste schon zu rechter Zeit vertraut.

II.

Ich kenne ja mein Hertz, es iſt von Fleiſch und Blut,
So daß ein holder Blick mir leichtlich wehe thut,
Dies Feuer brennt mich eben auch,
Doch es verſchwindet bald in einen leichten Rauch.

III.

Drum will ich hinfort gantz der Liebe müßig gehn,
Und nichts von ihrer Luſt und ihrem Weh verſtehn:
Fahr immer hin, du ſchnöde Brunſt,
Es ſtöhret noch zur Zeit mich weder Haß noch Gunſt.

IV.

Inzwiſchen wart ich hier auf mein beſcheiden Theil,
Und meine Loſung bleibt: Ich liebe ſonder Eil.
Denn wer ſein Glück erwarten kan,
Wird wol vergnügt, und trifft es nie zu langſam an.

96.

## An ſeine Schöne.

A. Corn. Gallus. p. 341.

WOfern ich ohngefehr dir früh begegnen muß,
So gleichſt du, wie es ſcheint, dem edlen Morgenſterne,
Und ſeh ich wiederum dich abends nur von ferne,
So ſcheinſt du mir, mein Licht, ſo ſchön als Heſperus.

97.

## Der unrechtmäßige Zorn.

Le Pays Amours p. 270.

DU biſt den Thoren gleich, gantz unverſchämt, verwegen,
An der Vernunfft gelähmt, und von Eſprit verlegen,
Du, deſſen beſtes Werck nur allen mißgefällt,
Unwürdig mich zu ſehn, und werth, daß man dich prellt:

So

So wustest du den Cram verhaster Ehren-Titteln,
Erzürnte Sylvia, auf mich nechst auszuschütteln.
Wie daß denn Sylvia so greulich auf mich kiff?
Bloß, weil ich ohngefehr ihr an den Busen griff.
Das heist zu hart gestrafft, sol ich mich recht erklären,
So sind wir, Sylvia, von wiedrigen Humeuren,
Ich treibe Schertz mit dir, und du erregest Schmertz;
Ich greiff an deine Brust, du aber an mein Hertz.

98.

## Der Kuß wird wieder abgefordert.

DU zürnest Sylvia, daß ich dich nur geküst,
Warum giebt die Natur dir denn so schöne Glieder,
Wenn keiner würdig gnug sie zu berühren ist?
Doch ärgert dich ein Kuß, so gib mir ihn nur wieder.

99.

## Schön und grausam.

Anger. p. 242.

WEr deine Wangen schaut, der spricht, es gehe dir
Kein Frauenzimmer nicht an holder Schönheit für;
Allein wer dein Gemüth von weiten wil erkennen,
Der wird dich freylich auch für andern grausam nennen.

100.

## Eine Variation, so die Frantzosen Vire-lay nennen.

Le Pays. pag. 82.

SEit dem ich die Uranie recht liebe,
So acht ich sonst kein Frauenzimmer nicht.
Mein Hertze weicht für keinem fremden Triebe,
Seitdem ich die Uranie recht liebe.

Ich der ich mich ſonſt täglich wo verpflicht,
Seit dem ich die Uranie recht liebe,
So acht ich ſonſt kein Frauenzimmer nicht.

101.

## Als er die Sylvia zum erſten mal ſahe.

NIcht ſcheue dich, mein Hertz, du muſt erkentlich ſeyn;
Schließ itzt durch Danckbarkeit und Demuth angetrieben
Dich ſelbſt, ſo gut du kanſt, in treue Zeilen ein,
Indem dir anders nichts zu liefern übrig blieben.
Wer ſchätzt dich nicht beglückt? wer rühmt nicht deinen Stand?
Ich weiß, wie dieſes Hertz ſich in ihm ſelbſt erfreuet.
Mich deucht, ich trage nun den Himmel auf der Hand,
Und ſchaue, wie das Glück mir lauter Roſen ſtreuet.
Trotz, daß der König ſich in gröſſern Ehren ſieht:
Es mögen andere ſich noch ſo ſehr ergötzen;
Ich bin weit mehr erfreut, da meine Hoffnung blüht,
Und glaube, daß an Glück mir keiner gleich zu ſchätzen.
Wiewol wo iſt mein Hertz? ein holdes Angeſicht
Das mir zum erſten mal zu ſchauen iſt erlaubet,
Verſchaffet, daß bereits mein ſchwaches Hertze bricht,
Und eine zarte Hand hat mir es gar geraubet.
Ach edle Sylvia, ich bin itzt auſſer mir,
Ein eintzig Wort von dir wirfft mich zu deinen Füſſen.
Ja nur ein kurtzer Blick, ach Sylvia, von dir
Macht, daß dir Mund und Hertz beſtändig dienen müſſen.
Doch in dem dienen iſt bey mir ein Unterſcheid.
Viel andre ſind betrübt, und zittern in den Stricken,
Ich aber freue mich in meiner Dienſtbarkeit,
Und küſſe noch darzu die Bande, die mich drücken.
Nein, nein, ich ſcheue mich vor deinen Feſſeln nicht,
Ich preiſe ſelbſt den Schmertz, den ich dabey empfinde.

Ach

Ach daß doch, da mein Sinn mir lauter Glück verspricht,
Uns beyderseits dereinst ein festes Band verbinde!
Hast du das erste mal, da ich dich nur gesehn,
Mein Hertze dir so gar verbunden und verkehret,
Was würde, Sylvia, nicht erst alsdenn geschehn,
Wenn deine Gütigkeit mir noch was mehr gewehret.
Ein blosser Kuß der Hand war alles, was mein Mund
Zu opffern mächtig war, und that sich meine Liebe
Dir durch die Augen schon zuweilen etwas kund,
So weist du, daß der Mund dennoch verschwiegen bliebe.
Inzwischen bild ich mir bey dir dergleichen ein,
Wofern ein holder Strahl aus deinen Augen blicket;
Da denck ich: Sylvia muß mir gewogen seyn,
Und schätze mich dabey den Göttern gleich beglücket.
Geliebte Sylvia, ich weiß von nichts als Lust,
Und wären Schmertzen da, so müssen sie verschwinden.
Dermassen trag ich dich mit Freuden in der Brust,
Ach laß hinwiederum mich auch in deiner finden.

102.

## Gespräch zwischen Strephon und Daphne.

E. of Rochester's Poems p. 1.

Strephon.

DU gutes Kind, gib dich zufrieden,
Wie könt ich denn hier länger stehn,
Da sich mein Hertz bereits geschieden?
Die Liebe heist mich weiter gehn.

Daphne.

Ich kenne dein verstelltes Wesen,
Du ungetreuer Schäfer du.
Du hast mich dir zum Spott erlesen,
Und spielest nur mit meiner Ruh.

Strephon.

Der Weiber Hertz iſt voller Freuden,
Wenn es erdichtet und betrügt;
Wir aber müſſen heimlich leiden,
Und ſtellen uns dabey vergnügt.
Wiewol wozu dient mein Verſtellen,
Da ich dich doch nicht lieben kan?
Wie? ſolt ich mich zu dir geſellen?
Mein Hertz zeigt gantz ein anders an.

Daphne.

Flieht denn die ungewiſſe Liebe
Nur allezeit von Hertz zu Hertz?
Warum erregen ihre Triebe
Bald eine Welt voll Luſt, bald Schmertz?
Baut auch ein Vogel wol deswegen
Sein Neſt ſo embſig in der Still,
Daß er, ſo gut es auch gelegen,
Es wieder bald verlaſſen will?

Strephon.

Die Lieb iſt Kindern zu vergleichen.
Die Hertzen ſind ihr Poppen-Spiel,
Die ſuchet man erſt zu erreichen,
Und achtet ſie zuletzt nicht viel.

Daphne.

Die Liebe muß an Bein und Flügeln
Halb lahm und halb verſchnitten ſeyn.
Wer ihr die Thüren will verriegeln,
Dem, dem flattiret ſie allein.
Doch den verläſt ſie, der ſie kröhnet;
Ihr Dienen iſt nur Heucheley.
Sie lachet, ſchmeichelt und verhöhnet,
Und leiſtet weder Danck noch Treu.

Im

Im Lieben Freude zu erjagen,
Iſt wie ein Traum, der bald verſchwindt,
Da doch ihr Weh und ihre Plagen
Recht grauſam und unendlich ſind.

Strephon.

Ach Daphne, laß dein ſtoltzes Schelten,
Das nur auf lauter Unrecht zielt.
Soll es die Liebe drum entgelten,
Wenn es das Schickſal ſo befiehlt?
Sie muß ja der Natur Geſetzen,
So wol als wir, gehorſam ſeyn.
Man kan hier nichts beſtändig ſchätzen,
Auch ſelbſt die Welt geht endlich ein.
So wie ein unvermuthet Blitzen
Den ſchwartzen Horizont durcheilt,
Wenn drauf der Donner auf die Spitzen
Der hohen Cedern ſich zertheilt,
Und endlich ein gelinder Regen
Von oben alles wieder ſtillt;
So iſts im Lieben, ihrentwegen
Wird man mit Flammen erſt erfüllt;
Die brechen mählich in ein Klopfen,
Wie Wetter, die beyſammen ſtehn,
Und dann verſchäumen ſie wie Tropfen,
Und müſſen endlich gar vergehn.

Daphne.

Wolan! ſo magſt du denn erfüllen,
Was deiner Liebe wohl gefällt;
Du folgſt dem Schickſal, nicht dem Willen;
Dem Himmel ſey es heimgeſtellt.

Strephon.

Mein Hertze kan dich nicht mehr lieben,
Ja, ja, es iſt nur all zu wahr,
Die Luſt, ſo ich mit dir getrieben,
Stellt mir iezt einen Eckel dar;
Drum nimm an mir nur ein Exempel,
Gebrauche bey der Treue Liſt,
Und geh in der Vergnügung Tempel,
So offt es dir gefällig iſt.

Daphne.

Mein Strephon, ach du biſt betrogen,
So hab ichs längſt zuvor gemacht;
Ich ſtellte mich dir nur gewogen,
Und wenn mein Hertze dich verlacht,
So kont ich es mit Thränen decken,
Die nehrten deine Sicherheit.
Verliebte Thoren zu erwecken,
Iſt beſſer, als Beſtändigkeit.

103.

## Liebe und Argwohn.

Aus der Griechiſchen Anthologie.

ES ſagen mir zuvor Gedancken, Hertz und Sinn,
Man dürffe nicht zu viel auf Pſychens Blicke trauen,
(Denn holde Blicke ſind die Netze falſcher Frauen)
Und dennoch lieben ſie noch eben wie vorhin.

104.

## Als ihm die Naſe blutete, und die Stammholdin ihm ihr Schnupftuch lehnte.

BEprießne Mannholdin; ſo nenn ich dich ietzund,
Nachdem dein ſchöner Mund mir neulich noch erlaubte,
Daß ich, indem das Blut mir für der Naſen ſtund,
Dein weiſſes Schnupftuch dir von deiner Seiten raubte;

Drum

Drum preiß ich billig nun an dir den holden Sinn,
Und nenn an Stammholds ſtatt dich eine Mannholdin.

105.

## Als er auf dem Eiſe geglitten.

### Madrigal.

ARbinde lacht,
Daß ich auf freyer Gaſſe
Den Fuß ein wenig gleiten laſſe.
Jedoch Arbinde,
Was iſts nun mehr, daß ich geglitten bin?
Nimm du dich nur in acht,
Daß du nicht gar einmal zu Falle kömmſt;
Das gleiten geht noch hin.

106.

## Die Taube.

### Aus der IXten Ode des Anacreons.

I.

DU Ausbund aller Tauben,
Woher? wo kömmſt du her?
Wohin geht ohngefehr
Dein angenehmes Schnauben,
Das keiner Anmuth weicht,
Und am Geruche faſt Ibeth und Ambra gleicht?

II.

Wer ſtöhret meinen Willen?
Mich ſchickt Anacreon,
Mein Herr und mein Patron,
Zur artigen Bathyllen,
Die iezt durch ihre Pracht
Die Welt und was in ihr ſich unterthänig macht.

III.

Die Venus ließ mich fahren
Um ein verliebt Gedicht;
Nun fordert meine Pflicht,
Daß ich die Müh zu sparen,
Nicht faul und träge bin.
Und trage diesen Brieff zu der Bathyllen hin.

IV.

Nun hab ich zwar vernommen,
Als solt ich wieder frey
Aus dieser Sclaverey
Zu meinen Freunden kommen,
Und wenn es gleich geschicht,
So laß ich meinen Freund Anacreon doch nicht.

V.

Denn ach, was kan uns nützen,
Auf Bergen, über Meer,
Zu fliegen hin und her,
Und auf dem Ast zu sitzen?
Das Graß ist sonder Krafft,
Das uns im Felde doch die beste Nahrung schafft.

VI.

Jetzt eß ich gute Bissen
Aus meines Herren Hand;
Ich preisse meinen Stand,
Und kan den Wein genieſſen,
Der die Poeten tränckt,
Und den Anacreon mir aus dem Munde schenckt.

VII.

Da hüpff ich um den Alten,
Und deck ihn in der Ruh
Mit meinen Flügeln zu.

Ich

Ich weiß die Zeit zu halten,
Und bin ich müd und matt,
So wird die Laute mir zu einer Lagerſtatt.

VIII.

Dies nenn ich mein Vergnügen;
Jetzt aber reiß ich fort
An den beliebten Ort,
Geh hin, und laß mich fliegen,
Du haſt genug vollbracht,
Und mich viel ſchwätziger als eine Kräh gemacht.

107.

## Als Chloris ſeine Reime verbrannte.

Rime del Marino P. III. p. 78.

SO hat die Chloris nicht mein Hertz allein verbrannt?
Sie hat das Feuer auch den Reimen zuerkannt,
Die ſich um ihre Gunſt, ſo wol als ich, bewerben.
Verachte Poeſie, es iſt um dich gethan;
Im Feuer fingeſt du zuerſt zu leben an,
Im Feuer muſt du auch nach Chloris Willen ſterben.

108.

## Die geſchminckte Clælia.

Poeſ. de Brebeuf. T. II. p. 282.

WIe daß man Clælien ſo ſehr verändert ſchaut?
Bald ſcheinet ſie ſehr zart, bald wieder grob von Haut:
Man irret nicht, wo man die Clælia der Nacht
Der Clælia des Tags zur Große-Mutter macht.

109.

## Auf eine geſchminckte Wirthin.

DIe Schmincke, die du haſt, iſt nicht von einer Sorte;
Du ſchminckeſt deinen Mund, du ſchminckeſt deine Worte,

Du

Du schminckest deine Tracht, du schminckest deinen Wein;
So muß gewiß dein Hertz auch voller Schmincke seyn.

110.

## Die Valiere an Ludewig, als er zu Felde gieng.

Recueil des Airs p. 158.

SO muß die Liebe nun der Ehre weichen?
Hält denn nichts deinen Fürsatz auf?
Kan meine Glut an deinen Ruhm nicht reichen?
Ja du verläst der Liebe Lauf,
Und bist zum siegen viel geschwinder.
So macht der Krieg dich mehr zum Uberwinder,
Als die erhitzte Glut
Der Valiere thut,
Wenn Ludewig in ihren Armen ruht?

111.

## Das rechtmäßige Mißtrauen.

Le Pays Amours p. 137.

### Madrigal.

ES führte Thyrsis dich
Nechst gantz alleine bey der Nacht.
Doch hast du mir nicht Argwohn beygebracht;
Ich weiß, daß deine Keuschheit sich
Nicht in der Liebe Cabinet
Durch ein geheim Gespräche trenne.
Doch unter uns geredt;
Gedenckst du nicht in deinem Sinn,
Da ich dich für so klug erkenne,
Daß ich ein Narre bin?

112.

# An einen guten Mann.

Ovid. Amor. L. III. El. 4. Dure vir &c.

Hallzustrenger Mann, was nützet dein verschliessen,
Und daß du deine Frau so scharf verwahret hast?
Du wirst ihr ihren Sinn doch endlich lassen müssen;
Der bleibet, wenn er wil, auch wol unangetast.
Die ungezwungen lebt, kan leicht getreu verbleiben;
Es wird ihr nicht so sehr von andern nachgestelt.
Die aber ihre Zeit zu Hause muß vertreiben,
Die wüntschet sich weit mehr die Wolluſt dieſer Welt.
Was ihr verbothen ist, das kan sie nicht wol lassen,
Das Frauenzimmer ist durchgehends solcher Art;
Denn was es lieben muß, das pfleget es zu hassen,
Und durch die Freyheit wird manch böses Werck erspart.
Drum laß dein zartes Weib nur ungehindert gehen,
Und reitze selbsten sie nicht durch ein streng Verboth,
So bleibet sie gewis in ihren Schranken stehen;
Eröfne nur die Haus, so hat es keine Noth.
Pflegt doch ein muntres Pferd auch wol zu galouppiren,
Wenn man mit aller Krafft den Zügel an sich hält,
Jedoch so bald es kan die Freyheit wieder spühren;
So hat es unvermerckt sein rennen eingestellt.
Die schöne Danais ward doch durch Huld bezwungen,
Vergebens hat man sie verschlossen und bewacht,
Dieweil das starcke Gold die Wächter weggedrungen,
Und heisse Liebes-Glut die Schlösser auffgemacht.
Doch muß Penelope in ihrer Freyheit siegen,
Weil Freyheit sich schon selbst durch ihren Schild beschützt.
Was wol befestigt ist, das pflegt man zu bekriegen,
Bey starcken Schlössern wird ein Dieb nur mehr erhitzt.

Das

Das muß ein Thore seyn, den Eyfersucht entzündet,
Wofern das schöne Weib bisweilen extra geht;
Er kennt die Weise nicht, die man in Städten findet,
Und denckt nicht, daß sein Hut recht alamodisch steht.
Die Furcht bey einer Frau vermehrt den Werth des Leibes,
Nur die gefällt uns recht, die spricht: ich fürchte mich;
Dies ist das rechte Wort, die Losung deines Weibes,
Drum zürne nicht so sehr, sie fürchtet sich vor dich.
Hast du noch etwas Witz, so laß der Frau den Willen,
Verwandle deinen Grimm in Sanfftmuth und Geduld,
So wird sie deinen Wuntsch viel williger erfüllen,
Sonst aber bist du selbst an deinem Unglück schuld.
Du hast dir allerdings ein schönes Kind erlesen,
Und gleichwol soll es auch die Keuschheit selber seyn.
Doch wo ist beydes wohl iemahls verknüpfft gewesen?
Drum gib dich auch, mein Freund, nur fein geduldig drein.
Nimm die mit Freuden auf, die deine Frau verehren,
Gedencke, daß du nun viel nahe Freunde hast,
Die dir dein Hauß und Hof mit lauter Glück vermehren,
Und mache dich dabey auf einen Spaß gefast.
Wilt du hinführo stets in vollem Sause leben,
So frage nicht darnach, was deine Frau gethan;
Es wird das junge Volck dir williglt alles geben,
Was nur dein lüstern Hertz ihm selber wünschen kan.

113.

## Das thörichte Lieben.

1.

DJe Liebe macht recht wunderliche Possen,
Wenn ihre Hand dem jungen Volcke winckt;
Der wird in Eil mit Hasen-Schrot geschossen,
Wer sich zuvor mehr als zu klug bedünckt.

Denn

Denn ihre falſche Liſt iſt traun gar unergründlich,
Und ihre ſtarcke Macht um ſo viel mehr empfindlich.

II.

Ihr ſtoltzer Sinn denckt alles zu verderben;
Den leget ſie aufs Krancken-Bette hin,
Und jener will durchaus für Liebe ſterben.
Sie qvält den Leib, und foltert Hertz und Sinn.
Da werden ihrer viel zum Schatten und zum Schemen,
Und Narren müſſen ſie mit ſich zu Grabe nehmen.

III.

Zwar zeigen ſich auch offt bewehrte Mittel,
Wenn das Recept aus Fleiſch und Bein beſteht.
Da deucket man an keinen Sterbe-Kittel,
Wenn man die Bahn zu dieſem Leben geht;
Das heiſt, man findet hier den Himmel auf der Erden,
Und ein geliebter Schatz ſoll unſer Leitſtern werden.

IV.

Da rühmet man die Göttin ſüſſer Liebe:
Da zeiget ſich vergnügter überfluß:
Man folget frey dem angenehmen Triebe;
Die Loſung heiſt ein treu gemeinter Kuß,
So, daß der ſüſſe Thau, der von den Lippen fließt,
Wie Ambra bey Zibeth, gedoppelt kräfftig iſt.

V.

Bald aber will man wieder gar verzweiffeln,
Wenn man beſchämt den Korb am Halſe trägt;
Da redet man von lauter tauſend Teuffeln,
Und klaget, daß kein Donner auff uns ſchlägt.
So muß die Klugheit ſelbſt aus ihren Circkeln weichen,
Und iede Liebe muß ſich einer Thorheit gleichen.

114.

## Als er etwas zu lange auſſen bleiben muſte.

LAß, ſchönſter Engel, dir doch nicht zuwider ſeyn,
Daß dieſes kleine Blat an meiner ſtatt erſcheinet,
Ja bilde dir dabey nur keine Falſchheit ein,
Und glaube, daß mein Hertz es treulich mit dir meinet.
Ich ſchwöre, daß ich dir durchaus ergeben bin,
Seit dem ich dich geſehn, ſeit dem ich dich geſprochen.
Du biſt mein gantzes Ich, und die ergebne Treu
Wird nicht durch Zeit Verzug und Warten unterbrochen.
Nach kurtzen Zögern gehn wir in ein Paradieß.
Vielleicht darff ich mich dir in kurtzen offenbahren;
Inzwiſchen wird mir doch, ſeit dem ich dich verließ,
Faſt ieder Augenblick zu gantzen Tag und Jahren.

115.

## Auf ſchöne Augen.

I.

SChönſte Augen, ſchönſte Lichter,
Euch verehret alle Welt,
Ja ihr ſchaffet, daß der Richter
Für euch zitternd nieder fällt,
Wenn er über euer Brennen
In den Rechten ſoll erkennen.

II.

Wie die Sonne mit den Sternen
Den gewölbten Himmel ziert,
Und ihr trauriges Entfernen
Eine düſtre Nacht gebiert,
Alſo zeigen Aug und Blicke
Ein veränderliches Glücke.

III. Tra-

III.

Traget Pech und Spreu zuſammen,
Zündet Saat und Wälder an.
Dennoch glaub ich, daß die Flammen,
Die ein Blick entzünden kan,
Die ſich in den Augen zeigen,
Allerdings weit höher ſteigen.

IV.

Schönſte Augen, euer Prangen
Thut uns euren Fürzug kund;
Drum erröthet euch ihr Wangen,
Werde blaß, du rother Mund,
Euer Glantz kan wenig taugen;
Denn der Preiß gehört den Augen.

116.

## Auf ihr Pater noſter.

Aus einem Engl. MS.

I.

ICh wirff dein Pater noſter hin,
Und dencke nicht in deinem Sinn,
Du werdeſt Huld erlangen.
Wer ſelber kein Erbarmen hat,
Der kan vor ſeine Miſſethat
Auch keine Gnad empfangen.

II.

Dein Hertz hegt lauter Übermuth;
Du hältſt es für dein höchſtes Gut,
Wenn andre deinetwegen
Mit tauſend Weh zu trümmern gehn;
So dencke ja nicht zu beſtehn,
Und hoffe keinen Seegen.

III.

Doch wilſt du rechte Buſſe thun;
Verlangſt du deine Seele nun
Nebſt meiner zu erretten;
So liebe, was dir wolgefällt,
Und drohe nicht der halben Welt
Mit lauter Band und Ketten.

IV.

Ja nimm des Himmels Schluß in acht,
Der dich vor andern ſchön gemacht,
Und zeig auf holden Wangen
Erbarmnis und getreue Brunſt,
Daß wir durch tauſend Freud und Gunſt
Ein Paradieß erlangen.

117.

## Grabſchrifft eines Hundes.

Du Bellay. v. Menagiana P. II p. 171.

DJe Diebe fuhr ich tapffer an;
Doch konte mich ein Courtiſan
Leicht ſchweigen und vertreiben;
So hielte mich mein Herr für ſchlau,
Und alſo kont ich bey der Frau
In hohen Gnaden bleiben.

# Liebes-Maximen.

# Liebes-Maximen.

Aus denen Memoiren
des Comte de Busſy Rabutin Tom. II. p. 242. ſſ.

## Erſter Theil.
## Von der hoffenden Liebe.

1.

### Was die Liebe ſey?

IHr, die ihr ſelber nicht verſteht,
Was ihr für Regung bey euch fühlet,
Und doch indeſſen früh und ſpät
Mit euren zarten Banden ſpielet,
Damit ihr euren Zuſtand wißt,
So ſey euch kurtz ſo viel geſchrieben;
Daß Lieben ein Verlangen iſt,
Daß uns die lieben, die wir lieben.

2.

### Wie ſich Damen aufzuführen haben, damit ſie ihre Reputation im Lieben nicht verlieren?

HOldſtes Geſchlecht der Erden,
Aller Schönheit Uberfluß,
Dem die Sinnen zinßbar werden,
Und das Hertze dienen muß;
Liebet, doch daß eure Pflicht
In der Stille wird getrieben.
Denn die Liebe ſtürtzt euch nicht,
Aber wol die Art zu lieben.

3.

## Ob es ein Geheimniß sey, zu schaffen, daß man uns wieder lieben muß?

WOlt ihr ein Hertz, so euch betrübt,
Hinwiederum empfindlich machen,
So sind es ja gar leichte Sachen:
Nur liebt, so werdet ihr geliebt.

4.

## Ob man hoffen kan, daß einen ein sprödes Mägdgen endlich noch lieben wird?

WEr ein schönes Mägdgen liebt,
Die ihm aber doch hingegen
Lauter spröde Reden giebt,
Darff den Muth darum nicht legen:
Mancher Courtisan will sich
Dessentwegen gleich erhencken;
Doch, mein Freund, ermanne dich,
Denn du muſt dabey bedencken,
Die nimmt dich wol morgen an,
Die dich gestern noch verschmehte.
Wer die Zeit erwarten kan,
Diesem kömmt sie nie zu spate.

5.

## Was die Thränen für Würckung in der Liebe haben?

WEr seiner Geliebten will glücklich geniessen,
Nennet dies sein Meister-Spiel,
Indem er für ihren geliebtesten Füssen
Sterben und verzweiffeln will;
Weil doch die erpreßten Zähren
Der Liebe Geheimniß am besten erklähren.

6.

## Auf eben dieſe Frage.

IHr, die ihr euren Qvalitäten
Im Lieben ſelber nicht viel traut,
Und wenn euch Hülff und Rath vonnöthen,
Weit mehr auf frembde Regeln baut,
Gewöhnet euch nur bald ans Klagen:
So wird leicht euer Wuntſch erfüllt;
Weil insgemein der Narren Zagen
Mehr als der Weiſen Großmuth gilt.

7.

## Ob man einen warhafftigen und falſchen Liebhaber unterſcheiden kan?

I.

WEr die Falſchen und Getreuen,
Wenn er ſelbſt nicht mit im Spiel,
Klüglich unterſcheiden will,
Wird der ſchnöden Schmeicheleyen,
Und der Liebenden Gefahr,
Allzul icht dabey gewahr.

II.

Doch die Augen ſind weit blinder,
Wenn das Hertz ſchon ſelber liebt.
Wer nur glatte Worte giebt,
Wird gar leicht zum überwinder,
Dergeſtalt, daß Treu und Liſt
Gantz einander ähnlich iſt.

III.

Aber, Iris, wilt du wiſſen,
Wie es kömmt, daß ein Galan
Dich ſo leicht betriegen kan?
Weil man von Natur befliſſen,

Treu

Treu geliebt zu seyn, und offt
Dieses glaubet, was man hofft.

8.

## Ob das Vergnügen der Liebe im Kopffe oder in denen äusserlichen Sinnen sey?

ICh schliesse nicht das rechte Lieben,
Das GOtt in die Natur geschrieben,
In eitle Sinnen ein,
Denn sein Vergnügen muß,
So wol als der Verdruß,
Bloß in dem Kopffe seyn.

9.

## Welches die warhafftigen Zeigen einer starcken Passion seyn?

DU fragest alle Morgen,
Warum die Liebe denn bey mir
So tieff verborgen?
Sind denn nicht klare Zeichen hier?
Bemühungen und Sorgen.

10.

## Ob man einander lange sehen muß, ehe man einander liebt?

ES brauchet nicht viel Zeit, wo man verliebt soll seyn,
Wer in der Liebe stockt, muß ihrer offt entgelten.
Und läßt man, was man sieht, nicht gleich zum Hertzen ein,
So liebet man es selten.

11.

## Auf eben diese Frage.

DU wilst uns als ein Meister lehren,
Daß die Bekanntschafft gantz allein
Der Liebe Kleinod kan gewehren;
Doch die Erfahrung saget nein,

Und iſt der Lehre gantz contrair.
Von blindem Triebe
Kömmt die Liebe,
Die Freundſchafft vom Erkentniß her.

12.

## Ob man allzeit die Idee des Liebhabers oder der Liebſten vor ſich habe, wenn ſie abweſend iſt?

WElcher ſo zu lieben lernt,
Daß er ſonder Ende liebet,
Und ſich nimmer betrübet,
Wenn die Liebſte ſich entfernt;
Siehet ſie immer in Gedancken,
Und wofern es ja geſchicht,
Daß die Sinnen etwas wancken,
Läſt er ſie doch gäntzlich nicht.

13.

## Ob es ſchwerer ſey, von der Freundſchafft zur Liebe, oder von dieſer zu jener wieder zu kehren?

MAn hält es insgemein vor ſchwer,
Daß wahre Liebe ſich in Freundſchafft läſt verwandeln;
Doch das befremdet mich weit mehr,
Wenn ein ich, die Natur muß wol gar unrecht handeln,
Wenn einer, der ſich lang als Freund hat auffgeführt,
Auch einen Trieb von Liebe ſpürt.

14.

## Was vor ein Unterscheid zwischen der Liebe der Männer und der Weiber sey?

IHr Weiber, eure Glut ist nicht von schwacher Art;
Ich kan von ihrer Macht durch die Erfahrung zeugen.
Denn warum solt ich das in einer Schrifft verschweigen,
Was du mir, Chloris, längst durch Thaten offenbahrt?
Von wegen der Beständigkeit,
So sagen wirs nicht gerne, wie wirs meinen,
Doch wilst du selber es nicht freventlich verneinen,
So giebst du uns den Vorzug in der Zeit.

15.

## Ob es wahr sey, daß die Liebe einen zum Narren macht?

IHr, die ihr an der Liebe Port
Seht eitel Thoren treiben,
Ich will euch itzt mit einem Wort
Die Liebe recht beschreiben:
Sie bleibet voller Witz und List,
Wenn sie Verstand erkohren,
Doch wo das Hertze thöricht ist,
Da macht sie lauter Thoren.

16.

## Auf eben diese Frage.

ICh bin nicht von derselben Zunfft,
Die alle Liebenden vor Narren pflegt zu schelten;
Man liebet auch wol mit Vernunfft.
Doch wenn die Klugheit offt
Am höchsten noch zu steigen hofft,
Muß es die Liebe drum entgelten.

17.

## Ob man gegen zwey unterſchiedene Perſonen zugleich groſſe Liebe und groſſe Freundſchafft hegen kan?

Der, den ein Freund hat eingenommen,
Weiß ſonſt von keiner Regung nicht,
Und wer dem Thyrſis ſich verpflicht,
Der liebt die Phyllis nicht vollkommen.
Kurtz, was man einem Freunde giebt,
Entziehet man der Schönen, die man liebt.

18.

## Ob man das Lieben kan durch Reguln lernen, wie andere Dinge?

War offt ſuch ich Chlorinden anzutreiben,
Sich zu der Zahl der Liebenden zu ſchreiben;
Allein ſie nennt es eine ſchwere Laſt,
Und ſpricht, ſie ſey noch nicht darauf befliſſen,
Will aber wohl von mir die Reguln wiſſen.
Chlorinde, wo du Luſt zu lieben haſt,
So wird ſich traun die Liebe nicht entfernen;
Ach liebe nur, ſo wirſt du lieben lernen.

19.

## Ob ſichs beſſer in der Stadt oder auf dem Lande liebt?

Die, ſo an den Höfen ſind,
Sind an Lieb und Glücke blind,
Und in wolgebauten Städten
Hat man auch Gedult vonnöthen:
Denn der Schönen Uberfluß
Macht, daß man ſtets ändern muß.

Aber

Aber in verlegnen Wäldern,
Und in unbewohnten Feldern,
Wird die wahre Liebe sich
Gantz und gar nicht hinderlich.

20.

## Warum offt qualificirte Damen nichtswürdige Männer, und wohlgemachte Männer ungeschickte Frauenzimmer lieben?

WEnn unsre Sinnen
Zu lieben beginnen,
Verbergen wir, was uns verstellt,
Und zeigen der Welt,
Was ihr am meisten wolgefällt.
Da dencket man alles in Feuer zu setzen.
Die, so ein Hertz voll Falschheit trägt,
Die solte man manchmal am ehrlichsten schätzen.
Ja die nur Haß und Feindschafft hegt,
Der muß es wol öffters am ersten gelingen.
Doch hat man nun endlich einander charmirt,
So will man sich nicht länger zwingen;
Derhalben wird die Gluth zu Frost und Eise.
Jedoch daß man den Vortheil nicht verliert,
So bleibt man bey der alten Weise.

21.

## Welche im Lieben am angenehmsten, die von Liebe gar nichts weiß, oder die davon einen Staat macht?

FRagst du, welche von den beyden unsrer Liebe mehr
genest,
Die im Lieben unerfahren, oder die erfahren ist?

So

So iſt meine Meinung die: beyde werden dich betriegen,
Aber jene bringt mehr Ruhm, und die letzte mehr Vergnügen.

22.

## Ob man alles im Wort-Verſtande nehmen muß, was die Verliebten ſagen?

DJe Hyperboln ſind im Lieben heut zu Tage ſehr gemein,
Alles muß viel 100. Jahre, oder ein Momentgen ſeyn,
Das Vergnügen dauret kaum eine gute Viertel-Stunde
Und das Leiden ſetzet ſich ſelbſt die Ewigkeit zum Grunde.

23.

## Ob ſich eine groſſe Liebe mit einer leichtſinnigen Munterkeit vertragen könne?

THyrſis, deine frechen Minen
Setzen deine Lieb hindan;
Darum ſtelle bey Selinen
Dich forthin nicht luſtig an.
Wilt du dein Gelücke machen,
Ey ſo ſtelle dich betrübt.
Denn ſo lange wir noch lachen,
Denckt man nicht, wir ſind verliebt.

24.

## Welches Temperament ſich am beſten zur Liebe ſchickt?

ES kan nicht die Natur ſo unterſchieden ſeyn,
Daß wahre Liebe nicht könt jedes Hertze zwingen;
Doch ſtellet ſie ſich mehr in ſolchen Cörpern ein,
Wo Blut und Hitze nicht durch Marck und Adern dringen.
Denn wo bald Feuer iſt, da löſcht es auch geſchwind,
Ein ungeſtimmer Trieb zeugt kein manierlich Lieben,
Doch wo ſich Sittſamkeit und ſtilles Weſen ſind,
Da wird der Liebe Werck mit gröſſrer Luſt getrieben;

Drum

Drum haſt du von Natur nicht viel Gelaſſenheit,
So ſtelle wenigſtens in Reden und Geberden
Dich ſtill und ſittſam an, ſo wirſt du mit der Zeit
Galant, manierlich, nett, beliebt und glücklich werden.

25.

## Ob es wahr iſt, daß ein Liebhaber niemals recht vergnügt iſt?

WEr erſt ans Lieben denckt der ſehnt und kräncket ſich,
Eh er nach tauſend Noth kan die Geliebte küſſen,
Und wer ſie endlich küßt, betrübt ſich inniglich,
Und fürchtet, daß er ſie bald werde laſſen müſſen:
Daß alſo, wer da liebt, nie recht vergnügt ſeyn kan:
Wer aber gar nicht liebt, iſt noch viel ſchlimmer dran.

26.

## Ob man nicht, wenn man einem zu gefallen ſich bemühet, den Vorſatz habe zu lieben?

DU denckſt, man ſoll dich ſchön erkennen,
Und wilt nur dem dein Hertze gönnen,
Der dich für ſchön erkennen kan;
Doch du beſiehеſt nicht bey allen.
Denn wer dem andern will gefallen,
Der zeigt zug'eich ſein Lieben an.

27.

## Wodurch eine Dame die Liebe länger unterhalten kan, durch Willfährigkeit oder Widrigkeit?

IHr Damen, wenn ihr lange Zeit
Uns wolt in euren Ketten haben,
So zeigt bisweilen Widrigkeit,
Und ſparet eure ſeltnen Gaben.

Denn

Denn daß die Anmuth allzeit neu,
Und unſre Liebe nicht bald roſtet,
Macht auſſer Freundlichkeit und Treu
Die Müh und Zeit, die ihr uns koſtet.

28.

## Was man von dem Zorn eines Liebhabers gläuben ſoll?

WEn die Geliebte nicht alsbald vergnügen will,
Der ſchwöret offtermahls, er achte ſie nicht viel.
Er ſchwöret, daß ſein Hertz ſich ihr nicht mehr ergiebet,
Und ihre Reitzungen ihm gantz zuwider ſind,
Doch wer im Zorn verſchwört, was er von Hertzen liebet,
Der ſchwöret in den Wind.

29.

## Ob man mehr auf die Meriten, oder auf die Liebe halten ſoll?

DU fragſt, wer in dem Liebes-Bande
Von beyden mehr Vergnügen giebt;
Ein Mann von mäßigem Verſtande,
Der aber Seeleninnigſt liebt,
Und einer, den zwar alle neiden,
Er liebet aber oben hin?
So ſag ich, daß ich von den beyden
Dem erſten mehr gewogen bin.
Denn in der Liebe ſieht man zwar auf hohe Gaben,
Doch Liebe muß man auch vor allen Dingen haben.

30.

## Ob man ohne Hoffnung lieben kan?

WOfern dein Hertz
Der Liebe Schmertz
Zu sehr betroffen,
Und kläglich spricht:
Nun darf ich nicht
Auf Rettung hoffen;

So trügst du dich,
Weil Liebe sich
In keinem reget,
Der nicht zugleich
Bey jedem Streich
Noch Hoffnung heget.

31.

## Wie sich eine verhalten soll, wenn einer an sie schreibet, den sie nicht liebet?

WIe? bildet ihr euch ein,
Wenn einer euch von Liebe schreibet,
Dem ihr nicht könnt gewogen seyn,
Daß ihr unangefochten bleibet,
Wofern ihr sprecht:
Die Schrifft ist uns zu dunckel;
Ach wir verstehen sie nicht recht?
Nein, nein, ihr seyd gar übel informiret,
Denn welcher seinen Grund
Nur durch Injurien und Läster-Reden führet,
Der giebet sattsam kund,
Daß er doch in der That
Mehr Lieb als Feindschafft hat.

32.

## Ob es einem anſtehe, ſich etwas ſpröde zu ſtellen, ehe er der Liebe verſichert iſt?

EIn Mann von einem hohen Stande
Verdienet wenig Lob im Lande,
Wofern er ſich tyranniſch ſtellt;
Den aber möchte man wol preiſen,
Der ſich bey Ch[illegible]ren will verſtellen,
Eh er der Liebe Preiß erhält.

33.

## Ob man nothwendig im Leben einmal müſſe verliebt ſeyn?

Sylvia, du muſt gewis einmal Lieb und Glut empfinden,
Ob du noch ſo kalt und eiſern biß anher geweſen biſt,
Wo nicht als das höchſte Guth; welches wenig, wenig finden,
Dennoch als ein ſolches übel, welches unvermeidlich iſt.

34.

## Ob man zwey Perſonen zugleich rechtſchaffen lieben könne?

MElander der Romainen-Schreiber
Erdichtet mehr als möglich iſt,
Daß Flavius zwey ſchöne Weiber
Mit gleicher Lieb und Neigung küſt.
Ich acht es vor ein ſchlecht Gedichte.
Wo ſich die Liebe partagirt,
Da wird die beſte Krafft zu nichte,
Die wahre Liebe mit ſich führt.

35.

## Welches die nöthige Equippage eines Liebhabers sey?

IHr Herren, wenn ihr wolt die Equippage wissen,
Die treue Liebenden vornemlich brauchen müssen,
So legt euch Federn zu, braucht Siegel und Pitzschier,
Ein volles Dintenfaß, und feines Post-Papier.
Denn die das Schreibezeug in schlechtem Stande halten,
Die können ihre Pflicht so wenig recht verwalten,
Als einer, der erhitzt nach Ruhm und Ehre ringt,
Und weder Schwerdt noch Spieß mit sich zu Felde bringt.

# Der andre Theil.

# Von der genüssenden Liebe.

1.

## Wie groß die Krafft der Sympathie sey?

SEit dem des Schicksals starcke Macht
Uns mit einander hat verbunden,
So nehmen wir dabey in acht,
Daß wir stets gleichen Trieb empfunden.
Wir finden uns an einen Ort,
Wir sind einander treu geblieben,
Und glauben es gleich auf ein Wort,
Daß wir einander beyde lieben.

2.

## Wodurch man die Liebe erkennen kan, durch groſſe Eiferſucht, oder groſſes Vertrauen?

WIe? Sylvia, biſt du denn allzeit zufrieden?
Und klagſt du über mich gar nicht?
Gewißlich die Liebe wird ſchlecht unterſchieden,
Wo man die Früchte ſicher bricht.
Denn ſoll man ſich hertzen, ſo muß es auch ſchmertzen;
Wer eyfrig liebt, dem wird es ſchwer.
Ach Sylvia liebet mich ſchwerlich von Hertzen,
Warum? ſie trauet mir zu ſehr.

3.

## Wenn man in der That eiferſichtig ſeyn, und die Liebe aufgeben ſoll?

MAn muß zwar nicht mißträuiſch ſeyn,
Doch irrt man nicht, wo man zum Schein
Der Liebſten zu verſtehen giebet,
Daß ſie uns nicht alleine liebet,
Und wo ſie ſich entrüſtet ſtellt,
Daß man ihr Thun verdächtig hält,
So geb ich kürtzlich dieſe Lehre;
Daß man ſie weiter nicht verehre.

4.

## Ob ein unglücklicher Mann ſeine Condition verbeſſere, wenn er eyferſüchtig iſt?

NIcht meine, Chloris, daß dein Mann
Uns in der Liebe ſtöhren kan.
Sein Eyfer iſt nicht zu verdammen.

Denn

Denn er vermehrt der Liebe Frucht,
Und bringet durch die Eyfersucht
Uns beyderseits in volle Flammen.

5.

## Ob man einen Verdacht des Unbestandes von sich geben soll?

Du machst, daß du verdächtig bist,
Damit dich Damon nicht soll freventlich verlassen.
Ich brauche keine solche List,
Und liebe nur getreu, wo man dich nicht soll hassen.
Denn durch Verdacht und falschen Schein,
Erstickt die Liebe gleich in ihren zarten Blüthen;
Soll das Vergnügen völlig seyn,
So muß ein Hertze sich auch vor sich selber hüten.

6.

## Welches die Ursache, daß man zu lieben aufhört, und welches die Mittel seyn, beständig zu lieben?

Wer allzeit ungestört und sonder Mühe liebet,
Bey dem erstirbet bald der Liebe beste Krafft;
Entfernung, Eyfersucht und Sorgfalt aber schafft,
Daß man der Liebe nicht zu zeitlich Abschied giebet,
Und daß sie allgemach sich desto stärcker regt,
Je mehr Verhinderung wird in den Weg gelegt.

7.

## Warum man die Liebste abandoniren soll?

Einfalt und Galanterie sind bey einem Frauenzimmer
Unerträglich und verhast; doch die Untreu ist weit schlimmer;

Untreu ſtört die zarten Sinnen, und die Regul bleibet wahr:
Biß zur Untreu ein Liebhaber und ein Freund biß zum Altar.

8.

## Was man thun ſoll, wenn man merckt, daß die Gegen-Liebe abnimmt?

Du ſprichſt zwar, es vermindre ſich
Der Chlor's Liebe gegen dich,
Und daß ihr doch allzeit gewogen geblieben:
Allein ich ſtimme dir nicht bey
Denn das iſt, deucht mich, einerley;
Nicht mehr ſo ſehr lieben, und gar nicht mehr lieben.

9.

## Ob man im Lieben gar nicht durch die Finger ſehen ſoll?

I.

Der iſt nicht zu pardoniren,
Der der Liebſten nicht verzeyht,
Wenn ſie auch Gewogenheit
Läſt einmal für andern ſpühren,
Denn die ſo betroffen iſt,
Liebt nach dieſem ſonder Liſt.

II.

Aber wo ſie ſtets von neuen
In dergleichen Irthum fällt,
Wo es leyder ſo beſtellt,
Da iſt ſchwerlich zu verzeyhen,
Und wer ſolche Zeichen hat,
Wird der Liebe zeitlich ſat.

10.

## Was die Urſachen ſeyn, daß man aufhört zu lieben?

MAn fühlet nicht immer die feurigen Triebe,
Das Hertze brennet nicht, wenn es raucht;
Durch Untreu reiſſen die Faden der Liebe,
Durch Fehler werden ſie abgebraucht.

11.

## Auf was Art ein Frauenzimmer ihren Liebhaber, der ſie noch liebet, loß werden kan?

I.

WIlſt du, Phyllis, deine Gunſt
Mit Menanders Willen trennen,
So wirſt du es ſonder Kunſt
Leicht zu Wercke richten können,
Daß du keine Schmertzen hegſt,
Und auch keine nicht erregſt.

II.

Aber wenn aus Wanckelmuth
Phyllis andern ſich ergiebet,
Und in fremden Armen ruht,
Da Menander ſie noch liebet,
Ach da bringt es gröſſre Pein,
Eh man kan entfeſſelt ſeyn.

III.

Darum nimm nun den Beſcheid:
Stelle dich gleich einer Nonnen,
Die an ſtat der Eitelkeit,
Hat den Pſalter lieb gewonnen,

Aber nimm dich wol in acht,
Und vermeide den Verdacht.

12.

## Wie man es mit den Præſenten halten ſoll, die man vormals gegeben, wenn man die Liebe mit Verdruß aufhebt?

WEr ſich Floren hat verpflichtet,
Und für jeden Liebes-Kuß
Ein galant Præſent entrichtet,
Endlich aber aus Verdruß
Seine Flammen läſt verlodern,
Brauchet keines Unterrichts.
Denn er darff nichts wieder fodern,
Aber ſie behält auch nichts.

13.

## Wie man ſich bey einem Frauenzimmer verhalten ſoll, welche zwar überall beſchrieben, aber in der That unſchuldig iſt?

ICh frage nicht, ob Coridon,
Wenn Amaryllis andre liebet,
Derſelben billig Abſchied giebet;
Denn das verſteht ſich ſonſten ſchon.
Doch wo es niemand mit ihr meint,
Und jederman ſie durchgezogen,
Er aber weiß, daß es erlogen,
Dieweil ſie frey von auſſen ſcheint,
So will auch nur ein falſcher Schein
Der wahren Liebe widerſtreiten.
Das heiſt, wir müſſen für den Leuten
Bißweilen etwas eckel ſeyn.

14.

## Ob eine Dame ihre Liebes-Brieffe wieder fordern soll, wenn man sie verlassen hat?

CHloris, wenn du von Philandern gäntzlich wilt geschieden seyn,
Nun so fordre deine Brieffe nur nicht wieder von ihm ein.
Denn du wirst am besten thun, weñ du keinen Sturm erregest,
Und an der Verschwiegenheit gantz und gar nicht Zweiffel trägest.

15.

## Ob man mit raison einem Liebhaber, dem man nichts in der Liebe versaget, abschlagen kan, an ihn zu schreiben?

DJe sich mit Leib und Blut verschreibet,
Und schreibet keine Brieffe nicht,
Die zeigt, daß Lieb und Zuversicht
Gar schlecht bey ihr verbunden bleibet,
Und daß sie wol den nechsten Morgen
Dich wiederum verlassen kan.
Trifft du dergleichen Mägdgen an,
So mache dir nur keine Sorgen.
Denn weil sie dich gedenckt zu äffen,
So komm ihr selbst an Falschheit für,
Und schaffe, daß man dich mit ihr
Einst kan auf frischer That betreffen.

16.

## Was die Liebes-Billette vor Würckung haben?

WIlt du Florinden lieben,
So gieb es ihr geschrieben,

Und ſchreibe Tag und Nacht,
Was dich zum Sclaven macht.
Du ſprichſt wol mit dem Munde,
Ich lieb aus Hertzens Grunde;
Doch ſchaffe, daß dabey
Ein ſchrifftlich Zeugnis ſey.
Wilt du Florinden lieben,
So gib es ihr geſchrieben,
Und ſchreibe Tag und Nacht,
Was dich zum Sclaven macht.

17.

## Ob man einem Frauenzimmer, die man lieb hat, zumuthen ſoll, daß ſie die Brieffe ſoll wieder zurücke ſenden?

Fordre ja nicht Brieff und Lieder
Von der Solimenen wieder,
Wenn du ihr gewogen biſt.
Denn man läſſet warlich ſelten
Wahre Lieb und Neigung gelten,
Wo kein recht Vertrauen iſt.

18.

## Wie es ein Liebhaber mit den Brieffen halten ſoll, die er von ſeiner Maitreſſe bekommt?

Ihr die ihr eure Phyllis liebt,
Und zwar von gantzen Hertzen,
Müſt, was ſie euch geſchrieben giebt,
Nicht liederlich verſchertzen.

Doch

Doch nehmt euch auch dabey in acht,
Daß Phyllis ja nicht gläube,
Daß sie nur wegen Furcht und Macht,
Euch treu verbunden bleibe;
Und wenn ihr reisefertig seyd,
Müst ihr vor allen Dingen,
(Und wär es gleich auf kurtze Zeit)
Die Briefe wieder bringen.

19.

## Ob ein Frauenzimmer ihres Considenten Briefe aufheben oder verbrennen soll?

LIsette, wenn du den Melander
Zu deinen Sclaven hast gemacht,
So nimm (liebt anders ihr einander)
Die Liebes-Briefe wol in acht:
Wie könt ich dessen Zeilen hassen,
Dem sich mein Hertze hat vertraut?
Wüst ich sie nirgends sonst zu lassen,
So neht ich mir sie in die Haut.

20.

## Ob es wahr sey, wie etliche sagen, daß die Liebe aufhöre, ohne daß man wüste warum?

WOfern dein Liebster dir den Handel abgeschrieben:
Er wüste nicht warum, doch könt er dich nicht lieben,
Und blieb er vor sich selbst indessen dir getreu;
So glaube sicherlich, es ist Betrügerey.
Indem er dich nunmehr wil frevenlich quittiren,
So trauet er sich nicht mit Ehren anzuführen,

Was

Was ihn bewogen hat; es kömmt nicht ohngefehr:
Sein Wechseln rühret nur von seinen Willen her.
Wie keine Liebe nicht wird innerlich erreget,
Wofern nicht etwas hat den Grund darzu geleget,
Das jeder bey sich selbst genau erkennen kan,
So giebet man sie auch nie sonder Ursach an.

21.

## Ob ein Liebhaber, wenn er grosse Ursache zu klagen hat, sich gegen seine Liebste im Zorn heraus lassen darff?

WIll Phyllis sich vergehen,
Und stellet sie sich trotzig an,
So gib ihr dein Ressentiment
Mit Nachdruck zu verstehen.
Hast du mich recht vernommen?
Nur stelle dich nicht toll und voll.
Die Regul ist vor keinen Knoll;
Ich rathe Honnett-hommen.

22.

## Wie man sich aufführen soll gegen eine Person, die man liebet, wenn man ihr Anlaß zum Zorne gegeben?

DU must die Clælia bestillen,
Wofern du ihren Zorn erregt.
Nur schicke dich nach ihren Willen,
So wird der Streit bald beygelegt.
Verliebte sind wie Patienten,
Die müssen stets gehetschelt seyn.
Da braucht es tausend Complimenten,
Sonst gehen Lieb und Hoffnung ein.

Caref-

Caressen, Küsse, Schmeicheleyen,
Und was denselben ähnlich ist,
Die machen, daß man wie von neuen
Ein festes Liebes-Bündnüß schliest.

23.

## Wie ein geliebter Liebhaber sich verhalten muß, um seiner Nebenbuhler loß zu werden.

WOfern du, Thyrsis, iederzeit
Wilt Hahn im Korbe bleiben,
Und also nach Gelegenheit
Die lange Zeit vertreiben,
So sprich: mein Engel, wo du nicht
Kanst den Melander hassen,
Ich schwöre dir bey meiner Pflicht,
So werd ich dich verlassen.
Laß aber, Thyrsis, auch dabey
Viel tausend Thränen fliessen,
Und laß Climenen ohne Scheu
Der Küsse Krafft geniessen;
Was gilts, sie stellet dich zur Ruh
Und liebet dich Zeit Lebens.
Doch hat sie keine Lust darzu,
So sorgest du vergebens.

24.

## Warum sich Liebende immer beklagen?

LEsbia, ich soll dir sagen,
Wie es kömmt, daß wir stets klagen,
Also gieb mir nun Gehör:
Einer hat stets Schuld von beyden,
Denn indem wir beyde leiden,
Leidet immer einer mehr.

25. War-

25.

## Warum man einander mehr liebt, wenn man wieder ausgesöhnet iſt?

DJ. Venus hat uns ſo gewöhnet,
Wir lieben, was uns weh gethan,
Und wenn man ſich hat ausgeſöhnet,
So glimmt die Gluth von neuen an.
Da wird nur Freud und Luſt empfunden,
Man ſcherzt, man jauchzet in der That,
Weil man was Liebes wieder funden,
Das man zuvor verlohren hat.

26.

## Wie es bey den Gezancken der Liebenden zugehe?

DU ſprichſt, du biſt hoch affrontiret,
Und foderſt Satisfaction,
Doch wer was beſſer raiſonniret,
Der bittet vielmehr um Pardon;
Dem Sieger, welcher triumphiret,
Gehöret auch die Ranzion.

27.

## Ob man deßwegen gezwungen iſt, wenn man ſich ordermäßig hält im Lieben?

WEnn Sylvia ein Rendez-vous beſtellt,
Und auch Parole hält,
So thut ſie es ſich ſelber zum Vergnügen,
Und nicht aus Furcht zu lügen.
Denn durch ſolch ordermäßig ſeyn
Geht nie die Freyheit ein.

28.

## Woraus eine Dame erkennen kan, ob ihr Liebster ihr allezeit getreu sey?

DEncke du daß Coridon nach dem gemeinen Brauche
Dir nicht mehr Farbe hält, so geb ich dir den Rath;
Wofern er jederzeit viel Ehre für dich hat,
So glaube, seine Glut sey frey von Dampff und Rauche.

29.

## Woher man erkennen kan, daß man geliebt wird?

WEnn man bey langen Aussenbleiben
Nicht die Gelegenheit verliert,
Mit vielen Thränen zu beschreiben,
Was man für heisse Wüntsche führt,
Kömmt man mit Freuden drauf entgegen,
Mit Freuden, die von Hertzen gehn,
So kan man sonder überlegen
Die Treue leicht daraus verstehn.

30.

## Was man vor einen Beweiß hat, daß ein geliebter Liebender liebe?

WEr allzeit gegen der Florinden,
Bey der sich gleiche Flammen finden,
Von seinem heissen Feuer spricht,
Gewis derselbe heuchelt nicht.

31.

## Welcher dem andern die gröſten Liebes-Zeichen giebt, der Liebhaber oder die geliebte Dame?

WEnn wir der süssen Liebe pflegen,
Und in vergnügten Banden ruhn,
So thun die Damen unsertwegen
Stets mehr als wir vor ihnen thun;

Denn

Denn ach was hat man wol, das man erwiedern kan,
Kömmt nur ein zart Billet von ihren Händen an.

32.

## Ob es unter Liebenden genug iſt, daß man einander die Vergnügung giebt, die man verſprochen hat?

WEr nicht mehr thut,
Als was man fodert,
Hegt eine Gluth,
Die kaum noch lodert.
Doch durch Begier
Kömmt einer ſtets dem andern für.

Ja der erhält,
Bey Lieb und Kriege
Zwar wol das Feld,
Doch wenig Siege.
Wer nur die Pflicht,
Und ſonſt nichts rühmliches verricht.

33.

## Ob die Abweſenheit die Liebe tödtet oder erwecket?

MAn fragte nechſt in Compagnie:
Schickt ſich Entfernung auch zur Liebe?
Der eine ſprach: ſie hemmt die Triebe,
Der andre: ſie vermehret ſie.
Ich nehme hier das Mittel rans;
Sie iſt, wie Wind bey denen Flammen,
Die groſſen treibet ſie zuſammen,
Die kleinen aber löſcht ſie aus.

34.

## Was die Abwesenheit bey der Liebe thut?

WEr Chloren sich auf kurtze Zeit entschläget,
Dem wird der Liebe Lohn nicht schwer;
Das Hertze wird zwar wol nicht mehr erreget,
Die Sinnen aber desto mehr.

35.

## Wie Abwesende thun müssen, wenn sich Mißverstand unter ihnen erreget?

WEnn euch ein hartes Schicksal trennet,
Und bald Verdacht und Eyfer brennet,
So last euch angelegen seyn,
Euch zeitlich wieder zu befreyn.
Doch könt ihr euch nicht alles schreiben,
So laßt das Schreiben lieber bleiben,
Damit ihr nicht zu wenig sagt,
Und euch nur desto mehr zerschlagt.

36.

## Ob die Liebenden ihrem Schmertzen freyen Lauf lassen sollen, wenn sie Abschied nehmen, oder ob sie einander gar nicht adjeu sagen sollen, des Schmertzens überhoben zu seyn?

DJe Liebe muß ihr Recht behalten,
Das siehet man an Jung und Alten,
Wofern es an ein Scheiden geht,
Da zeigen sich die heissen Zähren,
Da wissen sie kaum zu erklären,
Was innerlich für Noth entsteht.

Verbirgt man erſt ſein heimlich Leiden,
Und lachet mitten in dem Scheiden,
So reitzt man nur der Liebe Macht.
Da wird durch tauſendfaches Sehnen,
Und durch viel überhäuffte Thränen
Das falſche Lachen eingebracht.

37.

## Ob das Manns-Volck nicht ſo wol, als das Frauenzimmer verbunden ſey, Leib und Hertze einer Perſon allein zu vertrauen?

DU bildeſt dir, mein guter Strephon, ein,
Ob dürffteſt du allein treubrüchig ſeyn,
Doch muſt du nicht von deiner Frau bekennen,
Sie ſey auch ein zerbrechlich Ding zu nennen?

38.

## Ob es an einem Frauenzimmer liegt, daß ein Mann darauf beſtehet, ſie zu lieben, oder ob es bey ihr ſteht, ſich ſeiner zu entſchlagen?

EIn Frauenzimmer kan ſich ſchwerlich alſo zwingen,
(Und ſtellte ſie ſich gleich noch ſo indifferent,)
Daß ihre Worte nicht charmant und lieblich klingen,
Und jeder Blick von ihr ein lüſtern Hertze brennt.
Doch fährt man weiter fort ſein Wüntſchen zu erfüllen,
Ach ſo geſchieht es wol nicht wider ihren Willen.

30.

## Ob man ſich in der Liebe Lectiones geben kan?

OB man die Liebe gleich für einen Meiſter ſchätzt,
Der uns ſchon für ſich ſelbſt genug kan unterrichten,
So fordern doch dabey der Liebe ſchwere Pflichten,
Daß man dem andern ſagt, was ihn in Flammen ſetzt.

40. Ob

40.

## Ob die Aufrichtigkeit im Lieben erfordert werde?

EIn ungeheuchelt Lieben
Hegt keinen falschen Schein,
Und was man hat getrieben,
Darf nicht verschwiegen seyn,
Viel besser grosse Sünden
Ohn allen Zwang entdeckt,
Als wo sich kleine finden,
Die man zu sehr versteckt.

41.

## Ob ein Frauenzimmer aus irgend einer Raison ihren Liebsten verhalten kan, wenn ihr iemand eine Liebes-Declaration mündlich oder schrifftlich gethan?

WOfern dich ausser mir, mein Engel, einer liebt,
Und mir dein Mund davon nicht zeitlich Nachricht giebt,
So wirst du Groll und Haß in meiner Brust erregen;
Getreue Lieb entdeckt auch iede Kleinigkeit,
Drum brauche nicht hierinn zu viel Verschwiegenheit,
Indem mir, wie du weist, zu viel daran gelegen.

42.

## Ob man eher lieben kan, wenn man zuvor indifferent gewesen, oder wenn man gar mit einander zerfallen?

WEr es so getrieben,
Daß man nach dem Lieben
Fängt zu hassen an,
Kan die Hoffnung fassen,
Daß er nach dem Hassen
Wieder lieben kan.

Doch von freyen Stücken
Will es sich nicht schicken
Voller Glut zu seyn,
Und ein kaltes Hertze
Läst der Liebe Kertze
Nicht so leichtlich ein.

43.

## Ob es im Lieben Fauten giebt, die man vor Bagatelle halten kan?

Alles, was die Treue stürtzet,
Alles, was die Liebe stöhrt,
Alles, was die Lust verkürtzet,
Alles, was den Argwohn mehrt,
Ist im Lieben iederzeit
Gar von grosser Wichtigkeit.

44.

## Ob sich Liebende duzen sollen, oder nicht?

Eh man einander noch recht kennt,
Pflegt man sich Er und Sie zu nennen,
Allein wenn wir uns besser kennen,
So ist uns schon weit mehr vergönnt.
Denn Er und Sie klingt zwar galant,
Doch Du und Du ist mehr touchant.

45.

## Ob einer wol im Ernste seiner Liebsten zu Gefallen das Leben aufopffern möchte?

Wofern du, Chloris, selbst nicht liebst,
Und wenig süsse Hoffnung giebst,
So traue nicht,
Wenn dein Menander spricht:
Er wolte für dich sterben.

Doch

Doch wo dein Hertze ſich um gleiche Gunſt bewirbt,
So glaube, daß er wol dir zu Gefallen ſtirbt.

46.

## Ob man wol lieber die Liebſte todt oder untreu ſehen möchte?

DU frageſt ingeheim, geliebteſte Liſette,
Ob ich dich lieber todt, als falſch und untreu hätte;
So nimm die Antwort ein:
Ich wolte wol mit Luſt mein Leben für dich geben,
Hingegen wirſt du mir viel lieber ohne Leben,
Als ohne Liebe ſeyn.

47.

## Ob ein Unglück oder ein Abgang der Schönheit die Geliebten zur Unbeſtändigkeit veranlaſſen kan?

ES kan kein Ungelück, und wär es noch ſo groß,
Der Liebe reine Gluth aus unſrer Bruſt entführen:
Verdruß und Ungemach und jeder harter Stoß
Kan unſre Farbe wol, doch nicht das Hertz changiren.

48.

## Ob man allzeit Liebe vor eine Dame haben kan, ohne der Liebe Früchte zu brechen?

WEnn ich der Liebe Frucht bey dir genieſſen will,
So ſprichſt du: hoffe nur, es lieben ihrer viel,
Die dem Verlangen ſelbſt gemeßne Gräntzen ſetzen.
Nun liebet jeder zwar ſo wie er es verſteht,
Ich aber glaube dies, wer niemahls weiter geht,
Den muß die Liebe ſelbſt für einen Stimpler ſchätzen.

49.

## Ob die Liebe aufhört, wenn man ihre Früchte genossen?

WEnn Schönheit, Freundlichkeit und Glut beysammen seyn,
So nimmt Erkentlichkeit mir Hertz und Sinnen ein:
Je länger Phyllis mich durch Gegengunst erfreut,
Je stärcker wächst bey mir auch die Beständigkeit.

50.

## Welches das honneteste an einer Dame sey, zurück zu halten, oder ihrer Liebe freyen Lauf zu lassen?

MEin Engel, wilst du sicherlich,
Daß man dich soll verehren,
So muß auch deine Liebe sich
Von Tag zu Tage mehren;
Denn was schon anderweit zu viel,
Ist hier kaum gnug zu schätzen,
Da wir der Liebe Maaß und Ziel
Bloß im Excesse setzen.

51.

## Uber eben diese Frage.

DU legst dem heissen Triebe
Ein gutes Zeugniß bey,
Und sprichst, daß deine Liebe
Genug gestiegen sey;
So lässest du uns mercken,
Daß du noch niedrig bist,
Weil in den Liebes-Wercken
Genug zu wenig ist,

Und

Und wer die Kunſt zu lieben,
Die uns vergnügen kan,
Nicht hat zu viel getrieben,
Zu wenig hat gethan.

52.

## Wenn ein Frauenzimmer ſitſam und eingezogen, und wenn ſie frey und ausgelaſſen ſeyn ſoll?

MEin Kind, du muſt bey Sylvio
Viel Regung laſſen ſpühren;
Inzwiſchen weiſt du anderswo
Dich ſitſam aufzuführen:
Verhüte nur den falſchen Schein,
Denn darnach richtet man allein.

53.

## Wie Liebende mit einander reden ſollen?

WOfern du wilt mit der Geliebten reden,
So darffſt du dich zu poltern nicht entblöden,
Sprich nicht ein Wort, das ſie nicht gerne hört,
Und nicht von Huld und Lieblichkeit erleſen.
Der Liebe Frucht entſpringt durch holdes Weſen,
Und wird allein durch Freundligkeit ernehrt.

54.

## Wie man verhindern kan, daß die Liebe nicht aufhört?

WO du wilt, daß deine Liebe gegen Chloris dauren ſoll,
So erneure ſtets dein Sorgen, geht es dir auch noch ſo wol,
Und damit dein eckles Hertze ſich aufs neue freuen kan,
Ey ſo fange dein Vergnügen immer wie von vornen an;
Denn die Liebe wird durch Wechſeln öffters dergeſtallt verſüßt,
Daß ein wiederholter Anfang ſo wie etwas neues iſt.

55.

## Woher es kömmt, daß die Liebe bißweilen nachläßt?

DAß Liebende gleichwol nicht allezeit lieben,
Das macht, weil sie vielleicht zuvor,
Da noch die Lieb im ersten Flor,
Die Wercke der Liebe zu eifrig getrieben.
Drum wird man der Caressen sat,
Da man sie meist vonnöthen hat.

56.

## Wie sich eine Dame, die ihren Liebsten hat, gegen diejenigen bezeugen soll, die sich um ihre Liebe bemühen?

DJe einen nur allein zu lieben ist bedacht,
Gebrauchet viel mehr Ernst bey liebenden Personen,
Als wo nur Frost und Eiß in Brust und Adern wohnen,
Und man nicht jeden Blick zu einer Reitzung macht.
Denn Freundligkeit für die, so sonder Liebe schertzen,
Ist Liebes-Zeichen gleich bey Lieb-ergebnen Hertzen.

57.

## Ob man bey hefftiger Liebe etwas findet, so schöner ist, als das geliebte?

Rondeau.

JA, ja es ist wol war, galante Solimene,
Du übergehest weit mein Leben, die Philene,
Wer preiset nicht an die die Augen, Wang und Kinn?
Dein Purpur-rother Mund sticht ihre Blässe hin,
Dein süsser Thon beschämt die artigste Sirene.
Erweg ich überdies auch deinen klugen Sinn,
So scheinest du mir noch weit schöner als vorhin,
So daß ich selbst dein Haupt mit frischem Lorber kröne.

Ja,

Ja, ja es iſt wol wahr.
Alleine wäreſt du auch noch einmal ſo ſchöne,
So glaube, daß ich doch nur deiner Schönheit höhne,
Weil ich Philenen mehr als dir gewogen bin:
Philene hat allein mein Hertze zum Gewinn,
Philene feſſelt mich, und nicht die Solimene.
Ja, ja es iſt wol wahr.

58.

## Ob man in der Liebe einen Confidenten annehmen ſoll?

Weimligkeiten zu erklären,
Iſt gewis kein kluger Rath,
Und wer in den Liebs-Affairen
Keinen Confidenten hat,
Findet bey dem ſtillen Triebe,
Nicht viel Kummer und Verdruß.
Welcher aber in der Liebe
Gleichwol einen haben muß,
Wehle doch nur ſeines gleichen
Nicht zum Confidenten aus;
Denn eh Tag und Nacht verſtreichen,
Wird ein Neben-Buhler draus.

59.

## Ob man ſich an dem Mitbuhler, oder an die Maitreſſe wegen ihrer Untreue revengiren ſoll?

Hat Phyllis ihrer Pflicht vergeſſen,
Läſt ſie den Thyrſis bey ihr ein,
So muſt du gegen der Maitreſſen,
Nicht gegen Thyrſen grauſam ſeyn.

60.

## Ob die Liebſte, wenn man einander liebt, prætendiren kan, daß ihr Liebſter etwas ihrentwegen ausſtehen ſoll, das ſie doch ſeinetwegen nicht thun würde?

SO lange Chloris ſich nicht giebt,
Fühlſt du allein den Schmertz im Hertzen,
Allein wenn ſie dich wieder liebt,
So theilt ihr beyde Freud und Schmertzen.

61.

## Ob es denn wahr ſey, daß die Liebe auf die Hertzen wie ein Donnerkeil ſchieſſe, den man nicht vermeiden könne?

DU meineſt, daß der Liebe Pfeil
Dich gleichſam wie ein Donnerkeil
Hat unvermerckt getroffen;
Allein, mein Freund, du irreſt weit,
Und darffſt für deine Zärtlichkeit
Nicht Schutz und Ausflucht hoffen.
Denn daß ein angenehmes Kind.
Geſchwind bey andern Liebe find,
Das muß ich zwar bekennen;
Doch halt ich auch für ausgemacht,
Daß keiner wird in Glut gebracht,
Der nicht verlangt zu brennen.

62.

## Ob man jemand lieben kan, ohne denſelben zu æſtimiren?

WEr Solimenen liebt, und doch nicht æſtimiret,
Bey der nimmt Lieb und Glut allein die Sinnen ein,
Und wird das Hertze gleich zum äuſſerſten gerühret,
So kan die Regung doch ohnmöglich ſtandhafft ſeyn.

63.

## Ob auch Liebende sollen interessiret seyn?

DJe sich will hoch verkauffen lassen,
Erhält mein eckles Hertze nicht:
Die aber kan ich nicht wol hassen,
Die mir nur um mich selbst verpflicht.
Die Liebe muß ein Orden seyn,
Wo Geld und Güter allgemein.

64.

## Ob ein paar Verliebte gleiche Behutsamkeit in der Treue brauchen müssen?

ICh will dir, Sylvia, den Unterscheid der Pflichten,
Den unsre Liebe macht, mit wenigen berichten:
Die Untreu in der That erreget deine Pein,
Mich aber schmertzet schon der Untreu blosser Schein.

65.

## Ob es wahr sey, daß die Liebe alles gleich macht?

LIebe weblet keine Schätze,
Sie verknüpffet arm und reich,
Und macht durch ihr streng Gesetze
Fürst und Schäferinnen gleich.
Diese muß zur Fürstin werden,
Oder er zum Schäfer-Knecht.
Schönheit, Tugend und Geberden
Haben dieses hohe Recht.

66.

## Ob das Frauenzimmer zu entſchuldigen iſt, welches dem Liebhaber in der Liebe zuvor kommt?

Ich muß den frechen Mund verlachen,
Der erſt zu mir, ich liebe, ſpricht.
Denn ungeliebt Amour zu machen,
Gehört vor Frauenzimmer nicht,
Es ſey denn, daß es in der That
Noch nichts zuvor geliebet hat.

67.

## Welcher von beyden am meiſten Vergnügen hat, der nur oben hin, oder der recht eifrig liebet?

Viel meinen, wenn ſie oben hin
Und ſonder Eyfer lieben,
So würde der vergnügte Sinn
Durch lauter Luſt getrieben;
Doch weit gefehlt; wo Hertz und Hertz
In heiſſen Flammen liegen,
Da ſind ſich manchmal Noth und Schmertz,
Doch öffters mehr Vergnügen.

68.

## Ob man ſeiner Liebſte Schrancken ſetzen ſoll, wenn ſie ſich ſelber nicht menagiren will?

Es kömmt mir thöricht für, wo man der Liebſte will
Die freye Compagnie mit andern Leuten rauben,
Ich fordre meines Ort von Chloren nicht ſo viel,
Und wär ich ſo verkehrt, ſo würd ich allzeit glauben,

Sie

Sie liebe mich aus Noth und nicht aus Appetit,
Dieweil sie ausser mich sonst keinen Menschen sieht.

69.

## Ob eine Dame, die selbst viel Wercks von ihrer Zuneigung gegen ihren Liebsten macht, ihn dadurch berede, daß sie ihn recht hertzlich liebe?

NIcht meine, daß dich Damon glücklich preißt,
Wenn du dich viel mit deiner Liebe weist;
Denn da du ihm dein Hertz gezwungen giebst,
Erweisest du, daß du noch wenig liebst.

70.

## Welches das sicherste Mittel sey, am längsten und vergnügtesten zu lieben?

WOfern die Liebe dauren soll,
So muß sich Phyllis Freuden-voll
Mit die gemeine machen;
So wie das freche Weibs-Volck thut;
Das pfleget bey der geilen Gluth
Zu schertzen und zu lachen.
Hingegen Thyrsis muß allein
Bescheidnen Damen ähnlich seyn,
Und höflich sich erzeigen.
So kan die treue Liebes-Pflicht
Sich auch in langen Jahren nicht
Zum Untergange neigen.

71.

## Ob eine Person ihr Leb-Tage mehr als einmal hefftig lieben könne?

DAs glaub ich, daß man wenig findet,
Die Liebe zweymal recht entzündet,

Dies

Dieweil es schwer hergeht,
Eh die verliebte Brust in voller Flamme steht.
Doch da ein zartes Hertz hingegen
Stets etwas muß von Liebe hegen,
So geht es leichtlich an,
Daß man zum andern mal auch hefftig lieben kan.

72.

## Wie ein Mann bey seiner Frauen Gegenliebe erwecken kan?

DU klagest, daß dein Weib dir wenig mehr gewogen,
Das macht, dieweil du nun allmählig Herre heist.
Denn durch die Herrschafft wird der Liebe Krafft entzogen.
Hingegen wo du dich als einen Freund erweist,
Der nur auf Liebe sieht, und Liebe lässet spüren,
So wird der freye Sinn dir mehr gewogen seyn.
Kan ein Tyranne schon am Leibe triumphiren,
So nimmt er doch das Hertz mit keinen Stürmen ein.

73.

## Ob es genug ist, daß man schon zuvor öffters die Zeichen seiner Liebe hat blicken lassen, oder ob man stets neue Liebes-Erklärungen machen soll?

ICh hatte dir nechst fürgetragen,
Du solltest stets aufs neue sagen,
Daß, Chloris, sonder Heucheley
Dein Hertze mir gewogen sey;
Da sprachst du: hab ichs nicht geschrieben?
Und red ich nicht von meinem Lieben
Fast jeden Augenblick mit dir?
Verlangest du noch mehr von mir?
Ja, Chloris, ja; man lässet selten
Im Lieben das vergangne gelten,
Und der liebt nicht mit rechtem Fleiß,
Wer nicht stets hört, was er schon weiß.

74.

## Ob es zuträglich sey vor ein Frauenzimmer, wenn ihr Liebster sie allzu sehr liebet?

Ich wünsche, Clælia, dir einen solchen Mann,
Der dir nicht allzusehr mit Liebe zugethan:
Es wäre schlimm vor dich, wenn er dir untreu würde;
Allein ich halt es noch für eine gröſsre Bürde,
Wo sich die Eyfersucht mit einzumengen sucht.
Denn grosse Liebe bleibt nie sonder Eyfersucht.

75.

## Welches an einer artigen Dame fürzuziehen, der Leib oder das Hertze?

Wer fleischlich ist, hat seinen Zeitvertreib
An der Person, die er alleine liebet;
Was mich belangt, so lieb ich nur den Leib,
So ferne mir das Hertz ihn übergiebet.

76.

## Ob eine Dame ihren Liebsten lieben kan, wenn sie einen andern liebt?

Es fragte Phyllis nechst Climenen gantz verpflicht:
Climene, liebest du denn deinen Liebsten nicht?
Nein, sprach sie. Und woher, brach Phyllis wieder ein,
Mag doch dergleichen Haſs bey dir entstanden seyn?
Dein Liebster ist geschickt, manierlich und beliebt:
Du hast ein zartes Hertz, das sich gar leicht ergiebt.
Du liebst Gerechtigkeit, du bist von stiller Art,
Und Zucht und Danckbarkeit hat sich mit dir gepaart.
Climene sagte: ja, er hat mir Huld erzeigt,
Und wär er nicht mein Mann, so wär ich ihm geneigt,
So aber hab ich nichts vor ihn als Höfligkeit;
Ich lebe zwar mit ihm, und weiſs von keinem Streit,
Jedennoch bin ich ihm von gantzem Hertzen feind
Als einem Eyferer von meinen besten Freund. *

77. Was

* Comme un rival de mon amant.

77.

## Was die Gegenwart und Abweſenheit des Geliebten wircket?

Hab ich Chloren in der Nähe,
So verſichert euch, ich ſehe
Sie mit tauſend Freuden an;
Aber will ſie von mir ſcheiden,
Ach ſo iſts das gröſte Leiden,
Das mir wiederfahren kan.
Denn ſind unſre heiſſe Flammen
Sonder Hinderung beyſammen,
So verſchwindet alle Pein:
Nichts iſt ſo vergnügt zu ſchätzen,
Nichts kan uns ſo ſehr ergötzen,
Als wenn wir beyſammen ſeyn.

## Regiſter der auswertigen Poeten, deren Erfindungen hierinnen zu finden.


Griechiſche:

Anacreon 47. 63. 64. 65. 123
Anthologia 122
Ariſtænetus 47. 48
Moſchus 45
Sappho 92
Theocritus 45

Lateiniſche:

Angerianus 102. 103. 117
Boillardus 73
Catullus 65. 68. 80. 89. 90
Gallus 116
Grotius 71
Marullus 102
Marus 72
Ovidius 3. 127
Propertius 61

Frantzöſiſche:

Anon. Recueil &c. 105. 126
Du Bellay 132
Benigrade 40. 54
Brebeuf 125
Buſſy Rabutin 134. 166
Chevreau 79
Malherbe 106
Marot 46
Menage 77
Le Pays 80. 102. 116. 117. 126.
Peliſſon 107
Prodez 108
Saraſin 45. 72. 94. 100. 110
De la Suze 40
Voiture 41

Engliſche:

Anon. MS. 131
Behn 91
Heknoe 94
Rochester 100. 101. 102. 119
Sherburne 40. 53. 106

Italiäniſche:

Guarini 95
Menagio 78
Marino 125

Philanders von der Linde

# Schertzhaffte Gedichte,

Darinnen

So wol einige Satyren, als auch Hochzeit- und Schertz-Gedichte,

Nebst einer

Ausführlichen

Vertheidigung

Satyrischer Schrifften

enthalten.

Andere und vermehrte Auflage.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1713.

Die meisten haben von denen Satyren so gar böse und gefährliche Ideen, daß ich billig vor verwegen zu schelten bin, indem ich mich nicht gescheuet, einige von meinen hierinnen befindlichen Gedichten unter dem Titul der Satyren ausfliegen zu lassen; und noch viel verwegener würde ich seyn, wenn ich mir vonehmen wolte, denen Leuten ihre einmal gefaßte Vorurtheile zu benehmen, und einen bessern Concept davon beyzubringen. Ja ich muß bekennen, daß allbereit einige, welche vernommen, daß meine Satyren unter der Preße, darüber erstaunet, und kein geringes Mitleiden gegen mich bezeuget, daß ich so eine unanständige Art der Poesie ergriffen, dadurch ich mich ohne einige Noth der grösten Gefahr unterwürffig machte, indem sie sich nicht einbilden können, daß zwischen einem Satyrico und einem Pasquillanten einiger Unterscheid zu machen sey. Und es ist auch anbem, daß die wenigsten Poeten, welche einen Genie zur Satyre haben, entweder

derſelben Reguln recht verſtehen, oder ihrer eigenen Affecten ſo mächtig ſeyn, daß ſie nicht Luſt bekommen ſolten, ſich an ihren Feinden durch dieſe ſpitzige Schreib-Art bey Gelegenheit zu rächen. Allein gleichwie ich es vor billig erachte, die Eitelkeit der Welt zu belachen, und die allgemeinen Irrthümer und Fehler, ſo fern ſie wider die Vernunfft ſelber ſtreiten, mit ſcharffer Feder fürzuſtellen; alſo möchte nicht gern, daß mir ein Platz unter der Statue des Pasquini angewieſen würde, und dannenhero nehme allhier Gelegenheit nur mit wenigen darzuthun, wie weit die Satyre von einer Schmähſchrifft entfernet ſey. Was zwar die Schreib-Art ſelbſt anbetrifft, ſo erfodert die Satyre freylich auch ein ungemeines Saltz und Schärffe, weil die Laſter dadurch eben ſo wol, als die Flecken durch das Scheide-Waſſer, müſſen ausgebiſſen werden. Doch ich obſervire, daß auch ſchon die Alten einen Unterſcheid zwiſchen dem Satyriſchen und verläumderiſchen Saltze gemacht; denn wenn ſie vom Archilocho, Hipponacte, Bione und andern dergleichen Ertz-Paſquillanten reden, nennen ſie es ſchwartzes Saltz, ſal nigrum, und man könte hieher deuten, daß man auch im Deutſchen von dergleichen Verleumbdern zu ſagen pflegt, daß ſie andere

ſchwartz

ſchwartz zu machen ſuchen. Ferner wird ſo wol in Satyren, als in Schmäh-Schrifften etwas getadelt, doch mit dem Unterſchiede, daß in jenen allein die Untugenden und der Ubelſtand, in dieſen öffters auch die Tugend ſelbſt, oder doch etwas indifferentes angegriffen und ridicul gemacht wird. Vornehmlich aber iſt der Entzweck bey beyden gantz unterſchieden, maſſen ein Satyricus ſein Abſehen dahin richtet, wie er die verderbten Sitten der Menſchen verbeſſern und ſich alſo um ſeinen Nechſten wol verdient machen möge; allein ein Pasquillante taſtet die Leute an ihrem ehrlichen Nahmen an, und ſuchet ihren Ruhm durch Läſterungen und Verläumdungen wo nicht gar auszulöſchen, dennoch zu ſchmälern und zu ſchwächen. Ich weiß nicht, ob ich noch darzu ſetzen darf, daß dieſer die Leute bey ihren Nahmen nennt, und gleichſam mit Fingern auf ſie weiſet, jener aber mehr auf die im Schwange gehenden Laſter, als die damit behafften Perſonen ſiehet. Doch es ſcheinet faſt, daß auch hierinnen die Satyre eine ziemliche Freyheit habe, und Monſ. Boileau, welchem ſeine Feinde vor übel hielten, daß er auch der Nahmen in ſeinen Satyren nicht verſchonet, verantwortet ſich gar artig mit dem Exempel des Horatii, welcher

nicht einmal in einer freyen Republic, wie ſein Vorgänger Lucilius, ſondern unter einer Monarchie, wo meiſtens auch der Schreib-Art gewiſſe Gräntzen geſetzet ſeyn, gelebet. Der ſcheuete ſich nicht den Römiſchen Ritter Fabium als einen Zungen-Dreſcher, und Tigellium des Käyſers Auguſti Hoff-Muſicanten als einen Phantaſten abzumahlen und mit Nahmen zu nennen. Doch meines Erachtens ſtand Horatio etwas frey, welches vielleicht andern ſehr theuer ankommen dürffte; denn er wuſte, daß er einen gnädigen Käyſer hatte, welcher ſich ſeine Raillerie wohl gefallen ließ. Zwar en general davon zu reden, ſo thut man freylich am ſicherſten, wenn man die Nahmen auſſen läſt, daher auch die Areopagiten denen Satyricis, welchen ſie in übrigen ihre Freyheit gelaſſen, verboten, niemand mit Nahmen zu nennen, dennoch wenn ich meine Gedancken hierüber weiter eröffnen ſoll, ſo halte ich davor, daß man einen genauen Unterſcheid ſo wol unter denen Sachen, die man tadeln will, als unter denen Perſonen machen muß. Man tadelt ſo wol die Laſter als auch den Ubelſtand und die Unwiſſenheit; gleichwie nun jene, wenn ſie an einem getadelt werden, eine viel härtere Beſchuldigung enthalten, als das Indecorum,

rum, oder auch die Ignoranz; alſo muß ein Satyricus, ſo wol als ein Geiſtlicher, mit Benennung laſterhaffter Perſonen gar behutſam gehen, wenn er nicht einen Injurien-Proceſs an den Halß haben will, zumal da die Perſonen etwan von Extraction und anſehnlicher Familie ſind; und gehöret inſonderheit hieher, wenn Tacitus ſchreibt, raram eſſe temporum felicitatem, ubi ſentire, quæ velis, & quæ ſentias, dicere licet. Was aber ferner alles dasjenige anbelangt, was wider das Decorum oder den Wohlſtand läufft, ſo erachte, daß, gleichwie deswegen niemand criminaliter kan belanget werden, wenn er z. E. in Kleidern eine Singularität ſucht, aus der Unſauberkeit einen Staat macht u. d. m. alſo auch ein Satyricus hier wol etwas weiter gehen und die Perſonen, ſonderlich wenn ſie ohne dem wegen ihrer Proſtitution (davon wir bald ein mehrers gedencken wollen) bekandt genug, nennen darf. Endlich ſo gehet der Vorwurff der Unwiſſenheit allein diejenigen an, welche den Nahmen eines Gelehrten affectiren; nun iſt bekandt, daß die Respublica Literaria mehr Freyheit als alle andere Republiquen hat, und die Critici waren mit dem alten Herrn Hubero gar übel zu frieden, der ſich vornahm dieſer übermäßigen Freyheit ei-

nige Grentzen zu ſetzen, und als ihm der Herr Perizonius in ſeinem hiſtoriſchen Compendio etliche hundert Schnitzer gewieſen, ihn durch einen öffentlichen Proceſs zur Abbitte und Geld-Straffe brachte. Und ob es zwar nicht ohne, daß man auch hierinn zu weit gehen könne, zumahl die meiſten Gelehrten einen heimlichen Hochmuth hegen, und nicht gern zugeben wollen, daß einer in ihrer Republic ſich der Souverainité anmaſſe, ſo erfodert es doch die gemeine Obligation, welche einer vor den andern hat, daß man die Irrthümer und ihre Abſurdität anzeige, in übrigen aber die Perſon in ihren Würden laſſe. Dahero erweiſet der berühmte Arnauld dem Monſ. Perrault gar nachdrücklich, das obgemeldter Boileau nicht unrecht gethan, daß er den ſonſt gelehrten Chapelain mit Nahmen genennt, und dargethan, daß er kein Poete ſey, und er excuſirt ſich ſelbſt deßwegen in ſeiner neunten Satyre:

En blament ſes Ecrits, ai-je d'un ſtile afFreux
Diſtilé ſur ſa vie un venen dangereux?
Ma Muſe en l'attaquant charitable, & diſcrete
Sait de l'homme d'honneur diſtinguer le Poete &c.

Stehet

Stehet es nun frey, solchen vortrefflichen Leuten ihre Schwäche in Satyrischer Schreib-Art zu weisen, so würde derjenige kein Crimen læsæ Majestatis begehen, welcher zum Exempel von unserm Hn. M. Ran. sagen wolte, daß er kein Meister der Poesie zu nennen sey, und wird dadurch sein geistlich Amt keines weges beleidiget; denn so wenig ein jeder Poete geschickt ist eine gute Predigt zu verfertigen, so wenig folget es auch, daß ein guter Prediger eben allezeit ein guter Poete seyn müsse. Jedoch erfodert es gleichwol ein gut Judicium, daß man unter denen Personen einen genauen Unterscheid mache, davon ich, versprochener massen, noch etwas gedencken muß. Ist die Person, deren Laster und Foiblessen ein Satyricus, ihrer Häßligkeit nach, andern zum Abscheu beschreiben und strafen will, von hohen Ansehen, von einer guten Familie, von grossen Vermögen u. s. w. so handelt er wo nicht unrecht, dennoch verwegen, wenn er ihn nennet, wäre es auch gleich Stadt- und Welt-kündig, daß es ein Betrüger, ein Debauchante, ein Ridicule und dergleichen sey: Läufft man aber keine Gefahr darbey, und die Personen sind ohne dem verhaßt und infam genug, so sehe ich nicht, warum man sie illustrationis gratia nicht nen-

nen ſolte, zumahlen die Exempel gleichſam die Seele der Satyre, und die Nahmen der Exempel ſeyn. Dannenhero ich mir kein Gewiſſen gemacht, die Nahmen Nicol Liſt, Polter-Hanß, Hencker-Michel, Schlangen-Görgel und dergleichen an ſeinem Orte anzubringen, und ob ſchon dieſelben keine Welt-bekannten Perſonen ſeyn, und ihre Nahmen bey denen Nachkommen ſo lange nicht dauren werden, ſo ſchicken ſie ſich dennoch gar füglich in eine Satyre, inmaſſen auch Juvenalis, Horatius und Perſius ſelbſt in ihren Satyren meiſt auf dasjenige allein reflectiret, was ſich in Rom zugetragen, wiewol dieſes auch nicht die geringſte Urſache ihrer Schwierigkeit iſt. So iſt es auch endlich vergönnt, in einer Satyre die Nahmen hoher Potentaten zufälliger Weiſe mit einzubringen, gleichwie ich z. E. in meiner erſten Satyre den König Ludewig in Franckreich, den Duc de Anjou, den Duc de Marlborough und andere ohne den geringſten Præjuditz genennt, damit ich nur den Character eines Frauenzimmers, welche über alles raiſonniren, und hohen Potentaten fürſchreiben will, wie ſie ihre Actiones anſtellen ſollen, recht exprimiren möchte. Doch hierbey fällt mir die doppelte Frage bey: ob erſtlich ein Satyricus die Fehler des

Staats

Staats entdecken, und zum andern groſſen Herren ihre Untugenden fürhalten dürffe? Wenn ich die Frage dergeſtalt änderte, daß es erſt hieſſe: ob ein Politicus die Staats-Fehler entdecken, und denn, ob ein Prediger die Laſter hoher Potentaten ſtraffen dürffe? ſo würde ich bald die Antwort erhalten? allerdings. Und wenn ich überlege, daß die Satyre anfangs ſich über alles ausgebreitet, und auch noch zu Zeiten obgedachter Römiſcher Poeten ſo wohl die allgemeinen als einzelnen Fehler entdecket, und alſo nicht allein eine gute Morale, ſondern auch eine gute Politique in ſich begriffen? und denn ein Geiſtlicher und Satyricus einerley Endzweck, nemlich die Verbeſſerung der Sitten, für ſich habe, wiewol mit dem Unterſcheide, daß jener eine beſondere Vocation, dieſer aber nur die allgemeine Obligation, welche ich will nicht ſagen ein Menſche, ſondern ein Chriſte gegen den andern haben ſoll, aus der 1. Theſſ. V, 14. 15. Vermahnet die Ungezogenen u. ſ. w. beyde untereinander und gegen jederman, aufweiſen kan, ſo dürfte man wol ſchlüſſen, daß beydes nicht unrecht ſey. Aber es bleibt dabey, veritas odium parit, und wer nicht durch den Character eines Ambaſſadeurs oder ordinirten Predigers protegiret wird, giebet denen, welche

ſich

ſich durch ſeine Satyren getroffen finden, durch die ſcharffe Schreib-Art, die von dergleichen Schrifften unmöglich kan abgeſondert werden, Gelegenheit an die Hand, daß ſie ihn vor einen Pasquillanten und Majeſtäten-Schänder angeben, und in Leib und Lebens-Gefahr bringen können. Zwar ich weiß gar wohl, daß der erſte Urheber der Lateiniſchen Satyre Lucilius weder Lupum noch Metellum, noch ſonſt einen von den vornehmſten in Rom verſchont, und gleichwol nicht allein bey Scipione und Lælio in ungemeinen Gnaden geſtanden, ſondern ſich auch ihrer viel verbunden, diejenigen mit Peitſchen, die ſie unter denen Röcken verborgen, heimzuſuchen, die von des Lucilii Satyren nicht zum beſten ſentiren würden. Und wolte man ſagen, daß Lucilius in einer freyen Republic gelebt, da die Schrifften ſo wenig Zwang, als ietzo in Holland, litten, ſo lebte ja Perſius unter einer Monarchie, und dennoch ſcheuete er ſich nicht, des Ertz-Tyrannen Neronis Verße von Wort zu Wort in ſeine erſte Satyre zu ſetzen, und ſich darüber nachdrücklich zu mocquiren. Ja ich kan mir faſt nicht einbilden, daß es ihm ſo ungenoſſen hingegangen wäre, wenn Nero (welches doch die Gelehrten davor halten) damahls noch gelebt hätte, weil er ſich

flat-

flattirte, daß er der vortreflichste Musicus und Poete seiner Zeit wäre, und dahero ein sonderlich Vergnügen hatte, seine eigene Composition auf dem Theatro zu recitiren. Unter denen neuen konte sich Petrus Aretinus, der insgemein die Fürsten-Peitsche genennet wurde, rühmen, daß er diejenigen, welche anderen Impostten auflegen, selbst in Contribution gesetzt, und andere haben gemeint, daß man ihn Germanicum, Pannonicum u. s. w. wie ehemahls die Römischen Käyser, nennen könte, weil niemahls ein Käyser mehr Fürsten sich zinßbar gemacht, als er, inmassen ihm die meisten Potentaten Pensiones gemacht, damit er sie unangefochten ließ; wie er denn auch auf den Müntzen Divus und insgemein il divino Aretino genennet worden, und einige seine Satyren den Predigten vorgezogen, weil diese meist nur den gemeinen Mann besser machten, jene aber auch gar hohe Potentaten auf andere Gedancken zu bringen, vermögend wären. Verlanget man noch neuere Exempel, so wil ich eben den offtgerühmten Boileau nicht allegiren, welcher zwar durch seine Satyren die Pension eines Königlichen Historiographi verdienet, aber auch darinnen den König allezeit gelobt, und niemahls getadelt; doch könte man hiebey denjenigen Frantzösischen Comœdianten an-

anführen, (zumal ohne dem die meisten Comœdien nichts anders als Satyren wider die im Schwange gehenden übele Gewohnheiten seyn) von dem man referiret, daß er, als eben unter ietzigem König die gewaltsame Reformation in Franckreich angieng, in Gegenwart des Königs auf dem Molierischen Theatro eine Comœdie und darinnen unter andern einen eyfrigen Hugenotten repræsentirte, dabey bald 1. dutzend Dragoner nach dem andern auf die Worte: encore une douzaine, erschienen, biß endlich das gantze Theatrum davon erfüllet worden, dadurch er bey denen Zuschauern ein Gelächter erweckte, und also dem Könige wolte zu verstehen geben, daß dieses nicht die rechte Art sey die Leute zu bekehren; gleichwol ließ sichs der König gar wohl gefallen, und ob gleich die Hugenotten deswegen keine Linderung hatten, so leset man doch nicht, daß dem Autori die schon dem Moliere zugeordnete Gage von 7000 ℔. deswegen genommen worden. Allein weil ich einmal auf die Exempel gekommen, so will ich diesen einige andere illustre Exempel entgegen setzen. Nicolaus Franco, ein Neapolitaner, war zu seiner Zeit ein Poete von ungemeinem Esperit; allein weil er sich in einer Satyre an einigen Grossen solte vergriffen haben, so halff kein Vorbit-

ten

ten vor, er würde zu Rom im Jahr 1554 an lichten Galgen gehenckt, da man ihm die tröſtliche Grabſchrifft ſetzte:

Qui giace il Franco, e la ſua fama vola,
Poiche à farlo tacere, fu di biſogno,
Ch' un laccio al fin ſtringeſſegli la gola.

Hätte Trajanus Boccalini in ſeiner Pietra di Paragone der Spaniſchen Nation nicht ſo derb die Warheit geſagt, er wäre nicht auff ſo grauſame Art mit Sand-Beuteln im Bette zu tode geſchlagen worden. Und da Ferrantes Pallavicinus den Pabſt Urbanum VIII und das Barbariniſche Hauß mit ſcharffer Feder angegriffen, und inſonderheit jenem die Ungerechtigkeit des Parmeſaniſchen Krieges verwieſen, wurde er davor zur Danckbarkeit zu Avignon auff öffentlichem Marckte enthauptet. Doch ich bin eben nicht geſonnen, allhier eine Hiſtorie der Satyricorum zu ſchreiben, welches vielleicht ein andermahl bey müßigen Stunden geſchehen kan; wenn ich aber doch bey oben erregten Fragen meine auffrichtige Meinung noch kürtzlich ſagen ſoll, ſo muß ich bey der erſten freylich geſtehen, daß ein Privatus nicht wohl capable ſey, über die Staats-Fehler zu judiciren, und bey der andern wolte ich denen Satyricis als ein guter Freund rathen, daß ſie ſich um groſſer Herren Gebrechen nicht bekümmerten, und die Sorge dieſelben zu

verbeſſern ihren Seel-Sorgern lediglich überlieſſen. Inmittelſt da aus obigen Sonnen-klar erhellet, daß der Zweck eines Satyrici an ſich ſelbſt nicht böſe oder verwerfflich, ſo bleibet noch mit wenigen zu erweiſen übrig, daß es recht ſey, wenn man den Leuten ihre Fehler auff eine höniſche und geſalzene Manier ſaget, und daß die Verbeſſerung der Sitten, worinnen offtgedachter maſſen das eigentliche Abſehen der Satyre beſtehet, dadurch erhalten werde. Insgemein erkennet wol ein jeder, daß man denen Laſtern ſo wenig heucheln, als die Tugenden haſſen dürffe, und wie alle gute Handlungen billig Lob und Belohnung, alſo auch alle böſe Tadel und Straffen verdienen. Straffen und belohnen ſtehet zwar eigentlich alleine GOTT und hoher Obrigkeit zu, und die Ankündigung beydes der Belohnungen und der Straffen, iſt die vornehmſte Pflicht derer Prediger und Geſetzgeber. Doch loben und tadeln iſt allen Menſchen zugelaſſen, damit die Frommen beſtändig ſeyn, und Böſe ſich ſchämen und beſſern lernen; und weil bey beyden keine geringe Kunſt vonnöthen iſt, ſo weiſen die Gelehrten in der Oratorie, wie man Lob-Reden, und in der Poeſie, wie man Satyren machen müſſe. Gleichwie nun ferner, was man loben will, muß ſchön

und

und angenehm fürgestellet werden; also muß man auch dasjenige, was zu tadeln ist, als etwas heßliches und ungereimtes mit seinen natürlichen Farben abzumahlen suchen. Daß etwas also fürgebildet werde, daß man einen Eckel davor bekomme, ist es nicht genug, daß man sage, es sey verboten, es sey schädlich und dergleichen, sondern es brauchet allerhand Ironien, Sarcasmos, Hyperbolen und andere Inventiones mehr, denen Leuten vor dasjenige, was sie lieben, einen Abscheu zu machen. Ich kenne ein gewisses Frauenzimmer, welches zwar ziemlich zum Stein incliniret, und dennoch eine grosse Liebhaberin der Aberdammer Käse war, und ich bin versichert, wenn man ihr gleich durch alle quatuor causas demonstriret hätte, daß so wohl insgemein alle Käse, als insonderheit dieser zu Vermehrung der Stein-Schmertzen ein grosses contribuire, würde sie dennoch ihren Appetit nicht verlohren haben: allein da sich ein guter Freund, wiewol im Schertze, vernehmen ließ, daß dergleichen Käse mit Leichen-Wasser angesprengt würden, bekam sie alsbald so einen Eckel davor, daß sie dieselben biß auf diese Stunde nicht genieſſen kan. Und so gehet es gewiß auch öffters mit denen, bey welchen die Laster dergestalt eingewurtzelt seyn, daß kein Bibliſcher Spruch, und kein Morale, an-

schlagen will, daß sie dennoch sich durch eine heßliche Abbildung derselben (solte auch gleich daran etwas erdichtet seyn,) auf andere Gedancken bringen lassen. Es haben ohne dem die meisten Menschen die Schamhafftigkeit von denen ersten Eltern angeerbet, so boßhafftig und leichtsinnig ihrer viel vor sich selbsten seyn, so wollen sie sich doch nicht gern öffentlich von andern dafür ansehen lassen, und man mercket an, daß die ärgsten Atheisten dennoch sich äusserlich moderat und tugendhafft aufgeführet, und ihre Actiones zu Erhaltung ihrer Republic angewendet. So hat meines Erachtens Aristophanes durch die in seinen Comödien eingebrachte Satyren bey denen Athenienſern weit mehr, als Solon und die Areopagiten mit allen ihren Gesetzen, ja so viel Sophi durch ihre vortrefflichsten Vernunfft-Lehren, und so viel mächtige Oratores durch ihre beweglichsten Reden, gefruchtet. Denn ob er schon unter andern sich einsmahls vernehmen ließ, die Athenienſer raisonirten wie die Kinder, und wenn ihre Rathschläge einmal glücklich ausschlügen, so wolte GOtt gewiß ein Wunderwerck thun, so war er doch durchgehends so beliebt, daß sie ihm Blumen unterstreueten, und einen Oliven-Krantz aufsetzten, welches die gröste Ehr-Bezeugung bey denen Athenienſern war. Man mercket schon bey den Kindern an, daß sie sich öffters eher etwas abgewöhnen, wenn sie hören, daß es garstig stehe, als

wenn

wenn man ſie durch die Erinnerung des göttlichen Gebots, oder auch durch eine verdiente Züchtigung davon abhalten will: und die Menſchen haben faſt durchgehends eine natürliche Ambition, daß ſie ſich nicht ſo wohl vor die Sünde, als ihren Ubelſtand hüten, und ſich durch einen picquanten Fürwurff leicht darzu bringen laſſen, daß ſie auffs wenigſte öffentliche Sünden meiden. Und daraus folgte ohnmaßgeblich, daß die Satyre, wo nicht gute Chriſten, dennoch gute Menſchen, das iſt vernünfftige und der Republic nützliche Leute mache. Aber was werden die Haſſer der Satyre darzu ſagen, wenn ich ihnen weiſen ſolte, daß auch die heiligen Männer GOttes, und Chriſtus ſelbſt, ſich ſolcher Redens-Arten bedienet, die derjenige, welcher Schertz und Ernſt nicht recht zu unterſcheiden weiß, für Satyren anſehen könte; um gute Chriſten zu machen. Iſt es nicht recht, wenn GOtt ſelbſt ſaget Gen. III, 22. Adam iſt worden, wie unſer einer, und weiß, was gut und böſe iſt, und Jeſ. XLVII. 12. So tritt nun auf mit deinen Beſchwerern und mit der Menge deiner Zauberer, unter welchen du dich von deiner Jugend auff bemühet haſt, ob du dir möchteſt rathen, ob du möchteſt dich ſtärcken? Denn du biſt müde für der Menge deiner Anſchläge. Laß hertreten und dir helffen die Meiſter des Himmel-Lauffs, und die Stern-Gucker, die nach den Monaten rechnen, was über dich kommen werde ꝛc. Wie antwortet der fromme Hiob auff des Zophars Satyriſche Anrede nicht ſpöttiſch XII, 2. Ja, ihr ſeyd die Leute, mit euch wird die Weißheit ſterben? Iſt es nicht recht, wenn Chriſtus ſelbſt Luc. XIII, 32 den Herodes einen Fuchs nennet, und Matth. XXIII, 13, die Schrifftgelehrten und Phariſä-

risäer Heuchler, die das Himmelreich zuschlieſſen für den Menſchen, und der Wittwen Häuſer freſſen, Narren und Blinden, verblendete Leiter, die Mücken ſäugen und Cameele verſchlucken, die die Becher und Schüſſeln auswendig reine halten, da es inwendig voll Raubes und Fraſſes iſt, übertünchte Gräber, die auswendig hübſch ſcheinen und inwendig voller Todten-Beine und alles Unflats ſind, Schlangen und Otter-Gezichte, u. ſ. w. Es wäre zu weitläuffig alles von Wort zu Wort hieher zu ſetzen, doch wer ſich die Mühe nehmen will, vom 13. biß 33. Verß fleißig nachzuleſen, wird mir hoffentlich geſtehen, daß auch in der Bibel Ironien und dergleichen andere Figuren, deren ſich vornehmlich die Satyrici bedienen, und in der Satyre Geiſt und Leben geben, und damit es faſt eben wie mit denen Satyren zu Verbeſſerung unſer Sitten angeſehen, zu finden ſeyn. Wolte mir nun einer vor übel halten, daß ich die weiblichen Mängel in meiner erſten Satyre etwas höniſch durchgezogen, der thue mir den Gefallen, und ſehe, was Salomon von geilen Prov. VII, 5. ſeq. von ungezogenen XI, 22, von thörichten XIV, 1, von zänckiſchen XXI, 9. 19, und Syrach von böſen Eccleſ. XXV, 22. ſeq. und von trunckenen Weibern, XXVI, 11. ſchreiben, und ſage mir wieder, ob ich allhier dem Geſchlechte zu viel gethan. Und was bedarff ich eines weitläufftigen Beweißes? Hat doch unlängſt ein geiſtreicher Prediger in einer Vorrede ausdrücklich geſchrieben, daß die Satyre nichts anders als der Uſus Epanorthoticus in denen Predigten ſey, nur daß man dort die Warheit im Schertze und hier im Ernſte ſaget, und ich bin verſichert, daß er dieſe Meynung beſſer als ich, mit denen bewährteſten Gründen wer-

de behaupten können. Ich glaube auch nunmehr, daß ein discreter Leser auffs wenigste erkennen werde, daß die Satyre wo nicht, wie ich davor halte, höchst nützlich und bey ietzigen verderbten Zeiten höchst nothwendig, dennoch nicht gantz verwerfflich sey. Gleichwol kan es seyn, daß ich mich, so wohl als andere, in meiner Einbildung betrüge, und findet sich jemand, welcher meine oben angeführten Ursachen vernünfftig auff die Wage leget, und zu leichte befindet, der wird mich obligiren, wenn er mich eines bessern überzeugt, u. ich werde bereit seyn die Satyrische Schreib-Art nicht weniger als die verfluchten Pasquille, vor denen ich Zeit Lebens einen gerechten Abscheu gehabt, zu verbannen und zu verwerffen. Nun könte ich noch von der eigentlichen Beschaffenheit der Satyre, und denen Stücken, welche darzu erfodert werden, weitläufftig handeln, und den Unterscheid eines Pasquils und einer Satyre auch hierinnen setzen, daß zu dieser, wenn sie gut seyn soll, keine geringe Gelehrsamkeit erfodert werde, jenes aber auch von Kindern, bey denen es etwa heist: malitia supplet ætatem, und solchen Leuten, die ihr Tage nicht studiret, und dennoch zur Noth einen Knüttel-Vers machen, kan verfertigt werden; allein dieses gehört eigentlich in eine Poetische Einleitung, dergleichen vielleicht nach einiger Zeit mit meinen übrigen Gedichten heraus geben möchte. Nur will ich allhier zu Erläuterung des Kupffer-Blates mit wenigen noch erinnern, daß die Gelehrten wegen der Etymologie des Worts Satyre nicht durchgehends einerley Meinung haben. Scaliger, Heinsius und viel andre mehr, wollen es aus dem Griechischen und zwar von dem Nahmen derer also genannten Wald-Götter herführen, und schreiben also das Wort mit einem y, deren Schreib-Art, weil sie die gemeineste, wir auch behal-

ten; allein H. Caſaubon, Ez. Spanheim und Monſ. Dacier machen einen genauen Unterſcheid zwiſchen der Satyre der Griechen und der Römer, und behaupten, daß es ſeinem Urſprunge nach ein Lateiniſches Wort ſey, und eigentlich von Satura herkomme, davor man aber auch Satira, wie maxumus und maximus, optumus und optimus, ſagen könne. Es wurde vormals Lanx Satura, oder ſchlechterdings Satura, dasjenige Gefäß oder Korb genennt, darinnen jedes Jahr die Erſtlinge an Früchten dem Baccho und Cereri geopfert wurden, und weil nun ein Satyriſches Gedichte, wie Porphyrion ſaget, multis & variis rebus refertum eſt, allerhand in ſich begreifft, und inſonderheit vor Alters ſich gar weit diffundirte, ſo hat es dieſe Benennung auch nicht unbillig erhalten; und iſt davon ausführlicher von obbenennten Auctoribus, inſonderheit von Caſaubono in ſeinem Wercke de Satyrica Græcorum Poeſi & Romanorum Satira und in der Vorrede ſeiner ſchönen Edition des Perſii gehandelt worden. Was endlich den Inhalt dieſer Gedichte betrifft, ſo ſind erſtlich die Satyren nicht durchgehends von einerley Werthe, auch nicht zu einer Zeit verfertiget, jedoch von meiner eigenen Erfindung, ohne daß ich in der erſten unterſchiedene Poeten zu imitiren geſucht, und in der ſiebenden von Johann Haſl einen Engelländer (von dem nur zu bedauren, daß er nicht mehr Satyren, als dieſe eintzige, verfertiget) in allen, auch ſo gar in Tadlung einer bey uns unbekanten Mode, nachgefolget. Die Hochzeit-Gedichte ſind durchgehends ſchertzhafft, weil ich vorlängſt dafür gehalten, daß die Liebe keinen ſauren Ernſt vertragen könne. Und endlich ſind die letzten Schertz- oder Sinn Gedichte theils von meiner eigenen theils fremden Invention, und ich hoffe, daß darinn ſo viel weniger vor verdächtig zu halten ſey, weil der ſchärffſte Schertz ſeine Invention Thomæ Moro und andern ſehr angeſehenen Männern zu danken hat.

Uber

# Uber Hn. Philanders von der Linde Satyrische Gedichte, aus dem Holländischen (biß auff die letzte Strophe) ins Teutsche übersetzet.

WEr sagt mir, wie ich soll auff gut Poetisch sagen:
Ich schlieff, und träumte mir: deñ das ist zu gemein,
Und Opitz würde wohl dadurch an Halß geschlagen,
Wenns nicht fein kunterbund beschrieben solte seyn.
Vielleicht klappt dieses gut: Die schnellen Feuer-Pferde
Des Titans wurden nun bey Thetis ausgespannt.
Dictynna fuhr hierauff am Himmel um die Erde,
Und kühlte wieder ab, was Phlegons Gluth verbrannt.
Es hatte schon die Nacht den Schlaffpeltz umgehangen.
Die Horen gossen ihr das Cammerbecken aus,
Als Morpheus schwartz und braun vors Bette kam gegangen,
Und schlug mit seinem Mohn an meiner Sinnen Hauß.
Es wurden ihm geschwind die Thüren aufgeschlossen.
Da kam ein Traum, und nahm darinnen seyn Quartier.
Doch wo gerath ich hin? Weg mit den Narrenspossen.
Viel besser, kurtz gesagt: Ich schlieff, und träumte mir.
Die Wahrheit, welche sonst die Teutschen so gepriesen,
Und ihren Schild und Helm vor andern schön geziert,
Die ward, ich weiß nicht wo mit Schimpf uñ Spott verwiesen,
Und von Betrug und Haß, als Häschern, ausgeführt.
Es gaben Ehr und Scham ihr schmertzlich das Geleite,
Auch Treu und Redlichkeit die weinten bitterlich.
Jedoch man stieß sie auch zuletzt von ihrer Seite,
Wohin, das weiß ich nicht; denn sie verlohren sich.
Die gute Wahrheit war nun gantz allein gelassen.
Ihr froh und freyer Muth blieb dennoch überein.
Drum überlegte sie, was vor ein Schluß zu fassen,
Und wo ihr Auffenthalt in Zukunfft würde seyn.
Sie sprach: Geld hast du nicht. Geld fordern alle Hände.
Geld ist ihr Element. Geld ist ihr hin und her.
Geld ist ihr aus und ein, ihr Anfang und ihr Ende.
Geld ist ihr Marck und Blut. Geld ist ihr Fett und Schmeer.
Geld ist ihr Dach und Fach. Geld ist ihr Hauß und Höle.
Geld ist ihr Bett und Tisch. Geld ist ihr Wamst und Kleid.
Geld ist ihr Sinn und Hertz. Geld ist ihr Leib und Seele.
Geld ist ihr Christenthum, ihr Gott und Seligkeit.

Mich wundert, wie man noch kan über Mangel klagen,
Daß überall kein Geld nicht untern Leuten sey,
Da alle Leute doch zu Gelde sind geschlagen,
Und wird die gantze Welt zur Alchymisterey.
Denn da ist Schelm und Dieb mit rauben und mit morden,
Das Ehebrecher Pack, das gantze Huren Loch
Mit aller Sodomie, in Geld verwandelt worden.
Wie, Hencker! geht das zu? Und fehlt am Gelde noch?
Ich dachte: Kanst du denn nicht einen Fund ersinnen?
Fällt dir kein krummer Griff, du arme Wahrheit, ein?
Der deinem Beutel kan Geld über Geld gewinnen,
Und dir wohl gar ein Weg zu Ehren Aemtern seyn?
Denn wer verborben ist im Himmel und auf Erden,
Daß GOtt und Ehrlichkeit kein Theil mehr an ihm hat,
Der wird bey dieser Welt zum großen Thiere werden,
Wenn er nur Geld erdenckt, und schafft zu Gelde Rath.
Wie wär es? ließe das sich nicht in Vorschlag bringen,
Daß man die Kelche nähm und müntzte Geld daraus?
Was soll in Kirchen doch viel Gold und Silber klingen?
Wo steht es in der Schrifft? Wie sah es vormals aus?
Da man die Kelche noch von gutem Holtze machte,
So schlugen da gewuntscht die Priester gulden ein;
Doch da die Hoffart sie auf Gold und Silber brachte,
So musten gegentheils die Priester höltzern seyn.
Ist das zu grob? Wie so? wenns nur zu practiciren.
Doch halt, es fällt mir gleich was ungemeines bey,
Das kein Philosophus mit allem spintisiren
Noch nie errathen hat. So höre, was es sey:
Es hat gemeiner Wahn bißher dafür gehalten
Als ob die Sonne bloß ein Meer voll Feuer wär,
Das dieses Rund erwärmt. Man glaubts bey Jung uñ Alten,
Weil mans nicht besser weiß: Ich glaub es nimmermehr.
Wenn sie ein Feuer ist, so müste sie verbrennen.
Denn welcher träget Holtz zu ihrer Nahrung ein?
Ich aber, ich nur weiß die Sonne zu benennen,
Sie wird und muß ein Klump von purem Golde seyn.
Will sie nicht iederman die liebe Sonne heissen?
Was hat man aber lieb, als nur allein das Gold?
Bey Golde ließe sich die Welt in Stücken reißen.
Gold ists, um welches sie gern in die Hölle rollt.

Wohl

Wohlan, so bene man nur künſtliche Machinen.
Die biß zur Sonne gehn. Wo man die Meilen ſpart,
So könte doch vielleicht hierzu ein Luft-Schiff dienen.
Denn ſo hielt Lucian auch eine Monden Fahrt.
Wer nun hinauff gelangt, der hone nach der Schwere
Gebiegen Gold davon, ſo viel er kan und weiß.
Es ſchadt nicht, wenns auch gleich die halbe Sonne wäre.
Denn alſo machte ſie den Sommer nicht zu heiß.
Doch ſchrens, als hätte mich die Wahrheit nicht vernommen.
Und das verdroß mich bald, daß ſo ein thumer Rath
Vergeblich aufs Tapet durch meine Schnabel kommen,
Deßgleichen Franckreichs Witz noch nie erſonnen hat.
Mich dencht, ich hörte nun die Wahrheit wieder ſprechen:
Da dirs am Gelde fehlt, ſo will dirs überdiß
An hoher Freundſchafft auch auf dieſer Welt gebrechen,
Und ſolches macht mir faſt die gröſte Kümmerniß.
Den Urſprung meines Bluts muß ich vom Himmel zehlen;
Was aber gehet uns die Welt den Himmel an?
Doch halt, ich werde mir ein trefflich Mittel wehlen,
Das mir mein künfftig Glück und Unglück ſagen kan.
Sie faßte ſich in Staub und wolt es auspunctiren;
Punctiren? rieff ich gleich; punctiret ſoll es ſeyn?
Ha! unvergleichlich Werck! die Kunſt, die da zu ſpüren,
Trifft durch verborgnen Trieb noch mehr als göttlich, ein.
Ihr Narren alleſamt, die ihr den Kopff zerbrechet,
Und tummelt Tag und Nacht die armen Bücher rum,
Die ihr die Zeit verderbt, und das Gehirne ſchwächet,
Und wendet ſo viel Geld auf manch Collegium;
Was ſoll euch Fleiß und Müh zum Doctor promoviren?
Was macht die Wiſſenſchafft euch zum geheimbden Rath?
Ihr braucht diß alles nicht. Je lernt doch nur punctiren.
Diß iſt die Kunſt, die bloß der Weißheit Schlüſſel hat.
Wer ſich ein Mädgen will zur Liebſten auserkieſen,
Punctiret ders nicht erſt, ob ſie noch Jungfer ſey?
Wen ſein vertrachtes Weib nach Mühlberg hin verwieſen,
Punctiret der nicht auch ſein menſchlich Hirſchgeweyh?
Wie Krieg und Friede läufft, diß alles wird punctiret.
Ja mancher nähme wohl diß zu punctiren an,
Ob er zur Seligkeit auch ſey prædeſtiniret;
So aber dencket er Zeit Lebens nicht daran.

Die

Die Wahrheit hatte nun punctirt, und diß gefunden:
Am beſten wirds mit dir bey Narr und Kindern ſtehn.
Ach! ſeufftzte ſie, ich will vor dieſe ſchlechten Stunden
Viel lieber durch die Welt auf Abenteuer gehn.
Und alſo gieng ſie fort. Sie war nicht weit gegangen,
Als ihr das gute Glück ein Hauß am Wege wieß.
Vor einem Geiſtlichen ward ſie daſelbſt empfangen,
Der Vicit quidem ſed non ipſe facit hieß.
Viel Worte ſchnitt er her, wie hoch er alles liebte,
Was etwa auf den Schein der Wahrheit kan geſchehn.
Je, daß er ſich darbey biß auf den Tod betrübte,
Wenn jederman an ihm wolt einen Heuchler ſehn.
Früh gieng er auf das Feld, und ſie zur Zeit verkürtze
In ſein Muſeum nein, wo ſie am erſten fand,
Daß die Vocation in eine Weiberſchürtze
Verdeckt gewickelt war von ſeines Junckers Hand.
Die Bibel lag voll Staub. Dargegen die Poſtille
Stund friſch gefattelt da. Das Hälßgen war voll Bier
Und Suppenfett geträufft. An einer alten Hülle,
Faſt wie ein Prieſterock, gliß Schmutz und Täſt herfür.
Zwey Ermel waren dran von ziemlich groſſer Weite.
Aus einem ſchuttelten ſich leere Wörter aus,
Die wurden ein Concept. Und auf der andern Seite
Fiel eine groſſe Wuſt von alten Groſchen raus.
Potz ſtern, da kam der Wirth und bracht ein Intereſſe,
Das ihm ein armer Mann an zwölff pro cento gab.
Er ſchmiß mit voller Fauſt die Wahrheit in die Freße,
Warff über Halß und Kopff ſie zu der Treppe rab.
Und ſprach: Was darffſt du nur in meinen Sachen ſtöhren?
Der böſe Vohland hat dich in mein Hauß geführt.
Geh fort, und brich den Halß. So bleib ich doch bey Ehren,
Und meine Kappe wird nicht mehr proſtituirt.
Sie gieng, und kam hierauff zu einen Advocaten.
Der war ein Koch darbey. Ein feiſter Kayhahn kam,
Den rupfft er meiſterlich zu einem guten Braten,
So daß er ihm das Fett doch nicht das Leben nahm.
Ein Seiler war er auch. Es ſchien, als ſpänn er Stricke,
Die feſte ſolten ſeyn. Doch ſpann er ſie ſo lang,
Daß kaum ein Faden blieb, der dann im Augenblicke,
Als ihm das Rad zerbrach, in kleine Stücken ſprang.

Den

Den Schuſtern pfuſcht er ein. Er nahm mit beyden Fäuſten
Ein Stücke Leder vor, das dehnt er recht und linck,
Und zog es hin und her, biß daß es auff den Leiſten
Durch manchen Biß und Kniep in ſeine Forme gieng.
Jtzt macht' ers als ein Schmidt. Da war ein gleiches Meſſer,
Das nahm er in die Hand, und ſchmidte ſolches krumm,
Daß es zur Sichel ward. Doch dieſe ſchweifft' er beſſer,
Und kehrte ſie geſchwind ins gleiche wieder um.
Jtzt war er ein Barbier, und ſchlug geſchickt zur Ader.
Da wurde lauter Gold an ſtatt des Blutes draus.
Doch andre ſchröpfft' er auch, recht künſtlich, als ein Bader,
Und zog die gelbe Sucht aus ihrem Beutel raus.
Die Wahrheit gieng herum, da fand ſie ſein Gewiſſen,
Das war von Kanckerſpinſt mit Flockentuch vermiſcht.
Die eine Helffte war durchlöchert und zerriſſen,
Und an das andre Theil war gar der [illegible] gewiſcht.
Sie hielt ihm ſolches vor. Doch kaum ein Wort zu ſprechen,
Fuhr eine Viper ſtracks zu ſeinem Maule raus,
Die ſie voll Gifft und Schaum zu tode wolte ſtechen.
Sie aber eilte fort voll Angſt zum Hauſe naus.
Erpenſen lagen da, und Sportuln in der Menge,
Darüber ſie ſich faſt die beyden Beine brach.
Sie riß ſich endlich loß, und kam aus dem Gedränge.
Er aber ſchmiß ihr noch ein Bündel Acten nach.
Jndem kam einer her. Jch weiß ihn nicht zu nennen.
Er wuſt es ſelber nicht, ob er es ſelber war,
Und konte vor ſich ſelbſt ſich ſelber nicht erkennen.
Doch bot er alſofort die Hand der Wahrheit dar.
Madam, der Donner ſoll, ſprach er, den Kerl erſchlagen,
Der ſich an ihr vergreifft. Des Teuffels will ich ſeyn,
Jch will mein gantzes Blut zu ihren Dienſten wagen.
Parbleu! ſie komme nur, und kehre bey mir ein.
Sie gieng in Zittern mit, ſo gut, als wie gezwungen.
Er brachte ſie ins Hauß, das gantz voll Hunde lag.
Die kamen insgeſamt um ihn herum geſprungen.
Er rieff: Jhr Kindergen, habt heute guten Tag,
Denn morgen wollen wir ein Mandel Haſen hetzen,
Madam, hier ſiehet ſie mein irrdiſch Himmelreich.
Ha ſaperment! mein Greiff iſt vor kein Geld zu ſchätzen.
Und Hector dort iſt mir faſt am Verſtande gleich.

Ich daß die Bauren nicht in Hasen sich verwandeln!
Ich heute sie mit Lust auch aus der Kirche raus.
Madam, will sie vielleicht ein Paar Pistolen handeln?
Sie lese sich ein Paar von allerbesten aus.
Denn alles ist mir feil, mein Gut mit Leib und Seele.
Hier diese sind, wo mir kein Nadelkopff so klein,
Ich schieße mitten drauff. Ja, wer mir diese stöhle,
Mordbleu, der muß strecks des blauen Todes seyn,
Wenn er des Teuffels auch mit Haut und Haaren wäre.
Vier Wochen sind es kaum, da hielten sie sich klinck.
Es schimpffte mich ein Kerl, den schoß ich von der Mehre,
Daß Dampff und Blut zugleich aus seinem Halse gieng.
O! was verdieten doch die Fürsten die Duelle?
Ich lobe mir, was brav. Man fähret aus der Welt
Mit Reputation viel leichter in die Hölle,
Als wenn ein Hundsfut sich verzagt im Himmel hält.
Dem Himmel dürfft ich auch die Ehre schier nicht gönnen,
Daß er so einen Held, wie ich bin, haben soll.
Denn Hasen werd ich doch nicht drinnen hetzen können.
Er ist auch meistens nur von Bürg- und Bauern voll.
Ventrebleu! Solt ich da bey der Canaille leben?
Das wär ein ew'ger Schimpff vor mich an Stand und Blut.
Doch seys, wenn mir mein Rang im Himmel wird gegeben,
Und nur der Bauer noch die Frohne drinnen thut.
Das Wetter! Hätt ich doch das beste bald vergessen.
Im Stalle steht ein Gaul, der tausend Thaler werth.
Rosin und Mandeln muß er statt des Hafers fressen,
Und Saffran vor das Heu. Ja, das Pferd ist ein Pferd.
Nichts war Bucephalus zu Alexanders Zeiten,
Mein Schweiß Fuchs gehet ihm, wie Umbra Drecke, für.
Ich kan mit ihm aufs Dach auf einer Leiter reuten,
Und oben tummelt er sich lincks und rechts mit mir.
Doch a propos, Madam. Es wär mir eine Sünde,
Und würde nur ein Wurm mir im Gewissen seyn,
Wofern mein Bette nicht zu ihren Diensten stünde.
Sie kleide sich nur aus, und lege sich hinein.
Ein Frauenzimmer kan ich schon accommodiren.
Madam, versteht sie mich? Ha! sie ist nicht zu tumm.
Mein Pfaffe poltert zwar, und schmält aufs conniviren.
Mordbleu! ich schere mich nicht das geringste drum.

Die

Die Wahrheit muste hier in tausend Aengsten schwitzen.
Fleuch, Wahrheit, brach sie aus, fleuch den verdam̃ten Ort!
Sie lieff. Monsieur fieng an zu wettern und zu blitzen,
Und hetzte sie nun selbst mit seinen Hunden fort.
Der Abend war schon da. Was weiter vorzunehmen?
Es stieß ein Bauerhauß ihr noch im finstern für.
Da wolte Grolmus sich voll gruntzen kaum bequemen,
Und mit genauer Noth gab er ein Nachtquartier.
Der Bauer wolte früh den Rock mit Einfalt flicken,
Da auckt' ein trockner Schelm zum Unterfutter vor.
Die Wahrheit dacht ihm diß vernünfftig vorzurücken.
Allein der Bengel wieß mit fluchen ihr das Thor.
Sie muste so verschmäht nun ihre Strasse gehen
Und fand in einer Stadt ein Frauenzimmer-Hauß.
Sie sahe vor der Thür die Tugend weinend stehen,
Die bettelt' auf den Brand, und sah erbärmlich aus:
Das Frauenzimmer kam. Da gieng es an ein schmälen.
Sie stieß die Tugend weg, und hielt die Nase zu.
Die Warheit sprach betrübt: Hier wird dirs gleichfalls fehlen.
Wo nun hin, seufftzte sie, du arme Wahrheit du!
Verlassen stund sie da, in tausend Furcht und Nöthen,
Weil man ihr überall so schnöden Dampff gethan.
Indem begegnet' ihr ein gantzer Schwarm Poeten.
Da faßte sie ein Hertz, und sprach sie freundlich an:
Ich sehe, daß der Weg hin zum Parnasso gehet.
Nehmt mich Verstoßne doch in die Gesellschafft ein.
Denn da mir alle Welt nach Leib und Leben stehet,
So werd ich unter euch vielleicht geborgen seyn.
Mit Freuden wurde sie von allen aufgenommen.
Sie boten ihr das Hertz mit Hand und Feder an.
Und als sie nun daselbst zusammen angekommen,
Ward dem Apollo gleich der Handel kund gethan.
Sie baten, daß er doch die Wahrheit schützen möchte,
Weils seine Majestät am besten könte thun,
Daß ihr hinfort nichts mehr Gefahr noch Schaden brächte,
Und sie auff so viel Tort nun könte sicher ruhn.
Apollo sprach zu ihr: Laß alle Furcht verschwinden.
Ich schwere heiliglich bey meinem Musen-Thron,
Du solt, was du gesucht, zu deinem Troste finden.
Ich nehme dich in Schutz und in Protection.

In

Jnmittelſt das geſchieht, ſo iſt ein Advocate,
Und der ließ weder ſich, noch andre Leute ruhn.
Den zog die Laſter Welt auffs ſchleunigſte zu Rathe.
Er ſolt und könt allein der Wahrheit Abbruch thun.
Er nahms begierig an, verſchwur ſich hoch und theuer,
Er wolte dieſes Werk ſchon wiſſen um zu drehn.
Drauf macht' er ein Libell auff Galgen Rad und Feuer,
Daß ihr die Geige ſolt in tauſend Stücke gehn.
Den Tugendhafften kam der Streit auch bald zu Ohren:
Sie ſchickten alſofort die Deputirten ab
Mit Proteſtation. Und weil noch nichts verlohren,
So kams, daß der Proceß ein ander Anſehn gab.
Sie ſtellten klärlich vor, wenn man die Wahrheit drückte,
So würde böß und gut zuletzt wie einerley:
Und weil die Laſter Welt ſich nur mit heucheln ſchmückte,
So wär die Jugend nie von Schimpff und Nothzucht frey.
Ein jeder ſolte nur nach Lob und Ehre jagen,
Und menſchlich als ein Menſch, nicht beſtialiſch ſeyn.
Die Wahrheit wird ihm dann nichts ins Geſichte ſagen,
Noch ihm ein beiſſend Salz in ſeine Schüſſel ſtreun.
Apollo war geneigt, ein Urtheil abzufaſſen.
Das, dünckt mich, ohngefehr des guten Jnnhalts war:
Die Wahrheit ſolte man hier unangekräncket laſſen.
Er wär ihr Schutz-Patron, und ſtänd ihr vor Gefahr.
Die Wohnung konte ſie bey den Poeten nehmen.
Und wolte ſie ſich ſonſt noch mit der Welt bemühn,
Alsdenn ſo würde ſich ihr freyer Sinn nicht ſchämen,
Ein Kleid von Satyren bey ihnen anzuziehn.
Sie wurden alle froh, und klatſchten mit den Händen.
Die Wahrheit danckte ſelbſt in Unterthänigkeit,
Daß ſich nunmehr gewünſcht das Blätgen wollen wenden.
Und bat denn alſofort um ein Poetiſch Kleid.
Ein Haupt Poete kam, und bracht es ihr geſchwinde.
Er hatte nichts an Putz und Schmucke dran verſäumt.
Sein werther Nahme hieß: Philander von der Linde.
Jndem ſo wacht ich auf, und hatte nur geträumt.

Menippus.

# Satyren.

# Die erste Satyre.

## Wieder die weiblichen Mängel. a

MAn sage, was man will, es sieht ums Weiber nehmen
Jetzt so gefährlich aus, daß man sich möchte schämen,
Wenn man zur Trauung geht, weil mancher Freyher offt
Der Noth am nächsten ist, wenn er Vergnügung hofft.
Viel tausend wünschen sich die Rosen einer Frauen,
Die dennoch in der Eh nur Dorn und Disteln schauen;
Es ist ein bloßes Glück, wo man ein Weib erliest,
Bey der sich Tugend find und nichts zu tadeln ist.

Wie

---

a) Die Laster der Weiber hatten schon bey denen Römern so überhand genommen, daß Juvenalis sich wohl meritirt zu haben gedachte, wenn er dieselbe Lib. II, Sat. VI radical machen könte. Welches er so glücklich effectuiret, daß auch unter denen neuen unterschiedene ihn zu imitiren gesucht; allermassen eben dahin abzielet, was unter den n Frantzojen Mons. Boileau in seiner zehnden und der Sieur de l'Aume in seiner dritten Satyre, unter denen Italiänern Giuseppe Rasi unter dem Titul I donneschi difetti, und unter denen Engelländern ein Anonymus in a Satyr against Women sehr artig abgehandelt. Daher ich von diesen sonderlich den Juvenalem, Boileau und de l'Aume mir als ein Muster fürgestellt, welches in folgender Satyre zu imitiren gesucht. Darbey auch öffentlich bekenne, daß gleichwie ich die meisten Traits dieser Satyre, auch öfters die Expressiones, aus obgedachten Poeten genommen, also ist mein Absehen im geringsten nicht dahin gerichtet, en particulier ein einziges Frauenzimmer zu touchiren.

Wiewohl ihr ſtellet euch, als würdet ihr vergnüget,
Wenn die geliebte Braut in euren Armen lieget;
Wenn ſie mein liebſter Schatz und meine Sonne ſpricht,
Da glaub ichs freylich wol, daß euch der Kützel ſticht.
Es klingt ja gar zu ſchön, ich muß es ſelbſt bekennen,
Wofern die Kinder euch den lieben Vater nennen,
Die doch nicht eure ſeyn, und wenn euch ſchon nichts fehlt,
Die Liebſte doch um euch ſich halb zu Tode qvält. b.
Ja, ja, zieht immer hin nach Oſten oder Weſten,
Sucht einen Braut Schmuck aus, und handelt um den beſten.
Laſt euer Hochzeit-Feſt recht majeſtätiſch ſeyn,
Und ſchluckt auf einen Trunck die halbe Mitgifft ein:
Schafft was Natur und Kunſt zum Uberfluß erkohren;
Schlagt Thronen Betten auff von Samet und Drap d'oren:
Steckt Schwanen-Federn nein, macht einen Uberzug
Von Seide, Mouſſelin', und koſtbarn Kammer-Tuch.
Legt eine Venus nein, die durch zwey helle Sonnen
Dem Auge dieſer Welt den Glantz hat abgewonnen,
Von der die Roſe Blut, die Lilge Milch erhält,
Des Himmels Unterpfand, ein Wunderwerck der Welt.
Was aber könt ihr euch doch von euch ſelbſt verſprechen?
Wer ſchwartze Kirſchen will von ihren Zweigen brechen,
Der klettert hoch darnach, und wo viel Vorrath iſt,
Da ſind ſich viel Gefahr, Betrug und Hinterliſt.



b) Monſ. Boileau ſchreibet:
Quel plaiſir &c.
De s'entendre appeller *petit Cœur*, ou *mon Bon*,
De voir autour de ſoi croître dans ſa maiſon
Sous les paiſibles loix d'une agreable Mere,
De petits Citoyens, dont on croit etre Pere.
Quel charme! au moindre mal, qui nous vient menacer
De la voir auſſitot accourir, s'empreſſer &c.

Geſetzt, Agneſe kan nicht ſchreiben und nicht leſen,
Iſt nie mit einem Mann in Compagnie geweſen,
Liebt nur die Sclaverey und ihren bundten Nahm,
Und iſt der Eitelkeit von gantzem Hertzen gram.
Macht ein Horatius doch wol im Augenblicke
Die ſimplen Mägdgen klug, giebt plumpen ein Geſchicke,
Und ſchafft, daß öffters auch der allerklügſte Mann
Des Hauptes ſchwere Laſt nicht recht erkennen kan. c
Es kommen niemahls mehr in den berühmten Orden,
Als wenn die Einfalt iſt zur ſchlauen Weißheit worden,
So daß auch Argus ſelbſt mit hundert Augen blind, d.
Und offt die weiſeſten den Thoren ähnlich ſind.
Denn falſche Liebe gleicht den unbeſtändgen Vögeln,
Und ihre Neigungen vertragen keine Regeln;
Ein Hertze voller Glut wird des Vergnügens ſatt,
Und haſſet diß zuletzt, was es geliebet hat.
Die meiſten Weiber ſind dem Weſen nach von Flandern,
Bald ſind ſie dieſem gut, bald wieder einem andern;
Und Meſſalina hat die angenehmſte Nacht,
So bald ihr Claudius die Augen zugemacht. e.
Das pflegt ein freches Weib Galanterie zu nennen,
Allzeit im Feuer ſtehn, und dennoch nicht recht brennen,
Verliebt, doch ohne Zwang, zwar einſam, nie allein,
Zu aller Zeit vergnügt, und nie beſtändig ſeyn.

Der

c) Die Nahmen Agneſe und Horace ſind aus des Moliere ingenieuſer Comoedie l'Ecole des femmes genugſam bekandt.

d) Der Sr de l'Ame hat die Gedancken, daß wenn Argus mit hundert Augen nicht eine Kuh bewachen können, ſo würde es vergebens ſeyn, mit zwey Augen ein Frauenzimmer genug in Schrancken zu halten.

e) Hieher gehören Juvenalis Worte:

. . Claudius audi
Quæ tulerit. Dormire virum cum ſenſerat uxor,
Ausa Palatino tegetem præferre cubili.
Sumere nocturnos meretrix Auguſta cucullos
Linquebat &c.

Der Wechſel iſt beliebt; man weiß es ſo zu karten,
Daß jedem Spaß-Galan vergont iſt auff zuwarten;
Der Mann führt ſelbſt der Frau die Neben Buhler zu,
Stellt Aſſembléen an, trinckt eins auf du und du,
Bild ſich dabey ſtets ein als wenn er glücklich wäre,
Und ſchätzt es ſich voraus zu ungemeiner Ehre,
Daß man ſein Weib verehrt, und daß er in der Stadt
Auf jeder Gaſſe faſt ein dutzend Schwäger hat.
Er freut ſich innerlich, wofern ſich viel picquiren,
Die angenehme Frau auf ein Ballet zu führen,
Und wird es nicht gewehrt, daß ſie bey jedem Tantz
Bringt Ehr und Redligkeit zugleich aus der Cadanz. f.
So ſtellte Gabba ſich mit Fleiß, als wenn er ſchlieffe,
Wenn ſich Mecænas ſonſt an ſeiner Frau vergriffe,
Und Macro ſelber gab der Ennia den Rath,
Daß ſie Caligula den garſtgen Willen that. g.
Und wäre ja dem Mann nicht viel daran gelegen,
Daß man ihr Ständgen bringt, und täglich ihrentwegen
Ein Brafe meldirt, ſo geht kein Abend hin,
Sie wandert denn einmal zu ihrer Nachbarin.
Da liegen jederzeit die Karten auf dem Tiſche
Wohl hundertmal gemengt, die Marquen und die Fiſche
Sind richtig abgezehlt, man zieht drey Blätter raus,
Und theilet gleich darauf die Stellen richtig aus.
Allein wie klaget man, wenn mit vier Matadoren
Und noch drey Königen, das Solo geht verlohren?
Das heiſt ein Unglück, dergleichen wol gewiß
Nicht einem wiederfahrt in zwanzig Seculis.



f) Der Sieur de l' Aume hat dieſe Expreſſion:
Et combien de Balon la gracieuſe danſe
Met-elle tous les jours d' honneurs hors de cadance?

g) Siehe Tacit. Annal. l. 6. C. 45. und des E. D. M. ohnlängſt zu Leyden edirte Recherches Curieuſes C. 29.

Jedoch die Zeit vergeht, wolan wir müſſen eilen,
Ein einzig Tutti kan den Schaden wieder heilen;
So gehn die Stunden hin, biß um die Mitternacht
Der Schlummer allgemach die Blätter dunckel macht.
Drauf legt man ſich zur Ruh nach ſo viel Müh und Sorgen,
Läßt die Repoſten ſtehn biß auf den nächſten Morgen,
Und flucht auf die Natur, die ſo viel edle Zeit
Geſcheiden Spielen raubt, und faulem Schlaffe weiht. h.
Indeſſen hält der Mann des Abends ſeine Faſten,
Und ſchabet mit Gedult der kalten Gans den Raſten.
Denn klaget er, ſo ſchreyt ſie ihm die Ohren voll,
Daß man des Abends ſich nicht überfreſſen ſoll.
Wo ferner auch die Frau das Graß ſchon wachſen höret,
Und ſich zu weiſe dünckt, da wird die Noth vermehret,
Sie bildet auf ſich ſelbſt ſich groſſe Stücken ein,
Und will Abigail bey ihrem Rabal ſeyn.
Sie hat die Oberhand; ſie will allein regiren,
Und allenthalben ſelbſt die Hand im Spiele führen;
Die gantze Republic beruht auf ihrem Rath:
Denn ſie verſteht den Hof, die Policey, den Staat:
Sie kennt die Linien, Wall, Bollwerck und Redouten,
Der Meuen Unterſchied: wie viel gevierte Ruthen
Ein Acker Ley uns hält, das weiß ſie alles ſchon,
Und heiſt mit einem Wort ein Zeitungs-Lexicon. i.

Bey

h) Monſ. Boileau giebt es folgender geſtalt:
Alors, pour ſe coucher les quittant, non ſans peine,
Elle plaint le malheur de la Nature humaine
Qui veut qu'en un ſommeil, où tout s'enſevelit,
Tant d'heures, ſans jouer, ſe conſument, au lit.

i) Das neue Staats- und Zeitungs-Lexicon, welches der Herr Verleger dieſer Gedichte jetzt allbereit zum fünfftenmahl zum Druck befördert, begreifft nicht allein Hiſtoriſche und Geographiſche Sachen, ſondern alles, was zur Kriegs-Bau-Kunſt und

Bey ihrem Manne will ſie alles beſſer wiſſen,
Und alles ſelber thun, ſcondiren, Wechſel ſchlieſſen,
Fragt nach dem neuſten Cours, caſſiret eine Schuld,
Die andre mahnet ſie mit groſſer Ungedult.
Wie gehet dein Proceß? was fehlt dem Patienten?
Was giebts im Rathe guts? was machen die Studenten?
Es iſt ein elend Thun, daß niem und Glauben hält;
Wie viel bekömmſt du noch? und wie viel haſt du Geld?
So ſpricht die weiſe Frau, und weiß bey allen Dingen
Ein kluges Sprüchelgen mit auf die Bahn zu bringen,
Das klinget insgemein ſo artig und ſo ſchön,
Daß ihrem Mann dabey die Augen übergehn.
Kömmt ſie in Compagnie, ſo gehts mit allen Glocken;
Der Zunge ſchnelles Rad kömmt niemahls in ein Stocken;
Sie führt allein das Wort; fängt man zu reden an,
So bricht ſie alsbald ein, daß man nicht weiter kan.
Bald muß ein Mehrgen her, bald ſonſten eine Fratze;
Sie weiß es auf ein Haar, wie bald die alte Katze
Die Wochen halten wird, und wenn des Nachbars Magd
Hat ihrem Courtiſan den Handel aufgeſagt.
In Lügen übertrifft ſie ſelber die Poeten:
Wenn ſich ein Stern geſchneutzt, ſo ſiehet ſie Cometen;
Und wenn ſich ohngefehr ein kleiner Sturm erhebt,
So fühlt ſie eigentlich, wie Erd und Himmel bebt:
Wenn eine Schlacht paſſirt, ſo kriegt ſie gleich Staffetten:
Sie weiß das neueſte, und mancher ſolte wetten,
Weil ihre Zeitungen ſo viel und mancherley,
Daß ſie die Fama ſelbſt von gantz Europa ſey. k.



Oeconomie gehöret. Daher diejenigen, welche dergleichen Termino wohl verſtehen wollen, gar wohl den Nahmen eines Zeitungs-Lexici meritiren.

k) Dasjenige Werck, welches unter dem Nahmen der Europäiſchen Fama berühmt iſt, begreifft alles, was an denen vornehmſten Höfen ohnlängſt paſſirt, nebſt einigen politiſchen Re-

Bey ihr steht Marlborough allein in grossen Gnaden,
Hingegen stichelt sie auf Printz Louis - - - - - l.
Sie weist dem dritten Carl die Wege nach Madrid,
Dem Käyser nach Pariß, zieht in Gedancken mit,
Nimmt Philipp von Anjou und Ludewig gefangen,
Und wo sie sich hiermit nicht weit genug vergangen,
So nimmt sie nach der Hand Constantinopel ein,
Und heist gantz Orient den Christen dienstbar seyn.
Doch bey dem allen läßt sich noch ein Wunder spühren,
Daß, die es nicht gelernt, dennoch Frantzösch parliren,
Da heist das andre Wort Gloire, Renommée,
Massacre, Belesprit, Fier, Capricieux,
La pretieuse hat das Deutsche gar verschworen;
Es klingte zu paisan in ihren zarten Ohren,
Und kömt nach ihrem Goust canailleux heraus.
Ein Wort Frantzösisch ziert den gantzen Menschen aus. m.

Erwehlt

marquen, daher man so eine curiöse Frau wol eine Europäische Fama nennen könte, wie etwan le Sieur de l'Aume schreibt:

Pour un Epoux enfin rien n'est plus desolant,
Que d'avoir en sa Femme *un Mercure Galant.*

l) Ich fingire mir hier solche superkluge Damen, welche in allen Dingen nach dem äusserlichen Schein judiciren, und auch grosse Herren über ihre Zungen springen lassen, ob sie schon darzu keine rechtmäßige Ursache haben.

m) Juvenalis hat bereits dem Römischen Frauenzimmer aufgerückt, daß sie Griechisch zu reden affectirten, und sonst alles nach der Griechischen Mode anstellten:

Hoc sermone pavent, hoc iram, gaudia, curas,
Hoc cuncta effundunt animi secreta. Quid ultra?
Concumbunt Græce.

Und der Sr. de l'Aume hat diese Passage wohl imitirt, indem er denen Frantzösischen Weibern die ungemeine Liebe zum Italiänischen, wie hinwiederum Boileau zum Lateinischen, vorwirfft:

Faisons entrer ici
Ces Folies qui toujours ramagent *Signor-si.*
Qui de Venetiani font toute leur Etude,
Et pour qui le François est un langage rude;
Chez elle crainte, espoir, amour, haine, chagrin.
Tout est scellé du Sceau du Cavalier Marin &c.

Erwehlt man eine Frau von hohen Stand und Adel,
So sind sich keine nicht, sie hat doch ihren Tadel,
Daß insgemein der Mann nichts oder wenig gilt,
Dafern er sie nicht stets Hochwohlgebohren schilt:
Und wo die reiche Frau den Mann ums Geld muß kauffen,
Da geht es in der Eh auch meistens an ein Rauffen:
Da steht kein Stecken recht, da wirfft das Murmelthier
Bey jedem Stücke Brodt dem Mann ihr Erbtheil für;
Und ist das nicht genug, so greifft sie nach dem Prügel,
Fällt auf die Haare loß, schlägt seinen lincken Flügel,
Und macht, daß GOtt erbarm! ein grausam Feld-Geschrey,
Biß Nachbar Martin kömt, und macht ihn wieder frey.
Ich dencke noch der Zeit, wenn Mopsus in den Klauen
Der Petronilla hengt, und bey der bösen Frauen
Zu einem Märtrer wird, daß er voll Ungemuth spricht:
Ach Schätzgen schlage zu, nur überschrey dich nicht.
Da heissts: Du kahler Hund, womit kanst du dich nehren;
Das Hemde wirst du mir noch von dem Leibe zehren:
Du hast mein Geld und Gut bey nahe durchgebracht,
Und gleichwohl hab ich dich dadurch zum Mann gemacht.
Bald will sie süssen Wein, bald will sie gute Kuchen,
Und sind sie nicht gleich da, so fängt sie an zu fluchen;
Da wird der Ehestand dem Himmel gleich gemacht,
Wo alle Wetter sind zusammen aufgebracht.
Die andern pflegt sie wol bisweilen an zu lachen,
Doch ihrem Liebsten kan sie kein Carefigen machen,
Und wo ein holder Blick noch irgend auf ihn schießt,
So glaubt er gantz gewiß, daß er im Himmel ist.
Wenn es am besten steht, so ist er schon zufrieden,
Daß ihm das Prædicat, mein Hauren, ist beschieden,
Und wenn sie zu dem Sohn du kleiner Bastart spricht,
So bin ich gut davor, er alterirt sich nicht.

Sie läſtert, wo ſie kan, auf ihres Mannes Freunde;
Denn die mit ihm verwandt, ſind alles ihre Feinde,
Und iſt ein Stieff-Sohn da, ſo nehm er ſich in acht,
Daß Agrippina nicht ihm ein Gerichte macht. n.
Sol nun das arge Weib nicht alle Stunden ſchmehlen,
So laſt es ihr ja nicht an einem Stücke fehlen,
Nehmt Cammer-Pagen an, und holt auf ihr Begehr
Selbſt aus Aſturien die beſten Zelter her.
Kaufft Kutſch und Chaiſen ein; es würde nicht wohl ſtehen,
Wenn ſie drey Schritte nur zu Fuße ſolte gehen;
Sie liebt Commodität, und macht den klugen Schluß:
Das harte Pflaſter iſt vor keinen zarten Fuß.
Im Hauſe giebt es ſtets was neues anzuſchaffen,
Und fehlet ſonſten nichts, ſo kaufft ihr einen Affen,
Frezt ihn mit Marcipan, eſſt ſelber ſchimmlicht Brodt,
Legt ihm das beſte für, und ſterbt für Hungers-Noth.
Ziert ihre Zimmer aus mit Spiegeln und Tapeten;
Die curioſe Frau hat ihrer hoch vonnöthen,
Illuminiret ſie mit Bildern ohne Zahl,
Und trotzet Königen mit eurem Rieſen-Saal.
Schafft allen Uberfluß; es hilfft kein widerſprechen;
Vornehmlich laſſet nur der Küche nichts gebrechen:
Kaufft alles zehnfach ein, laſt keinen leeren Raum,
Und braucht ihr gleich ein Stück in dreyßig Jahren kaum.
Sucht einen guten Trunck, und delicate Speiſe,
Fragt was es koſtbars giebt, ſeht nach der erſten Weiſe,
Macht, daß das eckle Weib was ſeltzames genieſſt,
Und Spargel um Neu-Jahr, um Oſtern Lerchen ißt.

Laſt

n) Agrippina ſoll ihren Gemahl Kayſer Claudium mit einem Gerichte vergiffteter Pilze vergeben haben, damit ſie dem aus erſter Ehe gezeugten Nerone zur Regierung helffen möchte, wie ſonderlich beym Suetonio C. 44 in Claudio zu leſen.

Laſt euch Champagne-Wein und Felteliner bringen;
Ich wette, Bibula wird ſchon ihr Theil bezwingen.
Iſt das nicht Ruhm genung, daß ſie den ſtärckſten Mann
Auf einen guten Zug zu Boden ſauffen kan?
Davor bekömmt der Herr ein Engelchen ins Bette. o.
Ach wer doch eine Frau von ſolcher Wehrung hätte!
So ſeufftzet, wer es ſieht, und wuntſcht ſichs auch ſo gut,
Wenn ſeine Zipſia nur Zeißgens-Schlücke thut. p.
An Chocolade, Thee, Coffée und andern Wahren,
Die man ſchlecht Waſſer nennt, dürfft ihr durchaus nichts ſpahren,
Und daß der kahle Trunck nicht gar zu einſam ſchmeckt,
So convoyiret ihn mit Dorten und Confect.
Doch das geht alles hin; wie ſteht es um die Kleider?
Was kriegt der Handelsmann? und was erwirbt der Schneider?
Was wird der Nätherin das Jahr hindurch entricht?
Und was erbettelt auch die theure Putz-Frau nicht?
Ein jeder Moden-Knecht will hier etwas verdienen;
Da ſtrotzt es überall von güldenen Melinen:
Den eingebognen Leib ziert ein galant Corſet,
Und das monſtroſe Haupt ein niedliches Cornet.
Ich ſag jetzt eben nicht von allem Weiber-Schmucke;
Manchette, Palentin, Contouche, Chamelouque,
Und ſolche Dinge mehr, ſind ſchon ſo allgemein,
Daß, welche ſie nicht trägt, muß eine Närrin ſeyn.

So

o) Das Sprichwort iſt bey uns bekannt: wenn die Frau ſich im Trincken übernommen hat, ſo bekömmt der Mann ein Engelchen ins Bette.

p) Hiemit werden ſo wohl die Debauchanten, als auch diejenigen Weiber reprimandiret, welche in Compagnie allezeit zipſen und kaum zwey Tropfen auf einmahl trincken, da ſie doch wohl zu Hauſe allezeit eine Bouteille in ihrem Schrancke ſtehen haben.

So will ich überdiß mir nicht die Mühe nehmen,
Die neue Falbala auf jeden Rock zu brehmen;
Es ſuche, wer da will, hier ſeinen Zeitvertreib. q.
Je mehr es Falbeln giebt, je mehr gilt auch das Weib.
Am allerſchönſten löſt die hohe Staats-Fontange;
Ich wette, ſiehet ſie der Ritter de la Manche, r.
So fordert er alsbald das Wunder auf den Stoß,
Und rennt darauf im Zorn mit ſteifer Lantze loß.
Da pranzt das ſtolze Haupt mit etlichen Geſchoſſen,
Die gleichſam nach und nach, dem Thomas-Thurn zum Poſſen,
Sind höher aufgethürmt, und zeiget trotzig an,
Daß man der Länge wol bey Ellen helffen kan.
Was der Fontange fehlt, das muß der Schuh erſetzen,
Daran der Abſatz gar den Stelzen gleich zu ſchätzen,
So daß ein Freyhersmann ſich insgemein betrügt,
Weil er die Braut des Nachts nur halb ins Bette kriegt.
Doch wo wir auch hiernechſt ihr Cabinet beſchauen,
So præſentiret ſich ein Zeughauß ſchöner Frauen,
Als Aqua d'Angeli, Pomata, Neruli,
Orange, Gelſomin', Sapon' di Napoli; s.
Und was Italien an Schmuck und Oliräten
Sonſt irgend mehr verkauffet, erfüllt hier alle Köthen.
Die Spiegel ſind dabey ihr gröſtes Heiligthum,
Vor dieſen dreht ſie ſich wohl neuntzigmahl herum,

Und

q) Mit der Falbala hat ſich allbereit de l'Aume in oben angezogener dritten Satyre p. 28. divertiret.

r) In der artigen Spaniſchen Romaine von dem Don Quixote de la Manche wird figuriret, daß er ſeine Lantze aus einer ſonderbaren Bravoure öffters gegen leblose Dinge, als Windmühlen und dergleichen applicire.

s) De l'Aume ſinget faſt eben dergleichen p. 21:
Poudre, Pâte, Pommade, et Pots à Vermillions,
Mouches, Peignes, Miroirs, Eau de Reine d'Hongrie,
Enfin de la Beauté toute l'Artillerie.

Und muſtert und rangirt (ich ſage kein Gedichte)
Faſt jeden Augenblick die Mouchen im Geſichte,
Flickt an der alten Haut, heiſt Roſen und Jaſmin
Auch wider die Natur auf ihren Wangen blühn.
Da muß Crispulla ſich recht angenehm bezeigen, t.
Indem ſie an ihr puzt, ſich öffters tieff verneigen,
Und will ſie bey der Frau in hohen Gnaden ſtehn,
So ſpricht ſie dann und wann: Madame; das läſt ſchön.
Inzwiſchen iſt es doch ums putzen nicht ſo leichte;
Die Frau ſieht ernſthafft aus, als gienge ſie zur Beichte,
Und wo ihr an ihr ſelbſt vielleicht was mißbehagt,
Hilff Himmel! ach wie ſchmehlt ſie auf die Jungemagd.
Du tummer Bauer Knolliſch, wilſt dich zu gar nichts ſchicken,
Da wüntſcht ſie ihr im Zorn den Hencker auf den Rücken.
Doch unter uns geredt; Was kan die Magd dafür?
Denn daß die Frau nicht ſchön, das liegt ja nicht an ihr.
Hiernechſt ſo kennet ſie auch alle Goldſchmieds Buden,
Und geht kein Tag nicht hin, da nicht ein dutzend Juden
Mit einem koſtbarn Schmuck vor ihrer Thüre ſtehn,
Und ſelten, GOtt ſey Danck! betrübt zurücke gehn.
Denn weiſt ſie in der Eh von keinem Creutz und Plagen,
So will ſie doch ein Creutz von Diamanten tragen,
Und daß die Renommée nicht Schiffbruch leiden kan,
Hengt ſie der weiſſen Bruſt auch einen Ancker an.
Sieht nun der Mann einmal darzu ein wenig ſauer,
So ſpricht ſie: wirſt du doch faſt täglich noch genauer? u.

Du

t) Den Nahmen Crispulla brauchet der gelehrte Italiäner Fredericus Nomius, welcher ohnlängſt Lo cunſche Satyren ediret, gar artig vor ein Haußmägdgen oder Jungemagd in ſeiner ſiebenden Satyra de Pediſequarum Pravitate p. 94

u) Boileau hat hierbey die Gedancken.

D'abord l'argent en main paye de vitе & comptant.
Mais non ſais mine un peu d'en être mécontent.

Du bist nicht meiner werth; lebt auch wohl eine Frau
In dieser gantzen Stadt so kärglich und genau,
Als ich, ich armes Weib? wie lange muß ich betteln?
Und doch erhalt ich nichts; du giebst es eh den Vetteln,
Als deiner treuen Frau, von der du Ehre hast,
Die barfuß lauffen muß, und frist sich selber fast
Vor Hunger und vor Gram. Je daß ich nicht kan lachen;
Du wilt mir, glaub ich, gar den Küchen-Zettul machen:
Ach nein, du lieber Mann, das bilde dir nicht ein,
Ich bin dein Narre nicht: was wirds denn endlich seyn?
Die Kleidung kostet dir des Jahrs kaum tausend Thaler.
Wo steckt denn nun dein Geld, du abgeschmackter Prahler,
Das mich verblendet hat? Ich weiß nicht, was du klagst.
Wenn du mir gleichwohl auch das nöthigste versagst,
So werd ich endlich gar zur Mutter wieder ziehen.
Es haben andre sonst, als du, um mich gefrichen;
Ach hätt ich das gewust! lebt auch wohl eine Frau
In dieser gantzen Stadt, so kärglich und genau?
Da dencket denn der Mann, es ist doch alles eitel,
Rennt auf den Mammon zu, holt einen grossen Beutel,
Zahlt fein gedultig aus, und wenn der Beutel leer,
So spricht er: lieber Schatz, gebrauchst du noch was mehr?
Nur lieffre, was du hast, aus den verborgnen Schätzen.
Denn Weiber-Hoffart läst sich keine Gräntzen setzen,
Und herrscht Tyrannen gleich. Es wäre freylich viel,
Wenn ein Verwegener das Meer vertrocknen will,

Mehr

Pour la voir aussi tot sur ses deux piez haussée
Déplorer sa vertu si mal récompensée;
Un Mari ne veut pas fournir à ses besoins,
Jamais Femme apres tout a-t-elle coutée moins?
A cinq cens louis-d'or, tout au plus, chaque année
Sa depense en habits n'est elle pas bornée? &c.

Mehr aber, wenn er denckt ein lüſtern Weib zu ſtillen, x.
Die, denen Schwinden gleich, unmöglich zu erfüllen,
Und immer mehr verlangt zur Wolluſt, Staat und Pracht,
Bey der wird Cajus karg, und Midas arm gemacht. y.
Doch fromme Weiber ſind die allerſchwerſten Plagen;
Die allezeit den Kopff auf einer Achſel tragen, z.
Voll leerer Seufftzer mehr, als Æolus voll Wind,
Und wie der Ocean voll Fluth und Thränen ſind.
Die niemahls einen Blick auf andre läſſet ſchieſſen,
Beiſt allen Heiligen die Zähn von den Füſſen,
Hält ſich alleine nur für fromm und tugendhafft,
Kömmt nie in Compagnie, als wenn die Schweſterſchafft
Ein Conventiculum zuſammen ruffen laſſen,
Braucht faſt bey jedem Wort wol zehnerley Grimaſen,
Und trägt das Häubgen kaum zwey Nadelkupfen hoch,
Die iſt vor ihren Mann ein unerträglich Joch.
Vornehmlich muſt du dich ihr gantz allein ergeben,
Nie aus dem Hauſe gehn, ihr an dem Halße kleben,
Und wo es Jungfern giebt, nicht einmahl freundlich ſehn;
Sonſt iſt es allerdings um ihre Gunſt geſchehn.

Dein

x) Hierbey iſt mir beygefallen, was der ingenieuſe Abbate Mauro in einer Hannoveriſchen Opera anmercket:

Sarebbe un grand' affare,
Voler ſeccar il mare
Ed arreſtar il Sol;
Per contentar le Donne
Più pen ancor ci vuol.

y) Der gröſte Depentier, der jemahls gelebt, iſt wol der Kayſer Cajus Caligula geweſen, welcher nicht allein den von ſeinem Vorfahren hinterlaſſenen Schatz, von wenigſtens 67. Millionen, ſondern noch über dieſes einen unſchätzbaren Reichthum liederlich verpraßt, wie davon beym Suetonio und andern mehr zu leſen. Midas aber kan wohl vor den reichſten paſſiren, weil ihm zugeſchrieben wird, daß alles, was er angerühret, zu Golde worden.

z) Dieſer gantze Character iſt groſſen theils aus dem Beſchluß der öffters angezogenen Satyre des Monſ. Boileau genommen.

Dein Lachen und dein Schertz ſind bey ihr lauter Sünden;
Du wirſt ſie, gehſt du aus, auf allen Ecken finden;
Haſt du gleich hinter dir zehn Thüren zugethan,
So trifft ſie dich gewiß doch, eh du denckeſt, an:
Ja wo du irgend ſonſt vermeineſt hinzugehen,
Da wird Tiſiphone dir für den Augen ſtehen,
Von Eyferſucht entbrant; kurtz, ſie iſt, ſonder Ruh,
Auf Schweſtern, Kinder, Magd und auf ſich ſelbſt jaloux.
Darneben wird ſie auch mit Ubermuth beſeſſen,
Ihr hoher Sinn iſt nicht mit Ellen auszumeſſen;
Denn ſie verſteht allein, was andern unbekandt,
Und trägt das Paradieß in ihrer rechten Hand.
Sie heißt alleine fromm, ſetzt jedes Wort auf Schrauben,
Und trotzet jederzeit auf ihre Treu und Glauben,
Traut ſelbſten keinem nicht; doch ſpricht die Heuchlerin:
Ein jeder traue mir auf mein Wort ſchlecht weg hin.
Wer weiß, wie gehet es in ihren Conferentzen?
Wer Weiber-Reden traut, hält Aale bey den Schwäntzen,
Sät Körner in den Sand, ſchreibt Wörter in die See,
Baut Schlöſſer in die Lufft, und Schantzen in den Schnee. aa
Doch wahre Gottesfurcht iſt nicht ſo gar verlegen,
Daß ſie nicht manchesmahl auch Weiber ſolten hegen;

Ich

aa) Es gehöret hieher, was Sannazarius in ſeiner Arcadia ſagt:

E zappa in l'Acqua e nell'Arena ſemina
Chi fonda ſuoi ſperanze in Cor di Femmina.

Und der Abbate Mauro ſchreibet gar artig:

Non dà il mar Calma ſincera,
Et in Donna lufinghiera
Non ſi dà perfetto amor;
Mal accort'è chi gli crede;
Non vè fede
In qvel ſeſſo mentitor.

Ich kenne wo mir recht, bey nahe zwey biß drey, bb.
Die fromm und tugendhafft, doch ohne Heucheley,
Die falſcher Schmincke feind und voller Geiſtes Gaben,
Bey Glücke Mäßigung, bey Hoheit Demuth haben,
GOtt gantz gewiedmet ſind, thun ſeinen Willen gern,
Und machen GOttes Wort zu ihren Angelſtern.
Doch wie viel giebt es auch, die ein verſtelltes Weſen
Zum Deckel ihrer Luſt und Schalckheit auserleſen,
Die auf den Peters-Berg nicht Betens halber gehn,
Und bey der Probe nicht vor rein Metall beſtehn.
Wiewohl ich zeige nicht die unbekandten Flecken,
Die laſſen ſich viel eh verbergen, als entdecken;
Ich ſchreibe weiter nichts, und weiß ja ohngefehr
Ein ander etwas mehr, ſo ſetzt er ſich hieher,
Ich will ihm meinen Platz gutwillig überlaſſen,
Was Weibern mit gezieret in Reimen abzufaſſen,
Ein jeder brauche frey ſein eigen Dintenfaß,
Ich weiß, der kadelt diß, der andre ſonſten was:
Die läſt für jeden Kuß ein dutzend Thaler zahlen:
Die trägt die freche Bruſt in unbedeckten Schalen:
Die kleidet ſich zu ſtoltz: die träget ein Gebiß:
Die riecht nach Kuchenrauch und jene nach dem Spieß:
Die will das rothe Haar dem Fuchs zum Poſſen tragen;
Die geht mit Hecheln um: die ſitzt gern in Gelagen:
Die ſchließt die Schenckel ein: die ſchreitet allzuweit:
Der iſt der Weg zu ſchmal und jener gar zu breit:



bb) Dieſe Expreſſion laſſe den Monſ. Boileau verantworten, welcher bald anfangs in ſeiner Satyre ſpricht.

. . . Aujourd'hui, ſur ces fameux modeles,
On peut trouver encor quelques Femmes fideles.
Sans doute; & dans Paris, ſi je ſai bien compter,
Il en eſt juſqu'a trois, que je pourrois citer,
Ton Epouſe dans peu ſera la quatriéme. &c.

Bey dieſer bitt der Mund die Ohren zu Gevattern:
Die kleiſtert das Geſicht, und jene hat die Blattern:
Der iſt das Kinn zu rauch; die hat nur einen Zahn;
Die ſchielt die Leute nur halb von der Seiten an:
Die geht krum̃ und gebückt: die trägt das Geld im Kropffe:
Der ſteht der Hals zu ſteiff: die ſchüttelt mit dem Kopffe:
Die hat das Maul allein, und jene gar verpacht:
Der ſind die Hände plump, die Ermel krumm gemacht.
So wiſſen andere ſtets Fehler auf zu treiben,
Die der Natur, und nicht den Sitten zuzuſchreiben,
Mit dieſen laß ich mich vor dieſesmahl nicht ein;
Wer all zu eckel iſt, der mag es immer ſeyn.
Die Feder wird mir ſtumpff die Dinte will nicht flieſſen:
Das heiſt, es iſt nun Zeit mein Lobgedicht zu ſchlieſſen.
Was? ſprecht ihr: Lobgedicht? ja freylich, Lobgedicht;
Ich tadle (das ſey fern!) ja das Geſchlechte nicht,
Und da ich dergeſtalt in einem Schertz-Gedichte,
Was Weibern übelſteht, der Warheit nach berichte,
Und zieh auf Laſter loß, auf Zanck und Raſerey,
Verſchwendung, geile Brunſt und ſchnöde Heucheley,
So ſuch ich in der That die andern zu erheben,
Die friedſam, häußlich, keuſch, und ſonder Fürwurff leben.
Drum fürcht ich keinen Zorn, und denck in meinem Sinn,
Will eine böſe ſeyn, ſo ſey ſies immer hin. **

** Ich behalte im übrigen allen Reſpect gegen das honnête Frauenzimmer, und hoffe, wie Mr. Boileau (in dem Beſchluß der Vorrede über offterwehnte Satyre) daß ſie ſich eben ſo wenig werden meine Predigt in gegenwärtiger Satyre, als die Satyren derer Geiſtlichen, welche faſt in allen Predigten wider die Untugenden derer Weiber eingeſprengt werden, anßfallen laſſen.

Die

# Die andere Satyre.

## Ob ein Gelehrter heyrathen soll?

### Bey der O. und L. Hochzeit,

A. 1703. Sept. 16.

MEin Freund, ich fragte sonst, wie steht es um die Liebe,
Mich deucht, er gehet nun allmählich auf die Schau.
Allein die Antwort hieß: ich weiß von keinem Triebe;
Denn ein Philosophus gedenckt an keine Frau.
Da nun der Himmel ihm den andern Schatz verliehen,
So fällt mir der Discurs von neuen wieder ein;
Er ist ein kluger Mann, er hat zweymal gefrieyen,
So kan die Frage wol dabey erörtert seyn:
Ob ein Philosophus deswegen sey zu schelten,
Wofern nicht Schnee und Eiß ihm um das Hertze liegt,
Wenn er die Venus läst so wol als Pallas gelten,
Und theils in Wissenschafft, theils in der Liebe siegt?
Es hat zwar Heinsius die Frage schon berühret,
Und Scala hat sich auch vor dem daran gemacht, a.
Franciscus Barbarus hat alles ausgeführet,
Was Hermolaus drauf in einen Vers gebracht. b.



a) Bartholomæus Scala soll eine Epistel davon geschrieben haben: An viro sapienti ducenda sit uxor? und gehört sonst hieher eine andere in des Baudii Amoribus unter dem Titul! An & qualis viro literato sit ducenda uxor? allwo auch am Ende eines Anonymi Dissertation beygefügt worden de Matrimonio literati, an celibem esse, an nubere oporteat? b.) Franciscus Barbarus hat de Re Uxoria in prosa geschrieben und sein Enckel Hermolaus Barbarus in lateinischen Versen, und derowegen der letzte sonderlich, ein Gelehr-

Sie ſuchen aber meiſt mit Nachdruck zu behaupten,
Daß ein Philoſophus nicht ſoll beweibert ſeyn,
Als ob die Weiber uns die Luſt zu Büchern raubten,
Und führten gegentheils Verdruß und Sorgen ein.
Da muß Xantippe ſich auf allen Blättern leiden,
Weil ſie Platonem mehr, als Socratem, geküſt;
Allein man ſoll darbey vernünfftig unterſcheiden,
Daß ja die gantze Welt nicht voll Xantippen iſt.
Wofern Euripides in ſeinen Trauer-Spielen
Das Frauen-Volck verfolgt, ſo bricht ihm die Geduld,
Man kan gar eigentlich an ihm die Hörner fühlen;
Denn ſeine Weiber ſind an ſolchem Haſſe ſchuld. d.
Wer weiß, was etwan auch Libanius empfunden,
Der Weiber Reden meiſt vor ein Gewäſche hält; e.
Und hätte Bion nur ein frommes Weib gefunden,
So hätt er auch vielleicht ſein Urtheil nicht gefällt. f.
Jedoch wir wollen nicht viel bey den Heyden ſuchen,
Die Chriſten machen uns ſchon an Exempeln ſat.
Es muß noch Lipſius ſein ſchlaues Weib verfluchen,
Das ihn darzu beredt, daß er changiret hat. g.
Daß Nicolaus hat zum Ketzer werden müſſen,
Da war der böſe Ruff der Frauen ſchuld daran,

Und

ter dü ſie nicht heyrathen v. Geſner. Bibl. p. 717. c.) Monſ. Sarraſin meinet in ſeinem Dialogue s'il faut qv'un jeun homme ſoit amoureux, die Xantippe wäre deßwegen gegen ihren Liebſten ſo mürriſch geweſen, weil ſie mit ſeinem Diſcipul dem Platone, der von breiten Schultern und wool gewachſen geweſen, zugehalten, da hinggen Socrates eine ungeſtalte Naſe und eine Platte gehabt. v. OEuvres de Sarraſin p. 165. d.) Er hatte deßwegen den Zunahmen Μισογύνης, und daß ihn ſeines Heyrathens gereut, ſteht beym A. Gell. L. 15. C. 20. conf. Barnes in Vita ejus, Opp. p. 19. e.) Vid. Liban. T. I. Decl. Moroſus ſe deferens. f.) Er brauchte das Dilemma: Ein Frau iſt entweder ſchöne oder ungeſtalt, beydes bringt Verdruß: iſt ſie ſchöne, ſo macht ſie mit, iſt ſie garſtig, ſo hat man ſie zur Straffe. v. Diog. Laert. L. IV. ſect. 46. n. 48. g.) Voyer

Und daß Novatus ſich auf Neuerung befliſſen,
Das machte, weil die Frau ihm auch zu viel gethan. h.
Das Weh folgt auf die Eh, auf Lieben folgt Betruben;
Wie viele haben ſich ihr Leben abgekürtzt,
Die unvergnügt gefreyt? So macht die böſe Sieben,
Daß Caſpar Velius ſich in die Donau ſtürtzt. i.
Was King in Engelland mit Schrifften erſt erworben,
Hat ihm die geile Frau geſtohlen und verthan,
Und daß er bald darauff für Harm und Gram geſtorben,
Zeigt der gelehrte Wood nebſt andern deutlich an. k.
Der kluge Bautru will nicht ſeinen Sohn erkennen;
Das macht, die Liebſte war nur allzu complaiſant. l.
Dempſterus aber iſt ein Stoicus zu nennen,
Der ſeiner Frauen Raub nicht allzuhoch empfand.
Denn da dieſelbe ſchon ein junger Kerl entführte,
So ſchien er doch vergnügt, ſo daß er kurtz darauf



Mr. Teiſſier Addit. aux Eloges T. 2. p. 383 h.) Einige Scribenten der Kirchen-Hiſtorie melden daß Nicolaus, einer von denen ſieben erſten Diaconis, allzu groſſe Urſache gehabt über die Schönheit ſeiner Liebſten jaloux zu ſeyn, daher er ſie endlich in eine groſſe Verſammlung geführet und ihr die Freyheit gegeben, einen aus dem Mittel nach ihrem Belieben zu heyrathen, auch hernach gelehrt, daß Unzucht und Unreinigkeit ein nothwendiges Mittel ſey, die ewige Glückſeligkeit zu erhalten. Als auch Novatus ſeine Frau, ohne Zweiffel weil ſie ihm Urſache darzu gegeben, mit Schlägen einſt hart tractiret, daß ſie darüber abortirt, und er deſwegen verfolget wurde, fiel er auf den Irrthum, daß ein öffentlicher Sünder ohne Straffe in die Kirche wieder auffzunehmen ſey, u. d. m. v. A. Dict. of all Religions t. Nicholaitans und Novatus. i) So finden wir in Sileſ. Tog. L. V. n 2. und bey dem Scholaſt. ſ. l. über Henelii Sileſiographia, ſo neulichſt edirt. k) Daniel King hatte viel zuſammen geſcharrt, darum ihn ſeine Frau auf einmal gebracht v. Wood Athen. Ox. T. II. p. 163. l) Baile referiret im Dict. T. I. p. 509. ſ. daß er ſie gar bey den Gerichten angegeben, und einen Diener in Verdacht gezogen, der deswegen auf die Galeeren condemnirt worden. Doch ſoll er endlich geſagt haben: Si les Bautrus ſont cocus, ils ne

Den Raub Proſerpinæ gar artig explicirte,
Und bot das kluge Werck zu öffentlichen Kauff. m.
So ſchrieb Paprocius von ehelichen Pflichten,
Nachdem er ſeiner Frau, die alt und mürriſch war,
Die allerletzte Pflicht ließ höchſt erfreut verrichten,
Und ſtellete dabey ſein eigen Beyſpiel dar. n.
Was that Alani Frau nicht ihrem Mann zum Poſſen.
Die ſelbſt der Königin genaue Reden gab?
Denn weil es ihr hernach auf ſolchen Trotz verdroſſen,
So führte man ihn bald in das Gefängniß ab. o.
Briſſonius der Kern geſcheuter Rechts-Gelehrten
Hatt eine geile Frau und ein verhurtes Kind;
Je mehr die Purſche nun ſich in dem Hauſe mehrten,
Je mehr auch Schimpff und Spott dadurch vermehret ſind. p.
Barclaji Wittwe ließ ſein Grabmahl demoliren,
Weil ein Pedante gleich ſein Nachbar ſolte ſeyn. q.
Des weiſen Rohaults Frau lag öffters in der Thüren,
Und wer ihr nicht gefiel, kam nicht zu ihm hinein. r.

Wenn

ſont pas des ſots. m.) Seine Auditores halffen dieſe Entführung befördern. v. Bayle l. c. p. 956. Und iſt probable, daß er ſeinen Commentarium über den Claudianum erſt hernach heraus gegeben. n.) Es referiret Starovolſcius in Ἐκατόντ Scriptor. Polonicor. p. 119 von Barthol. Paprocio, daß er in gar jungen Jahren eine alte reiche Frau geheyrathet, die ihm aber das Leben ſehr ſauer gemacht, daher er nach ihrem Tode Leges Connubiales geſchrieben. o) Naudæus ſchreibt davon dans le Maſcurat p. 35. La femme de Alanius Leontinus eſtoit une de plus ſuperbes & de plus imperieuſes Dames de ſon temps, elle ſe brouilla aſſez mal à propos avec la Reyne Conſtance. &c. p) v. Scaligerana, in voce *Miroir.* q) Sie war ſo ſtoltz, daß, wie ſie todte, der Cardinal Barbarini hätte ſeinen Præceptor darnieder beraubet laſſen, daß ſie das marmorne Epitaphium abreiſſen, und ihr Mann die Aſche bey ſeinem Schulfuchs liegen. Erythr. Pinacoth. 3 p. 81 r) Wenn die Studenten ins Collegium wolten, und waren nicht galant genug, ſo wieß ſie ſie ab. v. Vigneul, Mar-

Wenn bey Salmaſio gelehrte Gäſte waren,
So ließ ſich allezeit die Frau darunter ſehn:
Die wuſte gar genau, was vor zwey tauſend Jahren
Der Scheffel Korn gethan, was da und dort geſchehn,
Sie drang gewaltig ein, griff nach den Folianten,
Bewieß ich weiß nicht was, und wer ihr widerſprach,
Den ſchalt ſie ungeſcheut vor einen Ignoranten;
So gab ein jeder gern der tollen Weißheit nach. s.
Der Aventinus nahm die Junge-Magd zum Weibe,
Und hatte doch darnach ſein liebes Creutz daran. t.
Franciſcus Voſſius trug auch ſein Joch am Leibe, u.
Und Paſquierius war ein geplagter Mann. x.
Was Wunder, daß demnach Verinus eher ſtirbet,
Eh er den Aertzten folgt, und eine Liebſte weblt: y.
Und daß auch Chapellain ſich nicht darum bewirbet,
Der Weiber ohne dem vor halbe Menſchen zehlt. z.
Zwar daß Carteſius iſt ohne Frau geblieben,
Das iſt aus keiner Furcht und keinem Haß geſchehn;
Denn daß er ohne Frau den Eheſtand getrieben,
Das kunte man genug an der Francina ſehn. aa.
Doch hat Auratus noch dabey ſtudiren können,
Der als ein achtziger ein junges Mägdgen frieh, bb.
So iſt der Einwurff auch nicht allgemein zu nennen,
Und Jugend ſtreitet nicht mit der Philoſophie.



ville Mélanges d' Hiſt. T. I. p. 20. s) V. Menagiana p. 200. 201. t) Das ſchreibt Zieglerus in ſeinem Leben, ſo vor ſeinen Opp. beygefügt. Conf. Menag. p. 252. u.) So iſt aus ſeines Vaters Gerh. Jo. Voſſii Epiſteln zu ſehn Ep. 504. x.) Siehe allerdings Valeſiana p. 6. y.) von Michaele Verino ſchreibt Ang. Politianus unter andern in Epigr.

Sola Venus poterat lento ſuccurrere morbo.
Ne ſe pollueret, maluit ille mori.

Colomies Bibl. Choiſ. p. 166 z.) Er hielt davor, ſie hätten nur halbe Vernunfft. v. Valeſ. p. 28. aa.) Er wolte nicht hey-

Ja wer will andern theils auch die Gelehrten zehlen,
Die ſonder Uberdruß die Ehe hingebracht?
Allein da heiſt es noch: Was ſoll man denn erwehlen,
Da beydes jung und alt genug zu ſchaffen macht?
Da das Gouvernement des Dauphins zu verwalten,
Und le Vayer darzu für andern war begabt,
So hätt er allerdings die Charge leicht erhalten,
Wenn er nicht dazumahl ein junges Weib gehabt. ee.
Hingegen iſt es wohl gar mißlich um die Alten,
Denn Apulejus liebt die Pudentilla nicht. dd.
Man kan Lambecio nicht wol für übel halten,
Daß er ſein altes Weib, wie Monſieur Bayle ſpricht, ee.
Das reich, doch geitzig war und zänckiſch wie der Teuffel,
Nach funffzehn Tagen ſchon aus Ungedult verließ,
Und fort aus Hamburg gieng; wiewohl ihn ohne Zweiffel
Der Reichthums-Appetit in dieſes Elend ſtieß.
So iſt es ehemahls dem Sarrasin gegangen,
Den Franckreich noch mit Recht die zehnte Muſe nennt:
Er hatte leyder! ſich an ein alt Weib gehangen,
Die führte Tag und Nacht ihr ſtrenges Regiment:
Es konten ihm mithin die Thaler wenig nützen,
Von welchen ihn der Glantz verblendet und beſtrickt,

Drum

---

rathen und gab vor, er könte die Wahrheit beſſer unterſuchen, aber er hatte ſchon von einer von Adel de Rosa, den Korb bekommen, und hat in Holland diese Francina auſſer der Ehe A. 1635. erzeugt, deren Tod er A. 1640. bitterlich beweinet. V. La Vie de Mr. Descartes und cont. Act. Erud. de A. 1692. p. 289. ſ. bb.) V. Academie des ſciences & des Arts, par Bullart L. V. p. 360. Wie man ſich aber darüber wunderte, alſo erfolgte er faſt eben, wie Roiſſardus. der auch im hohen Alter geheyrathet, dem P. Melſo L. II. Hendec. p. 257: Hinc duello ſi nobis erit immori neceſſe, dulcius fuerit novo necari, quam ſcabro & veteri perire cultro. cc.) Naudæus ſetzt im Maſurat p. 285: La Reyne ajant priſe Reſolution, de ne donner cet employ à aucun homme, qui fut marié, il fallut par neceſſité ſonger à un autre. dd.) Sie war lange Zeit Wittwe geweſen, da er ſie hey-

Drum gieng er endlich fort und ließ die alte ſitzen,
Die ihm den hohen Geiſt zu mancher Zeit verrückt. ff.
Trifft man das Mittel nun an Alter und an Glücke,
So heiſt es doch, es fehlt an keiner Hinderung.
So hielt auch Fernels Frau ihn allezeit zurücke,
Daß er ſich eben nicht zum practiciren drung. gg.
Die Liebſte muß wohl gar am Hochzeit-Tage ſterben,
Wie es Bongarſius mit Schmertz bezeugen kan; hh.
Der allerklügſte Mann hat offt die thümſten Erben,
Wie Ariſtoteles es deutlich dargethan. ii.
Doch ein Philoſophus läſt Sorg und Grillen weichen,
Und ſuchet nach der Müh auch einen Zeitvertreib.
Der edle Kirchmann ſchrieb ſein Werck von denen Leichen,
Und dachte doch dabey an ſein verlobtes Weib. kk.
Budæus ſetzte noch an ſeinem Hochzeit-Tage
Zur Lucubration drey gantze Stunden aus; ll.
Und da Morelli Frau in letzten Zügen lage,
So ſchrieb er irgend wo noch einen Locum raus. mm.



rathete v. Bayle Dict. T. I. p. 319. ee.) Dict. Crit. T. II, p. 269. 270. ff) Der berühmte Sarraſin, welcher insgemein dem Voiture an die Seite geſetzt wird, hatte eine alte und heßliche ob wol reiche Frau: weil ſich aber ſein freyer Genie zu dieſer Ehe nicht ſchickte, verließ er ſie, und nahm eine Secretariat-Stelle bey dem Printzen Conti an. v. Huet Origines de la Ville de Caen. p. 552. gg) Er war ein Medicus, und weil ihn ſeine Frau nicht wolte die Patienten beſuchen laſſen, hatte er wenig Einkommen, wie Plautus in ejus Vita und daraus Bayle T. I. p. 1135 berichten. hh.) Wie er ſelbſt bekennet in ſeinen Epiſt. p. 7. ſ. Ed. Argent. ii.) Er unterſuchet in Phyſicis die Urſache, warum gelehrte Leute nicht allzeit gelehrte Kinder haben. kk) Eben in dem Jahre, da er das gelehrte Buch de funeribus Roman. raus gab, heyrathete er, wie Stolterfhoetus in ſeiner Parentation anmerckt bey VVitten in Mem. Philoſ. &c. p. 525. ll.) V. Bayle T. I. p. 690.

Jodocus Badius hat gleich so viel geschrieben,
Als die geschickte Frau an Kindern concipirt, nn.
Und Tiraquellus hat es auch so hoch getrieben,
Der jedes Jahr ein Kind und auch ein Buch edirt. oo.
Doch O - - - - muß dieses selbst bekennen,
Daß sich das Lieben wohl zu dem Studiren schickt,
Er war in seiner Eh recht hochbeglückt zu nennen,
Die Liebste machte traun sein gantzes Thun beglückt.
Die Liebste, deren Sinn mit seinem war vereinet,
Die ihm, wie Altings Frau an Hertz und Lippen hieng,
Und die er eben so, wie Alting, hat beweinet,
Als sie nach kurtzer Lust schon wieder von ihm gieng. pp.
Da nun GOtt abermahls ihm eine Liebste schencket,
So zeiget er, daß Fleiß bey Lieve wohnen kan,
Und wer bey saurer Mah an keine Liebste dencket,
Den Pflichten der Natur nicht halb genug gethan.
Die edle Scudery, die Sappho dieser Zeiten,
Und Dacieria des Fabri Meisterstück,
Die mögen immerhin um Cron und Lorbeer streiten;
Ein curieuses Weib ist nur ein mäßig Glück:
Dahero werden auch der Indianer Frauen
Zur Kinderzucht und nicht zur Wissenschafft verpflicht: qq.
Accurſius will nicht der Weiber Weißheit trauen: rr.
Selbst Juvenalis liebt gelehrte Weiber nicht: ss.

Und

---

mm.) V. Colomies Recueil des Particularitez p. 199. nn.) Svvert. Athen. Belg. p. 490. oo.) V. Thuan. ad a. 1558. Sammarthan. Teisier und andere. pp.) Henricus Altingius, ein berühmter Theologus, wolte sich nicht trösten lassen, da seine Frau starb, weil er 30. Jahre ohne dem allergeringsten Widerwillen mit ihr im Ehestand gelebet. v. Bayle T. I. p. 220. qq.) Die Brachmanen wolten nicht zugeben, daß die Weiber philosophiren solten sondern meinten, sie solten sich blos um das Kinderzeugen und die Kinderzucht bekümmern, wie aus dem Strabone L. 15. zu sehen. Conf. Bayle l. c. p. 653. rr.) Accurſius hat folgende Glosse: puer bibens vinum, & mulier, loquens la-

Und Balzac wünſcht ſich eh ein Weib mit rauchen Kinne,
Als eine kluge Frau, die trotz dem Mann ſtudirt. ꝛc.
Hingegen hat ein Weib auch nicht einmahl fünff Sinne,
So wird nur wenig Luſt bey ſolcher Eh verſpührt.
Wofern wir dergeſtallt die werthe Braut betrachten,
So dünckt mich, fehlt es ihr an Wiſſenſchafften nicht,
Sie weiß der Weißheit Kern, nicht Schalen, hoch zu achten,
Und hat den hohen Sinn auf keinen Tand gericht.
Sie liebt was nützliches zu leſen und zu hören,
Und hat bißher die Zeit mit Vortheil angewandt;
Sie kennt den Inbegriff der ſchönſten Sitten-Lehren,
Die Reguln der Vernunfft ſind ihr genau bekandt.
Sie weiß ſchon von ſich ſelbſt, was andre lernen müſſen;
Wer der Beredtſamkeit bekandte Proben hört,
Der meint, ſie habe ſich mit Fleiß darauf befliſſen,
Allein ſelbſt die Natur macht ſie ſchon hochgelehrt.
Wolan ſo bleib er denn der Lieb und Fleiß verpflichtet,
Und zeige, werther Freund, nach dieſem in der That,
Wie Hugo Grotius von Voſſio berichtet, uu.
Daß keiner beſſer ſchreibt, und beßre Kinder hat.

Die

---

tinum, nunquam facient finem bonum. V. Naudée Maſcurat p. 71. ss.) Juvenalis ſchreibet Sat. VI.

Non habeat matrona, tibi quæ juncta recumbit,
Dicendi genus, nec curtum ſermone rotato
Torqueat enthymema, nec hiſtorias ſciat omnes.

Dahin auch gehört, was ſo wohl Boileau Sat. 10. p. 77. als auch der Sieur de l'Aume in ſeiner 3. Sat. anmercken, davon dieſer alſo ſchreibet:

Malheur à tout Mari dont la femme compoſe,
Ou le fait enrager en vers ainſi qu'en proſe.

Und Menagius erweiſt aus dem Athenæo, daß bey den Griechen ſonderlich das verdächtige Frauenzimmer ſich auf belles Lettres und Mathematique applicirt. Vid. Reinhardi Thc. Prud. Eleg. p. 534. ꝛc.) V. Vockerodt Introd. in Soc. Lat. Sect. II. c. 11. §. 1. uu.) Weil Gerh. Joh. Voſſius ſo viel gelehrte Kinder hatte, ſo ſagte Grotius von ihm: dubium, ſcriberetne accuratius, an gigneret felicius. v. Patiniana p. 132. Conf. Act. Erud. de. A. 1702. p. 230.

# Die dritte Satyre.

## Daß es bey Promotionen nicht auf das Alter ankomme.

### Nach Art einer Boccaliniſchen Relation aus dem Parnaſſo in einer Fiction bey Hr. O. und G. Doctoral-Promotion fürgeſtellt.

A. 1703. Sept. 20.

Als neulich Boccalin auf den Parnaſſum kam,
War gleich ein groſſer Streit bey einigen Juriſten,
Und wie er nach der Hand aus dem Diſcurs vernahm,
So ſchienen ihrer viel ſich trefflich zu entrüſten,
Daß man das Doctorat jetzt ſo gemeine macht,
Und ſolche Würde nicht für graue Bärte ſparet;
Die Alten hätten ſich ein wenig mehr bedacht,
Und die nur promovirt, die alt und wohlbejahret.
Nun wär es nicht genug, daß O - - - us
Und G - - allbereit ſich Candidaten nennten,
Indem die andern ſchon aus übereilten Schluß
Das Doctor-Prædicat denſelben zu erkennten.
Tribonian erhub die Stimme ſonderlich,
Und ſprach: was müſſen wir von unſern Kindern leiden?
Denn waget ſich jemand und widerleget mich,
So weiß man ihm geſchwind den Purpur zu zu ſchneiden:
Da düncket man ſich gleich nach dreyßig Jahren klug,
Und was uns ehemals ſo ſauer angekommen,
Das hat die neue Welt durch ſolchen Selbſt-Betrug
Wie ſüſſe Mandel-Milch mit Löffeln eingenommen.
Ja, ſprach Accurſius, ich war ſchon viertzig Jahr,
Eh ich durch Müh und Schweiß das edle Jus begriffen,

Und

Und gleichwohl haben mich, da ich geſtorben war,
Die Schüler hier und dar verächtlich ausgepfiffen. a.
Allein Cujacius brach hier mit Nachdruck ein:
Man muß gleichwol dem Fleiß auch die Belohnung gönnen,
Und wo die Tugenden auf ihrem Gipffel seyn,
Darff man die Jugend ſelbſt nicht eine Jugend nennen.
Sind O - - - - und G - - ſchon nicht grau,
So ſucht man ja das Recht nicht unter grauen Haaren;
Ich kenne beyde wohl, ſie wiſſen ſchon genau,
Was ihr, Accurſius, im Alter erſt erfahren.
Doch da die andern auch nebſt ihrer Compagnie
Dem Frevel insgeſamt noch weiter wolten ſteuern,
Schlug ſich Seldenus noch zur widrigen Partie,
Und fieng nun gleichſam an die Frage zu erneuern.
Denn, ſprach er, weil die Welt ietzt ſo viel Ehrſucht hegt,
Und jeder gerne will in Rechten Kayſer heiſſen,
So hat es Engelland fürlängſt wohl überlegt,
Und daß man deſto mehr ſich kan darauff befleiſſen,
Dem Hochmuth allererſt ein ſpätes Ziel geſetzt;
Ein jeder muß das Recht erſt vierzehn Jahre treiben, b.
Eh ihn die Facultät der Ehre würdig ſchätzt,
Daß er ſich darff mit Fug der Rechten Doctor ſchreiben.
Hieronff erwiederte der alte Bartolus:
Ich darff jetzund nicht mehr in Jure promoviren,

Wie

a) Vinc. Gravina beſchweret ſich höchlich in ſeinem neuen Wercke de Ortu & Progreſſu Juris Civilis p. 222. ſ. über den Duarenum und andere, die zwar dem Accurtio alles, was ſie wiſſen, zu dancken haben, und doch das geringſte Verſehn bey ihm noch ſo hoch auf zu mutzen wiſſen. b) Nehmlich 6 Jahre brauchen die Engelländer, ehe ſie Baccalaurei in Jure werden, und hernach müſſen ſie noch 8 Jahre warten, ehe ſie den Gradum Doctoris erhalten können, wie mir von etlichen Engelländern referiret worden: ob wol der Hr. Benthem in ſeinem Engl. Schul- und Kirchen-Staat nur

Wie ich vor dem gethan; ſonſt würd ich für Verdruß,
Eh ich die Zeit erreicht, darüber deſperiren.
Ich war kaum dreyzehn Jahr, da ich das Fundament
In Rechten angelegt, drauf hab ich zugenommen,
Wie, Cinus, ihr vielleicht euch noch erinnern könt,
Indem ich ziemlich jung aus eurer Schule kommen: c.
Und Baldus folgte mir darauff gar balde nach,
Der als ein Knabe noch mir viel zu ſchaffen machte,
So daß ich öffters mich, wenn er mir widerſprach,
Eh ich zur Antwort kam, viel Tage lang bedachte. d.
Das hörte Baldus an und lächelte darzu,
Sprach aber; da uns viel unüberwindlich nennten,
Vertraten wir kaum recht die erſten Kinder-Schuh,
Und waren damahls noch dem Alter nach Studenten.
Ich hatte vor mich ſelbſt erſt ſiebzehn Jahr erlebt,
Als ich ein Wunder hieß bey andern meines gleichen: e.
Drum glaubet ſicherlich, daß wer nach Ehre ſtrebt,
Durch Eyfer, Müh und Fleiß ſie zeitlich kan erreichen:
Der junge Nerva war auch über ſiebzehn nicht, f.
Als er Reſponſa gab. Doch da er weiter wolte,
Stand Alciatus auch in etwas auffgericht,
Und ſprach, wie Baldus ſchwieg, wofern ich ſagen ſolte,
Was meine Meinung iſt, ſo bild ich mir wol ein,
Daß man nicht den Beweiß darff durch Exempel führen,
Sonſt würd ich in der Zahl auch mit zu rechnen ſeyn;
Ich konte noch gar jung dem Jaſon opponiren,

Und

eilff Jahre in allen erfodert. c.) v. Gravina l. c. p. 235. d.) Hieher gehört Caſtrenſ. in l. 27. §. de Teſtam. ult. ff. de inoff. Teſtam. und Lancellotus in vita Bartoli. e.) Denn damahls explicirte er den legem 8. ff. de eo, quod certo loco, mit allgemeinem Applauſu. Dabey aber, war er doch ſehr klein von Statur, daher, wie er nach Pavie kam, die Profeſſion in Jure zu bekleiden, ſagte man gleich: minuit præſentia famam, er aber ſprach darauff: augebit cetera virtus. v. Gravina l. c. p. 239. f) Id. p. 33; und andere.

Und da ich ohngefehr war zwey und zwantzig Jahr,
Kont ich der klugen Welt mein erstes Opus schencken. g.
Daß aber Gegentheil stellt solche Leute dar,
Die, wie Accursius, erst spät ans Jus gedencken,
Da deucht mich allerdings, daß man den blossen schlägt,
Wo sich nicht Gegentheil wil deutlicher erklären.
Denn Cato hat sich auch gar langsam drauf gelegt,
Und kam geschwind genug zu wohlverdienten Ehren. h.
Alfenus Varus, der, wie Gellus auch gethan, i.
Das Schuster-Handwerck erst hat lange Zeit getrieben,
Kam dennoch durch das Jus bey seinen Römern an,
Daß ihm das Consulat ist zur Belohnung blieben. k.
Warum bringt man nicht auch den Spelman auffs Tapet? l.
Warum will man allhier den Zasium verschweigen? m.
Sie suchten beyde spät die Universität,
Und konten also spät auf Ehren-Staffeln steigen.
Indessen aber hat auch selbst das Alterthum
Den schönen Doctor-Hut der Jugend nicht versaget,
Und dienet es gewiß zu desto grössern Ruhm,
Wo man den edlen Preiß bey guter Zeit erjaget.

Man

g.) Das waren Disputationum & Paradoxorum libri. h) Er zog im 17den Jahre in den Krieg, und hatte so viel Affection bey dem Volcke, daß er bald Censor wurde. v. Liv. L. 39 c. 40. i.) Jo. Baptista Gellus brachte es in denen Studiis so hoch, ob er schon zuvor ein Schuster gewesen, daß man ihn vor den andern Stiffter der Academie zu Florenz hielt. v. An. Notizie Letterarie & Istoriche &c p. 51. & conf. Act. Erud. de a. 1701. p. 504. k.) Von diesem Alfeno schreibt Horat. L. I. Sat. 3:

Alfenus vafer, omni
Abjecto instrumento artis, clausaqve taberna
Sutor erat.

l.) Henricus Spelmannus kam langsam zu denen Studiis, wie in des Vigneul Marville Melanches P. I. p. 40. zu sehen; gleichwol war er in göttlichen und weltlichen Rechten wohl erfahren und bey denen Engelländern in grossen Actum. v. Jer. Stephen's Preface before Spelman's Treatise concerning Tithes. m.) Ich finde in einer Epist. MS. des Hrn. Chr. VVilh. a Thumshurn folgende Worte: De Udal-

Man ſucht auch ohne dem, ſprach Zabarella drauff,
Bey einem Doctor nicht ein übermäßig Wiſſen,
Und iſt es ſchon genug, wenn in der Rechten Lauff
Sich ein geſchickter Kopff der Nothdurfft nach befliſſen. n.
Apollo war indes mit der Sentenz bereit,
Die wurde nach der Hand, wie folget, abgeleſen:
Nachdem uns wiſſend iſt, was maſſen groſſer Streit
Bey euch, Juriſten, iſt, ob im gemeinen Weſen
Die Ehren-Aemter auch der Jugend offen ſtehn,
Und ob man nicht vielmehr ſoll biß ins Alter warten,
Eh man als Doctor kan auf die Catheder gehn,
Weil auch ſchon allbereit von denen Gegenparten
Iſt alles angebracht, was zum Beweiß gehört;
Demnach ſo wollen wir es nun für recht erkennen,
Daß, weilen nicht allein das Alter hochgelehrt,
Man junge Leute wohl darff Doctor-mäßig nennen;
Und da wir ſchon fürlängſt den ſtrengen Fleiß erkant,
Den O---- und G-- in den Rechten
Mit allgemeinem Ruhm begierig angewandt,
Und ihnen billig nun den Lohn ertheilen möchten;
Als wollen wir hiermit, daß man ietzt alſobald
Auf unſern Helicon ſie nebenſt dieſen ſetze,
Die uns am liebſten ſeyn, und daß man dergeſtalt
Sie denen Alten gleich an Fleiß und Ehre ſchätze.

Drum

---

rico Zaſio in Oratione Funebri refert Chriſtophorus ab Hochberg, eum primo Friburgi ludimoderatorem, mox oppidi ſcribam fuiſſe, relicta tandem functione, animum juris ſtudio applicuiſſe, eo ſucceſſu, ut inter primarios ejus temporis Icctos præcipuus etiamnum habeatur. Ipſe quoque Forſterus C. 41. n. 31. aſſerit, Zaſium provectiori ætate juri nomen dediſſe. &c. n) Es iſt remarqvable, was dieſer Zabarella in Clement. e. de Magiſtr. annotirt. Dann weil der Doctrinæ ſufficientis ad gradum gedacht wird, ſo ſchreibt er; Nota ſufficientia quod in Doctore ſufficiat doctrina ſufficiens, non eminens requiritur.

Drum haben wir bereits Verfügungen gethan,
Daß man den Purpur soll um ihre Schultern legen,
Und werden sie forthin, trotz dem Tribonian,
Durch wohlverdienten Preiß für tausend andern hegen.
Darauf erthönete der gantze Helicon;
Die Musen liessen sich mit frohen Liedern hören,
Und rufften aus: Glück zu zu der Promotion!
Glück zu! Glück zu! Glück zu zu den erlangten Ehren!

# Die vierte Satyre.

## Wider den Mißbrauch der Titel.

### Als Herr C. S. Magister wurde, A. 1701. Jan. 27.

ES schmückt sich jeder ietzt mit tausend Ehren Titteln,
Als könte man Verdienst gleich aus den Ermeln schütteln,
Und mancher tröstet sich an seiner Unterschrifft,
Der gleichwohl in der That gar wenig Nutzen stifft.
Ich wil mich eben hier um Welschland nicht bekümmern,
Allwo die Leute stets an neuen Titteln zimmern;
Das Illustrissimo ist ihnen allgemein,
Daß auch die Bettler kaum damit zufrieden seyn,
Und wer ihm selber denckt ein Ehrenmahl zu stifften,
Der füllet durch und durch mit Titteln seine Schrifften.
Was giebt nicht Spanien vor neue Tittel an,
Daß mancher Grande kaum davor zu Odem kan?
Ja was in Engelland die grossen Tittel gelten,
(Wo auch der Hencker selbst sich Gentleman läst schelten)

Davon gedenck ich nichts; denn unſre Nation,
Die reich an Titteln iſt, weiß ebenfalls davon.
Verſchwendet man nicht hier die Tittel recht mit Willen?
Denn die Patronen ſind gemeiner als Camillen;
Da iſt kein Wort ſo arg, kein Nahme ſo veracht,
Den nicht die Heucheley recht appetitlich macht.
Wer furchtſam iſt, der hat ein friedſames Gemüthe,
Ein Zäncker aber iſt von kriegriſchem Geblüthe,
Das courtiſiren heiſt der Jugend Uberfluß,
Und wer viel Wucher treibt, iſt ein Oeconomus.
Da ſich nun jedes Ding durch Tittel unterſchieden,
So ſind die Jungfern nicht mit Madmoiſell zufrieden,
Was weiß Corinna ſich mit ihrem Titul nicht,
Wenn der verliebte Mops mein gnädig Fräulein ſpricht?
Wie pflegt die Jungemagd das Mäulgen nicht zu rümpfen,
Wann man von Mägden redt? ſie läſſet ſich nicht ſchimpffen,
Und glaubt mirs ſicherlich, wenn ihr nicht Jungfer ſprecht,
So denckt ſie: hinten um, ihr wärt mir eben recht.
Die ärgſte Bettel fängt voll Eyfer an zu brennen,
Wenn man ſie irgend will bey ihren Nahmen nennen,
Ein Mägdgen klinget ſchon für ſie zu liederlich,
Doch wo man Schätzgen ſpricht, da denckt ſie, das bin ich.
Und alſo ſchmeichelt man auch andern um die Wette.
Die ſchwartze Mohrin heiſt die artigſte Brunette,
Die roth von Haaren iſt, die muß für blond beſtehn,
Und plaudert eine viel ſo heiſt es, ſie redt ſchön.
Da ſoll das ſchlechtſte Bley wie Gold und Silber gleiſſen,
Ein jeder Junge will ein Ehren-Diener heiſſen,
Ein Secretarius tritt einem Cantzler für,
Und wer ein Hoff Narr iſt, der heiſt ein Cavallier.
Wer von den Spitzen ſonſt den ſchönen Nahmen führet,
Der wird als Bel Eſprit für andern eſtimiret,

Und

Und bittet Nicol List um eine Ritter-Zehr,
So sprecht: Herr Obrister; sonst fordert er noch mehr.
Die Kuppler heissen jetzt Ambassadeurs der Liebe,
Und wer den guten Mann mit einem Worte schriebe,
Verdiente schlechten Danck; doch geb er sich die Schuld:
Ein Hanrey heist (mit Gunst) ein Märtrer der Gedult.
Die Hüner-Diebe sind Stiwitzer derer Hüner,
Die Häscher nennen sich der Stadt getreue Diener,
Und wo der Bauersmann nicht Herr und Nachbar heist,
So wird der Hofe-Dienst mit eitel Zwang geleist:
Der Meister Bockhold will den Hof-Factor bedeuten;
Und also steigen auch bey denen Handelsleuten,
So groß und klein sie sind, die Tittel immer mehr;
Ein Sonnen-Crämer heist ein grosser Banquier,
Ja wer im Laden schon hat den Credit verlohren,
Der will von Adel seyn und nennt sich Hochgebohren,
Und wer das A B C den Kindern überhört,
Der hört den Tittel gern Berühmt und Hochgelehrt.
Doch wo die Leute gar ans Bücher schreiben dencken,
So müssen sie der Welt das rare Bildniß schencken,
Und daß kein Tittel fehlt, so sucht man einen Freund,
Der unter dem Portrait mit einem Reim erscheint.
Da zeiget sich der Glantz in Purpur, hohen Farben,
Da wird kein Fehl verspürt, da bleiben keine Narben,
Da muß daß schöne Lob biß an die Sterne gehn,
Und jeder Tittel muß in seiner Reihe stehn.
So pflegt auch Themis sich um ihren Rang zu reissen,
Wo Bald und Bartolus unüberwindlich heissen,
Wer die Pandecten nur nach ihren Titteln kennt,
Wird Consulcissimus und noch wohl mehr genennt.
Wie manchen nennet man im Heilen Hocherfahren,
Der keine Kuh curirt, und in drey viertel Jahren

Hat alles ausſtudirt, was ſonſt ein Medicus
In vielen Jahren erſt mit Müh erlernen muß:
Wenn Hencker Michels Sohn auf das Theatrum ſteiget,
Und Schlanzen-Gorgel ſich auf ſeinem Bänckgen zeiget,
So kriegt der Bauersmann gewiß ein ſchel Geſicht,
Wenn er nicht für ſein Geld, habt Danck, Herr Doctor, ſpricht.
Und was verzieh ich noch? Clariſſimus Magiſter
Gilt mehr als Excellentz bey einem Staats-Miniſter;
Denn wer das Glücke hat, daß er Magiſter heiſt,
Dem gehet keiner für an Witz und hohem Geiſt.
Er muß Magiſter ſeyn in allen Wiſſenſchafften:
Wo keine Tugend fehlt, wo keine Fehler haften.
Magiſter in der Kunſt, da man vernünfftig ſchließt,
Magiſter, wenn ein Wort zu ſprechen nöthig iſt,
Magiſter, die Natur vollkommen zu ergründen,
Magiſter im Entwurff, Magiſter im Erfinden,
Magiſter Entium, Magiſter Organi,
Das iſt, ein Meiſterſtück von der Philoſophie,
Wo eitel Wiſſenſchafft, und wo die hohen Sinnen,
Gleichwie der Seidenwurm, ſich in ſich ſelbſt verſpinnen.
Da heiſt es nun: Reſpect! Denn trabet ohngefehr
Ein ſolch Miraculum von weiten zu uns her,
Da ſieht man, wie es gleich mit Complimenten hagelt;
Kein Bauer-Limmel hat den Hut ſo feſt vernagelt,
Der nicht ſein grindigt Haupt alsbald davor entblößt,
Und mit der Naſe ſich faſt an den Boden ſtößt.
Fürnehmlich aber muß ſich Pegaſus beqvehmen,
Und eine Tour mit ihm auf den Parnaſſum nehmen;
Da wird der edle Sohn für der gelehrten Welt
Gleich als ein neues Licht in Reimen dargeſtellt.

Zwar

Zwar alſo pfleget man es jetzund umzukehren:
Vor allen Dingen, heiſts, bemühet euch um Ehren,
Habt ihr den Tittel nur, ſo glaubet jederman,
Daß euch die Wiſſenſchafft unmüglich mangeln kan.
Doch hier betrügt man ſich; denn welcher ſo ſtudiret,
Daß er den Tittel mehr in ſeinem Kopffe führet,
Als in der Unterſchrifft, der kriegt, was er begehrt.
Denn wahre Tugend macht ihn jedes Tittels werth.
Es will, geehrter Freund, mir jetzo nicht geziemen,
Daß ich die Wiſſenſchafft, die er begreifft, darff rühmen;
Ich ſchweige hier mit Fleiß. Denn es gefällt ihm nicht,
Wenn man von ihm mit Ruhm und nach der Wahrheit ſpricht.
Inzwiſchen muß ich doch mit andern mehr bekennen:
Man könte billig ihn vorlängſt Magiſter nennen,
Wo der Magiſter heiſt, der alles wohl verſteht,
Was auf Zufriedenheit und wahres Glücke geht.
Er hätte freylich wohl den Tittel längſt verdienet,
Wenn ſeine Mäßigung ſich deſſen nur erkühnet;
Er wuſte, was die Welt nennt Kunſt und Wiſſenſchafft
Und hatte ſich dabey nicht an ihm ſelbſt vergafft.
Was Plato, Socrates und alle Griechen lehren,
Das wuſt er ſchon vorlängſt, nur die Begier zu Ehren,
Blieb ihm noch unbewuſt; drum läſt Apollo nun
Den Crantz, eh ers vermeint, auf ſeiner Scheitel ruhn.
So hat die Wiſſenſchafft zwar den verdienten Tittel,
Doch wünſch ich kürtzlich noch, es ſey ein ſolches Mittel,
Dadurch er allgemach noch gröſſre Tittel find,
Gleichwie es ſein Verdienſt und Tugend würdig ſind.

* * * *

# Die fünffte Satyre.

## Wider die Affectation, welche Pedanten in ihrer Tracht und äuſſerlichen Conduite ſpüren laſſen.

### Unter der Fiction eines von dem Apollo angeſtellten Carnevals.

Bey Herrn C. G. E. und F. W. S. Magiſter-Promotion.

A. 1696. Jan. 30.

Apollo wolte nächſt das Carneval begehen:
Man ſah den gantzen Hoff ſchon in Bereitſchafft ſtehen:
Auf jenem groſſen Saal, wo man Redoute hält,
Ward alles nach Gebühr und prächtig angeſtellt.
Der Tag, der lange Tag war allbereit verſtrichen,
Und ſelbſt die Sonne war der Luſtbarkeit gewichen:
Das curiöſe Volck lieff öffters auf und ab,
Und ſah begierig an, was ſich allhier begab.
Drauf kam Apollo ſelbſt in Fürſtlichen Ornate,
Und neben ihm Mercur zuſammt dem gantzen Staate:
Die Maſquen waren da ſo viel und mancherley,
Daß man nicht leicht errieth, wer der und jener ſey.
Man ſah auch nach der Hand die Schaar der Muſen kommen,
Die hatten allerhand Geſtalten angenommen.
Princeßin Pallas war hier ſelber mit im Spiel,
Und die trug am Caſquet nur einen Feder-Kiel.

Nechſt

Nechſt dieſen folgeten die ſieben freyen Künſte.
Die Dialectica trug ein gering Geſpinſte,
Und ſah natürlich ſo wie eine Dienſt Magd aus.
Doch hinten an dem Neſt hieng eine Fleder-Mauß.
Die andern machten auch poßierliche Figuren;
Die eine trug ein Buch mit bleyernen Clauſuren;
Die gieng gantz eingekrümt: die andre ſtreckte ſich,
Und alles ſah nunmehr verkehrt und wunderlich.
Die Weiſen Griechenlands und andre kluge Lehrer,
Die giengen hier zum Theil wie Feuer Mäuer-Kehrer;
Zum Theil, ſo ſahen ſie wie alte Schneider aus,
Und ihre Werckſtatt war ein leichtes Schnecken-Hauß.
Da war Diogenes und Epicur zugegen,
Doch gantz incognito, ſie furchten ſich vor Schlägen.
Der alte Socrates trat auch in das Gemach,
Und Plato folgte dem gleich auf dem Fuſſe nach:
Der hatte von dem Rock das Peltz-Werck ausgekehret,
Wo doch die Matten ſchon das beſte weggezehret.
Er trug auch noch darzu, trotz Ariſtoteli,
Den langen Ziegen-Bart biß unten an die Knie.
Doch Ariſtoteles kam auch hinauf geſtiegen,
Und muſte trefflich ſehr ſich im Gedränge ſchmiegen.
Denn weil er ſein Geſicht faſt gantz und gar bedeckt,
So fand er dieſes mal nicht eben viel Reſpect.
Nicht ferne gab ſich auch des Cartes zu erkennen;
Der war der Maſque nach ein galant homme zu nennen:
Er ſchien halb ein Soldat, halb ein Philoſophus,
Und hatte noch darzu, den andern zum Verdruß,
Ihm fornen an der Bruſt ein Hertze mahlen laſſen,
Daran ſtand rings umher: ich haſſe, die mich haſſen,
Und in der Mitten war das Wörtgen: Dubita.
So daß man überall etwas beſonders ſah.

Gassendus hatte sich an seiner Hinterthüre
Vier Scheiben eingesetzt, dabey stand: ich regiere,
Zum Zeichen, daß die Welt aus Atomis besteht,
Und stets ein Vacuum durch ihre Rundung geht.
Der gute Seneca sah wie ein alter Bader,
Und zielte hier und dar den Leuten nach der Ader.
Hingegen Plinius kam als ein Gärtner rauf,
Und bot sein Blumen-Werck zu allgemeinen Kauff.
Drauf kam noch einer an in dem Deposter Rocke,
Der so viel Flecken hat, als Haar an einem Bocke,
Als Bürger in der Stadt, als Tropffen in dem Rhein,
Als Diebe meistentheils auf unsern Messen seyn.
Der solte nun der Wacht erst sein Gewerck erzehlen;
Da sprach er: meine Kunst besteht nur im Erwehlen,
Die meisten rechnen mich zur Reuterey zu Fuß,
Bin Stand und Würden nach sonst ein Eclecticus.
Die Garde sagte drauf: Der Herr kan nur paßiren;
Da dacht ein andrer auch sich neben ein zu schlieren:
Doch diesen wieß man gleich ohn all Erbarmniß ab,
Biß er der Wacht zuletzt noch gute Worte gab.
Das war ein Hermetist, ein armer Hungerleider,
Der von dem Theophrast den Mantel und die Kleider
Zu dieser Lust erborgt. Die andern folgten auch,
Und schlepten Rock und Schwantz nach alten Handwercks-Brauch.
Der eine sah, wie dort des Apothekers Söhnchen:
Der andre trug ein Kleid gantz voll Distinctiönchen:
Den dritten hatte Glück und Philavtie verführt,
Und der war durch und durch mit Spiegeln ausgeziert.
Ein alter Knabe kam auch mit hinauf gekrochen,
Und schlepte kaum mit Noth die ausgesogenen Knochen;

Der

Der trug ein kurtz Gewand, und hierauf ſtand nun ſo:
Diſtinguo, limito, inverto, arguo.
Auf ſeiner Naſen hing ein Ausbund aller Brillen,
Und an der Stirn ein Band, daran ſtand: Grillen, Grillen.
Den Namen weiß ich nicht, doch weiß ich diß gewiß;
Es war ein Envoyé von den Scholaſticis.
Und alſo wuſte man mit Tantzen, und Spatzieren
Den offt geſchwächten Geiſt recht wohl zu divertiren,
Biß auch vor dieſes mal die Luſt zu Ende kam,
Und ieder nach und nach nunmehr den Abſchied nahm.
Kaum war der andre Tag recht völlig angebrochen,
Da ward ein weites Feld zum Wett-Kampff abgeſtochen,
Doch ſtellte man zuvor noch eine Wirthſchafft an,
Und dann begab man ſich gleich auf die Renne-Bahn.
Es ward das junge Volck hier auch mit eingeladen,
Und mancher zarter Held erfuhr zu ſeinem Schaden,
Daß ihn Gelück und Huld hier weit hintan geſetzt,
Nachdem man offt die Kunſt nach Gunſt und Anſehn ſchätzt.
Der Auszug gieng nunmehr aus des Apollens Schloſſe,
Und ſelbſt Apollo fuhr in einer Feld-Caroſſe.
Um dieſe hatten ſich die Lichter dieſer Welt,
Die man Poeten nennt, gantz rings umher geſtellt.
Das muntre Muſen-Volck das folgte hier bey Hauffen,
Und ſah, als ſolt es gleich anietzt zu Sturme lauffen.
Sie wünſchten allerſeits den Kampff und das Turnir,
Und ſtellten ihnen ſchon die Sieges-Cronen für.
Das groſſe Carouſel wurd endlich angefangen:
Ein ieder wolte gern den beſten Preiß erlangen:
Die Hoffnung machte ſie, wie Alexandern, groß,
Und rennten auf das Ziel mit Schwerdt und Lantzen loß.

Wer diß gesehen hat, der wird gewiß gestehen,
Daß keiner würdig sey, Gelehrten für zu gehen.
Man schaute, wie bald der, bald jener obgesiegt,
Und selbst Apollo ward sehr hoch dadurch vergnügt.
Der eine hatte sich gut im Quintan erwiesen:
Und jener wurde sonst im schiessen hoch gepriesen:
Die andern hatten auch dem Kopff sein Recht gethan.
Drum fieng Mercur zuletzt mit diesen Worten an:
Wir wissen euren Fleiß zwar nicht mit Gold und Schätzen,
Doch mehr als allzuwohl mit Ehren zu ersetzen.
Apollo legt hinfort euch selbst den Namen bey,
Daß ieder unter euch Magister noster sey.
Die Musen werden selbst die Lorber-Cräntze winden,
Und sich in Lieb und Lust mit euch zugleich verbinden,
Drauf gab man alsobald auch zum Diseel Befehl;
Und also schloß man nun das grosse Carousel.
Da nun das junge Volck die frohen Wünsche bringet,
Und jeder seinen Freund mit einem Reim besinget,
So gratuliren wir, Herr S. und E. schall,
Euch beyderseits mit Recht bey diesem Carneval.

**Ihr müsset öffters noch mit gutem Glücke kämpffen,**
**Und Neid, und Ignoranz, und tausend Laster dämpffen,**
**Auf daß man euch mithin vor rechte Meister schätzt.**
**Und einen neuen Krantz auf eure Scheitel setzt.**

* * * *

Die

# Die sechste Satyre.

## Wider die Mängel der Philosophie.

### In einem erdichteten Kriege und darauf erfolgten Frieden-Schluß zwischen der Philosophie und Pedanterie fürgestellt.

Als Herr A. C. C. kurtz nach dem Ryßwickischen Frieden Magister wurde.

A. 1698. Jan. 27.

ES hat traun die Natur nichts heßlichers gezeugt,
Kein Reich ist so verhast, kein Staat bringt so viel Schaden,
Als die Pedanterie, die sich für keinem beugt,
Und selbst zu Gaste kömmt, wo man sie nicht geladen.
Fürnehmlich aber ist sie der Philosophie
Wie argen Spinnen feind, und sucht für allen Dingen
Das Kleinod dieser Zeit, die edle Poesie,
Durch Pritzsch- und Leder-Reim um den Credit zu bringen.
Wir selber sind gewiß, sie läst auch dieses Blat
Nicht gantz unangepackt, und wird diß unser Tichten,
Das zwar auch an ihm selbst gar wenig Anmuth hat,
Mehr nach dem Eigensinn, als nach Verstande richten.
Denn der Pedanten Schwarm, der alles überzieht,
Beschmeist die Weißheit selbst, wie Wespen Ros und Liljen:
Setzt ihren Kindern zu und ist voraus bemüht,
Die wahre Wissenschafft durchgehends zu vertilgen,

Sie

Sie ſind allein gelehrt, ſie wiſſen gantz genau,
Wie weit die Flöhe meiſt zu voltigiren pflegen, a.
Und bilden ſich wol ein, ſie ſeyn fürtrefflich ſchlau,
Wenn ſie ihr Ahnen-Recht von Adam her belegen.
Was in der Lufft paßirt, wie man des Donners Krafft
Nach menſchlicher Natur am beſten kan erklären,
Ob Männer in dem Mond und ob ſie laſterhafft,
Diß alles wiſſen ſie uns deutlich zu belehren.
Um ein verkehrtes Wort, das Anagramma heiſt,
Läufft man die Wand hinan und wältzt ſich auff dem Bo[illegible] b
Und weil man, was nicht alt, als ungeſchickt verweiſt,
Sind neue Thaler nicht ſo lieb, als alte Moden.
Als die Philoſophi diß alles nun erkannt,
Auch allbereit dabey mit Schmertzen wargenommen,
Wie groß ihr Schaden ſey, ſo wurden ſie entbrannt,
Und kunten kaum für Zorn recht zu ſich ſelber kommen.
Sie ſagten jenen drauf Krieg, Fehd und Feindſchafft an,
Und lieſſen ihre Macht in die Campagne gehen,
Denn hierdurch, meinten ſie, wird leichtlich dargethan,
Daß jener Kräffte nur auf falſchem Grunde ſtehen.
Der Solœciſmus ließ indeß als General
Auff jener Seite nichts zur Gegenwehr gebrechen,
Und weil er ohne dem weit ſtärcker an der Zahl,
So dacht er ſich nunmehr mit leichter Müh zu rächen.
Denn alſo führt er auch bald die Carthaunen auf,
Und ließ die gröſten gleich mit Catachreſen laden,
Trug auch Hyperbolen und falſche Chrien drauf;
Die ſolten dieſesmahl am allermeiſten ſchaden.

Denn

a Siehe Ariſtophanem in Nubibus, wo auch des Socratis Demonſtration de Tonitru ridicul gemacht wird.

b Dieſes war die Gewohnheit eines bey uns bekandten Anagrammatiſten.

Denn die Sophiſmata, davon er, wie man meint,
Nicht wenig Vorrath noch zu hinterſt nach ließ fahren,
Die wolt er, wenn der Streit am allerſchwerſten ſcheint,
Und faſt verlohren geht, ihm zur reſerve ſparen.
Inzwiſchen waren ſchon der Feinde Trouppen nah,
Da die Philoſophie das gantze Corpo führte,
So daß theils Logica, theils Metaphyſica,
Benebſt der Eloquenz, die Flügel ſecundirte.
Im rechten Flügel ſtand, was zur Moral gehört,
Im lincken aber war die Phyſica rangiret,
Matheſis hatte ſich zu dem Geſchütz gekehrt,
Und dann die Poeſie ein fliegend Heer formiret.
Als beyde Läger nun noch näher angerückt,
Da fieng man allgemach aus Stücken an zu ſpielen,
Daß viel Philoſophi, die ſchnöde Furcht beſtrickt,
Eh es zum Treffen kam, zu jenen überfielen.
Doch endlich wurden ſie zuſammen hingericht.
Denn jene lieſſen zwar ſehr hitzig Feuer geben,
Doch die Munition hielt ihre Proben nicht,
Zerfiel gleich in der Lufft, und gieng gar leicht darneben.
Sie branten noch in Eil ein groß Sophiſma loß;
Allein da kamen drauf die trefflichſten Canonen,
Die wuſten ihren Stoltz, und war er noch zu groß,
Mit harter Gegenwehr nachdrücklich zu belohnen.
Zuletzt ſo fielen ſie mit ihrem Maulwerck an,
Doch alles gantz umſonſt, ſie wurden eingetrieben,
Und eh man vollends noch den gantzen Sieg gewann,
War ſchon ihr gröſter Theil gar auf dem Platze blieben,
Sie ſahen alſo nun den völligen Ruin,
Und weil ſie allbereit mehr als zu viel erlitten,
Und faſt kein Mittel war dem Feinde zu entfliehn,
So lieſſen ſie geſchwind um einen Frieden bitten.

Der ward gleich acceptirt; doch muste Contrepart,
Eh man das Feld verliß, die Puncten noch beschweren:
Zuerst bekennten sie in ihrer Gegenwart,
Daß sie dem Gegentheil weit nach zu setzen wären.
Zum andern hatten sie sich öffentlich erklärt,
Sich der Cathedern gantz in Zukunfft zu entbrechen,
Und sie nebst alle dem, was sonst darzu gehört,
An die Philosophie als eigen zu versprechen.
Zum dritten räumten sie das alte Recht hierbey,
Forthin ein blau Paret und güldnen Ring zu tragen;
Und wolten dergestalt in ihrer Policey
Sich der Promotion in Zukunfft gantz entschlagen.
Zum vierten liessen sie das gantze schwartze Bret
Vor die Philosophos und andre Facultäten.
Ja daß ihr, sprachen sie, den guten Willen seht,
So überzeben wir euch Zierrath und Tapeten;
Versprechen endlich auch ohn allen Vorbehalt
Die Esels-Brücke* selbst in Eil zu demoliren.
Hingegen ward dafür auch ihnen frey gestallt,
An welchen Ort man sie nun sicher solte führen.
Nach diesem allen ward der Friede confirmirt:
Selbst die Philosophie gab neue Freuden-Zeichen,
Und als sie ihren Sitz auffs herrlichste geziert,
Ließ sie den Tapfersten die Sieges-Kräntze reichen.
Ja weil die meisten sich behertzt genug erzeigt,
Auch schon in aller Welt vom Felde Meister hiessen,
So wies sie gegentheils sich auch nun höchst-geneigt,
Und liest sie allerseits den neuen Preiß genießen.
Sie solten nun hinfort im Wissen Meister seyn,
Nie der Pedanterie gebückt zu Fusse fallen,
Und stellte mit der Zeit sich reiffes Alter ein,
Durch Schrifften in der Welt dem Nahmen nach erschallen.

* Pons Asinorum.

Wir

Wir ſehen, werther Freund, ihn auch mit in der Zahl.
Denn die Philoſophie ſtillt ſelber ſein Verlangen.
Wir ſehen ihn vergnügt in ihrem Helden-Saal,
Im Auditorio, in neuen Zierath prangen.
Er hat mit groſſem Ruhm diß, was pedantiſch heiſt,
Bezwungen und beſiegt, und wird dafür bekräntzet,
So daß in Freud und Luſt ſein auffgeweckter Geiſt,
Sein Haupt in Violet, die Hand in Golde gläntzet.

# Die ſiebende Satyre.

## Wider die Menge unnützer Schrifften und Gedichte,

## Wie auch wider die böſe Erziehung der Jugend.

### Aus Iohn Halls Engl. Poems p. 1. ſeq.

MEin Zeit-vertreib, adieu; was kan ich gutes ſtifften,
Indem ein gantzer Cram voll ungeſchmackter Schrifften,
Den Hagel-Steinen gleich, mir um die Ohren fleucht;
Weil jede Preſſe ſchwitzt, und wenn ein Tag verſtreicht,
Die Rieſen-Wercke gleich die Laden-Breter plagen,
Die Atlas ſelber nicht, ſo groß er iſt, kan tragen.
Da man nun dem Papier die Tyranney verhängt,
So werden Verſe leicht unſchuldig todt gedrängt,
Die man ſchon meiſtens pflegt für ſchlechten Spreu zu ſchätzen:
Bald ſucht man den Toback damit in Brand zu ſetzen,
Bald aber werden ſie zum Macultur gepackt,
Und bald wird Majoran und Hirße nein geſackt.

Ihr Blätter, wäret ihr nur alte Lumpen blieben,
Ihr würdet nicht so sehr gefoltert und zerrieben;
Bald friert ihr in der Lufft, bald schwitzt ihr auf dem Mist,
Und jedes Element ist wider euch gerüst.
Ihr könnt das Prädicat gemeiner Diener führen,
Wenn manch Pedante sich die Schuhe will purgiren,
Und sonst besudelt ist, so freßt ihr allen Q - ,
Und zieht ihr mit der Zeit nach Franckfurt auf den Marck,
So müßt ihr freundlich thun, nach keinen Ehren streben,
Und jedem Tage-Dieb gern eine Patsch-Hand geben,
Der aus Barmhertzigkeit euch in die Tasche steckt,
Wo andre Brocken sind, und wo der Käse heckt.
Ja wolt ihr euer Glück in einem Kloster suchen,
So wird man euch gar bald verketzern und verfluchen,
Es sey denn, daß vielleicht das freche Titul-Blat
Was von Reliquien und Wunderwercken hat;
Alsdenn so könnt ihr erst den frommen Brüdern trauen,
Und bey dem Rosen-Crantz von unsrer lieben Frauen
Und andern Psaltern stehn, biß daß euch der Convent,
Nebst den Novitiis, die Freyheit zuerkennt.
Und geht ihr an den Hof, so müst ihr erst von fernen
Den jungen Edelmann recht respectiren lernen.
Um jede Schönheit euch durch tausend Lob bemühn:
Den frommen Dorff-Caplan brav durch die Hechel ziehn:
Die Complimenten gleich ein dutzend mal changiren;
Von neuer Moden Tracht gescheite Regulu führen,
Und sagen: das ist nett, das läst Madamen schön;
Sonst mögt ihr also bald nur eurer Wege gehn.
Doch könt ihr jederzeit wie Butter Zeilen schmeltzen:
Geht eure Redens-Art der Meinung nach auf Steltzen:
Parlirt ihr von Douceur: bringt ihr Exemples bey,
Daß die Antiquité den Mouchen günstig sey:

Könt

Könt ihr euch in Amour und in Intriguen schicken:
Beweist ihr aus der Schrifft Fontangen und Perruquen:
Und wenn ihr Iesabel zur Heiligin erklärt,
Weil sie zu erst die Kunst zu schmincken hat gelehrt;
Da weiß ein jeder euch weit über Gold zu schätzen,
Da läst die gnädge Frau euch auf den Nachttisch setzen,
Zu ihren grösten Staat, allwo kein eintzig Blat,
Das nach der Andacht riecht, ein Plätzgen übrig hat.
Dermassen müst ihr nun euch neigen, schmiegen bücken,
Und eure Falten stets nach andrer Willen rücken,
Damit euch jederman galant und artig heist,
Und Peter Marteau euch nicht aus der Bude schmeist.
Ihr seyd so wie Cadets, die man am meisten liebet,
Wenn sie von Hause seyn; doch wo ihr euch betrübet,
Daß ihr offt sonder Glück durch alle Winckel geht,
So glaubet, daß ihr euch meist selbst in Lichten sieht.
Stellt euch nur deutlich für, daß auf dem Rund der Erden
Die meisten Männer jetzt zu alten Weibern werden,
So daß man jeden Tand zu einer Regul macht,
Und alles feste gläubt, was die Vernunfft verlacht:
Daß nechst ein Esel hat den halben Mond verschlungen,
Und daß die faule Magd mit einem Alp gerungen,
Die Krähe frißt und hackt der Hexen Augen aus,
Und Monsieur Klinklang fliegt auf einer Fledermaus.
Solch authentiquer Cram füllt gantze Folianten,
Wo Aristoteles mit seinen Anverwandten
Auf allen Blättern steht, und selbsten Plinius
Der Lügen offtermahls das Wasser halten muß.
Ja mancher ist so frech, und sucht den Reim-Monarchen,
Den trefflichen Homer, in Schrifften an zu schnarchen,
Der sich weit klüger dünckt, und durch sein Affenspiel
Ein armes Ilium durchaus vernichten will.

Der droht Ovidio mit seiner Richter-Ruthe:
Der hält Maroni nicht die Fiction zu gute;
Das soll ein Monstrum seyn, das die Natur verkehrt,
Da wird ein Berg gethürmt, und Seen ausgeleert.
Der will Camillum gar vors Kammer-Recht citiren.
Weil er den Galliern ließ allzuviel spendiren:
Der calculirt, wie hoch Egyptens Renterey
Von Fröschen aus dem Nil noch zu vermehren sey,
Geschweige, was es hat an Gründlingen getragen;
Und da nunmehr die Welt, wie die Poeten sagen,
Zu einen alten Greiß, wo nicht gar kindisch wird,
So muß es Wunder seyn, wenn unser Autor irrt.
Der grosse Barthius hat jedes Buch gelesen,
Und Joseph Scaliger ist auch kein Narr gewesen,
Der den Diameter dem Circul gleich gemacht,
Den Galilæus hat mit grosser Kunst erdacht,
Und wenn er nüchtern war, sich doch bereden können,
Daß Menschen mit der Welt in einen Creiß rum rennen.
Der edle Tycho reist die Himmels-Circul ein,
Und heist den Platz nunmehr mit Lufft erfüllet seyn.
Es weiß Maurolycus ausführlich zu erweisen,
Wie hoch die Wolcken stehn, und wie viel Tage-Reisen
Man nach dem Himmel braucht. Ey wem gefällt das nicht?
Ihr Zeilen wagt euch nur bey Leibe nicht ans Licht.
Ihr mögt nun den Galop der leichten Reime reuten,
Ihr mögt den stoltzen Trab in Schweitzer-Prosa schreiten,
Ja bringet, wie ihr wollt, die albern Fratzen für,
Von Welscher Büberey, und Spanischen Balbier:
Rufft alles ins Gewehr, armirt die Janitscharen
Und recroutirt die Zeit; sagt, was vor tausend Jahren
Der Heckerling gekost? und was der erste Mann
Bloß an der Lieberey des Jahres hat verthan?

Wie er den Bart geſtutzt? und ob die Eva ferner
Nach Römiſcher Manier trug an den Schuhen Hörner?
Dis alles wird euch wol ein ſchlechter Vortheil ſeyn,
Wir brauchen guten Stoff und gute Worte drein.
Doch beydes findet man zu dieſer Zeit gar ſelten,
Weil unſre Reime meiſt nur in dem Klange gelten,
Und gleichen, wie es ſcheint, dem eitlen Glockenſpiel,
Das klinget wohl gar ſchön, und ſaget doch nicht viel.
Die hohen Reden ſind, gleichwie des Redners Veſte,
Gebeſſert und geflickt; und daß am gantzen Reſte
Kein Wort verdächtig ſcheint, ſo leihet ohngefehr
Die Arca Noæ ſelbſt darzu die Ahnen her:
Und ferner wird dabey kein kluger Spruch geſpühret,
Den nicht der hohe Bau zu Babel præſcribiret.
Dermaſſen ſiehet man auch kein Scartekgen leicht,
Wo nicht ein Araber auf allen Küſten ſtreicht:
Wo China nicht was kan von ſeinen Krallen liefern,
Und wo Egypten nicht zollt Bilder, Schrifft und Ziefern,
Die offt ſo dunckel ſind, daß mancher Criticus
Ein halbes Seculum darüber grübeln muß,
Und dennoch den Verſtand ſo mühſam kan ergründen,
Als etwan von Athen die Stelle wieder finden.
Weswegen lebt man denn? ſchlägt uns der Puls darum,
Daß unſre beſte Krafft biß in das Alterthum
An eitlen Puppenwerck muß wie an Klippen ſcheitern?
Sucht man den Tag darum mit Lampen zu erweitern,
Daß man ein ſtinckend Kraut bey ſeinem Namen nennt,
Und des Deucalions Groß Groß Frau Mutter kennt?
Daß trägt die Koſten nicht, daß unſre träge Hertzen
Sich ſelbſten, Zeit und Geld ſo liederlich verſchertzen:
Daß man nichts beſſers lernt, und für ſein täglich Brodt
Kaufft ein gelehrtes Nichts und kluger Leute Spott.

Drum dencken andere dem Schaden für zu kommen;
Da wird der junge Herr bald ins Contor genommen,
Das macht er ist geschickt und sein erhabner Sinn
Hat Lust zur Kauffmannschafft, zum Wucher, zum Gewinn.
Jedoch ein blöder Sohn von einer bleuern Seelen,
Der kaum genug geschickt drey Eyer ab zu zehlen,
Muß in die Classe gehn, insonderheit wo man
Ein fett Canonicat vor ihn erhalten kan.
So artig spannet man die Pferde hintern Wagen;
Wer wolte wol den Fuchs mit Elephanten jagen?
Aus einer Mast-Sau wird kein Boulogneser nicht;
Und wer hat seinen Gaul so künstlich abgericht,
Daß er bey Tische kan die Teller præsentiren?
Wie würde Coridon die Staats-Affairen führen?
Wie kan man Hänßgen gleich zum Syllogismo ziehn,
Und wie wird Meister Hanß zu einem Mazarin?
Wer will Orbilium zu Strotzendorff beschweren,
Den neu-erfundnen Stern den Junckern zu erklären?
Ihr Dictatores seyd zum herrschen auserseh'n;
Denn was ihr haben wolt, muß alsobald geschehn:
Ihr, die ihr ausser dem nur Ciceronis Reigen
Und schimmlicht Haber-Brodt könt auf der Tafel zeigen,
Und gleichet insgemein dem König in dem Schacht!
(Denn will der Spieler nicht, so hat er keine Macht.)
Die ihr mit Ruthen könt die Barbarey besiegen,
Und deren Staat und Land in einem Bier-Hauß liegen:
Die ihr das Haupt-Gemach für euch voraus bedingt,
Die adeliche Frau um ihre Zoven bringt,
Nehmt bey der Mahlzeit stets als treue Freß-Vasallen
Die letzten Stellen ein, dem Juncker zu gefallen,
Und sehet, daß ihr euch, so gut ihr könt, beqvehmt,
Und wenn der Braten kömmt, den Abtrit wieder nehmt.

Doch

Doch wenn die Excellenz sich mit euch will besprechen,
So müst ihr das Latein dabey nicht radebrechen:
Bringt einen Staats-Discours von Knechten auf die Bahn,
Und sprecht: der junge Herr läst sich vortrefflich an:
Erzehlet, wie sein Hertz das edle Jagen liebet,
Und wie er galouppirt, wenn niemand achtung giebet,
Wie er die Hunde schon so trefflich lieb gewinnt,
Die so und so geschickt, und so gezeichnet sind,
Wie die Pedanterie ihm von Natur zu wieder,
Wie er die Pagen trillt, und fluchet auf die Brüder,
Wie der und jener Baum ihm zur Reserve taucht,
Wenn er ein Gegengifft für Lufft und Nebel braucht,
Und wie er, eh er will ein geistlich Blat berühren,
Weiß den Ovidium de Arte zu verlieren.
Das läst der Alte gern zu beyden Ohren ein;
Betriegt ihn immer hin, er will betrogen seyn.
Und kürtzlich noch ein Wort: ihr müst vor allen Dingen
Kein gut Morale nicht mit auf die Tafel bringen;
Drum mischet, wenn es euch bey Seiner Gnaden schmeckt,
Den Epictetum nicht in Saucen und Confect.
Was läst sich Seneca bey seiner Weißheit düncken?
Er schmehlet hier und dar auf das Gesundheit-Trincken.
Was gienge nicht bey uns der Zier des Adels ab,
Der ehemals darin so tapfre Proben gab,
Wenn jeder Schulfuchs sich darff frevelnd unterstehen,
Dergleichen Heldenthat so spöttisch zu verdrehen?
Und geht das Trincken ein, so weiß ich nicht, wie man
Der Inclination zu Ehren fasten kan.
Das Frauenzimmer hat mehr als zu viel erlitten,
Seit P.. H.. Hauß ein neuer Wirth beschritten,
Seit B.. Compagnie das Fleischhauß nicht bestellt,
Und der Laternen Schein in alle Winckel fällt.

Verfolget nicht zu ſehr das artige Geſchlechte,
Die Schönheit, die es hegt, macht jederman zum Knechte.
Wie aber wird denn nun die Schuldigkeit erlegt?
Vielleicht wenn mancher Jeck ein roth Faveurgen trägt.
Und billig werden nun die Bänder eingeführet,
Dieweil man allgemach die Federn hat calliret.
Da lebt kein Courtiſan ſo pauvre in der Stadt,
Der nicht die Bruſt damit wohl ausſtaffiret hat,
Daß, wenn man ſie verknüpfft, der lange Zuſatz leichte
Durch Alexanders Land biß gegen Morgen reichte,
Und daß auch, wenn man ſie in ein Gewebe faſt,
Dem ewgen Juden ſelbſt darvon zum Rocke paſt.
Gelehrtes Seculum, ich muß dich glücklich nennen,
Da die Poeten uns ſo viel Gedichte gönnen,
Seit dem der ſtoltze Kiel für jede Phyllis fließt,
Und Stock und Degenknopff ſo voller Bänder iſt.
Poeten; freylich wol: ſie dichten um die Wette:
Ihr hagern Arien, ihr hungrigen Sonnette,
Und was die Poeſie noch mehr erfinden mag,
Ihr könt die Zeugen ſeyn, bringt man in einem Tag
Nicht mehr Gedichte für, als Fluth auf Fluthen wallen,
Als Krancke durch die Hand der Medicorum fallen,
Als Advocaten ſind, die unſer Recht verdrehn,
Und böſe Schulden ſtets in Handels Büchern ſtehn?
Geſetzt, daß Sylvia ſich bloß zum Scheine kräncket,
Indem die Katze hat den Hinterſatz verrencket,
Und Möpsgen ohngefehr was melancholiſch ſieht;
Hilff Himmel was wird dar an Oden ausgebrüht?
Wie capert jeder gleich nach den Gelegenheiten,
Der ſchönen Sylvien ein Troſt-Lied zu bereiten?
Doch wo ſie ohngefehr ein Pflaſter-Treter rührt,
Der dem Don Hudibras den Ermel hat touchirt,

Da greifft man zum Gewehr, läst Sturm im Dorffe schlagen,
Und will die Frantzen gar vom Deutschen Boden jagen.
Da schwillet sich der Nil, durchdringet Damm und Klufft,
Und gantze Staaten gehn durch Pulver in die Lufft;
Bringt aber das Gelück ihn in der Liebe Sphære,
So dünckt ihm, daß er gar im dritten Himmel wäre,
Da wird kein Wort paßirt, das nicht an Guarde stat
Ein starck Epitheton und prächtig Gleichnis hat.
Da weiß der Verſifex in scheler Augen Gründen
Den allerschönsten Bruch von Diamant zu finden:
Die Zähne, die halb faul und halb gefärbet seyn,
Sind kostbarn Perlen gleich und weiß wie Helffenbein:
Ein jedes Wörtgen muß gemeßnen Noten gleichen,
Und Venus kan nicht halb an ihre Schönheit reichen.
Allein in rechten Ernst, ist nicht das kleinste Kind,
Das an der Puppe klebt, weit klüger als sie sind?
Doch giebt es ihrer viel; weil meistens unsre Weisen
Sich um den Lorbeer mehr, als um die Kappe reißen;
Da ist kein Schacht so tief in der Geometrie,
Man siehet was darvon in unsrer Poesie;
Ja was Suarefius in Knoten binden lassen,
Das läst die Klugheit jetzt in seltne Reime fassen.
Doch halt Calliope und nim dich wohl in acht,
Damit dein Mund dir nicht die Ohren kürtzer macht,
Zumal du deine Zeit weit nützlicher vertreiben,
Und mit den Thränen eh könst, als mit Galle, schreiben.

* * * *

# Die achte Satyre.

## Wider die interessirten Heyrathen.

### Bey der P. und S. Hochzeit, in Dreßden. A. 1705. Jun. 25.

ICh sag es frey heraus, wenn andre Hochzeit machen,
So hab ich insgemein euch etwas zu belachen,
So bald ich bey mir selbst ein wenig nachgedacht,
Was etwa den und den hat an das Joch gebracht.
Denn weil das Absehn meist auf etwas anders gehet,
Das Lieben aber nur im Mittel-Fenster stehet,
So denck ich allezeit, wie leichtlich fehlet ihr,
Und stelle mir dabey die blinde Thorheit für.

Der sieht den Kasten an, wo die Ducaten liegen,
Und spricht zu seiner Braut: Geld, du bist mein Vergnügen!
Kein Fehler ist so groß, den nicht das Geld bedeckt,
Und wenn gleich jeder Kuß nach Käß und Knoblauch schmeckt,
So muß er durch das Geld zu lauter Ambra werden.
Kein Gänse-Mägdgen ist so plump in den Gebehrden,
So albern von Natur, so dunckel an Verstand,
Sie heist doch, hat sie Geld, verständig und galant.
Füllt die Alcippe nur die Runtzeln mit Ducaten,
So ist dem Coridon die Heyrath wohl zu rathen,
Und durch die Claudia wird jedes Hertz gerührt,
Wenn sie die Krücken nur von puren Golde führt.

Das

as Gold hat solche Krafft; den Bleichen schafft es Farbe,
acht krumme Nasen gleich, heilt jede Pocken-Narbe,
immt Sommer-Sprossen weg, setzt Zähne wieder ein,
ißt rothe Haare blond, und Blinde sehend seyn.
a will sich jeder gern aus Eigennutz beweiben;
edoch das Geld geht fort, und Frau und Kinder bleiben,
a wird der arme Mann bald seines Lebens satt,
nd hasset allgemach, was er geliebet hat.
a hat er seine Noth, da hat er seine Plagen,
r hört den gantzen Tag das Schnarr-Register schlagen,
r siehet nichts um sich, was ihn vergnügen kan,
nd ist mit einem Wort ein miserabler Mann.

So messen andre sich nach der Brabanter-Elle,
nd ringen mit der Frau nach einer Ehren-Stelle,
Da dencket man, adjeu, fahr edle Freyheit hin,
Genug, daß ich bey Hoff in grossen Gnaden bin.
Da pfleget man gar nicht auf die Person zu sehen,
Ich nein, wer wolte doch dergleichen Glück verschmähen?
ist sie gleich etwas arg, das giebt sich mit der Zeit;
ndessen hebt man sich aus seiner Niedrigkeit.
Da will die Hoffnung uns schon güldne Schlösser zeigen,
llein je höher wir mit den Gedancken steigen,
Je tieffer fallen wir in unser Ungelück,
Und unsre Liebe stirbt in einem Augenblick.
Ich will mich eben jetzt nicht um den Staat bekümmern,
Wo hohe Freunde stets an Mariagen zimmern,
Denn wo die Heyrath nicht dem Reiche Vortheil giebt,
Da hat der Printz gewiß sich vor der Zeit verliebt.
Man kan mit leichter Müh die Staats-Raison ergründen,
Warum Philippus sich Mariæ liess verbinden,

Doch ob die Heyrath auch beglückt geweſen ſey,
Da lieget, wie mich dünckt, ein Knoten noch darbey.
Was kan dem von Anjou ſein Schwieger-Vater nützen,
Da er ſein Königreich im Fallen nicht will ſtützen?
Das Bündniß hatte ja gar einen andern Zweck;
Nun aber fällt die Frucht und auch die Hoffnung weg.
So geht es allerdings auch bey Privat-Perſonen,
Daß That und Worte nicht allzeit beyſammen wohnen,
Viel bilden ſich was rechts auf ihre Freundſchafft ein,
Jedoch das Glücke macht leicht einen Strich hinein.
Denn welche ſich mit Geitz und Eigennutz begatten,
Die ſchnappen nach der Lufft, und greiffen nach den Schatten,
Ihr ſchnöder Selbſt-Betrug vergället jeden Kuß,
Und ihr Vergnügen wird ein ſteter Uberdruß.

Sol aber Mann und Weib, ſtets Glück und Freude hegen,
So muß die Tugend ſelbſt den Grund zur Liebe legen;
Und unſer P.. trägt anietzt das Zeugniß bey,
Daß ſeine Wahl darum von GOtt geſegnet ſey,
Weil er ſein Lieben nicht auf Vortheil angewendet,
Nicht das getreue Hertz um Geld und Gut verpfändet,
Nicht durch ein freches Ja ſich in ein Amt gedrängt,
Und nicht die reine Glut mit Falſchheit eingemengt.
Er hat an ſeiner Braut von langer Zeit erfahren,
Wie Zucht und Freundlichkeit ſich mit einander paaren,
Die holde Tugend hieß ihr gröſtes Capital,
Und dieſe war allein der Grund von ſeiner Wahl.
So muß ſein frohes Glück auf ſpäte Zeiten dauren;
Er weiß von keiner Noth auch mitten in dem Trauren,
Da das geliebte Kind, das ihm im Schooſſe liegt,
Ihn mehr als Ehr und Gut und alle Welt vergnügt.

Da

Da nun sein Lieben sich auf solche Seulen gründet;
Da Tugend und Verstand mit Treue sich verbindet,
So braucht es, wie es scheint, auch meines Wunsches nicht:
GOtt selbst befestiget, was er hat aufgericht:
Es muß, was er gepflantzt, stets wachsen, blühen, grünen,
Und selbst der rauhe Nord zu lauter Segen dienen;
Denn wo zwey Liebende so wohl verbunden seyn,
Da stellt die reiche Frucht sich hundertfältig ein.

# Die neunte Satyre.

## Wider die gemeine Einbildung, daß das jüngste Geschwister nicht vor dem ältisten heyrathen dürffe.

### In einem fingirten Proceß und erörterten Urtheils-Frage,

Bey der J. und H. Hochzeit fürgestellt.

A. 1705. Febr. 16.

Als nechst die edle Braut in ihrer Kammer war,
Und noch mehr Jungfern sich in der Gesellschafft fanden,
Da stellten einige mit vielen Worten dar:
Inmassen es die Braut schon ohne Zwang gestanden,
Daß von zwey Brüdern sie den jüngsten ausersehn,
Und noch der ältere zurücke müste stehen;
Sie liessen nimmermehr dergleichen Ding geschehn,
Der Aeltste wäre werth dem Jüngsten fürzugehen.

Denn,

Denn, sprach Sempronia, räumt mans den Männern ein,
So wird es mit der Zeit auch bey uns Jungfern Mode;
Soll meine Schwester eh als ich versprochen seyn,
So kränck ich mich gewiß in einer Nacht zu tode.
Was würde denn daraus? Nein, nein, das geht nicht an,
Und wenn der Pabst zu Rom es anders haben wolte;
Wie würde der Geburt dabey ihr Recht gethan,
Wofern der Aeltere dem Jüngern weichen solte?
Ihr Jungfern, ist euch denn das Sprich-Wort nicht bekandt:
Wer erst kömmt, mahlt auch erst? das heist, wer auf der Erden
Zuerst erschienen ist, der hat die Ober-Hand,
Und muß mit allem Recht zu erst zum Manne werden.

Hierauf brach Caja gleich mit diesen Worten ein:
Ich dencke, daß es noch wol mehr Exempel giebet.
Und also wird die Braut auch nicht die erste seyn,
Die ihr vergnügtes Hertz dem jüngsten Bruder giebet.
Ich weiß zwar meines Orts nicht eigentlich, worinn
Das Recht der Erstgeburt insonderheit bestehet,
Doch deucht mich eben wol in meinem dummen Sinn,
Daß es im Freyen nicht just nach der Ordnung gehet.
Denn, wenn ein junger Mensch sich recht zum Manne schickt,
So wird er warlich nicht sich für den Bruder scheuen,
Und wenn ein Mägdgen gern an Männer-Hosen flickt,
So mag sie immer hin, vor oder nach mir, freyen.
Es klingt recht abgeschmackt, daß man das Manns-Volck will
Vom freyen insgemein so sehr zurücke halten,
Ich dächte nicht; es giebt doch ohne dem nicht viel,
Und manche Jungfer muß aus Eigensinn veralten.

Es iſt ſo arg genug, daß unſers gleichen nicht
Darf auf die Freyte gehn, und muß ſo lange warten,
Eh uns ein guter Kerl um unſer Ja beſpricht.
Wenn ich der König wär, ich wolt es anders karten.
Ja, ſprach Sempronia, du wärſt mir eben recht,
Der Aeltſte dürffte wohl gar in der Wäſche bleiben;
Was iſt er denn hernach? ein alter Jungfer-Knecht,
Mit dem die Kinder ſelbſt nur ein Geſpötte treiben.
So iſt auch ohne dem mehr als zu wohl bekandt,
Daß die Juriſten gern nach Rang und Vorzug ſtreben;
Hingegen welcher ſich den ſchwartzen Mantel-Stand
Zum Haupt-Zweck auserſehn, muß an der Erde kleben.
Ich laß es gar zu gern fein nach der Ordnung gehn,
Und giebt mir GOtt einmal zwey wohlgerathne Söhne,
So heiſt mich die und die, (ihr könt mich ſchon verſtehn,)
Wenn ich ſie nicht dazu von Jugend auf gewöhne,
Damit der Jüngere dem Aeltern allzeit weicht,
Und unterſteht er ſich demſelben fürzugreiffen,
Wenn er die Jahre ſchon zum Freyen hat erreicht,
So glaubt mir ſicherlich, ich würde grauſam keiffen.
Als nun die Compagnie den groſſen Eyfer ſah,
Und jede ſteiff und feſt auff ihrer Meinung bliebe,
So ſagte bald darauff die kluge Titia:
Der Streit gehöret wol für das Gericht der Liebe.
Drum wär es dieſes mal mein unpartheyſcher Rath,
Daß man den Abend noch, (wofern es nicht zu ſpäte)
Weil man die Frage doch noch nicht erörtert hat,
Die Liebes-Facultät um einen Ausſpruch bäte.
Drauf ſetzte man etwas in fremden Nahmen auff,
Und weil ſie allerſeits mit dem Concept zu frieden,
So lieſſen ſie demnach der Sachen ihren Lauff,
Und wurden wiederum den andern Tag beſchieden.

Indeß erlegte man auch die Gerichts Gebühr:
(Denn dieſe wird nicht leicht in ſolchen Fall vergeſſen)
Und alſo lud man nun die Jungfern wieder für;
Und als die Compagnie ſchon nieder war geſeſſen,
Trat Titia herfür, und fieng gar artig an:
Inmaſſen unter euch bißher der Streit geweſen,
Ob unſre Braut mit Recht den Jüngſten freyen kan,
Demnach erlaubet mir den Ausſpruch fürzuleſen.

Der war von Wort zu Wort, wie folget, concipirt,
Und lieff er gleich ſehr kurtz, ſo hatten doch die Schreiber
Vor die Gebühr damit zwölff Bogen voll geſchmiert.
Nun horet fleißig zu, ihr Jungfern und ihr Weiber:

Hem!

Unſern Gruß zuvor. Ehrſamer guter Freund. Auff euere an uns hiernächſt ergangne Frage erkennen wir vor Recht; Iſt eure Braut gemeint, daß ſie ſich ohngeſcheut an einen Mann verſage, der zwar der jüngſte ſoll von zweyen Brüdern ſeyn, da noch der andre muß ein Junggeſelle bleiben; Und hat Sempronia durch einen falſchen Schein die Sache was zu weit dermaſſen wollen treiben, ob würde gleich das Recht der Erſt-Geburt verletzt, wofern der Jüngere eh als der Aeltre freyte, daher ſie den Contract vor null und nichtig ſchätzt, und überredet euch in dem erhobnen Streite, daß man dem Aeltern ſtets die Ober-Stelle giebt, auch war es ohne dem die allgemeine Klage, daß man das jüngſte meiſt mehr als das ältſte liebt, und was dergleichen mehr; nach Inhalt euer Frage.

Ob nun wol ſonderlich ſchon nach dem erſten Recht, die Erſtgebohrnen ſonſt ſehr groſſen Vortheil hatten, (der ältſte war ein Herr, der jüngſte war ſein Knecht) und die Canonici durchaus nicht zugeſtattten, daß

daß man die Ordnungen in der Natur zerreiſt;

Cauſa 33. Qu. 5. Cap. 12.

Eſt ordo naturalis in hominibus &c. quia nulla juſtitia eſt, ut major ſerviat minori.

Jedennoch und dieweil nach den Civil-Geſetzen ein jeder Menſche nur ein bloſſer Menſche heyſt, und keiner von Natur für andern hoch zu ſchätzen.

l. 4. ff. de J. & J.

Uno naturali nomine homines appellamur.

auch anderwerts bekandt, daß ſonſten kein Affect ſo hefftig und ſo ſtarck als Liebe ſey zu finden,

Nov. 74. C. 4.

Nihil furore amoris vehementius, quem retinere *Philoſophiæ perfectæ.*

und heiſſe Regung mehr in friſcher Jugend ſteckt, als wo das Alter hilfft die Reitzung überwinden;

So iſt der Jüngere demnach gar nicht verpflicht, daß er dem Aeltern weicht, weñ was daran gelegen; und die Sempronia iſt auch vor diſſmal nicht zu klagen wohl befugt; und das von Rechtes wegen. Uhrkundlich drücken wir das groſſe Siegel drauf

Wir Præſes, Senior und andere Doctoren der Liebes-Facultät.

Drauff ſtand das Weibs Volck auf,
Und die Sempronia, die den Proceß verlohren,
Trat ſelbſt herfür, und ſprach zu der erfreuten Braut:
Ich ſchätze mich beglückt, daß man mir abgeſprochen,
Was ich bißher aus Schertz mir darzuthun getraut,
Und hab ich was dabey, wie möglich iſt, verbrochen,
So geh ich meines Orts die Strafe willig ein.
Die mir die Compagnie wird günſtig zuerkennen.
Indes ſoll dieſes noch mein kurtzer Glück-Wunſch ſeyn:
GOTT gebe, daß diß Band kein Streit nicht möge trennen!

Es müſſe ſich nunmehr des theuren H . . Hand
Auf Braut und Bräutigam mit tauſend Segen breiten.
Und habt ihr übers Jahr ein angenehmes Pfand,
So wollen wir alsdenn ein Wiegen-Lied bereiten.
Die andern fielen gleich dem frohen Wunſche bey,
Und ſchlugen unter ſich voll Freuden in die Hände,
Drauf trat die werthe Braut mit Urlaub aus der Reih,
Und lieff zum Bräutigam . . das Carmen hat ein Ende.

# Die Zehnde Satyre.

## Wider die unmäßigen Lobes-Erhebungen der Poeten.

### Als Herr J. B. F. die Doctor-Würde zu Jena im Junio 1698. erhielt.

DJe Pflicht befiehlt, ich ſoll bey den erlangten Ehren
Ihm, Werthſter, ſeine Luſt durch einen Reim vermehren;
Allein, ſo offt ich nur der Verſe Richtigkeit,
Sein Ruhm-entgegnes Hertz, dann die Gewogenheit,
Und unſrer Freundſchafft Band will eigentlich erwegen,
Und wie ſo wenig ihm an einem Reim gelegen;
So offtmals ſeh ich diß faſt für unmüglich an,
Und ſchreibe diß allein, daß ich nichts ſchreiben kan.
Denn frey heraus geſagt; Was iſt das eitle Dichten?
Ein theurer Cram voll Nichts, ein Laubwerck ohne Früchten,
Ein Werck, ſo die Natur uns nur zur Strafe giebt,
Wenn man durch einen Reim ſich in ſich ſelbſt verliebt.
Ein etwas, das uns macht nichts hören und nichts fühlen,
Wenn wir wie Sinnen-loß im Reim Regiſter wühlen,

Und

Und da wir, wenn wir uns acht Tage gleich bemüht,
Ein Blat von Schmeicheley und sonst nichts ausgebrüht:
Da muß ein kleines Licht zu einer Sonne werden:
Ein halbgelehrter Mann zum Wunder dieser Erden:
Wer kaum den Feind gesehn, ist Alexandern gleich:
Aus einem kleinen Staat wird gar ein Königreich:
Ein kleiner Brücken Bau heißt Aquæ ductus führen.
Und wo wir dann und wann das Mode-Hütgen rühren,
So heißt man gleich ein Mann, der in der gantzen Stadt
An Glimpff und Freundligkeit nicht seines gleichen hat.

Das geht vielleicht noch hin; doch wart, es kömmt noch schlimmer:
Sieht ein Poete nur ein freundlich Frauen-Zimmer,
So bin ich gut darvor, er schwüre Hals und Bein,
Es müste Venus selbst und nichts gemeines seyn:
Der Ziegel-rothe Mund gleicht Rosen oder Seide.
Da müssen Lilien seyn, wo doch nur weisse Kreide:
Die Augen blitzen stets: der Mund führt süssen Thau,
Und auch die Adern selbst sind lauter Himmel-blau:
Ihr Athem darff hier nicht Ziebeth und Ambra weichen:
Die helle Stimme soll den Nachtigallen gleichen,
Und endlich ist denn auch (wie seyd ihr doch bethört!)
Kein Tugend-Spruch so rar, der nicht vor sie gehört.

So übermäßig pflegt das Dichter Volck zu loben.
Ein schlecht Stipendium heißt schon die Hand von oben;
Ein Gönner, ein Patron heißt Phöbus an der Huld,
Mercur an Fertigkeit, Vulcanus an Gedult,
Saturnus an Verstand, und Jupiter an Gaben;
Und wo wir nicht damit genug geheuchelt haben
Für einen Thaler Geld, der uns zum heilgen Christ,
Und etwan halb so viel zur Zeit, gewidmet ist,
So muß der Weinrich her und die bekanten Trichter,
Da schmieget sich der Riel, da biegen sich die Dichter,
Und daß wir nicht umsonst voraus bezahlet seyn,
So nimmt das Lob-Gedicht wol dreyßig Blätter ein.

Wie aber würde man wol bey Promotionen,
Da man die Verse häufft, der armen Titel schonen?

Ich lese keinen Vers auf unser Doctorat,
Der nicht mehr Lobens fast, als Zeilen in sich hat.
Da prangen überall gemahlte Sieges-Reiser:
Da heist der Candidat in beyden Rechten Käyser:
Ja Baldus, Bartolus, und selbst Justinian
Die haben zwar wol viel, doch nicht so viel gethan.
Da heists: sein kluger Geist muß allzeit oben schweben:
Er könte manchem Rath noch aufzurathen geben:
Das Hoff-Gericht ist froh, daß er erscheinen soll,
Und jeder Bauer rufft: Der Doctor lebe wohl!
Demnach so hab ich wol mit Rechte Scheu getragen,
Sein wolverdientes Lob ihm selber für zu sagen,
Und da er alles sonst, nur dieses nicht, verträgt,
So wird die Schuld von mir zur Helffte kaum erlegt.
Wiewohl es könte mir an Ruhme sonst nicht fehlen,
Da sich Gelehrsamkeit und Witz bey ihm vermählen,
Und da er biß anher so grossen Fleiß bezeigt,
Daß auch gantz Dreßden nicht von seinem Ruhme schweigt;
Nechst diesen könt ich auch mit leichter Müh beschauen
Die gute Wissenschafft vom Feld- und Acker-bauen,
Ja von dem Lande selbst, die Bau-Erfahrenheit,
Und was das erste war, die seltne Frömmigkeit.
Von diesem und was ihn, mein Vetter, annoch zieret,
Da hätt ich leicht davon zwey Bogen voll geschmieret:
Allein das Loben steht den Freunden nicht wohl an,
Und wo ich ja die Pflicht nicht anders zeigen kan,
So wird er mir, mein Freund, aufs wenigste vergönnen,
Daß ich frey öffentlich ihn darff bescheiden nennen,
Dieweil er selbst ein Feind von seinem eignen Ruhm,
Und also Demuth doch sein gröstes Eigenthum.
Wolan, die Demuth siegt; Er kan die Würd erjagen,
Den Purpur, den vor ihm drey Väter schon getragen,
Den Huth, den Saal-Athen ihm willigst aufgesetzt,
Da manch Cliente längst ihn dessen werth geschätzt.
Ein kurtzer Wunsch soll noch das kurtze Blat begleiten:
Sein Stamm muß sich dereinst in solche Zweige breiten,
Die so wie er, gelehrt, fromm und verständig seyn,
So geht in Sachsen nie die wahre Praxis ein.

# Hochzeit-Gedichte.

I.

# Die wol formirte Idee.

## Bey der F. und L. Hochzeit.

A. 1700.

DJe klügſten Männer ſind voll ſeltzamer Ideen;
Es läſſet Plato ſich mit ihnen trefflich ein.
Und meinet, daß ſie wol gar auſſer uns beſtehen,
Weil ſie ein Ebenbild von wahren Dingen ſeyn.
Nun will ich eben nicht diß einen Irrthum nennen;
Es leidet auch diß Plat dergleichen Ernſt gar nicht.
Jedennoch werd ich ihm wol ſchwerlich glauben können,
Weil die Erfahrung ſelbſt es täglich widerſpricht.
Indem ich aber hier mich weiter ſoll erklären,
So bitt ich noch zuvor mir eine Freyheit aus;
Das Wort Idea läſt ſich nicht gar lieblich hören,
Drum lieſ ichs manches mal mit Urlaub gerne raus.
Ich will an deſſen ſtatt Entwurff und Abriß ſetzen,
Und was ich etwa mehr davor erdencken kan.
Deswegen wird man mich ja nicht verwegen ſchätzen.
Denn auf die Wörter kömmt es ohne dem nicht an.

Dem-

Demnach ſo fahr ich fort; was iſt wol unſer dencken?
Ein nichtiger Entwurff von dem, was man begehrt.
Da träumen wir von Gunſt, von Glück und von Geſchencken,
Da machen wir uns ſelbſt der gröſten Ehre werth.
Der füllet ſeinen Sack mit hundert tauſend Francken;
Der andre dringt ſich gar in den geheimen Rath:
Der ſchlägt 12000 Mann; jedoch nur in Gedancken:
Der erndtet, was er doch noch nicht geſäet hat.
Das heiſt ja bey ſich ſelbſt verbotnen Wucher treiben;
Was aber ſtellet man ihm nicht vor Grillen für,
Wofern man mit der Zeit ſich meinet zu beweiben?
Da denckt ein jeder ſo: die beſte nehm ich mir.
Wiewohl die Wünſche ſind auch hier gar unterſchieden;
Der hat in ſeinem Sinn was junges auserſehn.
Derhalben giebt er ſich nicht eher recht zu frieden,
Biß ſeine Heyrath juſt nach dem Project geſchehn:
Ein andrer will durchaus ein ſchönes Mädgen haben,
Weil er dergleichen Bild in den Gedancken find:
Ja mancher wünſchet ihm ein Weib voll Kunſt und Gaben,
Und wäre ſie dabey auf einem Auge blind.
Was ſoll ich über dem von ſolchen Männern ſagen,
Bey denen Geld und Guth den eiteln Grundriß legt?
Denn das ſind insgemein die allererſten Fragen:
Wie groß die Mitgifft iſt? und was das Erbgut trägt?
Zwar giebt es gegentheils auch bey dem Frauenzimmer
Dergleichen Unterſcheid, eh ſich die Heyrath ſchließt,
Da fragt man die Idee: da überlegt man immer,
Ob auch der Freyersmann derſelben ähnlich iſt.
Die liebet nichts ſo ſehr als ein galantes Leben;
Drum ſoll der Bräutigam durchaus ein Staats-Mañ ſeyn:
Die bleibt darauf, ſie will ſich nicht umſonſt vergeben,
Und fordert zum voraus den reichen Brautſchmuck ein:

Der iſt der Mann zu jung: der andern zu verlegen:
Das macht, der Abriß iſt bey ihnen zweyerley.
Inzwiſchen lieget es allein an Gottes Segen,
Der legt uns die Perſon nicht nach Ideen bey.
Wiewol wenn unſer Sinn nicht etwas eitles träumet,
Wo Tugend und Verſtand der edle Fürſatz bleibt,
Wo Treu und Liebe ſich geſchickt zuſammen reimet,
Und unſern Freyers-Brieff GOtt ſelbſt mit unterſchreibt,
Da muß ſich in der That die Liebſte ſo befinden,
Wie unſer Hertz ihm erſt dieſelbe fürgeſtellt,
Und alſo muß Idee und Weſen ſich verbinden,
Daß beydes in der Eh vergnügt beyſammen hält.
Drum da ich, werther Freund, bey ſeinen Hochzeit-Ehren
Ihm einen treuen Reim zu dichten bin bedacht,
So wird er hoffentlich mich nicht vor frech erklären,
Wenn die Idee bey mir das gantze Werck ausmacht.
Er ſchwatzte ſonſten viel von herrlichen Ideen,
Da war die Frömmigkeit der erſte Punct dabey,
Und jetzo giebet er uns deutlich zu verſtehen,
Daß ſeine Liebſte gantz dem Abriß ähnlich ſey.
Wie kan es anders ſeyn? es braucht kein groſſes Dichten:
Wenn er was bauen will, ſo legt ers erſt in Grund,
Und iſt der Grund-Riß da, ſo läſt ers folgends richten,
Und geht der Zeichnung nach; ſo macht ers auch jetzund.
Es zeiget jetzt das Werck, wie ſein Entwurff geweſen,
Und daß ja die Idee nicht irrig möge ſeyn,
So hat ihm GOtt nachdem ein liebes Kind erleſen,
Das frey von Hochmuth iſt und ſonder falſchen Schein:
Es iſt ein liebes Kind mit Freundlichkeit gezieret:
An Gliedern jung und zart, jedoch an Klugheit alt:
So in dem Hertzen Treu, und Glut in Augen führet;
Ein Menſch von Fleiſch und Blut, ein Engel an Geſtalt.

Iſt

Iſt dieſes Bildniß nun noch etwas unvollkommen,
So fehlt es meinem Kiel, nicht aber der Idee.
Ja, ja, ietzt merck ich erſt, wie viel ich unternommen,
Und daß ich kaum davon den halben Theil verſteh.
Ich habe meine Schuld, ſo gut ich kan, erleget,
Und mache mich demnach von den Ideen quit;
Er aber hat ſie ſonſt vor ſich allein geheget,
Und theilet ſie nunmehr auch ſeiner Liebſte mit.
Ich wünſche Glück darzu; und weil die Weiſen lehren,
Daß manchmal die Idee ſich ſelbſt multiplicirt,
So müſſe ſie forthin ſich ebenfalls vermehren,
So lange F . . noch darzu den Grundriß führt.

## II.

# Ob es Schade ſey, daß man ſich verheyrathe?

## An der Juncker- und Schadiſchen Hochzeit.

### A. 1697. Nov. 26.

1.

Iſts Schade, das man Hochzeit macht,
Und daß ein Mägdgen bey der Nacht
Uns an der Seite lieget?
Ja freylich, ſpricht die falſche Welt,
Die alles diß für eitel hält,
Was Leib und Geiſt vergnüget.

2.

Da reimet man ſtets auf die Eh
Ein Jammer volles Ach und Weh:
Da weiß man ihre Plagen,
So wenig und gering ſie ſeyn,
Als eine rechte Folter-Pein
Den Leuten furzutragen.

3.

Man ſpricht, daß Lieben Thorheit ſey:
Man nennt es eine Sclaverey:
Ja mancher ſitzt viel lieber
Bey ſeinen Büchern ohne Weib,
Und haſſet dieſen Zeitvertreib
Weit mehr als Peſt und Fieber.

4.

Wird nun ein liebes Paar getraut,
Und wird die Jungfer eine Braut,
Da klagen die Verwandten:
Ach Schad um ihre Jungferſchafft!
So ruffen, die ihr ſeynd verhafft,
Und alle die ſie kanten.

5.

Da ſucht man die Exempel für,
Wie Mann und Weib zur Ungebühr
Offt ſchlechte Gunſt gepflogen.
Wenn ſich die Frau zum Mann gemacht,
Und dieſer wieder bey der Nacht
An fremder Gunſt geſogen.

6.

Diß nennet man nun allgemein,
Und alſo ſoll es Schade ſeyn,
Wenn zwey einander lieben:
Als wäre keine Heyrath noch
Von dieſem unvergnügten Joch
Bißher verſchonet blieben.

7.

Nun iſt es freylich wol an dem,
Daß nicht das Freyen angenehm,
Wo Haß und Groll regieren.
Jedoch kan man auch jederzeit
Nicht eben lauter Bitterkeit
Bey Luſt und Liebe ſpühren.

8.

Eh iſt die Eh ein ſolcher Stand,
Den GOTT im Paradieß erfand,
Dem Menſchen zum Vergnügen.
Wie wär es nun wol Schade drum,
Wenn wir bey unſern Eigenthum,
Bey einer Liebſte liegen?

9.

Das iſt gewiß kein Schade nicht,
Wenn zweyer holden Augen Licht
Ein zartes Hertz entzündet:
Kein Schade, wenn ein Weibes-Bild
Sehr viel bey ihrem Manne gilt
Und ſich mit ihm verbindet.

10.

Kein Schade, wenn die Hochzeit iſt,
Wenn man der Liebe Bündniß ſchlieſt:
Kein Schade, wenn im Bette
Der angenehme Schatz erſcheint.
Denn ſo wird Hertz und Hertz vereint,
So liebt man um die Wette.

11.

Demnach, geehrter Freund, wolan!
Indem er iezo zeigen kan,
Was Lieb und Treu verdienen:
So iſt bey der Gelegenheit
Hier gleichfalls unſre Schuldigkeit
Mit einem Reim erſchienen.

12.

Allein er wundre ſich nur nicht,
Wenn er anietzt von unſrer Pflicht
Nur leere Wörter lieſet.
Wir ſagen freylich nichts darbey,
Als daß es gar nicht Schade ſey,
Daß er ein Weib erkieſet.

13.

Denn dieſes iſt genug geſagt,
Und wer uns weiter drum befragt,

Wird

Wird bald mit uns bekennen:
Daß dieſes Band GOTT ſelbſt geſtifft;
Und alſo ihn der keines trifft,
Was man kan ſchädlich nennen.

14.

Er holt die Jungfer Schadin ein:
Wie wolte das wol Schade ſeyn?
Der Auszug aller Gaben
Iſt ihm mit ihr zugleich bereit.
Wo Tugend und Beſcheidenheit
Das edle Fürrecht haben.

15.

So lebet dergeſtallt vergnügt,
Daß eure Liebe nie erliegt,
Und allzeit höher ſteiget.
Denn Schade, wenn nicht übers Jahr
Sich bey dem neuen Liebes-Paar
Ein kleiner Juncker zeiget.

## III.

# Die neue Anthologie.

## Bey der H. und L. Hochzeit.

### A. 1698. den 3 Maj.

DAs ſüſſe Zauber-Werck der Augen und der Hertzen,
Der Wolluſt Lagerſtatt, das Gegengifft der Schmertzen,
Die Bluhmen deren Pracht nichts irrdſches überwiegt,
Sind jetzt der ſchönſte Theil von dem, was uns vergnügt.

Die

Die Felder ſtehn geſchmückt und prangen mit dem Kleide:
Das neu belebte Vieh tritt Blumen auf der Weide:
Ein jeder Garten-Gang, ein jeder Luſt-Altan
Lacht uns Vergnügungs-voll mit tauſend Augen an:
Hier glänzt der Hyacinth, der Ajax Nahmen führet,
Dort ein Narciſſen-Strauch mit Cronen ausgezieret:
Die von Junonens Milch gezeugte Lilge blüht.
Wenn Muſcus und Jaſmin für ſie nur ſchamroth ſieht:
Die Anemone trägt der Venus theure Thränen,
Die Farbe zeigt den Schmertz und der Geruch das Sehnen:
Des Unbeſtandes Bild, die holde Tulipan
Legt ihren bundten Rock nicht ſonder Anmuth an:
Der Schönheit Meiſterſtück, die angenehmen Nelcken,
Die reich an Farben ſeyn und doch zuletzt verweicken,
Die ſind theils der Natur vollkommnes Meiſterſtück,
Und theils ein Ebenbild vom wandelbaren Glück.
Ich will nicht eben jetzt durch alle Beeten gehen,
Wo Erdrauch, Leberklee und Vogel-Neſter ſtehen,
Wo Colocaſia wo Scharlach-Neſſeln ſind,
Und wo man Bärenklau und Berg-Sanickel find:
Wo Sonnen-Wirbel ſtehn, wo bundte Spinne-Weben,
Und wo die Pflantzen nichts als Kuckucks-Bluhmen geben,
Da wo man Ehrenpreiß, Camillen, Nabel-Kraut,
Den Fuchsſchwantz, Augentroſt und Tauben-Füſſe ſchaut.
Nechſt dieſem will ich nicht zu mahlen unterfangen,
Die mit dem Namen mehr, als mit dem Kleide prangen:
Die Flamme Jupiters, die reich an Krafft und Werth,
Den ſtoltzen Königs-Spieß, den Hochmuth und das Schwerdt:
Moloſſen Venus-Haar, den Brennus, Ritterſporen,
Und was ſonſt die Natur an Bluhmen hat gebohren;

Den

Den frischen Amarant, das schöne Tausendschön,
Diß alles will ich iezt stillschweigend übergehn.
Jedoch die Rose muß voraus erhoben werden,
Die selbst der Himmel liebt, das Kleinod dieser Erden,
Die hundert Blätter trägt, und deren Purpur-Mund
Hertz, Aug und Hand vergnügt, voll Anmuth, zart und rund:
Der auch die Stachel selbst zu einen Zierath dienen,
Die Menschen lebend macht, und nehret zarte Bienen,
Die, wenn ihr Glantz erblaßt, noch den Geruch behält,
Der Venus schönste Zier, die Lust der gantzen Welt.
Sie schmeichelt, wie es scheint, den Augen schon von weiten,
Sie ist der Inbegriff von allen Lieblichkeiten,
Die Schönheit, die sie hegt, erquicket jeden Sinn,
Und billig nennt man sie der Bluhmen Königin.
Denn wer ihm irgend will erlesne Blumen brechen,
Sucht erst die Rosen für, wie sehr sie immer stechen,
Und er, Hochwerthster Freund, hat deutlich dargethan,
Wie man die Rosen recht mit Vortheil brechen kan.
Er gieng vor kurtzer Zeit in eitel Blumen-Gänge,
Da fand er zwar für sich die angenehmste Menge:
Doch alles, wie es schien, gieng noch der Rose nach,
Die er zuletzt vergnügt von ihrem Stamme brach.
Diß ist, wofern ich mich soll deutlicher erklären,
Der auserlesne Schatz, den Freyberg will gewähren,
Die Liebste, die gewiß den Rosen ähnlich sieht,
Und doch zu seiner Lust gantz ohne Stachel blüht.
Zwar die geliebte Braut, das Kind von frommen Saamen,
Erklärt das Rätzel selbst durch ihren edlen Namen.
Denn diese wird ihm iezt als eigen zuerkennt,
Da noch ihr gantzes Hauß sie Jungfer Rößgen nennt.

Das

Das Röſſgen, das er jetzt hält an die Bruſt geſchloſſen,
Iſt aus Junenens Milch und Venus Blut entſproſſen:
Es blüthe für das Hauß, jetzt blühet es für Ihn,
Und wird, (das wünſchen wir,) ſtets unverwelcklich blühn.
Denn was iſt doch an ihr den Roſen nicht zu gleichen?
Ihr rund und zarter Mund darf nicht der Farbe weichen,
Die Tugend die ſie beſitzt, iſt der Geruch an ihr,
Und ſelbſt die Frömmigkeit iſt ihre ſchönſte Zier.
Diß iſt die rechte Kunſt zu anthologiſiren.
Davon wir unter uns zwar keine Regeln führen;
Doch wen die Liebe ſo, wie ihn, zum Gärtner macht,
Der wird mit Roſen auch mehr als zu wohl bedacht.
Wir ſuchen hier indeß die Bluhmen noch aus Büchern,
Und weil wir diß anher uns ſeiner Huld verſichern,
So ſind wir ſchon vergnügt, wenn uns bey ſeinem Feſt.
Der Himmel einen Wunſch zu liefern übrig läſt.
Der Höchſte ſtreue nun von oben ſein Gedeyen
Mit Roſen auf euch aus, die niemand kan entweihen,
Ihr müſſet beyderſeits auf lauter Roſen gehn,
Daß Roſen rings um euch, doch keine Dornen ſtehn.

## IV.

# Welches die beſte Zeit zu heyrathen?

## Bey eben dieſer Hochzeit.

DAs Volck voll Aberwitz, der Erden faule Bürde,
Das ſchädliche Geſchlecht, die Kinder dieſer Welt,
Die nennen GOTTes Schluß, was uns ein Stern vermeldt,
Und meinen, daß durch ihn die Welt erhalten würde.

Da heiſſet ein Planet des Glückes Wetter-Glaß,
Da will man durch die Zeit das künfftge Wohl ergründen,
Und mehr im Almanach, als in der Bibel finden.
Da weiß man gantz genau, wenn Zanck, Verdruß und Haß,
Wenn Liebe, Gütigkeit und Segen auf uns warten.
Was bildt der Bauer ihm nicht für Calender ein?
Da ſoll Vincentius ein Wein Prophete ſeyn/
Und Veit, der loſe Veit, bringt Fliegen in den Garten.
Sanct Martin giebet gar aus einer Gantz Bericht,
Was vor ein Winter folgt, ob ſtarcke Fröſte kommen;
Und wer hat alles wohl ſo richtig wahrgenommen,
Was manchmahl dieſes Volck von einem Zaune bricht?
Fürnehmlich blättert man in denen Zeiten-Büchern,
Wenn einer Hochzeit macht; da ſieht man nach den Tag,
Was jeder Name heiſt, was er bedeuten mag,
Und ob man ſich darbey was gutes kan verſichern.
Heut iſt Perpetua, heut iſt Felicitas:
Das giebt ſchon einen Vers und deutet auf Vergnügen,
Wo Braut und Bräutigam alsdenn beyſammen liegen,
Da muß es glücklich gehn und zwar ohn unterlaß.
Doch ein Aſtrologus ſieht mehr auf die Geſtirne:
Wie die Aſpecten ſeyn: auff den Horoſcopum:
Da dreht man mit Gewalt die Himmels-Kugel rum,
Geht die Planeten durch, und ordnet im Gehirne
Die Circkel der Natur, der Sonn und Monden Lauff:
Merckt die Conjunction, wie bald ſie ſoll geſchehen?
Hier läſt die Venus ſich in Domo Cancri ſehen,
Und manchen geht ſie gar im Capricorno auf:

Wer

Wer in dem Hauſe wird den Regiments Stab führen?
Wie bald ein Erbe kömmt, ob langſam oder früh?
Wie viel man haben ſoll? das alles wiſſen ſie
Auf einem Nagel breit voraus zu calculiren.
Theils andre, welche noch was klüger wollen ſeyn,
Im Lieben aber doch die Zeiten ungleich nennen,
Die meinen, daß wir nur im Sommer meiſtens brennen:
Theils laſſen erſt die Glut im rauhen Winter ein.
Allein diß ſcheinet nur ein Cram verlegner Wahre;
Wer fragt viel nach der Zeit, wenn ſie zum freyhen gut?
Die Antwort liegt ja in unſerm Fleiſch und Blut,
Das ſpricht: Gebrauche dich des Frühlings deiner Jahre.
Nach Salomonis Spruch hat Lieben ſeine Zeit;
Wer aber wolt es wohl biß in den Herbſt verſchieben,
Und etwan allererſt nach ſechzig Jahren lieben,
Da man viel billiger uns einen Sarg bereit?
Ja wenn der Winter ſchon das Haupt mit Schnee bedecket,
Da zehrt der Glieder Marck ſich von ihm ſelber aus.
Die Ohnmacht ziehet ein, die Kräffte ziehn heraus,
Und in dem Hertzen wird nur falſche Glut erwecket.
Der alten Lieben heiſt ein bloſſes Puppen-Spiel,
Ein Pflantzen ſonder Frucht, ein Leben ohne Weſen,
Ein Fehltritt der Natur, ein Buch, ſo nicht zu leſen,
Ein Glimmen ohne Brand, ein Schreiben ohne Kiel.
Allein wo die Natur noch friſche Knoſpen träget,
Wo das noch heiſſe Blut in allen Adern wallt,
Ich meine, wo wir nicht zu jung und nicht zu alt,
Da wird mit allem Recht der Liebe Grund geleget.
Wiewol diß zeuget auch nicht die Natur allein;
GOtt gab dem Adam ſchon ſein Weib im Paradieſe,
So daß er gleichſam hier der gantzen Welt erwieſe,
Daß unſrer Jugend ſchon Gehülffen nöthig ſeyn.

Und

Und also erben wir den süssen Trieb zu lieben
Vom ersten Adam schon, ja wenn die beste Zeit,
Und wenn es dienlich sey, daß man mit Ehren freyht,
Das hat ja der Vernunfft GOtt selber eingeschrieben.
Demnach so wollen wir bey seinem Hochzeit-Fest,
Geehrtster Bräutigam, nicht den Calender fragen.
Denn dieser würde nur von Creutz-Erfindung sagen,
Die sich bey seiner Lust nicht appliciren läst.
Hingegen wollen wir nichts neues propheceyen,
Ob seine Heyrath gleich im Frühling vor sich geht,
Da das geschmückte Feld in voller Blüthe steht,
Und unsre Kräffte sich mit der Natur verneuen;
Und so besorgen wir bey seiner Hochzeit nicht,
Was sonst Ovidius vom Majo hat geglaubet,
Daß man hierinnen sich gar selten wohl beweibet,
Und meist ein böses Weib im Majo sich verspricht.
Nein, dieses alles lehrt ein falscher Aberglauben.
Er hat zur rechter Zeit ein frommes Kind erwehlt,
Das so, wie er, annoch der Jahre Frühling zehlt,
Und das kein rauher Herbst ihm mächtig ist zu rauben.
Man sieht an beyden noch die schönsten Blüthen stehn;
Der Himmel scheint erfreut bey eurem Freuden-Feste:
Der theure L . . lacht, und die gesamten Gäste
Die lassen diesen Tag in lauter Lust vergehn.
Wohlan es soll indeß uns dieser Wunsch gelingen:
Lebt wohl, lebt höchst-vergnügt, nehmt eures Frühlings wahr,
Erfüllet GOttes Spruch, und zeiget übers Jahr,
Daß euer Frühling kan die schönsten Früchte bringen.

* * * *

## V.

# Die Christliche Weißheit im Heyrathen.

## Bey der W. und B. Hochzeit.

1.

Viel, die sich selber weise schätzen,
Verwerffen doch den Ehestand;
Und nennen das geweihte Band
Ein Angst- und Traurenvoll Ergötzen:
Ein etwas, das nur Schmertzen hegt,
Und Gifft in güldnen Schalen trägt.

2.

Ich will nur oben hin berühren,
Wie bey denselben insgemein
Die Ehen lauter Wehen seyn,
Indem sie diese Losung führen:
Wer eine Frau zur Ehe hat,
Der wird des Lebens zeitlich sat.

3.

Da stellen sie die Nahrungs-Sorgen
Wie lauter Centner-Lasten für,
Und sprechen wol zur Ungebühr:
Ein Mensch ist selten wohl geborgen,
Der seinen Hals ans Joch begiebt,
Und irgendwo mit Ehren liebt.

4. Ich

4.

Ich will der Päbstler jetzo schweigen,
Wo man den Priester thöricht nennt,
Der von erlaubter Liebe brennt;
Denn welcher sich will keusch bezeigen,
Der findt schon seinen Zeitvertreib,
Und bleibet gleichwol ohne Weib.

5.

Jedoch ein Weiser kehrt indessen
Sich an dergleichen Zwang gar nicht,
Und pflegt, wo man von Freyen spricht,
Die Sache reisser zu ermessen.
So daß es bey der Regul bleibt,
Die GOtt in Leib und Seele schreibt.

6.

GOtt hat es weißlich angestellet,
Damit die Welt im Flore steht,
Und nicht vor Mangel untergeht,
Daß Mann und Weib sich wohl gesellet,
Und also mehrt sich Stadt und Land
Durch diesen Segens-vollen Stand.

7.

Wer nur sich selber will erkennen,
Der sieht wol, daß er weise thut,
Wenn er bey seiner Liebsten ruht,
Und muß sich billig glücklich nennen;
Wofern ihn die erfahrne Welt
Vor einen weisen Freyer hält.

8.

Inzwiſchen dünckt ſich mancher weiſe,
Dem eine reiche Frau beſtimmt,
Und wo ſie zeitlich Abſchied nimmt,
So wünſcht er ihr Glück auf die Reiſe,
Dieweil ihm nicht die Frau ſo wol
Als ihr Vermögen helffen ſoll.

9.

Ein ander will noch weiſer handeln,
Und freyht ein Weib, das Schönheit hegt;
Indem er nicht wol überlegt,
Wie Mund und Wangen ſich verwandeln,
Und daß die Roſen bald vergehn,
Die erſt in voller Blüthe ſtehn.

10.

Viel meinen, daß ſie weißlich freyhen,
Wo ſich die Freundſchafft weit ergießt,
Und wo die Frau von Adel iſt,
Da ſoll es Ehren-Aemter ſchneyen;
Allein der Ausgang lehret ſchon,
Wer Freund, wer Gönner und Patron.

11.

Ja die es noch am klügſten machen,
Die wehlen einen weiſen Sinn,
Und müſſen offtermals mithin
Der unvergnügten Weißheit lachen,
Dieweil bey ihrer gröſten Liſt
An allen Dingen Mangel iſt.

12.

So wünſcht ſich auch das Frauenzimmer
Bald einen angeſehnen Mann;
Bald ſieht man nur den Reichthum an,
Und da verirret man ſich immer;
Denn bey dergleichen Selbſt-Betrug
Iſt Thorheit und Verdruß genug.

13.

Doch wer im Lieben weißlich wehlet,
Der weiß von keinem Ungemach,
Und geht nur wahrer Tugend nach:
Die iſt es, die den Leib beſeelet,
Die ſchafft daneben, daß der Geiſt
Qualificirt und edel heiſt.

14.

Wo GOtt-ergebene Gemüther
In ſolcher Gunſt verbunden ſtehn,
Da muß es ſtets nach Wuntſche gehn
Da zeiget ſich kein Ungewitter,
Da reiſt kein Sturm die Maſten ein,
Und alles muß geſegnet ſeyn.

15.

Ihr leget, werthgeſchätzten Beyde,
Uns ein Exempel an den Tag,
Daß man mit Warheit ſagen mag,
Hier küſſen ſich ſelbſt Glück und Freude,
Indem, wer eure Liebe kennt,
Dieſelbe Chriſtlich-weiſe nennt.

16.

Es ziemt mir nicht, diß, was dich schmücket,
Geliebte Schwester, zu erhöhn;
Doch dieses muß ich dir gestehn,
Dein Lieben ist dir wohl geglücket;
Du liebest den, der in der Stadt
Von allen Leuten Liebe hat.

17.

Demnach so liebet um die Wette,
Die Weißheit selbst gebeut es euch,
Liebt beyderseits, liebt, liebt zugleich,
Und stellt in eurem Hochzeit-Bette
Bey Weißheit, Tugend und Begier,
Euch einen irrdschen Himmel für.

## VI.

## Entschuldigung, warum er kein Hochzeit-Carmen zu schicken capable sey.

Bey der C. und B. Hochzeit, A. 1699.

WOraus geliebter Freund, mein Hertz, mein halbes Ich:
Ich küsse deinen Brieff, und in Gedancken dich;
Dies, was dein treuer Kiel vor kurtzen an mich schriebe,
Ist, wie du selber bist, voll Süßigkeit und Liebe:
Ein jedes Wort, dadurch sich deine Huld erklärt,
Ist mehr als hundertmahl, das theure Post-Geld werth:

Der

Der Gruß, die Unterschrifft, und was darinn zu lesen,
Stellt dich mir selber für und dein beliebtes Wesen:
Mich deucht, ich höre dich, ich rede selbst mit dir,
Doch seh ich weiter nach, so liegt dein Brieff für mir;
Da merck ich allererst, was ich um dich empfinde,
Und bin recht hoch betrübt, daß ich dich selbst nicht finde.
Inzwischen ist es wahr, es fordert meine Pflicht;
Dieweil dein Sinn nunmehr aufs Freyen ist gericht,
So solltest du von mir ein Hochzeit-Carmen haben;
Doch meine Poesie liegt leider ietzt begraben:
Die Vena trocknet mir auf meinen Reisen ein:
Die Reime wollen mir nicht mehr gehorsam seyn.
Und wenn ich ja mit Zwang zwey Strophen wolte machen,
So würden manche doch der albern Einfalt lachen.
Ich kenne gar zu wohl die scharffen Judices,
Die, wenn ein eintzig Wort den Regeln nicht gemäß,
Und nicht erlesen scheint, den gantzen Brey zusammen
Durch ein gestreng Gericht verwerffen und verdammen.
Und was ists endlich denn, wenn ich mit grosser Müh
Zwey Seiten oder drey mit Versen überzieh,
Und dencke, daß darinn gar wenig auszusetzen,
Wenn jeder Schuster sie mag nach dem Leisten schätzen?
Wiewohl ich hätte dir gern diesen Dienst gethan,
Käm die Erfindung mir nur nicht zu sauer an;
Ich weiß nicht, was ich soll dabey zum Grunde nehmen,
Das machet, daß ich mich muß meiner Verse schämen.
Wie deine Heyrath sey vom Höchsten fürersehn,
Und jetzo weiter nichts als ein Befehl geschehn;
Wie eure Liebe gar im Himmel angeschrieben:
Wie dich kein schlechter Trieb zu diesem Schluß getrieben:
Wie deutlich GOttes Werck an dir erschienen sey:
Wie eure Neigungen bißher so einerley:

Wie eure Wüntſche ſeynd ſo glücklich eingeſchlagen,
Das werden ohne mir dir zwantzig andre ſagen.
Ja ſeh ich deine Braut nach der Benennung an,
So ſind ich zwar ſo viel als ich verlangen kan,
Und wolt ihr nur allein bey ihrem Nahmen bleiben;
So würd ich durch und durch von reiner Liebe ſchreiben:
Allein diß ſcheinet mir in etwas zu gemein,
Und laß ich mich nicht gern in bloſſe Nahmen ein.
Wer weiß, hat etwan auch, was ich kaum halb berühret,
Ein anderer vielleicht weit beſſer ausgeführet.
Gedenck ich auf die Zeit, ſo fällt mir aller Muth.
Denn die iſt ſonſten ja noch den Poeten gut:
Solt ich den Hochzeit-Tag, ſolt ich die Woche wiſſen,
Die Verſe würden mir wol von ſich ſelber flieſſen.
Jedoch du ſchreibeſt nur kein eintzig Wort davon,
Was hätt ich auſſer dem nun vor Invention?
Solt ich dir ein Portrait von deiner Liebſte mahlen,
Und alſo meine Schuld mit Mahlerey bezahlen,
So fehlte mir es wohl an der Materie nicht,
Du giebeſt eines theils mir ſelbſt davon Bericht:
Ein fromm und liebes Kind; ſo haſt du mir geſchrieben,
Das heiſt, ein ſolches Kind, das GOtt und Menſchen lieben.
Allein wofern ich nur was weiter wolte gehn,
So könt ich gar zu leicht dein Schreiben falſch verſtehn,
Und wenn ich deine Braut am höchſten wolte preiſen,
Beym Leſer bald zu falſch, und bald zu kühne heiſſen.
Wie leichtlich mahlt ich ihr was im Geſicht zu klein?
Wie leichtlich könte ſonſt wo was verſehen ſeyn?
Daß auch der blindſte Mann hernach das Urtheil fällte,
Wie daß ein kleiner Strich das gantze Bild verſtellte.
Jedoch, dieweil du ſonſt auch ein Poete biſt,
Und jeder gerne was von einer Jungfer lieſt;

So will ich unter euch zwey Helden-Briefe dichten,
Und also was ich soll, so gut ich kan, verrichten.
Ja, dieses wäre wol ein recht verwegnes Werck;
Was nur vor Riesen ist, erkühnet sich kein Zwerg:
Ich würde traun nicht halb an deine Schönheit reichen,
Mein Spiel-Werck würde sich, nicht deiner Arbeit gleichen,
Und wenn ich schon dabey hätt alles angebracht,
Was einen Vers beliebt und unvergleichlich macht,
So würde doch dein Lob auf dürrem Sande grünen,
Und mein Gedichte dir zu schlechten Ehren dienen.
Nun ist mir über diß ja weiter nichts bekandt;
Denn wie die Poesie mit Liebe sey verwandt;
Wie auch die Schule selbst bey Freyen anzubringen:
Und wie der Jungfer Braut ein frohes Lied zu singen;
Das haben andere so meisterlich gezeigt,
Daß, wäre gleich mein Sinn zu solchem Tand geneigt,
Ich doch nach allem Fleiß nichts anders könte sagen,
Als was vor mir bereits viel hundert fürgetragen.
Deswegen nimm von mir den Willen vor die That.
Weil meine Dürfftigkeit nichts anders übrig hat,
So laß dich diesesmahl mit einem Wunsch begnügen,
Den auch, so schlecht er scheint, doch nichts kan überwiegen.

GOtt, der die Seelen prüfft, der eure Liebe sieht,
Und selber euer Fest zu schmücken ist bemüht,
Der euch durch seinen Knecht den Segen hat gegeben,
Sey ferner, was er ist, der Trost in eurem Leben!

* * * *

## VII.

# Noch eine Entschuldigung.

## Bey der E. und K. Hochzeit

A. 1699. Sept. 19.

Als ich noch neulich feste schlieff,
Empfing ich einen Hochzeit-Brieff:
Herr Bruder, sey gebeten,
Und weil ich nun gesonnen bin,
Mit einer, die mir gleich am Sinn,
Ins Eheband zu treten;

So komm doch auf den Dienstag früh,
Du wirst bey unsrer Compagnie
Gar willig aufgenommen.
Da stell dich bey der Trauung ein,
Und trincke drauf ein Gläßgen Wein,
Das wird dir wohl bekommen.

Ey wo bekomm ich nun ein Pferd,
Das etwan 18 Pfennge werth?
Wo krieg ich ein paar Sporen?
Und soll ich auch zu Fusse gehn,
Das wird vor keinen Gast nicht stehn.
Als wie ich bin erkohren.

Ja der geliebte Pegasus,
Der macht mir noch viel mehr Verdruß;
Er hinckt auf allen vieren.
Und gleichwol solt ich wol dein Fest,
Das mir nun GOtt erleben läst,
Mit einem Reime zieren.

Was

Was ſoll nun die Erfindung ſeyn?
Sind auch die Sylben alle rein?
Wie wird der Reim geſchloſſen:
Bald bleibt mir eine Zeile leer,
Bald iſt der Einfall zu ſever;
Bald treib ich lauter Poſſen.

Inzwiſchen da ich noch bey mir
Die kurtze Zeit und die Gebühr
Zuſammen überlege,
So hält die Eil mich zwar zurück,
Jedoch dein unverhofftes Glück
Macht meinen Willen rege.

Ich wolte deinen Eheſtand
Und das nunmehr erneute Band
Gern nach Gebühr beſingen;
Allein da ſträubet ſich mein Kiel,
Und wenn ich gleich was dichten will,
So will mir nichts gelingen.

Jedoch mich deucht, es geht noch wol:
Wie leicht ſind drey Columnen voll?
Mehr kan ich nicht verſprechen.
So thu ich ſattſam meine Pflicht,
So kan es an Papiere nicht
Bey deiner Luſt gebrechen.

Zwey Seiten ſind ſchon meiſt erfüllt,
Wofern es noch was groſſes gilt,
So füll ich einen Bogen.
Wolan! die Theilung iſt geſchehn,
Was ich vor Zeug darzu erſehn,
Iſt alles abgewogen.

Vier Strophen und mehr fehlen nicht,
Da bin ich schon drauf abgericht,
Die sollen bald verflieſſen,
Nun brauch ich kaum noch völlig drey,
(Denn unten steht ein Stock darbey)
Hernach so will ich schlieſſen.

Ein Wunsch, der recht von Hertzen geht,
Soll, kömmt er gleich ein wenig spät,
Den leeren Raum erfüllen:
Nun jetzo bin ich ziemlich weit,
Nimm du mit der Verwegenheit
Nur dieses mahl vor Willen.

Es müsse dir und deiner Braut,
Die dir der Höchste hat vertraut,
Der Winter selber grünen;
Und alles, was ihr nur beginnt,
Was euer Hertz für Lust ersinnt,
Zu eurem Vortheil dienen.

GOtt, welcher stets von eurer Eh
Beschwerden, Jammer, Angst und Weh
In allen Gnaden wende,
Erhalte, was er hat erregt!
GOtt lob, der Wunsch ist abgelegt,
Nun bin ich gleich am
Ende.

## VIII.

# Das beglückte Warten.

## Bey der S. und S. Hochzeit.

A. 1701 Jan. 16.

ES steht ums Lieben fast als wie mit unsrer Stadt;
Denn beydes ist vor den, der Lust zu warten hat.
Wer hier in Leipzig denckt ein Aemtgen anzutreten,
Muß offtermals den Spruch Vult expectari beten;
Und der thut übel dran, wer sich darum betrübt,
Wenn Phyllis auf den Plutz ihr Wort nicht von sich giebt:
Wer glücklich lieben will, darff nicht par Force jagen,
Und alles in der Eil auff Leib und Leben wagen:
Durch übereilen wird gar wenig ausgericht;
So lebe man vergnügt und dencke keiner nicht,
Als ob er selber ihm durch Warten Unrecht thäte.
Denn wer sein Glück erwart, dem kömt es nie zu späte.
Ein jeder mache sich nur auff Gedult gefaſt;
War auch dem Jacob wol sein Warten eine Last?
Je länger er zuvor bey Laban dienen muste,
Je mehr er sich hernach mit seiner Rachel wuste.
Doch wer zu hurtig ist, der rennt wie Curtius
Zum öfftern in den Schlund voll Noth und Uberdruß,
Und wem die Venus soll den besten Vortheil zeigen,
Der muß auf ihren Thron nur Stuffen-weise steigen.

Zwar mancher klettert wol die gantze Lebens-Zeit,
Eh er sein Ziel erreicht, und stirbet, eh er freyht.

Drum

Drum heiſt es: ſäume wohl, doch darffſt du nichts verſäumen,
Und wenn ſich der und die geſchickt zuſammen reimen,
So wartet man umſonſt, und alſo trifft es ein,
Daß wer zu lange wart, kan ſelten glücklich ſeyn.
Es iſt doch ohne dem gar mißlich um das Warten;
Wer guten Trumpff verpaſt, kriegt endlich ſchlechte Karten,
Und wer beym erſten Gang ſich auff was beſſers ſchont,
Dem wird ſein Warten offt mit einem Nichts belohnt.

Ja manche macht Verzug zu unvergnügten Greiſen;
Und will ich eben nicht zum Uberfluß erweiſen,
Wie falſch die Schönheit iſt, wie flüchtig und geſchwind,
Wie ſchlüpffrig unſer Glück, wie ſchnell die Jahre ſind.
Wir ſehn die Jugend offt gar lange für uns ſterben:
Die Roſe muß zuletzt an ihrem Stamm verderben;
Die Aepffel fallen ab, die man nicht zeitlich bricht,
Und was noch morgen blüht, blüht übermorgen nicht.
Da heiſt es: eilet doch, ach eilet mit den Jahren,
Ihr ſchönen, eilet doch; wem wollet ihr euch ſparen?
Wenn euer Frühling kömmt, ſo denckt, es iſt Zeit,
Und eilet, ehbevor euch euer Warten reut.
Dann blühet euer Glück, wenn eure Jahre blühen.
Denn Jugend und Begier erdulden kein Verziehen,
Und die ſo lange wart, biß ſie nicht warten kan,
Bey der geht allbereit die Zeit zum Lieben an.

Zwar manche warten noch auf ein Chimäriſch Glücke,
Und mancher pocht ſchon an, und rennet doch zurücke,
Ja manche wehlet wol die beſten Freyher aus,
Und kömmt es üm und üm, ſo wird ein Davus draus.

Die

Die wird zu dieſer Zeit nicht viel dabey gewinnen,
Die wie Penelope will zwantzig Jahre ſpinnen,
Bevor ſie ſagen kan, worinn ihr Schluß beſteh,
Denn wer nicht warten will, der ſpricht indeß: adjeu.

Inzwiſchen aber muß uns die Erfahrung lehren,
Wie wir das Warten recht mit Vortheil angewehren;
Da heiſt es, wo man nun nach den Exempeln ſchaut:
Je länger einer wart, je ſchöner wird die Braut.

Ich will, gechrtſter Freund, mich nicht hierbey verweilen,
Wer ſein Vergnügen kennt, ich weiß, der wird nicht eilen.
Er hat ſein Warten nun ſo künſtlich angebracht,
Daß ihn die gantze Stadt deßwegen glücklich acht.
Denn da diß jederzeit ſein Schertz und Ernſt geweſen:
Ein jeder hat den Rang, nachdem er wird verleſen,
So zeigt das Schickſal jetzt, daß er geruffen ſey,
Und legt ihm einen Schatz nach ſeinem Hertzen bey.
Sonſt heiſt es insgemein, ein gutes Ding braucht Weile,
Und darum wird ihm jetzt ein ſolches Weib zu Theile,
So keinen Flecken hat und ſonder Tadel iſt,
Und da man Zucht und Schaam aus beyden Augen lieſt:
Wer rühmet nicht an ihr die Schönheit, das Gemüthe,
Das Alter, welches noch in ſeiner beſten Blüthe,
Die Ankunfft, die Statur, die Tugend, den Verſtand,
Und was ihm etwa mehr am beſten iſt bekandt,
Und dieſes ſchlechte Blat nicht wohl vermag zu zeigen.
(Ihr andern rühmet nur, ich will viel lieber ſchweigen.)

So wird er wohl belohnt, das macht, er eilet nicht,
Indem er, wie er ſelbſt uns offtermals bericht,

In zweyen Seculis auff Freyhers-Füſſen gehet,
Und doch, was Lieben heiſt, nicht nach der Kunſt verſtehet.
Warum? Sein Lieben giebt ihm bloß der Himmel ein,
Dahero muß es auch gantz ungezwungen ſeyn.

Immittelſt eil er nun; die Liebe heiſt ihn eilen.
Mein Rath und Wunſch beſteht noch in vier kurtzen Zeilen.
Eilt beyderſeits, eilt, eilt, eilt zu der ſüſſen Ruh,
Und ſchickt bey guter Zeit zu Wieg und Windeln zu,
Verdoppelt Mund auf Mund, verbindet Hertz und Hände,
Kurtz, eilt und zaudert nicht; das Warten hat ein Ende.

## IX.

# Die glücklich wieder gefundene Liebſte.

## Bey der P. und L. Hochzeit.

A. 1697. Jan. 26.

Jeſes iſt der Liebe Brauch; wer ſich ihrer will entbrechen,
An denſelben pflegt ſie ſich noch einmal ſo ſcharff zu rächen,
Wer ihr denckt zu widerſtreben, den bezwingt ſie allgemach,
Und ſetzt ihren Deſerteuren mit dem gröſten Eifer nach.
Wenn die unverſuchte Bruſt ihr ſchon einmal Platz gelaſſen,
Ach ſo iſt ſie viel zu ſchwach diß, was Liebe heiſt, zu haſſen.
Denn von ihren ſüſſen Früchten wird man nie zu zeitlich ſat,
Und der ſpüret keinen Eckel, welcher ſie genoſſen hat.

Will

Will uns gleich des Todes Hand ein geliebtes Kind entführen,
Deſſentwegen dürffen wir doch nicht allen Trieb verlieren.
Wir beſinnen uns in Zeiten daß allein die Liebſte ſtirbt,
Und hingegen unſre Neigung ſich um keinen Sarg bewirbt.
Denn warum betrübt man ſich? und was nützen uns die Klagen,
Daß wir Hertze, Seel und Leib mit der Frau zu Grabe tragen?
Laßt die Todten bey den Todten. Wir verbleiben in der Welt,
Und vergönnen, daß die Liebe ferner ihren Wahl-Tag hält.
Ein verſuchter Ehe-Mann läſt nicht alle Zeit verſtreichen,
Und wenn ihm die Liebſte ſtirbt, ſucht er dennoch ihres gleichen,
Biſt er an der neuen Liebſten eben dieſe Gaben find,
So ihm mit der erſten Tode faſt zugleich verſtorben ſind.
Hochgeſchätzter Bräutigam jedermon muß es bekennen,
Daß er in der Ehe ſey klüglich und beglückt zu nennen,
Alldieweil er voll Vergnügen eine ſolche Dame liebt,
Die ihm ſein geliebtes Weibgen in der Hoffnung wieder giebt.
Als des Himmels harter Schluß ihn zu einen Witwer machte,
Trieb die Wehmuth Thränen aus, weil er diß dabey bedachte,
Daß an Tugend, am Gemüthe, Frömmigkeit, Verſtand und Treu
Seiner abgelebten Schönen keine zu vergleichen ſey.
Alſo gieng ihm zwar mit ihr ſeiner Liebe Schiff zu Grunde.
Dennoch zeigte ſich nachdem bald ein Mittel vor die Wunde,

Als Er von der treuen Liebſie, die ihm ſtets für Augen
ſtand,
An der tugendſamen Langin recht ein wahres Bildniß fand.
Alles was durch jener Tod ihm mit Schmertzen gieng ver-
lohren,
Deſſen hatte die Natur ſich zur Erbin auserkohren,
Und ſo hat er zwar ihr Weſen, doch nicht die Geſtallt
vermiſt,
Weil ja dieſe, die er liebet, ihr in allen ähnlich iſt.
Aehnlich an der Gottesfurcht. Sie geht fleißig in den
Tempel,
Und giebt für die gantze Stadt ein fürtreffliches Exempel,
Daß ein edles Frauenzimmer ſich zu erſt um GOTT
bemühn,
Und an Frömmigkeit muß eben, wie an Zucht und Ehre
blühn.
Aehnlich an Verſtand und Witz. Denn ſie weiß von allen
Sachen,
Die dem Hauſe nöthig ſeyn, einen klugen Schluß zu machen:
Dennoch miſcht ſie ſich darneben nicht in fremde Hän-
del ein,
Und will mit den ſchlauen Weibern kein gelehrt Ora-
cul ſeyn.
Ihren Liebſten ehret ſie, und iſt auch für das Geſinde,
So wie jene, nicht zu ſcharff und zugleich nicht zu gelinde.
Sie weiß alles wohl zu ordnen, und beweiſt durch ih-
ren Rath,
Was ein andrer ſonſt mit Schaden allererſt zu lernen hat.
Aehnlich auch an Lieb und Gunſt. Ehmals kont er voll Ver-
gnügen,
Das iſt, ſonder Zanck und Streit in den heiſſen Armen
liegen;

Und

Und es scheint, die andre Liebste hats der ersten abgelernt,
Weil sie sich von seiner Seiten fast zu keiner Zeit entfernt,
Ihr gemeinster Zeitvertreib ist mit Amber-reichen Küssen,
Alles, was ihm bitter scheint, Seelen innigst zu versüssen,
Also liefert sie ihm wieder, was er für verlohren hielt,
Und vergönnet seinem Hertzen alles diß, wornach es zielt.
Ihm ergiebt sie sich allein, und will bey den zarten Kindern,
Die sein halbes Leben seyn, niemals ihre Gunst vermindern,
Weil sie sie als eigen liebet, und dabey genug erweist,
Daß sie nicht nur nach dem Nahmen ihre treue Mutter heist.
Doch es hat der Himmel selbst ihm schon längsten fürgestellet,
Was er ihm an diesem Tag voll Vergnügen zugesellet.
Denn wenn ein verborgnes Wesen auch im Traum und Schlafe gilt,
Ach so sah er längst im Traume seiner Lauzin Ebenbild.
Solte dieses Wunder wol nur von ohngefehr geschehen?
Was er erst im Traume sah, muste er auch am Tage sehen,
Und so ward er endlich inne, daß nicht leere Dunst dabey,
Sondern daß des Höchsten Finger selbsten mit im Spiele sey.
Nun wolan, wir sollen jetzt die getreuen Wünsche bringen,
Und als Zeugen unsrer Pflicht in geschickte Zeilen zwingen.
Doch wir brauchen keine Wünsche, weil hier selbst das Schicksal spricht:
Was der Himmel hat verbunden, stört kein irrdscher Zufall nicht.

* * * *

## X.

# Der Wechsel zwischen Leid und Freude.

## Bey der P. und B. Hochzeit.

In einer Aria.

Anno. 1699. Oct. 17.

1.

Also gehts,
Leid und Freude wechseln stets.
Trübe Zeit muß bald verflieſſen,
Trost und Segen stellt sich ein,
Und nach düstren Finsternissen
Folgt ein heller Sonnenschein.
Also gehts.

2.

Unverzagt!
GOtt ist keinem nicht versagt,
Ob gleich hundert Wetter knallen,
Und ob alle Berge schon
Uber uns zusammen fallen.
GOtt spricht selbst von seinem Thron:
Unverzagt!

3.

Weine nicht,
Und sey wieder aufgericht.

Gros-

Groſſer Gönner, nimm den Schmertzen,
Welcher dich bißher betrübt,
Nicht mehr, wie zuvor, zu Hertzen,
Weil dich ſelbſt der Himmel liebt.
Weine nicht.

4.

Lache nun,
Laß Verdruß und Zweiffel ruhn,
Und vertreib die böſen Stunden,
Weil du nach der trüben Nacht
Eine Sonne wieder funden,
Welche dich recht glücklich macht.
Lache nun.

5.

Sey vergnügt.
Da die Liebe wieder ſiegt;
Gehn die Kinder dir verlohren,
Stirbt die Liebſte zu geſchwind;
Ey ſo iſt dir jetzt erkohren
Ein geſchickt und frommes Kind.
Sey vergnügt.

6.

Wer ſie kennt,
Hat dich längſt beglückt genennt.

Denn daß wenig sich ihr gleichen,
Die so Tugend hafft und schön,
Und an ihre Klugheit reichen,
Muß ein jeder ja gestehn,
Wer sie kennt.

7.

Deine Huld.
Fodert hierbey meine Schuld.
Grosser Gönner, deine Güte
Giebt mir öffters Speiß und Tranck,
Jeder rühmet dein Gemüthe,
Und ich rühme Lebenslang
Deine Huld.

8.

Drum wolan!
Nimm den treuen Glückwunsch an,
Und wofern ja dieses Schreiben
Nicht von Mosch und Ambra reich,
Kanst du dennoch sicher gläuben,
Hier sind Wort und Hertz zugleich.
Drum wolan!

9.

Heyl und Glück
Weiche nie von euch zurück!
Segen und Gedeyen müssen
Als ein reicher Wasser-Fluß
Auf euch unaufhörlich fliessen,
Daß es immer heissen muß:
Heyl und Glück!

10.

Lebt vergnügt,
Daß die Liebe nie erliegt,
Und verdoppelt eure Flammen,
Weil euch d :s Gelücke sucht,
Setzet Huld und Treu zusammen,
Und geniesst der Liebe Frucht!
Lebt vergnügt!

## XI.

# Ob man der Liebe satt werden könne?

## Bey der M. und B. Hochzeit in Halle

A. 1703. Maj. 22.

SEit dem die Eva sich am Apffel hat vergriffen,
So kommen Uberdruß und Eckel in die Welt:
Wer nicht changiren will, wird schimpflich ausgepfiffen,
Da die Beständigkeit gar selten Probe hält.
Man wird der Arbeit satt; indem das kurtze Leben
Den besten Zeitvertreib in der Vergnügung sucht.
Je mehr die Sterblichen nach ihrer Hoheit streben,
Je mehr wird Schweiß und Müh verwiesen und verflucht.
Man wird des Krieges satt; wenn einer nach dem andern
Die Fahne, der er dient, mit Schmertz verlassen muß.
Denn alle werden nicht zu grossen Alexandern,
Und Krieg und Feldzug hegt viel Kummer und Verdruß.

Man wird des Lehrens satt; da man in unsern Classen
Zum öfftern Lehr und Zucht zu einem Spotte macht;
Und also müssen wir manch gutes Buch verpassen,
Weil mancher Buch und Schrifft für Spreu und Lumpen acht.
Man wird des Rechtens satt; was hilfft uns unser Zancken?
Es giebt wol viel Verdruß, doch wenig Lust darbey:
Wir ziehn uns um das Geld: wir foltern die Gedancken;
Und kömmt es um und um, so ist es Hudeley.
Man wird der Curen satt; wofern die Patienten
Mit ihrem Recompens nicht in der Thüre stehn.
Wir leben ohne dem von keinen Complimenten,
Und lassen unsre Kunst nicht gern nach Brodte gehn.
Man wird des Handels satt, weil fast in jeder Messe
Der leidige Credit vergebens wird citirt,
Und manches Capital zusammt dem Interesse
Mit Trug und Büberey wird durch das Thor geführt.
Man wird des Spielens satt; wann man durch Ungelücke
Die edle Zeit verschertzt, das rare Geld verspielt,
Und Seel und Leib verflucht; so zieht man sich zurücke,
Indem man den Verlust meist allzuspäte fühlt.
Man wird des Schweigens satt; wenn die verderbten Glieder
In schlechter Ordnung stehn. Denn schlägt der süsse Wein
Durch seinen Uberfluß die frischen Kräffte nieder,
So läst der Mund dafür ihm endlich eckel seyn.
Man wird des Fiedelns satt; wo man die zarten Ohren
Durch unverschämten Klang auff eine Folter setzt.
Denn durch die Länge wird die Liebligkeit verlohren,
Und durch viel Vorrath wird der Appetit verletzt.
Man wird des Tantzens satt; weil bey der sauren Mühe,
Manch Dorff-Pedante sich um jeden Schritt mocquirt,
Und heißt es noch so gut, der Meister müde Knie
Und lahme Schenckel meist mit sich nach Hause führt.

Man

Man wird des Dichtens satt; die mühsamen Gedichte
Sind denen Bluhmen gleich, die brauchen grosse Müh,
Jedennoch bringen sie dem Gärtner keine Früchte;
Und wer bereichert sich mit leerer Poesie?
So geht es in der Welt; man wird des Lebens müde,
Man wird des Fleisses satt, und der Ergötzlichkeit,
Jedoch der Liebe nicht; mit diesem Unterschiede:
Wer nicht von Hertzen liebt, dem eckelt mit der Zeit:
Wo aber reine Brunst in reinem Hertzen wohnet,
Wo wahre Neigung sich in allen Adern regt,
Da wird die Gunst allzeit mit Gegen-Gunst belohnet,
Die nie zu wechseln weiß und keinen Eckel hegt.
Die Liebe wird nicht satt durch Wüntschen und Verlangen;
Wir seufftzen noch nach dem, was uns vergnügen kan,
Wir wüntschen dieses noch, was wir bereits umfangen,
Je mehr man hat erlangt, je mehr verlanget man.
Die Liebe wird nicht satt durch Schmeicheln und Caressen,
Durch zarte Reitzungen, durch einen frohen Blick;
Was sie genossen hat, das hat sie bald vergessen,
Und niemahls satt seyn ist ihr bestes Meisterstück.
Die Liebe wird nicht satt durch lachen, plaudern, schertzen,
Dergleichen Zeitvertreib vermehret wohl die Lust,
Doch es vermehret auch den Brand in unsern Hertzen,
Es treibet unsern Sinn, und fesselt unsre Brust.
Die Liebe wird nicht satt durch freundliches Umarmen;
Je mehr sich Hand um Hand und Glied um Glied verschliest,
Je mehr sucht unsre Glut darunter zu erwarmen,
Die an sich selber schon ganz unerlöschlich ist.
Die Liebe wird nicht satt durch überhäuffes Küssen.
Wenn machet wohl ein Kuß in dem Vergnügen satt?

Je mehr die Lippen je von süssem Nectar fliessen,
Je mehr verlanget man, was man genossen hat.
Die Liebe wird nicht satt. Denn alles was die Liebe
An Süßigkeiten hegt, erweckt nur Appetit;
Je mehr es Anmuth giebt, je stärcker sind die Triebe,
Weil immer eine Lust die andre nach sich zieht.
Ihr, die ihr dieses leſt, ihr müst es selbst bezeugen;
Die Liebe speiset euch und macht euch doch nicht satt:
Ihr könnet allgemach im Lieben höher steigen,
Weil wahre Liebe stets noch Stuffen übrig hat.
Laſt eure Seelen oft sich auf den Lippen finden,
Verdoppelt Mund und Mund, und zeiget in der That,
Daß, wo die Hertzen sich in Einigkeit verbinden,
Da wird ein holdes Paar der Liebe niemahls satt.

## XII.

## Unmaßgebliche Remarquen;

### Bey der Bien heureusen und höchst agreablen K. und L. Mariage, in folgender Sprach-üblichen Burlesque en courier vorgestellt.

A. 1701. Jul. 11.

WEr schätzt die Liebe nicht pour chose difficile?
Man kömmt en general gar langsam zu dem Ziele,
Et l'on ne trouve aucun in der verliebten Welt,
Der en ce grand point toujours balance hält.
Denn welcher sein Propos denckt au mieux zu treffen,
Wird aisement trompé und fiedelt hintern Steffen,
Ja mancher Spaß-Galan fällt par hazard au trou,
Und zieht sich dans le cœur Verdruß und Unmuth zu.

Wen

Wen aber ſein penchant zu ſeines gleichen führet,
Wer Clæliens Humeur mit groſſer Muh ſondiret,
Und findet nach der Hand l'Egalité au ſont,
Der weiß von keiner Noth, mit kurtzen: tout eſt bon.

Doch à propos, Monſieur, was darff ich noch verziehen?
Les Aſtres haben ihm un bel enfant verliehen;
Le Gouſt & le Genie ſind beyderſeits egaux;
Das zielet au Bonheur & chaſſe tous les maux.
Ja puisque les Amans ſind Krancken zu vergleichen.
So könt ihr euer Glück autant mieux erreichen;
Denn der erfahrne K - ne ſent que du Plaiſir,
Et s'il y a du mal, verſchreibt er was dafür.
Die Artzeney iſt hier la belle Apoticaire,
Und daß ich en riant mich deutlicher erkläre,
Die Liebſte, die er hat, guerit ſon tendre cœur,
Und refraichiret ihn par un cent mil baiſers.

Ich will dis alles jetzt nicht nennen, je proteſte,
Was Liebenden behagt, peut-etre daß die Gäſte,
Qui ſont icy preſens, weit mehr davon verſtehn,
Denn was mich anbelangt, je ne ſuis pas ſi vain.
Doch darff ich en paſſant in denen Büchſen ſtöhren,
Die euch heureux amans vornehmlich zugehören,
Ey gebet mir Pardon, daß ſich bey eurem Feſt
Auch meine Medicin en Rime hören läſt;

Zum erſten, gardez vous die Creutzwurtz anzureiſſen,
Laß Streit und Stachel Kraut nicht dans vos chambres reiſſen,
Und wenn die Geiſſerwurtz ſemble dans vos jeux,
So gebt ihr en moment ein freudiges Adjeu.

Laſt

Laſt aber au contrair nur Engel-Blümlein grünen,
Und lauter Augen Troſt euch zum Plaiſire dienen.
Ah! ſuives mon coſeil: drey Quentchen Knaben-Kraut
Und zwey Loth Himmels-Thau ſont propres für die Braut.
Wird nun le cher époux dergleichen Loſung führen,
So darff er ſans hazard den Fingerhut probiren,
Ja Herzfreud, Nabel-Kraut, Zeitloſen, Venus-Haar,
Die ſtellen ſon amour als invincible dar;
Er brauche tres content le Ris, la Capriole,
La bourſe des Bergers, die Roſe, die Viole,
Und was man au ſurplus von Fleurs und Kräutern ſind;
Qui dans ſon beau tourment die beſten Mittel ſind.
Ich will mich eben hier nicht länger amuſiren;
Il eſt un Medicin, er wird ſich ſchon curiren;
Denn die vergnügte Braut, ſon Ange, ſon aimée
Iſt pour ſa maladie die beſte Panacée.
Es iſt a contretemps, daß ich ihn ietzo rühme;
Denn ſeine Wiſſenſchafft, que tout le monde eſtime,
Bedarff nicht du hardeur und haſſet Glantz und Schein;
Sonſt ſolte dieſes Blat damit rempli et ſeyn.

Was ſoll ich des vertus de ſes remedes ſchreiben?
Sie werden ohne mich wol tres celebres bleiben.
Car tout bien conte, was hat die Liebſte nicht,
Davon nicht un chacun ihm viel Bonheur verſpricht?
Die Tugend, der Verſtand, l'humeur & la tendreſſe,
Die artige Manier, le comble de careſſe,
Et tout le reſte encor befördern ſeine Ruh,
Und zeigen in der That, qu'il eſt heureux époux.
Enfin; ſo lebet nun in einer frohen Ehe,
Daß Kranckheit und Chagrin vor euch fürüber gehe,
Und wenn ihr Bitterwurtz und Coloquinten ſpührt,
So ſchaffet, daß es bald in Wiegen Kraut changirt!

Broyez

Brojez le Mortier, vermehret die Boutique,
Bedienet euch mit Fleiß des regles de Chymique,
Und leget par enfant ein ein schönes Zeugniß bey,
Daß eure Quintessence von guter Würckung sey!

## XIII.

# Der Jungfer Braut Appetit zu harten Speisen.

### Bey der Hardt- und Z. Hochzeit.

A. 1696. Aug. 6.

DEr Menschen Appetit fällt auf verschiedne Dinge:
Wir sind hier allzumahl gar selten gleich gesinnt.
Was der für kostbar schätzt, hält jener für geringe;
Was jenem wohlgefällt, schlägt dieser in den Wind:
Der hälts mit Alicant und der mit Kräuter Träncken:
Der schätzt den Parmesan für trefflich delicat:
Den andern scheint hievon auch der Geruch zu kräncken;
Dem stehn die Gurcken an und dem der Kraut Salat:
Der will den Karpen Kopff und der das Mittel Stücke:
Dem wässert schon das Maul, wenn man die Auster sticht:
Dem schmeckt der Hering wol: dem andern eine Bricke:
Der greifft zum Kälber-Stoß, und acht der Schneppe nicht:
Der liest die Nieren aus: der knauffelt gern vom Knochen:
Der fordert von der Brust: dem steht der Flügel an:
Der ißt das Wilpert gern, wenns lange schon gerochen:
Dem schmeckt ein Hasel-Huhn und jenem ein Fasan:

Ein

Ein galant homme hält viel von guter Chocoladen:
Ein schlechter Bauersmann liebt eine Kanne Bier:
Der Kinder beste Kost ist Zucker Brodt und Fladen:
Den Weibern leget man gern etwas zartes für.
So hat Stand und Geschlecht uns mercklich unterschieden.
Doch gantze Völcker sind einander mehr contrair.
Wir essen Schweine Fleisch; da sperren sich die Jüden.
Ihr Eckel kommt nicht bloß von dem Gesetze her.
Wer hier in Meissen wohnt, hält viel auf weiche Bissen,
Auf Lerchen, Lämmer-Fleisch, Lampreten, Feder-Vieh,
Auf Schmerlen, auf den Hecht, der frisch und erst gerissen,
Auf Schwaden, auf den Reiß und auf die Hüner-Brüh.
Westphalen aber weiß gantz anders zu tractiren.
Da wird kein junges Huhn so köstlich zugericht,
Da hält man nicht von Brust und wohlgebratnen Nieren.
Ein Nieder-Sachse füllt damit den Magen nicht.
Er acht das Rebhun nicht; was sollen ihm die Fincken?
Dafür ißt er den Rohm von seiner Mutter Kuh:
Da muß die Mett-Wurst her: da schneidt man rohe Schincken.
Der Bon pour Nickel ist das beste Brodt darzu.
Ein Stück geräuchert Fleisch und Speck mit grünen Bohnen,
Und Braun Kohl drüber her, das heist recht delicat.
Da muß ein junger Kerl nicht seiner Hände schonen.
Denn bey der Röli-Kost wird niemand allzusatt.
Kraut, Eyer und Salat, und sonst ein gut Gekröse:
Hamburger Böckel Fleisch und frischen Senff darbey:
Der Stockfisch oder auch ein dutzend grosse Klöße
Sind die beliebtste Kost auf einer Gasterey.
Das giebt den Gliedern Kraßt, das macht fein starcke Leute,
Die sind so voller Fleisch, als wie ein Schlächter-Hauß.

Sie

Sie schiessen zeitlich auf und wachsen in der Breite,
Und stehn im Fall der Noth noch einen Puff mit aus.
Doch was bedarff es hier viel Rühmen und Erweisen?
Wir hörten neulich erst die angenehme Post:
Die Jungfer Z . . liebt lauter harte Speisen.
Die achtet sie vielmehr als ihre Landes-Kost.
Ihr Appetit trägt sie zu keinen geilen Bissen:
Sie liebt was niedlich schmeckt, und auch den Magen füllt,
Und hat sich biß anher nicht sehr darauf beflissen,
Wie man den Appetit mit Marcipane stillt.
Sie wend kein grosses Geld auf ein Frantzösch Gerichte,
Die Ohlebutterie sieht ihr so sehr nicht an.
Denn dieses was sie liebt, macht alles leicht zu nichte,
Was ein erfahrner Koch zu Tische liefern kan.
Mich deucht, sie mercket schon, worauf die Worte gehen,
Sie läst ein etwas ihr zu Mund und Hertzen ein,
So sonder Abzang doch soll allzeit glücklich stehen;
Ihr angenehmster Hardt soll ihre Speise seyn.
So folgt dem Appetit und eurem süssen Triebe:
Was euch vergnügen kan, das findet ihr allhier.
Eröffnet ungesäumt die Schalen eurer Liebe,
Hardt setze seiner Braut sein harte Speisen für.
Ich weiß, die Jungfer Braut wird nach drey viertel Jahren,
(Und soll es eh geschehn, das gilt mir einerley.)
An ihrer Stärcke schon ein merckliches erfahren,
Das ihr die harte Kost gar wohl bekommen sey.

XIV. Cupi-

## XIV.

# Cupido der Küchenmeister.

## Bey der N. und M. Hochzeit.

A. 1697. Nov. 23.

NAchdem der Venus Sohn den Himmel räumen müssen,
Weil er aus Übermuth die Götter selbst verlacht,
Den Keil des Juviters ihm ingeheim entrissen,
Und auch die Sterne selbst in Glut und Brand gebracht,
So kam er ungesäumt auf diese Welt hernieder,
Und schaute die Natur der schwachen Menschen an.
Doch als er bald befand, daß unter uns ein ieder
Der schnöden Näscherey so eyfrig zugethan;
Da nahm er sein Logir an einem freyhen Orte,
Hieng alsobald ein Bret gemahlter Schüsseln raus,
Und schrieb zum Uberfluß dabey die kurtzen Worte:
Hier theilt man ohne Geld die besten Speisen aus.
Die Curiosität ließ keinen hier zurücke:
Man fand sich alsbald ein, iedoch mit Unterscheid.
Der kriegte nicht viel guts, und der ein köstlich Stücke:
Der spührte lauter Gunst; doch jener Haß und Neid:
Dem war das Stück zu groß, und bat doch keine Gäste:
Dem galt es alles gleich: dem war kein Essen recht:
Der aß zu geitzig drauf: der suchte stets das beste:
Dem war das Stück zu fet, und dem die Brüh zu schlecht.
Und freylich gleichet wol das Lieben einer Küche,
Cupido selber richt die schönen Speisen an.

Kömmt

Kömmt etwa dann und wann ein Töpffgen in die Brüche,
So wird durch seine Kunst leicht alles gut gethan.
Theils lassen sich gar gern in diese Küche führen.
Doch andre gucken nur aus geilen Vorwitz nein.
Denn jene sind bemüht, sich wohl zu divertiren;
Die aber wollen hier nur bloß Spione seyn.
Wiewol es ist darbey auch eben nicht vonnöthen,
Daß man aus Hochmuth gleich zum schönsten Bissen greifft.
Die Liebe speist uns offt mit leeren Fleisch-Basleten,
Und unser Hunger wird dadurch weit mehr gehäufft.
Zudem so kan uns ja selbst die Erfahrung lehren,
Daß man die Liebe nicht auf Tellern præsentirt,
Und daß man, ehe sich die Liebste will erklären,
Offt einen blossen schlägt und durch den Sieb passirt.
Wie drehet man den Qverl die quer und in die Länge,
Bevor aus zweyen erst ein Pärgen werden kan?
Denn wo was schönes ist, da giebt es viel Gedränge,
Und um ein köstlich Stück wird mancher Sprung gethan.
Zwar wenn man überall sieht gute Bissen liegen,
Da fället es was schwer, biß man gewehlet hat.
Ja wenig lassen sich an einem Gang begnügen,
Und alle werden nicht von einer Speise satt.
Das immer Einerley ist manchen gantz zu wider;
Und weil der meiste Theil zum Wechsel ist geneigt,
So geht man um den Heerd bißweilen auf und nieder,
Und sieht, ob anderswo sich etwas bessers zeigt.
Die meisten wollen nur mit eitel Löffeln essen;
Das heist, sie lieben nicht, sie courtisiren nur.
Denn wer sich einmal hier zum Narren hat gefressen,
Und unersättlich ist, macht überall Amour.

Viel andre ſind verpflicht, die Küche bald zu räumen.
Die ſchlagen, kömmt es hoch, kaum ein paar Eyer ein;
Und die zum voraus ſchon von Speiſe-Kammern träumen,
Die müſſen offtermahls gantz ausgeſchloſſen ſeyn.
Nun will ich eben nicht von denen Männern ſagen,
Die manchmahl Dampff und Rauch aus dieſer Küche beiſt,
Wenn ſie das böſe Weib mit mehr als ſieben Plagen
Des Morgens, zu Mittag und auf dem Abend ſpeiſt.
Nichts aber iſt gewiß dem Schimpffe zu vergleichen,
Wenn ſich manch ſchönes Kind zu widerſpenſtig ſtellt;
Dem läſt Cupido gleich den Küchen-Schilling ſtreichen,
Biß es in Demuth ihm zu ſeinen Füſſen fällt.
Ja daß er ſeine Macht noch beſſer kan beweiſen,
So ſtöſt er einige wohl gar zur Küche naus,
Und theilet offtermals auch die verſaltznen Speiſen,
Nach eigenem Plaiſir, den beſten Männern aus.
Da muß ein Socrates bey der Xantippe liegen:
Da ſetzt ein geiles Weib dem Manne Hörner auf:
Da ſoll den ſchönen Mann ein garſtig Weib vergnügen.
Denn warlich ſo verkehrt geht offt der Liebe Lauf.
Wiewohl was tadelt man den neuen Küchen-Meiſter?
Er ſiehet eben auch Verdienſt und Tugend an.
Die Speiſen, die er giebt, beleben unſre Geiſter,
Daß auch ein Biſſen nur uns gantz vergnügen kan.
Diß kanſt du, werthſter Freund, anietzt mit Recht bezeugen.
Cupido ſpeiſet dich; du haſt ein liebes Weib.
Dieſelbe giebt er dir und auch ihr Hertz zu eigen.
So haſt du, was du wilt, den beſten Zeitvertreib.
Du warſt zum erſtenmal in dieſe Küche kommen,
Und trateſt, iſt mir recht, kaum völlig in die Thür,

Da wurdest du alsbald mit Freuden aufgenommen,
Das ist, man bande dir die Küchen-Schürtze für.
Man schenckte dir ein Kind von auserleßnen Gaben.
Wer ist, beglückter Freund, nun mehr veranügt als du?
Du kanst dich, wie du wilt, in dieser Küche laben,
Das macht, dein Vorrath nimmt nun alle Tage zu.
Du gehst ietzt aus und ein nach eigenem Belieben.
Das zugetheilte Stück ist nur vor dich bereit.
Cupido selber hat es dir allein verschrieben,
Und würtzt es, wie du weist, mit Lieb und Freundlichkeit.
Indessen ist mein Wunsch: Der Himmel laß euch leben!
Geht künfftig offtermahls in Amors Küche nein!
Es müsse Lieb und Lust euch Holtz und Feuer geben,
Und euer Anricht-Tisch das Hochzeit-Bette seyn!

## XV.

## Cupido eine Trödel-Frau.

### Bey der T. und M. Hochzeit.

A. 1701. Nov. 22.

WAs nimmt Cupido nicht vor seltne Masquen an?
Bald ist er ein Student, und bald ein Handelsmann:
Bald ackert er das Feld: bald wird er gar zum Ritter:
Und bald verstellt er sich in einen Hochzeit-Bitter:
Bald kömmt er einem so wie Scaramuzi vor:
Bald nimmt er Völcker an und heisset Herr Major:
Bald advociret er: bald wird er ein Marckschreyer:
Bald pfeifft er auff dem Bock: bald spielt er auf der Leyer:

Bißweilen macht er ſich wie Mutter Urſel raus,
Und träget hier und dar die Kuchen in das Hauß:
Bald ſetzet er zum Spaß ſich an das Spinne Rädgen,
Und bald vermiethet er ſich vor ein Wäſcher-Mädgen:
Bald macht er etwa ſonſt ihm einen Zeitvertreib,
Und leget allen Schmuck auf einmahl an den Leib,
Und da paſſiret er vors ſchönſte Frauenzimmer,
Doch wer zu nahe kommt, ach der betrügt ſich immer.

Ja neulich ward er gar zu einer Trödel-Frau,
Sein Leib veraltete, die Haare wurden grau,
Es zog der zarte Mund ſich wol in zwantzig Falten,
Und kont er kaum die Hand vor Alter ſteiff behalten.
Drauf hieng er hier und dar die koſtbarn Waaren auf,
Und bot ſie jederman zu öffentlichen Kauf.
Da ſah man überall die beſten Meiſter-Stücke;
Hier hieng ein roſtig Schwerdt, dort eine Flachs-Perrücke,
Ein Krempen reicher Hut, ein linnenes Sur-tout,
Ein groſſer Bären-Muff, drey Paar zerrißne Schuh,
Ein rares Wiegen-Band, zwey wunderſchöne Stelzen,
Ein funckelneuer Krahm von alten Weiber-Peltzen,
Ein ſchön zerbrochen Rohr, ein Spiegel ohne Rehm,
Ein Groß-Herr-Vater-Stuhl, der etwas unbequehm,
Ein Bretſpiel ſonder Stein, ein alter Bauren-Kittel,
Und eine groſſe Zahl von Büchern ohne Tittel.

Nun ſtellten nach der Hand ſich auch die Käuffer ein;
Doch dem war was zu groß, dem andern was zu klein:
Da hieß es: das iſt alt, und jenes iſt nicht Mode,
Und mancher ſtritte ſich darüber halb zu tode.

Allein

Allein indem das Volck um dieſe Bude lieff,
Und bald den bunten Latz, bald ſeuſten was begriff,
Da wuſte Cyprivor im handeln und im dingen
Sein heimlich Liebes-Gifft den Leuten beyzubringen.
Ja wer die Waaren nur ein wenig angerührt,
Der wurde gleich dadurch zum äuſſerſten verführt;
Es fühlte Dorilis alsbald die herben Schmertzen,
Und dem Lyſander drang ein tieffer Pfeil zum Hertzen:
Der Bauer Stephen nahm auf öffentlichen Platz
Die Griete bey dem Hals und gab ihr einen Schmatz,
Ja gar das Alter ſelbſt gerieth in heiſſe Flammen,
Und kam bald hier bald dar ein lüſtern Paar zuſammen.

Wenn ein Gelehrter nun um dieſe Gegend kam,
So hielt er insgemein ſich bey dem Bücher-Krahm
Ein Viertel-Stündgen auf, und nahm die alten Bände,
Als wär es eitel Gold, begierig in die Hände.
Jedoch, man höre nur, wie das Verzeichniß hieß:
(1) Der gantze Reincke Fuchs. (2) Ein Stück vom Amadies.
(3) Die treue Schäfferin. (4) Der liſtige Liebes-Bothe.
(5) Die umgekehrte Welt. (6) Der tapffre Don Quixote.
(7) Die keuſche Delila. (8) Der edle Coridon.
(9) Der eyfferſüchtge Mann. (10) Der ungerathne Sohn.
(11) Glücks-Rädlein. (12) Rübezahl. (13) Von gut und böſen Träumen.
(14) Ein edles Bündelein von ſchönen Liebes-Reimen;
Und noch dergleichen mehr, darzu diß kleine Blat,
Das ſchon zu ſehr erfüllt, den Raum nicht übrig hat.

Nun war, ich weiß nicht wie, das letzte von den allen
Dem werthen Doctor T. am erſten vorgefallen,
Und weil er nun bald hier bald dort ein Stücke laß,
So ſchien es, daß er faſt ſich ſelbſt dabey vergaß;

Und da die M . . . auch eben in der Stunde
Der Liebe heiſſen Trieb in ihrer Bruſt empfunde,
So traff es glücklich ein, daß das verliebte Paar
An Wuntſch und Neigungen einander ähnlich war,
Und dergeſtallt nunmehr in einem Bündniß ſtehet,
Das voller Segen iſt, und nimmermehr zergehet.

Derhalben da nunmehr diß frohe Liebes-Feſt
Mir die Gelegenheit zu einem Schertze läſt,
So geb ich euch dadurch, vergnügt verlobten Beyde,
Ein Beyſpiel treuer Pflicht und Zeichen wahrer Freude.

Verbindet mehr und mehr der Liebe feſtes Band,
Und gebt einander auch die Hertzen mit der Hand:
Lebt beyderſeits vergnügt, und liebet um die Wette,
Und macht ein Paradieß aus eurem Hochzeit Bette.
Verdoppelt nach der Hand Vergnügung und Begier,
Bringt den berühmten T - aus ſeiner Aſche für.
Ja ſtrebet ſtarck darnach und laſſet es geſchehen,
Daß ſich Cupido bald läſt als ein Knabe ſehen.

## XVI.

## Des Cupidinis General Rendez-vous.

### Bey der O. und J. Hochzeit, in Tönningen.

A. 1696. im Monat Maj.

Als Mars vor kurtzer Zeit ſich in das Feld begab,
Gieng auch Cupido ſchon aus ſeinen Haupt-Quartieren,

Hiena

Hieng Pfeil und Köcher an, stach drauf ein Lager ab,
Und wolte seine Macht in die Campagne führen.
Doch hielt er noch zuvor das grosse Rendez-vous.
Man durffte keinem hier zuvor die Haut zergerben,
Eh er zur Fahne schwur. Das Volck lieff häuffig zu,
Und ließ sich sonder Zwang im Liebes-Kriege werben.
Es konte die Armee recht formidable seyn.
Denn vielen war erlaubt als Voluntairs zu leben,
Die ritten nach Plaisir bey andern aus und ein,
Und durfften also nichts auf das Commando geben.
Sie addressirten sich nicht stets an einen Ort,
Und hatten keine Post gedoppelt zu besetzen.
Bald zog man auf die Wacht, bald gieng man wieder fort:
Bald ritt man auf die Wurst, bald gieng es an ein hetzen.
Das Frauenzimmmer zog hier gleichfalls mit ins Feld,
Und diese liessen sich so artig unterflicken,
Daß allzeit paar und paar zusammen war gestellt;
So ward das Corpo voll und blieben keine Lücken.
Es trug das Frauen-Volck, das hier zugegen war,
Für Bogen, Schwerdt und Schild, die Waffen im Gesichte;
Die Schönheit stellte sich gantz unvergleichlich dar,
Sie machten allen Sturm durch einen Blick zu nichte.
Wiewohl sie waren auch nicht eben alle schön;
Die wuste guten Rath und konte leicht ersinnen,
Wie man den stärcksten Feind mit Listen hintergehn,
Und durch Galanterie den klügsten kan gewinnen:
Doch jene war durchaus mit Purpur ausgeziert;
Man sah den Diamant bey reinem Golde prangen;
Die Wahre, die uns offt in das Verderben führt,
Und durch die Augen auch die Seelen weiß zu fangen.
Viel nimmt ein Adel Brief mehr als die Schönheit ein;
Der Nahme gilt offt mehr als ein galanter Spiegel.

Drum wolten andre nur mit Titteln trächtig seyn,
Und zeigten allermeist nur Fahnen, Schild und Siegel.
Was sich vor streitbar Volck bey der Bagage fand,
Dasselbe will ich iezt nicht nach der Reih erzehlen.
Es ist doch ohne dem mehr als zu wohl bekandt;
Wer hier den Gegner sucht, der muß bey Nachte wehlen.
Nun fieng der General mithin zu mustern an,
Und ließ erst jederman mit grosser Sorgfalt fragen;
Dafern vielleicht iemand wär unrecht angethan,
Daß ihm erlaubet sey, die Nothdurfft fürzutragen.
Da hörte man mit Lust, was hier und da geschehn.
Den einen wolte man fürs Krieges-Recht belangen,
Daß er die Posten nicht, wie billich ist, versehn,
Und ohngefehr einmahl im Lieben extra gangen.
Ein ander ward blamirt, als wär er nicht galant,
Und daß er auf der Post offt länger schlieff als wachte.
Da fragte nun das Weib, das ihm zur Seiten stand,
Ob man in solchem Fall nicht Adjutanten machte.
Viel Männer klagten auch die faulen Weiber an,
Die nicht, wie sichs gehört, stets ritterlich gestritten,
Und ihrem Gegner offt den Possen angethan,
Daß sie das Feld zugleich verlassen und beschritten.
Cupido gieng darauf durch alle Glieder fort,
Vertilgte mit Bedacht das Unkraut von dem Weitzen;
Und war durchaus bemüht, so viel an seinem Ort,
Die trägen liebenden zum fechten anzureitzen.
Die Krüppel und den Troß, der ohne Regung bleibt,
Verstieß er jetzt mit Schimpff aus allen Compagnien,
Doch ward viel frisches Volck den andern einverleibt,
Die solten dieses Jahr auch mit zu Felde ziehen.
Wie? Bruder, bist du nicht auch selber mit darbey?
Es scheint, du wilt dir jetzt den Gegenpart erwehlen.

Nun

Nun fehlt es dir zwar nicht an Pulver oder Bley,
Du schiesſest ziemlich juſt und wirſt nicht leicht verfehlen;
Cupido hat dich schon ſo liſtig abgericht,
Daß du dich niemals läſt im Treffen träge finden.
Doch wagſt du dich zu weit; mich dünckt, es ſchickt ſich nicht,
Mit einer ſchwachen Frau im Fechten anzubinden.
Du weiſt als Lieutenant, ſchon mehr als allzuwohl,
Wie man die Haupt Armee in ihrem Lager fällen,
Und eine Feſtung bald durch Minen ſprengen ſoll,
Da ſich der Commendant will noch zu ſpröde ſtellen.
Doch weil ihr beyde nun in einem Lager ſteht,
So kämpffet, wie ihr wolt, es müſſe keiner weichen.
Schafft, daß das das Schwerdt fein offt aus ſeiner Scheide geht,
Und hütet euch mit Fleiß für leeren Fechter Streichen.
Wer bey dem Liebs-Caſtell recht fleiſſig approchirt,
Der dringet ſich zuletzt biß an die kleine Pforte.
Da geht der Eingang leicht, und wer nun ſcharff chargirt,
Kömmt bey der Nacht hinein und brauchet nicht viel Worte:
Man nimmt das feſte Schloß auf Gnad und Ungnad ein,
Und legt hernach das Volck bey Hauffen in die Wälle:
Wer nicht gleich accordirt, dem bricht man Hals und Bein,
Und wer ſich wehren will, erlegt man auf der Stelle.
Wolan, ſo kämpffe nun, du auserleſnes Paar;
Sa! Holla! präſentirt, verdoppelt eure Glieder,
So kömmt der Gegenpart vielleicht noch dieſes Jahr
Mit einem lieben Sohn und jungen Kämpffer nieder.

* * * *

## XVII.

# Ein trefflich Arcanum wieder die Grillen.

## Bey der R. und S. Hochzeit in Dreßden.

A. 1699. Jul. 27.

LYsander führte nächst im Kopffe tausend Grillen,
Er war, dem Ansehn nach, gar selten auffgeräumt.
Denn alles was er that, geschah mit Widerwillen,
Und gieng er wachend offt, wie einer, der da träumt.
Bald kam ihm ohngefehr ein schmertzhafft Angedencken
Von seiner Liebsten ein; das mehrte noch die Noth.
Da kont er Hertz und Sinn auff das Vergangne lencken,
Da dacht er an die Eh, da dacht er an den Tod.
Bald sah er auff sich selbst und auf sein einsam Leben,
Da schien ein jeder Ort ihm eine Wüsteney:
Was andern auff der Welt kan viel Vergnügung geben,
Das legte seiner Brust die grösten Schmertzen bey.
Er konte für die Quaal kein Mittel recht ergründen,
Die Kranckheit wust er zwar, doch keine Rettung nicht.
Da war in aller Welt kein recht Recept zu finden,
Kein Doctor war darauf vollkommen abgericht.
Der rieth zum Aderlaß; ein andrer zum Purgiren:
Jedoch der dritte sprach: Mein Herr, nehmt Pillen ein:
Der setzte seine Kunst in Säygen und Clistiren:
Der schrieb ein Pulver vor von einem Kröten-Stein:

Der

Der muſte das Recept aus einem Glücks Topff holen,
Da zog er dieſes mal die Stein Tinctur heraus:
Der legte Walvurgs-Kraut auff angebrante Kohlen,
Und räucherte damit Lyſanders Hinter-Hauß.
Das alte Pfuſcher-Volck der edlen Mediciner,
Die Weiber, ſuchten auch bewährte Mittel aus.
Bald brachten ſie ein Kraut; bald ein paar alte Hüner,
Und nahmen überzwerg die Eyer-Stöcke raus.
Doch alles war umſonſt, man hoffte nur vergebens,
Es ſchlug in dieſem Fall gantz kein Arcanum an,
Und viel verziehen ihn ſchon völlig ſeines Lebens,
Dafern Cupido nicht das beſte noch gethan.
Der war in Königs Stadt kaum völlig eingezogen,
Da ließ er ſich bereits auf freyen Marckte ſehn.
Die Bürger waren ihm von Alters her gewogen,
Weil manche ſchwere Cur durch ſeine Kunſt geſchehn.
Der Zulauff war ſehr groß und hefftig das Gedränge,
Und weil er ohne dem ſonſt an Statur ſehr klein,
So grub er einen Baum von ungemeiner Länge
Juſt neben der Boutic zu ſicherm Merckmahl ein.
Wiewol er pralte nicht mit Pferden und Camelen.
Da ſtand kein Stachel-Schwein, kein Aff und Papagey:
Man konte hinter ihm kein dutzend Diener zehlen:
Er machte nicht aus nichts ein groſſes Stadt-Geſchrey:
Er war nicht ſehr bemüht, die Leute zu verblenden,
Wie ſonſt der meiſte Theil der Schlangen-Freſſer pflegt;
Ein eintziges Patent von ſeiner Mutter Händen
Das hatt er aller Welt zum Zeugniß fürgelegt.
Es diente ſtatt ſo viel mit Blech beſchlagner Schrifften,
Die mancher Lumpen-Artzt in zwantzig Schachteln gräbt,
Und die doch in der That ſo wenig Nutzen ſtifften,
Als das verlogne Gold, das auf den Ermeln klebt.

Er

Cupido hielt nicht viel von kostbarn ausstaffiren,
Er konte mit Manier die meisten an sich ziehn,
Und wuste sich dabey so klüglich aufzuführen,
Daß sein geringer Staat doch nicht pedantisch schien.
Er fieng manierlich an den Leuten fürzutragen,
Daß er der gantzen Stadt zu dienen willig sey:
Messieurs, wofern jemand weiß über was zu klagen,
Der trete sonder Furcht auf diesen Platz herbey.
Ist jemand unter euch mit einem Fluß beladen,
Und nimmt der herbe Schmertz euch Brust und Nieren ein:
Klagt einer über Schwulst und über starcke Waden,
Dem soll durch meinen Rath alsbald geholffen seyn.
Wiewol mein kurtzer Krahm besteht nicht aus Artzneyen;
Hier ist kein Mithridat, kein Murmel-Thieren Schmaltz,
Kein Taradindiri, kein Pulver von Geweihen,
Kein Balsam Aarons, kein Ammonitisch Saltz.
Ich weiß euch anderwärts schon Mittel fürzuschreiben,
Die sind gewiß probat und auch gantz general.
Durch mein Arcanum kan ich alles leicht vertreiben;
Die kranck und trauria seyn, gebrauchens allzumal.
Erregt die Einsamkeit euch allerhand Beschwerden,
Diß ist mein Recipe: Nehmt zeitlich eine Frau;
Will Scham und Keuschheit euch zu einer Bürde werden,
Und lebt ihr unvergnügt, so nehmt euch eine Frau:
Ist jemand allzusehr dem jähen Zorn ergeben,
So folget meinem Rath, und nehmt euch eine Frau:
Will die Melancholie euch nach der Freyheit streben,
Das beste Mittel ist, ach nehmt euch eine Frau.
Ich habe, wie ihr wißt, schon manchen braven Helden,
Was ich verrichten kan, mit Ruhme dargethan,
Und wer zu furchtsam ist sich auf dem Platz zu melden,
Der gebe sich bey mir im rothen Köcher an.

Ly.

Lyſander hatte diß und noch weit mehr vernommen,
Weil das probatum eſt ihm nun nicht unbekandt:
Und weil die edle Cur ihm einmal ſchon bekommen,
So dacht er abermal an ein vergnügtes Band.
Er ließ der Venus Sohn ihm eine Liebſte wehlen,
Der hatte bald vor ihn was ſchönes auserſehn.
Der Reſt iſt ſchon bekandt, was ſoll ich viel erzehlen?
Der erſte Beyſchlaff ſoll ja dieſe Nacht geſchehn.
Ich darff dein Vergnügen hier, Lyſander, nicht beſchreiben;
Denn was Cupido wehlt, muß wol vollkommen ſeyn.
Wilt du die Grillen nun verbannen und vertreiben,
So gieb und nim zugleich fein offt im Lieben ein.
Glück zu! indeß, glück zu! Lyſander mein Vergnügen,
Ich weiß, du nenneſt ſelbſt diß Mittel delicat;
Haſt du dein Recipe nun fleißig für dir liegen,
So frag ich übers Jahr, was es gewürcket hat.

## XVIII.

# Die nach vielen Reiſen zu Hauſe gefundene Liebſte.

## Bey der S. und S. Hochzeit, in Augſpurg.

A. 1697. Jun. 1.

WEr mit dem Pöbel nicht an Staub und Erde klebt,
Wie Adler aber ſtets noch höher denckt zu ſteigen,
Und nach der Ehre mehr als nach Vermögen ſtrebt,
Der muß ſich allererſt auch in der Fremde zeigen.

Ein

Ein aufgeweckter Geist muß Londen und Pariß,
Rom, Amsterdam, Madrit und andre mehr besehen;
Der mercket sich mit Fleiß, wie diß und jenes hieß:
Was hin und wieder war: was da und dort geschehen.
Wie fern ein Frantzmann sich mit einem Teutschen gleicht?
Was einen Spanier von beyden unterschieden?
Ob man in Niederland mehr stehet oder weicht?
Was Oesterreich mehr wünscht, Krieg oder aber Frieden?
In welchem Lande man die schönsten Frauen findt?
Daß in Italien die hitzigsten Matronen,
In Franckreich mehrentheils galante Weiber sind,
Und dann in Engelland nur lauter Engel wohnen.

Und warlich, ist mir recht, so lieget hier der Grund,
Warum er, werthster Freund, so manches Land erkohren;
Dieweil er ehemals in den Gedancken stund,
In Augspurg wäre wohl für ihm kein Weib gebohren.

Zu erst begab er sich nach Leipzig, an den Ort,
Wo manch geliebtes Kind den edlen Sieg erlangen,
Den besten Redner kan durch ein geschicktes Wort,
Und durch zwey Augen mehr als hundert Hertzen fangen.
Da sah er allzuwohl, was Lieb und Glücke kan,
Wie beydes offtersmals muß wechseln und verschwinden;
Wie sich am Hochzeit-Tag ein eyfersüchtger Mann
Läst eher bey Toback als bey der Liebste finden:
Wie man offt insgeheim die Neider selbst veracht,
Durch das Vergnügen sich an ihnen weiß zu rächen,
Die grüne Garten-Lust zur Venus Tempel macht,
Und Nacht und Einsamkeit läßt für die Liebe sprechen:

Wie

Wie eine Dame gar will Foltern, Angſt und Pein,
Und jeden Unglücks-Stoß vergnügt und frölich leiden,
Wo ſie dem werthſten Schatz nur etwas näher ſeyn,
Und nicht zu lange darff ihr halbes Hertze meiden:
Wie bald ein heiſſer Blick nach hohen Fenſtern ſteigt,
Bald ein Billet d'Amour vergebens wird verſchicket:
Wie der die Gluth umſonſt in allen Minen zeigt,
Und jener unvergnügt die ſtarren Hände drücket.

Diß alles ſah er hier mit offnen Augen an,
Was unter dem und der ſich öfters zugetragen;
Wie die und jene dem mit Liebe zugethan,
Dem andern aber gleich muſt alles abzuſchlagen.
Zudem ſo ſtellte ſich ihm manche Schönheit dar;
Doch keine war geſchickt ihn völlig zu gewinnen.
Denn endlich machte noch ſein Abſchied offenbar,
Daß Witz und Klugheit leicht der Schönheit kan entrinnen.

Und alſo zog er nun noch weiter in die Welt,
Kam in Italien, wo Venus aus den Wellen
Zuerſt erzeuget iſt, und noch gefangen hält,
Was gegen ihre Macht ſich will zur Wehre ſtellen.
Er ſchaute hier für ſich ein rechtes Paradieß;
Die Früchte waren ſchön, doch ſchöner, die die Liebe
Ihm manchmal ungeſtört vom Stamme brechen hieß,
Wenn ſich ein ſchönes Kind, wiewohl umſonſt, verſchriebe.
Doch marckt er auch dabey die Art der Nation,
Und lernte nach und nach die ſchlauen Welſchen kennen,
Die ſo im Hauſe ſind, wie Schlang und Scorpion,
Und offt für Eyferſucht mehr als für Liebe brennen.
Wo offt ein ſcharffer Dolch bey einem Kuſſe liegt,
Wo Mord und Tyranney die Hochzeit Fackeln tragen,
Ja, wo die Redligkeit gewiß gar ſelten ſiegt,
Und meiſtens wahre Treu muß einen bloſſen ſchlagen.

Von

Von dar begab er sich in Holl- und Engelland,
Und forschte die Natur der geitzgen Niederländer;
Biß daß er allgemach für gantz gewiß befand,
Man hasse hier nichts mehr als Stutzer und Verschwender.
Das Frauenzimmer war von gantz besondrer Art;
Die meisten nennten sich der Liebe nach von Flandern.
Ihr heilig Feuer ward nicht einem nur bewahrt:
So bald der erste fort, so liebten sie den andern.

Zuletzt so sah er sich nach Englands Töchtern um,
Da wo die Schönheit hat bey Freyheit Sitz genommen.
Denn Schönheit bleibet wol ihr bestes Eigenthum,
Und durch die Freyheit sind viel um die Freyheit kommen.
Die meisten sehen hier wie lauter Milch und Blut,
Vollkommen wohl gebildt und sonder Mahl und Flecken.
Mit Blicken rauben sie den Männern Sinn und Muth,
Und können durch ein Wort Begier und Schmertz erwecken.
Sie stellen sich nicht gantz mit Fremden unbekandt;
Die Grüsse pflegt man hier mit Küssen ab zu zahlen.
Ihr Wesen scheinet frey, anmuthig und charmant,
Und ihre Früchte stehn in unbedeckten Schaalen.

Hier ward er allgemach durch fremden Trieb entzückt:
Es wolte Lieb und Lust zu allen Adern dringen,
Und nichts als Engelland war biß hieher geschickt,
Sein Hertze, werthster Freund, in Netz und Garn zu schlingen.

Und warlich hätte nicht das angenehme Kind,
Das ihm des Himmels Schluß zu Hause schon ersehen,
Auch unvermerckt in ihm ein Feuer angezündt;
Sein Freyhen wäre hier und nirgends sonst geschehen.

Denn

Denn ach wie schön er auch hier manches Bild erkannt,
So fand er dennoch nichts derselben zu vergleichen,
Die ihm an diesem Tag des Höchsten Wunder-Hand,
Als einen theuren Schatz will selber überreichen.

Er hat daheime nun, was keine fremde Stadt,
So er bißher gesehn, ihm würdig war zu schencken:
Die Schöne, die er itzt in beyden Armen hat,
läst ihn nicht, wie zuvor, an fremde Länder dencken.

Nun eure Liebe muß ein rechtes Reisen seyn;
Je länger diese währt, je mehr seyd ihr vergnüget:
So stellt sich der Profit von euren Reisen ein,
So bald ein liebes Kind euch in dem Schooſſe lieget.

## XIX.

# Die wohl angelegte Redner-Kunst.

## Bey der S. und M. Hochzeit.

A. 1694. Nov. 23.

1.

WEr mit beredten Munde
Zu rechter Zeit und Stunde
Sich wohl zu rathen weiß,
Der überkömmt bey Zeiten
Durch seine Trefflichkeiten
Den allerschönsten Preiß.

2.

Wo die geschickten Zungen
Recht fertig durchgedrungen,

Da ſteht es alles gut;
Weil auch in Rath und Renten,
Bey Bürgern und Studenten
Das Reden nöthig thut.

3.

Ein Fürſt und Potentate,
Ein Artzt, ein Advocate,
Und auch ein General,
Ein Syndicus, ein Prieſter,
Ein Doctor und Magiſter,
Die brauchens allzumal.

4.

Und wer ſich ſonſt im Lieben
Will nur ein wenig üben,
Darff nicht zu ſtille ſeyn.
Ein gutes Maul voll Worte,
An ſeinem rechten Orte,
Dringt allenthalben ein.

5.

Den Jungfern iſts gegeben,
Sie können faſt nicht leben,
Wo nichts zu reden iſt,
Und wer bey ſeinen Sachen
Nicht kan viel Worte machen,
Wird auch nicht viel geküſt.

6.

Zwar werden unſre Hertzen
Durch ungeübtes Schertzen
Zum öfftern etwas ſcheu.
Da heiſts, wir lieben alle
Und haben nach dem Falle
Doch wenig Glück dabey.

7.

Denn welcher ſich im Reden
Kan nicht einmal entblöden,
Und nicht biſſweilen ſchertzt,
Der ſpürt an ſeinem Munde,
Daß eine ſtumme Wunde
Noch eins ſo hefftig ſchmertzt.

8.

Und wer in guten Tagen
Die herben Liebes-Plagen
Nicht wohl eröffnen kan,
Den ſehen die Geliebten,
Als einen tieff Betrübten,
Mit fremden Augen an.

9.

Herr Springer hats getroffen,
Er hat in ſeinem Hoffen
Das rechte Ziel erreicht,
Nachdem in Red und Thaten,
Darinn es ihm gerathen,
Er keinem andern weicht.

10.

Er kan die Hoffnung führen,
Daß er sein peroriren,
Jetzt wol an Mann gebracht.
Indem er sein Begehren
Wol wuste zu erklären,
Und alle Müh veracht.

11.

Nun darff er alle Morgen
Nicht mehr bekümmert sorgen
Für seinen Lebens Lauff.
Denn sein geliebtes Schätzgen
Hebt ein verborgen Plätzgen
Für ihm im Hertzen auff.

12.

Da wird er sicher liegen,
Und sich dadurch vergnügen,
Daß ihn ein Hertze liebt,
Das schon nach blossen Sprechen
So manche reiche Zechen
Jhm zu ersteigen giebt.

13.

Diß ist die Kunst zu lieben,
So er bißher getrieben,
Und bey uns erst erlernt.
Erkennt er nun sein Glücke,
So denck er auch zurücke,
Und sey nicht gantz entfernt.

14.
Wir werden unterdessen
Auch euer nicht vergessen.
Lebt beyderseits vergnügt.
Diß Bündniß sey beglücket,
Da der, so alles schicket,
Euch selbst zusammen fügt.

## XX.

# Die wunderliche Schickung.

## Bey der H. und J. Hochzeit.

A. 1703. Febr. 6.

ES schickt sich wunderlich, was dennoch sich muß schicken,
Woran man kaum gedacht, das pfleget wohl zu glücken,
Was man am meisten sucht, das hält gar selten Stich,
Und was sich schicken soll, das schickt sich wunderlich.
Es schickt sich wunderlich, eh einer wird getrauet;
Denn wo man hier und dar die hübschen Mädgen schauet,
So will das schnöde Hertz bald da bald dort hinaus,
Doch kömmt es um und um, so wird zuletzt nichts draus.
Bald wird die Clelia par Raillerie gerühmet,
Wie ihr der nette Gang und sonsten was geziemet,
Das höret einer an und nimmt es kaum halb ein,
So läst er sich es gleich ein NB seyn.
Es schickt sich wunderlich, man wird wohin gebeten,
So kömmt Lupine gleich von ohngefehr getreten,

Da bringt man den Discours vom Lieben auf die Bahn,
Und stellt sich wunderlich als einen Freyer an.
Wird nun der erste Sturm ein wenig abgeschlagen,
So will das blöde Hertz gleich fallen und verzagen;
Allein die Liebe sind sich endlich allgemach,
Da schickt sichs wunderlich, so giebt die Liebste nach.
Bald läst die Phyllis sich nur ohngefehr erblicken,
Man kennet sie noch nicht, und dennoch muß sichs schicken;
Es schickt sich wunderlich, man lachet manchmahl noch,
Doch geht ein Jährgen hin, so freyet man sie doch.
Da schickt sichs wunderlich, daß man die Glut empfindet,
Und daß sich Hertz und Hertz in Freud und Leid verbindet,
Daß man zur Trauung geht, daß man daß Hochzeit-Fest
Im Bette celebrirt, und daß man tauffen läst.
Das kan ich auch von dir, geliebter Schwager, sagen,
Es hat sich wunderlich bißhero zugetragen,
Daß du diejenige zur Liebsten hast erkiest,
Mit der du nie zuvor bekandt gewesen bist.
Es schickt sich wunderlich, wir reisten bey zwey Jahren
In einer Compagnie, und haben viel erfahren,
Wir blieben beyderseits verbunden und verhafft,
Allein wir dachten noch an keine Schwägerschafft.
Nachdem wir erst von Wien durch Steyermarck gegangen,
So lieff es alles wol, wir sahen nach Verlangen
Venedig, Rom, Florentz, Ravenna, Padua,
Loretto, Napoli, Turin und Genua.
Da wir die Tour hernach durch Teutschland für uns nahmen,
Und über Memmingen nach Ulm und Augspurg kamen,
So folgten wir darauf dem angenehmen Rhein;
Wir sprachen hier und dar in grossen Städten ein,

Und

Und weil wir alles recht nach unserm Wunsche fanden,
So sahen wir darauf in denen Niederlanden
Valencienne, Mons, Gent, Brüssel, St. Quintin,
Verreisten nach Pariß, und kamen glücklich hin,
Von dar ich vor mich selbst noch einen Giro machte,
Biß uns das Glück hernach zusammen wieder brachte.
Drauf schauten wir Beaumont, Boulogne, Montrevil,
Den Hafen zu Calais, und weil es dir gefiel,
So schickte sich es auch, daß ich den Schluß ergriffe,
Und gieng darauf zugleich nach Douvre mit zu Schiffe;
Wir sahen Cantelberg, Rochester, Gravesand,
Und endlich London selbst, das Haupt von Engelland,
Biß wir durch Holland uns zurück nach Hause machten,
Und da wir noch zur Zeit an keine Heyrath dachten;
So kamen wir beglückt in Deutschland wieder an,
Das heist, es schickte sich, die Reise war gethan.
Nun schickt sichs wunderlich, ich muß dich Schwager nennen;
Wer hätte dieses wol zuvor errathen können?
Es schickt sich wunderlich, du rittest neulich aus,
Und kamst auf einer Kirms zu Cröbern in ein Hauß,
Allwo auch deine Braut war eben gegenwärtig;
Da machte Cypripor gleich Pfeil und Bogen fertig.
Die Entrevue war kaum oben hin geschehn,
So schickte sich es schon, ihr waret so versehn.
Ja freylich schickte sichs, du folgtest deinem Triebe,
Und sie empfand darauf auch wahre Gegen Liebe,
Du brachtest Werbung an, und sie erklärte sich,
Das heist ja wohl mit Recht: es schickt sich wunderlich.
Wofern ich weiter nun zu dichten Urlaub hätte,
So spräch ich: schickt es sich, so gehet nur zu Bette;
Denn weil sich alles schickt, so schickt es sich vielleicht,
Daß ihr mit leichter Müh der Liebe Ziel erreicht.

Und alſo wird es ſich nach meinem Wunſche ſchicken,
Daß ihr ein liebes Kind kont an das Hertze drücken,
Wenn wieder Kir.. es iſt; ja, ja, es ſchicket ſich.
Denn was ſich ſchicken ſoll, das ſchickt ſich wunderlich.

## XXI.

# Der wohleingetroffene Wunſch.

## Bey der L. und N. Hochzeit in Dreßden.

### A. 1697. Apr. 8.

WIr Menſchen ſehn die Welt als unſer Erbgut an;
Doch weil uns die Natur nicht alles liefern kan,
So hat ſie andern Theils uns völlig zugelaſſen,
Daß wir diß, was uns fehlt, in einem Wunſch verfaſſen.
Doch weil das ſchnöde Hertz leicht etwas arges ſucht,
Und ſonder Urſach offt das beſte Glück verflucht;
So wundre man ſich nicht, wenn wider unſer Hoffen,
Die Wünſche die wir thun, offt anders eingetroffen.
Es wünſchte Nero ſonſt, das Monſtrum der Natur,
Als er aus Übermuth ſich gegen Rom verſchwur,
Daß alle Bürger nur an einem Nacken hiengen;
Um ſie auf einen Streich zuſammen umzubringen.
So war Caligula durchaus nicht wohl vergnügt,
Daß ihm der Himmel nicht ein Unglück zugefügt,
Drum ſucht er allerdings nur lauter Ungeheuer,
Und wünſchte nichts ſo ſehr, als Hunger Peſt und Feuer.
Wie eitel aber diß die meiſten Wunſche ſeyn,
Das zeugt von Alters her nicht Midas nur allein,

Dem

Dem Jupiter das Gold, die Mahler Esels-Ohren,
Zur Straffe jener Zeit, und die zur Schmach erkohren.
Eudoxus wünschte sich, daß er der Sonnen Licht,
Wenn es am oefftigsten durch dicke Wolcken bricht,
Von nahen möchte seyn; so wolt er ihm nach diesen
Der Sonnen Feuer selbst zu seinen Tod erkiesen.
Und warlich unser Thun ist meistens so bestellt,
Daß uns ein falscher Schein mehr als die That gefällt,
Und daß wir unsern Wunsch zu solchen Dingen treiben,
Für welchen wir hernach mit Recht verschonet bleiben.
Drum unser Wollen ist hier selten einerley.
Der legt ihm Geld und Gut in den Gedancken bey:
Dem steht die Nase stets nach unverdienten Ehren,
Und jener wolte gern nichts thun und viel verzehren.
Den kützt der Appetit zu Sprotten, Käß und Wurst:
Der fordert ein Glaß Wein, und hat doch keinen Durst:
Der wünscht ihm aus Verdruß zum Lager eine Bahre,
Und der im Gegentheil wol neun und neuntzig Jahre,
Ein jeder, wie er meint, das es ihm dienlich ist:
Drum wünschet Franckreich jetzt, daß man den Frieden
schließt;
Die Türcken aber mehr daß man auf dieser Seiten
Mit dem von Oesterreich noch länger möchte streiten.
So sind die Schiffer auch nicht allzeit gleich gesinnt;
Der wünschet ihm Nord-Ost und der den Westen-Wind:
Der läst zu gleicher Zeit beglückt den Ancker sencken:
Wenn jener sich für Angst will an den Mast-Baum hencken.
Ein Bauer hätte gern ein wohlstaffirtes Kleid;
Doch wer zu Hofe lebt, seufftzt nach der Einsamkeit,
Und eben also ist dem Ackersmann an Regen,
Dem Färber aber mehr an Sonnen Schein gelegen.

Wie unterſchieden iſt auch unſre Neigung nicht,
Wenn uns die Liebe ſchon hat liſtig abgericht;
Da läſt man überall die leeren Wüntſche fliegen,
Damit wir in der That uns ſelber nur betrügen.
Da gehn die Seufftzer an, da giebet man ſich bloß;
Der wäre gern der Frau und ſie des Mannes loß:
Die wüntſchet, daß der Mann mehr Sorge für das Bette,
Als für den Bücher-Schranck und für den Laden hätte.
Manch Frauenzimmer ſeufftzt: ach hätt ich einen Mann,
Der mich in meiner Noth bißweilen tröſten kan.
Doch findet ſich ein Mann, und gönnet ihr die Ehre,
So wüntſcht ſie, daß ſie noch ein freyes Mägdgen wäre.
Uns Junggeſellen nimmt das Wüntſchen gleichfalls ein.
Die meiſten lieben Geld, das ſoll die Loſung ſeyn.
Da calculirt man ſchon das herrliche Vermögen,
Und denckt der Frauen Guth recht ſicher anzulegen.
Viel andre haben ſich in eitle Pracht verliebt,
Und meinen, das ſey Gold, was Glantz und Strahlen giebt;
Die ſuchen Schönheit aus, und ſchauen nach dem Leibe.
Drum wehlen ſie allein die Helenam zum Weibe,
Jedoch hierinnen iſt auch noch ein Unterſcheid;
Der wünſcht ihm einen Mund von Roſen zubereit:
Den macht das Kinn bethört; der will aus ſchönen Augen
Der Liebe ſüſſes Gifft und ſein Vergnügen ſaugen.
Theils wüntſchen nichts ſo ſehr als ein galantes Kind,
Und wär es auſſer dem auf einem Auge blind.
Wiewohl es kan diß Blat nicht alle Wüntſche tragen/
Damit die Sterblichen ſich gleichſam ſelbſt verklagen.
Doch nenn ich noch den Wuntſch, dem ſie, geehrte Braut,
Ihr künfftig Glücke hat recht glücklich anvertraut,
Indem ſie ja gewüntſcht, zu Leipzig ſtets zu leben,
Und alles und ſich ſelbſt in Leipzig zu vergeben.

Ihr

Ihr Wuntſch kömmt warlich nicht mit jenen überein;
Der Himmel heiſt ihn ſelbſt bewährt und kräfftig ſeyn;
Und das Gelücke läſt uns aus dem Ausgang leſen,
Daß ihres Hertzens Wuntſch nicht eitel ſey geweſen.
Der edle L . . führt ſie nun aus Dreßden fort,
Und bringet ſie erwüntſcht an den beliebten Ort,
Allwo ſie nebenſt ihm vergnügte Wechſel ſchlieſſen,
Und ſeiner Liebe Frucht nach Wuntſche ſoll genieſſen.
Was aber wüntſch ich wol, da euer Hochzeit-Feſt
Mir die Gelegenheit zu wüntſchen übrig läſt?
Ich werde Zweiffels frey den rechten Zweck erreichen,
Wann meine Wüntſche ſich mit euren völlig gleichen.
Ich weiß es, euer Wuntſch iſt itzt dahin gericht,
Daß eure Liebe bald die erſten Knoſpen bricht.
Iſt mir was mehr vergönnt, ſo wüntſch ich auch darneben:
GOtt wolle noch diß Jahr erwünſchte Früchte geben!

## XXII.

# Das neue Conſortium.

## Bey eben dieſer Hochzeit.

MAn ſpricht: es iſt nicht gut, daß wir alleine ſeyn,
Und darum müſſen wir uns ſtets Gehülffen ſchaffen,
Denn giebt die Phantaſie uns hundert Grillen ein,
So dient ein treuer Freund an ſtatt der beſten Waffen.
Nimmt uns ein Zweiffel ein, und fehlt ein guter Rath,
So hat die Compagnie ſchon Mittel auserkohren,
Und da ein Menſche nun ſtets andre nöthig hat,
So ſind wir warlich nicht für uns allein gebohren.

Wer

Wer nach der Wiſſenſchafft und denen Künſten tracht,
Muß beydes allererſt von andern Meiſtern hören.
Ja ſelbſt die Politic hat längſten wahrgemacht,
Daß hohe Häuſer ſich durch Alliancen mehren.
Ein kluger Handelsmann ließt ſich Conſorten aus;
Er ſuchet ſein Gelück mit Fremden zu verbinden;
Und welcher einſam lebt, der hält wol ſparſam Hauß,
Doch kan er auſſer dem auch ſchlecht Vergnügen finden.
Da dieſes alles nun auch die Natur bezeugt,
Weil ja die Thiere ſelbſt nicht gern alleine leben,
Der Bienen Weiſer ſtets mit vollen Schwarme ſteigt,
Und Myrthen beſſer blühn bey nahgeſetzten Reben;
So iſt, hochwerther Freund, ſein Schluß nicht tadelns
werth,
Nachdem er alles ſonſt ſelb-ander diſponiret,
Daß ietzt der dritte Mann, wie er es ſelbſt begehrt,
Den Handel neben ihm als ein Conſorte führet.
Zwar unter ihnen iſt ein groſſer Unterſcheid,
Denn darum hat er diß wie zu voraus bedungen:
Daß keiner nicht hinfort durch Mißgunſt oder Neid
Aus ihrer Compagnie wird freventlich verdrungen;
So ſoll der neue Theil mit ihm zur Helffte gehn,
Um jenen aber ſich nicht allzuſehr bekümmern,
An ſeiner Seiten eh als in dem Laden ſtehn,
Und mehr an Wieg und Tiſch als an dem Handel zimmern.
Indeſſen kömmt mir was dabey verdächtig für.
Denn iſt mir anders recht, ſo hab ich nechſt gehöret,
Daß er den neuen Freund voll Lieb und voll Begier,
Offt mehr als einen Freund mit Küſſen hat verehret;
Daß er ihn insgeheim, vielleicht auch öffentlich,
So viel mir wiſſend iſt, mit auserwehlten Worten

Sein

Sein schönstes Stück genennt, dem nichts an Wahren glich,
Sein bestes Capital und seinen Schlaf-Consorten.
Genug ich mercke wohl, sein neu Consortium
Ist gantz von andrer Art, als sonsten die gemeinen.
Denn sein Consorte hegt sein bestes Eigenthum,
Und wenn er diesen hat, kan nichts gefährlich scheinen.
Die N . . . soll ihm ein Gehülffe seyn,
Das auserwehlte Kind an Tugend und Geberden,
Durch welche sein Verlag, wie durch den Sonnenschein,
Der in den Schatten fällt, wird doppelt kostbar werden.
Die Waaren, die sie mit in seinen Laden bringt,
Bestehn nicht aus Brocard, aus Silber oder Seiden,
Sie sind von solcher Art, daß man sie nicht bedingt,
Und gleichwol auch nicht wohl darff aus dem Stücke schneiden.
Sie liegen gantz verwahrt, mit Tüchern überdeckt,
Die niemand auffer ihm ist fähig zu entlüfften.
Doch weil hier meine Schrifft ihr Ziel und Maße steckt,
Und nicht durch plaudern will ein eitles Denckmahl stifften;
So sag ich eben nicht, daß er noch diese Nacht
Die schönen Waaren Ihm zum Lager ausgelesen:
Daß er, indem er ietzt den Handel richtig macht,
Nicht Morgen mehr wird seyn, was er zuvor gewesen:
Daß dieß ein Omen ist, wenn ihm das Bette knackt,
Weil man im Handel stets muß munter seyn und wachen,
Und daß sie endlich auch den neuen Kauff-Contract
Durch Küsse beyderseits bewährt und kräfftig machen,
Diß alles und noch mehr, so deutlich überzeugt,
Wie weit die Liebe sey dem Handel zu vergleichen.

Da beydes überdiß durch Glück und Hoffnung steigt,
Gedenck ich ietzo nicht mit Worten auszustreichen.
Ich lege nur annoch die kurtzen Wüntsche bey:
Es müsse lauter Heil an eurer Seiten stehen,
Damit euch das Cantor ein rechter Himmel sey,
Wo eures Glückes-Stern darff niemahls untergehen.
Liebt wohl und handelt wohl; daß ihr zu rechter Zeit,
Wenn eurer Liebe Schiff im Hafen angelanget,
Und alles, was ihr thut, euch mit Profit gedeyht,
Des Handels edle Frucht ein liebes Kind umfanget.

## XXIII.

# Die angenehmste Gleichheit.

## Bey der B. und S. Hochzeit.

A. 1695. Sept. 23.

Gleich und gleich gesellt sich gern; gleich Vergnügen, gleiche Flammen,
Gleiche Tugend, gleiches Glück schicken sich sehr schön zusammen,
Gleichheit ist das edle Kleinod, welches man für kostbar acht,
Und das auch das Band der Liebe desto mehr gefällig macht.
Wenn der Mann zu mürrisch ist, und die Liebste frey erzogen,
Da wird warlich in der Ey selten wahre Gunst gepflogen:

Liebt

Liebt ein alter ein jung Mägdgen, heiſt es nur ein kalter Brand,
Und bey Hohen und Geringen ſind ſich meiſtens Unbeſtand.
Dieſem iſt der Liebſten Sinn, jenem ihr Geſicht zuwider,
Gleichwol ſchlägt des Schickſals Macht öffters allen Einwurff nieder.
Die Verbindung ſoll erfolgen, und der Tag iſt angeſetzt,
Da man die geliebte Freyheit dieſer Bande würdig ſchätzt,
Alſo hat es die Natur allen Dingen eingeſchrieben;
Pflantzen von contrairer Art können nicht einander lieben,
Auch zwey falſch geſtimmte Saiten geben einen falſchen Schall,
Und zwey unterſchiedne Pferde ſtehn nicht wohl in einem Stall.
Doch wofern des Himmels Gunſt gleiche Gluth zuſammen führet,
Da wird ein verliebtes Paar mit Vergnügung ausgezieret:
Alles gehet wohl von ſtatten: da weicht Kummer, Angſt und Schmertz,
Und die Lohſung heiſt alleine: Liebſter Schatz und werthſtes Hertz.
Was ſich nur auf Erden regt, hält ſich ſtets zu ſeines gleichen,
Zu dem Bräutigam die Braut, und der Reiche zu den Reichen:
Ein Gelehrter liebt den andern: und ein kluger Handelsmann
Stellt den Handel, den er führet, billig mit Conſorten an.

Auch

Auch sie selbst, hochwerthes Paar, folgen ietzt nicht eitlem Triebe;
Denn die Gleichheit wird auch hier ein bewährter Grund der Liebe.
Hier ist alles gleich vollkommen, und wer lebet in der Stadt,
Der sie nicht zu gleicher Liebe schon fürlängst gewiedmet hat.
Gleich Geschlechte, gleicher Ruhm. Denn das B... Geblüthe
Kennt der alten Ahnen Glantz und des Himmels reiche Güte.
Wem ist unser B. verborgen, der von seinem Uberfluß
Le vzig und dem gantzen L nde reine Quellen liefern muß?
Unsers S..., Ruhm wird in keinen and gegraben;
Seine Tugend und Verstand bleibt den Sternen gleich erhaben;
Und gantz Sachsen stellt sich allzeit dieses hochberühmte Paar
Als zwey gütige Planeten an dem Horizonte dar.
Gleiche Kleidung und Statur. Beyde gehn nicht allzu prächtig:
Und seynd gleichfalls an Gestallt nicht zu starck und nicht zu schmächtig:
Nicht zu groß und nicht zu kleine: nicht zu jung, auch nicht zu alt;
Mittelmäßig an den Jahren, an Statur und an Gestallt.
Gleiche Tugend, gleiches Lob. Beyde seyn von stillen Mienen:
Träg und langsam zu dem Zorn, doch geschwinder zum Versühnen;
Und wie man den Preiß der Tugend schon aus beyder Augen liest,
So geht nie ein Wort verlohren, das nicht wol gerathen ist.

Gleich

Gleiche Gottesfurcht und Treu. Denn sie achten kein Ergötzen,
Das sonst die galante Welt für den Himmel pflegt zu schätzen.
Dennoch suchen sie darneben keinen sondern Ruhm hierin,
Und verwandeln ihren Glauben nicht in einen Eigensinn.
Gleiche Sitten und Manier. Jeder wird es leicht bekennen,
Daß sie beyde, werthstes Paar, höfflich und beliebt zu nennen;
Da die Freundligkeit und Güte lieblich aus den Wangen lacht,
Und den innern Werth der Seelen über alles kostbar macht.
Gleiches Nein und gleiches Ja. Was dem Liebsten nicht zuwieder,
Das gefällt der Liebsten auch: leget sie sich Abends nieder,
Nun so bleibt er nicht zurücke; sondern geht mit ihr zur Ruh;
Beyde wachen, beyde schliessen auch zugleich die Augen zu.
Gleiches Lassen und gleich Thun. Weiß er seiner Liebsten Willen,
So ist er alsbald bemüht ihn begierig zu erfüllen,
Und die schöne S . . . . fänget niemals etwas an,
Wo sie nicht, was B. verlanget, aus dem Wincke mercken kan.
Gleiches Trauren, gleiche Lust, gleich Betrüben, gleiches Schertzen;
Was dem einem widerfährt, geht dem andern auch zu Hertzen,
Ist die Liebste voller Freuden, so empfind es auch der Mann,
Denn die gleichgesinnten Hertzen nehmen gleichen Theil daran.
Gleiche Liebe, gleiche Gunst: Ihre Brust weiß nicht zu triegen
Und ihr angenehmer B. findt hier kein getheilt Vergnügen.

Alles hat er, was er wünschet; den er liefert keinen Kuß,
Den sie nicht mit gleicher Waare wiederum ersetzen muß.
Doch wer ist geschickt genug, alles deutlich zu beschreiben,
Und wer kan ihr gleiches Lob gleichen Worten einverleiben?
Ihre gleich vollkommne Tugend braucht der fremden Schmincke nicht;
Denn diß alles ist zu wenig, was ein schlechter Kiel verricht.
Unterdessen, werthstes Paar, liebt vergnügt und lebt zu frieden,
Weil euch selbst des Himmels Schluß fast in keinem unterschieden.
Steht die Gleichheit bey euch feste, so besteht der Liebe Grund,
Drum vereinet Lieb und Leben, und verbindet Hertz und Mund.
Also werdet ihr hinfort auch die gleichen Kräffte wagen,
Und als Stämme gleicher Art künfftig gleiche Früchte tragen.
Denn nach dreyen viertel Jahren findet sich vielleicht was ein,
Das den werthgeschätzten Eltern wird in allen ähnlich seyn.

## XXIV.

## Wie reimt sich Liebe und ein hohes Alter zusammen?

### Bey der S. und H. Hochzeit.

A. 1696. Maj. 26.

Alt und verliebet seyn schickt sich nicht wol zusammen.
Die Liebe kehret nur bey zarten Hertzen ein;
Sie wehlt für Kälte Glut und zu den edlen Flammen
Muß ein erhitztes Blut Altar und Opffer seyn.

Wo Lieb und Jugend sich genau verbinden lassen,
Da wird der Venus selbst ein Lager aufgericht,
Ein halb erfrohren Hertz kan keine Funcken fassen:
Verdorrte Rosen sind für eckle Bienen nicht.
Die siete Jungferschafft ist nur ein Schaum des Lebens,
Der Frühling, der uns ziert, verstreicht offt alzubald:
Wer nach dem Grabe schaut, liebt langsam und vergebens.
Denn mit den Jahren flieht auch Schönheit und Gestalt.
Die Alten, die der Schein geschminckter Liebe blendet,
Gehn, wie der Schatten, zwar offt edlen Cörpern nach.
Jedoch wer seinen Sinn auf ihre Thaten wendet,
Der weiß: der Alten Gunst verstirbet allgemach.
Sie gehn an Jahren fort, an Kräfften weit zurücke;
Wie wenig achtet man ietzt einen alten Mann,
Dem Ansehn, Geld und Gut, Gesundheit, Ehre, Glücke,
Und nur die Liebe nicht, wie ehmahls, dienen kan?
Ein Mund, der immer bebt und keine Riegel leidet,
Den ein verworrner Bart, wie Strauch und Wald, umgiebt:
Ein Antlitz, so sich stets in bleiche Farben kleidet,
Der Falteureiche Platz, wird selten recht geliebt.
Der schwache Fuß vermag zwey Stuffen nicht zu steigen;
Ihr Lieben ist ein Licht, das halb verlöscht und glimmt.
Die grauen Haare sind der Schwachheit stumme Zeugen,
Die GOtt und die Natur allein zur Gruft bestimmt.
Gewißlich allzu spät gedenckt man an das Lieben,
Wenn schon das Alter uns den rauhen Winter zeigt,
Wenn Kälte, Schnee und Eiß der Liebe Gluth vertrieben,
Und sich das schwache Haupt bereits zur Grube neigt.
Doch viele werden gern zu alten Jungegesellen,
Und tragen ihren Schatz biß in die andre Welt.
Dieweil sich Glück und Gunst nicht allzeit günstig stellen,
Und selten wahre Treu im Lieben Probe hält.

Drum wird ein liebes Kind mit viel Bedacht erkohren,
Der tadelt den Verstand und jener ihren Stand:
Dem ist sie gar zu arm und dem zu hoch gebohren:
Dem kömmt sie simpel vor: dem andern zu galant.
Da läßt sich die Gefahr auf allen Seiten spühren,
Viel stellen drüber gar den edlen Fürsatz ein;
Biß sie der Jugend Trieb und sich zugleich verlieren,
Und in der edlen Zunfft der Hagestoltzen seyn.
So wenig reimt sich nun das Alter und die Liebe;
So bald sich jenes naht, nimmt diese schon die Flucht.
Ach daß doch keiner nicht diß süsse Werck verschiebe!
Im Alter wird gewiß die Braut umsonst gesucht.
Wo sich die Bluhme läst an ihrem Stocke schauen,
Wo Lieb und Jugend noch in gleicher Wage stehn,
Da heist uns die Natur ein grünes Lust-Hauß bauen,
Und mit vergnügten Sinn auf lauter Rosen gehn.
Es steckt das frische Blut, das in den Adern quillet,
Wie jener Wunder Brunn, nur lauter Feuer an.
Kein Aetna wird so sehr mit Flammen angefüllet,
Als eine zarte Brust bey sich entzünden kan.

Wer tadelt euch darum, Ihr werthgeschätzten Beyde,
Daß eure Jugend schon vergnügte Stunden zehlt?
Nichts als die Jungferschafft geht ietzt im tieffen Leide.
Ihr habt zu rechter Zeit ein schönes Band erwehlt.
Ihr könt ietzt höchst vergnügt die ersten Knospen brechen;
Die Jugend fodert euch zu gleicher Regung auf:
Auch selbst das Alter soll nicht eure Liebe schwächen:
Sie mehrt sich allgemach mit eurem Lebens-Lauff.
Es hat ein gleicher Trieb euch beyderseits verbunden;
Ihr seyd einander gleich an Lieb und an Begier:
Ihr führet gleichen Sinn und traget gleiche Wunden:
Die Eltern gehen euch mit gleichen Ruhme für.

Wer unsern H . . kennt, muß diß zugleich bekennen:
Die Pflantzen seiner Gunst gehn nie für Alter ein.
Es kan die Stadt mit Recht ihn ein Exempel nennen,
Wo Tugend und Verstand vertraute Schwestern seyn.
Des alten S . . Ruhm muß in den Erben leben,
Und so, wie H . . Hauß, in steter Blüthe stehn.
Wo nun ein Adler nicht kan zahme Tauben geben,
So muß der Eltern Glück auch auf die Kinder gehn.
Gewiß wer euren Stand und das Geschlecht erweget,
Der trifft hier überall die schönste Gleichheit an.
Es scheint, der Eltern Bild ist selbst in euch gepreget.
Und zeigt, wie öffters Frucht den Blüthen gleichen kan.
Wolan so lebt vergnügt, und liebet um die Wette;
Genieſſet eurer Zeit, biß nach des Himmels-Schluß,
Die angenehme Braut ein schönes Wochen Bette,
Und ein geliebtes Kind die Wiege füllen muß.

## XXV.

# Der wahre Liebes-Schlaff.

## Bey der Schlaffischen Hochzeit.

### A. 1694. Maj. 29.

DAs Blendwerck der Natur: die Fessel unsrer Sinnen:
Das Schloß, darinn der Leib gleich als gefangen liegt;
Der Thaten Conterfey, so Wachende beginnen:
Der süsse Trunck, der uns in stiller Ruh vergnügt:
Dieß alles, so die Welt pflegt Traum und Schlaff zu nennen,
Ist denen wohlbekandt, die wahre Lieb entzückt.
Verliebte lassen sich erst schlaffend recht erkennen,
Und achten ihre Gluth im Traume höchst beglückt.

Darff Plato sonsten gleich nicht ohne Grund erweisen,
Daß keiner, wenn er schläfft, ein rechter Mensche sey;
So kan uns doch der Schlaff mit lauter Wollust speisen;
Es legt uns seine Gunst Glück und Vergnügen bey.
Er schenckt, was man verlangt, er schertzet und betrübet,
Und daß er Liebe hegt, ist sein verdienter Ruhm.
Wird sonst die Wachsamkeit von jederman geliebet,
So wehlt sich Liebe doch den Schlaff zum Eigenthum.
Wie manch geliebtes Kind, so mit viel Müh und Wachen
Durch spåter Jahre Frist wird heilig aufbewahrt.
Kan sich im Schlaffe noch die Lust vollkommen machen,
Worzu der Eltern Geitz sie gar zu lange spahrt.
Wer sonder Glücke liebt, der stellt sich doch im Schlaffe
Der wahren Liebe Frucht in hohen Farben für:
Das Wachen scheint alsdenn ihm eine rechte Straffe:
Und seine Munterkeit verdoppelt die Begier.
Die Hoffnung, so mit uns muß wachsen und veralten,
Verliehrt kein Liebender in stiller Ruhe nicht;
Und hat man dermaleinst ein werthes Ja erhalten,
So wird die Hochzeit bald in Tråumen ausgericht.
Die Ehe selbsten muß ein süsser Beyschlaff krönen,
Wofern man in der That auch diese Zeit erreicht.
Man nimmt, was man verlangt von der erlangten Schönen,
Da sie uns schlaffend offt den schönsten Vortheil zeigt.
Zwar freylich ist der Schlaff nur vor dergleichen Seelen,
So in sich selbst verliebt mit halben Augen sehn;
Wer Liebe sich erkiest, der muß bey Tage wehlen,
Und wachend muß gewiß ihr bestes Werck geschehn.
Wenn uns der süsse Schlaff nur blossen Schatten gönnet,
So zeigt sich selbst das Licht, so bald man aufferwacht,
Denn was ein Schlåffriger noch unerfahren nennet,
Das wird von Wachenden mit leichter Müh vollbracht.

Wer

Wer ohne Liebe wacht, und ohne Wachen liebet,
Jst warlich keiner Gunst bey seiner Liebsten werth.
Man wagt wohl einen Sturm, bevor man sich ergiebet,
Es muß gefochten seyn, wo man den Preiß begehrt.
Man wach und kämpffe nur, so kan man triumphiren,
Da unser Gegenpart indessen sicher liegt;
Dann wird man unverhofft den Liebes-Schlaff verspühren,
Wann uns der Gleichheit Zug zusammen eingewiegt.
Das heist auch Wachenden die müden Augen schliessen,
Und in Gelassenheit der Ruh entgegen gehn.
Denn wo man ohne Scheu sein halbes Hertz darff küssen,
Muß freylich beyderseits ein tieffer Schlaff entstehn.
Herr Doctor Schlaffen hat ietzt gleicher Schlaff betroffen,
Nachdem er auch zuvor mit Fleiß vor sich gewacht.
Es war ein reicher Schatz sein Wollen und sein Hoffen,
Und jetzo hat er ihn auch glücklich eingebracht.
Er wachte Tag und Nacht, und wehlte seines gleichen,
Ein Hertze mit Verstand und Schönheit ausgeziert;
Er eilte mit Bedacht sein Glücke zu erreichen,
Das Glück, so gleich zu gleich und Schlaff zur Schlaffin führt.
Mein Leipzig muß anietzt ein Kleinod von sich lassen,
Dergleichen man nicht viel bey unsern Linden find.
Das werthe Hamburg wird sie Freuden voll umfassen,
Wo wenig Damen auch von gleichen Gaben sind.
Da wird er höchst entzückt im Liebes-Schlaffe liegen:
Die Liebe bettet ihm auf seiner Liebsten Brust:
Jnzwischen hat er schon auch wachend ein Vergnügen,
So meist nur Schlaffenden in Träumen ist bewust.
Kan König Philipp sich mit Fug des Schlaffs bedienen,
Wenn sein Antipater vor ihn die Wache hält;

So wird auf gleicher Art stets sein Vergnügen grünen,
Dieweil sein Schatz vor ihm die Wachen wohl bestellt.
Wolan so können sie sich ihrer Liebe freuen,
Ihr wachen sey ein Schlaff und wachsam ihre Ruh;
Sie thun, verliebtes Paar, gleich denen muntern Leuen,
Die Augen schlaffend auf, im wachen aber zu.
So schlaffet denn vergnügt; schlafft frey von allen Sorgen!
Es stöhre diesen Schlaff kein herber Unfall nicht!
Schlafft in beliebter Ruh, biß an den hellen Morgen
Ein holder Sonnenschein durch alle Fenster bricht!

## XXVI.

# Die im Himmel geschlossene Heyrath.

## Bey der P. und S. Hochzeit.

A. 1700. Apr. 19.

WEnn in der Vorder-Welt das blinde Heydenthum
Ein treugeliebtes Paar beglückt verloben wolte,
So sahe man sich erst in dem Calender um,
Wie, wenn, und wo es sich am besten schicken solte.
Was denckt ihm Plato nicht vor wüste Grillen aus,
Wenn er der Menschen Sinn an die Planeten bindet,
Die gantze Welt vermählt, ja der Ideen Hauß,
Und was er sonsten träumt, auf eitel Liebe gründet?
Wiewohl der Fehler ist hierinnen allgemein.
Wer opfferte nicht erst dem Hymen seine Gaben?
Wer ließ sich ehemals in eine Heyrath ein,
Der nicht die Venus gern zur Freundin wolte haben?

Nun

Nun giebt es unter uns auch einen Gassarell,
Der Vortheil und Gefahr am Himmel wolte lesen,
Ja dem ein jeder Stern nichts anders, als ein Quell
Zum Seegen, zum Verdruß, zu Lieb und Haß gewesen;
Und da Postellus auch dergleichen Meynung hegt,
Als ob das Firmament ein Alphabeth zu nennen,
Und daß sich auf der Welt kein Glück und Unglück regt,
Das nicht die Sterblichen daraus entscheiden können;
So triumphiret auch Betrug und Eitelkeit,
So daß der Ehe Band nicht eher wird vollzogen,
Als biß man allererst bey wohlbedachter Zeit
Der Sternen Einfluß hat bezirckelt und erwogen.
Allein wer dem Verstand nicht frevelnd Einhalt thut,
Und seinem Schöpffer nicht die Herrschafft will bestreiten,
Der merckt, daß dieser Wahn auf eitlem Grunde ruht,
Und weiß ihm GOttes Rath weit besser auszudeuten.
Es muß zwar freylich wohl nicht unser Ja und Nein,
Wo man zu freyhen denckt, allein den Ausschlag geben,
Denn will GOtt selber nicht dabey der Führer seyn,
So tritt der schwache Mensch gewißlich leicht darneben.
Wofern der Liebe Gluth nur von sich selbst entsteht,
Wenn sie den Ursprung nicht von oben hat genommen,
Und wo nicht, wenn ein Paar zu seiner Trauung geht,
Die süssen Regungen vom Höchsten selber kommen,
Da helffen uns gewiß die schönsten Sterne nicht,
Und hätte das Gelück sie noch so wohl gefuget.
Und das geknüpffte Band zergliedert und zerbricht,
Wo nicht die Frömmigkeit dabey zum Grunde lieget.
Man haßt mit gutem Recht die lüsterne Begier,
So in den Gliedern herrscht, und nicht von GOtt entsprossen,
Und dessentwegen hält man insgemein dafür,
Daß jede Heyrath erst im Himmel wird beschlossen;

Und ob wohl mancher hier ein ſtarckes Fatum meint,
Und glaubt, daß er dazu vom Himmel ſey erſehen,
Daß, wenn ſein Fürſatz ſchon nicht allzu löblich ſcheint,
Doch, was beſchloſſen iſt, nothwendig muß geſchehen.
So kan man gegentheils, Hochwerth geſchätztes Paar,
Das gleiche Gunſt vergnügt, von euch mit Warheit ſagen,
Daß eure Liebe ſchon im Himmel kräfftig war,
Eh ihr dieſelbe habt einander fürgetragen.
Wer deinen edlen Sinn, gelehrter P . . , kennt,
Der wird ich weiß gewiß, mit mir geſtehen müſſen,
Daß ſich dein Wille nie von GOttes Willen trennt,
Und alſo deine Gunſt vom Himmel muß entſprieſſen.
Es hätte dein Gemüth es warlich nicht gewagt,
Die Neigung, die du hegſt, der Liebſten zu erklären,
Wenn nicht des Himmels Schluß dir zuvorher geſagt,
Sie würde, was du ſuchſt, dir williglich gewähren.
So ſcheint es überdiß, als ob euch dieſe Stadt,
Darinn euch beyderſeits viel hochverbunden leben,
Schon eh ſich euer Hertz dazu entſchloſſen hat,
Durch allgemeinen Wunſch zuſammen hat gegeben.
Des Volckes Urtheil war euch als ein Winck von GOtt,
Ihr lerntet Hand auf Hand und Mund auf Mund zu drücken;
Der theure S. . . thut ſelbſt das Aufgebot,
Und alles muß ſich nun zu eurem Wohlſeyn ſchicken.
Derhalben, Wertheſte, weil euch des Himmels Schluß,
Und gleiche Lieb und Treu zu einem Bündniß treibet,
So gönnet, daß mein Kiel bey dieſem Uberfluß
Statt eines Wunſches noch an euer Bette ſchreibet:
Man nennte mich mit Recht ein kleines Paradieß,
Weil Liebe, die allhier ihr Luſt-Hauß aufgebauet,
An ihrer ſchönen Frucht vergnüglich ſehen ließ,
GOtt ſelber habe die, ſo drinnen ſind, getrauet.

XXVII.

XXVII.

Primitiæ Poeticæ,
oder
Vertrauliche Briefe.
Bey der H. und H. Hochzeit.
A. 1692. Nov. 8.

# Polidor an seine Flavia.

DU schönstes Bildniß dieser Stadt, wie? darff ich mich wol unterwinden
In deiner süssen Einsamkeit mich ungeruffen einzufinden?
Wenn ich die Kühnheit nehmen darff, so nimm mein Schreiben günstig an,
Das mich zwar aus der Ruh gesetzt, doch dich vielleicht erfreuen kan.
Der Purpur, welcher deinen Mund gantz unvergleichlich ausgezieret,
Hat mich in einen Labyrinth voll Lieb und Ungedult geführet;
So, daß ich biß auf diese Zeit dein Tugend-Muster stets betracht,
Und gegen deine Lieblichkeit den Schein der gantzen Welt veracht.
Drum wirst du, allerschönstes Kind, auch meinem schwachen Kiel verzeihen,
Und dieser tieff ergebnen Schrifft nicht einen sauren Blick verleihen.

Kömmt

Kömt dieser kleine Liebes Gast in deinen zarten Händen ein,
So hoff ich, wird dem Tichter auch ein Glücke nicht versaget seyn.
Denn seit dein Tugend-heller Glantz mein gantzes Hertz hat eingenommen,
Ist mir ein heisser Liebes-Trieb in alle meine Glieder kommen,
Ein etwas von Begier und Furcht, von Hoffen, Freude, Leid und Lust,
Das störet meine Seelen-Ruh und ängstet meine treue Brust.
Diß alles kan ein scharffer Strahl von deiner Augen Blitz erregen;
Drum wird dir nicht zuwieder seyn, ein heilsam Pflaster auffzu legen;
Zumal, weil gar zu grosse Macht durch Hertz und Blut und Adern dringt,
Wenn dein geschwinder Liebes-Pfeil das Gifft in meine Seele bringt.
Wilst du, o Kunst-Stück der Natur, nicht diesen meinen Fürsatz loben?
Ach was allhier geschrieben ist, das ist ein starcker Trieb von oben,
Gott pflantzte selbst im Paradieß den angenehmen Ehestand,
Worinnen Adam allbereit mit Eva viel Vergnügung fand.
Und dessentwegen lindre doch, o Werthste, meine schwere Schmertzen,
Nimm doch die bitter-süsse Pein leutselig und gewünscht zu Hertzen.
Ich weiß, die Liebe zwischen uns wird dergestalt verzuckert seyn,
Daß unser Himmel jederzeit sey voller Lust und Sonnen-Schein.

Wie

Wie lange soll dein schöner Leib der Jungferschafft gewidmet bleiben?
Läst du die allgemeine Pflicht dich nicht zum Eh Vergnügen treiben?
Der Winder nahet schon herbey, der Frost nimmt alle Tage zu,
Und wer alsdenn alleine liegt, hat selten gar zu sanffte Ruh.
Will es dir schwer und sauer ein, die liebsten Eltern zu verlassen,
So dencke, daß auch sie vor dem das väterliche Hauß vergassen;
Und was du hier verlieren wirst, das wird dir doppelt mehr ersetzt,
Wann dich und mich ein süsser Trieb zusammen höchstvergnügt ergötzt.
Mein Hauß und was ich sonst vermag, steht alles, alles, in Verlangen,
Und hofft in kurtzen dich als Frau in ihrem Umkreiß zu empfangen,
Ach komm und säume nicht so lang, hier öffnet sich ein Paradieß,
Und lieffert deiner schönen Brust den angenehmsten Lust-Genieß.
Wolan mein Hoffen gehet an, das Schreiben aber geht zum Ende;
Erfreue nun mein Hertz und Sinn, und reiche mir die zarten Hände,
Schreib, schreib ein eintzig Wörtgen hin, das mir ein süsses Ja verspricht,
So glaub ich, mein Gelücke blüht, schreib, Schönste, ja und säume nicht.

# Die Flavia an ihren Polidor.

DEin Brief, mein werther Polidor, iſt neulich bey mir angekommen,
Und alsbald hat mich Scham und Furcht, und was noch mehr war, eingenommen:
Ich ſprach: wer darff ſo kühne ſeyn? wer ſchreibt dergleichen Schrifft und Hand?
Ich meint, ich wäre keinem nicht, als nur den Meinigen, bekandt.
Was ſoll mir denn ein Liebes-Brieff? wer ſolche Sachen nicht gelernet,
Der bleibet wol ſein Lebenlang von Liebes-Händeln weit entfernet.
Verzeihe, wenn mein ſchlechter Kiel nicht eben wie der deine flieſt,
Und wenn allhier ein eintzig Wort wol hundert mal zu tadeln iſt.
Wer etwas koſtbars ſticken will, und ſich auff Seide nicht verſtehet,
Wer gut Frantzöſiſch tantzen will, und nach der Deutſchen Mode gehet,
Wer Liebes-Brieffe tichten will, und weiß von Liebe ſelbſt nicht viel,
Der zeiget ſeinen Unverſtand, und machet ſich zum Poſſen-Spiel.
Ich laſ zwar öffters deinen Brieff, doch kont ich nicht den Inhalt faſſen,
Nur diß verſtand ich, daß du riethſt, die liebſten Eltern zu verlaſſen,
Das war ein harter Spruch vor mich, drum hätt ich bald die Schrifft verletzt,
Wenn nicht ihr unvermercktes Gifft mich allgemach in Brand geſetzt.

Denn

Denn dieſes muß ich dir geſtehn, daß, als ich deinen Brieff empfangen,
So bald in meinen Adern ſich das Blut zu regen angefangen;
Es überfiel mich ſo ein Trieb, den ich zwar wol nicht nennen kan;
Doch welcher mir, mein Polidor, halb wohl, halb wieder weh gethan.
Ich dachte, ſolte dieſes mir von ohngefehr nur wiederfahren,
So wolle mich der Himmel doch hinfort für ſolchen Fall bewahren.
Doch nein, ich merckte, deine Schrifft war von dergleichen Stärck und Krafft,
So Blut und Adern rege macht, und lauter Wunder-Wercke ſchafft.
Kan aber dieſes nur ein Brieff, was würde wol alsdenn geſchehen,
Wann ich dir ſolte nahe ſeyn, weñ ich dich ſelbſten ſolte ſehen?
Und endlich weiß man auch gar wohl, wie lange Männer-Liebe währt,
Und wie ſich öffters ihre Gunſt in kurtzen von ſich ſelbſt verzehrt.
Doch ferne ſey es, daß ich hier auch dich, mein Polidor, verſtünde,
Die Tugend, die dich ſchätzbar macht, macht lauter ſtarcke Gegen-Gründe,
Und überzeuget mich viel mehr, daß eine reine Liebes-Glut,
Nicht abgrliſt und Heucheley in deinem treuen Hertzen ruht.
Du ſucheſt meine Gegen-Gunſt, wie ſolt ich dir nicht dienſtbar bleiben?
Da ſich dein Kiel doch nicht geſcheut, mir deine Dienſte zu verſchreiben.

Wer ohne falſche Gleißnerey die Neigung, die er hegt, erklärt,
Der iſt gewiß im Gegentheil auch recht getreuer Liebe werth.
Verlangſt du nun den Schluß von mir, ſo kan ich dir zwar nichts verſprechen,
Denn eine Tochter würde nur hierdurch ihr gut Geſetze brechen.
Doch daß du was zur Nachricht haſt, ſo geh zu meinen Eltern hin,
Und wiſſe, wenn ſie ja geſagt, daß ich dir nicht zuwider bin.
Doch wilſt du was, ſo ſäume nicht, ich habe dir genug geſchrieben,
Was hinfort dein Verlangen iſt, das ſoll mir allzeit auch belieben.
Ich ſchicke meinen Brieff hinweg, wer deſſen treues Siegel bricht,
Und küſſet deſſen Unterſchrifft, den lieb ich, und ſonſt keinen nicht.

## XXVIII.

## Letzter Zuruff.

### Bey der A. und R. Hochzeit in Düben.

A. 1697. Sept. 7.

1.

Alſo iſt es feſt geſtelt?
Kätgen will nun in die Welt,
Und verläſt ihr liebes Düben;
Gleich als wär in dieſer Stadt,
Die ſonſt ihr Vergnügen hat,
Nichts vor ſie zurücke blieben.

2.

Leipzig ſteht ihr beſſer an,
Wo man alles haben kan,
Was man wünſchet und begehret;
Wo es alles glücklich ſteht,
Und wo die Commodität
Täglich neue Luſt gewähret.

3.

Da iſt lauter Uberfluß;
Daß man billig ſagen muß:
Leipzig iſt in unſern Sachſen
Recht ein neues Paradieß,
Wo den Jungfern zum Genieß,
Lauter hübſche Männer wachſen.

4.

Leipzig ſoll die Loſung ſeyn;
Und ſo trifft ihr Wünſchen ein,
Wenn ſie ehmals bey ſich dachte:
Ach wenn mir doch auch das Glück
Meiner Liebe Meiſter-Stück
Mit der Zeit in Leipzig machte!

5.

Nunmehr ſtillt ſie die Begier:
Denn Herr A . . läſſet ihr
Den Effect davon genieſſen.
Düben richt die Hochzeit aus,
Und dann ziehet ſie hinaus,
Leipzig frölich zu begrüſſen.

6.

Zwar es scheint was wunderlich,
Daß ein Dübsches Mädgen sich
Nur in Leipzig will verlieben;
Und daß auch ein Leipziger Mann
Diß, was ihn vergnügen kan,
Nirgends sucht, als nur in Düben.

7.

Doch mich deucht, es schickt sich wol,
Wenn sich etwas schicken soll,
Er vergnüget nun sein Hoffen,
Und geneust der Liebe Frucht,
Weil er, was er längst gesucht,
Nunmehr glücklich angetroffen.

8.

Er holt eine reiche Frau,
Nicht an Gold und Ackerbau,
Sondern reich an edlen Gaben.
Sie hegt ein recht gulden Vließ,
Als wornach ihm gantz gewiß
Keine thummen Diebe graben.

9.

Das ist; Tugend und Verstand.
Beydes machet sie galant.
Beydes scheinet bey dem Freyhen
Einem Capitale gleich,
Das zwar an sich selbst wol reich,
Doch nicht tüchtig auszuleihen.

10.

Und wie sie nun auch dabey
Eusserlich gebildet sey,
Was sich da vor Schätze finden;
Wird er, wenn er diese Nacht
Mit Vergnügen hingebracht,
Selbst erfahren und ergründen.

11.

Unterdessen stellen wir
Uns hierbey noch dieses für,
Daß uns Leipzig nichts erlaubet;
Da es uns fast mit Gewalt
Theils die Affairn aus dem Wald,
Theils auch gar die Jungfern raubet.

12.

Doch was hilfts? Sie ziehe fort;
Ich will sie an meinen Ort
Mit den Wünschen noch begleiten.
GOtt erhalte diesen Stand,
Und verknüpfe Herz und Hand!
Lebt beglückt zu allen Zeiten!

13.

Lebt vergnügt, verliebtes Paar,
Und macht dieses Sprichwort wahr:
Geld und Gut sey alles eitel;
Wahre Liebe, Treu und Ehr
Gelte bey euch beyden mehr,
Als viel tausend güldne Beutel!

14.

GOtt erhalte neben euch
Unſern Vater auch zugleich!
GOtt der unſern Wunſch erfülle!
Sey das Heyl in ſeinem Amt!
Dieſes wünſchen insgeſammt
Ich, mein Weib und unſre Bille.

## XXIX.

# Wie ſich die Liebe zur Matheſi ſchicke.

## Bey der P. und O. Hochzeit.

A. 1705. Maj. 18.

DIe Matheſis und die Liebe können wohl beyſammen ſtehn.
Denn wenn zwey verbundnen Hertzen alles ſoll nach Wunſche gehn,
Hat man Kunſt und Witz vonnöthen; und ein Mathematicus,
Welcher wahre Liebe heget, weiß von keinem Uberdruß.
Erſtlich muß man rechnen können. Denn wofern der ſimple Mann
Schon im numeriren fehlet, und nicht dreye zehlen kan,
Wenn er ferner im addiren keinen ſonderbahren Fleiß,
Und dann in dem ſubtrahiren keine Kunſt zu brauchen weiß,

Auch

Auch in Zeiten sein Vermögen nicht genug multiplicirt,
Und zuletzt in dividiren eine falsche Rechnung führt;
Da ist schlechte Lust zu finden bey der besten Courtoisie.
Nach der Lehre von den Brüchen folgt die Regula de Tri.
Und was bey den Rechen-Meistern eine welsche Praxis heist;
Das hat alles seinen Nutzen, den es in der Lieb erweist.
Die bekanten plus und minus, welches solche Wörter sind,
Die man bey den Algebristen so + und so − gezeichnet findt,
Lassen sich leicht appliciren; denn der eine thut zu viel,
Und der andre thut zu wenig, jeder wie, und was er will.
Doch wir müssen weiter gehen. Nach der edlen Rechen-Kunst
Folget die Geometria. Nun ist zwar nicht Lieb und Gunst
Mit dem Circul auszumessen, dennoch muß man in der Eh
Die Irregular-Figuren, das ist Kummer, Angst und Weh
Billig gantz verbannisiren, und ein treu-vergnügtes Paar
Stellet lauter Parallelas und Rectangulares dar.
Doch die Curvas, Fluxiones, Quadraturam Circuli,
Und noch mehr dergleichen Nahmen aus der Trigonometrie,
Mögen andre wie sie wollen, gleichfalls auf die Ehe ziehn.
Jetzo mag ich, weil ich eile, mich nicht gern damit bemühn.
Also findt die Kunst zu bauen bey der Liebe gleichfalls statt,
Wenn ein kluger Ehegatte solche wohl begrissen hat.
Denn er weiß, wie ein Gebäude feste muß gegründet seyn,
Wenn es soll die Last ertragen; sonsten fällt es zeitlich ein,
Nach der Ordnung der Tuscana bleibt ein dauerhafftes Hertz
Bey dem Unglück unerschrocken, und erträget allen Schmertz;

Alſo könt ich immer weiter durch die Zahl der Seulen gehn,
Weil ſie alle bey der Ehe fähalich in Vergleichung ſtehn.
Ferner ſchickt ſich auch das Lieben zur Fortification:
Approchiren, retrenchiren Abſchnitt, Schantze, Baſtion,
Streiten, zögern, ſiegen, weichen, und faſt jede Krieges Liſt
Kan man leicht damit vergleichen weñ man ſonſten müßig iſt.
Was nun auch die Inſtrumenta aus der Optica betrifft,
So wird ſelten in dem Lieben ein veranügtes Band geſtifft,
Daß man nicht auf beyden Seiten einen groſſen Nutzen ſieht,
Wenn man die Vergröſſerungs-Gläſer fleißig vor die Augen zieht;
Und Cupido heiſſet billig ein geſchickter Opticus,
Weil faſt jede Fenſter-Scheibe gleich zum Brenn-Glaß werden muß,
Wenn ſich die galante Liebſte, als ein Wunder dieſer Welt,
Mit den Strahlen ihrer Augen ohngefehr darhinter ſtellt.
So iſt auch nicht wahre Liebe der Mechanica contrair:
Beyde kommen von den Reguln einer juſten Gleichheit her,
Und wer bey ſich die Geſetze von der Statica erwegt,
Weiß auch, daß man in der Ehe billig gleiche Laſt erträgt.
Doch für andern iſt im Lieben ein Aſtronomus beglückt;
Denn er weiß aus den Geſtirnen alles, was ſich für ihn ſchickt.
Wenn die Conſtellationen und Aſpecten glücklich ſtehn,
Kan er ſonder viel Verzögern freylich auf die Freyhte gehn.
Alſo konte Mey vor dieſem ſeiner Liebſten prophezeyhn,
Wie ſie künfftig in der Ehe mit ihm würde glücklich ſeyn,
Und der edle Tycho Brahe machte durch den klugen Rath,
Daß der andere Rudolphus ſich niemals vermählet hat,
Weil er aus dem Alphabete der Geſtirne deutlich laß,
Daß den Printzen, den er zeugte, der Tyrannen Geiſt beſaß.
Und nachdem er auſſer Ehe dennoch einen Printz erzielt,
Ward es allerdings erfüllet, ſo daß Brahe Recht behielt.

End

Endlich wie die Heuchel-Liebe ſich dem Ubelklang vergleicht,
Wenn man aus verkehrten Thonen auf verſtimmten Säiten ſtreicht,
Und thut lauter falſche Griffe; alſo gleichet je und je
Ein vergnügter Eh-Verbündniß einer guten Harmonie,
Dergeſtallt, daß, was man irgend zur Matheſi rechnen kan,
Trifft man alles in dem Lieben auch gewiſſer maſſen an,
Und der hochgeehrte Bräutgam ſtärcket ſelbſten dieſen Schluß,
Denn er liebet, wie wir wiſſen, als ein Mathematicus.
Was er ihm anitzt erwehlet, gleicht der rareſten Figur,
Da die Kunſt zwar viel verrichtet, doch am meiſten die Natur.
An der Symmetrie der Glieder fehlt es ſeiner Liebſten nicht,
Darum hat er Hertz und Augen gantz allein auf ſie gericht.
Hinfort wird ſie nun die Stütze ſeines werthen Hauſes ſeyn,
Alſo geht ihr ihre Sorge nichts daran für Alter ein.
Ihre Liebe, Müh und Treue ſind, wie ein Triangulum,
Und die Harmonie der Sinnen iſt ihr allgemeiner Ruhm.
Nun wolan, der die Matheſin hat erfunden und erhöht,
Schaffe, daß bey euch die Liebe wie in einem Circul ſteht,
Wo man keinen Fehler ſpüret, und wo man kein Ende findt;
Und daß Seegen und Vergnügen Infinitis ähnlich ſind!

* * * *

## XXX.

# Die Paßirung des Schwartz-waldes.

### In einer Braut-Suppe,

### Bey der K. und M. Hochzeit.

DAs Frauen-Volck iſt wie ein Wald,
An Unterſchied und Menge,
Da rühmet einer die Geſtalt,
Ein andrer ihre Länge;
Der lobet Tann und Eiche,
Und jener Büſch und Sträuche:

So gehts im Lieben auch gewiß;
Ein jeder liebt ſein Mädgen:
Der liebet ſeine Dorilis,
Und der ſein liebes Kätgen:
Der nimmt die Henriette
Voll Freuden mit ins Bette.

Zwar mancher pflegt wie jener Knecht,
Sich lange zu bedencken;
Dem war kein Baum im Walde recht,
Daran er wolte hencken;
Bald war er nicht gerade,
Bald war es um ihn Schade.

Ein steiffer Jungegeselle muß
Den Schwartzwald bald paßiren.
Das ist, er muß Noth und Verdruß,
Und Einsamkeit caßiren,
Und mit vergnügten Hertzen
Bey seiner Liebste schertzen.

Nun die Paßirung ist geschehn,
Bevor sich unser Bräutgen
Des schlauen Marsches hat versehn;
Je denckt doch nur, ihr Leutgen,
Soll die Passage glücken,
So muß sich alles schicken.

Die Linien bey Ober-Bühl
Die sind schon demoliret.
Der Bräutigam erhält sein Ziel,
Er hat den Wald paßiret.
Und denckt für allen Dingen,
Tieff in das Land zu dringen.

Ihr Jungfern nehmt euch wohl in acht
Solt es dem Feinde glücken,
Daß er bißweilen bey der Nacht
Darff an den Schwartzwald rücken,
Das heist, wenn tausend Grillen
Euch Hertz und Sinn erfüllen;

So macht es, wie Eugenius,
Der ließ den Feind paßiren,
Und kan doch nun zum Uberfluß,
Darüber triumphiren,

Weil er nach wenig Tagen
Ihn auf das Haupt geſchlagen.

Jetzt iſt die werthe Braut erfreut,
Als wie das Volck in Schwaben,
Sie kan an ſtatt der Einſamkeit,
Nun doppelt Freude haben:
Der Schwartzwald iſt paßiret,
Sie hat victoriſiret.

Wolan wir machen uns bereit,
Victoria zu ſingen,
Und wollen bey der Luſtbarkeit
Die Freuden-Fahne ſchwingen,
Damit dem neuen Paare
Nichts böſes wiederfahre.

Paſſiret offt den ſchwartzen Wald,
Bald, ſag ich, Furcht verſchwinden,
So wird ſich auch nach dieſen bald
Ein Bräutgam finden,
Der euch in eurem Leben
Wird tauſend Freude geben.

# Scherz-Gedichte.

I.

# Eines Gelehrten Frau beklagt sich über ihren Zustand.

1.

Ach wie hat ein armes Weib
So gar schlechten Zeitvertreib,
Wenn sie einen alten Schulfuchs freyet,
Und wie manche nimmt den Mann,
Weil er viel verdienen kan,
Der es doch bald nach der Hochzeit reuet!

2.

Jeder Tag wird mir ein Jahr,
Ja ich werd es wohl gewahr,
Wenn ich offt muß in dem Trübsal weinen.
Worzu dient mir nun mein Mann,
Da er mein nicht warten kan?
Ach da ist es ja, als hätt ich keinen!

3.

Komm ich etwan um acht Uhr,
Ey da spricht er, geh doch nur,
Und schwört wol bey allen tausend Wettern,
Da gedenck ich bey dem Fluch:
Wärest du doch auch ein Buch,
Daß er müste täglich drinnen blättern.

4.

Kömmt es nun um zehne hin,
Daß ich etwa bey ihm bin,
So erscheint ein müßiger Studente,
Und da fehlet es nicht viel,
Wenn ich ihn verstohren will,
Daß er mich wohl gar was anders nennte.

5.

Geht man nun zur Mahlzeit fort,
Und ich spreche nur ein Wort,
Gleich da heist es: Schätzgen laß mich fressen:
Ist nun kaum ein Stündgen um,
So wird er schon wiederum
Von dem tollen Bücher-Geist besessen.

6.

Nun den gantzen Nachmittag
Geht es eben auf den Schlag.
Denn da hat er immer was zu schreiben.
Und da werd ich arme Frau
Mittlerzeit von Sorgen grau,
Wenn ich muß in meiner Clause bleiben.

7.

Rückt der Abend nun heran,
Und ich spreche: Lieber Mann,
Wilst du dir nicht ein Vergnügen machen,
Da heists wieder: denckst du nun,
Mopsus hat sonst nichts zu thun,
Als mit dir zu schertzen und zu lachen?

8.

Abends, wenn es sieben schlägt,
Daß man zu der Tafel trägt,
Wird das Essen oft zu Frost und Eiße,
Bis sich Mopsus resolvirt,
Daß er sich zur Mahlzeit schiert:
Ach das ist ja warlich aus der Weise!

9.

Endlich kömmt es um zehn Uhr,
So bequehmt sich die Natur,
Und da geht mein lieber Schatz zu Bette.
Aber eh ich folgen kan,
Schläffet schon der müde Mann
Mit den vollen Bauern um die Wette.

10.

Bring ich ihn denn aus der Ruh,
Ey so rufft er nur bald zu:
Weib, was hab ich denn mit dir zu schaffen?
Komm ich um die Mitternacht,
Nun so werd ich auch veracht.
Denn da spricht er: jetzo muß ich schlaffen.

11.

Also gehts des Morgens früh.
Denn je mehr ich mich bemuh,
Seiner Gunst mich gäntzlich zu versichern,
Desto minder gilt die Kunst.
Seine Neigung, seine Gunst
Geht allein zu den verwünschten Büchern.

## II.

# Heyraths-Gedancken.

### 1.

MAn spricht, ich bin ein Bräutigam,
Und sind mir alle Mädgen gram;
Allein was soll ich machen?
Ich dencke, was ich dencken will;
Man rede wenig oder viel.
So will ich drüber lachen.

### 2.

Bald heists; es ist die Sylvia,
Sie muß es freylich seyn, ja, ja,
Es sind Geschwister-Kinder.
Inzwischen bin ich armes Blut
In ihren Augen kaum so gut,
Als wie ein Borsten-Binder.

### 3.

Melinde muß noch öffters dran,
Dieweil mans leicht errathen kan,
Die Eltern sind ja Freunde:
So wirds ein auserlesen Paar,
Und sprech ich nun: es ist nicht wahr;
So hab ich sie zum Feinde.

### 4.

Bald kömmt Blondine mit ins Spiel,
Und wenn ich es noch läugnen will,

So

So iſt Beweiß vorhanden.
Denn da ſpricht etwa der und der;
Ich hätte neulich ohngefehr
Nicht weit von ihr geſtanden.

5.

Ja mit der muntern Marilis
Da ſcheint es noch weit mehr gewiß,
Wer wolt es wiederſtreiten?
Ich gruſte ſie vor kurtzer Zeit
Mit ſonderbahrer Höfligkeit;
Das hat was zu bedeuten.

6.

Und wo man ja in dieſer Stadt
Nicht mehr dergleichen Mägdgen hat,
Die ſich recht mir mir paaren:
So wohnt die Braut bald, hier bald dar,
Und kömt es offt recht wunderbar,
Daß ich es muß erfahren.

7.

Jedoch ich dencke hinten um:
Ihr habt das Evangelium
Gar übel eingenommen,
Es wird wohl ſonſt ein Mägdgen ſeyn,
Damit ich irgend querfeld ein
Kan angeſtochen kommen.

## III.

# Ucalegons Gedancken.

1.

Denckt doch nur ihr lieben Leute,
Wie ich in dem Sauſe geh,
Geſtern ſoff ich, aber heute
Thun mir Kopff und Beutel weh,
Daß ich mich nun vierzehn Tage
Mit verwirrten Grillen ſchlage.

2.

Zwar die angefüllten Gläſer
Schmeckten lieblich in der That,
Und ich zweifle, daß die Weſer
So viel Waſſers in ſich hat,
Als ich geſtern offt zum Poſſen
Nur an Weine neingegoſſen.

3.

Da ward keiner nicht vergeſſen;
Die Geſundheit muſte dran,
Und da kan man leicht ermeſſen,
Was der Schencke hat vertan,
Und wie viel wir ſeinem Knaben
Heute zu bezahlen haben.

4.

Kost es gleich ein dutzend Gulden,
Kömt mirs doch gar selten an;
Das macht keine grosse Schulden,
Wenn ich nicht bezahlen kan;
Und um solche Lapperenen
Darff ich noch kein Carcer scheuen.

5.

Dessentwegen weicht ihr Sorgen;
Ist doch noch ein Thaler dar,
Geht der fort, so will ich borgen,
Und vielleicht erst übers Jahr,
(Unterdessen kan ich prahlen)
Wieder meine Schuld bezahlen.

6.

Oeffnet euch, ihr lieben Keller,
Euch, euch bin ich gar zu gut;
Hab ich keinen baaren Heller,
Darum habe ich doch noch Muth,
Weil ich mich am Glase labe,
Und ein doppelt Conto habe.

7.

Morgen geh ich in den Engel,
Übermorgen in den Stern.
Rhein Wein hat doch keine Mängel
Und den trinck ich gar zu gern;
Schenckt eins ein: auf unsers Fürsten!
Denn mich fängt schon an zu dürsten.

8.

Setzt die Flaſchen in die Reihe,
Bringt ein dutzend Gläſer her;
Herr verzeiht mir, daß ich ſpeye,
Das geſchicht nur ohngefehr;
Morgen will ich beyan E wachen
Alles wieder richtig machen.

## IV.

# Faſt dergleichen.

### Aus des Anacr. Od. 15.

1.

Gyges macht mir keine Sorgen,
Der die Barber mächtig richt:
Gold verlang ich nicht zu borgen,
Und Tyrannen neid ich nicht.

2.

Meine Sorge, mein Vergnügen
Iſt mit Ambra trächtig ſeyn,
Und wenn andre hoch geſtiegen,
Unter ſchlechten Roſen gehn.

3.

Wie bekümmert uns denn eben,
Was erſt morgen ſoll geſchehn?
Heute laſt uns luſtig leben,
Weil wir gute Zeit erſehn.

4.

Laßt uns lachen, laßt uns ſpielen,
Und mit Bacho frölich ſeyn;
Wenn wir ſchon die Kranckheit fühlen,
Da verbeut man uns den Wein.

## V.

## Noch dergleichen.

Ich bin ein ſchlechter Prahler,
Denn meine hundert Thaler
Sind gleich in einer Meſſen
Verſoffen und verfreſſen.
Wie wirds die Mutter treiben,
Wenn ich ihr werde ſchreiben:
Ich brauche Holtz und Feuer
Und habe keinen Dreyer.
Der Rock will nicht mehr halten,
Der Hut hat funffzehn Falten,
Die Schuhe ſind in Stücken,
Die Hoſen muß ich flicken.
Was ſollt ich aber machen,
Bey ſo verkehrten Sachen?
Soll ich mein junges Leben
Gleich in die Schantze geben,
Und mit dem tollen Hauffen
Erhitzt zu Sturme lauffen?
Daß iſt mir ungelegen;
Ich bin nicht ſo verwegen:
Soll ich in eine Zelle?
Da danck ich vor die Stelle:

Soll

Soll ich mich selbst entleiben?
Nein, nein, das laß ich bleiben.
Und ach! was thu ich weiter?
Ich armer B - - - -

## VI.
## An seine Poesie.

ICh habe manchesmahl bekümmert nachgedacht,
Was mich zum erstenmahl ans Reimen hat gebracht,
Und wie sich allgemach mehr Geist und Krafft gefunden,
Wie ich drauf offtermahls den Kern der besten Zeit
Der eitlen Poesie mit grosser Lust geweiht,
Und manchem, welcher mir kaum recht bekandt gewesen,
Ein Blat voll Müh und Schweiß begierig fürgelesen.
Doch wenn ich wiederum die Reime für mir nahm,
So ward ich nach und nach mir gleichsam selber gram,
Und hab offt in dem Zorn, was ich mit Müh geschrieben,
In einem Augenblick zerrissen und zerrieben.
Derhalben hab ich es auf einmahl fest gestellt:
Schreib, edle Poesie, schreib was mir wohlgefällt,
Und bleib nicht, wie bißher, an Staub und Erde kleben,
Wo nicht, so sey dir hier dein Scheide Brief gegeben.

## VII.
## An einen blinden Bräutigam.

Cav. Marino Capricci p. 219.

### Madrigall.

SO ist der Schluß gefast?
Du hast bey einer schönen Frauen,

Wiewohl du ſelbſt kein gut Geſichte haſt,
Dennoch ein gut Vertrauen.
Wo Argus ſelbſt mit hundert Augen
Nicht eine Kuh verwahren kan;
So geht es auch nicht an,
Daß du nicht ſolteſt Eingriff leiden,
Dieweil du blind auf allen beyden.

## Antwort:

ICh bin blind, doch auch geliebt;
Drum mach ich mir keine Sorgen,
Was den Augen iſt verborgen,
Das erſetzet der Verſtand,
Welcher mir das Zeugniß giebt,
Daß die, welche ſchärffer ſehn, mir dennoch nichts abgewinnen.
Denn was meinen Augen fehlt, das erſetzen meine Sinnen.
Und wofern die Liebe nicht
Vor dergleichen Probe ſpricht,
So vertrau ich denen Händen,
Was die Augen mir entwenden.

## VIII.

# Die durſtige Natur.

### Anacr. Od. 19.

DIe Erde trincket ſelbſt den Regen und den Schnee,
Und Bäume müſſen ſich von ihrem Safte nehren:
Das Meer trinckt auf der Lufft: die Sonne von der See:
Der Mond muß ſeine Krafft nur aus der Sonne zehren.

Ihr

Ihr Freunde, wißt ihr dis, was murret ihr denn viel,
Wenn auch Anacreon bißweilen trincken will?

## IX.

## Eine Frau, eine Welt.

Guarini Madrig. n. 160.

Ich muß es zwar bekennen;
Man pflegt den Menschen sonst die kleine Welt zu nennen;
Doch eine Frau
Macht, daß ich gar ein ander Urtheil fälle.
Sie ist die grosse Welt, und das gewiß:
In ihren Augen ist ein Paradieß,
Und in dem Hertzen eine Hölle.

## X.

## Einer bittet um Beförderung bey Philippo II, König in Spanien, auf eine touchante Manier.

Anon. V. Maniere de bien penser p. 200.

Die Augen gehn mir schon für Alter ein;
Ich werde bald bey deinen Vätern seyn,
Da will ich nichts von deinem Ruhm verhöhlen,
Und was du thust, dem grossen Carl erzehlen:
Wie deine Macht den stärcksten Feind verjagt.
Doch wenn er mich um meinen Zustand fragt,
Und was du mir verliehen in dem Leben,
Was wilt du, daß ich ihm soll Antwort geben?

## XI.

# Eyersüchtige Gedancken.

Tibullus p. m. 142.

ES geht ein böser Ruff, mein Mägdgen lebe frey,
Und hiermit legt man mir die groſſen Schmertzen bey;
Drum wünſch ich / ey mir ſelbſt: ach hätt ich kein Gehör;
Schweig ſtille, böſer Ruff, und ſtohre mich nicht mehr.

## XII.

# Er iſt des Dichtens überdrüßig.

Als ich nechſt ohngefehr ein dutzend Verſe laß,
Er wünſcht ich daß ich auch ſo künſtlich reimen könte;
Apollo, welcher zwar mich erſt verwegen nennte,
Und meinen Willen doch nebſt meiner Treu ermaß,
Sprach endlich in dem Zorn: du ſolt ein Dichter ſeyn;
Nun hab ich meine Noth, und muß Gedichte ſchreiben.
Doch wenn ich länger ſoll dergleich'n Handwerck treiben,
So geht mein Dichter-Brunn in wenig Tagen ein.

## XIII.

# Sylvia, ein Raths-Herr.

NEchſt meinte Sylvia, dieweil ſie alles wüſte,
Daß ſie noch Raths-Herr werden müſte;
Ich dachte: würde ſie es doch!
Ich gienge gerne mit ins Loch.

XIV. Da-

## XIV.

## Damon versagt ihm eine Feder.

WIe Damon, bist du denn mit Federn so genau,
Kan dir ein schlechter Kiel so gar ans Hertze kleben?
Ich will, bekömst du nur, mein Damon, eine Frau,
Für jede Feder dir wohl zwey dargegen geben.

## XV.

## Der Sylvia Feder-Hut.

WIe schöne Sylvia trägt einen Schwartzen Hut,
Mit Federn ausgeziert; das schickt sich trefflich gut.
Denn hiermit deutet sie ihr künfftig Schicksal an:
Der Hut bleibt für sich selbst, die Federn für den Mann.

## XVI.

## Rätzel.

### Poeta Gall. Anon.

WEy Nachbarn nennt man uns; wir leben ohne Streit,
Und bleiben immerhin an einem Orte stehen;
Doch zwischen beyden ist noch dieser Unterscheid:
Es fließt ein kleiner Bach, wo klare Wasser gehen.

## XVII.

## Laster der Nationen.

### Boissard. p. 332.

WIe Spanier lieben nur das Spiel:
Die Teutschen trincken gerne viel:

Frantzoſen halten mehr vom Eſſen,
Italianer von Careſſen.

## XVIII.

## Auf Ludwig den XIVden.

DU haſt manch ſchönes Weib in deinem Reich erkennt;
Was Wunder, daß man dich den Landes-Vater nennt?

## XIX.

## Die Hörner.

ACteon kriegte ſonſt, als er Dianam ſah,
Zum Aergerniß der Welt zwey Hörner an der Stirne;
Doch mancher ſieht ietzund kaum eine Sylvia,
Und trägt die Hörner doch am Kopff und im Gehirne.

## XX.

## Grab-Schrifft auf Hanßen.

Anon. V. Maniere de bien penſer p. 152.

HAnß ſtarb vor wenig Tagen.
Du wilſt, ich ſoll die Noth
Mit dir zugleich beklagen.
Was, Hencker! ſoll ich ſagen?
Hanß lebte: Hanß iſt todt.

* * * *

XXI. Sic

## XXI.

## Sie bricht dem Gewissen die Zähne aus.

### Madrigal.

CHloris hat dem Zahn Artzt
Eine kleine Zang entfuhrt.
Man entsieht die Frage:
Was für Straffe sich dafür gebührt?
Wenn ich sage:
Lang geborgt ist nicht geschenckt;
Das Gewissen wird sie noch wol beissen.
So wird ihr dabey nicht bange.
Denn drum nahm sie j: die Zange,
Daß sie dem Gewissen denckt
Die Zähne raus zu reissen.

## XXII.

## Strephon hat ein Reh im Hause.

HEil wohlvergnügter Strephon du,
Ein Reh ziert jetzt dein Hauß;
Doch schaff dir einen Hahn dazu,
So wird ein H : R : draus.

## XXIII.

## Die besessenen Schwestern.

ZWey Schwestern machen dich fast deiner selbst vergessen;
Viel meinen, daß du gar von ihnen bist besessen,

Jedoch,

Jedoch, ich glaub es nicht, und geh viel eher ein,
Daß beyde dann und wann von dir beſeſſen ſeyn.

## XXIV.
## Ein Schmarutzer.

DU lebeſt, Coridon, in einer langen Faſte,
Und darum bitteſt du dich ſelber gern zu Gaſte.
Doch dieſes ſieht die frey, weil wir die Loſung führen:
Wer dich gebeten hat, der mag dich auch tractiren.

## XXV.
## Ein Schlitten-Pferd.

MAn hatte mich zum Staat, und hielt mich auf die Mode:
Der hohe Feder-Buſch ſtand mir vortrefflich an.
Doch auſſer dem ward mir gar ſelten wohl gethan,
Und dem ich treu gedient, der jagte mich zu tode.
Die Purſche brauchten mich zu ihren Zeit Vertreib;
Jetzt braucht ein Schelm den Balg, die Raben meinen Leib.

## XXVI.
## Ein Calumniante.

### Theophile Parn. Satyr. p. 237.

DU ſetzeſt, Tribolet, mir mit Beſchimpffung zu,
Und trägſt mich übel aus; ich aber leid es doch,
Und rede wol von dir; wiewohl was red ich noch?
Es weiß doch jederman, ich lüge, gleichwie du.

XXVII. Ein

## XXVII.

## Ein Antiquarius.

Th. Morus Epigr. p. 122.

MArillus kömmt gewiß den Alten ziemlich bey,
Sein Geist ist gleich so hoch, die Schreibart einerley;
Weil man nichts anders wird in seinen Schrifften lesen,
Als was schon eben so zuvor gedruckt gewesen.

## XXVIII.

## Der Geplagte.

Flecknoe Poëms p. 61.

ICh armer Tropff bin wohl recht übel dran,
Verlang ich was, so nimmt mich niemand an:
Verlang ich nichts, so denckt man nicht an mich.
Ey wer ist nun wohl mehr geplagt, als ich?

## XXIX.

## An die Chloris, die Herr im Hause ist.

Id. p. 56.

WOfern ein Mann, wie sonst bekandt,
Ist seines Weibes Haupt zu nennen;
So wirst du Chloris selbst bekennen,
Dein Haupt hat nicht gar viel Verstand.

XXX. An

## XXX.

## An einen unschuldigen Soldaten.

Id. p. 58.

ES giebt Diogenes den Leuten diesen Rath:
Ein jeder werffe weg, was er nicht nöthig hat.
Also, höre nun, ist dieses auch dein Zweck,
So dencke nicht viel rum, und wirff den Degen weg.

## XXXI.

## An einen, der sich nicht kund geben wolte.

Id. p. 60.

WEswegen giebst du denn den Namen nicht von dir,
Da dich die Compagnie wünscht unter sich zu setzen?
Wie, oder wilst du dich nicht unsrer würdig schätzen?
Du hast wol, deuchst du so, gantz einen Sinn mit mir.

## XXXII.

## An einen, der alle Leute censirte.

Id p 66.

MEin lieber Super-klug, es ist dein Eigenthum,
Du giebst von jederman gern dein Judicium:
Doch nimm dich wohl in acht, daß du durchs judiciren
Nicht dein Judicium mögst endlich gantz verlieren.

## XXXIII.

# Ein Verläumder.

Id. p. 57.

DEr Vortheil, den du hast des Nechsten Ruhm zu schmälern,
Indem du selber arm an Ruhm, und reich an Fehlern:
Gleicht diesem, den der hat, der ihm die Müntze mahlt,
Und gegen baares Geld im Spiel mit Marquen zahlt.

## XXXIV.

# Capitain Mops, ein verzagter Soldate.

Sherburne Poems p. 136.

DA Mops das Volck zu Felde führte,
So rieff er: Schlaget drein,
Wir werden diesen Abend
Im Paradieß zu Gaste seyn;
Doch als man drauf die Trommel rührte,
So lief er gleich darvon.
Da fragte nun der treue Coridon:
Wie? Gehst du nicht den Abend mit zu Gaste?
Nein, sprach er, Freund, ich faste.

* * * *

## XXXV.

## An einen, der ſich in ein geſchminckt Frauenzimmer unſterblich verliebt hatte.

Poeſ. de Brebeuf. T. II. p. 289.

MOps, weiſt du, was Liſette
Sucht hinter ihrem Bette,
Eh noch der Tag anbricht?
Sie ſuchet deine Sonne
In einer alten Tonne
Mit einem Strümpgen Licht.

## XXVI.

## Die beſchwerliche Naſe.

Th. Morus Epigr. p. 88.

LUpine hatte für dem Kopff
Ein ziemlich groſſes Näsgen kleben;
Nun wolte Mops der arme Tropff,
Ihr gern ein liebes Küßgen geben.
Drum ſprach er: Naſe bücke dich,
Und laß den Mund zu Gaſte laden:
Sie aber ſagte: Küſſe mich,
Wo dir die Naſe nicht kan ſchaden.

## XXXVII.
## Die unverſchämte Dorilis.

Euricius Cordus, p. m. 10.

VErſichert, Dorilis, du biſt nicht Engel rein,
Drum pflegeſt du kein Wort nicht übel aufzunehmen,
Es mag auch noch ſo frech, und noch ſo zotigt ſeyn.
So ſchäme dich doch nur, daß du dich nicht kanſt ſchämen.

## XXXVIII.
## Er ſuchet eine reiche Braut.

MAn tadelt mich gewiß zur Ungebühr,
Daß ich kein Weib, die arm iſt, will umfaſſen,
Denn weil ich ja die Freyheit ſoll verlaſſen,
So nehm ich gern, ſo viel ich kan, dafür.

## XXXIX.
## Ein Müßiggänger.

DU wilſt, Ucalegon, für dich alleine leben,
Und meinſt, daß, wer viel thut, viel Rechenſchafft muß geben.
Du haſt wohl recht; iedoch, wie wirſt du dann beſtehn,
Wenn GOtt dereinſt mit dir wird ins Gerichte gehn?

* * * *

## XL.
## Das ungläubige Glück.

Le Portrait de Mr. Pays p. 12.

Ich höre, wie die Welt von mir viel gutes ſpricht,
Und jeder ſaget mir, daß ich es wohl verdiene;
Ich ſelbſt geſteh es offt mit einer ernſten Mine.
Allein das Glücke nur, das Glücke glaubt es nicht.

## XLI.
## Die Menge der Götter.

Morhof. Poëm. Lat. p. 796.

Hat man die Hörner ſonſt den Göttern beygelegt,
Indem ſie Jupiter ſo wohl, als Bacchus, trägt;
So ſcheint es, daß die Welt ietzt ſehr viel Götter hegt.

## XLII.
## Auf die Barber.

Morhof. Poëm. p. 809.

Die Barber kömmt bey dir faſt wie Rhebarber raus;
Denn dieſes fegt den Leib, und ſie den Beutel aus.

* * * *

## XLIII.
## Auf einen Vollsäuffer.

Morhof. Poëm. p. 823.

DU thust nichts auf der Welt, du schreyst und säufft allein,
So must du wohl ein Frosch, und nicht ein Mensche, seyn.

## XLIV.
## Grabschrifft eines Bauren.

Id. l. c.

DJe Erde gab mir Brodt, und gab mir auch das Leben,
Jetzt muß ich meinen Leib ihr dafür wieder geben.

## XLV.
## Grabschrifft eines Atheisten.

Boissard. Epigr. p. 302.

HJer liegt, der auf der Welt hat ieden ausgepfiffen,
Er trieb mit Lebenden und mit den Todten Spott:
Doch fragst du, hat er nicht GOtt selber angegriffen?
So dient die Antwort drauf: Er glaubte keinen GOtt.

* * * *

## XLVI.

# Grabschrifft eines Storchs.

## In einem Sonnet, darzu die seltzamen Reime ehe, als die Materie, fürgegeben worden.

Hier liegt der edle Storch, in einer schlechten Ritzen,
Nichts reget sich an ihm; denn er ist Mause-todt.
Und alles, was er hat, wiegt kaum ein halbes Loth:
Sein Schau-Spiel über ihm war donnern oder blitzen,
Und sein Ergötzen sich mit Schlangen zu verfitzen.
Denn diese waren ihm so, wie sein täglich Brodt.
Wenn er spatzieren gieng, so trat er in den Koth,
Da fand er seine Kost den Tranck in einer Pfitzen:
Die Feuer-Mauer war ihm Bette, Stub und Tisch:
Die Reiher dienten ihm zu einem starcken Walle
Und ist mir anders recht, das nechste Dach zum Stalle:
Er trug aus Übermuth nicht Sammet oder Plisch:
Die Federn zierten ihn, als wie die Haut das Kalb;
Jedoch sie zierten ihn; jetzt hat er sie kaum halb.

## XLVII.

# Drey Stücke lassen sich nicht bergen.

MAn sagt, daß dreyerley nicht leicht verborgen bliebe:
Der Bauren Stroh im Schuch, der Hussen, und die Liebe.

XLVIII.

## XLVIII.

## Auf einen verdrießlichen Opponenten, und ſtummen Reſpondenten.

MOps hat ſich in die Wand, darbey er ſitzt, verliebet,
Und ſieht ſie allezeit an ſtatt des Gegners an.
Was Wunder? daß er ihn nun nicht verſtehen kan,
Und daß er, wie die Wand, ihm nichts zur Antwort giebet?

## XLIX.

## Epitaphium einer dürren Nonne.

### Madrigal.

FOrſche nicht,
Ob dieſe, die hier liegt,
Lieb und Begierde hat beſiegt:
Wie ſie geſtallt geweſen:
Und wie ihr Nahme heiſt.
Du ſolt allhier nichts anders leſen,
Als, was man ehemahls von ihr geſprochen:
Es lüſtete dem Fleiſche
Nicht wieder ihren Geiſt;
Nein, ſondern denen Knochen.

* * * * *

## L.

## Auf einen, welcher in einer Oration beweiſen wolte: Poëtas non eſſe mendaces.

Sylvio ſchreibt zwantzig Blätter mit der neuen Rede voll,
Und beweiſt, daß man Poeten nicht für Lügner ſchelten ſoll.
Doch ich ſtelle ſeiner Rede warlich keinen Glauben bey,
Weil er ſelber längſt erwieſen, daß er ein Poete ſey.

## LI.

## Stephen ein Schreiber.

Magiſtri Stopini, oder vielmehr Cæſaris Urſini Capriccia Macaronica. p. 123.

Neuſt fragt ich Stephen auff der Gaſſe:
Wie kömmt es, daß er als ein Mann,
Doch ſeiner Ehe-Frau aus Haſſe
So lange nicht die Pflicht gethan;
Allein da ſprach der loſe Schreiber:
Ich halte von ihr freylich viel:
Denn darum ſuch ich andre Weiber,
Weil ich ſie gern verſchonen will.

* * * * * * *

LII.

## LII.

# An einen falschen Freund.

Boissard. p. 362.

Ich kenne, Floridor, noch deine Schmeicheley,
Und weiß, daß ich dir nie an Minen gleich gewesen.
Denn also solltest du aus meinen Augen lesen,
Daß deine Compagnie mir gantz zu wider sey.
Drum läst du endlich nach: (verzeihe, daß ich schertze,)
Ich sehe dich nunmehr viel lieber, als mein Hertze.

## LIII.

# Die beredten Stummen und Steine.

Boissard. p. 370.

Ich sagte dir nechst was ins Ohr alleine.
Du aber sprachst: Ein Schelm sagt weiter was,
Als Stein und Stummen nur. Wie kömmt denn das,
Jetzt reden auch die Stummen und die Steine?

## LIV.

# Der mäßige neue Ehemann.

Amyntas hatte schon drey Tage seine Frau,
Und rühmte, daß er ihr noch gar nicht beygewohnet,
Drum sprach er: Fragt sie selbst, sie weiß es gar genau,
Daß ich sie biß anher mehr als zu sehr verschonet.

Nun muß es Wunder seyn, das beydes Gluth und Spreu,
Wenn es zusammen kömmt, nicht einen Brand erwecke;
Allein ich glaub es wohl; die Liebste legt ihm bey,
Das macht, sie liegt mit ihm iezt unter einer Decke.

## LV.

## Loths Weib.

HIer ist ein Wunder-Werck: Steh, Wandersmann, und schau,
Die Seule war ein Weib; ach wär sies noch ietzunder!
Jedoch, das geht nicht an; denn eine stumme Frau
Die wäre gantz gewiß noch viel ein gröſſer Wunder.

## LVI.

## Artige Metamorphosis.

### Sammarthanus L. II. Epigr.

DU sahest sonst recht wohl gebildet aus;
Drum hieß man dich den Phœbus dieser Erden.
Nun wachsen dir zum Kopffe Hörner raus,
So muſt du ja nothwendig Bacchus werden.

## LVII.

## Das Podagra.

### Ferdin. de Fürstenb. Poëm. p. 56.

DJe geile Venus hat mit Baccho, wie man spricht,
Das Podagra gezeugt; das ist kein Wunder nicht.
Denn Bacchus taumelte, wenn ihn der Wein einnahm,
Und Veneris Gemahl war gar am Schenckel lahm.

LVIII.

## LVIII.

## Mops mag das Geld wohl leiden.

MOps hat das Geld vortrefflich lieb,
Denn als ihm neulich ein Studente
Vor seine Müh was schuldig blieb,
Und sich nicht gleich darzu bekennte,
So zehlte Mops die Baarschafft nach,
Zog zwey Ducaten raus, und sprach:
Die Dinger mach ich gerne leiden.

## LIX.

## Grabschrifft eines Faullänzers.

Anthol. L. III. C. 7.

ICh bleibe, wie ich war, zu allen Dingen träge,
Nicht frage, wer ich bin, und schier dich deiner Wege.

## LX.

## Grabschrifft der Comtesse de Moret, des K. in Franckreich Henrici IV. Maitresse, welche aus übermäßiger Liebe blind worden.

CUm longas noctes Moreta ab amore rogaret,
Favit amor votis, perpetuasque dedit.

* * *

MOreta wolte nur von langen Nächten wissen,
Wenn sich ihr geiler Mund ließ von dem König küssen,
Nunmehro überzieht sie eine stete Nacht,
Da ihr der liebe Glut die Augen blind gemacht.

## LXI.

# Kein Sonnet.

### Poëſies de Voiture p. 66.

BEy meiner Treu es wird mir angſt gemacht;
Ich ſoll geſchwind ein rein Sonnetgen ſagen,
Und meine Kunſt in vierzehn Zeilen wagen,
Bevor ich mich auf rechten Stoff bedacht;
Was reimt ſich nun auff agen und auff acht?
Doch eh ich kan mein Reim-Regiſter fragen,
Und in dem Sinn das A B C durchjagen,
So wird bereits der halbe Theil belacht.
Kan ich nun noch ſechs Verſe darzu tragen,
So darff ich mich mit keinen Grillen plagen:
Wolan da ſind ſchon wieder drey vollbracht;
Und weil noch viel in meinem vollen Kragen,
So darff ich nicht am letzten Reim verzagen,
Bey meiner Treu das Werck iſt ſchon gemacht.

## LXII.

# An die unvernünfftigen Haſſer der Poeſie.

### Anon V. Lettres de Richelet p. 132.

Je ſuis d'accord avec Vous,
Que tous les Poetes ſont fous;
Mais puisque Poete vous n'eſtes,
Tous les Fous ne ſont pas Poetes.

ICh will es zwar nicht leugnen, und geh es willig ein,
Daß öffters die Poeten die gröſten Narren ſeyn;
Doch ſeyd ihr nicht Poeten, ſo trifft es bey euch ein.
Daß auch die gröſten Narren nicht gleich Poeten ſeyn.

# Anhang
## Zu denen Hochzeit-Gedichten.
### I.
## Aufrichtige Gratulation an die Eltern.
### Bey der G. und B. Hochzeit in Leipzig.
An. 1710 den 2. Dec.

IHr die ihr diesen Tag zwey Kinder ausgestatt,
Von denen jederman sehr gute Meinung hat,
Nehmt hie von meiner Hand den treuen Glückwuntsch hin,
Den ich, so gut ich kan, zu liefern willens bin.
Ihr kennet meine Pflicht und die Ergebenheit,
Die ich auch sonderlich bey so gewünschter Zeit
Nicht wohl verbergen darf, da hundert andre sich
Zum Wüntschen angeschickt, die nicht so nah als ich;
Zwar wo Ihr Laubwerck liebt, wo alles schön polirt,
Vergüldet und durchaus mit Bildern ausgeziert,
So würdet Ihr damit gar schlecht versorget seyn,
Denn was dazu gehört, geht bey mir alles ein.
Ich war sonst auch ein Thier, das mit der Latte lieff,
Ich reimte Tag und Nacht, auch wenn ich feste schlieff,
Da war ich sonderlich dem Flincker zugethan,
Und brachte Cypriporn und Venus auf die Bahn.
Jetzt denck ich offt daran, daß mir dergleichen Tand
Und eitle Fantasey bey Leuten von Verstand
Nicht viel geholffen hat und wenig Ruhm gebracht.
Das schlimste war dabey: hatt einer was erdacht,
Das halb Poetisch klang, so gab man mir die Schuld,
Darüber fehlte mir es öffters an Geduld,
So daß ich tausendmahl die Poesie verflucht,
Und allgemach, GOtt lob! was bessers ausgesucht,
Damit ich nun die Zeit genug vertreiben kan,
Bleibt gleich die Poesie dabey gar ausgethan.
Indessen bin ich doch kein ernster Cato nicht,
Der jedem Reime gleich ein strenges Urtheil spricht:

Ein

Ein froher Scherz, der nicht aus falſchen Hertzen ſtammt
Und in den Schrancken bleibt, wird nicht von mir verdammt.
Und wenn ich ſelber noch bey guter Laune bin,
Und hab ein Stündgen Zeit, ſo ſchmier ich leicht was hin,
So gut es klappen will, doch hüt ich mich dabey,
Daß nichts verderbliches mit unternienget ſey.
Giebt mir ein Stümper nun ein ſchlimmes Prædicat,
So thu ich eben das was Goldſchmids Junge that,
Und alſo bleibt mein Sinn dabey in guter Ruh,
Weil ich verſichert bin, daß ich nichts böſes thu.
Doch mach ich allerdings auch einen Unterſcheid.
Für Euch, die Ihr bereits zu alt zum lachen ſeyd,
Wär es wol ungereimt, wenn ich mit einem Scherz
Bey dieſer Luſt erſchien; dazu hab ich kein Hertz.
Und redt ich euch auch viel von Hecatomben für,
Und führt Aglajen auf, ſo dächtet ihr von mir,
Ich redte Moſcowitſch, und gäbt zum Unglück
Mein Reſielen-iſch Werck mir mit Protest zurück.
Allein, was will ich denn, wenn ich nicht dichten wil?
Ja freylich wil ich was, das iſt kein Poſſenſpiel.
Es ſoll ein treuer Wunſch vor euch gen Himmel gehn,
Mit dieſem denck ich noch am beſten zu beſtehn.
Herr G. . . , dem ich längſt als Sohn verbunden bin,
Mein erſter Wunſch gehört mit allem recht vor ihn.
Indem Sein erſter Sohn, der gleichen Nahmen führt,
Mit einer lieben Braut wird heute copulirt,
So trifft, was er beſorgt, nach GOttes Willen ein,
Daß er dem Leibe nach nicht kan zugegen ſeyn;
Wiewohl er doch zu GOtt dabey viel Seufftzer ſchickt.
So wünſch ich denn mit ihm; dis Paar ſey höchſt beglückt,
Das GOttes Gnaden-Hand zuſammen hat getraut,
Und da es ſeinen Grund auf keinen Sand gebaut,
So gebe GOtt, daß Er viel Ihre ſelbſten ſieht,
Wie Seine Handlung auch ins dritte hundert blüht,
Und wie ſich immerfort bey Kind und Kindes Kind
So wohl Geſchicklichkeit als reicher Segen findt.
GOtt gebe, daß bey ihm ſich Schmertz und Kranckheit legt,
Und zeige, daß er auch kan heylen, wenn er ſchlägt,

Daß

Daß wir Ihn, nebenſt der die GOtt Ihm zugeſellt,
Noch lange bey uns ſehn, wofern es ihm gefällt.
Herr B . . , dem die Stadt viel Segen prophezeyt,
Indem er ſich erhebt durch Witz und Ehrlichkeit.
Dem jedermann geneigt, und dem die Kaufmannſchafft
Für vielen andern iſt verbunden und verhafft,
Der ſchauet jetzt vergnügt ſein Glück mit Augen an,
Und ruhmet, was die Hand des HErren hat gethan,
Da ſein geliebtes Kind, das bey der Todtenbahr
Der werthen Mutter ihm noch eine Stütze war,
Nunmehr ihr zartes Hertz an einen Mann vergiebt,
Der ihre Schönheit ehrt, und ihre Tugend liebt.
Wolan ſo laß es denn der Himmel doch geſchehn,
Daß er von dieſem Stamm mag reiffe Früchte ſehn;
So wird, wir wünſchen es, durch GOttes ſtarcke Macht,
Was er verlohren hat, ihm reichlich eingebracht.

## II.

# Feuer! Feuer! ruffte man

## Bey eben dieſer Verehligung.

### In einer Braut-Suppe.

Ich machte neulich groſſe Grillen,
Was ſich bey eurer Hochzeit Feſt,
Um eure Wünſche zu erfüllen,
Am beſten applciren läſt.
Indem ſo hört ich: Feuer! Feuer!
Die Braut-Fontange brannte ſchon:
Und eben dieſes Abendtheuer
Gab Feuer zur Invention.

Zwar die galante Staats-Fontange,
Die um die Braut nicht weiter ziert,
Verdienet, daß ihr Sanchepange
Mit tauſend Thränen parentirt.
Wenn ich den Grabſtein ſolte ſetzen,
So ſchrieb ich bald die Worte drauf:
Gantz Troja acht mit ſeinen Schätzen
Allhier in vollen Flammen auf.

Doch

Doch was will Troja mit den Flammen?
Wie reimet ſich die junge Braut
Und dieſes alte Neſt zuſammen?
Ja, wer nur etwas weiter ſchaut,
Der wird leicht auf den Trichter kommen:
Durch Liebe ward die Stadt zerſtöhrt;
Und Lieb iſt bey euch ſo entglommen,
Daß ſie euch in die Aſchen führt.

Die Liebe brennt in euren Hertzen,
Doch zeigt ſie ſich von außen auch.
Ich ſeh an Euch zwey helle Kertzen;
Da brennt ein Feuer ſonder Rauch.
Doch nicht die Augen nur alleine
Sind Zeugen eurer Liebes Gluth:
Das Feuer läuft durch Marck und Beine,
Und reget ſich in Fleiſch und Blut.

So iſts, wer treuer Liebe pfleget,
Bey dem brennt alles lichterloh,
Und da ihr gleiche Neigung heget,
So iſt es bey euch eben ſo.
Ihr habt einander Treu geſchworen,
Und da ihr nun einander freyt,
So klingt es ſtets in unſern Ohren,
Als wenn ihr Feuer! Feuer! ſchreyt.

Wenns andern bey dem Unglücks-Sterne
So wie mit Cantors Fackel geht,
So brennt ihr trotz der Haupt Laterne,
Die mitten auf dem Marckte ſteht.
Ihr traat die Zeichen von der Hitze
Auf Wang und Lippen im Geſicht,
Und auch die gröſſe Feuer-Sprütze
Dämpfft eure ſtarcke Flammen nicht.

Wie mancher kühne Feuer-Speyer
Wagt ſich an dieſes Element?
Doch ruft er gräßlich: Feuer! Feuer!
Wenn es ihn an die Finger brennt.
Wenn er im Feuer-Ofen ſtecket,
Und bey der heiſſen Liebes-Pein
Nur lauter Angſt-Calender hecket,

Ja manche wollen ſich wohl wärmen,
Doch brennen mögen ſie nur nicht:
Die ſind wie Mücken, die erſt ſchwärmen,
Und fliegen doch zuletzt ins Licht.
Da hört man Feuer! Feuer! ſchreyen:
Sie haſſen, was ſie erſt geliebt,
Und mercken, daß es bey dem Freyen
Nicht lauter Freuden-Feuer giebt.
Was ſoll ich nun von denen ſagen,
Die folgends in dem Eheſtand
Sich gegen andre ſtets beklagen?
Die betteln gleichſam auf den Brand.
Da ruffſt man immer: Feuer! Feuer!
Und macht dabey ein greulich Spiel.
Allein der Rath iſt treflich theuer,
Wenn man das Feuer löſchen wil.
Die andern laß ich unbeſchrieben;
Man weiß, wie ſchlecht es um die ſteht,
Mit denen es in ihrem Lieben,
Als wie mit Simſons Füchſen geht.
(Wo ſolche Feuer-Zeichen ſtrahlen,
Da kömmt es gar verbrannt heraus.)
Die ruffen auch zu tauſendmahlen
Mit vollem Halſe Feuer! aus.
Jedoch hier wend ich mich zurücke;
Was gehen uns, die draußen, an?
Euch aber wünſch ich tauſend Glücke,
Und mehr als ich euch wünſchen kan.
Das Feuer, das ſich bey euch reget,
Das müß ein ewig Feuer ſeyn!
So geht die Liebe, die ihr heget,
Auch nicht bey Sturm und Regen ein.
Die Feuer-Glocke wird gezogen;
Das heiſt, es iſt zur Trauung Zeit.
Wer nun dem neuen Paar gewogen,
Und gerne Feuer! Feuer! ſchreyt,
Der kan den Athem nicht mehr ſpahren;
Vielleicht gebraucht er ihn zuletzt,
Wenn es nach dreyen viertheil Jahren
Auch wieder was zu ſchreyen ſetzt.

# Regiſter der Poeten, deren Uberſetzungen in dieſem Theile zu finden.

## Griechiſche.


Anacreon 179. 181
Anthologia 201


## Lateiniſche.


Boiſſardus 185. 195. 199
Eurycius Cordus 193
Ferdin. de Fürſtenberg 200
Morhofius 194. 195
Morus 189. 192
Sammarthanus 200
Tibullus 184


## Franzöſiſche.


Anonymi 183. 185. 186. 203
Brebeuf 191
Le Pays 194
Theophile 188
Voiture 202


## Engliſche.


Flecknoe 189. 190. 191
Hall 47. 55.
Sherburne 191


## Italiäniſche.


Guarini 183
Marini 181
Urſini 198

# Philanders von der Linde Ernſthaffte Gedichte,

Darinnen
So wol andächtige Gedancken, als unterſchiedene Trauer-Gedichte, wie auch inſonderheit des geiſtreichen Engeländers

## Samuel Slaters

Ausführliches

## Geſpräch

Zwiſchen dem

## Glauben und der Seele

enthalten.

Andere und verbeſſerte Auflage.

LEIPZIG,
Bey Joh. Friedrich Gleditſch und Sohn.
1712.

DJejenigen Autores seyn glücklich, deren Schrifften von wenigen gelesen werden; denn sie dürffen sich also auch keine grosse Mühe machen, dieselben von anderer Leute unzeitigen Urtheilen zu befreyen. Und da die meisten von Natur also beschaffen seyn, daß sie lieber etwas lustiges, als etwas trauriges, und eher schertzhaffte als ernsthaffte Sachen lesen, so kan ich mir leicht die Einbildung machen, daß folgende Gedichte wenig Leser, und also auch wenig Censores finden werden. Dannenhero ich doppelt zu verdencken wäre, wenn ich nicht allein meinen Gästen dergleichen Speise vorsetzen, zu welche sie keinen Appetit haben, sondern auch noch darzu einen grossen Seuff darüber machen, das ist, unangenehme Gedichte mit einer weitläufftigen Vorrede in die Welt schicken wolte. Und es wird auch an sich selbst unnöthig seyn, von meinen Trauer-Gedichten viel Worte zu machen, welche meistens so beschaffen, daß ich mir davon keinen grossen Ruhm versprechen kan,

inmassen ich allerdings gestehen muß, daß mein Gemüthe mehr zu lustigen als traurigen Dingen geneigt sey. Was aber dennoch die geistlichen anbelanget, welche gröſten Theils aus fremden Poeten übersetzet worden, so erachte mich verbunden, an diesem Orte so wohl von denen Reguln der Uebersetzung selbst, als auch insonderheit von meinen geistlichen Uebersetzungen noch etwas zu gedencken. Ein geschickter Uebersetzer muß sich vornehmlich bemühen die Meinung und Intention eines Autoris deutlich zu exprimiren, er mag nun in der Obligation stehen, alles von Wort zu Wort zu übersetzen, oder die Freyheit haben, von dem Grund-Texte etwas abzuweichen und auszuschweiffen. Denn man hat entweder etwas geistliches oder etwas weltliches zu übersetzen: die erste Classe begreifft ein Geheimniß, ein Morale oder eine Historie. Bey Mysteriis läſſet sich nicht viel von dem Originale abgehen, Moralia leiden etwas mehr Freyheit, Historica aber am allermeisten. Also wird ein jeder, welcher Zeit und Gelegenheit hat meine Uebersetzungen darunter wenig Historica, mit ihren Originalen zu conferiren, leicht wahrnehmen, daß ich meinen Autoribus von Zeile zu Zeile, und wo es mir möglich gewesen, von Wort zu Wort nachgefolget. Was die

Profan-

Profan-Autores anlanget, so sind dieselben entweder Dogmatici, bey welchen es grosse Accurateſſe brauchet, weil die Veränderung der Wörter meistens auch die Sache selbst verändert, oder es sind Oratores, Poeten und dergleichen, und da hat man darauf zu sehen, daß jedes so naturel und ungezwungen heraus komme, daß, wenn der Autor in unser Sprache hätte schreiben wollen, er nothwendig sich eben dergleichen Expresſionen hätte bedienen müssen. Uberhaupt aber hat man zu mercken, daß bey jeder Uberſetzung eher etwas auszulassen, als hinzu zu setzen sey, massen selten der Autor und Dolmetscher von einem Genie seyn, und ein eckler Leser gar leicht eine Ungleichheit der Erfindung oder Ausführung antreffen würde. Wiewol man auch mit dem Aussenlassen behutsam gehen muß, damit man die Lacunam nicht mercket, und heist es hier eben auch, wie Phavorinus von denen Schrifften des Platonis geurtheilet, ſi quid demas, ex elegantia detraxeris. Hiernechst sind zwey Dinge zu regardiren, welche sonderlich bey einer Poetischen Uberſetzung die gröste Schwürigkeit verursachen. Es giebt Nahmen, welche denen Gedichten in einer Sprache eine Annemlichkeit geben, und hingegen in der andern sich nicht einmal in einem Reim an-

bringen lassen. Wie denn einige gar artig angemercket, daß uns viel Helden derer Alten nur deswegen unbekandt geblieben, weil ihre Nahmen sich in des Homeri und Virgilii Verse nicht schicken wollen. Doch die Nahmen sind entweder erdichtet, so kan es nichts verschlagen, wenn ich sie nach unserer Art verändere, und zum Exempel an statt des bey Frantzösischen Poeten sehr gemeinen und bey den Deutschen unbekandten Nahmens der Iris, Chloris oder Phyllis setze: oder sie sind veritable, da ist es nöthig, sie von ihren Eltern, Vaterland, Thaten oder andern Umständen zu beschreiben. Also wenn ich in meiner Uberse-tzung der ersten Ode des Anacreontis (Galante Ged. p. 47.) den Nahmen Hercules nicht brauchen kan, so nenn ich ihn Alcidens grossen Sohn. Zum andern giebt es gewisse Sprichwörter, ja auch Metaphoren und Expresionen, welche in ihrer eigenen Sprache nett und artig, oder auch majestätisch klingen, und dennoch in der Uberse-tzung entweder gar abgeschmackt, oder sehr niedrig und gemeine heraus kommen würden. Da suchet man nun entweder ein ander auserlesen Sprichwort, Metaphora und dergleichen auszufinden, oder, da solches nicht zu haben, ist es genug, wenn nur der Sensus deutlich und ungezwungen exprimiret wird.

wird. Ich könte viel Exempel aus folgenden Uberſetzungen beybringen, wenn ich mir vorgenommen hätte, weitläufftig zu ſeyn. Denn wie ich jederzeit lieber etwas ſcharffſinniges überſetzen, als aus meinem eigenen Ingenio etwas ungeräumtes herfür bringen wollen, alſo habe mich in meinen Uberſetzungen aus allen Kräfften dahin beſtrebet, damit dieſelbe das Anſehen gewinnen möchten, als hätten ſie ſo wol die Erfindung, als auch die gantze Ausführung von mir ſelbſt empfangen; inzwiſchen habe doch dabey mir ſelber nichts anmaſſen, und dadurch meinen Leſer hintergehen wollen, ſondern jedesmahl die Nahmen meiner Autorum darzu geſetzt, damit der Leſer wiſſen möge, wem er ſeine Vergnügung, wo er ja noch einige darüber empfindet, zu dancken habe. Die erſte Uberſetzung iſt eines geiſtreichen Engeländers, Samuel Slaters ausführliches Geſpräch zwiſchen dem Glauben und einer zweiflenden Seele, welches den andern Theil ſeiner zu Londen 1679. in 8 edirten Gedichte austräget. Hierbey ſind ſo wohl diejenigen Zweiffel, welche die verwirrte Seele eingiebt, als auch die Beantwortungen des Glaubens durchgehends mit ſonderbahrer Klugheit und Geiſte ausgeführet, und wird vielleicht nicht unangenehm ſeyn, von der

Gelegenheit, welche der Autor gehabt, solches Gespräch zu verfertigen, noch etwas zu melden. Es fand sich unter seinen Beicht-Kindern eine Frau, welche mit vielen schwerfälligen Gedancken beladen war, und sich wegen ihrer Seeligkeit allerhand unnöthige Scrupel machte. Nun hatte er zwar sich zum öfftern bemühet, ihr unruhiges Gemüthe aus H. Schrifft zu bestillen; allein weil durch die öfftern Paroxysmos ihr Gedächtniß fast gantz unfähig worden, war jedesmahl seine Mühe vergebens. Nachdem er also diejenigen Zweiffel, welche sie sich gemacht, fleißig aufgezeichnet, nahm er sich vor, ihr die Antwort schrifftlich, und zwar in Reimen zu communiciren, als welche sich durch öffters Wiederholung dem Gedächtnisse leicht einverleiben lassen. Dieses reussirte so wohl, daß die Frau alle zweiffelhafftige Gedancken verlohr, und nach Art derer Patienten, welche dasjenige Recept, welches ihnen wohl bekommen, einem jeden als etwas ungemeines recommendiren, dieses geschriebene Werck allgemach so public machte, daß es der Autor für rathsam hielt, dasselbe selbst zum Drucke zu befördern. Und es ist gewiß alles so schrifft- und trostreich, daß ich mich flattiren darf, daß die Uebersetzung, darinn ich dem Autori auf das genaueste nachgefol-

nachgefolget, keine geringere Würckung, als der Grund-Text, bey betrübten Gemüthern haben werde. Von denen andern auswärtigen Poeten, deren Erfindungen in meinen andächtigen Gedancken zu finden, wird es unnöthig seyn viel Worte zu machen. Unter allen geistlichen Gedichten, welche die Frantzösische Nation aufweisen kan, übertrifft wohl keines des berühmten Corneille Imitation de JEsus-Christ, darinn die Gedancken des Kempis über die massen geistreich paraphrasiret sind, und die Welt hat billich vor seinen Beicht-Vater besondere Obligation, welcher ihm wegen eines gewissen fleischlichen Verbrechens, dieses Werck zu verfertigen, zur Pœnitenz aufgeleget. Diejenigen, welche ihn auch in unser Mutter-Sprache gern lesen wollen, müssen inzwischen mit diesen wenigen Uebersetzungen vorlieb nehmen, bis das gantze Werck, dessen Version der gelehrte Herr Hübner vor die Hand genommen, zum Vorschein komme. Der Italiänische Marini ist ja so geistlich in seinen geistlichen, als weltlich in seinen weltlichen Gedichten, und ich beruffe mich hierinnen bloß auf meine Uebersetzungen. Des Carlo Pietra Santa Aborti di Clio bestehen aus hundert Sonnetten, darunter die meisten einen ziemlichen Esprit weisen,

wie ich davon hier einigen Fürſchmack gegeben. Der neueſte von denen Italiäniſchen Poeten, davon wir auch hier etwas aufweiſen können, iſt Ciro di Pers, welcher Ritter von Jeruſalem geweſen, und in geiſtlichen Gedichten auch etwas ſonderliches præſtiret. Von denen Engelländern Sherburne und Flecknoe darf ich hier weiter nichts ſagen, weil ich ſchon einige Proben von ihren Erfindungen in meinen galanten und ſchertzhafften Gedichten gegeben.

# Uber Herrn Philanders von der Linde geiſtliche Uberſetzungen und Gedichte.

IHr Seelen, die ihr euch aus Staub und Moder ſchwingt,
Und denen Adlern gleich bis an die Wolcken dringt,
So bald die Eitelkeit mit harten Feſſeln dräuet,
Die ihr der Wolluſt Meer, wo der Sirenen Schaar
Das allzuſichre Schiff in äuſſerſte Gefahr
Ja ſelbſt in Abgrund ſtürzt, wie Sand und Klippen ſcheuet,
Nehmt dieſe Blätter hin, die euch Philander giebt.
Der iſt erſt recht beglückt, der wie die muntern Bienen
Des Himmels ſüſſen Thau, und ſolche Blumen lebt,
Die nur auf dem Revier der Zions-Hügel grünen.

Hier findet ihr kein Werck, das nach der Erden ſchmeckt,
Meint nicht, daß Uppigkeit hier eine Tafel deckt,
Wo Gifft und Drachen-Blut aus güldnen Schalen quellen,
Wo ein verkaptes Weib, das dir, o Circe, gleicht,
Bezaubertes Confect und ſolche Speiſen reicht,
Die den betrognen Gaſt in Hund und Schwein verſtellen:
Hier iſt kein Labyrinth, wo der Paſiphae
Verhaßte Mißgeburt, ein Minotaurus wohnet,
Ein ungeheures Thier, das unter Ach und Weh
Das Marck der Kinder freißt und keiner Mutter ſchonet.

Hier ſetzt kein Sotades die freche Feder an,
Kein lüſterner Petron verzäunt der Tugend Bahn,
Was Aloyſia, wie man vermeint, geſchrieben,
Was Elephantes ſang, was Aretin erfand,
Was Graf von Rocheſter von Sodoms geilem Brand
Vor dem hat abgefaßt, iſt hier verſchwiegen blieben.
Ein jedes Blat bedeckt der Unſchuld reiner Schnee;
Die Zeilen, ſo man ſieht, ſind Schalen von Cryſtallen,
Darein die Poeſie nebſt der Euſebie
Dergleichen Speiſen legt, die nur vom Himmel fallen.

Dann

Denn glaubt nur nicht, was Neid und Mißgunst ausgedacht,
Ob sey die Dichter-Kunst ein Kind der finstern Nacht,
Ein Polster Belials, ein Brunnen böser Lüste.
Ein Feuer, das sich nicht auf die Altäre schickt,
Ein Schmuck, damit man nur die geile Venus schmückt,
Der Andacht gröster Feind, ein falsches Schau-Gerüste,
Darauf die Bosheit lacht, ja wo sie sonder Scheu
Als eine Königin in Cron und Zepter stehet,
Und wo im Gegentheil bey schwerer Sclaverey
Die Tugend weinen muß, wenn sie in Ketten gehet.

Schweig, spricht die Poesie, schweig tolle Läster-Brut.
Was schadet mir dein Grim? Spey Geiffer, Dampff und Glut
Auf meinen Purpur aus, versammle deine Schaaren,
Bestürme meinen Thron; mir steht der Himmel bey,
Von dem ich kommen bin er lacht der Raserey,
Und weiß sein liebstes Kind gantz sicher zu bewahren.
Der, so sich wider mich mit blinden Eifer setzt,
Und meinen Helicon als Feind sucht zu ersteigen,
Wird, wie Encelados, der Strafe werth geschätzt,
Und muß das kühne Haupt geschwind zur Erde neigen.

Die Spinne sauget Gifft aus Rosen und Jasmin,
Und dennoch sieht man sie in allen Gärten blühn;
Wie, sol denn meinen Ruhm der schnöde Mißbrauch schänden?
Wißt, daß mein Saitenspiel erst denn am besten klingt,
Wenn es ein David stimmt, wenn Judith Lieder singt,
Wo GOtt der Anfang ist, und die sich mit ihm enden:
Die Andacht flösset mir erst Geist und Leben ein.
Wenn sie die Feder führt und ein Gedichte schreibet,
So muß mein Lorbeer-Baum der Ceder ähnlich seyn,
Die ihrer Zweige Pracht bis an die Sterne treibet.

Kommt Kinder, kommt herbey, die ihr mich sonst verehrt,
Verzeihet, daß man euch in eurem Grabe stöhrt,
Verlaßt die schwartze Grufft, und sagt, was ihr gewesen;
Tritt auf Prudentius, Paulin und Buchanan,
Gambara, Grotius, Rist, Opitz, Rhodoman,
Kommt, redet mir das Wort, laßt eure Schrifften lesen.

Wer

Wer kennet nicht den Crantz, den eure Scheitel trägt?
Corneille, muß man nicht die seltne Kunst beneiden,
Die du der Welt gezeigt, als man dir aufgelegt,
Des Kempis schönes Buch in Franckreichs Tracht zu kleiden?

Wer siehet, Sannazar, nicht deine Schrifften an?
Wer weiß nicht, was Caußin und Gryphius gethan?
Ihr, ihr könt insgesamt die Frage völlig schlichten:
Ob ich und meine Kunst des Himmels Feindin sey?
Wolan, Philander, komm und stimme diesen bey,
Eröffne dieses Buch von geistlichen Gedichten,
Ich weiß, wer Slaters Werck und die Gedancken sieht,
Die du für dich geführt, wird mir das Zeugniß geben,
Daß meiner Flammen Brand auch auf Altären glüht,
Und Glaub und Andacht mir durchaus nicht widerstreben.*

Seht wie der Glaube siegt! Alcidens Helden-Arm
Hat Löwen, Schlange, Bär, der Stymphaliden Schwarm
Und andre Bestien nicht so erwünscht bekrieget,
Als er durch seine Hand Angst, Zweiffel, Kummer, Tod,
Versuchung, Traurigkeit, Verfolgung, Furcht und Noth,
Dafür die Seele bebt, erleget und besieget:
Er singet den Triumph und spricht der Seele zu:
Getrost, Betrübteste, die Feinde sind gefallen,
Hier liegt die freche Schaar, getrost, was zitterst du?
Jetzt muß ein Sieges-Lied aus deinem Munde schallen.

Nun tritt die Andacht auf. Ein Himmel-blau Gewand**
Mit Sternen überstreut, ein güldnes Stirnen-Band.
Ein Perlenweisser Schleyr ist an ihr wahrzunehmen,
Bemerckt das güldne Creutz, so auf den Brüsten liegt,
Der Hände schönes Paar, das sich zusammen fügt,
Das aufgehabne Haupt, die Augen die sich schämen.
Hört was ihr holder Mund für Worte von sich giebt,
Wenn sie bald ihrem GOtt ein Opffer überbringet,
Das Hecatomben trotzt, bald weinend und betrübt
Ein jammernd Trauer-Lied mit tausend Klagen singet.

Zwar

* Geistliches Gespräch zwischen dem Glauben und der Seele.
** Andächtige Gedancken,

Zwar spottet hier die Welt. Sie sucht ihr Paradieß,
Wo Molch und Drache wohnt, ein schnöder Amadis
Ein Buch, wo jedes Wort der Lüste Zunder nähret,
Schafft ihr weit größre Lust, als eine solche Schrifft,
Wo sich die Gottesfurcht ein edles Denckmahl stifft,
Das keinen Moder kennt, das keine Zeit zerstöret.
Allein wo rennst du hin, o schwindelvolle Welt,
Wie lange wilst du dich mit leeren Wolcken gatten,
Wie lange bleibt dein Sinn auf Koth und Sand gestellt,
Wie lange liebest du Dunst, Nebel, Rauch und Schatten?

Mich dünckt der Himmel selbst zertheilt sich über dir,
Und strafft den Aberwitz mit Streng und nach Gebühr,
Indem ein Hagel fällt und schwere Donner knallen;
Auf, auf, ihr Furien, baut Scheiterhauffen auf,
Diß Wort erschallt dabey: setzt die Verdammte drauf.
Wer nicht in Himmel will, muß in die Hölle fallen!
Nein, nein dergleichen Tand gefället Christen nicht,
Sie wissen, wo die Brut der Basilisken hecket,
Und glauben, daß die Frucht, so man zu Sodom bricht,
Zwar wohl wie Purpur sieht, doch nur nach Asche schmecket.

Doch wo gerath ich hin? Ich schreibe schon zu viel
Es setzt die Poesie sich das bestimmte Ziel,
Drum will ich auch zugleich die schlechten Zeilen schließen.
Nur dieses sag ich noch: Wer Sünd und Welt verflucht,
Und seine größte Lust in heisser Andacht sucht,
Der wird aus Danckbarkeit Philanders Arbeit küssen.
War sonst, Ovidius, dein Kiel so hoch geacht,
Daß Isabella ihn fast heilig wolte schätzen,
So wird Mnemosyne, zu ihrer schönsten Pracht,
Philanders edlen Kiel in ihren Tempel setzen.

Antenor.

Beistliches

# Geistliches Gespräch.

# Geistliches Gespräch

Zwischen

## Dem Glauben

Und einer

## Traurigen Seele.

Aus

## Samuel Slaters

Engl. Poems P. II.

---

## Der Glaube.

DEr Freude gleichet nichts, die von dem Himmel steigt,
Die keine Gräntzen hat, und sich ohn Ende zeigt;
Ich sitz und singe hier, und weiß von keiner Plage,
Der Winter wird zum Lentz, die Nacht zu einem Tage.
So bin ich gantz vergnügt, und kenne keinen Harm;
Mein Erbtheil bleibet groß, schätzt mich die Welt gleich arm.

Komm

Komm, Seele, lache nun, wirf alle Sorgen nieder.
Warum betrübſt du dich? was ſeufftzeſt du ſchon wieder?
Verbanne deinen Schmertz, vergeuß die Thränen nicht,
Und höre nun erfreut, was dein Erlöſer ſpricht.
Wie, höreſt du noch nicht? iſt denn mein Troſt vergebens?
Dein Heyland kömmt zu dir, der Hertzog deines Lebens
Kömmt mit Trompeten-Schall, doch nicht zum Kriegen, an,
Und giebt dir ſo viel Schutz, als er dir geben kan.
Ja, wie ſein Hertze ſtets dir ſey geneigt geweſen,
Das kanſt du gantz genau aus ſeinen Thaten leſen:
Er ſuchte nur dein Glück, er focht und ſtarb dafür
Und triumphiret nun; diß, diß gilt alles dir.
Er hat mirs ſelbſt geſagt; ſo laß dich nun erwecken,
Gieb keinem Zweiffel Raum, ſey froh und ſonder Schrecken,
Zertreib des Traurens Dunſt, und heiß es helle ſeyn;
Denn Chriſtus hat den Sieg, doch iſt der Nutzen dein.

## Die Seele.

WAs mein? beweiß es auch: du redſt auf Treu und Glauben,
Und teuſcheſt mich vielleicht; das kan ich nicht erlauben:
Ich ſuch und forſche mehr, und ſehe tieffer drein,
Und gebe, wie du weiſt, ſtets Frag auf Fragen ein.
Allein nach vieler Müh, nach ängſtlichen Ergründen,
Kan ich doch anders nichts, als ſchnöde Hoffnung, finden,
Die ſchwerlich ſteigt, und doch im Augenblick vergeht;
Da bin ich gantz verwirrt, wenn es am beſten ſteht,
Da wein ich in mir ſelbſt, und lache mit dem Munde:
Ich weiß von keiner Ruh, und ſchlaf ich eine Stunde,
So leid ich deſto mehr, ſo bald ich bin erwacht.
Ach GOtt, du weiſt es ja, welch ungeſtüme Macht

Von Zweiffel und Gefahr mir die Gedancken treibet,
So daß mein wanckend Hertz bey ſolcher Schwermuth gläubet,
Daß Erd und Himmel ſich hat gegen mich gerüſt,
Und jedes Element mir gantz zuwider iſt.
Urtheile ſelber nun, ob du bey deiner Gabe
Zu lachen oder ich zu trauren Urſach habe.

## Der Glaube.

WOfern ich reden ſoll, ſo höre fleißig drauf,
Du ſchleuſt die Ohren zu, thu ich die Lippen auf,
Dein bittres Weh und Ach, dein Seufftzen, deine Thränen,
Das Ringen deiner Hand, dein ungereimtes Stehnen,
Dein Heulen, dein Verdruß zernichten meinen Fleiß,
Und machen, daß ich faſt kein rechtes Labſal weiß.
Du wilt ja, wie du mir kanſt ſelbſten nicht verneinen,
Gantz keinen Troſt von mir, nein, nein, verſichert keinen.
Allein, dieweil mir doch die Kranckheit wiſſend iſt,
So glaube, daß ſie mir zugleich mein Hertze friſt,
Und bin daher bemüht ein Mittel beyzutragen.
Wolan, ſo wollen wir eins mit einander wagen.
Dein Klügeln acht ich nicht, mich ſchreckt kein Schlangē-Haupt,
Und ob es ſchon anitzt die Seele noch nicht glaubt,
So weiß ich doch gewiß, daß hier auf meiner Seiten,
Die voller Seegen iſt, die beſten Kämpffer ſtreiten.
Bring deine Klage für; doch wer ſoll Richter ſeyn?
Die Sinnen? die Vernunfft? der GOtt der Welt? ach nein.
Die ſind noch viel zu ſchwach, die wiſſen auch mit nichten
Ein tief betrübtes Hertz vollkommen aufzurichten.
Die Schrifft ſey uns allein zum Richter auserkießt,
Die göttlich und gerecht und unpartheyiſch iſt;
Dawider kanſt du dich nicht, arme Seele, ſtreiben:
Ich wil, wo dieſe falſch, dir nicht beſchwerlich bleiben.

Trag jeden Anwurff für, du solt bey dem Beweiß
Nicht sonder Antwort seyn, und GOtt nicht sonder Preiß.

## Der Erste Zweiffel.
Von
## Der Furcht, die aus der Betrachtung der Heiligkeit GOttes entstehet.

### Die Seele.

MEin Blut verwandelt sich, das matte Hertz erschüttert,
Der gantze Leib erstarrt und das Gebein erzittert,
Wofern ich über mir den starcken Zebaoth,
Den GOTT voll Heiligkeit, den dreymal grossen GOTT,
Betrachte, wie er ist befreyt von allen Mängeln,
Des Ruhm und Ehre wird von tausend tausend Engeln
Verwundernd ausgericht, des Nahmen heilig seyn,
Für dessen Angesicht die Himmel selbst nicht rein;
Ja dessen heller Glantz die Mittags-Sonne trübet,
Und iedes Auge nichts, als Feuer-Flammen, giebet;
Die rein und unbefleckt, und durch das Hertze gehn,
Für welchen keine Schuld, kein Unrecht kan bestehn.
Ich aber, ich bin voll von Flecken und von Sünden,
Vom Fuß bis auf das Häupt bedeckt mit Beul und Gründen.
Mein Leben, Haupt und Hertz sind sünd- und lästerlich;
Die Sünde wehlt ich mir, und Sünde tödtet mich.

### Der Glaube.

ES ist noch Hoffnung da; bey fallendem Verlage,
Kömmt man offt wieder auf: und bey dem heitern Tage

Verſchwindet nach und nach die dunckle Trauer-Nacht.
Ward Adam, welchen GOtt den Engeln gleich gemacht,
Durch einen Apffel-Biß zu einen ſchwartzen Mohren,
So, daß er GOttes Bild verſcherꝛet und verlohren,
Und fand er bey ihm ſelbſt ſchon weder Rath noch That,
So weiſt du doch, was GOtt dabey verrichtet hat.
Er hat ihm nach der Hand mehr Schönheit zugeleget,
Und ihm ſein Ebenbild von neuem eingepreget,
So, daß er wiederum gantz neu gebohren ſchien.
Der Helffer lebet noch; drum traue nur auf ihn:
Es kan dir auch ergehn ſo, wie du itzt vernommen:
Der Brunnen öffnet ſich noch allen, die da kommen:
Der ſo ihm ſelber nicht will frevelnd widerſtehn,
Kan ſonder Hinderung zur Lebens-Quelle gehn,
Der kan ihm ungeſtört die ſchwartze Seele baden,
Und da er ehemahls mit Fleck und Schmach beladen,
So wird er gleich hierdurch zur neuen Creatur,
Wie neu-gefallner Schnee, weiß, unbefleckt und pur.
Dein GOtt iſt Heiligkeit, und Chriſtus gleicher maßen,
Auf deſſen Gnade kanſt du dich demnach verlaſſen.
Er heilet dein Geſchwür daß es nicht eytern kan,
Und deine Wunde nimmt noch Salb und Pflaſter an.
Dein ſtarcker Schöpffer kan, o Seele, dich erneuern,
Der GOtt, der heilig iſt, kan deinen Sünden ſteuern,
Und weiſt du nicht, daß er durch ſeines Bundes Krafft
Dir einen neuen Geiſt und reines Hertze ſchafft.
Drum nahe dich zu ihm; er wird aus ſeinen Schätzen
Dir, der Verheißung nach, was dir gebricht, erſetzen.

* * * *

## Der Andere Zweiffel.

# Von GOttes Gerechtigkeit.

## Die Seele.

ALlein; GOtt iſt gerecht, der keines Sünders ſchont,
Und in dem Feuer-Zorn nach dem Verdienſte lohnt.
Die Sünde ſtraffet mich in meinem eignem Blute:
Ich beb und zittre noch, und fürchte noch die Ruthe.
GOTT ſpricht daß, wer verbricht, des Todes ſterben ſoll.
Da nun die gantze Welt von armen Sündern voll,
So die Gerechtigkeit durch Adams Fall verlohren,
Ach wer iſt dergeſtalt zum Leben auserkohren?
Die Herrlichkeit hat mich, wie Engel, einſt geſchmückt,
Jetzt hab ich Linnen an, die ſchmutzig und geflickt,
Und welche nicht allein nicht meine Schaam verſtecken,
Ja, die ſie noch weit mehr verrathen und entdecken.
Ich will mir ſelber wohl, und doch verdamm ich mich?
Iſt denn der Himmel nun wol gütiger, als ich?
Es hat ſchon das Geſetz diß Urtheil ausgeſprochen:
Die Sünde, die man hegt, wird durch den Tod gerochen.
Die Sünd iſt groß in mir, und unſer GOtt gerecht,
Wer rettet nun das Recht und auch der Sünden Knecht?

## Der Glaube.

MEin Freund wil dieſes thun; was ſag ich noch, er wil?
Ach GOTT, verzeihe mir, daß mir diß Wort entfiel;
Du weiſt ja, wie mein Hertz mit Freuden iſt erfüllet,
Daß du es haſt gethan, und GOttes Zorn geſtillet.

Doch deine Schuld war groß, dein Beutel ausgeleert,
Indem er ſich für dir zur Zahlung hat erklärt,
Und den Gerichts-Proceß ſtatt deiner ausgeführet.
Denn da man im Gericht die groſſe Schuld berühret,
So hat er ſonder Zwang dem Vater gnug gethan,
Daß ſich dein Hertze nun deswegen freuen kan.
Die Summa war zwar groß, doch gröſſer noch die Liebe,
Darmit er iederzeit dir feſt verbunden bliebe;
Er ließ die Gütigkeit mit deiner Pflicht nicht nach,
Und that mit Luſt für dich, was er zu thun verſprach,
Damit du einſten kämſt zu der verlohrnen Erden,
Und ſelbſt das Himmelreich dein Erbtheil möchte werden:
Zum Opffer für dein Blut, und daß dein Leben ruht,
Gab er ſein Leben dar, und opfferte ſein Blut.
Kan die Gerechtigkeit wohl etwas anders heiſchen?
Wo Chriſtus Bürge wird, da darff uns niemand täuſchen?
Ja ſtillet GOttes Zorn nicht eines GOttes Tod,
So leid ich williglich auf ewig Schmach und Noth.
Sein Grabmahl war erfüllt mit weißen Leichen Tüchern,
Das kan dich eines Schmucks, der dieſen gleicht, verſichern.
Denn da ich nackt und bloß und unbekleidet war,
So gab er einen Rock für meine Blöße dar.
Was fehlet mir nun noch? laß das Gerichte ſchrecken;
Mein Heyland ſelber ſpricht: an dir ſind keine Flecken.

* * * *

Der

# Der Dritte Zweiffel.

Von

# Der kleinen Zahl der Auserwehlten.

## Die Seele.

DEſetzt, ich bin erlöſt, und daß bey JEſu Chriſt
Für mich Verdienſt genug zu jenem Leben iſt:
Daß er des Vaters Zorn durch ſeinen Tod verſöhnen,
Und meine Hoffnung läſt mit Freud und Wonne krönen:
Ich glaube, daß ſein Blut macht ſchwartze Mohren rein,
Und ſchafft, daß Sünder ſchön in GOttes Augen ſeyn.
Wer gläubt nicht deſſen Macht, den man allmächtig nennet,
Und welcher beydes GOtt und Menſch iſt unzertrennet?
Was aber hilfft es mir? die, ſo erkohren ſind,
Sind wenig an der Zahl. Wär jedes Menſchen-Kind
Zum Erben auserwehlt, ſo könten die Erlöſten
Sich dermaleinſt mit mir an GOttes Gnade tröſten.
Doch ach, ein kleiner Theil von der verkehrten Art
Iſt zu erwünſchtem Brauch vom Höchſten aufbewahrt,
Zu ſeinem Eigenthum und zum Gefäß der Ehren,
Dergleichen ihm der HErr zum Tempel will gewehren,
Der Reſt bleibt ſonder Werth, ſo, wie verruffen Geld,
Wie ſcheinbares Metall, das keine Proben hält.
Drum denck ich, welcher nicht vor alle hat gebeten,
Der hat durch ſeinen Tod auch alle nicht vertreten:
Ich werde freylich nicht im kleinen Häuflein ſeyn;
Weil andre ſind erwehlt, geh ich zur Höllen ein.

# Der Glaube.

WOlan, es ſey alſo, daß wenig ſind erkohren,
Denn Paulus ward erwehlt, und Judas gieng verlohren;
Ich geb es gerne zu; doch ſincke darum nicht,
Und nimm mit Freuden an, was dir dein GOtt verſpricht:
Auf, auf, ermuntre dich! GOtt zeiget nach dem Falle
Die Hoffnungs-Pforte noch, und öffnet ſie für alle.
GOtt kehrt bey Sündern ein; warum denn nicht bey dir?
Gieb Grund und Urſach an, wo nicht, ſo glaube mir.
Was GOtt beſchloſſen hat, bleibt Sterblichen verborgen.
So mache denn darum dir nicht vergebne Sorgen,
Und überſteige nicht den Himmel durch den Geiſt,
Zu ſchauen, ob du auch im Buch des Lebens ſeyſt.
Diß alles iſt umſonſt, giebt Zeug zu neuen Plagen,
Und pflegt an Pflaſters ſtatt nur Wunden aufzuſchlagen.
In Chriſto iſt genug; es ſtirbet keiner nicht,
Als wer die Zuverſicht nicht auf den HErren richt,
Derſelbe läſt bey ſich die ſchändlichſten Perſonen,
Die ſonſt der Sünden Laſt, wie du getragen, wohnen.
So eile nun dahin, wo deine Zuflucht iſt.
Wie, daß du noch dazu ſo träg und langſam biſt?
Verſäume nicht die Zeit den Himmel zu erwerben,
Und eile heute noch; wilſt du dich ſelbſt verderben,
Und ſtürtzeſt du dich ſelbſt in eine Grufft hinein,
Wo der Verzweiffelung verdammte Drachen ſeyn?
Da doch ein ſchöner Weg dich zu der Arche führet,
Worein man tauſend Mann und tauſend embarquiret.
Die werden nach dem Land des Friedens überbracht,
Wo Sünd und Sorge ſchläfft, Vergnügen aber wacht.
Auf, auf demnach für Schaam, geh, fördre dich, und eile
Zu dem, der dich erlöſt; Was ſuchſt du Zeit und Weile?

Geh nur und ſäume nicht; ja wag es nur und geh.
Er hebt die Niedrigen mit Gnaden in die Höh,
Und läſt die Armen frey in ſeine Zimmer kommen:
Ja, keiner hat von ihm ein falſches Wort vernommen:
Er ſpricht zu keinen nicht, geh, ſuche, doch umſonſt;
So viel als Sucher ſeyn, die finden ſeine Gunſt.
Denn ſein Verſprechen heiſt: wer ſich zu mir will finden,
Den treib ich nicht hinaus. So ſchütte nun die Sünden
Mit Hauffen für ihm aus; ich weiß, er reichet dir,
Als ein liebreicher GOtt, die Gnaden-Hand dafür.
Er iſt unendlich voll, ja frey und ungezwungen,
Und da ſich keiner leer von ihm hinweg gedrungen,
So eile nun zu ihm, bevor die Zeit verfließt,
Und ende die Gefahr, eh ſich dein Leben ſchließt.
Leg deine Sichel an, und erndte, was GOtt ſäet;
Wo nicht dein eigen Hertz mit dir zu Felde gehet,
So haſt du keinen Feind; er ladet ieden ein,
Wer nur erſcheinen will, der ſoll willkommen ſeyn,
Der ſoll, GOtt ſagt es ſelbſt, bey ihm die Fülle haben:
Greiff nur im Glauben zu, er beut dir ſeine Gaben:
Streck aus die ſchwache Hand, er giebt dir, was dir fehlt.
Er iſt der Liebe GOtt, und wird mit dir vermählt,
So bald du ihn umfängſt: drum eile zu dem Leben;
Ich weiß, du forderſt nichts, was GOtt dir nicht will geben.
Wie mancher Sünder iſt ſo alt und arg, wie du,
Der fordert und empfäht, der ſucht und findet Ruh.
Erleichtert nicht ihr Glück dir Hertz, Sinn und Gebeine?
GOtt will das ſeine thun, ſo thu nun auch das deine.

* * * *

Der

## Der Vierdte Zweiffel.

Von

## Der Ungewißheit, ob man Theil an GOTT habe.

### Die Seele.

Ich zweiffle gleichwohl noch; GOtt heiſt mein Vater nicht,
Und alſo iſt mir auch kein Erbtheil zugericht.
Es iſt noch trüb um mich; ich brauche Licht der Sonnen,
Zu ſchauen, ob in mir die Seele ſey gewonnen.
Ach überzeugete mich mein Gewiſſen nur,
Daß GOttes Sohn darum die menſchliche Natur
An ſich genommen hat, und darum iſt geſtorben,
Damit durch ſeinen Tod mein Leben ſey erworben,
So gäb ich alſobald die ſchweren Sorgen an;
Ich ſchaute den erfreut, der mich erfreuen kan,
Und alſo würde nun, wie durch ein neues Wunder,
Sein Lieben Feuer ſeyn, und meine Bruſt der Zunder;
Es würde dieſes Hertz des Höchſten Ruhm erhöhn,
Und meine Liebe recht in vollem Feuer ſtehn.
Beglückter Paulus, dem der Gnaden-Brunnen quillet,
Daß er mit Freuden wird bis oben an erfüllet:
Ach wüſt ich diß gewiß, ſo würd ich aufgericht.
Ich jauchzete für Luſt, und ächzte weiter nicht.

### Der Glaube.

Erhebe dein Geſicht, wofern du es wilt wiſſen.
Ja merckeſt du noch nichts, ſo ſey darauf gefliſſen,

Und

Und ſchaue noch einmal: wenn unten Schatten iſt,
So nimm vom Himmel Licht: wo du beſtändig biſt,
Und fleißig forſchen wilſt, ſo wirſt du es ergründen:
GOTT nimmt die Sünder an, und haſſet ihre Sünden.
Wofern du ſagen kanſt: O HErr, mein Hertz iſt dein;
So ſprich getroſt darauf: O HErr, dein Tod iſt mein.
Er gehet nirgends ein, daß er der Thüre Pfoſten
Mit Tropffen nicht beſprengt, die ihm ſein Leben koſten.
Die Liebe, die bisher dein zartes Hertze hegt,
Kömmt bloß von oben her, und wird durch ihn erregt,
Durch Flammen, die von ihm und wieder zu ihm dringen:
Sie wird dich an den Ort voll Freud und Wonne bringen,
Allwo kein Platz für mich. Zertreib den Kummer nun,
Und laß nach tauſend Angſt dein ſchwer Gewiſſen ruhn.
Hat deines gleichen GOtt wol etwas abgeſchlagen?
Er giebt dir ſeinen Sohn, ſo darffſt du nicht verzagen:
Eh treulich mit dir um, und nimm es danckbar an,
Was GOtt vor dich ertrug, was GOtt vor dich gethan.
Ich weiß, du haſt bereits viel ſichtbarliche Zeichen,
Daß Chriſtus willig ſey, dir ſeine Hand zu reichen.
Drum heiſt es, greiffe zu; ſo kanſt du ſicher ſeyn,
So geht die Trauung an, und JEſus bleibet dein,
GOtt ſpricht: hier iſt mein Sohn den, den, wil ich dir geben;
Sprich: ja, und dancke GOtt, und bitte noch darneben,
Damit er dem Geſetz leg auch die Liebe bey,
Und dieſer Friede ja nicht ſonder Gnade ſey.
Ja ſprich: wofern du mich, mein GOtt, wilt glücklich machen,
So herrſche du in mir, und hilff mir ſelber wachen;
So wirſt du, weil bey GOtt dergleichen Bitte gilt,
Durch Gnaden, und durch dich der Himmel angefüllt.

# Der Fünffte Zweiffel.
# Von innerlicher Verderbung.

## Die Seele.

DUrch mich? verſichert nein, das kan ich dir nicht glauben:
Was andern iſt vergönnt, wird mir GOTT nicht erlauben.
Was unverwerflich iſt, gelangt wol an den Ort,
An das erwehlte Ziel, an den erwünſchten Port,
Den Freuden vollen Ort der Seelen voller Gnaden:
Ach! aber ach! ich bin mit ſchwerer Schuld beladen,
Mit Sünden ohne Zahl, ja die Gedancken ſind
Verwerflich und verderbt, und die Begierden blind.
Mein eigen Fleiſch und Blut, die Legion der Teuffel,
Die in mir wohnt und jagt, erregt mir tauſend Zweiffel.
Ach GOtt, welch eine Wuth von Wolluſt und Begier,
Die nicht zu dämpffen iſt, kriecht Würmern gleich in mir?
So offt ich etwa will mich innerlich beſchauen,
So werd ich gleich gewahr, wie Sünd auf Sünden bauen;
Erkennten andre diß, was ich erkennen kan,
Ich würde traun mit Schimpf und Schanden ausgethan:
Ich, dem noch auſſer dem der Nahme, der mich ehret,
Zur Schand und Greuel wird, und meine Schuld vermehret.
Den Nahmen führ ich wohl, und auch die Liebrey,
Ich höre GOttes Wort, und ſage ſonder Scheu,
Daß ich ein Chriſte bin, doch kan ichs nicht erweiſen,
Mein Hertz bleibt gegen GOtt noch immer Stahl und Eiſen.
Wie ich zuvor gefühlt, ſo fühl ich noch die Luſt;
Wie aber, wohnet GOtt in einer geilen Bruſt?

Wo er ſich nieder läſt, da iſt kein Fleck zu finden,
Und wo ſein Tempel iſt, ſind nicht gehäuffte Sünden.
Die Sünde ſtirbt in dem, der nach dem Leben ſtrebt;
Drum leb ich warlich nicht, weil meine Sünde lebt.

## Der Glaube.

DJe Sünde lebt, jedoch iſt ſonſten nichts zu ſpühren?
Wo viel Verderben iſt, muß Gnade triumphiren:
Dein Heyland herrſcht in dir, er ſpricht den Lüſten Hohn,
Und dämpfft mit leichter Müh der Feinde Legion:
Der mächtig groſſe Held umgürtet ſeine Lenden,
Um dir von jedem Sieg den Vortheil zuzuwenden.
Du fühleſt, wie dein Hertz in eitel Sünden ſchwebt,
Das kömmt von Gnade her, und zeiget, daß es lebt.
Denn Todte fühlen nichts; man mag gleich auf ſie ſchlagen,
So weinen ſie drum nicht, und häuffen keine Klagen:
Es zeigt was gutes an; die Sünde ſetzt dir zu,
Die ehmahls dich vergnügt, das heiſt, GOtt zeigt dir Ruh,
Er wil der Bürden Laſt auf ſeine Schultern laden,
Entzieht ſich deiner nicht, dieweil du voller Schaden,
Und meinet, daß du drum geſchickter für ihn biſt,
Weil ſeine Majeſtät gantz überſchwenglich iſt.
Ein wohlerfahrner Artzt beſucht Geſunde ſelten,
Und ſeiner Kräuter Krafft muß nur bey Krancken gelten:
Sey ſelbſt der Sünde gram, und bleib davon getrennt:
Die Sünde, die man haßt, verliert ihr Regiment:
Sie folgt dem, der ſie hegte, ſie flieht vor ihrem Feinde,
Und nur ihr Haß in uns macht JEſum ſchon zum Freunde;
Was die Begierde noch für Regung bey dir ſchafft,
Iſt Todes-Nöthen gleich, und bleibet ſonder Krafft:

Wenn Simſon ſterben will, ſo fängt er an zu ſpielen,
Und Satan läſſet uns die ſchwerſten Martern fühlen,
Wenn es zum Aufbruch geht; drum trage keine Scheu,
Und unterſcheide recht Gewalt und Raſerey.
Was ſpricht dein blutend Hertz, die Augen voller Zähren?
Es ſcheinet, beydes will dir eigentlich erklären,
Daß Sünde bey dir tobt, doch nicht regieren kan;
Denn deine Klage ſagt mir ihren Tod ſchon an.

## Der Sechſte Zweiffel.
Von
## Dem Mangel göttlicher Betrübniß.

### Die Seele.

Ja, könt ich arme mich ſo, wie ich wil, betrüben,
So wäre mir vielleicht die Noth erträglich blieben.
Ach würde mein Getränck mit Thränen angemacht,
Ach ſchwemmt ich jederzeit mein Bette bey der Nacht,
Und könt ich weil ich doch ſoll für die Sünde büſſen,
In einen Waſſer-Strohm und Wolckenbruch zerfließen,
So ſtopffte ſich vielleicht zuletzt der Thränen Lauf,
Und gäb ich dergeſtalt auch Furcht und Zweiffel auf.
Könt ich die Traurigkeit in einer Ader ſpühren,
So würde ſich gewiß mein Schmertzen bald verliehren:
Ich würd im Bette ſtill, bey Tiſche munter ſeyn,
Und dämpffte durch ein Hertz voll Blut des Hauptes Pein.
Doch ach! ſo bleibt es hart, und will ſich nicht bewegen,
Und kan mit aller Müh zwey Thränen kaum erregen:
Kaum gönnt diß Hertze mir noch ein gewünſchtes Ach,
Da meine Brüder doch ihr kleinſtes Ungemach,

In eine Thränen-See ſind mächtig auszuſtürtzen;
Der hellſte Tag pflegt ſich bey ihnen zu verkürtzen,
Auch ein Gedancke nur von ihrem theuren Chriſt,
Ein Wort, das Sünde heiſt, und was dem ähnlich iſt,
Heiſt ſchon ihr Augen-Paar in vollem Waſſer ſchwimmen,
Und ſchaffet, daß ihr Hertz muß wimmern und ſich krümmen:
Sie fließen, da mein Brunn nur eintzle Tropffen giebt:
Darum betrüb ich mich, daß ich nicht mehr betrübt.

# Der Glaube.

ACh ſaltzeſt du dein Häupt mit Thränen-Fluthen ein!
Ach könte dein Gemach ein traurig Bochim ſeyn!
Ach könte doch dein Hertz zerſchmeltzen und zerbrechen,
Und die Gedancken ſich von eitel Quaal beſprechen!
Ich wüntſch es, daß an dir die Wangen, die anitzt
Gantz leer und trocken ſind, mit Thränen ſeyn beſpritzt,
Für den, der erſt für dich ſein theures Blut ließ fließen.
So wird, wo ſich der Quell der Augen wird ergießen,
Dem ſtarren Hertzen diß ein rechter Freuden-Wein,
Ein Stärckungs-reicher Tranck und Aqua Vitæ ſeyn:
So wird, wenn dergeſtalt die Zähren recht mit Hauffen
Aus Aug und Hertzen gehn, dein Kummer gar erſauffen.
So ſteige nun mit mir den ſteilen Berg hinan,
Auf welchem JEſus hat vor dich genung gethan:
Erwege hier, wie ſehr ihn deine Sünden ſchwächten,
Und ſchau die Finſterniß der Sonne der Gerechten,
Wie ſie ſich allgemach nach dem vollbrachten Lauf
Mit Wolcken überzog; ſieh ſtill und mercke drauf;
Wie tief in dunckler Nacht die koſtbarn Seufftzer giengen,
Die Tag und Leben uns mit Freuden wieder bringen.

War seine Seele nicht betrübt bis in den Tod?
Und dennoch fande sich bey überhäuffter Noth
Nicht der geringste Trost; er muste bey den Plagen
Noch seiner Feinde Spott und GOttes Zorn ertragen.
Es ward das freche Volck in der Verfolgung kühn,
Und selbst der Vater drang mit seinem Grimm in ihn.
Das litt er dir zu gut; ach faß es wohl zu Hertzen,
Du übertrattst allein, und er ertrug die Schmertzen.
Ach dencke fleißig nach; denn eines Heylands Pein
Erweichet und durchdringt auch wohl ein Hertz von Stein.
Wofern du öffters wirst an diese Noth gedencken,
So wird dein Hertz vielleicht sich endlich darum kräncken.
Weint Petrus, wenn der HErr die Augen auf ihn richt,
So weinest du wohl auch, wenn er, ich sterbe, spricht.
Inzwischen rechne nicht die Reue nach den Thränen,
Es thut am meisten weh, wo man nichts darff erwehnen:
Nicht meyne, daß das Hertz gleich seinen Antheil nimmt,
Wenn sich der Mund beklagt, und fast in Thränen schwimmt.
Denn ein gepreßtes Hertz pflegt ihren Quell zu stopffen,
So wie ein volles Faß giebt anfangs eintzle Tropffen:
Wer aber Götzen liebt, und haßt hingegen GOtt,
Dem stehen öffters Wort und Thränen zu Gebot.
Denn Esau weinte wohl, doch kont er für die Sünden
Nicht rechten Trieb zur Reu, noch Huld und Gnade finden.
So hat auch Gegentheils wohl mancher wahre Reu,
Und fühlet Schmertz und Angst, der doch von Thränen frey.
Viel sind heiß von Natur, die gleichen denen Steinen,
Daraus kein Wasser quillt, und können niemals weinen,
Und da den andern kaum ihr Weinen wehe thut,
So brennt und martert sie die innerliche Glut.
Die Gnade heiliget, und kan den Trost vergrössern,
Doch Fehler der Natur sind nicht durch sie zu bessern.

Das Hertz ist ohnedem mit Neigungen erfüllt,
So, daß bald der Affect, bald jener etwas gilt.
Du wirst wol, wenn dein Schmertz sich einsten wird ergießen,
Auch unter Christi Creutz in eine Fluth zerfließen;
Doch, ob dein Auge nicht in Thränen schwimmen kan,
So hat doch Christi Blut dafür genug gethan:
Drum Seele, zage nicht. Denn die gerechten Flammen
Von heilger Ungeduld, die keiner kan verdammen,
Die Flammen, die dein Hertz gleich als ein Altar trägt,
Verzehren, was dein Haupt von Thau und Regen hegt.
Empfindst du nun bey dir die schwere Last der Sünden?
Giebst du die Welt darum, wenn diese nur verschwinden?
Ist dieses deine Quaal, dein Jammer, deine Noth?
Versündigest du dich mit Fürsatz noch an GOtt?
Ja, wolltest du dich wohl bey ihm hierum bewerben,
Daß deine Seele lebt, und deine Sünden sterben?
Wefern du Delilam mit Willen lassen kanst,
Und Agag noch darzu nebst aller Lust verbannst;
Wo du den Götzen denckst den Scheide-Brief zu schreiben,
Die noch in deiner Brust bisher verehret bleiben,
Und dir nur schädlich sind; so glaube sicherlich,
Der, so vor Sünder starb, starb eben auch für dich.
Wenn man sich Sünder nennt, und sich in sich verletzet,
Ja, wo man inniglich sich über sich entsetzet,
Und das Gesetze hört mit seiner Züchtigung,
Bey solcher Reue spricht die Schrifft: Es ist genung.
Verleugne nur nicht selbst dein heisses Sünden-Fieber,
So gehet GOtt gewiß in Gnaden für dir über:
Was deinen Thränen fehlt, ersetzet Christi Blut,
Das bessert und versöhnt, und machet alles gut.
Denn Berge voller Schuld, die unsre Seelen hecken,
Kan, wo kein kleiner Fluß, doch wol das Meer bedecken.

## Der Siebende Zweiffel.

## Von der geiſtlichen Unfruchtbarkeit.

### Die Seele.

ALein mein Hertze bleibt ein Boden ohne Frucht,
Das machet, daß es ihm offt gleichſam ſelber flucht,
Und keinen Troſt begreifft. Könt ich den Lauff vollenden,
Und einen Abſchieds-Brief den tollen Lüſten ſenden,
Könt ich die Blüthen ſehn, wär ich an Früchten reich,
So ließ ich meinen Schmertz und meine Schuld zugleich.
Denn weinen kan ich nicht; doch zeigt ich in der That,
Daß die bedrängte Bruſt Luſt an dem HErren hat,
Und den Gebothen folgt; ſo würde hier auf Erden
Mein Friede, Ströhmen gleich, noch immer gröſſer werden.
Was hoff ich, wenn die Frucht mir nicht das Zeugniß giebt,
Daß dieſes Hertze GOtt, und GOtt mich wieder liebt.
GOtt will auch unſern Dienſt und Gegen-Lieb erkennen:
Ein Knecht verdienet nicht, daß man ihn Knecht ſoll nennen,
Der ſeines Meiſters Werck nur oben hin verricht,
Und auf ſich ſelber hält, doch auf den HErren nicht.
GOtt will in ſeinem Dienſt nicht Müßiggänger dulden,
Die in den Tag hinein auf ungewiſſe Schulden
Und fremde Koſten ſtets in vollem Sauſe gehn,
Und von der andern Schweiß in fettem Futter ſtehn.
Die Seinen ſind bemüht, und können endlich ſagen:
Sie haben in der Welt des Tages Laſt getragen;

Wir

Mir aber geht kein Werck nach Wunsche von der Hand,
Und meine Zeit entflieht, eh sie wird angewandt.
Es sind mir zwar genug Gebote fürgeschrieben,
Doch wo ist meine Pflicht mit der Erfüllung blieben?
Gewiß, wofern ich mich seh in mir selber an;
So ist das wenigste von vielen recht gethan.
Es wundert mich, mein GOtt erbarmt sich meines Lebens,
Allein, ich seuffze noch, und denck, es ist vergebens.

## Der Glaube.

Gesetzt, es sey also, daß man umsonst viel Frucht
Von sonderbaren Werth auf deinen Zweigen sucht,
Und deine Dienste sich gar sparsam lassen finden.
Muß doch dem fleißigsten wohl mancher Tag verschwinden;
Wo find man einen Knecht, der allzeit sagen kan,
Er habe nach Gebühr sein Tage-Werck gethan?
Allein, was klagest du? Dein Hertze darff indessen
Bey mißgerathner Zeit der Hoffnung nicht vergessen.
Entbinde dich nunmehr der schweren Ungeduld,
Und tilge durch den Fleiß die grosse Sünden-Schuld;
Ja kanst du heute nicht dein Werck nach Wuntsch verrichten,
Nun so verdoppele doch morgen deine Pflichten;
Und wo du irgend ja zu laß und träge bist,
So schaffe, daß dein Hertz hierauf mehr eifrig ist:
Verschläffest du vielleicht die güldnen Morgen-Stunden,
So wird des Mittags noch genug zu thun gefunden;
Dann strecke deinen Muth und alle Kräffte dran,
Biß der Verlust mithin wird völlig gut gethan.
Das stehet Christen an. Doch immer sich beklagen,
Und der Melancholie gehäuffte Lasten tragen,
Ertödtet allen Trost, und machet daß der Geist
Bey seiner Schwindel-Sucht auch Tugend Sünde heist.

Laß aber, Seele, dich nicht von dir selbst betriegen,
Nicht zeuge wider dich mit falsch erdachten Lügen,
Und führe den Beweiß um Satans Sache nicht,
Der nur darüber lacht, wofern dir weh geschicht.
Laß ietzund ieden Zweig sich zu der Erden neigen,
Und dencke, daß du noch kanst was von Früchten zeigen;
Der Weinstock löst sich noch, der nur ein Träubgen hegt,
Und auch der kleine Rest, den deine Rebe trägt,
Wird noch, dieweil es nicht an unserm Thun gelegen,
In GOttes Gnaden-Hand zu einen reichen Seegen.
So dann bedenck es auch, wenn GOtt dir Gutes that,
Daß es dein Hertze schon mit Danck erwogen hat:
Erkenne GOttes Huld; doch läugne nicht daneben,
Wenn du ihm einen Danck, so schlecht er war gegeben:
Erfüllst du ieden Tag nicht alle zehn Geboth.
So thust du wenigstens doch täglich was für GOtt.
Wo ist ein Tag gantz frey von heiligen Gedancken?
Wenn stehest du so fest in deiner Boßheit Schrancken,
Daß manchmahl nicht dein Hertz es danckbarlich erwegt,
Daß GOtt vor dich bißher so treulich Sorge trägt?
Liebst du die Welt so sehr, daß du GOtt nicht kanst lieben?
Und ist dein Hertze gantz für ihm verschlossen blieben?
Gesteh es frey heraus, ist deine Neigung nicht
Auf den geliebten Freund, der droben ist, gericht?
Nach wen verlanget dich? wen wüntschest du zu finden?
GOtt selbst, dem wilt du dich in Ewigkeit verbinden:
Die schönen Ordnungen sind deine gröste Lust,
Und nichts vergnügt dich mehr, als wenn du Buße thust.
Bald steigt ein Seufftzer auf, bald fallen einzle Thränen:
Hier zeigt sich wahre Reu, und dort ein göttlich Sehnen;
Dis nenne gute Frucht, und mercke nun dabey,
Daß Stamm und Wurtzel nicht durchaus verdorben sey.

Du

Du siehest selbsten was, mehr bleibet noch verborgen.
Zudem, was wilt du viel vor deine Schwachheit sorgen?
Ist doch die Erndte nicht zu allen Zeiten reich,
Und alle Heiligen sind nicht einander gleich.
Ein jeder Acker giebt nicht tausendfältig wieder:
So hegt die Kirche selbst auch öffters schwache Brüder,
Und ob viel andre schon von grössrer Liebe seyn,
So geht doch ihre Frucht darum nicht gäntzlich ein.
Die Bäume, welche fest in GOtt gepflantzet stehen,
Weiß GOtt auch selber wohl mit Früchten zu versehen;
Und wo die Zweige noch sind heuer ziemlich leer,
Da zeigt sich übers Jahr hingegen desto mehr.
Darneben liesest du, daß eines Christen Leben
Muß keinen Gleißner-Schein von aussen von sich geben;
Und also trifft es auch mit dessen Früchten ein,
Die müssen eben nicht stets reiff und sichtbar seyn.
Was konte David wohl vor gute Früchte zeigen,
Da Blätter, Blüt und Laub sich trennten von den Zweigen:
Wie fruchtloß und betrübt lag alle seine Krafft?
Und doch erholt er sich; der innerliche Safft
Drang durch den Stam empor, und wieß sich in den Früchten.
Deswegen kanst du ja nicht, was du wilt, verrichten,
So sey doch unverzagt. GOtt sieht uns gnädig an,
Wiewol wir unsrer Pflicht kaum halb genug gethan.
Die schwächste Blüte scheint beliebt in seinen Augen,
Und Knoten müssen ihm statt reiffer Trauben taugen:
Wie lieblich scheinet ihm die Knospe, die noch klein?
Es ist sein Wille gleich, sie soll gesegnet seyn.
Erkennet also GOtt, was du den Anfang nennest,
So sey nun auch bemüht, daß du es selbst erkennest.

* * *

## Der achte Zweiffel.

## Von dem Mangel des geistlichen Wachsthums.

### Die Seele.

WO wahre Gnade blüht, da nimmt sie täglich zu;
Ja selbst die Sonne kömmt nicht eher zu der Ruh,
Und muß mit schnellem Lauff durch Lufft und Himmel streichen,
Bis sie das Ende kan am Horizont erreichen:
Das Kind, das erstlich schwach und kaum sich regen kan,
Nimmt mit den Jahren zu, und wird zu einem Mann.
So muß die Gnade sich mit der Natur vereinen,
Und den Gerechten stets die Mittags-Sonne scheinen:
Ihr Leben, das sich kaum zu regen erst beginnt,
Kömmt zur Vollkommenheit, je mehr es Gnade sind;
Sie werden nach und nach zu grossen Alexandern,
Sie dringen sich mit Fleiß von einer Krafft zur andern,
Und können, weil sie stets im Glauben weiter gehn,
Zuletzt für GOtt vergnügt auf Zions Hügeln stehn:
Sie grünen wie ein Baum an frischen Wasser-Bächen,
Der gleich im Frühling trägt und den kein Frost kan schwächen.
Gesetzt auch, daß daran ein Fehler sichtbar sey,
So werden sie dennoch von innen täglich neu.
Ich aber, der ich mich an voller Tafel weide,
Und bey dem Uberfluß gantz keinen Mangel leide,
Bin gleichwohl sonder Glück bey meiner Magerkeit:
Mir ist nur Sonnenschein, kein harter Sturm bereit,
Und da auch mancher Thau des Trostes mich erquicket,
So bleibt doch alle Frucht ertödtet und erstücket:

Ich

Ich ſauge höchſtbemüht der Wahrheit Blumen aus,
Allein es kömmt davon kein Honig in mein Hauß:
Die, welche längſt nach mir zu handeln angefangen,
Die können am Gewinſt weit mehr als ich erlangen.
Probier ich meinen Stamm und ſeine beſte Krafft,
So ſeh ich, daß er mir gar wenig Nutzen ſchafft,
Und finde nichts daran, als Schwachheit und Gebrechen.
Was ſoll ich dergeſtalt mir von mir ſelbſt verſprechen?
So, wie ich ehmahls war, (betrachte du mich nur,)
So bin ich noch itzund ſehr niedrig von Statur.
Ich weiß, wie ſchwach ich bin, ich kenne mein Vermögen;
Und kan, wo du nicht hilffſt, kaum einen Finger regen.
Mein Auge ſchauet ſich noch in dem Dunckeln um,
Und blicket kaum einmal in GOttes Heiligthum:
Mein Lieben wärmet nicht: mein Dulden ſcheinet nichtig:
Mein Eifer bleibet kalt und mein Verlangen flüchtig:
Mein Hertz iſt gantz von Eiß und ſolte feurig ſeyn:
Die Sinnen ſelber ſind ſo hart als Felß und Stein:
Ich nehme niemahls zu, ſo daß ich billich meyne;
Ich bin wohl eben nicht ſo, wie ich andern ſcheine.

## Der Glaube.

ES ſtehet dein Beweiß auf keinen guten Grund;
Der Wachsthum giebt ſich nicht ſtets im Empfinde kund,
Ja dieſer Irrthum bringt viel in ein ſchnödes Zagen,
Die ſchleunig allen Troſt verbannen und verjagen.
Die Gnade wächſet nicht; ſo ſprichſt du ohngefehr:
Wie aber kennſt du dich von vielen Jahren her?
Wo du auf geſtern ſiehſt, und etwa wenig Wochen,
So kanſt du freylich wol auf ſchlechten Wachsthum pochen.
Allein, woſern du nur was mehr zurücke ſiehſt,
So weiß ich, wenn du dir kein falſcher Zeuge biſt,

Du werdeſt bey dir ſelbſt noch groſſen Zuwachs ſpühren,
Und dich hinfort nicht mehr mit eitler Furcht verfähren.
Wer ſpührt der Sonnen Lauf? Wer merckt es, wie ein Kind
Und zarte Pflantze wächſt, eh ſie gewachſen ſind?
Du ißt dein täglich Brodt; doch kanſt du nach dem Eſſen,
Was dir zu gute kömmt, nicht eigentlich ermeſſen:
Und ob du ſchon nicht gleich ein groſſes Wachsthum ſpührſt,
So ſiehſt du, daß du doch faſt täglich ſtärcker wirſt.
Der, welcher jederzeit dem Handel iſt befliſſen,
Kan warlich den Profit nicht jede Stunde wiſſen;
Er kauffet Waaren ein, und giebt ſie wieder aus,
Hilfft andern mit Verlag, beſtellt ſein eigen Hauß:
Doch weiß er eher nicht von Vortheil oder Schaden,
Biß er nach Jahres Friſt die Bücher in dem Laden
Ins reine hat gebracht, und alſo darthun kan,
Daß ihm ſein Capital viel tauſend mehr gethan.
Verhalben wo du wilt in das vergangne ſteigen,
So wird ſich ſchlechte Frucht von deinem Glauben zeigen;
Itzt aber, da du nun zum Manne worden biſt,
So merckeſt du es wohl, daß er weit ſtärcker iſt.
Du muſt dich ſelber itzt nach der Vernunfft betrachten,
Und das Vergangne nicht vor gegenwärtig achten,
Nicht leugnen, wenn du dich zum Theil gebeſſert haſt,
Ob deine Schwachheit gleich es nicht zur Gnüge faſt.
Hat doch auch die Natur viel Arten in dem Wachſen.
Denn wenn die Sonne ſelbſt ſich an des Himmels Achſen
Im erſten Frühling zeigt, ſchieſt jeder Stamm hervor,
Und hebt das ſtoltze Haupt in kurtzer Zeit empor;
Doch, wo ſie ſich entfernt, und zeigt ſich nur von weiten,
So pflegt die Wurtzel ſich von unten auszubreiten.
Und alſo wächſt der Baum bald auf, bald unter ſich,
Und jenes Wachſen wird nicht dieſem hinderlich;

Denn

Denn beydes kan zugleich nicht seine Krafft erschwinden,
Das eine hebt den Baum, das andre muß ihn gründen.
So gehts im Christenthum; man fängt am Glauben an,
Darauf erweiset auch die Liebe, was sie kan,
Und füllet unsre Brust mit unbefleckten Flammen,
Von denen Freud und Lust und wahre Ruhe stammen;
Da wird die Seele denn in ihrem GOtt bestillt,
Die Tafel wird besetzt, die Becher sind gefüllt:
Sie freuet sich dabey; bezahlt mit Hertz und Munde
GOtt Opffer und Gebet, und weiß zur frohen Stunde
Sich mit dem Himmel viel: es mehren sich geschwind
Die Neigungen zu GOtt, und schlagens in den Wind,
Wenn Fleisch und Blut sich regt: der Satan kirrt den Willen
Vergebens und umsonst: der Löwe kan nicht brüllen:
Da giebt sich Gnade kund: da wächst die Zuversicht:
Und ach! wer mercket wohl dergleichen Wachsthum nicht?
Zwar um dich stehts nicht so. Verzweifle nicht deswegen,
Dein Wachsthum wird sich auch zu seiner Zeit schon regen.
Es ist der Mutter ja nicht eben allzeit lieb,
Wofern ihr zartes Kind durch ungemeinen Trieb
Bald in die Höhe schießt, und nicht an allen Ecken
Ein wahrer Zuwachs ist, wenn sich die Glieder strecken.
So ists mit Christo auch; wenn er die seinen liebt,
Und ihnen Gnad und Krafft aus seiner Fülle giebt,
Und überschüttet sie mit seinem Glantz und Strahlen,
Damit sie tüchtig sind ihm Preiß und Danck zu zahlen,
So läst er auf einmahl nicht alles sichtbar seyn,
Und theilt die Gaben nur nach seiner Weißheit ein.
Darum so forsche nach, ja grüble tieff, und suche,
Schlag in dem Hertzen auf, gleichwie in einem Buche,
Du trifft vielleicht darinn noch etwas gutes an,
Das GOtt gefällig ist, und dich erfreuen kan.

Man

Man kan in Felſen offt die reichſten Adern finden,
Und GOttes Weißheit würckt auch in verborgnen Gründen.
Geſetzt, daß deine Koſt kein Wachsthum nach ſich zieht,
So haſt du doch dazu noch groſſen Appetit:
Du fürchteſt, daß dein Herr bald möchte von dir wandern,
Doch darum haſt du auch mehr Demuth als die andern:
Du liegeſt nicht am Quell, wo Troſt die Fülle flieſt,
Jedoch verleugneſt du dich als ein guter Chriſt:
Die Neigung, die zuvor gantz blind in allen Sachen,
Weiß nun den Unterſcheid bedachtſamer zu machen:
Du weineſt nicht, wie ſonſt, um deine Sünden mehr,
Das macht, ſie ſcheinen dir nunmehro erſt recht ſchwer:
Du haſt mehr Wiſſenſchafft in geiſtlichen Geſchäfften,
Und die Erfahrung macht dich ſtärcker an den Kräfften;
Du ſcheineſt die nunmehr weit kleiner als zuvor;
Die Eitelkeit der Welt iſt nicht bey dir im Flor,
Wie ſie geweſen iſt. Drum dancke GOtt deswegen;
Denn, welcher alſo wächſt, dem fehlt es nicht an Seegen.

## Der Neundte Zweiffel.

## Von flüchtigen Gedancken.

### Die Seele.

NOch fühl ich einen Dorn, der mir zum Hertzen dringt,
Daß ſich mein ſchnöder Sinn nicht immer höher ſchwingt,
Zu dem, was himmliſch iſt. Denn denck ich hoch zu fliegen,
So muß ich mit Verdruß plat auf der Erden liegen;
Und wo mein ſchwaches Hertz die Flügel noch bewegt,
Und durch geſchwinden Flug ſich in die Wolcken trägt,

So

So schwebt es in der Lufft, bleibt aber doch nicht oben,
Und fället wiederum, so hoch es sich erhoben.
Auch nur geringer Tand und ungeziemter Scherz
lockt dieses thörichte und wandelbare Hertz,
Und ziehet es von GOtt mit starcker Macht zurücke,
Wenn ich am meisten mich zu seinen Diensten schicke.
Das ist ja Klagens werth. Das Böse hängt mir an,
So, daß ich meinem GOtt nicht kindlich folgen kan,
So sehr auch die Vernunfft mir pfleget zu entdecken,
Wie GOttes Feuer-Zorn und Macht-Gerichte schrecken.
Wer offt demüthiglich mit einem Thränen-Guß
Bey dem erzürnten GOtt um Gnade bitten muß,
Wer allbereit erkennt den Scheusal seiner Sünden,
Und wünschet inniglich sich selbst zu überwinden,
Wer immer in Verdruß, in Angst und Jammer lebt,
So daß fast eine Noth gleich an der andern klebt,
Wer mit bestürtztem Sinn schaut unten in die Tieffe,
Und gläubet, daß wohl auch nicht sein Verdammniß schlieffe,
Wer um das Leben bitt, wer solche Lust begehrt,
Die groß und himmlisch ist, und sonder Ende wehrt;
Der solte billich sich nicht säumig finden lassen,
Und was nur irrdisch heist, mit Ernst dagegen hassen.
Allein, da wendet sich mein ungewisser Sinn
Stets zu der Eitelkeit und schnöden Spielwerck hin,
Denckt niemahls fleißig nach bey geistlich hohen Dingen,
Und weiß kein ernsthafft Werck mit Nachdruck zu vollbringen;
Ja, wäre gleich mein Hertz an eine starcke Glut
Zum Kochen angesetzt, so würde doch die Wuth
Der eitlen Sinnen offt so, wie die Blasen, steigen,
Und zwischen heissem Ach sich Schaum und Hefen zeigen.
Es scheinet freylich wohl, wenn ich zur Kirchen geh,
Als hüpffte mir mein Hertz für Freuden in die Höh;

Ich höre GOttes Wort, und bin darauf beflißen,
Wie ich die gantze Zeit bey meines Heylands Füssen
Als Hörer und zugleich als Thäter sitzen kan;
Da geb ich auf einmal mein weltlich Wesen an,
Und lerne nach und nach den grossen GOtt erkennen,
Als ohne dem man uns nicht kan lebendig nennen.
Allein indem mein Ohr wird durch das Wort gerührt,
So wird das Hertze mir, ich weiß nicht wie, entführt,
Und durch geschwinden Raub, weiß nicht, wohin getrieben,
So daß mir von mir selbst offt wenig übrig blieben;
Und wenn ich dergestalt der Sünden schwere Last,
Und dieses, was mir fehlt, recht in den Sinn gefaßt,
So pfleg ich mein Gebet demüthig fürzutragen,
Und Seel und Zunge weiß sich höchlich zu beklagen.
So bald nun aber GOtt mir die Versuchung schickt,
So bald wird auch in mir die gute Frucht erstickt;
So bald Begier und Lust für meine Thüre treten,
So denckt das flüchtige Hertz nicht mehr an Reu und Beten:
Da fährt es in der Eil in seiner Lust dahin,
Und seine Hitze weicht, eh ich zu Ende bin.
Dahero kan ich mir bey ungewissen Sachen
Auf GOttes Gnade nicht gewisse Rechnung machen,
Und glaub, er höret nicht den Beter gnädig an,
Der mitten im Gebet nicht eifrig beten kan.
Ja, ja, es scheinet traun, daß sich noch viel verhöhle
Von dem, was Sünde heißt, dieweil in meiner Seele
Stets Eitelkeiten seyn, und jede Lust geschwind
In dieser geilen Brust Quartier und Wohnung find.

## Der Glaube.

Ach freylich, dieses sind der Seelen schlimme Fieber;
Das Herz geht überall vor Ritz und Löchern über,

Dann

Dann bringt des Satans Gifft, die Sünd und Welt hinein,
Und diß, was geistlich heist, muß ausgestossen seyn.
Man kan nicht, wie man wil; wie? können doch die Frommen
Nie zur Vollkommenheit in diesem Leben kommen,
Weil die Verderblichkeit stets wiederum entsteht?
Darum betrübe dich, daß noch dein Cabinet,
Das GOtt ihm selber hat zu seinem Sitz erwecket,
So voller Staub und Koth und Eitelkeiten stecket.
Die Hertzen sind darzu erschaffen und bereit,
Daß stets ihr Wesen soll aus dieser Sterblichkeit
Zu GOtt gen Himmel gehn, damit für seinem Throne
Bey reinen Engeln auch die reine Seele wohne.
So traure, wenn dein Hertz sich einem Sclaven gleicht,
Der, wenn ihm einer winckt, gleich beyde Hände reicht.
Laß deine Flüchtigkeit mit den betrübten Klagen
Allzeit verbunden seyn. Doch muſt du nicht verzagen,
Weil man bey denen auch dergleichen Flecken sind,
Die schon mit Christi Blut zuvor gewaschen sind:
Sie hassen allerseits die flüchtigen Gedancken,
Und pflegen dennoch offt zu flattern und zu wancken:
Die Seele, die den Grund fest auf den HErren setzt,
Wird gleichwol offtermal durch Wanckelmuth verletzt.
Die Flüchtigkeit entsteht bisweilen aus Verschulden,
Da wir bald diß, bald das mit Willen bey uns dulden,
Bisweilen aber kömmt sie von der Schwachheit her,
So, daß wir flüchtig seyn, iedoch von ohngefehr.
Wo nun die Regungen durch deine Schuld entstehen,
So wirst du freylich nicht dem Straf-Gericht entgehen:
Doch, wenn dergleichen nur aus Schwachheit ist geschehn,
So wird GOtt allerdings die Fehler übersehn.
Er ist den Vätern gleich, und decket bey den Sündern
Dergleichen Mängel zu. Wenn eines von den Kindern

Durch Ohnmacht wird gerührt, daß es mit allem Fleiß
Nicht, was es halten soll, recht fest zu halten weiß.
Das kan den Vater nicht zu jähen Zorn verführen;
Zuerst betrübt es ihn, dann will er es curiren.
GOtt stellt sich eben auch als einen Vater dar,
Und wird der Schwachheit nicht zu unserm Schmertz gewahr.
Zudem, so gläube mir, du bist es nicht alleine;
Sind doch die Heiligen in diesem Punct nicht reine:
Ein ieder muß gestehn: ach! eben so bin ich,
Die Last, die dich beschwert, drückt gleicher massen mich.
Sie steigen auf zu GOtt, und preisen ihr Gelücke,
Jedoch ihr leichtes Hertz rollt wie ein Ball zurücke,
Und ist der Himmel schon ihr bestes Element,
Den man mit gutem Recht des Glückes Wohnstand nennt,
So pflegen sie dennoch gleich Fischen in den Teichen,
Auch ausser Wasser offt zu spielen und zu streichen.
Derhalben must du nicht stets zweiffelhafftig seyn;
Dein Stand ist zwar wol schlecht, doch nicht dein Stand allein.
Drum fasse dir ein Hertz; es ist ein Trost bey Plagen,
Wenn andre Christen auch an gleicher Bürde tragen.
Darneben weiß ich wohl, so sehr die Eitelkeit
Dein bestes Werck mit Gifft und Wermuth überstreut,
So wird GOtt, wenn du ihm wilt stets zu Diensten leben,
Und der verderbten Welt mit Ernst den Abschied geben,
Dir dennoch iederzeit in dem Gedächtniß stehn;
Und wenn die schnöde Welt dich sucht zu hintergehn,
Und dir von deiner Zeit, die kostbar ist, was raubet,
So fühlest du dennoch, gleichwie mein Hertze glaubet,
(Auch eben da die Welt dir an die Seele greifft,
Und deinen schwachen Sinn mit Sorgen überhäufft,)
Wie ingeheim dein Hertz derselben wird entführet,
Und durch des Vaters Winck bewogen und gerühret.

Gleich-

Gleichwie die schwere Last den Menschen unterdrückt,
Daß ihm die Sünde selbst zuletzt den Rücken bückt,
So findt sich gegentheils auch ungemeine Liebe,
Die träget ihn empor durch ihre süssen Triebe:
Wenn schwere Sorgen ihn mit Macht zur Erden ziehn,
So heißt es jederzeit, die Liebe hebet ihn
Mit Flügeln in die Höh; und wenn in bösen Stunden
Dein Hertz ist an die Welt gefesselt und gebunden,
So schmertzt es, bis du bald nach abgelegter Last
Die Freyheit wiederum in deinen Händen hast,
Biß du dich gantz entfernt von andern Dingen siehest,
Und dergestalt allein um deinen GOtt bemühest.
Drang Welt und Satan sonst in Hauß und Tempel ein,
So muste gleichwol GOtt auch dein Gefehrte seyn,
Dein ungetreues Hertz hat doch in jeder Wochen
Sich in dem Kämmerlein mit deinem GOtt besprochen,
Und da dein reinstes Mehl offt dumpfigt wird und naß,
So hat dein täglich Brodt doch von dem Himmel was.
Doch weil du dich bey GOtt nicht lange kanst verweilen,
So must du nun zu ihm um desto öffter eilen:
Wenn die Gedancken stets von ihm zurücke gehn,
So must du doch von ihm nicht gantz getrennet stehn:
Dein Glaub ist freylich schwach, dich bey ihm zu vertreten,
Drum must du offtermahls, ob gleich nicht lange, beten.
Was mancher einmal thut, da dencke zweymahl drauf,
Und wo du öffters fällst, so steh auch öffters auf:
Besteht dein gutes Werck in lauter einzeln Stücken,
So dopple Pflicht mit Pflicht und fülle deine Lücken:
Weil alle Lämmer doch sind raudicht allzumal,
So opffre GOtt allein die Böcklein aus dem Stall.
Und wo sich auch von dir offt die Gedancken trennen,
So gläube, daß dein Hertz doch überall zu kennen;

Und wiſſe, daß GOtt auch die Schwachheit an dir ſtärckt,
Und dir die Flügel giebt, wenn er den Willen merckt.
Wenn ſich dein Geiſt mit ihm im Himmel einſt verbindet,
So ſoll er mit Beſtand auf ewig ſeyn gegründet;
Der dein Verlangen iſt und deine Luſt allein,
Wird auch von dir alsdenn allein verehret ſeyn;
Und alſo wirſt du nun mit Sinnen und Gedancken
Bey GOtt ſtets wohnhafft ſeyn, ſtets bleiben und nicht wancken:
Die Feinde, die du haſt, die müſſen alle fort,
Verderb, Verſuchungen, und ein geſchminckter Wort:
Da wird dein Hertz nicht mehr auf Erd und Sünde fallen,
Und dein getreuer GOtt wird alles ſeyn in allen.
Drum wanderſt du iezt noch, ſo traure nicht zu ſehr,
Auf Zions Hügeln gilt kein flüchtig Wandern mehr.

## Der Zehende Zweiffel.
## Von der Furcht des Abfalls.

### Die Seele.

ACh wär ich dar, ich weiß daß ich von dieſer Bürde,
Die mein Verderben ſchafft, befreyet werden würde:
Da iſt kein Teuffel mehr, der uns verſuchen kan,
Und keine Sünde greifft allda die Seelen an:
Da hindert uns nicht mehr die Sorge für die Güter,
Da plagt und dringet uns kein ſtoltzer Cananiter:
Da, wo Vergnügen wohnt, wo keine ſchwartze Nacht
Das immer helle Licht durch Nebel dunckel macht.
Man ſchaut GOtt, wie er iſt, und die Gemeinſchafft ſtehet
Mit ihm in einem Bund, der nimmermehr zergehet.
Allein ich zweifle noch, und muß in Sorgen ſeyn;
Den Himmel wünſch ich mir, doch komm ich nicht hinein,

Den

Den Himmel pfleg ich stets in meiner Brust zu fassen,
Der Himmel ist der Zweck von meinem Thun und Lassen:
Allein, so sehr darauf mein gantzer Sinn gericht,
So mach ich dennoch mir durchaus die Hoffnung nicht,
Daß ich ihn dermaleinst nach Wuntsche kan erreichen:
Mit nichten, ach! wer weiß, ich muß mit Schanden weichen,
Der Engel Scheusal seyn, und aller Teuffel Lust.
Ja, die Erfahrung lehrt, daß, wenn schon diese Brust
Manchmal ein Recht erhält, und rühmet sich der Gnaden,
So kömmt bald Hinderniß, und lehrt zu meinem Schaden,
Daß man sie leicht verliert und schwer erlangen kan.
Ich wandle feeylich wohl bisweilen auf der Bahn,
Die nach dem Himmel führt: ich setz in jedem Tage
Die eintzeln Schritte fort: ich bitte GOtt und klage,
Ich weine bitterlich, und fasse diesen Schluß:
Ich lasse JEsum nicht, bis er mich segnen muß;
Und pfleg ich mein Gebet nun Himmel an zu schicken,
So fühl ich bey mir selbst ein süßes Hertz-Erqvicken.
Ich bin der Kirchen stets von Hertzen zugethan,
Und höre GOttes Wort mit Furcht und Andacht an:
Ich steh auf meiner Hut: ich wache nach Vermögen,
Und suche meinen Feind, die Sünde, zu erlegen.
Ich zieh den Harnisch an, und führe täglich Krieg,
Damit ich dermaleinst den längst gewünschten Sieg
Mit Ruhm erhalten kan, und neben GOttes Throne
In voller Sicherheit als triumphirend wohne.
Ich strebe stets darnach, und bin darauf bedacht,
Bis GOtt an jenem Tag mich ihm gefällig macht:
Ich eile was ich kan, damit ich nach Verlangen
In meines Vaters Hauß bey Nacht mög eingelangen:
Und also trag ich offt den Himmel auf der Hand,
Und seh von Pisgah schon in das gelobte Land.

Allein, was hilfft es mir? gehn doch in einer Stunde
Zum öfftern Koſten, Fleiß und alle Müh zu Grunde.
Das Wetter trifft nicht nur die Blüthen, die noch zart,
Es muß die Knoſpe ſelbſt, ſo von der beſten Art
Und lieblich anzuſehn, dem kalten Nordwind weichen,
Und bey dem ſchönſten Flor verdorren und erbleichen.
Wie manch beſätes Feld läſt ſich ſo herrlich an,
Daß man die Aehren ſchon vergnügt erkennen kan,
Und doch geſchiehet es, daß in den heißen Tagen
Ein ungeheurer Sturm kan alles niederſchlagen.
So geht es, manches Schiff, des Meiſters Zier und Macht,
Wird mit erwünſchten Wind erſt in die See gebracht,
Es ſeegelt glücklich fort, es weiß von keinem Schaden,
Die Waaren werden drauf mit Sorgfalt eingeladen,
Und da es wohl verſehn, den Cours zurücke nimmt,
So daß man jedem ſchon dabey ſein Theil beſtimmt,
Und Kinder, Freund und Weib, die auch darvon vernommen,
Faſt jeden Augenblick ſehn, ob es angekommen:
Da ſchon der Schiffer denckt, er ſey vom Sturm befreyt,
Da ſchon der Kauffmann lacht, und keinen Unfall ſcheut;
So reißt es noch ein Sturm vom Hafen auf die Seite
Wird der erzürnten See zu einer freyen Beute;
Und da man allbereit preißt ſeines Glückes Lauff,
So geht der Steuer-Mann mit Schiff und Gütern drauf.
So geht es dem, der ſich der Gottesfurcht befliſſen;
Wer nah am Himmel iſt, muß offt den Himmel miſſen,
Sein Leben iſt gerecht: ſein Hoffen ſteigt wie Rauch;
Doch geht das Leben aus, ſo ſtirbt die Hoffnung auch.
Es ſcheint wohl heute gut; allein wie wird es morgen?
Citiret uns der Tod, ſo ſtecken wir in Sorgen,
Und da gelinget es den tollen Jungfern nicht,
Dieweil der Bräutigam in ſeiner Cammer ſpricht:

Geht

Geht hin, ich kenn euch nicht, ihr müsset alle weichen,
In diesem Zimmer ist kein Platz für eures gleichen:
Geht, packet euch von hier, dieweil ihr selber wisst,
Daß weder Docht noch Oel in euren Lampen ist.
War nicht der Jüngling dort schon Himmel-an gegangen,
Allein er trat bald fehl, und kont ihn nicht erlangen.
Wie viele haben sich erst heilig aufgeführt,
Und in dem Christenthum stets höher promovirt,
Die doch in einem Huy erschrecklich sind gefallen.
Das giebt ja schlechten Trost, und droht hingegen allen,
Daß, wenn die Arbeit schon geendet und vorbey,
Sie dennoch offt umsonst und gantz verlohren sey.
Dermaßen kan es mir auch eben so ergehen,
Daß mein Beständig seyn für GOtt nicht mag bestehen:
Dergleichen Würckungen empfindet auch mein Hertz:
Ich wach und rudre drauf, und zittre doch für Schmertz.
Mein Anfang ist wohl gut, doch muß ich leider! gläuben,
Ich werde nicht getreu bis an mein Ende bleiben:
Vielleicht bezwinget mich der Sünden starcke Macht:
Vielleicht wird Fleisch und Blut in ihren Dienst gebracht,
Und komm ich dergestalt in schwere Band und Ketten,
Daraus mich keine Hand wird mächtig seyn zu retten.
Ich trete zwar annoch den Weg zum Leben an,
Doch treibet Menschen Furcht mich leichtlich von der Bahn:
Mein Eifer scheinet heiß, doch kan er bald erkalten,
Wenn ich die Löwen seh, die täglich auf mich halten.
Und ach, wie würd ich einst für GOttes Throne stehn?
Die Augen würden mir für seiner Macht vergehn,
Wenn ich in vollem Lauff mich wo verweilen solte,
Und endlich wiederum zurücke schreiten wolte:
Der GOtt, der alles sonst zu Wercke richten kan,
Nimmt gleichwol dermaleinst nicht Mammelucken an.

Denn besser ist es ja, daß man gar nicht erkennet,
Was unser Bibel-Buch den Weg des Lebens nennet,
Als daß man ihn verläst, und als ein Kind der Welt
Von einem Kirchen-Thurn tief in die Hölle fällt.
Wie? Kan ich nicht mein Glück mir auch vielleicht verkürtzen,
Und in den Schwefel-Pful, so wohl als andre, stürtzen?
Ich stelle mir den Weg als steil und schläpffrig für,
Es schwindelt mir das Haupt, die Füsse gleiten mir;
Ich werde noch vielleicht mein Christenthum zusammen,
Und was mich jetzt vergnügt, verwerffen und verdammen.
Ich kan den andern gleich nicht wohl zu Fuße gehn,
Wie werd ich gegen die, die reiten, recht bestehn?
Ich kan bey stiller Zeit mich nicht zufrieden stellen,
Wie wird es mir ergehn bey Jordans Fluth und Wellen?

## Der Glaube.

Ach ja, der Abfall hat viel in Gefahr gebracht,
Der Christen offtermahls zu schwartzen Teuffeln macht.
Ja Türck und Heyden sind versichert hoch zu schätzen,
Wo man den Wanckelmuth wil in Vergleichung setzen.
Der Höllen ärgste Brut, des Teuffels Erstgeburt,
Die mit dem Satan selbst gebuhlet und gehurt,
Die werden dermaleinst viel Straff und Pein vermeiden,
Da sie im Gegentheil gedoppelt müssen leiden.
GOtt wird, wofern sein Sohn einst das Gerichte hegt,
(Da jedem nach Verdienst wird ab- und zugelegt,
Da man die Böcke bald wird scheiden von den Schafen)
Betrug und falschen Tand an ihnen ernstlich straffen.
Dergleichen trifft man offt bey unsrer Kirchen an,
Die kothigt, wie ein Schwein, und weiß sind, wie ein Schwan.
Scheint ihre Lampe gleich mit Oele noch versehen,
So ist es dennoch bald um ihren Schein geschehen.

Viel

Viel andre gleichen gar dem Morgen-Stern an Glantz,
Allein ſie fallen bald durch einen Drachen-Schwantz.
Hat Demas Paulum doch verlaſſen und vergeſſen,
Zum Zeichen, daß er nur den Nahmen hat beſeſſen,
Der Chriſten zugehört, damit er eine Zeit
Bey GOtt in Gnaden ſey; doch da er allbereit
Den guten Zweck erlangt, ſo ändert er ſein Leben,
Und iſt bald wiederum der ſchnöden Welt ergeben.
So ſchön auch mancher Baum im Frühling anzuſehn,
So iſt es doch im Herbſt um ſeine Frucht geſchehn.
Hat man die Glieder nun am Ende todt befunden,
So waren ſie nicht recht mit ihrem Haupt verbunden;
Man trüget ſich nur ſelbſt, man zeiget Falſchheit an,
Und weiß nicht, wie ein Chriſt mit Chriſto eins ſeyn kan.
Der falſchen Gnade fehlt es allezeit an Gnaden,
Doch die wahrhafftig iſt, die dauret ſonder Schaden.
Wiewohl dergleichen auch nicht die Natur erweckt,
Und ſolche Stärcke nicht in Abrams Saamen ſteckt;
Die Gnade, die in uns, als Creaturen lieget,
Wird leichtlich durch die Macht der tollen Welt beſieget,
Wo nicht der groſſe GOtt durch eine ſtärckre Krafft
Die Schmachtenden erhält und ihnen Rettung ſchafft.
Drum, wenn auch Petrus ſelbſt im Glauben ſcheint zu ſincken,
So weiß der Heyland ihm zu rechter Zeit zu wincken:
Und wenn GOtt augenblicks die Hand zurücke zieht,
Sind alle Heiligen umſonſt zu ſtehn bemüht:
Wenn er den Einfluß hemmt, ſo müſſen dieſe ſterben,
Und wenn er ſie verläſt, ſo müſſen ſie verderben.
Die Engel waren ſelbſt nicht von dem Fall befreyt,
Die GOtt nun feſt geſetzt in ihrer Seeligkeit;
Wie ſolten nicht vielmehr die Adams-Kinder fallen,
In deren Hertzen nur Sünd und Verführung wallen?

Sie ändern allzubald den GOtt-beliebten Lauff,
Und geben seinen Bund in Lieb und Diensten auf:
Sie sind theils Heilige, theils Menschen voller Sünden,
Und Erb-Lust läst sich stets bey ihrer Tugend finden.
So ist dein Untergang dir freylich auch bestimmt,
So bald GOtt seinen Geist im Zorne von dir nimmt:
Du stehst nicht von dir selbst, und gleichest schwachen Knechten;
GOtt aber, der dich stärckt, erhält dich bey der Rechten.
Er steht dir treulich bey, und trägt dich, wenn es Zeit,
Auf Liebes-Armen, selbst bis in die Ewigkeit.
Ja gleichest du dich schon den leckigten Cisternen,
So kömmt der Zufluß doch, wie Quellen, noch von fernen:
Gefahr und Nebel-Dunst gehn endlich bey dir ein;
Denn Christus will hinfort dir Schild und Sonne seyn.
Bedencke nur wie hoch du Christo hast gestanden,
Es kostete sein Blut, er lag vor dich in Banden,
Vor dich ward er gekrönt, vor dich gieng auch der Stich
In seine zarte Brust, er schry, er starb vor dich.
Und solte dergestalt die Seele seyn verlohren,
Die GOtt so theuer hat erkaufft, und ihm erkohren?
Vor die er auch so gar sein Leben dargelegt?
Ach nein, wir wissens ja, daß er die Seinen hegt.
Du bist ja sein, er läst dich niemals sonder Schmertzen,
Du kostest ihn sein Blut, und liegst an seinem Hertzen.
Du bist ein Glied an ihm, er aber ist dein Haupt,
Er leidets nicht, daß man ihm seine Glieder raubt,
Er liebt, er pfleget sie, er läst sie nicht zerreißen,
Und unser Heyland will kein halber Heyland heißen.
Nun ist er auch darzu verbunden und verpflicht;
Warum? sein Vater gab ihm ja die Schaafe nicht,
Daß er sie von dem Wolff zerstreuen solte lassen;
Nein, nein, er solte sie in Schooß und Arme fassen:

Und

Und alſo muß er nun vor jedes Rechnung thun,
Und wenn die Seinigen in ihren Gräbern ruhn,
So wird er dermaleinſt ſie alle ſo erwecken,
Damit nicht einer darff für der Sententz erſchrecken.
Dermaßen trifft bey ihm des Vaters Willen ein:
Der allzeit bey dir war, will allzeit bey dir ſeyn,
Er wird zu rechter Zeit die Frucht in dir erregen,
Und in dein lüſtern Hertz Geſetz und Straffen legen;
Daß, fället ſchon die Welt dich mit Verſuchung an,
Auch nicht ein Schritt von dir gefährlich gleiten kan.
Er hebt die Garben auf, die dir mit Recht gehören,
Und haſt du nicht genug, ſo will er ſie vermehren.
Dein Vater Adam war mit aller Macht verſehn,
Was er nur wünſchete, das muſte gleich geſchehn;
Jedoch, er muſte bald den Scepter niederlegen.
Drum lieſet dir GOtt nicht dein völliges Vermögen,
Du möchteſt etwa ſonſt am Ende ſchlecht beſtehn,
Und wenn du es verthan, mit Schimpffe betteln gehn:
Er iſt dein gantzes Du, er wird ſich dein erbarmen,
Und weil er ſelber reich, ſo kanſt du nicht verarmen:
Inzwiſchen biſt du arm, weil du ein Diener biſt,
Ob ſchon die Armuth dir nicht unerträglich iſt.
Der Garten Eden war wohl reicher an Vergnügen,
Und wahre Heiligkeit war hoch daſelbſt geſtiegen,
Allein es war dabey doch keine Sicherheit;
Dein kleiner Schiffer-Kahn, die Arche dieſer Zeit
Iſt voller Sicherheit. Denn GOtt iſt bey dem Boote
Der beſte Steuermann, der Meiſter und Pilote;
Der immer Tag und Nacht am ſchweren Ruder ſitzt,
Bald ſeinen Cours verfolgt, bald wieder hemmt und ſtützt,
Und der dich kan behertzt und unbeweglich machen,
Wenn ſich die Fluth erhebt, und ſchwere Donner krachen.

Darum beſtille dich, und ſcheue keinen Fall,
Gedencke bey dir ſelbſt: dein GOtt iſt überall,
Die Zuflucht und der Held, der deine Feinde fället,
Und deine Wachten ſtets an deiner ſtatt beſtellet.
Sein Auge ſchlummert nicht, und fället nimmer zu;
Er ſchaffet dir ſo wohl, als ſeinem Volcke, Ruh:
Er ſchauet ſtets auf dich, er bleibet immer munter,
Und breitet, wo du liegſt, die Hände willig unter.
Er kennt dein ſchädlich Gifft, den Urſprung deiner Pein;
Drum will er ſtets dein Troſt und deine Freude ſeyn.
Verrichte nur die Pflicht, ſo wird dich GOtt beſchützen,
Er wird der Stecken ſeyn, darauf du dich kanſt ſtützen,
Er wird die Ruthe ſeyn vor deine Lebens-Bahn,
Biß Seel und Leib nicht mehr in Sünde fallen kan.

## Der Eilffte Zwelffel.
## Von des Satans Verſuchungen.

### Die Seele.

JA würden über mich des HErren Hände walten,
So würd ich ſicher ſeyn, ſo hofft ich auszuhalten,
Die Feinde fielen bald in ihrem Zorn dahin,
Ich würd im Frieden ſeyn, indem ich ſicher bin.
Jachin und Boas wird mein Pfeiler werden müſſen,
Wenn GOtt den Himmel wird wie Mauren um mich ſchlieſſen,
Der Löwe brüllet nicht, die Schlange ſticht nicht mehr,
Denn er iſt Tag und Nacht die Wach und Gegenwehr.
Allein GOtt hat mir ja die Seeligkeit verſaget,
Dieweil die Schlange noch an meiner Ferſen naget:
Ich geh anjetzt beſtürtzt in einer Wüſteney,
Wo wilde Löwen ſeyn, Gefahr und Meuterey.

Es kan gewiß kein Tag, kein Augenblick verlauffen,
Daß nicht Beelzebub mit ſeinem gantzen Hauffen
Tyranniſch in mich ſetzt, beſtürmet mit Gewalt
Mein ſchwaches Fort, und raubt mir meinen Unterhalt.
Wie kan es anders ſeyn? es iſt kein gleiches Streiten;
Ein Feind, wie dieſer iſt, erleget mich von weiten:
Ach! was vermag ein Wurm? und ach! wie widerſteht
Ein Menſch, der thöricht iſt, und unbekleidet geht.
Ich muß für ſchnöder Furcht wie Espen-Blätter beben;
Wer weiß, den Augenblick verſchlinget er mein Leben.
Jetzt ſpielt er, meine Furcht iſt ihm nur eine Luſt;
Er reiſſet mich zum Fluch, er weiß die zarte Bruſt
Durch harte Sclaverey und Knechtſchafft zu beſtricken,
Und in die Höllen-Pein, die er erträgt, zu ſchicken;
Denn ſeine Macht iſt groß, die Künſte mancherley,
Und Sieg und Beute zeugt, daß er gewaltig ſey.
Geh, zehle nur genau die Sünder und die Frommen,
Ich weiß, der Satan wird den gröſten Theil bekommen:
Bald ſtellet er ein Netz, bald legt er Schlingen an,
Und tauſend, tauſend gehn mit lauter Freuden dran.
Er ordnet insgemein die Menſchen nach Belieben,
Und wenn ihm irgend Zeit zur Kurtzweil übrig bleiben,
So braucht er ſie alsdenn zu ſeinen Zeitvertreib,
Indem er ſicher weiß, daß beydes Seel und Leib
Ihm fället, wenn es fällt, in die verdammten Hände:
So bald der Angel ſinckt, ſo hat der Fang ein Ende:
So iſt man ſchon gehaſcht, man ſtecket feſt darbey,
Und wird nun nimmermehr von Sünd und Satan frey.
Er iſt der HErr der Welt, den wir nicht gern betrüben,
Für welchem wir uns ſcheun und den wir noch mehr lieben.
Er aber ſcheut ſich nicht, er nimmts mit allen an,
Er trotzet, weil man ihm nichts abgewinnen kan;

Die auf dem Felſen ſind gegründet und erzogen,
Und unbeweglich ſtehn, die werden doch bewogen,
Ja, die Erfahrung legt das ſichre Zeugniß für,
Die ſtarck an Gnade ſind, die ſtraucheln doch wohl hier.
So mächtig Adam war im erſten Paradieſe,
So ſehr er ſich damahls auf ſeine Krafft verließe,
Und wolte ſeinem Feind behertzt entgegen gehn,
So kont er dennoch nicht für deſſen Wuth beſtehn,
Und muſte dergeſtalt das gantze Rund der Erden
Durch eines Mannes Fall ihm unterwürffig werden.
Sein erſter Anſchlag gieng ihm nach Verlangen an,
Nun hat er bißanher mit Nachdruck dargethan,
Daß er die Liſtigkeit und die Verführungs-Künſte
Recht meiſterlich verſteht, und nach dem Haupt-Gewinſte,
Den er ſchon dazumal zum erſten mahle that,
Sechs tauſend Jahre lang weit mehr gewonnen hat.
Es hat der erſte Sieg ihn dergeſtalt geſtärcket,
Daß man ſeit dem mehr Trotz und Frechheit an ihm mercket,
Er ſetzt an David an; der Prieſter Joſua,
Der für dem HErren ſtand, und der ſein Antlitz ſah,
Erfuhr es daß er auch der Heiligen nicht ſchonte,
Und ſelbſt der fromme Job, der, was auf Erden wohnte,
Bey weitem übertraff an Frömmigkeit und Treu,
Blieb dennoch ebenfalls nicht von Verführung frey.
Es warff der arge Feind auf ihn die ſcharffen Pfeile,
Er ſtalt ihm Sprenckel auf, er legt ihm Netz und Seile:
Ja Paulus, welcher doch ein tapffrer Rüſtzeug war,
Kam, eh er ſichs verſah, beym Satan in Gefahr,
Der ihn mit Fäuſten ſchlug; er muſte ſich beklagen
Bey ſeinem Pfahl im Fleiſch, und kont es kaum ertragen.
Nechſt dieſen ſetzet er noch allen Frommen zu,
Und keiner kan gewiß zu der erwünſchten Ruh,

Die

Die in dem Himmel iſt, nach dieſem Leben kommen,
Der durch Verſuchungen nicht ſeinen Weg genommen:
Und wie er ehemahls des HErren heilig Heer
Hat trotzig aufgerufft, ſo wuſt er ſich weit mehr,
Als ihm der Vater auch bey Chriſto was erlaubte:
Er fiel die Ferſen an, und ſchlug auch nach dem Haupte.
Das räuberiſche Thier reißt Schaf und Hirten hin,
Wie ſolt ich, wenn ich nun mit ihm im Streite bin,
Erſt gegen ihn beſtehn, und dann ihn ſelbſt ermorden?
Wie kan ich ſieghafft ſeyn, wenn Satans ſchlaue Horden
Aus ihrem Hinterhalt mir in die Flancken gehn,
Ja, wo mir meine Bruſt wil ſelber widerſtehn,
Die für dem Satan ſich n'e in die Höhe ſchwinget,
Und mein Verderben ſelbſt mich in Verſuchung bringet.
Ach wie bezwing ich nun, indem ich dergeſtalt
Bin rund umher bezirckt die grauſame Gewalt?
Gewiß, ich glaub es nicht, es ſcheint mir lächerlich;
Der Höll und Sünden-Macht iſt allzu groß für mich.

## Der Glaube.

AUf! faſſe dir ein Hertz, treib alle Furcht von hinnen;
Du biſt in Chriſti Heer, du wirſt mit ihm gewinnen,
Er iſt der HErr des Heyls, das Haupt in deinem Krieg,
Geh dem Commando nach, ſo fehlt es nicht an Sieg:
Leg deinen Küris an vom Haupt bis zu den Füſſen,
Der deckt die Schwäche zu, und ſchützt dich vor den Schüſſen.
Wiewol dein Pantzer hat kein Rücken-Stücke nicht,
Wer durchzugehen denckt, der iſt ſchon hingericht,
Es heißt: Ficht oder ſtirb. Umgürte deine Lenden,
Ergreiff des Glaubens Schild, ſo wird der Feind ſich wenden,
Du aber triumphirſt. Steckt jener ihm einmal
Die Siegs Zeichen auf, und rühmt der Armen Zahl,

Die

Die er gefangen hält, und stürzt sie in die Hölle,
Ist das Gefängniß voll, daß fast nicht eine Stelle
Darinnen übrig bleibt, und müssen die hinein,
Die ihrer Hoffnung nach stets solten schadloß seyn,
Ja, geht er weiter fort, und rühmet er vor allen,
Wie David ehemahls und Petrus sind gefallen;
So dencke nur, wie kühn der grosse Goliath
Das Heer von Israel einst aufgefordert hat,
Und gleichwol fiel er bald durch eines Knabens Hände,
Und seine Pralerey nahm ein erbärmlich Ende.
Ach ja gedencke nur bey deinem Trauren dran,
Was Rapshakeh dem Volck zum Hohn hat angethan,
Als sein verfluchter Fuß in dem gelobten Lande
Und an Jerusalems bewehrten Mauren stande.
Da rieff er zwar: Wo sind die Götter zu Hena?
Die zu Sepharvaim, zu Hemath und Iwa?
Kan auch ein einziger dich wider mich vertreten,
Und dein Samarien für Assurs Händen retten?
Wie aber, hat denn nicht darauf in einer Nacht
Zwey hundert tausend Mann ein Engel umgebracht?
Denn wie das Volck erwacht, lag alles voller Leichen,
Drauf muste Sanherib mit Furcht und Schrecken weichen.
Der GOtt, so dergestalt die Macht auf Erden hemmt,
Der lehret, wie man auch der Höllen selbst entkömmt;
Die Schwächsten wissen nicht, wie man den Stoß empfindet,
Sie sind auf einen Felß, der ewig bleibt, gegründet,
Und lachen, wenn der Feind sie zu verführen sucht;
Auch Kinder schlagen ihn mit Christo in die Flucht.
Ein schwaches Reiß besteht offt bey den härtsten Streichen,
Von Sturm und Wirbel-Wind, wenn hohe Cedern weichen.
Der Saamen der bewährt und unvergänglich ist,
Muß, da ihn Christus selbst mit Gnad und Huld begießt,

Den

Den Feinden zum Verdruß fest wurtzeln und sich mehren,
Und Satan sucht es ihm vergebens zu verwehren.
Die alte Creatur, die bracht er in den Fall,
Die neue Creatur bestehet überall,
Sie stehet bey Gefahr, sie stehet bey den Plagen,
Und spricht: mein Hertze hat die gröste Macht geschlagen.
Kam der Verführer doch auch Christo selber bey,
Da er die Macht verlohr, doch nicht die Raserey;
Er suchte seiner sich mit Vortheil anzumassen,
Doch eh er es gedacht, so must er ihn verlassen:
Er wurde gantz erlegt, sein hoher Muth gieng ein,
Und kan davon das Creutz ein Sieges-Zeichen seyn.
Seit dem liegt allerdings der Löwe fest gebunden,
Daß er zwar brüllen kan, doch keinen nicht verwunden.
Er raubt, so starck er ist, GOtt den geringsten nicht.
Wenn er aus seinem Stall ein kothigt Schwein absticht,
Das steht in seiner Macht: hingegen Zaun und Thüren,
Wo zarte Lämmer stehn, darff er gar nicht berühren.
Und wo die Kühnheit ihn zu diesem Fürsatz treibt,
So wachet David so, daß er zurücke bleibt.
Denn JEsus schützet sie; er ist und bleibt alleine,
So, wie sein Nahme heist: ein Heyland der Gemeine.
Sein Fürbild, David, trug mit Ruhm den Hirten-Stab,
Da Jesse seiner Hut die Heerden übergab;
Ein Löwe und ein Bär geriethen in die Schaafe,
Doch sie entgiengen nicht der wohlverdienten Straffe,
Er schlug mit eigner Hand den Löwen und den Bär.
Nun deine Hülffe kömmt von höhern Händen her:
Der GOtt von Allmacht will dein treuer Hirte heißen,
Der durch den eisern Stab kan schlagen und zerreißen,
Wo man auf seiner Trifft die Lämmer stöhren will.
Inzwischen traue doch dir selber nicht zu viel;

Du lebeſt darum nicht in lauter Ruh und Friede,
Denn der Verſucher wird nie des Verſuchens müde.
Ja wie das feinſte Gold muß durch das Feuer gehn,
So kan die Gnade ſelbſt nicht ohne Neid beſtehn;
Der Satan zielet meiſt nach GOttes liebſten Kindern,
Und wo viel Vorrath iſt, da hofft er viel zu plündern.
Je ſtärcker einer ſcheint, ie öffter fällt er an,
Und alſo hat er ſtets im Wercke dargethan,
Daß fromme Seelen ihn am allermeiſten reitzen;
Drum dacht er Petrum auch zu ſichten wie den Weitzen.
Inzwiſchen hält ihn GOtt an einer Ketten feſt,
Wenn er ihn fahren läſt, ſo kriegt er ſeinen Reſt,
Verfällt mit Ach und Weh in die verdammte Höle,
Und ſpeiſet dich mit Dampff ſtatt deiner armen Seele.
Sein gantzes Weſen muß auf fremder Macht beruhn,
Er ſelbſt kan keinen Schritt nach ſeinem Willen thun.
Denn alles was er thut, muß GOtt ihm erſt geſtatten,
Drum fürchte dich nur nicht, GOTT iſt dein Schutz und Schatten;
Du ſtreiteſt warlich nie mit deinem Widerpart,
Daß JEſus nicht dabey durch ſeine Gegenwart
Dich kräfftig ſecundirt, wofern es nöthig ſcheinet.
Wenn Petrus ſeinen GOtt ſo freventlich verneinet,
Und zu den Feinden läufft, ſo zieht er wunderlich
Durch einen Gnaden-Blick ihn wiederum zu ſich;
Dadurch errettet er die Seele vom Verderben,
Und ſchaffet, daß ſie kan ein ewig Leben erben.
So will er allen thun, die ihm ergeben ſind,
Damit ſein Vater einſt dieſelben wieder find,
Die er ihm hat vertraut; du wirſt (laß ihn nur walten)
Einſt, der Verheißung nach, den ſchönſten Sieg erhalten.

Derhalben gehe nur mit Freuden in den Streit,
Und rüſte dich mit GOtt durch Muth und Tapfferkeit,
So wirſt du deinen Feind für deinen Füſſen binden,
Und durch des Lammes Blut ihn glücklich überwinden,
So wird dein Himmelreich in eitel Sieg beſtehn,
Und dein verwegner Feind mit Schimpff zur Höllen gehn.

## Der Zwölffte Zweiffel.
## Von Trübſal und Leiden.

### Die Seele.

NUr eines will ich noch mein Gegenpart, gedencken,
Das meine Sinnen pflegt am hefftigſten zu kräncken,
Und den erfreuten Geiſt ſo gar danieder ſchlägt,
Daß mein Geſicht davon betrübte Zeichen trägt.
Verdruß und Trübſal gehn den GOtt-ergebnen Seelen
So wie der Schatten nach, und ſuchen ſie zu quälen:
Wer innerlich gewinnt, verlieret äuſſerlich,
Und wer nach Cronen greifft, der zieht das Creutz zu ſich.
Ein rechter Jünger darff dabey nicht widerſtreben,
Und trinckt den bittern Kelch, den ihm der HErr gegeben.
Ich weiß, wie ungewiß der Menſchen Dinge ſeyn,
Der Troſt geht ſchleunig auf, doch geht er auch bald ein:
Vermögen, Geld und Gut gleicht leeren Waſſer-Ballen,
Die ſchön getrieben ſind, und gleich darauf zerfallen.
Ja wir verſtehen kaum, was unſer eigen heiſt,
Weil das Verhängniß leicht das beſte zu ſich reiſt.
War Hiob nicht vor dem ein groſſer Mann auf Erden?
Und gleichwol muſt er bald zu einem Scheuſal werden.

Wie freute Jonas ſich bey ſeinem Kürbis nicht,
Der doch in einer Nacht ward gäntzlich hingericht?
Es wechſelt alles um; und ſonderlich die Frommen
Vermögen der Gefahr faſt niemahls zu entkommen,
Man ſpannt ſie, ob ſchon nicht zu ihrer Straff und Pein,
Um Chriſti willen offt in Band und Ketten ein.
Weil ihres Glaubens Hand den Heyland ſelbſt ergriffen,
So müſſen ſie durch Blut in ihre Heimath ſchiffen.
Geht, ſehet überall euch nach den Frommen um:
Die Kinder dieſer Welt beneiden ihren Ruhm,
Und wie man alſo lernt aus den vergangnen Zeiten,
Muß ſtets das Creutz den Weg zum Paradieß bereiten.
Nun aber ſchaffet es den Hertzen viel Verdruß,
Wenn man ſein Leben, Ruh und Glück verlaſſen muß.
So fiel der Jüngling einſt, der alles laſſen ſolte,
Weil er den Heyland eh, als alles, laſſen wolte.
Wie mancher treibt ſein Schiff mit Freuden in die See,
Doch bald erheben ſich die Wellen in die Höh,
So muß er wiederum das Seegel-Tuch verwandeln.
Die meiſten wollen gern auf das genauſte handeln,
Und halten es darum vor keinen Haupt-Gewinn,
Wenn man den HErren nimmt und wirfft die Schätze hin.
GOtt und Vergnügungen, GOtt und die Welt darneben,
Die pflegen uns mehr Troſt, als GOtt allein, zu geben.
Wer aber ſaget nun, was uns begegnen kan,
Bevor wir alles recht auf Erden abgethan.
Es fehrt uns ietzo nichts, jedoch es kan ſich ſchicken,
Daß uns der Ackersmann mithin auf unſerm Rücken
Die langen Furchen zieht, und was uns noch zum Schein
Am Glauben übrig iſt, dadurch geht vollends ein.
Ich ließe mich mein GOtt, ſo würd ich gleicher maſſen
Sein herrliches Panier in ſchneller Eil verlaſſen.

Man bleibet unbeſorgt bey angenehmen May;
Und wo kein Feind erſcheint, da ſteht das Fordern frey.
Was braucht es, daß wir fromm und Gott-gefällig leben,
Wenn nur der Schein davon uns kan Vergnügung geben:
Man hucket Chriſtum ja mit lauter Luſt, wo man
Durch eine Wolluſt-See ſtets ſicher ſchwimmen kan;
Doch kan man ſich nicht wohl bey Hoſianna freuen,
Wenn eine gröſſre Macht will Crucifige ſchreyen.
Denn daß man ſtets bey GOtt ſoll unterm Creutze ſtehn,
Und unſers Glaubens Schiff ſoll niemahls untergehn,
Daß man verworffen iſt, und Bettlern ähnlich ſcheinet,
Und eher zehnmahl ſtirbt, als einmal GOtt verneinet,
Das iſt für meine Macht verſichert viel zu ſchwer,
Die Gaben ſind zu ſchwach, und hätt ich gleich noch mehr.
Ich dencke kaum daran, ſo fang ich an zu wancken,
Und kömmt es auf die That, ſo ſetz ich in die Schrancken,
Zerbreche Joch und Strang, und laſſe meine Pflicht;
Wer nun das Creutz nicht trägt, trägt auch die Crone nicht.

# Der Glaube.

WArum bekümmerſt du dich immer um den Morgen?
Der Tag, der heute heiſt, iſt ſchwer genug an Sorgen.
Je weiter die Gefahr, ie gröſſer ſcheint ſie dir;
Und kömmt dir in der Näh nicht halb ſo ſchrecklich für:
Der Löw iſt nicht ſo wild, daß er nicht manchmal ſchonet,
Und Trübſal ſcheinet leicht, wo man es nur gewohnet.
Wenn einer am Camin bey grauer Winters Zeit
Den allzuharten Froſt beklaget und beſchreyt,
Geht aber endlich aus, ſo heiſt es, uns zur Lehre:
Man hätte nicht gedacht, daß es ſo leidlich wäre;

So geht es auch mit uns als Christen allermeist,
Daß offt ein Mücken-Stich ein hitzig Fieber heist.
Das ist wohl ausgemacht, wem GOtt was auferleget,
Der muß geduldig seyn, wenn er sein Creutze träget,
Da werden Freud und Lust und alles ausgethan,
Was unsrer Liebe Glut von Christo scheiden kan.
Doch GOTT verschont vielleicht dich von den Unglücks-Stürmen,
Vielleicht wird er dich schon mit seiner Hand beschirmen,
Vielleicht verbirget er dich in sein Kämmerlein,
(Da wirst du frey von Wuth, Gefahr und Unglück seyn,)
Und läst, ich zwe fle nicht, bey deinen letzten Zeiten,
Dir eine Rosen Bahn zu deiner Grufft bereiten.
Es wird um dich hinfort, ob drauſſen Sturmwind ist,
Die gröſte Stille seyn, bis Schaum und Fluth verschiest.
Allein gesetzt, daß er nach seinem Rath und Willen
Mit Plagen, Schmertz und Pein will deine Schooß erfüllen,
So strenge dich nur selbst mit saurer Arbeit dran,
Und weil er Honigseim in Myrrhen reichen kan,
So glaube daß dir GOtt wird solche Freude gönnen,
Daß man dein gröstes Leid muß einen Himmel nennen.
Die Menschen machen dir von aussen nur den Schmertz,
Doch, wenn GOTT Friede spricht, so tröstet er dein Hertz:
Die Welt ist lange nicht so reich an herben Plagen,
Als er an Stärckungen; er zeigt in wenig Tagen
Die mehr an Gütigkeit, als aller Feinde Wuth
In vielen Jahren dir vielleicht zuwider thut.
Er kan dein schwaches Hertz mit seiner Gnade stärcken,
Er ist so groß an Macht, so voll an Liebes-Wercken,

Daß

Daß meine Seele nie wird ſeiner Liebe ſatt,
Weil er zu Ende bringt, was er begonnen hat.
Er wird nicht ſäumig ſeyn, er nimmt dich auf die Armen,
Und wenn du Troſt bedarfſt, ſo will er ſich erbarmen,
Verlierſt du gleich dein Land, dein Silber oder Gold,
Ach ſo verlierſt du nichts, der Himmel bleibt dir hold:
Dein Schöpffer giebt es dir wol hundertfältig wieder,
Und ſchlägt der Feinde Macht durch ſeine Macht darnieder.
Wenn alle Sterne gleich durchaus verdunckelt ſeyn,
So zeigt die Sonnen Licht noch ſeinen Morgen-Schein;
Wenn du gefangen biſt, ſo führt er dich mit Freuden
Zu ſeinem Abendmahl und machet, daß ſein Leiden
Dir unempfindlich ſcheint, und alſo gleicht gewiß
Dein dunckles Kercker-Loch dem ſchönſten Paradieß.
So hat GOtt andern offt die Hülffe zugeſchicket,
Und ſie durch ſüſſen Troſt mit einer Hand erquicket,
Wenn ſchon die andre Hand ein wenig harte ſchlug;
Daß der Gewinſt doch mehr als der Verluſt austrug.
Da wuſten ſie erfreut dis alles zu verachten,
Und gegen Chriſtum es für Koth und Spreu zu achten.
Erlitten ehemahls die Jünger Spott und Hohn,
So giengen ſie erfreut in ihrem Schimpff davon;
Hat GOtt nun ſie geſtärckt, ſo wirſt du dieſe Gaben
(Halt nur im Glauben an) an Kräfften gleichfalls haben,
Ja ſcheint die Stärcke ſchwach, ſo geht ſie doch nicht ein,
Und wie der Rücken iſt, wird auch die Bürde ſeyn.
Iſt gleich der Weg was ſchlimm, ſo gehe nur im Friede,
Und wade fleißig durch, ich weiß, du wirſt nicht müde:

Nicht fürchte Weg und Wind, nein scheue dich nur nicht,
Dieweil es dir doch nie an neuer Krafft gebricht.
Dein Heyland wird dich selbst durch alle scharffe Plagen,
Die er dir zugedacht, auf seinen Armen tragen:
Derhalben bist du schwach, trotz Teuffel, Welt und Todt;
Die Schwachen werden seyn wie David, er wie GOtt.

## Die Seele.

Anietzo merck ich erst, wie sehr ich zugenommen,
Mein wanckendes Gemüth will zu sich selber kommen.
Wie bebte mir vor dem das ungewisse Haupt,
Da mancher Zweiffel mir den besten Trost geraubt.
Ja, wenn mein Glaube sich schon etwas wolte wagen,
So überfiel mich gleich ein ungemeines Zagen:
Da dacht ich bey mir selbst: ach nein, du bist zu kühn;
Dergleichen Frechheit wird nur böses nach sich ziehn.
Allein, ietzt düncket mich, daß sich die Wolcken trennen,
Die Dunckelheit vergeht, nun kan ich Land erkennen,
Ich, die für kurtzer Zeit auf einer wilden See
War voll Gefahr und Schmertz, voll Kummer, Ach und Weh.
Wofern ich ungefehr auf freyer Gasse gehe,
So winckt GOTT, wie mich deucht, mit Strahlen aus der Höhe.
Und sitz ich auch daheim, so kömmt mir öffters für,
Als klopffte JEsus selbst an meine Stuben Thür,
Und spreche: machet auf. Da werd ich denn im Leiden
Geschwind, ich weiß nicht wie, gantz voller voller Freuden.
Von innen ist es still, von aussen sieht es schön,
Und was mich sonst geschreckt, das muß nunmehr vergehn:

Die

Die Sonne läst sich sehn bey den erhabnen Zinnen,
Und treibt durch ihren Glantz die düstre Nacht von hinnen:
Wo Furcht wie Unkraut wuchs, wächst iezo Trost herfür,
So fühl ich unvermerckt nun lauter Lust in mir.
Wie aber kömmt es denn, und welche Hand hat eben,
Eh ich es recht gemerckt, mir solche Krafft gegeben?
Mein Friede geht nun an, mein Zagen endet sich;
Doch wie erfahr ich es, wer sorget so für mich?
Das thut der Glaub an mir, den Glauben muß ich ehren,
Der Glaube meynet mich, wenn er sich lässet hören:
Treib allen Nebel hin, und fasse neuen Schein,
Getrost, GOtt ist nunmehr und mit ihm alles dein.
Recht thöricht muß ich seyn, daß ich bereits so lange
Dem Glauben fremde bin, und ihn nicht gleich umfange,
Daß ich dem Zweiffel stets die Thüren aufgethan;
Und sie nun allererst dem Glauben öffnen kan.
Von nun an soll mir doch den Glauben niemand rauben,
Ach HErr, ich glaube nun, hilff meinem schwachen Glauben;
Geh, hebe Satan dich mit deinen Zweiffeln fort,
Ich traue gantz allein auf Christum und sein Wort.
Es mögen mit der Zeit sich Sünd und Sorgen mehren,
So sollen sie dennoch mich nicht von JEsu stören.
Die Gnade ruht auf ihm, dem halt ich billig still,
Der mich geliebet hat, mich liebt und lieben will:
Er ist unwandelbar; wie daß von seiner Liebe,
Die ewig [illegible] währt, mir noch ein Zweiffel bliebe?
Dergleichen Liebe läst nicht Furcht und Grauen ein,
Und wenn er sich verbirgt, so trau ich ihm allein.
Diß ist der feste Schluß, den GOtt in mir geleget,
Weil doch mein Glaube sonst nur dürre Blätter träget,
Und meiner Zweiffel-Sucht gar leicht die Bahne bricht,
Wo GOttes Allmacht nicht dabey den Seegen spricht.

Dermassen gieb, o GOtt, daß ich, gleich deinen Erben
Im Leben glauben kan, und gläubig möge sterben.
Der Glaube stärcket mich, den Glauben stärckest du,
Biß wir im Himmel seyn in der erwünschten Ruh.
Wenn mich der Menschen Huld und schnöder Trost verlassen
So laß in dir allein mich Muth und Hertze fassen.
Beweiß, daß deine Hand, was fehlt, ersetzen kan,
Und nimm um Christi Blut dich meiner Nothdurfft an.
Wofern dein Zorn ergrimmt, daß du die Ruthe zückest,
So schaffe, daß mein Hertz, wenn du am meisten drückest,
Auch mitten in dem Zorn zu dir Vertrauen trägt,
Und sich und jedes Ding auf deine Sorge legt.
Ja Vater, weil ich nun im Glauben bin dein eigen,
Und deiner Gnade trau, so wirst du auch bezeigen,
Daß du mich, als dein Kind, wohl angenommen hast.
Mein Hertze macht sich nun zu deinem Dienst gefast,
Laß du darinnen nur der liebe Flammen brennen,
Und zeige deutlich an, daß du mich wilt erkennen.
Versiegle den Beweiß durch deinen werthen Geist,
Damit mein Mund dich stets als seinen Schöpffer preißt,
Und muß ich aus der Welt, so laß der Engel Schaaren
Mich auf dem engen Steg, der zu dir geht, bewahren.
Gib statt der Hoffnung mir ein voll Genießen ein,
Laß selbst dein Schauen mir an statt des Glaubens seyn;
Und bringe mich dahin, wo ich mit Lob und Singen
Dir GOtt und König stets ein Opffer werde bringen.

# Andächtige Gedancken.

## I.

# Ich begehre aufgelöset und bey Christo zu seyn.

Rime del Cav. Marino P. III. p. 152.

## Sonnet.

SO wie die Nachtigall aus einer fremden Lufft
Den güldnen Käfig nur für einen Kercker achtet,
Bey delicater Kost für Traurigkeit verschmachtet,
Und fast bey jedem Schlag nach ihrer Freyheit rufft;
So wünsch ich, grosser GOtt, mich auch aus dieser Klufft,
Darinn ich bisanher bekümmert übernachtet,
Zu deiner Herrlichkeit, ach ja so ängstlich trachtet
Mein Geist dem Himmel nach, der Leib nach seiner Grufft.
Es mag mich jeden Tag ein neues Glück erfreuen,
Es hege Wollust mich mit tausend Schmeicheleyen,
Es schliesse Welt und Fleisch die rohen Sinnen an;
Die Seele wird dennoch nicht eher ruhen können,
Biß sie ein sanffter Tod wird von dem Cörper trennen,
Daß sie in deine Schooß vergnügt entfliegen kan.

* * * *

## II.

# Wider die Welt.

### Rime del Marino l.c.

### Sonnet.

Wie winckt und locket nicht die trügerische Welt.
Wo List und Heucheley sich insgemein verbinden?
Wer seine Hoffnung nur auf leichten Schiff will gründen,
Wird als ein Ebenbild der Thorheit fürgestellt;
Und was ist alle Pracht die uns gefangen hält?
Sie ist ein falsches Glaß, ein Fürhang für die Sünden,
Die Gifft im Honig läst, im Manna Galle finden,
Die Leam unterschleicht und Rachen vorenthält.
Sie ist voll Gleißnerey, sie schmeichelt uns vergällt,
Denckt auf Verrätherey, wenn sie sich gütigst stellet,
Und preßet Thränen aus, indem sie freundlich lacht.
Wie Schlang und Scorpion auf Schaden sind bedacht,
Wenn sie uns um den Leib und auf den Adern hangen,
So sticht sie, wenn sie küßt, und tödtet im Umfangen.

## III.

# JEsus am Creutze.

### Rime del Marino p. 188.

### Madrigal.

MEin JEsus fühlet Todes-Schmertz,
Und ich empfinde keine Pein.
Wie? ist mein Hertz denn eitel Stein?
Doch nein: ich habe gar kein Hertz.
Denn hätt ich eins, und wär es Felsen gleich,
So wird es heute doch, da Erd und Himmel zittern,
Nebst andern Felsen auch zersplittern.

IV. Am

## IV.

# Am Charfreytage.

### Marino l. c.

DAs Leben stirbet iezt, damit wir möchten leben.
Mein JEsus, welcher selbst des Satans Heer zerstreut,
Damit er uns dadurch den Frieden könte geben,
Eröffnet ihm die Brust, und uns die Seeligkeit.
O höchst beglückter Tag! wo dis ein Tag zu nennen,
Da sich die Sonne selbst nicht giebet zu erkennen.

## V.

# Von der Geringschätzung seiner selbst.

### Kempis Imit. de J. C. par Corneille.

### L. I. C. 2.

DEr Trieb zur Wissenschafft, der unsre Sinnen treibt,
Kömmt mit uns auf die Welt, und muß mit uns ersterben;
Doch dient er uns gewiß zum äußersten Verderben,
Wo nicht der gantze Bau auf GOtt gegründet bleibt.
Ein Bauer der den Sinn nicht auf Erfahrung richt,
Nichts als den Glauben hat, nichts weiß, als GOtt zu lieben,
Vermag mehr, als ein Hertz durch Wissen aufgetrieben,
Das durch den Himmel sieht, und in sich selber nicht.
Der, so sich selbsten weiß, hat gute Wissenschafft,
Die Kenntniß seiner selbst schlägt jenes Wissen nieder,
Und aller falscher Schein, als Reichthum, Ehre Glieder,
Ist der Verachtung so, wie schlechte Spreu, verhafft.

Wird

Wird denn, geht dermaleinst der grosse Richter-Tag an,
Der Dinge Wissenschafft zu einer Ausflucht dienen,
Und wird denn, was man weiß, des Richters Zorn versühnen,
Der nichts erforschen wird, als was man hat gethan?
Drum schleuß die Reitzungen in rechte Gräntzen ein,
Und laß dich nicht dadurch auf falsches Wissen treiben:
Du wirst, wenn du es suchst, im Glauben laulicht bleiben,
Und wenn du es erlangst, gewiß betrogen seyn.
Das Wissen treibt die Brust zu lauter Ubermuth:
Gelehrte lassen sich für andern gerne loben,
Und lachen, wenn es heist: Du bist so hoch erhoben,
Daß die gelehrte Welt auf dich alleine ruht.
Ja, da man allerdings noch Wissenschafften findt,
Die die Gelehrten auch zu guten Christen machen,
So giebt es gegentheils weit mehr gelehrte Sachen,
Die sonder Nutzbarkeit und nicht vor Christen sind.
Hierbey gedencke nun, wie übel dieser dran,
Der nur sein gantzes Thun auf schnödes Wissen richtet,
Und wie sich der betriegt, der etwas anders dichtet,
Als was ihn auf den Weg zum Leben führen kan.
Die beste Wissenschafft tilgt nicht der Seelen Pein,
Es kan die Frömmigkeit nur das Gewissen stillen,
Die schafft, wenn Wort und Geist das matte Hertz erfüllen,
Daß es auf GOtt vertraut, und liebet ihn allein.
Zudem, je mehr du je begriffen und gefast,
Je mehr einst dein Verstand des Wortes Krafft empfunden,
Je schwerer wird es dir in deinen Todes-Stunden,
Wo du nicht desto mehr auch GOtt gedienet hast.

Es nimmt der eitle Tand nicht kluge Hertzen ein,
GOtt giebt dir die Vernunfft zum Leit-Stern in dem Leben,
Derhalben hast du auch mehr Rechenschafft zu geben,
Und solteſt eh betrübt, als aufgeblaſen, seyn.
Erniedrige dich selbst im Wissen gantz und gar,
Der, welcher viel gelernt, findt immer noch zu lernen,
Und wer sich von ihm selbst nicht frevelnd will entfernen,
Wird seiner Ignorantz versichert leicht gewahr.
Nehrst du die Schlangen-Brut des Ubermuths bey dir,
Wilst du den übrigen weit fürgezogen werden,
So gläube, daß hier viel gelehrter sind auf Erden,
Und in dem Himmel gehn dir viel an Klarheit für.
Geh guter Wissenschafft und nicht der hohen nach,
Und lerne von dem Schwarm der Heuchler frey zu leben,
Laß nicht die gantze Stadt dein eitles Thun erheben,
Und meide wo du kanſt, die Menschen allgemach.
Wir wissen schon genug, und besſen schon gelehrt,
Wofern wir unſre Hertz und seine Schwachheit kennen,
Und reucken, wenn man uns will hocherfahren nennen,
Daß Ruhm für andre mehr als für uns selbst gehört.
Drum siehest du die Welt auf ihrer Laſter Bahn,
So laß dich nicht darum zum Ubermuth verführen,
Und glaube, daß du bald kanſt deinen Ruhm verliehren,
Und daß, wer heute steigt wohl morgen fallen kan.
Da Geist und Sinne nun sich offt umsonſt bemühn,
Und Eigenliebe leicht kan unſre Hertzen lencken,
Daß man der Sünde folgt, so muſt du allzeit dencken,
Daß an der Sünde dir sey keiner fürzuziehn.

* * * *

## VI.

# Vorbereitung zum heiligen Abendmahl.

### Kempis par Corneille L. 4. C. 6.

SChau ich dein hohes Weſen an,
Und will es meinem Nichts vergleichen,
So beb ich, und die Schwachheit kan
Kaum meinem edlen Fürſatz weichen;
Kaum will die Schwindelſucht mir noch vergönnen,
Daß ſich die Wüntſche löſen können.

Von GOttes Tiſch entfernet ſtehn;
Heiſt von dem Lebens-Brunnen fliehen.
Doch unbereitet hin zu gehn,
Heiſt ihm des HErren Zorn zuziehen,
Und durch ein recht verrätheriſches Handeln
Die Artzeney in Gifft verwandeln.

Erleuchte demnach den Verſtand,
Und hilff, daß ich mir ſelbſt nicht ſchade,
Hier lieg ich unter deiner Hand,
Und hoffe, HErr, auf deine Gnade,
Du kanſt allein in dem verwirrten Leben
Mir beydes Rath und Hülffe geben.

Vertreib die faule Blödigkeit,
Die ich mehr als zu wohl erkenne,
Mach dieſes träge Hertz bereit,
Daß es in deiner Liebe brenne,
Und leit es, HErr, auf deinen ſichern Wegen,
Zu der Vergnügung und zum Segen.

Thu mir, thu, grosser GOtt, mir kund,
Mit was für heiligem Verlangen,
Wie ehrerbietig Hertz und Mund
Die theuren Gaben soll empfangen,
Und wie ich soll, um würdig zu erscheinen,
Erst die befleckten Hände reinen.

## VII.

## Wie wir uns bey allen unsern Wünschen verhalten sollen.

Kempis par Corneille L. III. C. 16. p. 227.

BEdenck an mich, mein Kind, so wird es dir gelingen,
Stell alles mir anheim und sprich in allen Dingen:

Wofern mein Wollen deinem gleicht,
So hilff, daß ich beglückt erfülle,
Wohin mein Wuntsch und mein Verlangen reicht;
Wo nicht, HErr, so geschch dein Wille.

Wo das zu deinen Ehren dient,
Wornach sich meine Seufftzer schwingen,
So laß, was sich mein blödes Hertz erkühnt,
In deinem Nahmen wohl gelingen,

Doch wächst dem Hertzen Schaden zu,
Kan es der Seelen wenig nützen,
So stell in mir die böse Lust zur Ruh,
Und laß mich anderweit erhitzen.

Denn also scheint ein Mensch zum öfftern tugendhafft,
Der von der Tugend nichts, als eine falsche Krafft

Und

Und bunten Schatten hat, und wo mans überleget,
So gut er immer scheint, nicht wird durch mich erreget.
Es ist dir allerdings nicht jedesmal bekandt,
Was vor ein Geist in dir treibt Seele, Zung und Hand,
Du weist nicht, was dich offt verführisch hat bewogen,
Daß du das böse Theil dem guten fürgezogen,
Und ob es nicht auch jetzt ein schnöder Antrieb ist,
Da dein verwegen Hertz den neuen Wunsch beschliest.
Ach viele werden ja gefährlich hintergangen,
Indem sie ihren Wunsch, doch nur zur Straff erlangen,
Und gehen dergestalt durch Trug und falschen Schein
In einen Labyrinth voll Noth und Unglück ein.

Drum must du dich, mein Sohn, zu mir alleine wenden,
Und deine Wünsche mir in Furcht und Demuth senden,
Daß alles, was dein Hertz des Wünschens würdig hält,
Nebst dessen Würckungen nur wird anheim gestellt,
Daß du den Willen stets in meinen Willen giebest,
Und dein rebellisch Hertz in solchen Seufftzern übest:

Du siehst, HErr, was mir dienen kan,
Du weist den besten Rath zu fassen;
So stell ich denn von nun an alles an,
Wie du es wilt gelingen lassen.

Hilff HErr, und seegne meinen Stand,
Und zeige mir die Zeit in allen,
Gefällt es dir, so biete mir die Hand,
Und laß dein eigen Werck nicht fallen.

Sieh mein Bemühen in der Welt,
Laß meine Seufftzer dich erweichen,
Und gieb dafür nichts anders zum Entgelt,
Als was dir kan zum Ruhm gereichen.

Regiere selber, was ich thu,
Durch deinen Rath, durch deine Stärcke,
Gebiethe frey, und lasse mir nichts zu,
Nichts als dir wohlgefällge Wercke.

Du magst mich greiffen bey dem Arm,
Und mich auf beyde Seiten schlagen,
Versetze mich aus Fröligkeit in Harm,
Und in die Freude nach den Klagen;

Wie schlechte Sclaven alles thun,
So denck ich dir, nicht mir zu leben.
Dis ist mein Wuntsch: hilff Vater, daß ich nun
Dir einen würdgen Dienst mag geben.

## VIII.

## Gedancken bey entstandenem Ungewitter.

I.

BMosser GOtt von Macht und Ehre,
Mein Erretter in der Noth,
Ach, ich ruffe: HErr, erhöre,
Thu ein gnädiges Geboth,
Daß sich Wuth und Wetter legt,
So mein bebend Hertz erregt,
Daß ich in den schweren Sünden
Keine Rettung weiß zu finden.

II.

Meine Seufftzer können Proben
Meiner Furcht und Schmermuth seyn,
Denn ein jeder Knall von oben
Schlägt in meinem Hergen ein,

Mein

Mein Gewissen klagt mich an;
Was ich jemahls sonst gethan,
Will mich jetzt durch Blitz und Flammen
Zu der Höllen Schlund verdammen.

3.
Dieses muß ich ja bekennen;
Aber wo ist Hülff und Rath?
Darff ich JEsum noch wohl nennen,
Den mein Hertz verstossen hat?
Doch mein GOtt von starcker Krafft,
Welcher Wind und Wetter schafft,
Kan auch mitten in dem Dräuen
Wieder gnädiglich erfreuen.

4.
Willig laß ich alle Schmertzen
Uber meinen Leib ergehn,
Laß nur noch in meinem Hertzen,
JEsu, deinen Nahmen stehn:
Nimm die Seele nur in acht,
Daß sie durch des Teuffels Macht,
Welche sie schon iezo spühret,
Dir nicht gäntzlich wird entführet.

5.
Schaffe doch, daß mein Gewissen
Einen wahren Trost empfindt;
HErr; hier lieg ich dir zu Füssen,
Als ein ungerathen Kind.
Ach erlaß die schwere Schuld,
Decke mich mit deiner Huld,

Und nimm mich am letzten Ende,
Grosser GOtt, in deine Hände.

## IX.

# Gedancken über Adam und Eva.

1.

Als Adam rings umher die schönsten Thiere schaute,
So fand er doch dabey sein recht Vergnügen nicht,
So daß ihm allgemach für den Geschöpffen graute;
Sein zartes Hertze war auf etwas mehr gericht,
Und bückten sich für ihm gleich alle Wercke nieder,
So war er, wie es schien, ihm selber doch zuwider.

2.

Es konte neben ihm sich jedes Thier begatten,
Es schertzten Paar und Paar zusammen in dem Graß;
Jedoch er selber sah nur seinen eignen Schatten,
Indem er auf dem Moß bey sich alleine saß.
Drum hieß er diesen Wuntsch hinauf gen Himmel steigen:
Gib, grosser Schöpffer, mir auch eine Frau zu eigen.

3.

So bald der Wuntsch gethan, so ward er auch erfüllet.
Als Adam wiederum aus seinem Schlaf erwacht,
Da sah er gantz erfreut den heißen Wuntsch gestillet;
GOtt hatt' ihm eine Frau aus seinen Ribben bracht,
Die schloß er an die Brust, die nannt er gleich die Seine,
Das Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Beine.

4.

Hierinnen hat demnach der Schöpffer selbst erwiesen,
Daß nicht der Mensch allein vor sich geschaffen sey,
Es soll der Mann ein Weib, das Weib den Mann erkiesen,
So legt dem treuen Paar GOtt lauter Seegen bey,

Und

Und er erwieß es schon, als er den Ausspruch gabe:
Es ist dem Menschen gut, daß er Gehülffen habe.

5.

Ja freylich ist es gut, die Sorgen und die Klagen,
Die, wie ein jeder weiß, bey Menschen offt entstehn,
Sind ja von zweyen eh, als einem zu ertragen,
Inmassen Mann und Weib in gleiche Rechnung gehn;
Und wenn gleich Aloe und Wermuth sich ergießen,
So kan ein liebes Weib leicht alle Noth versüssen.

6.

Es ist dem Menschen gut, und dienet zum Vergnügen,
Wenn er getreulich liebt, wenn er die zarte Schooß,
Worinn sich Einigkeit und treue Liebe wiegen,
Zu seiner Lust genieſt, und Sorg und Kummer loß
Kan, was ihn wieder liebt, in holden Armen fassen,
Und Haß und Einsamkeit verbannen und verlassen.

7.

Und endlich ist es gut, wofern auch alle Stellen
Am Tische rings umher mit Kindern sind besetzt;
Wenn unter ihnen stets sich Paar und Paar gesellen,
Und sich der Eltern Hertz an ihrer Zucht ergötzt,
Da läst sich in der That die Liebe recht erkennen,
Da ist der Ehestand ein Seegen-Stand zu nennen.

8.

So soll mein Schreiben denn sich in ein Wünschen enden:
Der GOtt, der Adam schon im Paradieſt erquickt,
Der seinen Seegen weiß zu rechter Zeit zu senden,
Der GOtt, der alles gut, das ist, nach Wunsche schickt,
Der laß es dermaleinst mir auch recht gut gelingen,
So soll ihm Hertz und Mund ein lieblich Opffer bringen.

## X.

## Und sie legten ihn in eine Krippe, ꝛc.

Sherburne Engl. Poems p. 163.

Beglückte Krippe du, so mustest du allein
Dem HErren dieser Welt Thron, Bett und Wiege seyn?
Wenn ich, was menschlich ist, will gegen dich betrachten,
So muß ich Pracht und Staat für Spreu und Unflat achten.
Die höchste Majestät wird einem Bettler gleich,
Und ein geringer Stall begreifft ein Himmelreich:
Man läst den zarten Leib in grobe Linnen schlagen,
Und Stroh und Hecke muß den liebsten Heyland tragen:
Der an dem Horizont die Sterne hat gestellt,
Und hat den Grund gelegt zu der verworffnen Welt,
Erlanget keine Zier, und muß, weil andre prassen,
Die Welt für Dürfftigkeit bey nahe gar verlassen.
Da wird kein kostbar Bad mit Balsam zugericht;
Da liefert Persien die reichen Windeln nicht:
Die Wochen-Stube glänzt von keinen Edelsteinen,
Und Freund und Nachbar kan in keinem Staat erscheinen.
Wo sind, du Königs-Kind, die Zeichen deiner Macht?
Wo ist die Majestät, der Uberfluß, die Pracht?
Der Scepter, der das Glück der Sterblichen regieret?
Der Thron, dabey die Schaar der Engel triumphiret,
Indem der Richter uns Gesetz und Willen lehrt,
Den Erd und Firmament und Hölle selbsten ehrt?
Du legtest alles ab, und liessest uns ein Zeichen,
Daß Stoltz und Ubermuth stets wahrer Demuth weichen.

* * * *

## XI.

# Betrachtung der Sterblichkeit, wie dieselbe von einer sterbenden Jungfer könte angestellet werden.

Du andres Paradieß, des Himmels Contrefey,
Des Schöpffers Meisterstück; du edles Welt-Gerüste,
Daß dein Vergnügen nur ein stetes Foltern sey:
Was Lieb und Wollust schafft, die mir verborgnen Lüste:
Wie man auf Dornen mehr muß als auf Rosen gehn,
Daß Gifft und Kröte hier die herrlichsten Gerüchte,
Und bittre Mandeln offt in frischen Schalen stehn;
Diß alles scheinet mir nur ein gemein Gedichte.
Ich kenne noch nicht recht, was Klag und Trauren heist,
Was Unglück und Gefahr, was neiden oder hassen.
Wo aber eilst du hin? Was treibet dich mein Geist,
Dein schönes Hauß, den Leib, und selbst die Welt zu lassen?
Man hat mir auf der Welt nie unrecht angethan;
Ein jeder lobte mich, ich lebte stets in Frieden.
Wie bricht demnach die Nacht gleich nach dem Morgen an?
Sind End und Anfang denn so wenig unterschieden?
Geht denn mein Weinstock schon im ersten Sommer ein,
Eh noch ein Mann davon hat Trauben abgelesen?
Ich weiß, wie schön in mir des Höchsten Gaben seyn,
Und wie ich überall bisher beliebt gewesen.
Die Farbe geht mir ein, die Schönheit fliehet hin,
Man läßt mir meinen Crantz, und greifft mir nach dem Leben:
Es rührt ein harter Trieb mir Seele, Geist und Sinn,
Ich soll, nach GOttes Schluß, der Erden Abschied geben.

Gantz recht; es fället ietzt der Augen Decke weg.
Ich lerne nun die Welt und auch mich selbst erkennen.
Hier find ich schlechten Trost: die Schönheit ist ein Fleck,
Das Glücke Heucheley, und Ehre Furcht zu nennen.
Wer sucht die Rose für? Wer liebt den Diamant?
Da Blumen leicht vergehn und Steine flüchtig werden.
Wir schiffen eine Zeit auf ungewissen Sand,
Und wie wir irrdisch seyn, so werden wir zur Erden.
Ja findet sich vielleicht ein etwas noch allhier,
Das uns vergnügen kan, so ist es nur ein Schatten.
Denn die Beständigkeit stirbt gleich so wohl, als wir,
Und jede Freude weiß sich mit Verdruß zu gatten.
Die Liebe selber ist ein unvergnügter Schertz:
Zwey Augen voll Betrug, ein Blick, so Falschheit heget,
Ein angemachter Mund, und ein verstelltes Hertz,
Ist alles, was den Grund zu unsrer Liebe leget.
Ich lasse dich demnach, du schnödes Welt-Gebäu:
Des Hochmuths Sitz und Thron: der Eitelkeiten Wiege:
Des Hasses Tummel-Platz: der Lüste Kuplerey;
Ich lasse dich, damit ich GOtt im Schooße liege.
Gewißlich, welcher dich verehrt und lieb gewinnt,
Der wehlet, wie es scheint, für Klarheit finstre Nächte:
Ich kenne jenes Licht, das nimmermehr verschwindt,
Und lasse willig drum die Welt und mein Geschlechte.
Nichts hält mich hier mehr auf, weil ich den Himmel weiß.
Hier herrschet die Gefahr, dort nichts als nur Vergnügen:
Dort leben wir in Ruh, hier nur in Müh und Schweiß,
Und jener Schatz kan leicht, was irrdisch, überwiegen.
Wohlan! so schliesset mir die matten Augen zu.
Wie wird mir? seh ich nicht den Himmel selber offen?
Ich schaue; welche Pracht! ach freylich das bist du,
Mein JEsus, meine Lust, mein Alles und mein Hoffen.

XII. Letzte

## XII.

# Letzte Rede eines ruchlosen Menschen, der sich selbst aus Verzweiffelung erstochen.

1.

Schrecken, Furcht, Verdruß und Eiffer,
Neid und Feindschafft, Trotz und Geiffer
Haben meinen Sinn verwirrt,
Daß er auf verhaßten Wegen
Sonder Hoffnung, sonder Seegen,
Als ein tobend Feuer irrt.

2.

Pech und Schwefel brennt im Hertzen,
Und die unumschrenckten Schmertzen
Dringen sich durch jedes Glied:
Alles scheint mir Schlang und Drache,
Jeder Sperling auf dem Dache
Singet mir ein Todten-Lied.

3.

Meine zwey verfluchten Hände
Drohen mir ein schwartzes Ende,
Und wohin ich immermehr
Die halb dunclen Augen richte,
Seh ich meines Frevels Früchte,
Galgen, Schwerdter und Gewehr.

4.

Nun, wie lange soll ich klagen,
Und den tauben Boden schlagen,

Eh er ſich eröffnen will?
Offnet euch, ihr Mörder-Gruben;
Denn für ſolche Lotter-Buben
Iſt diß ein erwünſchtes Ziel.

5.

Auf, ihr Räuber, auf ihr Krieger!
Auf, ihr Löwen, auf ihr Tieger!
Euch verlaß ich meinen Geiſt.
Laſt den Leib nur unbegraben,
Der iſt werth, daß man die Raben
Mit dem faulen Fleiſche ſpeiſt.

6.

Nun iſt denn noch nichts beſchloſſen?
Iſt mein Blut noch nicht vergoſſen?
Bin ich denn noch, der ich bin?
Dieſer Stoß ſoll meinem Leben
Ein verdammtes Ende geben;
Tolle Seele, fahre hin.

## XIII.

## Eine Meditation, darinnen Regen gewünſcht wird.

1.

WIe lange will die Sonne lieblich ſcheinen?
Tilgt keine Fluth das heiße Feuer aus?
Ihr Himmel helfft uns unſre Noth beweinen:
Zertheilet euch auf Acker, Hof und Hauß:
Es müſſe ſich ein Wolcken-Bruch ergießen,
Und Seegens-voll auf dürre Saaten fließen.

2.

Die Sonne giebt uns zwar verliebte Blicke,
Sie lacht uns offt mit lauter Wollust an,
Sie zeigt uns offt ein blühendes Gelücke,
Und schafft, daß sich das Hertz vergnügen kan:
Die Lust, die uns die warmen Strahlen gönnen,
Ist eine Lust, die himmlisch ist zu nennen.

3.

Wer wüntschet sich nicht in verklärten Tagen
Der süssen Ruh vergnüglich nachzugehn?
Der Sonnen Glut und Hitze zu ertragen,
Ist leichter, als wenn Wind und Sturm entstehn:
Wir schmeicheln uns in angenehmen Zeiten,
Wenn Wald und Thal uns Aug und Füsse leiten.

4.

Doch weit gefehlt, wir sehen uns betrogen,
Wer lebt davon, was nur die Augen füllt?
Durch diese Lust wird uns die Kost entzogen,
Die mehr vergnügt und unsern Hunger stillt.
Kein Auge sieht jetzt gleichsam schon von weiten
Den Unglücks-Lauff der schweren Jahres-Zeiten.

5.

Drum sammlet euch, ihr Wasserreichen Flüsse,
Die diese Lufft und dieser Himmel hegt.
Vergönnet uns die Thau-gehäufften Küsse;
Wenn Ungestümm die Fluth zusammen trägt.
Verdecket doch der Sonnen scharffe Strahlen;
Und speiset uns aus euren güldnen Schalen.

6.

Die Felder sind durch Dürre fast verzehret.
Sie öffnen selbst, wie lechzend, ihren Mund.
Die Sonne hat hier mehr, als Feind, verheeret,
Und machet uns Gefahr und Unglück kund,
So Stadt und Land wird zu gewarten haben,
Wo Regen nicht den Schaden will begraben.

7.

Je länger ich an diese Noth gedencke.
Je mehr in mir der Sorgen Last erwacht.
So gönn uns nun dein himmlisches Geschencke,
Kehr unsern Tag in eine trübe Nacht;
Laß Himmel, laß die süsse Fluth hernieder!
Denn Sonnenschein ist uns anietzt zuwider.

## XIV.

## Gedancken bey hefftigen Stein-Schmertzen.

Poesie del Cav. Ciro di Pers p. 128.

WIe? daß mein Lebens-Schiff an Klippen scheitern soll?
Ach ja, mein Schicksal ist wol billig hart zu schätzen,
Dieweil es felsigt ist; ich fühle gar zu wol
Die Steine, die in mir des Lebens Gräntzen setzen:
Merckt man die gute Zeit mit weissen Steinen an,
So brauch ich sie vielmehr bey meinen bösen Tagen:
Durch Steine wird ja sonst der beste Bau gethan,
Allein durch Steine wird mein bester Bau zerschlagen:
Die Steine haben mich bereits zu Falle bracht,
Durch Steine werd ich auch mein Leben enden müssen:
Es scheinet die Natur, die mich zum Märtrer macht,
Ist mich von innen her zu steinigen geflissen:

Die Steine folgen mir, bin ich gleich Orpheus nicht.
Der Tod verstärcket sich in meinen Stein-Beschwerden,
Und da man schon bey mir den härtsten Marmol bricht,
So werd ich allgemach mein eigner Grab-Stein werden.

## XV.

# Herodis Kinder-Mord.

*Sauletus in Epigr.*

LIlia materno nuper candentia lacte,
Purpureas sanguis vos facit esse rosas.
Fama olim fuerat, flores e sanguine nasci,
Nascitur ex ipsis floribus ecce cruor.

## Das ist:

IHr Liljen, die die Milch der Mutter erst gesäuget,
Euch hat jetzt euer Blut wie Rosen roth gemacht;
Man glaubte sonst, daß Blut die besten Blumen zeuget,
Hier aber wird das Blut aus Blumen fürgebracht.

## XVI.

# Auf die Worte:
# O Weib, dein Glaube ist groß.

Flecknoe Engl. Poems p. 94.

ACh HErr! wenn willst du auch an uns den Glauben preißen?
Wenn soll es auch mit uns, groß ist dein Glaube, heißen?
Sie gläubet, daß durch dich kan jedes Ding geschehn,
Wir gläuben diß allein, was wir mit Augen sehn.
Sie wil im Glauben starck, den Sinnen nichts erlauben,
Wir aber folgen mehr den Sinnen als dem Glauben:

Der

Der Glaub iſt gantz bey ihr, bey uns ein halbes Werck,
Ihr Glaub iſt Rieſen gleich, und unſeer einem Zwergk.

## XVII.

## Auf die Beſchneidung unſers Heylandes.

Flecknoe p. 95.

MAn trägt dich, ſchönſtes Kind, kaum aus der Wiege raus,
Da ſchon dein theures Blut muß unſertwegen fließen:
So ſpriehſt du Brunnen gleich, erſt eintzle Tropffen aus,
Die dann im Leiden ſich in einen Strohm ergießen.

## XVIII.

## Auf die Worte des Heylandes: Seyd vollkommen.

Flecknoe p. 99.

DU heist uns unbefleckt und gantz vollkommen ſeyn,
Doch wir ſind mangelhafft, und werden noch nicht rein.
Damit nun dein Befehl wird, groſſer GOtt, erfüllt,
So gieb uns, was du heiſt, und heiß uns, was du wilt.

## XIX.

## Uber das Bild der weinenden Magdalenen.

Flecknoe p. 101.

WIe kömmt es, daß das Bild der frommen Magdalenen
Bey ſo viel Thränen nichts von ihrem Kummer ſagt?
Das iſt der Chriſten Art; man muß ſich ſo gewehnen,
Daß man wol traurig iſt, und doch ſich nicht beklagt.

XX. Die

## XX.

## Die Weisen aus Morgenland.

Flecknoe p. 102.

DJe Weißheit dieser Welt stellt eine Regul dar,
Daß jeder Stern die Welt gedoppelt könne fassen;
Das machten Morgenlands erlauchte Weisen wahr;
Sie hätten alle Welt um einen Stern verlassen.

## XXI.

## Von dem Vergnügen, das wir haben, etwas gutes zu thun.

Flecknoe l. c.

THu recht, wiewol mit Müh; die Mühe muß verschwinden,
Doch das Vergnügen folgt dir auf dem Fusse nach;
Thu unrecht, auch mit Müh; Müh bleibt und Ungemach,
Doch das Vergnügen ist gar bald nicht mehr zu finden.

## XXII.

## Die weinende Maria Magdalena unter dem Creutze Christi.

Sherburne Engl. Poems p. 168.

MEin JEsu, dürstet dich,
So siehe nur auf mich,
Du kanst aus meinen Augen
Das beste Labsal saugen.

* * * *

## XXIII.

# Die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens.

### In einem Sonnet, darzu die Reime, so die Frantzosen Bouts-rimez nennen, eher, als die Materie, vorgegeben worden.

Wir gehen in der Welt auf lauter falschen Trücken,
Und gründen unser Glück auf ungewissen Sand;
Bald läufft ein Wasser an, bald schrecket uns ein Brand;
Bald jaget man uns aus, bald hält man uns mit Stricken,
Das Glücke heuchelt uns nur mit verstellten Blicken;
Und ach! was hilfft zuletzt uns Ehre, Glück und Stand?
Wir müssen doch von hier einst in ein fremdes Land,
Da braucht man keinen Staat, nicht Federn, noch Perruquen.
Inzwischen hat man hier gar schlechten Zeitvertreib,
Da Neid und Mißgunst uns Getränck und Essen reichen,
Und wie der Schatten sich uns mühen nach zu schleichen.
Wenn wir gestorben seyn, so bleibt hier nur der Leib,
Der krieget, weil man lebt, vom Glücke tausend Stösse,
Und zeiget, wenn wir todt, die angebohrne Blösse.

* * * *

## XXIV.

## Gute Gedancken bey herannahenden Winter.

Gli Aborti del Carlo Pietra Santa p. 48.

DAs Jahr verältert sich, die Früchte, Laub und Aehren
Verlassen Baum und Feld, die angenehme Fluth
Verstummet schon, und läst kein lieblich Rauschen hören.
So schlägt der grosse GOtt der Menschen Ubermuth,
Heist heiße Seufftzer uns bey Hitz und Gluth erheben,
Und wie ein Eshen Laub bey rauhen Wetter beben.

## XXV.

## Als er in der Capelle des Königs in Engeland Wilhelmi III. welcher das Gebeth auf den Knien verrichtete, stehen muste.

### Madrigal.

DU lachest, daß ich in des Königes Capelle
Nicht eine gute Stelle
Zum sitzen haben kan;
Doch wo der König sitzt, da muß ein jeder stehen,
Und wär es auch der angesehnste Mann;
Deswegen bin ich wohl vergnügt,
Und halt es nicht vor eine Schande,
Daß mir zu stehen ist erlaubt,
Da, wo der Herr vom Lande
Gar auf den Knien liegt.

## XXVI.

# Gedancken über die Paßions-Blumen.

### C. Pietra Santa p. 35.

WErworffener Aprill, dein Blumwerck zeiget mir,
Wie JEsus meine Schuld am Creutze hat getragen,
Doch hiermit hältst du mir mein schwer Verbrechen für,
Und wilt mir eigentlich, was ich verdienet, sagen:
Durch einen Apffel kam das Unrecht in die Welt,
Und da aus Blüten sonst die schönsten Früchte steigen,
So hast du uns hierdurch ein Beyspiel dargestellt,
Daß auch nach eitler Frucht sich solche Blumen zeigen.

# Trauer-Gedichte.

I.

# Mütterliche Klage über den Tod eines einigen Sohnes.

## Bey dem Grabe Herrn C. E. von L. welcher vor Namur verwundet, und darauf zu Huy verschieden, A. 1695. Oct. 25.

MEin allerliebster Sohn, du Helffte meiner Seelen,
Mein Hertz, mein Auffenthalt, mein Alles, meine Lust,
Wie hefftig muß ich mich bey deinem Grabe quälen?
Das Elend, so mich nagt, ist mir allein bewust.
Ein Sohn, ein einiger Sohn von adlichen Gemüthe,
Mit Tugend und Verstand und Gaben ausgeziert,
Erlieget allzubald in seiner besten Blüte,
Nachdem er unverzagt sein Volck hat angeführt.
Wie? kont ich dieses denn nicht längst zuvor bedencken,
Als ich das erste mal dich ließ zu Felde gehn?
Jtzt seh ich für der Zeit dich in die Grube sencken,
Und meines Todes Bild bey deiner Leiche stehn.
Ach! ach! das Hertze bricht; es scheint die Flucht zu nehmen,
Nachdem der halbe Theil sich schon davon getrennt:
Ich werde nach und nach zum Schatten durch das Grämen,
Denn Noth und Elend ist dein letztes Testament.

Diß

Diß ist mir, und sonst nichts, von dir noch übrig blieben.
Verzeihe, liebster Sohn, ich schreibe wol zu viel:
Die Liebe hat allein mich hierzu angetrieben.
Ich schreibe, was ich muß, nicht aber, was ich wil.
Es raubt der herbe Schmertz mir Sinnen und Gedancken:
So viel hier Sylben sind, so viel sind Seufftzer hier.
Ich muß den Schiffen gleich bey Sturm und Wetter wancken,
Mein Ancker, Strang und Mast entgehn mir itzt mit dir.
Ich kan nicht mehr, wie vor, mich standhafft widersetzen,
Das Unglück ist zu groß, und meine Macht zu klein:
Der Schaden, der mich trifft, ist warlich nicht zu schätzen,
Die Schmertzen dringen mir zu allen Gliedern ein.
Das angenehmste Band, das mich zuerst verbunden,
Und deines Vaters Gunst, daraus du bist gezeugt:
Die Freude, die ich erst nach der Geburt empfunden:
Dein hochgepriesner Ruhm, der auch im Tode steigt:
Dein wohlgearter Sinn: dein wohlgestalt Gesichte:
Die Tapfferkeit, so dich zu hohen Ehren trug:
Dein herrlicher Verstand und dessen edle Früchte:
Die wohlgeschickte Faust, die alle Feinde schlug:
Diß alles und noch mehr, so ich nicht weiß zu nennen,
(Die Mütter rühmen doch die eignen Kinder nicht)
Vermehret meine Noth, dis muß ich dir bekennen;
Denn alles ist mit dir zugleich auch hingericht.
Ach! dürfft ich dich, mein Sohn zum letzten mal umfangen!
(Hier reißt der Wolckenbruch der düstern Augen ein;)
Es würden Thrän und Kuß dir auf den Lippen hangen,
Und meine Seele dir statt deiner Seele seyn.
Ich wäre mir erlaubt, dich auch entseelt zu küssen!
Ich ruffte, glaub ich noch, den fernen Geist zurück;
Die Thränen würden hier wie warmer Balsam fließen.
Wiewol was wüntsch ich noch bey tausend Ungelück?

Nichts dauret mich so sehr, als daß ich noch am Leben;
Wo dies ein Leben heißt, das nach dem Tode schmeckt.
Man sieht mich allgemach der Welt schon Abschied geben,
Da Kummer und Verdruß mich als ein Sarg bedeckt.
Was nützet mir die Welt, daß ich hier länger wohne?
Ich folge dir getrost, wofern es GOtt gefällt.
Denn was ich hier geliebt, stirbt alles mit dem Sohne,
Nichts weiß ich warlich mehr, was mich zurücke hält.
Das Hertze blutet mir, so offt es dein gedencket,
Und wie du allbereit so weit gestiegen bist.
Du hast im Leben mich kein eintzig mahl gekräncket,
Und itzo kränckst du mich, da du es eingebüßt.
Du scheutest, weil du lebtst, die Mutter zu betrüben,
Doch ach! wie beugst du mich? ach! ach! mein Sohn, mein Sohn!
Wie? bist du endlich doch mir einmal untreu blieben?
Ist dis für meine Treu nunmehr der letzte Lohn?
Mit Sorgfalt hatt ich dich gebohren und erzogen;
Du weist, wie offt ich dir bewährte Regeln gab:
Ich war geliebtster Sohn, dir inniglich gewogen,
Ich nennte dich mein Schild, und meines Alters Stab.
In Hoffnung kont ich dich auf diesem Gipffel schauen,
Darauf sonst mein Gemahl, dein theurer Vater, flieg.
Doch ach! wer darff zu sehr dem blinden Glücke trauen?
Was ändert nicht der Tod? was raubet nicht der Krieg?
Verworffenes Namur, du Grabmahl junger Helden,
Welch hartes Schicksal hat dir diesen Raub erlaubt?
Die späte Nachwelt wird zu deiner Schande melden,
Daß du mir meinen Sohn und auch mich selbst geraubt.
Ach Sohn! ach liebster Sohn! so ruff ich alle Morgen,
Und dieses ist mein Spruch, wenn ich zu Bette geh.
Jedoch, was klag ich viel, es ist dir unverborgen,
Wie offt ich gantz erstarrt bey deinem Grabe steh.

Im Schlummern stellst du dich mir allzeit für die Augen:
Du giebst dem süssen Schlaf und meiner Liebe Raum:
Da kan ich öffters Trost aus deinen Lippen saugen;
Doch wenn ich bin erwacht, so ists ein leerer Traum.
Du giebst mir, wo ich bin, beständig das Geleite,
Es läßt zu keiner Zeit mich meine Regung ruhn.
Dein dunckler Schatten geht mir immer an der Seite,
Mir jeden Augenblick den Schmertzen kund zu thun.
Jetzt muß ich diese Schrifft, doch nicht mein Klagen, enden:
Die Dämme der Geduld die brechen jetzund aus.
Ich sincke nun dahin, die Krafft entgeht den Händen;
Mein Bette heist der Sarg, und ach! das Grab mein Hauß.
Doch ändre deinen Sinn, und schone noch dein Leben,
Reiß allen Kummer ein, bestürtzte Lethmatin.
Der Himmel hatte dir dis Kleinod erst gegeben,
Und dieser nimmt es itzt auch wieder zu sich hin.
Als ich dich ehemahls auf diese Welt gebohren,
Da schaut ich dich so gleich als einen Menschen an.
Zum Leben warest du, doch auch zum Tod erkohren.
Wo lebet wol ein Mensch, der sich entmenschen kan?
Wie köntest du, mein Sohn, an Ehren höher steigen?
Du wirst den Ahnen itzt in allen gleich geschätzt.
Denn da sich Fleisch und Bein zum finstern Grabe neigen,
Wird deine Seele noch den Sternen beygesetzt.

* * * *

## II.

# Die klagenden Sinnen.

## Bey dem Grabe Herrn J. G. Sinners.

### A. 1701. Mart. 25.

Als meine Schuldigkeit bey deiner Hochzeit-Luſt,
Geliebter Pythias, mit einem Reim erſchienen,
So muſte dazumal, wie dir nicht unbewuſt,
Der Sinnen ſüſſer Streit mir zur Erfindung dienen: (a)
Ich zeigte kürtzlich an, wie ſich bey deinem Schertz
Die Sinnen insgeſamt erfreulich eingefunden,
Und wie nun allgemach das unerfahrne Hertz
Der Sinnen Würckungen bey Lieb und Gluth empfunden.
Es trieb die Poeſie nicht ein gemeiner Trieb,
Als ſie daſſelbe mal auf dieſen Streit gerathen;
Dieweil ein jeder Sinn ſich gleichſam ſelbſt beſchrieb,
Und endlich allerſeits um deinen Ausſpruch bathen.

Jetzt, da ich ebenfalls, betrübter Sinner, die
Bey deinem ſchweren Leid ſoll einen Reim bereiten,
So ſtell ich dir nunmehr die Sinne wieder für,
So, wie ſie nebenſt dir des Vaters Sarg begleiten.
Wiewol ſie folgen ihm mit ſchwachen Schritten nach,
Sie können, wie es ſcheint, ſich kaum im Leiden faſſen,
Verſchmachten bey der Quaal, und ſterben allgemach,
Nachdem dein Vater dich und ſie zugleich verlaſſen.

Es klaget das **Geſicht** mit dicken Flor umhüllt:
Wird denn mein trockner Sitz mir ietzo zur Ciſternen,
Und ſoll ich, da mein Quell von eitel Thränen quillt,
Bey grünen Jahren ſchon mein Leid beklagen lernen?

(a) Siehe Galante Gedichte p. 81.

Mein

Mein dunckles Augen Paar verlieret alle Krafft,
Und wird mit einer Nacht von Angst und Schmertz umgeben,
Da mir zuwider iſt, was andern Freude ſchafft,
Und ſchwartze Sorgen nur mir für den Augen ſchweben.
Wenn kläret endlich ſich mein Himmel wieder auf?
Wenn darff ich wiederum der ſtoltzen Ruh genieſſen?
Stirbt jeder Augenblick in meinem Lebens-Lauff,
Und kan mein Leiden ſich mit keiner Freude ſchlieſſen?
So offt mir einen Blick auf unſers Sinners Grab
Zu ſchicken iſt erlaubt, vermehret ſich mein Leiden;
Und alſo leb ich mich bey meinen Schmertzen ab,
Und muß mein eigen Glück, wo noch ein Glück iſt, meiden.

Es klaget das **Gehör**: wie daß nur Ach und Weh
Für meinem Sitz erthönt? wo bleiben Harff und Geigen?
Wie daß ich itzo nicht, was Freude heiſt, verſteh,
Und meine Ohren ſich zu keinem Schertze neigen?
Es ſcheinet, mein Pallaſt vergleicht ſich einer Klufft,
Wo Sinners Leichnam wird wol tauſendmal verſencket;
Ich bin zum Troſte taub, und werde durch die Grufft,
Ihr Sinnen insgeſamt, ſo wohl als ihr, gekräncket.

Das **Fühlen** ſelber bricht in ſolche Klagen aus:
Wenn ſich das Haupt beklagt, ſo fühlens alle Glieder:
Wo nur ein Balcken bricht, da ſencket ſich das Hauß,
Und was euch andre drückt, das reiſt mich auch darnieder.
Wie harte lieg ich jetzt auf ſanffter Lagerſtatt,
Wenn ſich das Auge nicht will vor Betrübniß ſchlieſſen?
Ich fühl es eben auch, was euch betroffen hat,
Und laſſe manchen Bach auf meine Wangen flieſſen.

Ja schlaf ich endlich ein, so schrecket mich ein Traum:
Die Zunge will sich nur von Tod und Noth besprechen!
Es fühlt es jedes Glied: das Blut bewegt sich kaum:
Die Hände starren mir: die Augen wollen brechen.
Doch, was vermehr ich noch durch Klagen meine Quaal?
Ich fühle den Verlust am meisten in dem Hertzen;
So viel hier Seufftzer sind, (die warlich sonder Zahl)
So viel sind Zeugen hier von den verborgnen Schmertzen.

Hiernechst bringt der **Geruch** auch seine Klagen ein:
Soll denn diß, was mich ziert, jetzt sonder Nutzen bleiben?
Soll denn der Frühling mir ein andrer Winter seyn,
Und will der Tod sich auch an meine Blumen reiben?
Es trauret, was sich nur in Sinners Gärten find:
Die Beete tragen nichts als traurige Cypressen;
Die Blumen sterben schon, eh sie gebohren sind,
Und selbsten die Natur will ihrer Pflicht vergessen.
Was ehmahls lieblich schien, das stincket mich jetzt an:
Der beste Balsam riecht mir nach verwesten Leichen.
Denn weil mein Sinner stirbt, so ists mit mir gethan,
Und meine Schönheit muß mit ihm zugleich erbleichen.

Zuletzt tritt der **Geschmack** mit seiner Klage für:
Warum hat Sinner mich bisher so werth gehalten,
Wann ich durch seinen Tod mich gleichsam selbst verlier,
Und muß vor Durst und Schmertz in einem Tag veralten?
Was hilfft mir denn jetzund der beste Reben-Safft?
Wie reimet sich sein Wein zu meinen Klag und Weinen?
Der schönste Malvasier verliert jetzt seine Krafft,
Und muß Farb und Geschmack verwandeln und verneinen.

Jedoch

Jedoch, es sey also, mir ist es alles eins,
Der bittre Wermuth muß mir ietzt vor Nectar fliessen.
Wohlan, ich will hinfort an statt des edlen Weins
Auf meines Sinners Grab gehäuffte Thränen gießen.

Doch hier entdecket sich auch die Vernunfft zugleich
Und bricht den Sinnen ein: wie, wolt ihr ganz verzagen?
Wohin dringt euer Schmertz, und was beweget euch,
Den Vater mit dem Sohn zugleich ins Grab zu tragen?
Halt ein, und trübet nicht die nassen Augen mehr,
Laßt ein Magnificat statt Weh und Ach erschallen,
Macht euer Trauren nicht durch Sorg und Wachen schwer,
Laßt eure Blumen nicht, bevor sie blühn, zerfallen,
Ja füllet euren Wein mit keinen Thränen an,
Und lasset euch den Trost aus vollen Bechern schencken.
Vergebens klaget man, wo GOtt den Riß gethan,
Der unser einstens auch in Freuden kan gedencken.
Belebet wiederum den abgekränckten Geist,
Gebt vor den Vater uns den Sohn gedoppelt wieder,
Und schaffet, daß es stets von unserm Sinner heist,
Wie von dem Lorbeer-Baum: ihn schlägt kein Donner nieder.

## III.

## Klage der Themis.

### Bey dem Grabe Herrn D. J. W. M.

### A. 1696. Aug. 13.

ES legte Flora gleich die bunten Waaren ein:
Die Rosen fielen hin; die Nelcke ward zu schanden;
Das Auge dieser Welt verlohr den heißen Schein,
Und was Vergnügen heißt, schien allbereit zu stranden;

Als Themis voller Schmertz an unſeer Pleiße lag,
Und klagte mit dem Mund und auch mit den Geberden,
Den werthgeſchätzten Sohn und ſeinen Sterbens-Tag,
Der ihre Thränen hieß zu lauter Strömen werden.
Bald ſchlug ſie halb entſeelt auf die entblößte Bruſt:
Bald ließ ſie für Verdruß Gewicht und Degen fahren:
Bald ſtritt ſie mit ſich ſelbſt, und traute den Verluſt
Den Fluthen und der Lufft nicht wohl zu offenbahren.
Es kam die Einſamkeit ihr gantz erſchrecklich für:
An ihrer Seiten war ietzt alles öd und wüſte:
Es ſchien, als klagten auch die Bäume neben ihr,
Wenn Zephyr ohngefehr die ſchwangern Zweige küßte:
Das ungeſchmückte Feld betraurete den Fall,
Und wolte für den Thau gehäuffte Thränen tragen.
Doch dringt aus Wolcken offt ein ſtarcker Donnerknall,
So brach die Themis auch zuletzt in dieſe Klagen:
Mein allerliebſter Sohn, mein Baldus iſt dahin;
Mein Sohn, auf welchen ſich mein Alter konte ſtützen.
Ach daß ich nicht mit ihm zugleich verblichen bin!
Wer wird hinführo mich bey meinem Rechte ſchützen?
Ihr Wayſen, weinet nur, betrauret mich und euch,
Laſt eure Thränen jetzt aus vollen Bechern fließen;
Da euer Baldus ſtirbt, ſtirbt euer Schutz zugleich.
So wird der Vater euch zum andern mal entriſſen.
Bedrängte Sterblichen, hebt eure Klagen an.
Es läſt der herbe Fall euch lauter Schmertz zurücke.
Mein Baldus, welcher euch ſo manchmal wohl gethan,
Legt eure Hoffnung hin, und ſtürtzet euer Glücke.
Wer nimmt ſich eurer an? wer hilfft den Armen auf?
Die meiſten ſchauen itzt nicht auf das Recht der Sachen,
Sie ſuchen Geld, das iſt der allgemeine Lauff;
Dies kan, was recht iſt, krumm und krumm gerade machen.

Mein

Mein allerliebſter Sohn, mein Baldus iſt dahin;
Mein Baldus, der das Recht, nicht ſchätzbar Gold geliebet.
Schlecht und gerecht zu ſeyn, war allzeit ſein Gewinn,
Er hat, weil er gelebt, nicht einen hier betrübet,
Doch blieb er auch behertzt, wenn alles blitzt und ſtrahlt:
Es wuſte ſein Verſtand ſich leicht daraus zu winden:
Er meidete die Hand, die auch für Unrecht zahlt,
Und nahm, wie Raben, nicht, wo wenig iſt zu finden.
Sein eigner Gegenpart rühmt billig ſeinen Fleiß.
Er füllte durch Betrug ſich keine groſſen Schätze,
Bereicherte ſich nicht von armer Leute Schweiß,
Und drehte nicht durch Kunſt die wächſernen Geſetze;
Gewiß, wer meinen Sohn und meine Schmertzen kennt,
Der muß mit mir zugleich auf Trauer-Lieder dencken.
Er iſt nunmehr dahin, er iſt von mir getrennt,
Ich aber kan ihm nichts als dieſe Seufftzer ſchencken:
Mein allerliebſter Sohn, mein Baldus iſt dahin.
Es ſcheint, ich bin nunmehr zu gleichem Fall erkohren,
Ach Themis weine nur, beklagt euch Mund und Sinn;
Das Liebſte, das ich weiß, das Beſte geht verlohren.
Wer wird hinführo mehr für meinem Throne ſtehn?
Wer wird den Wäyſen Recht, den Wittwen Hülffe ſchaffen,
Wie ehmahls Hercules der Schlang entgegen gehn,
Und ſo, wie Baldus ſonſt, der Böſen Frevel ſtraffen?
Ich ſchwimme voller Schmertz in einer Thränen-See,
Mein Ancker iſt entzwey, die Seegel ſind zerriſſen,
Nichts hör ich um und um als lauter Ach und Weh!
So mir in dieſer Angſt zur Folter werden müſſen.
Mein Rath-Hauß wird mir jetzt zu einem Kercker-Hauß;
Mein Glantz verlieret ſich, mein Purpur iſt verdorben,
So klag ich meine Noth, ſo ruff ich ewig aus:
Ach weh! mein liebſter Sohn, mein Baldus iſt geſtorben!

## IV.

# Empfindlicher Abschied einer geliebten Mutter.

## Bey dem Grabe Frauen M. S. M. geb. B.

### A. 1703. Jan. 16.

KAhne dich nur nicht, mein hochgekränckter Sinn,
Bey deiner Traurigkeit was tüchtiges zu dichten.
Ein harter Donner-Schlag reißt alle Kräffte hin,
Und heisst das starre Hertz auf lauter Klagen richten.
So bald Bekümmernis den freyen Geist umschließt,
Muß auch die Poesie verhaßte Fessel tragen;
Und solte wohl ein Mensch, der auf der Folter ist,
Bey seiner herben Angst auf Saiten-Spielen schlagen?
Ein rauher Distel-Strauch bringt keine Trauben für:
Wo Sand und Kiesel wächst, läst sich kein Demant graben:
Vergebens sucht man itzt was liebliches bey mir,
Weil Eiß und Kälte nichts von schönen Blumen haben.
Ach Mutter, ach dein Tod erweckt mir diese Pein,
Dein Tod, der mich zugleich mit in das Grab gerissen.
Denn o wie könte doch der Zweig lebendig seyn,
Wenn ein ergrimmter Sturm den Stamm-Baum umgerissen?
Geht nur, ihr Weisen geht, und rühmet eure Krafft,
Auch in der gröſten Angst beständig zu verbleiben;
Wenn einem Seneca das Schicksal Leiden schafft,
Muß selbsten dieser Held von bittern Zähren schreiben.

Wir

Wir ſind nicht Stahl und Ertz: wer iſt, der ſchweigen kan,
Wenn ihm die Waſſer-Fluth bis an die Seele gehet?
Doch greifft es ſonderlich die zarten Sinnen an,
Wenn einer Mutter Leib auf ſchwarther Bahre ſtehet.
Drum Thränen, brecht herfür, beweinet den Verluſt,
Den ich und unſer Hauß nunmehr empfinden müſſen,
Drum Thränen, brecht herfür; und du bedrängte Bruſt,
Laß deiner Seufftzer Ach mit Stöhmen von dir flieſſen.
O Jammer! deren Mund, von der ich jederzeit
Der Lehren Nectar-Safft begierig eingeſogen,
Muß nun geſchloſſen ſeyn, und ihre Freundlichkeit,
Die meine Freude war, wird mir betrübt entzogen.
Soll mir das Tugend-Bild nicht mehr für Augen ſtehn,
Das eine Fackel war auf allen meinen Wegen?
Ich ſehe deſſen Glantz mit Schrecken untergehn,
Und dencke bey mir ſelbſt: wo bleibet nun der Seegen?
Der Seegen, welchen mir der Mutter Frömmigkeit,
Die ſonder Heucheley ward ſtets an ihr verſpühret,
Nebſt Demuth und Gedult, und der Beſcheidenheit,
Von erſter Jugend an bis itzt auf mich geführet.
Drum Mutter, ſprich doch nicht ſo zeitlich: gute Nacht,
Dein Leben iſt noch nicht bis an den Abend kommen;
Ach wird denn dein Gebet, das ſtets für mich gewacht,
Und meine Bruſtwehr war, ſchon von mir weggenommen?
So rüſtet euch nunmehr, Noth, Schrecken und Gefahr,
Und ſtürmet auf mich loß, nun könt ihr mich beſiegen;
Ich ſehe nunmehr die, ſo meine Mauer war,
Zerbrochen und entſeelt für meinen Augen liegen.
Jedoch was bringt mein Schmertz dergleichen Klagen vor,
Die in der leeren Lufft wie Rauch zerfliegen müſſen?
Der Geiſt der Seeligen erhebet ſich empor,
Und will nichts von der Welt und meinen Klagen wiſſen.

Sie

Sie ſtehet ſchon für GOtt, von allem Kummer frey,
Drum mag ſie auch hinfort mein Klagen nicht mehr hören.
Ach, ſpricht ſie, hemme nur dein kläglich Angſt-Geſchrey,
Was wilſt du mich dadurch in meiner Ruhe ſtöhren.
Nun, höchſtbeglückter Geiſt, ich gönne dir die Ruh,
Die dort die Seeligen gantz unverrückt genießen;
Nur laſſe noch zuletzt mir, deinem Sohne, zu,
Daß er ſein Trauer-Lied mit dieſem Reim darff ſchließen:
Dieweil ich deinen Sarg nicht beſſer weiß zu ehren,
So ſetz ich ihn, nebſt dir, ſelbſt in mein Hertz hinein,
Diß Grabmahl wird kein Roſt und keine Zeit verzehren,
Und viel beſtändiger als Ertz und Marmor ſeyn.

## V.

# Das flüchtige Vergnügen.

## Bey dem Grabe Fr. A. M. D. geb. L.

### A. 1704. Apr. 20.

1.

WO ſind die frohen Stunden hin?
Liegt mein Vergnügen ſchon im Grabe?
Wie daß ich meine Luſt
Nicht in den ſtarren Armen habe?
So deucht mich, Hochbetrübter Mann,
Hebt ſich ſein traurig ächzen an,
Weil ihn ſein halbes Hertz verlaſſen.
Wer ihn und ſeine Luſt gekennt,
Und ſieht das Wetter, das euch trennt,
Muß ſelbſt bey ſolchem Knall erblaſſen.

2.

Ihr hegtet sonst ein Paradieß,
Und kontet ungehindert scherzen,
Indem es von euch beyden hieß:
Hier lieben zwey vergnügte Hertzen.
Denn eure Liebe muste rein
Und ohne falschen Zusatz seyn;
Und bliebt ihr schon nicht frey von Plagen,
So legte doch die seltne Treu
Euch doppelt Krafft und Stärcke bey,
Die harte Bürde zu ertragen.

3.

Und da euch nun des Höchsten Schluß,
Dem ihr euch beyde stets ergeben,
Bey eurem süßen Uberfluß
Ließ einen holden Sohn erleben,
Der beyder Eltern edlen Geist
Als einen wahren Abdruck weist;
So kontet ihr gesegnet heißen.
Ein jeder spürte GOttes Hand,
Und dachte, dieses feste Band
Kan weder Zeit noch Macht zerreißen.

4.

Allein, was unser Wuntsch erkießt,
Daß es am längsten möchte dauren,
Was uns am allerliebsten ist,
Das müssen wir zuerst betrauren:
Die Liebste, deren Freundligkeit
Ihn offt vergnüget und erfreut,

Erpreßt ihm nun die milden Zähren:
Und da ihr mattes Auge bricht,
So weiß er selbst vor Schmertzen nicht
Die trüben Augen aufzuklären.

5.

Denn wenn er seine L . . .
Und ihre Tugenden betrachtet,
Und wie ihr ungemeiner Sinn
Hat nichts gemeines hochgeachtet.
Wie sie die Freude dieser Welt
Ihr offt dem Schatten gleich gestellt,
Der doch kein rechtes Wesen heget;
So wird er freylich hoch betrübt,
Und zeigt, daß, wer mit Recht geliebt,
Mit Recht am Ende Leyde träget.

6.

Doch wenn er auch den Muth erwegt,
Den sie im Sterben ließ verspühren,
Und daß sie nun zurück gelegt,
Was uns kan drücken und verführen,
Daß sie bereits die dunckle Nacht,
Darinn wir stecken, hat vollbracht,
Und schon, was wir erst hoffen, schauet;
Schätzt er die Stunde mehr beglückt,
Darinn ihr Geist ihm ward entrückt,
Als da er ihm ward angetrauet.

7.

Und warlich bey so schwerer Pein
Und bey so rauh und herben Plagen
Kan kein bewehrter Mittel seyn,
Als daß wir mitten in den Klagen

Auf ihre letzte Stunde sehn;
Da heist es: Ihr ist wohl geschehn:
Sie lebte wohl, sie starb im Frieden.
Denn die empfindet keine Quaal,
Der hier ein lieber Ehgemahl
Und dort ein gnädger GOtt beschieden.

## VI.

# Gedoppelter Verlust.

## Bey dem Grabe Fr. C. P. geb. M.

A. 1703. Maj. 4.

Muß ich schon wiederum mit eitel Thränen flüssen?
Wie? zeiget sich bey mir nur Nebel, Dampff und Rauch?
Die Mutter hab ich nechst mit Schmertz entbehren müssen,
Jetzt raubt der Himmel mir die andre Mutter auch.
Ich dencke noch daran, und kan es nicht vergessen,
Wie hoch ich dir verpflicht, erblaßte Freundin, bin;
Ja, wenn ich deine Treu will nach Verdienst ermessen,
So fällt der schwache Kiel mir aus den Händen hin.
Ich weiß es, wie du mich von Jugend auf gehaget,
Wie mancher schöner Spruch aus deinem Munde gieng.
Wie manche Regul du mir in das Hertz geleget,
Wie jedes Wort von dir so wohl bey mir verfieng.
Und da der Höchste dir hatt' einen Mann erkohren,
In dem die Redlichkeit ihr Ebenbild gepräget,
Der dir ergeben war, und der dazu gebohren,
Daß er der deinen Glück besorget und erwegt,

Bey dem ich offtermahls bewehrten Rath gefunden,
Der nechst dem Vater mir so wie ein Vater ist;
So schätz ich, Seeligste, mich dir weit mehr verbunden,
Weil du der Grund allein von diesem allen bist.
Wie aber, wilt du denn schon Sorg und Leben schließen?
Gesetzt mir selbst entgeht durch deinen Tod nicht viel;
Wie aber werden dich diejenigen vermissen,
Die mir des Höchsten Hand vielleicht noch geben wil.
Wir brauchen allerdings der Freunde Lieb und Treue,
Wir brauchen ihr Gebet, wir brauchen ihren Rath;
Ach fällt mir dieses ein, so seuffz ich stets aufs neue:
Daß doch die Mutter uns so bald verlassen hat!
Euch aber, euch ist wohl, ihr zwey vergnügten Seelen.
Die Welt, die euch gehegt, die hat euch auch gedrückt;
Ihr mustet lange Zeit euch um das Sterben quälen.
Jetzt kennt ihr keine Quaal, und heißt mit Recht beglückt.
Doch mustest du weit mehr, geplagte P - s, leiden;
Die Mutter war zuvor die meiste Zeit gesund,
Du lagest meistens kranck, erfuhrest nichts von Freuden,
Und fühltest deine Noth, wenn es am besten stund.
Doch bliebst du unverzagt bey deiner gröſten Plage,
Du gabst dich jederzeit nach GOttes Willen drein,
Und dachtest, hab ich schon hier wenig gute Tage,
So wird die Freude dort auch desto gröſſer seyn.
Gedult war dir an statt der herrlichsten Artzneyen:
Die Krafft des Geistes war dein bester Spiritus:
Dein JEsus war dein Artzt, der konte dich erfreuen,
Der linderte bey dir Gicht, Stein, Scorbut und Fluß.
Dermaßen hast du nun mit Freuden überwunden,
Du folgest wohl geschickt, da dir der Himmel rufft,
Und hast von deiner Noth ein glücklich Ende funden.
Denn Schmertz und Elend wohnt in keiner Todten-Grufft.

Allein

Allein, was soll ich nun von euch, ihr Freunde, sagen?
Der Seeligsten ist wohl, euch aber weh geschehn:
Die euer schweres Creutz mitleidend halff ertragen,
Ist nun zur Ruh, und ihr zum Leiden ausersehn.
Es läst der fromme Pf nun auch Empfindung spüren.
Das Hertze, das bisher kein harter Sturm geschreckt,
Läst in den Augen nun den Schmertzen operiren.
Der leyder! allzutieff in Blut und Adern steckt.
Was hilfft es, daß wir erst der Liebe Früchte brechen?
Die ihn vorher vergnügt, betrübt itzt seinen Sinn:
Die ihm so manchen Trost sonst wuste zuzusprechen,
Die reißet mit sich selbst nun allen Trost dahin.
Der Sohn muß billich auch bey diesem Grabe weinen,
Da schon die Wurtzel stirbt, die ihn herfür gebracht,
Da schon die Sonne weicht, die ihm noch solte scheinen,
Und da dieselbe stirbt, die stets sein Heyl bedacht.
Doch stillet euer Leid, ihr tieff-betrübten Beyde,
Stellt alle Klagen ein, und trauret nicht zu scharff.
Es schwebt der reine Geist in einer solchen Freude,
Wo er kein Klage-Lied und schmertzlich Ach bedarff.
Ihr Krancken-Bette wird zu einer Ruhe-Stätte,
Ihr trauriges Bochim wird itzt zum Lust-Revier,
Ihr Dornen-Acker wird zu einem Rosen-Beete,
Und ihre Trefligkeit geht aller Welt-Lust für.
Derhalben wollen wir ihr dieses Glücke gönnen,
Sie eilt dem Himmel zu, und läst ihr Ungemach.
Wer weiß, wie bald wir ihr die Strasse folgen können,
Sie gehet nur voran, wir müssen alle nach.

* * * *

## VII.

# Die Zierde des Adels.

## Bey dem Grabe Herrn H. J. von B.

A. 1697. Oct. 20.

1.

WEn GOtt und die Natur selbst reichlich ausgeziert,
Wer seinen Adel mehr in Tugend und Verstande,
Als in der Unterschrifft und auf dem Wapen führt,
Der ist des Stamm-Baums Zier und Seule derer Lande.
Denn wo der Ahnen Gold bey Witz und Tugend blitzt,
Da wird der Stamm gekrönt und auch das Land gestützt.

2.

Viel lieben diß allein, was Aug und Ohren füllt,
Und prangen insgemein, wie Pfauen mit dem Kleide,
Sie trotzen auf den Helm und pochen auf ihr Schild;
Ihr bestes Kleinod ist nur Adel, Gold und Seide;
Und statt Verdienst und Witz, so über alles gehn,
Muß öffters leerer Tand auf ihrem Grabe stehn.

3.

Die meisten nimmt der Wahn des schnöden Fürzugs ein,
Viel dencken, dieser Stand sey frey von allen Sorgen:
Der wil vor andern reich, und der in Ehren seyn;
Jedoch das beste Theil bleibt beyden noch verborgen:
Denn um die Schalen ist die Welt weit mehr bemüht,
Als um den wahren Kern, den nicht ein jeder sieht.

4. Wie-

4.

Wiewol ein Löwe zeugt nicht eine feige Brut,
Und Adler können auch nicht zahme Tauben hecken;
Von Edlen stammet nur ein Adeliches Blut,
Und Art muß wieder Art, wie Flammen Glut, erwecken.
Drum läst der Ahnen Ruhm sich öffters in den Kindern
So wenig, als ein Baum durch starcke Früchte, hindern.

5.

Es kennet dieses Land noch manchen Edelmann,
Der alle Schätze heist für sieben Künste weichen:
Der auch das blinde Glück ihm zinßbar machen kan,
Ihm selbst ein Grabmahl ist, und kan der Sonne gleichen,
Die stets an Strahlen reich, und auch im Untergehn
Die Zeugen ihrer Macht läst an den Sternen sehn.

6.

Der Sachsen Friederich, der Sarmaten August,
Schmückt selber seinen Hof mit Adlichem Geblüte:
Er hebt den Adel hoch, und hat an Edlen Lust:
Er liebet ihren Stand, mehr aber das Gemüthe,
Und zeuget, daß das Land der werthen Ritterschafft
Weit mehr, als andern, sey verbunden und verhafft.

7.

Man nennet Sachsen recht der Edlen Vaterland,
Bey denen die Natur zusammen hat getrieben,
Was klug und tugendhafft, was tapffer und galant,
Und was durch meinen Kiel nicht sattsam wird beschrieben,
Die Treue, die das Land mit Schildern überdeckt,
Wenn ein verwegner Feind die schwachen Gräntzen schreckt.

8.

Wer die von B . . : und ihre Thaten kennt,
Der weiß, wie sich ihr Stamm durch Witz und Kunst erhoben.
Jetzt da, o hartes Leid! der schönste Zweig getrennt,
So muß die Nachwelt doch die edlen Früchte loben,
Die so, wie spätes Obst, das jeder nutzbar acht,
Ein rauher Winter erst ganz unvergleichlich macht.

9.

Der theure B . . . liegt itzund in der Grufft,
Das Land von Weißenfelß pflantzt traurige Cypreßen,
Und da GOtt allbereit ihn in den Himmel rufft,
Wird seiner Treue doch auf Erden nicht vergessen.
Da sich sein Geist erhöht, der Leib zu Grunde fällt,
So bleibt sein schönes Lob noch bey uns in der Welt.

10.

Sein wohlgesetzter Sinn und seine Frömmigkeit,
Der Fleiß, die Wachsamkeit, die Anmuth in Geberden,
Dis und noch mehr hat ihm ein Denckmahl zubereit,
Das durch das Alter muß zu Stein und Felsen werden.
Doch Stein und alles weicht und schwindet mit der Zeit,
Sein Nachruhm aber geht bis in die Ewigkeit.

11.

Laß, theurer Uberrest, indeß vergönnet seyn,
Daß deine Grufft von mir mag diese Worte haben:
Es liegt ein edler Schatz hier unter diesem Stein,
Denn hier sind Seegen, Glück und hohe Gunst begraben.
Begehrst du nun den Schatz, so höre diß Geboth:
Verhalte dich so wohl als der von B . . rodt.

* * * *

## VIII.

# Die Welt ein Lazareth.

## Bey dem Grabe Frau J. S. geb. B.

### A. 1701. den 17. Jun.

WAs ist die weite Welt? ein grosses Lazareth,
Darinnen immerfort ein neues Leid entsteht:
Krieg, Pest und Hungers-Noth sind allgemeine Seuchen;
Viel aber machet auch ihr eigen Hertz zu Leichen.
Wie weit frißt unter uns der Krebs der Herrschsucht nicht?
Wie mancher wird dadurch erbärmlich hingericht?
Wie weit zertheilen sich des Hochmuths böse Schwinden?
Man kan sie hier und dar auf Kinn und Wangen finden.
Der Liebe kalter Brand bringt manchen in die Grufft,
Ja mancher Mörder schnapt vor Hertzens-Angst nach Lufft.
Die schnöde Schwelgerey würckt lauter Eyterbeulen,
Und der Verzweiflung Gicht ist schwerlich recht zu heilen.
Die Schwindsucht der Vernunfft, der ungezähmte Neid,
Erreget überall Gefahr und Hertzeleid:
Des Geitzes fressend Gifft, die Schlangen der Gedancken,
Vermehren hier und dar die Zahl geplagter Krancken.
Und will ich eben nicht durch alle Classen gehn.
Denn wer sich selber kennt, der wird es gern gestehn;
Es muß ein jeglicher an seinem Creutze tragen,
Und alles, was sich regt, empfindet seine Plagen.
Wie viel wirfft ausser dem nicht das Gelücke hin?
Den meisten Leuten geht es nicht nach ihrem Sinn,
Die sind durchgehends kranck, und fühlen ihre Schmertzen,
Wo an dem Leibe nicht, doch desto mehr im Hertzen.

Dem einen fehlet es an einem guten Grund,
Da heist es insgemein: der Mensch ist nicht gesund.
Ja mancher kan gar nichts durch Arbeit für sich bringen,
Da muß er ebenfalls sein miserere singen.
Viel andre fehlen sonst den fürgesetzten Zweck,
Da fällt ein grosses Theil von der Vergnügung weg.
Zu diesem kömmt zuletzt die Kranckheit derer Sinnen,
Wenn im Gemüthe sich Gefahr und Angst entspinnen;
Da nimmt uns Trauren ein, da treibet uns Begier,
Da stellet man ihm selbst sein eigen Grabmahl für.
Der muß den jähen Zorn mit Geifer in sich fressen,
Der andre zittert stets und ist mit Furcht besessen;
Da bildet ihm der Sinn verhaßte Wunder ein,
Und alles, was man sieht, muß ihm zuwider seyn.
Allein was darff ich noch an solche Plagen dencken,
Die theils die Republic, theils unsre Seelen kräncken?
Man sehe nur den Leib in seiner Schwachheit an;
Wie leicht wird ungefehr den Gliedern weh gethan?
Wie schleunig stürtzet uns ein harter Schlag darnieder?
Wie bald trifft ein Geschwür die ungesunden Glieder?
Bald leget uns ein Fluß aufs Krancken-Bette hin:
Bald drohet uns der Stein den äussersten Ruin:
Bald läufft durch Ungemach uns Gall und Magen über:
Bald fällt uns Ohnmacht an, bald ein gefährlich Fieber:
Da giebt es überall nur Jammer, Angst und Noth,
Und jeder Krancker geht durch Schmertzen in den Tod.
Inzwischen ist dabey ein Unterschied zu spühren,
Denn manchen lässet GOtt bald aus Egypten führen,
Jedoch bey andern währt es mit dem Sterben lang,
Und mancher lieget wohl bey gantzen Jahren krauck.
Wofern wir dergestalt die Seeligste betrachten,
So müssen wir gewiß ihr Scheiden glücklich achten,

Denn

Denn da sie bisanher so manche Noth gedrückt,
So wird sie durch den Tod gedoppelt hoch beglückt.
Es war ihr letztes Jahr voll Ungemach und Leiden,
Derhalben wüntschte sie von dieser Welt zu scheiden.
Ihr Leben, ward ihr jetzt zu einer Folter-Pein,
Wie könte sie demnach nunmehr beglückter seyn?
Sie läst die schnöde Welt, sie läst das falsche Leben,
Wo immer über uns Gefahr und Sorgen schweben;
Sie läst das Lazareth, das voller Krancken ist,
Wo Schmertz die Glieder plagt, und Angst das Hertze frist:
Ihr Leiden ist nun aus, sie ist der Noth entkommen,
Und wird an einem Ort voll Freuden aufgenommen;
An einem solchen Ort, wo keine Kranckheit schreckt,
Und wo kein schädlich Gifft in Porcellanen steckt:
Wo Freud und Wonne wacht, wo Schmertz und Unglück schlafen,
Wo keine Sünden sind, und wo auch keine Strafen.
Wiewol sie hatte schon auch in dem Leben Glück;
Ein jeder ehrte sie, und wer nur einen Blick
Auf ihre Kinder that, der muste gleich bekennen,
GOtt wolt ihr etwas mehr als andern Müttern gönnen;
Ja hätte sie zuletzt nicht solche Quaal ertragen,
So glaub ich, wüste sie durchaus von keinen Plagen.
Jedoch sie bleibt forthin von allen Plagen frey,
Es legt der Himmel ihr Lust und Vergnügen bey,
Und darum müssen wir sie billig glücklich schätzen,
Und noch auf ihre Grufft die kurtzen Zeilen setzen:
Ihr, denen schon der Tod in jeder Stunde winckt,
Ihr, die ihr euch gesund und frey von Schwachheit dünckt,
Und dennoch in der That bishero kranck gewesen,
Könt, wie die Seeligste, nur durch den Tod genesen.

* * * *

## IX.

# Das rauhe Wetter.

### Bey dem Grabe Frauen C. W. geb. R.
### A. 1699. im Sept.

1.

DJe Welt legt schon die Trauer an
Weil die Natur beginnt zu sterben:
Was sonst mit Anmuth angethan,
Will jetzt für Alter sich entfärben:
Die Wiesen selber werden bleich:
Die Gärten sind den Wüsten gleich:
Die Krafft entgeht der grauen Erden:
Der Baum wirfft seine Blätter ab:
Die Blume leget sich ins Grab:
Die Traube muß zu Thränen werden.

2.

Hier prangt keine Rose nicht,
Hier blühen nicht die edlen Nelcken,
Die Hiacinth ist hingericht,
Der Roßmarin muß selbst verwelcken.
Die schwachen Pflantzen gehen ein,
Indem sie kaum vollkommen seyn.
Die Sonn erreget kein Empfinden.
Ja Frost und eine dunckle Nacht,
Wo nichts als Unvergnügen wacht,
Läst sich statt jener bey uns finden.

3. Kein

3.

Kein angenehmer Westen-Wind
Streicht jetzt bey den entlaubten Zweigen,
Die Bäume, die noch trächtig sind,
Und ihre schweren Früchte zeigen,
Die zittern schon, wenn Abends spät
Ein Sturm aus kalten Nord entsteht,
Die Aepffel schlägt von ihrem Stamme,
Hiernechst das dünne Laub zerreibt,
Die Vögel aus den Nestern treibt,
Und reißt das Wasser aus dem Damme.

4.

Geehrtester, wie Wieß und Feld,
So siehts um dich auch öd und wüste:
Es scheint dein Hauß itzt vor der Welt
So wie ein fallendes Gerüste;
Dem Regen giebt es freyen Lauff,
Die rauhen Winde stürmen drauf,
Die Wände kriegen falsche Ritze,
Die morschen Balcken sencken sich,
Und sind dem Fall beförderlich;
Das macht, es bricht die stärckste Stütze.

5.

Die theure Mutter, welche dir,
Seit dem dein Vater ist erblichen,
Gieng stets mit Rath und Thaten für,
Ist nun dem Ungestümm entwichen,
Da sich ihr Alter allbereit
Gleicht einer kalten Winter-Zeit,

Und

Und ſchon das Haupt mit Schnee bedecket,
Was aber läßt ſie dir zurück?
Die Welt, wo Sturm und Ungelück,
Und täglich neue Sorge ſchrecket.

6.

Es muß, ob deine Jahre ſchon
Annoch in ihrem Frühling ſtehen,
Dir dennoch, hochbetrübter Sohn,
So w'e im rauhen Winter gehn;
Du fühleſt nichts als Froſt und Eiß,
Die Drangſal machet dich zum Greiß,
Der Schmertzen tobt in den Gebeinen,
Und deine Thränen treten dir
So bald nicht aus den Augen für,
So werden ſie zu harten Steinen,

7.

Allein bezwinge doch den Froſt,
Heiß deine Hoffnung wieder grünen;
Und laß die bittre Wermuth-Koſt
Dir nicht zu eitler Schwermuth dienen.
Die Sonne der Gerechtigkeit
Erſcheine dir zu rechter Zeit,
Damit dein Winter ſich bald ſchließe,
Und wenn ſich, (denn du biſt es werth,)
Der Himmel wieder aufgeklärt,
Ein ſteter Frühling folgen müſſe!

* * * *

## X.

# Die beglückte Jungferschafft.

## Bey dem Grabe des Hochadl. Fr. C. D. von T.

### A. 1696. Sept. 7.

EIn Fräulein, so sich nicht läßt durch die Liebe blenden,
Die nicht ihr Hertze gleich um einen Kuß vergiebt,
Nicht nach den Männern weiß die Augen zu verwenden;
Und ihre Jungferschafft mehr als den Ehstand liebt.
Die manchen Freyer läßt mit leeren Händen stehen,
Die diß, was Regung heist, aus Großmuth unterdrückt,
Und dann als Jungfer kan den Weg des Todes gehen,
Die heist hier für der Welt und dort bey GOtt beglückt.
Vertraute haben stets viel Müh und auch viel Sorgen,
Die Sorgen für den Mann, für Kinder, für das Hauß;
Da findt sich lauter Noth, da klagt man alle Morgen,
Mit Sorgen kömmt man heim, mit Sorgen geht man aus.
Es heget dieses Band unendlich viel Beschwerden,
Der Ehestand wird meist zu einem Wehestand,
Die Hochzeit muß wol gar zum Trauer-Essen werden,
Und Liebe heisset offt mit Recht ein kalter Brand.
Da findt sich Eifersucht, da irren die Gedancken;
Und geht man mit Verdruß den Schluß des andern ein,
So steht die Freyheit selbst in allzu engen Schrancken,
Des Mannes Wille muß als ein Gesetze seyn,

Wie solte wohl ein Kind von hohen Muth und Gaben,
So nie das Hertze hat der Sclaverey geweyht,
Zum Lieben Glut genung, und Lust zum Freyen haben,
Wo man die Küsse nur mit Wermuth überstreut.
Das beste Leben ist stets ungebunden bleiben.
Man legt der Jungferschafft beliebte Cräntze bey;
Doch darff ich noch was mehr von ihrem Fürrecht schreiben,
So schrieb ich, daß sie gar ein edles Kleinod sey.
Diß ist der beste Stand GOtt treulich zu verehren,
Da wir nicht an die Welt so gar gefesselt seyn;
Es darff sich nicht der Leib durch Schweiß und Müh verzehren,
Das Hertze nehmen nicht die bleichen Sorgen ein.
Die Sinnen sehen nicht auf eitlen Tand zurücke;
Denn Tugend und Gebeth vermindern die Begier.
So leben wir vergnügt, so loben wir das Glücke,
Und unser Lebens-Lauff stellt einen Himmel für.
Diß hat schon, wie mich dünckt, das kluge Rom erwogen,
Das keusche Jungfern nur zu Vestæ Dienst erwehlt,
Die ihrer Eltern Pflicht in Reinligkeit erzogen,
Und niemahls einem Mann versprochen und vermählt.
Sie wusten allzuwohl, daß Götter zu versühnen,
Ein reines Feuer müß auf dem Altare stehn,
Und daß, wer ihnen will nach ihrer Hoheit dienen,
Nicht unter Menschen darff auf Wollust-Wegen gehn.
So ists, der Unterscheid ist leichtlich zu erkennen,
Der Höchste nimmt zwar auch der Frauen Opffer an:
Doch eine Jungfer ist weit mehr beglückt zu nennen,
Dieweil sie ihrem GOtt noch freyer dienen kan,
Und wird sie dermaleinst der falschen Welt entrissen,
So scheidet sie getrost und hört die Klagen nicht,
Wenn zarte Wäysen sonst in Tränen fast zerfliessen,
Und fallen auch zugleich, weil ihre Stütze bricht.

Sie

Sie kan im Tode selbst sich noch ein Hertze fassen,
Nichts ist, das ihren Lauff mit tausend Thränen hemmt;
Sie weiß, daß, wenn sie wird die schnöde Welt verlassen,
Des Himmels Bräutigam ihr selbst entgegen kömmt.
Dies, edles Fräulein, hat ihr jederzeit beliebet;
Sie ließ sich auf der Welt in keine Heyrath ein,
Und schaffte, daß man ihr nunmehr dies Zeugniß giebet,
Sie könte für das Land ein recht Exempel seyn.
Die Laster hatte sie schon längst von sich verwiesen,
Dieselben fanden hier versichert keine Krafft,
Sie wuste gar zu wohl das gute zu erkiesen,
Und ihre schönste Zier war ihre Jungferschafft.
Sie ließ die Sorgen sich nicht leicht zum Haupte wachsen;
Kein Unfall ward ihr hier am Glauben hinderlich,
Es trieb der Hochmuth sie nicht ausser ihrem Sachsen,
Sie trat auch selbst den Neid, wie Schlangen, unter sich.
Man rühmt noch jederzeit ihr tugendhafftes Leben;
Sie hat nicht einem je ein Unrecht zugefügt.
Die Hand war, wie das Hertz allzeit bereit zu geben,
So lebte sie in GOtt und in sich selbst vergnügt:
Ach! könnt ich ihre Huld so, wie ich soll, beschreiben,
(Denn Trauren, Ungeduld und Schmertz verbeut es mir)
So würd ich ihren Ruhm bis zu den Sternen treiben,
Und sagen, mein Gelück, mein alles war sie hier.
Sie hat im Leben mir schon allzuviel bezeuget,
Wie hoch sie mich geschätzt, wie sehr sie mich gehegt,
Jetzt, da ihr müdes Haupt sich in die Grube neiget,
So hat sie mir annoch ein grosses beygelegt.
Ich kan für diese Gunst ihr nichts dagegen geben,
Und setze dieses nur auf ihren Grabe-Stein:
Ein Fräulein höchst vergnügt im Tod und auch im Leben
Nimmt ihrem Leibe nach dis finstre Grabmahl ein.

Die reine Jungferschafft liegt bey ihr auf der Baare,
Und macht den edlen Leib von der Verwesung frey.
Ihr Leben brachte sie auf mehr als siebzig Jahre,
Doch ihrem Nach-Ruhm legt man noch viel hundert bey.

## XI.

# Letzter Zuruff betrübter Kinder.

## Bey dem Grabe Fr. S. D. geb. R.

### A. 1696. Jun. 21.

### 1.

ACh liebste Mutter will sie scheiden?
Ist denn nun keine Rettung mehr?
Sie läst uns hier in Noth und Leiden,
Und giebt uns ferner kein Gehör;
Nachdem ihr JEsus ihr Verlangen,
Ihr selber ist voran gegangen.

### 2.

Es schien, die Welt war ihr zuwider:
Ihr falscher Glantz gefiel ihr nicht;
Drum hatte sie Hertz, Sinn und Glieder
Allein auf GOttes Ruhm gericht.
Sie haßte dieses Welt-Getümmel;
Ihr Leib war hier, der Geist im Himmel.

### 3.

Drum rühmte sie zu mancher Stunde,
Wenn Noth und Ungelück gestürmt,
Den grossen GOtt mit Hertz und Munde,
Der zwar verletzt, doch auch beschirmt,

Und

Und sagte bey betrübten Sachen:
Der Höchste wird es doch wohl machen.

4.

Was sonst für eine Lust zu schätzen,
Das schätzte sie, weil sie gelebt,
Für ein vergängliches Ergötzen,
Daran nur Sodoms Asche klebt;
Dieweil sie sich in ihrem Leben
Nur einzig ihrem GOtt ergeben.

5.

Sie diente GOtt in seinem Tempel,
Sie gab mit einer milden Hand,
Und war den andern ein Exempel
An Sitten, Tugend und Verstand;
Das muß ein jeder Freund bekennen,
Und ihren Tod empfindlich nennen.

6.

Doch sie verläst diß schnöde Wesen,
Darin wir Menschen annoch stehn,
Sie hat den Himmel sich erlesen,
Kan selbst die Sternen übergehn,
Bleibt frey von Flecken, Fehl und Mängeln,
Und lebet unter reinen Engeln.

7.

Die Welt muß jetzt zurücke stehen;
Ihr Hertz und Sinnen sind gericht,
In jenes Leben einzugehen;
Sie denckt an dieses Stückwerck nicht,

Und wird in Zion aufgenommen,
Wo alles herrlich und vollkommen.

8.

Sie schaue noch auf ihre Kinder,
Und gönn uns einen kurtzen Blick.
Jedoch ihr Scheiden ist geschwinder:
Diß Ruffen hält sie nicht zurück;
Nachdem sie uns in diesem Leben
Ein schmertzliches Adieu gegeben.

9.

Sie will uns ferner nichts gewähren,
Und achtet nicht ihr eigen Hauß.
Hier dringen die erhitzten Zähren
Uns häuffig aus den Augen raus.
Sie lässet uns mit ihrem Scheiden
Nichts als Betrübniß, Schmertz und Leiden.

10.

Jedoch man stelle sich zufrieden;
GOtt selber hat den Riß gethan.
Die werthe Mutter ist verschieden,
Doch steigt sie zu dem Himmel an;
Da wir, wenn unser GOtt wird wollen,
Ihr auch die Strasse folgen sollen.

* * * *

## XII.

# Die Todes-Disputation.

## Bey dem Grabe Herrn W. A. P.

### A. 1701. Aug. 9.

WEnn der gelehrte Plaz nicht als ein Feind der Welt
Ihm hätte seinen Tod wie Zucker fürgestellt,
So könte die Natur bey seinem Sterben schlüssen,
Daß sich ein starcker Kampff dabey erregen müssen:
Wer stellet ihm wol nicht hier manchen Einwurff für,
Den Jugend und Vernunfft dem Tode könten geben,
Da zarte Hertzen meist vor lüsterner Begier
Das Ziel, so GOtt gesetzt, gern wollen überleben,
Und mancher junger Mensch so schwerlich glauben kan,
Daß er der Eitelkeit bereits genug gethan.

Welch Grauen schrecket nicht der Glieder matten Rest,
Wofern der grosse GOtt die Stimme hören läst:
Auf! auf! verlaß die Welt, und stirb in grünen Jahren,
Verbirg dich in die Nacht, laß Freud und Wonne fahren;
Du hast dein Ziel erreicht, so ende nun den Lauff,
Und lege dich geschwind mit Eltern und Bekandten.
Diß ist ein strenger Spruch: verlaß die Welt, auf! auf!
Erschrecklich für uns selbst, erschrecklich den Verwandten;
Was Wunder, wenn demnach das träge Fleisch und Bein
Nicht eben, wie der Geist, zu scheiden willig seyn.

Da ruckt sich das Hertz, da schwindelt der Verstand,
Da bebt das schwache Haupt, es ringet Hand um Hand;

Es will das falſche Blut nicht von den Adern ſcheiden,
Die Augen wollen nicht ihr ſchönes Schauſpiel meiden,
Und der verlähmte Mund giebt ſolche Zweiffel ein:
Soll ich mein Leben denn, eh ich es kenne, laſſen?
Soll meine Jugend mir ein Tritt zum Grabe ſeyn,
Und ſoll ich, eh ich noch recht blühe, ſchon erblaſſen?
Ich ſoll nun aus der Welt, ach ja, ich muß, ich muß,
Doch nein: denn die Vernunfft macht einen beſſern Schluß.

Mein Leben hebet ſich jetzt allererſt recht an,
Und weil ich noch der Welt faſt keinen Dienſt gethan,
So ſcheint es, da ich ſchon muß wieder Abſchied nehmen,
Daß ich bey nahe mich muß meines Grabes ſchämen;
Und wozu dienet nun mein angewandter Fleiß?
Was hilfft mir meine Müh? was nützet mein Studieren?
Was hilfft es, daß ich wohl zu diſputiren weiß,
Wenn ich den Tod nicht kan in Rechten überführen;
Denn geht mein Leben ſchon im erſten Viertheil aus,
So ſterb ich wohl zu früh für mich und für mein Hauß.

Zu früh vor den, der mir zuerſt das Leben gab,
Und dem ich dermaleinſt des grauen Alters Stab
Und Stütze ſolte ſeyn; der beydes mich vor dieſen
Durch ſein Exempel und durch Reguln unterwieſen:
Dem meine Jugend ſchon ſein Contrefait verſprach,
Und dem ich jederzeit ſein Alles bin geweſen.
Ich weiß, mein Sterben bringt ihm tauſend Ungemach,
Und jedes Auge wird aus ſeinen Augen leſen
Bey meiner dunckeln Grufft, daß Trauren, Weh und Pein
Von ſtarcken Seelen nicht allzeit entfernet ſeyn.

Zu früh trifft auch mein Tod der Mutter ſchwaches Hertz,
Zu früh empfindet ſie, daß kein gemeiner Schmertz

Der-

Dergleichen Mütter trifft, die einen Sohn beklagen,
Der, wie die Feigen, gleich mit Früchten ausgeschlagen:
Mehr aber einen Sohn, in dessen edler Frucht
Der Stammbaum seine Krafft, die Freundschafft ihre Freude,
Und die gelehrte Welt ihr gröstes Wachsthum sucht;
Mit dem geht, wenn er stirbt, mehr als ein Hauß im Leide;
Denn wenn der Donner nicht der eintzeln Stämme schont,
So überziehet sich der gantze Horizont.

So hätten, wenn der Tod an Hertz und Glieder schlägt,
Ihn tausend andere voll Unmuth widerlegt:
Allein der edle Platz war wohl damit zufrieden,
Und ist nunmehr vergnügt auf GOttes Rath verschieden.
Er trotzte warlich nicht auf den gelehrten Sinn,
Und wüntschte wider GOtt nicht schleunig zu genesen,
Warff nicht aus Ungeduld das Bette von sich hin,
Und glaubte, daß er längst zum Tode reiff gewesen,
Darum entsatzt er sich vor seinem Fieber nicht,
Und sprach: GOtt bleibt mein Heyl und meine Zuversicht.

Drum wenn ich die Geduld und Liebe zu dem Tod,
Die Reue, den Bestand, die Freudigkeit in GOtt,
Und was man weiter rühmt, will eigentlich betrachten,
So muß ich billich ihn beglückt und seelig achten.
Es rufft die Seele selbst euch von dem Himmel zu:
Ihr Eltern weinet nicht bey eures Sohnes Grabe,
Bestillet euren Schmertz, und stellet euch zur Ruh;
Ich darff der Thränen nicht, weil ich den Himmel habe;
Genug, wofern die Schrifft auf meinem Grabmahl heist:
Hier liegt ein schwacher Leib, im Himmel schwebt der Geist

* * * *

## XIII.

# Das Bild der Redlichkeit und alten teutſchen Treue.

## Bey dem Grabe Herrn H. W.

A. 1704. Nov. 20.

WO bleibt die Redlichkeit und alte teutſche Treu?
Wenn ein Nathanael aus unſerm Mittel weichet,
Ein abgeſagter Feind der falſchen Heucheley,
Ein teutſcher Biedermann, ein Mann, dem niemand gleichet,
Dem Eitelkeit und Prunck, das Tuſchwerck dieſer Welt,
Und was ſo manches Hertz in Garn und Netzen hält,
Der glatten Wolluſt Lantz ſtets unbekandt geblieben:
Kurtz, dem ein jederman legt dieſen Nachruhm bey,
Daß er zu jederzeit, was redlich iſt, getrieben.
Wo bleibt die Redlichkeit und alte teutſche Treu?

So wie dein Alter ſich faſt keiner Jugend glich
An Kräfften der Natur und ungemeinen Gaben,
Du hochgeprießner Greiß, ſo konte ſicherlich
Auch deine Jugend ſchon den Ruhm des Alters haben.
Du giengſt der Tugend nach, du ſorgteſt für dein Hauß,
Es ſah dein gantzes Thun, wie du, gelaſſen aus,
Du bliebeſt jederzeit in wahrer Demuth Schrancken,
Und Frömmigkeit ſprach dich von eitlem Fürnis frey;
Dahero läſſeſt du uns endlich die Gedancken:
Wo bleibt die Redlichkeit und alte teutſche Treu?

Die Kinder, welche du in ihrem Flor geſehn,
Und die der Himmel dir zur Freude hat gelaſſen,
Die müſſen allerſeits, nachdem dein Fall geſchehn,
Für banger Angſt und Leid erſtaunen und erblaſſen.
Sie ruffen hochbetrübt den treuen Vater nach:
Wo bleibt die Redlichkeit? o Schmertz! o Ungemach!
Wie wenn ein kühler Thau das grüne Feld erquicket,
So war dein Seegens-Thau auch alle Morgen neu,
Den GOtt vor deine Treu hat auf dein Hauß geſchicket,
Wo bleibt die Redlichkeit und alte teutſche Treu?

Die alte teutſche Treu: damit du in der Eh,
Die ſonder Wermuth war, für andern konteſt prangen;
So that es nicht allein den beyden Weibern weh,
Als ſie dir, ohne dir, die Straſſe fürgegangen;
Es iſt dein drittes Weib auch Klag und Jammer voll,
Daß ſie, du werther Mann, dich überleben ſoll:
Sie klaget, daß von ihr die Crone hingefallen,
Und daß ſie, wie es ſcheint, ſich ſelbſt entriſſen ſey;
Sie läſt den Trauer-Thon durch Thal und Wald erſchallen:
Wo bleibt die Redlichkeit und alte teutſche Treu?

Du teutſche Redlichkeit; wer ferner überlegt,
Daß keine Tropffen Liſt an deinem Handel kleben,
Daß du nur richtig Maaß und tüchtig Gut gehegt,
Und dennoch Zeit und Glück dir cent pro cent gegeben,
Der ſiehet eigentlich des HErren Gnaden-Hand,
Der ohne Wuchern dir ein groſſes zugewandt.
Das macht, die Redlichkeit war gleichſam dein Conſorte,
Dein Kauff und dein Gebot war beydes einerley;
Es blieb bey deiner Treu, es blieb bey deinem Worte:
Wo bleibt die Redlichkeit und alte teutſche Treu?

Wer auf den Rath-Stuhl ſieht, wo du geſeſſen haſt,
Muß billich deinen Tod beſeufftzen und beklagen,
Dieweil du mit Geduld die ſchwere Sorgen-Laſt
Auch in das Alter haſt für unſre Stadt getragen.
Es war dein treues Hertz zu jedem Dienſt bereit,
Und alles, was du thatſt, war lauter Redlichkeit:
Man konte deinen Rath in jedem Wercke ſpüren:
Durch dich gieng alles wohl in unſrer Policey,
Und Rath und Bürgerſchafft muß gleiche Klagen führen:
Wo bleibt die Redlichkeit und alte teutſche Treu?

Doch hiermit haſt du noch weit höhern Ruhm erreicht,
Daß du aus Demuth dich nie höher wollen ſchwingen,
Weil Ehre meiſtens folgt, indem man für ihr fleucht,
Da tauſend andre doch vergebens darnach ringen.
Ja da man endlich dich noch übertäubet hat,
Daß du gerücket biſt, geſchah es in der That,
Weil du der Arbeit dich nicht wolteſt überheben;
Inzwiſchen wuſteſt du von keiner Pralerey,
Und konteſt dich der Welt auch in der Welt begeben.
Wo bleibt die Redlichkeit und alte teutſche Treu?

Erweg ich noch an dir den langen Lebens-Lauff,
So würde dieſes Blat mir allzuenge werden.
Wie gerne hielteſt du dich in dem Tempel auf?
Wie ſittſam wareſt du in Worten und Geberden?
Wie wenig liebteſt du die aufgetriebne Pracht?
Wie haſt du nicht das Glaß der Eitelkeit verlacht?
Du konteſt dich genug an deinem GOtt ergötzen,
Das andre ſchätzteſt du nur für gemeine Spreu.
Drum wollen wir dir noch die kurtze Grabſchrifft ſetzen:
Hier liegt die Redlichkeit und alte teutſche Treu.

XIV. Der

## XIV.

# Der Unbeſtand.

## Bey dem Grabe Herrn D. C. S. S.

### A. 1699. Nov. 28.

1.

FOlgt denn das Trauren gleich auf Freude?
Wir, die wir noch vor kurtzer Zeit,
Entfernt von Klagen, Weh und Leide
Ein frohes Opffer zubereit,
Verſtimmen ſchon die Saiten wieder,
Und ſingen lauter Klage-Lieder.

2.

Ja freylich alles muß vergehen:
Die Freud iſt ſtets mit Leid verwandt,
Und nichts kan in der Welt beſtehen,
Verſichert nichts als Unbeſtand:
Die Luſt verblüht, wie dünne Blätter,
Und unſer Glück iſt, wie das Wetter.

3.

Bald läßt man ſich in Purpur kleiden,
Bald muß der Flor an deſſen ſtatt,
Bald jauchzen wir in Luſt und Freuden;
Bald ſind wir gar des Lebens ſatt,
Und machen uns durch eitle Trauer
Offt Tag und Jahre ſelbſten ſauer.

4.

Inzwiſchen, weil das kurtze Leben
In ſteter Aenderung beſteht,
So muß man ſich darein ergeben,
Es mag nun gehen, wie es geht.
Bleibt ſonſten nichts in ſeinen Schrancken,
So muß doch unſer Hertz nicht wancken.

5.

Man trag' es nur mit harten Sinnen,
Und ſey doch immer unverzagt.
Der wird der Plagen nicht recht innen,
Wer ſich durch Trauren ſelbſt nicht plagt.
Und wen kein Donner ſoll erſchrecken,
Der muß ſich ſelbſt mit Lorbeer decken.

6.

Derhalben, Hochbetrübte Beyde,
So hemmet eurer Thränen Lauff,
Und richtet mitten in dem Leide
Einander tröſtlich wieder auf;
Der, welchen GOtt von euch genommen,
Iſt in der Engel Freundſchafft kommen.

7.

Der S . . , den ihr jetzt bedauret,
Weiß nun von keinem Wechſel mehr,
Wie man ſich freuet, wie man trauret,
Was Sorgen voll, was Sorgen leer.
Es kan die Freuden, ſo ihm bleiben,
Ein Mund, der ſterblich, nicht beſchreiben.

8. Die

8.

Die S . . . hör auf zu weinen,
Und ſey nun wieder aufgericht.
Wir ſetzen noch zu den Gebeinen
Die kurtze Schrifft aus treuer Pflicht:
Der, ſo ihm dieſes Grab erleſen,
Iſt ſeiner Liebſten lieb geweſen.

## XV.

# Rechtmäßige Klage.

## Bey dem Grabe Fr. J. C. S. geb. M.

### A. 1695. Sept. 19.

### An die ſeeligſt Verſtorbene.

DU kurtzer Uberreſt von einem frommen Weibe,
Darff ein bethränter Kiel mit dir zu Grabe gehn,
Und kanſt du, edler Geiſt, zu dem, was ich hier ſchreibe,
Bevor du dich erhebſt, ein wenig ſtille ſtehn;
So höre kürtzlich noch die ungemeinen Klagen,
Die dein Verluſt erregt, von deinen Kindern an.
Du gehſt zur Freuden ein, und läſt uns lauter Plagen:
Wir ſeynd mit Boy und Flor, du Engliſch angethan.
Es ſcheint die gantze Welt dir gegen GOtt geringe;
Du achtſt der Kinder nicht, und wirſt des Himmels Kind:
Uns krancket deine Grufft, du ſelbſt biſt guter Dinge,
Was uns zu Hertzen geht, das ſchlägſt du in den Wind.
Die Töchter folgen nun voll Jammer deiner Leichen,
Und ihre Sinne gehn auch ſelbſt mit dir zur Ruh.
Sie wollen, wie es ſcheint nicht wancken und nicht weichen.
Natur und Liebe läſt hier keine Scheidung zu.

Mit Schmertzen hattſt du ſie auf dieſe Welt gebohren,
Jetzt da du Abſchied nimmſt, ſo ſchmertzet ſie dein Tod.
Du warſt zu ihrem Troſt und nicht zur Quaal erkohren;
Vor trugſt du ihren Leib, jetzt hegſt du ihre Noth.
Du haſt den Cörper zwar auf eine Zeit verlaſſen,
Doch dieſes iſt gewiß, er liegt nicht gantz entſeelt.
Er kan, das glaube nur, nicht faulen und erblaſſen,
Da man in deiner Grufft annoch drey Seelen zehlt.
Jedoch der herbe Schmertz trifft nicht nur dein Geſchlechte;
Ein jeder, der es hört, betrauret deinen Tod.
Der Höchſte ſtand dir bey: dich ſchützte ſeine Rechte,
Die er von oben her dir öffters anerbot.
Du lieſt die Bittenden nie Troſt-loß von dir ſcheiden,
Und trancketeſt ſie von dir, gleich wie der Pelican,
Der ſeine Jungen läßt an eignem Leibe weiden,
Und nimmt ſich ihrer auch mit ſeinem Schaden an.
Zwar rühm ich dich anjetzt nicht bloß von guten Wercken,
Wie deine milde Hand viel lieber gab als nahm:
Man konte ſchon an dir etwas beſonders mercken,
Bevor dein zarter Leib zum rechten Wachsthum kam.
Was ſonſt die Menſchen hier für ihren Himmel achten,
Wenn ihr Gemüthe nur Luſt und Vergnügen ſucht,
Darnach ſchien deine Bruſt am wenigſten zu trachten:
Du hatteſt, weil du lebtſt, was eitel iſt, verflucht.
Die Demuth ſah man hier aus beyden Augen funckeln;
Denn dieſe war gewiß dein beſtes Eigenthum.
Kein Hochmuth konte dir dein ſchönes Lob verdunckeln.
Mit Nidern giengſt du wie mit deines gleichen, um.
Du muſteſt ehemals aus deinem Hauſe fliehen:
Es jagte dich die Glut und das Verhängniß aus!
Man ſah dich höchſt beſtürtzt zu deinen Freunden ziehen,
Da ſaſſeſt du betrübt, und weinteſt um dein Hauß.

Jedennoch

Jedennoch lieſſeſt du nicht alle Hoffnung fahren,
Denn diß, was zeitlich iſt, gieng dir nicht allzunah.
Du wuſteſt durch Geduld viel Thränen zu ersparen,
Ob man dein Hauß und Guth gleich in der Aſchen ſah.
Du dachteſt bey dir ſelbſt: der Höchſte hats gegeben,
Der nimmt es auch von mir, ſein Nahme ſey gepreißt;
So kontſt du ſonder Müh und wohl zufrieden leben,
Weil andre doch viel Gut auch nur viel ſorgen heiſt.
Doch wozu dienet diß, was ich allhier geſchrieben?
Es denckt dein gantzes Hauß noch an die trübe Nacht,
Darinn das Schickſal dich zum erſten mal vertrieben,
Und die uns deinen Fall noch mehr empfindlich macht.
Denn faſt um dieſe Zeit biſt du nun auch gewichen,
Nach eilffen in der Nacht verließeſt du dein Hauß;
Diß war die andre Flucht, darinn du biſt erblichen,
Die Kranckheit trieb dich jetzt, und nicht die Glut hinaus.
Und was betrübt man ſich? wer muß es nicht bekennen,
Es ſey die andre Flucht der erſtern fürzuziehn?
Denn wirſt du gleich dich ſelbſt uns hinfort nicht mehr gönnen,
So haſt du für dich ſelbſt dennoch genug Gewinn.
Du biſt nunmehr bey GOtt, der allbereit auf Erden
Dir, wo du irgend warſt, der allernächſte war.
Du kanſt, das weiß ich wohl, niemahls beglückter werden,
Drum ſtell ich dir annoch die kurtze Grabſchrifft dar:
Ein Weib von ſtiller Art, jedoch von edlen Gaben,
Zwar mäßig an Gelück, an Tugend aber groß,
Liegt ihrem Leibe nach in dieſer Grufft begraben,
Und fragſt du nach dem Geiſt? der ſchwebt in GOttes Schooß.

* * *

## XVI.

# Die edelste Bau-Kunst.

## Bey dem Grabe Herrn P. H.

### A. 1702. Oct. 15.

DJe edle Bau-Kunst wird auf Erden so gemein,
Daß fast ein iederman will Bau verständig seyn:
Man mag auf jeden Stand und jeden Orden schauen,
So giebt es überall zu stützen und zu bauen.
Was thut ein Geistlicher in seinem Amte nicht,
Eh er den Kirchen-Bau hat völlig aufgericht?
Und wie viel giebet es, die an den Republiquen
Wie Zimmerleute stets an alten Häusern flicken?
Bald geht im Regiment ein starcker Pfeiler ein,
Da muß an dessen statt ein andrer fertig seyn:
Bald lassen irgendwo sich grosse Risse mercken:
Bald baut man an dem Thurm, bald an den Festungs-Wercken.

Wiewol ein jeder baut schon in der Jugend auf,
Und trifft doch allezeit in seinem Lebens-Lauff
Noch Feuer-Stellen an, die ungebaut geblieben,
Ob man die Kosten gleich hat noch so hoch getrieben.
Wofern man mit dem Bau nun aus dem Grunde steigt,
Das ist, wenn sich ein Mensch in seinem Wachsthum zeigt,
So baut man immerfort, man bessert alle Löcher.
Man legt die Balcken auf, man füllet die Gemächer.

Doch wie man von dem Bau manch blindes Urtheil fällt,
So geht es allerdings den meisten in der Welt,

Daß

Daß andre Leute sie nur desto mehr censiren,
Je ordentlicher sie ihr schön Gebäude führen.
Bald ist etwa das Hauß zu höltzern und zu klein,
Da heists, der Mensche muß von schlechten Stande seyn:
Bald ist der Grund zu schwach, das pflegt man auszulegen,
Der Mann kan nicht bestehn, es fehlt ihm am Vermögen:
Bald baut man irgendwo weit auf die Gasse raus,
Da scheint der Ercker fast noch gröſſer als das Hauß,
Das heist, man weiß uns zwar mit Worten wohl zu mesten,
Doch kömmt es an die That, so ist nicht viel zum besten:
Bald stöst das Hauß zu sehr an seinen Nachbar an,
Da heists; der Mensche reibt sich gern an jederman:
Bald müssen sich daran die bunten Farben leiden,
Und ey wie klügelt man, wenn sich die Leute kleiden?

Ja wohl, wer sieht es nicht, wie wir geartet sind,
Wir dencken weit hinaus, und bauen in den Wind,
Doch ehe wir davon ein glücklich Ende sehen,
So ists um unsern Bau und um uns selbst geschehen.
Wer auf den Bau der Welt mit scharffen Augen schaut,
Der sieht, wie er dem Glück erhabne Tempel baut.
Der widmet seinem Ruhm viel Pfeiler auf der Erden,
Die öffters, eh er stirbt, zu Laster-Seulen werden:
Viel bauen kostbar auf, doch nur zum Zeitvertreib:
Viel andre bauen stets an ihren krancken Leib,
Und wenig finden sich, die sich darauf beflissen,
Daß sie den schwachen Geist recht zu erbauen wissen.

Inzwischen ist es doch durchaehends ausgemacht,
Daß, wer den Seelen-Bau mit Sorgfalt hat vollbracht,
Der baut sich allerdings ein ewiges Ve gnügen,
Und macht, daß Eitelkeit muß in der Asche liegen.

Drum nenn ich, Seeligſter, dich billich höchſt beglückt,
Du haſt als Bau-Herr Dich ſo in die Welt geſchickt,
Daß andre zwar an dir auch ihren Antheil hatten,
Dein Bauen aber meiſt der Seelen kam zu ſtatten.
Der Grund-Riß, den du dir vornehmlich fürgeſtellt,
War von dem Ewigen, nicht aber von der Welt.
Du haßteſt inniglich das leichte Welt-Gerüſte,
Und bauteſt nicht den Leib mit Marmel ſchnöder Lüſte.
Darneben haſt du auch das Regiment geſtützt,
Und unſrer werthen Stadt durch manchen Bau genützt.
Die Kinder, die du läßt, die müſſen dich beklagen,
Weil deine Bau-Kunſt viel an ihnen beygetragen.

Du zeigteſt, da dich GOtt aufs Krancken-Bette warff,
Daß ein gerades Hauß der Stützen nicht bedarff,
Und lieſſeſt, da er dich ließ in Verſuchung führen,
Nie ein verzagtes Hertz bey deinen Schmertzen ſpüren.
Dermaſſen lehret nun im Sterben noch dein Geiſt,
Daß du mit gutem Recht im Bauen Meiſter heiſt,
Dieweil du deinen Bau ſo wuſteſt auszubauen,
Daß nun dein Auge kan den groſten Meiſter ſchauen.

Wolan denn, ſo geneuß der dir beſtimmten Ruh,
Und laß uns, Seeligſter, nach deinem Tode zu,
Daß wir dir in der Grufft ein Denckmal bauen können,
Und deinen Lebens-Bau ein Meiſter-Stücke nennen.

* * * *

## XVII.

# Die unglückliche Messe.

### Bey dem Grabe eines einzigen Töchterleins, so in der Jubilate-Messe 1696. beerdiget wurde.

1.

DJe Messe geht nunmehr zum Ende;
Ein jeder zieht an seinen Ort.
Der eine bringet leere Hände:
Der andre geht mit Freuden fort.
Denn der verhandelt alle Stücke,
Und jener schleppt mit sich den ganzen Kram zurücke.

2.

Glück und Verhängniß sind die Gaben,
Die theilt GOtt nach Gefallen aus,
Wer öffters allzuviel will haben,
Verstößt zuletzt sein eigen Hauß:
Ein andrer hat verlegen Gut,
Und spürt doch eigentlich, was GOttes Seegen thut.

3.

So ists, viel ziehen auf die Messen;
Die Hoffnung nehret ihre Brust.
Jedoch, bevor sie was erpressen,
Befällt sie Schaden und Verlust.
Bald ist das Gut zu Grunde gangen,
Bald hat es ohngefehr ein Räuber aufgefangen.

4.

Und ach! wie leichtlich iſts geſchehen,
So hat der Herr nicht zugemacht?
Da wird er, eh er ſichs verſehen,
Um alle den Profit gebracht.
Wenn ſich ein ſchlauer Dieb verſchliert,
Und ihm ſein Koſtbarſtes mit Hinterliſt entführt.

5.

Das kräncket hernachmahls in der Seelen,
Und mancher möchte ſich für Schmertz
Darüber gar zu todte qvälen.
So heffeig gehts ihm an das Hertz,
Daß er den ſchwer erworbnen Biſſen
Durch eine fremde Hand ſo bald verlieren müſſen.

6.

Jedoch der Schmerth, der ihn betroffen,
Hoch-Edler, geht den andern vor.
Der Tod macht hier die Schlöſſer offen,
Und dringet ſich durch Thür und Thor:
Er meldet ſich gantz öffentlich,
Und nimmt ſein liebſtes Kind, den beſten Schatz zu ſich.

7.

Sein liebſtes Kind, ſein halbes Leben,
Geht jetzt die bleiche Todes Bahn.
Es hat den Geiſt ſchon aufgegeben,
Den nimmt der Höchſte ſelber an.
Den Leib beſtatten wir zur Erden,
Und der muß dermaleinſt zu Staub und Aſche werden.

8.

Gewiß kein Kauffmann auf der Meſſe
Hat ſo viel Reichthum eingebüßt.
Iſts gleich von Seiden, oder Treße,
So wirds nicht überall vermißt.
Kein Stoff iſt in der gantzen Welt,
Man kaufft ihn irgendwo noch wiederum vor Geld.

9.

Was aber ihm der Tod genommen,
Schaut nimmermehr des Lebens Licht.
Diß Schiff kan niemahls wieder kommen;
Es wendet ſeine Seegel nicht;
Und was er ihm zur Luſt erkohren,
Reißt ſeine Hoffnung weg, und geht zugleich verlohren.

10.

Doch nein, er gebe ſich zufrieden,
Er hemme ſeiner Thränen Lauf.
Iſt ſeine Tochter hier verſchieden,
So geht ſie bey den Sternen auf?
Da wird ihr angenehmer Schein
Mehr als die Sonne ſelbſt, beliebt und ſichtbar ſeyn.

11.

Er hat zwar ſchlechten Marckt gehalten,
GOtt weiß, wie offt er drüber klagt.
Doch läſt er auch den Himmel walten,
Und bleibet allzeit unverzagt.
Wenn alle Wetter ſich verbinden,
So weiß er doch dafür ſchon Troſt genug zu finden.

12.

So fahret wohl, ihr zarten Glieder,
Ich setze dis auf euer Grab:
Mich schlug ein starcker Arm darnieder;
Mein Zweig fiel mit den Blüten ab:
Mein Leben schloß sich mit der Messe,
GOtt hat das Capital, und auch das Interesse.

## XVIII.

## Eben dergleichen,
## Als Fr. C. M. B. geb. B. in eben dieser Messe 1705. verschieden.

1.

DJe meisten klagen, daß die Messe
Gar selten wohl gerathen ist,
Der hat die Fracht und Interesse,
Der andre sonst was eingebüßt,
Der dritte löset kaum sein Brodt,
Und jeder klaget seine Noth.

2.

Doch keiner ist so gar geschlagen,
Daß er nicht immer Hoffnung hat,
Und dencket mitten in dem Klagen;
Es wendet sich vielleicht das Blat;
Wer weiß wo sonsten ein Profit
Zum guten Glücke für dich blüht.

3.

Jedoch es trifft das Ungelücke,
Herr B . s , keinen mehr, als ihn,
Ob schon der Himmel seine Blicke
Für andern ihm zu gönnen schien,
So, daß sein Kauff- und Handels-Stand
Kein Unglück noch Verdruß empfand.

4.

Er hat ein treues Weib verlohren,
Das ist kein leidlicher Verlust:
Die er zu seiner Lieb erkohren,
Betrübet jetzo seine Brust,
Und machet daß er voll Verdruß
In dieser Aesse klagen muß.

5.

Er muß ein Capital bedauren,
Dem wenig zu vergleichen sind;
Doch darff er nicht zu hefftig trauren,
Weil er es endlich wieder find.
Drum mach er sich nur keine Quaal;
Der Himmel hat sein Capital.

## XIX.

# Das Muster frommer Frauen.

## Bey eben dieser Beerdigung.

DA ich die Seeligste mit einem Thränen-Kiel,
Den edlen Gaben nach will eigentlich beschreiben;
So dencke keiner nicht, als thät ich ihr zu viel,
Und sucht ich ihren Ruhm zu hoch hinaus zu treiben.

Denn alles, was ein Weib vornehmlich zieren kan,
Traff jederman an ihr gantz ungezwungen an:
Sie richtete zu GOtt ihr einziges Vertrauen,
Und ihre Gunst zu den, den ihr GOtt zugesellt.
Drum hieß sie auch mit Recht ein Ausbund frommer Frauen,
So andern gleichsam war zum Muster vorgestellt.

Die Klugheit, welche sonst wohl tausend andern fehlt,
War bey ihr, wie es schien, gedoppelt eingezogen;
Und weil sie diese noch mit Sittsamkeit vermählt,
So war ihr jedermann auch desto mehr gewogen.
Da sonst der schärffste Witz dem Aberwitze gleicht,
Wenn Bößheit insgemein dabey mit unterschleicht:
Und Klugheit und Verstand zur Hechel andrer dienen,
Dadurch sie Wehr- und Wehr- und Lehr-Stand lassen gehn;
So zeigten Gegentheils an ihr die stillen Mienen,
Daß Witz und Tugend wohl beysammen können stehn.

Hiernechst ziert nichts so sehr ein tugendsames Weib,
Als wenn sie für ihr Hauß getreue Sorge träget,
Die Eitelkeiten haßt und allen Zeitvertreib,
Der ohne Nutzen ist, gantz aus dem Sinne schläget.
Wer aber war doch wohl zum Sorgen mehr geschickt,
Als unsre B * * * die nichts so sehr gedrückt,
Daß sie dargegen nicht ließ Freud und Ruhe spüren,
Und unter ihrer Last die gröste Lust empfand.
Denn welche dergestalt, wie sie, das Ruder führen,
Bey denen siehet man gar merklich GOttes Hand.

Es gab der Himmel ihr der reinen Liebe Frucht,
Die sie in dem Gebeth ihm wieder fürgetragen,
Und deren sie sich auch durch kluge Kinder-Zucht
Rechtschaffen werth gemacht, so daß man konte sagen,

Daß

Daß nicht ein jedes Kind dergleichen Mutter findt,
Und wenig Weiber ihr an Sorgfalt ähnlich sind.
Da sie nun über diß auch die verlaßnen Wayſen
Den Schatten unter ihr in Ruh genießen ließ,
So muß man allerdings an ihr die Treue preiſen,
Die ſie den ihrigen und andern mehr erwieß.

Die Freundſchafft, welche ſie nach Nothdurfft unterhielt,
War nicht darauf gericht, viel Vortheil zu erreichen,
Wornach der meiſte Theil der magern Freunde zielt;
Sie hielt ſich insgemein allein zu ihres gleichen,
Und dachte, daß vielmehr ein unverfälſchter Freund
Dem andern dienen ſoll, wenn er es ehrlich meint;
Und darum pflegte ſie allein darnach zu trachten,
Den Freunden wohl zu thun, und fragte nicht darnach,
Ob ſie hinwiederum ſie zu vergnügen dachten,
Und ob ihr die und die viel Hülff und Gunſt verſprach.

Hingegen konte ſie ſo viel gewiſſer ſeyn,
Daß ihre Treu und Huld nicht unerwiedert blieben;
Des Liebſten Will und That war alles ihr gemein,
Und beyder Ehe war nichts als ein ſtetes Leben.
Da bey Vertrauten ſonſt zum öfftern Bitterkeit,
Spott, Mißvergnügen, Gram, Verachtung, Zanck und Streit
Sich, wie der Schlangen-Gifft bey Früchten, untermengen;
So war die Ehe hier ein recht vergnügter Stand,
So daß ein Seegen ſtets am andern ſchien zu hengen,
Und lauter Glücke ſich auf allen Seiten fand.

Und ſolte nicht ihr Thun von GOtt geſeegnet ſeyn,
Das ſeinen Urſprung hat von ihm allein genommen?
Die Wolluſt dieſer Welt war ihr nur eine Pein:
Sie that nicht alles nach, was kaum erſt aufgekommen,

Und wenn die andern sich an einem Spiel ergötzt,
So hatte sie allein sich sonst wohin gesetzt,
Und nahm ein geistreich Buch voll Andacht in die Hände:
Denn also hatte sie allzeit den frommen Sinn
Auf ihrem GOtt gericht, wie eine Sonnen-Wende,
Kehrt Blätter, Haupt und Stamm allein zur Sonnen hin.

Dahero hat sie auch eh sie verschieden ist,
Kein Grauen für den Tod an sich verspüren lassen;
Sie war an Glauben starck, mit Hoffnung ausgerüst,
Und sah nie schöner aus, als mitten im Erblassen.
Die Augen zeugeten von ihrer Brunst zu GOtt:
Ihr Hertze war vergnügt auch in der Todes-Noth,
Und da sie sich mit GOtt bey guter Zeit verbunden,
So kam ihr Abschied ihr nicht allzusauer an:
Und also hat sie auch den Tod nicht recht empfunden,
Und was viel andre quält, hat ihr nicht weh gethan.

Allein, ihr Sterblichen, erwegt den Unterscheid
Der Abgestorbenen, und derer die noch leben;
Bey diesen findet sich nur Jammer, Klag und Leid,
Da jene höchst-vergnügt in Freud und Wonne schweben.
Der Liebste fühlt den Schmertz, und braucht er noch so sehr
Für seine Regungen Gewalt und Gegenwehr:
Die Kinder sind betrübt: wiewol die zarten Sinnen
Die Gröſſe des Verlusts noch nicht genug verstehn;
Sie werden noch zur Zeit des Schadens nicht recht innen,
Und wissen kaum so viel, daß sie zu Grabe gehn.

Ich aber, der ich auch mit Schmertzen bin erfüllt,
Weiß selbst nicht, ob ich mehr soll trösten oder klagen;
Des Liebsten Hertze wird schon von sich selbst bestillt,
Dieweil er es gewöhnt, sein Unglück zu ertragen:

Mich

Mich aber dauret noch der Wäysen öder Stand,
Die nun zum andern mal der Mutter sind entwandt.
Drum soll ihr Grab von mir das letzte Denckmahl haben:
Darinnen stell ich mir ihr gäntzes Wesen dar)
Hier liegt ein treues Weib, die reich an hohen Gaben,
Jedoch an Frömmigkeit am allerreichsten war.

## XX.

# Das vollkommene Glück.

## Bey dem Grabe Herrn M. J.

A. 1702. Febr. 6.

WO noch ein Glücke kan bey denen Menschen blühen,
Die allzeit an dem Joch des schweren Unglücks ziehen;
Und bey dem grösten Glück doch nicht recht glücklich seyn,
So bilden wir uns wol ein Glücke bey dir ein,
Beglückter Greiß; du bist aus frommen Stamm gebohren,
Und hast bey guter Zeit der Tugend Weg erkohren:
So fieng dein Glücke sich bey der Geburt schon an,
Und da du allgemach es andern fürgethan,
So müssen wir gewiß, wo wir dich recht erkennen,
Dich an Erziehung auch für andern glücklich nennen.

Zwar mancher ist beglückt an wohlbestellter Zucht,
Den doch das Glücke nicht bey vollem Alter sucht:
Dir aber hat es auch im Alter angehangen;
Und ob schon hier und dar ein Feuer aufgegangen,
So hat der Himmel doch es allzeit so geschickt,
Daß dir das Unglück selbst zum besten hat geglückt.
Und da du lange Zeit des Handels dich beflissen,
So wirst du doch nicht viel von grossen Schaden wissen.

Denn

Denn hierinn ließ es dir dein GOtt zu gute gehn,
Daß dein Gewölbe stets im Seegen muste stehn.
Du wareſt mit dem Theil, das er dir gab, zufrieden,
Und nahmeſt danckbarlich, was er dir hat beſchieden:
Dermaſſen führteſt du den Handel glücklich aus,
Und unterhieltſt vergnügt dich ſelber und dein Hauß.

Ja, da du dir mit GOtt Gehülffen haſt erleſen,
So ſind die Ehen auch nicht ſonder Glück geweſen.
Der Höchſte, welcher dich mit tauſend Glück bedacht,
Hat auch an Fruchtbarkeit dich höchſt beglückt gemacht:
Trotz daß ein Stamm, wie du, an vier und achtzig Zweigen
Biß in das dritte Glied ſich kan beglücket zeigen!
Wo findet ſich ein Mann, der ſo geſeegnet ſey?
Drum legt man billich dir ein groſſes Glücke bey.

Zwar, wo viel Kinder ſind, da ſind viel Ubelthaten,
Und ſelten wird ein Kind dem andern gleich gerathen;
Allein du ſtelltſt der Welt nur fromme Kinder dar,
Und wuſteſt nicht dabey, wer dir am liebſten war.

Hiernechſt ſo hatteſt du auch keine Noth von Feinden;
Die Tugend konte dich mit jederman befreunden,
Und lebet, wie es ſcheint, wohl keiner in der Stadt,
Der in dem Leben dich nicht werth gehalten hat,
Die alte Redlichkeit in allen deinen Sachen
Vermochte dich beliebt und auch beglückt zu machen;
Wofern dich jemand ſchalt, ſo war kein Wiederklang,
Und deine Nachbarſchafft blieb frey von allen Zanck.

Nachdem du also dir bey vielen Ruhm erworben,
So bist du auch erst alt und wohlbetagt gestorben;
Das Glücke legte dir viel frohe Jahre zu,
Und gönnte dir zuletzt noch eine sanffte Ruh.
Du durfftest nicht den Tod, als eine Marter, hassen,
Und da du auf der Welt viel Ruhm zurück gelassen,
Und nunmehr jederman von dir viel Gutes spricht,
So fehlet dir es ja an keinem Glücke nicht.

So scheints; doch, wer dein Glück will eigentlich erwägen,
Findt auch viel Ungemach bey deinem gröſten Seegen;
Die Jahre schienen dir nicht allezeit beglückt:
Bald hat den schwachen Leib ein harter Stein gedrückt:
Bald hat der Kinder Tod dir tausend Schmertz erwecket:
Bald hat die schwartze Grufft dein liebes Weib bedecket:
Und wie der Himmel dir auch gar die andre nahm,
So überfiel dich ja ein ungemeiner Gram.
Diß hast du, Seeligster, mehr als zu wol erwogen;
Du bist dem wahren Glück bishero nachgezogen,
Und weil du auf der Welt es nicht erlanget hast,
So schien dein Wohlstand dir zuletzt nur eine Last.

Nunmehro hast du es im Himmel angetroffen,
Und darffst nicht, wie zuvor, auf weltlich Glücke hoffen;
Ja was die schnöde Welt Gefahr und Unglück nennt,
Das bleibet nun von dir auf Ewigkeit getrennt.
Das Glücke, das du hast, ist nicht von dieser Erden,
Und da du selber nun nicht kanst beglückter werden,
So schaue künfftig offt auf dein Geschlecht zurück,
Und send uns insgesamt von oben Heyl und Glück.

## XXI.

# Die unnütze Wissenschafft.

## Bey dem Grabe Jungfer E. M. R.

A. 1700. Dec. 13.

1.

WEnn Kunst und Wissenschafft, wenn Arbeit und Bemühen,
Uns mächtig könten seyn dem Grabe zu entziehen,
So hättet ihr gewiß das eure wohl gethan,
Betrübte, die ihr jetzt der Schwester Tod beklaget,
Und bey euch selber offt dergleichen Worte saget:
Ach daß uns Menschen doch kein Mensche helffen kan!

2.

Denn wo die Billigkeit hier hätte statt gefunden,
So wären Schmertz und Qual vor langer Zeit verschwunden,
R... hätte selbst in Rechten drauf erkannt,
Und hätte traun der Tod mit Schanden müssen weichen;
So aber heißt es jetzt bey der erblaßten Leichen:
Vergebens wird der Tod verwiesen und verbannt.

3.

Denn warlich, wenn wir nur nach der Vernunfft betrachten,
Wie hoch man billich muß ein Frauenzimmer achten,
Das klug und tugendhafft und ohne falschen Schein,
Und das die Jungferschafft ihr edles Kleinod nennet,
So weiß ich, daß mit mir ein jeglicher bekennet,
Sie solte freylich wol noch länger bey uns seyn:

4. Jedoch

4.

Jedoch es will der Tod nichts von den Regeln wissen,
Und ist viel weniger auf unser Jus beflissen;
Denn sonsten fieng er nicht vom exequiren an.
Er hält, was Rechtens ist, vor ein gering Geschwätze,
Und richt die gantze Welt nach einerley Gesetze,
Das heißt: bereitet euch, ihr müsset alle dran.

5.

Dermassen hilfft gewiß kein rechtliches Erkennen,
Wenn GOttes Willen nach sich Leib und Seele trennen.
Ja die Artzneyen selbst verlieren ihre Krafft,
Sonst dürfften wir jetzt nicht die Seelige betrauren;
Ihr werther Bruder ließ ihm keine Mühe dauren,
Und schätzte sich dazu verbunden und verhafft.

6.

Allein Machaons Kunst ward allerdings zu nichte:
Die Kräuter schienen ihr, wie ungesunde Früchte:
Die kostbarste Tinctur ward faulen Wassern gleich.
Derowegen sprach sie selbst: mein Schmertz ist nicht zu heilen,
Wer wüntschet mir demnach, daß ich mich soll verweilen,
Und gönnet nicht vielmehr mir mein bestimmtes Reich?

7.

Inmittelst aber kan ein jeder leicht gedencken,
Wie einen Bruder muß der Schwester Abschied kräncken,
Und wie er, da sie stirbt (wiewol nach GOttes Rath)
Sich über seine Kunst zum höchsten muß beklagen,
Die bey viel andern ihm noch niemahls fehl geschlagen,
Und fehlet, da er sie am meisten nöthig hat.

8. Doch

8.

Doch dieſes iſt der Schluß, den GOtt zu machen pfleget.
Was man am liebſten hat, was man am meiſten heget,
Das wehlt er ihm zuerſt, und läſſet der Artzney
Nicht länger ihre Krafft, als bis wir ſollen ſcheiden;
Da macht er auf einmal uns frey von allen Leiden,
Und legt den Himmel uns, ſtatt der Geneſung bey.

9.

So iſts, Betrübteſte, die Sorgen ſind vergebens,
Die Mittel ſind umſonſt, wofern der HErr des Lebens
Diß ſchnöde Welt-Gebäu uns nun verlaſſen heiſt.
Es hat die Seeligſte, die jetzt ein Sarg bedecket,
Schon in Gedancken längſt des Himmels Luſt geſchmecket,
Drum iſt die Seele nun denſelben nachgereiſt.

10.

So muß ich alſo euch, nicht aber ſie beklagen,
Ihr müſſet freylich wohl im Hertzen Leyde tragen;
Sie aber läſt die Welt und ihre Quaal zugleich.
Mein kurtzer Wunſch iſt noch: ihr müſſet lange leben,
Und manchen in der Welt Recht und Geſundheit geben!
Denn beydes ſtützet ihr, und beydes fällt mit euch.

## XXII.

# Bittere Klage eines betrübten Eydams.

## Bey dem Grabe Herrn J. C. S. Bürgermeisters in D.

### A. 1705. Maj. 21.

DA meine Hand nunmehr, du alter teutscher Mann,
Zu deinen Ehren will die treue Pflicht verrichten,
So meldt die Poesie sich gleichsam selber an,
Und fördert, wie es scheint, mein unerfahren Dichten.
Denn weil sie dich zuvor als einen Sohn umfast,
Der ihren Ruhm so hoch durch manche Schrifft getragen,
So muß sie billich jetzt, nachdem du bist erblast,
Bey deiner dunckten Grufft recht hertzlich um dich klagen.
Deswegen bin ich selbst um keinen Reim bemüht,
Ich weiß, sie werden schon auch von sich selber fließen,
Und weil die Trauer doch auf keinen Zierrath sieht,
Die schlechten Zeilen so, wie Thränen, sich ergießen.
Zuerst verdienet schon die Redlichkeit und Treu,
Daß ihr die Poesie ein Ehren-Denckmahl setzet:
Denn jeder Bürger legt dir dieses Zeugniß bey,
Daß du nie um Gewinn hast Treu und Pflicht verletzet:
Es stimmte stets der Mund mit deinem Hertzen ein,
Bey dir war Rath und That zusammen fest verbunden:
Und welcher konte wohl so sehr verlassen seyn,
Der nicht bey dir gewiß noch Hülffe hat gefunden?
Die schwere Sorgen-Last, die dich im Regiment,
Auch in dem Alter nicht zu Boden konte drücken,
Und was man sonsten mehr an dir besonders kennt,
Das mögen andere bis an die Wolcken schicken;

Ich rühme noch allein die Treue für dein Hauß,
Die du unausgesetzt liest, treuer Vater, spüren;
Du hieltst bey jedem Sturm beherzt und standhafft aus,
Und liest dich nicht durch Glück zum Übermuth verführen.
Denn wenn der Himmel dir vergnügte Stunden gab,
So wustest du dafür ihm Ruhm und Danck zu schencken,
Und pflegtest, gieng dir was an deiner Wohlfahrt ab,
Des Höchsten Wunder-Macht vornemlich zu bedencken,
Wie freundlich schertztest du dasselbe mahl mit mir,
Als du dein liebstes Kind mir gütigst übergeben,
Und ey was stelltest du dir nicht für Freude für,
Wenn du den Hochzeit-Tag auch würdest noch erleben?
Allein so gehest du aus unsern Augen hin,
Eh dein Vergnügen noch kan recht erfüllet werden,
Du lässest, werther Mann, indem dein hoher Sinn
Hinauf gen Himmel geht, uns gantz bestürtzt auf Erden.
Die Tochter, die du mir zu meiner Lust bestimmt,
Zerfliesset jetzt mit mir in Ströhme voller Zähren,
Denn da ein harter Schluß uns unsern Vater nimmt,
So müssen wir mit ihm nur allzuviel entbehren.
Doch richten wir uns selbst in unsern Klagen auf,
Wenn wir auf deinen Tod, dabey du dein Vertrauen
Auf GOtt allein gestellt und auf den Lebens Lauff,
Der ohne Tadel war, etwas zurücke schauen.
Du achtest nun nicht mehr die Wollust dieser Welt,
Was du vor Freude dir bey unsern Hochzeit-Tagen,
Der sichern Hoffnung nach schon hattest fürgestellt,
Das weist du dir nunmehr leicht aus dem Sinn zu schlagen.
Jetzt freuest du dich recht in freyer Seeligkeit,
Wo das Vergnügen sich auf seinem Gipffel zeiget,
Und alle Lieblichkeit und Freude dieser Zeit,
Die nur vergänglich ist, bey weiten übersteiget.

Der Bilder schönster Schatz, der dich bisher vergnügt,
Ist jetzo nicht, wie sonst, ein Theil von deinen Freuden;
Da hast du einen Schatz, der alles überwiegt,
Und kanst die Augen jetzt an schönern Dingen weiden.
So gönnen wir dir denn die angenehme Ruh,
Wir gönnen in dem Schmertz dir billich dein Vergnügen,
Und schließen deine Grufft mit diesen Worten zu:
Hierinnen wollen wir dereinst beysammen liegen.

## XXIII.

# Thränen eines treuen Freundes.

## Bey dem Grabe Herrn C. D. G.

### A. 1704. Dec. 17.

MEin Damon, scheidest du, und lässest mich zurücke?
Ach Damon, daß ich dich nicht noch einmal erblicke!
Ach daß ich dich zuletzt nicht hertzlich küssen soll!
Ach Damon, scheidest du? ach Damon, lebe wohl!
So dunckel und verwirrt sind Sinnen und Gedancken,
Mein Hertze will mit dir ersterben und erkrancken,
Mein Damon, meine Lust, mein Freund, mein ander ich,
Dein kranck seyn macht mich kranck, dein sterben tödtet mich.
Wenn ich nur deinen Tod will obenhin betrachten,
So muß ich ihn gewiß schon Thränen-würdig achten;
Die Jugend, die bey dir in schönster Blüthe war,
Die stellte dich bisher fast wie unsterblich dar.
Wie manch betagter Greiß, der schon zu tausend malen
Dem Tode willens war die letzte Schuld zu zahlen,
Geht dennoch in der Welt auf einer langen Bahn,
Wiewol er selbst der Welt nichts weiter nützen kan?

Du aber muſt nunmehr zu einer Zeit erblaſſen,
Da dein Geſchicke ſich erſt ſolte ſehen laſſen,
Da noch das Feuer ſich in jeder Ader wieß,
Und man die Welt von dir was groſſes hoffen hieß.
Mir aber biſt du ſtets für andern lieb geweſen,
Weil ich dich, wie du mich, als einen Freund erleſen,
Als einen Hertzens-Freund; wir lebten jederzeit
In lauter Lieb und Huld, und froher Einigkeit.
Was dir zuwider war, das war mir auch zuwider,
Was deinen Sinn gekränckt, ſchlug meinen gleichfalls nieder.
Der Künſte gleicher Trieb fand ſich in beyder Bruſt,
Und was dich hat erfreut, war mir auch eine Luſt.
Ja, da wir allgemach, was uns vergnügt, gefunden,
Und unſre Hertzen ſich noch immer mehr verbunden,
So ſchließt ein jeder leicht, wie mich der harte Schluß,
Der dich von hinnen rufft, mein Damon, ſchmertzen muß.
Doch muß ich nicht allein bey deinem Grabe klagen,
Dein Vater muß um dich auch billig Leide tragen,
Dein Vater, welchem du zur Stütze ſolteſt ſeyn,
Bleibt ſelber, da du ſtirbſt, nicht ſonder Todes-Pein.
Je mehr dein ſtrenger Fleiß ihm Hoffnung hat gegeben,
Er würde noch in dir gedoppelt können leben,
Je höher er an dir die Tugend hat geſchätzt,
Je mehr dein Wohlſtand ihn vergnüget und ergötzt:
Je mehr bekümmert ihn nunmehr dein ſchnelles Scheiden,
So daß er, wie mich dünckt, in dem beſchwerten Leiden
Die Worte hören läſt: wie beugſt du mich, mein Sohn?
Da du mich erſt erfreut, betrübeſt du mich ſchon.
Muß ich mich darum denn nach Leipzig hin verfügen,
Daß ich den liebſten Sohn ſeh auf der Baare liegen?
Nun mehr ich ihn erblaßt mit mir in K = = ein;
Wie naß und trübe wird nicht unſer Einzug ſeyn?

Ach freylich, dieſes Leid hat wenig ſeines gleichen,
Mein Schmertz, ſo groß er iſt, muß ſeinen Schmertzen weichen:
Denn ſtirbet mir ein Freund, den man nicht wieder find,
So ſtirbet ihm ein Sohn, wie wenig Söhne ſind.
So will ich über dem nicht andre Wunden rühren;
Wie wird die Mutter nicht betrübte Klagen führen?
Doch weicht, ihr Klagen, weicht, wo ſtarcke Waſſer gehn,
Muß man mit Wall und Damm den Fluthen widerſtehn.
Wiewol wir dürffen uns nicht viel um Troſt bemühen,
Wir wiſſen ja, er war der Erde nur geliehen,
Der Himmel hatte ſchon vorlängſt ſein Theil daran,
Derhalben nimmt er ſich nun ſeiner völlig an.
Er hat bereits erlangt, wornach wir annoch ringen,
Die Seele kan ſich nun zu ihrem Urſprung ſchwingen,
Indem noch unſer Sinn an Staub und Erde klebt,
Und zwiſchen blöder Furcht und falſcher Hoffnung ſchwebt.
Mein Damon ſcheidet nun, ich muß zurücke bleiben,
Doch will ich noch zuletzt auf ſeinen Grab-Stein ſchreiben:
Zwey ſeltne Wunder ſind in dieſer Grufft vereint;
Ein wohlgerathner Sohn und ein getreuer Freund.

## XXIV.

## Die Erlangung eines ſichern Hafens.

### Bey dem Grabe Fr. D. B. S. geb. T.

A. 1700. Maj. 24.

DEr Menſch hat, weil er lebt, kein recht Vergnügen nicht,
Verwirrung und Verdruß ſtehn jedem an der Seiten,
Und wer ihm eine Welt voll Ruh und Luſt verſpricht,
Muß, eh er es vermeynt, wohl mit ihm ſelber ſtreiten:

Die Tage, die uns noch die falsche Freude gönnt,
Sind bey uns anders nichts, als flüchtige Minuten.
Denn was von Adam sprosst, und was sich menschlich nennt,
Muß jeden Augenblick ein Ungelück vermuthen;
Was unser Sinn begreifft, das drohet uns den Tod,
Ein Berg, ein jedes Feld heckt Unmuth und Beschwerden,
Kurtz; unser Leben ist ein kleiner Blick voll Noth,
Wo die Artzneyen selbst zum stärcksten Gifte werden.
Wie bald verkleidet sich das freche Hertz in Leid?
Bald wird es ohngefehr mit Gallen angefüllet:
Bald nimmt uns Schrecken ein in unsrer Einsamkeit,
Bald Kummer und Verdruß, den fast kein Trost stillet.
Bald foltert uns die Welt, bald toben Fleisch und Blut;
Die Sinnen kräncken uns ja Hertze, Haupt und Glieder,
Und wo der saure Leib ein Viertheil-Stündgen ruht,
Erwachen alsobald wohl tausend Sorgen wieder.
Ja welcher mit Verstand, was irrdisch ist, erwegt,
Vergleicht die weite Welt dem Meere voller Wellen,
Wo Sturm und Wetter tobt, und Fluth auf Fluthen schlägt,
Und alle Winde sich ergrimmt entgegen stellen.
Da wird das schwere Schiff, so Mast- und Seegel-frey,
In Strudeln voll Gefahr bekümmert umgetrieben,
Und scheitert endlich gar an einem Felß entzwey,
Daß manchen kaum ein Bret zur Rettung übrig blieben;
Und also werden wir zuschüttert und bewegt,
So lange bis das Glück den rechten Port erreichet,
Indem der matte Geist sich zu der Ruhe legt,
Und alles Ungemach von unsrer Seiten weichet.
Ja freylich also geht es mit uns insgemein;
Wir können, eh wir todt, zu keiner Ruhe kommen,
Und wenn wir aus der See und in dem Hafen seyn,
Wird allererst von uns der Kummer weggenommen.

Doch bey dem allen iſt annoch der Unterſcheid;
Wer an den Port gelangt, pflegt Freude zu erregen,
Allein ein Sterbender erwecket lauter Leid,
Zum Zeichen, daß die Welt nicht fehig Luſt zu hegen.
Wer ein Exempel noch von allem haben will,
Darff nur die Augen jetzt auf unſre Leiche richten;
Der Seelgen Quaal und Angſt iſt nicht vor meinen Kiel,
Es kan davon genug ihr ſchneller Tod berichten.
Die Schmertzen der Geburt, ihr todtgebohrner Sohn,
Die Kranckheit, die zuletzt ihr Leben hat verkürtzet,
Bezeugen allerſeits zum Uberfluß davon,
Und machen jeden Freund aufs äuſſerſte beſtürtzet.
Wiewohl ſie fuhr vergnügt in ihren Hafen ein;
Ihr Ende ward zugleich ein Ende vieler Plagen,
Und war ihr Leben ſchon nicht allzeit ſonder Pein,
So wuſte doch ihr Tod durchaus von keinen Klagen.
Es haben, die ihn ſelbſt mit Thränen angeſchaut,
Den wohlgefaßten Muth mit Recht heraus geſtrichen,
Wie eifrig ſie gebeicht, wie feſt ſie GOtt vertraut,
Wie freudig ſie gefleht, wie ſtandhafft ſie verblichen.
Ihr heißer Seufftzer gieng gen Himmel zuvoran,
Als ſie das letzte mahl die Augen aufgeſchlagen,
Und eben hiermit hat ſie deutlich dargethan,
Daß ihre Seele ward in GOttes Schooß getragen.
Was hilfft uns alſo dann das ſpäte Klagen noch?
Sie iſt in einem Port voll Segen und Vergnügen;
Betrübte, ſeyd getroſt, des Traurens hartes Joch
Wird nicht in Ewigkeit auf euren Schultern liegen.
Die Seeligſte hat nun das beſte Theil erwehlt,
Sie lebt an einem Ort, wo Fried und Wonne wohnen,
Was unſre Leiber plagt, was unſre Seelen quält,
Verwandelt ſich an ihr in lauter Sieges-Cronen.

So triumphire nun du auserwehlter Geist,
Du kanst, was sterblich heist, im Sterben überwinden,
Gnug, wenn wir dich dereinst, gleichwie uns GOtt verheist,
Wenn unsre Stunde kömmt, im Himmel wieder finden.

## XXV.

## Als die treu-geliebte B-- ihren Freunden Abschied gab, Legten zwey betrübte Brüder diese Zeilen auf ihr Grab.

Als nechst dein Ehe-Mann, geliebte Schwester, starb,
Und sich dein ächzend Hertz um einen Trost bewarb,
Da waren wir bemüht dein Trauren zu bestillen,
Und sagten dir zum Trost: Er stirbt nach GOttes Willen.
Jetzt aber zeigest du uns selbsten in der That,
Daß naher Freunde Leid fast keine Schrancken hat,
Indem wir unter uns dich so geschwind vermissen,
Und für den herben Schmertz fast keine Mittel wissen.
Gesetzt, es bringt dein Tod den Kindern mehr Verlust,
So bleibt es ihnen doch noch jetzund unbewust,
Sie fühlen noch nicht recht die ungemeinen Plagen,
Und ihre Jugend weiß sich noch nicht zu beklagen.
Wir aber schmecken nun viel mehr das bittre Gifft,
Wir schauen die Gefahr, wir fühlen, was uns trifft,
Und können, weil uns ja ist allzuweh geschehen,
Nicht deinen blassen Leib mit trocknen Augen sehen.
Ihr Thränen, fließet nur bey unsrer Schwester Tod,
Entdeckt, ihr Hertzen, nur die euch bekannte Noth,
Und zeiget deutlich an durch die betrübten Zeilen,
Daß Leid und Gram bey uns mehr als zu sehr verweilen,

Jedoch

Jedoch, wie führen wir geſchmückte Klagen an?
Wer noch von ſeiner Angſt viel Worte machen kan,
Der iſt nicht recht betrübt, und dein geſchwindes Scheiden
Will keine Wörter-Pracht bey deinen Brüdern leiden.
Und darum kömmt uns auch der Schmertz weit gröſſer für,
Weil wir bey deiner Grufft nicht leyder nach Gebühr
Zu klagen tüchtig ſeyn, und kaum zwey kurtze Seiten,
Als Zeichen unſrer Quaal dir mühſam zubereiten.
Doch ſolte dieſes Blat wie unſre Hertzen ſeyn,
So ſtellten Seufftzer ſich ſtatt Wort und Zeilen ein;
Und wenn wir unſern Schmertz aufs höchſte wolten treiben,
So müſten wir diß Blat mit lauter Ach! beſchreiben.
Inzwiſchen dencke doch auch bey dem allen nicht,
Ob hätten wir die Ruh, die GOtt dir zugericht,
Nicht allbereit erkannt, und daß er Freud und Leben,
Und deinen Liebſten dir nun wieder hat gegeben.
Denn dieſes iſt der Troſt, der unſre Thränen hemmt,
Daß deine Seele nun zu ihrer Helffte kömmt,
Und da wir uns ſchon jetzt mit ſchwartzen Flor umhüllen,
So dencken wir doch auch; du ſtirbſt nach GOttes Willen.

## XXVI.

# Frühzeitiger Fall.

## Bey dem Grabe Herrn J. C. von P.

### A. 1697. Nov. 17.

BEtrübtes Eltern-Paar, da ihr des Sohnes Tod
Mit Thränen überſtreut, und zwiſchen Angſt und Plagen,
Den Sohn, das edle Theil, das euch der groſſe GOtt
So theuer anvertraut, laſt aus den Augen tragen,

Die ihr von Seufftzen kranck, von Klagen müd und matt,
Noch immer eure Noth durch heisse Thränen mehret,
Und neue Quaal erregt; verzeihet, wenn diß Blat,
Das nur zu tröſten kömmt, euch in den Trauren ſtöhret.
Wiewohl wir leugnen nicht, uns allen iſt bekandt,
Wie euren Sohn bereits der Tugend edle Proben,
Die Wiſſenſchafft von GOtt, ſein zeitlicher Verſtand,
Und rare Großmuth mehr als Männer hat erhoben.
Er hat, weil er gelebt euch niemahls nicht betrübt,
Und diente, wie es ſchien, zum Troſt in eurem Leiden,
Ihr waret ſo von ihm, als er von euch geliebt,
Und euer Glücke war der Grund von ſeinen Freuden.
Auch nur ein Blick von euch war bey ihm ein Gebot,
Er konte, was euch lieb, aus euren Augen leſen,
Und wehlte dergeſtalt mit groſſer Luſt den Todt,
Wenn die Frau Mutter drum nur konte bald geneſen.
Denn alſo ſprach er ja: ich will das Opffer ſeyn,
Weil wir zu gleicher Zeit im Kranckem-Bette liegen,
So geh ich jetzt für ſie gern zu den Todten ein;
Vielleicht läſt ſich der Todt mit mir allein vergnügen.
Es wendet ſich vielleicht des Unglücks harter Sinn,
Und da es unſerm Hauß mit lauter Leichen dräuet,
So geh ich gantz getroſt mich zur Verſöhnung hin.
Denn ſo werd ich und auch mein Hauß zugleich erfreuet.
Ich komme von der Welt, wo Creutz und Ungemach,
Wo Schrecken und Verdruß mit Hauffen auf uns dringen;
Hier folget eine Noth der andern immer nach,
Biß Glück und Himmel uns in ſichern Hafen bringen.
Mein JEſu, nimm mich doch zu deinen Dienſten an,
Ich ſuche dich anjetzt, ach laß dich gnädig finden!
Schaff aber auch zugleich, du groſſer Wundermann,
Daß meine Mutter kan die Kranckheit überwinden;

Ich

Ich habe stets an ihr die Treue hoch geschätzt,
Und liebe sonder ihr auch nicht mein eigen Leben:
So sprach noch ungefehr der liebe Sohn zuletzt,
Eh er, wie bald geschah, den Geist hat aufgegeben.
Allein, wie wird von uns die Pflicht nun dargethan?
Was wird diß schlechte Blat zu Troste liefern können?
Nur schauet euren Sohn genauer mit uns an,
Gewiß, ihr werdet ihn mit uns recht glücklich nennen.
Er hatte freylich hier gar schlechte Freud und Lust,
In GOtt fand er allein sein einiges Vergnügen,
Und also war ihm schon mehr als zu wohl bewust,
Wie man nur durch Gedult die Schmertzen kan besiegen.
Denn ob ihn die Natur schon herrlich ausgeziert,
So kont ein schlimmer Fall ihn dennoch bald verletzen,
Da ward sein zarter Leib durch tausend Angst gerührt,
Und diente keine Cur den Schaden zu ersetzen.
Doch wer beschreibet wol hier alles nach der Reih,
Wie diese Marter ihn gequälet und bestritten,
Wie groß im Anfang gleich sein Schmertz gewesen sey,
Und wie er nach und nach noch immer mehr erlitten?
Ja wie ein Krancker meynt, daß wer ihm Hülffe schafft,
In dem er ihn berührt, nach seinem Leben greiffet;
So war der Aertzte Fleiß hier gleichfalls sonder Krafft,
Und seine Plage ward dadurch nur mehr gehäuffet.
Jetzt aber muß GOtt selbst sein bester Helffer seyn,
Er läßet höchst vergnügt diß schnöde Welt-Gerüste,
Und gehet, da GOtt rufft, in jenes Salem ein,
Wo keine Noth nicht ist, kein Greuel oder Wüste.
Er fürchtet weiter nun das jähe Fallen nicht,
Er ruht in GOttes Schooß, und läst die Lust der Erden,
Die uns schon Adams Fall mit Unlust zugericht,
Ihm nicht mehr, wie zuvor, zur Last und Folter werden.

Demnach

Demnach beſtillet euch, betrübtes Eltern-Paar,
Die Wunde, die euch trifft, kan Troſt und Hoffnung geben;
Nehmt euer ſelbſten nur bey dieſer Trauer wahr;
Stirbt gleich das werthe Kind, im Himmel ſoll es leben.
GOtt, der es zeitig ſchon der Klarheit würdig acht,
Der euch, was er jetzt nimmt, weiß anderweit zu ſchencken,
Der euch noch nicht verläſt, hat diß auch wohl gemacht.
So höret demnach auf euch allzuſehr zu kräncken.
Wir ſchreiben diß zuletzt auf ſeinen Leichen-Stein:
Hier liegt ein lieber Sohn, wird Erde, Mooß und Schimmel,
Sein Sterben war ein Fall, jedoch trifft bey ihm ein:
Wer ſo auf Erden fällt, ſteht droben auf im Himmel.

## XXVII.

## Antonius ſtirbet, Antonius lebet.

### Bey dem Grabe Herrn L. A. G. H.

A. 1700. Jun. 27.

BEtrübteſte, deren Schmertz mit keinem zu vergleichen,
Wofern mein Mitleid auch kan bey dem euren ſtehn,
So gönnet, daß anjetzt mit eurer blaſſen Leichen
Ein ungeſchmückter Reim darff mit zu Grabe gehn.
Es hat mich H - - Hauß zu einen Freund erwehlet,
Die Pflicht begehrt dafür gantz ungemeinen Danck,
Und da mir bisanher Gelegenheit gefehlet,
So iſt der erſte Dienſt jetzund ein Leichen-Gang.
Ach! dürfft ich dieſen auch euch länger ſchuldig bleiben!
Ach nähme nicht mein Hertz auch ſeinen Antheil dran,
Und dürfft ich dergeſtalt von keiner Trauer ſchreiben,
So würde meiner Pflicht weit beſſer gnug gethan.

Doch diß iſt GOttes Schluß, der ſendet euch das Trauren,
Und nimmt jetzt einen Mann von eurer Seiten hin,
Den freylich jederman von Hertzen muß bedauren,
Und dem ich dieſen Reim gedoppelt ſchuldig bin.
Es ſtirbt Antonius, da ſeines Fleißes Proben,
Weil ein Auditor lebt, gar unvergänglich ſeyn;
Da noch den muntern Geiſt Schrifft und Cathedern loben,
Geht ſchon der matte Fuß in ſeine Grufft hinein.
Es ſtirbt Antonius zum Jammer ſeiner Freunde,
Die ſchencken insgeſamt viel Thränen auf ſein Grab,
Und wer erfreut ſich wol? er hatte keine Feinde,
Davon die Demuth ſelbſt das beſte Zeugniß gab.
Es ſtirbt Antonius; der Wittwen heiße Zähren,
Des werthen Schwieger-Sohns mehr als zu groſſes Leid,
Die Seufftzer, die zugleich die Tochter läſſet hören,
Die zeugen insgeſamt von ſeltner Traurigkeit.
Es ſtirbt Antonius; die Enckel, die ihn lieben,
Stehn jetzund gantz beſtürtzt in ihrer Ordnung dar,
Sie wiſſen noch nicht recht, wie man ſich ſoll betrüben,
Und dencken nur, er ſchläfft auf ſeiner Todten-Bahr.
Es lebt Antonius, wiewol er iſt geſtorben,
Die Kinder dencken recht; Er ſchläfft in ſüſſer Ruh,
Und da er ihm allhie ein ewig Lob erworben,
Gehört die Seele GOtt, der Leib der Erden zu.
Es lebt Antonius auch in der Tochter Söhnen,
Die ſtehen, da er ſtirbt, nunmehr an deſſen ſtatt,
Wenn ſie das Schickſal wird mit vollem Glücke krönen,
Und das geſeegnet bleibt, was er geſeegnet hat.

* * * *

XXVIII. Die

## XXVIII.

# Die glückliche Reiſe.

## Bey dem Grabe Herrn M. J. C. S. A. 1695. Febr. 6.

1.

SO ſcheideſt du, du Engel-reine Seele,
Und läſſt uns hier bekümmert auf der Welt:
Ach ja, du weichſt aus dieſer Jammer-Höle,
Und haſt den Fuß auf einen Weg geſtellt,
Da Freude ſich ſtatt Weh und Unluſt weiſt,
Daß man dich billig glücklich preißt.

2.

Auf Erden bliebſt du niemahls ſonder Klagen;
Und ſuchteſt nur im Himmel deine Ruh:
Bald wolte dich ein freſſend Fieber nagen:
Bald ſetzte dir die Welt und Satan zu:
Bald kontſt du auch bey emſigen Studiren,
Noch viel Verdrießlichkeit verſpüren.

3.

Jedoch du haſt jetzt alles überwunden:
Du weiſt hinfort von keinem Kummer nicht;
Und haſt nunmehr diß höchſt vergnügt gefunden,
Wornach dein Hertz war jederzeit gericht.
Jetzt machſt du dich von dieſem Kercker loß,
Und flichſt in deines JEſu Schooß.

4.

Du fühltest längst die allgemeinen Plagen,
Und sahst die Welt als einen Kercker an:
Drum wolltest du dich ihrer zwar entschlagen:
Doch bliebst du uns mit Freundschafft zugethan;
Ach! ließ uns noch GOtt und das Schicksal zu,
Wir giengen auch mit dir zur Ruh.

5.

Du hattest dich vor kurtzer Zeit entschlossen,
Mit deinem GOtt von Leipzig weg zu ziehn.
Die werthe Frau, von der du bist entsprossen,
Berufftе dich zu sich nach Hause hin.
Jedoch, da nun die Reise soll geschehen,
Muß man dich starr und leblos sehen.

6.

Ja kurtz zuvor, als dein noch zartes Leben
Nun allgemach zu seinem Ende lieff,
Und als du gleich wolist deinen Geist aufgeben,
Da schriebst du noch der Mutter einen Brieff:
Darinnen stand ein traurig Abschieds-Wort,
Das hieß: Adjeu, ich reise fort.

7.

Sie darff sich nun, Hochwerthste, nicht betrüben;
Ihr liebster Sohn hält seine Himmelfahrt.
Er konte ja die Reise nicht verschieben,
Dazu ihn GOtt bis hieher hat verspart:
Sie lasse sich den Abschied wohl gefallen;
Er ist der glücklichste von allen.

8.

Wolan, mein Kiel, beſchließe dieſes Schreiben,
Und ſetze diß auf unſers S . . Grufft:
Hier liegt ein Menſch, den Tod und Welt vertreiben,
Den blaſſen Leib bedeckt die dunckle Klufft,
Indem ſein Geiſt und ſeiner Tugend Schein
Weit heller als die Sonne ſeyn.

## XXIX.

# Thränen bey dem Tode eines Wohlthäters.

## Bey dem Grabe Herrn C. S.

A. 1704. Dec. 2.

IHr Thränen, ſchießet nur mit ſtarcken Strömen für,
Beweinet meinen Schmertz, und mein beklemmtes Leiden;
Mein Schutz, mein Auffenthalt, mein S . . lieget hier;
O unbegreifliches Verhängniß für uns beyden!
Er ſtirbt, indem er noch von keiner Kranckheit weiß,
Er ſcheidet, eh ich noch von ihm kan Abſchied nehmen:
Womit erheb ich nun die Wohlthat und den Fleiß?
Es muß die Poeſie ſich ihrer Armuth ſchämen:
Die Worte fehlen mir in meiner Dürfftigkeit;
Ich weiß nicht wie mir iſt durch dieſen Fall geſchehen,
Je mehr ich meinen Dienſt zu liefern bin bereit,
Je leichter läſſet ſich mein Unvermögen ſehen.

Doch

Doch diß vergröſſert noch am meiſten meine Pein,
Daß ſich mein Hertze nicht auf dieſer Schrifft kan zeigen,
Es würde ſonſt ſein Ruhm durch mich verewigt ſeyn,
Und meinen Seufftzern gleich bis an die Sterne ſteigen.
Indeſſen klag ich nur, da den der Höchſte rufft,
Bey welchem ich das Brodt geraume Zeit gegeſſen.
Der iſt es ja wohl werth, daß ich bey ſeiner Grufft,
Was mir entgangen iſt, vernünfftig darff ermeſſen:
Es mögen tauſend ſonſt in vollen Freuden ſtehn,
Die, wenn ſie andern nur in Aemtern folgen können,
Mit frohem Mund und Hertz im ſchwartzen Paare gehn;
Mir hat das Schickſal zwar ein groſſes wollen gönnen,
Das meine Niedrigkeit mir niemahls propheceyt;
Doch ſchwör ich, daß ich eh mein Glücke ſelbſt will haſſen,
Mein Glücke, das mich auch, wie menſchlich iſt, erfreut,
Als ſeiner Wohlthat Ruhm mit ihm erſterben laſſen.
Die tieffe Danckbarkeit bleibt in dem Hertzen feſt,
Sein Nahme ſoll allzeit auf meiner Zunge ſchweben,
Und da die Schwachheit mir nichts anders übrig läſt,
Soll denoch deine Treu, mein S = r, in mir leben.
Was ſag ich, deine Treu? es öffnen ſich bey mir
Hier gleichſam wiederum die thränenden Ciſternen:
Denn wo ich noch was weiß, das lernt ich erſt von dir,
Von dir erfuhr ich auch, daß ich noch mehr muß lernen.
Doch preiſen ohne mich auch andre deine Treu,
Die Liebſte, die dein Tod bis auf den Tod betrübet,
Die dich, gleichwie du ſie, ohn alle Schmeicheley
In angenehmer Eh geheget und geliebet.
Die Kinder fühlen noch, was du daran gethan,
Und welche dir das Glück, nicht die Natur, gegeben,
Derſelben nahmeſt du dich, wie der andern, an,
So daß ſie eben auch, wie jene, dir das Leben

Als Vater schuldig seyn; so wird dein gantzes Hauß
Von deiner Treue nie, du treuer S : r, schweigen,
Und deine Seele zog nicht aus dem Cörper aus,
Sie muste noch zuvor von deiner Sorgfalt zeigen.
Denn was vor Treue du der Universität
Hast hiebevor erzeigt, ist keinem nicht verborgen;
Es kennet jederman, was deinen Ruhm erhöht,
Den Fleiß, die Wachsamkeit, die ungemeinen Sorgen.
Daß Urtheil und Gericht in seinen Rädern gieng,
Die öffters, wie bekandt, sich falschen Uhren gleichen:
Daß kein Clienten-Fluch am Protocolle hieng,
Und keine Boßheit nicht kont irgend unterschleichen,
Das schreibet man mit Recht auch deinem Ruhme zu;
Derselbe bleibet dir auch billig nach dem Sterben.
Daher ich offtermahls die heissen Wüntsche thu:
GOtt lasse mir von dir nichts als die Tugend erben!
Tilg aber grosser GOtt, zugleich der Thränen Lauff
Bey denen, die allhier als Witt' und Wäysen trauren,
Klär auf den harten Schlag den Himmel wieder auf,
Und laß nach S : r Tod noch seinen Seegen dauren!

## XXX.

# Trauer-Ode.

## Bey dem Grabe Herrn G. G. S.

### A. 1700. Jun. 19.

1.

BEtrübtes Haupt, dein schweres Leid
Ist nicht mit Thränen weg zu schwemmen;
Wie, wenn bey erster Frühlings-Zeit
Die Wasser reißen aus den Dämmen:

Wie

Wie, wenn in einer finstern Nacht
Wenn alles blitzet, stürmt und kracht,
Die schweren Wolcken sich ergiessen;
So stellt dein nasses Augen-Paar
Uns ein betrübt Gewitter dar,
Und will in einen Strohm zerfliessen.

2.

Ein Sohn, des Ehstands erste Frucht,
Beleget dich mit tausend Schmertzen,
Ein Sohn, den GOtt ihm ausgesucht,
Ein rechter Sohn nach deinem Hertzen,
Ein Sohn, der ihm die weite Welt
Zu treuen Nutzen fürgestellt,
Und der durch seinen Fleiß und Wachen
Uns gleichsam selber propheceyt,
Er würde durch Gelehrsamkeit
Dich aus der Asche lebend machen.

3.

Ihr, die ihr Schmertzen, Gram und Pein,
In seltne Worte wißt zu binden,
Dunckt euren Kiel in Thränen ein;
Ihr werdet hier zur Gnüge finden.
Ich aber will mit rauhen Thon
Den frommen und gelehrten Sohn
In meiner Einsamkeit beklagen;
Und weil die Schuldigkeit ja nicht
Mit Worten recht wird ausgericht,
Im Hertzen um ihn Leide tragen.

4.

Die Themis läst jetzt ihren Thron,
Und bricht in die betrübten Klagen:
Wo fliehst du hin, mein Werther Sohn,
Und welcher Sturm hat dich verschlagen?
Ich habe dich vor kurtzer Zeit
Zu meinen Priester eingeweyht,
Und wolte Glück auf Glücke häuffen.
Allein es scheint, du achtest diß
Für schnöde, falsch und ungewiß,
Und wilt nach andern Cronen greiffen.

5.

Ja Philuræa selber spricht:
Wo bleibet endlich meine Freude?
Wie, endet sich mein Jammer nicht?
Geht Leipzig allezeit im Leide?
Folgt denn nur immer Ach! und Ach!
Wie eine Fluth der andern nach?
Wenn Pflantzen vor der Zeit verderben,
Bekümmerts Philuræen sehr:
Doch das bejammert sie weit mehr,
Wenn wohlgerathne Söhne sterben.

6.

So hat der Trost denn keine Krafft?
Hör auf dein Leiden zu vermehren;
Hör auf, betrübte Nachbarschafft,
Und hemme deine bittren Zähren.

Betrübtes

Betrübter Vater, weil ja hier
Die Thränen und die Seufftzer dir
Den Sohn nicht können wieder geben;
So trockne deine Wangen ab,
Verlaß jetzt deines Todten Grab,
Und heiß dein Hertze wieder leben.

7.

Inmittelſt, hochverdientes Haupt,
Hat das frühzeitige Geſchicke
Dir freylich einen Sohn geraubt,
Der der Vergnügung falſche Tücke,
Und was nur eitlen Schimmer giebt,
So wenig, als du ſelbſt, geliebt,
Und ſcheint der Streich drum deſto ſchärffer.
Wir ſtimmen ſelbſt in deine Noth,
Und nennen ihn auch nach dem Todt
Den tugendhafften Schwendendörffer.

## XXXI.

## Bey dem Grabe Frauen M. R. S. geb. Z.

Es ſind, du werthes Haupt, zwey Jahre kaum verfloſſen,
Da dein gelehrter Sohn die Augen zugeſchloſſen,
Dein Sohn, den Leipzig noch ſtellt zum Exempel dar,
Dein Sohn, der recht ein Sohn nach deinem Hertzen war,
Der die je mehr und mehr die Hoffnung konte geben,
Du würdeſt einſt in ihm auch nach dem Tode leben;

Und wie der Schmertzen dir bis an die Seele gieng,
Und gleichſam Ach und Ach ſtets aneinander hieng,
Da waren wir bemüht dein Leiden zu verbinden,
Und gleichwol wuſten wir nicht Troſt genug zu finden:
Die Ode, die ich ſchrieb, war nur mit Klag erfüllt,
Die deine Schmertzen mehr erreget, als geſtillt. *
Wie aber werd ich dich anjetzo nicht beklagen,
Da wir dein liebſtes Weib zu ihrer Ruhe tragen?
Es ſcheint, wir wiſſen faſt ſo wenig Troſt, wie du,
Und dein Betrübniß läſt uns nicht viel Worte zu.
GOtt nimmt dir einen Schatz, den er dir ſelbſt gegeben,
Er nimmt dein halbes Hertz, er nimmt dein halbes Leben,
So dir gantz eigen war, und durch getreuen Rath
An deinen Kindern mehr als eine Mutter that.
Es rühmt die gantze Stadt ihr redliches Gemüthe,
Die Groſſen ihre Gunſt, die Armen ihre Güte;
Ihr dienſtgefliſſnes Hertz verlangte nie zu ruhn,
Und ihre gröſte Luſt war andern wohl zu thun.
Wie ſoll ich über diß ihr eifrig Beten preißen?
Man konte ſie mit Recht die fromme Hanna heißen.
Denn ihr gemeinſtes Werck war ſonſt ein Kirchen-Gang,
Und niemahls ſchien vor ſie der GOttesdienſt zu lang.
Die kluge Häußlichkeit war ihr gantz angebohren,
Und gieng ja wie es pflegt, durch Unfall was verlohren,
So brachte ſie es doch durch Sorgfalt wieder ein,
Daß jedes Jahr bey ihr geſeegnet muſte ſeyn.
Kurtz, was man Tugend kan an einem Weibe nennen,
Das alles war an ihr gar deutlich zu erkennen.
Was Wunder, wenn ſie nun auch jederman beklagt,
Und meine Muſe noch bey ihrem Grabe ſagt,
Daß es, betrübtes Haupt, dich kräfftig aufzurichten,
Nur allzu mühſam ſey: wer einen Troſt erdichten,

Und

* Siehe vorhergehende Ode.

Und dich beſtillen will, der thu es immerhin,
Ich weiß, daß ich dazu nicht wohl vermögend bin.
Doch darff ein Seufftzer noch bey meiner Klage ſtehen,
So ſoll der heiße Wunſch für dich gen Himmel gehen:
GOtt gönne lange Zeit uns noch dein graues Haar,
Er ſtelle die Geduld bey dir zum Beyſpiel dar,
Er ſey dein beſter Troſt, und kehre ſelbſt dein Leiden,
Das dich ſo hefftig ſchmertzt, hinfort in lauter Freuden,
GOtt, welcher alles dir zum beſten läſt geſchehn,
Der laſſe dich erſt ſpät die Liebſte wieder ſehn.

## XXXII.

# Die öde Nachbarſchafft.

## Bey dem Grabe Herrn D. B. L. S.

WJe öde ſieht es doch in unſrer Nachbarſchafft!
Was Lieb und fremde Lufft nicht hat daraus entführet,
Wird durch des Todes Hand entſetzlich hingerafft:
Wie Schrecken und Gefahr die nahe Gegend rühret,
Wenn die geſchwinde Gluth durch die Paläſte läufft,
Von unten ſich erhebt, bald diß bald das verzehret,
Auch nach und nach ſo gar das Haupt-Gemach ergreifft,
Und Mauren, Dach und Grund in Staub und Aſche kehret;
So kömmt uns eben auch ein ſeltnes Grauen an,
Nachdem der Tod ſich hat ins nechſte Hauß geſchlichen,
Zuerſt den Sohn geraubt, von den man ſagen kan,
Daß er dem Ungelück bey guter Zeit entwichen;
Hiernechſt die Wirthin ſelbſt durch ſtarcke Macht gefällt,
Des Hauſes ſchöne Zier, die Crone der Matronen;
Und da er endlich auch dem Wirthe nachgeſtellt,
Als deſſen er bisher nur darum wollen ſchonen,

Damit ihn deſto mehr der ſauren Arbeit Laſt,
Die auf den Schultern lag, in ſeinem Leben drücke,
Da, ſag ich, auch der Todt das Haupt hat angefaßt,
So bleiben Wüſteney und Einſamkeit zurücke.
Lobt immer, wie ihr wolt, den teutſchen Ulpian,
Den Rechts-Erfahrenheit für andern hoch erhoben;
Lobt, was er hat gelehrt; lobt, was er hat gethan;
Ihr werdet gleichwol ihn noch viel zu wenig loben.
Ich, der ich ihm voraus verbunden und verhafft,
Will ihn zu rühmen mich vor dieſes mal nicht wagen;
Wie öde ſieht es doch in unſrer Nachbarſchafft!
Diß kan ich, und ſonſt nichts für Leid und Trauren ſagen.

## XXXIII.

## Bey dem Grabe eines eintzigen Sohnes.

Für allen, was ein Hertz für werth und ſchätzbar hält,
Was GOtt und die Natur uns liebes liefern können,
Iſt wohl das gröſte Glück, wenn wir uns Eltern nennen,
Wenn ſich ein lieber Sohn an unſre Seite ſtellt,
Der unſer Bildniß führt, und uns kan Hoffnung geben,
Wir würden einſt in ihm auch nach dem Tode leben.

Dahero giebet ſich bald unſre Neigung kund,
Daß wir den Erben offt mehr als uns ſelbſt bedencken,
Und nur auf ihn allein die ſchwerſten Sorgen lencken;
Wenn unter uns und ihm ſich deutlich Mund und Mund,
Und was noch ſeltzamer, die Sinnen ſelber gleichen,
Und unſre Kinder uns nicht an der Tugend weichen.

So

So groß die Liebe nun, so hefftig iſt der Schmertz,
Wo ſie ein herber Fall uns wiederum entriſſen,
Und wir ihr werthes Pfand zu früh entbehren müſſen.
Ich mercke, werthes Paar, wie ihr betrübtes Hertz
Uns durch die Augen jetzt will gar beweglich ſagen,
Daß es das liebſte Theil muß allzubald beklagen.

Verſichert allzubald iſt ihr geliebter Sohn
Gleich wie die Blüthen noch am friſchen Stamm verdorben;
Zu bald iſt er für ſie und für ſich ſelbſt geſtorben.
Er gieng den Kräutern nach, und gleichwohl zeigt er ſchon,
Daß für des Himmels Schluß kein edles Kraut zu finden,
Und alle Wiſſenſchafft muß mit dem Todt verſchwinden.

Und warlich, wo ein Freund von allen Antheil nimmt,
Wenn das verkehrte Glück uns heuchelt oder höhnet;
So hab ich, da manch Lob hat ihren Sohn bekrönet,
Dem Glück, das ihnen ſchien, mit Freuden beygeſtimmt.
Da ihnen aber GOtt diß theure Pfand entzogen,
So werd ich eben auch durch ſtarcken Schmertz bewogen.

Ich trug ihn ehemahls GOtt in der Tauffe für,
Und alſo kan ich dis zu ihrem Troſte ſchreiben:
Er wird in GOttes Schooß wohl aufgehoben bleiben.
Inzwiſchen ſetz ich noch an ſeines Grabes Thür:
Wer ihm dergleichen Lob, wie dieſer Sohn, erworben,
Iſt, wenn er zeitlich ſtirbt, noch nicht zu bald geſtorben.

* * * *

## XXXIV.

# Bey dem Grabe einer zarten Wöchnerin.

LEbt O---. da seine Liebste stirbet?
Erblasset denn sein Mund annoch für Wehmuth nicht,
Da sein Vergnügen ihm, eh er es kennt, verdirbet,
Und schon sein liebster Schatz die matten Augen bricht?
Welch widriges Gelück? der kaum drey Viertheil Jahre
Ein angenehmes Weib umarmet und geliebt,
Der schauet sie bereits auf einer schwartzen Bahre,
Und da er wird erfreut, so wird er auch betrübt.
Ach warum hat denn GOtt euch beyde so verbunden,
Da schon sein starcker Arm euch wiederum getrennt!
Ach allzuherber Riß! ach allzutieffe Wunden!
So klaget, werther Freund, ein jeder wer dich kennt.
Ein kalter Schauer fiel durch alle meine Glieder,
Als deiner Liebsten Tod ward neulichst angesagt.
Da dacht ich, stirbet schon dein halbes Leben wieder?
Und habe, glaub es mir, von Hertzen dich beklagt.
War die vergangne Zeit, seit dem du ihr ergeben,
(Wie du mir selbst gestehst in deiner schweren Pein)
Die angenehmste Zeit in deinem gantzen Leben,
So muß die jetzige wohl die betrübteste seyn.
So offt du wirst hinfort auf deine Tochter schauen,
Wird dein bedrängtes Hertz in heisser Pein zergehn,
Und die ein Ebenbild von deiner zarten Frauen,
Als Denckmahl ihrer Treu für nassen Augen stehn.

Doch

Doch worzu dienet noch mein trauren-volles Dichten?
Ich mercke daß ich dir nur mehr beſchwerlich bin.
Jnt em ich bin bedacht dich tröſtlich aufzurichten,
E o reiß ich allen Troſt und alle Freude hin.
Wiewol kein Trauren kan dein Hertze gantz beſiegen,
Du ſieheſt unverzagt auch Blitz und Donner an,
Und denckſt, daß, wer dich ſchlägt, und nimmt dir dein Vergnügen,
Zugleich auch deinen Schmertz am beſten heilen kan.
Du weiſt dich ſelbſten ſchon hiemit zu überwinden,
Was dir dein Seneca und deine Bibel ſagt;
Und zeigſt, daß wo Verſtand und Gottesfurcht zu finden,
Die zärtliche Natur ſich ohne Grund beklagt.

## XXXV.

## Bey dem Grabe Herrn M. V. A. als kurtz zuvor des Herrn Vaters Leichenpredigt nebſt ſeinem Portrait herum geſchickt worden.

Als nechſt Albertins Bild mir zu Geſichte kam,
Da überfielen mich Betrübniß, Leid und Gram,
Und dacht ich bey mir ſelbſt: ein Mann von ſolchen Gaben
Kan ſchwerlich Aehnlichkeit auf eitlem Kupffer haben.
Ja wäre nicht ſein Bild in einen Sohn geprägt,
Der gleichen Nahmen führt und gleiche Tugend hegt,
So würden wir ihn wohl gar bald verkennen lernen.
Nun aber zeiget ſich bey dieſem ſchon von fernen,
Daß einſt ein Valentin aus ihm zu bilden ſey,
Der ſeinem Vater wird an Redlichkeit und Treu,
An Fleiß, Beſcheidenheit und frommen Wandel gleichen,
Und ſeines Lebens Ziel weit längſamer erreichen.

Jndem

Indem ich dergeſtalt mir ſelber Troſt zuſprach,
So hört ich bald darauf ein Jammer-volles Ach!
Albertus jüngſter Sohn, der ihm ſo wohl geglichen,
Der werthen Freundſchafft Troſt iſt allbereit verblichen.
Das Leid erfüllte gleich die gantze Nachbarſchafft,
Und ich erkannte mich verbunden und verhafft,
Daß ſeine Gruffe von mir die Worte ſolte haben:
Der andre Valentin liegt hier in Staub begraben.

## XXXVI.

## Als Herr G. aus ſeinem Garten kranck nach Hauſe kam, und bald darauf ſtarb.

A. 1702. 14. Febr.

### Sonnet.

WO unſer Leben ſich auf Luſt und Freude gründet,
Die uns der Höchſte gönnt, zum Zeichen ſeiner Macht,
Wo das Gelücke ſich in ſeiner Blüthe findet,
Wo jeder Garten-Gang mit tauſend Freude lacht,
Da ſcheint es daß die Welt uns ihr ſo ſehr verbindet,
Daß man den Himmel nicht bey ihren Freuden acht,
Jedoch wer auch bedenckt, wie bald ihr Wohl verſchwindet,
Der gibet williglich derſelben gute Nacht.
Diß hat der Seeligſte bey guter Zeit erwogen,
Hat das, was droben iſt, der Erden fürgezogen,
Und da er neulich uns, zu ſchweren Leid, verließ,
So ſatzt er ſich zuvor in ſeinem Garten nieder,
Sprach aber bey ſich ſelbſt: du biſt mir nun zuwider,
Und ſuchte ſich darauf ein ander Paradieß.

## XXXVII.

# Bey dem Grabe einer geliebten Mutter.

### Sonnet.

WJe kan ich wol mein Leid in Wort und Reime binden?
Mein Trauren schließt sich nicht in kurtze Zeilen ein.
Der Schmertzen, der mich quält, ist warlich ungemein;
Ich weiß, wie Hertz und Sinn den schnellen Fall empfinden.
Es heist der Mutter Tod mir alle Lust verschwinden,
Und das verdoppelt noch bey mir die herbe Pein,
Daß ich, bevor sie starb, nicht konte bey ihr seyn,
Und bey der Ankunfft sie erblasset muste finden.
Wie aber hemm ich nun mein übergrosses Leid?
Durch Zuversicht zu GOtt und durch Zufriedenheit.
Inzwischen will ich ihr ein ewig Denckmahl bauen,
Und meine Danckbarkeit soll nimmermehr vergehn,
Wenn auch mein kalter Leib wird auf der Baare stehn,
Und meine Seele sie wird droben wieder schauen.

## XXXVIII.

# Bey dem Grabe Herrn H. W.

SO ist ein werthes Haupt von unsrer Stadt gefallen,
Den GOtt vor langer Zeit zum Seegen hat gesetzt,
Und dessen harter Fall nun billig auch von allen
Wird als ein Unglücks-Fall für unsre Stadt geschätzt.
Ja wol ein Unglücks-Fall; es ist kein gutes Zeichen,
Wofern von Sodoma ein frommer Loth ausgeht.
Es ist ein Ungelück, wenn solche Männer weichen,
Auf deren treuen Rath das Regiment besteht.

Es

Es iſt ein Ungelück, wenn dieſe ſich verliehren,
Bey denen ſeltne Treu und Witz verbunden ſeyn,
Ein Ungelück, wofern wir die zu Grabe führen,
Bey denen Hertz und Mund ſtimmt miteinander ein.
Da nun das Schickſal uns den edlen W.. raubet,
Der allzeit für das Wohl von unſrer Stadt gewacht,
Der Frömmigkeit geliebt, von dem ein jeder glaubet,
Daß er die Heucheley und falſchen Tand verlacht;
So iſt es allerdings ein Ungelück zu nennen,
Ein Ungelück vor uns, die hier verlaſſen ſind.
Jedennoch müſſen wir es auch zugleich bekennen,
Daß der HOCHSEELIGE nun erſt ſein Glücke ſind.

## XXXIX.

## Bey dem Grabe eines Syndici.
## Rondeau.

HIer liegt der treue Syndicus von unſerm Pleiß-Athen;
Um welchen die Studierenden in tieffem Leide ſtehn,
Die ein getreues Haupt nunmehr durch ſeinen Tod verlieren,
Und deſſentwegen offtermahls dergleichen Klagen führen:
Wie wird es unſern Studiis bey dem Verluſt ergehn?
Ja unſre Lehrer geben ſelbſt es deutlich zu verſtehn,
Da ihnen ebenfalls dabey die Augen übergehn,
Daß dieſer allzuherbe Spruch muß ihre Hertzen rühren:
Hier liegt der treue Syndicus.
Doch was bemüh ich mich ſein Lob noch beſſer zu erhöhn,
Das ohne meinem Dichten wol wird auf die Nachwelt gehn?
Ein andrer mag es noch ſo gut bis an die Sterne führen,
Und überall ſein dunckles Grab mit grünem Lorbeer zieren,
Es ſoll von mir die Schrifft allein darauf gegraben ſtehn:
Hier liegt der treue Syndicus.

## XL.

## Auf einem Officirer, welcher ſich lieber das Leben, als gefangen, nehmen ließ.

IHr Trägen, laſſet euch in Band und Feſſel legen,
Erzittert und erblaßt, wenn ſich die Blätter regen,
Und kauffet euer Blut mit harter Sclaverey;
Die edle Freyheit war mir lieber als mein Leben,
Drum hab ich warlich nicht den Geiſt gar aufgegeben,
Der bleibet, wie er war, auch nach dem Tode frey.

## XLI.

## Auf das Abſterben eines hohen Potentaten, welcher einen würdigen Nachfolger hatte.

Siehe Maniere de bien penſer p. 251.

Aus dem Italiäniſchen.

IHr Götter! rettet uns! jetzt fällt der Himmel ein:
Die Erde ſencket ſich! o Schrecken, Angſt und Pein!
Doch nein: Alcides lebt, der noch die Erde ſchützt,
Und Atlas ſteigt empor, der ſelbſt den Himmel ſtützt.

## XLII.

## Auf einen Landmann.

ALs Adam ehemahls das Paradieß verließ,
Kam er in eine Welt voll rauher Dorn und Hecken;
Doch unſer Celadon kömmt jetzt ins Paradieß,
Und läſſet eine Welt, wo Dorn und Diſteln ſtecken.

# Register
## Der auswärtigen Poeten, deren Uberſetzungen in dieſem Theile zu finden.

### Lateln.

Sauletus 77

### Frantz.

Corneille 60. 63. 64.

### Engliſche:

Flecknoe 77. 78. 79.
Sherburne 79.
Slater 1. ſq.

### Italiäniſche:

Anonymus 175.
Marino 58. 59. 60.
Ciro di Pers 76.
C. Pietra Santa 81. 82

Mantus fuld tezibi

DE

# CHARLATANERIA ERUDITORUM

## *DECLAMATIONES DUÆ;*

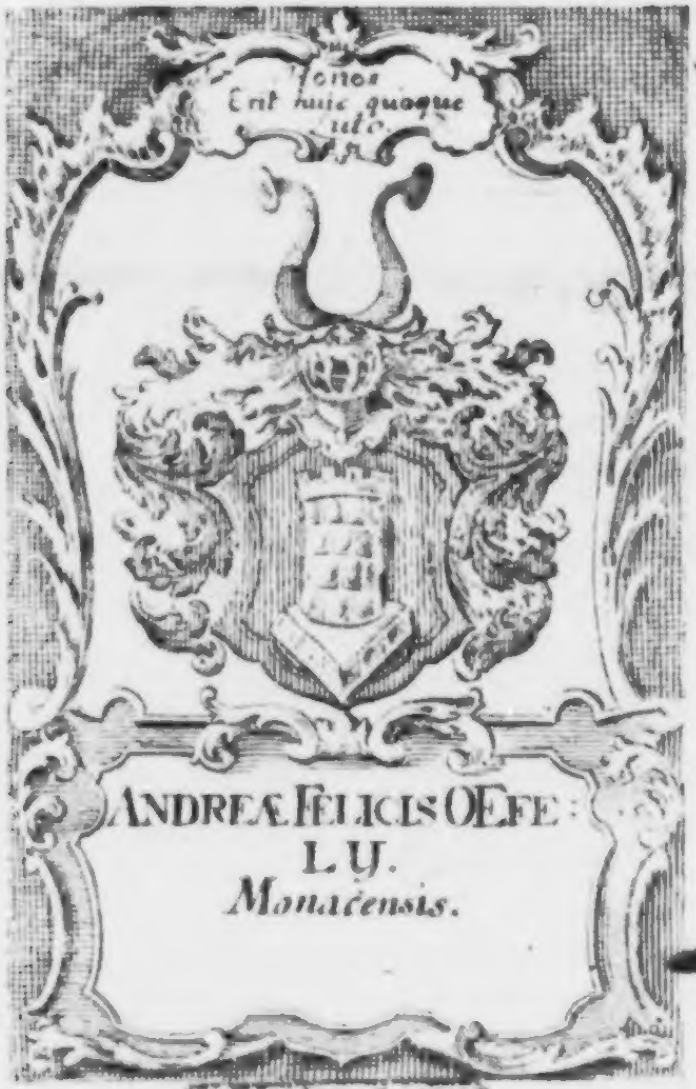
AUTORE

J. B. MENCKENIO.

*Ridendo dicere verum quid vetat?*

---

*LIPSIÆ,*
Apud JO. FRID. GLEDITSCH & FILIUM,
M DCC XV.




BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ad

*Virum incomparabilem,*

# CHRYSOSTOMUM MATHANASIUM,

Criticorum h. t. Principem.

QUoi dono lepidam novam hanc
opellam,
Nugis ψευδοσόφων ineptiisque
Conditam? Tibi, docte Mathanasi,
Parens optime dulcium leporum,
Censor candide, fautor & chorage
Phœbi, qui ausus es elegante vena
Doctum doctius explicare carmen.
Quare habe tibi, quicquid hoc opel-
læ &
Qualecunque. Quod, o benigne Le-
ctor,
Fronte suscipe, si me amas, serena.

# LECTORI SAL.

*CUm abhinc biennio & quod excurrit in ſuaviſſimo amicorum conſortio de eruditis ſermo incideret, qui varias artes atque techinas, ad comparandam famam, plauſumque concitandum, comminiſcuntur, Vir quidam paulo amœnioris in-*

*genii, poſtquam Guidonem Patinum* Charlataneriam *quintam, ſeu potius primam conſtituiſſe Medicinæ partem, narraſſet, multum utique præſtigiarum in univerſa re literaria deprehendi judicabat, dignamque rem eam arbitrabatur, quæ uberiori oratione diduceretur. Itaque cum mihi mox deinde in publica Magiſtrorum panegyri verba facienda eſſent,*

*ſent, & eo ipſo tempore de jucundo themate eligendo circumſpicerem, alacri animo ſpartam illam in me ſuſcepi, cumque omnia abſolvi eadem oratione non poſſent, quæ reliqua fuere, in proximam occaſionem rejeci, quam nactus ſum hoc ipſo anno. Itaque conflatæ ſunt duæ oratiunculæ, altera A. 1713 d. 9 Februarii, altera nuper d. 14 Febr. recitata, quas ut*

*protruderem in lucem, partim Virorum, quos veneror, autoritas, partim quorundam importunæ preces perfecere: quodſi enim meo arbitrio agendum fuiſſet, hæc ſane nequaquam erant proditura, quæ ne mihi quidem ipſi ſatisfaciunt, tantum abeſt, ut aliis ſperem ad palatum futura. Quod vero barbaro* Charlataneriæ *vocabulo inſcripſi Declamationes meas,*

*meas, exemplo non caret, cum & alii de pædantismo ſeu pædanteria literaria, de galantismo item literario & ſimilibus nonnihil fuerint commentati, &, quantum ad ipſum* Charlataneriæ *vocabulum, Patinus, ut dixi, præiverit, ut taceam Petrum Bælium, qui vitæ ſuæ diarium* Calendarium Carlatanum *inſcripſiſſe traditur.* Latinius utique*

* In diario novo Hagienſi, *Nouvelles Litteraires du 2 Mars 1715 pag. 73.*

*utique* Circulatoriam *dicere poteram, cum vox illa ex Hetruſco* ciarlare, *quod eſt circulare, ſeu decipere, deſcendat, unde* Ciarlatano *ſeu* Cerretano, *circulator, & Gallicum* Charlatan, *quod veteres* Ciarlatan *ſcripſere.** *Ceterum nemo me exiſtimaverit optimas ſcientias,*

* Ita exiſtimat Menagius *nelle Origini della lingua Ital.* p. 170, quamvis idem non diſſimuler p 164, *Cerretano* ab oppido Umbriæ Cæreto nonnullis derivari, quod *Cæretani totum orbem vano quodam ac turpi ſuperſtitionum genere ludificantes, continuo peregrinentur, familia domi relicta.*

*tias, in quibus ridiculum quidpiam annotavi, contemnere, nam & criſin ſanam probo, hiſtorias profiteor, poeſin a pueris amavi, ſuſpicio Mathematicos acutos, peritos Medicos, JCtos prudentes, Theologos pietate & doctrina conſpicuos, ac reliquos omnes, qui in ornandis bonarum artium ſtudiis operam haud inutilem collocant. Id tantum propoſitum mihi fuit,*

*fuit, ut docerem, quo furco, quibus præſtigiis nonnulli ad alliciendos incautos utantur, & quantum ubique ſit in diſciplinis inane. Qua in re ut antea Eraſmum quoque, Agrippam, Naudæum, Lilienthalium,* aliosque laboraſſe conſtat, ita me illorum nonnunquam veſtigia legiſſe neutiquam diffiteor: addidi tamen non*

* Eraſmus ſcil. in *encomio Moriæ*, Agrippa in libris *de vanitate ſcientiarum*, Naudæus in opuſculo, quod inſcripſit *Inſtruction à la France ſur la verité de l'hiſtoire des Freres de la Roze-croix*, & Mich. Lilienthalius in opuſculo de *Machiavelliſmo luenario*.

*non pauca, & addi longe plura poterant, niſi ad temporis, quod oratiunculis his deſtinatum eſt, normam redigenda omnia fuiſſent. Adjeci ultimo loco bina Programmata, bis ipſis Declamationibus publice præmiſſa, tum quod a re noſtra non eſſent prorſus aliena, tum ut Typographo velificarem, qui paullum augeri libelli molem cupiebat, cujus arbi-*

*arbitrio cetera quoque, quæ ad ornatum ſpectare viſa ſunt, fuere relinquenda. His itaque, benevole Lector, utere fruere; vale.*

Phædrus L. III Fabul. Æſop.

*Suſpicione ſi quis errabit ſua,*
*Et rapiat ad ſe, quod eſt commune omnium,*
*Stulte nudabit animi conſcientiam:*
*Huic excuſatum me velim nihilominus:*
*Neque enim notare ſingulos mens eſt mihi,*
*Verum ipſam vitam & mores hominum oſtendere.*

# DECLAMATIO I.

*Magnifice Academiæ RECTOR,*
*Reverendiſſimi Capituli Martisburgenſis Legate ſplendidiſſime,*
*Spectatiſſime Domine Procancellarie,*
*Auditores ceteri, Viri graviſſimi, Juvenes optimi.*

VEtuſtiſſima inter Græcos Romanosque ac gentes alias conſuetudo fuit, Auditores, ut omnium oculis repræſentarentur in theatro, quæcunque ſive ſuperiorum temporum memoria ſive præſens ætas & communis hominum vivendi ratio, læta aut triſtia, ſuppeditaret.

Quæ cum initio ideo inſtituta eſſent, ut, quemadmodum ſermone & ſcriptis, ita & geſtu ipſo velut in viva quadam rerum humanarum tabula ad virtutem amplectendam invitarentur mortales, ſucceſſu temporis, cum lucri ingens cupiditas acceſſiſſet, ita degenerarunt, ut non æque nunc mores populi ſpectent mimi & fabularum actores, verum id curent tantummodo, qua ratione riſus & cachinnos ſtrepitusque ac plauſus e ſpectatoribus elicere, aut ſi triſtior fuerit materia, molliores animi affectus ciere oculisque lacrymas excutere valeant. Cumque adeo e plauſu populi de virtute ac pulcritudine dramatis judicium vulgo fieri conſueverit, ita ut unius ſæpe vel paucorum ſpectatorum plauſus univerſa multitudo inſano pruritu ſequeretur, quidam eo proceſſerunt, ut ære conduxerint, qui frequenter applauderent actoribus in ſcena, aliisque exem-

exemplo ſuo præirent. Uti enim optima quandoque dramata infeliciſſimam experta ſortem, ac quovis ſubſannationum genere exagitata ſunt & exploſa, ita non raro vidimus, vel inſulſiſſimas fabulas ſuos habuiſſe admiratores plauſoresque, ut exclamandum utique fuerit cum Horatio :

*Inſanos oculos & gaudia vana!*

Ecquis ineptior vel indoctior fuit Joanne de Serres Gallo? at ille quoties de Thoma Moro tragœdiam repræſentaret, præſente Richelio Cardinale, lacrymæ huic heroi ex oculis cecidere, quaſi puero. Idem vero Richelius, quanti Vir ingenii, quam acutus & perſpicax! in Petri Cornelii, ingenioſiſſimi Poetæ, tragœdia, *Le Cid* dicta, quæ alios omnes ita faſcinabat, ut publico judicio cunctis veterum & recentiorum tragœdiis longiſſime anteponeretur, nihil ſe videre fatebatur, quod magnopere placeret,

Rymer of Tragedy p. 84.

autorque erat Academiæ Francicæ, ut tragœdiam acri cenſuræ ſubjiceret : quanquam pulcre cauſam ſuam egit Cornelius, ſuperſedere ſe poſſe ratus apologia pro eo dramate conſcribenda, quod, ſi vel viceſies repræſentetur, vidiſſe neminem pœniteret. Etenim mira res eſt plauſus, &, ut in dramate perſiſtamus, difficulter admodum cognoſcitur, utrum plus valeat ad conciliandum plauſum ſpectati cujusdam viri, atque adeo ipſius Principis, autoritas, an inconditæ plebis judicium & favor. Meminiſtis, Auditores, quod Macrobius refert de ſummo Principe Julio Cæſare, eum, etſi maxime faveret Laberio, cum Publio Syro in ſcena contendenti, quem nimirum quingentis millibus invitaverat Romam, non potuiſſe tamen prohibere, quo minus populus favorem in Publium verteret, eoque his Laberium verbis fuiſſe allocutum :

Peliſſon Hiſt. de l'Acad. Franc.

Saturn. l. II c. 7.

*Faven-*

*Favente tibi me victus es, Laberi,*
*a Syro.*

Nec ignoravit lepidiſſimus Gallorum Molerius, quantum etiam vulgo placuiſſe juvet, quippe qui Comœdias ſuas, antequam producerentur in theatrum, pediſſequæ prælegebat, & quæ minus illi arriderent, diligenter emendabat. Quanquam multum & valuit aliquando ipſius Regis Ludovici XIV judicium: nam cum idem Molerius anno ſuperioris ſæculi ſeptuageſimo drama, quod *Civem Nobilem* * vocat, prima vice exhibuiſſet in theatro, Rege tacente, plerique alii frigidius judicabant, at ſimul atque Rex iterum repræſentatum præſtantiſſimum pronuntiaſſet, nemo erat, qui velut ad nutum ipſius continuo non applauſerit ambabus manibus. Ita & e diverſa parte unius quandoque importunus joeus optimis dramatibus nocuit: quod de Cariolano, Tragœ-

La Vie de Moliere p. 68.

Ib. p. 166 ſeq.



* Le Bourgeois Gentilhomme.

Piec. Fugit d' Hiſt. & de Litt. A. 1704 P. III p. 544.

dia exquiſitiſſima ab Abbate Gallo Abeille paucis abhinc annis compoſita, conſtat. Nam cum is, qui perſonam induerat Cariolani, in hanc ſententiam ſororem eſſet allocutus: * *num meminiſti, Soror, Parentis quondam noſtri:* e turba ſpectantium neſcio quis feſtivus homo exclamabat: ** *per meam fidem, ſi non meminerit, nec ego ſatis memini;* ex quo tanta ſubito inter ſpectatores orta obmurmuratio, ut nunquam poſthac in ſcenam prodiret miſer Cariolanus, quin deriſiones omnium ac ſibilos in ſe provocaret. Longus hic exſpatiandi campus foret, ſi per omnia veterum & noſtri ævi theatra vagari liceret. Ipſe Æſchylus, Vir magni ingenii, cum Tragœdias populo dederit nonaginta, vix vicies octies vel ut alii ajunt, decies ter viciſſe memoratur, ceſſit-

Pope-Blount Cenſ. Prud. P. 5.

* *Vous ſouvient il, ma Soeur, du feu Roy noſtre Pere?*

** *Ma foy, s'il m'en ſouvient, il ne m'en ſouvient guere.*

ceſſitque is tandem Sophocli, quamvis longe ætate juniori, & indignabundus ad poſteritatis judicium provocans, relictis Athenis in Siciliam emigravit inglorius. Pindarus, quem ne imitari quidem quisquam poterat, teſte Horatio, cum auditores Thebanos nactus eſſet indoctos, quinquies carmine ſe ſuperatum vidit a Corinna, quem *porcum* vocabat, ad proverbium *ſus Minervam* adludens. Et ſæpius conqueſtus eſt noſtra etiam ætate terſiſſimus inter Anglos Poeta, Joannes Drydenius, ea ipſa dramata, quæ Viris in hac arte exercitatiſſimis prælecta placuiſſent, poſtquam in ſcenam ducta fuiſſent, plauſores admodum paucos vel nullos inveniſſe. Nec deeſſent aliorum exempla, qui cum leges theatri haberent perſpectiſſimas, plauſum tamen extorquere ſpectatoribus nequaquam potuerunt. Quod cum animadverterent rudiores quidam drama-

Athen. L. VIII. p. 374. Plut. in Cim. p. 483.

Ælian. var. Hiſt. L. 13. c. 25.

Opp. P. I. p. 505. P. II. p. 329.

tum auctores, nihil prius aut antiquius habuerunt, quam ut riſum ſollicitarent, adeo ut Caſtelvetrus ſuo tempore ipſam Salvatoris noſtri ſanctiſſimam paſſionem tam abſurde atque indecenter teſtetur Romæ repræſentatam, ut, qui ſpectarent, in liberrimos cachinnos effunderentur. Quem Italorum morem imitati videntur Germani noſtri, qui nullas ſe conſequi laudes poſſe credunt, niſi ſcurrilia frequenter immiſceant, quæ infimæ plebi ac fæci hominum riſum clamoresque excutiant, eoque moriones & geſticulatores immittunt in ſcenam, qui quicquid in ſicetum ſpurcumque ac fœdum in buccam venerit, impudentiſſime effutiunt. Ita vero allici ſpectatorum numerum, quæſtumque augeri ac nomen comparari poſſe arbitrantur, non ignari, quantum ſit hominum dementiorum, qui cum decipi cupiant, digniſſimi ſunt qui decipiantur. Sed

Rymer of Trag. p. 53

quid

quid moror hæc theatra, quæ ad fallendos paucos, eosque inſicetos & ineptos, excitata ſunt: ipſe Orbis univerſus theatrum eſt, in quo hiſtrionum quodammodo partes ſibi ſumunt, qui famam gloriamque & communem mortalium plauſum ſumma animi ſollicitudine ſectantur. De Guidone Patino memorant, quod, cum e quodam Medicinæ Candidato quæriviſſet, quot partes tradantur Medicinæ, isque e communi ſententia quatuor *Phyſiologicam*, *Pathologicam*, *Semeioticam* & *Therapevticam* enumeraſſet, addiderit ipſe quintam, quam omnium primam vocabat, *Charlataneriam* nempe, quam ſi quis ſatis non perdidiciſſet, eum Medici nomine prorſus cenſebat indignum. Nec inepte Patinus cenſuit: nam ut agyrtas taceam & circulatores, qui in pulpitis & theatris per fora & compita viasque publicas miſeræ plebi imponunt, nugas-

que ac nubem pro Junone vendunt, quotusquisque eſt hodie Mediçorum, qui non κρατιστοχειρουργήματα ſua ubique jactet, vividos nimirum latices, olea incombuſta, hieras hermeticas, panaceiam, mumiam magneticam, aurum potabile, pulveres vipereos gemmatos, beſoardicos, theriacales eſſentias, tincturas, & id genus remedia alia ſexcenta, quæ novis nominibus, Arabicis dicam an Abracadabricis, involvunt. Enimvero non in Medicis tantum quæſiveris Charlataneriam, quin potius ubique ſe prodit inter eruditos, qui ſe Diis proximos eſſe arbitrantur, ſi plauſum, quem non minus quam vitalem auram ſtudioſe captant, fuerint conſecuti. Qua de re cum pauca verba ad vos facere conſtituerim, Auditores, oro vos quæſoque, ut animis benevolentiſſimis linguisque faveatis.

Quemadmodum circulatores ſua plerumque privilegia & diplomata jacta-

jactare ſolent, titulosque adſciſcunt miros & portentoſos, ita in Orbe erudito univerſo non pauci deprehenduntur, qui novis honorum titulis decus præcipuum ac famam quærunt. Nota ſunt in Hiſpania Archi-Coſmographorum, Archi-Hiſtoriographorum, Archi-Mathematicorum nomina, quibus ſi qui fuerint a Rege decorati, ii demum in ſtudiis illis, in Hiſtoria, Matheſi aliisque, principatum gerere exiſtimantur. Quis Italorum neſcit Academias, quæ variis ac ridendis nominibus celebrari ſe geſtiunt, quales ſunt Argonautæ, Seraphici, elevati, inflammati, Olympici, Parthenici, Inthronati, tum & obſcuri, immaturi, infœcundi, obſtinati, offuſcati, otioſi, ſomnolenti, inhabiles, phantaſtici. Quin ipſa etiam nomina ex Italis aliqui mutare conſueverunt, tempore imprimis Pauli II Pontificis, quo Majoragius aliique, exemplo Pomponii Læti, abjectis

Naude Maſcurat p. 79. ſeq.

jectis nominibus, quæ nova ipſis videbantur, vetera illa Romana revocabant. Sed ut ad titulos redeamus, non ſunt tacendi hic acerrimi æmuli, Julius Cæſar Scaliger & Caſparus Scioppius. Ille enim e Principum Veronenſium de Scala ſanguine ſe ortum, reſponſis prudentum in Academiis pluribus ambitioſe corrogatis, docebat, Criticumque ſe, Poetam, Medicum & Philoſophum vocabat: hic vero, nobili pariter proſapia juratis teſtibus aſſerta, hoc vulgo elogio conſpiciebatur: *C. Scioppius, Patricius Romanus, Eques S. Petri, Conſiliarius Imperatoris, Regis Hiſpaniarum & Archiducis Auſtriæ, Comes Palatinus & Comes de Clara valle.* Prætermitto exempla eorum, qui ut multo inferiores Scaligero & Scioppio fuerunt doctrina, ita id unice ſpectarunt, ut longam oſtentent titulorum ſeriem, quod id plurimum valere exiſtimarent ad conciliandam eruditionis

tionis opinionem. Et ſæpe utique miratus ſum patrum noſtrorum ambitionem, quippe qui Illuſtrium, Excellentiſſimorum, Clariſſimorum, Spectabilium compellationes, olim Principibus tantum Regibusque ac Senatoribus Romanis conceſſas, in Scholam transtulerunt. Videas hodie, ut loquitur Vir elegantis ingenii, multos vocari velle *Clariſſimos*, qui extra mœnia Civitatis prorſus ſunt incogniti; *Magnificos*, quos urget res angusta domi; *Conſultiſſimos*, quibus parum aut nihil conſilii; *Excellentiſſimos*, quos vel tyro antecelleret ſcientia. Enimvero cum olim Carolus Magnus, Romanorum Imperator, in inſcriptione Libri, quem de *Imaginibus* contra Græcos ſcripſiſſet traditur, Viri Excellentiſſimi & Spectabilis * elogio mactetur; ecquis eſt hodie

Mabillon. de Re Diplom. L. II. Spanhem. de uſu Num. p. 605. Lilienthal de Mach. Litter. p. 152.

* Proſtat opus opera Eli. Phili. h. e. Jo. Tilii editum in Gallia 1549 hoc titulo: *Opus Inluſtriſſimi, & Excellentiſſimi, ſeu Spectabilis Viri, Caroli Magni, nutu Dei, Regis Francorum &c.*

die inter Doctores umbraticos, cui idem (quandoquidem uſus eſt vocabulorum tyrannus) jure optimo maximo non competat: ut inſanire propemodum videantur hoc tempore, qui apud nos, ut Bullialdus quondam inter Polonos, * Excellentiæ compellationem non admiſerit. Quin & eo proceſſit ſub ipſis inſtauratæ eruditionis initiis honorum cupiditas, ſeu titulomania, ut non deeſſent, qui Bartolum JCtum, velut alterum cultioris Orbis caput, invictiſſimum vocarent. Taceo Scholaſticorum elogia Doctoris Angelici, Seraphici, ſubtilis, illuminati, mirabilis, univerſa-

Baillet Jug. T. I p. 205.

*contra Synodum, quæ in partibus Græciæ pro adorandis imaginibus ſtolidè ſive arroganter geſta eſt.*

* *Monſ. Boulland Math. etant en Pologne, comme on le traitoit ſouvent d'Excellence, vint à s'en facher, diſant qu'il ne meritoit pas ce nom là. Quelqu'un alors luy repliqua, qu'il ne devoit pas s'en facher, qu'en Pologne on le donnoit à tout le monde.* v. Colom. Mel. Hiſt. pag. 13.

verſalis, fundatiſſimi, reſolutiſſimi, quæ totidem Scholæ Doctoribus καθ' ἐξοχὴν fuere conceſſa. Illud vero perridiculum, quod de M. Joanne Segero, * Poeta Laureato & Ludi oppidani Wittebergenſis Rectore, a viris fide dignis relatum accepi. Curaverat is in tabula ænea depingi Chriſtum crucifixum, quem Segerus ille ſub cruce ſtans Laconice compellabat verbis ex ore ipſius emiſſis: *Domine Jeſu amas mè?* Ad quæ Salvator cum ampliſſima honoris præfatione de cruce reſpondebat: *Clariſſime, pereximie, nec non doctiſſime, Domine Mag. Segere, Poeta Laureate Cæſaree, &*

* Is natus Gryphiswaldiæ 1587, a Reimaro Selrrecht JCto & Com. Pal. ob facultatem ſcribendorum verſuum Laurea donatus eſt, deinde Vitembergæ Con-Rector, paulo poſt Phil. Magiſter ac demum Rector factus ſcholæ oppidanæ, ſcripſit Lexicon Quadrilingue, Orationes & Poemata, & in ipſa ſchola, dum officio ſuo fungitur, forti apoplexia correptus, altero poſt die deceſſit 1637 die 14 Mart. Conf. Buchneri Diſſert. Acad. cccxiv p. 387.

*& Scholæ Vitebergensis Rector dignissime, ego amo te.*

Neque vero inficiandum, multum omnino ad fallendos imperitos & indoctos referre, quo quid titulo quave appellatione veniat, quod illi non ignorant, qui vel libellos emittunt in publicum, quibus opus est suspensa hedera, vel ad lectiones aut declamationes publicas populum invitant. Nam ut a declamatoribus faciam initium, omne tulisse punctum sibi persuadent, qui materiam selegerint raram auribusque dignam. Quo pertinet illud, quod de Alano de Insulis refertur, qui cum se de Trinitatis mysterio publice verba facturum divulgasset, incredibilem hominum multitudinem concitaverat, quorum curiositatem castigaturus, ascendit quidem in suggestum, verum cum pauca verba protulisset, *sufficiat vobis*, inquit, *vidisse Alanum*, ac protinus iterum descendens omni-

Sartor. Cistertio Bistert. tit. 20 p. 559.

omnium exſpectationem fefellit. Atque hinc excogitatum apud nos Panſophiorum vocabulum videtur ab his, qui ut quæſtum faciant, omnes Philoſophiæ receſſus, omnes aditus ſe reclusuros jactitant, cum vix tamen emarcidam quandam ac elumbem Philoſophiæ partem ſatis abſolvant & exhauriant. * Plu-



* De his graviter queritur Cl. Lilienthal in Machiavelliſmo Litter. p. 96 his plane verbis: *Inter ineptos gloria, per promiſſa multa, caupones numerantur, qui in Academiis Collegia Panſophica more peſſimo indicunt. Hanc Panſophiam profiteri, & ſub ſplendido ejuſmodi titulo juventutem decipere numiſque defraudare, plurimis admodum ſolenne eſt: ſed ſolennis ſimul eſt inſania. Quantus enim, quaſo, furor, ipſius Dei, qui ſolus ſcit omnia, invadere jura? Quanta ſtultitia, docere aliquid velle, quod in rerum natura non datur? quam miſera etiam iſta eſt Panſophia, quæ ultra ſex ad ſummum diſciplinarum circulum non extenditur? Profecto, aut me omnia fallunt, aut nimis ſtupida oportet fuiſſe ingenia Philoſophorum antiquorum & recentiorum, qui ferme omnem ætatem ſapientiæ dederunt, quam noſtris juvenibus a Panſophis illis datum eſt emetiri unius anni tempore.* Publica coerceri lege hominum ille furor, *ex judicio Morhofii Polyh. T. I*

ra dicturus eram de iis, qui ſpecioſis nominibus Auditores ad ſcholas ſuas pertrahunt & allectant, niſi verendum mihi eſſet ne aliqui minus æquo animo laturi ſint, artes ſuas fraudesque tam manifeſte prodi.

Venio ad librorum titulos, in quibus nihil magis quam fidem deſideres: nam cum magnifice plerique inſtructi ſint & nihil non promittant inſolitum ac magnum, ſæpiſſime deludunt corvos hiantes. Jucunda ſunt admodum quæ de Græcis C. Plinius Secundus refert, ubi *Inſcriptionis*, inquit, *apud Græcos mira felicitas: κηρίον inſcripſere, quod volebant intelligi favum: alii κέρας ἀμαλθείας, quod Copiæ cornu, ut vel Lactis gallinacei ſperare poſſis in volumine hauſtum. Jam Muſæ, παν-*

Nat. Hiſt. L. I. p. 8. ſeq.

δέκται,

*L. 1 C. 1 §. 24* deberet; quibus Magiſtris potentiſſima ad ignorantiam via ſternitur, omnis ſolida doctrina evertitur, in cathedras, in forum cruda ſtudia propelluntur, pro Philoſophis jejuni & ſtrigoſi terminorum nomenclatores, pro Mercuriis ſtipites & trunci ubique in ſeculi noſtri infamiam triumphant.

δέκται, ἐγχειρίδιον, λειμὼν, πίναξ, σχέδιον, *inſcriptiones, propter quas vadimonium deſeri poſſit. At cum intraveris, Dii Deaque, quam nihil in medio invenies.* Hactenus Plinius. Quemadmodum vero hunc morem ipſi paulo poſt Romani, eodem teſte, imitati ſunt, ita noſtros homines facetiſſimos titulos excogitaſſe, mirum nemini videbitur. Hinc tot videas antiquitatum ac elegantioris Latinitatis Theſauros, quos cum evolves pro theſauris carbones inveneris; tot Philoſophiæ ac reliquarum ſcientiarum Nucleos absque nucleo, arenam ſine calce; tot ſales & facetias, in quibus ne micam quidem ſalis inveneris; tot denique Atlantes & Theatra hiſtorica, de quibus merito exclames Catullianum illud:

*Annales Voluſi, cacata charta!*

Taceo tot claves aureas, methodos regias, gradus ad Parnaſſum, Occanos macro-micro-cosmicos, cly- Baillet Jug. T. I C. 13.

peos veritatis, fortalitia ſcientiarum, inventaria cerebri humani, & libros alios ſexcentos, quibus, ut emptores allicerent, ex ſplendido tituli ornatu hedera ſuſpenditur. Nonnulli titulos multis allegoriis ac figuris rhetoricis exornant, ſeu potius involvunt, ut, quid propinare Lectoribus velint, vix poſſis, omni licet ingenii vi adhibita, divinare. Quis enim in Johannis Haji *Triumpho veritatis, ordinati evangelii quadriga invecta, Sanctorum Patrum exercitu ſtipatæ*, qui Duaci anno ſuperioris ſeculi nono prodiit, Harmoniam quandam Evangeliſtarum quæſiverit? Aut quid permovit Medicum Lipſienſem, qui ante complures annos hunc libello ſuo titulum fecerat: *Jus publicum, hoc eſt, theſes Medicæ de dolore capitis?* Quid memorem *Fratrum Roſeæ Crucis Famam eſcanziam reducem, buccinam jubilæi ultimi, Evæ hyperboleæ prænuntiam, Montium Europæ*

Alegambe Bibl. S. J p. 459, 460.

Naudé Hiſt. des Fr. de R. C. p. 96 ſeq.

*ropæ cacumina ſuo clangore ferientem, inter colles & convalles Araba reſonantem?* Quid *Amphitheatrum Sapientiæ æternæ ſolius veræ, Chriſtiano-Cabaliſticum, divino-Magicum, nec non Phyſico-Chymicum, tertriunum Catholicum, inſtructore Henrico Cunrath &c.* aliaque titulorum portenta, de quibus idem dixeris, quod de Cumæa Sibylla Virgilius Poeta: Æn. 6.

*Horrendas canit ambages, antroque remugit*
*Obſcuris falſa involvens.*

Quandoquidem vero de libris dicere cœpimus, non poſſumus hoc loco eos prætermittere, qui ſe beatos imprimis exiſtimant, ſi nullum facile menſem, annum nullum abire patiantur, quin ex fœcundiſſimo ingenio aliquid promant novi, vehementerque commoventur, quando fœtus ſuos, quos tantopere amant ac fovent, in Doctorum ephemeridibus prætermiſſos vel ſaltim non omnes ſat multis elogiis

ornatos, ac impenſius viderint Lectoribus commendatos. *Nimirum*, ut utamur verbis Viri eruditi, *in fœcundo vivimus ſæculo, quo, ut non nemo lepide promuntiavit*, Eunuchi gignunt & mulæ pariunt, *id eſt, ubi ſcribendi iſte prurigo multos adeo corripuit, ut ſibi perſuadeant, orbi erudito ingenti detrimento futuram, ſi cogitationes ſuas, quibus mire ſibi placent, privatorum parietum carceribus includant. Adeoque ſingulis fere menſibus concipientes ſe ipſos, nemine urgente, præcipitant, cæcosque catulos pariendo in hoc ſolum gloriantur, nullis ſibi doloribus enixos fœtus conſtitiſſe: in hoc unice intenti, ut in officinis librariis chartarum ſuarum fœces, in Catalogis vero librorum nomina ſua infauſta conſpiciantur.* Quin & eo proceſſit effrenis quorundam ambitio, ut, cum toties tabernis librariis ſcripta ſua nequicquam obtuliſſent, immenſos ſumtus evulgandis illis facerent, Ulyſſem Aldrovandum

Lilienthal de Machiavel. Litter. §. 4.

L'Eſprit de Patin.

dum imitati, qui centena millia totumque adeo patrimonium in editione ſuorum Operum abſumpſit, quæ publicis Bibliothecis, ut liberalitatis ſuæ æque ac doctrinæ exſtaret monumentum, gratis inſeruit.

Præterea fertiliſſimi Scriptores illi, quo magis per ora volitent eruditorum, nullam facile lucubratiunculam aut declamatiunculam emittunt, quin excellentis cujusdam Viri nomen præponant, ſive quod famam, quam avidiſſime aucupantur, illorum commendatione conſequi ſe poſſe ſperent, ſive quod, ut Apion quondam Grammaticus, quem Tiberius Cæſar *cymbalum mundi* vocabat, immortalitati donari a ſe credant, ad quos aliquid compoſuerunt. Hi ſunt illi, qui dum donant ſuos libellos Mæcenatibus, tantum abeſt ut donent, ut potius immenſo pretio vendant, chartaceis quippe munuſculis iſtis Plin. H. N. L. I. p. 10.

munera aurea, torques, uniones captantes. Itaque diligenter expiſcantur, quos omnium gratiſſimos habituri ſint inſcriptionum ſuarum remuneratores, quod in Franciſco Hotomanno patuit, qui Obſervationes ſuas dedicaturus erat Juſto Reubero, ſi centum ab eo Joachimicos præmii loco acciperet; verum is quidem tanti emere laudum ſuarum, quarum erat alioquin appetentiſſimus, cantilenas noluit. Quidam &, ubi haud ſatis ſpem ipſorum impleverint ii, quibus ſcripta ſua conſecrarunt, mox priores titulos reſecant, novosque patronos quærunt, quorum marſupiis inſidientur. Qua in re, niſi me omnia fallunt, Puteanus quoque humani aliquid paſſus eſt, qui cum *Hiſtoriam Inſubricam* Philippo Wilhelmo primum, Principi Arauſionenſi, inſcripſiſſet, mox eam, præmiſſo *Hiſtoriæ Barbaricæ* titulo, Philippo IV Regi Hiſpaniarum conſecravit.

Epiſt. Hotom. 164.

Alii

Alii, ut Thomas Fullerus, celebratiſſimus Hiſtoricus Anglus, Libros ſuos plurimis voluminibus partiuntur, ſingulisque ſingulos præponunt Principes aut Optimates, a quibus lucelli quippiam aucupantur. Et quis credat, deprehendi etiam, qui ſibi ipſis fœtus proprios plenis titulis inſcribunt? quod de Henrico Ranzovio memoratur, qui cum *Hiſtoriam belli Dithmarſici* ſub Chriſtiani Cilicii nomine conſcripſiſſet, eam nemini rectius quam Ranzovio dedicandam judicavit: ut taceam Andream Schottum, qui, quam ipſe collegerat *Italiam illuſtratam*, a typographo Andrea Cambierio inſcribi ſibi paſſus eſt.

Nicholſon Engl. Hiſt. Libr. Tit. p. 5

Moller Introd. in Hiſt. Cimbr. p. 630.

At nihil, ut Erasmus meus loquitur, omnium ſuavius, quam cum ipſi inter ſeſe eruditi mutua talione laudant, ac mirantur, viciſſimque ſcabunt, cum mutuis epiſtolis, carminibus, encomiis ſeſe extollunt, ſtulti ſtultos, indoctos indo-

Encom. Mor. p. 91.

p. 96.

cti. Hic illius ſuffragio diſcedit Alcæus, ille hujus Callimachus, ille huic eſt M. Tullio ſuperior, hic illi Platone doctior. Et memini, e noſtratibus aliquem, ad capeſſendum in obſcuro oppidulo Pædagogæ munus evocatum, cum alium laudatorem non inveniret, carmine proprio Marte elaborato ſibimet ipſi applauſiſſe, ſimulque Philureæ noſtræ, quod tam charum caput emitteret, graviter indoluiſſe. Nec deſunt forte, qui & ſcriptis ſuis plena laudis & commendationis carmina plurima, velut a Viris eximiis ſponte & ultro congeſta,* præmittunt, quæ vel compoſuerunt ipſi, vel ſervis ſuis aut clientibus ex-

* Pulere hunc morem ſequeris, dicam? an tides, Mathanaſi, qui libello tuo *le Chef d'œuvre d'un inconnu &c.* non modo tot Theologorum *approbationes*, verum & Bernardi Franciſci Rudolphi Aſtreolidis Elephantii, artium ſecretarum Magiſtri & Scholæ Utopianæ Conrectoris, tum Chilperici Aſiatidis aliorumque Carmina Græca, Latina, Anglica, Gallica, Belgica longo ordine præpoſuiſti.

extorſerunt; Carolum V quodammodo Rom. Imperatorem imitati, qui, quo majorem ageret in Hiſpania triumphum, præter ea quæ Proteſtantibus debellatis ceperat tormenta bellica, longe plura conflari in Germania inſignibusque Haſſorum & Saxonum ornari juſſerat.

Contra hæc nonnunquam & antagoniſtam quærunt novi libellorum artifices, cujus æmulatione famam augeant, nihilque magis illos pungit, quam cum minime punguntur. Itaque *ſolertiſſimas nugas*, ut Seneca loquitur, quæ vix ſomnianti in mentem venerint, comminiſcuntur, ut novi aliquid inveniſſe videantur, cunctaque, quæ rationi ipſisque ſenſibus conveniunt, magna impudentia oppugnant, non alio profecto fine, quam ut illuſtrem adverſarium nanciſcantur, cum quo belliſſime depuguent. Quod cum ne ſic quidem Ep. 117. L. 12.

dem impetraverint, in propria viſcera ineptiſſime ſæviunt; quod de Garopolo Poeta conſtat, qui carminis ſui de Carolo M. cenſuram ipſe acerrimam vulgavit.

Perinde & illorum ridenda temeritas, qui cum vident Virum magni nominis eximium quippiam prodidiſſe, illud (tametſi ſit impar congreſſus Achilli) protinus velut e ſpecula adoriuntur, modisque omnibus lacerant & ſugillant, quod, ſi is pugnam non detrectaverit, ſe quoque ſperent nonnihil famæ & exiſtimationis conſecuturos in Republica literaria. Enimvero hi plerumque operam & oleum perdunt, cum nemo ſit literatiorum hominum tam parum ſui memor, quin inſania ſua frui patiatur inſicetos illos & inſulſos. Quam in rem unicum producam Caſparum Zieglerum, qui primus omnium in Hugonis Grotii libros de Jure Belli & Pacis commentatus, adverſarium nactus

nactus eſſet Henricum Henninges, qui & ipſe ſola æmulatione ac famæ cupiditate ductus notulas in Grotium ediderat, in quibus ſubinde noſtrum carpit & traducit, tum vero Zieglerus, *iſte*, inquiebat, *obſcurus homo ex me gloriam quærit: imprudentiſſimus ſim mortalium, ſi illius votis velificaturus, Zieglerum patiar cum puſillo iſto gladiatore committi.*

Ceterum cum alios ſuarum laudum cantores non invenerint homines miſerrimi, magna verborum pompa ſuam ipſi eruditionem extollunt, prorſus circulatoribus ſimiles, qui ſuas panaceas cunctis morbis mederi ac annos Neſtoreos & quandam quaſi ἀγηρασίαν conciliare, rudi plebeculæ perſuadent. In his exercitum ducit Gorgias Leontinus, qui maxima animi elatione ex omnibus, ut traditur, auſus eſt in conventu poſcere, qua de re quisque vellet audire; quem imitatus eſt Jacobus Mazonius, qui ad omnia,

Erythr. Pin. n. 38.

omnia, quæ quis percontaretur, copioſe reſpondebat ex tempore, nec ullam rem defendiſſe viſus eſt, quam non probarit, nullam oppugnavit, quam non everterit. Sed omnium inſtar hic erit Franciſcus Philelphus, qui alicubi magnificentius de ſe loquitur in Epiſtolis:

L. XVI. Ep. 34. *Unum Philelphus audet affirmare, vel inſaniente Candido* (hoc nomen erat adverſario) *neminem eſſe hac tempeſtate, nec fuiſſe unquam apud Latinos, quantum conſtet ex omni hominum memoria, qui præter ſe unum idem unus tenuerit, exercueritque & Græcam pariter & Latinam orationem, in omni dicendi genere & proſa & verſu. Tu ſi quem habeas alterum, memora. Quid taces homo miſerrime?* Multum vero hi ad conciliandam famam facere arbitrantur, ſi eruditis aliis perſuaſerint, quaſi plurima de rebus minime tritis volumina parata habeant, quæ, ſi juſtum incredibilis operæ pretium ſtatuatur, conſeſtim

feſtim typis mandari poſſent. Ut nihil dicam de Johanne Bourdelotio & Marco Meibomio, quorum ille in Notis ad Heliodorum ſubinde provocat ad libros ſuos, quos nunquam in lucem prodiiſſe conſtat, hic vero, cum Amſtelodami viveret, grandiſſima volumina monſtrabat adventantibus, quæ, ſi digno pretio redimantur (immenſum autem ſtatuerat) haud ultra inviſurus eſſet eruditis; nemo facile ſuperavit faſtum Franciſci Crucimanii, qui, edita ad Henricum III Galliæ Regem Epiſtola, * parata ſibi jactat octingenta volumina, de cunctis rebus quæ humanæ ſcientiæ ambitu comprehenduntur, ſua manu exarata, ac centum pluteis diſpoſita, quæ ſe traditurum omnia Regi ſpondet, ſi vel pro ſingulis pluteis ducenti Joachimici ſibi numeren-

* Exſtat illa, cum ipſa plutei delineatione, ſub finem ejus Bibliothecæ Gallicæ. Conf. & Baillet Jug. T. I p. 439.

merentur, viliſſimum ſcilicet pro theſauris immenſis pretium.

Atque hi intra promiſſa tantum ſubſtiterunt: longe vero ineptior mihi videtur Nicolaus Riccardius, Januenſis, qui cum aſſiduam multorum annorum operam ſtudiumque ſe collocaſſe jactaret in refellendis, quæ contra ſacrum Concilium in celebri vulgatoque libro ſcripta eſſent, cumque eximium aliquod opus exſpectaretur, vix tandem prodidit paucas quasdam plagulas, ut montibus parturientibus ſimilis haberetur, qui murem ridiculum eſſet enixus. Et conſtat de Johanne Capellano, Viro alioquin pererudito, quod cum penſionem annuam nactus eſſet ab Henrico Aurelianenſi Principe, ut de celebratiſſima Galliæ viragine, quam Puellam vulgo Aurelianenſem vocant, heroicum quoddam carmen, ad exemplum Homeri aut Virgilii, Gallico idiomate conderet, atque

Erythr. Pin. n. 22.

atque is, quo diutius frueretur Ducis munificentia, annos plurimos impendiſſet huic labori, vulgato tandem frigidiſſimo poemate, quod *Puellam* * inſcripſit, tantum abeſt, ut ingenti quam de ſe concitaverat, exſpectationi reſponderit, ut potius plerorumque in ſe ſcommata provocaverit, quos inter aliquis hoc in Puellam epigrammate luſit: Memoriana P. I p. 15 ſeq. Conf P. II p. 41.

*Illa Capellani dudum exſpectata Puella*
*Poſt longa in lucem tempora prodit anus.*

Quem in cenſum, quoniam de iis dictum eſt hactenus, qui pridem vita functi ſunt, neſcio num referri etiam debeat e Soc. Jeſu Johannes Harduinus, eruditæ Galliæ lumen hodie ac decus præcipuum. Is ut multa hactenus edidit ſcripta cedro digniſſima, Plinium imprimis, quo uno labore nominis immor-

C

* *La Pucelle d' Orleans.*

mortalitatem conſecutus eſt apud omnes, aliquid tamen paradoxi, dubium an animi gratia, an ut ordini ſuo, quod Crozius aliique ſuboluiſſe ſibi viſi ſunt, veliſicaret, obtrudere eruditis voluit, iſtud nimirum quod plerique Scriptores, Græci pariter ac Romani, atque adeo Patres quoque ipſi, ab otioſis hominibus & neſcio qua falſariorum conjurata ſocietate fuerint ſubornati. At cum id ſparſim tantum & leviter ſcriptis ſuis inſinuaverit, quæſitumque nuper admodum ab illo fuiſſet, ut ſyſtema quoddam hypotheſium ſuarum proderet latiusque paulo deduceret, quæ hactenus levi modo brachio attigiſſet, reſpondiſſe fertur, ſe ſpiſſo quodam volumine collegiſſe omnia, de quo ſibi tantum ac ſupremo Numini conſtet, ceterum nihil ejus rei, quoad vixerit, proditurum,* qua

* Nimirum per litteras ab Amico mihi relatum eſt, his plane verbis reſpondiſſe Harduinum: *On le trouvera apres ma mort ſur un papier*

qua de re quid ſperandum ſit, naſutioribus dijudicandum relinquimus.

Sed ſatis de his; ad eos pergo, qui cum ipſi nihil habeant, quod prodant, vel polliceantur, ſatis tamen ſe tueri poſſe putant nomen eruditi, ſi cunctas ſuas facultates dilapidantes, quicquid ubique prodeat librorum, quos nec legunt quidem unquam, nec ſi legant, intelligunt, aviditſime corradant, totosque montes & acervos voluminum congerant, quæ longo ordine velut in armamentariis diſpoſita multoque auro ac purpura diſtincta aliquoties per diem hilari vultu adſpectant, amicisque ac clientibus ſuis identidem ad nauſeam usque demonſtrant. Imprimis vero cœlum ſe manibus tetigiſſe ac Diis ſimillimos eſſe putant, cum in codicem quendam veteri manu exaratum



*grand comme la main, & il n' y a que Dieu & moy, qui le ſçache.*

inciderint, quem, ut ut exeſos tantum literarum ductus lacerasque chartas oſtendat, ſitque vel centies ab eruditis ſollicito ſtudio collatus, cum ingentibus divitiis & quicquid in rebus humanis eſt delitiarum permutare nolint. Noſtis, Auditores, quod de Fulvio Urſino, antiquitatis æſtumatore maximo, refert Janus Nicius Erythræus. Pervetuſtis codicibus, inquit, quorum multos in ſua bibliotheca habebat, immania pretia faciebat: atque illud accidit perridicule, quod cum die quodam Franciſco Cardinali Toleto Terentii Comœdias oſtendiſſet, easque affirmaſſet ante annos mille fuiſſe conſcriptas, ac revera eſſent antiquæ, ſed mire depravatæ atque corruptæ, atque addidiſſet, nullam eſſe pecuniam quæ antiquiſſimi illius codicis æſtimationi par eſſet; proh Deus, Cardinalis inquit, quid audio? equidem mallem codicem unum quantumvis

Pinac. c. 4.

vis recens impreſſum, ſed caſtigatum emendatumque, quam decem alios mendoſos & corruptos, quamvis Sibyllæ manu exaratos. Hactenus Erythræus; peropportune profecto & argute omnia.

Sed quoniam de antiquitatum patronis dicere cœpimus, non erit ab hoc loco alienum, illorum notare inſaniam, qui nihil laudant, nihil admirantur, niſi quod vetuſtatem redolet, & dum alios omnes ad morem Sinenſium pro monoculis habent, ſe ſolos credunt duobus oculis inſtructos, quoniam non ea tantum, quæ ante pedes ſunt, proſpiciunt, verum & antiquiſſimorum temporum faciem exactiſſime cognitam habent & perſpectam. Itaque ſi vel numulus aliquis multo ſitu & ærugine obductus, vel alia quæcunque vetuſtæ ſupellectilis particella ad illos deferatur, bone Deus, quanta gaudia, quantæ mox etiam curæ & ſollicitudines, ut accurate exami-

nentur omnes apices, ac ſingula juſtis commentariorum libris expoſita ad poſteros transmittantur. Iſti nimirum ſunt, qui Sibyllæ folia, carmina Carmentæ, Meandros Lycophronis, libros Numæ, myſteria aurei velleris, epitaphium Æliæ Læliæ, librosque Ægyptiorum, quos Apulejus dicit *literis ignorabilibus prænotatos, nodoſisque & in modum rotæ tortuoſis, capreolatimque condenſis apicibus, a curioſitate profanorum munitos*, nullo negotio ac veluti aliud agendo interpretantur. Sed quam facile imponi ſibi patiantur hi omnis antiquitatis promi condi, teſtes nobis ſunt, ut alios taceam,* omni exceptione majores, Athanaſius Kircherus & Jacobus Gronovius. Erant Romæ quidam adoleſcentes taſciviuſculi, qui cum alicubi

Lib. II. Metam.

* Nam & huc referri poterat M. Zuerius Boxhornius, qui ſatyram quandam nactus Michaelis Hoſpitalii, eam ceu certiſſimum vetuſti Scriptoris monumentum luculento Commentario illuſtravit. v. Colom. Partic. p. 123.

bi in urbe brevi excitandum ædificium intellexiſſent, ut Kircheri ingenium tentarent, eodem in loco clam defodi curabant ſcabroſum lapidem quem miris nonnullis & ad libidinem excogitatis figuris deformaverant. Quid fit? jaciuntur fundamenta novi operis; tollitur lapis, novum vetuſtatis monumentum, ipſa ſui integritate admirandum; quæritur Ædipus; itur ad Kircherum. Is vero, viſo lapide, tripudiare præ gaudio & pedibus terram pulſare, nox circulos, cruces & ſigna ad unum omnia tam concinne, tam appoſite explicare, ut nihil ſupra. Quid Gronovius? Monſtraverat illi Vir politiſſimus (quem vocat) Robertus de Neufville icunculam, ligneam metallifoſſoris Saxonici habitu indutam, quales vulgo pueri apud nos inter pupas & crepundia ſervant. Gronovius, qui nunquam homines metallobajulos & natipellitos viderat,

Theſ. Ant. Græc. T. III.

*vetuſtiſſimi*, ut ipſe loquitur, monumenti ſpectaculo admodum *lætatus*, *ſtatim religioſam* in eo *memoriam renovari judicabat*, & cum *magunculam* ſuam belliſſime cælari curaſſet, interpretabatur *Sacerdotem Germanum portantem navigium iſidis*. * Riſum reneatis amici.

Et quoniam incidimus in Gronoviam, non poſſumus quin recordemur

* Ita vero inter alia in Theſauro Antiqu. Græc. ſtatuam hanc depingit: *eſt plane facies effœta & inculta torbitatem præferens, velamentum externum capiti velando fere omne* (vides mitram metallifoſſoris) *usque ad ipſa ſupercilia abſcondens, ita verſus ſiniſtram tergi partem deſcendens, ut illic commodo loco præbeat aliquid ſpiſſum, cui naſicula* (vaſculum ſcilicet æri colligendo paratum) *cujus longior pars ultra tergum eminet, innititur. Veſtis apparet longa, ſed alte cincta ad liberiorem ingreſſum, ita ut poſterior pars* (en natipellem, vulgo Arſleder) *in humiliore eſſet in acumen aliquod deſinens. Hic igitur eſt ille tam celebratus, ſi Græce placet,* ΙΕΡΟΦΟΡΟΣ, *ſi Latine, bajulus ceremoniarum ſacra ferens, non ad Muſas, ut caſtus Poeta, ſed ad horrendum ſui lucri ſecretum &c.* Ceterum ecquis Sacerdotem Germanum inter Græcas Antiquitates quæſiverit?

demur moris illius non minus ipſi quam Pantocriticis aliis perfamiliaris, ut nihil facile relinquant intactum aut illæſum, verum quoties quisquam aliquid in literis prodit eximium, id continuo allatrent ac carpant, tantum quippe decedere rati ſuis laudibus, quantum optimorum ſcriptorum divulgatione accedit alienis. Dicite Auditores, ecquis vixit noſtro ævo paulo literatior, in quem ille cenſuras aut ſatyras ſuas non emiſerit, etiamſi fuiſſet vix ullo facinore provocatus? Ceterum adeo ferre non poteſt eos, qui ab ipſo diverſa ſentiunt, ut, cum aliquando Joachimus Fellerus noſter, edita ſub Franciſci Dermaſii nomine Epiſtola, ejus ſententiam de nece Judæ oppugnaſſet, integris duodecim poſt mortem ejus annis non tantum ipſi Fellero ceu mortuo leoni acerrime inſultaverit, ſed & in innocentiſſimam Academiam imo & urbem Lipſienſem immani

modo debacchatus ſit, Lipſienſem appellans argutandi rationem, cum abſonam dicere vult aut inconcinnam. * Atque is plane ſimilis videtur Caſpari Scioppio (quamvis Latini ſermonis elegantia variaque doctrina longe majori) quem *Canem Grammaticum* dictum conſtat, quod non præſtantiſſimos modo ſuæ ætatis viros, Scaligeros, Lipſium, Thuanum, Poſſevinum, Voſſium, Stradam, Caſaubonum, Mornæum ** laceſſivit, ſed & Phædrum Thraciſini & ipſum Romanæ eloquentiæ patrem Ciceronem Barbarismi

Bayle D. C. c. *Scioppius*, not. K.

* Ediderat Gronovius An. 1683 Exercitationes Acad. de pernicie & caſu Judæ, in Actis Erud. ejus anni p. 513 a Frid. Ben. Carpzovio commendatas. Prodiit inde Felleri Epiſtola A. 1687, triennio poſt infelici lapſu exſtincti. Hanc ergo Gronovius, cum alteram Exercitationum ſuarum editionem A. 1702 vulgaret, modeſte adeo pro more ſuo refutandam ſuſcepit. Qua de re Acta Erud. A. 1703 p. 5 merentur conferri.

** If. Caſaubonus ei dictus *Alpha Cathedrariorum*, & Phil. Mornæus *dignus ob ſolœciſmos naticidio*.

risimi postulavit. Hi vero quid aliud tanto conatu, quam plausum quærunt, quem ut prudentioribus nunquam exterquebunt, ita vix etiam apud insipidos quosdam & insulsos homines & talpa cœciores consequentur. Quod notum etiam & pervulgatum est de Claudio Verderio, Gallo, qui paucis plagulis, quibus *Consonis Autorum omnium veterum & recentiorum* titulum fecit, ne ipsi quidem Antonio, Patri, pepercit, a quo fuerat in Bibliotheca Gallica honorificentissime commemoratus, veteres vero scriptores, atque adeo Tullium quoque, & Maronem, & Flaccum, acerrime perstrinxit, atque in hoc duritatem sermonis, in illo voces barbaras deprehendisse sibi visus est. Taceo Franciscum Robertellum, qui parem ferre non potuit, eoque Alciato, Sigonio, Egnatio, doctissimis viris, dicam scripsit. *Inerat enim illi*, ut Imperialis Vicentinus

Morhof. Polyh. T. I. L. I. p. 198.

Gaddius de Script. T. II p. 256.

nus teſtatur, *turgida mentis ferocia & effrenis civilis aura cupiditas, quo nullum in ſecundis elatiorem, aut in adverſis infractiorem invenias.* Taceo item Alexandrum Taſſonum & Nicolaum Villanum, Italos, quorum hic Dantem, Petrarcham, Arioſtum, Taſſum, quorum nominibus totus Parnaſſi chorus aſſurgebat, aliosque recentiores, partim ut hebetes, tardos ac rudes, partim ut humiles, inornatos, abjectos, partim ut ſine lepore, pondere & arte exſibilavit & explosit, ille autem ipſius Homeri, cui tantus honor eſt habitus, ut tanquam Deo Smyrnæi delubrum ejus in oppido dedicaverint, quingentas ſententias & eo amplius in unum volumen collectas ſe habere, quas editurus eſſet, ſtulte ridiculas, gloriatus eſt. Iſtud vero libertatem appellant, quam, ſi quæ alia, literaria certe Respublica ſibi vindicat pleniſſimam nullioque limite circumſcriptam,

Freyhr. Pin. c. 110 & 111.

ptam, ſcilicet ut impune alios de re minima lacetſere & contumeliis afficere, ac, veluti Catullianus ille cenſor, vecordem liceat excitare rixam. Nata quondam erat levis inter Laurentium Vallam & Poggium Florentinum de vocum quarundam uſu concertatio, quæ eo tamen paulatim invaluit, ut hic, atrociſſimis in Vallam invectivis editis, eum non modo dementiſſimum omnium, furioſum, fatuum, monſtrum, beſtiam, impium, detractorem, vefanum, ſed &, quod dictu horrendum, ſcortum Romanum vocaret; atqui is idem Valla tam caſtus ac purus erat, ut, cum aliquando in Grammatici cujusdam veteris explicatione in vocem paulo obſcœniorem incidiſſet, *malo ignorari*, diceret, *quam me docente ſciri.* Quid memorem Petrum Ramum, qui Ariſtotelem, Georgium Trapezuntium, qui Platonem, tum Angelutium & Caſtrum, qui

Gadd. de Script. T. II p. 219.

Raynaud. de bon. & malis libris p. 51.

Naudée Maſcurat p. 423.

Patri-

Patritium & Liceтum indignis plane modis exceperunt? Quid Jul. Cæſ. Scaligerum, qui contra Eraſmum, ideo quod Ciceronem ſatis admirari non poſſet, tanquam publicum quietis turbatorem declamavit? Nec ignoratis forte, Auditores, quid inter Ulricum Huberum & Jacobum Perizonium, doctiſſimos Viros, ante annos haud ita multos in Belgio geſtum ſit. Nam cum Perizonius illius Hiſtoriam civilem paulo attentius conſideraſſet, & prope mille errorum reum egiſſet autorem, tum Huberus, cum eſſet præterea liberioribus verbis ſubinde laceſſitus, rem deduxit in forum, eoque, ut erat in agendis cauſis exercitatiſſimus, adegit adverſarium, ut culpam deprecari ac pro illatis injuriis muletam fiſco inferre juberetur. Sed ohe quanti inde clamores, quanta jurgia exorta inter Criticos, qui iſta ſeveritate vim inferri libertati literariæ, &

Baillet Jug. T. I p. 96.

& quoniam difficile sit hoc tempore satyram non scribere, ignaviam confirmari & attolli, eorum vero,

*quibus de melori luto finxit præcordia Titan,*

nobilissimum ardorem opprimi querebantur & exstingui. Certe ut in Romana Republica, donec illa libertate fruerentur, artes ac bonæ literæ egregie efflorucrunt, quæ contemptæ paulatim sub Imperatoribus & ad barbariem adductæ sunt, ita ipsam literariam Rempublicam, ubi metus ac servitus accesserint, stare neutiquam posse putant. Et dici quidem vix potest, quantum istæ eruditorum contentiones tum ad excitanda ingenia, tum ad ornanda litterarum studia valeant: id quod nuper Caroli Boylii maxime & Richardi Bentleji lite patuit, quæ ut ex levi admodum causa nata erat, attamen, cum ab utraque parte omnes ingenii vires intenderentur, fœtus longe elegantissimos produxit.

Quan-

Quandoquidem vero de concertationibus, quæ calamo instituuntur, verba fecimus, dicendum quoque hoc loco erit de eo conflictu, qui in Academiis & e cathedra depugnari solet. Etenim a longo tempore mos ille ita degeneravit, ut sæpe de lana caprina, quod ajunt, rebusque vilissimis ingenti animi contentione ac incredibili verborum ambitu disputetur: quas disceptationes ipsi etiam veteres *vitilitigia* non incommode dixere. Nam & olim Amafinius & Rabirius, ipso Tullio teste, de rebus ante oculos positis acerrime disputabant; & inter Palæmonem ac Orbilium gravis intercedebat controversia, utrum Æneas, cum in Italiam appulisset, dextro prius an sinistro pede terram tetigisset; & Maximus orator Zopyrionem Grammaticum vehementissime exagitabat, quod, utra manus Veneris vulnerata sit a Diomede, haud satis habe-

Acad. Qu. L. I C. 2.

Balzac le Borbon p. 363.

Conr. Ep. ad H. Meibom.

haberet exploratum. Deinde ſunt, quĩ Andabatarum more pugnantes, nullam certaminis legem, nullum ordinem admittunt, ſed variis artibus eludunt ictus adverſarii, & quem argumentis non poſſunt, voce ſtentorea & futili ac inani loquacitate vincunt, joculares etiam ſermones & aculeos ſubinde injicientes, quibus riſum eliciant ex Auditoribus. Narrabo vobis, Auditores, rem admodum ridiculam & jucundam, quam in hac ipſa Academia contigiſſe meminerint forte aliqui adhuc e venerandis Senibus noſtris. Acceſſerat ad nos Theologus magnæ famæ & exiſtimationis, præterea tantæ gravitatis, ut ſolo adſpectu omnium animos ſibi devinciret, ſed doctrina mediocri præditus & exigua diſputandi peritia. Itaque cum cathedram aſcendiſſet, nactusque eſſet adverſarium in hac arte exercitatiſſimum, & Pontificiorum, Calvinianorum, So-

cinianorum, aliorumque, quos fortiſſime debellaverat, trophæis illuſtrem, alto illum ſupercilio deſpiciebat, & in cathedra hinc inde deambulando, cum primum in ipſum telum detorſiſſet adverſarius, ingenti faſtu reſpondebat: *Iſthunc quidem nodulum vel canis meus* (quem nimirum in cathedra colluſorem habebat) *ſolverit*; cumque eo miſſo alterum etiam objiceretur, tum noſter, *formidandum*, inquit, *profecto & Herculeum argumentum, ad quod nec ipſe* Μυριοτεχνίτης *quicquam reponat.* Quæ cum ille minus recte caperet, quod, ut fieri neceſſe eſt, haberet animum ex tanta temeritate non leviter perturbatum, negaretque ſe μυριοτεχνίτην; tum noſter victoriam habere in manibus cernens, elato maximo cachinno, *ecquis vero*, exclamabat, *dixit, te eſſe* μυριοτεχνίτην? Quid multa? diſcedebat ex ea palæſtra inglorius fortiſſimus pugnator. Tanta vero, Auditores, vis eſt impu-

imprudentiæ, etiam in re seria. Quod cum animadvertant nonnulli, antequam descendant in aciem, non secus ac ignavi milites solent, liberaliori hausto genium provocant, atque ita temulenti, si non penitus obmutuerint, de insigni ac luculenta victoria sibi gratulantur. Ita Dominicum de Flandria ajunt, cum ab Argyrophilo, Græco, Viro singularis doctrinæ ac famæ, palmam reportasset in certamine literario, solutis omnino centum argumentis, dixisse: *si alterum œnophorum* (nam unum hauserat, antequam certamen ingrederetur) *addidissem, totam omnino Græciam confudissem.* Gaddius de Scriptor. T. I p. 192.

Denique egregie circulatores imitantur, qui, ut omnium in se oculos convertant, vestitu utuntur splendidissimo, aut certo eo qui a communi rerum usu alienior est. Non morabor veteres, Platonicos, Pythagoræos, Stoicos aliosque, qui cum baculum peramque gestarent,

pallioque incederent, ac barbam alerent promiſſam, vultumque torvum ac ſqualidum induiſſent, qualis palliatus ille & crinitus barbaque prope ad pubem usque porrecta, apud Gellium; tum vero nihil ſibi deeſſe ad dignitatem Philoſophi exiſtimabant. Quorum ne ſequi morem videretur Ariſtoteles, quod nemo tam pauper eſſet & ineptus, qui Philoſophum mentiri non auſerit, atque illa veſtium ſordities paulatim riſum potius ac deſpectum quam admirationem concitaret, novam viam ingreſſus eſt, & pretioſiſſimis indutus veſtibus & calceamentis, barba præter morem Philoſophorum tonſa, digitisque annulis exornatis, id egit, ut vix ipſe quoque, ſi rem accurate perpendimus, a charlataneriæ, quam vocamus, ſuſpicione queat liberari. Ita vero & noſtris temporibus fieri conſuevit, ut vel inani gloriæ cupiditate inflati, magna

N. A. L. IX Cap. 2.

Ælian. Var. hiſt. L. III C. 19.

veſtium

veſtium pompa ſe efferant eruditi, ut videantur homines ad genium ſeculi compoſiti, quos *galant-hommes* lingua Gallica dicimus, vel habitum decentem cum ſqualore permutent, pallio velati ſordido, veſte tecti carbonaria, ac tibialibus incedentes ad crura demiſſis, non alia fere de cauſa quam ut credantur omnem ſuam cogitationem in ſtudia unice direxiſſe. Horum etſi totas phalanges producere queam, vereor tamen, Auditores, ne quid apud vos detrimenti patiatur nomen eruditi, cum tot viros eruditiſſimos tam parum ſui fuiſſe ſtudioſos intellexeritis. Unum non poſſum prætermittere Jacobum Rohault, rerum naturalium ſcrutatorem profundiſſimum, qui pileum frequenti plica deformem* portare ſueverat: itaque Molerius,

Conf. Lilienth. Mach. litt. p. 107.



* Einen Hut mit etlichen Krempen; teſtatur *Grimaret dans la vie de Moliere*, id in dramate *le Bourgois Gentilhomme* factum eſſe. Conf. Act. Erud. A. 1706 p. 84.

cum Philoſophum umbraticum producere vellet in theatrum, pileum illum mutuatus eo rem deduxit, ut vix eo conſpecto omnes Rohaltum agnoſcerent atque effuſiſſime riderent.

Præterea vero nec deſunt, qui ſemet ipſos data opera deridendos propinant, modo id videantur conſecuti, ut omnium in ore ferantur velut novum quoddam & inauditum facinus aggreſſi. Quam in rem unus nobis inſtar omnium erit Henricus Loritus Glareanus, Eraſmi familiaris, qui Baſileæ primum Philoſophiam & deinde Friburgi Brisgoiæ Hiſtoriam & Poeſin ingenti plauſu publice profeſſus eſt. Nimirum magna fuit olim inter Profeſſores Baſileenſes controverſia, ecquis Glareano in Profeſſorum numerum cooptato in publicis conſeſſibus locus eſſet aſſignandus. Etenim cum illuſtris eſſet Poeta & Commentariis aliquot in lucem editis

C. Ens Epidorp. L. IV p. mſ.

editis clarus, Magiſtrorum ſubſelliis videbatur ſuperior; quia vero Doctoralibus inſignibus non erat ornatus, inter ejus ordinis homines non videbatur admittendus. Itaque bonus Glareanus, vel inter Scholaſticos deliteſcere, vel Magiſtris extremus adhærere cogebatur. Tulit id quidem moleſtiſſime, diſſimulavit tamen, futurum ſperans, ut ſibi honeſtior aliquando aſſignaretur locus; verum poſteaquam rem exitum nullum habere vidit, rationem aliquam comminiſci inſtituit, qua certum inter Profeſſores locum inveniret. Itaque cum Doctores nonnulli creandi eſſent, aſinum conducit & conſcendit, & in Gymnaſium ſic invehitur, & Scholaſticorum cœtui immiſtus, ſic aſino inſidens, omnium oculos in ſe convertit. Variæ tum erant, pro cujusque ingenio, ſpectatorum cogitationes. Erant, qui ſubverebantur, ne homo e mentis poteſtate

exiiſſet : alii vero riſu prope rumpebantur, quoties aſinus vel ruderet, vel calcitraret : alii denique putabant fieri hoc ab eo, ut Doctorandis medium oſtenderet digitum, eorumque inſulſitatem perſtringeret. Quid multa? cœpit ad extremum ejus ſcholæ Rector e Glareano ipſo percontari, quamobrem jumento iſto ſic in panegyrin hanc deferri voluerit? Ut, reſpondit ille, certa mihi ſit & ſtabilis ſedes : tot enim nunc menſes dubitatis, inter Doctoresne an Magiſtros mihi locus aſſignandus ſit ; quamobrem ut & vobis hunc ſcrupulum evellam & mihi ipſi non deſim, conſtitui deinceps huic aſino inſidere, & ex eo vos audire. Sed mittamus aſinum.

Jam reſtabat, ut ſingulas ſcientiarum claſſes luſtraremus, ea advertentes imprimis, quæ paſſim ad fallendam alliciendamque in Republica literaria plebem mira ingenii

genii humani perverſitas excogitavit; at, cum temporis habenda ſit ratio, hæc in aliam panegyrin rejicimus, eoque propius nunc accedimus ad id, quod hujus diei celebritas a nobis exigit. Et quoniam more ac conſuetudine majorum laudabili, publica in hac panegyri a Candidatis Magiſterii edi ſpecimina, recepta eſt, tu primus in hanc ſcenam prodeas, J. D. S. Philoſ. & Bon. Art. Licent. ac nomine Nationis Miſnicæ Orationem Latino ſermone compoſitam de pruritu contradicendi, de quo nos quoque paulo ante nonnihil tetigimus, breviter edifſeras.

* * *

Turpitudinem, quam ſtudium ἀνθολκῆς ſecum trahit, egregie nobis depinxiſti, doctiſſime Domine Candidate, nec quisquam noſtrum futurus eſt, qui tibi contradicendi pruritu agatur. Quin potius omnes ambabus manibus applaudunt, &

has tibi cogitationes, hanc mentem perpetuam esse cupiunt.

Ad te nunc convertor, doctissime itidem Philosophiæ & optimarum artium Licentiate, S. B. & quoniam Græca amas inprimis, in quibus illustrandis, cum jampridem eximios tuos labores probaveris Orbi erudito, & nomen quoque apud summos viros consecutus sis, nomine Nationis Saxonicæ, quæ in patria tua per tot sæcula floruit, nunc Græcam Oratiunculam de capessendis honorum gradibus Academicis recita.

* * *

Σοφῶς, καλῶς, ἀγαθῶς, ita tibi plane applaudo, mi B. quemadmodum veteres quoque Oratoribus suis publice acclamasse accepimus. Pergas hac via, quam ingressus es, & ut in Homero hactenus & Aristophane, ita in Herodoto quoque, quem sub manibus habes, aliisque Græcis auctoribus ornandis operam

operam porro ſtrenuam ponas, nec unquam tibi credas amicos, qui quoscunque honores mecum impenſe tibi gratulentur, nunquam Mæcenates defuturos, qui novis honoribus, & lautiſſimis, quæ mereris, præmiis te cumulent.

At tibi quoque pulcrum eſt aliquid in Græcis conari, politiſſime J. G. G. Philoſophiæ & Bon. Art. Licentiate, qui, cum apud animum tuum perpenderes, quæ triſtia nuper fata experta ſit florentiſſima civitas, de metu graviori propter bella urbiumque incendia, nomine nationis Polonicæ, Græcum nobis carmen decantabis.

* * *

Ohe jam ſatis eſt querelarum: avertat ſiniſtrum omen Deus immortalis; tibi vero, quoniam de incendiis dixiſti, accendat animum, ut paulatim bonis literis lucem affundas fulgentiſſimam.

Nulla utique ſalus bello, pacem te

te poſcimus omnes. Itaque Tu, ſolertiſſime L. M. Phil. & Bon. Art. recens create Licentiate, nomine Nationis Franconicæ, de pacis Trajectinæ fructibus, quod in promptu habes, carmen heroicum Latinum nobis non invideas.

Auguror, te Poetam olim futurum non publici ſaporis, ſed terſum ſatis atque elegantem. Faxit autem Deus, ut pax læta ac proficua propediem affulgeat, pax optima rerum quas homini noviſſe datum eſt!

Jam audiendi etiam eſſent reliqui, niſi temporis habenda foret ratio; & perſuaſos vos ſatis eſſe puto, Auditores, neminem eſſe ex tota hac Candidatorum corona, qui non paria præſtare valeat. Quin audeo ipſe aſſeverare, vix unquam e Facultate noſtra tot in ſcenam productos fuiſſe Viros juvenes apprime eruditos, quorum aliqui jam publice tuendis theſibus auditoribus eruditionem probarunt, alii non Græcis modo, ſed

ſed & Latinis optimæ ætatis autoribus edendis atque illuſtrandis, alii denique hiſtoriæ litterariæ juvandæ ita operam addixerunt, ut nomen in erudito orbe jam tum fuerint conſecuti.

Cum igitur vos, præſentes optimarum Artium Licentiatos, voti veſtri, ut Magiſterii axiomata conſequamini, reddi compotes unanimi inclytæ Communitatis Philoſophicæ decreto ſit conſtitutum, agite, antequam, quod mearum nunc eſt partium, abſolvam, eminentiorem hunc, vobis peculiariter paratum, omnes & ſinguli conſcendatis locum.

## CATHEDRA.

Ecce, primum in altiore hoc vos collocavi loco cathedraque, non, ut cathedrarios, umbratilesque, ſed ſinceræ doctrinæ Philoſophos, ut intelligatis vos Scholaſticorum cenſu jam eſſe eximendos; veterum nempe Romanorum exemplo qui nili-

militem ſpectatæ virtutis, ad ſe in ſublimius tribunal receptum, coram tota concione laudabant, & imitandum reliquis proponebant.

## PILEUS.

Pileos rotundos, violaceosque vobis impono; pileos, inquam, tanquam ſignum libertatis, non effrenis quidem illius, quam in Republica Literaria nequaquam tolerandam oſtendi, ſed quod emiſſi jam ſitis ex anguſtis ſtudiorum cancellis in campum liberum publice docendi. Rotundos, ut rotunde ad quæſita, quæ vobis incumbunt, & non per ambages & Sophiſtarum more ambigue reſpondeatis, doceatis. Violaceos, qui humilitati proprius color eſt, ut ſuperbiam deponatis, & non elato, ut illi, quos in Charlataneriæ cenſum poſuimus, animo incedatis.

## LIBRI APERTI.

Libros vobis aperio, ut antequam vos Magiſtros renuntiem, intelligatis, e quibus profeceritis magiſtris, cos-

eosque diligenter habeatis ante oculos, nec ideo quod ipsi audiatis Magistri, prorsus credatis ex manibus deponendos. Neque tamen existimetis, in omnibus rebus, vobis æque ac tyronibus ad dictionaria sua, ad libros esse recurrendum. Quapropter

LIBRI CLAUSI

claudo iterum libros, autorque vobis existo, ne vosmet suscipetis aliorum sententiis, & multum quidem aliorum judicio, aliquid autem & vestro tribuatis, continuo memores illius: amicus Plato, amicus Aristoteles, sed magis amica veritas.

ANNULUS.

Denique hunc annulum vobis induo, quo vos castissimæ virgini Sophiæ desponsatos utique cupio, cui & perpetuo vinculo conjuncti, nunquam patiamini vos ullis malevolorum persuasionibus dimoveri.

His ita peractis nihil superesse vide-

videtur, quam ut vobis decretos a Facultate honores ſolemni actu impertiam.

## RENUNCIATIO.

Quod igitur æternus & miſericors Deus, Pater Domini noſtri JESU Chriſti in divini ſui nominis gloriam, Eccleſiæ, Reipublicæ Chriſtianæ & Academiæ ſalutem, veſtrumque omnium honorem atque emolumentum bene vertat; Ego Johannes Burch. Menckenius, Lipſienſis, J. U. D. Potentiſſ. Regis Poloniarum & Electoris Sax. Conſiliarius & Hiſtoriographus, Hiſtoriarum in hac Academica Profeſſor Publicus, Facultatis Phil. Aſſeſſor, & hoc tempore Decanus, autoritate plena & poteſtate a Spectatiſſimo Domino Procancellario mihi conceſſa Vos optimarum Artium & Philoſophiæ Licentiatos, nominatim

* * *

Vos inquam, numero triginta quatuor, omnes & ſingulos, abſentes tam-

tanquam præſentes, optimarum Artium & Linguarum Magiſtros, id eſt, totius veræ ſalutaris & infucatæ Philoſophiæ facio, creo Doctores, factos creatosque publica voce renuntio, tribuens vobis plenam poteſtatem docendi hic & ubique, cum omnibus privilegiis, juribus & commodis, quibus Magiſtrorum ordo, more antiquo, & recepta hujus Academiæ conſuetudine, uti frui conſuevit, & quibus notis diſtingui eos a reliquis ordinibus Majores noſtri voluerunt, in nomine Dei Patris, Dei Filii & Dei Spiritus ſancti, Dei trinius, a quo, in quo, per quem & ad quem ſunt omnia, qui eſt totus, unus, ipſe. Amen.

Quoniam vero Magiſtri præcipuæ partes ſitæ ſunt in docendo & explicando bonos Autores, ut auditores etiam de hoc poſſint eſſe ſecuri, faxis intelligant ii, qua dexteritate, tu, J. C. O. Linguarum,

Artium & Philoſophiæ recens create Magiſter, qui primus in ordine adſtas, nobis jam breviter penſum e libris Philoſophi ad Nicomachum explicare poſſis.

* * *

Credo de viribus tuis perſuaſos eſſe Dominos Auditores, quare non eſt ut patientia illorum diutius abutamur.

Nunc, quod unicum nobis reſtat, & ipſa in Deum & Superos pietas jubet, tu, C. G. B. Philoſ. Linguarum & Liberal. Artium Magiſter, felicem huic Actui colophonem decenti gratiarum actione imponas.

DECLA-

# DECLAMATIO II.

*Magnifice Academiæ RECTOR,*
*Spectatiſſime Fac. Phil. Decane,*
*Viri ceteri excellentiſſimi,*
*Tuque ornatiſſima Studioſorum*
*Corona.*

EX quo primus omnium mortalium in maxima rerum præſtantiſſimarum affluentia cœpit nauſeare cœlumque ipſum petere ſtultitia, ita cunctos implevit rerum novarum ſtudio, ut, quo quis doctior prudentiorque habetur, eo flagrantius inſectetur ea, quæ & mira & ſtupenda & a publico rerum ordine videntur aliena. *Quod intellectu facillimum eſt*, ut Syneſii verbis utar, *deſpicitur*, *prodigioſæ narrationes afferantur*, *oportet*. Nimirum is demum de plauſu ſecurus eſt, qui uti Amphion uniones & gemmas allicere, ut Giges oculis in Encomio Cal.

præſentium ſe ſurripere, ut Janus biceps non minus futura quam præterita intueri, & ut Dædalus per aera volitare didicerit, montesque aureos, inſulas errantes, minotauros, chimeras, griphos ac difficiles nugas alias crepet. Ut nihil dicam de Apollonio, Theophraſto, Cardano atque aliis, qui cum eſſent abſurdiſſimi, ſuos tamen admiratores invenerunt, non poſſum quidem præterire Guilielmum Poſtellum, qui cum ſomnia ſua atque deliramenta de Virgine Veneta, quam matrem ſuam Johannam appellare conſueverat, publice exponeret in Collegio Lombardico, tantam auditorum multitudinem concitavit, ut plurimi, quos haud capiebat ſpatioſa area, ad feneſtras, admotis ſcalis, adreperent. Quæ Fratres Roſeæ Crucis, quanto hominum non obeſæ naris plauſu fuerint commenti, Vir elegantiſſimus Gabriel Naudæus luculento ac lepido libello

Naudé Inſtr. ſur l'Hiſt. des fr. de la Roze-Croix p. 5.

bello expoſuit. Quos porro non faſcinavit ars magna Luiliana, e cœlo, ſi Diis placet, demiſſa? Enimvero citius utique e tenebris Heraclíti lucem, e dubitatione Socratis certam ſcientiam, & e Diogenis ſtultitia ſapientiam elicias, quam ex illius logogriphis & thaumaturgicis micam ſalis. Et cum nihil, ut vulgo ferunt, tam abſonum, nihil æque ab omni ratione remotum excogitari queat, pro quo non ſapientum aliquis tanquam pro aris & focis depugnaverit; ita non minus vere affirmaverim, neminem unquam exſtitiſſe tam ſtolidum, tamque inſipidum prorſus & inficetum, quin nactus fuerit aſſentatores longe, ut par eſt, ſe ipſo ſtultiores. Neque enim defuere, qui cum Heraclito primum principium, cum Parmenide rerum pluralitatem, cum Protogone veritatem ipſam negarunt, aut cum Anaxagora cœlum lapi-

dem & nivem nigram ſibi perſuaſerunt. Præterea quamvis unum omnino Deum Opt. Max. non ſolum res humanas præſentes omnes uno obtutu contueri, verum & ea, quæ futura ſunt, longiſſime proſpicere, ipſa nos doceat relligio, multi nihilominus mortalium futuros rerum eventus curioſiſſimo oculo rimantur. Non memorabo nunc Merlinum Anglum, Joachimum Germanum, Savanarolam Italum, Johannem Pariſienſem, tum Theleſphorum de Cuzentia, Dandalum, Ruſticanum, Ubertinum de Caſali, Lolliardum, Noſtradamum, Lichtembergenſem & febriculoſos centum alios, quorum quidem ſomnia haud infimi ſubſellii viri eruditi, Arnaldus de Villanova, Cyprianus Leonicenus, & Cuſanus Romanæ Eccleſiæ Cardinalis avidiſſimis auribus excepere; quin potius hominem novum producimus, Iſaacum Pickersſtaff, Anglum, qui

Naude l. c. p. 6.

qui ſive ſerio, ſive ut veſanæ hominum curioſitati illuderet, tot portentoſas ſummorum Principum mortes eodem anno annuntiare auſus, non Angliam modo verum & Orbem univerſum diu anxium tenuit & ſollicitum. Quæ cuncta dum recta lance perpendimus, haud aliter profecto comparata videntur, atque Empiricorum deliria, qui ut miſeram plebem illiciant ac fallant, mimos & præſtigiatorum omne genus, ſimiasque & mures alpinos alunt, atque inter hæc jactitantes ſua pharmaca, panacæas, emplaſtra, ſpectatorum marſupia callidiſſime emungunt. Jam pridem, ni fallor, intellexiſtis, Auditores, quorſum mea tendat oratio; nam cum de Charlataneria Eruditorum generatim ex hac ipſa cathedra dicere cœperim abhinc biennio, reſtabat ut hoc tempore, quo Procancellarii munus in me delatum video, quæ dicen-

da ſuperſunt, reliqua paulo diſtinctius percenſerem. Quod dum paro, id mihi curandum præcipue intelligo, ne circulatorum, quos video, conſuetudinem ipſemet amplecti deprehendar, neve in ipſo orationis meæ limine nimio ambitu utar, verbisque feſamo, quod ajunt, & papavere ſparſis ad arrigendas aures Vos exſtimulem, Auditores; nihil enim addo præter veterem formulam: linguis animisque favete.

Primi nobis prodeat Grammaticorum ac Criticorum gens aſpera & ferox, qui cum pueros ad virgam obſequentes habuere in ſcholis, nulli eruditorum parcunt, & in ipſum Orbem Romanum Græciamque univerſam principatum quendam ambitioſe ſibi vindicant. Sive enim Græcus, ſive Latinus Scriptor proponatur, non tam id agunt, ut ſcite & appoſite dicta evolvant ac nitori ſuo reddant, quam

quam ut nodum quærant in ſcirpo; & ad manuſcriptos codices confugiant, variasque lectiones, nullo habito delectu, cumulent; tum vero urere, ſecare & nihil a virgula cenſoria intactum relinquere. Et quanta quæſo litigia, quanta bella exoriuntur, ſi ab iſtis Hypercriticis & Pantocriticis vel latum unguem diſceſſeris? Neque enim dubium ullum eſt, quin læſæ majeſtatis literariæ reum te agent continuo, & de lana caprina litem intentabunt graviſſimam. *Itaque ars critica*, ut loquitur noſtri temporis Tullius, *quæ diſcrimen erat veritatis, & temporum, atque falx errorum, nunc ſeditionum literariarum fomes, ac turbo ingeniorum evaſit.* Hi nimirum ſunt illi cenſores Catulliani, qui *vecordem ſolent excitare rixam, ut veniant in ora vulgi.* Quos inter exercitum e veteribus ducit Aſinius Pollio, qui & Livio & Salluſtio & ipſi Romanæ elo-

Gravina Orat. III p. 137.

quentiæ patri Ciceroni ſuos nævos exprobrabat.* Referunt de Franciſco Philelpho, quod, cum de unius vocabuli Græci genuino ſenſu barbam ſtipulatus eſſet cum Timotheo, victorque demum evaſiſſet, nullis Timothei precibus adduci potuerit, ut barbæ parceret; diſciſſam utique barbam velut ingens trophæum circumferens in triumpho. Et plerumque ſane circa minutias & quiſquilias occupantur homines illi, qui & Græcorum morbus fuit, *qui quem numerum remigum Ulyſſes habuiſſet? priorne eſſet ſcripta Ilias & Odyſſea?* & ſimiles quæſtiuncu-

Seneca de brev. Vitæ C. 13.

las alias miro conatu agitabant; & Romanis adeo familiaris erat, ut ipſe Tiberius Imp. minutiarum illarum usque ad ineptias & deriſum ſtudioſus, his plerumque quæſtionibus exerceret Grammaticos:

Suetonius in Vita ejus C. 70.

*quæ*

* Vide exempla plura ſelectiſſima tum veterum, tum recentiorum apud Agrippam de vanitate Scient. Cap. III. ſub fin. & conf. noſtram Orat. I.

*quæ mater Hecubæ? quod Achilli nomen inter virgines fuiſſet? quid Sirenes cantare fuerint?* & reliqua. Et hinc de re minima vaſta ſæpe volumina conſcripta videas: nam & Nicanor Grammaticus ſex libros de puncto Grammatico compoſuit, & Meſſala Corvinus de litera S, ac Mart. Fogelius de Germanorum litera B, prolixius diſſeruerunt, ut taceam Agnum Benignum Samrey, qui de recta nominis Paracleti pronuntiatione integrum tractatum ſcripſit, & alios. Neſcio vero an non & inter inanes lites noſtris temporibus referri debeant, illæ, quæ Bentlejum & Boylium, Fabrettum & Gronovium, Clericum & Burmannum, & nuper Kuſterum & Perizonium, de unica voce *cerno* diſputantes, exercuerunt, quos ſummos in re literaria Viros, noſtrique ævi heroes, par erat in re magis ardua laborem poſuiſſe. Sed ut ad Pſeudo-

v. Lilienthal de Machiavelliſmo literar. p. 115.

do-Grammaticos revertar, nemo illos expreſſit luculentius Antonio Bynæo, cujus verba vix temperare mihi poſſum quin hoc loco repetam. Ita vero ille: Omnis cogitatio & induſtria horum hominum in levibus & minimi momenti rebus tota verſatur. Illi vietas & rancidas tantum obſervatiuncu-

In Somnio p. 12. 13. Cont. Lilienthal. c. p. 119.

las proferunt, quaſi iis ignoratis Reſpubl. literaria periret; ac in eo diſputant: *Virgilius ſcribendum ſit, an Vergilius? & noctium Atticarum autor vocandus Agellius, an Aulus Gellius?* Tales quæſtiones hi vani homines & ſui oſtentatores maximi avidæ captant & arripiunt, ex tali muſtaceo laureolam quærunt, totamque in nugis iſtiusmodi terunt ætatem. Hos capita & diatribas conſcribere videas, ſi non integra volumina, de antiquis illis næniis: *Homerus, an Heſiodus ſit natu major?* & reliqua. Si MStum aliquod nacti fuerint, qualia ſum-

mo

mo ſtudio undique conquirunt, & e Bibliothecis eruunt, ac in eo vocem aliquam, paulo aliter quam in editis ſcriptam, repererint, vel literam mutatam, ſtatim corrigunt, & εὔσοχον quam maxime clamant, majoremque gloriam in tam bella inventione collocant, quam ſi Babylona vel Trojam ipſam expugnaſſent, ac de literula vel ſyllaba triumphant, quas jugularunt. Tum quicquid non implet, ut ipſi ſolent dicere, aures eorum, vel non Latinum ſatis videtur, ſtatim de mendo ſuſpectum habent, ac ex conjectura illud corrigunt, vel, ſi verum audire velint, corrumpunt, & loca ſana lacerant, diſtrahunt ac pervertant. Veri librorum carnifices & peſtes, qui auctores urunt, ſecant, mutilant, ac pro ſuo lubitu eorum membra transponunt, & monſtra quædam ex iis conficiunt. Adeo ut jam vere dici poſſit, quod de Homeri exemplaribus olim dictum eſt:

eſt: auctores multo meliores & emendatiores eſſe, qui minime ſunt emendati. Hactenus Bynæus. Ceterum horum morem callidiſſime æmulatus eſt, quisquis ſub Chryſoſtomi Mathanaſii perſona nuper admodum acerbam in Criticos Satyram Gallico ſermone conſcripſit.* Sed

Barlæus Poem. *Cedite, Grammatici, magno quibus ilia faſtu*
*Inconſulta tument, delapſaque litera ſede*
*Sufficit ad bellum, vel iniquum comma minaces*
*Exacuit calamos & tanti ſcena paratur*
*Nominis.*

Proxime hos conſequuntur illi, qui perſuadere nobis cupiunt, quaſi linguas devoraverint omnium gentium, eoque ad ſe potiſſimum pertinere volunt illud Apoſtoli: *Gratias*

* Titulus eſt: *Le Chef d'œuvre d'un Inconnu avec des remarques &c.* A la Haye, 1714, 12.

*tias ago Deo meo, quod omnium veſtrum linguis loquor.* Ita inter admiranda Fratrum Roſeæ Crucis id quoque celebratum eſt, quod in univerſo terrarum orbe diſperſi, ubique tamen linguam haberent propemodum vernaculam & usque adeo familiarem, ut in ea nati viderentur atque educati. Guilielmus Poſtellus linguas quindecim, Andreas Thevet viginti octo ita callebat, ut expeditiſſime loqueretur; at Joſephum Scaligerum, qui ne quidem unicam ſe ignorare gloriabatur, quam divitem linguarum fuiſſe exiſtimatis, Auditores, ſi in noſtrum orbem quadrarent, quæ de ſeptimi cœli habitatoribus Mahumedes impudentiſſime effutivit, *quorum* nimirum *quisque habebat ſeptingenta millia capitum, & in quolibet capite ſeptingenta millia ora, & in quolibet ore mille ſeptingentas linguas, laudantes Deum ſeptingentis millibus idiomatibus.* Nec deſunt recentiſſima jacta-

Naudæ hiſt. p. 94.

jactatorum horum exempla, de quibus haud immerito dixeris, quod Seleſtadius olim Poeta de Hiſpanis :

*Si quantum linguæ, tantundem cordis haberent,*
*Non foret æthereæ tutus in arce Deus.*

Jam ut ad Oratores tranſeam, non morabor illos, qui, ut infamem Sophorum appellationem vitarent, Sophiſtæ vocari malunt, resque in aprico poſitas ac cunctis Scriptorum calculis probatas, conquiſitis undique ratiunculis, in dubium vocare audent, Iliumque nunquam captum, aut magnum illum Alexandrum meticuloſum, & Helenam imbellem ac deformem in theatrum trahunt; qui pocula & libidines & quicquid eſt flagitiorum, multo verborum apparatu commendant; ipſamque ſtultitiam, febrim quartanam, podagram, calvitiem, aſinum, muſcam, pulicem, laudibus

ad

ad cœlum extollunt. Nam & iſti quid aliud agunt, quam ut falſis ac fictitiis rerum imaginibus ludentes gloriolam capient apud illos, qui nihil niſi quod aures blande titillet, admirantur ac genuina artis Rhetoricæ præcepta nunquam deguſtarunt. Itaque dum phaleras ſectantur & figurarum omne genus, & amplificationes afferunt portentoſas, ipſum orationis nervum amittunt. Id quod de iis quoque non incongrue dixerim, qui e rhetoricis ſcholis Chriſtiani Weiſii prodeuntes, nihil ſe eximium comari poſſe credunt, niſi vel ſymbolis atque emblematibus, e Picinello, Saavedra vel Petraſancto ſollicite corrogatis, cunctos parietes implevérint, vel ingenioſo quodam numiſmate donaverint auditores ſuos, veluti oculos faſcinaturi aut manus deauraturi eorum, quorum mentibus imponere laborant. Præcipue vero hic de ſaltatione rhetorica

& rhetoriſmo hiſtrionico dicendum nobis videtur: quandoquidem hodie plerosque deprehendimus mira vocis contentione, vultu multiformi, oculo vago & petulanti, jactatis brachiis, ſaltantibus pedibus, laſcivientibus lumbis, ac variis motibus, inverſionibus, circumductionibus, reſupinationibus, ſaltibus, geſticulante toto corpore, animi videlicet mobilitate ipſum ſecum volvente, ad populum proclamare, memores fortaſſis Demoſthenis ſententiæ, qui (ut eſt apud Valerium) interrogatus, quidnam eſſet in dicendo efficaciſſimum, reſpondit: hypocriſis; iterum deinde & tertio interrogatus idem dixit, ac pene totam dicendi vim huic deberi affirmavit. Equidem haud ignoramus, Socratem, Platonem, Ciceronem, Quintilianum ac Stoicorum plurimos artem illam admodum utilem Oratori imo & neceſſariam exiſtimaſſe, quatenus nimirum apto quo-

Agr. de Van. Sci. Cap. 21.

quodam corporis geſtu, vultus & corporis compoſita adformatione conſtat, tum vigore oculorum, pondere vultus, accommodatoque ſingulis verbis & ſententiis ſono vocis & efficaci corporis motu ad ea, quæ exprimuntur. Quod cum intelligeret Petrus Francius, artificium jam pridem deperditum quaſi poſtliminio revocare cœpit, & novam quodammodo *eloquentiam* commentus eſt, quam *externam* vocavit.* Itaque adoleſcentes continuo duxit ad ſpeculum, ut, quomodo & ora & oculos ipſasque manus ad ſingulas voces componerent, hoc veluti magiſtro diſcerent; tum vero novos Roſcios prodire in theatrum ac deçlamare juſſit orationem quandam Romanæ eloquentiæ patris Ciceronis, ingenti utique Auditorum plauſu, qui ad rem novam, ut ſolet fieri, non leviter commovebantur.



* Vide ejus *Specimina eloquentiæ externæ* & Orat. *pro Eloquentia* in Poſthumis.

Verum tantum abeſt, ut eloquentiam ut potius affectationis turpiſſimum vitium cum Thraſoniſimo iſto diſcipulis ſuis inſtillaverit Franzius, Vir alioquin laude ſua nequaquam fraudandus.

Pergimus ad Hiſtoricos, qui, cum res geſtas ſummorum Principum aut familiarum origines deſcripſere, non minus in Charlataneriæ, quam vocamus, vitium inciderunt. Quidam ut ad Livii gloriam quam proxime accedant, hiſtoriolas ſuas longis atque tædioſis orationibus inferciunt, adeo ut barbaris etiam hominibus tribuant ingenioſiſſimos ſermones, id quod in Paulo Æmylio, Gallico Scriptore, plures adnotarunt. Alii, quaſi de Lectoribus deſperent, niſi oculos jucundo ſpectaculo oblectent, ſingulas paginas ſcitiſſimis figuris exornant, & quod ridiculum, pugnas quoque ipſas & velitationes nullo ſæpe ordine geſtas, ſollicite depingunt: qui

non

non magis mihi ſapere videntur ac primi illi librorum figuris diſtinctorum editores, qui quoties vel urbis alicujus, vel prælii, vel viri aut fœminæ illuſtrioris meminere, eandem nobis tabulam identidem exhibent, id quod in Stumpfii & Dresſeri Chronicis, nec non in Pantaleonis Proſopographia aliisque ſuperioris ævi libris plurimis deprehendimus. Sed & minus meo judicio ferendus Johannes Palatius, qui, ut genio ſeculi, quo res numaria florebat, placeret, exſangue & elumbe hiſtoriæ ſuæ corpus opplevit numismatibus, ſed adulterinis & ex otioſo ipſius cerebello profectis. Alii quo tutius adblandiantur ſuis Mæcenatibus, & Lectoribus obtrudant fabulas Mileſias, neſcio quæ archiva, quos codices jactant, & eruta ex obſcuris latebris manuſcripta; quos inter artifices nequiſſimos principem locum merentur, e noſtris Georgius Rüxnerus, qui ut fa-

Bibl. der Hiſt. p. 175.

milias quorundam nobilium extolleret, ad Magdeburgici codicis, quem nemo vidit, fidem provocat, & ex Gallis Antonius Varillaſius, qui quoties genio indulget, ſpiſſa manuſcriptorum nube ſe tuetur. Taceo falſarios & ſycophantas alios, qui integros libros nobis dedere, Annæum Viterbienſem, qui Beroſi Chaldæi Antiquitates, Inghiramum, hominem Florentinum, qui Antiquitates Etruſcas, Ant. Dominicum Floccum, qui L. Feneſtellæ librum de Magiſtratu & Sacerdotio Romano, Hieronymum Romanum de la Higuera, qui Flavii Lucii Dextri, Marci Maximi, Braulionis & Helecæ, Ant. Lupianum Zapatam, qui Hauberti, & Gregorium de Argaez, qui Liberati Chronica excogitavit: neque ex his quisquam tam bardus fuit aut ineptus, quin ex vetuſtis codicibus accurate omnia deſcripta prædicaret; quin & aliqui, quod de Zapata imprimis fertur, quo

fn. p. 324.

p. 325.

quo facilius fidem invenirent, ſe furto abſtuliſſe codices e Bibliothecis exteris, Lectores ſuos perſuapereconati ſunt, vel nova ſubinde chronica confinxerunt, quod de Argaezio conſtat, ut ſpuriis antea editis autoritatem conciliarent. Verum ut hi onerant Annalibus ſuis orbem literatum, quos æterna nocte ſepultos præſtabat, ita ſunt alii contra, qui ſplendidos hiſtoriarum libros publice nobis pollicentur, eoque nomen ſibi comparant inter hiſtoricos primi ordinis, quos tamen, cum diem obierint, ne per ſomnium quidem ea de re apparet cogitaſſe. Quo nomine Jo. Franciſcum Carettonium non inelegan-
ter arguit Erythræus, qui cum ido- Pinac. C. 93.
neus eſſet habitus, cui Societatis ſuæ annalium confectio demandaretur, non ſolum ſtatim id, gloriæ & oſtentationis cauſa, divulgavit, verum & iterum iterumque gloriatus eſt, perfecturum ſe, ut omnes

intelligerent, neminem eorum, qui viverent, majori, quam ipſum eloquentiæ ceterarumque virtutum inſtructu apparatuque ornatum, ad ſcribendam hiſtoriam acceſſiſſe: ſed tam magnificum dictum, utpote plenum vanitatis ac ſpiritus, tenues abiit in auras, nec adhuc annalia, quæ nemo unquam eſt inſpecturus, apparent. Et noſtis, Auditores, quæ inter noſtros Vir magni nominis de hiſtoria Weldecenſi & vita Leopoldi M. & inter Batavos de rebus geſtis Wilhelmi III, Regis Magnæ Britanniæ, Hiſtoriographus ejus minatus fuerit, quorum in ſchedis, poſtquam e vita diſceſſere, vix una atque altera lineola, quæ huc faceret, reperta eſt. Quotusquisque eſt porro hiſtoricorum, qui non in ipſo limine omnia ad unam veritatis regulam exactiſſimam redacta liberaliter polliceatur, quos ipſos tamen cum inter ſe componimus, rariſſime videmus conſpirare: Herodianus

nus Alexandrum Mammææ filium accuſat, quem laudant Lampridius aliique: Juliani virtutes commendant Ammianus Marcellinus & Montanus, cujus vitia perſtringunt alii: Dio facta Bruti & Caſſii damnat, probat contra Plutarchus: Paterculus Sejanum extollit, plerisque aliis exoſum: Claudianus Ruffinum proſcindit, Arcadii præceptorem, quem Zoſimus, Zonaras, Eutropius & Paulus Oroſius ſummis laudibus afficiunt. Sed miſſis his, in quibus enarrandis dies nos citius, quam dicendi materia deficiet, eorum quoque attingenda eſt temeritas, qui in re Genealogica ad primam ſtirpem deſcendere audent. Nam ut taceamus veterum Gentilium inſaniam, qui Principes ſuos Deorum ſanguine procreatos mentiebantur, aut eorum, qui gentium origines tradidere, & Hiſpanos a Tubale Japeti filio, Cambros a Gomero, altero

ejusdem filio, Britannos a Bruto, Francos a Francione, Priami aut Hectoris filio, Brandenburgicos a Brenno, ab aliis alios, arcessiverunt, illud profecto dignum risu ac multo cachinno, Franciscum Sandovallium, Hispanum, Caroli V Imp. Wilhelmum Slatyer, Anglum, Jacobi I Angliæ Regis, & Joannem Messenium Regum Sueciæ familias inde ab Adamo, primo omnium parente, non interrupta per tot capita serie, deduxisse. Neque felicius, ut arbitror, operam suam collocarunt Jacobus Zabarella, qui Joannis Casimiri Poloniæ Regis, & Godofredus Siegfried Megander, qui Christiani Saxoniæ Ducis, cum Regibus ac Principibus Europæ tantum non omnibus cognationes, descriptis pluribus tabulis, delinearunt.

Oeuvres de la Mothe le Vayer T. I ed. in fol.

Nicholson Scotch Hist. Libr. p. 140.

Accedo ad Poetas, genus hominum lepidum & facetum, sed & inflatum & arrogans, de quibus, nisi alia

alia dicenda ſupereſſent, latiſſimum utique haberem diſſerendi campum. Nimirum ex quo ita perſuaſum fuit nonnullis, quaſi ex ipſo Poetarum patre Homero rerum omnium humanarum atque divinarum fontes derivari poſſent, incredibilis profecto faſtus invaſit cunctos, qui in re poetica fuere vel leviter exercitati. Nam ut olim Accium Lucium Poetam, cujus vix nomen ad nos propagatum eſt, Julio Cæſari, in Collegium Poetarum venienti, nunquam aſſurrexiſſe conſtat, quod tantum Imperatorem in carmine multo ſe putaret inferiorem; ita inventi ſunt ſequioribus temporibus, longe plurimi, qui neminem poematis gloria parem ferre potuere, nedum ſuperiorem. Unus nobis inſtar omnium erit Belmontes Cagnolus, Abbas Italus, qui cum Aquilejam captam ſoloque æquatam carmine deſcripſiſſet, nomen ſuum in toto orbe celebratum

Erythr. Pinac. Cap. 8.

arbi-

arbitrabatur, eoque, ſi literatus aliquis ei continuo non aſſurrexiſſet, elatus iracundia hiſce hominem verbis increpabat: Itane? Abbas Cagnolus, everſæ Aquilejæ & tantorum carminum autor, tuam potuit notitiam effugere? non ſit veriſimile; cumque in Humoriſtarum cœtu carmina quædam horrida & inculta recitans omnium in ſe riſus excitaſſet, quid ridetis, inclamabat, inſani? ego ſum ille Abbas Cagnolus, omnium, qui ſunt in hoc numero, multo antiquiſſimus, quique ex dirutæ Aquilejæ poemate tantam mihi gloriam famamque collegi, ut nullus in terra vivat, cujus nomen ſit apud omnes illuſtrius & clarius. Et quid mirum criſtas erexiſſe Poetas, quos ab ipſis ſummis Principibus aliisque ſpectatiſſimis in Republica Viris longe plurimis in deliciis habitos magnisque honoribus ac præmiis affectos fuiſſe novimus. Alexander M. cum ad tumulum con-

conſtitiſſet Achillis, cum hoc uno beatum prædicabat, quod præconem virtutum ſuarum Homerum nactus eſſet; & niſi Ilias exſtitiſſet, inquit Tullius, idem tumulus, qui corpus contexerat, nomen quoque obruiſſet. Auguſtus verſus in laudem Æneidos ipſe componebat, ut vel ſic abſterreret illos, qui ad ipſius Maronis moribundi præceptum præſtantiſſimum poema igne cremari ac ſubduci poſteritati cupiebant. Et ut alios taceam inter recentiores, qui modicis carminibus ingentes divitias collegerunt,* non poſſum certe hoc loco præterire Petrum Ronſardum, qui non modo tanta apud Regem Carolum IX gratia florebat, ut cum illo carmi-

Nouv. Oeuvr. de M. le Pays T. II p. 182.

num

* Huc referri poſſunt Malaherba, cui Maria Medicea 1500 librarum penſionem annuam procuravit, teſte Menagio, *Rem. ſur les Poeſ. de Malherbe p. 378*; & Desportes, de quo ita loquitur le Pays *Nouv. Oeuv. T. II p. 180*: Un ſeul Sonnet luy fit payé dix mil francs par l'Amiral de Joyeuſe & enfin apres s'eſtre bien laſsée à faire des vers, ſa Muſe acquit un repos de dix mille ecus de rente.

num certamen inire non detrectaret, ſed & ob unam poematis gloriam ab Eliſabetha Angliæ Regina adamante pretioſiſſimo, & a Maria Scotica ſupellectile aurea & argentea donari meruerit, dictumque vulgo fuerit, nunquam Galliam ex triſti luctu, quem ob captivitatem Franciſci I Regis ſui conceperat, recolligere ſe potuiſſe, niſi Ronſardus eo ipſo die, quo Franciſcus captus eſt, miraculo quodam in lucem editus fuiſſet. Memoratu dignum eſt, quod de Camillo Querno refert Scriptor diſertus Paulus Jovius. Is, inquit, e Monopoli Leonis X Pont. fama excitus, quum non dubiis unquam præmiis Poetas in honore eſſe didiciſſet, in Urbem venit, lyram ſecum afferens, ad quam ſuæ Alexiados ſupra viginti millia verſuum decantaret. Arriſere ei ſtatim Academiæ ſodales, quod Apulus præpingui vultu alacer, & prolixe comatus, omnino

Elog. P. M p. 156.

di-

dignus feſta laurea videretur. Itaque ſolemni exceptum epulo in inſula Tyberi Æſculapio dicata, potantemque ſæpe ingenti patera, & totius ingenii opes pulſata lyra proferentem, novo ſerti genere coronarunt: id erat ex pampino, braſſica & lauro eleganter intextum, ſic, ut tam falſe quam lepide ejus temulentia bratticæ remedio cohibenda notaretur, & ipſe publico conſenſu *Archipoetæ* cognomen, manantibus præ gaudio lacrymis, lætus acciperet, ſalutareturque iridem cum plauſu, hoc repetito ſæpe carmine:

*Salve braſſicea virens corona,*
*Et lauro, Archipoeta, pampinoque,*
*Dignus Principis auribus Leonis.*

Nec multo poſt tanto cognomine percelebris productus ad Leonem, infinita carmina, in torrentis morem, rotundo ore decantavit, fuitque diu inter inſtrumenta eruditæ voluptatis longe gratiſſimus, cum

cœna-

cœnante Leone porrectis de menſa ſemeſis obſoniis ſtans in feneſtra veſceretur, & de Principis lagena perpotando, ſubitaria carmina factitaret, ea demum lege, ut præſcripto argumento bina ſaltem carmina ad menſam tributi nomine ſolverentur, & in pœnam ſterili vel inepto longe dilutiſſime foret perbibendum. Itaque cum aliquando, ut idem Jovius teſtatur,* de ſe canere juſſus, in hunc hexametrum erupiſſet:

*Archipoeta facit verſus pro mille Poetis,*

& demum hæſitaret, illico Pontifex perargute addebat pentametram:

*Et pro mille aliis Archipoeta bibit.*

Etenim & longe plures commemorari poterant Poetæ, qui genium mero ſollicitare paulo largius conſueverunt, niſi temporis habenda

* Refert id quidem de Andrea Marone, Poeta, ſed haud dubio errore, Caſpar Ens Epidorpidum L. I p 248.

benda esset ratio. At de Poetis laureatis nonnihil hoc loco dicendi peropportuna nobis nascitur occasio, quippe qui non minus, ac victores in Olympicis, sibi placent, & quendam quasi in Poesi dominatum erigunt. Ipse Petrarcha, qui primus fere honorem illum consecutus est, non alio in loco Romæ, quam quo Imperatores Romani consueverant, coronari voluit; & constat de Ludovico Ariosto, quod, cum ab ipso Imperatore Carolo V lauream accepisset, tanto repente gaudio fuerit perfusus, ut velut œstro percitus per omnes plateas cursitaverit, ipso *Rolando furioso*, quem carmine descripserat, longe furiosior.* Henricus

Nouv. Oeuvres de M. le Pays T. II p. 186. Cons. Thomas. & Reines. in Epist. Mares. p. 657 & 664.

Lassel Voy. d'Ital. T. II p. 244.

G

* Hetruscum est poema, quod *Orlando furioso* inscribitur: dedicaverat illud autor Duci Ferrariensi, sed nihil aliud ab eo retulit præter verba illa: *Signor Aristo dove per Dio havete pigliato tante coionnerie?* v. *Le Pays l. c. p. 184.* & ridetur falsè Ariostus ab autore libri *Hist. Poet. de la Guerre entre les Anc. & Mod.* Lib. 5.

Paravicini Singul. de vir. Cl. p. 81.

ricus Loritus Glareanus, cujus & ſupra mentionem fecimus, a Maximiliano I Imp. corona poetica donatus, cum peregrinos aliquos ſe ipſum viſendi gratia acceſſiſſe audiviſſet, tum laurea indutus & aurea torque ornatus ac conclave elegans & amplum ingreſſus, & in hemicyclum ſe recipiens, ſedebat immotus, perinde atque illos non videret, qui acceſſerant, atque ita etiam abire patiebatur. Et relatum accepimus de Simone Dach, cujus eſt in Boruſſia nomen celebratiſſimum, nunquam eum in publicum prodiiſſe, quin corona ac ceteris ornamentis, quæ Poetam laureatum decent, fuerit inſignitus. Deinde illud quoque præcipuum habent Poetæ, quod ingenii ſui fœtus, perinde ut canis catulos ſuos, amant & lambiunt, & præmaturo ſæpe partu in lucem protruſos centies prælegunt amicis ſuis ac patronis, & cum alios non inve-

nie-

nerint, quorum aures obtundant, novem Muſas cum Apolline provocant, ut numerum faciant. Quin & nova comminiſcuntur carminum genera, Choriantica, Aſclepiadica, Dicola, Diſtropha, Tetraſticha, Acroſticha, & neſcio quæ alia, in quibus non quod pueri in faba, inveniſſe ſibi videntur. Taceo veſanam illorum fingendi ac mentiendi libidinem, qui vel cum Arioſto illo, de quo modo diximus, cum hippogryphis ex luna deſcendunt, vel cum Typhone apud Nonnum, ſe aurigaturos cœlum, imo octies majus effecturos, quod hoc noſtro capi ſatis non poſſent, & novis nuptiis copulaturos ſtellas, ut cœlo plenior ſit ſoboles, ineptiſſime ſomniant. Nec quidquam addam de *Furore*, quem vocant, *poetico*, in quo Θεῖον quippiam ineſſe ſibi perſuadent; quamvis illum quoque facillime trahi poſſe in rem noſtram, nemo ibit inficias. In Dionyſiac.

Nunc ubi ad doctrinam Logicam, * & Metaphyſicam delabimur, proh quantum ubique ineptiarum deprehendimus! Quis enim ferat tot vanas & inutiles digladiationes, de formalitatibus, hæcceitatibus, quidditatibus, intentionibus, ſuppoſitionibus, exponibilibus, reduplicativis, particulariſationibus, ſuppoſitis, mediatis & immediatis, complexis & incomplexis, (jam ſpiritus me deficit) breviter, tot intolerandis ſubtilitatibus, cum

Conf. Agr. de Van. Sc. cap. 8.

* Meum hic facere poteram verſiculum, quem, teſte Naudæo in dialogo *le Maſcurat* p. 391, Cœleſtini monachi Pariſiis cœnobii ſui foribus inſcripſere:

*Linquo Coax vanis, Cra corvis, Vanaque Vanis;*
*Ad Logicam pergo, quæ mortis non timet ergo.*

Autor ejus perhibetur quidam Silo ſeu Serlo, Profeſſor Log. in Academia Pariſienſi circa A. 1181, qui a diſcipulo quodam harum ineptiarum ſtudioſiſſimo, ut convenerat inter ipſos, poſt mortem de pœnis infernalibus admonitus, miſſis ſophiſticationibus, & adſcito habitu religioſo, hoc ipſo verſiculo ultimum vale dicebat auditoribus ſuis. Conf. Ant. Wood Athen. Oxon. in Faſtis T. I. p. 833.

cum quibus ſi Cleanthis aut Chryſippi argutiæ una cum Daphitæ, Euthydemi, Dionyſiodori circumventiunculis componantur, penitus craſſæ ruſticanæque futuræ ſunt. Enimvero etſi jam pridem a noſtris explosas novimus Scholaſticorum quæſtiunculas tot belliſſimis Sophiſticationibus involutas: *utrum* ſcilicet *Deus in firmamento ſit in aliquo prædicamento? num Magiſter noſtrandus, an noſter Magiſtrandus dici debeat? Quodnam majus ſit miraculum, an, ſi elephas æque exiguus fuerit ac pulex, an vero ſi pulex magnitudine ſua æquaverit elephantem?* aut *num chimæra in vacuo bombillans poſſit comedere ſecundas intentiones?* adhuc tamen monſtra illa verborum perterrefaciendis pueris inventa, *barbara*, ſcilicet, *celarent*, *darapti*, *ferioſon* & ſimilia ſtudioſe colimus ac tuemur. Prorſus ut ad noſtra quoque tempora accommodatum videatur epitaphium, quod barba-

ris ſæculis quisquiliarum harum patrono poſitum accepimus:

Naudé Hist. des Fr. de R. C. p. 92.

*Hic jacet Magiſter noſter,*
*Qui diſputavit bis aut ter,*
*In barbara & celarent,*
*Ita ut omnes admirarent,*
*In ſapeſmo & friſ. ſimorum,*
*Orate pro animas eorum.*

Memini B. Parentem meum ita olim his ineptiis occupatum fuiſſe, ut ſæpe poſtea exſecraverit tot horas atque dies futili labori conſecratos, quos multo rectius inſumpſiſſet illis ſtudiis, quæ deinde, cum ad ſe rediiſſet, non ſine aliqua laude tractavit. Et dignus eſt auribus veſtris titulus, Auditores, thematis prope inextricabilis, quod admodum juvenis ad capeſſendum inter Magiſtros Jenenſes locum (nam jura ipſa Magiſterii apud nos jam adeptus fuerat) publice in Academia Salana propoſuit: *de Præciſione inter creata realiter identificata, num ob-*

*jecti-*

*jectiva ſit, an vero tantum formalis?* Etenim audax facinus & temerarium viſum eſt omnibus, quod Vir imberbis & aliunde in hanc altercationis ſphæram delatus, rem usque adeo perplexam & abſconditam in cathedram deducere & cum exercitatiſſimis vitilitigatoribus ac logodædalis in arenam deſcendere non dubitaret. Gloriabatur ante alios ex Adjunctorum, quos vocant, Facultatis Philoſophicæ ordine aliquis, (quem, neſcio num ſubtilitatibus iſtis, ad dementiam demum adactum conſtat) Vir utique acutiſſimus, quem non ſecus atque olim Raymundum Lullium, radium mundi & virum illuminatum vocabant diſcipuli, ſe Lipſienſem iſtum Juvenem mire depexum daturum & ducturum ad abſurdum. Fit pugna: torquentur in noſtrum tela acerrima, intermixtis haud parce ſcommatibus, quæ probe norunt Athletæ iſti, quantum faciant

ad excitandos riſus & cachinnos. Sed non minus ille fortiter cuncta excipiebat & juvenili paulatim ardore inflammatus, hoſtem crudeliſſimum redigebat ad inciras, victoriamque omnium confeſſione luculentiſſimam deportabat. Pungebant hæc non parum Adverſarium, quare, ut novum æmulum in invidiam adduceret apud ſtudioſos juvenes, proximo ſtatim poſt pugnam die ex valvis publicis indicabat, ſibi propoſitum eſſe, docere juventutem, qua ratione non tantum Opponens & Reſpondens, verum & Præſes maxime in congreſſibus diſputatoriis prudenter ac modeſte ſe gerere debeat. Quibus vix auditis, noſter ex iisdem valvis annuntiabat ſcholas novas, in quibus, quo ordine, quave modeſtia non modo Præſidem & Reſpondentem, verum & præcipue Opponentem uti conveniat, demonſtraturum ſe pollicebatur: id quod

quod incredibili omnium concurſu haud infeliciter præſtitit. Sed juſto longius me abd.xit dulciſſima Parentis mei memoria, cujus hic mentiõnem me feciſſe eo minus indecorum arbitror, quod ipſe, quoties iſta narraret, fateretur ingenue, ſe illo tempore, quo tenerum animum invaſerant nugæ illæ, fuiſſe omnium quos Sol adſpicit, ſtultiſſimum. *Nihil* enim, ut Sarisberienſis loquitur, *eſt infelicius, quam in eo, in quo minimum proficias, plurimum laborare.* In Policratico.

De diſciplinis practicis nihil dicam; ecquis enim ineptias quæſiverit inter eos, qui primi omnium animum hominis ad ſapientiam & virtutem componunt? Quamvis nec hic quidem prorſus ſterilis nobis futurus ſit ager, ſi vel unam de affectibus doctrinam conſideremus, cum alii in perſpiciendis aliorum affectibus lynceos oculos, alii in frenandis eradicandisque

propriis vires Herculeas jactitent. Notæ ſunt Stoicorum nugæ, qui ſapientem credidere neminem, niſi qui perturbationum prorſus expers, hoc eſt, homo marmoreus aus ſtipes fuerit. Quos imitati ſunt quodammodo Aloyſius Luiſinus, Lælius Peregrinus, aliique ſexcenti, qui ad compeſcendas ſuffocandasque feras animi libidines duriſſimas leges propoſuerunt. Et quis neſcit noſtris temporibus exſtitiſſe plures, qui novam quandam artem exploratoriam commenti, intimos mentis humanæ receſſus perreptarunt, & iræ, avaritiæ, cupiditatis nunc ſemiunciam, nunc aſſem deprehendiſſe ſibi viſi ſunt. Nec Politici deeſſent, qui cuncta ad Reipublicæ Platonicæ, quam nuſpiam niſi forte in Utopia invenerint, formam metientes, beatitudinem nobis, qualem vel Dii invideant, perfectiſſimam polli-

pollicentur. Sed properandum eſt ad alias diſciplinas.

Succedant itaque Mathematicæ, quæ mentes ordine certo a certis quoque ducunt ſimplicibusque principiis, unde obſcura diluuntur, diſſolutaque componuntur, & compoſita in ſuas dirimuntur partes: ut hac recta diſſerendi conſuetudine mens aſſueſcat ſemper inſiſtere ipſis rebus, atque ita omnis cogitatio, ſeriesque omnis argumentorum progrediatur a veris, & mens exuat ſibi ſenſim quod e vulgari judicio temere ac ſtulte conceperat, neque deinceps admittat, niſi quod ordine illo expenſum fuerit & exploratum. Etſi vero tantum omnino utilitatis habeant illa ſtudia, ut eleganter diduxit ornatiſſimus Gravina, inſunt tamen & plurima, quæ *nec ignoranti nocent, nec ſcientem juvant*. Longum foret, per ſingulas Matheſeos partes ire, in quibus Gravina Orat. I p. 126.

Lactane. Epiſt. 45. Lib. 6.

mc

me fateor mediocriter esse versatum ; Arithmeticos tantum & Astrologos tangam. Atque illi quidem nihil tam immensum putant ac nullo limite circumscriptum, cujus numerum iniri posse desperent; itaque & cœli stellas & calculos omnes ad littora maris, nescio an non & atomos ac ipsas exhalationum particulas, per analysin infinitorum exactissime computant, & ad sacra conversi ipsum flagellorum, quibus laceratus est sanctissimus Salvator, numerum
Naudé l. c. p. 7. designant, & in corona spinea mille aculeos numerant, atque ipsius sacrosanctæ Trinitatis mysteria primati, eam ex numeri ternarii ratione sollicite explicant ; tum & novam de nihilo doctrinam longe, si Diis placet, utilissimam construnt, & nunc cum Demonsio *de*
Id. p. 14. *quarta parte nihili* argute philoso-
p. 15. phantur, nunc cum Bouvellio *de plusquam nihilo* vasta volumina con-

conſcribunt. Præterea de Sole ac Luna & ſtellis omnibus veluti de patrimonio ſuo liberrime tranſigunt. Nam ex quo Hevelius Lunam accurate dimenſus, perelegantes nobis dedit tabulas Geographicas Lunares, montesque & ſylvas, lacus & flumina detexit; id ſibi reliquum putavit Ricciolus, ut novum hunc Orbem in certas provincias diſtribueret, & unam Copernico, alteram Galilæo, tertiam Keplero aſſignavit, ſibi ipſi vero tractum optimum ac maxime conſpicuum animo nequaquam novercante vindicavit. Iſti nimirum ſunt, qui non modo Pomum Imperiale, Sceptrum Brandeburgicum, Enſes Saxonicos & inſignia alia pro ſuo in Principes affectu cœlo inferunt & aſtris appendunt, verum & apotheoſeos jura ſibi ſumunt, ac nova conſecrandi ratione quoscunque velint, ſive vivos, ſive mortuos, inter ſidera collocant, cujus

Selenogr. p. 226.

In Almag. 204.

cujus quidem assentationis luculentissima afferri possent exempla, nisi parcendum esset nominibus. Præcipue vero hoc loco de iis dicendum esset, qui rerum mortalium omnium eventus ex astris portentosa ratione derivantes, ut lucellum captent, quod volunt, & quibus volunt, vitam, salutem, honores, opes, potentiam, victoriam, sanitatem, sobolem, amicos, conjugia, magistratus & similia prædicunt, & ab iis drachmam petunt, quibus regna pollicentur. Verum de præstigiatoribus istis, qui eo audaciæ processere, ut ipsius Christi horoscopum construerent, & virtutes ejus ac miracula ex eo repeterent, quod Saturnum habuerit in Geminis, mortemque ipsam humano generi tam salutarem Martis opus fuisse fabularentur, * malo

* Notum est Cardanum Christi genesin construxisse, quam cum defendendam suscepisset Jo. Bapt. Morinus in Astrologia Gallica, eam vel hanc ob causam ipsi Christo inscripsit.

malo vos, Auditores, e Jo. Pico Mirandula, Henrico Cornelio Agrippa, atque aliis quorum plena ſunt de his volumina, accuratius cognoſcere.

Libris XII adverſus Aſtrologos. de Van. ſc. Cap. 31 ſeq.

Nec magis morabor Phyſicos, quorum aliqui nihil omnino in rebus, quæ ſub Sole ſunt, inacceſſum, nihil impervium putant, adeo ut non modo in his, quæ ante oculos poſita ſunt, ad inſaniam uſque ſcrupuloſi ſint, verum &

*tentare cavas uteri & terebrare latebras*

aſſueti, in ipſum terræ centrum deſcendant, ignisque ſubterranei vires cauſticas explorent, imo & ipſum tentent primum mundi chaos, ac præterea in Luna homines, dæmonesque & gehennam quærant in Sole.* Tum nemo eſt in his

* Infernales tenebras, quæ nemini hactenus mortalium viventi patuere, in Sole lucidiſſimo deprehendiſſe ſibi nuper viſus eſt oculatiſſimus Anglus Anonymus, de quo vide Acta Erud. Anni præſentis M. Martio p. 107 ſq.

his rebus paulo naſutior, qui non nova ſibi fingat rerum naturalium principia, quibus tanquam firmiſſimo fundamento Syſtema Philoſophiæ naturalis integrum ſuperſtruat, tam parum ſæpe ſibi conſtans, ut vix exſtructum dementiam prodat Architecti, & ad leviſſimum venti ſufflatum corruat. Nam Thales Mileſius, primus ſapiens ab oraculo judicatus, ex aqua omnia conſtare voluit: ejus auditor & in ſchola ſucceſſor Anaximander rerum principia dixit infinita: illius autem diſcipulus Anaximenes infinitum aerem eſſe rerum principium adſtruit. Hipparchus, Heraclitus Epheſius, Archelaus Athenienſis ignem, Anaxagoras Clazomenus infinita principia tanquam particulas minutas & confuſas, ſed divina mente in ordinem poſtea redactas, Parmenides calidum & frigidum, tanquam ignem qui moveat, & terram quæ

Agrip. l. c. C. 50.

for-

formet, Leucippus, Diodorus & Democritus plenum & vacuum, Diogenes Libertus aerem, divinæ tamen rationis compotem, Pythagoras numeros, Empedocles litem & amicitiam ac quatuor elementa, Epicurus atomos & inane, Plato ac Socrates Deum, ideas, materiam, Zeno Deum, materiam & elementa, Ariſtoteles materiam, formam & privationem, & Hebræorum Philoſophi materiam, formam & ſpiritum pro primis rerum principiis venditant. Nec majorrecentiorum conſenſus eſt, quos inter Lincolnienſis radios, Reuchlinus Cabalam, Campanella calorem, frigus & ſpatium, Verulamius inſtantias, Chymici denique ſal, ſulphur & mercurium ſubſtituunt; ut taceam centum alios, quorum deliria ſi repetam, vereor ne & aures veſtros obtundam, Auditores, & crabrones irritem. Quid alias memorem Phyſicorum ſententias, ut Sancto-

Naudé l. c. p. 100.

lib. p. 16 rii, qui transpirationis insensibilis quantitatem exactissime ponderabat; Fusilii, qui Jul. Cæs. Vaninum in medio rogo constitutum fumo potius suffocatum quam igne absumptum affirmabat, quoniam, ut loquitur in *Mastigophoro*, ignis multo magis frigidus est, quam calidus; Lib. 16 de subtil. Suisseti, qui tanta subtilitate res naturales explicavit, ut ipse Cardanus, subtilitatis autor, fateretur, *in ejus unico argumento, quod contra experimentum de ratione est, solvendo, totam posteritatem laboraſſe.* Quibus nescio an non accenseri possint Aristotelici, qui suas qualitates occultas tantopere jactitant, Cartesiani, qui bruta animantia sensu prorsus carere, & automati in modum agere somniant, ac nostro tempore Angli quidam, qui in rebus omnibus *vim* quandam *attractricem* deprehendisse sibi visi sunt. Cap. 8 l. 3 divin. instit. Et *quæ beatitudo erit mihi proposita*, ut cum Lactantio loquar, *si fervero, unde*

*unde Nitus oriatur, vel quicquid Physici de cœlo delirant?* Cæterum non esset forte ab hoc loco alienum de iis nonnihil commentari, qui ad exemplum Midæ, cuncta quæ contrectant, in aurum converti posse sperant, & bona dilapidant omnia pro lapide, nisi hæc constaret ab aliis jam pridem occupata & explosa.

Quamobrem ad Medicos, qua proxima via est, transeo, quibus hoc charlataneriæ vitium adeo familiare & veluti proprium est, ut difficulter admodum distinxeris Empiricos a probis & doctis Medicis. Etenim non ignoramus, optimos quosque e filiis Æsculapii ingenue fateri, admodum instabilem, fallacem & lubricam esse hanc artem, cum & morborum causæ sint incertissimæ, & expeditissima remedia non raro spem Medici fallant. Adeo ut idem de Medicis dici possit, quod de Haruspicibus Cato quon-

Cic. Lib. I de Nat. Deor. dam pronuntiavit, ſcilicet *mirari ſe, quod non rideret haruſpex, haruſpicem cum vidiſſet.* Nulla certe iis formula ſolennior præter illam:

*Si vis ſanari de morbo neſcio quali,*
*Accipias herbam, ſed quam vel neſcio qualem,*
*Ponas neſcio quo, ſanabere neſcio quando.*

Nam cum omnia profundiſſime neſciant, ſuas tamen pillulas, ſyrupes, guttulas, & neſcio quæ alia arcana, ceu panaceas, cunctis propinant, tanta impudentia, ut vel mortuos in vitam ſe revocaturos polliceantur. Interim pro immenſa, qua valent, poteſtate impune occidunt, felices utique dicendi, quod proſperos ipſorum ſucceſſus Sol adſpiciat & illuſtret, adverſos autem terra contegat. Exemplum

C. Fns Epid. p. 342. luculentum præbet Andreas Baccius, Medicus Florentinus, artis ſuæ probe gnarus ſed cerebroſus, qui ad fœminæ cujusdam curam vocatus,

tus, explorato arteriæ pulſu, qui vehementis febris indicium faciebat, inter alia tandem de ætate rogavit: cumque illa ſexaginta tres annos ſe natam diceret, rejecto ægræ brachio, quam diu, inquit, tu in hoc mundo ſupereſſe cupis? & irato ſimilis protinus diſceſſit. Porro cum non ignorent iſti, quanta ſit vis imaginationis, nunc cum Kenelmo Digby pulverem ſympathethicum extollunt, nunc cum Leonardo Turneiſſero ſimplicia ſub certis cœli conſtellationibus colligunt, nunc cum Scholiaſte Latino Homeri illius verſu τέτρηχε δ' ἀγορὴ ὑπὸ δ' ἐσεναχέξετο γαῖα podagram pellunt, aut cum Joanne Floyero nova adhibent horologia, ad quæ pulſuum motum examinant, & cum circulatoribus aliis lotium in conſilium advocant, & ex colore, tactu, pene dixerim, etiam ex guſtu de morbi conſtitutione ſententiam ferunt? Narrabo vobis rem ridi-

Naudé l.c. p. 14.

Iliad. B. V. 98.

Act. Fr. 1711 p. 4.

culam, Auditores, quam a Viro fide digno ac gravi relatam memini. Jactabat Empiricus quidam, se ex solo urinæ adspectu non solum de morbis omnibus, sed & de illorum causis, quæcunque demum illæ fuerint, sive natura, sive fors tulisset, certissime cognoscere; interea vero ita instruxerat servulos suos, ut callide homines ad se accedentes explorarent & de his, quæ comperta haberent, clam ad se referrent. Accedit mulier paupercula cum lotio mariti, quo vix viso, Vir tuus, inquit, per scalas domus infausto casu decidit. Tum illa admirabunda, istudne, ait, ex urina intelligis? Imo vero, inquit Empiricus, & nisi me omnia fallunt, per quindecim scalæ gradus delapsus est. At cum illa, utique viginti se numerasse referret, hic indignatus quærit: num omnem secum urinam attulisset, atque illa negante, quod vasculum materiam omnem non caperet, ita-

itaque, ait, effudisti cum urina quinque gradus illos, qui mihi ad numerum deerant. Ecquis vero artes omnes edisserat ac technas ad fallendam plebem excogitatas, quibus illi vulgo utuntur, quorum commune symbolum est: *Mundus vult decipi, ergo decipiatur?*

Ascendimus ad JCtos, quos *invidiosissimos juris in orbe Monarchas* superioribus seculis dictos deprehendimus; & quotusquisque est hodie inter Doctores vel infimi subsellii, qui non *ex utroque Jure Cæsar* appellari gestiat? Eninvero' *dignitas in tam tenui scientia quæ potest esse?* (utor verbis potentissimi Romanorum Oratoris, non meis) *res enim sunt parvæ prope in singulis literis atque interpunctionibus verborum occupatæ. Deinde etiamsi quid apud majores nostros fuit in isto studio admirationis; id enuntiatis vestris mysteris totum est contemptum & abjectum. Itaque irati aliqui, quod*

Acta Erud. A. 1702 p. 84.

Cic. Or. pro Mur.

*ſunt veriti, ne dicrum ratione pervulgata & cognita, ſine ſua opera lege poſſet agi, notas quasdam compoſuerunt, ut omnibus in rebus ipſi intereſſent.* Has vero notas atque formulas, quas ubi edidicerint noſtri homines tum jura omnia ſe devoraſſe arbitrantur, idem Tullius *inanissimas prudentiæ, fraudis autem & ſtultitiæ planiſſimas*, nuncupat, *totamque eam ſcientiam ex rebus fictis commentitiis conſtare* pronuntiat, ac poſtremo ſcite admodum in hæc verba prorumpit: *Itaque, ſi mihi, homini vehementer occupato, ſtomachum moveritis, triduo me jurisconſultum eſſe profitebor.* Quæ cuncta mentior niſi noſtris temporibus ſint admodum accommodata. Equidem ſunt alii, qui paulo magis ſupra vulgus ſapientes ſollicitius exercent criſin, & Græca continuo crepant, & cum hariolationes ſuas a Codice Pandectarum Florentino, cana ſenectute

ctute venerabili, non prorſus abludere intellexerint, tum vero Diis ſe ſimillimos arbitrantur. At verendum eſt ſane, ne hi ipſi ſæpius, dum in emendandis legibus omne ponunt ſtudium, ſanas leges corrumpant, corruptas lacerent penitus & pervertant. Sed magis tamen illi etiam videntur ridiculi, qui quum pro roſtris dicendum eſt ac legibus agendum, ne leguleji videantur, veterum Philoſophorum aut Poetarum ſententias crebro in medium adducunt; qualem ſe audiviſſe Balſacius alicubi teſtatur diſertiſſimum, ut creditus eſt, fori principem ita diſſerentem: *Docebit vos, o Procuratores, officium veſtrum Homerus Iliados K, & Euſtathius Scholiaſtes Homeri in illos verſus;* quos memoriter ad decem vel duodecim recitabat, nulla numerorum & accentuum habita ratione. Aliis nec Juſtinianus, nec Trebonianus ſatis placet, homines quippe, ſi

Epiſt. ſel. lat. p. 272 ſſ.

illis credas, ineptiſſimi & vix obelo digni, qui ſi Jus naturæ, tantopere hoc ſeculo decantatum, a noſtris hominibus addidiciſſent, longe aliud ac emendatius Juris corpus nobis dediſſent. Itaque nihil admittunt a Legislatore ſapienter conſtitutum & tot judicum calculis firmatum, quod non ad naturæ, quam ſibi fingunt, legem dijudicent, quam ſi quisque rationem ſequi pro libidine velit, ecquid tandem æquum aut juſtum futurum exiſtimatis, Auditores? Alii, cum materia aliqua juris deducenda eſt, & ſive conſilium ſive ſententiam rogantur, omnes omnium JCtorum libros evolvendos ſibi putant, totaque citatorum, quæ vocant, plauſtra colligunt; quibus ſuas diſſertatiunculas, reſponſa, decreta non tam ornant, quam onerant. Id quod ſuo etiam ſæculo vidit Eraſmus, qui inter eruditos, ait, Jurisconſulti ſibi vel primum

Conf. Agr. l. c. C. 91.

Enc. Mor. p. 96.

mum vindicant locum, neque quisquam alius æque sibi placet, dum Sisyphi saxum assidue volvunt, ac sexcentas leges eodem spiritu contexunt, nihil refert quam ad rem pertinentes, dumque glossematis glossemata, opiniones opinionibus cumulantes efficiunt, ut stultum illud omnium difficillimum videatur. Quicquid enim laboriosum, illud protinus & præclarum existimant. Jam de illis cendum erat, qui Causidicinam* seu Rabulisticam exercent, artem mentiendi ab Aristotele dictam; isti cum necessitati similes, hoc est, sine legibus sint, literarum tenticulas & aucupia verborum vibrantesque sententiolas sectantur, quibus causas bellissime circumducunt, donec emunxerint penitus suos

* Ita vocat Scioppius, qui ante alios in *Consultatt. de Scholar. & studior. ratione*, de artibus Jure-consultorum meretur conferri p. 40 sq.

ſuos clientes; aut ſi id fieri non poſſit, propter illorum opulentiam, litem ex lite trahunt, a ſeris demum nepotibus finiendam aut potius deferendam. Longæ ſunt lites, longæ ambages & cetera de genere hoc, adeo ſunt multa, loquacem delaſſare valent Fabium.

Denique dum ad Theologos accedo, præcipua mihi circumſpectione opus eſſe video, ne, dum Pſeudo-Theologos in theatrum produco, eorum tangam ſacrum caput, quos profundiſſima animi religione cum piis omnibus proſequor: quare, etſi noſtros nequaquam fatear omni vitio carere, ab iis tamen potiſſimum dicendi materiam petere conſtitui, quorum par fuerat non minus perverſos mores quam doctrinam deſtituiſſe. Hic itaque illi primum mihi memorandi ſunt, qui cum ſint flagitioſiſſimi, pietatis tamen larvam induunt, eoque continuo ad aram

La-

Lavernæ Deæ adgeniculantes exclamant:

*Pulcra Laverna,* Horat. Epiſt.
*Da mihi fallere, da juſtum ſanctumque videri,*
*Noctem peccatis & fraudibus objice nubem.*

Hinc tot, ut cum Agrippa loquamur, Stoicæ ſimiæ, tot inſolentiſſima poſcinummia, tot palliata mendicabula, tot cucullata monſtra, barbigeri, ſunigeri, reſtiferi, ſaccogeruli, loripedes, lignipedes, nudipedes, atrati, nigritæ, griſones, albichlamydes, verſicolores, multipelles, linoſtolii, retiarii, palliati, chlamydati, pullati, paludati, præcincti, brachati, ac id genus aliorum turba hiſtrionum, qui cum de rebus humanis nullam fidem habeant reliquam, ob monſtroſæ veſtis habitum creduntur illis divina, hodieque ſacrum religionis nomen ſibi ſolis uſurpant, ac ſe Chriſti ſodales Apoſtolorumque con- De Van. Sc. C. 20.

contubernales jactant : quorum vita ſæpe ſceleſtiſſima eſt, avaritia, libidine, gula, ambitione, temeritate, petulantia & omni ſcelere referta, ſed religionis prætextu ſemper inulta. S. Vitalis lupanaria frequentiſſimè ingrediebatur, ſcilicet ut meretriculas ad bonam mentem adduceret; at hoc multo audacior Robertus de Arbriſſellis cum ſacris virginibus, ſi quæ pulcriores illi viſæ eſſent, ſecure decumbens, quicquid erat titillationum ac prurientium libidinum velut arietes ad expugnandam caſtitatem admovebat, nimirum ut de tot tentationibus eo glorioſius triumpharent. Deinde de illis dici poterat, qui cum e ſacro ſuggeſtu verba faciunt liberrime, nec quenquam timent, qui illis palam refragari auſit, non tam illud curant, quemadmodum officii ſui rationes impleant, quam ut auram popularem captent, eoque in hos, a qui-

Matthæus p. 129.

Id. p. 181.

quibus ſe haud ſatis profunda latria coli exiſtimant, ſatyram perpetuo exercent, & quoscunque volunt, ita depingunt, ut manibus palpari queant; quod dum faciunt, tum demum expergiſcuntur eriguntur, inhiant omnes. Aniles porro fabellas, quas a nugacissimis mulierculis accepere, tanta fiducia narrant, ut centum ad minimum rei geſtæ teſtes juratos habere dixeris, quæ nihilominus, ſi accuratius introſpiciantur, mera deprehenduntur mendacia ac deliramenta. Imprimis vero ut plebeculam territent, in portentis fingendis frequentiſſimi ſunt, nunc piſcinas clamantes in ſanguinem mutatas, nunc puteos ſponte ſua commotos, nunc ejulatus nocturnos, quæ certiſſima bellorum, incendiive aut peſtis præſagia interpretantur: quibus tamen rebus, ſi eventu deſtituantur, valde vereor, ne Atheiſmum facilius quam morum

rum emendationem provehant, & fidem apud prudentiores penitus amittant. Jam ſi exempla poſcitis, non eſt, ut ea copioſius ediſſeram, quæ de Nicolao Riccardio, Franciſco Panicarola, Thoma Rhedonenſi, vulgo Conette dicto, Joanne Capiſtrano, & clamoſiſſimis hominibus aliis, * narrant Scriptores fide digni; domeſticum afferam longe luculentiſſimum. Venerat

* De Riccardio & Panicarola vide Erithræum Pinac. C. 22 & 46; de Thoma Conette, qui ſæpe habuit auditores 20000, tantoque in honore habitus eſt, ut quocunque iter faceret, magiſtratus & populus ex urbibus illi velut Principi obviam procederet, vid. Bayle Dict. T. 1 p 891 ed. 1, & de Capiſtrano refert Manlius Comm. rer. Luſat. MS. L. V C. 78. quod artem geſticulandi tam probe perealluerit, ut ex auditoribus, quos habebat innumeros, illi etiam, qui longiſſime abeſſent, ita ut nec verbulum percipere poſſent, largiſſimas nihilominus lacrymas profuderint. Ceterum in perceuſendis Pſeudo-Theologorum inceptiis otium nobis fecit Eraſmus in Encomio Moriæ, qui cum ipſe fuerit Theologus incomparabilis, non paſſus tamen eſt illis ob characterem indelebilem ſtultitiæ immunitatem concedi.

rat Lipſiam ſuperiori ſeculo callidiſſimus impoſtor, homo Italus, qui Comitem de Pompejis mentiebatur, & ſe religionis cauſa huc delatum ſimulans, diligenter adibat Miniſtros eccleſiæ, ne pecuniæ quidem in loco parcens, quod, quanta illorum ad commovendos opulentiorum animos excutiendosque loculos vis eſſet, probe intelligeret. Eo delectabatur ante alios E. S. R. graviſſimus diœceſeos noſtræ Antiſtes, eundemque, ceu e Magni Pompeji lumbis juſta poſterorum ſerie procreatum, pro ea, qua pollebat, facundia auditoribus ſuis enixe commendabat. Enimvero cum paulo poſt audiret, clariſſimum Hiſtoricum, C. F. F. in familiari ſermone aſſeveraſſe, quod e certiſſimis hiſtoriarum monumentis conſtet, jam tum ante mille & quingentos fere annos penitus defeciſſe ſtirpem Pompeji Magni; tum vero Antiſtes demum

ſe prorumpens in ſuggeſtum, Pompejum ſuum vehementius extollere & tantum non diris devovere omnes, qui de proſapia illius dubitarint, adlegatis in rem ſuam verbis Salvatoris: *Si terrena dixi vobis, & non creditis, quomodo, ſi dixero vobis cœleſtia, credetis?* Sed manum de tabula.

Joh. III v. 12.

Quin ad id potius me converto, cujus gratiam hanc cathedram conſcendi. Nunc enim vos mihi compellandi eſtis, doctiſſimi Domini Candidati, qui veſtrum in bonis literis ſtudium & induſtriam Excellentiſſimis Dominis Examinatoribus abunde probaſtis, eoque digni eſtis habiti, quibus ſuprema in Philoſophia laurea a Spectatiſſimo Facultatis noſtræ Decano in hac ſolenni panegyri conferatur. Quare pro ea, quæ a Sereniſſimo Principe ac Domino, Domino MAURITIO WILHELMO, Duce Saxoniæ, Juliæ, Cliviæ, Montium, Angriæ & Weſt-

Weſtphaliæ, Poſtulato Adminiſtratore Epiſcopatus Martisburgenſis, Landgravio Thuringiæ, Marchione Miſniæ, ut & ſuperioris & inferioris Luſatiæ, Comite Principali dignitate Hennebergico, Comite de Marca & Ravensberg, Domino in Ravenſtein, Academiæ noſtræ Cancellario perpetuo, Domino meo Clementiſſimo, mihi clementiſſime demandata eſt, poteſtate ego D. J. B. M. - - & ad hunc actum conſtitutus Procancellarius, Vos Philoſophiæ ac Bonarum Artium Baccalaureos, Te - -

* * *

Vos inquam numero XXX Philoſophiæ ac Bonarum Artium Licentiatos facio ac creo, factosque renuntio, tribuens vobis jura omnia, quæ huic ordini conveniunt, idque in nomine Patris & Filii & Spiritus S. Amen.

Tandem ad Te convertor, Vir ſpectatiſſime, Excellentiſſime atque

Ampliſſime, Domine Ulrice Juni, Mathematum in hac Academia Profeſſor Publ. celeberrime, ut & Mathematice Regie, Collegii Maj. Princ. Collegiate, & h. t. Fac. Philoſ. Decane, Domine Collega, Compater ac Fautor multis nominibus colende, tibique porro poteſtatem facio his a me modo renuntiatis Dominis Licentiatis ſupremos in Philoſophia honores publice & ſolenni ritu conferendi; Deus faxit, feliciter!

## *Programma Declamationi primæ præmiſſum.*

# DE APPLAUSU ERUDITORUM.

JAm pridem Eruditis obſervatum eſt, plauſum & acclamationes e theatro in ſcholas atque auditoria migraſſe, & Rhetores olim Sophiſtasque ac Declamatores cœnis ſportulisque datis plauſum redemiſſe, domique aluiſſe acclamantium & plaudentium chorum, qui dicturo aut recitaturo ſemper adeſſet, prodeuntem comitaretur, & in ipſa etiam deductione acclamaret; imo & magnificas potentiorum ædes conduxiſſe & numeroſa poſuiſſe ſubſellia, quo major alliceretur auditorum numerus; qua de re Viri omnium confeſſione doctiſſimi, Ludovicus Creſollius *a* & Franciſcus Bernardinus Ferrarius, *b* pereleganter atque erudite commentati ſunt, ut taceam Joſephum

*a* Theatr. Rhet. l. 1. c. 20.
*b* De veterum Acclam.

& plauſu L. III. c. De Acclamationibus ap. Gronov. Theſ. Gr. T. VIII Conf. & Gaudentii Obſtetrix Litter. p. 90.

plum Laurentium, libelli perexigui *c* autorem haud prorſus contemnendum. Enimvero non minori hodie cura atque ſollicitudine Eruditi de plauſu ſibi conciliando laborant, eoque artibus propemodum utuntur iisdem, quas mimi atque hiſtriones in theatris ad concitandos populi plauſus & cachinnos adhibere conſueverunt. De qua captatione plauſus, quam uno, quanquam barbaro, vocabulo *Charlataneriam* Eruditorum dixeris, quum in ipſa Magiſtrorum Panegyri proxime verba facturus ſim, nunc tantum Programmatis loco quædam de iis præfari conſtitui, qui miro quodam ac inſolito Auditorum applauſu ſive in prælectionibus ſive declamationibus gaviſi ſunt. Et ut veteres prætermittam, ut THEOPHRASTUM Ereſium, apud Laert, alioſque, qui ultra bis vel quater mille auditores habuere, primus quidem hic

hic occurrit PETRUS ABÆLARDUS, qui quum in ea incidiſſet tempora, quibus ſordebant bonæ litteræ ſpiſſisſimisque tenebris obvolvebantur, auditores nactus eſt prope innumeros, qui non ex Gallia tantum univerſa, verum & Hiſpania, Italia, Germania, Belgio ac Britannia certatim ad illum convolabant, & ruſticationis cauſa Lutetia emigrantem tanta frequentia comitabantur, ut ſi ipſi credimus *d*, *nec locus hoſpitiis, nec terra ſufficeret alimentis.* Nec minor poſtea PETRI RAMI applauſus fuit, qui cum Ariſtotelicos fortiſſime oppugnaſſet, clariſſimæ ſectæ, quam plurimi inde, in Germania inprimis, Angliaque & Scotia, ſecuti ſunt, autor exſtitit. Is vero, cum aliquando contra Carpentarium vehementius excanduiſſet, *ubi ſunt*, inquiebat, *illa tempora, ubi duo millia hominum, qui Ramum volentes audi-*

*d.* Operum p. 19. Conf. Bayle Dict. Cr. tit. Fouſqueſ.

e. Naudé dans le Mascurat. p. 111.

*audire, non potuerunt?* e Circa eadem tempora florebat in Italia lepidiſſimum JOANNIS ANTONII CAMPANI ingenium, qui vir quanto hominum concurſu Peruſiæ, cum primum ſcholas aperiret, declamaverit horas tres, ex ejusdem Epiſtolis a nobis editis jucundiſſime patet. Ita enim, ut alia nunc prætermittamus, loquitur *f*:

f. L. II Ep. I p. 50 ed. noſtræ.

*XII. Kal. Novembris orationem habui apud Peruſinos longe glorioſiſſimam. Aderat Beneventanus Antiſtes urbis; aderant & JCti octo & quadraginta: quid tibi dicam Medicos, Grammaticos, Oratores pœne immmmerabiles? quales ſunt Oratores hodie, ſi ſolum non barbare illatineque loquantur. Præterea hominum plusquam tria millia, qui ad me, de quo aliqua præceſſerat exſpectatio, audiendum convenerant frequentia incredibili.* Et paulo infra: *Effici, ut totum triduum ingens quidam in civitate ſtupor ac tumultus eſſe videretur, omnes*

*me*

*me loquebantur, digitis me, quocunque irem, oſtendebant.* Quin & teſtatur Michael Fernus in Vita Campani, *g* Guidum Grammaticum ex eo tempore Peruſiæ publice docere haud auſum. Quanta & Florentiæ eadem ætate FRANCISCI PHILELPHI fuerit exiſtimatio, ipſe alicubi *h* glorioſius prædicat, ubi non tantum ipſas nobiliſſimas fœminas honorandi ſui gratia via cedere ſibi, verum & auditores eſſe quotidie quadringentos & amplius, & hos quidem magna ex parta viros grandiores & Senatores, teſtatur. De JANO PARRHASIO referunt, cum tanto Mediolani plauſu docuiſſe, ut inter juvenes Auditores Senex Trivultius, ſummi nominis & autoritatis Imperator, conſpiceretur. *i* Et ſcribit de ſe ipſo ANGELUS POLITIANUS, *k* cum Catullum ſorte Veronæ in officina quadam, Viris nonnullis Literatis pœne cogentibus, explicaret,

*g.* Operibus Ven. 1502. f. edatis praemiſſa.

*h.* Lib. II Epiſt. 2.

*i.* Jac. Gaddius Script. non ecl. T. II p. 182.

*k.* in Miſcell. Cap. 19.

non minus multos ſpectata doctrina Viros, quam magnam ſcholaſticorum manum ^pronis auribus cuncta accepiſſe ac identidem clamaſſe: *demiſſum cœlitus Angelum ſibi, qui Poetam conterraneum interpretaretur.* His proximus JULIUS POMPONIUS LÆTUS fuit, Vir Latini ſermonis ac veteris hiſtoriæ gloria illuſtriſſimus, qui etſi in familiari conſuetudine hæſitante lingua balbutire ſolitus eſt, *l* tanta tamen eloquentia tamque expedite ac venuſte e ſuggeſtu ad cupidam juventutem verba fecit, ut auditores a media nocte ad præoccupanda ſubſellia in auditorium concurrerent. *m* Quod idem ferme de ſummo Theologo JOANNE MALDONATO teſtantur ſcriptores, qui duabus quotidie tribusve horis certatim diſcipulos ſubſellia occupaſſe prius, tradunt, quam ille ludum ingrederetur, ſæpeque eum in aperto atque adeo

*l.* Paul. Jov. Elog.

*m.* Vigneul Marville Mel. d'Hiſt. & de Litt. T. I p. 226.

in

in viis publicis docere coactum esse, ob multitudinem auditorum, quos nullæ exhedræ capiebant. *n* Quemadmodum vero Maldonatus inter Theologos, ita inter Jureconsultos illa ætate JACOBUS CUJACIUS, quem per eminentiam *Jurisconsultum* appellatum fuisse Thuanus autor est, incredibili nationum omnium concursu *o* docuit, ac id imprimis impetravit, ut in tanto Auditorum numero nemo vel minimum obstrepere ausus fuerit. *p* Spectatque huc, quod Menagius refert, Cujacium, cum Maldonatum, qui prior illum inviserat, resalutaret, *corona octingentorum juvenum stipatum q* processisse, quos nunquam non auditores habuerit. Sed non inferior Cujacio fuit ANDREAS ALCIATUS, qui in Epistola ad Calvum ita loquitur: *Octingentis & eo amplius auditoribus profiteor; atque in his cum Episcopi, Abbates, Comites alii-*

*que*

*n.* Anton. Bibl. Hisp. Nov. T. I p. 558 & Teissier Add. aux Elog. de Thou T. III p. 303.

*o.* Toll. de infel. Litt. in nostris Anal p. 474.

*p.* Scaligerana 2.

*q.* Alatiæ de suis temporibus v. Menagiana Vol. I p. 13.

*que proceres ſunt, ſed & de remotiſſimis nationibus quam plurimi, qui ob ſolius Alciati nomen confluxerunt.* qq

qq Epiſt. doct. Vir. e Bibl. God. Ep. 3 p. 78. r. Elog. L. II p. 161.

Ita prorſus de FRANCISCO BALDUINO, doctiſſimo JCto, refert Sammarthanus, r teſtis oculatus, quod ſæpe eum viderit Lutetiæ profitentem, *cum ad ejus auditorium permulti primæ notæ homines, Epiſcopi, Senatores, Equites libenter & maxima frequentia conflu rent.* Et ut taceam JOANNEM CORRESIUM ſ, quem Toloſæ jura profitentem quater mille juvenes ſtudioſos audiviſſe ferunt, reliquis haud immerito ſubjungimus HIERONYMUM BUCCAFERRUM, Juris in Italia decus, de quo juvat audire Erythræum: t *Duos & quadraginta annos, quibus jus civile docuit, tanti ad eum concurſus fiebant, ut non modo locus in ſubſelliis mature occuparetur, verum etiam ſchola, atque adeo ambulacrum ſcholæ adjunctum, auditorum frequentia compleretur:*

ſ Cl. VVeiſ. de ſuis Fr. in aula c. I §. 5.

t. Pinac. p. 46.

*retur: tantum a corona ſientium ſiebat, ut nemo ne mutire quidem auderet; tam multæ aſſenſiones, tam crebræ admirationes oriebantur, ut qui procul adſpexiſſet, ſummum eſſe in ſchola magiſtrum & tanquam in ſcena Roſcium intelligeret. &c.* Verum nemo auditorum numero ſuperavit AZONEM Bononienſem, cujus, priſtina jura primum revocantis, *celebritas ex omnibus Italiæ regionibus excibat auditores; ita ut Bononiam attraxerit juvenum fere decem millia*, ut loquitur elegantiſſimus J. V. Gravina. *u* Nec Medici exemplum deeſt, JACOBI SYLVII, qui cum nè gradum quidem Doctoris obtinuiſſet, in ipſa tamen Pariſienſi Academia tanto plauſu docebat, ut de illo J. Vævræus *x* caneret:

*u*. De ortu & progr. Jur. Lib. I n. 151 p. 180.

*x*. ap. Morell. in vita Sylvii.

*Quem certa methodo medicis de rebus agentem*
*Aſſidue in ludo totius principe terræ,*
*Mille acri aſſidue ſpectabant lumina viſu;*

Quan-

Quanquam ipſe tantummodo *auditores* numeraverit *circiter quadringentos.* y Cui forte adjungi poſſet CAROLUS PATINUS, qui cum juvenis admodum cadaver fœmininum cultro Anatomico ſubjeciſſet, maximo applauſu gaviſus eſt; id quod de illo pater Guido z his verbis teſtatur: *il a un ſi grand nombre d'Auditeurs, qu'outre le theatre, la cour eſt encore toute pleine.* Et quoniam hactenus de Gallis tantum Italisve dictum eſt, e Germanis nunc producamus PHILIPPUM MELANCHTHONEM, quem auditores interdum mille quingentos habuiſſe tradunt. aa Neque incommode huc referas, quæ de illo refert Jacobus Verheiden: bb *Tantus*, inquit, *ſtudioſorum hic concurſus atque frequentia: tanta Miniſtrorum Eccleſiæ & Ludimagiſtrorum multitudo ex una Melanchthonis ſchola progreſſa, ut ampliſſima Germania vicinæque regiones doctos piosque miniſtros ac præceptores,*

y. Præf. libri de oſſibus.

z. L'Eſprit de Guy Patin p. 57.

aa. König in Bibl. p. 527.

bb. Præſtant. Theol. Effig. & Elog. p. 29.

*res, beneficio Melanchthonis, paſſim ſuis in locis habuerit, ita ut non immerito miniſtrorum præceptorumque Pater dictus ſit.* Ita JOHANNES REUCHLINUS, vulgo CAPNIO, qui inter Melanchthonis familiares præcipuus fuit, in Epiſtola ad Jo. Secerium *cc* fortunam ſuam prædicat, dum eſſe ſibi ſcribit in Scholis Græcis & Hebraicis quotidie auditores prope quadringentos, numerumque augeri indies. His addi poſſent multo plures, ut Eobanus Heſſus, aliique, etiam recentiores, qui plauſum ut meruerunt, ita nacti ſunt longe maximum. Quibus adjungi hoc loco illi etiam poſſent, qui cum omnium primi plauſum meruiſſent, illo tamen ita deſtituti ſunt, ut, qua hora diſcipulorum multitudini doctrinæ præcepta tradenda erant, a corona derelicti ante ſchoiæ oſtium cum uno aut altero obambularent; id quod de Aldo Manutio diſertis verbis teſtatur Erythræus.

*cc.* Præmiſſa eſt *Xenophontis Apologia Socratis* Gr. Hagen. 1520. 4 a Secerio edita.

thiræus. Cui Paulum Benium, Julium Pacium JC. ipſumque Lipſium, Putcanum aliosque addere poſſemus; niſi ad id nunc propius accedendum eſſet, cujus cauſa hæc præmiſimus. Nimirum producimus Viros juvenes, doctrina & moribus admodum excultos XXXIV, quibus, cum hactenus in examinibus ſtudia litterarum nobis probaverint maxime, Bonarum Artium & Philoſophiæ Magiſtri titulum, jura & honores, autoritate ac juſſu Sereniſſimi hujus Academiæ Cancellarii, tum & Spectatiſſimi Procancellarii, impertire conſtituimus.

Itaque ut publicam hanc Panegyrin, ad diem proximum IX Febr. celebrandam, ſua præſentia illuſtriorem reddere non graventur, Rectorem Academiæ Magnificum, Comites Illuſtriſſimos ac utriusque Reipublicæ Proceres & Cives ea qua par eſt obſervantia rogamus atque invitamus. Dab. Lipſiæ Dom. V poſt Epiph. M DCC XIII.

*Pro-*

## *Programma Declamationi ſecundæ præmiſſum.*

# DE DIGNITE MAGISTRI, PRÆSERTIM LIPSIENSIS.

DUm ad capeſſendos ſupremos in Philoſophia honores juveniles animos erigere atque incitare conſtituimus, id agendum nobis videtur, ut nec eorum probemus timiditatem, qui perpetuo ad pedem Heliconis hærentes dignitates omnes faſtidiunt; & faſtum reprimamus illorum, qui ad ſplendidos Magiſterii titulos non ſecus atque ad tiaram vel diadema rapiuntur. Etenim ſi primam vocis in Romana Republ. conſuetudinem contueamur, principes ex omni ordine viros Magiſtros appellatos fuiſſe deprehendimus. Habebant Romani *Magiſtrum Officiorum*, quem ſequiori atque ipſa Caroli M. ætate *Magiſtrum aulæ Imperialis*, & hoc tempore in aula

Rom. Pontificis *Magiſtrum Sacri Palatii* dictum, novimus: *Magiſtrum ſcriniorum*, qui *Magiſtros Memoriæ*, *Libellorum*, *Epiſtolarum*, *Diſpoſitionum* complectebatur: *Magiſtrum Archivi*, cui *archeota* ſuccellit: *Magiſtrum Admiſſionum*, quem *Oſtiariorum* poſtea dixere. Quid referam *Magiſtrum Populi*, ſeu *Dictatorem*, *Magiſtrum* porro *curiæ*, *cenſus*, *ſocietatis*, *pagorum*, aut *vicorum*, ſeu *Vico magiſtrum*, tum in re ſacra *Magiſtrum Collegii Augurum*, *Larum*, *Saliorum*, *Fani*, denique *Magiſtros militiæ*, *navium*, *armorum*, *equitum peditumve?* Quin & *Magiſter* erat *plauſus*, qui Muſicam ordinabat, & *Magiſter bibendi*, qui leges ferebat bibiturientibus, ut alios taceam longe plures. Tranſiit inde nomen ad ſcholas, primaque Pariſienſis Academia *Magiſtros* habuit *Scholarum*, quorum princeps *Magiſtri Maximi* elogio ſuperbiebat. Non memorabo eos, qui

qui *Magiſtri* nomine in re literaria fuere illuſtres, *Magiſtrum Sententiarum* Lombardum, *Magiſtrum Decretorum* Gratianum, *Magiſtrum Hiſtoriæ Scholaſticæ* Petrum Comeſtorem, tum & Græcos, Thomam *Magiſtrum*, Simeonem *Magiſtrum* Logothetam, aliosque; illud mihi præcipue viſum eſt memoria dignum, tantam olim Seculo XII in univerſa Gallia *Magiſtri* fuiſſe exiſtimationem, ut nemo ad ſuprema in Eccleſia & Republ. munia admitti poſſet, qui *Magiſtri* honores non eſſet conſecutus, ipſique Cardinales & potentiſſimi in curia Regia viri titulum hunc ceteris omnibus anteponerent, quod diſerte docet doctiſſimus Bulæus in *Hiſt. Acad. Pariſ. Tomo II p. 369.* Atque id & alibi eveniſſe obſervamus, quoties ipſe Princeps amaret bonas litteras, quod Anglorum imprimis Annales teſtantur. Ita Jacobo I imperante, Magnæ Britanniæ Rege,

quem ob ſingularem in ſtudia ardorem Heuricus IV Galliæ Rex *Magiſtri* (*Mons. le Maitre Jacques*) elogio compellare conſueverat, nemo erat paulo in aula ſpectatior, quin publico ac ſolenni ritu *Magiſterii* honores capeſſeret; & quo quis fortius ſub Carolo I in obſidione Oxonienſi cauſam optimi Principis tuebatur, (pugnabant vero certatim pro Rege ſtudioſi juvenes) hoc promtius conſequebatur *Magiſtri*, vel Doctoris titulos ac privilegia, ſcilicet ne laurea deeſſet in utroque campo, Martis & Apollinis, ſtrenue decertantibus. Equidem & fuere tempora, cum perexigua haberetur Magiſtrorum ratio, ſive quod Magiſtelli immenſo numero veluti fungi una nocte propullularent, ſive quod optimarum literarum amor barbaris & obſcuris ſeculis refrigeſceret. Nam & Michael Montanus ſuo tempore idem fuiſſe narrat *Magi-*

*ſtri*

*ſtri* atque *Pædantæ* cognomen, teſte Hubero *Or. X*, &, ſi Naudæo credimus, in Dial. *le Maſcurat p. 6*, ſpectatur Romæ epitaphium, cujus hæc inſcriptio:

*Hic jacet Jodocus,*
*Qui fuit Romæ coquus,*
*Magiſter in Artibus*
*Et Doctor in partibus;*
*De gratia ſpeciali*
*Mortuus in Hoſpitali.*

Atque ita fit utique, ut nihil ſit tam eximium, nihil tam laudabile ac glorioſum, quod, ubi abuſus acceſſerit, deriſioni haud exponatur ac deſpectui. Noſtra certe Academia eam hactenus ab æquis rerum arbitris ipſisque adeo exteris laudem obtinuit præcipuam, quod bardos, ſtupidosque ac inſicetos & vervecum e patria natos a ſummis honorum titulis longiſſime arceat, iique demum docti, probi literisque perpoliti & ſubacti vulgo cenſeantur, qui ex alma Lipſienſi Academia

lauream deportarunt. Quodſi vero & jura atque privilegia, quæ noſtris competunt Magiſtris, perpendere paulo diligentius velimus; nullam omnino eſſe Academiam, quæ cum noſtra componi penitus queat, vix erit quisquam qui dubitare auſit. Non urgebo nunc illud, quod *Rex Potentiſſimus* ceterique Academiæ *Nutritii benigniſſimi* in Literarum, quæ ad Academiam mittuntur, inſcriptionibus (dem Rectori, Magiſtris und Doctoribus der Univ. Leipzig &c.) Doctores Magiſtris poſtponant, quod olim & a Carolo V factum fuiſſe, apud Goldaſtum in *Conſt. Imp. p. 245* legimus. Id enim ex eo ortum conſtat, quod ſuperioribus ſeculis, qui ſupremum in Theologia gradum conſecuti eſſent, Magiſtri potius Thologiæ, quam Doctores appellarentur. Idemque in Jure etiam ac Medicina antiquiſſimis temporibus obtinuiſſe proclive eſt, quandoquidem Seculo demum

demum XIII Doctoris vocem auditam fuiſſe, obſervarunt viri eruditi. Quamprimum itaque, ut reliqua perſequamur, Magiſter fueris ſalutatus, nullis tibi ambagibus utendum, nec, quod ſit alibi, a præceptore in cathedram inferiorem deducendus es: ſuprema patet; neque enim decorum eſt ex hac ipſa, quam jam ſemel ſuperaveras, rurſus ad infima deſcendere, ut loquuntur leges noſtræ; atque ita ſumtuum quoque compendium facies. Cum probe depugnaveris, nulla ad docendum indulgentia opus habes; uere jure tuo, & ad ſcholas Philoſophicas publice invita juvenes ſtudioſos: nam & lubens volensque Decanus Faculcatis noſtræ, & gratis, calculum apponet. Licebit vero philoſophari libere: dudum enim a nobis exulavit lex crudelis jurandi in verba Magiſtri; id caveas tantum, ne aut rationem aut ſanctam religionem lædas; nugivendulis

dulis enim & obſcœnis Divini Numinis contemptoribus nullum in Philuræa præſidium. Patet hinc aditus ad ſacros Patrum conſeſſus; quoties vel Rector eligitur Academiæ Magnificus, vel Canonicus, vel Syndicus, vel Decemvir, vel Senior, vel Aſſeſſor Concilii, non erit minoris ponderis ſuffragium tuum, etiamſi infimum locum tuearis, quam vel Primicerii, vel Secundicerii, aut cujuscunque e Decemprimis, ut vocabulis utar ſcholæ veteris. Deinde habes paratam ad honores & præmia viam: nam ubi bina diſputatione dignum te præſtiteris, adlegeris in conſortium Aſſeſſorum Facultatis Philoſophicæ, tumque & locus tibi patebit inter Quatuorviros in Concilio perpetuo, quo tota regitur Univerſitas, quem honorem tanti habitum fuiſſe a Viris haud obeſæ naris meminimus, ut quamvis alibi ſummis muneribus præfecti, adduci tamen haud

haud potuerint, ut titulum *Aſſeſſoris Concilii Lipſienſis Perp.* abjicerent. Et quotusquisque ignorat, ſæpiſſime Magiſtros noſtros, ſpectatiſſimis ex omni ordine, etiam Profeſſorio, Viris inſuper habitis, in Collegiatorum numerum adſcitos, eoque illorum rei familiari pulcre fuiſſe proſpectum. Enimvero hæc ita comparata ſunt, ut facile allicere poſſint Viros juvenes ingenuos, doctos, probos, diligentes, quibus de meliori luto finxit præcordia Titan. Nam cum *Princeps Sereniſſimus, Dominus, Dn.* MAURITIUS WILHELMUS, *Dux Saxoniæ, Juliæ, Cliviæ, Montium, Angriæ & Weſtphaliæ, Poſtulatus Adminiſtrator Epiſcopatus Martisburgenſis, Landgravius Thuringiæ, Marchio Miſniæ, ut & Superioris ac Inferioris Luſatiæ, Comes Principali dignitate Hennebergicus, Comes de Marca & Ravensberg, Dominus in Ravenſtein*, Academiæ noſtræ *Cancellarius*, munus Procancellarii

cellarii nuper mihi demandaverit, eoque ſub auſpicium Februarii anni proxime inſtantis diſtribuendi a me ſint ſupremi in Philoſophia honores, eos tantum hoc programmate publico invitamus, qui literis, ut par eſt, ſedulo incubuerunt, ſuaque ſtudia ac doctrinam Examinatoribus probabunt, ceteros vero, qui crudis ſtudiis præmia deberi autumant, ſerio obteſtamur, ne ſacros cancellos irrumpere & repulſæ periculum facere audeant. Valete. Dabam Lipſiæ Domin. I Advent. M DCC XIV.

---

*Errata.*

Pag. 26 l. 12 lege *amitteret.*
pag. 39 l. 11 lege *Oedipus.*
pag. 88 l. 13 lege *Valdecenſi.*
pag. 121 l. 24 lege *Tribonianus.*

INDEX

# INDEX RERUM.

## A.


Abælardus (Petr.) 135
Abeille Abbas. 6
Academiæ Italorum. 11
Accius Lucius. 91
Æmylius (Paulus.) 84
Æſchylus. 6
Alchymiſtæ. 115
Alciatus (Andr.) 139
Aldrovandus (Ulyſſes) 22 ſeq.
Alexander Magnus. 92
Alexander Mammææ fil. 98
Amaſinius. 48
Anaxagoras. 69. 112
Anaximander. 118
Angelutius. 45
Angli Phil. neoterici. 114
Annæus Viterbienſis. 86
Apion Grammaticus. 23
Apotheoſis nova. 109
Applauſus eruditorum. 133 ſeq.
De Arbriſſellis (Rob.) 126
Archelaus. 118
Archipoeta. 91 ſeq.
De Argaez (Gregor.) 86. 87
Argyrophilus. 51
Arioſtus (Lud.) 97. 99
Ariſtoteles. 52. 113
Ariſtotelici. 114
Arithmetici. 108
Aſinius Pollio. 73
Aſtrologi. 110
Aſtronomi. 109
Auguſtus Imp. 91
Azo Bononienſis. 141
Aſſeſſor Concilii Lipſ. 153


## B.


Baccius (Andr.) 116
Balduinus (Franc.) 140
Balſacius. 119
Bartolus. 14
Benius (Paul.) 144
Bentlejus (Rich.) 47

Berosus. 86
Bibliomania. 35 seq.
Bourdelotius (Jo.) 31
Bouvellius. 108
Boylius (Car.) 47. 71
Brandenburgicorum origo. 90
Britannorum origo. ibid.
Brutus & Cassius. 89
Buccaferrus (Hieron.) 140
Bullialdus. 14

C.

Cagnolus (Belmontes.) 91
Cambrorum origo. 89
Campanella. 113
Campanus (Jo. Ant.) 136
Capellanus (Joh.) 31
Capistranus (Joh.) 128
Carettonius (Jo. Franc.) 87
Cardanus. 110
Cariolani, Tragœdiæ, fata. 5. 6
Caroli M. Imper. titulus. 13
Carolus V Imp. 27
Cartesiani. 114
Castelvetrus. 8
Cautidicina. 123
Christi horoscopus 110
Chymici. 113
Cicero. 81. 112
Citationes JCtorum. 118
Concionatores. 116 seq.
Connette (Th.) 128
Contradicendi studium. 28
Corinna. 7
Cornelius (Petr.) 3
Cortesius (Joh.) 140
Corvinus (Messala.) 75
Cresollius (Lud.) 133
Critica quid? 73
Critici. 72 seq.
Crozius. 34
Crucimanius (Franc.) 31
Cujacius (Jac.) 139

D.

Dach (Simon.) 98
Dedicationes. 23. seq. 97
Democritus. 113
Demonsius. 108
Demosthenes. 82
Diodorus. 113
Diogenes Libertus. ib.
Dermatius (Franc.) 41
Desportes. 93
Digby (Kenelmus.) 117
Disputationes. 48 seq.
Doctores quando coeperint? 151

Dreſſerus. 85
Dryden (Joh.) 7
E.
Eloquentia externa. 83
Empedocles. 113
Empirici. 9. 10. 71
Epicurus. 113
Epitaphium Magiſtri. 102. 149
Eraſmus. 122. 128
F.
Falſariorum exempla. 86
Fellerus (Joach.) 41
Ferrarius (Franc. Bern.) 133
Figuræ Logicæ. 101 ſeq.
De Flandria (Dominicus) 51
Floccius (Ant. Domin.) 86
Floyerus (Joh.) 117
Formula Medicorum. 116
Franckenſtein (Chr. Frid.) 119
Francius (Petr.) 83
Francorum origo. 90
Fratres Roſ. Cruc. 68. 79
Fullerus (Thomas.) 25
Furor poeticus. 99
Fuſilius. 114
G.
Garopolus, Poeta. 28
Genealogici. 89
Glareanus (Henr. Loritus.) 51. 98
Gorgias Leontinus. 29
Grævius (Joh. Georg.) 88
Grammatici. 72 ſeq.
Gronovius (Jac.) 30. 41
H.
Hajus (Joh.) 20
Harduinus (Joh.) 33
Henninges (Henr.) 29
Henricus IV. Rex Gall. 148
Heraclitus Epheſius. 112
Heraclitus. 69
Hevelius. 109
De la Higuera (Hier. Rom.) 86
Hipparchus. 112
Hiſpanorum origo. 89
Hiſtorici. 84. ſeq.
Homerus. 93
Homeri ſcholiaſtes. 117
Huberus (Ulr.) 46
I.
Jacobus I Rex Angl. 147
Infernus in Sole. 111
Inghiramus. 86
De Inſulis (Alanus) 16
Julianus Imp. 89
Julius Cæſar. 4
Jureconſulti. 119

JCtorum tituli. 119
dignitas. ib.
citationes. ib.
Jus naturæ. 122
I.
Kircherus (Athan.) 38 seq.
L.
Laberius. 4
Lætus (Jul. Pompon.) 138
Laudes mutuæ eruditorum. 25 seq.
Laurentius (Joſ.) 134
Leo X Pont. 95. 96
Leucippus. 113
Libertas literaria. 47
Lincolnienſis. 113
Linguarum ſtudium. 78
Lipſius. 144
Logici. 100 seq.
Ludovicus XIV. 5
Luiſinus (Aloyſius.) 106
Lulliana ars magna. 69
Lullius (Raym.) 103
M.
Magiſtri cur Doctoribus præponantur? 130
Magiſtri dignitas. 146 seq.
titulus. ib.
contemptus. 148
epitaphium. 102 149
Magiſtri Lipſienſis jura. 131 seq.
Malaherba. 93
Maldonatus (Joh.) 138
Manutius (Aldus.) 143
Maro (Andr.) 96
Mathanaſius (Chryſoſt.) 26. 78
Matheſeos uſus. 107
abuſus. 108
Maximus Orator. 48
Mazonius Jac. 29
Medici. 115 seq.
Medicinæ partes. 9
Megander (God. Sigfr.) 90
Meibomius (Marcus.) 31
Melanchthon (Phil.) 148
Menckenius (Otto) 102 seq.
Mendacia Poëtarum. 99
Meſſenius (Joh.) 90
Metallifoſſor Saxon. 39
Metaphyſici. 100 seq.
Molerius. 5. 55
Monachorum ordines. 125
Moralis doctrina. 105
Morinus (Joh. Bapt.) 110
N.
Nicanor Grammaticus. 75
Nominum mutatio. 11
Nonnus. 99

Novi-

Novitatis pruritus. 27 67 ſeq.

O.

Oratores. 80 ſeq.
Orbilius. 48
Oſtentatio eruditorum. 29 ſeq.

P.

Pacius (Jul.) 144
Palæmon. 48
Palatius (Joh.) 85
Panicarola (Franc.) 128
Panſophi. 17
Pantaleon. 85
Parmenides. 69. 112
Parrhaſius (Janus.) 137
Patinus (Guido.) 9. 142
Peregrinus (Lælius.) 106
Perizonius (Jac.) 46. 75
Petrarcha. 97
Philelphus (Franc.) 30. 74. 137
Phyſici. 111
Pickeritaff (If.) 70
Pindarus. 7
Plato. 82. 113.
Plinius ſecundus. 18
Poetæ. 90
laureati. 97
Podagræ remedium. 117
Poggius Flor. 45
Politianus (Aug.) 137
Politici. 106
Polygraphi. 21 ſeq.
Poſtellus (Guil.) 68. 79 ſeq.
Protogenes. 69
Publius Syrus. 4
Puteanus (Ericius.) 24 144
Pythagoras. 113

Q.

Quæſtiones inanes. 74. 76. 101
Quernus (Camill.) 94
Quintilianus. 82

R.

Rabirius. 48
Rabuliſtica. 123
Ramus (Petr.) 45. 135
Ranzovius (Henr.) 25
Raritas materiæ. 16
Reinhartus (Elias Sam.) 49. 129
Reuberus (Juſtus) 24
Reuchlinus (Jo.) 113. 143
Rhedonenſis (Th.) 128
Rhetorica. 80
Rhetoriſinus hiſtoricus. 82
Riccardius (Nic.) 32. 128
Riccioius. 109
Richelius Card. 3
Robertellus (Franc.) 43
Rohault (Jac.) 53
Ronſardus (Petr.) 93
Ruffinus. 89
Ruxnerus (Georg.) 85

S.

Sacerdos German. 40
Sanctorius. 113

Sandovallius(Franc.)90
Sanrey (Agnus Benignus) 75
Scaliger (Joſ.) 79
Scaliger (Jul.Cæſ.)12.46
Scherzerus (Ad.) 49
Scholaſticorum elogia. 14 ſeq.
Schottus (Andr.) 15
Schurtzfleiſchius(Conr. Sam.) 88
Scioppius (Caſp.) 12. 42
Segeri (Jo.) ambitio & vita. 16
Sejanus. 89
Serlo Logicus. 100
De Serres (Joh.) 31
Silo Logicus. 100
Slatyer (Wilh.) 90
Socrates 82. 113
Sol locus inferni. 111
Stoici. 82. 106
Stumphius. 85
Suiſſerus. 114
Sylvius (Jac.) 141
T.
Taſſonus (Alex.) 44
Tituli eruditorum. 11.13
librorum. 18 ſeq.
Thales Mileſius. 112
Theatri plauſus. 2 ſeq 8
Theologi. 124 ſeq.
Theophraſtus Ereſius. 134
Thevet (Andr.) 79
Tiberius Imp. 74
Tragœdiæ *Le Cid* fata. 3
Trapezuntius (Georg.) 45
Turneiſſerus (Leonh.) 117
V.
Valla (Laur.) 45
Vaninus (Jul.Cæſ.) 114
Varillas (Ant.) 86
Verderius (Ant.) 43
Verderius (Claud.) 43
Verulamius. 113
Veſtitus eruditorum. 51 ſeq.
Vetuſtatis admiratores. 37
Villanus (Nic.) 44
Virgilius. 93
Vis attractrix. 114
S.Vitalis. 126
Vitilitigia. 48
Ex Urna judicium. 117
Urſinus (Fulvius) 36
W.
Weiſius (Chriſt.) 81
Z.
Zabarella (Jac.) 90
Zapata (Ant.Lupianus) 86
Zeno. 113
Zieglerus (Caſpar.) 28
Zopyrio Grammaticus. 49

)o(

# Verninfftiger MOMUS der die Fehler der Menschen auff eine Satyrische Arth durchziehet.

1725.

Erschrick nicht, geliebter Leser, und fürchte dich nicht für dem Titul dieses Buchs, und sey versichert, daß dieser Momus, den du lesen wirst, das abscheuliche Ding nicht ist, von welchen du dir in deiner Jugend hast erzehlen lassen, daß er Göttern und Menschen Hohn gesprochen habe. Diese Schrifft, welche von dem Momus bloß den Titul geborget hat, ist so gefährlich nicht. Mit denen Göttern hat sie gar nichts zu thun, ausser mit einigen Halb-Göttern und Göttinnen die auf gewissen neblichten Wolcken wohnen, in welchen sie angebetet seyn wollen, und von wannen sie die Verächter ihrer Gottheit so nachdrücklich zu verfolgen pflegen, als es ihnen die Krafft ihres Donners erlaubet. Mit denen Menschen aber wird sie also reden, wie sie es verdienen, wie es ihre Thaten erfodern.

Es

Es ist wahr, mein Leser, daß das menschliche Hertz mit vieler Boßheit erfüllet ist, und insonderheit von einem gewissen Geist der Wiederspenstigkeit belebet wird, welcher ihm biß an das Ende seiner Tage zu schaffen macht: aber ich halte gleichwohl davor, daß bey denen Menschen nicht so viel Elend als Eitelkeit, nicht so viel Boßheit als Thorheit anzutreffen, daß er nicht so voll vom Ubel als von Nichtigkeit, daß er lange nicht so unglücklich als nichtswürdig sey.

Wenn ich hier von Menschen rede, so verstehe ich einen solchen, dessen Verstand noch verfinstert, und dessen Wille noch nicht gebessert ist, der sich gleichsam noch in seiner eignen Brühe befindet. Quam totus homuncio nil est! Dieß kan die Uberschrifft aller seiner Handlungen seyn. Von der Fußsohlen biß auf das Haupt ist nichts als Thorheit an ihm, alle sein Tichten u. Trachten ist thöricht, und seine edelsten Verrichtungen so einen prächtigen Schein sie immer haben sind dennoch auf Thorheit und Eitelkeit gegründet.

Boileau

Boileau hat ihm sein Recht gethan: der sagt:

De tous les animaux, qui s' elevent
dans l air,
Qui marchent sur la terre, ou nagent
dans la mer,
De Paris au Perou de Iapon jusqv'
á Rome
LE PLVS SOT ANIMAL A MON AVIS C'
EST L' HOMME.

Diese Verse sollte man sich mit guldnen Buchstaben in sein Zimmer schreiben lassen, und täglich eine ernstliche Betrachtung darüber anstellen, und wann dieses noch nicht kräfftig genug wäre insonderheit erwegen was die Schrifft saget die denen Menschen selbst das Zeugniß giebt, daß sie **nichts** sind. **Wie so gar nichts sind doch alle Menschen!**

Was soll man aber nun mit denen Menschen die also beschaffen sind, anfangen, um sie zur Erkänntniß ihrer selbst zu bewegen? Soll man seinen Augen gebieten, daß sie unaufhörlich von Thränen

rinnen, und von Aufgang der Sonnen biß zu ihren Niedergang, das Elend und den Jamer des menschlichen Geschlechts beweinen? Soll man die Hände ihrentwegen über den Kopff zusammen schlagen, und mit verstellten Gebärden wünschen daß man mit ihnen keinen Umgang pflegen müsse? Ich meine es nicht. Klagen und Mittleiden sind mit der Hochachtung der Sache die man beklaget, vermischt, und man muß etwas eines Preisses würdig halten, wenn einem über die üble Beschaffenheit desselben dergleichen Gemüths-Bewegungen erregt werden. Die Menschen würden dadurch bey ihrer Thorheit noch eigensinniger, und in ihrer natürlichen Eitelkeit und Stoltz noch mehr gestärcket werden, wenn sie sähen das sie so hoch geachtet wären.

Was soll man also sonst thun? Ich halte daß man dieses aus der Vergleichung abnehmen kan die der Frantzose Montagne zwischen dem Menschen-Feind Timon und dem Diogenes angestellt hat. Dem ersten nagte die Lebens-

Art

Art derer Menſchen das Hertz, und damit erwieſe er ihnen mehr Ehre als ſie verdienten: er flohe ihre Geſellſchafft als gefährlich, und auch dieſes hatte er nicht nöthig. Der andere ſagte, daß die Menſchen Fliegen, und mit Wind erfüllete Blaſen wären, er ſehnte ſich gleichfalls nach dem Umgang mit ihnen nicht; Aber er that dieſes nicht aus Furcht vor ihnen ſondern aus Verachtung, denn er hielte ſie vor eben ſo wenig geſchickt Böſes, als Gutes zu thun:

Ich leugne es nicht daß dieſe Leute beyderſeits zu weit gegangen, aber ich glaube doch, daß des letztern ſein Bezeigen noch eher zu rechtfertigen ſey als des erſtern, gleichwie ich lieber das Lachen des Democritus als des Heraclitus Thränen vertheidigen wollte. Laſſet uns demnach ein Mittel zwiſchen beyden ergreiffen. Laſſet uns die Laſter betrachten wie ſie ſollen betrachtet werden, uns nicht darüber entrüſten, denn mit unſern Zorn werden wir keinen Menſchen bekehren, aber ſie auch nicht gantz verächt-

lich

lich betrachten, denn damit werden wir uns an unſerer eigenen Bekehrung hindern. Das Buch, welches du für dir haſt ſoll dir zu einem Spiegel dienen, in welchem du das, was in der That an denen menſchlichen Handlungen lächerlich iſt, wahrnehmen, deine eigne Unart darnach prüfen und die Flecken, die du an dir erblickeſt auszutilgen ſuchen ſollſt.

Wenn du entweder von einem ſo traurigen Temperament biſt, daß du nothwendig weinen muſt, oder wenn dir die Heucheley die Thränen alsdenn auspreſſen, da du mit Leuten zu thun haſt, die dich für einen Heiligen und für einen Mann anſehen ſollen, den der Eifer über die menſchliche Boßheit das Hertz friſſet, ob du gleich auf deinem Lager auf Schaden dichteſt, ſo iſt dir dieſes Buch nichts nütze. Wenn du aber vernünfftig biſt, vornehmlich deine eigene und deines Nächſten Fehler erkenneſt, ſo wird dir daſſelbe nicht undienlich ſeyn, daraus ſo wohl deinen als deines Neben-Menſchen Nutzen zu befördern. Lebe wohl, von welcher Art du auch ſeyſt.

# Erſter Theil.

## I.

## Die ſcheinheilige Heuchlerin,

oder

## Das andächtige Frauen-Zimmer.

WEnn eine ſolche Heiligkeit auf der Gaſſen einher tritt, ſo ſiehet ſie dem Geſpenſt einer Verſtorbenen nicht ungleich, die aus den Eliſäiſchen Feldern hervorſchleichend, in einer Tragœdie auffgeführet wird, und ihren vorigen Liebſten bey der neuen Courteſie ſtöhren will. Setzt ſie ſich nieder, ſo iſt ihre Poſitur ſo gezwungen und wercklich, und ihre Augen nebſt den andern Gliedern ſo bedachtſam, unbeweglich, ſtarr und ſteiff, daß ſie faſt niemand von einem geſchnitzten Bilde unterſcheiden kan, wenn man auch gleich des Diogenis Laterne hervor ſuchen, oder

sonst mit einem Licht sie vollkommen zu beleuchten, oder auch, wenn dieses alles nicht zulänglich wäre, die Probe mit denen Händen vorzunehmen, sich bemühen wolte. Damit man ihr so sittsames und stilles Wesen bewundern möge, so stellet sie sich an ihres Mannes Gewölbe in die Thür; Man solte aber schweren daß der Frau Salmons in Wachs bossirte, und in Lebens-Grösse angezogene Puppen darinnen zu verkauffen wären, und daß diese Dame ein Stück von ihrer künstlichen Arbeit sey, welches man mit Fleiß, umb die Leute damit anzulocken, ausgesetzt habe. Sie ist zwar an sich eine Feindin des Pabstthums. Wenn es ihr aber einmahl ankömt höflich zu seyn, so schlägt sie ihre Hände creutzweis nächst unter der Brust zusammen, und läßt darauff ihre Leibes-Biegung fallen. Es geschicht aber mit so einer ernsthafften Mine und gezwungenen Langsamkeit, daß es scheinet, als wenn, nachdem sie ihre Knie nur ein klein wenig gebogen, und der Unterleib sich kaum so viel beweget, daß mans mit genauer Noth wahrnehmen können, sie gleichwohl ihren Knieschеiben den Krampff, und ihren Hüfften das Lenden-Weh dadurch zugezogen, dergestalt, daß sie sich wieder auffzurichten unvermögend worden. Wenn sie zu reden anfängt, so lautet es alles in einem Thon, dabey aber so laut und cantor-mäßig, als wie wenn der Nacht-Wächter um Mitternacht die Stunden absinget; auch geschicht es mit einer so wunderseltzamen Bedachtsamkeit, daß eine Schwätzerin, die geschwinde und hurtig reden kan, zwischen jedem Wort eine kurtze Liebes- oder Helden-Geschichte erzehlen könte. Ihre Redens-Arten, deren sie sich bedienet, sind mit grosser Mühe aus dem alten Testament zusammen gestoppelt; Und wenn sie mit ihrem Manne

spricht

ſpricht, ſo geſchicht es in eben ſolchen Terminis, mit welchen Sara dem Abraham liebgekoſet, wenn ſie ihn Herr geheiſſen. Durch die langgetriebene Verſtellung hat ſie endlich ſo ein melancholiſch Temperament ihr zu wege bracht, daß ſie von nichts anders, als den Sünden der Kinder Iſrael redet, oder nur, was ſie vor bedenckliche Träume in der vorigen Nacht von dem neuen Jeruſalem gehabt, vorbringen kan. Wann ſie von Leuten Beſuch bekommt, iſt ſie ſelbigen ſo fort mit Erzehlung unterſchiedener ſolcher Hiſtorien verdrießlich, welche alle ſchon in den Propheten ſtehen, und die ſie den Sonntag vorher in irgend einer Enthuſiaſtiſchen Verſammlung gehöret. Wenn ſie ſich Abends abkleidet, ſo reibet ſie bißweilen die Strümpffe an denen Knien mit Bimſenſtein entzwey, und giebt ſie ſo dann der Kammer-Maad, damit dis tumme Menſch dencken möge, ſie müſſe dieſelben mit dem vielen Beten und Knien durchlöchert haben, und daher Gelegenheit nehmen könne, ihren ſo groſſen Andachts-Eifer bey allen Nachbarn auszubreiten. Sie iſt ſehr ſorgfältig, damit ihre Familie keine von ihren angeſtellten Beth-Stunden verſäumen möge; und zwar muß ihr der jüngſte Lehr-Junge alle Abende ein oder zwey Capitul aus der Bibel vorleſen, nachdem ſie ſich zuvor mit quer über einander geſchlagenen Beinen vor den Camin geſetzt, und einen höltzernen Fecher, umb ihrer zarten Schönheit keinen Schaden zu thun, in die Hand genommen. Dem ohngeachtet aber kan ſie doch zu halben Stunden dabey wegſchlaffen, und als eine faule Katze unter dem Ofen den Kopff ſtets fallen laſſen. Was den älteſten Laden-Diener anlangt, ſo giebet ſie ſelbigem ordre, daß er ihr in Abweſenheit ihres Mannes des Nachts um 11. Uhr

das Buch von Erzeugung des Menschen auffschlagen, und mit dem Griffel fein accurat aufweisen solle: und beredet sie ihn hernach, sie habe ihm zu keinem andern Ende solche Mühe aufgetragen, als weil sie ihn dadurch abzuhalten suche, daß er nicht etwan an hoffärtige Personen gerathe. Alldieweil sie unter den Puritanern (*) auferzogen worden, so darff man nur von der Religion ein Wort sagen, so wird sie so gleich noch ärger als der ärmste Bettelmann in die bitterſten Klagen ausbrechen, und eine Aebtißin mit ihren scheinheiligen Worten und ohnzehlig ausgestossenen Seufftzern übertreffen, ja einer jungen Wittbe, die um ihren ersten Mann die heissesten Thränen bey angelegter Trauer vergiesset, sich gleich stellen. Wenn man nur mit einer Sylbe der Kirche von England gedencket, so schreyet sie über das Pabstthumb und Papistische Kirchen-Ceremonien aus; Und zwar hat sie diese kluge Lehre aus dem wohlehrwürdigen Munde ihres alten Kirchen-Vaters, Herrn Steiff-Collar gehöret, als welcher allezeit, wenn er predigen will, in ein grosses viereckichtes Faß (**) tritt, und seine Ausspruche mit solcher Unbeweglichkeit vorträgt, als wann er gar darüber zu einer Statue worden wäre, oder wenigstens voller Entzückung eine der weisen Sibyllen auf ihren Dreyfusse vorstellen wote.

(*) Also heissen in Engel- und Schottland diejenigen Geistlichen, so unter dem Vorwand einer grossen Reinigkeit und Heiligkeit der Lehre und des Gottesdienstes sich mit der Englischen Kirche nicht vereinigen wollen. Werden sonst auch Independenten, Brownisten und Separatisten genennet.

(**) Hierdurch verstehet er eine Puritanische Cantzel.

wolte. Wenn jemanden etwa ein lustig Wort entfährt, so wird sie gleich in diese moralische Worte ausbrechen: **O daß doch die Zunge, so zum Lobe des HErrn geschaffen, so unbedachtsam auf dergleichen eitele und sündliche Sachen verfallen muß!** Denn ob sie gleich die garstigsten Passagen in einer Comœdie eben so gerne, als ein Abend-Gebeth, lieset, so vermeynet sie doch, es hierdurch so weit zu bringen, daß sie zum wenigsten das Ansehen behalten möge, als hasse sie solche, wie die Pest selbst. Indessen kan eine Puritanische Predigt ihrer Seele ein gröſſer Labsahl, als alle Artzeneyen auf der gantzen Welt, geben; und da scheinet es, als wenn sie mit einem heiligen Bruder, oder dem Brandtwein-Büllgen eine heimliche Sympathie bekommen. Sie ist ein Frauen-Zimmer von so wunderseltzamer Andacht und Gelassenheit, daß, wenn sie betet, solches mit weit lauterer und stärckerer Stimme geschicht, als wenn sie sich mit iemand zu zancken Gelegenheit hat; Und wenn sie in ihrer Stube ein Capitul aus der Bibel lieset, so können sich so wohl die Diener unten im Gewölbe, als die Mägde im obersten Stockwerck daraus erbauen. Denn sie stehet in den Gedancken, wann sie es allein vor sich nur lesen solte, so beraubte sie ihr Haußgesinde des Gehöres göttlichen Wortes. Sie ist eine unvergleichliche Haus-Wirthin in denen Vollkommenheiten, so zur Küche gehören, ausgenommen was die Pasteten und umb die Weihnachts-Zeit gewöhnlichen delicaten Suppen anlanget. Denn diese hält sie vor so unheilige und gar sündliche Gerichte, daß man sie wegen des Abscheues, den billig ein ieder frommer Christe davor haben solte, in einem Protestantischen Lande gantz und gar nicht essen solle. Was aber eine

delicat gebratene Schöps-Keule, ein wohlgekocht gefülltes Rippen-Stück vom Rindfleiſch, wohl zugerichtete Liedelwürſte, oder ſchmackhafft geſchmeltzten Kohl und Rüben betrifft, ſo iſt ſie darinnen eine ſolche Künſtlerin, daß auch der beſte Koch, der am vornehmſten Hofe aus gelernet, ſie darinnen nicht übertreffen würde. Die Erziehung ihrer Kinder läſſet ſie ſich überaus angelegen ſeyn; ſtehet aber immer in Fürchten, ſie möchten von ihrem Glauben abfallen. Daher predigt ſie ihnen ſo offt vor, daß, wenn ſie in das gemeine Gebethbuch der Kirche von England hinein gucken ſolten, ſie 7. Jahre lang gantz gewiß trieffige Augen bekommen; oder wenn ſie in eine Epiſcopaliſche Kirche, obſchon nur aus curioſität, den Abgott Dagon daſelbſt zu ſehen, gehen ſolten, ſie ſo fort entweder böſe Köpffe, oder lahme Beine bekommen, und auff immer und ewig verdammt werden würden. Durch ſo ſchreckliche Vorſtellungen nun werden die Kinder von dem widrigen Gottesdienſt der Epiſcopaliſchen Kirche abgeſchreckt, und kan ſie ſelbigen ihrem kindiſchen Verſtande ſo abſcheulich beſchreiben, als wenn alle ſolche heilige Oerter mit nichts als Popänzen, Schreckbildern und ſcheußlichen Geſtalten angefüllet wären. Dadurch hat ſie dann die Kinder in ihrer eigenen Unwiſſenheit gleichſam bezaubert, biß die Gewohnheit und der vorgefaſte Wahn bey ihren erwachſenen Jahren ſich ſchon zu tieff durch die von den Eltern ihnen beygebrachten Irrthümer eingewurtzelt. Sie iſt überhaupt eine Todtfeindin von allen Gevatter-Schmauſen. Denn ſie hat ſo wohl vor dem Trincken, als auch vor denen luſtigen Diſcurſen einen ungemeinen Abſcheu. Allein auf ihrem Beth-Stübgen kan ſie mit einem heiligen Bruder auf eigne Koſten ſo lang im

Trin-

Trincken aushalten, biß endlich ihre übermäßige Heiligkeit und der liebe Trunck ſich ſo bey ihr vermiſcht, und ſie ſo brünſtig gemacht hat, daß ſie gar wohl eine von Loths Töchtern, die ſich ihres trunckenen Vaters zu ihrer blutſchänderiſchen Wolluſt bedienten, vorſtellen könte. Und gleichwohl weiß ſie über ihrem Gebeth, und ſo bald ſie nur ihr Compagnon wieder verlaſſen, ſolche Seufftzer mit ſo einer artigen Manier auszuſtoſſen und zu ſchluckſen, daß man zwar wohl ſiehet, aber nicht eigendlich zu unterſcheiden weiß, ob ſie mehr von eingenommenem aquavit, oder von ihrer angenommenen Andacht begeiſtert ſey. Ob ſie gleich ſelbſt nicht eben alt iſt, ſo hat ſie doch eine groſſe Liebe vor alle Antiquitäten; ohne nur vor einem alten Bett-Cameraden nicht. Und daher kömt es, daß ſie allein vor diejenigen Dinge, ſo in die Länge Beſtand haben, einen groſſen Æſtim und Liebe hat. Sie heget eine gantz ungemeine Hochachtung gegen das glorwürdige Andencken der Proteſtantiſchen und allergnädigſten Königin Eliſabeth, und hält es vor eine gantz Erbarmenswürdige Sache, daß eine ſo feine und ſich zur Gottſeligkeit ſo wohl ſchickende façon des Hälßgens und Unter-Rocks, welches beydes von ermeldeter Königin aufgebracht und eingeführet worden, iemahlen abgebracht und vergeſſen werden ſolle. Unter allen Recreationen iſt ihr nichts ſo ſehr, als das Tantzen zuwieder, weil der Kopff ihres Propheten (Johannis) zum Gratial eines ſolchen Bauren-Tantzes hingegeben worden. Jedoch hat ſie groſſe Luſt, dem erſten falſchen Tritt, welcher zu Anfang der Welt begangen worden, nachzufolgen; und denckt wohl, nachdem ſie das gantze erſte Buch Moſis durchgeleſen, daß unſre erſte Vor-Eltern, da ſie die verbothene Frucht angerühret, nicht ſo wohl das Paradieß verlaſſen, als nur eines mit dem

andern ver[illegible]echſelt haben. Sie hat die gantze Bibel in ihrem Kopff; es liegt aber alles darinnen ſo unordentlich, als die alten Zeitungen in einem Coffeé-Hauſe, untereinander. Wenn ſie aus dem erſten Buch Moſe gefraget wird, ſo antwortet ſie gewiß aus der Offenbahrung Johannis. Und ihre Zunge ſteckt ſo voll heiliger Sprüche und Bibliſcher Reden, daß ſie nicht ein Pflaſter um einen Daumen, in den man ſich geſchnitten, legen, oder ſonſt das geringſte vornehmen kan, daß ſie nicht dabey einen Spruch aus der Schrifft zugleich anführen ſolte. Sie iſt ſo übel auf anderer Leute Schwachheiten zu ſprechen, daß ſie Gehirn-loß werden möchte von dem vielen Kopff-Schütteln, wodurch ſie ihr Miß-Vergnügen über die Boßheiten ihrer Nachbarn zu erkennen giebt. Hingegen iſt ſie ihrer eigner Verbrechen dabey ſo gar vergeſſen, daß ſie thut, als wenn ſie niemahlen den Himmel betrübe, ſie hätte denn ſchon den geſchriebenen Pardon oder Ablaß-Brieff in der Taſchen gehabt. Gleichwie ſie nun in ihren Reden eine übermäßige und gezwungene Weitläufftigkeit ſpühren läſſet, alſo iſt ſie auch in ihrem Leben und Wandel, r accurat, und ſind ihre Verrichtungen ſo abgecirckelt, daß man ſich einbilden ſolte, iede Bewegung ihrer Glieder rühre nicht von einer natürlichen Fähigkeit her, ſondern hätte vielmehr die Kunſt zu ihrem Urſprunge; ja man ſolte ſchwören, daß ihr gantzer Cörper nichts anders, als ein aufgezogenes Uhrwerck ſey. Mit einem Wort: ſie iſt ein Wurmhirnigtes Weib, das zwar ihrer Sinnen, aber nicht ihrer Laſter beraubet iſt; ſie iſt eine nichts, als nur lauter gezwungenes Weſen an ſich habende Närrin, worüber ſie aber gantz und gar derjenigen Leutſeligkeit und Höfflichkeit veraiſſet, welche ſie ihrem Nächſten zu erweiſen verbunden iſt. Sie iſt ein Menſch von gantz beſonde-

beſonderer Aufführung, die nichts als abergläubiſche Behutſamkeit, thörichten Eigenſinn, und lächerliche Geberdungen an ſich hat; und die mit einem offenbahren Heuchler ein vollkommenes Paar ausmachet. Sie iſt eine ungemeine Tröſterin eines ſterbenden armen Sünders; ein Weib, ſo ſich am beſten vor einen Enthuſiaſten ſchicket; und eine ſcheinheilige Coqvette vor einen geilen Wolff, der in einen Schaaff-Peltz gekrochen. Denn ſie kan ſo gut, als der beſte Heilige ietziger Zeit, ihre Gebethe herſagen; und iſt capable, ihre unkeuſchen Begierden ſo unvermerckt und meiſterlich zu ſtillen, daß ſie durch ihre angenommene Geberd- und Stellung auch wohl den Teuffel ſelbſt zu betrügen geſchickt ſeyn möchte.

* * *

EIn Frauen-nein/ ein Engelbild
Iſt unſern Augen ietzt erſchienen/
Da Heiligkeit die ſpröden Minen/
Die Worte Tugend angefüllt.
Doch möchte ich mich kaum bequemen
Ein ſolches Bild zur Eh' zu nehmen.

Sie iſt ſo voll Behutſamkeit/
Daß ihr bereits in vielen Jahren
Kein unbeſonnen Wort entfahren,
Von Laſtern iſt ſie gantz befreyt.
Doch wird die Ehrfurcht bald verſchwinden/
Wenn man den Gürtel ab wird binden.

Sie und der frommen Brüder Schaar
Bemüht ſich durch Gebeth und ſingen
Den Teuffel ſelbſt zur Flucht zu zwingen;
Doch mit der euſerſten Gefahr.
Weil man noch kein Exempel ſchauet/
Daß ihm vor Wort und Schreyen grauet.

Die Tugend hat ſie hochgeacht.
Drum wohnet ſie noch dieſe Stunde
Ihr in den Augen und im Munde.
Den Schooß hat ſie ihr nicht verpacht;
Aus Furcht/ daß Tugend ſolche Plätze
Zu niedrig und verächtlich ſchätze.

Der Kragen muß geſchnüret ſeyn,
Das Haupt gantz feſte zu verſchlieſſen.
Denn dieſer ſchließt Luſt und Gewiſſen
In abgetheilte Gräntzen ein,
Und läſt nicht zu, daß jene ſteige,
Noch dieſes ſich herunter beuge.

Seht dis bewehrte Mittel an,
Zugleich 2 Feinde zu erheben;
Weil iedem ſein Bezirck gegeben,
Darinn er ſicher wohnen kan.
Denn Heiligkeit bleibt unverletzet,
Wenn Liebe ſie in Thorheit ſetzet.

Jetzt ſind die frommen Brüder da,
Die durch ein Lied die Tugend preiſen,
Und ſonſt ein gutes Werck beweiſen.

Doch iſt ein andrer Bruder nah,
Denſelben lehret ſie durch lieben
Ein gutes Werck an ihr zu üben.

Drum Jüngling, wo du ſelber nicht
Durch Unbedachtſamkeit verblendet,
So halt die Augen abgewendet
Von dieſem heuchlendem Geſichte.
Sonſt wird ſich Gleißnerey verſtecken,
Und dir der Laſter Qvell entdecken.

So weiß das Thierchen durch Betrug
Und falſchen Schein die Welt zu äffen.
Verlangt ihr ſelbes anzutreffen,
So ſey euch dieſe Regel gnug:
Bey Roſen ſteht man Dornen ſtehen,
Und {Heuchler / Huren} unter {Frommen / Nonnen} gehen.

# II.

## Der Student mit dem langen Rock, oder das gelehrte Frauen-Zimmer.

Sie will einen Studenten agiren, als ein Affe einen Menſchen; ſie macht den Gelehrten, ſo viel in ihrem Vermögen ſtehet, alles nach, und bemühet ſich nicht allein eine vernünfftige, ſondern

auch

auch gelehrte Creatur zu bedeuten. Sie erforschet sehr genau alle Geheimnisse der Natur und verborgene Sachen von Erzeugung des Menschen, und macht insgemein in der Alchymie und Heb-Ammen-Kunst grosse Progressen. Ihr Præceptor führt sie zu der tieff-nachsinnigen Untersuchung des Lapidis Philosophorum an, und recomendiret ihr ferner bey ihrem studiren, welches ohne dem den Wechsel einiger Ergötzlichkeit verlanget, das Plaisir des ledigen Ehestandes. Und da sie ihn ein- und das andremahl auff die Probe gestellt, erhebt sie ihn so hoch, daß sie von ihren Philosophischen Grillen auff einmahl abstehen will, weil sie davor hält, daß sie so verdrießliche Sachen vor so ein lustig Frauen Zimmer vorzunehmen, sich nicht wohl schicke. Wenn man sie besucht, so hat sie gewiß ein Buch in der Hand, als ein Nacht-Wächter sein Licht samt der Laterne; und wann man nur selbiges ansehen solte, so würde man sie gewiß über so gelehrten Materien ertappen, die weit über ihren Verstand sich erstrecken. Denn ihre Bemühung ist mehr, vor gelehrt angesehen zu seyn, als daß sie in der That die Ehre solches Nahmens verdienen solte. Nachdem sie das Unglück gehabt, die Grammatic zu lernen, ist sie eine grössere Plage vor einem Schulmeister, als er jemahlen wohl selbst seinen Scholaren seyn kan. Unter allen Nominibus ist sie keinen so gram, als den Adjectivis, weil sie von so schwacher Complexion ist, daß sie vor sich alleine nicht stehen noch aushalten kan. Sie schreyt ihrem Anführer über Tisch die Ohren allezeit voll lateinischer, aber übel vorgebrachter, und noch viel ärger applicirter Sprichwörter, als wie ein halb abgerichteter Pappagoy, wann er einige garstige Zoten oder schimpfliche Redens-Arten wieder

die

die Hahnreye heraus plaudert. Allein der gute Land-Schulmeister muß mit ihrer wunderlichen Aufführung, als einer weiblichen Schwachheit, Gedult haben, und recommendirt ihn als einen, bey ihrem so gütigen Liedel-Wurst-Tractament gern gesehenen Gast, nichts so sehr, als seine Bescheiden- oder Unwissenheit. Sie lässet einen solchen Hochmuth in Religions-Sachen, die sie durch allerhand spitzige und verfänaliche Fragen ungewiß und wanckend zu machen gefliessen ist, von sich spühren, daß sie selten auff einem Glauben bleibt, oder bey einem Articul 2 Tage standhafftig ist; Dabey kan sie die Herren Geistlichen durch Auffwerffung allerhand spöttlicher und anzüglicher Fragen aus der Theologie dermassen scharff herum nehmen, daß sie noch mit genauer Noth, von einem Dorff-Priester so viel erhalten kan, daß er, wie in Engelland gewöhnlich, Sonntags einmahl bey ihr einspricht, und bey der Mittags-Mahlzeit das Tisch-Gebet verrichtet; Sondern sie muß solches durch iemand von ihrer Familie thun, und solcher gestalt den Segen über ihr gebraten Rindfleisch durch ihre eigne Haußgenossen sprechen lassen. Sie hat sehr schwer zu verstehende Wörter an sich; und dürffte man aus ihrem Umgange fast muthmassen, als ob solches daher komme, weil sie einen Chirurgum zum Vormund gehabt, und in irgend eines geschäfftigen Goldmachers Laboratorio aufferzogen worden. Wenn ihr das Essen nicht schmecken will, so wird sie vielleicht sagen, daß ihr Gerichte nicht compos mentis sey; Und wenn sie iemand um die Ursach fraget, wird sie selbigem antworten, daß es nicht (mens satis percocta) genug durchgekocht sey: Denn sie gedenckt eines theils gelehrt und mit hohen Worten, andern theils aber auch verständlich zu reden:

reden; Sie ist dieser Schul-Füchsischen Eitelkeit so zu gethan, daß sie davor hält, es wäre ihrem point d'honneur und ihrer Aufferziehung so unanständig, als was von der Welt, wenn sie sich nur auff Englisch zancken solte. Daher giebt sie ihre hefftigen Gemüths-Neigungen in so einer dunckeln und verwirrten Sprache zu verstehen, daß ihr Mann und Bedienten als wie der Blitz vor ihrer rasenden Hitze lauffen, weil sie selbige ehemahls an ihren Ohren mit ihren scharffen u. krümmigen Nägeln und mit einer Tuchmacher-Kartätsche blutig gekratzet. Denn ihr Zorn ist so entsetzlich, und ihre Reden so grausam, daß ihre Schelt-Worte als wie der Donner und Blitz creutzweise aus dem Maule fahren, nicht anders, als ein Schuß aus einer Carthaune, wenn sie mit dem stärcksten Stück-Pulver geladen. Sie achtet die Compagnie ihres eignen Geschlechts nicht groß, weil sie selbige vor viel zu tumm und einfältig hält, als daß sie sich in ihre gelehrte Conversation solte schicken können. Denn da derselben Discurse gemeiniglich von ihrem Hauswesen und gemeinen Dingen, die sie vor lauter Narrens-Possen ansiehet, als von dem humeur ihrer Männer, von der Faulheit ihrer Mägde, oder von dem Verstande ihrer Kinder geführet werden: so muß sie allzeit von solchen Bagatellen, als die vor ihren hohen Geist viel zu läppisch sind, abstrahiren, und nur etwan über eine neu geschriebene Opera ihre Critiqven ergehen lassen, darinnen der Poet sie vielleicht mag getroffen und ihr so eigensinniges Wesen durchzogen haben. Insonderheit führt sie sich gegen ihre Schwestern hochmühtig auf, angesehen sie solchen, als vor welchen sie ein grosses, ihrer hochtrabenden Rede-Kunst und andern Gelehrsamkeit wegen, voraus zu haben vermei-

net,

net, nicht gestatten will, daß sie in ihrer Gegenwart ein Wort reden sollen, woferne sie nicht in Gefahr stehen wollen, daß diese ihre so hochgelehrte Schwester ihnen nicht mit einem unleidlichen Verweiß, ihre Dummheit ihnen vorzuhalten, aufgezogen komme. Uber dieses macht sie sich die Gedancken, daß, wann sie bey aller Gelegenheit die Schwachheiten ihres Geschlechts erzehlet, man ihre Tugenden und ungemeine Qualitäten desto eher bewundern, und allen des benachbarten Frauenzimmers Vollkommenheiten die ihrigen vorziehen würde. Daher sie über die Massen gefürchtet, und von andern ihres Geschlechtes, welche der ungütige Himmel nicht mit solcher vollkomenen Gelehrsamkeit begabet, eben so sehr beneidet wird, so sehr sie selbst jene wegen Mangel dieser männlichen Qualitæten verachtet, welche letztern sich am besten in der weiblichen Genie, eben als wie ein dunckles Nachtlicht in einer papiernen Laterne, sehen lassen. Was ferner ihre Progressen anbelangt, welche sie sich in der Grammatica durch alle acht partes Orationis, ingleichen in der tiefsinnigen Untersuchung: Wie doch wohl der Esel *in præsenti* haben müsse, zu wege gebracht: So hat sie sich beydes in der frantzösischen und lateinischen Sprache kaum nur ein wenig umbgesehen; und gleichwohl steht sie in der thörichten Einbildung, als wann sie das vollkommenste Frauen-Zimmer von der Welt sey; ja sie darf wohl auch so gar ihren Frantzösischen Schneider in seiner eigenen Mutter-Sprache im parliren übertreffen wollen. So bald sich eine neue Pariser-Mode blicken lässet, sogleich muß dieselbe nachgeäffet seyn: und darf sich unterfangen zu behaupten, daß ein Schuhflicker zu Pariß eine geschicktere Aufführung, als ein Holländischer Obri-

ster

ſter habe. Die Sorge vor ihr Haußweſen iſt ſo eine verachtete Sache in ihren Augen, daß ſich ſelbige mit der Hoheit ihrer Gedancken gantz und gar nicht reimen will. Und wenn ſie in der Küchen ſeyn ſoll, ſo ſchlieſt ſie ſich in ihr Studier-Stübgen. An ſtatt, daß ſie ſolte die Pflicht eines klugen Weibes in acht nehmen, ſo ſtellet ſie ſich, als ſtudire ſie wie der ſcharffſinnigſte Philoſophus; da doch, wenn mans bey Lichte beſiehet, wie klug ſie dadurch worden, alles ihr ſtudiren umſonſt iſt, und ihre Familie ſich gar ſehr betrüget, wenn ſie davor hält, dieſe gelehrte Dame müſſe wunderswürdige Progreſſen darinnen machen, die doch vielmehr die Bücher öffters beyſeite ſetzet, in die Flaſchen gucket, und ſich den Kopff von dem Piccarden-Wein einnehmen läſſet, da ſie doch ihre Wiſſenſchaft mit den ſchimmlichten Meinungen ihrer vergüldeten Autorum vermehren ſolte, welche ſie mit ihren Titeln auf dem Rücken um ſich herumb geſetzet hat, damit ſie ihre lederne Umſchläge von einander thun, und ihr insgeheim mit dem, was nur zu ihrem Unterricht und Plaiſir dienen kan, Licht geben mögen. Sie iſt auf alle gelehrte Neuigkeiten, es mag in ſchlechter oder gebundener Rede, oder in Politiſchen Sachen ſeyn, dermaſſen erpicht, daß ſie kaum von einem neuen und curieuſen Tractätgen, wenns auch gleich 10. Meilen von Londen befindlich wäre, Nachricht erhalten, ſie ſo gleich einen Knecht auf dem leichteſten u. hurtigſten Poſt-Pferd mit vollem Trab zu ihrem Buchführer in Kloſter-Garten fortſchickt, es mag nun regnen oder hageln, oder die Sonne ſcheinen, damit er das wunderſame Buch, um ihrer curioſität ein Gnüge zu thun, aufſuchen und überbringen möge, auf daß ihr Durſt nach gelehrten Sachen vor dißmahl wenigſtens nur etwas geſtillet wer-

werde, biß solcher, wenn ein anderer mit einem neuen und frischen Buch schwanger gehender Kopff damit ans Tage-Licht tritt, sich von selbsten verliehret. Kaum hat ihr tummer Abgesandter das neugebohrne liebste Buch in ihre gnädige Arme geliefert, so muß dis gedruckte Geschwür einiges arbeitsamen Kopffes sogleich in ihrer neuen Bibliothec eine Stelle haben, worauf es ihrer Hochgelahrten Gnaden harter Censur sich unterwerffen muß. Allein da sie ein besonderes Judicium fällen zu können prætendiret, so hat sie doch bey allem ihrem Durchlesen an nichts weiter etwas zu desideriren gefunden, als da der Autor eine gute Wurst zu machen aufgesetzt hat. Im übrigen aber negligirt sie die Küchen-Künste gantz und gar, die doch eigentlich vor das Frauenzimmer gehören, und macht sich selbst zu einer sonst nicht gar zu bekannten Art von Hermaphroditen, ich meine eine gelehrte Dame. Unter ihre übrigen Vanitäten ist auch mit zu setzen, daß sie eine grosse Poëtin ist, und hat so ein herrliches Talent, Opern und Satyren zu machen, daß ihr unglückseeliger Mann nicht das geringste vornehmen, vielweniger das mindeste versehen darf, da sie nicht sofort seine Mängel alle der Cammer-Magd in Versen her erzehlen wird; und muß der arme Mann sich durch ihren Poetischen Aufsatz: die Katze mit 9. Schwäntzen betitelt, vor seiner gantzen Familie braw durchziehen lassen; ja es wird auch nicht leicht iemand von ihrem eigenen Geschlecht ihrer Tadel-Sucht entwischen, so ihr nicht Gelegenheit geben solte, ihre Poesie darinnen zu üben. Und damit die Welt von ihren gantz ungemeinen Meriten was aufzuweisen habe, so hat sie uns etwan eine Frantzösische Zeitung, mit dem Titul-Blatt: Aus dem Englischen durch eine vornehme Dame überse-

ket ꝛc. durch den Druck zu lesen gegeben. Und ob es zwar ihren Nahmen nicht führet, so trägt doch ihre eitele Ehrsucht schon davor Sorge genug, daß niemand sie ihres Ruhms berauben möge. Denn sie sagt es einigen von ihrem Geschlechte als ein grosses Geheimniß in die Ohren; weil sie gar wohl weiß, daß solches der leichteste Weg, denen Leuten dadurch bekannt zu werden; biß sie endlich die Ehre hat, daß man ihr bald hier bald dort zu einer so gantz unvergleichlich wohlgetroffenen Uberseꝛung gratuliret. Sie würde sich auch gewißlich nicht abhalten lassen, das Theatrum mit einigen geschickten Comœdien zu zieren, wenn nur nicht die Unachtsamkeit und Undanckbarkeit des ietzigen Seculi so gar groß auch darinnen wäre, daß es die weiblichen Geschicklichkeiten und das Frauenzimmers Esprit entweder nur wenig oder auch wohl gar nicht verstehen; Auch das Mannes-Volck sich nicht in seiner Klugheit u. Urtheilen gegen sich selbst so gar partheyisch bezeigte, und alles Lob nur allein sich zueignen, dem so schönen Geschlecht aber gar nichts davon übriglassen noch mittheilen wolte. Und wenn man nur ihren Meriten die vermeintlich gebührende Ehre geben, und sie damit zu weitern Fleiß anfrischen wolte, so würde sie nicht unterlassen, eben so geschwind von dessen Würde und Vorzug etwas zu schreiben, so bereit sie allezeit ist von dem Esprit und Fähigkeit desselben einen mündlichen Discours zu formiren. Wenn Ihro Gnaden sich in Londen befinden, so wendet sie Ihro Maj. Hof-Comœdianten so viel zu, daß sie allezeit lieber des Morgens ihr Gebeth, als des Abends das Comœdien-Haus versäumet. Und ohnerachtet sie vor gelehrt angesehen seyn will, so hat sie dennoch einen so kurtzen und schlechten Begriff von den Pflichten der Religion, daß

sie

sie nach dem falschen Concepte, den sie sich von der Christlichen Freyheit machet, nur immer in Tag hineinlebet, und sich auf dem Theatro eben so gut zu erbauen vermeinet als aus dem, was auf der Cantzel vorgetragen wird, da sie doch die Laster, Thorheiten und Eitelkeiten, die dorten durchgenommen werden, anzumercken allerdings vergist; und die wahre Gottseligkeit und Tugend, welche allhier täglich zur Ausübung vorgestellet werden, und auch würcklich daher aufgehen, ihrem Gedächtnisse auch nicht eindrucket. Ihr gröster Verdruß ist nur, daß sie bey iedweder Vorstellung eines neuen Schau-Spieles nicht allemahl auch in einem neuen Kleide erscheinen kan. Denn wenn sie nicht wegen ihrer hohen Gelehrsamkeit von iederman mit der gröstẽ Ehrerbietung empfangen wird, oder woferne man ihren Schmuck nicht sattsam bewundert, noch von ihrer Schönheit gleichsam wie bezaubert wird, so wird sie dem Poëten nicht die geringste Ehre beweisen, oder bey dem Zuschauen etwan eine freundliche Mine machen; sondern so mißvergnügt nach Hause reisen, als wenn ihr Galan von ihr abgesetzet, und sich eine neue Maitresse zugelegt hätte. Sie nimmt sich auf ihre eigne Klu heit und Wissenschafft so viel hinaus, und ist dabey so eigensinnig, daß sie meinet, es gehe ihrer Ehre etwas ab, wenn in einer Compagnie noch iemand anders wegen eben dieser Qualität in ihrer Gegenwart gerühmet wird; Und darf eine so hochmüthige und höhnische Mine darzu machen, als ob man über Ihro Gnaden Meriten nur seinen Spott treiben, oder sie ins Gesichte beschimpffen wollen. Die stärcksten Flatterien aber kan sie gar sehr wohl leiden, und sind solche vermögend, das gröste Vergnügen bey ihr zu erwecken. Denn sie stehet in der eiteln und

thörichten Einbildung, sie verdiene die Ehre mit den allerhöchsten Lob-Reden, die nur zu erdencken seyn, herausgestrichen zu werden. Ihr Ehe-Herr, ob er gleich ein kluger Mann ist, muß sich doch in allen Dingen ihrem bessern Gutdüncken unterwerffen; Oder wofern er sich nicht darzu bequemen will, so wird sie eben so geschwinde und eben einen so hitzigen Disputat über dem, wer unter ihnen beyden die gröste Klugheit und den meisten Witz besitze, anfangen, als man auch immer in einer Versamlung derer Herren Geistlichen hören möchte, in welcher von Veränderung der Lithurgie pro und contra gestritten wird. Und wenn er nicht so wohl, als sein Neben-Buhler, etwas Frantzösisch verstünde, würde er gewärtig seyn müssen, ob sie ihn nicht in gebrochenen Frantzösischen, eben als wenn Ihro Wohlgebohrne Gnaden ein Fischer-Weib von Calais gewesen, wie einen der tümmsten und ungeschicktesten Tölpel ausmachen, ja wohl noch gar darzu einen Hahnrey heissen würde. Denn wenn ein Weib aus Rache ihrem Manne heimlicher Weise Hörner aufsetzet, vermeint sie sich dadurch vollends die rechte Satisfaction zu geben, wenn sie ihm solches in einer unbekannten Sprache noch darzu vorwirfft und anzuhören giebt. Sie meinet, daß es ein grosses Unglück vor eine Frau von so grosser Wissenschafft und Verstand, dergleichen man an ihr antreffe, sey, wenn sie sich denen Reflexionibus, welche zuweilen über die Schwachheiten und Mängel ihres Geschlechts gemacht werden, mit unterwerffen lassen müsse. Denn obgleich jenes insgemein schwach und unbeständig, so sey sie doch klug und standhafft. Ist, ihren Bedüncken nach, jenes still und tumm, so ist sie hergegen gelehrt und verständig. Sind jene zu furchtsam und blöde, so ist doch sie behertzt

und

und unverzagt. Wenn ja die übrigen verliebt und allzuwillfährig sind, so ist sie doch, gleich denen Amazoninnen, unüberwindlich und unerbittlich. Daher wenn sie sich ja wünschen solle, daß sie in eine Manns-Person verwandelt seyn möchte, so geschähe solches aus keiner andern Ursach, als daß sie sodann in dem Stande wäre, mit der Compagnie der saubern Leute, die sich in einem gewissen Coffeé-Hause versammlen, und sich die **Verständigen** nennen, umgehen, und von dieser himmlischen Gesellschafft den Seegen empfangen möge; auch unter so gelehrten und werthgeschätzten Leuten ihre eigne Vollkommenheiten sehen lassen und ausbreiten; wie nicht weniger von denselben, als welche sie nicht nur vollkommen-geschickt, vernünftig zu urtheilen, sondern auch vor recht sehr höflich und erkenntlich hält, einen Titul und Lob-Rede nach ihren vortrefflichen Meriten bekommen könne. Ja man könte zu Ihro Gnaden Ruhm und Lobe noch vielmehr hersetzen; denn ihre Klugheit ist so bekannt, ihr Vermögen zu urtheilen so durchdringend scharff, ihr Verstand so ungemein groß, und der Mittel-Punct ihrer Vortrefflichkeiten von einer so unermeßlichen Tieffe, daß der Autor sich sowohl als der Leser abmatten dürffte, ehe er nur die Helffte aller Particularitäten einer solchen **Materie** erschöpffen könte. Woferne ihr aber ja iemand aus dem weiblichen Geschlechte, in soweit ich sie in diesem unvollkommenen Gemählde abgeschildert, gleich und ähnlich seyn solte, vor derselben Person mag man sich ja wohl creutzigen und ohne ein Wort zu sprechen seegnen. Denn ohnerachtet sie ein Frauenzimmer von so unvergleichlicher Gelehrsamkeit ist; nichts destoweniger trägt ihr Mann so einen Abscheu vor dem weiblichen Studiren, daß er gern [illegible]. Wund denn

habe, wenn er ein frommes und ruhiges Weib, welches auch das A. B. C. nicht einmahl lesen könte, dafür eintauschen dürffte.

* * *

DEr Ehstand ist ein hartes Joch;
Weit schwerer aber wird es noch/
Wenn die / so es hilfft tragen/
Mit Schönheit von Natur geschmückt,
Und selber meint, sie sey geschickt,
Die Weißheit zu erjagen.

Sie steht gantz aufgeblasen hier,
Die Eigenliebe zeiget ihr
Mehr, als gemeine Gaben.
Drum bildet sie zuviel sich ein/
Und meinet klug gnug zu seyn
Das Regiment zu haben.

Denn ob sie gleich Frantzösch parlirt,
Hölländisch auch im Munde führt,
Latein nicht auszuschliessen:
So schreibet doch mein freyer Kiel,
Daß Zänckische Weiber viel zu viel
An einer Sprache wissen.

Denn weiß ein Weib der Sprachen mehr,
(Und bittet man sie noch so sehr,
Einmahl das Maul zu halten.)

So fängt sie in der andern an,
Wenn sie in einer nicht mehr kan,
Das Mäulchen aufzuspalten.

Drum suche keinem Mädchen nicht,
Das mehr, als eine Sprache spricht,
Im Ernste liebzukosen.
Ein Weib, das viele Sprachen weiß,
Macht stets ein grösseres Gereiß
Und zancken um die Hosen.

Auch ist der Vorschlag gar nicht gut,
Daß man die jungen Leute thut
Zu den gelehrten Frauen.
Denn solche lassen gar zu offt,
Und mehr, als man es je verhofft,
Zanck oder Untreu schauen.

Nun, lieber Freund, ich rathe dir,
Laß dir kein super-kluges Thier
Aug und Verstand verleiten,
Das allezeit gantz unverzagt
Vor das, was die Grammatic sagt,
Mit Hand und Mund wird streiten.

Die plauderhaffte Zänckerin
Wird ihren stoltzen Eigensinn
Durch List und Macht bewehren.
Ihr Vorsatz ist so gar verflucht,
Daß sie Natur und Rechte sucht
Durch Hochmuth umzukehren.

# III.

# Der Weibliche Satyr,

## oder

# Das moqvante und censirende Frauen-Zimmer.

Sie ist ein unglückliches Echo von anderer Leute Fehlern; und lässet dieses ihr gröstes Veramüaen syn, daß sie alles, was zum Schimpff ihrer Nachbarn von andern Leuten gegen sie gesprochen wird, nachsagen kan. Ihre Zunge ist so giftig, als der Stachel einer Otter. Denn sie weiß selbige gar selten so feste mit denen Zähnen einzuschliessen, daß sie nicht iemandes Ehre damit verwunden solte. Ihre Augen sehen alle vermeinte Fehltritte anderer Leute durch ein Vergröfferungs-Glas an, da ihr dann alles so fort dergestalt verdächtig zu seyn scheinet, daß sie einen Maulwurffs-Hauffen vor einen grossen Berg ansiehet; und wenn sie nur etwa gehöret, daß ein Galan mit seiner Maitresse auf den Knien gelegen, so schliesset sie gleich, daß ihre Liebe sie zu denen euersten Ausschweiffungen, und ihre passion, ein ander nichts zu versagen, verleitet habe. Und eine so üble Meinung wird sie auch ihrem Bekannten, der ihr am ersten begegnet, beyzubringen suchen. Sie ist so blind, als ein Roßkäffer, wenn sie die Vollkommenheiten anderer ihres Geschlechtes betrachten soll. Die allerunvergleichlichste Schönheit, welche sonst, ihrer allerliebsten Bildung und holdseligsten

condu-

conduite wegen, auch von den allereigenſinnigſten cenſoribus dennoch bewundert und verehret wird, die darf doch wohl in den ſcharffſehenden Augen Ihro ſehr accurat judicirenden Gnaden nur als ein garſtiger, plumper, ungeſchickter, dicker und ſchlumpichter Schmutzkittel ſcheinen. Iſt ſie hübſch, ſo hat ſie, nach ihrer Läſterung, ſich geſchminckt; iſt ſie lang, ſo iſt ſie wie eine Hopffſtange; iſt ſie klein, ſo iſt ſie ein Zwerg; iſt ſie dick, ſo ſiehet ſie aus wie eine Dorff-Schencken-Frau; iſt ſie mager, ſo vergleicht ſie dieſelbe mit eines Holtz-Hackers Rentzel; eine muntere heiſſet bey ihr eine Hure; iſt gegentheils eine andere ernſthafftig und ſtille, ſo ſagt ſie: die Schweine freſſen den Koth ſtillſchweigend auf; trägt ſie ſich bunt, ſo iſt ſie eine Butterfliege oder Papagoy; hat ſie ſich modeſt eingekleidet, ſo hält ſie ſelbige vor eine Pietiſtin. Mit einem Wort, obgleich ihre Schönheit unvergleichlich, ihr Leib geſchickt, ihr Umgang verträglich und ihre Kleidung ohne übermäßige Pracht iſt, ſo wird doch dieſes neidiſche Frauenzimmer bey einer iedweden andern bald an ihrer Perſon, bald an ihrer Aufführung mehr Fehler antreffen, als ein eigenſinniger Sonderling bey der Kirchen Lithurgie iemahls auszuſetzen weiß. Ihre Augen können nicht leiden, daß iemand artiger, als ſie ſelbſt, ſeyn ſolte. Wenn ſie nur erfährt, daß ein Frauenzimmer irgend einen Vorzug vor ihr beſitzet, ſo wird deſſen Glantz und Schönheit bey der erſten Gelegenheit mit ſo viel Flecken beſchmutzet werden, als ſie nur aus dem Thun und Wandel deſſelben zuſammen bringen kan. Ihren Ohren iſt nichts ſo unerträglich, als wenn iemand von ihrem Geſchlecht gelobet wird. Daher ſie ein ſolches Lob gleich in einem andern Verſtande ſpöttiſch zu wiederholen und ſo durch

zu ziehen weiß, daß man bey dem Encomio auch so gleich eine neue Satyre hören kan. Wenn iemand ein Frauenzimmer wegen ihrer Tugend erhebet, so wird derselbe gar bald zur Antwort bekommen: daß man die Laster nicht so gleich einem ieden an der Stirn zu lesen vermögend wäre; Vielmehr wißten einige von ihrem Geschlecht ihr simulirtes modestes Wesen dergestalt in dem euserlichen Ansehen wohl anzubringen, als irgend ein Schneider geschickt seyn möchte, einen neuverfertigten Weiber-Rock durch einen guten Ausschnitt der Brust- und Leib-Stücke ein gutes Ansehen zu geben. Dahingegen wenn sie nur ihren Fischbein-Rock ab- und dafür ihre Nacht-Kleider anlegten, würden sie einem Verliebten Anfall so wenig, als eine junge Braut in der ersten Nacht ihrem neu vermählten Liebsten, widerstand thun. Sie ist keiner Mannes-Person gewogen, ohne derjenigen, die ihre Schwachheiten loben, ihr sonderlich flatiren, und ihr Lästern und Schmälen auf andere Leute gedultig anhören kan. Daher schickt sie sich gut vor einem Pasquillanten, als dem sie allzeit an statt eines Loci Communes-Buchs mit neuen Exempeln und angegebenen Aergernissen an die Hand gehen kan. Wenn etwan eine Hof-Dame bey ihren Pagen gefunden worden, da sie mit einander Körbe geflochten; oder ein vornehmer Herr seiner Gemahlin Cammer-Mädgen die seiner hohen Geburt anständigen qualitæten beybringen wollen, so will ich versichern, daß sie in kurtzen eine neue Comœdie davon aufsetzen lassen wird. Man hat daher grosse Ursache, eine lustige Begebenheit oder unerbare Liebes-Intrigve bey Hofe ja mit ersinnlichsten Fleiß heimlich und verschwiegen zu halten, wenn sie nichts davon erfahren soll. Denn ihr grösstes

Vergnü-

Vergnügen iſt, daß ſie die Laſter, ſo wieder die Honêtete und Gottſeligkeit lauffen, täglich ausforſchet, ſo, daß es in ihrer Macht allein ſtehen mag, den Edelmann wegen ſeiner liederlichen Lebens-Art, und die heiligen Leute mit ihrer Heucheley ans Tages-Licht zu bringen, damit ſie ſo dann das Vergnügen haben möge, ſich ſelbſt ſo tugendhaft, als iemand von den beſten unter denſelben, zu ſeyn zu dincken. Hört ſie von einem Frauen-Zimmer, daß ſie gern Coffeé oder Theé, und darauff ein Gläßgen Aquavit trinckt, ſo folgert ſie gleich, es müſſe ein Menſch von übler Auffführung ſeyn; und ſagt dabey, daß eine dem Trunck ergebene Frauens-Perſon ihre Ehre nicht bewahren könne. Wenn ſie in einer Compagnie von beyderley Geſchlecht iſt, ſo giebet ſie auf ihre Augen auf eben eine ſo närriſche Art acht, als wie ein alter eiferſüchtiger Mann auf die Blicke ſeines friſchen Weibes, wenn ein junger Menſch in der Geſellſchafft iſt; damit ſie nemlich deſto beſſer urtheilen möge, wie ihre ſchändliche Neigungen gegen einander beſchaffen ſeyn, und ſie ſich nach ſelbigen in ihrem Durchhecheln, ich wolte ſchreiben, in ihren moraliſchen Reden zu richten wiſſe. So bald auch nur ein modeſtes Anſchauen, ein angenehmer Blick, oder ein freundliches Lächeln einer Mannes-Perſon gegen ein Frauenzimmer vorfällt, oder aber dieſe einige Gefälligkeit gegen ihn in ihren Gebehrden ſpühren läſſet, ſo wird ſie gewiß nicht nur den Verdacht faſſen, ſondern wohl gar vor gantz gewiß ausgeben, daß ein Spielgen in der Fräulein Grotte in kurtzen zwiſchen ſelbigen vorgehen werde. Denn ſie könne aus ihren Augen ſchlieſſen, daß ſie beyde bereit wären, bey erſter Gelegenheit ſich darinnen Lufft zu ſchaffen. Sie hat ſo eine wunderliche Eyferſucht, und kan ihr eigen

Ge-

Geschlecht so unerträglich censiren, daß, wenn sie eine Dame von hohen Stande in eine Mieth-Kutsche treten siehet, und nicht so fort den Laqvey daben bemercket, der sie bedienen muß, sie gleich daraus schliesset, es müste iemand von ihr bestellt seyn, um ihren Mann in denjenigen Stand zusetzen, damit er eine Stelle in der Compagnie erhalten möge, wo der Herr Actæon commandirender General ist. Ja, wenn sie eine geputzte Frau in des Bischoffs Haus gehen siehet, so denckt sie nicht anders, als daß dieselbe gleich ihre Neigung zur Sünde einem von des Bischoffs Capellainen entd[illegible] werde. Sie hat so einen schlimmen Concept von der Welt Bößheit, daß, wenn sie von einer Bekannten ihres eigenen Geschlechts höret, daß sie **das wahre Christenthum** in ihrer Cammer liese, sie weiter herumbsuchen und meinen wird, sie habe etwan in ihrem Cabinet einen hübschen Courtisan eingesperret: Denn sie denckt, das Weibes-Volck brauche das andächtige Wesen nur zu Bedeckung ihrer Laster, eben, als wie die Schwärmer sich der Religion zum Deck-Mantel ihrer Schelmerey bedienen. Sie bildet sich ein, daß die Liebe überall herrsche, und glaubet, es seyn die Liebes Intriguen der Menschen alleinige Arbeit und Beschäfftigung. So offt sie nun iemand siehet geschwinde entweder in der Kutsche oder sonst wohin eilen, so schliesset sie gleich, er wolle gewiß spohren streichs einer Hurerey oder Ehebruch nachlauffen. Wenn sie nur von einer Mannes-Person gefraget wird, wie alt ihre mit [illegible] und die herab hangenden Lippen herumb lecckende Ausgeberin sey? so hat sie schon die Gedancken, daß er eine Liebe auf selbige müsse geworffen haben. Und wenn er fortfährt ihrer Hand nur einen verliebten

Druck

Druck zu geben, nachdem es nehmlich die Gelegenheit mit sich bringt, so wartet sie schon darauff, und glaubt, daß sie den Augenblick zur Sache schreiten werden. Denn sie denckt, die verbothenen Früchte wären die eintzige vergnügende Glückseeligkeit der gantzen Welt, und daß Leute von beyderley Geschlecht aus keiner andern Ursache einander ansähen, als um zu deren Geniessung zu gelangen. Dahero macht sie mit ihrer Logica den unrichtigen Schluß: daß niemahls eine Mannes-Person mit einem Frauenzimmer freundlich thue, oder eine Frau einem Manne eine freundliche Mine mache, es wäre dann, daß sie in der Hoffnung stünde, daß sie bey einer bessern Gelegenheit noch ein grösseres Glück mit einander geniessen wolten. Dasjenige aber, was sie in dieser ihrer so schlimmen Meinung am meisten stärckt, ist ihre eigene Geilheit und Unkeuschheit; Eben die ist es, welche sie so mocquant machet. Denn ob sie gleich keinen Ehmann hat, so ist sie dennoch weder eine Jungfer, noch Wittbe; sondern eine unersattliche und dabey unfruchtbare Hure, die ihren bösen Lüsten nachhänget, ob sie gleich selbige aus Furcht der Schande verborgen hält. Dahero glaubt sie festiglich, daß alle Leute so leichtfertig und gottloß, als wie sie, seynd; Und nach ihrer eigenen liederlichen Freyheit urtheilet sie eben auch von iedermann so übel, und vergisset dabey gantz und gar, von irgend iemand etwas gutes zusprechen.

* * *

VOn allen Weibern ist uns keine vorgekommen/
Die schnöde Eyfersucht so sehr hat eingenommen,
Als diese, so man stets in gröster Sorge sieht,
Wie sie die gantze Welt durch ihre Hechel zieht.

So

So sehr sie sich bemüht, die Schande zu vermeiden,
So hat sie doch verdient den gröſten Schimpff zu leiden.

Denn weil sie ohne Scheu viel Sünden zwar begehet,
Dabey doch allezeit in den Gedancken stehet,
Daß ihre Ehre dis in keinen Nachtheil setzt,
So wird auch andrer Ruhm von ihr gar leicht verletzt.
Denn allem Frauen-Volck sucht sie das anzudichten,
Was sie fast täglich pflegt / doch heimlich / zu verrichten.

So sehr sie sich ergiebt verfluchten Laster-Thaten,
So denckt sie doch gewiß / nichts könne sie verrathen.
Weil sich hiervon noch kein lebendger Zeuge weist,
Diß machet auch, daß sie ein' alte Wahrheit heist:
Daß alle Jungfern sich in gleichen Lüsten laben/
Und ihre Mittel auch es zu verheelen haben.

Ihr also, denen noch die freye Wahl gegeben,
So viel an euch beruht/ kurtz oder lang zu leben/
Und dieses letzte wehlt, nehmt euch doch wohl in acht,
Daß ihr die Jungfer nicht zu eurer Liebsten macht,
(So nennet sie sich selbst) die fast auf allen Gassen
Herumläufft/ und sich will von allen sehen lassen.

Sie will zwar äusserlich in heiligen Geberden
Vor eine Nonne fast gar angesehen werden;
Allein es bilde sich deswegen keiner ein,
Daß ihr die Heiligkeit ein rechter Ernst soll seyn.
Es kont der Liebe Macht der Mutter Hertz bezwingen,
Die kan auch leichter noch ins Tochters Hertze dringen.

Da dieses Frauen-Bild durch lasterhaffte Sitten
Das edelste Gesetz der Tugend überschritten/

Und nicht die gringſte Luſt des Fleiſches abgelegt/
So kömmt es/ daß ſie offt dergleichen Meynung hegt:
Daß andrer Boßheit auch derſelben Zaun bedecket,
Bey welchem ſie zuvor die eigene verſtecket.

Die Mutter, deren Milch die Tochter eingeſogen,
Hat dieſes liebe Kind nach ihrer Hand gezogen.
Und, da im A. B. C. ſie ſelbe *informirt*,
Zum Liebes A. B. C. zugleich wohl angeführt.
Was Wunder, da ſie ſich ſo gute Lehr erwehlet,
Daß ſie der Liebe Thun offt übt, und wohl verheelet?

Drum ſolch ein Hahurey iſt der gröſte Narr auf Erden,
Der mehr / als ſeine Zunfft, verdient verlacht zu werden/
Der ſolche Plage ſich auf ſeinen Nacken zieht/
Und/ wenn er freyen will / auf eine Jungfer ſieht,
Bey der die Tugend ſoll am allermeiſten gelten,
Die eine Hure ſelbſt, und andre doch will ſchelten.

# IV.

# Die verſchmitzte Hure,
## oder
# Das betrügliche Frauenzimmer.

Sie iſt ein weiblicher Politicus, die ſo fertig und geſchwind Inventionen zu erdencken, und die Fehler ihres Acker-Wercks ſo hurtig mit Reden zu bemänteln weiß, auch ſich ſo nett aus des einen Galans

Galans Armen in des andern seine zu schwingen capable ist, daß, wenn sie auch 20. Aufwärter hätte, sie dennoch einem ieden die Meinung beybringen könte, daß er allein ihr Hertz besässe, so, daß kein einziger unter ihnen Ursach finden solte, wegen eines Mitbuhlers den geringsten Verdacht auf sie zuwerffen. Wenn sie die ärgsten Sachen verrichtet, so macht sie das tugendhaffteste Gesicht dazu; und wenn sie des Morgens ihr Gebet-Buch an ihrem Putz-Tisch aufgeschlagen hat, so macht sie sich gewiß gnug Hoffnung, daß des Abends ihre Schenckel eben so eine Positur formiren werden. Und wenn sie nach der Closter-Kirche zu eilen vorgiebet, so macht sie zehnmahl vor einmahl einem gewissen Canonico in demselben Kirch-Spiel, ihre Aufwartung. Man findet sie niemahls ohne eine neue Verstellung und List, wenn sich was bey ihr zuträgt, so, daß eine iede neue Liebes-Intrigue, worinnen Ihro courtisirende Gnaden verwickelt sind, niemahls ohne dem Mantel einiges Vorwands seyn wird, damit die Absicht ihres Verfahrens von dem Verdacht ihrer Freunde, oder dem Mitwissen ihrer Mägde befreyet sey. Denenigen jungen Menschen, mit dem sie dem Ansehen nach vor der Welt vertraulich lebt, läst sie nicht anders, als einen Fremden, in das Cabinet ihrer Gewogenheit gucken; so, daß sie ihn mit der Zeit gar unter das Ehe-Joch zu bringen vermeinet; oder sie macht ihn zuletzt bey aller Gelegenheit zum Zeugen und Bürgen ihrer Tugend. Denn wenn eine Manns-Person, die so vertraut mit einem Frauenzimmer umgehet, seine Seele auf die Keuschheit dieser letzteren in Gefahr zu setzen kein Bedencken tragen, gleichwohl aber Ursache zu haben vermeinen solte, sie mit einem andern in Verdacht zu halten, so wird selbige in dessen Præsenz, sich allzeit destomehr

seiner

ſeiner enthalten. Sie iſt ein Frauenzimmer, das aus der Erfahrung bey den Manns-Perſonen ſchon ſo viel gelernet, daß ſie ſelten durch Flatterien und Verſprechungen von einer ſchmeichelnden Zunge kan hintergangen werden. Denn dazu iſt ſie klug gnug, zu wiſſen, daß diejenigen, welche am beweglichſten weinen können, allzeit die gröſten Heuchler ſind. Daher wenn ſie ſich iemanden vertraut, ſo thut ſie es einem braven honetten Kerl, der Courage gnug hat, über die Modeſtie eines Frauenzimmers zu ſiegen: zugleich aber auch Ehre gnug beſitzt, ihre Reputation zu defendiren, nachdem er die Seinige ſelbſt durch eine ſo unehrbare Action in Gefahr geſetzet. Was aber die jungen flunſchenden Rotz-Löffel betrifft, die um das Frauenzimmer, eben wie eine Mutte ums Licht herum fladdern, und ihre Verehrung dem aufgelöſeten Gürtel alſo abſtatten, als wenn ſolcher ein heiliges Behältniß einer rauchen Gottheit wäre; So weiß ſie dieſe Aeffgens zur Luſt nur mit einer kleinen Näſcherey zu unterhalten, und macht ſie bloß zu ihren Jean botagen, als Policionello mit ſeinen Butter-Fliegen es machte, und ſättiget dieſe Närrchens mit nichts mehr, als nur dem Schatten ihrer Gunſt; indeſſen aber müſſen ſie den angenehmen Cörper ſelbſt denen ſich um ſie weit beſſer meritirt gemachten Anbetern überlaſſen. Sie iſt eine vollkommne Meiſterin über alle Liſtigkeiten ihres Geſchlechts; und hat wohl funffzigmahl ſo viel Verſchlagenheit, als eine Hure zu Venedig oder in dem zu Londen ſich befindlichen Cloſter-Garten; weiß auch ſo viele veränderte Geſichter und Stellungen zu machen, als wohl eine der berühmteſten Operiſtin zu formiren abgerichtet iſt, dergeſtalt, daß ſie von der Auffführung einer Königin oder Princeßin biß auf eine unverſchämte

Hure, oder auch von der Ernsthafftigkeit einer Heiligen bis auf die lustige Bezeigung einer Coquette, die gleich ietzo ihre Kunst beweisen soll, sich verstellen kan. Jetzt lässet sie sich ansehen, als einen Pietistin; kurtz darauf wieder als einen lustigen Studenten. Sie weiß nach Beschaffenheit der Sache bald eine gefaltene Stirn, bald verliebte Augen, wiederum ein ehrwürdiges Gesicht, schielichte Masque oder blöde Augen, einen lächelnden Mund, geile Minen, hangende Lippen, und was sie nur sonst will, anzunehmen; sie kan bald mit Spanischen, bald mit andern Schritten gehen; mit dem Kinn zittern, den Kopff wackeln, auf den Zehen schleichen, und eine gantz ruhige Unachtsamkeit præsentiren. Kurtz zu sagen: sie zeiget so eine wunderbare Veränderung, daß, wer sie recht ausgelernet, selbiger sich so fort vollkommen habil gemacht hat, mit ihrem gantzen Geschlecht umzugehen. Sie kan, wenn es die Gelegenheit erfordert, so eine modeste Mine an sich nehmen, daß einer, der sie nicht kennt, schwehren solte, sie sey so keusch, als die Diana; Ob sie gleich bey der ersten Gelegenheit mit einer jungen Manns-Person, der Gefallen an ihr findet, sich so wollüstig als immer die Venus aufführen und herumtummeln wird. Nur in diesen besondern Stücken ist sie von einer gemeinen Hure unterschieden: daß sie nehmlich aus der Erfahrung gelernet hat, ohne Beschimpffung und ohne von iemand gesehen zu werden, sich unter die Leute zu schicken; ihre Liebhaber ohne Gefahr zu verändern, und ihre Lust zu büssen, ohne gestrafft zu werden. Denn ihr Beutel und ihr hoher Rang beschützt sie vor der Furcht des Zucht-Hauses oder Policey-Richters. Das höchste Vergnügen ihres Lebens bestehet eintzig und allein in behutsamer Ausführung einer Liebes-Intrigue,

gue, wenn sie nehmlich ihrer Lust nachgehen, ihren Liebhaber sich verbindlich machen, und also die Welt betrügen kan, doch auf eine solche Art, daß sie übelgesinneten Aufsehern keine Gelegenheit zum Verdacht geben, und sich als die unbefleckte Unschuld selbst einem ieden Liebhaber darstellen möge. Ohngeachtet ihr Stand nicht hoch gnug ist, daß sie die Ehre haben könte mit einer freyen Hertzogin zu converſiren; so will sie doch immer den würdigen Exempeln der Grossen nachfolgen, sowohl in ihren öffentlichen Gewohnheiten, als ihren geheimen Lastern. Wannenhero sie gemeiniglich in der Dämmerung mit der Absicht, Intriguen werckstellig zu machen, bald in dem Schloß-Garten, bald im Commercien-Hause, bald im Bade, oder auch auf dem Neu-Marckte herum gehet. Und wo sie auch nur herum schweiffet, da hat sie sich allezeit schon so einen guten Courtisan, auf den sie sich verlassen kan, angeschafft, als die beste unter den andern. Denn ihr Plaudern und gefälliges Wesen, nebst einer noch so ziemlichen Schönheit wird iederzeit einen oder den andern jungen von Adel ihrer Liebe und Verehrung aufopffern, der ihr dann so bereit ist zu dienen, als wenn sie noch so hoch von Stande wäre; wie sie sich dann auch durch den angenommenen Titul einer Gräfin angesehner und gefälliger zu machen suchet. Wenn sie von einem Liebhaber, der aus einer übeln Meinung von ihr, wegen ihrer andern Liebes-Händel, sie verachtet, sich verlassen siehet, so wird sie, eben als wenn es nur ein Spaß wäre, sich gar nichts davon mercken, oder dadurch beunruhigen lassen; sondern sich gantz negligent und gleichgültig dabey aufführen, o, daß die Person, welche sich durch Schimpff und Spott an ihr zu rächen gedenckt, sich endlich fassen und dencken muß: Das lie-

derliche Raaben-Aaß muß doch gar keine Galle haben, weil sies so gleich aus dem Sinne schlägt und sich nichts daraus macht. Wenn sie einen Liebhaber ihr durch eine Klätscherey zum Feinde gemacht hat, so ist sie doch noch so unverschämet mit einer schmeichelnden Art, daß sie solches gethan habe, zu läugnen; wobey sie verschlagen genug ist, es mit Manier auf einen andern zu schieben. Sonst sagt sie, wenn sie von einem betrüglichen Courtisan nicht recht bezahlt worden, daß er sie mit Gewalt zu seinem Willen zu zwingen bemühet gewesen; doch wolle sie ihn, seines adelichen Standes wegen, nicht eben nennen. Indessen lässet sie sich nicht so leicht wieder hinters Licht führen. Und wenn sie gleich ein andermahl noch so viel versprochen bekäme, so hat sie doch nunmehro allezeit Tapfferkeit und Klugheit genug, einer solchen Versuchung Widerstand zu thun, und weiß sich schon ins künfftige besser in acht zu nehmen, ob sie gleich von so einen schlimmen Compagnon einmahl betrogen worden. Nachdem sie nun eine ziemlich wahrscheinliche Rechtfertigung ihrer Unschuld gemacht, (obgleich eine iegliche Ader ihres Leibes die süsse Kützlung ihrer Mißhandlung mehr als zu offt gefühlet) so beschliest sie endlich mit einer schmertzhafften Exclamation wider die Freyheit der Poeten, und das Durchhecheln der jetzigen Zeit; ohne zu bedencken, wie nöthig es doch sey, daß auch die vornehmen Damen, welche aus Verstellung von nichts, als honneteté sprechen, indessen aber ihre Courtisanen alles ihres Vergnügens berauben, und mit ihren Courtesien nichts als Aergernisse geben, mit solchen ihren Lastern den Augen der Welt vorgestellet werden möchten. Denn die Huren, die vor dem Angriff des Scharff-Richters zu hoch sind, lassen sich nicht leichte durch eine

Straffe

Straffe so gut von ihren Gewohnheiten abbringen, als durch die Satyren eines Poeten. Diejenige aber, welche wie eine eherne Statue, beydes, ohne sich zu schämen, ausstehen und vertragen kan, von der mag man sicherlich sagen, daß sie gantz incorrigibel sey. Wenn sie sich verheyrathet, so ist sie von solcher Verschlagenheit, daß sie sich einen Narren zum Mann wehlet, als etwan einen solchen Virtuosen in der Goldmacher Kunst, der nur seinen Lapidem Philosophorum ausfindig zu machen seine eintzige Bemühung seyn lässet; oder aber einen solchen Land-Juncker, dessen Gnaden nichts höher, als seine Hunde und Pferde æstimiret; oder wenn dieses nicht angehet, sonst etwa einen übersichtigen Anfänger in der Liebe, der kaum so viel Witz hat, sich vor dem Unglück, daß man ihn vor einen Narren hält, schützen zu können; einen solchen, den sie fein nach ihrem Willen gewöhnen, und ihm, ob sie gleich eine weit grössere Hure, als Messalina ist, democh beybringen kan, sie sey so tugendhafft, als ein Engel selbst. Wenn vielleicht endlich ihre Schönheit abnimmt, und sie bey Leuten von ihrem Stand nicht mehr beliebt ist, so wird ihre Geilheit so garstig, daß sie ihre Blicke auf ieden Koch und Pferde-Knecht schiessen und sich von ihnen prostituiren läst. Ja wenn sie zuletzt gar zu alt wird, so wird sie auch so gar ärgerlich-leichtfertig, daß sie in ihrer Familie keinen andern, als nur solche Leute hat, die stets beten müssen; So hält sie zweymahl in der Woche ein betrügliches Fasten; und die Verschwiegenheit und Treue ihrer Cammer-Maad, wie auch ihre eigene scheinheilige und Tugend-ähnliche Auffführung muß sie sodann am allermeisten von der öffentlichen schimpfflichen Nachrede befreyen. Indessen behält sie, so wohl ledig als verheyrathet, eine wege

weg so eine ungemeine Hitze, und hat einen so unersättlichen Schlund, daß, wenn sie sich einmahl in ein Liebes-Turnier eingelassen, sie nicht ehe wieder daraus abziehet, biß beyderseits Kräffte, länger drinnen auszuhalten, nicht verstatten wollen. Kan also vor eine vollkommene Machine passiren, welche durch Kunst und Natur zu allen abwechselnden Aufführungen der Liebes-Intriguen also gemacht und zubereitet ist, daß man in dem innersten derselben alles thun und lassen, wie nicht weniger alle Verstellungen des gantzen weiblichen Geschlechtes antreffen kan. Denn sie ist so eine Meisterin in der Kunst zu lieben, daß sie auch den allertugendhafftesten verführen, den vorsichtigsten berücken, den wachsamsten einschläfern, dem besten Galan eine Nase andrehen, einen Spion unvermerckt ausforschen, und ihren eigenen Manne Hörner aufsetzen darf, und das so offte und wann sie nur will. Unterdessen aber hat sie ihn doch so eingenommen, daß er in einer Versammlung von eben solchen betrüglichen guten Freunden von ihrer honnêtete über aus viel Rühmens zu machen weiß: wie dann dieselben öffters zu ihrem höchsten Vergnügen eine völlige Uberzeugung von ihrer preißwürdigen Gnaden ungemeinen Geschicklichkeit und Tugend empfunden haben. Mit wenigen zu sagen: ihr gantzes Leben ist ein Labyrinth der Leichtfertigkeit, unter der geheimen Herrschafft einer gesprächigen Heuchlerin, die, so viel als möglich, ihre Lüste mit der Zunge bescheiniget, und ihre Intriguen mit ihrer Verstellung, sich selbst aber mit ihrem Stande bedeckt, daß ihre mechante Aufführung keine allgemeine Aergerniß geben möge.

* * *

Man-

Manche/ der es nicht wird fehlen,
Hohe Ahnen herzuzehlen/
Die viel von der Tugend spricht/
Solte auch in ihrem Leben
Hiervon ein Beweißthum geben;
Aber nein/ das kan sie nicht.

Da die, so sich nicht darff scheuen,
Ihre Herkunfft auszuschreyen,
Nicht aufs Glück zu warten pflegt.
Noch die Lüste zu besiegen,
Und, die Geilheit zu vergnügen,
Selbsten eigne Handanlegt:

So mag ja ohn alle Schande
Jeder Lümmel von dem Lande
Denen Mädgens in der Stadt
Sich gar leichtlich unterstehen,
Damit an die Hand zu gehen,
Was man so von nöthen hat.

Weiß sie gar nicht sich zu zähmen/
Muß ihr Mädgen sich bequemen
Ihr zu Dienst mit Rath und That;
Ja es gilt in solchen Fällen,
Ihren Wunsch ihr herzustellen/
Offt ein alter Weiber-Rath.

Kan ihr nichts von diesen Dingen
Das erwünschte Labsahl bringen;
So wird endlich der Johann

Aus der Küch herein geladen,
Weil derſelbe Ihro Gnaden
Auf dem Nothfall dienen kan

Doch ie mehr ſie ihrem Stande,
Lebt zu gröſten Schimpff und Schande/
Deſto öffter wird ſie ſchier
Keinen vor das Fenſter treten;
Doch an ſtatt ſie ſolte bethen,
Nimmt ſie neue Boßheit für.

Wenn will bey dem Frauenzimmer/
Deren Aufferziehung immer
Recht den Weg zur Tugend weiſt,
Da faſt kein Verſtand zu finden,
Endlich doch einmahl verſchwinden
Der ſo Boßheits-volle Geiſt?

Nun/ mein Freund, du darffſt nicht fragen,
Der du nicht wilſt Hörner tragen/
Ob davor dich ſichrer macht,
Fräulein, oder Magd zu küſſen?
Wiltu meine Meinung wiſſen?
Nimm bey beyden dich in acht.

V. Die

# V.

# Die Gräfin von Brandtewein, oder Das versoffene Frauenzimmer.

SIe ist zwar eine gebohrne Engländerin; iedoch siehet ihr Gesichte sehr Frantzösisch aus. Denn sie schreibet sich vom Geblüthe, das aus Montes, Bourdeaux und Coniack her ist, vornehmlich aber siehet sie bey Abends-Zeit so frisch und roth, als ein roh Stück Rindfleisch, oder ein nur eben von Feuer weg genommener Krebs aus. Bey ihrem unordentlichen Trincken, wird sie so dick, als ein Lastträger, so, daß nichts als ihr Stand sie von einer Gastwirthin unterscheidet. Es müste iedermann über ihre Gestalt lachen wenn man ihr Brust-Bild in ein Behältniß setzen solte, massen ihre kleine blitzende Augen noch stärcker, als ihr Ohr-Gehencke, von sich strahlen, wenn sie des Nachmittags auf ihren Coffeé die Rataffia Gläser unter dem Nahmen eines Absetzerchens ausgeleeret hat; und ihr glantzend Gesicht so feurig, als ein Calecutscher-Hahn-Kopff, wenn er sich recht erbosет, aussiehet; so, daß sie unter dem andern Frauenzimmer nicht uneben einen Comet-Stern vorstellen könte, der an dem Firmament vor allen andern Sternen am allermeisten die Augen der Leute auf sich richtet. Währender Oper siehet sie ein in der parterre stehender Edelmann vor eine Pomerantzen-Frau an: Und bey solchen ihren glüenden Gesichte besitzt sie noch so viel vom Verstande, daß sie dis ihren

besten Zeit-Vertreib seyn lässet, wenn sie es andern hernach her erzehlen kan. Ihr Cabinet ist allezeit so trefflich mit Juleppen, Hertzstärckungen und abgezogenen Magen-Wassern versehen, als man dergleichen Vorrath irgends wo in einer Apothecke oder Distillir-Laboratorio antreffen kan. Sie ist an sich so eine geschickte Wirthin, dergleichen Seelen-Laabsahl zu præpariren, daß sie eine weit gröſſere Anzahl Recepte zu gebrandten Wassern da liegen hat, als ein Holländischer Marcktschreyer in seinem gantzen Krahm aufzubringen kaum vermögend ist; worinnen sie denn auch so sorgfältig sich auffführet, daß sie dieselben mit eigner Hand vor niemand anders, als vor sich und ihrem Mann abziehet. Ihr Athem verändert sich des Tages so offte, als vielerley gebrannt Wasser sie stehen hat. Wenn ihrer Gnaden Lunge die Lufft herauf stöſt, so riecht es so starck, als lauter Zimmet-Wasser, und der Odem einer alten Fischer-Frau, wenn sie des morgens im kaltem stehet. Dies vergeht ihr aber wieder, so bald sie einen Schluck Frantz-Brandtwein und eine Pfeiffe Spanischen Toback gebrauchet hat, worauff endlich ein gantzes Glas voll Brunnen-Wasser oder auch ein Mund voll von pertumirten Eingemachten den Schluß machet; um das üble Uberbleibsahl, welches manche Veränderung der Lufft um sich herum zu wege bringet, und nichts anders, als die unmäßig eingenommenen Schälchen und Gläserchen Knipps zum Ursprunge hat, zu vertreiben; wiewohl es ihr auch dergestalt den erwünschten Effect nicht thut. Denn so iemand die Ehre hat, sie mit einem Kuß zu bewillkomen, oder so nahe zu treten, daß Ihre Gnaden ihm was ins Ohr sagen können, der wird demach allezeit etwas davon empfinden, von we-

gen

gen des üblen Athems, der aus ihrem Halſe kommt, und womit ſie ſeine Naaſe zu beehren gütigſt geruhet. Denn es ſtinckt aus ihrem Maule nicht anders, als aus einer alten Tobacks-Pfeiffe oder Brandtwein-Bulle. Sobald ſie früh aufſtehet, muß ſie ſo fort einen guten Schluck thun, umb ihren Magen vor die Colic zu ſchützen; Kurtz vor der Mahlzeit folget ein anderer, damit ſie Appetit bekomme; nach dem Eſſen aber wird eine ſtarcke Doſis ſehr nöthig gehalten, die Concoction zu befördern. Damit ſie aber auch des Nachts vor einem Schlag-Fluß ſicher ſey, ſo ſetzt ſie eine Brandtwein-Bulle unter ihr Bette. Sie iſt ungemein genereus gegen ihre Mägde, und beſonders gegen ihre Cammer-Frau. Denn wenn die Dünſte in ihr gar zu ſtarck werden wollen, kan ſie ſo geſchickt oben und unten ſich davon helffen, daß ſie mit Wiederherſtellung der eingenommenen Getränckе in 6. Monathen mehr Kleider zu ſchanden macht, als ſie ſonſt nicht in 7. Jahren ablegen dürffte. Wenn ſich alſo ein ſolches Unglück ereignet, und das mit dergleichen Ausfällen abgerichtete Kleid, wegen der Menge vieler andern von eben dergleichen Sorte, in der Kleider-Köhte nicht Raum hat, gleichwol aber weil es ſo noch Brandtwein ſtinckt, nicht wohl anzuziehen iſt, ſo ſchenckt ſie es ihrer vertrauten Cammer-Frau. Denn es iſt ihrem hohen Stande eine Unehre, daß ſie es, um gereiniget zu werden, weg ſchicken ſolte. Sie begehet alle Woche ihr Bacchus-Feſt; wie ſie denn auſſer dem auch die löbliche Gewohnheit noch hat, ſich gantz ingeheim in ihr Cabinet zu verſchlieſſen, allwo ſie eine Compagnie Frauenzimmer von eben dergleichen Schrot und Korn ſich zugeleget; da ſie denn unter dem Nahmen eines nächtlichen Karten-Spieles, ihre

re berauſchten Vertraulichkeiten ſich einander offenbaren; Gegen welche Nacht-Zeit ſie ihre Mäade bey ihrer Wiederkunfft, durch die Anführung ihrer Cammer-Frau, ſo wachſam und allard antrifft, daß, wenn ſie in einer Sänffte nach Hauſe kommt, und die Treppen hinauffält, ſie ja von niemand, als ihren vertrauten Leuten darff geſehen werden; welches eben die ſo vertrauten Vertuſcher ihrer Laſter ſeyn, und ihre Ehre mit nicht geringer Behutſamkeit in acht zu nehmen wiſſen. Sie iſt nicht allein damit vergnüat, daß ſie dieſe verſoffene Freyheit mit ihrem eignen Geſchlecht ausübet; maſſen ihr höchſt Vergnügen iſt, Zoten zu reiſſen, wenn ſie gleich ſolche nicht ſo fort thun kan; ſondern es muß dis Frauenzimmer auch einen Herr Vetter bey ſich haben, deſſen männliche Statur von ſolcher Beſchaffenheit iſt, daß ſie ſich von ihm eine gantz beſondere Geſchicklichkeit, etwas præſtiren zu können, wenn er ſeine Viſiten bey ihr zu gewiſſen Tagen zu machen hat, verſprechen kan. Zu welcher Zeit ſie dann alles, um ihn wohl zu empfangen, in gute Ordnung bringen läſſet, auch daher alle andre Viſiten ausſchläget, welche ſie in ihrem Vergnügen und Glück, ſo ſie in Gedancken vorſtellet, ſtöhren könten. Wenn ſie ſich aber nicht vermögend zu ſeyn einbildet, eines ihren hohen Standes anzuſprechen, daß er ſich ſtatt eines Steckels möge gebrauchen laſſen, wenn ſie allenfalls ein Receptaculum der deſtillirten Waſſer vorſtellen ſollte, ſonderlich da die Spiritus, nachdem ſie in ihrem Kopffe eine gefährliche Conſpiration wieder den Verſtand angeſponnen, bereits auch in ihrem Unterleibe zu würcken beginnen, ſo wird ſie ihren Ehe-ſtand gegen ihren eignen Kellner oder Kutſcher zu proſtituiren ſich nicht ſcheuen, aus Bey-Sorge, es möchte etwan ihr verlieb-

ter

ter Appetit durch einen gegebenen Korb unglücklich werden. Denn dieſes mag wohl eine unleugbare Maxime ſeyn, daß nehmlich eine Weibsperſon, die nicht nur den Trunck insgemein, ſondern vornehmlich ſtarcke gebrandte Waſſer in hohem Werth hält, ihre laſterhafften Begierden allein durch Bouteillen noch lange nicht abkühle. Denn da ſie bey nüchternen Verſtande ihren Appetit nicht ſattſam zu bändigen, und ihn von Laſtern, die doch ihrem hohen Stande ſo ſehr zuwiderlauffen, abzuhalten vermögend iſt; ſo wird ſie wohl in ihren Gläſern nicht eben mehr Klugheit und Witz finden, den Wohlſtand in acht zu nehmen, oder ihre Ehre vor fernerm Aergerniß zu bewahren. Vielmehr da die Liebe zur Tugend, und die Schamhafftigkeit, oder Ehrfurcht, gemeiniglich die Salvequarden von eines Weibes Keuſchheit ſeyn; unſer Frauenzimmer aber bereits ihr ſo einen ſtarcken Schwindel zugezogen, daß ſie mit ſammt der Bouteille niederfällt; ſo wird ſie das 1ote mahl nichts lieber wünſchen, als daß doch nur eine Luſt aus der andern wachſen möge. Da ſie nun alſo ihre Zuneigung zu allen unverſchämten Freyheiten bloß giebet, ſo bequemet ſie ſich auch zu demjenigen, worzu ihre verderbte Natur, wenn ſie den Verſtand verlohren, ſie gar leicht verleiten kan. Denn es mag vor ein nicht ungegründetes Sprichwort paſſiren: daß ein beſoffen Weib bey der Thür ihres irrdiſchen Paradieſes keinem Pförtner unterhält. Eine iede Frau, welche den Wein ſo ſehr liebet, als ſie das Bacchus-Feſt in Unmäßigkeit begehet, wird allezeit den Priapum an den Boden der Flaſche finden: Angeſehen die Trunckenheit und Geilheit ſo unzertrennliche Compagnons ſeyn, als ſonſt die Unwiſſenheit beſtändig dieſe Folgerung verurſachet, daß man gantz ohne

Scham

Scham und Scheu lebet. Daher ſiehet dis beſoffene Frauenzimmer, wegen des ſo kräfftigen Brandteweins, in ihrer Kutſche ſo herrlich und glorieux aus, als die Sonne auf ihrem Wagen mit glänzenden Strahlen abgebildet wird; und wolte ich nicht davor ſchweren, daß man nicht an ihrer Naſe, ſo gut, als ſonſt durch Hülffe des Brenn-Glaſes, eine Pfeiffe Toback anzünden könte. Ubrigens mag ſie ihre vornehme Abkunfft immer herausſtreichen, ſo gut ſie kan, um dadurch dasjenige Lob, ſo ihr an der Mäßigkeit abgehet, zu erſetzen, ſo iſt ſie doch in der That nichts anders, als eine Närrin, der man alles zu gute hält. Nur hat ſie dieſe zwey Stücke, Ehre und Reichthum voraus; nach welchem letztern ſie dann ihre Laſter mit einem koſtbaren Mantel zu bedecken zwar vermögend iſt; wird aber eben ſo klug und verſtändig, als ein liederlicher von Adel angeſehen, der dem Hof nur eine Schande iſt, an ſtatt daß er eine Zierde deſſelben abgeben ſolte. Und dieſes von ihr angeführte Anſehen iſt einzig und allein ihrer Kutſche und Laqveyen zuzuſchreiben, ob es gleich in der That den Nahmen einer Ehre gar nicht verdienet.

* * *

EIn angeſehen Frauenzimmer,
Der ein gelehrter Stand beſchert,
Und die, den Staat zuzeigen, immer
In gantz vergulden Kutſchen fährt,
Wird doch von Hoff und Stadt verlachet.
Seht! was das ſchnöde Sauffen machet.

Doch die ſo ungemeine Liebe/
Die dieſe Frau zum trincken findt,

Sind,

Sind, wie ſie meinet/ ſolche Triebe,
Die leichtlich zu vergeben ſind.
Weil ja die ärmſte im bordellen
Die Reichen zum Exempel ſtellen.

Hält euch dann / ihr geehrte Frauen/
Nicht ab der hohe Ehren-Stand
Vom Truncke, welcher, wie wir ſchauen/
Faſt wie das Waſſer, Styx, bewandt.
Da Pferde-Knechte und Holuncken
Den Brandtewein zu erſt getruncken.

Allein das Blut vom hohen Adel
Gönnt, denen Ehr und Stand gebricht,
(Was doch bey ſelben auch ein Tadel)
Die Hölliſche Getränckе nicht.
Doch laſſen ſich ſtets Schmeichler mercken,
Die ſie in ihrem Laſter ſtärcken.

Wer will indeſſen gantz verſagen
Den Weibern Geld zum Brandtewein?
Wenn ſie die kalten Flüſſe plagen/
Und ihnen höchſt beſchwerlich ſeyn,
Die von der Fettigkeit entſtehen,
Und offt vom Brandtewein vergehen.

Doch wiſſen auch in unſerm Lande,
Die andern Weiber insgemein,
Ob ſie gleich von weit höhern Stande,
Geburth und Tugend wollen ſeyn,
Und das Geſicht mit Seiffe ſchmincken,
Die Gläſer tapffer auszutrincken.

Der Branotwein giebt durch seine Säffte,
Die ein verzehrend Feuer nur/
Auch solchen Weibern neue Kräffte/
Die sonst von kälterer Natur,
Und macht/ daß sie so feurig wissen/
Als ihre Töchterchens/ zu küssen.

Wenn die nun/ die in Ehren sitzen,
Ihr hoher Stand nicht zwingen soll/
Den Brandtwein mäßiger zu nützen,
So werden sie wie Schweine voll/
Und weil sie ihn zu offt genossen/
Ist Schimpff und Schande draus entsprossen.

# VI.

# Der Mißvergnügte Ehe-Schatz/ oder Das Eyfersichtige Frauenzimmer.

Sie ist ein so mißtrauischer Eigensinn, daß sie allezeit in Sorgen stehet, sie werde das jenige, worauff sie hoffet, nicht erhalten. Und aus Furcht, ihr Mann liebe sie nicht genug, redet sie von nichts mehr, als daß er so eine schlechte Neigung zu ihr habe. Denn der Wurm ihrer Jalousie, der ihr das Hertze anfrist, beunruhiget ihr Gemüthe so sehr, daß, wenn sie nur ein Floh beist, ihr Mann von neuen von ihr geplaget wird; ja sie ist durch ihre Eyfersucht so närrisch worden, daß sie ihren Mann aller Glückseligkeit beraubet, so, wie

das

das erste Weib durch die Schlange, den Adam aus seinem Paradiese brachte. Sie plagt sich immer mit besorglichen Gedancken, wenn ihr Mann ausgegangen; Und wenn er wieder heim kommt, so hat sie nicht daran gnug, daß sie sich selbst mit ihrer Marter das Leben schwer macht, sondern sie muß ihn auch mit eben denselben Nesseln peitschen. Denn was ihr nur ihre unruhige Eyfersucht in ihre unglaubige Seele einbläst, das muß sie alles ihrem unglücklichen Mann hersagen, der die Nacht über ein vollkommen Register von allen, was er des Tages über begangen, von sich geben muß, sonst ist kein Friede in Israel; sie giebt ihm keine freundliche Mine über Tisch, und läst ihm nicht das geringste Plaisir im Bette geniessen; sondern da ist ihr das Haus nicht rein genug, die Thüren sind ihr nicht recht zugemacht, die gantze Familie wird confus, und der arme Mann muß einen Narren und Bärenhäuter nach dem andern einstecken, biß er durch seine Eydschwüre und Versicherung ihre Eyfersucht vor diesesmahl auf eine kurtze Zeit befriediget hat; und durch eine tieffe Unterthänigkeit in allem, was sie verlanget, mit grosser Mühe eine Versöhnung, iedoch vielleicht nur auf einen Tag, getroffen. So er ihr aber in diesem ihrem rasenden Paroxysmo nicht etwas zu gute halten und nachgeben würde, so würde er zuletzt, um seine tägliche Plage aus ihrem schwermüthigen Grunde der verdrießlichen Zanckſucht zu heben, und den Rath des Medici hierinnen zu Hülffe nehmen, ihr alle Messer und Scheeren, welche in der gantzen Haußhaltung anzutreffen, sorgfältig aus dem Wege legen müssen, damit sie nicht in der Nacht aufstehen und sich etwan leids thun möge, wovon sie doch gleichwohl ihre Gottesfurcht billig abhalten solte. An dem allen aber

ist nicht sowohl ihre übermäßige Liebe, als vielmehr ihre ausserordentliche Geilheit schuld, als welche zu diesem unruhigen Zanck die meiste Gelegenheit giebt; oder weil nicht diesem ein unruhiger Teuffel ihr Gemüth besitzet, der ein abgesagter Feind eines friedsamen Ehestandes ist. Es kan auch wohl seyn, daß sie der Mangel an Kindern, wornach sie so hefftig sehr verlanget, oder da sie von andern Weibern so viel von ihrer Männer Vortrefflichkeit in diesem Stück gehöret, wie sie dasjenige Vergnügen so vielmahl wiederhohlet genössen, welches bey ihr kurtz genug ablieffe, auf die Gedancken bringet, daß er nur den Uberrest seiner verliebten Neigungen bey ihr abkühlete; seine übrige Kräffte und Vigeur aber vor eine gewisse Maitresse, die schöner, als sie selbst wäre, aufhübe: Und dieses sind die geilen Betrachtungen, die gemeiniglich diese unversöhnliche Eyfersucht unterhält, welche öffters von einer übermäßigen Geilheit, als von einer wohlgegründeten Liebe herkommen. Jedoch da die melancholischen Gedancken dieser Frauen fast erträglicher sind, als sie selbst; ihr Mann aber mit grösserer Schönheit begabet ist, als ihre Nachbarinnen, sich mit einem solchen beglücket zu sehen, rühmen können; so dencket sie, daß, weil alle Männer eine natürliche Neigung zu einer schönen Person haben; aber zu allen Unglück einen bösen Argwohn von dem so schönen Geschlecht, und ihren Schwachheiten bey sich heget, weder ihre eigne charmante Gestalt und Auffführung, noch ihres Mannes Treue zulänglich wären, ihn an das Ehstands-Ruder feste genug anzufesseln, als woran er gleich einem Sclaven auf der Galleere, continuirlich zu ziehen sich von ihr genöthiget siehet. Sie ist allezeit in gleichem Grad unruhig, er mag hingehen, wo er hin will, so, daß sie stets das

meiste

meiſte von ihrem kleinen Gelde ihren Spionen giebt, welche die Gänge ihres Manns obſerviren müſſen, welche ſie ihm täglich aller Orten nachzuſchicken niemahls unterläſt, dergeſtalt, daß er nicht leicht in einem Weinhauſe der Wirthin, oder einer wohlgeſtalten Aufwärterin daſelbſt ein höfliches Compliment machen, vielweniger in ſeiner Kutſche nach der neuen Börſe fahren, und daſelbſt eine Viertel-Stunde mit einer hübſchen Kauffmanns-Frau, die in ihrem gantzen Gewölbe ſelbſt das beſte Stück ihrer Waaren, womit ſie ſich zu erhalten ſuchet, præſentiret, ſprechen kan. Denn ſobald dieſes geſchicht, ſogleich hat unſer Frauenzimmer eine völlige Nachricht davon; worauf ſie ſich denn ſo malade befindet, daß der gantzen Familie Leib-Medicus täglich ſie beſuchen muß; ob es gleich mit ſchlechten Effecte geſchiehet. Denn wer ſo ein ſolches Weib an ihrer närriſchen und verdrüßlichen Gemüths-Art curiren ſoll, der muß gewiß was mehrers, als Æſculapius verſtehen, und ihr recht lebhafft, friſch und hertzhafftig den natürlichen Lebens-Balſam eintröpfeln können, als welchen ſie vor allen andern gerne und begierig hinterſchluckt. Denn dieſer iſt das eintzige Hülffs-Mittel vor eine Frau, die unter ihrer verliebten Kranckheit ſchmachtet; wodurch ſie dann endlich, wenn ſie ſo ein gut Vertrauen zu der Geſchicklichkeit ihres Medici hat, eine recht vollkommene Erfahrung bekömmt. Man muß ſich aber nicht einbilden, daß er einer von den öffentlichen Stadt-Doctoribus ſey; ſondern er iſt nur ein Privat-Practicus, der ſeine Medicin gröſten Theils nur kühlende Säffte und erweichende Cliſtire ſeyn, und dieſelben fürnehmlich gegen dem Unter-Leib zu operiren läſſet, auch ſowohl vor ſich ſelbſten als unſer Frauenzimmer, viel von der Cammer-

Praxi hält. Durch welches Mittel ihr dann in kurtzer Zeit ſo wohl wird, daß ihr Mann ſelbſt mit daran Theil nimmt, ihrem Ubel aber gröſten Theils abgeholffen iſt. Denn wenn ſie denckt, daß ihr Mann an ſeiner Seite ausſchweiffet, ſo macht ſie es auf der Ihrigen nicht beſſer. Und wenn ſie ihre Luſt geſtillet, ſo iſt es mit ihrer Eyferſucht auch ins Abnehmen gerathen. In ihrem Gewiſſen meynt ſie aber nicht, daß ſie durch Entfremdung ihrer ehelichen Liebe ihren Mann Unrecht thue, weil ſie feſt davor hält, daß er ſelbſt zu erſt den Anfang damit gemachet, und nimmt ſolches nicht allein davor auf, als wenn er ſie zu erſt provocirt hätte, ſondern entſchuldigt auch ihre Luſt damit, daß ihr eben die Freyheit erlaubt ſeyn müſſe.

Wer alſo ein jaloux Weib hat, der thut nicht unrecht, wenn er unſere Relation auf die gnädige Frau ziehet. Denn wenn er erweget, warum ſich ihr Gemüth betrübt, ihre Ruhe geſtöhret und ihr närriſcher Kopff von unſäglichen Aechzen, Seuffzen, Schreyen, Heulen, Brummen, Fluchen und Murren voll iſt, ſo geſchicht es deshalben, weil ſie nicht geſättiget wird, und ihr Mann ihr entweder mehr mittheilen könte, aber nicht will; oder ihr gerne mehr mittheilen wolte, wenn er nur könte. Es mag nun geſchehen warum es will, wenn ſie einmahl mit derjenigen Portion, welche ſie meint, daß ſie vor eine Frau gehöre, mißvergnügt iſt, ſo wird ſie allem Vermuthen nach in kurtzem Mittel finden, ihr ſelber zu helffen. Denn ein Weib, das mehr verlangt, als in des Manns Vermögen ſtehet, oder er ihr geben will, wird dasjenige, was ſie nicht zu Hauſe haben kan, auswärtig ſuchen. Denn die wahre ehliche Liebe iſt gar ſelten die rechte Urſache, woraus der Weiber ihre Eyferſucht entſpringet; ſondern vielmehr eine geile Brunſt, welche bey einem ſolchen

Weibe

Weibe viel zu unruhig, zu unvergnüglich und zu hitzig ist, als daß sie allein durch die Wachsamkeit ihres Mannes solte können gestillet werden.

* * *

Wenn eine böse Frau erst ihren Mann
Pflegt in dem übelen Verdacht zu haben,
Daß er mit Mädchens von beliebtern Gaben
Das Aus und Ein geschicklich spielen kan:

So sey er dran, entweder daß er schafft,
Daß sie sich bald kan unbetrogen wissen:
Wo nicht, mag er den Ort ja wohl verschließen,
An welchem sonst der Weiber Ehre hafft.

Sonst, daß sie nur den tollen Kopff versöhnt,
Wird sie gar bald des Vorhangs sich bedienen.
Und macht sie sonst dem Mann die treuste Minen,
So wird er heimlich doch von ihr gekrönt.

Denn eine junge Frau wird die jalouix,
So kan der Mann zur sichern Nachricht kriegen.
Er könne sie nicht, wie sie wünscht, vergnügen.
Nicht aber, daß sie es aus Liebe thu.

Doch steht bey ihr dieß noch modest und wohl,
Wenn sie uns das, was ihr noch fehlet, klaget,
Und uns dabey von gröſſrer Liebe saget,
Mit welcher man zu Hülffe kommen soll.

Ich bin jaloux, mein Schatz. Was treibt dich an?
Weil du mich nicht ſo/ wie ich wünſche/ liebeſt.
Das heiſt: weil du das Liebes-Spiel nicht übeſt,
So offt, als ſie es nur verlangen kan.

Sie denckt nicht nur, daß ihr im Uberfluß,
Und mehr, als gnug / der Liebe Krafft beſitzet;
Beſondern daß euch auch manch Mädgen nützet,
Und das genießt, was ſie entbehren muß.

Es mag nun dieſes wahr ſeyn oder nicht.
Gehört ihr gleich zu Schelmen oder Frommen;
Doch ſeyd ihr eurer Pflicht nicht nachgekommen.
Sonſt würd' auf euch nicht ihr Verdacht gericht.

# VII.

# Das ſich ſelbſt und ihren Mann unglücklich machende,

## Oder

# Das Spiel-ſüchtige Frauenzimmer.

Sie iſt ein verſchwenderiſch Frauenzimmer; und ob ſies gleich aus keinem Ehr-Geitz thut, ſo iſt doch ihr geitzig und wollüſtiges Temperament ſchuld an dieſem Laſter. Denn die Begierde, glücklich zu ſeyn, friſchet dieſelbe zum Spielen an. Es machen aber die, ihrer Meinung nach, nur kleinen Ausgaben und Unko-

Unkoſten, ſo ſie auf das Spiel wendet, ihrem Mann ſo viel in der Rechnung aus, als ſeine Kutſche mit allen 6. Pferden. Wenn ſie einen unglücklichen Abend gehabt, daß ihre Scatoulle ziemlich ausgeleeret worden, ſo hat ſie ſo viel Anſchläge ihren Beutel wieder zu füllen, als eine gemeine Stadt-Hure, wenn ſie von einem abgedanckten Lieutenant iſt beſtohlen worden. Ihre Juwelen hat ſie heimlich in der Lumbard-Straſſe zu Gevattern geſchickt; und es war den letzten Abend ein Glück vor ſie, daß ſie vermittelſt der guten Vorſtellung eines Mäcklers bey ihrem Goldſchmidt noch eine andere Summe konte geliehen bekommen. Und wenns ihr auch damit mißlingen ſolte, ſo verkaufft ſie gewiß ihren gantzen Kleider-Schranck, zum gröſten Hertzleid ihrer Mägde; vertheilet alſo ihren Reſpect und Anſehen unter die, mit welchen ſie ſonſt nach Willen zu verfahren Macht hätte, und verſetzt ihre Ehre bey ihren Vertrauten; oder macht ihre Cammer-Frau truncken, und ſchwatzt derſelben ihr grün geſchnürtes Beutelgen, ſo voll alter Thaler iſt, ab, welche ſie Zeit ihrer Dienſte und Kuppelen geſammlet, in der Hoffnung, daß ſie dadurch ihr Verlohrnes bey verändertem Glück wieder gewinnen, und ihren Schaden ohne Vorwiſſen ihres Mannes wieder ergäntzen werde. Sie iſt aber insgemein eine Nachläufferin eines hübſch geputzten Spielers. Denn es gefällt ihr gar zu ſehr, daß ſie bey ſelbigem doch noch etwas vor ihr Geld erlanget. Allein derſelbe zieht ihr erſtlich ihre Thälerchen von der Seelen; nachgehends gönnet er ihr ſehr viel freundliche Blicke, küſſet ſie auch wohl gantz charmant, bis ſie endlich, wenn das Geld alle iſt, ſich gezwungen ſiehet fortzugehen; Da er ſie denn in einer Mieth-Kutſche nach Hauſe begleitet. Indeſſen iſt unſere Dame blanck und muß

nunmehro ihrem gütigen Mann alles bekennen, der sowohl aus grosser Liebe und angebohrner Generosität, als auch damit er nur nicht gar Schande davon habe, oder wohl gar aus Furcht ein Hahnrey zu werden, ihr wieder Geld giebt, ihre Mobilien einzulösen, ihr auch wiederum neue Kleider anschafft, damit die gnädige Frau in ihrem vorigen Zustand versetzet werde. In welchem es aber nicht lange mit ihr währet; sondern sie fängt da von neuen an, wobey sie es zuvor gelassen. Denn sie ist so gar eingenommen von der Begierde die Karten zu spielen, nicht anders, als wenn sie damit bezaubert wäre, indem sie ihr dis Teuffels-Buch zu einer Übung des Christenthums macht. Ja wenn sie in der Kirchen in ihrer grösten Andacht wäre, und es stünde iemand an der Kirchen-Thüre, welcher die Spadille in die Höhe hielte, so würde sie dieses vor ein Herausfodern zum L'ombre-Spiel halten, ihr Gebeth immer seyn lassen, und ihrem so angenehmen Zeit-Vertreibe, wie ein betrogener Reisender einem Irrwische folgen. Wenn sie einen glücklichen Abend gehabt, so sind ihre Mägde froh, daß ihre Frau ein so lustig humeur überkommen; wenn auch die Frau Kupplerin, ihre Wärterin, ihr etwan einen lächerlichen Possen macht, so wirfft sie ihr gleich einen halben Thaler zum Kopff-Bande an den Hals. Wenn sie aber unglücklich gewesen, und ihre Gelder geflogen sind, daß sie gantz kahl wieder nach Hause kommt, so schmeckt ihr des Abends kein einzig Gerichte; da sind ihre Mägde faule Hunde; da ist ihr Bette nicht recht gemacht; da ist ihr Cammer-Topff mit dem Henckel nicht recht gesetzt ꝛc. mit kurtzen, es kan ihr nichts recht seyn, als allein eine schläffrige Vergessenheit alles ihres letzten Unglücks, und eine wachende Hoffnung, das Verlohrne bey ehester

Gele-

Gelegenheit wieder zu gewinnen. Sie ist mit dem Spielen so bezaubert, daß sie ein Pack Karten mehr liebet, als ihre Kinder. Denn sie wird das Vergnügen, mit denen letztern zu tändeln, gerne fahren lassen, wenn sie nur die geitzige Lust, mit dem erstern zu spielen, haben kan: Ja ich glaube, daß sie einen ieden gemahlten Mann in der Karte viel lieber siehet, als ihren Haus-Herrn. Ja sie darff auch wohl die Diamanten aus den Ohren mit aufs Spiel setzen. Und die eintzige Ursach, warum sie noch so viel Ehre vor ihren Capellan übrig hat, ist diese, weil die Karten halb eben die Farbe, als sein Kleid, haben. Sie ist zwar eine gebohrne Protestantin; aber sie hat einen grossen Estim auch vor die Catholische Religion, weil sie nehmlich lehret, daß das Spielen am Sonntag ein unschuldiger Zeit-Vertreib sey. Diejenige Gottheit, so sie am öfftersten anbetet, ist die Göttin Fortuna; Und die Bücher, so sie dabey aufmacht, die heissen die Puritaner und die Pietisten eine Erfindung des Teufels. Jedoch hat sie sich die böse Gewohnheit, selbige durchzublättern, so angewöhnet, daß sie eher durch diese ungewisse Sachen, als durch die göttliche Providence reich zu werden hoffet. Sie hat bey ihrem Spielen so Sinn-reiche Einfälle, daß sie offt darüber recht lustige Gleichnisse macht, und sich mit ihren eignen Gedancken in dem grösten Plaisir unterhält. Wenn sie den König auf die Dame schlägt, so rufft sie: Ihr Herren, da haben wir eine Hochzeit. Und darauf belustigt sie sich in ihr selbst, wie es in ihrer ersten Braut-Nacht möge zugegangen seyn. Wenn Eicheln Trumpff ist, so lacht sie recht hertzlich, und denckt: daß das Schweine-Futter auch bey den vornehmsten Damen in Estim sey. Wenn der Wentzel den König sticht, so hat sie ihre Reflexiones

ſo drüber, wie doch die Diener und Knechte öffters bey Hofe in ſolchen Gnoden ſind. Wenn Grün oder Spahten oben liegt, ſo ſieht ſie dieſe Blätter vor lauter Mutter-Kraut an; oder es bringt ihr das Wort: Spahten, gleich einen Concept von ihrer erſten Braut-Nacht in den Kopff, als wenn ihr Mann da brav hätte graben müſſen. Wenn Hertzen ausgeſpielet wird, ſo gedenckt ſie an nichts, als Liebe; und wenn Schellen Trumpff iſt, ſo hat ſie ſolche Gedancken, daß die gröſten Hertzen fürnehmlich der Frauenzimmer, durch Schellen gefangen, und durch ein klingend Metall gewonnen werden. Auf ſo eine hierogłyphiſche Art und durch Sinn-Bilder vom Glück exercirt ſie ihre Thorheit, und macht ſowohl ihrer Bemühung, als auch dem Gemüth eine Luſt. Ihre Neigungen haben in ihrer Brunſt Wechſel-Weiſe immer etwas vor, eben als in der Acciſe-Stube einer den andern verdringt, und kein einiger Platz ſo ledig iſt, der nicht betreten werde, als der, da das Licht hereinfällt; oder wie das Queckſilber in dem Wetter-Glaſe, welches bald ſteigt, bald fällt. Solchergeſtalt wird der gnädigen Frauen verunglücktes Sinnen-Schiff zwiſchen Uberfluß und Mangel herumgetrieben, und ihr Leben iſt ſo wandelbar, als die Kugel des Glücks. Und gleichwohl kan ſie ſich dieſes lächerlichen Laſters, des fernern hazardirens, nicht eher enthalten, als bis ſie ihren Mann brav in Schulden geſteckt, und deſſen Staat gäntzlich herunter gebracht; woran er zwar ſelber ſchuld iſt, indem er ihrem Thun ſo gedultig durch die Finger geſehen. Endlich muß ſie ſich in ein Haus auf dem Lande einmiethen, welches weit von der Stadt entlegen iſt, allwo ſie ihre übrige Lebens-Zeit unter der Ungedult ihres Ehe-Herrn, den Scheli-Worten ihrer Mägde, und dem Hin- und

Her-

Herlauffen ihres Trödel-Manns zubringen muß; bis das melancholiſche Leben ſie ſo ſauertöpffig, als eine alte Katze macht, und ihr Geld-Mangel ſie ſo arm, als den Teuffel ſelbſt, vorſtellt.

* * *

Alle Laſter ohne Zweiffel,
Die man bey dem Weib antrifft,
Werden ſelber von dem Teuffel
In derſelben angeſtifft;
Dennoch wird man leider! ſpühren,
Daß die Luſt, die ſie erwehlt,
Sich nicht ehe wird verliehren,
Bis ihr Geld und Schönheit fehlt.

Iſt ſie bey dem Spiel begriffen,
Und ein junger Aſſe hat
Ihr was ſüſſes vorgepfiffen,
Find die Spielſucht bey ihr ſtatt,
Alles Rathen iſt vergebens.
Gehn die Jahre gleich dahin,
Dient ihr doch die Zeit des Lebens
Nur zum bloßen Spiel-Gewinn.

Setzt ſie aber ihr Vergnügen
Etwan auff ein Gläßgen Wein,
Wird bis in den letzten Zügen
Dieſes ihre Freude ſeyn.

Zwar

Zwar das Alter schwächt die Kräffte;
Doch die Lust zum Trincken bleibt.
Weil die Menge nasser Säffte
Noch der alte Gang abtreibt.

Ist denn unser Frauen-Zimmer
Auf das Spielen recht expicht/
Wird die Seuche immer schlimmer,
Und die Lust verliert sich nicht/
(Werden gleich durch solche Possen
Geist und Güther ganz verzehrt.)
Biß die Augen zugeschlossen,
Und der Beutel ausgeleert.

Last sie drum nur immer keiffen,
Wenn sie Lust zum Zancken fühlt.
Ihr dürfft nicht zum Gelde greiffen,
Sonsten wird es gleich verspielt.
Nehmet aber die Ducaten
In den Hosen wohl in acht;
Die in ihre Hand gerathen,
Sind so gleich auffs Spiel verpacht.

Meint ihr auch, ihr albern Thoren,
Euer Weibchen spielt nicht mehr/
Wenn sie ein Spiel abgeschworen?
Ach! so irret ihr gar sehr.
Denn ein Weibs-Bild, so die Karten
Uber alles andre liebt,
Hat in gar zu vielen Arten
Den verschmitzten Geist geübt.

Wil es in dem Spiele glücken
Einem, der was luſtig iſt,
Kan es ſich gar leichtlich ſchicken,
Daß auch ſie davon genießt.
Denn es iſt wohl ausgeſonnen
Dieſer kluge Weibes-Schluß:
Daß der, ſo das Spiel gewonnen,
Den Verſpieler küſſen muß.

Diß ſo laſterhaffte Spielen
Iſt bey Kupplern gar gemein.
Ja es muß dazu bey vielen
Eine Mode-Tugend ſeyn.
Hiedurch kommt zu unſern Zeiten
Offtermahls ein Ehbruch her.
Denn es kan den Geiſt verleiten/
Und macht auch den Beutel leer.

# VIII.

# Der Weibliche geheimde Rath, oder Das curieuſe Staats-Frauenzimmer.

SIe iſt eine ſo groſſe Liebhaberin der neuen Zeitungen, daß man dencken ſolte, ihr Vater müſte gleich eine noch gantz friſche Begebenheit im Kopffe gehabt haben, als er das Liebes-Werck angetreten, wodurch unſere Dame hervorgebracht worden. Sie

haſt

hat ſo eine natürliche Neigung, hinter alle Staats-Geheimniſſe zu kommen, daß, da es ihrem Ehe-Herrn geglückt, die Ehren-Steile eines geheimden Raths zu bekleiden, ſie aber alle Angelegenheiten aufs gnaueſte zu erforſchen ihre vornehmſte Sorge ſeyn läſſet, er eine gröſſere Plage an ihr hat, als mancher ehrlicher Burgemeiſter, wenn ſeine Frau mit mehrerem Witz, als er begabet zu ſeyn vorgiebet, und ihm dahero beſtändig Regeln vorſchreibet, nach welchen er ſich aufführen ſolle. Sie hat ſo eine groſſe Meinung von ihrer eignen Aufführung, daß ſie ſich ſo verſchmitzt, als die Madame Maintenon, zu ſeyn ſchmeichelt. Anbey hält ſie dafür, es ſey eine ungemeine Tyranney, daß die Weiber vom Staat ausgeſchloſſen ſeyn ſolten, ſeit dem man unter die Regierung der ſo wunderlichen Kurtz-Röcke gerathen wäre. Sie hat ſo hohe Gedancken von ihrem eignen Geſchlecht, daß ſie ſich nicht ſcheuet, zu glauben, Moſes hätte einen Betrug begangen, da er dem Mann, in ſeiner Hiſtorie von der Schöpffung, die Herrſchafft beygelegt; und habe ſolches eintzig und allein eine Partheylichkeit dieſes Propheten gegen ſein eigen Geſchlecht zum Urſprunge; wobey ſie ſonderlich dieſes zu ihrem Behuff brauchet, daß, nachdem in der wunderbaren Erſchaffung der Welt der Himmel fertig worden, unter allen Geſchöpffen GOttes immer ein ſchöners und vortrefflichers, als das vorhergehende, hervorgebracht worden. Da nun alſo das Weib zu allerletzt geſchaffen, ſo müſte es auch das vollkommenſte Geſchöpff ſeyn, mithin das beſte Recht zur Herrſchafft beſitzen. Wenn man ihr aus dem männlichen Geſchlecht den Alexander und Hannibal herausſtreichet, ſo weiß ſie aus ihrem die Semiramis und Harpalice zu erheben; Rühmet man die Weisheit Salomons und

des

des Ferdinands, ſo wird ſie die Saba und Eliſabeth aus dem Frauenzimmer herzuſagen wiſſen. Stellt man ihr aus denen Poeten den Ovidium oder die Druyden vor; ſo weiß ſie ſich gegentheils mit der Sapho und der Philips breit zu machen. Will man von denen Königen und Helden männliches Geſchlechts zu reden anfangen, ſo wird ſie hingegen eine Rovvland gegen dem Olivier Cromvvell mit ihrer Lob-Rede beehren. Wenn Ihro Excellentz ihr Gemahl nach Hauſe zu ſeiner politiſchen Frau kommt, ſo iſt ſo gleich ihre erſte Anfrage: Nu, Schatz! was bringſt du neues vom Hofe mit? Und wenn er ſie nicht durch einige erdichtete Sachen, die etwa dem Hof Unruhe machten, bey guten Muth erhält, ſondern mit einer beſcheidenen Abweiſung, als ein kluger Mann zu thun pflegt, ablauffen läſt, ſo wird ſie ſo gleich auſſer ſich ſelbſt geſetzet, daß ſie die Mägde zu ſchlagen anfängt, des Abends nicht will zu Tiſch kommen, und die gantze Familie in die gröſte Confuſion ſetzt. Wenn ſie aber ſo glücklich iſt, daß ſie ein Geheimniß, ſo nur ein wenig den Staat, und die Regierung angehet, erfähret, ſo wird ſie es ſo gleich gantz vertraulich einer Frauen nach der andern ins Ohr ſagen, vornehmlich aber auch ihren Mägden gantz ingeheim zu entdecken nicht vergeſſen; und durch dieſe kömmt es an die Schüſſel-Wäſcherin, ja endlich gar an die Kutſcher und Laqueyen, biß auch einem ieden Stall-Knechte dieſe Geheimniſſe ſo genau bekannt ſind, daß er ſie ſeinen Pferden vertrauen kan. Wannenhero man ſich nicht wundern darff, wenn ein dergleichen gutes Vorhaben denen Feinden verrathen wird. Denn nachdem ſo ein Staats-Mann erſt treuhertzig gemacht worden, läſt er ihm gar leicht ſeine Geheimniſſe ausfragen, und opffert alſo ſeines Landes

Wohl-

Wohlfahrt denen Umarmungen einer Delila auf. Es solte so gar das eintzige Exempel, da der erste Mensch von seinem Weibe betrogen worden, uns billig klug machen, wie wir uns unsern Weibern und Maitressen in Heimlichkeiten, die nicht vor sie gehören, vertrauen sollen. Und obgleich eine in einem grösserm Ehren-Stande ist, als die andern, so höret doch keine von ihnen auf, in die Zahl der Weiber zu gehören; das ist, sie sind dem allen ohngeachtet doch nur löchrichte Gefässe, die nichts bey sich behalten können, weil sie auf beyden Seiten offen sind. Wenn unser Frauenzimmer siehet, daß Ihro Excellentz ihr Gemahl an einem Freuden-Fest des Königs Gesundheit wichtig getruncken, so wird sie nicht unterlassen, von dieser guten Gelegenheit zu profitiren. Denn wenn Ihro Majest. eine frische Courtoisie und gnädiges Königliches Vergnügen an einer gantz neuen Schönheit gehabt, so muß gewiß unsre Frau Gemahlin von den genauesten Umständen, wer, wie, wo und wenn es geschehen, Nachricht haben, bis die Annehmlichkeit der Historie ihr selbst so einen lebhafften Appetit gemacht, daß sie nichts so sehr wünschet, als mit eben demselben Scepter begnadiget zu werden. Weil nun gedachte Avanture überaus angenehm ist, und so artig sich vor die Beredsamkeit der Weiber schickt, so muß sie, in der ersten Visite, so sie der Madame Valerin oder der Gräfin von Lochnerin giebt, unter dem Fecher ins Ohre geflistert werden; und des armen Fräuleins Reputation wird bey dem L'ombre- und Ballet-Tisch gantz erbärmlich herum genommen, da sie doch aus unterthäniger Pflicht und Schuldigkeit sich denen souverainen Befehlen ihres Herrn gantz willig unterwerffen müssen, um eine Mutter eines natürlichen Hertzogs zu werden; bis selbige Begebenheiten zuletzt zu

einer

einer so gemeinen Erzehlung wird, als wenn sie auf dem Marckt wäre gespielet worden. Durch dergleichen üble Gemüther werden unsere Fürsten bey iedem Schand-Gesindel zum Gelächter, und müssen ieder besoffener Compagnie statt einer Sauff-Historie dienen, bis durch übel-gesinnte Personen ein einziges Pünctgen einer Schwachheit in einen grossen Berg verwandelt, und ein genereuser und gnädiger Souverain durch dergleichen offt wiederhohlte Calumnien zuweilen bey seinen eigenen Unterthanen in Verachtung gebracht wird; wie denn unser verliebter König, seines Nahmens Carl der II. auf solche Weise in allem seinen Privat-Vergnügen der gantzen Welt bekannt worden ist. Es befunden aber vornehmlich seine geringe Ausschweiffungen und die kleinen Fürstlichen Schwachheiten in familiairen converliren mit denen Englischen Weibern und Frauenzimmer, welche hernach eben dasselbe mit allem Fleiß, ja auch nicht ohne einem ziemlichen Zusatz wieder nachsagten, und offtermahl das Königliche Exempel anführten, wenn man sie etwan reprochiren wolte; welches doch allerdings ihre eigne Leichtsinnigkeit und straffbares Ausplaudern verdiente. Denn da dieser Herr das gröste Unglück hatte, seine Liebe einer unfruchtbaren Printzeßin aufzuopffern, so kan dieses seine Fehl-Tritte grossen Theils entschuldigen; Und ob es zwar die Faute nicht allerdings rechtfertigen kan, so thut man doch am besten, daß man dieser Schwachheit durch die Finger siehet, und es seiner genereusen Neigung zuschreibet, daß er die Welt mit einem Hauffen galanter Printzen beschencket, in welchen das gnädige Wesen, die Klugheit und Großmuth, welche bey ihm selbst so unvergleichlich waren, hervorleuchten. Dahero halte ich davor, daß, nachdem die Geheimnisse

grosser Fürsten, es mögen nun selbige den Staat oder ihre Ausschweiffungen betreffen, nicht ohne Beleidigung ihrer hohen Personen, Verunehrung ihrer Majestät und Hoheit, oder Gefahr ihres Regimentes, entdecket und bekannt gemacht werden können, daß derjenige, dem was vertrauet ist, dieser aber eben dasselbe seinem Weibe oder Maitreſſe wissen lässet, eben so würdig wäre, daß er, an statt des Hofs, in des Bajazets Bauer, als eine Nacht-Eule eingesperrt würde, so lange, biß er mit Verachtung stürbe, oder sein so weniges Gehirn wider das Eisen seines Gefängnisses aus Ungedult zerstossen hätte.

* * *

BEy der Staats-gesinnten Frauen
Ists gewißlich so bestellt,
Daß der Mann ihr muß vertrauen,
Was er noch so heimlich hält;
Sie weiß ihm das Hertz zu stehlen,
Daß sie kan was Neus erzehlen.

Was sie durch erhitztes Küssen
In der Nacht erfahren hat,
Ist sie auf den Tag beflissen
Den Bekannten in der Stadt
Als was heimlichs vorzutragen,
Das man nicht soll weiter sagen.

Ist es was von Liebes-Sachen,
So wird ihre Nachbarinn
Die es hört, recht hertzlich lachen,
Und gedenckt in ihrem Sinn:

Wie kan dieſe Frau erfahren/
Was man ſo ſucht zu verwahren?

Iſt es was von wichtgen Dingen,
Wird ſie gantz erſtaunet ſeyn/
Händ und Augen aufwärts ſchwingen,
Und aus vollem Halſe ſchreyn:
Ach Madam! was ſie ietzunder
Mir erzehlt/ das nimmt mich Wunder.

So wird endlich allen Leuten
Das Vertraute anvertraut,
Bis man ſolche Heimlichkeiten
Endlich allenthalben ſchaut
In der Leute Mäuler ſchweben/
Giengen ſie gleich bis ans Leben.

Gut und böſes Frauenzimmer
Hat doch einen Plauder-Geiſt.
Und gewiß ich dencke immer,
Daß hiedurch der Himmel weiſt:
Daß wir uns wohl hüten ſollen,
Wenn wir ihnen trauen wollen.

Einſtens macht' ein Advocate
Eine Obligation
Einer Wittwen, die ihn bathe.
Doch er ließ zum bloſſen Hohn
Wider ſeines Landes Sitten
Eine Frau zur Zeugin bitten.

Die Verschreibung ist nicht richtig,
Sprach sie drauff. Denn insgemein.
Wenn ein Werck, wie dieses, wichtig,
Müssen Männer Zeugen seyn.
Doch er ließ, sie zu belehren,
Diese kluge Antwort hören:

Diese Schrifft (man kan mir trauen)
Ist den Rechten nach bewandt.
Denn so bald als einer Frauen
Solche Sache nur bekannt,
Wird sie selbe ohn verschweigen
Gegen alle Männer zeigen.

# IX.

# Der Spinne-Rocken in der Kutschen,

oder

# Die durchs Geld geadelte Bauer-Griete.

Sie ist eine Tochter eines reichen Vieh-Händlers, der Ochsen aufgefüttert und fette Schweine in das Königliche Schlacht-Haus gebracht hat, und iederzeit vor einen Amtmann oder Schultzen in der Grafschafft deputirt worden. Sie ist lincks, und bieget sich etwas zu sehr auf die eine Seite, weil sie in ihrer Kindheit so sehr zum Spinn-Rad angehalten worden;

den; Sie watschelt nicht anders als eine Ente, geht mit ihren Füssen einwärts, und kommt ihrer Mutter Vermahnung treulich nach, die sie erinnerte, daß sie ja, ehe sie heyrathete, ihre zwey grossen Zehe fein zusammen halten solte, damit nicht ein grober Bengel oder ein anderer sich hineindringen, und die verwachsene Wasser-Kunst, so vor einen Edelmann aufgehoben, ruiniren könte. Da sie aber von aller dieser Gefahr nunmehro befreyet ist, und wegen ihres Geldes Er. Gnaden Gemahlin worden, so wollen wir sie in dem rechten Centro ihrer jetzigen Herrlichkeit beschreiben, und vielleicht ihre Sitten in etwas zu corrigiren, und sie in ihrem ietzigen Staat von denen noch anhangenden Bauer-Mannieren abzubringen. Es wurde demnach dieselbe, um die Zeitungen geschwind ein wenig durchbuchstabieren zu lernen, von ihres Gemahls alten Barbier angewiesen, der auf der Sack-Pfeiffe und auch ein wenig auf den Citringen spielen konte, und sich die Kinder zu informiren unterstunde. Es unterwiese aber derselbe nicht allein die Bauer-Mädgens, wie sie eine Reverence nach der Mode machen solten, sondern lehrte sie auch tantzen, (welche Kunst er selbst nur abgelernt, als er die Königin am Geburths-Fest tantzen gesehen) und wie sie bey Monden-Schein ihre Podere hurtig herumdrehen solten. Nachdem nun diese neu-gebackene gnädige Frau mit grosser Mühe zu nicht geringen Vergnügen ihres Gemahls, und Satisfaction des Tantz-Meisters ein wenig hüpffen und springen gelernet, wie etwan die Puppen im Raritäten-Kasten; so meynt sie, sie sey so eine qualificirte Person, als nur irgend eine in ihres Gemahls gantzem Gebiethe anzutreffen. Und da sie nun binnen zweyen Stunden also zugestutzt worden, so erhält sie, daß man sie nach London führen

möge, um die Löwen in dem Schloß, und die Begräbnisse in der Abtey zu sehen, wie auch die Kirche zu S. Pauli und zuletzt die Comœdie zu besuchen. Da sie denn sitzt, den Hals in die Höhe reckt, und den Tackt mit den Füssen, aber ganz falsch anziehet, wobey sie als ein Haase, der erst ausm Schlafe kommt, sich stets umsiehet, und so erstaunet ist, weil ihr alles so fremde und inconversable vorkömmt, als wenn sie eine unverständliche Abgesandtin von der Käyserin zu Nirgendsheim wäre, allwo die Weiber auf die Jagd reiten, da indessen die Männer zu Hause kochen müssen. Wenn die Zuschauer am aller attentesten sind, so wird sie mit Fingern auf die Comœdianten weisen, und allerhand elende Fragen hervorbringen; So bald sich aber der Schau-Platz verändert, und die Music aufhöret, so fängt sie an so laut, als ein Bauer in der Schencke, zu lachen; und wenn man in die Hände klopfft, so wird sie horrible schreyen, ob sie gleich so wenig weiß, warum? als ihr Herr Gemahl, der neben ihr sitzt. Wenn das Theatrum in eine Tragœdie verwandelt wird, und sich ein Geist mit Donner und Blitzen præsentiret, so ist sie so furchtsam und erschrocken drüber, als wie ein Eichhörngen vor der Trommel, oder eine Dohle vor dem Vogel-Netz; und wird aus Furcht vor solchem Gesichte fast gantz hinter ihren Gemahl, oder einen andern Nachbar, der neben ihr sitzt, sich zu verstecken suchen; ja sie wünschet, daß doch nur sogleich der Priester da seyn möchte, diesen bösen Geist zu vertreiben. Begiebt es sich, daß ein General gefangen genommen wird, so kan sie sich kaum des Heulens enthalten, und dünckt es ihr die gröste Grausamkeit zu seyn, daß man mit dem ehrlichen Menschen so unbarmhertzig umgehet. Wenn die Comœdie aus ist, so ist sie recht froh drüber, und denckt,

daß

daß das Comœdien-Hauß eben so ein grausamer Orth sey, als eines Fleischers Schlacht-Haus. Und indem sie ihrem geehrten Schlaff-Gesellen in den Armen liegt, so fragt sie ihn solch abgeschmackt Zeug von der Comœdie, die sie mit angesehen, als nur ein Kohlen-Brenner iemahls thun kan, der seine gantze Lebens-Zeit über mit niemanden, als tummen Leuten, Narren und alten Weibern geredt hat. Wenn sie mit ihrem braunen Rock durch die Stadt zu Fusse gehet, so macht sie mit ihrem eben so gescheuten Gemahl, indem sie in alle Gewölber hineinguckt, und alle Schilder auf der Gassen besieht, ein solches Gelächter, daß die Kauffmanns-Diener nicht anders dencken, als daß sie von Kindheit auf in einem tieffen finstern Kercker auferzogen worden, daß dahero, als ein gewisser Doctor mit einem Dreyer-Licht hinuntergestiegen, derselbe ihr als ein sehr grosses Wunder fürgekomen, und daß, nachdem sie nunmehro erst in die weite Welt an das Tages-Licht getreten, sie recht erstaunet, und sich nicht gnugsam über die so hellen Strahlen der Sonnen verwundern könte.

Fährt sie durch die Stadt, so hängt sie allzeit den Kopff zur Kutsch-Thür heraus, um sich nach etwas Neues oder nach andern Sachen umzusehen, daß der, so bey ihr sitzt, ihr es wohl einpredigen muß, wenn er nicht beständig von ihr angezupfft und gefragt werden will. Wenn sie ihr Gemahl in ein Galanterie, Porcellan- oder Mahler-Gewölbe führet, will sie so fort fast den gantzen Kram haben; und sind dieses so anzügliche Oerther, daß sie nicht wieder wegkommen kan, bis sie all ihr klein Geld ausgegeben, dessen sie doch nicht eine geringe Summe bey sich gehabt. Beschenckt er sie mit einem neuen Kleide, und fährt deßwegen mit ihr zu einem Kauffmanne, um den

seidenen Zeug bey ihm darzu auszunehmen, so ist sie so voll Verwunderung über die Höflichkeit und Artigkeit der geputzten Laden-Diener, daß ihr Gemahl genug zu thun hat, sie wieder aus dem Gewölbe zu bringen; und muß sie zuletzt mit zwey oder drey ungeduldigen Rippen-Stössen von ihren verliebten Gedancken wieder ermuntern, ehe er sie dahin bringt, daß sie mit ihren neu-gekaufften Sachen sich neben ihn in ihren alten Kutsch-Kasten setzet. Hat sie die Ehre die Königin speisen zu sehen, so siehet sie ihr so nahe ins Gesicht, als wenn sie ihres gleichen wäre, in Erinnerung des alten Sprichworts: daß eine Katze auch wohl den König ansehe; sie tritt so nahe zu ihr, als sie nur kan, um zu sehen, ob die Königin Fleisch und Bluth, wie die andern Menschen, habe, oder ob sie ein Himmlisch-Gemüthe von einer mehr als göttlichen Natur sey. Wenn sie nun gewiß überzeugt ist, daß sie eben nichts mehr, als ein Weib sey, so begiebt sie sich wieder mit der grösten Zufriedenheit zurück, und meint, sie wäre hinter das gröste Geheimniß von der Welt gekomen, weil sie an dem Tische ihres Mannes einmahl gehöret, daß Könige und Königinnen GOttes Statthalter wären; daher sie weiter schliesset, sie müssen doch gar von einer Königlichen Herkunfft oder aus den Wolcken in Lebens-Grösse herab gekommen seyn, um Land und Königreiche regieren zu können. Nach diesem trödelt Ihro Bauer- und Land-Gnaden mit ihrer Briete von Haus zu Haus, bis er ihr die gantze Stadt Londen gezeiget; darauf läst er sie einige Zeit unter der Aufsicht einer seiner Anverwandtin; er selbst aber macht sich alle Tage mit seinen alten guten Bekannten lustig, und säufft sich einen frölichen Muth; von welcher erwünschten Gelegenheit den Ihro Gnaden Frau Gemahlin auch trefflich zu profitiren

ren weiß, indem ſie indeſſen ſich mit einem hübſchen Kauffmann in Vertraulichkeit einläſt, damit ſie den rechten Unterſcheid zwiſchen einem tölpiſchen Bauer-Knollen und einem manierlichen Londenſchen Bürger eigentlich wiſſen und begreiffen möge. Nachdem ſie nun unterſchiedliche mahl dieſe vergnüglichen Experimente zu ihres Hertzens-Luſt wiederhohlet, ſo wird ſie durch ein paar Blauſchimmel wieder aufs Land hinausgedrecket; da ſie denn das Maul leckt, wie eine aus der Küche kommende Katze, und thut, als wenn ſie kein Waſſer betrübet hätte. Sie ſtreichelt ihrem Hahnrey hierauf die Backen, und thut ſich etwas aus ihrem eignen Keller zu gute; Vergieſt aber niemahlen die ſchöne Lection, die ſie in Londen gelernet; bis ſie endlich die Familie mit ſo einem artig formirten Erben vermehret, welcher ſeinem Vater ſehr wenig, meiſtentheils aber dem Edelmann in der benachbarten Grafſchafft ähnlich ſiehet.

* * *

Bey Pferden und bey Hunden
Hat ſonſt der Edelmann
Auf ſeinem Gut gefunden /
Was ihn vergnügen kan.
Nun hat er Grieten ſich vermählt /
Weil ſie viel harte Thaler zehlt.

Sehr, wie vor allen Dingen
Er iezo iſt bemüht,
Nach Londen hinzubringen
Die liebe Bauer-Griet.

Er schickt sie zu der Schwägerin
Zum ihrem Auffenthalte hin.

Denn seinem lieben Weibe
Hats ietzo so beliebt/
Daß sie zu London bleibe/
Da's mehr Galane giebt.
Und kommt ihr einer zu Gesicht,
So acht sie ihres Junckers nicht.

Der Mann ist klug zu nennen,
Und voll Bescheidenheit/
Der recht weiß zu erkennen
Der Frauen Ehrlichkeit.
Doch findt bey dem mehr Weißheit statt/
Der stets auf sie ein Auge hat.

Drum will sich nur gebühren,
Wenn Zeit und Ort befiehlt,
Ihr etwas zu flatiren;
Sonst ist die Gunst verspielt.
Weil man ihrs Maul nur mäßig macht,
Wenn ihre Tugend wird veracht.

Was ist doch sonst zu finden
Vor ein vollkommner Band,
Das fester kan verbinden/
Als selbst der Ehestand?
Und dennoch hält auch dieser kaum
Der Frauen Liebe gnug im Zaum.

Kaum ſieht ſie nur von weiten
Ein junges Pürſchgen gehn,
So wird ihr Herr bey Zeiten
Schon auff dem Sprunge ſtehn.
Und bey was ſtärckerer Gefahr
Fällt das Gelübde gantz und gar.

Muſt du dann leider! ſchauen,
Actæons Ebenbild,
Wie ſchlecht bey deiner Frauen
Das Band der Ehe gilt;
So ſieh auf ihre Tugend ſcharff/
Ob ſie es gleich nicht mercken darff.

# X.

# Das Hochgebohrne, aber nicht vom Glück ſecundirte,

oder

# Das nur vom Glück dependirende Frauenzimmer.

Sie iſt eine Art von einem Staats-Chamæleon, dero Ehre und Reputation durch eitele Lufft unterhalten, und die ſich ſelbſt mit nichts mehr, als der Erinnerung ihrer hohen Geburth flattiret, und gleichſam noch beym Leben erhält. Sie iſt der unwürdige Zweig einer ausgeſtorbenen Linie eines alten Geſchlechts, welche von ihren Vorfahren nichts, als ihren

Hoch-

Hochmuth und eitele Einbildung geerbet hat. Sie ist ihren Gedancken nach ein Hoch-Wohlgebohren Fräulein, die sich auf ihr Hoch-Adeliches Geblüthe recht sehr viel weiß; ob es gleich, wie man ihr es an Augen sehen kan, nicht halb so ächt und wohlbeschaffen ist, als das, so in dem kleinsten Schweingen angetroffen wird. Sie ist ein Fräulein von hohen Stamm, aber von schlechten Glück; die sich sehr breit macht, aber keinen Verstand hat. Ihre Verschwendung ist mehr als gemein, welcher es aber an einem Font fehlet, woraus sie die zu Ausübung derselben benöthigte Mittel hernehmen könnte. Sie dünckt sich wegen ihrer Jugend in ihrer Schönheit gantz unvergleichlich, und in ihrer Conversation höchstverehrens-würdig zu seyn, weil sie nehmlich mit Ehrerbietung auferzogen worden; sonderlich aber prætendiret sie, daß man ihr in ihrer Gegenwart, ihres alten Adlichen Herkommens wegen, alle nur ersinnliche Ehren-Bezeugung erweise. Sie ist eine lebendige Bibliotheca der alten Heraldic, und kan ohne Buch ihre eigne Genealogie von Wilhelmo Conquestore herderiviren; Unter dessen lausichten Soldaten vielleicht der Ahnherr ihres Geschlechts ein Musquetier gewesen. Wenn die Gräfin von Lumberland, die sie auferziehet, ihr etwas von einem Bürger vorsagt, den sie heyrathen könte, so schreyt sie gleich: Pfuy mit dem stänckrichten Herings-Krämer! und will lieber Ihro Gräflichen Gnaden das Kammer-Becken unterhalten, und ihren Rock Lebenslang ausstecken, als ihre Familie so schänden, und ihren hohen Stand mit so einem verlauffenen Scheeren-Schleiffer beschmützen. Dann gewiß, sie meinet, es sey keine solche Schande, wenn ein Adelicher Soldat einen Mäntel trägt, als wenn sie sich in einen Laden mit einem

nach

nach Bicklinge ſtinckenden Schelm ſetzen ſolte, der ſieben Jahr als ein Junge gedient hat. Wenn iemand ſich angiebt, um ſie zu heyrathen, ſo ſind ihre erſte Fragen an ſelbigen: Um Vergebung, mein Herr, was haben ſie vor ein Wapen? Wo liegen ihre Güther? Wie groß iſt ihre Familie, und welche ſind ihre Anverwandten? Hernach fängt ſie an, von ihrem eignen Geſchlecht und Stande zu erzehlen. Allein ſo bald er ſich die Freyheit nimmt, nach Mademoiſelle ihrem Vermögen zu fragen, ſo läſt ſie ihn ſo gleich in der Stube allein, macht dabey die verächtlichſte Mine, und ſchüttet, ſo bald er weg iſt, ihren Bifft über ihn aus. Hierauf erzehlt ſie ihrer Frau Muhme, daß ſie einen groben Bengel zu einem Freyer gehabt; eben als wenn ein Fräulein, die von ſo hohen Stand, als ſie wäre, die noch ſo jung, deren Schönheit ſie auch ſo gefällig machte, nicht einen Land-Juncker, der auſſer ſeiner Ehren-Stelle 500. Thlr. des Jahrs Einkommen hätte, werth ſeyn ſolte; ja wenn alle Frauens-Perſonen ſo, wie ſie geſinnet wären, ſo ſolte ſo ein Narr noch wohl froh ſeyn müſſen, daß er nur eine Magd kriegte. Wenn auch ihr Capellan ſich die Einbildung machen wolte, er werde vielleicht in allen Ehren die Früchte ihrer Jungfräulichen Zucht genieſſen können, und ſich dahero die Freyheit nehme, ihr etwas davon vorzuſagen, in Hofnung, die vornehme Familie, welcher ſie aufwartet, werde ſodann deſtomehr ſeinen Unterhalt und Beſſerung beſorgen; ſo würde ſie ihre ſonſt freundliche Mine ſogleich in ein Majeſtätiſches Geſicht verwandeln, und ihm mit einer hohen Mine antworten: er müſſe Gedult haben, biß er ein Biſchoff würde, alsdann, wenn ſie beyde ſolches erlebten, ſo könnten ſie vielleicht hernach weiter davon ſprechen. Indeſſen glaubt iederman, ohne nur ſie

ſelbſt

ſelbſt nicht, (weil ihr Ehrgeitz ſo groß war, daß ſie auf eine Kutſche mit 6. Pferden hoffte;) daß ſie mit dem gantzen Regiſter ihrer Vollkommenheiten kaum ihrer Baaſe, der Gräfin, Koch zu nehmen meritire. Das iſt gewiß, daß ſie eine Frantzöſiſche Arie ſingen, und eine Menuet tantzen kan, faſt ſo gut, als ein alt Spittel-Weib. So hat ſie auch Hirſch-Horn-Spiritum machen, und vielleicht von dem Hofmeiſter auch Senff reiben, und Lufft-Waſſer abziehen gelernet. Was aber ihre Erfahrung in der Küchen-Geſchicklichkeit anlangt, oder was ſonſt zur Haushaltung gehöret, und zu Regierung einer Familie von einem Frauenzimmer nothwendig erfordert wird, ſo kömmt ihr dieſes nöthige Stück eben ſo fremd vor, als wenig ſonſt bey ihr die Demuth, ein frommes Gemüth, und ihre eignen Schwachheiten in Conſideration kommen. Hingegen trägt ſie kein ander Hemde, als das ſie mit ihren Lilien-weiſſen Fingern ſelbſt genehet; und wenn ſie ſich des Nachts abkleidet, ſo muß ſie die Gewohnheit ihrer Baaſe auch nachmachen, und in ihr Bett ſo nackend, als ihre Groß-Mutter Eva ohne Feigen-Blätter, hinein ſpringen. Denn ſie den Gedancken feind, daß ſie ſich vor ſich ſelbſt ſchämen müſſe; meinet auch, es hätte nur die Leichtſinnigkeit ihres Geſchlechts dazu Anlaß gegeben, daß man es eine Schande nenne. Jedoch iſt ſie ſo eine eigennützige Meiſterin in dem Baſſet- L'ombre- und Piquet-Spiel, daß Ihro Gnaden Fräuleins und der junge Herr Hoff-Prediger kaum einen Pfennig vor ihr behalten können; obgleich der letztere öffters mit Fleiß verſpielet, in Meinung, ſie dadurch deſto eher zu einer ehelichen Verbindung zu gewinnen. Solte er ſie aber wircklich ohne eine fette Pfarre bekommen, ſo will ich verſichern, daß an ſtatt er

ſich

ſich deßwegen glücklich ſchätzen dürffte, er vielmehr tauſendmahl wünſchen werde, daß er doch nimmermehr eine ſolche Thorheit begangen hätte. Wiewohl es im übrigen vor einen jungen Geiſtlichen eine groſſe Avantage iſt, daß er ein Schwager von einer hohen Familie zu werden ſuchet. Denn durch dieſes Mittel wird er vor allen andern die beſte Pfarre, die nur in dem Diſtricte liegt, da ſie das Jus Præſentandi haben, wegbekommen. Und eben dadurch fährt unſerer Gräfin Mädgen öffters ſo wohl, als wenig ſie es iemahls verdient hat. Sie plagt ihrer Baaſe, der Gräfin, Laqueyen gantz erſchrecklich und ſchickt ſie bald hier, bald dort hin, zum Schneider, zum Schuhmacher, zur Aufputzerin, und fährt ſie noch weit ärger, als der Hofmeiſter ſelbſt an, wenn ſie etwan einige Groſchen von ihren Lohne aufheben wollen. Sie müſſen ihr als ihr eigne Laqueyen aufwarten, ſonſt wird ſie Ihro Gnaden ſo was ins Ohr ſagen, wodurch ſie ſelbige gleich von ihrem Dienſte bringt. Denn ſie iſt in der Familie ein rechter Spion, welches ſie zwar bey der Gräfin gar beliebt, beym Geſinde aber äuſſerſt verhaſt macht. Die Cammer-Frau ſieht ſie mit eben ſo verdrießlichen Augen an, als der Erbe einer Familie einen alten Schmeichler, der wohl beym Vater gelitten iſt, kommen ſiehet. Und ſie hat auch wohl Urſach dazu. Denn ſie nimmt dieſer falſchen Fuchsſchwäntzerin manch gutes abgelegtes Kleid und Strümpffe weg, worzu ſie doch das nächſte Recht zu haben vermeinet; weil ſie als eine arme Pflea-Tochter ſo offt die Schleppe nachtragen, die Gräfin zuſchnieren und das Kleid eben ſo wohl, als ein anders aufſtecken muß. Sie hat aber allein die Ehre, als eine Verwandtin, an der Gräfin Tafel mit zu ſpeiſen, und darff nicht, wie andere Mädgens, ſo geſchwind

nach

nach dem Cammer-Becken lauffen, und es unterhalten. In Ermangelung besserer Gesellschafft, hat sie manchmahl die Ehre, mit der Gräfin in den Garten zu fahren; da sie denn ihren Kopff so ausstreckt, und zu ihrem Stand ein so grosses Vertrauen hat, als wäre sie von so grossem Vermögen, als irgend eine in dem gantzen District. Bey solcher Aufführung lässet dieses wunderliche Uberbleibsahl einer verrosteten Familie die Zeit weglauffen, und schmeichelt sich noch immer mit der ambitieusen Hoffnung, daß sie einen vornehmen Narren in ihre glückliche Arme schliessen werde; indem sie ihre Wappens und das Andencken ihrer Vorfahren schon genug zu seyn vermeinet, ihr einen Hochadelichen Mann zuzubringen. Zuletzt aber ist sie durch den Sorgen-vollen Ablauff ihrer verschrumpfften Tage und bey dem Nachmittag ihrer geschminckten Schönheit überzeuget, daß ein Edelmann von Meriten kein solcher Narr sey, daß er seine Person und Stand auf eine unwürdige Beschliesserin ihrer alten Familie bringen solte, aus der eintzigen Ursache, damit er ein besser Wappen, als sein eignes bißher gewesen, als nehmlich etwa ein Kuh-Horn nebst einer Elends-Klaue mehr an denen Kutsch-Thüren tragen solte.

Solchergestalt wird die hochtrabende Demoiselle zuletzt noch durch Reu und Busse ein wenig erniedriget, daß sie es nähern Kauffs zu geben sich entschliesset. Und da sie eine gäntzliche Aversion vor die närrischen Edelleute hat, so resolvirt sie sich dasjenige, was ihr am ersten vom Glück offerirt wird, fest zu halten. Welches dann vermuthlich ein noch nicht beförderter Küster, um seinen Unterhalt zu bekommen, seyn wird, oder auch ein närrischer Apothecker, um sich bey der Familie zu insinuiren, die nicht unterlassen wird, Mittel und Wege zu ersinnen, wie sie den armen Tropff unterbringen möge.

Ist

IST manchem Frauenzimmer gleich
Ein hoher Ehrenſtand beſcheeret,
So wird ſie doch, weil ſie nicht reich/
Von frembden Gnaden-Brodt ernehret,
Und weiß durch nichts geehrt zu werden,
Als eigne Worte und Geberden.

Es iſt gewißlich keine Kunſt/
Zu wollen, was uns nur beliebet.
Denn ob ihr gleich des Himmels Gunſt
Viel Hochgebohrne Ahnen giebet,
So will ihr Zuſtand doch verbiethen,
Den g'ringſten Diener ſich zu miethen.

Doch iſt ihr hoher Stand bereit
Mit ſüſſem Troſt ſie zu vergnügen,
Sie werde noch wohl mit der Zeit
Den Tittel Jhro Gnaden kriegen.
Allein wenn Schönheit aufgehöret,
Iſt alle Hoffnung mit verſtöhret.

Da Jugend und ein muntrer Geiſt
Nebſt Schönheit ſich bey ihr verbinden;
Da ſich ſo manche Tugend preißt/
Die ſie meint bey ſich ſelbſt zu finden,
So will ſie ſich die Kraffe zuſchreiben,
Auch in der Ehe treu zu bleiben.

Jedoch könt ihr der albre Thor,
Den ſie aus Noth zum Mann genommen
Durchaus nicht liebens-würdig vor.
Und wenn es gar dahin gekommen/

Daß er was träg in Liebes-Wercken/
So wird man bald ihr Brummen mercken.

Wenns einem schönem Weibe schon
An Mitteln, recht zu prangen, fehlet,
Find sich doch wohl ein Midas-Sohn,
Mit welchem diese sich vermählet.
Da muß ein alter Narr mit Kricken
Sich offt vor jung und schöne schicken.

Wenn aber er nicht mehr bey ihr
Sich tüchtig findt zu Liebes-Sachen,
So nehm er sich nur zeitig für,
Im Ehebette Raum zu machen.
Sie wird schon heimlich einen halten/
Der seine Stelle muß verwalten.

Die jungen Kerle sieht man hier,
Wie bey dem Honig-Topff die Fliegen.
Der gute Mann muß endlich schier
Soviel Galanen unterliegen,
Und wünscht nur, von so viel Beschwerden,
Je eh je lieber loß zu werden.

# XI.

# Des Frauenzimmers liebe Getreue,

## oder

# Die ehrbare Kupplerin.

SIe ist eine listige und meisterlich abgerichtete courtoisir-Schwester, die in ihren jungen Jahren bey vornehmen Leuten aufgewartet, und also Gelegenheit gnug gehabt, so wohl in dem Exterieur, als auch was die Intriguen und Aufführung anlanget, wohl angeführet zu werden. Da sie dann in die gebräuchlichen Verstellungen und Simulationen sich wohl zu schicken gelernet, durch welche die heutige Welt ihre bösen Wercke so verdeckt, damit sie nicht offenbahr werden. Da sie nun durch die Erfahrung in allen Geheimnissen der Boßheit weit gnug gekommen zu seyn sich düncket, über dem auch noch von einer geilen Hertzogin, oder armen Fräulein dazu aufgemuntert wird, als mit denen sie von diesem vertraut umgangen ist, so wagt sie es, und miethet sich eines der schönsten Logementer, welches eine recht vornehme Lage hat, und sich zu ihrem Absehen wohl schicket. Dasselbe nun meubliret sie auf das propreste und zwar guten Theils auf credit einiger Teppich-Händler aus, und andrer solchen guten Freunde, welch gleichwie sie alle Gelegenheit abpassen, sich in vertraute Freundschafft einzulassen, und dabey so wohl von dem vermietheten Hause, als denen darzu hergegebenen Meublen ein bra-

ves Intereſſe zu ſchneiden abgerichtet ſind, alſo auch daher ihre führende Abſicht zu befördern nicht verabſäumen. Wenn ſie es nun ſo weit gebracht, ſo läſſet ſie ihre fürnehmſte Sorge zuförderſt dahin gerichtet ſeyn, eine reputirliche Handthierung anzufangen, damit ſie ihrem ſchändlichen Vorhaben ein Mäntelchen umgeben, und durch den euſerlichen Schein die Augen ihrer Nachbarn betrügen könne; wie nehmlich die ietzigen Heiligen auf der Welt mit ihrer euſerlichen Scheinheiligkeit zu thun pflegen. Damit ſie alſo dieſen einiger maſſen ſchweren Endzweck erhalten möge, ſo ſchafft ſie ſich ein Gewölbe an, oder vielmehr eine Frauenzimmer Börſe, von Handſchuh, Porcellain, lackirten Sachen, Galanterien ꝛc. und läſſet über ihre Thüre mit groſſen vergüldeten Buchſtaben allerhand Krahm-Waaren, ſo ſie verkaufft, anzeigen, wobey ſie aber nicht mit einem Worte desjenigen Vortheils Meldung thut, den ſie dabey zu gewinnen hoffet. Denn ſie hat die Macht nicht, nach ihrem eigenen Belieben es anzugeben, iſt aber übrigens vergnügt, wenn ſie nur gut bezahlet wird, daß ſie die Zimmer dazu hergegeben, worinnen die Leute ihre Sächelchen verrichten können. Indeſſen kan ſie kaum ſo viel Zeit gewinnen, alle ihre Kunden zu zu accommodiren; maſſen ſie einen überaus groſſen Zulauff von denjenigen jungen Weibern hat, die zu Hauſe bey ihren alten Haus-Vätern ungedultig worden, oder ſich mit ihren liederlichen Männern überworffen, deren ſtraffwürdige Lüſte nicht ſelten aus der Trunckenheit ihrer Männer, und der daher folgenden Faulheit in Liebes-Sachen entſtehen. Dieſe beſuchen ſie dann fleißig, um ihre raren und in die Augen fallenden Curioſitäten anzuſehen, wie auch ihre bequeme Wohnung zu betrachten, und zie-

ren

ren ferner ihre Cabinet und Logir mit ſo anlockenden Meublen aus, als nur die auf curioſitet ausgehenden Herren irgendwo antreffen können. Wenn dieſes ſeine Richtigkeit hat, ſo wird es von Hauß zu Hauß bey den Weibern ruchbar und ſo heraus geſtrichen, daß in kurtzer Zeit, durch die ſo freundliche Bedienung der Gräfin von Loſefeld, und der Fräulein Sonderlob, ſie ſo viel zu thun bekömmet, daß ſie ſich kaum regen kan. Denn da ſie die beſten Hand'ſchuh und Schnupfftücher vor die von Adel, ingleichen Holländiſche Spitzen und Halstücher verkaufft, ſo ſprechen die ſchönſten Damen und Junckern recht um die Wette bey ihr ein, um zu ſehen, was vor groſſe Courtoiſir-Schweſtern das Hauß der Frau Occaſions-Macherin beſuchen. Welches ſo bald es von ſeinem luſtigen Leben dieſer ſchlimmen Weibs-Perſonen, die wir doch nur unſere Gebieterin nennen, recht bekannt wird, ſo fängt es an als eine neue Handlungs-Börſe in Aufnehmen zu kommen, daß man ſelten vorbeygehen wird, da man nicht 2. oder 3. Sänfften, ohne die Kutſchen, bey der Thür antreffen ſolte, welches ein nicht undeutliches Merckmahl und Anzeige allen denjenigen iſt, die in den Liebes-Intriguen nicht gantz unerfahren ſind, daß die verliebten jungen Herren von nicht geringen Stand ſich da nicht ſo offt deshalb aufhalten, um allein Hand-Schuh anzuverſuchen, und ihre Stuben voll Porcellain zu kauffen, oder ihre Naſen mit Schnupfftüchern zu verſehen, ſondern damit ſich ein ieder mit denen angenehmen Perſonen bekannt machen möge, die ſich mehr als alles andre vor ihr Vergnügen ſchicken. Denn nachdem unſere Galanterie-Händlerinn durch ihre bewieſene Treue und bekannten Vertuſchungen bey dem Frauenzimmer den beſondern Nach-

ruhm einer verſchwiegenen und Lieben Getreuen überkommen, welches in der Staats-Sprache eine gute Frau heißt, und in der Weiber-Rhetoric eine Frau bedeutet, die reinen Mund hält; in der That aber böſe genug iſt mit der gröſten Geheimhaltung das ſchädlichſte Bubenſtück auszuführen; So wird ſie zum öfftern gewürdiget, daß ihr auch wohl ſolche verborgene Liebes-Affairen anvertrauet werden, welche unter hohen Perſonen vorgehen; die ſie denn iederzeit alſo zu facilitiren beſorget iſt, daß ſelbige ohne Schwierigkeit ihren erwünſchten Fortgang erreichen; wodurch ſie dann ſo wohl ihrem eignen Nutzen befördert, als auch demjenigen einen angenehmen Dienſt erweiſet, der ſie zu ſo einer Vertrauten angenommen. Auf ſolche Weiſe wird nach und nach ihr Ruhm unter unſern vortrefflichen Sünden-Schweſtern in der Stille ausgebreitet und bekannt gemacht, biß ſie endlich in den Gedancken aller hohen, aber unkeuſchen Dames recht hochgeachtet, ſehr geehret, von allen Schönen, die ſich wohl unter die Leute zu ſchicken wiſſen, treulich herausgeſtrichen, und von den treufleißigen Arbeiterinnen in dem Veneriſchen Bergwerck ſo gelobet wird, als iemahls eine hübſche Aebtißin bey einem Hauffen junger und muthiger Kappen-Brüder angeſehen und beliebt iſt. Was ſie verkaufft, das wird alles ſo wohl bezahlt, als wenn ſie auf die Neben-Verrichtungen einen Zoll-Einnehmer geſetzt hätte, und vor iede Stube, die man nur eine Stunde inne gehabt, wird ſie ſo wohl contentirt, als ein noch ſo geſprächiger Advocat vor eine Rede, die eine Stunde lang gewähret; oder ein Prieſter, der einen Leich-Sermon gehalten. Wenn ein ledig Frauenzimmer ſo unglücklich iſt, daß ſie durch ein Wehethun ihr Hymen zerriſſen hat, und ihre

Ehre

Ehre zu hoch hält, als daß sie sich solte mit Schimpff in derer Leute Mäuler herumtragen lassen, und es nur durch Hülffe des Schneiders so weit bringen kan, daß ihr anwachsendes Unglück nicht klärlich in die Augen fället, und was sie hinter dem Vorhang vorgehabt hat, so lange, bis die Frucht so reiff ist, daß man den Baum schütteln kan, verborgen bleibet; so ist unsere General Huren-Commissarius in niemahls ohne eine Erfindung, wie sie das kleine lebende Zeugniß ihrer Fruchtbarkeit und ihres Liebsten so trefflichen Wohlverhalters in der bösen Welt fortbringen, ihr aber so gleich wieder zu der vorigen Jungferschafft verhelffen möge; sie weiß ihr nehmlich mit solchen künstlichen Mitteln an die Hand zu geben, die man ordinair vor die verlohrne Jungferschafft appliciret, und den künfftigen Bräutigam damit lauffen läßt, ohne daß es iemand von gemeinem Volck erfahre; ja wenn es ihr recht bezahlt wird, so kan auch wohl das kleine von seinem sündlichen Geschlecht so weit fortgeschafft werden, daß es niemahls hernach wegen seiner unbekannten Eltern Verdruß machen kan. Durch dergleichen verborgene Lebens-Art in denen finstern Geheimnissen der Laster bekömmt sie dann so viel Geld, und wird von denen, die ihre Ehre und Reputation ihr zu verwahren anvertrauen, so hoch estimiret, daß, der Geschencke, wormit ihr die Hände gesilbert werden, zu geschweigen, es überdem ihr auch niemahls an eben solchen und dergleichen guten und delicaten Bissen fehlet, wormit sie ihren eigenen lüsternen Appetit stillen, und ihre Kräffte und Stärcke durch allerhand kräfftige und stärckende Dinge unterhalten kan, die sie dann hernach, weil sie ihre Begierden so trefflich contentiret, ungemein wieder zu menagiren weiß. So macht sie es, und

auf solche Art treibt sie es eine Zeitlang, wie eines grossen Herrn Kupplerin, biß zuletzt durch scharffe Aufsicht eines fleißigen Ausforschers eines vornehmen Mannes Frau oder Tochter entdecket und verrathen wird, daß sie unter ihrer hohen Vermittelung extra gegangen. Dieses wird denn nun vorerst als was geheimes, bald aber auch öffentlich weit und breit herum getragen, so lange, bis endlich ihr Hauß in üble renommé kommt; da denn die alten guten Bekannten und Kund-Leute, um ihre Ehre etwas mehr in acht zu nehmen, sich von ihrer vertrauten Freundin zurückziehen müssen, und sich nicht einmahl an ihre Thüre mehr wagen dürffen, aus Furcht, ihre Ehre möchte durch ihren Umgang mit derselben einen Schandfleck bekommen. Daß also ihre zuvor sehr einträgliche Handthierung, ihre üble Lebens-Art und böse Unter-Handlung sie bey guter Zeit der Armuth überliefert; in welcher sie dann bey niemanden einiges Mitleiden findet, weil sie als eine schändliche öffentliche Kupplerin angesehen wird; unter welcher verhaßten Benennung sie zuletzt in Mangel und Verachtung umkommen, und noch darzu hören muß, daß ihr von einigen mit Zorn und Erbitterung geflucht, und alles Böse an Halß gewünschet wird.

* * *

Wenn der Liebe geile Lust
Die von Keuschheit leere Brust,
Eines Weibes angeflammet,
Wird sie nicht zufrieden seyn,
Daß sie ihren Leib allein
Solchem Laster-Feur verdammet.

Sein

Sondern, wenn / was sie vergnügt,
Sich nach ihrem Sinn gefügt,
Ist sie fernerhin bemühet/
Daß sie das, was ihr beliebt/
Andern auch zu kosten giebt,
Wo sie was zu hoffen siehet.

Die Galane liebt sie nie,
Die aus blosser Faulheit sie
Wenig zu bedienen wissen.
Ja sie würde fast bewegt,
Manche, wie man Affen pflegt,
Mit der Ketten anzuschlieffen.

Dieses hat sie fest gestellt:
Allen Menschen in der Welt
Sich zugleich mit ihrem Leben
Durch ein ganz natürlich Recht
Zu dem anderen Geschlecht
Eine Sympathie gegeben.

Heimlich lacht sie iederzeit,
Wenn sie hört von Erbarkeit
Manches Frauenzimmer sagen;
Und gedencket, ihr Galan
Hat den Vorschlag ihr gethan/
Solche Worte vorzutragen.

Denn es ist ihr wohlbewust,
Daß der Weiber gröste Lust,
Und was sie am liebsten wählen/

Nie von ihrem Schimpffe frey.
Welches Weſen ſie dabey
Zu den Staats-Maximen zählen.

Dieſer Frauen ſtoltzer Muth
Iſt zugleich mit ihrem Guth
Ungemein vermehret worden.
Ob ſie ſich gleich heilig ſtellt,
So gehört ſie doch zur Welt
Und zum Boßheits-vollen Orden.

Man berede doch dahin
Dieſe kluge Kupplerin,
Uns ein neu Roman zu ſchencken.
Denn, was man bey ihr erfährt/
Deſſen iſt nicht minder werth/
Als der Chloris zu gedencken.

# XII.

# Die ehrbare Hure,

## oder

# Das Ebenbild einer Comödiantin.

Sie iſt überhaupt von Geburth ein Hur-Kind, das in der Kindheit bey einer armen Schneider-Frauen oder elenden Schuhmacherin vor wenig Geld zu erziehen verdungen worden. Sonſt iſt

ſie

sie gar wohl angeführet worden, und zwar in einem kleinen engen Gäßgen, in einem Hause nächst am Wall, bey einem lustigen Tagelöhner und seiner sehr fleißigen Hauß-Frau, die sich nähret mit Senff-reiben, warme Kuchen ausrufft, und Aepffel verkaufft. So bald das hübsche Mädgen ihren Windeln entwachsen, und ihre alte Wiege mit verächtlichen Augen anzusehen beganne, so ward sie schon, in ihrer Mutter Abwesenheit, Ober-Aufseherin über eines Priesters noch gantz kleinen Säugling; oder trug sonst ein klein Brüdergen oder Schwestergen auf ihren noch kindischen Armen herum, womit sie statt einer eingewickelten Puppe spielte und tändelte; und mit welchen das arme kleine Närrgen sich so unbehülfflich und unvorsichtig herumschlepte, nicht anders als eine Katze zu thun pflegt, wenn der alte Kader ihre noch saugenden Jungen entführet. Wenn nun unsre damahls kleine, ietzo aber mit einer Schleppe einhertretende Coquete zu reiffen Jahren kommen, und so starck worden, daß sie nunmehro selbst etwas zu ihrem Unterhalt verdienen kan; so muß sie vor einen Gassen-Traiteur zu Mittage Bratwurst und Sauer-Kraut unter die Tagelöhner zu Kauffe herum tragen; und des Abends warme Ochsen-Kienbacken auf der Gassen ausruffen: die ihr dann endlich in einer stinckenden Herberge noch von einer Höckerin mit geschwornen Augen abgekaufft werden. Weil nun das lose Raaben-Stück mit ihrer hellen Stimme ihre Freß-Waare so gut ausschreyen und den Leuten einschwatzen kan, so bekömmt sie auch allzeit einen Groschen vor iedes lautes Ausschreyen. Die nächste Stuffe ihres Glücks in ihrem 12. oder 13ten Jahre ist diese, daß sie mit ihrer Mutter zu Marckte gehn, Obst nach Hause tragen helf-

fen

sen und ihren Aepffel-Krahm in acht nehmen muß, damit nicht etwan die Schweine oder losen Jungen der alten Mutter ihren Krahm, der ihr gantz Vermögen ausmachet, anfallen und plündern mögen. Hierauf hat sie in der Bartholmæi-Messe Nüsse und Castanien ausrufen müssen. Nachdem sie nun ein recht hübsches Mädgen geworden, und ihr weder eine angenehme Gestalt, noch eine unverschämte Dreustigkeit zu demjenigen Stande, worzu sie die Natur gewiedmet, fehlte, so bekam sie endlich Nachricht von einem alten Musicanten, und zu gleicher Zeit ward auch ihre Mutter durch eine alte Kupplerin von einer Comœdianten-Bande ersuchet, daß sie möchte bey denselben auferzogen, und gar in dieselbe Bande einiger herumziehenden Comœdianten genommen werden. Da ihr nun so gar vortreffliche Promessen, um solches desto leichter von ihr zu erhaltē, gethan werden, so läst sich ihre Mutter dazu bereden. Also wird auf einmahl ihre schmutzige Schürtze in eine schimmernde Kleidung, ihr kothigt Gesicht in eine reine Haut, und ihr Stroh-Huth in einen Feder-Puschy verwandelt. Ja das garstige Thier ist in einem Augenblick in Mademoiselle Betty, und zuletzt gar in die Griechische Helene, oder bey der nechsten Gelegenheit in die Cleopatra metamorphosiret; da sie dann, in Betrachtung ihres elenden Herkommens, ihre Person dermassen wohl præsentiret und mit solchem Ruhm aufführen kan, als iemahls ein so schlechtes Mädgen oder vom Lande aufgenommene Dirne sich auf dem Theatro hervor thun möchte; so gar, daß die übrigen Comœdianten alle mit ihr gantz ungemein zufrieden sind, und auch wohl die verständigsten Zuschauer ihrenthalben in die Hände klatschen dürfften, woferne sie nicht von der Frau Principa-

lin

lin deßwegen beneidet würde. Indessen behielte sie diese Lebens-Art bey so geringen und niedrigen Zustande nicht gar zu lange; sondern man würdigte sie, eine höhere Station ihr anzutragen, so, daß sie von der Wind-Mühlen-Compagnie, weit von ihrer Schencke, darinnen sie gebohren, wegberuffen und ihr die Ehre gegönnt wurde, daß ihr von Ihro Majest. Comœdianten eine Stelle unter den andern agirenden Personen mit angewiesen ward. Da denn ihre junge Schönheit, die zwar anfänglich nur von schlechten Rinds-Knochen und groben Klösern auferzogen und erhalten worden, nunmehro, nachdem sie durch Oehle und Salben sich einen noch grössern Glantz gegeben, vor allen andern Talg- und Bleyweiß-Gesichtern, die sich durch nichts, als mit einer leeren Ehrbarkeit, und auf eitle Prahlerey hinaus laufenden Geschicklichkeit bey ihres gleichen beliebt zu machen wissen, gantz besonders hervor schimmert. Und da sie nun eine so neue Gestalt bekommen, so bewundern sie alle Schönen; alles Frauenzimmer beneidet sie; auch die ältesten marodesten Cavalliere erheben sie; ja alles encouragirt sie mit ihrem Lobe und Hände-Klatschen. Im übrigen war ihr Naturell zu dieser neuen Lebens-Art so geschickt, daß sie nicht viel Unterweisung brauchte, ihre Rolle zu machen; sondern sie spielte ihre Person mit so einer Nettigkeit, daß man nicht uneben muthmassete, ihre Mutter wäre eine Coffeé-Schenckin, und ihr Vater ein Comœdiant gewesen, daß sie also bey den Comœdien auferzogen, und auf dem Theatro gestillet worden. Unterdessen da eine freye Dreustigkeit bey einer Comœdiantin sowohl als bey einer Hure, vonnöthen ist: so ist dieselbe um so vielmehr vor eine ihr nützliche und Liebreitzende Zierrath neben ihren andern Comœdianten-mäs-

sigen

ſiaen Qualitäten zu halten; weil doch ſelten ein Frauenzimmer von dem Theatro gerade in die Kutſche tritt, ohne daß ſie ſich nicht ſolte mißbrauchen laſſen; ſo, daß eben die Qualitäten, ſo ſie auf der Comœdie beliebt machen, ſie auch in das Bette recommendiren. Denn diejenige, welche das Comœdianten-Leben ihres Unterhalts wegen treibt, oder ihre Schönheit denen Umarmungen eines Liebhabers, der deswegen vor ihre Unterhaltung ſoraet, überliefert, die muß ſich erſt reſolviren die Erbarkeit bey Seite zu ſetzen, oder aber den Vorſatz haben, daß ſie iederzeit alle böſe Viſiten und lüſterne Liebhaber vermeiden wolle. Wenn ſie ſich aber, zu ihrem ſonderbaren Vergnügen, in dieſen breiten Weg des Verderbens einmahl begeben, darauf die Jugend und Schönheit ſo offt zu noch gröſſern Schand-Thaten iſt verführet worden, ſo fangen die umgen Courtiſane, die das Theatrum nur zu einem Vorſchub ihrer Laſter machen, an, um dieſe junge luſtige Dame ſo herum zu ſchwärmen nicht anders, als ein Fliegen-Schwarm, der im May ausgeheckt worden, und ſich um eine todte Kuh herum befindet. Und da iſt es dann gewiß gnug, daß ihre böſe Neigungen ſich bereits bey ihr eingewurtzelt, und ihre Jungferſchafft ſchon von einigen verliebten jungen Leckern, wegen ihrer ſo beliebten Qualitäten, erbeutet worden, indem ihr Singen, Tantzen und andre Oper-Verrichtungen ſich ſo eine Gewalt über ihr Hertz herausgenommen, daß ſie einmahl ihrer Jungfräulichen Eingezogenheit beraubet iſt. Und wo's dann nun dieſe anlanget, ſo iſt ſolche, weil ſie gemeinialich aus Furcht und Scham, nicht aber aus der Betrachtung derer Pflichten, ſo ihnen obliegen, entſpringen, nur eine ſchlechte Bewahrerin der weiblichen Tugend und fällt ſo gleich danieder wenn ſie nur einmahl

mahl attaqvirt wird; weil ihr Grund, worauff sie ste-
het, so schlipffrich ist, daß auch nur der kleinste Anfall
eines Liebhabers ihre so wanckende Resolution übern
Hauffen zu werffen vermögend ist; welcher dann die
Jungferschafft, aus Mangel eines guten Fundaments,
so in einer Gottesfürchtigen Aufferziehung bestehet, weg-
raubet, nachdem sich selbige der Gefahr des abscheuli-
chen Monstri, nehmlich der Geilheit ausgesetzet; wel-
che man wegen ihrer Gifftig- und Abscheulichkeit gar
wohl mit einem Drachen vergleichen kan; so, daß eine,
die sich mitten in der grösten Hitze ihren Anfällen entreis-
set, nicht weniger als St. George von Capadocia unter
die Heiligen gerechnet zu werden verdienet. Als sich
nun dergestalt unsre junge Commœdiantin den Anfang
zu ihrem verliebten Zeitvertreib unter denen Comœdi-
anten zu machen ausersehen, und lange genug verkleide-
te Königinnen und keusche Heldinnen vorgestellt, auch
bereits genugsame Erfahrung hatte, wie sie eine ver-
lohrne Jungferschafft vor eine unverletzte ausgeben sol-
te; so ließ ein alter vornehmer Lecker sie durch eine beredte
Kupplerin sehr beweglich ansprechen, daß sie doch eine
fleischerne Wärm-Flasche eines alten eiskalten Hoff-
manns zu werden belieben möchte, als der sich so sehr in
ihre unvergleichliche Vollkommenheiten verliebet hätte,
daß er sein Gemüth nicht eher beruhigen könte, bis sie
ihn seiner Bitte gewähret, und sein Verlangen zu voll-
bringen verstattet hätte. Da sie nun wuste, daß ein
ansehnlicher Unterhalt das gemeinste wäre, so eine
Weibs-Person, die dergleichen Liebes-Dienste verrich-
ten müste, verlangen könte, so wurde sie durch ein aus-
drückliches Versprechen, daß er sie wohl halten wolte,
dahin bewogen, daß sie ihren Willen drein gab, und

sich

sich weder durch sein Alter noch andere Motiven abhalten ließ, sich als eine so junge und schöne Dame zu seiner Maitresse gebrauchen zu lassen; Ob sie wohl wuste, daß ein Frauenzimmer von einigen Meriten kaum die Eitelkeit begehen kan, dieses vor ein honettes Vergnügen zu halten, daß sie ihre Schönheit einem in Ehrenstehenden Eh-Krüpel von einem so hinfälligen Alter, überlieffern und bey ihrer so öfftern Ausübung ihrer Debouchen sich einem Sceleton vermählen, oder ihn so lange durch ihre Geilheit und Hitze ausmergeln solte, biß er ihre Lust zu vergnügen zu schwach und ohnmächtig würde, und endlich kräfftige Hertzstärckungen und Liebes-Träncke brauchen müste. Jedennoch aber galt der Hochmuth, das Verlangen schöne Kleider zu tragen und sich im Schloß-Garten in einer von Ihro Gnaden alten Kutschen sehen zu lassen, mit seiner thörichten Uberredung so viel, daß sich unser Frauenzimmer entschloß, das Opern- oder Comœdien-Wesen mit einem bessern Unterhalt zu vertauschen. Und solchen hatte sie auch einige Zeit genossen, biß daß sie endlich, nachdem sie der unvermögenden Bedienung ihres alten verliebten Verpflegers satt und überdrüß worden, einstmahls von einem Spion in ihren Sächelchen, da sie eben ihre Liebe einem ihrer Wollust mehr gewachsenen Galan genieſſen ließ, ertapt; Und also wegen ihrer Untreue wieder zu ihrem ersten Herkommen, zum Flonell und Brandtewein verstossen, auch ihr erstes Huren-Nest, von welchen sie anfänglich zu solchen hohen Ehren war erhaben worden, wieder zu bewohnen gezwungen wurde. Auff solche Weise hat sie dann so wohl eine Princessin auff dem Theatro, als eine Hure in ihrem Hause vorgestellt, biß zuletzt das Alter, Ungedult und Verachtung

tung ihre Liebhaber laulicht gemacht, und sie, als ihre Schönheit weg war, der elenden Armuth überlassen, so, daß, da sie vormahls in einem Schenck-Kruge gebohren worden, sie endlich sich gezwungen gesehen, aus Noth ihr Ende in einem Hospital zu nehmen.

* * *

Stellt Schönheit sich beym armen Mädgen dar/
So wird man leider! mehrentheils gewahr/
Daß sie die Tugend nicht besitzet,
Weil selten die Erziehung nützet.

Obdie Natur gleich noch so gütig heist,
Weil sie an ihr so starcke Krafft erweist/
So ist die Tugend doch erstorben,
Und aller Seegen mit verdorben.

So/ wie der Vater, ist der Sohn gesinnt;
Und also ist gewiß dis hübsche Kind
Wohl nicht zur Jungferschafft gebohren/
Die auch die Mutter bald verlohren.

Dem, welcher sich in dieses Mensch verliebt,
Und das Versprechen ihr zur Ehe giebt,
Wird sie nicht sein Verlangen stillen;
Sie liebt nur um des Geldes willen.

Sie ist so voll Betrug und loser List/
Das keine Klugheit ihr gewachsen ist.

Sie heist ihr gröſſestes Vergnügen:
Verliebte Narren zu betrügen.

Und wäre sie von hohem Stande gleich,
Auch über diß an allen Schätzen reich/
Doch will mit geilen Huren-Blicken,
Sich keine wahre Klugheit schicken.

Wenn ja ein' Manns-Person wolt extra gehn,
Die vornehm ist, so will es doch nicht stehn,
Mit Huren, dran sich alle wischen,
Das adeliche Bluth zu mischen.

Es ist ja Weibs-Volck in der Stadt so viel,
Daß man nicht einsten darff beym Opern-Spiel
Des Königs Schau-Platz so beflecken/
Und solche Aergerniß erwecken.

# XIII.

# Das gar zu sehr Lustige,

## Oder

# Das hochgelbhaarichte, noch unverheyrathete Frauenzimmer.

Sie ist so muthwillig und wild, als (wo man anders solche Vergleichungen brauchen darff) eine

eine junge Kuh im Frühlinge, die man aus Mangel eines Brömmers immerfort den andern Kühen aufhucken siehet. Ihre Augen sind, wenn sie einen jungen Menschen erblickt, gleich so feurig, als ein gifftig Carfunckel-Geschwür, kurtz vor dem Tode desjenigen, der damit inficiret ist. Ja man kan die Hitze ihrer Neigungen schon in ihren Haaren wahrnehmen, so gar, daß auch ihre Mutter sich einsmahls gezwungen gesehen, sie auf die Seite zu ruffen und ihrer Courage mit einem scharffen Verweiß Einhalt zu thun, damit sie nicht in ein so hitziges Liebes-Fieber und Raserey fallen möchte, welches ihrer hefftigen Begierde selbst auf einmahl den Garaus machen, der Mutter Hoffnung betrügen, und ehe sie noch die rechten Jungfräulichen Jahre bekäme, vor der gantzen Compagnie ihr Geschlecht und Jungferschafft beschämen möchte. Wenn sie der Mutter aus dem Gesicht kommen, und also ihrer Gewalt, sie im Zaum zu halten, ein wenig entgangen ist, so ist sie so freudig und lustig, als eine junge mit dem Strickgen spielende Katze, und kan sich so wunderlich, als ein junges Füllen geberden, das noch niemahls einen Reuter ertragen, oder eingespannt worden. Sie wird in dem Saal herum tantzen und springen, und ihre geschickten Füsse mit dem gantzen Leibe mit so ungewöhnlichen Posituren hin- und herwerffen, als wenn sie sich selber von der Last ihrer Jungferschafft ohne zuthun eines Bräutigams helffen wolte. Auf dem Faul-Bette wird sie sich so ausstrecken, und ihre untern Glieder so bewegen, als wenn sie in den wunderlichen Stellungen eine besondere Kützelung empfände. Ja sie macht diese närrische und geile Geberden sowohl im Gesicht der Laqveyen als der Mägde, eben als wenn das lose Thiergen, durch ihre garstige Posituren, die Fa-

milie zu einer so leichtsinnigen und unehrbaren Arbeit mit Fleiß anreitzen wolte, von deren Vollbringung doch jene wider ihren Willen sich noch enthalten müssen. Ihre Gedancken hat sie allzeit auf den heiligen Ehestand gerichtet, oder zum wenigsten gefällt ihr doch solcher in Abstracto in ihrer Einbildung und Gedancken sowohl daß sie iederzeit mit ihrer Magd ungemein zufrieden ist, wenn sie nur ihre Ohren mit solchen beliebten Historien kützelt, welche ihr die lustige Geschicht der hochzeitlichen Vertraulichkeit natürlich vorstellen können. Es kömmt ihr auch nicht auf ein paar alte Hand-Schuh oder Nadel-Büchse an, um nur sie zu encouragiren, daß sie in Erzehlung dergleichen artigen Begebenheiten von so hübschen Sachen fortfahren möge. Denn es kan sie nichts so einnehmen, als die Erzehlung von dergleichen genossenen Liebes-Lust, und fehlt ihr nichts mehr, als einzig und allein eine gute Gelegenheit, um solche auch würcklich und in der That probiren zu können. Sie ist eine so grosse Liebhaberin des Opern-Hauses, daß ihre Frau Mutter genug zu thun hat, einer daselbst vorgestellten Liebes-Intrigue, ohne sie mit zu nehmen beyzuwohnen. Denn wenn sie nur im geringsten an dem Ausputzen des neu-angestrichenen Gesichtes ihrer alten Mutter abnimmt, daß dieselbe ihre charmanten Minen auf das Königliche Opern-Haus angelegt hat, so hat die gute Frau so viel Schwierigkeit, ihre Tochter davon abzuhalten, als ein hitzig-verliebter Narr einen schlauen Vogel, der auf ihn passet, wenn er zu seiner Maitresse gehet, und ein Gespräch aufm Wein-Keller mit ihr halten will. Denn obgleich unser Frauenzimmer in den Liebes-Sachen noch ganz unerfahren ist, so kan sie doch solche Blicke von sich schiessen lassen, und ihren Fecher so geschickt

als die beste Coquette halten, mit so einer ungezwungenen Gefälligkeit, als immer ihre Mutter es wird thun können. Das Tantzen liebt sie so ungemein, als ein junger Affe das Klettern; und wird einer Geige, wenn sie gestrichen wird, von freyen Stücken eben so geschwind nachfolgen, als wie sie der Sack-Pfeiffe, so im nechsten Walde gehöret wird, nachläufft. Dann so unschuldig als sie noch ist, so meynt sie doch, daß alle Musique beyderley Geschlecht anreitze, sich zusammen zu thun, und eins mit einander herum zu springen; welches dann allerdings den Weibs-Personen nicht unangenehm seyn könte. Von allen Bauer-Täntzen auf dem Lande hält sie den: Sind das nicht meines Mannes seine Hosen ꝛc. und den andern: Ach wie werd ich mich zu lachen, wenn ich werde Hochzeit machen ꝛc. vor die besten, und zwar nicht deswegen, weil sie etwan in der Figur was besonders hätten, sondern weil die Composition so hübsch ist: angesehen sie meint, daß, da die Worte: Hosen und Hochzeit ꝛc. drinnen vorkommen, sie was mehrers in sich fassen müsten, iedoch mehr nach ihrem lustigen Concept, als daß sie es völlig verstünde. Denn die Hosen und die Hochzeit, sind in ihrem Jungfräulichen Verstande, solche liebe nothwendige Wörter, daß sie ihrem Hymen mehr Kützelung erwecken, als alle andre Madrigale, die sie von einem alten Musicanten aus einer abgesetzten Fiedler-Compagnie gehört hat. Denjenigen, welcher sie in die flache Hand kützelt, indem er sie im Tantz herum drehet, oder ihr sonst am besten die Hand drücken kan, den hält sie allezeit vor den schönsten Jungegesellen in der gantzen Compagnie, und bekommt dadurch sowohl einen heimlichen Eindruck seiner Sympathie, als ein verborgenes Zeichen seiner hertzlichen Liebe, die sie gerne mit ihm zu

Vollkommenheit bringen möchte, wenn er sie nur hinter den Vorhang des Bettes ziehen wolte. Allein ihre Frau Mutter, die wohl weiß, wem sie nachartet, giebt so scharff acht auf ihren Roth-Kopff, als der Hesperianische Drache auf die güldenen Aepffel; und wo auch das nicht geschehe, so möchte sich leicht einer an sie machen, er würde ihr Jungferschafft davon tragen, er möchte auch seyn, wer er wolte. Denn man darff den Baum ein kleinwenig nur vorwärts schütteln, wenn die Früchte reiff seyn, so fallen sie von den Aesten von selbst herab. Wenn sie weiß Zeug anziehet, so bindet sie allezeit ihrer Magd feste ein, daß sie doch ja die Schlitze weiter, als selbige zuvor gewesen, und die Zwickel oben bey der Brust noch einmahl so groß, als sie ietzo wären, machen solte, massen sie es oben ohnmöglich so enge leiden könte. Wenn sie nur eine Stunde von der Aufsicht ihrer Mutter frey ist, so führet sie sich so unverschämt auf, als eine Hirsch-Kuh in der Brunst sich anstellet. So bald sie sich insgeheim in die Küche practiciren kan, ist sie dermassen frech, toll und muthwillig, daß sie gleich über dem Koch her ist, und ihm auf dem Rücken herum hockert. Wenn sie gantz alleine in den Garten spatzieren gehet, da ihre Magd indessen mit dem Laquey courtoisiret, so wünschet sie sich nichts mehr, als nur gleich einen Mann, ein Pferd und einen Over-Sattel zu haben, um mit ihm nach der nächsten Kirchen zu reuten, und sich mit ihm copuliren zu lassen; oder, um nicht so viel Umstände zu machen, lieber einen Handvesten Kerl, der sie, ohne daß es iemand gewahr würde, hinter dem nächsten Heu-Haufen führen und mit ihr daselbst handthieren möchte. Denn sie ist so dick und fett, als ein Rebhuhn mitten im Sommer; so hitzig und verliebt, als eine Gluck-Henne in der Bruth; und so

vollblü-

vollblütig, als eine Pommeline voller Safft ist. Sie wünschet dannenhero nichts mehr, als daß man sie doch nur ausdrucke, damit sie nur dieses Uberflusses loß werde, als welcher ihren jungen Jahren eine rechte Last sey. Und ob sie gleich sonst von Natur eine hitzige Complexion hat, so weiß sie doch noch ihren Haaren und Augen-Braunen eine andere Farbe zu geben. Denn indem sie von einer alten Kupplerin eine braune Tinctur bekommen, so gebraucht sie sich deren, so gut sie nur kan; womit sie aber ihrem Gesicht eine nicht eben gar zu angenehme Verstellung giebt. Denn ihre Funcken und Augenlieder sind Anzeiger genug, die Hitze ihrer verliebten Natur zu entdecken. Und fürnehmlich schiest die Hefftigkeit ihres so brennenden Verlangens so viel sichtbare Strahlen durch die Fenster ihres Gemüths, daß es ihr ohnmöglich ist, dieselbe durch die verstellte Modestie zu verbergen und die Hefftigkeit ihres Affects nicht an Tag zu legen. Wenn sie in heissen Wetter schwitzt, so haben die Effluvia, so von ihren Alabaster-Halse ausdunsten, eben den Geruch, als wenn sie die Ziegen melcken müste; oder wie unsere gelehrten Botanici sonst insgemein das Mutter-Kraut beschreiben. Jedoch bemühet sie sich, selbigen durch räuchern und baden, wie etwan bey vornehmen Leuten zu ihrer Gesundheit gebräuchlich, in einer von cedern Holtz gebauten Bad-Stube bestmöglichst zu vertreiben. Bey dieser ihrer so schlimmen Beschaffenheit müssen die Eltern ihr bey Zeiten einen Mann geben; oder sie selbst wird sonst eine ihr glücklich scheinende Gelegenheit ersehen, um sich selber durch eine obwohl gantz ungleiche Verknüpffung, zu ihrer Eltern Schande und Mißvergnügen, Rath zu schaffen; oder ihre Freunde werden sie mit einem prahlichten Narren versagen, der eben so we-

nia meriten, als Geschicklichkeit hat, und welchem nichts mehr, als seine Güetergen und Familie die Liebe seiner Braut zuwege bringt: so, daß, gleichwie ihr Glück von beyden Seiten übereinstimmig, also auch ihre Fehler von eben deraleichen Art seyn. Denn da er von Natur sich zum Hahnrey schickt, sie aber durch ihre unordentliche Begierden eine geile Ubertreterin der ehelichen Schuldigkeiten abgiebet: so laß sie nur den Priester zusammen geben, sie werden, obgleich ihre Freunde die Heyrath noch so wohl getroffen zu haben vermeinen, schon ohne demselben sich wieder zu scheiden wissen.

* * *

Nicht nur die Compagnie kan uns verführen;
Nein, man wird offtermahls auch gar verspühren,
Daß manches Weib schon von Natur verrucht,
Obgleich der Teuffel sie noch nie versucht.

So manchen Weibern sieht mans an den Augen,
Daß sie zur Hurerey vollkommen taugen.
Und will man sie gleich tugendhafft erziehn,
So wird man sich doch nur umsonst bemühn.

Die Augen, die Gestalt, und die Gebehrden
Die wollen selbst bey ihr Verräther werden.
Und wer nicht gar zu blind, merckt leichtlich an;
Daß Klugheit die Natur nicht zwingen kan.

Der Physiognomus kan stilles Wesen
Den Tugendhafften aus den Augen lesen.
Die Bauer-Einfalt zeigt sich im Gesicht,
Und bey Verbuhlten fehlt die Geilheit nicht.

Sie

Sie läſſet gar offt die Ader ſchlagen,
Und das verſpritzte Blut muß deutlich ſagen,
Daß Venus ihre Krafft ihr eingepfrofft,
Und mit der Liebe ſie gantz ausgeſtopfft.

Aus der Aſtrologie will man erlernen,
Daß unſer Einfluß ſey von denen Sternen.
Und von dem Weiber-Volck lehrt man dabey,
Daß ihre Influentz vom Monden ſey.

Macht dann der Sterne-Krafft in ſolcher weite
Aus unſerm Weiber-Volck ſo ſchlimme Leute/
So bild ich mir wohl nie genugſam ein,
Wie ſchlimm ſelbſt Venus mag geweſen ſeyn.

Man mahlt ſie insgemein mit goldnen Haaren.
Von unſern Mädgens wird man offt erfahren,
Daß, welche rothes Haar am Kopffe trägt/
Sie offt auch gleichen Sinn / wie Venus, hegt.

# XIV.
# Das alamodiſche Frauenzimmer,
## Oder
# Die baroniſirte Bürgerin.

Sie iſt die einzige und wohlerzogene Tochter eines reichen und verſchmitzten Bürgers, der die Welt betrogen, ſich bey ſeinem Vermögen nicht ſatt gefreſſen, und ſeine Seele dem Teuffel verpfän-

det hat, nur damit ſeine liebe Tochter eine anſehnliche Heyrath mit einem verarmten Edelmann treffen könte. Die Jungfer iſt kaum von ihrem Præceptor, bey dem ſie eingedungen geweſen, nach Hauſe geruffen, ſo hat ſie ſchon alle Pas und Täntze, die ſich vor ihr Geſchlecht ſchicken, gelernet. Jedoch man hatte eine Abſicht auf einen jungen von Adel geworffen, deſſen Genealogie und ganzer Staat von einem Gelehrten, den man hierzu erkaufſet, beſchrieben worden. Als nun Ihro Gnaden dieſe brave Partie vorgeſchlagen worden, ſo ließ er ſich durch das Geld bewegen, dieſes Mutter-Töchtergen zu ſeiner adelichen Braut anzunehmen. Es war ein Land-Juncker, Thomas; der ein nicht ungeſcheuter Mann ſeyn wolte, und nicht eben die Meriten einer Dame, ſondern nur, ob ſie von einem guten Vermögen wäre, bey ſich erwog; dabey er dann nicht unterließ die Umſtände ſeiner Verarmung in reiffe Betrachtung zu ziehen, und da er ihre Thaler bey ſeinem Geld-Mangel vor nöthig anſahe, ſich gar leicht entſchloß, die eitlen Gewohnheiten ſeiner alten Vorfahren hindanzuſetzen und vor ſich und ſein Bürger-Mädgen den Baron-Tittel zu erkaufſen. Dann eine gute Summa Geldes war capable gnug, ſeinem Staat wieder aufzuhelffen, ihn von ſeinen Schulden zu befreyen, ſeinen verfallenen Credit von neuen empor, und alles wiederum in guten Stund zu bringen; daß alſo der Contract ohne einige Hinderung auf ſeiner Seite geſchloſſen ward. Als nun die Mitgifft ausgezahlet, und unſerem Frauenzimmer ein ſo angenehmer Glücks-Stern aufgieng, der ſie in einem ſolchen Ehren-Stand erhob, fieng ſie an, ihr voriges Herkommen verächtlich anzuſehen, eben als ein Weinſchencke, der, nachdem er zum Raths-Herrn erwählet worden, ſeine erſtern

guten

guten Freunde und Kundleute nicht mehr kennen will, welche doch den hochmüthigen Affen durch ihre Vermögen, das sie bey ihm durchgebracht, zu diesem güldenen Hals-Band, in welchem er ietzo so pranget, verholffen haben. Ihre Eltern prahlten so viel von ihrer gantz Nagel-neu baronisirten Tochter, daß sie wohl ein gantz Viertel-Jahr von nichts anders, als ihrer Hochzeit, der unschuldigen Uberlieferung ihrer Jungferschafft in der Braut-Nacht, und von dem so prächtigen Hochzeit-Festin und überaus kostbaren Ausstattung zu reden wusten. Kaum war unser Fräulein in ihrer neuen Kutsche durch vier Schweißfüchsige Stutten in Jhro Gnaden Ritter-Sitz abgefahren, so machte sie ihr neuer Titul so hochmüthig, daß sie sich kaum wolte sprechen, und mit sich umgehen lassen; ja sie trug Bedencken, ein höfliches Compliment von einem Nachbar, wann er gleich von einerley Rang war, anzunehmen. Und wenn sie nicht alle Augenblick Jhro Gnaden geheissen wurde, so meynte sie gleich, man suche ihr darunter tort zu thun. Indessen that sie gleichwohl mit ihrem Verwalter öffters so bekannt, als sie zu Hause mit ihres Vatern Laden-Dienern war. Denn sie meynte, er wäre ein Mann von grösserer Artigkeit, als Jhro Gnaden, der Herr Baron. Alles übrige Gesinde, das vor diesem in seinen Diensten gestanden, ward der neuen Frau Baroneßin zu gefallen und ihres hohen Temperaments halber, abgeschafft; der Laquey, daß er sich nicht tieff genug gebückt, wenn sie mit ihm gesprochen; der Kutscher, daß er so auf seine Pferde geflucht, und nicht gefahren, wie sie es haben wollen; die Mägde, daß sie dieselbe Gestrenge Frau, anstatt Ew. Gnaden geheissen; und der Koch, weil er an die gebratene Laberdan eine Tütsche mit Butter und

Wein-

Wein-Eſſig gemacht, ſo, daß alle die guten Leute, deren Fleiß, Ehrlichkeit und Treue ſich nicht genug über ihre Unwiſſenheit verwundern konte, auf einmahl fortgejagt, und nach und nach lauter ſchmeichleriſche Stadt-Leute an deren Stelle geſetzt wurden, von welchen ſie zu erhalten hoffte, daß ſie iederzeit den Fuchs-Schwantz ſtreichen, ihr ins Ohr reden und liebkoſen, auch, um Ihro Gnaden Gewogenheiten beyzubehalten, ſich in allem ihr Humeur ſchicken, und bey aller Gelegenheit ſich nach ihrer Eitelkeit und Laſtern bequemen würden. Wenn der Februarius vorüber, und der gnädige Herr ein groſſes Belieben träget auf dem Sattel ſeines Apfel-Schimmels einer Fuchs-Jagd beyzuwohnen, und dieſe Luſt den Umarmungen ſeiner Gemahlin vorziehet, ſo brummt dieſelbe, daß er ſo früh aufſteht, und iſt übel zufrieden, daß er nicht vielmehr des Morgends alles hindanſetzen, und ſich lieber in ihrem Sattel breiten will; wobey ſie dann auf die Gedancken geräth, daß ſie weniger, als deſſen Hunde und Pferde, von ihrem Gemahl geachtet werde. Beſonders macht ihm das des Abends getrunckene May-Bier, und das viele Toback-Schmauchen des Nachts das Maul ſo übel riechend, als der Kopff einer alten Tobacks-Pfeiffe; und dieſe unangenehme Effluvia erwecken bey ihr ſolchen Abſcheu, daß ſie ſich nicht zu ihm herumkehren, und ihn ſeiner Schuldigkeit erinnern, kan, ſondern thut, als wenn er vergifftet wäre. Solche unerträgliche Gewohnheit bringt es endlich bey ihr ſo weit, daß die gnädige Frau alle Heucheley bey Seite ſetzt, und ſich feſte vornimmet, ihr wahres Weiber-Temperamont blicken zu laſſen, welches ſie anfangs aus Klugheit etwas verſtellt gehabt. Damit ſie aber nunmehr ihrem Mann ſehen läſt, daß ſie eben ſo fromm und

sanfftmüthig nicht sey, sondern daß sie, nach der Gewohnheit ihres niederträchtigen Geschlechts, sehr wohl zu keifen wisse, so fängt sie erst mit ihren Mägden an, und so treibt sie es nach und nach mit ihrer gantzen Familie, ihre Lunge auszuschreyen, und ihre Tugend zu exerciren; Endlich greifft sie ihn auch selbst an, damit sie ihre weibliche Kunst an ihm mit desto besserem Nachdruck ausüben möge. Es ist nicht lange, da sie bey einer bequemen Gelegenheit Ihro Gnaden ihren Herrn Gemahl öffentlich bey der Tafel prostituiret, indem sie die Verwegenheit gehabt, sich mit ihm aufzunehmen, und in Gegenwart einiger seiner besten Freunde, welche aber bey ihr am verhassesten waren, ihn auff das mechanteste herunter zu machen. Dieser unvermuthete Alarm kam so wohl seinen guten Bekandten, als auch seiner gantzen Familie und ihm selbst höchst frembde vor; iederman entsetzte sich über ihre böse Sitten und Ungezogenheit; und seine Gäste wolten sogleich nach aufgehobener Tafel Abschied nehmen, indem sie dafür hielten, daß etwan ihre Compagnie Anlaß zu diesem Zanck gegeben hätte. Allein ihr Mann, oder Gemahl, wolte ich sagen, war ein friedsamer Herr, und meinte, es wäre seinem Stande zuwider, daß er die Narrheit einer Frau ressentiren solte. Schüttelte dahero den Affront nur ab, und urtheilte nicht unrecht, daß ihre so hitzige Ungedult von seinem vielen Trincken herkäme, und daß er sie zu wenig im Bett caressire; Wannenhero er bey Nacht eine glückliche Versöhnung durch die beliebte Vermittelung des Ehelichen Friede-Machers wieder zu treffen sich bemühete. Aber vergebens! Denn er fand unter der Rose nichts, als Stacheln und Dornen. Ich will

sagen;

ſagen: Die Frau Baroneßin ſetzte vollends alle angenommene Höflichkeit bey Seite, und brauchte ihr Mäulgen ſo gut, als ſie es von ihrer bürgerlichen Frau Mutter gelernet hatte, und warff mit lauter Schimpff-Wörtern um ſich; denen ſie endlich dieſe Erinnerung hinzufügte: Daß ſie bereits des Land-Lebens ſatt ſey, und bey ſich in die Stadt zuziehen beſchloſſen; auch ſich nicht eher zufrieden geben, noch geſund ſeyn könne, biß ſolches geſchehen. Durch dergleichen wiederholten Zanck, verſtellte Unſinnigkeit und angenommenen Eigenſinn bewog ſie ihn endlich, daß er in ihr Begehren willigen muſte. Er verließ alſo ſeine vorige gute Haußhaltung, und miethete eine ſchöne Wohnung in dem Cloſter-Garten, oder bey dem Schloß St. James, damit ſie ihr Plaiſir in dem Königlichen Luſt-Garten haben, und mit vornehmen Leuten bekandt werden könte. Wobey ſie denn nicht unterließ, ſich in dem Opern-Hauſe fleißig zu diverdiren, die Balls und Maſqveraden öffters zu beſuchen und ſo prächtiger Kleidung, als die Königin ſelber, ſich zu bedienen; hielte ſich eine ſehr koſtbare Kutſche, und ließ ihre Bedienten die propreſte Livrey tragen. Damit ſie aber zu ihrem Vergnügen recht völlig gelangen möchte, ſo erſuchte ſie unterſchiedliche junge hübſche Hof-Leute zu ſich, die ihrem Mann zum Ritter des hörnigten Ordens machen muſten. Wie dieſes alles erfolgt, und ſie zuletzt ſehr viele und unterſchiedener Art Anbeter ſich zugeleget, ſo nahmen Ihro Gnaden des Herrn Barons Staat durch ihre Verſchwendung ſo ſehr ab, und wurde in einen noch weitſchlimmern Zuſtand geſetzet, als bevor er geheyrathet; bis endlich unſer Frauenzimmer nebſt ihrem Herrn Ehgemahl bey ieder galanten Schönheit, oder bey iedem Hof- und Opern-Courtiſan zu einer allge-

allgemeinen Historie ward. Und dieses ist gemeiniglich der Erfolg, wenn ein Frauenzimmer von geringer Ankunfft in einem höhern Stand kömt, das vorher mit lauter schlechten Leuten umzugehen gewohnt gewesen; sonderlich wenn die junge Frau sonst keine gute Aufferziehung gehabt, und mit keiner Tugend begabet ist, damit sie den Vorzug des höhern Tituls behaupten könne. Sind demnach ihre zwar schöne Augen dennoch viel zu schwach den Glantz des Hoff-Lebens ohne Schaden zu vertragen, und ihr Vorsatz weit zu ohnmächtig, denen verliebten Anläuffen einiger jungen in Ehren stehenden Hof-Schrantzen so, wie es die Erbarkeit und der Wohlstand erfodert, zu begegnen.

* * *

Ehre soll der Tugend Crone,
Nicht der Laster Deckel seyn.
Und doch wird sie insgemein
Nur zum Schelm- und Huren-Lohne.
Wer ein Ehren-Amt will führen,
Solt' es erstlich meritiren.

In den Ehren-Stand zu kommen
Ist vor solch ein Weibsbild nicht
Das nur allen Unterricht
Aus der Küchen hergenommen.
Denn das fettste Schwein auf Erden
Kan doch nicht gesattelt werden.

Ehre stellt sich Tropffen weise,
Wo die Tugend fehlet, dar.
Und beym Mißbrauch weicht sie gar.
Drum so suchet nichts vom Preise
Solchen Gliedern zuzuschreiben,
Die nie unmißbrauchet bleiben.

Würde dieses gelten müssen;
Müste manche alsofort
Den so schlecht verwahrten Ort
Aus Gefahr der Schande schliessen,
Der fast iedem offen stehet,
Wenn ein Weib in Würden gehet.

Alsdenn wird ein Weib am meisten
(Das nach Glück und Ehre tracht,)
Auff die Tugend seyn bedacht/
Und nicht blindlings Folge leisten
Dem, das manche sich bemühen
Ihrer Nahrung vorzuziehen.

Aber, soll man Tugend ehren
Und die Laster nimmermehr;
Ach! wie wird man denn so sehr
Manche frohe Stunden stöhren.
Die den Armen unsrer Zeiten
Offt die gröste Lust bereiten.

Da es muß den Huren glücken;
Daß sie selbst vermögend seyn;
Auch den Freunden insgemein
Nach Geschencke zuzuschicken,

Die

Die ſich minder glücklich meinen,
Weil ſie nicht ſo ſtoltz erſcheinen.

Doch wil ich nur die erheben,
Die die Tugend ſelber preiſt.
Hat ſie gleich dem hohen Geiſt
Wenig Glücke zugegeben/
Die den Ruhm ins Geiſtes-Gaben,
Nicht in vielen Titteln haben.

# XV.

# Die Gaſt-freye Dame auf dem Lande,

## oder

# Das tugendhaffte und gutthätige Frauenzimmer.

SJe iſt ein Ruhm-würdiger Nachkömmling eines ehrlichen Engliſchen Land-Edelmanns, von dem ihr Hausvirthlich Temperament mit der Geburth ſeinen Urſprung genommen; und hat ſo eine groſſe Liebe zu der ihr überaus angenehmen Situation ihres alten Land-Guths, daß ſie der Himmel nur vergebens in Verſuchung führen würde, wenn er ſie bewegen wolte, das Leben einer Hof-Dame dem Ruhm-würdigen Titul einer ehrlichen Edel-Frau vom Lande, und einer

freygebigen Wohlthäterin gegen alle ihre Bauer-Nachbarschafft, vorzuziehen. Sie hält sich in nichts so magnifique, als in ihren wohlverſehenen Wein-Kellern und mit vielen Essen angefüllten Tafeln. Ihre Christliche Liebe, nebst ihrer Gottesfurcht hat niemand mehr, als ihr nach der alten Mode einhergehendes Gesinde, ihre guten Freunde und Verwandten und die frommen armen Leute zu geniessen; als von welchen letztern keiner iemahls aus ihrem gutthätigen Hofe hinwegaehet, der nicht seinen Sack voll Victualien, und seinen Mund voll Wunsches und Gebets vor die gute alte Gräfin und ihr noch übriges Geschlecht habe. Ihre Demuth ist so groß, daß es ihr keine Unehre vor ihren Stand zu seyn dincket, ein Pflaster auf ihres verwundeten Nechsten Finger zu legen; und ihr Mitleiden und Erbarmen gegen ihr Gesinde und Nachbarn erstrecket sich so weit, daß sie sichs vor keine verächtliche Arbeit hält, auch dem ärmsten Menschen, der ihrer Hülffe nöthig hat, beyzustehen. Sie hält noch sehr über das alte Herkommen, so ihre Vor-Eltern im Brauch gehabt, als die honetteté noch bey Hofe, und die wahre Gottesfurcht in der Kirchen zu finden war; und will dahero ihr Mittags- und Abend-Essen mit solcher Ordnung und Bequemlichkeit zubereitet wissen, als wenn die gantze Woche durch lauter Fest-Tage wären. Sie treibet ihre gantze Familie zu ihrer Christen-Pflicht an, so offt sie speiset, und hat einen alten erfahrnen Mann zu ihrem Haus-Prediger und Informator angenommen, dem es zu mannichfaltig ist, daß er die Religion zum Sattel-Pferd seines Nutzens machen, die Kirche aber wenig erbauen, hingegen ein Hauffen Spitzbuben beherbergen und wider sein Gewissen schweren solte, bloß um zu einer Pfarre zu gelangen: Vielmehr ist er ein

treuer

treuer Hirte, ein sorgfältiger Wegweiser, der niemahls selbst der Eitelkeit ergeben, oder es sich in Sinn kommen läßt, das Werck des HERRN nachläßig zu treiben. Sie hat ieder Verrichtung ihre Stunde und Zeit zugeeignet, damit ihr Gesinde an ihrer Arbeit niemahls gehindert werde; sondern ein ieder, nach einer alten und Lobens-würdigen Weise, wissen möge, was er zu thun habe. Sie hat alles mit so einer guten Ordnung eingerichtet, daß eine iede Stunde den Tag über von iederman in ihrer Familie in ihrer Arbeit so wohl in acht genommen wird, als der Schlag der Glocken selbst. Es kan auch niemand auf irgend eine Art und Weise, als etwan durch GOttes Gewalt, davon abgehalten werden, daß er nicht ihrer längst-gemachten Abtheilung und seiner bißherigen Gewohnheit gemäß seine Hauß-Geschäffte in acht nehme. Ihre Behausung ist ein rechtes Canaan, darinnen alle Jahr Milch und Honig fleust, welches alle höfliche Freunde so wohl zu ihrem eigenen Laabsahl, als ihre eigne Familie geniessen kan. Denn sie macht sich so eine Ehre aus ihrer ehrlichen Christlichen Gast-Freyheit, als unsre Frauenzimmer, wenn sie mit ihren Augen oder Schönheit einen Sieg erhalten. Obgleich ihre äusserliche Gestalt, wegen ihres Alters, vielleicht bey einigen Hof-Schwestern nicht so beliebt aussiehet, so gewinnt sie doch die Leute mit ihren Tugenden, wie andere mit ihren Lastern; und erlanget eine grössere allgemeine Verehrung durch ihre Freygebig- und Gütigkeit, als das schönste Frauenzimmer unsrer Zeit mit allen seinen muntern Vollkommenheiten sich zuwege bringen wird, wenn gleich eine oder die andere mit den grösten Liebes-Bezeugungen sich ihrem Courtisan in allem gefällig erweiset, und ihre Ehre, davon sie zwar viel

ſpricht, aber wenig beſitzt, in Gefahr bringet. Allein wieder auf unſere Matrone zu kommen, ſo führet nicht allein ihre Perſon, ſondern auch ihr Nahme ſo gar eine Verehrung mit ſich, und dieſes wegen ihrer guten Wercke, deren man iederzeit gedencken wird. Wann ſie ausgehet, ſo erhebet man ſie als ein Wunder ihres edlen Geſchlechts, welches in unſrer letzten verderbten Zeit denen Schwachheiten ſo ſehre unterworffen iſt. Ihr Putz iſt ernſthafftig und nett; ihre Minen freundlich und Majeſtätiſch: Ihre Rede leutſelig und dem Umgange nach mit Leuten überaus convenable; Ihre Worte klug und wichtig, ſo ſich zu ihrem hohen Stande wohl ſchicken, und mit ihrem Character gäntzlich übereinkommen. Ihr Gemüthe iſt mit allen Tugenden des Chriſtenthums ausgezieret, die ſie dan gröſten Theils ihrer guten Auferziehung zu dancken hat. Aus ihrem Geſicht blicken alle Kennzeichen einer wahren innerlichen Gottesfurcht und ungeheuchelten Demuth hervor. Ihre Bibliothec beſtehet aus lauter erbaulichen Schrifften von den beſten geiſtlichen Autoribus, die ſowohl wegen ihrer Gottesfurcht und guten Lebens-Wandel, als auch wegen ihrer Gelehrſamkeit und Fleiß berühmt ſind; welche dann ihr, als ein getreuer Schiff-Herr, in den Stürmen und Ungeſtüm dieſes Lebens ihre Hülffe niemahls verſagen, ſondern ihre Seele in die ſtille Ewigkeit glücklich durchbringen werden. Ihr gröſtes Vergnügen iſt, ihr tägliches Suchen in den heiligen Geheimniſſen, und ihr angenehmſter Zeit-Vertreib ſind die Ubungen einer wahren Andacht. Mit einem Wort: Sie iſt eine Gottheit auf Erden, und ihre Angehörigen, ihr Geſinde, ihre Nachbarn, und die Armen ſind die ſterblichen Menſchen, die ſie, nächſt der göttlichen Majeſtät,

stät, über alles verehren. Allein nun mag mir die Welt ein Frauenzimmer zeigen, das von so einer guten Art ist, oder die sich so, wie diese hier, aufführet.

* * *

Läst sich kein hoher Ehren-Stand
Bey diesem Frauenzimmer finden,
Als dessen unnütz-eitler Tand
In Lufft bestehe und schnellen Winden;
So ragt die Tugend doch in ihr
Nicht nur in adlichem Geblüthe,
Nein / sondern auch in dem Gemüthe
Am alleredelsten herfür.

Es stellt uns die Erfahrung dar /
Wie manchmahl aus dem Narren-Orden
Wohl eine alte Griete gar
Zur Hertzogin erwählet worden,
Und manche Perser Königin
Reicht zu den liederlichsten Schanden,
Die bey dem Pöbel kaum vorhanden,
Den Leib und das Gemüthe hin.

Da nun von Zucht und Erbarkeit
Die meisten Frauenzimmer gleissen;
(Denn erbar sucht man iederzeit
Wo nicht zu seyn, doch so zu heissen;)
So hat doch keine nicht verdient,
Daß ich ihr soll den Tittel geben,
Als diese nur / in derer Leben
Die Keuschheit und die Tugend grünt.

Denn ach! wie schickt sich dieses wohl,
Daß man zum Ruhme solcher Frauen
Ein Lob-Gedichte schreiben soll/
Ja gar ein' Ehren-Säule bauen,
Da ihre Wart-Frau schweren kan,
Und mehr als funffzig Männer nennen,
Die alle sie weit besser kennen,
Als der mit ihr verlobte Mann.

So mancher Dichter ist bemüth
Ihr keusches Wesen auszustreichen/
So gar/ daß er sich nicht entzieht
Sie mit Dianen zu vergleichen;
Doch lobe sie, wer immer will;
Mir soll sie als ein Beyspiel dienen
Von der verruchten Messalinen;
Hier steht Lob und Beschreibung still.

Man rühme nur die Läng und Quer/
Und drehe gleichsam nach der Schnure
Bald den/ bald jenen Lob-Spruch her
Auf eine offenbare Hure.
Sie bleibt doch, was sie einmahl ist,
Und wenn die Musen selber kämen,
Sich ihrer Ehre anzunehmen,
So wird sie dennoch stets vermißt.

Drum hoff' ich meine Zeit und Fleiß
Gewiß weit besser anzuwenden;
Denn den verdienten Ruhm und Preiß
Will ich der Würdigsten verpfänden,

Bey welcher nicht ein eitler Schein,
Von Schönheit, hohem Stand und Jugend,
Nein, sondern Frömmigkeit und Tugend
Die besten Eigenschafften seyn.

Ihr unvergleichlich hoher Geist,
Der stets in ihres Hertzens-Tempel
Sich mit den hellsten Strahlen weist,
Ist gar ein ungemein Exempel.
Ich weiß gewiß, es wird mir nie
Der angewendte Fleiß verdriessen,
Ein solches Tugend-Weib zu küssen.
Ach! aber ach! wo find ich sie?

# Zweyter Theil.

## I.

## Der alamodiſche von Adel,

### oder

## Der Ehren-begierige Hoffmann.

SEine Perſon iſt wohlgemacht; und hat die Natur, was das Exterieur anlanget, nichts an ihm vergeſſen. Was aber ſeine Geſchicklichkeit ſelbſt anbetrifft, ſo kan wohl keine ungleichere Mixtur iemahls gefunden werden. Denn halb ſcheint er ſolche von der Univerſität, halb aber von dem Tantz-Boden mitgebracht zu haben. Ohngeachtet nehmlich ſein Gehirn überhaupt mit allerhand neuen Schwärmereyen in der Theologie und Critique über die alten Autores angefüllt iſt, daß er eine gröſſere Plage einem Geiſtlichen und Poeten iſt, als ein aufgeblaſener Narr einem klugen Philoſopho ſeyn kan: ſo hat doch ſein Rücken ein ſo geſchicktes Gelencke, daß ſeine unterthänigen Reverence und manierliche Biegung ihn bey aller Welt als ein im höchſten Grad vollkommenen Edelmann, der nur zu finden iſt, recommendiren. Er hat ſeinen meiſten Umgang mit denen gelehrteſten Männern ietziger Zeit, damit er dadurch einigen Ruhm und Nahmen bekommen möge. Unter dieſen Leuten führet er ſich nun ſehr freygebig

gebig auf, daß er von ihnen vor einen klugen, geſchickten und unvergleichlichen Hoffmann gehalten und ausgeſchryen werde, obgleich vielmehr ſein Beutel, als ſein Kopff ihm dieſen Titul zuwege gebracht. Damit er aber auch bey dem Frauenzimmer wohlangeſchrieben ſtehe, ſo hat er unterſchiedene pappierne Lob-Sprüche, die durch ſeinen eignen Eſprit in Verſe gebracht worden, zu dem unverwelcklichen Ruhm ihrer entzückenden Schönheit aufgeſetzt, in der guten Hoffnung, daß ſein kluger Kopff ſowohl, als ſeine Perſon ihn bey dieſem ſchönen Geſchlecht und ihren Liebens-würdigen Qualitäten recommendiren werde, weil es in ihrem alleinigen Belieben ſtünde, ſeiner Liebe ſowohl Platz zu geben, als ſeinen hohen Gedancken einen würcklichen Erfolg zu verſchaffen. Denn es läſſet ſich faſt allezeit eine gute Employ bekommen, wenn man ihme ein ſchönes Hoff-Frauenzimmer geneigt machen kan. Und der leichtſte Weg, bey Hofe aufzukommen, iſt, wenn man ein Frauenzimmer an ſtatt der Leiter braucht. Jedoch muß man ſich vorſehen, daß man auch einen gewiſſen Tritt thue. Läſt man einmahl die Hand loß, ſo kan man den Hals abſtürtzen; und obgleich ſichs anfänglich luſtig hinauff ſteigt, ſo ſetzt es doch ſchlipffrige Stuffen. Wenn er alſo die guten ehrlichen Gelehrten brav tractiret, und dem vornehmen Frauenzimmer flattirt, auch ſich dadurch den Nahmen eines verſtändigen, galanten und complaiſanten Edelmanns erworben, ſo iſt vor ihm nichts mehr übrig, als daß er fleißig in alle Gegenden, als etwan ins warme Bad, Gärten und aufs Land ſich verfüge, allwo im Sommer das Frauenzimmer, wegen geheimer Recreationen, ſeine Aſſemblée hält. Allein obwohl die guten Kinder ſo leichtſinnig ſeyn, daß ſie ſicher dencken,

die Welt durch ihre vorgegebene Urſachen zu überreden, als trincken ſie das Waſſer der Geſundheit halber; ſo iſt doch ſolches eine ſo dünne Decke ihrer Laſter und Liebes-Intrigven, daß ein iedes ſcharffſehendes Auge ihre Schalckheiten durch den durchſichtigen Mantel erkennen kan. Denn eben ihre eigne Mägde machen ſich aus ihrer Frauenzimmer Thorheit bey ihren Galanen im Bier-Hauſe ein Gelächter. Da er nun alſo ein munter Geſicht, einen im Verſprechen freygebigen Mund, eine geſchickte Statue und eine höfliche Aufführung hat, ſo macht er im kurtzen in der Gewogenheit und Liebe irgend einer geilen Gräfin oder Courtoiſir-Schweſter bey Hofe recht erwünſchte Progreſſen. Und da er durch deren Hülffe kaum in das Labyrinth der Boßheit hinter dem Vorhang hineingeguckt, ſo überkommt er ſchon einen Schlüſſel, dadurch er in alle die Liebes-Arcana hineinſchauen kan; welches denn der nechſte Weg iſt, ihn unter der Hand zu Reichthum, Ehre und Hoheit zu bringen. Denn es haben mehr artige Herren von Adel durch den Venus-Krieg, als durch heroiſche Entrepriſen ihnen das Wohlwollen des vielmahls blinden Glückes zuwege gebracht: Wiewohl ich auch weiß, daß man wohl ehe den Degen zum Prætext genommen, da es doch des Cupidinis Bogen geweſen, ſo die Sache verrichtet. Und wenn mancher ſich nicht tapfferer bey den Dames auf den Bette der Liebe, als auf dem Bette der Ehren, für dem Feinde auf der Wahlſtatt, gehalten, würde er ſich gewiß, wie die Klopff-Fechter, mit einem ſeines gleichen haben herum ſchlagen müſſen, daß er nur Wunden-Narben bekommen, ehe dann er eine ſo hohe Krieges-Charge davon getragen. Damit wir aber unſern Edelmann nicht vergeſſen, ſo hat ſich derſelbe kaum bey

einem

einem solchen Staats-Unter-Bette insinuiret, da man schon etwas anständiges vor ihn ausgebettelt. Und ie grösser das Frauenzimmer ist, die er sich verbindlich zu machen Gelegenheit hat, deste stärckere Hoffnung kan er sich machen, höher zu steigen. Denn das Frauenzimmer ist allzeit so ehrgeitzig, daß es ihre Galans gern in eben den Stand, darinnen es selbst ist, bringen will. Und eine neue Ehren-Stelle, die ein solcher alter bekannter Freund bekommen, macht ihn sodann noch einmal so beliebt in seiner Maitresse Umarmung. Und gleichwie der hohe Stand allezeit dem Frauenzimmer einen höhern Concept in ihren verliebten Verrichtungen machet: also denckt eine Büraers-Frau, die einen schielen Kauffmann geheyrathet, daß sie niemahlen mit Recht Madame genennet werde, wenn nicht eine adeliche Herrlichkeit sie in diesem Titul durch ihr fleischern Wappen confirmiret hat. Und wenn ein Frauenzimmer siehet, wie so gar viele Ehren-Stellen einer Manns-Person durch die Schürtze zuwachsen: macht es gleich hinwiederum den Schluß: daß die Ehre ihnen durch nichts anders, als durch Berührung des Scepters mitgetheilet werden könne. Und solches ist gewißlich nicht weniger in der Sache selbst gegründet, als das lustige Wesen eines Titels. Sintemahl, seit dem der böse Weg vor einen hoffärtigen Bürger geöffnet worden, um mit Ehren von seinem Nachbar, dem Hahnrey, unterschieden zu werden, daß er nehmlich einen Hoff-Favoriten brav in seine Kreyde kommen lässet; und jener nachmahls dieses seinen Hochmuth mit einer honetten Station, Königlich Brodt zu verdienen, sich gefällig erzeigen kan, so ist die Schuld kaum den Abend vorher eingetragen, da sie den Tag drauf wieder ausgestrichen wird. Dagegen aber

wird

wird dieſer mächtige Schuldmann ſeinem Gläubiger davor ehestens eine gnädige Audience beym König zuwege bringen; da er dann, als ein Pathe vor ſeinen Tauff-Pathen, niederkniet und das Vergnügen hat, daß er mit dem adelichen Titul: Herr von Hahnekamm, begnadiget wird; welche Hahnreys-Ehre einſtmahls ein gewiſſer aufgeblaſener Bürger durch König Carl II. unterthäniast erlanget hat. Dieſer dumme Raths-Herr, ſo ſich viel auf ſeinen neuen Titul einbildete, und mit der gröſten Freude nach Hauſe zu ſeiner Frau gieng, um ihr ſowohl von ſeinem Ritter-Titul als auch davon Nachricht zu geben, daß ſie nunmehro Ihro Gnaden hieſſe, bekam von ihr den ſehr klugen Beſcheid mit dieſen Worten: Je, konte dann Ihro Majeſtät niemand anders in dieſer groſſen Stadt ausleſen, ihn bey ſich zum Narren zu machen, als dich, Mein Schatz! Wenn nun unſer geſchickter Edelmann, oder empor-wollender Hoff-Juncker ſein Anſehen etabliret, und feſten Fuß bey dem Hoff-Frauenzimmer gefaſt, ſo fängt er auch an ſich mit denen vornehmen Herren ſelbſt bekannt zu machen; die dann capable ſeyn, ihn bey Gelegenheit ſo empor zu bringen, daß ſolches ſeinen lodernden Ehr-Geitz vollkommen vergnügen kan. In dem Umgange mit dieſen findet er ein weites Feld ſeine Hoff-Qualitäten in Ubung zu bringen, durch deren Wachsthum er dann ſich ſelbſt zu einem vollkommenen Hoffmann zu machen verhoffen kan. Den Lord erhebt er als einen Mecænas unſrer Zeit, und flatirt ihm mit der Poëſie; bey den Hoffärtigen inſinuirt er ſich mit ſeinem ſchmeichelnden Bücken und tieffen Reverencen; bey den Scholaſtiſchen Parlaments-Herren befleiſſiget er ſich mit ſeinen Diſſertationen über den Horatium, und mit neuen Critiqven über alte Autores

beliebt

beliebt zu machen; Den jungen Minister kützelt er mit garstigen Erzehlungen, und neuen Liebes-Historien der Frauenzimmer; und den alten Lecker weiß er unterschiedene lustige Historien, einen Hauffen neuer Schönheiten, und artige Lob-Sprüche über die zu bewundernde Anmuth einer galanten neuen Courtisanin vorzuschwatzen. Also insinuirt er sich nach und nach bey den vornehmen Männern, daß er manchmahl die Ehre haben kan, mit einem hohen Minister zu speisen, und bey einer Bouteille Wein Gelegenheit findet zu erfahren, was er vor ein ansehnliches Gehör und Gnade bey Hofe habe, und in was vor Ansehen er da stehe. Und durch eben diese Bekandschafft wächst ihm vollends grosse Ehre und Hochachtung zu. Da er nun also die Gewogenheit des Frauenzimmers, dabey aber auch die Ehre erlanget, von vornehmen Leuten, die ihn wohl leiden mögen, noch mehr darzu angefeischet zu werden; und da dieß alles vollends in dem grossen Vorzuge eines publiquen Characters zusammen läufft, so fängt er allgemach an, ein grosser Mann zu werden, zugleich aber wird er auch, als ein wahrer Hoffmann, undanckbar gegen seine Freunde, ist schwerlich zu sprechen, ein Schmeichler seines Fürsten, und treuloß gegen sein Vaterland. Ja er sinnet auf nichts, als das alte Sprichtwort wahr zu machen: Daß hohe Ehre und Tugend selten beysammen seyn. Wie er sich aber sonst noch in seiner Macht und Ansehen betrüat, will ich euch im folgenden Character sehen lassen.

* * *

Nicht bilde dir viel Wunder ein/
Wenn Schelme offt geehret seyn/

Und

Und brave Leute darben müssen.
Wilt du hievon die Ursach wissen?
So nimm ein heimlich Ding in acht,
Das manchen hat zum Mann gemacht.

Offt steiget unverhofft empor
Ein solcher Kerl, der kurtz zuvor
Sich seines Standes muste schämen
Doch darff es dir nicht Wunder nehmen.
Vielleicht ist diesem Courtisan
Ein vornehm Weibsbild zugethan.

Wir haben offtermahls gesehn/
Wie sehr sich jetzt weiß aufzublehn/
Die sonst das Opern-Spiel ernehret,
Wie sie in Staats-Carossen fähret/
Und zeiget ihren Huren-Lohn
Zum Schimpff der gantzen Nation.

Ja täglich wird man noch gewahr/
Wie mancher junger Laffe gar
Sich in den Staat weiß einzubringen,
Und ziemlich hoch ans Brett zu bringen;
Da offt die Billigkeit verlangt/
Daß er am hohen Balcken prangt.

Drum kehren wir uns gar nichts dran/
Daß offtermahls ein närrscher Mann
Durch Schmeicheln sich empor geschwungen;
Ja, daß es manchem offt gelungen,
Die durch das Weiber-Thor eingehn/
Bey dem zwey starcke Säule stehn.

Denn

Denn dieſe, ſo auf ſein Geſicht
Den gantz verliebten Geiſt gericht/
Sucht etwas nur, daß ihren Augen
Zur wohlbeliebten Luſt kan taugen;
Wo vor ſie dem, der ihr behagt,
Auch niemahls eine Gunſt verſagt.

Das Frauenzimmer wird gemein,
Die hoch und bey dem Staate ſeyn,
Sich ihrer Tugend überheben;
Doch darff man nicht gleich Glauben geben.
Denn offt zeigt Courteſie gantz frey,
Daß Tugend nicht bey Schönheit ſey.

Drum wer nur iſt ein Heuchel-Geiſt/
Dabey auch ein Galanter heiſt,
Und darff ſich nicht mit Thorheit quälen,
Dem wird gewiß gar ſelten fehlen,
Worzu ihn nicht der Weiber-Macht
Mit leichter Mühe hat gebracht.

# II.

# Der ſchlimme Staats-Rath,
oder
# Der vollkommene Hoffmann.

DJe Begierde nach mehrerm Reichthum, einer gröſſeren Ehren-Stelle und höhererm Anſehen iſt der Anfang und Endzweck alles ſeines Thuns.

Thuns. Diese zu überkommen wird er von GOtt absetzen, seinen Fürsten über die Gebühr schmeicheln und das gantze Land verrathen. Denn seine hoch-hinaus wollende Hoffnung verläst sich so sehr, aber gefährlich, auf die Flügel seiner Ehrsucht, daß er sich fest vorgenommen hat, auch mit dem endlichen Verlust seines Halses, über die Köpffe aller anderer Competitorum wegzusteigen, damit er nur diejenigen, die gleiche Absicht mit ihm haben, sich unterwürffig, und seine Feinde zu seinen Fuß-Bäncken machen könne. Dieses ins Werck zu richten, setzt er alle seine Künste dran, damit, wenn zwey Partheyen bey Hofe mit einander übers Knie gespannt seyn, er diesen Riß noch grösser machen könne; bringt auch immer neue Hinderungen auf die Bahn, damit die so nützliche Vereinigung nicht vor sich gehen möge; Eben wie ein loser Barbier eine Wunde mit frischen beißichten Sachen offen behält, damit sie nicht heilen möge, und er solcher gestalt die Cur zu seinem eignen Nutzen verlängern könne. Wenn er mit dem gantzen Vorrath seiner politischen Künste alle Partheyen in Uneinigkeit gesetzet, so ist seine fernere Arbeit, ein Hauffen neuer Partheyischer Meinungen unter die Leute zu bringen, damit das dumme Volck (das allzeit gerne neue Thorheiten zu seinem eignen Ruin annimmt) mit selbigen, als Feld-Zeichen seines Eyfers und unterschiedlicher Einsicht in die Sätze der Religion, sich schleppen, oder als Kennzeichen seiner Liebe und Gehorsams gegen den Fürsten und das Vaterland zum Unterscheid der andern tragen möge; zu Folge dem, was derjenige, der diesem und jenem Theil des Volcks solche wunderliche Nahmen gegeben, damit intendiret, nehmlich allerhand mißtrauische Spaltungen und Meinungen einzuführen. Und diesen äusserlichen

chen Nahmens-Zeichen, als: Ubelgesinnter und Puritaner * Cavalier ** und Rund-Kopff ***, Whig **** und Tory &c. hat er auch solche Principia oder Grund-Sätze, sowohl die Religion als den Staat betreffend, bevacleget, welche er zu Erlangung seines bösen politischen Absehens vor bequem und hinlänglich gehalten, also und dergestalt, daß, wer den Nahmen annimmt, auch zugleich den ihm beygelegten Anhang und Bedeutung tragen muß; Und ob solcher gleich nicht eben so ketzerisch, gefährlich und teuffliſch ist, so wird doch gleichwohl, wer sich dessen weigert, vor eine feige Memme gehalten, als der sich nicht wage, sich zu des Teuffels Crone zu nahen, und des Herren Kriege zu führen. Wenn er nun durch seine Hülffe die Kohlen zu denen unnützen neugedruckten Chartequen, Pasquillen, bösen aufrührischen Tractätgen und heimlichen Anreitzungen zur Uneinigkeit gewaltig aufgeblasen, und die Partheyen des Volcks brav gegen einander erhitzt gemacht und so erbittert hat, daß sie einander Feuer in die Augen speyen solten, so hält



* Davon bestehe die Anmerckung in des Autoris Vorrede.

** So hieß vor dem ein Royaliste, oder einer, der in dem innerlichen Kriege in Engeland auf des Königs Caroli I. Seite war.

*** Also wurden vormahls die Parlamentischen Rebellen unter besagten König Carl I. in Engeland genennet.

**** Also heissen die beyden grossen Factiones oder Parteyen in Engelland, welche bey ereignenden Staats-Veränderungen allezeit die Oberhand gegen einander zu behaupten suchen, und einen beständigen Haß gegen einander hegen. Die Torys werden sonst auch die Strenge oder Hoff Parthey, die Whigs aber die Gelinde Parthey genennet.

ers gewiß mit dem gröſten Hauffen, bey welchen weniger Gefahr; aber mehr Profit vorfällt. Und auf dieſe Art hat er ſein heimliches Intereſſe bey allen öffentlichen Parlaments-Wahlen; nicht weniger auch in ſeinen Parlaments-Diſcourſen, daß er dahero ſofort auch unter der ſtrengen Parthey den prächtigen Titul eines rechtſchaffenen Patrioten davon trägt. Indem er nun wegen ſeines Staats-Eyfers auch mit unter ihrer Anzahl iſt, ſo gehet er alsdann hin, und lauſchet, nicht anders als ein eyfriger Advocat derjenigen Parthey, die ihre Sache zu erhalten hoffet; und thut ſich unter der Hand bey dem Haupte dieſes ihm gewogenen Hauffens bey aller Gelegenheit zu. Und ſo fliegt dann ihr Geld, ſo offt er ſo treffliche Proben ſeiner Treue von ſich giebt, in ſeinen geitzigen Coffre hinein, daß er zuletzt gezwungen wird, ihr wahrer Freund zu werden, da er doch anfangs nur einen verſtellten Heuchler abgegeben. Wenn er nun ſo theure Vermeſſungen von ſeinem Eyfer und Treue ſeinem von Schmeicheleyen eingenommenen Fürſten von ſich giebt, daß Ihro leichtgläubige Majeſt. nicht geringſten Zweiffel hegen darff, ſeiner Aufrichtigkeit vollkommen zu trauen; ſo perſvadiret er ſeinen König, zu glauben, daß alle dieſe Spaltungen und Factionen unter ſeinen Unterthanen, bey ſo geſtalten Conjuncturen, durch eine kleine temporiſirende Aufführung dem Aufnehmen ſeines Regiments noch ſehr nützlich ſeyn dürfften. Und wenn ſie mit einer geziemenden Gleichheit und beliebten Anordnung wohl tractirt würden, ſo könten ſie gar noch alſo und dahin eingerichtet werden, daß die Königliche Gewalt dadurch zu der allerhöchſten Sicherheit gelangen müſte. In ſolchem Stande befanden ſich die Sachen, als er ſchon der andern Parthey

davon

davon Nachricht gab, und hierauf macht er ein schon von andern abgedroschenes Project zu eben diesem Vorhaben, welches der Königlichen Hand insgeheim communiciret wird, und mit solchen harten Puncten wie auch subtilen Finten angefüllt ist, daß es grösten Theils den Fürsten einnimmt und ihn zum Beyfall bringet. Hierauf werden, damit seine neue Staats-List ins Werck gerichtet werde, grosse Veränderungen bey Hofe eingeführet, und keiner zugelassen in die Arcana zu gucken, als dergleichen Leute, welche unser bestochener Staatsmann sehr glücklich abgerichtet, die Intriguen zu vollführen. Solches sind so gottlose Personen in ihren Principiis, die sich so sehr bestechen lassen, daß sie ihr eigen Vaterland gottlosen Bluth-Hunden verkauffen dürfften, wenn sie nur bey der Gelegenheit ihre eigne Coffres füllen können; ob es gleich mit den einfältigen und verblendeten Königlichen Untertanen Unkosten und Ruin geschicht. Sie bestreben sich, unter dem Prætext einer Reforme, alles unter ein Joch einer Sclaverey zu bringen, und sich mit ihren Familien weit über die weltlichen Gesetze und Furcht vor der Straffe zu setzen. Wenn er also alle Sachen nach seinem Schemate angeordnet hat, so läst sich alles nachdem an, was Jugurtha ehedessen vom Rom gesagt: Daß nehmlich alle Sachen daselbst vor Geld feil wären; also, daß die reichste Parthey gewiß am meisten gilt, und ein beauterter Gottloser allezeit mehr Recht, als ein rechtschaffener Christ, erhält. Der bestechende Theil wird sich die Freyheit heraus nehmen, als wilde Pferd überall durchzureissen, ohne daß ihrer Furie im geringsten solte gesteuret werden, da indessen die andern nach und nach von ihren Gütern und Autorität gebracht, scharff mitgenommen, und mit einem Kapp-

Zaum gestrafft werden. Beschwehren sie sich über diese Proceduren, so werden sie so geplaget, ausgemergelt, und mit solcher Last gedruckt, daß sie nothwendig in den elendesten Zustand gerathen. Dergestalt wird die Hoheit einer gantzen Nation herunterbracht, wenn ein loser Ministre das Ohr und die Gnade eines verführten Fürsten in Händen hat, bis endlich durch die Güte des grossen GOttes so ein Printz und Volck von den Geldbegierigen Klauen eines solchen Staats-Igels befreyet wird. Und ist gewiß, daß, wenn so einer die Zügel seines angemasten Regiments fahren, und sich aus dem mächtigen Sattel, darinnen er bißher gesessen, heben lässet, dieser Bucephalus, den er erst zu regieren sich unterstund, ihn hernach, ohne das geringste Mitleiden zu haben, zu todte treten wird, so, daß der König und das Volck selbst sein inniglich Vergnügen dran sehen. Denn derjenige, der sich durch Schelmerey und Boßheit in die höhe geschwungen, der muß hernach nothwendig, wenn er fällt, unglücklich und sehr elend dran seyn.

* * *

Man schmähle / wie man will, auf die Ambition;
Sie bleibt deßwegen doch die höchste Passion,
Und thut zur Tugend das, was bey dem Gaul die Spohren.
Wie mancher, dessen Sinn was hohes sich erkohren,
Hat sich durch deren Trieb in Mavors-Feld gewagt,
Und da so Glück als Stand mit grossem Ruhm erjagt.

Ein Hertz, das Ehre liebt, kan nicht so leichtlich ruhn;
Es giebt der Tugend Trieb ihm stetig was zu thun;

Es muß, es ſoll, es will durch edle Helden-Thaten,
Durch Treue / Witz und Fleiß dem Vaterlande rathen.
Wie ſoll nun wohl ein Mann von ſo gar edlen Geiſt/
Nicht auch mit Ehr u. Ruhm ſeyn vor der Welt gepreiſt?

Hingegen wenn man auch mit heitern Augen ſieht,
Mit was vor groſſen Fleiß ſo manche ſind bemüht/
Durch Mittel, die ſich nicht auf Ehr und Tugend gründen,
Auch gleichwohl in der Welt ſo Glück als Ruhm zu finden:
So manche / die das Land den böſen Urſprung nennt,
Auf welchem ſein Ruin mit vollen Ströhmen rennt:

Die, ſag ich, dergeſtalt auf Ehre ſind bedacht,
Die hat gewiß der Geitz, Stolz, Rache, Luſt zur Pracht,
Und andre Laſter mehr / ja Satan ſelbſt getrieben/
Dergleichen Schelmerey und Boßheit auszuüben,
Wordurch Regierung/ Volck und Land zu Grunde geht,
Obgleich ſonſt noch ſo wohl um deſſen Wohlfarth ſteht.

Allein die, welche nur mit anderer Verluſt,
Die doch die Tugend ſelbſt ernehrt an ihrer Bruſt,
Und ihrer Druckung ſich empor zu thun erfreuen/
Die ſind es, welche nur den wahren Ruhm entweyhen,
Der ſonſt der edelſten Ambition gebührt/
Die / wie die Tugend ſelbſt, ein redlich Hertze ziert.

Denn weſſen edler Geiſt nach wahrer Ehre ſtrebt,
Ja / wer ſchon allbereit im hohen Stande lebt,
Der iſt auch ſich dabey bedacht zu maintenieren.
Denn mein! wie ſoll doch den Verdienſt und Würde zieren,
Der zeigt durch Grauſamkeit, Liſt, Trug und Heucheley,
Daß er ein Laſter-Knecht bey ſeinen Ehren ſey?

Ein solcher Narre schießt sehr weit vom Zweck und Ziel.
Und wenn das, was er hat erlangt, ist noch so viel,
So kanns dem Unbestand der Wasser-Blasen gleichen.
Denn wie soll der doch wohl ein edles Lob erreichen,
Der, wenn wir uns sein Thun recht stellen vors Gesicht/
Nichts löblichs sagt noch schreibt, kein edles Werck verricht?

Doch steigt nur immer hin, und schwinget euch empor!
Nur setzt euch allezeit dabey auch dieses vor,
In allen eurem Thun euch redlich zu verhalten.
Denn diese sind verflucht bey Jungen und bey Alten,
Die sich nur lediglich bemühen zu erhöhn/
Obgleich Printz, Volck und Land zu Grunde drüber gehn.

# III.

# Der blinde Wegweiser,

## oder

# Der geitzige Priester.

Er ist ein ansehnlicher Mann, der seine Religion in die Kappe, seine Tugend ins Gesicht, und sein Gewissen in den Beutel verbannet hat. Wenn er seine Kappe nicht an hätte, so solte die Welt kaum aus seinen Wercken errathen, ob er ein Christ oder Heyde wäre. Der Haupt-Articul seines Glaubens ist, daß das gute Vermögen der beste Trost auf dieser Welt sey; und daß er sowohl, als ein Weltlicher, mit allem Recht

Recht von beyden Theilen Geſchencke nehmen könne. Dannenhero iſt er kaum von der Cantzel gekommen, (obgleich ſeine andächtige Mine dem äuſſerlichen Anſehen nach von ſeiner trefflichen Gottesfurcht eine gantze Dorffſchafft bereden ſolte) ſo läßt er ſich durch etwan ein Geſchencke, welches noch nicht einmahl ſo viel, als eine Biſchoffs-Stelle austragen möchte, dahin bewegen, daß er von der wahren Lehre gar leicht andres Sinnes wird, deren Sätze er doch vorher, ehe ihm eine ſolche mächtige Verſuchung aufgeſtoſſen, mit genugſamen Schrifft-Stellen beweiſen können. Jedoch da ſich nunmehr die Zeiten geändert, hat der Beutel ſein vor Geld feil geweſenes Gewiſſen aus ſeinem erſten Behältniß gelaſſen, damit der Mammon deſto beſſern Raum haben möchte, vor welchen Seine Heiligkeit die Gnade hat, ihn höher als alle zehen Gebothe zu ſchätzen. So eine anlockende Krafft hat das unſinnig-machende Metall, daß weder die Geſetze der Religion, noch die ſchwartze Kappe, noch der Doctor-Titul, noch über dieſes die fette Præbende einen Geitz-Halß von dem weitern unnöthigen Geld-Hunger abhalten können; und wenn auch gleich die Kirche und die Religion gar darüber in Gefahr kommen und zu Grunde gehen ſolte, ſo wird er dennoch von dieſen ſchändlichen Neigungen nicht abzubringen ſeyn. Ja wenn der Teuffel ſelbſt ihm in der Kirchen-Thür begegnen, und den armen Apoſtel mit einer gewiſſen Geld-Summe oder einem beſſern Auskommen verſuchen ſolte, ſo würde dieſer falſche Prophet nichts unterlaſſen, die gantze Dorffſchafft mit der ihm von Satan eingeblaſenen Lehre anzuſtecken. Und wenn der Teuffel einen Beutel mit Geld in der Hand halten ſolte, ſo würde der arme Geitz-Halß, der weder ein

rechter Priester noch Laye ist, wegen seiner Blindheit nicht das Vermögen haben, nach des Satans gespaltenen Klauen niederzusehen. Sein Verstand ist zu schwach, ihn von diesem Blend-Werck zurückzuziehen, biß er sich in diese Lock-Speise vergaffet und in den Zauber-Creiß der alten Schlange bringen lassen; fast als wie man von der Maus erzehlet, als welche die hellen Augen der Klapper-Schlange in Ost-Indien, und deren Glantz so lange an der Nähe bewundert, bis sie von selbiger verschlungen wird. Er kan sich bey ieder, ihm was einbringenden Gelegenheit, so schleunig verändern, daß ein anderer dencken solte, er richte sich nicht sowohl nach der Lehre der Kirchen, als nach derselben Wetter-Hähnen auf dem Dache: Wenn er Lust, etwas zu schreiben, bekommt, so ist es nicht an dem genug, daß er vor die austräglichen Einkünffte der Kirchen sie in der That verunehrt, sein Amt beschimpffet und sich also selbst verdammlich macht; sondern er suchet auch seine Gottlosigkeit mit scheinbaren Gründen und Lob-Reden zu behaupten; Ja die andern mit ihren vor albern ausgeschriehenen Irrthümern auszulachen, damit er seine neu-aufgebrachte Lehre und Abfall von der wahren Orthodoxie der Kirchen desto besser bemänteln und entschuldigen möge, die er doch nach seiner eigenen vormahligen Anweisung rühmlichst hätte vertheidigen und allzeit dabey bleiben sollen. Allein an statt daß er seinen verirrten Schaaffen ein gutes Exempel geben solte, so lehret er der ohne dem schlimmen Welt, durch sein eignes Geschenck-Nehmen von beyden Theilen, als seinem Asylo in dem gröbsten Staats-Winde, wie sie ihre Häuser besser bauen können, und bringt ihnen bey durch sein Exempel, wie sie die allerheiligsten Sachen ihrem verdammten Interesse auf-

aufopffern sollen. Sein geitzig Temperament macht ihn so hochtrabend in seinen Meriten, daß er unmöglich, ausser ein Bischoff zu seyn, geruhig leben kan; und ist fest resolvirt, daß keine Kirchen-Veränderung, keine partheyische Gesetze der Kirche, wenn sie nur nicht offenbahr den Nahmen einer Reformation führen, ihn in seinem Vorhaben hindern sollen. Denn er ist allzeit fertig, den Presbyter Jacob bey der rechten Hand zu fassen, oder auch sein Gewissen bis zu den äussersten Grad der Transsubstantiation zu extendiren, ja mit einer höllischen Neuerung, welche der Teuffel, oder seine Agenten in die Kirche introduciren würden, anzufüllen, wenn er nur seine Schande mit einer Kappe und Bischoffs-Mütze zudecken und heiligen könte. Denn das Interesse ist allein der grosse Abgott, vor dem er sein Hertz ausschüttet, und seine Knie beuget. Dem mächtigen Mammon, dem irrdischen GOtt, wiedmet er seinen gantzen Willen und leistet ihm die Huldigung. Und wenn auch schon der Abtrünnige Julianus sein weltlicher Fürst, und ein Türckischer Mufti sein Ertz-Bischoff seyn solte, so würden sie weder in Kirchen noch andern geistlichem Recht einige Aenderung machen können, die er nicht willig und gerne approbirete, und sich viel lieber mit Hand und Mund darzu bekennte, ehe dann er die schönen Einkünffte der Bischöfflichen Würde quittiren solte; nicht daß er es aus Ehrsucht thäte; sondern eintzig und allein wegen des trefflichen Einkommens. Denn was denjenigen Punct anlangt, da er in seinem Amte etwas umsonst thun solte, da wird ers so wenig als drey Stüber achten, wenn dergleichen Verrichtung von seinem Capellan übernommen wird. Unterdessen ob er gleich weder Verstand noch so viel Gelehrsamkeit hat, doch in einem geistlichen

Amte empor zu steigen, doch wenn ihm nur iemand die Versicherung giebt, daß ihn die Saltz-Händler-Gemeine in London zu ihrem Pfarr-Herrn haben wolle, so ist er ein so gar sehr gewissenhaffter Hirte, und von so gar wunderbarer Moderation, daß er sich viel eher entschliesset, bey seiner bißherigen Dorff-Gemeinde sofort seine Valet-Predigt zu halten; seinen weiten Priester-Rock mit einem Pietisten-Mantel zu verwechseln; einen Eyd abzulegen; wider Babels Huren-Schmuck und die Päbstlichen Fleisch-Töpffe zu eiffern; niederzufallen, und, ohne zuvor drauff zu dencken, ein langes Gebet herzumachen; auch mit bey Seitlegung des Buchs allerhand ungereimt Zeug ins Gelag hinein zu predigen, als daß er so eine schöne Gelegenheit, seine Einkünffte zu verbessern, aus den Händen lassen solte. Denn wenn er vorgiebt, daß er gäntzlich sein Leben zum Dienste des Altars gewiedmet habe, so will er es nur so verstanden wissen, daß er bloß derjenigen Christlichen Gemeine seine elende Hülffe wiederfahren zu lassen schuldig sey, welche ihm die besten Einkünffte gebe. Denn gleichwie uns ein GOtt geschaffen, so, meynt er, sey dieses Mittel der Pflicht eines Priesters nicht eben gantz und gar zuwider, nach eignen Belieben sich eine Gemeine auszulesen. Er ist ein unvergleichlich-erfahrner Mann, in denen Casibus Conscientiæ glücklich zu urtheilen. Denn er überlegt nicht den zweiffelhafften Casum nach dem Gewichte der Vernunfft, sondern seines Eigennutzes, und hat das Præjudicium von allen Gewissens-Scrupeln eines zarten Gemüths, welche wider die allgemeinen Avantagen dieses Lebens rebelliren, daß sie rechte Verräther der menschlichen Glückseeligkeit seyn. Dahero meinet er, daß sie ohne fernere Einrede müsten verworffen und hinweggethan

than werden. Er solte einen guten Tröster vor den reichen Mann abgeben. Denn wenn ihn derselbe um den richtigsten Weg nach dem ewigen Leben fragen solte; so würde er ihm nicht dieses, (als unser himmlischer Heyland) vorhalten, daß er alles denen Armen geben, und Christo nachfolgen solte; sondern ihn, durch sein eigen loses Exempel, lieber alles zu sich zu nehmen verleiten, und ihn hernach überreden, daß Reichthum und Ansehen der sicherste Pfad zum Himmel sey. Die gröste Sünde, die seiner Meynung nach, seine Pfarr-Kinder begehen können, ist, wenn sie die Kirche ihrer Accidentien berauben. Er ist so ein barmhertziger Hirte gegen seine arme Schaaffe, und so ein guter Christ, daß er sich eher unterstehen würde, sie von der Sünde wider den Heiligen Geist zu absolviren, als daß er einen so verruchten Bösewicht, der ihm seine Gebühren nicht entrichtet, vergeben solte. Denn obgleich entweder der Kirchen-Bann, oder die Landes-Gesetze sie darnach zu straffen hinlänglich genug wären; so wird er sie doch lieber mit beyden Straffen zugleich belegt wissen wollen. Denn er soll und muß seine Revenge haben, und wenn er auch gleich einige Indianische güldene Abgötter denen Advocaten zuwerffen müste, als mit denen er sein Geld lieber, als mit GOttes Tisch-Gängern, denen Armen, oder auch mit seinen eignen Kindern theilet. Weil er in sein Heiligthum bey einem warmen Süd-Wind gekrochen, und nunmehr auf seine Cantzel in guten Ansehen stehet, so hat er die Principia eines Latitudinarii, und prætendirt so ein besonderer sanfftmüthiger Mann zu seyn, daß er seine Liebe gegen alle Glieder und Bekenner der Christlichen Religion, auch von dem Pabst zu Rom an biß zu dem predigenden Gerber in der neuen Gasse, extendiret;

wannenhero ihr, die ihr euren Glauben auf des guten Manns Ermel ankommen lassen wollet, ihr möget ihn so lange darinnen suchen, bis ihr ihn finden könnet.

* * *

WO die Wurtzel aller Sünden
Sich ins Hertz gepflantzet hat,
Wo der schnöde Geitz zu finden,
Wird man nie des Geldes satt,
Und bey überhäufften Schätzen
Allezeit von Armuth schwätzen.

Wird ein Priester-Hertz beladen
Durch des Geitzes schädlich Gifft,
So thuts da weit grössern Schaden,
Als wenn mans beym Layen trifft.
Denn von Abend bis zum Morgen
Wird er nur auf Vortheil sorgen.

Wer des Weges nicht will fehlen,
Der zur Himmels-Pforte führet,
Mag ja keinen Führer wehlen,
Der vom schnöden Geitz gerührt.
Eine jede Secte liebet,
Da es was zu scharren giebet.

Der aus Geldsucht möchte wagen
Seine eigne Mutter wohl
Vor Bezahlung loßzuschlagen,
Die er doch beschützen soll,

Der wird endlich ohne Zweiffel
Ein Vicarius vom Teuffel.

Einer ſo verlaßnen Heerde,
Glaub ich wohl, verdenckt mans nicht,
Daß ſie ungehalten werde,
Wenn der Hirt den Stab zubricht,
Und läſt die zerſtöhrte Hauffen
Geitzes halber irre lauffen.

Wenn ſo gar den armen Schaaffen,
Die ein Unfall offt verjagt,
Allbereits gerechte Straffen
Ihres Irrthums angeſagt,
Wird der Hirt das meiſte leiden,
Weil er ſie verſäumt zu weiden.

Wer ein Hirte denckt zu heiſſen,
Solte ſeiner Schuldigkeit,
So viel möglich / ſich befleiſſen,
Zu betrachten iederzeit,
Und läſt ſich ein Irrthum mercken,
Euch durch Lehr und Straffe ſtärcken.

Aber Hirten, die verlachen,
Was Religion begehrt,
Und draus ein Geſpötte machen,
Sind der gröſten Rache werth,
Daß an den beſtrafften Lüſten
Sich viel andre ſpiegeln müſten.

# IV.
# Der schöne Soldat,
## oder
# Der elende Officier.

OBgleich seine Freunde und sein Geld ihm eine Charge und ein Soldaten-Kleid verschaffet, so liebt er doch den Frieden von Natur so sehr, daß er eine Cammer-Victorie über ein jung und schön Frauenzimmer höher, als zwey erhaltene Feldschlachten schätzet. Und zwar hält er deßwegen nichts davon, weil man in der Schlacht ein Auge verlieren könte, welches seinem Gesichte eine euserste Unzierde machen, und ihn bey dem schönen Geschlecht als einem Popantz vorstellen könte. Er liesse sich wohl nimmermehr durch seine eigne Eh-Begierde anspornen eine Krieges-Charge zu überkommen; Sondern dieses eintzige beweget ihn, weil er gehört, das Frauenzimmer æstimire die rothen Kleider so ungemein, als die singenden Vögel die grünen Wälder, und daß eine iede Venus sich dem Schutz des Martis willig unterwerffe. Er ist nur allein begierig in das ihnen bekandte Schrecken-Hauß, als der Fuchs in das Böttcher-Loch zu kriechen, und sich also bey den schönen Kindern in die gröste Sicherheit zu setzen, von denen er mehr als zu gewiß weiß, daß sie ihn nicht heraus fodern werden, da er sich nothwendig drauf einlassen müste. Weil er das Glück auf seiner Seite hatte, sich noch in keine Gefahr begeben zu dürffen, und in seiner Geburths-Stadt zu bleiben,

so

so unterließ er niemahls sich bey den Jungfern zu diverriren, die ihm nur ein wenig zugethan waren, biß er nach und nach seine Maitressen biß auf eine solche Anzahl vermehrt hatte, als König Salomo, oder der Türckische Käyser im Seraglio Concubinen zehlet; und vielleicht war keine eintzige unter allen diesen mitleidigen Schwestern, die nicht schon durch noch mehr Galane exercirt worden, als unser Capitain niemahls Soldaten unter seinem Commando gehabt. Ob er gleich keinem Staat führte, so war er doch so ehrgeitzig, daß er allzeit vor sein Geld leben wolte; welches sich aber auch allmählig ausgab; indem er vor die Cammern und Cabinetter seiner unterhaltenen Maitressen bezahlen muste. Denn das war seine vornehmste Verrichtung, da er in deren verschlossenen Schreibe-Contoirs einen besondern Zugang hatte. Und also borate er Geld, machte Credit, und bezahlte niemahlen, probirte Ringe im Schertz, und behielte sie in Ernst. Er brauchte allerhand Finten, und machte einen grössern Staat dadurch, als mancher braver von Adel in seiner Charge, der sich schämet dergleichen malhonette Streiche zu begehen. Als zum March geblasen wurde, und er sein Faul-Bette nebst den geliebten Maitressen mit einem beschwerlichen March, schlechten Proviant, und einem rauhen Zelt vertauschen muste; so war er höchst ungeduldig, daß er nunmehr seine Feigheit iederman sehen lassen solte. Jedoch machte er noch eine gleichgültige Mine, so gut, als er konte. Nachdem er nun manchen Streit, so zwischen der Furcht und zu besorgenden Schande in seiner weibischen Brust sich ereignet, ausgestanden, so war es etwas grosses, daß er durch Hülffe eines guten Glases Claret, (Weins)

sein

sein Hertz zu einer Resolution bewog, die seiner Meinung nach tapffer gnug war, sich mannhafft zu erzeigen, und den Tod selbst unter die Augen zu gehen; ob er gleich immerzu, wenn er wieder nüchtern wurde, an die abgehauenen Köpffe und blutigen Knochen gedachte, da er dann vor Furcht fast in ein ander fiel. Endlich gehet er nach empfangener Ordre mit seinen Leuten zu Schiffe, und ob er sie gleich vorhin als ein Hauffen Lumpen-Gesindel, die zu nichts, als zum stehlen und gebratene Hüner wegzunehmen nütze wären, tractiret, so läßt er sich doch nunmehro mit diesem armen Teuffeln in so vertrauliche und brüderliche Gespräche ein, als wenn er sie vor sein eintzig Bollwerck, dahinter er Schuß-frey seyn könte, hielte. Kaum ist er in die See kommen, da die hohen Wellen mit ihren schäumenden Spitzen ihme den Untergang drohen; so hat er schon den Appetit zu dem eingesaltzenen Rindfleisch und harten Zwiebacken verlohren. Er ist so sehr erschrocken über die Gefahr, die ihm nunmehr umgeben, daß er vor Furcht und Zittern über dem Bord fallen möchte; zum wenigsten denckt er, daß ein grosser Wallfisch auf der Seite des Schiffs in die Höhe fahren, und ihm den Kopff von den Schultern wegreissen könte. Wenn etwann ein Sturm entsteht, so wird er einmahl übers andre, zum grossen Schaden seiner Hosen, in eine starcke Ohnmacht fallen; welche er, ob sie gleich von seiner Furcht herkommt, vor eine See-Kranckheit ausgiebt. Allein seine Schwachheit ist eigentlich der Hertzens-Jammer. Wenn er aber die augenscheinliche Gefahr der See glücklich überstanden, und gesund ans Land getreten ist, so scheinet er nach und nach sich wieder zu erhohlen. Doch so bald ihm die Gedancken

von

von dem Degen, Kugeln und Stück-Knallen einkommen; sobald ihm das melancholische Andencken von Blut und Wunden einfällt, und daher seinen Kopff betrübt und furchtsam macht, so marchirt er mit seiner Compagnie mit so langsamen Schritten ins Feld, als ein furchtsamer Dieb zum Galgen-Berge; und wenn er ein Gefecht nicht weit von sich entstehen siehet, wird er sogleich so gar erschrecklich sehr kranck, daß er gezwungen ist, sich aus seinem Zelt ins nechste Dorff tragen zu lassen; woselbst er dem Doctor einen verstellten Paroxismum vormachet, biß die Action vorbey ist; welche angenehme Nachricht dann sein Hertz besser und mehr, als das beste cordiale wieder aufmuntert, so daß er zeitlich gnug wieder gesund wird, und der erste dabey seyn kan, um sich wieder nach England embarqviren zu lassen, so bald die Campagne vorbey ist. Worauf er dem Medico einen genereusen Recompens giebt, daß er seine Kranckheit bey dem Obristen so gefährlich gemacht hat, daß er daher seiner Compagnie unmöglich vorstehen können. Wenn er aber wieder nach Hause kommen, so ist er so unverschämt, daß er sich so viel, als der beste Held, herausnimmt, und, nachdem er sich mit Fleiß eine gute Beschreibung von der Schlacht machen lassen, dieselbe in iedem Coffee-Hause denen mit grosser Begierde zuhörenden Bürgern, die indessen dort sitzen, und ihr bißgen Wasser hinunter schlucken, als eine besondere Neuigkeit hererzehlet. Und das ist das gantze Werck, was das Vaterland von dem martialischen Dienst dieses geputzten Kerls hat, der mehr geschickt ist, einen Pfau zu agiren, oder seine Feder in dem stillen Sonnen-Schein schimmern zu lassen, als die Fatiqven einer harten Cam-

pagne auszustehen, oder einen blutigen Anblick einer zweiffelhafften Bataille beherzt zu ertragen. Dahero wolte ich ihm wohl als ein guter Freund rathen, daß er den Degen inskünfftige nur niederlegen, und sich willig unter einem Frauenzimmer-Rock verstecken möge. Denn er ist besser qvalificiret, dem Frauenzimmer, an statt ihres Schooß-Hündchens, zu gefallen, als einem Feind in die Augen zu sehen und gerades Weges gegen das fatale Mundloch eines geladenen Stücks zu approchiren.

* * *

DJe wahre Tapfferkeit ist eine Qualität,
Die alle Welt pflegt hochzuschätzen.
Dis aber macht, daß offt ein Hundsfott untersteht
Sich in der tapffern Zahl zu setzen.

So mancher feige Kerl betrügt die gantze Welt,
Wenn er Soldaten Kleider träget.
Da doch ein Sperlings-Heer offt solchen starcken Held
Mit Schande aus dem Felde schläget.

Viel andre fechten gern mit solchem Gegenstand,
Wo alle Wundern Liebes-Schmertzen.
Denn solchen Närrchens ist mehr als zu wohl bekandt,
Wie weichlich ihre Helden-Hertzen.

Sie sind beym Opern-Spiel und in der Nacht bereit,
Ihr liebstes Mädchen zu vergnügen.
Die zeigen hierdurch recht, mit was vor Tapfferkeit,
Sie über ihre Feinde siegen.

Ihr

Ihr Camerade mag den Degen immerhin
Mit gantz erhitzten Muthe führen;
So laſſen ſie davor den gleich erhitzten Sinn
Im gantz verliebten Reden ſpühren.

Sie zeigen manchesmahl daß ihr Vergnügen ſey,
Wenn man ſie nennet tapffre Brüder.
Und legen ſich auch offt Soldaten-Tittel bey
Der eigenem Natur zuwider.

Man ſieht/giebt man auf ſie nur etwas mehrer acht,
Daß ſie ſelbſt vor einander fliehen.
Wer hat dem einem doch die Meynung beygebracht
Daß er dem andern vorzuziehen?

Weil nun faſt iederman viel von Courage ſpricht,
Von hohen an biß auf dem ſchlechten;
So achtet man mit Recht ſo Muth als Krieger nicht,
Weil ſie ſo wenig Luſt zum Fechten.

---

# V.

# Der Ehr-geitzige Zungen-Dreſcher,

## Oder

# Der empor wollende Advocat.

Selbiger iſt ein ſo gefreßiges Monſtrum, als der Heye, ein Fiſch, der ſogar Menſchen auffriſt; und welcher davon zunimmt, wenn er die jun-

ge Bruth ſeiner eignen Compagnons einſchluckt. Jedoch iſt er, ſeiner Grauſamkeit ungeachtet, ein ſo zahmer Wolff, daß er ſich mit einer güldnen Kette zu der mächtigern Parthey anfeſſeln läſt, zu deren Befehlen er allzeit parat iſt, (gleich einem feurigen Bullen-Beiſſer, der an dem Füſſen des Hetzers lieget) einen Gegner anzufallen, der ſich unterſtehen darff, mit dem geringſten Tritt in die gottloſen Gänge ſeiner ihm anvertrauten Parthey zu kommen. Sein Gehirn iſt ſo wurmſtichig durch das unruhige Verlangen nach Reichthum und hohen Stande, und ſein Gewiſſen durch den angelegten Roſt vom Intereſſe ſo durchfreſſen, daß, ehe er eine profitable Geld-Poſt, oder einen erwünſchten Ausgang eines ihm zuträglichen Proceſſes verlieren ſolte, er ſich auch ſogar wieder ein rechtmäßiges Regiment gebrauchen laſſen, und einen fleißigen Unterhändler zum Verderben des Staats und Stürtzung ſeines Fürſten abgeben würde. Da er ſich nun ſo ſehr auf das Labyrinth derer Rechte appliciret, ſo hat er ſich zum Meiſter aller ihrer krummen Wege und Kunſt-Griffe, deren man ſich wegen Verwirrung derſelben bedienen kan, gemacht, dadurch manche gar aus der Welt, manche aber von ihren Vermögen entfernet worden. Seine Beredſamkeit beſtehet in langen verdrießlichen Orationen, weitläufftigen Umſchweifungen und übel gemachten Schluß-Reden. Dieſe hat er mit falſchen Allegationen und unüberwindlicher Kühnheit dermaſſen überſtrichen, daß ſie offt capabel ſind, auch ſo gar wieder alle Vernunfft, klaren Rechte, Billigkeit und gute Ordnung den Vorzug zu behalten. Er iſt ein geſchickter Mann zweyerley zu verrichten, und iſt allzeit ſo wohl bewaffnet als beladen, nicht

anders,

anders, wie eine Biene im May-Monath: Denn er hat Honig vor seine Clienten, und einen Stachel vor seine Gegen-Parthey. Seine Zunge ist gleich der gedoppelten Handhabe an einer Plumpe, welche er auf zweyerley Art so wohl pro als contra brauchen kan. Denn er hat allzeit so grosse Absicht auf seinem eignem Nutzen, daß er demjenigen einem Theile mit der gröſten Standhafftigkeit beystehet, welches sich am meisten bey ihm addressiret, und ihm niemahls zumuthet, die Handhabe der Plumpe anzurühren, es seye ihm denn die Hand zuvor verguldet worden. Dasjenige, so ihm ungemein der Hochachtung einer Parthey, die den Processs gewinnen will, recommendiret, sind die Proben und Zeugnisse, die er schon zu verschiedenen mahlen von sich gegeben; als nemlich seine tollkühne Hertzhafftigkeit, seine gewaltige Zunge, und seine Liebe zum Interesse; Weil dieselbe gar wohl weiß, daß ein solcher Brommbeer-Strauch, an dem sich nichts mehr, als Dornen und Stacheln befinden, am geschicktesten ist, die Schäffgen in die Irre zu locken, und ihnen sodann die Wolle abzuzausen; einer solchen Heerde, welche sie eben zu verfolgen, und ihr das Fell von denen so einträglichen Knochen abzuziehen, ihme vorgesetzet, damit sie hernach selbst in ihre Wolle sich verstecken, und ihre Grausamkeit unter dem Schaaffs-Pelz verbergen möge. Derjenige, so ihn kennt, und seine Stimme vor dem grossen Land-Gericht erschallen höret, kan gar leicht an seiner Rede und Emsigkeit abnehmen, wie viel er müsse auf die Hand bekommen haben. Denn es beweget sich seine Zunge allezeit, entweder geschwinder oder langsamer, wie die Flügel eines krähenden Hahns, nachdem man demselben mit Golde das Gewicht angehenget

hat. Eine einzige gute Unze des beſten Metalls wird ihn gleich ſo klappernd als wie eine Walck-Mühle machen. Wenn aber iemand ſeine Sache nur ſo ziemlich will defendirt haben, der darff ihm nur 2. Duc. geben. Denn er hält ſo mit ſeiner Beredſamkeit zurück, daß es ſcheinet, als wenn er ſie ſo accurat, als ein Leine-Weber ſeine Tritte auf dem Weberſtuhl, abmeſſe, und hat den klugen Vorſatz, daß er niemahln zu ſeiner eignen Ungeſundheit das geringſte Wort verlieren wolle, es müſte ihm denn theuer genug bezahlet werden. Er hält allzeit ſo viel auf die Schärffe der Juſtiz, daß er der chriſtlichen Liebe nicht den geringſten Platz läſt; und das Mittleiden iſt bey ihm ſo eine fremde Sache, daß ſein geführtes Leben die Welt genugſam überführet, er habe eine Averſion vor dieſer Tugend bekommen, nachdem er ſich auf ſeine Zungen-Dreſcherey appliciret. Woferne auch iemand nicht Geld mitbringet, wenn er ihm eine Sache ausführen ſoll, ſo wird er ihn gewiß gantz taub antreffen. Ja er freuet ſich, wenn er bey andern dergleichen Rigueur und Gottloſigkeit antrifft, weil er wohl weiß, daß die böſeſten Leute, wenn ſie nur Geld haben, die profitableſten Clienten abgeben. Er denckt, es ſey ſeine Profeſſion unter allen die ehrlichſte; und hat ſo wenigen Regard vor die ehrwürdige ſchwartze Kappe, daß er davor hält, die JCti wären zu Zeiten nützlichere Leute, als die das Evangelium predigten; und daß die Bibel, deren man ſich vor dem in dem groſſen Gericht zu Weſtmünſter bedienet, mehr gutes geſchaffet, als die in der Abtey zu Weſtmünſter. Er hat eine beſondere Wiſſenſchafft eine Sache zu verwirren, Zeugen auszuforſchen und auf ſeine Seite zu bringen, und endlich ſeinen Widerſacher, der das Unglück hat, in ſeine unbarm-

hertzi-

hertzigen Klauen zu gerathen, auf das ärgste anzugiessen und einzuschwärtzen. Denn wenn er ihn nur so unversehens übertölpeln und confundiren kan, so ist seine Zunge mit so groben Aufbürdungen gegen ihn versehen, daß, da er die Avantage, so er bekommen, modest annehmen solte, er an dessen statt nicht unterlassen kan, durch seine Zähne so ein Hauffen ärgerlicher Beschuldigungen herauszubellen und vorzubringen, die denen Ohren eines Christlichen Mannes mehr, als eines Laqueys und Kutschers Geruch der Nase eines Frauenzimmers, Verdruß erwecken. Und das thut er nur zu dem Ende, damit er die eingewurtzelte Boßheit einer streitenden Parthey vergnügen möge, als die niemahls einen andern Advocaten, als eben einen solchen annimmt, der sein Gewissen mit Füssen tritt, alle morale verlohren, und mit denen Regeln und Gebothen des Christenthums nach seinem Belieben umgehet; damit er diejenigen, die zuviel honetete und zu wenig Geitz haben, ins Verderben stürtze, sie unterdrücke und in ihre behörige Masse und Gräntzen bringe; durch dieses alles aber groß Unglück anrichte, und zwar aus der Ursache, weil er nicht aequa salariret worden. Sein Ehr-Geitz ist so groß, und die Meinung von seinen eignen Meriten hat so eine Selbst-Liebe zum Grunde, daß er sich nicht mit einem Mittel-Stande behelffen will, sondern bemühet ist, über die Köpffe seiner ältern Brüder zu klettern, um in die oberste Classe zu kommen; welches er aber, GOtt Lob! noch nicht erreichet; und ich hoffe, es wird auch so lange und nicht ehe geschehen, als bis er mit seinem gottlosen Gemüthe und bösen Zungen-Drescherey zu so einem hohen Amt sich unvergleichlich besser recommendiren lernet. Ob nun gleich diese seine Hoffnung ohne allen Grund ist: so hat er doch den Hochmuth,

darnach zu ſtreben, wiewohl er, unter ſo einem gnädigen Scepter, auch mit ſeinem beſten Fleiſſe dennoch dahin niemahlen gelangen wird.

* * *

ES iſt das Recht ein Labyrinth.
Bey dem, da ſich Begierde findt,
Deſſelben Weſen zu ergründen,
Muß niemahls die Gedult verſchwinden,
Und wer daſſelbe recht erkennet,
Iſt werth, daß man ihn Weiſe nennet.

Es iſt von ſolcher Trefflichkeit/
Sein Nachdruck iſt ſo tieff und weit/
Daß ſein ſo wichtiges Geſchäffte
Weit überſteigt der Menſchen Kräffte/
Worinn es GOttes Gnade gleichet
Die gleichfalls kein Verſtand erreichet.

Es hat ſo viel Subtilität/
Daß mancher Narr offt irre geht/
Und ſich nicht weiß herauszudrehen.
Man wird hier krumme Wege ſehen,
Mehr, als man findt in allen Landen
In welchem ſein Gebrauch vorhanden.

Die Kleinen ſchweren allezeit
Den Gröſſeren den Huld'gungs-Eyd;
So Obere, als Untre müſſen
Die angelegte Feſſel küſſen.

Doch

Doch hats bey jenen nichts zu ſagen,
Da dieſe ſchwere Ketten tragen.

Es hilfft des {Armen / Reichen} Recht empor;

Nimmt ſich ein ſchlimmer Nachbar vor
Demſelbigen durch manche Sachen
Verdruß und Zwieſtigkeit zu machen.
Es wird den Hohen nimmer haſſen,
Noch den Geringen zappeln laſſen.

Es mißt die Pflicht des Königs ab,
Und kan den Untern bis ins Grab
Zur ſteten Schuldigkeit verbinden,
Der / wenn ſich Klemigkeiten finden,
Sonſt leichtlich würde ſich bequemen
Den gröſten Aufruhr vorzunehmen.

Das Recht iſt an ſich ſelber gut,
Wenn mans / wie Billigkeit es thut,
Mit Klugheit ſuchet zu verwalten.
Wo aber die pflegt zu erkalten,
Da iſt gewiß der Teuffel nimmer /
Als ſolcher Rechtes Mißbrauch, ſchlimmer.

Drum ſolte wohl, wie mir es daucht,
Ein Mann / der die Affecten braucht,
Und ſucht dadurch des Rechtes Lehren
Aufs liederlichſte zu verkehren,
Nach aller Billigkeit auf Erden
Am härteſten geſtraffet werden.

# VI.

# Der verſchwenderiſche Prahler,

## Oder

# Der geadelte Bürger.

ER war von Geburt eines Handwercks-Manns Sohn; doch iſt er nach dem alten Sprichwort: Daß Reichthum wohl Narren leiden kan, ohngefehr von dem Krahm-Laden zu einem übelerworbenen Reichthum eines gottloſen Vetters gekommen, der ſich durch junger Pupillen-Güther bereichert, Wittwen mit ihrem Gelde bey der Naſe herumgeführet, und Wäyſen betrogen, aber dadurch dem Teuffel zum Wildpret worden, nur damit er die Früchte ſeiner gottloſen Arbeit dem ungehobelten Söhnchen ſeines ungelehrten Bruders hinterlaſſen möchte; welches, da es vorher bey ſeinem Land-Leben, Acker-Bau und Kühmelckerey auferzogen werden ſolte, nunmehr als ein verzogenes Mutter-Söhngen in die Stadt geſand wird, um zu einem reichen Handelsmann als ein Lehr-Junge verdungen zu werden; da er ſich dann ſo gut, als der beſte Laden-Diener aufführete, und alle Zeichen der Waaren, ingleichen was er ſonſt zu lernen hatte, mit ſo einem guten Kopffe beariff, daß man dem Anſehen nach einen braven Mann aus ihm zu machen ſich verſprechen konte. Er wurde dahero von ſeinem geitzigen Vetter ſo ſehr geliebet, daß dieſer niemahls bey dem Gewölbe vorbey gehen konte, daß er ſeinem ſo Hoffnungs-vollen Brudern-Sohn nicht etwas am Gelde geſchencket, und ihm einen groſſen

Muth

Muth durch die gegebene Nachricht von seinem künfftigen Erbtheil gemachet, auch noch viel mehr versprochen hatte, wenn er sich nehmlich als einen fleißigen Pursehen gegen seinem Herrn halten, und einmahl selbst einen braven Haußwirth abgeben würde. Welches dann der Grind-köpffigte Lause-Merten auch so genau in acht nimmt, daß er täglich in des alten Mammon-Verwahrers Liebe sich mehr und mehr feste setzet; der dann auch, nachdem dieser junge Vetter seine sieben Lehr-Jahre bey nahe ausgestanden, unvermuthet zu der zerbrechlichen Hinter-Thür seines Lebens hinaus fiel, und alles, was er an Geld und Gut zusammen geschrapelt, durch ein Testament seinem höchst-darüber erfreuten Vetter hinterließ; welcher sofort alle niedrigen Gedancken von der Handlung und Krähmerey fahren ließ, und nunmehr feste beschloß, sich als einen vollkommenen Edelmann aufzuführen. Dem er meinte, daß, weil ihm das Glück mit so schönen Vermögen versehen, er sonst nichts, als Huren, Hunde und Pferde nöthig hätte, um sich als einen rechtschaffenen von Adel und einen genereusen Menschen bey der Welt zu qualificiren und beliebt zu machen; welche ihm so anständige Sachen er dann auch mit dem grösten Fleiß anschaffte, seine zu Hause gelernte Auffführung, als ein plumper Bürger ablegte, und den Character eines Edelmanns aus Middlesex annahm. Weil er nun auch vor einem aus einer guten Familie angesehen seyn wolte, so wurde ein Geschlecht- und Wappen-Verständiger seines Wappens wegen zu Rathe gezogen; welcher dann, den neuen Edelmann in seinem Hochmuth zu stärcken, seine Genealogie von denen von Cumberland herführte, und ihn mit drey Schnepffen zum Wappen, und einer Eule auf den Helm hinkauffen

ließ. Hierauf gieng unſer ſchöner neu-gebackner von Adel hinweg, und war mit dem Alterthum ſeiner Familie ſowohl zufrieden, als wenn er der nechſte Vetter des Hertzogs Humphrey wäre. Wenn er auf die Jagd gehet, ſo ſcheint er ſo ein edler Jäger zu ſeyn, daß, ob er gleich ſelbſt eine Couple eigne Hunde in ſeiner Familie mit zu unterhalten hat, man ihm doch nicht die halbe Welt bietben dürffte, daß er keinen von des Herrn Bürgemeiſters Hunden bey ſich haben ſolle, weil er die Ehre gehabt, unter denenſelben aufgezogen zu werden, nehmlich in der Stadt, da man die Hunde ſo nöthig braucht, als das Geſinde, und da er auch ein Mitglied derſelben iſt. Daher wird er nicht leicht über 4. Meilen von Londen ſeine Reſidence nehmen; zum wenigſten würde er dadurch des Plaiſirs ihrer ſo charmirenden Muſic beraubet werden, und der angenehmen Converſation eines alten Schultzen entbehren müſſen, bey deſſen Ausreiten und Trincken Ihro Gnade mehr Hiſtorien anzuhören haben, als nur von einem alten Jäger von dem Robintooth und dem kleinen Johann erzehlet werden können. Er ſitzt ſo geputzt zu Pferde, daß man ihn im Felde gantz genau von ſeinen andern Compagnons unterſcheiden kan, weil er ſo ſchwartze Stiefeln, ſo ſchöne Sporen, reine gewaſchne Handſchuh, und einen weiſſen Zaum, ja ſich überhaupt allzeit, ſo offt er mit ſeinem Jäger auf die Jagd reutet, als ein geſchmückter Bräutigam, der auf ſeinem Hochzeit-Tag ſich auf ſein allerbeſtes angezogen, angekleidet hat. Und wenn ihn iemand mit einem neuen Bindfaden vorn an ſeiner Peitſche, und einen weiſſen überzogenen Stiehl propre ausgeputzt aus ſeinem Hofe reiten ſahe, ſo ſolte er doch wohl dencken, als wenn er mit des andern Edelmanns Ruhme Verlöbniß halten wolte;

Und

Und daß sein Pferd sowohl, wie er, wegen seines glatten und glänzenden Felles in Holländischen Mätrazen liegen müsse. Indessen solte man, auch ohne Absicht auf seine saubere Aufführung und sein schönes Pferd, nur bloß aus seinen Reden schliessen, daß er so ein vollkommener Reuter seyn müsse, daß es ihm niemand hierinnen zuvor thun könte. Allein er wird durch keine Gasse reiten wollen, aus Furcht, den Halß zu brechen; ingleichen durch keine Hecke, damit seine Stieffeln nicht möchten berieben, oder seine Peruque zerrissen werden; es müste denn seyn, daß er zur Defension seiner selbst, oder zum Dienst des Vaterlandes zu Felde gehen müste. Wenn er in Compagnie kommt, so sind die Qualitäten seines Pferdes, die Accurateſſe seiner Uhr, der Glantz seines Diamantenen Rings, die Trefflichkeit seiner Peruque, und die gute Façon seines Peruquenmachers die meisten loci topici seines Weibischen Discourses. Und wenn iemand den Preiß eines Dinges, das er gekaufft hat, wissen will, und nur Gedult dabey hat, so wird er es ihnen, ohne darum angesprochen zu werden, von selbsten sagen. Solte aber iemand sich unterstehen, bey ihm nach dem Preiß des Heues zu fragen, ob er gleich dabey auferzogen worden, so würde er es doch vor die gröste Schmach, die einem Edelmann nur wiederfahren könte, aufnehmen. Denn nichts ist unserm neu-gebacknen Herrn von Adel mehr zuwider, als wenn man Ihro Gnaden der sieben Lehr-Jahre erinnert. Wenn ihm ein Brieff überbracht werden solte, der nicht den Titul: Ritter, auf der Uberschrifft hätte, so würde er es eher einem Freund vergeben, der bey seiner Maitreſſe ihn ausstechen wollen, als so einen grossen Affront, da man ihm so wider allen Respect begegnet, vergessen. Sein meister Umgang ist

mit

mit Reutern, Jägern und ungelehrten Schlingeln, gleichwie er selbst ist, der an nichts sein Vergnügen hat, als an Reuten, Trincken und Huren, und von nichts redet, als von dem, das so verächtlich, als seine Arbeit ist. Ubrigens ist er noch ledig, weil seine Cameraden ihn so damit vexiren, und ihm das Heurathen vor was närrisches ausgeben, als die sich allezeit über das Frauenzimmer mocquiren, eben wie die Geitzigen sich über die Betrügerey ihrer Advocaten beschwehren; obgleich die erste so wenig ohne dieselben leben, als die letztern ihrer Advocaten entbehren können. Weil er als ein Bürger gebohren, so macht seine wunderliche Auferziehung, ob er gleich reich genug ist, daß er einen rechten Abscheu vor der Compagnie eines Wohlgebohrnen von Adel hat. Dem dem Unterricht seines Heckerling-Schneiders ist er noch so genau zugethan, daß er an nichts sein Vergnügen hat, als an seinem Zoten-Reissen, und recht sauischen Eulen-Spiegel-Geschichten. Zum Spielen, weil er es nicht verstehet, hat er eben nicht grosse Lust. Jedoch verschwendet er so viel Geld an den Pferde-Vermiether, als man einer unterhaltenen Concubine beym Basset- und L'ombre-Spiel gewinnen lassen muß. Er hat keine andre Gründe, seine schlechten Discourse oder lächerlichen Einfälle zu beweisen, als daß er eine hohe Summe Geldes auf die Wahrheit derselben verwetten will. Wenn ihm aber einer die Wette hält, so will er nichts damit zu thun haben, weil er weiß, daß er gewiß verlieret. Denn er sagt gemeiniglich, wie ein geschwätziger Tagelöhner, das wieder, was er doch selbst vor falsch hält. Und damit er der Sache ein grösser Ansehen mache, so setzt er ein Hauffen dazu, was sich doch im geringsten nicht dazu reimt. Also führt er seine Lebens-Art,

als

als ein unverständiger Epicurer, und streuet als ein Narr dasjenige wieder aus, welches einander als ein Schelm erlogen hat. Und das treibt er dann so lange, bis seine Liederlichkeit sein gantzes Vermögen schon durchgebracht, ehe er noch seine Lebens-Tage alle ausgezählet: Oder, seine Laster ruiniren seine Gesundheit, und verkürtzen ihm das Leben, ehe er noch gantz und gar mit seinem Staat und Vermögen ruiniret worden.

* * *

Ach hätt' der alte Geitz-Hals doch bedacht,
Wie das, was ihm so sauer zu erwerben/
So gar geschwind solln werden durchgebracht
Nach seinem Tod durch seine lustge Erben:

So würd' er noch durch eignen Schaden klug,
Sein eigen Fleisch und Bluth so sehr nicht hassen,
Der Welt den allerschändlichsten Betrug/
Die Seele selbst den Teuffeln hinterlassen.

Er würde nicht erst fressen, was schier faul;
Die darbende Natur würd' er nicht plagen,
Und würde eh' was seinem eignen Maul,
Als vor die Erben, heissen aufzutragen.

Er würde delicat im Essen seyn,
Und nichts zu köstlichen Gerüchten spahren,
Er schaffte sich den allerbesten Wein,
Und liesse alle Sorg und Kummer fahren.

Er wäre allezeit vergnügt geſinnt,
Und ſpahrte nichts, was er nur könt' begehren;
Und wäre wohl gewißlich nie ſo blind,
Daß er die Erben ließ' die Kaſten leeren.

Nun aber macht er ſeine Kaſten voll,
Und will gar in zerlumpten Kleidern gehen;
Ja, es ſieht faſt ſo aus, als wenn er ſoll
Vor einem leeren Beutel Schildwacht ſtehen.

Ein ſolcher Sclav von Geitz iſt gar nicht klug
Und hat den Laſtern doppelt ſich ergeben;
Erſt, daß er Geld erwirbet durch Betrug,
Und denn, daß er dabey muß elend leben.

Hingegen wer ſolch ein Verſchwender iſt,
Daß keine Warnung ihn nicht mehr bekehret,
Der nehm' vor lieb, wenn ihn der Todt begrüſt,
Daß er als wie ein Vieh von hinnen fähret.

# VII.

# Der brutale Juſtiz-Rath,

## oder

# Der hoffärtige Amtmann.

ER iſt einer von Lucifers Schooß-Kindern, der aus der Höllen in die Ober-Welt abgeſchickt worden, damit er in ſelbiger dem Teufel zu Gefallen leben, und denen Menſchen den Frieden und

Glück

Glückseligkeit rauben möge. Sein gröstes Vergnügen ist nur, sich denen Höhern zu widersetzen, und die, so ihm unterworffen sind, zu unterdrucken. Denn er kan, ohne alle zu beneiden, nicht in die Höhe, noch, ohne iederman zu verachten, niederwärts sehen. Er ist so arg in seinem hohen Stand, und so brutal in seinem Amte, daß er ein rechter Bauer-Placker, und eine vollkommene Plage vor das gantze Volck ist. Mit seinen Nachbaren auf dem Lande lebt er in stetem Zancke, so, daß er mehr bey denen Einwohnern um ihn herum, als ein Werber von einem Hauffen herumstreichendes Gesindels gefürchtet wird. Er weiß anderer Leute Verbrechen dermassen scharff zu untersuchen und aufzudecken, daß man mit Recht von ihm sagen kan, er thue unterm Prætext der Gesetze in Untersuchung der menschlichen Fehler und Gebrechen dasjenige, was sonst ein Gassen-Feger vermittelst seines Besens und seiner Krücken auf den Strassen thut. Und ist so frölich, wenn er eine Gelegenheit findet, anderer Leute Reputation in ihrer eignen Schande zu begraben, daß er niemahls die geringste Unthat ungestrafft hingehen läst, wenn das scharffe Urtheil des Gesetzes sich nur einiger massen dahin ziehen läst; welche Extension er in seinem böse-gearteten Gemüth so hurtig zu machen weiß, als auch irgend ein Schulmeister seine Accidentien wohl inne hat. Wenn es einen ehrlichen Mann betrifft, der von einer Schwachheit, sich vollzutrincken, übereilet worden; ob es gleich in sieben Jahren das erstemahl ist, daß er ein Opffer der Gesetze wird; so muß derselbe, so bald nur ein schelmischer Spion ihn dieses Lasters überzeugen kan, gewiß genug die Geld-Straffe erlegen, oder sich eine gantze Stunde an einem Fusse anschliessen lassen; eben als

wenn seine Beine mehr, als sein gantzer Cörper verwürcket hätten, weil sie ihn ins Bier-Hauß getragen. Nichts destoweniger werden Ihro Gestrengen ihren eignen Kopff mit gantzen Zobern voll Mertz-Bier zwey oder dreymahl in der Woche anfüllen. Da er sich dann bey seiner Compagnie, die er zu sich gebethen, so zum Spott machet, daß er das Wort Asinus nicht in singulari decliniren kan, ohne zu mercken, daß er eben diese Creatur selber sey. Er ist so Ehr-geitzig, daß er bey allen wahren Christen vor einen eyfrigen Unterdrücker aller Uppigkeit und Ruchlosigkeit angesehen seyn will, und er ist auch in der That sehr emsig, alle dergleichen lose Ubertreter auszuforschen und abzustraffen; allein nicht aus einer tugendhafften Absicht, auf welche sich etwan Ihro Gestrenge mehr, als ihre Nachbarn, einbilden könten; sondern vielmehr der unmenschlichen Schärffe seines so strengen Temperamentes eine Genüge zu thun. Denn es ist kein eintzig Laster oder menschlicher Fehler, die er nicht durch seine eigne sündliche Exempel selbst ausübet, da er sie doch täglich an andern bestraffet. Denn es ist nicht lang, da eine von seinen eignen Mägden ein ziemlich dickes Merckmahl von Ihro Gestrenge Excellenz Wohlverhalten iedermans Augen wahrnehmen ließ. Jedennoch ist er so ein fertiger Exequirer seines Amts, daß er den Splitter in seines Bruders Auge besser sehen kan, als daß er den Balcken, der ihm so sehr sein eigenes Auge verdunckelt, wegräumen solte. Er ist so ein aufrichtiger Whig, und hält so hart über die rebellischen Principia, daß er wohl fünff Meilen von seiner Dorff-Kirche wegreitet, eine neue Versammlung anzuordnen, und noch wohl zweymahl so weit, damit er einem armen Non-Jurantischen Prediger den Eyd aufzwingen möge.

ge. Von allen Statuten, die er zu besserer Beobachtung der gemeinen Wohlfarth bey seinen Unterthanen in acht zu nehmen hat, gefällt ihm keins so wohl, als das so herrlich wegen der besser zu befördernden Sicherheit wider die Jagd angeordnet, weil er es so gut wider viele andre sonst entstehende Kranckheiten befindet. Denn es läst ihm nicht zu, daß er sich das malum hypochondriacum in dem Lehn-Stuhl zuziehen, oder durch Trincken sich die Wassersucht übern Hals bringen darff, indem er sonst weiter nichts zu thun hätte. Denn er ist stets mit Wegnehmung der Hunde, Büchsen und Netze, ingleichen zu gewisser Jahrs-Zeit das Vogel-Stellen zu verwehren so sehr beschäfftiget, daß er, etwas nützliches zu verrichten, an einem Viertel-Jahr schon genug hat. Denn Vermöge der Jagd-Ordnung hat er solche Acht auf die Jagd-Gerechtigkeit, ich meine aber zu seinem eignen Nutzen, daß man kaum einen Haasen oder Rebhuhn in drey Meilen rings herum zu sehen bekommt, als was man auf seiner Tafel antrifft. Denn da sind sie täglich die gantze Schieß-Zeit über in grossen und kleinen Schüsseln so häuffig anzutreffen, daß der Herr Amtmann und Ihro Hoch-Wohl-Ehrwürden der Dorff-Priester mehr solche fette Bissen in einer Woche, als irgend einer von Adel rings um ihn herum in einem gantzen Monath zu essen bekommt. Denn Ihro Gestrengen und ihr Ausreuter bestreben sich so vollkommnen Auskundschaffter zu werden, daß sie zuletzt 12. mahl mehr als ein andrer die Jagd ruiniren, und unter dem scheinbaren Vorwand, die Jaad-Gerechtigkeit zu erhalten, werden sie selbst die stärckesten Jäger im Lande. Seine andre Verwaltung anlangend, so ist er so sorgfältig das Land von Umläuffern zu saubern, daß niemand, als seine

eigne Leute, einen Knecht in seinem Hauß-Wesen behalten kan, den er nicht sogleich einen werbenden Officirer verkauffen solte, eben als wenn Jhro Gnaden so viel Recht an ihn, als an ihrem eignen Vieh hätten. Von seinen übrigen Qualitäten noch etwas hinzuzufügen, so ist er so ein genauer Ausforscher der curieusen Geheimnisse eines lebendigen dicken Bauchs, daß, wenn ein Mägdgen, die auf einen Heu-Boden rückwarts niedergefallen, dem Herrn Pfarr etwas zu corpulent vorkömmt, solches nur vor ihm gebracht werden darff, um ihren Liebhaber eydlich zu bekennen und auszusagen; da er dann gewiß eine so närrische Nachfrage nach diesen kützlichen Particularien solcher unehrlichen Vermischung halten wird, daß er genau wird wissen wollen, wo, wenn, wie offt, wodurch und womit die saubere Sache verrichtet worden. Jndessen horchet seine Dame in einem verschlossenen Cabinet zu, und kützelt ihre Ohren mit den angenehmen Umständen der gantzen Sache; wünschet auch wohl, daß ihr doch selbst, iedoch ohne Verletzung ihrer Ehre, ohngefehr im Finstern, und daß man sie nicht kennete, eine so feurige Umarmung eines so starck und kräfftigen Liebhabers zu Theil werden möchte, gleichwie das gute Mädgen hier sich auf zweyfache Art zusammen gethan und vereiniget. Wenn Jhro Gestrenge Gnaden nun in Gegenwart des Kirchen-Vorstehers die intricaten Arcana, so gut als es Dero Richterliches Amt erfordert, untersuchet haben, so gehen sie allzumahl mit Jhro Gestrengen Hand und Siegel weg, den armen Bauer-Bengel aufzusuchen, der in des Mädgens Jungferschafft so einen groben Fehltritt gethan. Weil er sich aber gleich bey einem Werber unterhalten lassen will, und die Gestrenge Frau sich wohl besinnet, wie offt

er

er bey ihr seinen Liebes-Sturm angelauffen, so meint sie, es sey ewig Schade drum, daß ein so geschickter Soldat zu Hause, ausser Landes geschickt werden solte. Daher intercedirt sie bey ihren Herrn aus einem blossen Mitleiden, daß der tapffere Huren-Jäger bey dem Priester sich angeben und von denen Kriegs-Diensten abgehalten werden möge. Also verfähret Ihro dickbauchige Excellenz mit einer ansehnlichen Schärffe, gleich als eine Plage der Bauern gegen seine Bauer-Nachbarschafft, huret als ein Brömmer, saufft als ein Drache, trotzet iederman, bekümmert sich um niemand, wird auch von niemand gelobet und werth gehalten.

* * *

Würden wir Geschöpffe nicht
Von dem, der das Welt-Gerichte
Als der höchste Richter/ führet/
Mit mehr Gütigkeit regieret/
Gleichte Gott, in Hochmuth nur,
Dieser losen Creatur.

Ach so würde dieser Mann,
Den der Stolz aufblasen kan,
Nicht so grosse Boßheit lieben/
Gegen unsre zu verüben/
Wo nicht GOtt solt ihm allein
Mehr/ als andern, gnädig seyn.

Wie so strenge Straffe doch
Muß man erst erdulden noch,

Eh man vor geringſte Sünden
Bey ihm kan Verzeihung finden,
Der auch Himmels-Kinder plagt
Und mit Löwen-Zähnen nagt.

Wenn der Hochmuth und der Neid
Nebſt verfluchter Grauſamkeit
In der Obren Hertzen haſſten/
Sind es ſolche Eigenſchafften,
Drein ſein garſtig Ebenbild
Selbſt der Teuffel eingehüllt.

Aber einen ſanfften Geiſt/
Drein die Mildigkeit ſich weiſt/
Und dergleichen holde Gaben
Solten Obrigkeiten haben.
Dis iſt eine Qualität,
So vor ſie am beſten ſteht.

Es iſt leider mehr, als wahr,
Daß brutale Leute zwar/
Die der Welt am minſten nützen,
In den beſten Dienſten ſitzen.
Doch ein billiges Gemüth
Liebt ſtets Mildigkeit und Güt.

Des Gerichtes ſcharffe Schwerdt
Wird auf manches Hals gekehrt,
Da aus Hitze angetrieben
Offt das Urtheil unterſchrieben:
Drum es hier wohl nöthig daucht/
Daß man rechte Maſſe braucht.

In ein solches Amt gehört
Der nur, der die Weißheit ehrt/
Der Gerechtigkeit und Güte
Herrschen lässet im Gemüthe;
Den nur sein Gewissen bindt.
Aber sagt, wo man ihn findt?

# VIII.

# Reichthum vor dem Verstande,
## oder
# Der junge liederliche Erbe.

WAs er sich auf der Universität aufhält, und eine scharffe Zucht eines sorgfältigen Hofmeisters annoch nöthig hätte, bekommt er die frölichе Post, von des alten Vaters Todte; welche ihn dann vor Freuden so bestürtzt macht, als wenn ein Vater seiner muntern Tochter eine treffliche Heyrath vorträget. Kaum ist die erste Freude seines ausser sich selbst gesetzten Gemüths mit einer Melancholischen Abwechselung eines gewöhnlichen Traurens vorbey, so nimmt er alsobald von dieser gelehrten Gesellschafft der Academie Abschied, mit solcher Freudigkeit, wie ein armer Schuldner die mit Eisen befestigte Wände des Schuld-Thurms verläst, wenn er nach langen Gefängniß endlich bey seinen mitleidigen Creditoren Erlassung bekommen. Seine erste Reise gehet nach seinem Wohn- und Ritter-Sitz, um den leblosen Uber-Rest seines ver-

storbenen Vaters zu dem Erb-Begräbniß seiner Vorfahren zu schaffen, allwo die vermoderte Aſche der gantzen Familie in stiller Ruhe biß auf dem Gerichts-Tag aufbehalten wird. So bald er den väterlichen Cörper aufheben, und ihn auf 4. Manns Schultern wegtragen lassen, damit der schwartze Sarg ein stiller Gefährte seiner Vorfahren Gebeine seyn möge, so werden so gleich alle Bedienten von ihm abgeschafft, und das Ritter-Guth mit allen anliegenden Aeckern zu Gelde gemacht. Hierauf begiebt sich unser kluger junger Edelmann in die Stadt, mit dem eiteln Vorsatz, alle die nichtigen Vanitäten dieses heutigen Sodoms zu genieſſen, welches zu allen Zeiten mit so sündlichen Anlockungen angefüllt gewesen, die nur der Teuffel oder dessen Agenten haben erfinden können, einen Menschen so wohl von seiner Vernunfft als Schuldigkeit abzuführen. Jedoch hielte er die Stadt noch zu still und zu ruhig, daß er sie zu seiner Residence erkiesen solte, indem er meinte, daß die vielen Kirchen darinnen, welche sie einer Universität gleich machten, sich nicht vor einen jungen Menschen schickten; Weßwegen er lieber an einem solchem Orte seyn wolte, wo so grosse Heuchler ihn nicht in Obacht nehmen noch ihm einigen Vorhalt thun könten, als die doch nur zu ehrgeitzig wären, die Laster zu begehen; hingegen nichts mehr wünschten, als das solches nur ohne ihrem Schaden, oder gar mit ihrem Nutzen und ohne Schande geschehen könte. Er erwehlete daher sein Logir zwischen dem Oper-Hause und dem Hoff; in deren Mitten er das beste wohnen vor einen Galant-homme zu seyn vermeinte, ohne daß man auf ihn acht haben, und ihm eine freundliche Erinnerung geben könte, und da er sich noch weniger vor dem Stadt-

Gerich-

Gerichten fürchten dörffte. Als er sich nun dergestalt in dem wahrhafftigen Centro aller Boßheit gar vergnügt befand, und es ein grosses Glücke vor ihm war, wenn er durchs gantze Jahr durch etwa einmahl ein gut Exempel sehen konte, welches seine unbändigen Begierden einigen Einhalt zu thun, und seine Neigungen von seinen Lastern hätte abzuziehen etwas vermögend seyn können, so fieng er an der Lehre des Lucretii zu folgen, und beschloß bey sich, ihm selbst keine eintzige Art der Freyheit zu versagen, die nur seinen jungen Jahren einiges Vergnügen schaffen könte. Sein studiren hatte er nunmehro mit dem bösem Umgange mit liederlichen Frauenzimmer und lustigen Brüdern vertauschet; seine Bücher lagen dort bey seite, und dagegen war das repositorium mit Wein- und Bier-Kannen, und mit allerhand Sauff-Gläsern besetzt; seine Philosophie hatte sich in Tantzen und Fechten verkehrt, und seine so nüchterne Vergnügungen hatte er sehr unglücklich dem ruinirenden Unwesen des Sauffens, Hurens und Spielens übergeben. Das Opern-Hauß wurde nunmehro seine Haupt-Universität; und er hatte so alberne Gedancken davon, daß er meinte, man könne bessere Anweisung und Nachricht von dem Theatro bekommen, als wenn man es auf der Universität begriffe. Gleichwohl war er einmahl noch so artig, daß er von einer gewissen Comœdie eines regierenden Tyrannen etwas mit Fleiß abschrieb; meinte aber dabey, es stecke mehr Rhethoric in den hohen Rodomontaden eines Opern-Helden, als in allē Orationibus Ciceronis. Sonst er läst sich in einer Comœdie durch der Helenæ unkeusche Blicke gleich so unaussprechlich einnehmen, zumahl wenn die Griechische Schönheit nur von einer noch so leidli-

chen Operiltin agiret wird, daß er gleich 100. Thaler will ſchuldig ſeyn, wenn er mit dieſem angenehmen Frauenzimmer ein Nacht-Vergnügen genieſſen ſolle; wiewohl er dieſes verlangte Glück wohl vor einen Ducaten erhalten könte, wenn er nur erſtlich mit ihr bekandt wäre; denn ein mehres ſie wohl niemahls auch von dem vornehmſten Galan weder bekommen noch auch verlangt. Eine neue geſetzte Arie nimmet ihn ſobald den Kopff, gleich als einem verdrießlichen Schulmeiſter ſein tummer Schul-Knabe, oder einen Jalouen Galan ſein entfernter Mit-Buhler, ein. Er wird mehr von Hertzen über die lächerlichen und wunderlichen Geberden eines Pickelherings lachen, als über den artigſten Schertz in der gantzen Comœdie. Er converſirt mit dem Frauenzimmer mit ſo inniglichen Vergnügen, daß er ſich ſo glücklich ſchätzet, als wenn er ſich heimlich bey des Groß Sultans Seraglio eingeſchlichen hätte, und bildet ſich ein, er ſey im Paradieſe, aus keiner andern Urſache, als weil er dencket, er habe mehr Huren um ſich als Salomo iemahls Concubinen gehabt. Wenn ein Frauenzimmer, das iedem vor ſein Geld zu Dienſte ſtehet, den Fecher auf die Erde fallen läſſet, um die Complaiſance dieſes jungen verliebten Haſens zu probiren, ſo hebt er ihn mit der gröſten Geſchwindigkeit auf, nicht anders, als ob ſie eine Princeſſin wäre, und übergiebt dis Lufft-Inſtrument wieder ihren ſchönen Händen mit ſo einem ſubmiſſen Reſpect, als wenn er eine recht erwünſchte Gelegenheit gefunden hätte, ſeinen tieffen Gehorſam einen ſich noch tieffer biegenden Frauenzimmer zu zeigen; welche letztere doch vor einen halben Gülden ſo hurtig als der Opern-Vorhang in einander fallen, und eines iedweden Auffoderung zu

einer

einer Loge ſo gleich favoriſiren würde. Als die Phillis bey ſeiner höfflichen Aufführung abmerckte, daß er noch nicht recht in der Stadt zu Hauſe ſeyn müſte, nahm ſie die Gelegenheit an, ſeine Höfflichkeit mit ſo einer muntern Art einzutreiben, daß er ferner kein Wort aufbringen konte, biß ſie zu letzt den jungen Narren zu einer Nacht-Unterredung ſolenniter einlude, und zwar als wenn der Gott Priapus dieſe verliebte Zuſammenkunfft darzu angeſtellt hätte, damit dieſer ungehobelte Galan in dem Liebes-Exercitio inskünfftige deſto beſſer unterwieſen werden möchte. Auf ſolche Weiſe lernte er endlich nach und nach ſo tieff in die Geheimniſſe der Hurerey hinein gucken, daß er in kurtzen ſo garſtig zu einem jungen Mädgen reden konte, als das verächtlichſte Coffeé-Menſche. Jedoch als er, ehe er noch ſattſame Erfahrung und mehrere Nachricht darinnen bekommen, ſich ſchon mit dem Frauenzimmer zu weit in Tändeleyen eingelaſſen, ſo muſte er zum Chirurgo gehen; und war froh, daß er mehr zu ſeiner Straffe, als vielleicht vor das unglückliche Vergnügen, welches ihn zu ſo einer ſcharffen Züchtigung gebracht, bezahlen durffte. Da nun alſo die Nadel ſeiner Liebe an dieſem geheimen Magnet-Steine ſo unglücklich war geſtrichen worden, ſo ſchien er nicht ſo wohl wegen der Schmertzen mißvergnügt zu ſeyn, als vielmehr darumb, daß er dieſes ſo beliebte Exercitium damahls entbehren muſte. Und daher befürchtete er (ohngeachtet ſeines Unglücks) nur allein die üble Conſeqvenz, ehe er noch das Laſter ſelbſt zu verlaſſen ſich entſchlieſſen wolte; eben als geitzige Trunckenbolde mit ihren Keller-Ausgaben es machē, ehe ſie ſich reſolviren, von Wein ſauffen abzuſtehen. Wenn er recht aufgeräumt iſt, ſo ſetzt er die groſſe Veneration,

on, die er sonsten hat, bey seite, und converſirt mit dem langhoſichten Frauenzimmer; seine andern vornehmſten Compagnons aber ſind erſtlich liederliche Kerl, wie er selbſt; hernach Säuffer, Schmeichler und Fuchsſchwäntzer, die von der Verſchwendung leben, als wie die Käfer von den blühenden Roſen, welche ſie insgemein nicht eher verlaſſen, biß ſie ſelbige biß auf den grünnen Stengel abgefreſſen. Sein Fecht-Meiſter iſt ſo ein galanter Held mit ihm, daß der junge Bengel allen ſeinen Romaniſchen Duellen und erdichteten Rencontren Glauben beymißt, als wenn ſie ſo wahr, als der Apoſtoliſche Glaube wären; da ſie doch eben ſo erlogen ſind, als wie die erſchrecklichen Schlachten zwiſchen Guyen den Grafen von Warwick, und dem Rieſen Rumbus ſeyn; die man nur deßwegen erdichtet, damit ſie die jungen Gehlſchnäbel zu einer bravoure anfriſchen ſollen, die ſich aber bey ihnen billig weiter erſtrecken möchten, als daß ſie nur mit bebundenen Rappieren fechten, oder einen verzagten Huren-Jäger aus einem gemeinem Bordel fortjagen. Der kunſtreiche Reverencen- und Biegungs-Regulirer geht mit ihm als einem vollkommenen Edelmann um. Denn er denckt, man könne unmüglich das Hertz eines Wohlgebohrnen Fräuleins, ohne die Schritte alle abzumeſſen, und ohne ſich ſecundum artem aufzuführen erobern; eben als wenn man den Advocaten zu ſeinem vertrauten Freund zu machen geſonnen wäre, ohne daß man ihm mit einer ſchweren Hand den Beutel füllen wolte. Das Spielen hält er vor eine ſehr tugendhaffte Recreation, weil er gehört, daß es ein gewöhnlicher Zeit-Vertreib bey vornehmen Herren u. Damen ſey. Jedoch aus Bärenhäuteriſcher Furcht der Gefahr, ſo wegen dieſer

ſer Teufels Knochen, den Würfeln, entſtehet, achtet er das ſpielen auf den Coffeé - Häuſern nicht viel, wegen der zänckiſchen Spieler und groſſen ſtarcken Kerls; indem er beſorget, er dörffte zu letzt gar ſeine Perſon ſo wohl als das Geld hazardiren müſſen. Daher erwehlt er lieber mit dem Frauenzimmer beym baſſet und l' ombre ſich zu divertiren, da er doch ſein Geld mit Sicherheit ſeines Lebens verliehren könne, ohne daß er ſich dabey zancken müſte, und vielleicht das Vergnügen dabey habe, daß er die Nacht über der ſchönen Gewinnerin in dem Schooß ruhen könne. Auf ſolche weiſe bringt er, aus Mangel des Verſtandes, ſeine Jugend zu, und vernarrt ſein Geld, biß ſein Vermögen gäntzlich alle und dahin iſt; und ſo hat er ſich denn in ſeinem beſten Alter unglücklich gemacht, worinn er hernach als ein Bettler dafür büſſen muß.

* * *

Hier zeigt ein alter Geitzhals ſich/
Dort die verſchwenderiſche Jugend:
Von dieſen beyden zweiffle ich,
Wer mehr entfernet von der Tugend,
Und wo man mehr zu tadeln findt?
Weil beyde ſich mit ihren Schätzgen
In ſolchen ſchlechten Stand verſetzen,
Daß ſie elende Leute ſind.

Der junge Mann, der ſeinen Sinn
Durch kein Geſetz will zwingen laſſen,
Geräth in ſolche Wildheit hin/
Die alle kluge Leute haſſen,

Die

Die Schönheit findet bey ihm statt/
Weil er sich nichts an Sitten kehret,
Und allezeit nur tapffer zehret,
So lang er einen Pfennig hat.

Der Geitzhals aber, ob er gleich
Viel Thaler und Ducaten zehlet,
So wird er dadurch doch nicht reich;
Weils ihm am Gelde immer fehlet;
Sein Reichthum stöhret seine Ruh;
Er mag gleich grosses Guth besitzen
So läst doch/ selbiges zu nützen,
Die schnöde Furcht und Geitz nicht zu.

Dem erstern dient sein Reichthum nicht
Zur wahren Wohlfahrt seines Lebens.
Denn wer ihm guten Rath einspricht,
Thut solches leider! gantz vergebens.
Der andre hat die Wacht erkiest,
Bey seinem Gold- und Silber-Kasten,
Und läst denselben nicht antasten,
Bis ihm der Todt die Augen schliest.

So fehlen beyderseits das Ziel,
Das Tugendhaffte kan erfreuen.
Der thut zu wenig, der zu viel;
Der suchet alles auszustreuen;
Und jenem läst ein schwerer Traum,
Ob Räuber ihm das Seine nehmen,
Wie er sich muß zum Todt bequemen,
Auch in der Nacht die Ruhe kaum.

Jedoch iſt meine Meinung faſt,
Wie ich die Sache kan betrachten,
Daß / wer das Seinige verpraſt,
Noch vor den beſten ſey zu achten.
Weil dieſer Narr, der Geld und Guth,
Auf ſolche loſe Art verſchlinget,
Dem Publico doch Nutzen bringet,
Ob er ſich ſelbſt gleich Schaden thut.

Indeß wird jener allezeit
Bey Geld-gefüllten Säcken wachen,
So gar / daß er ſich auch nicht ſcheut
Faſt einen Abgott draus zu machen;
Und fürchtet ſich ſein eigen Geld
Zu eignem Nutzen anzufaſſen;
Ja will es auch nicht ſtehen laſſen.
Vor ſonſten iemand auf der Welt.

Dahero da uns beyderley
Mit Recht von ſolchem Werthe ſcheinet,
Daß es verwerffens-würdig ſey/
So höre, was mein Hertze meinet:

Geh allezeit die Mittel-Straſſe;
So wirſt du nach dem rechten Maaſſe
Nicht geitzig / noch verſchwendriſch ſeyn.

IX. Der

# IX.

# Der Staats- und Hof-Spion, oder Der politiſche Mäckler.

ER iſt ein frenkiſchner Logicus von einer trefflichen ſcharffſinnigen Geſchicklichkeit; ein halber Gelehrter; firm von Reſolution, und hurtig in der Ausführung. Was ſein Gewiſſen anbelanget, ſo hat er ſo wenig davon, als ſein kluger Patron, dem er ſich ſo dienſtfertig erzeiget, als der Jackhals* dem Löwen, oder der Albecore, ein gewiſſer kleiner Fiſch, dem See-Wolff, wenn er nehmlich ihm den Raub ausforſchet. Denn wenn ſein Abgott ein ſchlimmes Deſſein vor hat, ſo iſt es dieſes Mignons honetteſte Arbeit, den Weg zu dieſer glücklichen Ausführung zu bahnen, und alle Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, damit das Machiavelliſtiſche Beginnen mit deſto leichterer Mühe möge ins Werck gerichtet werden. Er bläſt es allenthalben mit groſſem Fleiſſe aus, wann etwan die Gemüther der Vornehmen ſich in Factionen getheilet. Hier bringt er heimliche Calumnien aus; dort ſtreuet er falſche Zeitungen unter die Leute. Er iſt das Oraculum von ſeines Patrons ehrlichen Nachruhm, ein perfecter Mäckler ſeiner Begierden, und ein auserleſener Vertrau-

* Iſt ein gewiß Thier in Indien, ſo groß als ein Fuchs, ſo dem Löwen ſeinen Raub ausſpionirt und ſich ſtets um ihn herum aufhält.

trauter von allen dessen Lastern. Er ist so geschickt, sich zu allen Ausführungen und Verrichtungen brauchen zu lassen, daß er bey ihm in eben dem Ansehen, als Cromwell beym Wolsey, Tracy beym Essex, Chevins bey einem verl ebten Könige, und als ein Cynædus bey einem Italiäner stehen kan. Seine Natur ist so trefflich zu allen Intriguen abgerichtet, daß er ein unvergleichlicher Agent in allen Schelmereyen ist, die man nur erdencken kan, von der höchsten Verrätherey an, bis zum kleinsten Betrug. Und damit er nur dem Ehrgeitz seines Patrons ein Gnügen thun möge, so wird er mit einer unverschämten-Schmeicheley die noch so helle Wahrheit gantz und gar auszulöschen suchen, und öffentlich die unglaublichsten Lügen von der Welt bekräfftigen helffen, sich gantz unbescheiden den vernünfftigsten Schlüssen widersetzen, und mit allen Kräfften die allerschädlichste Lehre defendiren, wenn dieses alles nur sein schlimmes propos dergestalt secundiret, daß er die Unverständigen dadurch verblendet; den Schadenfrohen in dem bösen Vorhaben, so er unter die Leute gebracht, gefällt; und nur einiger massen seine gantz verwirrte Affaire, die er ausführen soll, befördern hilfft. Ausser diesen herrlichen Qualitäten ist seine Zunge mit einer trefflichen Quint-Essence von Beredsamkeit angefüllet, welches dann auch seinem Vorhaben den kräfftigsten Nachdruck giebet. Er hat dieses so böse Glied mit solcher Schmeicheley, und so süssen Versprechen dermassen stattlich versehen, daß er sich desselben zu seinem lasterhafften Vorhaben so trefflich bedienet, als ein Lahmer die Krücken, oder ein blödäugigter die Brillen mit Nutzen zu gebrauchen weiß. Er insinuirt sich aber durch seine annehmliche Schmeicheleyen desto besser bey andern; Und thut

offt über dieſes ſo groſſe Promeſſen von künfftiger Avantage, daß er durch dieſe Mittel bey denjenigen Perſonen, denen er ſolches vorſchwatzet, vielmahl ſchon ſeine Liſt ungemein befördern können, die ſonſt eben ſo wenig, als ein beladener Wagen mit einer zerbrochenen Deichſel, zu bewegen geweſen; wenn er nicht verſchlagen genug wäre, ſich bey Zeiten durch einen andern Streich Rath und Sicherheit zu verſchaffen. Denn es iſt kaum eine Rebellion zu ihrer geſchwürigen Reiffe gelanget, oder das Volck zu einer gefährlichen Unternehmung wider ihre Pflicht zum Ungehorſam durch ihn verleitet worden, da er ihnen nicht ſchon andere falſche Verſprechungen, und einen unrichtigen Concept von beſſern Glück, um ſie deſto ehe in dieſes Unweſen zu bringen, gemacht hat. Er iſt ein fleißiger Beſucher aller groſſen Coffeé-Häuſer; da er ſich dann viel Mühe giebt, die Ohren der artent-zuhorchenden Bürger und Kauffleute zu füllen, als die allda täglich erſcheinen, um ihren Verſtand mit dem tumm-machenden Coffeé zu rechte bringen; da ſie dann alle die lächerlichen neuen Zeitungen auffſchnappen, die unſer politiſcher Spion auf Befehl ſeines Patrons ihnen aufhefften muß. Denn wenn es nur als etwas neues, und im Vertrauen, und noch darzu von einem beredten und hübſchen Mann iſt vorbracht worden, ob es gleich im übrigen gantz falſch iſt, ſo muß es gewiß unter dieſen unverſtändigen Thoren als lauter Evangelia paſſiren, weil ſie niemahlen etwas auf die Waag-Schaale ihrer Vernunfft legen, ohne nur wenns auf die Frage ankömmt: Wie weit ſich der Unterſcheid zwiſchen dem Einkauff der Waaren und dem Profit, der beym Verkauff derſelben zu machen, erſtrecke? Wenn unſer Abgeordneter ſo ein Deſſein, die Leute gegen einander zu

verhe-

verhetzen, vor hat, so wird er die Hoheit des Königlichen Throns gäntzlich in den Wind schlagen, und wenn auch gleich der Fürst selbst zu einem unterthänigen Knecht seines Volcks, und dieses zu einem Herrn über seinem König werden solte. Alsdenn müssen alle die vorigen Rebellen, die nur die Kühnheit gehabt, von dieser rebellischen Sache zu predigen oder zu schreiben, wegen ihrer Weißheit und Heiligkeit, ungemein herausgestrichen werden. Ihre Beweiß-Gründe, werden als Englische Eingebungen erhoben; Ihre Bücher werden allen Gesellschafften zum Lesen recommendirt, und sie selbst ihnen als die würdigsten Patrioten der ietzigen Zeit vorgestellt; Obgleich ihre heilige Arbeit, wie sie bey unserm Mignon heissen müssen, in der That nichts anders, als die gifftige Geburth einer fanatischen Hitze ist, die aus einem in Bewegung gebrachten Eyfer, Tummheit und Unwissenheit hergekommen, und hernach boßhaffter Weise in verdrießliche lange Reden gebracht, mit zerstümmelten Texten aus der Schrifft versüsset, und zu ihren bösen Vorhaben angeführet, auch hernach wie Unkraut unter den Kohl gesäet worden, damit sie nur Spaltungen in der Kirche, Rebellion unter dem Volck, und Veränderung in dem Staat anrichten möchten. Nichts destoweniger sind dieses doch die berühmten Autores, deren unvergleichliche Schrifften öffentlich recommendiret werden, damit das murrende Volck ihren rebellischen Catechismum recht fassen möge, zu einer solchen Zeit, wenn der König seinen Scepter einer empor steigenden Faction aufgeben muß. Will der Staatsmann den Fürsten zu einem tyrannischen Regiment verleiten, damit seine eigne Ambition dadurch desto besser möge zu Kräften kommen, indem er bey solchen seinem Ansehen desto-

mehr Macht, das gemeine Weſen unterdrücken zu können, zu haben vermeynet: alsdenn iſt unſers politiſchen Staats-Mäcklers fürnehmſte Arbeit, daß er des Königs Regierung erhebet, ſeine Tugenden, wo er nur hinkommt, herausſtreichet, und alle Schwachheiten deſſelben mit den beſten Schmeicheleyen vergüldet, daß auch das ſchlimmſte von ſeinen Laſtern, wenn es ja nicht gäntzlich kan verheelet werden, democh in den Augen ſeiner Unterthanen und des unwiſſenden Volcks vor lauter Königliche Zierrathen ſchimmern und paſſiren muß. Er recommendirt die Geſetze, als die vornehmſte Pflicht von aller geordneten Hoheit; und encouragirt öffentlich alle Unter-Richter, oder andre unruhige Anhetzer und Meutereymacher, daß ſie ein iegliches ſchlüpfferiches Wort, das etwan ein unvernünfftiger Sauff-Bruder zur Verkleinerung des Regiments beym Trunck herausgeſtoſſen, angeben und beſtraffen ſollen; bloß damit an ſolchen geſchwätzigen Papagoyen ein Exempel ſtatuirt werden, und dieſes ein Mittel ſeyn möge, andre erhitzte Geiſter von Beurtheilung der Miniſtres abzuhalten. Wenn die Sachen aber hoch genug geſtiegen und ſein Verfahren glücklich von ſtatten gegangen; auch die Flügel der prævalirenden Hoheit ſo weit ausgebreitet ſind, daß unſer Staatsmann unter denſelben in vergnügten Schatten ſitzen, und alles Plaiſir von der Königlichen Gnade genieſſen kan; ſo iſt unſers Spions fernere Verrichtung, Geld zuſammen zu ſcharren, ſich Freunde zuwege zu bringen, von den Clienten Geſchenck einzuſtreichen, und unter der Hand alle die nutzbarſten Geheimniſſe, die ſich auf die Königliche Gnade beziehen, auszubreiten; woraus dann beydes ſein hoher Principal, als auch er ſelbſt zwar mit Anwendung alles Fleiſſes, aber

eben

eben nicht zum Tugendhafftesten zu profitiren wissen. Der König ist verblendet, das Volck unter die Füsse gebracht, die Partheyen verwirret, die Straff-Gesetze sind aufgehoben; die gelinde Parthey unterdrückt, die strenge in die Höhe gebracht; Hierauf muß der Spion zu einer considerablen Charge erhoben werden, damit er eine bessre Gelegenheit habe, näher um seinen Principal zu seyn, und zu denen Sachen gebraucht werden könne, die keinesweges ausgebracht, sondern in dem Cabinet mit der grösten Gehe[illegible]haltung tractiret werden müssen. Wenn es nun so weit mit ihm gekommen, so macht es dieser glückliche Mignon als Jehu, und schmeist alles, was sich der Gewalt seiner Autorität und Behendigkeit widersetzet, mit seiner schweren Hand, gleich als Jerobeam, zu Boden; bis zuletzt die Augen des Königs durch die klugen Räthe, wohlgemeynte Vorstellungen, und glückliche Entdeckung eines treuen Ministri geöffnet werden. Und dann ist der gefährliche Mißbraucher der Königlichen Gnade durch einen fatalen unvermutheten Donnerschlag von seiner hohen Stelle herunter geschlagen, und der, so bey dessen aufgehender Herrlichkeit seine Creatur gewesen, der wird genöthiget, seinen Kopff vor dem sich annäherden Wirbel-Winde wohl in acht zu nehmen. Oder wenn er nicht klug genug, dem ihm bevorstehenden Sturme auszuweichen, so mag es leicht geschehen, daß er einmahl bey bequemer Zeit zur gebührenden Straffe gezogen, und ein öffentliches Exempel der abgestraffften Boßheit seines Principals abgeben muß. Denn die grossen Fliegen reissen gemeiniglich durch die Spinnweben durch; da hingegen die kleinen hangen bleiben, und gezwungen werden, sich dem Gefallen der Spinne zu unterwerffen.

WEr hoch zu ſteigen ſich bemüht,
Thut wohl, wenn er nach einem ſieht,
Der ihm zu treuen Dienſt muß ſtehen,
Der ſich auf gute Kundſchafft legt,
Und wie ein ſchlauer Mäckler pflegt,
Mit allem weiß zur Hand zu gehen.

Fürnehmlich wer bey Hofe iſt,
Thut billig, wenn er nicht vergiſt,
Zu dieſen Leuten ſich zu kehren,
Die er nothwendig haben muß;
So, wie ein kluger Medicus,
Den Wund-Artzt nimmer kan entbehren.

Wenn ſein Patron wo in der Still
Was Heimliches erforſchen will,
So dient er ihm in dieſen Stücken,
So gut er ſelber wünſchen kan;
Ja er iſt überhaupt ein Mann,
Der ſich in alles weiß zu ſchicken.

Doch hat der Herr was neus erdacht,
Und etwas aufs Tapet gebracht,
Das wider Hoffen fehl umſchläget,
So wird an des Patronen ſtatt,
Ders eigentlich verſehen hat,
Die Schuld auf dem Mignon geleget.

So, wie es offtermahls geſchiehet,
Wenn irgend was die Frau verſiehet,

So

So muß es ihre Magd entgelten.
Worauf ſofort die Frau zur Magd:
Du Kalb! Du dummer Ochſe! ſagt,
Und ſie nicht weiß gnug auszuſchelten.

Die ſchon im hohen Stand ſind,
Die mögen iedem nicht ſo blind
Viel Heimlichkeiten anvertrauen.
Sonſt werden ſie leicht offenbahr;
Ja man wird von denſelben gar
Auf allen Straſſen reden ſchauen.

Wird aber was verſehen ja,
So ſind gleich zwantzig Wege da,
Daß es nicht darff zur Schand gereichen.
Denn wenn er dem, ders Lichten liebt,
Ein halbes Dutzend Thaler giebt/
Sucht der ſein Lob herauszuſtreichen.

Von Hohen ſey dis gnug geſagt,
Daß er nichts nach Geſetzen fragt,
Die ihm nicht ſein Vergnügen gönnen,
Und das ihm nichts beſchimpffen kan.
So nimmt er Schelm und Narren an,
Die ſeine Ehre ſchützen können.

) o (

# X.

# Der im Verſprechen freygebige Edelmann,

## oder

# Der alamodiſche Freund.

ER iſt den Worten nach ein unterthäniger Diener, und zwar in allen dem, da man ihn nicht in der That nöthig hat; Er iſt ſo dienſtfertig ſein Verſprechen zu halten, wenn man ſeine Hulffe nicht braucht, daß die bloſſen Worte ſeiner, denen Ohren ſehr beliebt vorkommenden Freundſchafft, einem Leichtgläubigen gar wohl dahin bringen können, daß er ſich von ſeiner Aufrichtigkeit güldne Berge verſpricht. Allezeit, wenn er einem begegnet, ergreifft er ihn bey der Hand, und drückt ihm ſelbige ſo ſtarck, und mit ſo einer dem Schein nach aufrichtigen Liebe, daß man es kaum ertragen kan, oder als ob er ſein Fleiſch und Bluth mit des andern ſeinem vereinigen wolte. Er hat allezeit die Zunge ſo voller ſchmeichelhafften Liebkoſung, als wenn er auch euch, als Manns-Perſonen, zu ſeiner Maitreſſe und alleinigen Glückſeeligkeit auf dieſer Welt auserſehen hätte. So lange, als er was zu genieſſen hat, wird er allezeit ſich ſo aufführen, daß man ihn vor ein ehrlich Gemüth halten wird; er wird einen ſtets beſuchen, und ihm beſtändig nachfolgen, als die Sau dem St. Antonius. Er wird ſich bemühen ihn zu bereden, daß er nirgends lieber, als in ſeiner angenehmen Compagnie ſey.

Und

Und damit er einem ſolchen ein deutlicheres Kennzeichen ſeines ungemeinen Reſpects, den er gegen ihn hat, erzeige, ſo wird ſich derſelbe in allen Laſtern, die man nur erdencken kan, den eintzigen Duell ausgenommen, gantz willig zum Secundanten von ihm gebrauchen laſſen; auch wird er niemahls entſtehen, an der Cammer-Thür eines Frauenzimmers ſeinem guten Freunde zu gefallen Schild-Wacht zu halten, da denn derſelbe indeſſen ihren Liebhaber abſtechen, oder ihren Mann zum Hahnrey machen kan. Er wird euch gantze Nächte durch in dem Wirths-Hauſe und Schencke mit den Stadt-Huren Compagnie leiſten, mit euch huren, ſauffen, ſpielen, oder auch andre liederliche Sachen ohne Bedencken nachthun; um zu zeigen, daß er eurem Gemüth ſich ſo wohl accommodiren könne. Er erwehlt euch eintzig und allein zum Erben, im Fall er eher, als ihr, ledig ſterben ſolte; Worbey er vorgiebt, daß er ſeinen ledigen Stand wohl nie leichte verändern dürffte. Und dieſe ſüſſe Verſicherung wiederhohlet er zum öfftern, nur damit er euch zu eben dergleichen Anerbiethen bewegen möge; da er dann meint, er werde gantz gewiß das Glück eher, wie ihr haben, euch zu überleben. Sein Beutel iſt allezeit zu euren Dienſten, wenn etwa eine Debauche eine kleine Vorſtreckung erfodert. Allein wenn er euch einen Thaler leihet, ſo wird er euch gewiß ein andermahl zwey wieder abborgen. Denn er hat niemahlen die Intention, iemanden einen Gefallen zu erzeigen, er müſte denn doppelten Profit davon haben. Er æſtimiret ſein Geld, dem Schein nach, vor nichts; (ob er es gleich ſo hoch, als ſein eigen Hertz hält,) daß man auch dencken ſolte, er ſchätzte es nur vor eine unnütze Sache, und wüſte es zu nichts anders, als wegzuſchmeiſſen zu ge-

brauchen. Allein ſein einiger Entzweck geht dahin, die Leute, mit welchen er umgehet, zu bewegen, daß ſie auf ihren Beutel deſtoweniger Acht geben mögen, und damit er ihn zu ſeinen ſubtilen Abſichten deſto offener finden könne, wenn er eine ziemliche Summe von ihm leihen will, um ſie zu einer gantz beſondern Sache zu gebrauchen. Dabey hat er die Hoffnung, daß er bey einer oder andern Gelegenheit durch deſſelben treuen Hülffleiſtung ſein Glück werde verbeſſern können, als welches das vornehmſte Abſehen ſeiner ſo ſtetigen Schmeicheley und freundlichen Verpflichtungen iſt. Bekömmt iemand eine fröliche Poſt, ſo, daß er etwan ſeine Umſtände in einen vortheilhafftern Zuſtand geſetzt ſiehet, oder von ſeinen Verwandten zum Erben eingeſetzt werden ſolte, ſo wird er ſich ſo feſt und ſo beſtändig zu einem ſolchen halten, als ein Sauger (Fiſch) zu dem Wallfiſch, oder eine Schnecke zum Kohlkopff. Iſt man aber gegentheils durch einen beſondern Zufall etwan unglücklich oder durch eine Veränderung ſeines Glücks, wie es auf dieſer irdiſchen Welt hergehet, beraubet worden, ſo wird deſſen vermeinter Freund gleich zu der Zeit ſo viel zu thun bekommen haben, daß er ſelbigen kaum des Tages einmahl beſuchen wird, bis der Sturm gäntzlich wieder vorbey iſt. Oder wenn er noch ſo ein gut Gemüth hat, daß er ſich einſtellt, ihm nur mit halben Hertzen zu condoliren, ſo iſt er dabey ſo ſorgfältig, daß, wenn er bey ihm Umſtände antrifft, daß er im geringſten muthmaſſet, er würde ſeinen Beutel anſprechen, er gleich ſelbſt verarmt iſt, und ſeinen Beutel mit ſolchen Excuſen wider dergleichen Antrag defendiret, daß man von ihm eine Summe Geldes, ſo beweglich, als es auch immer ſeyn kan, fodern mag; es müſte denn genugſame Verſicherung und doppelt

pelt Intereſſe da ſeyn; man doch nicht die geringſte Hülfe von ihm wird auswürcken können. Wenn man aber nur mit einiger Trauriakeit befallen wird, ohne einen Mangel an Gelde zu haben, ihme in ſeinen Troublen was zu gute zu thun; So wird er einem gleich ſo viel Troſt zuſprechen können, daß, wenn ihm mit 100000. ſo meichleriſchen Lügen zu ſeinem Troſt gedient wäre, er nicht unterlaſſen würde, ihm mit ſelbigen ſo ſtandhafft beyzuſtehen, als immer ein hefftiger Liebhaber bey einer kaltſinnigen Maitreſſe mit neuen Zeugniſſen ſeiner hertzlichen Liebe angeſtochen kömmt. Er ſelbſt aber wird indeſſen von einer unglücklichen Begebenheit iederzeit zu profitiren wiſſen. Wenn ſichs etwan gar zutragen ſolte, daß iemand ſeiner guten Freunde, wegen eines entleibten Nachtwächters, gehangen werden ſolte, ſo wird er, wegen der zwiſchen ihnen vertrauten gepflogenen Freundſchafft, ihn um ſeine Uhr oder Diamantenen Ring mit thränenden Augen anſprechen, damit er ſie ihm zum Andencken behalten möge; und wenn er das eine ſo wohl als das andre anſehe, ſich ſeiner ſo beſtändigen Liebe dabey erinnern könne, und die Sachen ihm Gelegenheit geben möchten, mit dem gröſten Eyfer den ſo unglücklichen Verluſt eines ſo treuen Freundes zu beklagen. Geſchicht es etwa, daß er durch das ihme wohlwollende blinde Glück aus dieſer ietzigen Station, da man mit ihm die Freundſchafft angefangen, in eine höhere verſetzet wird, ſo wird ſich ſeine Mine ſo ungemein verändern, und ſein dienſtfertiges Temperament ſo ſehr an ſich halten, auch ſein voriges Betragen gegen ſeinem Freund nunmehro plötzlich ſogar ſehr kaltſinnig und umgekehrt ſeyn laſſen, daß man wohl ſiehet, wie er nach den Stuffen und Graden ſeines höher ſteigenden Glücks

auch

auch die Grade der vormahligen Freundſchafft abmeſſe und weniger zähle. Denn man wird die artige Demuth und den verträglichen Umgang, da er vorher durch ſeine von Natur geſchickten luſtigen Poſſen andere aufmunterte, nunmehro in einen unſäglichen Hochmuth und ſo eine verächtliche Kaltſinnigkeit gegen ſeine liebſten Freunde, die er doch, vor nicht langer Zeit, mit unzehlichen Flatterien zu überhäuffen wuſte, verändert ſehen, daß man nunmehr nicht anders meinen wird, als daß das Weſen, ſo ihn zu erſt geſchaffen, iezo ſeine gantze Seele verändert, und eben wie ſeinen Stand erhoben haben müſſe. Wenn er gar zu einem ſo hohen Amt gelanget iſt, daß er etwas zu vergeben hat, und da er zur Gnüge verſichert iſt, daß iemand ſeiner guten Freunde ſolches annehmen würde, ſo kan ein ſolcher nur verſichert leben, daß er lange drauff werde warten müſſen, er möge ſich auch ſo gut bey ihm zu inſinuiren ſuchen, als er nur immer wolle. Denn er bildet ſich ein, daß man es von ihm als eine Freundſchafft annehmen würde, und er daher Ehren-halber von ſo einem Clienten, mit dem er vor dieſem bekannt geweſen, keine Marchandiſe und Profit machen könne. Daher wird er den Dienſt und Employ, unter der Hand, demjenigen Supplicanten, der ihm am meiſten mit ſeinen Geſchencken anſteht, ertheilen, und hernach, um die Blame von ſich zu wälzen, die Urſach auf einen Höhern ſchieben, deſſen Recommendation daran ſchuld geweſen, und der er bey Verluſt ſeiner eignen Charge nachzukommen wäre gezwungen worden. Auf ſolche Art hat er wohl 50. falſche Ausflüchte, womit er ſich entſchuldiget. Und dergeſtalt windet und ſchlinget ſich euer Hertzens-Freund durch ſo vielerley Naſen und gegebene Körbe nach und nach nur in dieſes Compli-

ment:

ment: Mein Herr, ich bin ihr gehorſamer Diener. Bis zuletzt alle erſtere Obligation gegen euch in völlige Vergeſſenheit kommet.

* * *

Man wird gemein die Freundſchafft's-Pflicht,
So unter Narren aufgericht,
So lange nur beſtändig ſchauen,
Als man noch ſitzt beym Gläßchen Wein.
Sie ſteht, wie Tugend bey den Frauen,
Im bloſſen Nahmen nur allein.

Seht! wie der Staats-geſinnte Mann
Den Schalck ſo wohl verbergen kan.
Er wird dir treue Freundſchafft ſchwören,
Und denckt nicht dran in ſeinem Sinn;
Doch ſetzet er auf dein Begehren
Sein Leben gar zum Pfande hin.

Dein Sauff-Geſell, das treue Bluth,
Vermacht zum Wein dir Haab und Guth.
Doch ſeine Treue wird ſehr theuer/
Wenn dir nicht mehr das Glücke ſcheint,
Der Teuffel leiht dir einen Dreyer
Noch eh, als dieſer falſche Freund.

Hier wird die Liebſte fertig ſtehn,
Mit dir bis in den Tod zu gehn.

Allein wenn ſie beginnt zu rathen,
Daß dir das Geld gebrechen will,
Schweigt ſie von ſolchen Helden-Thaten
Ins künfftige gantz Mauſe ſtill.

Dort zeigt ein lieber Bruder ſich,
Der zwar verſpricht: er wolle dich
Gar über ſeine Güther ſetzen.
Doch wenn er ſeine Baarſchafft ſoll,
Wenn du viel borgen wilſt, verletzen,
Gefällt es ihm nicht gar zu wohl.

Ja gar dein allertreuſter Freund,
Der dir der allerbeſte ſcheint,
Wird ſich bald ferne von dir fügen,
Wenn dich das Unglück unterdrückt;
Und wird dich noch darzu betrügen/
Wenn er Gelegenheit erblickt.

Zwar bey dir ſelber ſageſt du,
Die Klugheit rathe dir dazu,
Dir dieſen Mann zum Freund zu wehlen.
Allein erforſche ſeine Treu
So wird dirs nicht an Proben fehlen,
Wie würcklich ſeine Liebe ſey.

Denn wo man eine Freundſchafft ſchaut
Auf Intereſſe nur gebaut,
So wird ſie gar geſchwinde wancken/
Weil man hier keine Treue findt;
Da faſt bey iedem die Gedancken,
Den andern zu betrügen, ſind.

# XI.

# Der Wetter-wendiſche Religions-Eyferer,

oder

# Der ſchein-heilige Pietiſte.

ER will ſehr religieus ſeyn, eben als einige Huren ſich ungemein modeſt anſtellen; doch es geſchicht nicht aus Liebe zu der Religion und deren Pflichten, ſondern damit er über ſeine Heucheley ein Glaß ziehen könne, wie die andern durch ihre tugendhaffte Blicke, über ihre Laſter dergleichen machen wollen. Und gleichwie eine allgemeine Hure allezeit ihre Liebe nach dem bekommenen Gelde abmiſſet, und mit ihrer Bedienung gegen diejenigen Galane, die ihr am meiſten einbringen, am allerfertigſten iſt: ſo iſt auch unſer andächtiger Wetterhahn allezeit devot, unter denen Leuten, die er zu betrügen gedencket, und wird mit einem Kopffhengen ſeine ärgſte Heucheley auch aus der Schrift vor eine ſonderbahre Tugend ausgeben, wenn er iemanden zu hintergehen bedacht iſt. Er prediget vom Gewiſſen, eben als die Schwärmer von der Moderation, nehmlich daß andre ihm mit ſolcher Erbarkeit begegnen ſolten, die er aber ſelbſt gegen niemande gebrauchen will. Er iſt ein halber Chriſt, und hat eine ſolche heilige Policey und Ordnung, daß er ſich von ieder veränderten Lufft des Volcks ſeine Religion nach der Mode formiret; und kan ſeinen Eyfer allezeit zu einem ihm einträglichen neu-

modi-

modiſchen Gottesdienſte mit ſo einer verſtellten Andacht ſehen laſſen, als eine Hure ihre Gebethe herlieſet und niederkniet, wenn ſie mit dem früheſten Morgen ihre Salivations-Medicin einnimmt. Er iſt mit ſo vieler Gerechtigkeit angefüllet, als ein Köcher mit Pfeilen, oder wie die Stücke auf der Veſtung. Denn es iſt ihm ein Cromvvell eben ſo lieb, als ein König. Denn er giebt vor, und macht ſich eine iede Empörung ſo zu nutze, als wenn keine Veränderung auf Erden vorgehen könte, die nicht der Himmel ſo hätte beſchloſſen gehabt; ob er ſich gleich ſonſt öffentlich vernehmen läſſet, daß er ein mächtiger Vertheidiger der Freyheit und Ordnung ſey; und brüllt, als ein Drache, zur Wohlfarth ſeines Vaterlandes. Jedennoch macht er ſich kein Gewiſſen, die Regierung in ihren gemachten Auflagen zu betrügen, denen Wittwen ihr Vermächtniß zu nehmen, die Wäyſen um ihr Vermögen zu bringen, oder die Kirche ihrer Güther zu berauben, eben als ob er ſie kaum vor Glieder der Chriſtlichen Gemeine hielte; und als wenn er meinte, ihr bisgen Vermögen ſeinem Geitze aufzuopffern, ſey eben keine gröſſere Sünde, als wenn er ſeine Geldſäcke vor ſeiner eignen Frauen verſiegelt, oder ſeinen Leuten im Hauſe den Brodt-Schranck zuſchlieſſet. Wenn er nur kan eine brave Poſt mit Gelde gewinnen, ſo wird er auch mit bey Seitenſetzung aller Religion, die der Scheinheilige Schalck bekennet, ſo eine genaue Vertraulichkeit zwiſchen ſeinen Fingern und ſeinem Beutel einführen, daß die Furcht, es möchte offenbahr werden, ihn nicht mehr honett erhalten, als die Liebe zu GOtt ihn barmhertzig machen kan. Ja, damit er die Welt deſto beſſer betrüge, und ſich um ſo viel höher die Hochachtung, welche man vor heilige Leute hat, zuwege bringen möge, ſo wird er

gleich

gleich in allen öffentlichen Compagnien von der seelig-machenden Gnade und guten Wercken zu discurriren anfangen, und stets von denen Tugenden prediaen, die er doch niemahlen ausübet; Eben als manche Galans viel von denen Vollkommenheiten derer vornehmen Damen zu rühmen wissen, mit denen sie doch niemahls bekannt gewesen; oder einige Prahler von solchen scharffen Duellen schwatzen, darein sie sich doch niemahlen einzulassen getrauet. Seine geitzige Seele ist so tieff in der Liebe des Reichthums versuncken, daß, an statt dessen sie sich nach dem Himmel sehnen solte, sie vielmehr an dem weltlichen Interesse, als die Magnet-Nadel nach dem Nord-Pol, hänget. Er hat keinen andern Abgott, als sein Vermögen, und lebt in keinem andern Gott, als in seinem geliebten Mammon. Nach seinem Morgen-Seegen sind seine ersten Gedancken beständig dahin gerichtet, wie er einen arglistigen Fund-Griff möge ausdencken können, einen stattlich zu betrügen. Wenn er aufgestanden ist, so ist dieses den Tag über seine Arbeit, daß er das ausgesonnene nunmehro ins Werck setze. Des Abends aber ist dieses sein Zeit-Vertreib, daß er über die Narren, die er des Tages über so betrogen, auf seinem Lehn-Stuhle lachet. Wenn die Heiligen die Gewissens-Freyheit erheben und aufs höchste zu treiben geflissen sind, nimmt er zugleich eine gottselige Mine an, lässet sich sein Kleid also machen, und gehet dergestalt fromm und andächtig einher, vollkommen also, wie er weiß, daß es denen Frommen und Heiligen gefällig ist. Allein wenn sie durch die gar zu grosse prætendirte Moderation ihre vorige Freyheit verliehren, so changirt er sein Gesicht, als der Chameleon seine Farbe, und träat wieder seine erstern Kleider, putzt sich auch so gut, als sonst

ein honetter Mann aus, als wenn er niemahls von der wahren Kirchen und einem guten Gewiſſen abgewichen wäre. Er hält allezeit ſein Wort ſo ſtricte, als eine Hure ihre beſtimmte Stunde. Allein er iſt niemahls ohne Entſchuldigung, und nimmt ſich ſo wohl in acht, wenn er auch ſeinem beſten Freunde etwas verſprochen, damit es ja zu ſeinem eigenen Intereſſe endlich hinausſchlagen möge, ſo, daß, mit einem Wort, ſeine ſo verſtellte Regularität und genaue Ordnung nichts als eine beſtändige Obſervanz ſeines Eigennutzes iſt. Wenn er ſeine Hände auf die Bruſt ſchlägt, und ſeine Auge empor hebet, ehe er er zu reden anfänget, ſo mag man es nur vor eine Warnung annehmen, daß er Betrügerey im Hertzen habe und iemanden hinters Licht zu führen ſuche. Denn wenn er in ſeiner eignen Perſon die Heiligkeit ſelbſt verſtellet, ſo hat er gewiß den gröſten Betrug im Sinn; ſo, wie der Teuffel, wenn er ſich in einen Engel des Lichts verſtellt, iederzeit die allergefährlichſten Fallſtricke leget. Wenn ſich aber ſein frommes Geſicht in ein ſauertöpffiſches Anſehen verwandelt, daß er ſo finſter ausſiehet, als ein Bauer, wenn er an den Pranger geſtellt wird; ſo glaube man nur gewiß, daß ihme ſeine heilige Schamhafftigkeit fehlſchlagen, und er einen oder den andern Heiligen angetroffen, der ſeiner Scheinerey vorgebauet, und die Würckungen derſelben von ſich abgewältzet hat. Die Liebe ſeines Hertzens iſt dreyfach getheilet: in die Banco, in die Königliche Schatz-Cammer, und in die Oſt-Indiſche Compagnie. Denn ſein Reichthum iſt von allen profitablen Schachereyen ſo zuſammen gefloſſen, daß ſeine Geldſäcke und Goldſtücken als ein Schnee-Ball zuſammen gerollet ſtehen, und wo nur ſein Geld iſt, da ſitzt ſeine Seele oben drauf; nicht anders, als wie das

unru-

unruhige Gespenst eines verstorbenen Geitzigen gerne um den Platz herum sich aufhält, allwo sein unbrauchbares Gold in einem Butter-Topff vergraben liegt; damit er keinen Mangel an Gelde haben möge, um ein gut Informat einhohlen zu können, wenn seiner schlechten Sache am Gerichts-Tage solte abgesprochen werden. Wenn er ernstlich betet, so thut ers deßwegen, daß einiges schlimmes Vorhaben glücklich von statten gehen, und er nicht etwan mit seiner Seelen dabey wissentlich in Gefahr lauffen möge. So dancket er GOtt auch niemahlen so inbrünstig, als wenn er ihm so viel Glück und Seegen verliehen, daß er seinen auf der Huth stehenden Nächsten schelmisch übervortheilen können. Gleichwie sein ernsthafftes Gesicht mit lauter heuchlerischen Minen zum fleißigsten ausgeschmückt ist: also ist auch sein Hertz mit dergleichen losen Sachen angefüllt; und sein Kopff ist mit lauter so bösen Räncken ausgefüttert, als man nur irgend in dem Spanier Guzmon, oder in dem Engländer Rogue gefunden. So sehr er die Aufschiebungen, ehrlicher Weise Geld zu verdienen, hasset: so und noch weit mehr liebt er die Sorgfältigkeit, unter der Masque der Religion, mit einem kleinen Profit schlemmig den Betrug zu spielen. Er ist ein ungemeiner starcker Partisan, und gewaltiger Vertheidiger derjenigen Parthey, die oben schwimmet: Aber wenn er einem heiligen Bruder auch nur einen Stüber von der Strenge des Rechts erhalten helffen; oder aus den Klauen des Satans herausreissen könte, so würde er solchen doch nicht gäntzlich so hinfahren lassen, ohne gemasame Versicherung drüber, und einem irraisonablen Recompens davon zu tragen. Denn er leihet nichts aus ohne Zinsen; er theilt auch nichts mit, es müste ihm denn abgezwungen werden.

Jedoch will er immer vom Gewissen schwatzen, und so eyfrig die Religion defendiren, als wenn er bereit wäre, vor seinen Glauben wie ein Martyrer zu sterben. Er würde eher die Spitze von dem Kirchthurm rauben, oder die Kirch-Glocken in Töpffe verwandeln, als eine heilige Action oder Liebes-Bezeugung ausüben, da er nicht seine beste Avantage dabey schon vor Augen sehe. Denn er ist, mit einem Wort, eine Meer-Schnecke eines Christen; und hält sich, gleich einem Kraut-Kopffe, zu nichts anders, als seinem eigenen Interesse, immer zugeschlossen.

* * *

Wie raset man nicht auf die Römsche Hure/
Und kriegt doch unsre Kirch nie in die Cure,
Und stöhrt dem Aergerniß, so daraus quillt,
Daß der Betrüger Catechismus gilt.

Durch diesen muß dem Diebe wohl gelingen,
Den Nachbarn leicht um Haab und Guth zu bringen;
Ein Räuber fället seinem Gott zu Fuß,
Der seine Bubenstücke seegnen muß.

Die Kupplerinn, die liederliche Sachen
Zum Garstigsten von allen Weibern machen,
Stellt zweymahl sich im Tempel täglich dar,
Doch wird die Boßheit endlich offenbar.

Der falsche Schein der heiligen Gebehrden
Muß ihrer Laster Deck und Mantel werden.

Die

Dis Scheuſahl iſt dem Nahmen nach ein Chriſt,
Die ärger doch, als eine Heydin iſt.

Ein Frauen-Bild, das courtesiren liebet
Und ihren Leib gar offt zum { brauchen / beſten } giebet,
Rufft ihren Gott mit ſolchen Minen an,
Als Schaam und Andacht je erfordern kan.

Die Sitten, ſo bey Frommen heilig laſſen/
Hat ſie nur darum ſich bemüht zu faſſen,
Weil ſie zu bethen und zu ſingen pflegt/
Wenn ſie zuvor ſich zum Galan gelegt.

Wer ein Verräther iſt / wird ſeinen Glauben/
Den er bekennt, auf ſeinen Nutzen ſchrauben;
Zu eigner Abſicht braucht er GOtt allein/
Dis Laſter iſt bey Geiſtlichen gemein.

Die Tugend iſt bey Reichen gantz verſchwunden/
Bey Adelichen wird ſie nicht gefunden,
Bey Dieb und Huren bleibt es auch dabey,
Daß die Religion nur Gleißnerey.

# XII.
# Der anſehnliche Ehebrecher,
## Oder
# Der geehrte Böſewicht.

HErhaupt iſt er von ſeinen Eltern ſchon in ſeiner Jugend verheyrathet worden, und zwar an eine übelerzogene eintzige Erbin vom hohen Stande, oder an eine eintzige kurtze, dicke und ungeſchickte Tochter eines Alt-Fränckiſchen Raths-Herren, und zwar wegen ihres Vermögens; deren wunderliche Aufführung, incomportables Temperament, und andre Unvollkommenheiten nicht zulänglich waren, das Hertz eines Liebhabers zu gewinnen, oder die Liebe eines jungen Manns an ſich zu ziehen, ſo, daß ſie viel mehr ein Remedium wider die eheliche Liebe und Harmonie zu nennen war; da dieſe letztere doch die Glückſeligkeit eines ehelichen Lebens unterhalten muß. Dannenhero als er kaum das Braut-Bette beſtiegen, ſo waren ihm die veranügten Gedancken von ſeiner Beyſchläfferin Jungferſchafft mit ſamt dem Ehe-Segen ſchon wieder vergangen, und fieng demnach an, ſeine Liebes-Neigung von ſeiner ertrauten Ehe-Liebſten allmählig anderswohin wandern zu laſſen, und hielte ſie aus Mangel ehelicher Liebe mehr vor eine Plage, als ein Labſahl. Er zeigte ihr alſo, nach vollbrachter Hochzeit, den Rücken, und führte ſich ſo kaltſinnig gegen ihr auf, daß er auch anfieng, das Opern- und Comœdien-Hauß in der böſen Intention zu beſuchen, um ſeine noch wallende Bruſt bey einer charmanten

Jung-

Jungfer, die ſchöner wäre, abzukühlen. Da er ſich nun ſo, als ein Galan, nach der Mode in einem neuen Ausputz aufführte, wurde er gar bald durch falſche Edelgeſteine, geborgte Haar-Locken, und ein betrügeriſch Gemüth hinters Licht geführet, bis ſie in ſeine eheliche Pflicht unterſchiedliche Brechen geſchoſſen, und ihn gar bald völlig erobert, ſo, daß er zuletzt bey allem galanten Frauenzimmer von hohen Stand, ſo dem Liebes-Handwerck auſſerordentlich ergeben war, als ein vornehmer und angeſehener Mann überall bekannt wurde. Nach dieſem ward ihm von einer vertrauten Weibs-Perſon ein liebes treues Mädgen zu ſeiner Hauß-Bedienung angebothen, welches als ein Aufwarte-Junge auferzogen worden und vorietzo etwan zwölff Jahr alt war, und zugleich eine verkappte Courtiſanin, wenn ſie noch etwas reiffer worden, abgeben konte; welches auch mit der beſten Manier ein ſichres Billetgen zu überliefern, und in allen wichtigen Commiſſionen, da eine treue Perſon, einer Courteſir-Schweſter ihren Mann zu betrügen, oder einem Mitbuhler die Augen zu blenden, erfordert wird, konte gebrauchet werden. Kaum war der ſo löbliche Ruff von Ihro Gnaden durch das Opern- und Comœdien-Hauß erſchollen, ſo kamen alle Abende in der Dämmerung die Kupplerinnen ſo häuffig um ihn herum, eben als wie die Mäckler ſich um einen reichen Kauffmann befinden; und es recommendirte eine iede von ihnen zu Ihro Gnaden Dienſten ein ſchönes Mädgen, und die ihre Jungferſchaft noch gewiß aufgehoben hätte, ſo offt als er nur zwantzig Thaler auf ſo eine (vermeinte) noch friſche Bluhme wenden wolte, ohngeachtet ſie doch vielleicht vorher zu dreyßig mahlen ſchon vor gering Geld, einem Häſcher hergehalten hatte; worauf aber dieſes wohlgewachſene

Thiergen das Glück gehabt, ihren Aepffel-Krahm mit seidenen Kleidern, und solcher beliebten Arbeit zu verwechseln. Die Ehe brauchte er nunmehr zu anders nichts, als daß er seinen Staat vermehrte; und that seiner Frauen nichts anders zu gute, als daß er nur ihr Elend vergrösserte; Jedoch ward sie zuletzt so klug, wie die meisten Weiber in diesen verliebten Zeiten pflegen, daß sie sich nehmlich eben dergleichen Freyheit zur Revenge heraus nahm: Durch seine gemeine Gebrauchen und Unbeständigkeit wurde er zuletzt ein so allgemeiner Galan, daß er die beste Blüthe seiner Tage, und das Marck seiner Jugend, damit er seiner ehelichen Pflicht hätte in acht nehmen sollen, um einen rechtmäßigen Erben zu seinem Trost zu überkommen, durch die gantze Stadt zu mancher Ehe-Beschimpffung, zum Schaden seiner Gesundheit, ja zu seinem eignen Ruin und gröster Schande verschwendete. Und ist es nunmehro eben so gefährlich vor ein hübsches Mädgen, sich als eine Magd in seiner Familie aufzuhalten, als wenn sie bey einer Kupplerin in einem Bordel Hause, Cammer-Jungfer würde. Denn seine Lüste werden durch die Gewohnheit so unmenschlich, daß er kein freundlich Gesicht ansehen kan, das nur ein wenig Schönheit besitzet, da er nicht den Augenblick mit so einer empfindlichen Begierde solte angeflammet werden, daß er ihm kein grösser Vergnügen machen kan, als wenn er dis frische Fleisch in der Hitze verjagen solte, eben als wie eine Mutte bey Abends sich die Flügel freywillig verbrennet, wenn sie um das Licht herum flattert. Also treiben es Ihro Herrlichkeiten in der Furie ihrer Jugend gleich einem Hirsch, welcher der Hirsch-Kuh nachläufft. Und wenn er nur eine Weibs-Person ansichtig wird, so sind ihm diese Gewissens-Fra-

gen

gen viel zu verächtlich: Weſſen Frau, weſſen Maitreſſe, weſſen Tochter ſie ſey? Vielmehr macht er aus unge-meiner Liebe gleich davon ſeinen Vortrag. Und wenn das noch nicht helffen will, ſo ſpendirt er brav Geld dran, um ſie recht zu verſuchen. Denn er hat aus vielfältiger Erfahrung gelernet, daß Geld und Schmeicheley die zwey unveralcichlichen Mauerbrecher, und ſelten ohne Effect ſind, wenn ſie nur zu rechter Zeit angebracht werden; und gar leicht eine Breche in der Weiber Tugend groß genug machen können, daß eine Manns-Perſon hinein galoppiren könne. Zumahlen da über dieſes alles ſein hoher Stand, und die Hülff-reiche Hand ſeiner Agenten noch dazu kömmt, die dann die bitzigen Madgends vollends unfähig machen, die Stärcke ſeines öfftern Anhaltens auszuhalten, zumahl wenn ſie mit der gantzen Liebes-Artillerie zu einer guten Gelegenheit ſind attaquiret worden; ſo daß, wenn er eine Victorie erhalten will, er allezeit durch ſeine Betrügerey, Schmeicheley oder andere Krieas-Liſt ungemein glücklich iſt. Allein ob er ſchon ein elender Sclave ſeiner Laſter iſt, die ſich vor den prächtigen Klang ſeiner Titul nicht wohl ſchicken, und da er ſich zu einem Leibeignen ſeines lüſternen Willens macht; dennoch ſind Ehre und Anſehen einem vornehmen Epicurer eben ſo eine feſte Mauer wider die öffentliche Beſtraffung und Reprochen der Rechte, als eine heilige Mine, und eine ſtets-ſingende Stimme einem ſchelmiſchen Bürger; ſo, daß der ſcheinheilige ohne Gefahr oder Argwohn huren, und der andre ohne Schande oder Furcht vor iemand gottloß leben kan. Wenn nun unſer verliebter Epicurer ſeine jungen Jahre ſeinen fleiſchlichen Debauchen aufgeopffert hat: als welche nebſt ſeinen horriblen Excellen, ſauiſchen Schwelgerey, wie auch

dem ſtetigen Fahren in einer commoden und gar nicht rüttelnden Kutſche, wodurch es ihm an einer geſunden Motion gefehlet, ſeinem ausgemergelten Leibe endlich eine elende Veneriſche Kranckheit oder den ſchmertzhafften Stein zugezogen, wobey er einen doppelten Schaden, nehmlich ſowohl im Verluſt ſeines erſten Vermögens, als auch in der ſchwachen Unvermögenheit leidet: ſo fänat er alsdann an, ſich mit den beſchwerlichen Maladien zu ſchleppen, wozu die verliebten Veränderungen ordinair Anlaß geben. Und da er nunmehr ſein Unvermögen ſiehet, daß er in Austheilung ſeiner Gewogenheit nicht mehr ſo changiren kan; ſo beginnet er alsdann ſo gut, als gezwungen, ſeine ausſchweiffenden Laſter in die Enge zu ziehen, behutſamer zu gehen, und das unruhige Leben in denen häuffigen Liebes-Practiqven, welchen er bisher ergeben geweſen, zu abandonniren. Dieſer ſeiner zu verwundernden Reformation ſich gemäß zu bezeigen, welche wegen ſeines hohen Standes ſeiner Tugend zugeſchrieben wird, ob ſie gleich von ſeinem Unvermögen herrühret, nimmt er ſich vor, mit einem aufmerckſamen Auge das Theatrum durchzugehen, als das allgemeine Zeug-Hauß von vornehmer Leute Maitreſſen, und ſiehet, ob daſſelbige nicht etwann eine artige hübſche Phillis præſentire, welche wohl meritire, als ſeine heimliche Hure unterhalten, und mit den heftigen Reſt ſeiner Gnaden abnehmenden Plaiſirs beſchencket zu werden. Endlich als er durch die gemahlten Wangen, gefärbten Augenbraunen, doucen Blicken, beliebten Sprenen-Stimme, artigen Minen, netten Füſſe, Oper-Manieren, und galante Aufführung eines Brandtwein-Weibes Tochter ungemein eingenommen worden, ſo muſte ſolches der Madmoiſelle China, durch einen eignen Abgeord-

ordneten vorgetragen werden, daß ſie gleich einer Adelichen Dame unterhalten, und inſonderheit mit einem herrlichen Leib-Gedinge, wenn er ſterben würde, verſehen werden ſolte. Welches ſie dann auch, auf Abrichtung und Einſchlag ihrer Mutter, mit der gröſten Klugheit anzunehmen weiß. Und alſo erniedriget Ihre Gnaden, weil ihre Begierden abnahmen, ſich ſelbſt, einer verhurten Operiſtin und gemietheten Concubine ſich zu ergeben: die auf dem Theatro angeputzte Operistin aber, wurde auf einmahl von ihrem ſchlechten Thron in die güldne Kutſche verſetzt. Und ſo giebt ſie das öffentliche Narren-Spiel, zum Plaiſir eines groſſen Manns auf, um eine heimliche Hure, nur einem einzigen zum Vergnügen, ſpielen zu können. Und wenn ſie nur das Glück hat, durch Hülffe guter Freunde, ihren Unterhalter mit einem muntern Baſtard zu beſchencken, daß er in ſeinen ſchwachen Jahren das Vergnügen haben kan, zu dencken, er ſey, ohngeachtet ſeiner Debauchen, gleichwohl annoch capable, ſich ſo männlich bey ſeiner Maitreſſe zu bezeigen; So macht ſie ihn ſo ſtoltz in ſeiner tapffern Kunſt, daß, wenn ſie ſich übrigens nur mit Schmeicheln recht behelffen kan, ihr Glück zu machen ſie bey dem Papa hierdurch ſo viel ausrichtet, daß er ihr Neſſeltuch und weiſſe Wäſche genug um das Wochen-Bett ſchaffet, noch mehr zu ihrem Unterhalt giebet und ihr Leib-Geding verbeſſert. Denn da er ſo wenig Klugheit hat, eine Hure zu unterhalten, indem er dencket, er habe eine ehrliche Concubine; ſo iſt er allezeit tumm genug dazu, daß er bey ieder ſchönen Gelegenheit weiter betrogen wird. Denn der Stand und Ehre, ob ſie gleich offt einen vornehmen Mann von der Schande ſeiner Verbrechen befreyen, ſo können ſie ihn doch nicht von den Schel-

mereven und dem Betrug ſeiner Huren und Schmeichler loßmachen. Alſo wird der hohe und mächtige Domine Mag. Ninny zu einem ſehr klugen, verſtändigen und genereuſen Herrn durch die lügenhafften Schmeicheleyen der reimenden Brüder gemacht, der doch offt ſo närriſch und gottloß iſt, als eben ſie, die Bärenhäuter, ſelbſt, die ſo knechtiſch und Sclaviſch ſich bezeigen, um den Unflath zu einem Gott zu machen.

* * *

DEn Sinn hat dieſer groſſe Mann
Auf ſeinen Ruhm und Staat gelencket;
Ihn treibt ſo ſehr der Hochmuth an,
Daß er faſt aufzuberſten dencket;
Drum müſſen ſeine Fehler klein,
Das Aergerniß nicht gröſſer ſeyn.

Sein Stand (ſo bildet er ſich ein)
Bedecket leichtlich ſeine Laſter;
Und ob ſie noch ſo ſcheußlich ſeyn;
So dient ihm ſelbiger zum Pflaſter,
Dergleichen man beym Weibs-Volck find,
Wenn im Geſichte Blümgen ſind.

Ertappt man ihn gleich manche Zeit
In Hurerey und manchen Sünden,
So iſt ſein Dorff-Pfarr doch bereit
Hievon ihn leichtlich zu entbinden,
Indem er ſelbgen vor ſein Geld
Die allergröſte Lob-Red hält.

Auch

Auch mancher Lichter ſuchet ſchon
Die ſtumpffe Feder anzuſchärffen,
Um ſich vor einen guten Lohn
Mit ſeinem Ruhm herumzuwerffen.
Denn Hoffnung zeiget ihm ſchon an,
Diß ſey ein liberaler Mann.

Man ſolte mehr den klugen Knecht/
Als einen reichen Narren loben:
Denn jenen hat der Tugend-Recht,
Und dieſen nur das Glück erhoben.
Drum ſey uns dieſe Lehre gnug:
Wer Narren lobt, iſt ſelbſt nicht klug.

Kont Sappho nicht durch ihr Gedicht
Sich die Unſterblichkeit erwerben?
So kan ein reicher Narr offt nicht
Dem Ruhme nach auf Erden ſterben,
Weil er durch der Poeten Krafft
Sich die Unſterblichkeit verſchafft.

Wenn die Natur und ihre Gunſt,
Entzieht Gemüths- und Leibes-Gaben,
Kan doch der Muſen Schmeichel-Kunſt/
Den Fehler leicht erſetzet haben.
Denn fehlt nur die Bezahlung nicht,
So mangelt auch kein Lob-Gedicht.

Seht wie man durch dis Kunſt-Stück weiß
Die närrſche Affen zu betrügen!
Und durch gantz unverdienten Preiß
Es alſo in der Welt zu fügen,

Daß

Daß / wenn man an ihr Lob ſich kehrt,
Ein kleiner Narr den groſſen ehrt.

# XIII.

# Narciſſus,

## oder

# Der in ſich ſelbſt verliebte Narr.

Er iſt ein ſich ſelbſt gelaſſener Auffſchößling eines nicht gar zu klugen Vaters, der ihn halb im Schlaff, mehr ſeiner Frauen, als ſich ſelbſt zum Plaiſir, gezeuget. Als er ſtarb, überließ er die Frucht ſeines Ehe-Gattens der Vorſorge der Mutter, die durch ihre Weibiſche Aufferziehung ihn gantz zum Mädgen gemacht, ausgenommen daß nur noch etwas männliches, welches ihm die Natur zum Unterſchied ſeines Geſchlechts angehangen, übrig geblieben. Er führet einen trefflichen Staat; lebet aber in ledigen Stande, aus keiner andrer Urſache, als weil er ſo von ſeinen eignen meriten eingenommen iſt, daß er glaubet, er würde keine Frau, die ſeiner werth wäre, finden können. Gleichwohl hat er ſo wenig an ſeiner Perſon, wormit er ſich dabey iemand beliebt machen könte, daß ich vollkommen verſichert bin, daß, wenn man ihm ein nettes Kleid von Papagoy-Federn mit Flügeln machte, ihn gewiß manch Frauenzimmer vor dergleichen Vogel halten, und ſchweren ſolte, daß er an eben demſelben fremden Orte jung worden wäre. Dennoch aber iſt der unanſehn-

anſehnliche Affe ſo ein gantz ungemein groſſer Verehrer ſeiner eignen Schwachheiten, daß des Narren Stube, darinnen er ſich ankleidet, mit lauter Spiegel-Glaß aus-meubliret iſt, damit er ſich mit ſeinem Augen über und über beſehen, und ſein eigen ihm ſo Liebes-Ebenbild genugſam betrachten möge. Die Lineamenten ſeines Geſichts ſind ſo beſonders, daß ich es ohne den geringſten Zuſatz gantz modeſt, um den Frauenzimmer keine Unwahrheiten vorzuſtellen, alſo beſchreiben will: Er hat eine Stirne, als ein Affe; Augen, wie eine Meer-Katze; eine Naſe, als ein Mohr; ein Maul ſo groß, als ein Crocodill; ein Kinn, mit einem Kropff, als eine Löffel-Ganß, und ſolche laternere Kinn-Backen, als ein alter predigender Schwermer. Und alles dieſes ſteckt in einer Peruqve von Huren-Haaren, die nach der neueſten façon bey Mr. Chambray, den ordinairen Hörner- und Fronten- auch Favoriten-Macher der Frauenzimmer und Bärnhäuter unten beym Opern-Hauſe gemacht iſt. Beſonders ſind ſeine ordentlich übereinkommenden und mit gleicher Schönheit prangenden Kleider ſo beſchaffen, daß er ſo mager in der Weſte ausſiehet, als wenn ſeine Mutter in ihren Geburths-Schmertzen, da er ſchon halb gebohren geweſen, ihm in der Mitten einen Druck, der ihn am Wachsthum gehindert, gegeben, oder als wenn ſie ihn ſo lange in die Wiege geſchnieret hätte, biß er 20. Jahr worden; weil ſie ſich befurchtet, er möchte einen Bruch bekommen. Und nun noch eine andere Schönheit ſeiner propren Leibs-Geſtalt beyzufügen, ſo hat er die Ehre auf ſo einem Paar wohlgemachter Edelmanns-Füſſen zu ſtehen, daß man ſchweren ſolte, wenn man ihn anſiehet, er wäre ein krummbeinigter Baſtard eines lahmen Hoff-Jun-

ckers,

ckers, der ſein Kalber-Gekröſe zum Dienſt eines Frauenzimmers ausgeleeret hätte. Wenn nun alle dieſe ſich ſelbſt recommendirenden Glieder noch nicht zureichen, ſich einer ſchönen Dianen æſtim zu wege zu bringen, daß ſie ſo einem artigen Galan ihre Keuſchheit aufzuopffern wünſchete; ſo will ich ihr ferner auch ſeine Gemüths-Gaben und die Nettigkeit ſeines Verſtandes abſchildern. Wenn nun endlich auch dieſes ſie nicht zu der geringſten Neigung gegen ihn bringen kan, ſo mag ſie ihre Liebe vor ſich behalten, biß ſie vor iemand ſterben kan, da ſie meinet, daß derſelbe es beſſer verdiene. Was ſeine Klugheit anbelanget, ſo iſt ſie ſo erſtaunend, daß kein neuer Roman oder Opern-Spiel heraus kommt, welche er nicht allezeit im Maule hätte, als ein junger galanter Kerl ſeine: hohl mich der Teuffel! oder eine freche Hure ihre unkeuſche Hiſtorien. Was ſeine Courage betrifft, ſo läſt er ſelbige ungemein ſehen, indem er die Stühle auf dem Coffe-Hauſe durch und durch ſticht, und ſeinen Laqueyen mit Schlägen über den Kopff fähret; welche ſie doch aber mit Gedult ertragen, weil er niemahls unterläſt, ihnen mit Pflaſtern an Hand zu gehen, aus Furcht, ſie möchten über ihn ſeuffzen! Seine Generoſität iſt ſo beſchaffen, daß er ſie keinem, als ſeinen Schmeichler wiederfahren läſt; und wer bey ihm eine neue Annehmlichkeit ausfindig machen kan, der wird ſo leicht nicht ohne genugſame Erkennung ſeiner ungemeinen Freygebigkeit davon kommen. Seine Gelehrſamkeit betreffend, ſo beſtehet ſie nur in der Wiſſenſchafft unterſchiedlicher Titul von verſchiedenen Chartequen. Denn er meinet, daß das Durchleſen bloß eine Plage vor die Schüler, oder ein Zeit-Vertreib der Pedanten ſey, und einem Edelmann einen rechten

Eckel

Eckel verursache. Die Flügel seiner Hochachtung bey andern sind ihm durch die vor sich selbst angestellte Betrachtung seiner Galanterien dermassen sehr beschnitten, daß sich selbige niemahls durch die Fenster seines Gemüths, oder etwas weiter, als biß an den Spiegel erheben kan. Und so spielt er dann mit sich selbst hinter- und vorwarts, zwischen sich und seinen Schatten, als ein bundfarbigter Hauß-Hahn zwischen zwey glänzenden eisernen Grabscheiten. Ob er gleich sehr conversable ist mit dem schönen Geschlecht, und eine recht anlockende Person unter dem beliebten Frauenzimmer abgiebet, so streitet er doch mit ihnen in der Vanität noch; und wenn sie meinen, daß sie von ihm sollen bewundert werden, so hält der Narr hingegen davor, er müste in ihren Augen allein schön seyn, und erwartet das erstere von ihnen. Jedoch wenn sie ihn auch gleich æstimiren wolten, so würde er doch nur nach seiner gantz besondern Aussicht ihre Schönheit abmessen. Denn er ist so kaltsinnig gegen der Frauenzimmer Hochachtung, daß er weniger Respect vor die Lieb-Reitzungen einer Dame hat, als vor eine schändliche Bewilligung eines verschnittenen Cynædi, der viehisch genug wäre seine Sodomitische Begierden mit einem unkeuschen, und der Natur zuwider lauffenden Venus-Exercitio zu erleichtern. Indessen kan sich dieser quieckende Homunculus mit seiner Capaunen-Stimme, auch ohne das Frauenzimmer auf seine eigne Hand lustig machen. Denn er hat Vermögen, kan in seiner vergüldeten Kutsche fortrollen, und hat seine Mohren zu Laqueyen, die ihn allezeit Ihro Excellenz heissen müssen, wobey er sich selbst vor einen ansehnlichen Mann, einen vornehmen von Adel, einen Patrioten seines Landes, einen gelehrten JCtum, fleißigen Sitten-Lehrer, und

einen würdigen Zweig eines alten und ehrlichen adelichen Geschlechts ausgiebet. Wiewohl ohngeachtet aller seiner Hoffarth und Aufgeblasenheit, wäre nur der arme elende Tropff seiner Kleider, Bagage und Kostbarkeiten beraubet, welche ihn noch einzig und allein vor des gemeinen Manns Verachtung beschützen, so würde er kaum Meriten genug haben, sich zu dem Dienst eines verstorbenen Mäcklers zu recommendiren. Weil er aber in einer glücklichen Stunde gebohren, und sein Glücks-Stern ihn über viel tausend Köpffe erhoben, die doch wohl funffzig mahl mehr Meriten haben, so müssen so viel klügere Leute, als er, und so viel tugendhafftere Rücken ihre Reverence vor so einem aufgeblasenen Abgott machen, der in seinem Triumph-Wagen sitzt, in seiner Ignorance pranget, stoltzieret, und in seinen Lastern und Vermögen alle diese Personen, die sein Vermögen weit mehr, als er noch einmahl ihre Armuth, verdienen, mit gantz verächtlichen Augen ansiehet.

* * *

Billig leget mnn dem Glücke
Bosheit / falsche Blindheit bey:
Narren zeigt es holde Blicke;
Weisen ist es ungetreu.

Wie viel Narren, wie viel Affen
Stellen sich bey Hofe ein?
Die durch grosse Laster schaffen/
Daß sie hochgeehret seyn.

Da ein kluger ferne ſtehet/
Sich gantz ehrerbietig bückt,
Und wenn er vorüber gehet,
Alſo fort den Huth abzückt.

Mancher denckt/ nach Huren zielen
Sey noch mehr/ als Zucker-ſüß;
Und mit Weiber-Volck zu ſpielen
Hält er vor ſein Paradieß.

Andre gehn in ſolchen Wegen,
Da ſich noch mehr Laſter findt;
Wenn ſie ſo/ wie Schelme pflegen,
Ihres Gelds Verwalter ſind.

Ja des dritten blinde Triebe
Wehlen zur Ergötzlichkeit
Gar zwey Laſter, nehmlich: Liebe
Und die ſchnöde Trunckenheit.

In der Boßheit fortzufahren
Suchet ja der vierdte nun,
Der nicht Geld noch Müh wird ſpahren,
Allen Lüſten gnug zu thun.

Wenn ſie gleich des Teuffels-Beute/
Reich nur und geehret ſeyn,
Heiſſen ſie doch fromme Leute;
Spricht gleich Wahrheit ſelber nein!

# XIV.

# Der ehrliche Land-Stand,

## Oder

# Der honette Cavalier.

ER iſt ein friedſamer Rathgeber in einem ruhigen Reich, das niemahls durch Beunruhigung eines andern Königreichs ſeine Macht zu vermehren gedencket; ſondern er bearbeitet ſich mit einem denen Geſetzen gemäſſen Eyfer die furie einiger faction zu hemmen, die ſich ihrem Fürſten widerſetzt, die Nation verwirret, oder das Regiment heimlich untermi-niret. Er iſt ein kluger Steuer-Mann in einem Land-Sturm, der ſeinen Wandel ſeinem Gewiſſen gemäß anſtellet, und macht eine neue gebührende Ambition zum Probier-Stein ſeiner Actionen. Er iſt viel zu großmüthig, als daß er in einem ſo hohen Amte ſich durch flatterien ſolte gewinnen laſſen; ſondern er beweiſet ſeine Tugend durch ſeine rühmliche Thaten, ohne daß er ſich durch einen Schmeichler mit ſeinen langen in Reime gebrachten Dedicationen ſolte irre machen laſſen. Denn er meinet, es ſey ihm eine gröſſere Ehre, ein verſtändiger Patriote, als ein liberaler Patron zu ſeyn; und will lieber ein Marlborourg in dem Staat, als ein Mœcenas ſeiner Zeit ſeyn. Es iſt ihm viel zu verächtlich, ſich durch flatterien und ein gefällig Geſicht ſeinem laſterhafften Fürſten beliebt zu machen, um nur damit dem Lande zu ſchaden; und hat ein viel zu ehrlich Gemüth, als daß er das Intereſſe ſeines rechtmäßigen Sou-

verains

verains ſolte dem verkehrten Volck in die Hände ſpielen. Er läſt ſich ſo wenig durch ein ausgeruffenes Vivat! vom Volck einnehmen, eine böſe Action ins Werck zu richten, als er im geringſten nicht abgeſchreckt oder furchtſam gemacht wird, durch des Volcks Auflauff etwas gutes zu ſtifften. Alles, was er vornimmt, hat ſeine ihm obliegende Abſicht auf ſeines Fürſten Heil, des gemeinen Weſens Wohlfarth, und ſeinem eignem Ruhm; läſſet ſich auch davon niemahls abbringen, daß er entweder einem tyranniſchen Fürſten ſchmeicheln, oder der einem Parthey des Volcks zu gefallen ſich bemühen, oder einen frommen Fürſten, wider die Geſetze etwas vorzunehmen, verleiten ſolte; vielweniger wird er zu geben, daß deſſen Macht mehr unterbrochen werde, als es die Geſetze verlangen. Sondern er bearbeitet ſich allezeit die Hoheit der Crone zu mainteniren, und den Gehorſam des Volcks zu unterhalten, iedoch in einer ſolcher floriſanten Gleichheit, daß der eine nicht zu groß, und die andern nicht zu klein werden. Ob er gleich großmüthig, von einer edlen Neigung, und tugendhafften Tapfferkeit iſt, ſo gehet doch ſeine honette Ehr-Begierde nicht über die Gräntzen der Religion. Denn was ein anderer groſſer Mann ſo offt zu ſeinem Intereſſe anführet, das brauchet er vor ſeine Seele, als die beſte Sicherheit, ſeine Regungen in der ſchuldigen Pflicht zu erhalten, und ſeine Tugend vor den gefährlichen Anläuffen der hölliſchen Feinde zu verwahren, die allezeit als ein hungriger Löwe iemanden zu verſchlingen, lauren und aufpaſſen. Er macht ſich nicht unruhige Gedancken, groſſen Reichthum zu erwerben; ſondern er iſt weit mehr zufrieden, wenn er bey ſeinem guten Auskommen ein vergnügt Leben führen kan, als wenn er ſein Vermögen zu bereichern

dem Fürsten viel abschwatzen oder das Publicum bevortheilen solte. Er ist nicht aus Interesse so Ehr-geitzig, eine höhere Gewalt zu überkommen; sondern weil er mit gutem Grunde glaubet, daß er selbige zu Ehren der Cron und Nutzen des Königreichs gantz weißlich anwenden könte. Das Amt, so er über sich genommen, verwaltet er mit so einem untadelhafften Fleiß und redlichen Absicht, daß kein eintziger neidischer Neben-Ministre seinen Sachen durch üble Nachrede den geringsten Schand-Flecken anhengen kan. Die grösten Ehren-Stellen aber und sein hoher Rang sind doch nicht vermögend, ihn von der Erinnerung seiner Sterblichkeit abzuhalten. Denn er lässet, ohngeachtet seines Standes, allezeit iederman zu sich, und tractirt diejenigen, so niedriger, als er sind, mit solcher Freundlichkeit, als ob er, ungeachtet alles weltlichen Unterscheids, die Gedancken hätte, es könne in kurtzen der Bauer in eben einen so hohen Stand, als er bekleidet, versetzet werden. Obgleich seine Geburth adelich, seine Hoheit groß, und sein Vermögend zureichend genug ist; so hat er doch so ein tugendhafft Gemüth, daß er nichts, als einen gottlosen Menschen, ein böses Weib, und eine unverantwortliche That, neben sich verachtet. Denn seine Verrichtungen seyn zu ehrlich, als daß er mit den erstern sich solte gemein machen; seine Affecten weiß er so wohl zu beherrschen, daß er des Dienstes der andern nicht nöthig hat; und seine Ehre ist viel zu unverletzlich, als daß er sich zum dritten solte bewegen lassen. Ferner wie sein hoher Stand ansehnlich ist, also verdienet auch seine wohleingerichtete Haußhaltung bemercket zu werden. Denn sein Staat ist mehr in der guten Oeconomie, als in der geputzten Kutsche oder kostbahren Livrey zu sehen. Gleichwie er gegen

seine

ſeine Bekannten liberal, und gegen ſeine Nachbarn genereus iſt: alſo iſt er auch gegen ſeine Bedienten gütig, und gegen Arme überaus mitleidig. Er ſchlägt niemanden eine Bitte oder Wohlthat ab, wenn ſie beſcheiden vorgebracht, oder er ſonſt mit Fug und Recht dem, ſo darum angehalten, derſelben gewehren kan. Seine Liebe zu ſeiner Frauen, und ſeine Sanfftmuth gegen ſeine Kinder iſt ſo gleich, daß es einem ſchwer fallen ſolte, zu entſcheiden, ob er mehr ein erwünſchter Mann ſeiner Frauen, oder ein liebreicher Vater ſeiner Kinder ſey. Denn ſie brauchen zu Nachkommung ihrer Pflicht mehr nicht, als allein ſein Exempel. Seine Recreationen ſind vielmehr ſeinem Amte, als ſeiner Neigung gewidmet. Denn er erhält allezeit ſeinen Leib in Demuth zum HERRN, damit die verderbte Natur ſein Amt niemahls beflecken möge. Die Vortrefflichkeit ſeiner Perſon, ſein freundliches Geſicht, ſeine klugen Worte, und die Ernſthafftigkeit ſeiner Minen ſind allezeit zulänglich genug, ihm eine Ehr-Furcht ohne Flatterie und Falſchheit zuwege zu bringen. Denn ſeine Aufführung allein iſt eine beſſere Anzeige, daß er ein wahrer Edelmann ſey, als ſein Wappen und Helm. Maſſen wir an dem erſtern den Adel der Perſon, in dem letztern aber nur das Alterthum ſeiner Familie erkennen können. Er trägt allezeit Sorge, daß er einen Hauß-Prediger überkomme, der ſowohl gelehrt, als auch vernünfftig und tugendhafft iſt; damit er eines theils ſeinen Kindern ein guter Lehrer, andern theils aber auch ſeinen Bedienten ein guter Catechete; auch vor ihn ſelbſt und ſeine Gemahlin ein himmliſcher Tröſter, mithin des alten Ritter-Sitzes und ſeiner gantzen Familie heilige Zierde ſey. Ob er gleich ſeine Pflicht gegen ſeinem Ober-Herrn niemahls aus den Augen

setzt: so liebt er doch beständig die Retirade auf seine Güther; welche er, aber dennoch, so offt als sein Fürst, oder der Nutzen des Volcks es verlanget, verläst, und alles beydes seiner eignen Veranügung vorziehet. Ohngeachtet er sonst ein galanter Mann ist, so hat er doch wenig Eitelkeiten des Hofes an sich; und ist gar nicht mit den geringsten Lastern der gottlosen Stadt, da Huren und Betrügen sich so sehr über die Ehre und Redlichkeit erhoben, beflecket. Er ist in denen Grund-Sätzen seines Glaubens gar zu wohl fundiret, als daß er seine Religion nach der heutigen Mode reguliren solte. Und ob er gleich vor keinen iedermann gefälligen Unterthan passiren kan, er müste sich denn selbst zu einem schlechten Christen machen; so will er doch lieber die Stürme des Staats, und die Ungewitter der Hoff-Partheyen über sich ergehen lassen, als dem Fürsten flattiren, dem Volck gefallen, und sein eigen Gewissen verletzen. Es ist ihm zu verächtlich, daß er sich von dem veränderlichen Staats-Wesen zum Schaden des Landes solte regieren lassen; und will lieber wie ein Märtyrer sterben, als wie ein Verräther leben. Er hasset das Gesicht eines Heuchlers, so sich unter einem breit-rändigten Huthe sehen lässet; und ist ein Feind von allen Vorbringern neuer Meinungen, als die gemeiniglich vor einer innerlicher Unruhe vorhergehen. Gleichwie er als eine Klette bey der Religion, so er bekennet, verbleibet: also trägt er ungemeine Sorge, daß sie Orthodox seyn möge. Er kan durch mal-honette Flatterien im geringsten nicht gewonnen werden, ein gütig Auge auf einen Schwärmer zu werffen, weil er schon längst observiret, daß ihre Priester, und wann sie sich auch gleich noch so viel zu verstehen einbilden, gottloser, als das Volck selbst, seyn. Wer

die

die Ehre hat, mit ihm wohl bekannt zu seyn, der wird ihn allezeit gleich ehrlich finden. Denn er ist so weit entfernt von einer Veränderung des Gemüths, daß die Reguln, wornach er seinen Verstand gouvernirt, so unverändert, als die Gesetze der Meder und Perser seyn. Vielweniger kan die falsche Vorstellung eines Advocaten, oder die Gründe eines Bischoffs so viel bey ihm gelten, daß er die Justiz einer Sachen unterdrücken, oder einen Gewissens-Punct bey dem unrechten Ende anfassen solte. Mit einem Wort: Er ist ein kluger Rathgeber, ein treuer Unterthan, ein wahrer Freund, und ein genereuser Feind; Geschwind in Ausfindungen, fest im Resolviren und hurtig im Bewerckstelligung. Er hat den Kopff eines Philosophi, das Hertz eines Christen, und den Arm eines Helden. Denn er überlegt klüglich, beschliesset honett, und richtet alles genau ins Werck.

* * *

DJe höchst-rühmliche Begierde
Zu der Ehr ist eine Zierde,
Die ein edler Geist besitzt.
Hoffnung / sich empor zu schwingen,
Kan der Helden Hertzen zwingen,
Und macht sie zum Krieg erhitzt.

Wen die Ehre kan entzünden,
Der wird keine Ruhe finden,
Bis ihn Ehr-Geitz eingewiegt;
Und derselbe wird stets rathen
Zu noch mehr berühmten Thaten,
Bis der hohe Geist vergnügt.

Aber wenn verruchte Sinnen
Doch der Ehren Preiß gewinnen,

Der der Tugend eigen hört;
Wenn das Glück / so ihnen grünet/
Selbſt zu einem Mittel dienet,
Daß das Vaterland verſtöhrt:

Wenn man die in Ehren ſiehet,
Da nur Geitz und Hoffarth blühet,
Da ſich wilde Rache findt;
Die mit teuffelhafften Lüſten
Reich und Rechte zu verwüſten
Gäntzlich angefüllet ſind:

So wird Ehre zum Gelächter/
Und der Tugenden Verächter
Iſt gewißlich Schuld daran;
Weil er ſich darff unterſtehen
Wohl-verdienten vorzugehen,
Nur daß er gut leben kan.

Doch die recht nach Ehre ſtreben
Werden ſtets in Sorgen leben/
Sich mit Recht geehrt zu ſehn.
Ihnen wird auch nicht belieben
Bubenſtücke zu verüben,
Um dadurch ſich aufzublehn.

Aber ſucht durch ſolche Sachen/
Sich ein Narr berühmt zu machen,
So wird Schande ſein Gewinn.
Denn es iſt nichts zu erdencken,
Das uns kan den Adel ſchencken/
So auf Boßheit zielet hin.

Suche dich dann zu befleiſſen,
Ohne Stoltz geehrt zu heiſſen,
Und ſey ſtets im Amte treu.
Denck, daß/ wer ſich läſt vergnügen/
Reich und König zu betrügen,
Gantz gewiß ein Schelme ſey.

Das

# Das Steigen und Fallen Der Mademoiſelle Speckfreſſerin, oder Der unglückſeelige Tritt aus dem Wein-Keller In des Barbierers Schwitz-Ofen.

ICh werde den Leſer mit keiner langen und verdrießlichen Vorrede, welche mir ſonſt nicht ſchwer ankommen ſolte, beſchwerlich fallen und aufhalten. Es iſt zwar die Gewohnheit meines Geſchlechts, daß es ſich mit höchſtem Ernſt bemühet, diejenigen Perſonen, ſo es einmahl an ſich gelocket, bey beſtändiger Aufmerckſamkeit und Appetit zu erhalten; allein ich handle als eine gutwillige Hure, welche ihre Geheimniſſe vor eine Bouteille Wein gemeine macht, und

und entdecket. Ich gebe demnach einem ieden Erlaubniß, das vorhin angezeiate ohne fernere Hinderniß durchzugehen. Zuerst muß ich in dem Stand meiner vormahligen Unschuld zurücke sehen. Und da stelle ich denn dem geehrten Leser eine Jungfer von vierzehen Jahren vor, ohne mich darbey mit Untersuchung der Frage aufzuhalten: Ob so ein hübsches Mägdgen auch der Umarmung würdig gewesen? Mein Vater war ein Pachtmann in der Grafschafft Kent: Mein ältester Bruder aber ein Weinschencke in London, und ich armes Mädgen wurde auf dem Lande auferzogen. Hier muste ich in meiner Unschuld die Kühe melcken, und den Schwein-Troa nach der Vorschrifft der Haußhaltungs-Regeln, mit so vielen unsaubern Schwein-Futter anfüllen, als sie zum Unterhalte derselben vorschrieben. Ich hatte, wie gedacht, einen Bruder in London. Dieses war ein junger lustiger loser Schelm, welcher sich eine geraume Zeit daher sehr wohl in seine Frau Wirthin schicken lernen. Gedachte Frau war eine frische Wittwe, die ihren Mann seines Weges, mit seinen Hörnern, nach der andern Welt geschicket. Es hatte dieser Hahnrey keine Kinder mit ihr gezeuget, vor die er hätte sorgen müssen. Deswegen waren von derselben als einer rechten klugen Frauen ihre Sachen bey guter Zeit so gut eingefädelt, und ins reine gebracht worden, daß sich der sterbende gute Mann von ihr überreden lassen: er möchte sie zu einer einzigen Execution seines letzten Willens einsetzen. Und also konte sie ihren lebenden Galan mit dem zusammengescharrten Gute ihres todten Mannes belohnen. Ich habe es eine Zeit her ganz genau in acht genommen, daß die Danckbarkeit unsers Geschlechts in sehr hohem Grade sey. Denn kaum hat der Hahnrey die Augen geschlossen, so

lässet

läſſet die großmüthige Wittwe dem Hahnreymacher zukommen und genieſſen, was der erſtere mit ſaurer Mühe gewonnen. Und durch eben ſolche Gelegenheit hatte mein Bruder ſein Glücke vortrefflich wohlgemacht. Er wurde durch die Einſegnung eines Prieſters zugleich Herr von ſeiner Frau, und Nachfolger von ſeinem Herrn. Ja er ward dadurch nicht allein in deſſelben Handlung, was derſelbe zuvor geweſen, ſondern auch Beſitzer von ſeinen hinterlaſſenen Reichthümern. Allein er erinnerte ſich gar bald in ſeinem neuen Stande derjenigen vielerleyen Geſchencke, die er von der ſchönen Hand ſeiner ehemahligen Kebs-Frau bekommen, ehe ſie ſeine Braut worden. Und dieſes gab ihm nicht unebene Urſache zu argwohnen, daß das Geld, wenn es in behörigen Kaſten kommen ſollen, unterweges von ihr aufgefangen worden. Solches lehrte ihm den Schluß machen, daß es zu einem Gebrauch angewendet würde, welcher ſeines Herrn Nutzen nicht ſo, wie es ſeyn ſolte, zuträglich wäre. Hingegen ſahe er wohl, daß es zum Recompens vor ſolche heimliche Bedienungen ausgegeben würde, welche zu vergelten der beſchimpfte Hahnrey eben nicht groſſe Urſache habe. Das gab meinen Bruder Gelegenheit ein aufmercksam Auge auf das Zehlbret zu haben, und ſehr accurat in ſeinen Sachen zu ſeyn. Denn er meinte, es möchte zuletzt ihm etwan eben die Scena geſpielet werden, welche vor einigen Jahren ſeinem Vorfahren agiret worden.

Kaum war er daher in ſeine eheliche Pflicht getreten, ſo vermeinte er dem Ubel vorzukommen, welches ihm über dem Haupte zu hängen ſchiene. Deswegen ſchrieb er an meinen Vater einen Brieff, und bat ihn in denſelben, daß er mich mit allem Zugehör in die Stadt zu ihm

ſchi-

ſchicken möchte: er gedächte mich als eine Aufſeherin ſeines Hauß-Weſens zu gebrauchen. Durch ſolche Gelegenheit ward ich dem Schweine-mäſten, Korn-aufleſen und Graß-abſchneiden, plötzlich, und auf einmahl entnommen. Ich zog alſo mein beſtes Parchent Wamſt und rothen Rock (darüber ich ſo offt von den Calecutiſchen Hähnen angefallen worden) zu meiner Reiſe an. Meine Eltern gaben mir einen Korb voll Kentiſcher Borsdorffer-Aepffel mit, um ſolche als eine Verehrung meiner unbekannten Schwägerin zu bringen, damit ihre neue Verwandtin deſto beſſer empfangen werden möchte. Es war nunmehro alles fertig, und ich kunte meine Reiſe antreten. Deswegen wurde ich vermittelſt eines Schrotſtuhls auf einen Butter-Karn geladen. Hier bekam ich meinen Sitz zwiſchen Hand-Körben und Küpen. Biß an die Schultern war ich in reines Stroh verſtecket und mit einem Stück groben Sack-Tuche umhüllet, damit weder die Sonne meine ſchöne Haut verbrennen, noch das Wetter meine beſten Kleider beſchädigen könte. Alſo reiſete ich fort, und zwar eben ſo voller Freude, als ein junges Mädgen, wann es ſeinem Schatze entgegen gehet, doch zugleich auch ſo voller Unſchuld, als Eva, ehe ſie verführet wurde. Inzwiſchen kam ich auf meinen Rumpel-Karren, dem groſſen Sodom des Königreichs immer näher. Mein Bauer-Kutſcher ſchriebe mir indeſſen die Ohren mit einer melancholiſchen Melodey eines Pſalmen voll. Dadurch munterte er denn zugleich ſeine Pferde auf, und brachte auch ſeiner Paſſagiererin eine Abend-Muſic. Das continuirliche Klingen der Pferde-Schellen machte die ſchöne Harmonie noch vollkommener, und meine arme geplagte Ohren meinten bey ſolcher confuſen Muſic nichts

nichts anders, als daß ſie ſich unter lauter Murmelthier-Trägern befanden. Doch ich vertrieb mir die Zeit, und ſchob die Helffte von einem 6. pfündigen Reiß-Kuchen, nebſt einer ziemlichen Quantität Käſe in meinen Magen, wozu ich eine groſſe lederne Bouteille von meines Vaters Mertz-Biere, das vor die Schnitter auf dem nächſten Herbſt-Schmauß gebrauen worden, ausleerete. Unterdeſſen kamen wir auf den Steinweg nach Southirark, auf welchen ich ſo erſchrecklich auf dem Wagen herum gerüttelt und zerſtoſſen wurde, daß ich nicht anders meinte, als mein Leib würde alle Augenblicke aus ſeiner Zuſammenfügung gerücket werden, ehe ich in die Stadt käme, da mein Bruder auf mich wartete. Allein dieſe harte Beſchwerde war nach einer Viertel-Stunde auch überſtanden: Hingegen fand ſich nun neue Noth ein; denn kein Land-Streicher kan ſich vor dem Straſſen-Bereuter, der alles loſe Geſindel aufzuſuchen und abzuſtraffen beordert iſt, ſo ſehr fürchten, als ich mich vor iedem Canal entſetzte. Ich war nun alſo von einer Seite auf die andere, eben als ein paar Erbiſen in einer Kinder-Klapper, herumgeworffen worden, daß mein Fleiſch ſo mürbe war, als wenn ich eine gantze Woche lang von einer Compagnie Wald-Götter, vor einen Schuh-Hader wäre gebrauchet worden. Ich empfand ein gantz ungemeines Gethöſe, Klingen und Brummen in meinem Kopffe, von den Rumpeln der Wagen und Karren und Raſſeln der Kutſchen. Denn eine iede Kauffmanns Frau gebraucht ſich ſolcher, welche doch wohl ehemahls eine Paucke, und ihr Mann ein Paucker geweſen. Solches entſetzliche Lermen, iſt in den Ohren eines Fremden nicht weniger furchtſam, als nur dasjenige, was ich zuvor vertragen müſſen, verdrießlich war. Ich habe dem

Him-

Himmel sehr grossen Danck zu sagen; denn endlich kam ich noch so ziemlich wohl und glücklich, ohne daß ich ein Glied verkehret hätte, mit meiner Reise zu Ende. Mein Bruder saß eben unter dem Thore, nur seine bäurische und ungehobelte Aufseherin zu empfangen. Hier liessen wir nun unsere inmigliche Freude auf beyden Seiten aus. Darauf befahl er eine Kutsche zu hohlen, in welcher er mich in ein besönder gemiethetes Hauß bringen ließ. In demselben muste ich eine ganze Woche bleiben, biß meine einfältige Unschuld von ihren bäurischen Habit entkleidet worden; ob sich gleich in solcher ungekünstelten Tracht die Tugend in ihre natürliche Mine, und die Jugend in desto lieblicher Schönheit sehen ließ. Da nahm man mir denn dasjenige ab, was mir das Schaaf bißhero zu meiner Kleidung gegeben, und der Seiden-Wurm muste mir an desselben statt meiner Decke reichen. Mein Wamst von groben Zeugen ward in ein saubres seidenes verändert. Meiner Haut, welche durch harte und starcke Hemden bishero ziemlich war zerrieben worden, kam es recht seltsam vor, als dergleichen Wäsche von weicher und klarer Holländischen Leinwand auf meinen Leib kam. Da nun die andern Glieder alle ausmontiret worden, so kam es auch an den Kopff. Denn die bisherige Schleppe, so ich auf dem Lande getragen, wurde in einem hübschen Aufsatz verwandelt. Und also veränderte ich mich zu Ehren unserer Familie, ja also legte ich alle Merckmahle von der Niederträchtigkeit und Einfalt des Landes ab. In der That sahe ich einer Jungfer ähnlicher, als einer Bauer-Dirne, und schiene den Titel Mademoiselle Jeanne nicht unehen zu verdienen. Mein Bruder ließ mich ferner mit grösten Fleiß in allen Stücken, so die Aufführung betraff, auf das sorgfältigste un-

ter-

terweiſen und abrichten. So dann wurde ich im völligen Auffputze zu meinem Bruder ins Hauß gebracht, mit dem Vorgeben, ich wäre den Augenblick erſt in die Stadt kommen.

Wahrhafftig ich machte da eine ſolche ſtoltze Figur, daß niemand unter derſelben eines Pachtmanns Tochter geſucht hätte. Ich ſchickte mich gleich Anfangs trefflich wohl zu der neuen Charge dazu ich beſtellet war, und die Mode-Kleider hatten mich in einer Zeit von acht Tagen aus einem zu Hauſe erzogenen Bauer-Mädgen einer galanten Edel-Jungfer gantz gleich gemacht. Doch ſobald ich meinen Bauer-Habit ausgezogen, ſobald hatte ich auch alle Luſt zum Fleiß und Hauß-Wirthſchafft abgeleget. Und da ich ſonſt mein eigenes Vergnügen an meiner Arbeit gehabt, ſo verſchwand daſſelbe dem Augenblick, ſo bald ich nur dieſe ſo prächtige Kleider auf den Leib bekommen, die doch nicht von mir waren erworben worden. Hingegen erwachte der Verſchwendungs-Geiſt, der bishero in meinem Hertzen nur geſchlummert hatte, von ſeinem langen Schlaff. Der Hochmuth nahm mich ſo ſehr ein, daß ich alles vergaß, wie ich öffters unter dem Schaubhuthe geſchwitzet, oder wie ich in der Heu-Erndte mit arbeiten helffen müſſen, ſo bald nur der Hahn gekrähet. Da gedachte ich an keinem Käſe und Brodt und lederne Flaſche mehr, welche mir wohl ehemahls angenehm geweſen, ſondern mir träumete von nichts als von gebrähmten Schuhen, koſtbahren Tüchern und galanten Kopff-Aufſätzen. Als nun mein neuvermählter Bruder meinte, er würde von ſeiner ſo trefflich ausgeputzten Jungfer Schweſter nunmehro keine Schande haben, ſo ward ich mit vielen Ceremonien meiner hübſchen Schwägerin præſentiret. Sie em-

pfieng mich da auch mit allen Hoff-Complimenten, un
führte mich so dann in die Wein-Stube mit so grosse
Vergnügen, als man nur kan blicken lassen. Hierau
wurde der geflochtene Korb mit den Aepffeln aus de
Kutschen gehohlet, welchen ich meiner Frau Schwäge
rin, als ein Zeichen von meines Vaters Gewogenhei
verehrete. Sie nahm dieselbe als ein beliebtes Ken
mahl der auffrichtigen Liebe ihrer noch unbekannten El
tern mit einem tieffen Compliment an. Uber diese
machte sie noch viele Worte und Glückwünschungen a
sich selber, daß sie so eine feine Schwägerin an mir be
kommen habe. Wenige Zeit darauff wurde ein fette
delicater Calecutischer Hahn, zum Abend-Essen zu rech
te gemacht. Der älteste Küper brachte mir indessen ei
Glaß von den besten Canarien-Wein, (der noch niemal
mit einem andern schlechten blancen-Wein oder Envei
se, Ehebruch getrieben,) auf daß ich mich nach meine
Reise wieder erfrischen und stärcken solte. Denn mein
Schwägerin meinte nicht anders, als ich wäre so gleic
erst mit der Kutsche von Rochester ankommen. Auf mei
nes Bruders Unterricht, wuste ich auch diese ihre Mei
nung in allen zu verstärcken, und mich darnach einzurich
ten. Ubrigens schiene ich bey diesen Eheleuten recht be
liebt zu seyn. Nicht nur meine Schwägerin war mage
mein mit mir zufrieden, sondern mein Bruder bildete sich
auch nicht wenig auf seine neue Haußhälterin ein. Je
ein ieder gern gesehener Gast hat die Ehre in die Wein
Stube gebethen zu werden, um mich zu sehen und mir al
einer so artigen und qualificirten Person das Compli
ment zu machen. Endlich ward das Abend-Essen fer
tig. Da wurden nun lauter Frantzösische Suppen un
Brühen aufgetragen, so auch den delicatesten Lecker
mäuler

mäulern niemahls aufgesetzt worden, ob sie dieselben auch doppelt hätten bezahlen wollen. Mir kam dieser glückselige Wechsel sehr wunderlich vor, und ich vermochte dieses gesegnete Schicksahl kaum vertragen. Wann ich den grossen Unterscheid zwischen dieser köstlichen Mahlzeit und meinen vorigen Tractamenten erwog, ward ich gantz ausser mir selbst gesetzt, ja ich konte die itzigen Delicatessen zu meiner vorigen sauren Milch, in die ich allemahl den Tag vorher harte Brod-Rinden gebrocket, nicht zusammen vergleichen. Kurtz, es war mir nicht möglich mich zu bereden, daß ich dieienige Creatur sey, die sonst wohl eine Weile durch den Dreck gelauffen, um die Kühe nach dem Stalle zu bringen, wenn ich mein Auge auff die vor mir stehende köstliche Tafel warff. Ich zweiffelte an mir selber, wenn ich erwog, wie ich öffters fünff Meilen zu Marckte geritten, damit ich ein fett Schwein oder ein halb Dutzend Kannen Butter verkauffen möchte; wie ich offt zwey Stunden geschwitzet, ehe ich die Schweine aus dem Felde in den Stall bringen können; ja wie ich den Arbeits-Leuten Suppen einschneiden müssen: Wenn ich zugleich den Uberfluß betrachtete, unter welchen ich ietzo saß. Die gantze Zeit meines Lebens schiene mir ein Traum gewesen zu seyn, von welchem ich nun erst auffgeweckt worden. Unter solchen Gedancken ward die Abendmahlzeit vollbracht. Nach abgenommenen Speisen zeigte mir meine Schwägerin die erste Probe ihrer sonderlichen Liebe und Neigung. Sie warnete mich ernstlich, daß ich mich mit dem Lumpen-Zeuge ihren Mägden nicht zu gemein machen möchte. Hingegen setzte sie diese Erinnerung hinzu: ich solte zwar stets ein gütiges, iedoch auch allemahl ein scharffes Auge auf sie haben. Denn dadurch

würde ich so viel gewinnen, daß sie sowohl Respect vor meine Person, als auch Gehorsam vor meine Anordnungen und Befehle, würden blicken lassen. Sie sagte: Eine Haußhalterin müsse über alle Mägde das Commando haben. Diese gute Nachricht meiner Schwägerin verursachte dem hoffärtigen Geiste, dem ich mit meinen schönen Kleidern bedecket hatte, kein unangenehmes Vergnügen. Ich muß es bekennen, ich hatte sehr hohe Gedancken. Denn ob ich gleich das Gegentheil wuste, so konte ich mir doch wegen der geschwinden Veränderung meiner Lebens-Art, die Gedancken nicht aus dem Sinne schlagen, als wenn ich 10000. Ducaten in meinem Vermögen hätte. Ja ich muste offt mit mir streiten, wenn mich die Hoffarth zu so thörichten Einbildungen brachte, als wenn ich die einzige Tochter eines vornehmen Mannes wäre. Und also lebte ich nunmehro in meines Bruders Wohnung. In derselben war ein nüchternes und Haußhälterischer Leben eben so wenig Mode, als die Ehrlichkeit bey denen Spitzbuben. Denn es giengen allda alle nur ersinnliche Arten der Verschwendung täglich im Schwange, nur damit die Gäste in ihrer Schwelgerey und Verschwendung desto besser encouragiret würden. Es fieng sich auch nach und nach mein Amt und Verrichtung an. Und ich begrieff von meiner Frau Schwägerin gar bald, wie man eine Rechnung groß machen, und einer trunckenen Compagnie doppelt anschreiben könne. Ferner lehrete sie mich die Generosität eines jungen Galant-homme anzulocken, und ihn Hoffnung zu etwas zu machen, davon er doch nichts bekommen solte. Denn, sagte sie, wenn ihr die höchst-nöthige Qualitäten erlanget, und alles dieses wohl gelernet und begriffen, so könnt ihr bald die Aufsicht

der

der gantzen Weinstube über euch nehmen. Jedoch solte alles dieses unter dem Vorwande geschehen, als wenn ich bloß meiner Frau Schwägerin in ihrer Haußhaltung beyzustehen suchte. Allein mein Bruder hatte hierinne ein ander Absehen. Denn er furchte sich, seine Frau, welche sich an die Schwentzel-Pfenninge mehr als zu sehr gewehnet, möchte in derjenigen üblen Gewohnheit, die sie bey Lebe-Zeiten seines Vorfahren practiciret, fortfahren. Damit sie nun nicht dereinst dadurch in grosses Armuth gerathen möchten, so suchte er solchem Unglück durch seine Vorsichtigkeit in Zeiten vorzukommen. Ich war ein junga gelernta Raben-Aas; und wuste mich in mein Amt alsbald sehr wohl zu schicken. Um deswillen muste ich in kurtzen die Wein-Rechnung allein verwalten: Doch hatte ich bey derselben Ablegung soviel zusagen, als irgend eine Deputirte. Insonderheit führte ich mich, was die Weinstube anlanget, nicht ungeschickt auf, diejenige neue Mode auszuüben, welche ich von meiner Schwägerin so wohl gelernet. Ich wuste mehr als zu wohl, was dazu gehörete, wenn ein Frauenzimmer ihre Blicke und Charmirungen vergrössern, und die Schönheit auf dem höchsten Grad bringen will. Alle junge Advocaten und Kauff-Diener, so unser Hauß besuchten, bewunderten meine Artigkeit, und hielten mich vor ein recht liebens-würdiges Kind. Es konte auch keiner vor dem Wein-Hause vorbey gehen, er hätte mir denn zum wenigsten ein artiges Compliment gemacht, oder ein paar Worte von seiner gegen mich tragenden Liebe erwehnet. Ereignete sich die Gelegenheit, so suchten sie auch wohl deutlichere Zeichen ihrer Gewogenheit gegen mich abzulegen, und ich bekam manch verliebtes Küßgen und obligeanten-Handdruck zum Kennzeichen

ihrer besondern Hochachtung vor meine Person. Ubrigens gieng mir es, wie es dem meisten Frauenzimmer gehet. Denn von Lieben sagten sie alle sehr viel gegen mich, allein von der Ehe und Heyrath schwiegen sie alle. Woraus ich wohl schliessen kunte, daß mich zwar alle zur maitresse, keiner aber zum Weibe haben wolte. Zwar wäre so eine arme unschuldige Creatur, als ich war, leichte zu was zu beschwatzen gewesen. Denn iedweder verliebter Herr in der Nachbarschafft bezeigte so eine Gewogenheit gegen mich, daß ihre Worte mehr als dieses hätten ausrichten können. Wer alle ihre Reden gehöret hätte, würde geglaubt haben, daß keiner von ihnen 8. Tage lang sich des Stricks oder der Entleibung würde haben enthalten können. Denn sie sagten allemahl, sie müsten solches thun, wofern ich mich nicht über sie erbarmte, und ihre Liebe mit Gegenliebe belohnete. Inzwischen führte ich mich in iedem Stücke gegen sie so auff, daß es weder meinem Interesse noch meiner Ehre einiges Vor-Urtheil bringen kunte: weil ich mehr als zu wohl verstand, wie viel man verliebter Leute Betheurungen trauen solte. Wenn so einem jungen Herrn ein Phasan oder Rebhuhn gebracht wurde, so muste ich, gleich als wenn ich zu ihrer familie gehört hätte, meine portion davon haben. Wenn er darauf vor dem Wein-Hause vorbey gienge, so that er nebst seinen Bücklingen einen so betrübten Blick nach mir, als wenn er gleich vor mir sterben wolte. Es kan keine Hertz-Stärckung einen krancken Menschen, eine so kräfftige Erfrischung geben, als ein solcher Verliebter zu bekommen schiene, wenn ich ihm die Hand zu küssen erlaubte. Er bekam ein gantz neues Leben in seine Glieder, daß ich nicht anders dencken kunte, als diese Gewogen-

wogenheit sey ihm ein gewisses Zeichen seiner künfftigen Glückseligkeit. Und er versicherte mich auch und betheurete hoch, daß dieselbe bloß allein von meiner Liebe dependirte. Die alten Lecker wässerten sich die stumpffen Zähne damit, daß sie mich nur ansahen. Sie machten sich ein Vergnügen, sich gantze halbe Stunden um die Rechnung, in der Wein-Stube mit mir zu zancken, nur damit sie Freude hätten, mich wenigstens zu sprechen. Also hatte ich Liebhaber von allerhand Alter und Gattung. Jeder schwermte um mich herum, und die Fliegen können sich kaum so lustig, bey hellen Sonnen-Scheine machen, als diese bey dem äusserlichen Glantz und Schein meiner Schönheit, vergnügt waren. Um den geneigten Leser von einigen diesen Verliebten den Character zu geben, habe ich mir vorgenommen unterschiedene sowohl ihrer Person, als Höfflichkeit nach, zu beschreiben. Ich will demselben auch einige ihrer Briefe mittheilen, weil ich versichert bin, sowohl ihre Merckwürdigkeit als Lustigkeit, werde nicht unangenehm seyn. Mein erster Galan war ein junger Student. Dieser hielt das kleine Schloß der Liebe scharff belagert, und schoß, wenn er mich sahe, gantze Kartätzschen Zuneigung auf mich loß. Seine geläufftige Zunge war wie ein Espen-Laub in steter Bewegung, nur schade war es, daß sich das wenigste schickte was er redete. Er gab vor, als wenn er sich auf die Rechte legete: allein er wendete mehr Zeit und Fleiß auf die Poësie. Die Liebe war der Circkel, darinnen er sich bewegte, und das Courtesiren das Centrum seiner Glückseeligkeit. Wie er seine Bücher zu nichts anders, als sich angenehm zu machen brauchte, so gedachte er auch in keinem andern Hause zu processiren, als in eines Weinschenckens. Sonst hatte er den Tag vortrefflich

wohl einzutheilen gelernet. Denn die Vormittags-Zeit verschwendete er mit anputzen, und der meiste Theil des Nachmittags und Abends, wurde den Debauchen gewidmet. Von neuen Moden wuste er sehr wohl zu urtheilen, denn dieses war seine gröste, ja gantze Wissenschafft. Zwey Dinge waren, die ihm stets neuen Kummer verursachten: Ein guter Schneider und eine neue Schönheit. Jedwedes Frauenzimmer, das er zu sehen bekam, ward von ihm bewundert; allein er hatte mehr Eigen-Liebe vor sich selbst, als vor dieselbe Hochachtung übrig. Ob er wohl niemahls die Ehre hatte näher bey grossen Herrn und Damen zu seyn, als wenn sie sich in ihre Kutschen setzten; so redete er doch allezeit von denselben. Keine Staats-Parthey in der Stadt hat ihn iemahls zu ihrer Compagnie gezogen, er müste sie denn selbst tractiret haben: dennoch wuste er sie alle bey ihren Beynahmen zu nennen. Wenn er eine alte Frantzösische Formul auswendig gelernet, so machte er soviel Wesens damit, als unsre Aelster, die ihr: **Was hats geschlagen?** bey aller Gelegenheit wiederhohlet. Von Stechen, Hauen und Secundanten schwatzte er bey lauter Bärenhäutern, und dieses darum, weil er die Fechtschuhle sehr fleißig besuchte. Doch würde er sich lieber selbst ein Dutzend Zähne als seinen Degen ausziehen, gesetzt auch, daß er dadurch seine Maitresse defendiren solte. Sich selber hält er vor einen honetten Kerl, und das ist seine gröste Sorge, damit er ja niemand affrontiren möge. Ehe er sich einmahl in die Gefahr begäbe, Schläge zu kriegen, würde er sich wohl lieber zehenmahl einen Hundsfutt beissen lassen. Keine Dedication eines Poeten ist so weitläufftig, und hat so viel Redner-Blümchen, als seine Liebes-Discourse; Denn ein iedes Gespräch

ſprach wiederhohlet dasjenige, was er ſchon vorhero vorgebracht. In ſeiner Perſon war das lebendige Ebenbild der Verſchwendung zu ſehen, auch ſeine Kleider zeigten, wie klug er ſein Geld anwendete. In dem Geſichte dieſes Menſchen erblickte man ein groſſes Regiſter unzehlicher Narrheiten. Kurtz: Deſſelben lächerliche Auffführung war eine rechte Artzeney wider die Liebe. Der höchſte Grad ſeiner Höfflichkeit beſtehet in Brieffſchreiben. Dieſe überbringet er ſelber, unter dem Vorwand, es habe ihm an Gelegenheit gefehlet ſeine Meynung auf andere Weiſe zu entdecken; auch wäre er fertiger und geſchickter mit der Feder, als mit dem Munde. Ich will hier eine wahre Copie von einem ſeiner Liebes-Brieffe herſetzen, damit ſich der Leſer über ſeine Schreiberey ergötzen, zugleich aber auch von derſelben urtheilen möge.

## Mehr als himmliſcher Engel:

DJe Macht ihrer Schönheit und ihres Verſtandes, damit ſie ſchwanger gehet, und welche beyde ein paar Blaſe-Bälge/ mit zwey Röhrchen gleichen, haben in der Bruſt ihres unterthänigen Dieners ungeheure Flammen verurſachet. Der Berg Ætna hat noch niemahls ſo viel Feuer ausgeworffen, als ich in meiner Bruſt hege: wahrhafftig, meine gantze machine der Sterblichkeit wird in kurtzer Zeit verbrennen und auflodern, wo dieſe Gluth nicht bald gedämpffet,

oder durch die kühlen Winde ihres Mitleidens gantz ausgelöschet wird. O! daß man doch ein unfehlbahres Mittel wider das Feuer der Liebe haben könte. Allein auf dieser gantzen Erde ist wohl niemand fähig dieses schöne Gebäude, welches die unvergleichliche Kunst des Himmels vor seinen Meister erkennet, wieder aufzurichten, wenn es einmahl verwüstet worden. Ach! wäre es doch möglich, daß eine Versammlung von klugen Leuten einen Liebhaber der starcken Würckungen dieses Irrwisches befreyen könte. Ich bin gewiß versichert, es würde iedermann einen Phœnix oder Salamander als ein Zeichen wider dergleichen Feuer, einem privilegirten Hause nicht unähnlich, an sich hängen. Was mich anbelanget, so dependire ich bloß von ihrer Gewogenheit. Dieses ist die sicherste Zuflucht in meinen Nöthen, ich bitte sie daher gantz wehmüthigst, daß sie doch ein barmhertziges Auge werffen wolle, auf

Ihrem

bald zu Asche gewordenen unterthänigsten Diener

J. M.

Dieses

Dieses allegorische Stücke seiner Thorheit wurde mir in meine Hand gesteckt, als ich eben in die Wein-Stube zu gehen willens war. Ich hätte mir bey meinem Bruder Verdruß gemacht, wenn ich es nicht mit einer complaisanten Mine angenommen hätte: Denn er würde dadurch ohnfehlbahr einen braven fetten Gast verlohren haben. Dieses muß ich bekennen, daß ich Zeit meines Lebens niemahls mehr Kurtzweile über allerhand seltsame Fragen, und contrair-lauffende Begebenheiten gehabt, als über dieses meines wunderbahren Galans Liebes-Brieff. Um mich dadurch aufzumuntert zu machen und was zu lachen zu haben, steckte ich denselben zu mir. Erst hatte ich nicht wenig Lust meinen Amanten bloß zu meinen plaisir darauff zu antworten: Doch als ich es reifflich überlegte, so hielte ich damit zurücke. Denn es schiene mir der Modestie eines Frauenzimmers entgegen zu seyn, den hitzigen Pursehen noch mehr anzureitzen, und zu Erhaltung seines Endzwecks Hoffnung zu machen. Dieses alles wäre nicht eben allzu honnet heraus gekommen, daher unterließ ich solches. Und ich meine hiedurch der Vorschrifft der Klugheit nicht gantz zuwider gelebet zu haben. Denn er hätte meine Hand sonst gewiß, (nach dem Gebrauch aller Narren) bey allen Tölpeln seines gleichens, zu meiner grösten Beschimpffung, zu ihrer Beschauung, herum getragen haben. Dieses war der erste von meinen Galanen: nunmehro folgen noch unterschiedene. Vor den andern übrigen hatte ich noch einen, der sich ohn Unterlaß in der Wein-Stube, wie die Grille um den warmen Back-Ofen befand und aufhielt. Bedachter einfältiger Mensch bildete sich ein, als wenn er von meinen angenehmen und freundlichen Lächeln eben so viel Gunst

und

und Gegen-Liebe genösse, als ein anderer von den lodernden Feuer eines Reiß-Bundes, Wärme erhielte. Sonst war dieser demüthige und höffliche Diener ein junger Medicus, der ohnlängst von Universitäten gekommen. Theophrastus hat wohl niemahlen so viel Beschwerungs-Grillen im Kopffe gehabt, als er hatte. In der Magia naturali war er dermassen wohl erfahren, daß er sich alles durch das Sympathetische Pulver des berühmten Baron Digby zuwege zu bringen getraute. Nur meine Liebe dadurch zu erhalten, schien ihn unmöglich. Die besoffene Kerlen, so etwan die Thüre unsauber gemacht, strafft er grausam ab. Denn er applicirte vermittelst seiner Kunst, einen glüenden eisernen Stecken, an desselben unangenehme grobe Baßgeige. Hierdurch machte er den Thäter so brüllend, daß er als ein grimmiger Bär hausete, wenn er auch biß 20. Meilen weggewesen wäre. Wie gedacht, ausser der ungemeinen Wissenschafft so er in der Medicin hatte, war er auch ein vortrefflicher Wund-Artzt durch die Sympathie. War iemand in Kopff verwundet worden, so begehrte er nur den Prügel, womit der Schlag geschehen, damit er denjenigen Ort mit den die Wunde eigentlich gemacht worden, verbinden könte, damit vermaß er sich des Patienten Kopff so gesund zu machen, als wenn er sich einen Monath lang in Bartholomæi-Hospital hätte curiren lassen. Ob er gleich stets Mangel am Gelde litte, so hatte er doch stets Anschläge in seinem Gehirn, Geld zu machen. Durch eine Universal-Medicin getraute er sich alle Kranckheiten zu curiren, nur die Armuth nicht. Er hatte erfunden, wie man die Lufft von Hampstead durch Röhren hieher nach London unter der Erden leiten solte, damit die Einwohner daselbst ihre Gesundheit desto bes-

ser

ser erhalten möchten. Solche Röhren könte iedweder Haußwirth in seinen Keller leiten, und würde solches eben so wenig Unkosten erfodern, als das gemeine Röhr-Wasser. Nur müste sich ein iedweder Schmidt und Rothgiesser mit ein paar Mathematischen Blase-Bälgen versehen, die sich von sich selbst beweaten, und continuirlichen Wind gäben. Dahero hatten die Zeitungen durch allerhand Nachrichten der Welt weiß gemacht, als wenn unterschiedene Narren, aus Furcht die Erde möchte von solchen Winden zerreissen oder bersten, nicht in das Feld gehen wolten. Uber dieser von Wind und Lufft gemachten Chimære war er nicht wenig hochmüthig. Es gefiel ihn auch ungemein, wenn er hierinnen anderer ihre Beypflichtung erhalten konnte. Seine Einbildung war so groß, daß er sich die Welt gleichsam an einen Schnürgen zu regieren getraute. Ein Affe ist mit seinen Possen machen verschwenderisch, doch er gieng mit seiner Beredtsamkeit noch viel liederlicher um. Ovidius und Virgilius waren bey iedweder Rede, die er vorbrachte, seine Zeugen. Denn mit dem Lateine war er so fertig, als die Irrländer mit Erzehlung ihrer Weiber-Mährgen. Wenn er discourirte, so mengte er so viel Schelt-Worte ein, als immer mehr ein Holtz-Aepffel-Baum Knoten und Aeste hat. Mir erwieß er allezeit so unverständige Höfflichkeiten, daß ich als ein Frauenzimmer kaum verstehen konte, ob er Englisch, Teutsch oder Arabisch mit mir redete. Seine Grösse machte ihn zu einem Sedez-Männgen. Vielen deuchtete es, als wann ihn die Natur in seiner herrlichen Statur zu einem Marcktschreyer auf den Neumarckt versehen hätte. Allein seiner Pygmæen Grösse ungeacht blieste er sich im Gehen so auff, daß man hätte dencken sollen, er

bil-

bildete ſich ein, ein Nachkömmling der Kinder Enack zu ſeyn. Zu ſeiner Kleidung hatte er ſich eine Farbe ausgeleſen, die ſich vor ſeine Profeſſion am beſten ſchickte. Denn er zog meiſtentheils ſchwartz auf. Dabey ſahe er allezeit ſo nett und glatt, als ein Stück polirt Helffenbein aus. Sonſten war er ungemein höfflich, vornehmlich aber gegen das Frauenzimmer. Er bezeigte ſich ſo gar ſehr dienſtfertig, ſchmeichlend und auffwartſam, daß er ſich in eine Frauenzimmer-Kammer beſſer, als ein Budelhund, geſchicket hätte. Einsmahls trieb ihn mehr die Luſt als wohl die Nothwendigkeit und Geſchäffte auffs Land. Und da mochten die Liebes-Grillen ſeinen Kopff etwas zu ſehr beunruhiget haben, daher wurde ich mit nachfolgendem Brieffe, als einem Zeichen ſeiner Affection beehret:

## Allerliebſtes Frauenzimmer:

DJe bezaubernde Macht Ihrer Augen, hatten mein Geblüthe auffs höchſte wallend gemacht, ob Sie gleich ſo weit von mir entfernet. Nichts kan es wieder in ſeinen natürlichen Gang bringen, als eine auffrichtige Verſicherung Ihrer wieder geſund machenden Liebe. Ich bin ein Patient, und dazu hat mich Ihre Schönheit gemacht. Kein Medicus iſt fähig mich zu curiren: Sie allein weiß Artzney vor mich. Ich verſichere Sie Mademoiſelle, ich liebe den Galenum und Hippocratem höchlich; Doch Sie können ſicher

cher glauben, daß ich Sie noch mehr, als diese beyde liebe. Ich schwere Ihr auffrichtig/ daß ich in meinen Büchern nichts mehr als die Natur Ihrer unvergleichlichen Vollkommenheiten untersuche. Ihre Augen sind mir wie ein paar Cauteria, die bey iedem Blicke in meiner verwundeten Brust zum grossen Schrecken meiner Lebens-Geister, ein empfindliches Brennen verursachen. Wenn ich gleich in meinen Hertzen ein Fege-Feuer, und in meinem Gewissen die Hölle hätte, so würde ich doch nicht mehr Plagen ausstehen dürffen/ als mir diese feurige Neigung, die von Ihren Augen angesteckt worden, Martern verursachet. Wache ich, so ist Sie das Subjectum meiner Gelassenheit: Schlaffe ich aber, so wird Sie das Subjectum meiner Träume. Ihre übernatürliche Schönheit hat mich so bezaubert, daß ich zugleich durch zwey Kranckheiten unpäßlich gemacht worden. Denn ausser dem Fieber in meinem Leibe, habe ich im Gehirne auch einen Schwindel. Ich bin nicht ruhig / wenn ich auffgestanden, noch weniger aber kan ich auf dem Bette Ruhe finden. Zu Mitternacht stehe ich bey Mondenschein auf, und tantze, in continuirlicher Betrachtung ihrer Schönheit, im Hause herum. Mit einem Worte, Mademoiselle,

ich

ich bin durch die ungemeine Liebe, die ich vor Dero wertheste Person trage, gantz confus worden. Alles was ich thue, thue ich wie ein närrischer Kerl, ja ich habe so starre Augen als ein todtes Ferckel, und lauffe umher als eine wilde Katze. Wenn ich wieder nach der Stadt komme/hoffe ich durch die angenehme Reichung einer guten Dose von ihrer holden Gewogenheit, wieder zu meinen Sinnen zu kommen. Solte meine Hoffnung fehl schlagen, so würde mir der blinde Bezwinger Cupido gewiß auf den Halß treten, und mich als einen aberwitzigen und sinnlosen Menschen aus dieser Welt ins Reich der Todten schicken. Die Tugend der Barmhertzigkeit ist der Zärtlichkeit Ihres schönen Geschlechts gantz eigen, und Sie ist eben damit qvalificiret. Dannenhero ersuche ich Sie, einige Proben davon erkennen zu geben,

Ihrem

halb todt-schmachtenden Liebhaber und unterthänigen Diener

T. H.

Keine

Keine von allen diesen rhetorischen Fratzen hatten bißhero nicht den geringsten Funcken gegen meine Anbeter in mir zuwege bringen konnen. Ihre Brieffe und Schreiben waren eben so ohne Effect, als diejenige Mühe ist, die einer anwendet, wenn er bey Hofe, ohne Geld vor seine Beförderung zu geben, auffkommen will. Denn meine Unschuld hatte mich bißhero noch keinen rechten Begriff von der Glückseligkeit der Liebe machen lassen. Doch bediente ich mich meiner Liebhaber, dann und wann zu meinem Zeit-Vertreib, und an statt meiner Complimentir-Räthe. Das gefiel mir nur so wohl, daß ich mir schmeicheln kunte, ich müste doch etwas in meiner Macht haben, das solcher grossen Bitten werth wäre. Sonst gab sich noch ein Galan Mühe um mich, den sowohl die Figur als die Manier von dem vorigen unterschiede. Es war derselbe ein junger Bürgers Sohn, der keinen Degen tragen durffte, ob ihn gleich das Schicksahl zu dem ältesten Laden-Diener bey einem Leinwand-Händler gemacht hatte. Es konte ihn in Zukunfft eine reiche Erbschafft nicht fehl schlagen, er hätte sich denn seinen Vater zum Feinde machen wollen. Mein Bruder sahe seine verliebten Minen nicht ungern, und es würde ihm höchlich angenehm gewesen seyn, wenn er das Geld zusammen gekrieget. Deswegen gab er ihm alle Gelegenheit, hinter der Wein-Stube mit mir zu courtoisiren, welche seinen übrigen Mit-Buhlern benommen war. Allein ob er gleich ein junger Kerl war, so würde man ihm doch den Nahmen eines Narren mit Unrecht beygeleget haben. Denn er nahm sich wohl in acht, daß er durch alle seine Possen sich mir nicht gantz verbindlich machen möchte. Er trat in die Fußstapffen meiner übrigen Galane, und trug sich nur mit den Ge-

dancken, wie er seine Begierden mit der angenehmen Curiosität meiner Jungferschafft vergnügen könte. Denn hernach hätte er ja eine neue Lust gehabt, unter seinen Sauff-Brüdern damit zu prahlen, daß er so glücklich gewesen, zum ersten ein junges Mädgen ruiniret zu haben. Er sagte mir des Tages über manch verliebt Zeug vor, küssete und umarmte mich. Dadurch gedachte er meine Brust hitzig und die sündlichen Begierden rege zu machen, ja mich nach und nach zur lasterhafften Bewilligung zu bringen. Ich muß gestehen, daß ich nach dem Küssen und Tändeln eine ungewohnte Contusion bey mir fühlte. Ob ich gleich nicht wuste, woher es kam und was es heissen solte, so wurde ich doch manchmahl mit einem kurtzen Athem und Zittern in Gliedern befallen, daß ich schon halb sterben wolte. Ja ich bekenne noch ferner: das Verlangen war mir höchst-angenehm und erquickte mich recht, welches ich nach der Manns-Personen Compagnie bey mir empfande. Mich deuchte, daß mir die kleineste Liebes-Freyheit, die ich vorhero nur vor Possen gehalten, nun, nachdem ich sie versuchet, als die gröste Vergnügung vorgekommen. Und also fand ich nicht allein ein Vergnügen an ihrer Conversation, sondern ich fieng auch an die Manns-Personen mit gantz andern Augen anzusehen und ihre Küsse mit andern Lippen anzunehmen. Ihre Liebes-Gefälligkeiten, die mich vorhin unruhig und verdrießlich machten, vergnügten mich nunmehro, und machten mir ihren Umgang annehmlicher. Solche Veränderung muste meine leichtsinnige Natur ausstehen. Nun will ich auch den jungen Galan beschreiben, in dessen Compagnie ich solche zum ersten empfand, und inne wurde. Er war nicht halb so artig, als er sich einbildete, daß er wäre; doch

konte

konte man ſeine Perſon noch wohl leiden. So tumm führte er ſich nicht auf, daß man ihn deßwegen vor einen Narren hätte halten können: demnoch hatte er auch nicht Verſtand genug, daß er bey iemand anders, als ſeinen eignen Gedancken, vor gantz klug paſſirt wäre. Um die Füſſe hielt er ſich ſo nett, als ein Tantz-Meiſter, und gebrauchte ſich ein paar Spaniſchen Büſchel-Bänder. Wenn er ſich das Geſichte wuſch, hatte er keines andern Spiegels nöthig, als ſeiner glantzenden Schuhe. Zum gröſten Verdruß aller Blödaugigten hatte er alle ſeine Knöpffe mit Böhmiſchen Diamanten beſetzen laſſen; welche an Sonnenſchein ſo helle glantzeten, daß jene vollends gar hätten blind werden mögen, wenn ſie ihm ohngefehr entgegen kamen. Gemeiniglich trug er ſein eigen Haar: doch mit einer Haar-Tour. Jedwede Locke war ſo ſteiff-krauß als ein Hobel-Span, der erſt vom Brete abgeſtoſſen worden. So nett ſeine Kleider und ſein Leinen-Zeug gemacht war; ſo ungeſchickt ließ es ihm. Wegen ſeiner gezwungenen Art hätte er vor einen Bürger; wegen der Debauchen aber, ſo er mit Hals-Tüchern vornahm, vor einen Leinwand-Krämer paſſiren können. In ſeinem Umgange war er ſehr ſchertzhafft, doch dabey auch höfflich in Diſcourſen. Nur die Lügen hatte er ſich im Laden ſo angewöhnet. Dahero wuſte er nicht wie er wohl reden ſolte, wenn er auſſer dem Gewölbe war. Auf ſeine geſchwinden Füſſe konte er ſich verlaſſen, denn er war ein vortrefflicher Land-Läuffer. Ja er würde ſich eher auf ſeines Principals Rechnung auf einer Sänffte haben herum tragen laſſen, ehe er zu Hauſe geblieben wäre. Mit ſeinem Gelde ließ er ſich freygebig finden, und diejenigen, ſo ihn vexiren wolten, tractirte er aufs beſte. Ja in den Compagnien befand

er ſich allezeit am meiſten, von welchen ihm der gröſte Tort angethan wurde. Nach ſeinem Urtheil gehörte mehr Verſtand dazu, ein hübſches Liedgen zu machen, als zu Verfertigung einer noch ſo ſchönen Rede, daher gefielen ihm die neuen Arien ungemein. Er hatte was von der Reit-Kunſt erlernet, darum liebete er ſie ſehr, und bildete ſich auf ſeine wenige Wiſſenſchafft in derſelben recht viel ein. In den Fevertagen war das ſeine Recreation, daß er vor die Stadt hinaus ritte, und die aufgehenckten Diebe am Galgen betrachtete. Damit ſeine Sporen nicht roſtig würden, hatte er ſie aus einer beſondern Vorſorge mit Cattun überzogen. Mit gleicher Sorgfalt wurden auch die Stiefeln von ihm in acht genommen. Denn er ſchloß dieſelben ſo nett und behutſam in einen Kaſten, damit ſie ſchwartz bleiben möchten, als kaum ein Galant homme mit ſeiner beſten Peruque umgehen würde. Man hätte ihn faſt gar vor einen von Adel halten ſollen, ſo viel Ehr-Geitz beſaß er. Weil er als ein Kauffmann keinen Degen tragen durffte, ſo verfluchte er ſeine Eltern, daß ſie ihn zu ſolcher Profeſſion gehalten. So geſchwinde er etwas verſprach ſo geſchwinde, ja noch viel geſchwinder kunte er ſeine Promeſſen widerruffen. Wenn das Gewölbe geſchloſſen worden, gab er, biß es vollends Abend ward, einen ſchwatzhafften Compagnon bey einer Bouteille Wein ab. Er war in der Courteſie bey mir aufs höchſte kommen, als ſein Vater von ſolchen Intriguen Nachricht erhalten haben mochte. Er wurde darauf vor meines Bruders Hauß gewarnet, ja ihm ward zugleich meine Compagnie, bey Straffe der Enterbung, zu meiden gebothen. Und alſo fiel meines Bruders Hoffnung ſamt meines Liebhabers Affection zugleich im Brunnen. Ich ſelbſt

wurde

wurde dadurch in Freyheit geſetzt, einen andern ſchönen Amanten zu bekommen. Der Leſer findet hier meines geweſenen Liebhabers Abſchieds-Brieff beygeſetzt, welchen er mir zugeſchickt, als ihm ſein Vater die weitere Converſation mit mit verbothen hatte. Aus denſelben wird zum wenigſten zu ſehen ſeyn, daß er als ein ehrlicher Kerl ſeinen Abſchied genommen. Es war aber derſelbe folgendes Inhalts:

# Werthe Mademoiſelle,

MEin Vater iſt der ſchlimmſte unter allen alten Bauern im gantzen Lande Suffolk. Er hat unter allen denjenigen/ die ſich durch alte Ochſen ernehren müſſen, oder die Stadt durch böckigte Schaafe betrügen, die gröſte Grauſamkeit. Ihre Blicke und ihre Tugend hat mich dazu gebracht, daß ich eine groſſe Affection zu Ihr getragen. Kaum hat er einige Nachricht von meiner ſo groſſen Liebe zu Ihr erhalten, ſo hat er mir einen ſo harten Befehl ertheilet, daß ich Ihrer Compagnie müßig gehen ſolte. Dabey droher er mir, mich mit nichts mehr als einen elenden Rocke und leeren Beutel abzuweiſen; ohne der übrigen Flüche, die ein erzürnter, unverſöhnlicher und unbarmhertziger Vater über einen ungehorſamen Sohn ausſchütten kan. Er verſichert dabey, er

wolte mich so wenig als seinen Hosen-Knopf achten, wenn er gleich wüste, daß er mir mit einen seinen ältesten Hämmeln das Leben von Galgen erkauffen könte. Und dieses betheuert er bey allen im Grunde gehenden Ochsen die ihm angehören; bey seinen in den Ställen liegenden Schweinen; und allen denjenigen sonst / damit ihn GOTT geseegnet hat. Ich müste und solte, fährt er fort, von meinen Vorhaben gegen Sie abstehen: Sonst solte ich nicht so viel Landes von ihm übernommen, worauf ich mit meiner Fuß-Zähe stehen könnte. Er würde eher sein Vermögen nach seinem Tode zu Auffbauung eines Zucht- und Wayssen-Hauses angewandt haben wollen, in welchen Schaaf- und andere Nacht- und Hauß-Diebe unterhalten würden. Ja nimmermehr wolte er mich vor sein Kind halten, sondern er gienge damit um vor aller Welt zu schwören, daß ich sein ungehorsamer Bastart sey. Wie kan ich mir also bey diesen Schwierigkeiten selber helffen? Was Sie dazu sagen wird, weiß ich nicht. Zu Ihr zu kommen, und Sie darum zufragen, ist mir nicht erlaubet. Denn wenn ich solches thäte, so habe ich Ursach mich zu befürchten, daß sie mit allem Ernst dahin trachten werde, sich ihres Rechts wieder mich zu gebrauchen.

chen. Doch will ich Ihr entdecken, worauf ich meine gantze Hoffnung gesetzet. Dieselbe gründet sich darauf, daß ich mir schmeichle, Sie werde Ihre Liebe continuiren, wofern Sie einigen regard vor mich hat. Zwar werde ich Sie nicht sprechen können, biß sich der gegenwärtige Zustand der Sachen verändert: allein solche Veränderung kan durch des Himmels Hülffe viel eher als wir meinen, geschehen. Denn GOtt lob! der Alte ist schon 10. Jahr wassersüchtig gewesen, indem er sich niemahls etwas starckes Bier geben lassen, wenn er auch noch so lustig war. Seine Schweine hätten sich selber vor den elenden Spülicht bedanckt, den er bey seinen Toback hinunter schluckte. Dieses seine Kranckheit ist ein Hoffnungs-volles Zeichen, daß wofern ich ihm nur folge, in kurtzen ein gutes Vermögen auf mich fallen werde. Dann mögen diese 700. fette Morgen Landes, um welche er die Leute betrogen hat, denjenigen in die Hände fallen, der der Welt damit was zu gute thun wird. Ich versichre Sie Mademoiselle, ich werde die Liebe, die ich biß dato zu Ihr getragen, iederzeit unverändert und heilig behalten. Alle meine Versprechungen sollen unverbrüchlich bleiben. Sie lasse nur den alten Grau-Barth in die andere

Welt verreisen, und mich seine Güter in die Hände bekommen; So soll Sie sehen/ daß ich solche Worte vorbringen werde, die so wohl mich als Sie vergnügt und glücklich machen sollen. Inzwischen muß ich um Vergebung bitten, daß ich Ihr nicht aufwarten kan. Denn Sie überlege nur in was Gefahr ich mich durch den einigen Gang stürtzen würde: da ich doch von Ihrer Liebe versichert bin. Ich habe nicht allein meines Vaters Zorn sondern auch den Verlust meines gantzen Vermögens zu fürchten. Uber dieses würde ich mich dadurch selbst gar zum Bärenhäuter machen. Denn weñ ich die schönen Güter fahren lassen müste, und Sie mich denn so arm fände, dürffte Sie vielleicht seinem Exempel folgen, und vor ihre Person es eben also machen, wie er es machen würde. Ich halte dahero dafür, es werde wohl am besten seyn, daß ich aufs erste die Güter in Sicherheit bringe. Es wird hernach keine Gefahr haben/meine Liebste heim zu hohlen, wofern Sie sich nicht zum gröſten Mißvergnügen deßjenigen anderwerts eingelassen hat, der beständig zwischen Furcht und Hoffnung verbleibet.

*Mademoiselle,*

Ihr zugethaner aufrichtiger Diener

H. P.

Ich

Ich muß gestehen, der Inhalt dieses Brieffes machte mich Anfangs in lesen etwas stutzig, da ich sahe, daß sich die Schreib-Art so gar sehr geändert. Anfangs meinte ich, er hielte nichts wahrhafftiges in sich, sondern wäre mir nur zugeschickt, um mich zu vexiren. Und diese Einbildung verwandelte mein Geblüthe in so kurtzer Zeit, als die Milch sich in Käse verwandelt. Mein gantzes Gemüthe wurde verkehret, daß der wenige Regard, den ich noch vor ihm gehabt, in eine Rache ausschlug. Ich sann auf seinen Ruin, ja ich kunte nichts gedencken als auf seinen Untergang, und wie ich dasjenige zu erfüllen vermeinte, was ich schon in meinen Hertzen beschlossen hatte. Denn daß die Weiber bey solchen Fällen an dergleichen Erfindungen nicht unglücklich seyn, ist der Welt mehr als zu bekannt. Doch in 2. Tagen, ehe nicht mein Vorhaben ins Werck zu setzen mich entschlossen hatte, geschahe es, daß ich alles das, was er von seines Vaters Befehl und Verboth geschrieben, der Wahrheit gemäß zu seyn befand. Deßwegen wurde ich etwas besser mit ihm zufrieden. Denn daraus konte ich doch schliessen, daß er lieber die väterliche Liebe und auch sein gantzes Vermögen verlieren wollen, wenn er nur meine Gewogenheit ferner genieſſen können. Ich hatte mir sonst schon vorgenommen, meines Liebhabers Brieff seinen Vater in die Hände zu spielen. Da würde nun der gute Alte wohl gesehen haben, was vor eine treffliche Ehrerbietigkeit und Hochachtung der Hoffnungs-volle Sohn vor seine graue Haare hege: und wie sehr er vor sein langes Leben und Glücke betete. Ja diese respectueuse Redens-Arten würden ohne Zweiffel den alten Grau-Kopff dahin gebracht haben, daß er ihn wegen Boßheit und Ungehor-

ſam des elendeſten Todes ſterben laſſen, ob er ihn gleich mit einem Hüner-Ey davon hätte erretten können. Ich bemühte mich alſo der Sache recht einzuſehen, reſolvirte mich darauf eines andern, hub die tyranniſche Rache auf, ſuchte meine aufgebrachtes Hertze zu beruhigen und wartete übrigens auf Fügung des Himmels, was die künfftigen Zufälle unſerer unzertrennten Liebe anbetraff. Die Danckbarkeit iſt das alleraccurateſte Verzeichniß aller Gunſt und Zärtligkeit. Denn es striech einige Zeit hin ehe ich die angenehmen Drücke, verliebten Worte und öfftern Küſſe, ſo ich von meinen erſten Amanten erhalten, in meinem Gedächtniſſe mit dem Schwamme der Vergeſſenheit auslöſchen konnte. (Man vergebe mir, daß ich mich mit ſolchen Worten erkläre, es iſt eine Ausdruckung, ſo meiner Charge in der Wein-Stube gemäß iſt.) Endlich wurden dieſelben doch ausgetilget. Denn ich bekam einen neuen Liebhaber an einen jungen Officirer. Dieſer erwieß ſich in ſeinem Suchen und Vornehmen ſo gewaltſam, als wenn er vor hätte, das Liebes-Schloß mit Gewalt einzunehmen, wenn ſich nur Gelegenheit darzu ereignete. Seine Mode im Umgange und in der Höfflichkeit war gantz anders, als ich bey jenem in acht genommen hatte. Die Höfflichkeit und die Dreuſtiakeit hat er ſo im gleichen Grade, daß er einen zugleich faſt mit Gewalt überfallen konte, und doch dabey die Geſetze der Beſcheidenheit nicht verletzte. Er that ſich ſo bey mir zu und machte ſich ſo bekannt, daß er mich völlig gewann, als er mir ſeine Liebe offenbahrete. Seine Vorfahren waren in zwey Monathen in keine ſolche Vertraulichkeit mit mir gerathen, als er in zweyen Tagen. Die martialiſche Manier dieſes Roth-Rocks gefiel mir ſo ungemein, daß ich mich in kurtzen recht ſehr in

ihn

ihn verchamerirte. Der Meer-Krebs war mir sonst eben so sehr, als wie das sinnichte Schweine-Fleisch zu essen zu wider gewesen: iedoch nunmehro bekam ich einen unersattlichen Appetit darnach, und zwar bloß um seiner rothen Schaale willen. Also vertrage ich mich mit etwas so ich bißher gehasset, nur deßwegen, weil eine Manns-Person, welche ich liebte, diejenige Farbe an sich trug, die mein Feind gemein mit ihm hatte. Mein irrender Ritter hatte mich kaum 8. biß 14. Stunden belagert, so waren meine vorigen Liebhaber schon alle in die Flucht gejagt, und es kam mir vor, als wenn ich sie niemahls gekannt. Ich war so vergeßlich als jene ehrliche Frau, welche vorgestern den andern Mann genommen. Denn als man dieselbe gefragt, wie ihr erster Mann geheissen, hatte sie es in der That gäntzlich vergessen.

Ich muß bekennen, daß nicht der Gott Cupido, sondern daß es Mars gewesen, der mich verwundet. Denn biß daher hatte ich noch nicht eigentlich gewust, was Liebe war? Alle diejenige fliegende Hitze so ich bißher gefühlet, war eine Wirckung einiger von den Manns-Personen gebrauchten Freyheiten gewesen, die der Natur annoch fremde vorgekommen, sie beunruhiget, und die Neigung zu einer so genauen Bekanntschafft angetrieben. Mir selbst war dieses, wie andern wahrhafften Jungfern, was ungewohntes und unbekanntes, eben sowohl, als das Küssen, Kützeln, Drücken und dergleichen Tändeleyen: durch welche hernach nur muthwillige Gedancken erreget werden. Solche machen ferner die sündlichen Begierden aufsteigend, erhitzen die Brust und erwecken sowohl in den Adern als in der Einbildung junger Leute eine gefällige Kützelung, ob sie gleich so unwissend und unschuldig nicht mehr sind. Nun aber befand ich mich in

einem

einem ſolchen Zuſtande. Ich bildete mir ein, daß wenn mein Officirer auch nur ein Stück-Junge geweſen wäre, ich dennoch mit ihm in der gantzen Welt herumreiſen, und einen Rantzen an ſeinem Stricke, wie ein Fleiſcher-Hund ſeinen Klöppel, ihm hätte nachtragen wollen. In Wahrheit, ſo ſchamhafftig und unſchuldig, ſo jung und unwiſſend ich war, ſo hätte ich ihn doch lieber näher anrücken ſehen. Ja ich würde ihn wohl unter meinen Rock geſtecket haben, wenn er etwan in einige Gefahr kommen wäre. Niemahls war ich trauriger, als wenn er aus dem Hauſe gieng, und hingegen niemahls vergnügter, als wenn er ſich bey mir in der hinterſten Wein-Schenck-Stube befand. Da drückte er mir dann und wann die Hände, und gab mir manchmal einen Kuß: welche Kurtzweile ich bißhero gar nicht auf ſolche Art verſucht hatte. Seine Viſite und Zuſpruch wurde ſo offt wiederhohlet, ſo offt als meines Bruders Abweſenheit Gelegenheit darzu gab. Denn mein Bruder mochte dencken, daß er ein ſo braver Martis-Sohn ſey, der da wohl hundert Wälle bey Frauenzimmer, in einer Stadt allein, mit Sturm zu attaquiren das Hertze habe. Dahero hielte er vor nöthig, mich vor ihm zu warnen, damit ich durch ſeine ſchmeichelnde Zunge nicht betrogen würde. Denn er hatte vielleicht mit derſelben mehr Weibs-Perſonen, als mit ſeinem Schwerdte, Feinde überwunden. Allein meines Bruders wohlgemeinte Sorgfalt war vergebens und umſonſt. Denn gleichwie eine Fliege ſo lange um das Licht herum flattert, biß ſie ſich die Flügel verſenget: ſo halff auch bey mir kein Abhalten noch Warnen, biß ich mich endlich ſelbſt verbrannte. Es war eben itzo alles bey uns leer. Denn unſere Handthierung dependirte hauptſächlich von den

Hoff-

Hoff-Leuten und Meſſen, daß wir alſo auſſer ſolchen Umſtänden wenig zu thun hatten. Deßwegen war meine Schwägerin aufs Land gereiſet, und mein Bruder befand ſich auch ſelten zu Hauſe. Dieſes gab meinem Liebhaber öffters Gelegenheit, meine Ohren mit ſeinen Feld-Complimenten und militariſchen Beredtſamkeit zu kützeln. Er gab mir in kurtzen fremde Sachen zu verſtehen, und ließ mich ſolche Liebes-Ubungen erfahren, die ich zuvor niemahls begriffen hatte. Solche angenehme Neuigkeiten und Vorſtellungen machten, daß meine Liebe täglich zunahm, und er mein Hertz dadurch mehr als iemahls gewan. Der Ausgang bewieß es zwar, daß ſein Vorhaben böſe geweſen; doch begegnete er mir niemahls unbeſcheiden. Denn was auch in ſo einer Liebes-Angelegenheit von einen honetten Galan paſſiret, das kan ein ehrliches Mädgen gar leicht pardonniren. Wiewohl, ich kan die Urſach ſeiner Höfflichkeit leicht errathen. Es fehlte ihm nehmlich nur an rechter Gelegenheit. Denn die Stube hinter den Wein-Keller war gantz offen, daß man nichts vornehmen konnte, welches die Mägde nicht hätten ſehen ſollen. Dieſes mag, wie ich glaube, ihn von einen ernſtlichen Anfall abgehalten, und ſo lange zur Geduld gewieſen haben, biß ſich alles beſſer zu ſeinen Vorhaben ſchicken würde. So fuhr er alſo in ſeinen Liebes-Suchen fort, biß er ſo vollkommen Meiſter über mich ward, als iemahls ein Held über das Hertz eines ſchönen Frauenzimmers geweſen. Er hatte mich zwar noch nicht mit ſeiner Lantze getroffen, noch zapfelnd auf den Rücken geleget; wie etwan der Ritter St. George mit den Drachen gethan haben mag. Allein ich weiß nicht was er dürffte unternommen haben, wenn es ihm nur nicht an einem gelegenen Orte dazu gefehl-

fehlet. Zum wenigſten glaube ich, es würde ihm nicht fehlgeſchlagen haben, daß er meiner Liebe völlig Meiſter worden wäre. Ich ſelber würde vielleicht allzufertig geweſen ſeyn, ſein Opffer zu werden.

Hier will ich ihn doch gantzlich abmahlen, ſo wie er mir in meinen verblendeten Augen vorgekommen, denen die Liebe ihr objectum gantz vollkommen und ohntadelhafft entwarff: damit man nur wiſſe, was vor ein höfflicher Edelmann und trefflicher Courtiſan er, meiner Meinung nach, (welche mich aber zuletzt häßlich betrog) geweſen. In iedweden Gliede hatte er 10000. höffliche Stellungen. Dabey war er allezeit ſo munter, als ein junger Erbe, der nur erſt ſeinen Vater begraben. Er mochte manchen Schuß in Flandern gethan haben. Wenn man ihn von ſeiner Bravour ſchwatzen hörte, ſo kam ieden ein Furcht an, und alles Frauenzimmer muſte ihn lieben. Seit er bey der Armeè geweſen, iſt keine Schlacht gehalten worden, in welcher er nicht mitten unter den Feinden gefochten. Welche da ſo dick und häuffig zu Boden gefallen, als wie reiffe Pflaumen von einen geſchüttelten Baume. Dabey iſt er ſo glücklich geweſen, daß er allemahl ohne Schuß davon gekommen. Der General und er haben einander offt was wichtiges in die Ohren geſagt: und niemahls iſt was ſonderbahres vorgenommen worden, da er nicht mit Hand zu Wercke geleget. Er redete von niemanden als hohen Standes-Perſonen. Der Hertzog von Ormond und er waren ſo gleiche Perſonen, als zwey Tapeten-Macher. Der König hatte eine ſo groſſe Liebe vor ihn, daß er ihm nichts abſchlagen würde. Allein er war zu großmüthig eine höhere Charge vor ſich bey denſelben auszubitten. Er wolte

erſt

erſt ſeinem Könige und dem Vaterlande ſolche Dienſte thun, daß man ihn nothwendig brauchen müſte. Gegen ſeinen Feind iſt er niemahls unhöfflich geweſen, ob er ihn gleich in ſeiner Gewalt gehabt, ſondern er hat ihn allemahl in ſeiner Gefangenſchafft als einen ehrlichen Mann tractirt. Seine Geburth iſt zu einer Zeit geſchehen, da eben Mars ſeinen Einfluß der Erden mitgetheilet. Daher hatte er auch eine ſo groſſe Liebe zum Fechten bekommen. Er ſchwur offt, er habe lieber einer Schlacht wider die Frantzoſen, als einem guten Mittags-Mahl, (ob er gleich ſtarcken Appetit zum Eſſen gehabt) beygewohnet. Damahls mag er manchen braven Hundsfott nieder gemacht haben. Allein er that niemanden, ob er auch gleich todt geweſen wäre, Unrecht. In ſeiner Aufführung war er geſprächig und in aller Compagnie ſehr höfflich. Er vertrug manchmahl lieber einen Affront, als daß er ſolchen mit Blute hätte revengiren ſollen.

Von einen gebohrnen von Adel war er ein ſehr groſſer Liebhaber: hingegen haßte er einen gelehrten Narren mehr, als einen Frantzöſiſchen Prahler. Bey der Proteſtantiſchen Religion wolte er bleiben, ſo lange ein Bluts-Tropffen in ſeinen Adern lebte: allein unter der Papiſten geſchwornen Feinden war er nicht der geringſte. Seine Peruqve änderte er ſo offt als ein närriſcher Barbierer: und er wolte ſich nicht, wie eine Eule, 2. Stunden nach einander in einen Epheu-Buſch, als ſeinen Feld-Zeichen, ſehen laſſen. Es ließ nicht anders, als wenn ſein Leib in Wachs boßiret wär. Ja die Kleider, die er trug, kunten eine rechte Vollkommenheit der Schneiderey vorſtellen. Ubrigens war ſeine Zunge

das

das rechte Oraculum der Liebe, er ſelbſt aber das wahre Kleinod der Liebenswürdigkeit.

Als nun das Liebes-Feuer meine Simen faſt aufgezehret, und mein armes Hertze zu Aſche gemacht; ſo wurde mein liebſter Capitain beordert ſein Stadt-Quartier zu verlaſſen, und ſich aufs Land zu begeben. Da ſchickte er mir dann folgenden Brieff: und machte ſich darinnen ſelbſt zum Schelm. Denn er erzehlte mir in denſelben mit deutlichen und ausdrücklichen Worten, was ich ihm zutrauen ſolte.

## Wertheſte Mademoiſelle,

DJe Liebe iſt einem Soldaten eben ſo natürlich und angebohren, als die Courage einem beiſſendem Hahne, oder das rohe Fleiſch Freſſen dem Löwen gewöhnlich iſt. Allein die Ehe iſt ein erſchröcklich Stück des Prieſter Amts, welches ein ieder kluger Menſch, wie der Affe die Peitſche, haſſet, und das einer kriegeriſchen Seele ſo ſehr zuwider, als das Fechten einem Holländer. Ich muß bekennen, daß ich die Schönheit, womit Ihre werthe Perſon begabet iſt, angebetet habe. Ja ich ſchätze mich noch ietzo glücklich, daß ich die Ehre gehabt, in Dero werthen Compagnie zu ſeyn. Es iſt aber die Ehe kein Stand, der ſich vor einen ſchickt, ſo bey den Degen zu leben gedencket. Er machet die Süßig-

keit

keit des Liebes-Appetits bitter, und verderbet die wenige Lust durch Sorgen, Elend und Verdruß, zumahl bey der Zeit, da ich beordert bin in die Niederlande zu marchiren, und mir den Weg durch die Feinde zu einen guten Bissen zu bahnen. Die Schiffer sind meines Erachtens sehr thum, wenn sie sich in einen so unsichern Stand, wie der Ehestand ist, begeben. Denn sie wollen Weiber haben, da sie dieselben doch so sehr selten zu sehen bekommen, ohne wenn sie mit den geehrten Nahmen eines Hauß-Wirths und Vaters betituliret werden. Allein es mag ein Schiffer, der sich, seit die Arche Noæ gebauet worden, auf den Wasser aufhält, sich verehelichen und ein Hahnrey seyn, wie er will: Ich will hingegen bey meinem Glaß Rhein- oder Frantz-Wein, vor mein Geld bleiben, und mein Frühstück im Gast-Hoffe vor mich essen. Denn wir Land-Soldaten sind sehr furchtsam uns in der Kirche ein solches Heyraths-Band anlegen zu lassen, damit wir nicht auch diesen Titul davon tragen mögen. Wofern ich aber über Jhr mitleidig Hertze so sehr gesieget habe, daß ich noch wohl bey ihr angeschrieben stehe, und Sie mich mit Jhrer Compagnie glücklich machen will, so lange ich noch in Engeland bin: so soll sie mich so raisonnable und

ſo ſtreu in der Liebe finden, als iemahls noch ein honnettes Mädgen oder eine unſchuldige Jungfer, die noch die Knoſpe ihrer Jungferſchafft nicht beraubet worden, bey einem Liebhaber gefunden hat. Alsdenn wenn wir unſer Umarmungen werden vollbracht haben, wollen wir ſehen, wie wir beyde in dem Ja-Wort einig werden können. Nach dieſen will ich mich bemühen, und mir ſelbſt, ſo viel ich können werde, zuſetzen, damit ich mich zu den eckelhafften Gerichte entſchlieſſen kan, wovor ich voritzo einen ungemeinen Abſcheu habe. Wenn ſie ſich nun meinem Schutze anvertrauen will, ſo verſichere ich Sie, Mademoiſelle, daß ſie einen honnetten Cavalier an mir haben ſoll. So lange ſie bey mir iſt, will ich ſie ſo lieben; und ſo lange ſie von mir entfernet iſt, will ich ſie ſo verſorgen, als von einen raiſonnablen Mann erfodert werden kan, oder von einen Frauenzimmer iemahls verlanget worden. Ich habe heute ordre zu marchiren erhalten, daß ich mit meinen Leuten nach Northampton gehe. Zu ſolchen Auffbruch werde ich auf den Freytag früh den Anfang machen. Kan Sie ſich nun die Conditiones, ſo ich ihr vorgeſchlagen, anzunehmen, entſchlieſſen, ſo verlange ich Sie Morgen Abends um 7. Uhr zu ſehen. Bey dem Wirths-Hauſe

ſe zum 3. Thürmen in der Schand-Straſſe, beym Covent-Garten werde ich bereit ſeyn, Ihr mit offenen Armen meinen Willen zu erkennen zu geben. Zu Ihrer Land-Reiſe werde ich auch ſolche Præparatoria machen, als nöthig ſeyn wird, ſo bald ſie ſich nur bey mir befindet. Daher, wenn Sie einigen regard vor mich übrig hat, ſo wird ſie ſolchen nicht beſſer / als auf dieſe Art, zu erkennen geben können. Als denn werde ich auch verharren

Ihr

getreuer Diener und
Verehrer

P. H.

Dieſer unvermuthete Brieff war gleich als ein Donner-Schlag in meiner Bruſt. Er verurſachte, daß ich rücklings auf einen Stuhl fiel, und auf einige Minuten, ſo todt, als ein Hering, war. Da ich wieder Athem bekommen, ſtieß ich einen ſchweren Seufftzer aus der Bruſt, und beganne mich wieder zu erhohlen. Ich betrachtete darauf, was vor ſchlechte Urſache ich hätte, mich mit einer ſo unerträglichen Gemüths-Bewegung zu zermartern: da mir doch ſonſt nichts mangelte, was mich glücklich machen könnte, als eine Kirchen-Ceremonie, welche uns an unſerer Freyheit hindern ſolte. Und alſo hielte ich davor: ich hätte nichts anders zu thun, als die Ehe und die Liebe zuſammen zu hetzen. Alsdenn müſte ich

mich, als ein politischer Bärenhäuter, zu derjenigen Parthey, welche sich am längsten und besten hielte, schlagen. Da ließ ich nun die Schlacht in meiner Brust vorgehen: biß end ich die Liebe, nach einem langen Gezancke, über die sonst so sehnlich verlangte Heyrath, die Victorie behielt. Denn diese letztere wurde nur vor ein tyrannisches Commando gehalten, so der natürlichen Freyheit des menschlichen Geschlechts auferleget worden, weil es die Priester so haben wollen, die doch allezeit Witz genug gehabt, biß auf den letzten Tag sich selber von den gezwungenen Wesen loß zu machen. Weiter stellte mir die Liebe vor, daß er mich ja werth halten wolte, so lange er mich liebte. Und wenn er sich auch von mir loß machte, ja kaltsinnig oder verdrießlich würde, so wäre es ja gut vor mich. Denn dadurch bekäme ich die Freyheit, daß ich ihn lauffen lassen könnte. Es wehrete uns ja niemand, das Gerüchte davon wir satt worden, wegzusetzen, und bey entstehenden Hunger mit desto bessern Appetit aufs neue davon zu essen. Das wäre eins von den grösten Ubeln vor ein Frauenzimmer, wenn es an einem Mann alleine gefesselt wäre. In ihrer Freyheit können sie wohl tausend Anbether haben. Ja da fiel mir auch ein, was ich zu unterschiedenen mahlen von klugen Leuten gehöret: daß die Freyheit und die Veränderung Vater und Mutter wären, welche das gröste Vergnügen mit einander erzeugten. Diese und noch hundert andere wunderliche Gedancken bließ mir die Liebe ein: und zuletzt ward der Liebes-Gott mein völliger Ober-Herr, so, daß ich beschloß, das Verlangen meines Liebhabers zu erfüllen. Ich machte mich also zu gelegter Zeit zu rechte, putzte mich aufs beste an, und versahe mich mit allen nöthigen Sachen zu meiner Liebes-

des = Bereitſchafft. Darauff ſchliech ich mich von Wein=Hauſe mit der gröſten Behutſamkeit weg, und begab mich in die Armen meines Liebhabers. Dieſer wartete gantz verzweiffelnd auff mich. Denn er hatte nicht gewuſt was er dencken ſollen, weil ich keine Antwort zugeſchickt hatte, darinnen ich ihn gemeldet, was ich auff ſeinen Brieff reſolviret hatte. Es kan mit keiner weiblichen Zunge wohl ausgeſprochen und beſchrieben werden, was er bey meiner Ankunfft vor Freude auszulaſſen ſchien. Denn er war gantz auſſer ſich ſelbſt, und die Gelegenheit war allzuſchön, womit er beglückt worden, ſo daß er vor groſſen Verlangen ſich recht Gewalt anthun muſte, die Auffopfferung meiner Unſchuld nur einen Augenblick aufzuſchieben. Ich ſelber hatte in der That genug zu thun, mich dieſer Liebes=Gedancken zu entſchlagen. Denn mein pochendes Hertze und die rothe Wangen bekannten meine weibliche Schwachheit, und überzeugten ihn genugſam, daß er mein Hertz zum Eigenthum erhalten. Ja er kunte leicht ſchlieſſen, daß ich alſo völlig willens ſey, mich ſeiner Gnade, als ein Uberwundner ſeinem Sieger zu unterwerffen. Zwar danckte er mir mit einem tieffen Seufftzer vor den unſchätzbahren Schatz (wie er es nennte) welchen ich ihm ſo großmüthig auffzuopffern gedächte.

Erſt bewillkommte er mich mit einer Abend=Mahlzeit, ſo gut als ſie bey der Hand war. Hierauff ließ er mich in einer Kutſche nach St. James in ein Logis bringen. In demſelben muſte ich geſchehen laſſen, daß mir das in einer Minute geraubet wurde, welches doch gantzer 18. Jahr Zeit zum wachſen haben müſſen, ehe es zu ſeiner Reiffe gekommen. Die Glückſeeligkeit dieſer Nacht deutlicher vorzuſtellen, wäre wohl vor ein Frauen=

zimmer eine allzuunverſchämte Beſchreibung. Diejenigen, ſo in den Liebes-Luſtbarkeiten ſchon erfahren ſeyn, ſind dieſer Sache mehr in der That kundig, als daß man ihnen viel Worte davon machen kan. Es war ein ſolches Vergnügen, welches ſich niemand beſſer vorſtellen kan, als der es ſelber erfahren.

So hatte denn meine Jungferſchafft Abſchied genommen, und ſo wurde meinem groſſen Appetite mit einer völligen Mahlzeit von Liebes-Delicateſſen gratificiret, ehe noch unſer Hochzeit-Feſt gefeyert ward. Folgenden Tages fiengen wir uns an zu unſerer Reiſe nach Northampton zu ſchicken. Der March der Trouppen war dem Lieutenant überlaſſen; Mein Liebſter aber und ich ſtiegen in eine Kutſche. Man beehrte mich nun mit den Titul der Frau Capitainin. Auch die gewöhnlichen Wörter Mann und Weib wurden von uns ordentlich gebraucht. Alle die liebkoſenden Wörtergen und Beklagungen, welche ein paar verliebte Närrgen ausdencken, oder die aus der Liebes-Vernunfft- und Schluß-Lehre erfunden werden können, waren bey uns gemein. Mein Liebſter! mein Liebgen! Mein Schätzgen! mein Schatz! Mein Kindgen! muſten bey iedweder Liebes-Unterredung beydes den Anfang und das Ende abgeben. Nichts als ſolche verliebte Poſſen und Tändeleyen waren des Tages unſer Zeit-Vertreib; wie wir denn die Nacht mit gantz unnennbahren Vergnügungen hinzubringen ſuchten.

Allein, alle Ergötzlichkeiten in dieſer vergänglichen Welt ſind von gar kurtzer Dauerhafftigkeit, und die gröſten Glückſeeligkeiten, welche der Himmel allhier mittheilet, verliehren ſich am allergeſchwindeſten. Alſo gieng mirs auch mit meinem Paradieſiſchen Vergnügen,

gen, in welchem ich verbothene Früchte genossen hatte. Denn es verschwand gar bald aus meinen Augen, und ließ mich mitten unter tausenderley Verdruß, Sorgen und Ungemach, die ja so groß waren, als die vormahlige betrügliche Freude und Herrlichkeit, wodurch ich eben in solch Elend verleitet und gestürtzet worden.

Es strich kaum völlig ein Monath vorbey, so war die charmirende Freundlichkeit welche sonst in meines Capitains Augen saß, und alles das angenehme lieb-reitzende Wesen, womit er seine Aufführung so vortrefflich einzukleiden wuste, verschwunden. Der Soldat hatte seine angenommene Verstellung und Höfflichkeit abgeleat, und davor eine ernsthaffte Mine eines Helden an sich genommen. Er schien itzo mehr Verlangen zu tragen, seinen Feind zu fressen, als ein Frauenzimmer mit einer höfflichen und verliebten Umarmung zu unterhalten. Diese seine plötzliche Verwandelung veränderte mich ebenfalls, und machte daß ich ja so mürrisch und verdrießlich that, als er unfreundlich und sauer aussahe. Vorhin war er ein unersättlicher Wolff in der Liebe gewesen, nachdem er sich aber in demjenigen, was er mäßig genieſſen sollen, unmäßig überfressen, hatte er einen Abscheu davor. Ich sahe gar wohl, daß diejenige Frucht die sich ihm Anfangs so angenehm præsentirte, und nach welcher er sich einzig und allein sehnte, nunmehro seinen eckelhafften Magen widerwärtig vorkam: wie etwan eine grosse eingeschenckte Humpe einen vollen Zapffen, der schon so viel gesoffen, daß er nichts mehr beherbergen kan, Eckel verursachet. Nun favorisirte das Glücke dem Verlangen meines Galans recht sehr. Denn die Sachen von Europa waren im solchen Zustande, daß er Ordre bekam, nach den Niederlanden zu gehen. Dieſes

ses gab ihm nun die schönste Gelegenheit, sich seines Reise-Bündels zu entledigen: welches sich sonst vielleicht so geschwinde noch nicht würde haben schicken wollen. Solches erweckte ihm ein so grosses Wohlgefallen, daß er sich ein wenig wieder aufzuklären anfeng, und einige Zeichen eines guten Gemüthes aufs neue mercken ließ. Denn ob er gleich seine Gelübde und Versprechungen mit allem Fleiß brach, ohne daß ich ihm Gelegenheit darzu gegeben, und er daher einige Entschuldigung nehmen können: so meinte er doch es würde besser seyn, wenn er sich freundlich beklagte, daß er nothwendig marchiren müsse.

Er konte sich die kurtze Zeit seiner Anwesenheit äusserlich ungemein stellen: allein ich war kein solch Kind, daß ich den grossen Unterscheid seiner gewöhnlichen Art nicht gar wohl hätte mercken sollen. Deßwegen meinte ich, daß es nunmehro Zeit wäre, ihm zu Gemüthe zu führen, er möchte auf meine Versorgung bey seiner Abwesenheit einige Reflexion machen, oder zum wenigsten mich in den Stand setzen, daß ich mich selber zu ernähren capable wäre. Als ich nun einmahls einen gefälligen Humeur an ihm wahrzunehmen vermeinte, nahm ich die Gelegenheit in acht. Ich machte erst eine schmeichelhaffte Mine, so gut als ich konte. Dabey machte ich mir die Augen mit erweichenden Thränen naß, und bezeigte erstlich eine unvergleichliche Liebe vor seine Person. Hernach klagte ich was vor Sorge ich hätte, daß ich ihn nunmehro verliehren müste. Und zuletzt kam ich mit den allerbeweglichsten Ausdruckungen die mir, um nur sein Mitleiden zu erwecken, zu ersinnen möglich waren, auf die Beschaffenheit meiner eigenen Sache. Ich sagte: wie groß alsdann nicht mein Elend seyn würde, wenn

ich

ich nicht alleine desjenigen beraubt seyn müste, der mir am liebsten wäre, sondern auch gar meinen Unterhalt hinführo nirgends herzunehmen wüste. Ich dancke dem Himmel noch ietzo, daß ich mich bey diesen letzten Punct so wohl aufgeführet. Denn sein verstocktes Hertz verkehrte sich in eine solche genereuse Gefälligkeit, daß er mir anderthalb hundert Pfund gabe. Und dieses scheinet mir von einen Soldaten vor eine Maitresse, und zwar bey Abgang seiner Liebe, ein sehr großmüthiges Geschencke. Ich nahm diese Verehrung mit allem Dancke an, fand ihn aber dabey in grosser Eilfertigkeit seine Sachen zur Reise fertig zu machen. Da ich nun völlig absehen konnte, wie er damit umgienge, sich nunmehro völlig von mir zu begeben, so sagte ich zu ihm, ich könte nicht anders dencken, als daß eines Frauenzimmers Compagnie bey solcher Arbeit, da der Kopff und sein Gemüthe auf seine Sachen bedacht seyn müsten, ihm nicht anständig und beliebig seyn würde. Ich wolte mich dahero nach Londen begeben, wenn es mit seiner Erlaubniß geschehen könte, um bey mir selbst in Gedancken seine Weg-Reise zu betrauren. Hierauff machte er eine schmeichlerische Mine, und schützte zur Entschuldigung für, daß er ietzo eben auf die Märche seiner Trouppen bedacht seyn müste, und daher auf andere Sachen nicht allerdings acht habe; ja also auch mir den Respect nicht geben könne, der mir sonst gebührte. Doch hoffe er, daß ich ihm benachrichtigen würde, wo ich mich in der Stadt aufhielte. Er würde vor seiner Abreise nach Flandern, zuvor noch von mir Abschied nehmen. Ich versprach ihm auch solches gantz willig. Also begleitete er mich biß an die Land-Kutsche, da er mich denn noch so indifferent, als seine Schwester küste. Dabey sahe er aus,

als wenn er seine 150. Pfund gerne wieder in seinen Beutel haben möchte. Er gab mir zwey oder drey Feld-Reverenze mit auf dem Weg, wündschte mir eine glückliche Reise und nahm sein Adieu. Ob ich nun gleich mein Wort hielt und ihn mein Logis melden ließ, so habe ich ihn doch hernach niemahls wieder zu Gesichte bekommen können.

So gehts uns armen Frauenzimmer,
Wir sind der Männer Possen-Spiel.
Zwar schwören uns dieselben immer,
Allein sie halten uns nicht viel.
Sie suchen uns nur zu berücken,
Und stossen manchen Eyd heraus:
Doch liegen wir in ihren Stricken,
So lacht man uns ins Fäustgen aus.

Denn, ist die eitle Lust gebüsset,
Sind wir um Crantz und Rose bracht.
Ja haben sie sich satt geküsset,
Und uns armseelig gnug gemacht:
So wischen sie die falschen Mäuler,
Und gehen mit Betrug davon;
Da sincken dann der Hoffnung-Pfeiler,
Denn Hohn und Spott ist unser Lohn.

Ich hatte also zu meinen gröstem Trübsaal und Bekümmerniß von der verbothnen Frucht genossen: und mich dadurch bey meinen Verwandten und Galanen höchst verhaßt gemacht. Nachdem ich nun wieder in die Stadt gekommen, überlegte ich gantz ernstlich, in was

vor

vor einen höchst-betrübten und unglückseligen Zustand ich mich gesetzet. Zumahl da ich Ursach zu vermuthen fand, ich sey aus einer unschuldigen Jungfer in ein vierbeticht Thier verwandelt worden. Ich befand auch in kurtzen, daß meine Vermuthung der Wahrheit gemäß gewesen. Denn der Liebe süsse Uberbleibsel hatten sich in ein unruhiges Hängen in Keller verwandelt. Derselbe wuchs so gar mercklich in seiner engen Behältniß an, daß ich manchmahl auf die Gedancken kam, es würde seinen Auffenthalt grösser zu machen, sich bemühen, und bald gar aus seinen Gefängnisse herausgucken. Dem ohngeachtet war das Unglück meines Zustandes, und die Leichtsinnigkeit meiner Jugend so groß: daß ich mein grosses Elend nicht einmahl, so wie es sich gebühret hätte, recht beherziate. In Gegentheil gab ich meines Galans Geschencke vor Kostbarkeiten und Bequemlichkeiten aus. Ich dachte nicht daran, daß elende Zeit und Armuth auf mich warte: ob gleich ein solch unverständig armes Mensch, von meiner Beschaffenheit, sich davor wohl hätte vorsehen sollen. Inzwischen war meine Schwangerschafft so weit gekommen, daß ich meine Röcke weiter, und meine Kleider länger machen lassen muste. Man kunte mir es gar leicht ansehen, von was vor einer Art Gifft ich gefressen haben müste, so sehr war ich geschwollen. Da die Zeit zu meiner Niederkunfft näher anrückte, war mein Geld bald alle. Dennoch hatte ich noch nicht die geringste Sachen fertig meine Scham zu bedecken, die doch bald so weit fertig stand, sich nackend und bloß der Welt zu zeigen, und, an statt eines dunckten Grabes, eine Wurtzel des Lebens zu seyn. Allein ich ward nachdem mit einer alten erfahrnen Frau bekannt. Ihre eingezogene Augenbraunen, schmeichle-

rische

rische Zunge und scheinheiliges Wesen schiene zu zeigen, daß sie alle veränderliche Zustände die sich bey verliebten Personen weiblichen Geschlechts zutragen, durchkrochen habe. Ich sahe aus ihrer ernsthafften Mine, daß sie sich vor eine Sünderin, nach meinen Umständen, zu einen vertrauten Beicht-Vater nicht übel schicken dürffte. Dahero machte ich mich an sie, sagte ihr alles, vertraute ihr alle mein Elend aufs genauste, und ersuchte sie dabey, daß sie mir nicht allein ihren guten Rath, sondern auch Hülffe mittheilen möchte. Mir fehlte nicht allein Geld, sondern ich wüste auch nicht, wie ich mich bey solchen ehelichen Sachen, die man ohne die Erlaubniß des Priesters vollbracht, aufzuführen hätte. Sie versprach mir alsbald ihre Freundschafft und sagte dabey, sie wolte sich bemühen mir aus aller meiner Noth zu helffen. Doch solte ich ihr hernach auf die Conditiones, die sie mir vorlegen würden, eine Gefallen thun. Denn dadurch könnte sie vor ihre Mühe zur Bezahlung, und zugleich ihr ausgelegtes Geld, das sie bey der Arbeit, meine Leibes-Frucht aus den Bienen-Stock herauszuholen, aufwenden müste, wieder erlangen. Die Conditiones, die ich eingehen solte, waren folgende. Sobald ich nehmlich meiner mühseeligen Bürde entladen wäre, und mich wieder in den Stande befände, mit Mannes-Personen zu conversiren, müste ich versprechen von Haupt biß zu Fuß nach ihrer Disposition zu leben. Und zwar dieses ein gantzes Jahr hindurch. Bey aller Gelegenheit aber müste ich mich zu allen Leibs-Exercitiis bereit finden lassen, so sie oder ein guter Freund von ihr, verlangen würde. Sie hingegen wolte schuldig und fertig seyn, währender gemeldeten Zeit über mich mit solchen kostbahren Kleidern, Essen, Trincken, Wäsche,

Logir

Logir und Medicin, ſo viel nur vor mich nöthig ſeyn würde, zu verſorgen. Ich gieng alles thörichter Weiſe mit der gröſten Freude ein, damit ich nur in meiner Armuth erhalten würde, und vor der raſenden Schinderey einiger Stadt-Richter ſicher ſeyn möchte. Denn ich ſahe den elenden Zuſtand, darein ich mich ſelbſt gebracht, mit ſo furchtſamen Augen an, daß ich mich vor noch mehrerer Schande und Armuth ſcheuete. Kurtz darauf als mir die Præliminaria ſo aufgeſetzt, wurde mir ein Holländiſch Hembde und ein dünnes Wiſch-Tuch gegeben. Dieſes mochte wohl, meines Erachtens, lange Zeit nicht zur Hurerey und zum Ehebruch ſeyn gebraucht worden. Darüber ſolte ich nun zum Wercke gehen, damit ich alles nöthige fertig haben möchte, wenn der neugebohrne Ankömmling aus der Natur-finſtern Höle in dem Lande der Lebendigen erſcheinen würde. Ehe ich aber kaum ein Theil von meinen Leinen-Zeuge vor meine Puppe fertig hatte, (die noch in finſtern und in zweiffelhaffter Hoffnung zu leben lag) bekam ich ein entſetzlich Reiſſen im Unter-Leibe. Ich merckte gleich daß mein kleiner Wandersmann, der in ſeinen verſchloſſenen Quartier ungemein gewachſen, ſeinen Weg, durch die enge Straſſe, in die weite Welt würde nehmen wollen. Nunmehro hielte ich vor hohe Zeit, meinen Zuſtand meiner Vertrauten zu entdecken. Dieſe ſtellte nun eine doppelte Perſon vor; eine Kupplerin, und auch eine Kinder-Mutter. Sie fieng demnach an den Venus Garten zu unterſuchen: und als ſie merckte, daß die Frucht reiff war, ſo ſchickte ſie zu ihren vertrauten Freunden, die ihr den Baum ſolten ſchütteln helffen. Ich fieng nun an meine Hände zu ringen, und ſo ein wunderlich Geſichte zu machen, als ein Kerl, wenn er die ſchwere Noth kriegt.

Da-

Damit continuirte ich einige Stunden, und hatte eine so wahre Reue über meine Sünde, als nur ein Malefi-cante beym Galgen, oder eine Hure in der Salivation, haben kan. Meine Schmertzen machten, daß ich dann und wann im Vocativo Casu mit meiner Stimme aus-hielt. Das O! ließ ich recht nachdrücklich erschallen. Wenn sie mir nicht ein Tuch ins Maul gesteckt hät-ten, so würde ich der gantzen Nachbarschafft laut zu-geruffen haben, was unser Verrichtung gewesen. Von der Zeit an in der Nacht, da die Katzen anfangen zu schreyen, biß auf die Stunde des andern Abends, wenn geläutet wird, muste ich auf dem Groß-Vater-Stuhle aushalten. Endlich befurchte man sich derjenige wür-de wohl seinen reiffsten Herbst erlebet haben, der zum er-sten auf den Grund meines Innersten gefühlet. Zu-letzt kam die Natur, als die beste Kinder-Mutter, mit ih-rer mächtigen Hülffe. Dem zu meiner grösten Er-leichterung, und meiner Bestände Vergnügen, brach der kleiner Urheber meiner Schmertzen die Muschel der Venus und hielt seinen Einzug in die böse Welt. Kaum war solches geschehen, so wolte der arme Schelm sein gu-tes Gemüthe zeigen, und fieng an zu schreyen, weil er nehmlich der Mutter so grosse Schmertzen gemacht. Doch Vormittage schon gab er sein Leben gar wieder auf, welches er so schändlicher und schimpflicher Weise von seinen Eltern überkommen hatte. So bald nun dieses artige Närrgen todt war, so bemühete sich die alte Vertraute mit der grösten Sorgfalt, diese unchristliche Sprosse zu Grabe zu bringen, damit weder der König, noch der Priester einige Gebühren davon bekäme. Sol-ches wuste nun dieses alte listige Weib folgender massen wohl auszuführen. Sie fand unter den kleinen Hauf-

sen ihres Haus-Rath, einen alten irrdnen Topff. In denselben war wohl mancher Ochsen-Kopff und Kalbes-Knochen gekocht worden. Allein eine Carthaune die gar zu offt auf dem Walle abgefeuert wird zerspringt zuletzt: so mochte auch der Topff allzuviel mahl im Ofen gewesen seyn, biß er endlich einen Ritz bekommen, und zu fernern Gebrauch untüchtig worden. Diesen machte sie zu des kleinen armen Schelmens Sarge, damit er ja in selbigen, auf alte Römische Art, als in einer Urna, begraben werden möchte. Das alte Weib machte sich selbst zum Todten-Gräber, und ihren Keller zum Gottes-Acker. Denn nachdem sie das todte Kind mit allem Zugehör in dem Topff gestecket, verfertigte sie mit ihrer Feuer-Schauffel so ein bequemes Grab, daß das arme nur kurtze Zeit lebendig gewesene Lamm darein verscharret werden konnte. Also wurde dieser alte Schand-Balg selbst der Leichen-Besteller und bearub den kleinen Cörper, ohne daß es ihr einen Pfennig kostete. Da nun die gröste Arbeit mit mir vorbey war, so gedachte sie nunmehr, wie ich schliessen kunte, eine gute Belohnung dafür zu erfrischen. Sie fieng mich demnach an mit Klösergen und jungen Hünern wieder aufzufüttern: biß ich mich meistentheils wieder erhohlet hatte. In einer Zeit von drey Tagen war ich wieder so lustig worden, daß mich die alte Bettel bereden wolte; ich wäre schon starck aufs neue Manns-Personen bey mir zu leiden. Allein die Grösse meiner Schmertzen und die Länge meiner gehabten Arbeit, welche ich in meinen Nöthen ausgestanden, waren allzustarck gewesen. Ich glaube daß wohl Lucifer seinen Hochmuth fallen lassen, oder auch Don Juan d' Austria sein Leben gebessert hätte, wenn sie das gelitten hätten, was mich so zermartert hatte.

Gleich-

Gleichwohl war ich innerhalb einen Monath, durch die böse Natur und die geilen Discourse meiner kuppleriſchen Hoffmeiſterin ſo ſehr auffs neue verderbt, daß ich alles mein zugeſtoſſenes Elend in Vergeſſenheit ſtellete. Ich fiel eben ſo tieff wieder in meine Liebes-Händel, als iemahls zuvor, und war zu einer leichtſinnigen Verrichtung, zu der meine leichtfertige Matrone Anſtalt gemacht, gantz capable. Als ich dergeſtalt zu voriger Geſundheit und guten Kräfften gelanget, und meine luſtige Art wieder angenommen hatte, daß ich ausgehen und meine Schenckel aufs neue in Gang bringen konnte; ſo ruffte mich meine alte Hoffmeiſterin in ein Gewölbe. In denſelben hiengen nun unterſchiedne koſtbahre Kleider nach der Reihe weg, wie man beym Comœdianten antreffen und ſehen kan. Hierauff fieng ſie mit einer ſchmeichleriſchen Art, nach ihrer Gewohnheit, an, zu meinem Unterricht folgende Lection zu halten. In dieſen Erd-Beer färbigen Rock hat die über alle maſſen ſchöne Althea ihre Jungferſchafft, dem Lord Biylook überlieffert. Ein vornehmer Herr aus Moſcau hat die ſchwartzäugigte Phannii, in dieſem gefalbulirten Nacht-Wamſt, und Indianiſchen ſeidenen Rock, dreymahl, in einen Morgen vor Eſſens, umarmet. In dieſem dünnen Nacht-Mantel, und berühmten Nacht-Kleidern, hat die blonde Celinde ſich bey einen jungen Ritter gebettet, der hernach ſo närriſch worden, und ſie geheyrathet. Doch dieſes iſt am meiſten zu mercken: In dieſem glatten Schnür-Leibe und grünen Schürtze, iſt die Rahel, ein bekanntes Frauenzimmer dieſer Stadt, einen Presbyterianiſchen Priſter gebracht, und von ihm in einem Coffee-Gewölbe entretenirt worden. Und hiermit endigte ſie ihre ſündliche

Klei-

Kleider-Hiſtorie. Doch fuhr ſie weiter in Reden fort, und ſagte zu mir: woferne ich nun getreu ſeyn, und mit ihr halbiren wolte, ſo ſollte eines von dieſen Kleidern zu meinen Dienſten ſtehen, damit ich dann und wann einen Liebes-Handel ausführen könte. Denn durch ſo ein ſchön Kleid würde meine Anmuth ungemein erhöhet, und meine Perſon noch eins ſo beliebt gemacht werden. Beſonders könte es mich zu vornehmer Geſellſchafft recommendiren, welches nicht allein einträglicher vor ſie, ſondern auch meinem Credit beförderlich wäre. Nachdem ſie mit dieſen Diſcourſen fertig, gab ſie mir fernern Unterricht, wie ich mich aufführen müſſe. Sie ſagte mir vor, daß ich mich in die unterſchiedlichen Stände, Gemüther, Alter und Qualitäten zu ſchicken habe. Endlich beſchloß ſie ihre Rede mit dem Verbothe: mich ja nicht mit ſchlechten Leuten bekannt zu machen. Ach! ſagte ſie, es iſt eine böſe Welt und es iſt denen Manns-Perſonen gar nicht mehr zu trauen: Denn ſie werden den Frauenzimmer allzuleicht untreu. Weiter bekam ich die Nachricht überhaupt von ihr, ja gut auf meinen Vortheil zu ſehen, ehe ich mich zur Sache ſelbſt bequemte.

Nachdem ſie nun dieſes, und dergleichen löbliche Lehren mehr vorgebracht, ſo ſchritt ſie endlich zum Wercke ſelbſt, zu dem ſie mich beſtimmt hatte. Denn ſie fuhr alle Tage in einer Kutſche mit mir in der Stadt herum, von eines Edelmanns Logis zum andern. Und gewiß es war in 6. Monathen kein Gaſt-Hoff oder andrer Ort in der Stadt mehr, in welchen ich meine Gütigkeit nicht zur Gnüge prüfen laſſen. Wir hatten Geld genug dadurch erworben. Ich durch meine eigne unermüdete Arbeit, und meine Hoffmeiſterin durch ihre Anführung.

Sogar, daß die alte Vettel in Pellmell ein groß Hauß beziehen, und ausmeubliren konte. In denselben hat sie dann die Ehre gehabt, eines von den besten und vornehmsten Bordellen zu halten, welches iemahls zwischen den beyden berühmten Plätzen Whitehall und St. James gestanden.

Zu der Zeit aber begegnete mir das Unglücke, daß ich in einen ganz andern Zustand versetzet wurde. Denn sie hatte unterschiedliche frische Land-Dirnen zu ihren Diensten überkommen. Die putzte sie nun nach ihrer Mode auf propreste aus, und zog sie mir vor. Da war nun meine gantze Arbeit, dieselben anzukleiden, und dann und wann eines Junckers Laquey oder Kutscher zu bereden. In dieser sündlichen Sclaverey muste ich also aushalten.

Zuletzt ward durch die allzuöfftern Liebes-Geschäffte ein solch venerisch Feuer in meinem jungen Geblüthe angezündet, daß die Pocken, Drüsen, Geschwüre, geheime Schmertzen und alle das Elend, das man von einen losen Leben erwarten kan, mich vor meine so garstige Aufführung redlich bestraffte, und mir dasjenige theuer belohnete, wozu ich mich so thöricht und schändlich hatte gebrauchen lassen. Die alte garstige Vettel beraubte mich im solchen Zustande meiner schönen Federn. Und, nun mir, als eine alte Kupplerin, ihre Danckbarkeit zu bezeigen, wurde ich von ihr mit einen garstigen Kittel und leeren Beutel zum Hause hinaus gestossen. Wenn ich nicht meine Zuflucht zu den Hospital des Königes genommen hätte, so würde ich auf der Gassen sowohl aus Mangel an Kleidern, als auch Artzney haben sterben müssen. Das ist der Trost und der Lohn eines lasterhafften und gottlosen Lebens.

Ach

Ach mein liebſtes Frauenzimmer! Laſſet Eure Jugend und Schönheit ja wohl auff der Huth ſtehen, damit Ihr nicht zu eben dergleichen Unthaten verführet werdet; Ja damit Euch nicht bey eben ſolchem Verdruß und erfolgendem Elend eine Jammer-volle Reue drücken möge.

* * *

KOmm her, du junges Volck/ das Brunſt und Luſt der Welt,
Vor eine Manna-Koſt und ſüſſen Nectar hält,
Kommt, leichten Jungfern, kommt, und lernet hier erkennen:
Das Motten nicht ſo leicht ſich an der Gluth verbrennen,
Als uns die heiſſe Brunſt der Lieb, eh man es denckt/
Die Wohlfarth unſrer Zeit verkürtzet und verſengt.
Erkennt den leichten Sinn ihr jungen Weibs-Perſonen,
Der eure zarte Bruſt voll Einfalt zu bewohnen
Und zu beherrſchen pflegt. Erkennt, wie ſtoltz ihr ſeyd,
Wenn ihr den Maden-Sack euch durch ein neues Kleid
Von ohngefehr bedeckt: Ihr tretet gleich den Pfauen,
Ach! möchtet ihr doch nur einſt auf die Erde ſchauen.
Ach! fiel euch zu der Zeit, ihr ſtoltzen Dirnen bey,
Daß euer Urſprung nichts als Staub und Erde ſey.
Allein/ da pfleget ihr nicht einmahl dran zu dencken,
Doch da ſich Sinn und Geiſt auf hohe Dinge lencken,
Führt euch ein falſcher Mund auf eine glatte Bahn,
Wo eure Schwäche nicht dem Fall entgehen kan.

Ihr hört das Schmeicheln an / ihr nehmt von Männern Küsse,
Die machen euch verliebt und schmecken trefflich süsse:
Sie fahren weiter fort biß daß die Einfalt glaubt,
Da wird euch Ehr und Crantz und Glück und Trost geraubt.
Dann wird zu einer sich von den begangnen Sünden,
Gewiß die andre bald nebst mehr Gefährten finden/
Hernachmahls werdet ihr so tieff in Angst gestürtzt,
Biß daß euch gantz kein Rath den schweren Schmerty verkürtzt.
Ach dürfft ich mich nicht hier zum Unglücks-Beyspiel stellen;
Allein betrachtet mich samt meiner Geilheit Fällen:
Und nehmet diesen Spruch darbey zur Warnung ein:
**Daß Brunst und Hochmuth stets des Jammers Schwestern seyn.**

Die

# Die Bußfertige oder zur Erkäntniß kommende Hure An ihre vormahlige Verführerin, Eine beredte Kupplerin.

Verfluchte Betrügerin:

DAs bezaubernde Gifft deiner schmeichlerischen Zunge, hat gewiß eine vortreffliche Probe seiner ungemeinen Stärcke an mir armen und unschuldigen Creatur abgeleget/

da du, gegen Erhaltung eines geringen Recompenses, mich durch deine verteuffelte Lockung, zu meines gantzen Lebens Verderbniß, dem unseeligen Vergnügen eines undanckbahren Sünden-Knechts aufgeopffert. Ich bin dadurch leider! mehr als zu gewiß versichert worden, daß, du abscheuliches Cloack aller Gottlosigkeit, vollkommen geschickt bist, einen vermaledeyten Judas-Streich zu practiciren, weil du, nach seinem Beyspiel, vor eben so ein liederliches Geld meine Wohlfarth, wie jener das Leben seines Meisters verhandelt hat. Allein ich habe mir zu meiner gröſten Zufriedenheit sagen lassen, du habest dich ins warme Bad begeben, um die scheußliche Uberbleibsel deiner in der Jugend begangenen Sünden und Schand-Thaten daselbst vollends rege zu machen, und deinen schmutzigen Madensack darinnen abzuwaschen, wobey du dir vielleicht die vergebliche Hoffnung machest, deinen verdorrten Lenden, die durch Boßheit ausgesognen Kräffte auf solche Weise wieder herzustellen. Doch ich glaube, daß kein Apothecker mit allen seinen Salben, und kein Egyptier mit seinem Juden-Leim und Arabischen Balsam vermögend sey, deinem Leib, so bey seinem Leben

ben schon einem Luder nicht unähnlich ist, von dem Gestancke zu befreyen. Zwar hat man mich berichtet, wie dieses heilsame Wasser unterschiedene Krüpel zu solcher vollkommenen Gesundheit gebracht habe, daß sie alle Krücken wegwerffen, und sich als neue und beständig gesunde Leute zeigen können. Allein du darffst deßwegen, von der Krafft des Wassers bey solchen Personen, noch lange keinem Schluß auf dich, und zu deinem Vortheile machen. Denn wo daß Bad nach der Gerechtigkeit mit dir verfahren will, und du ja, vermaledeyte Sünderin, an statt der Krücken, was zurücke lassen solst, so muß dir entweder die Nase oder das Schienbein abfaulen, damit du wegen deines Verbrechens einiges Andencken und Straffe haben mögest / indem du mit deiner eigenen Sünde nicht zufrieden gewesen, sondern auch noch andere unschuldige mit darzu gezogen hast. Mein Betrübniß und der Schmertz, welchen ich ietzo empfinde, kömmet von dir, du verzweiffelte Bettel, her, das mir vorgepriesene Vergnügen, nebst der nunmehr daraus entstandenen Kranckheit (so ich von andern auffgelesen) hat in mir ein so unauslöschliches Feuer an einem zärtlichen Orte

angestecket, daß ich nicht ohne Ursach fürchten muß, die daraus entstehende Gefahr sey grösser, als alle Kräffte des Bades zu Tumbridge, des Frantzosen-Holtzes, und der Medicamenten des allerberühmtesten Spanischen Pocken-Doctors. Ja ich schätze dieses alles zusammen kaum vor vermögend zu verwehren, daß der gantze unglückliche Cörper nicht völlig angestecket und in Grauß und Asche geleget werde. Mein sündlich Leben, welches ich hauptsächlich dir zuzuschreiben habe, hat mich gar zeitig in solch Elend und Jammer gestürtzt: aber eben dieser mein unglückseliger Zustand hat mich auch, wofür der Himmel gepreiset sey, zur Reue und Busse gebracht. Und gesetzt: das meine Busse nicht bey Zeiten auffrichtig und rechtschaffen seyn könte, biß ich dir, du aller Versöhnligkeit unwürdige Feindin, die du eben mich zuerst in das Verderben geführet, vergeben: so will ichs doch drauf ankommen lassen, und ehe selbst meine Seligkeit hierinne auf die Spitze stellen, ja in diesem Punct wieder eine Christen-Pflicht handeln, als nicht mit einem solchen Zorn wider dich, du Betrügerin meiner Unschuld sterben; dergleichen ein armer einfälti-

fältiger Jacobite wider denjenigen tragen muß, der ihn erſt überredet, ſolche Parthey anzunehmen, und ſich öffentlich dazu bekennen; Hernach aber, wenn ſolches geſchehen, ſich über ihn hermachet, und dicht und derb dafür abprügelt. Unter ſolchen und dergleichen ernſthafften Betrachtungen meines miſerablen Zuſtandes, darinnen ich mich zu Tumbridge befinde, ſchrieb ich folgendes Gedichte, welches ich dir, du leichtfertiger Schandbalg, zueigne, damit du dich deiner begangenen Boßheit erinnerſt. Ja damit auch junge und unwiſſende Leute ſich hüten lernen, daß ſie von ſolchen alten liſtigen Betteln nicht verführet, noch von ſolchen auffpaſſenden Räubern der Jungferſchafft hintergangen/ und in gleichen unglückſeligen Zuſtand geſetzt werden.

Ich wünſche dir inzwiſchen, daß dein Sterbe-Bette ein Graben oder Schind-Anger/ und deines todten Cörpers Geſellſchafft verreckte Pferde ſeyn mögen. Ja mich ſoll erfreuen, wenn ich ſehen werde, daß die Gaſſen-Jungen aus dei-

nen Beinen, Schritt-Schuhe, und aus deinen Rippen, Racketten machen, und die letztern aufs Bartholomäi-Fest zum Ball-Schlagen brauchen. Dieſes wünſchet und hoffet/ die/ ſo in ihrem unglücklichen Zuſtande beharret,

deine

abgeſagte Feindin biß in Tod

D. B.

Wenn

* * *

WEnn ich den trüben Sinn auf jene Zeiten richte,
Da meine Jugend noch in erster Knospe stund,
So näßt ein Thränen-Bach mein welckes Angesichte/
So füllet Ach und Weh den ausgedorrten Mund.
Ach! seufftz' ich, göldne Zeit! du bist zu bald verschwunden,
Ach Glücke/ ruff' ich fort/ das mich verlassen hat!
Ich wünsche tausendmahl: Kehrt wieder süsse Stunden!
Allein die Möglichkeit giebt keinem Wunsche statt.
Die Unschuld baute mir ein Lust-Hauß von Gelücke,
Die Ruhe both sich mir, statt einer Sclavin, dar,
Ich kannte keinen Blitz von GOtt verbothner Blicke,
Eh' meine Jugend noch zur Sünde tüchtig war.
Ein jeder nennte mich ein Ebenbild der Tugend/
Weil noch mein Lebens-Lauff nichts tadelhafftes wieß,
Ja weil die Frömmigkeit der Leit-Stern meiner Jugend,
Das Labsaal meiner Brust/ und kurtz: mein Alles hieß;
Da kein erregter Sturm der wallenden Begierde
Die sichre Ruh der Brust verwüstet und verheert;
Da noch kein Regungs-Trieb der Seelen Atlas Zierde;
So ihr die Unschuld gab/ beflecket und gestöhrt.
Eh die Verführung noch der Jugend Fallen legte,
Eh der Sirenen-Mund Gehöre bey mir fand,
Eh Furcht und Bangigkeit die weiche Brust bewegte,
Und eh die Sicherheit der reinen Schaam verschwand,
Da iede Stunde mir ein neu Vergnügen zollte/
Und mit dem Morgen-Roth auch neue Freude kam,
Da ich mit Engeln selbst an Lust nicht tauschen wolte/
Eh' selben Sünd' und Fall das süsse Glücke nahm.

Wan

Von heisser Regungs-Wuth und wallenden Getümmel
Hatt ich zur selben Zeit noch keinen Unterricht,
Ich hielte schon die Welt vor meinen sichern Himmel:
Mich plagte keine Furcht: die Hölle kannt ich nicht.
Kein Hochmuth nahm mich ein: kein lüsternes Verlangen
Umwölckte meinen Glantz und meine Jungferschafft;
Mein Vorsatz war noch nie mit Geilheit umgegangen;
Denn der Gedancken Zweck blieb allzeit tugendhafft.
Die Blicke, die ich warff, geschahen ungezwungen:
Die Freyheit schwang sich da bey allem Thun empor;
Ob meine Blitze gleich in manche Seele drungen,
So sann ich doch nicht drauf, und kunte nichts davor.
Die Unschuld strahlte noch aus meinen keuschen Augen,
Mit Willen hatten sie noch keinem Leid gethan:
Wenn aber Spinnen, Gifft, aus Zucker-Rosen, saugen,
Wer klaget wohl darum der Blumen Purpur an?
So glücklich war ich erst. Ich wuste nichts von Sünden,
Ich fühlte keine Gluth, die geile Dirnen brennt.
Drum kunt ich auch den Fluch der Sünde nicht empfinden,
Ich ward mit allem Recht der Einfalt Bild genennt.
Der Wangen reiner Schnee mit Rosen-Schmuck umwunden,
Der Lippen Schnecken-Blut, der Hals, wie Milch so weiß,
Dieß alles, und noch mehr, mit Artigkeit verbunden,
Erwarben bey der Welt mehr als gemeinen Preiß.
Die Tugend lachte mir aus allen meinen Minen,
Es sah mir keiner an, der mich nicht auch erhob:
Und zur Bewunderung muſt' ich den meisten dienen;
Ich war der Alten Ruhm und auch der jungen Lob.
Mein Wesen flochte mir die schönsten Ehren-Kronen,
Ein ieder wünschte sich recht nah um mich zu seyn;
Mein Geist ergötzete die höchsten Manns-Personen,

Sie

Sie bildeten ſich viel auf meinen Umgang ein.
Kein Fieber brannte mich/ das meine Tugend ſchwächte.
Es wurde meine Bruſt durch keine Brunſt entweyht/
Verſtattet' ich auch gleich dem männlichen Geſchlechte
Zuweilen Zeitvertreib, ſo wars doch kurtze Zeit;
Ich ſcherzte von der Gluth der unbefleckten Triebe,
Doch fühlt' ich keine Luſt, die von der Sünde ſtammt;
Ich ſchwatzte von der Gluth der unbefleckten Triebe,
Doch ward in meiner Bruſt kein Fünclein angeflammt;
Ich ſtrieche ſonder Furcht mit ihnen durch die Wälder,
Die Still und Einſamkeit zu ihren Sitz ernannt:
Ich gieng voll Freudigkeit mit ihnen in die Felder;
Denn Liebe war mir bloß den Nahmen nach bekannt.
Weil Ruh und Unſchuld ſtets Geſchwiſter bey mir waren,
So krönten ſie mit nichts, als Roſen meine Bruſt,
Verſagte mir auch gleich bey annoch frühen Jahren,
Der Jugend erſter Lentz zum öfftern eine Luſt.
Und alſo durfft' ich nichts zu meiner Ruhe borgen,
Der Unſchuld hieng ich an, die Unſchuld krönte mich:
Von Sehnſucht wuſt ich nichts, noch andern eitlen Sorgen,
Es war kein Heiliger ſo Kummer-loß, als ich.
Allein ich Thörichte! wie bald muſt ich erliegen,
Da der Verführungs-Schein mein gantzes Irrlicht war,
Da die erweckte Brunſt, an ſtatt mich zu vergnügen,
Worauff ich falſch gehofft/ ſo Fluch als Noth gebahr.
Die Tugend nahm mich kaum in ihrer Magdſchafft Orden;
Ich kunte ſelbiger kaum würdig pflichtbar ſeyn,
Das zweymahl achte Jahr war kaum erreichet worden,
So riß der Reitzung Macht den Bau des Glückes ein.
Durch Reitzung, leider/ ach! bin ich um alles kommen,
Um die Gewiſſens Ruh, um aller Menſchen Huld;

Mein

Mein eigenes Geschlecht hat mir das Glück genommen/
Ein lockend böses Weib ist am Verluste Schuld.
Ein lockend böses Weib/ das alle Wege kannte:
Auff den ein zartes Hertz verführet werden kan:
Das die Erfahrung stets die schlimme Vorschrifft nannte,
Wenn ihr Sirenen-Mund auf neue Thöne sann.
Ein Weib von Sodoms Art, das offt durch böse Funcken,
Den Zunder der Natur, in vollen Brand gesteckt/
Ein Weib, das Boßheit so, wie Wasser, eingetruncken,
Hat meiner Unschuld Kleid durch ihren Wust befleckt.
Es schwamm verdecktes Gifft auf ihrer glatten Zunge,
Es hieß ihr Mund mit Recht der Circe Zauber-Stock,
Denn ihrer Rede Krafft, die durch die Hertzen drunge,
Verwandelte das Schaaf in einen geilen Bock.
Sie wuste Sünd und Lust so süsse vorzupreisen/
Ein jeder stund vergnügt bey dieser Aetzung still:
Und wünschte Sättigung von solchen Schlecker-Speisen,
Die GOtt doch nicht einmahl gekostet haben will.

Ach Kind! (so hieß das Lied der schmeichelnden Sirene,
Durch deren sanfften Klang ich um mein Glücke kam/
Als das zur bösen Lust anreitzende Gethöne
Dem Witze seine Krafft/ die Ruh dem Willen nahm.)
Ach! rieff sie, liebstes Kind, von Engel-gleichen Gaben,
In dem die Trefflichkeit ihr ächtes Bild erblickt,
Und wo, was andre nur getheilt an Schönheit haben,
Die gütige Natur zusammen eingedrückt,
Du steigst nunmehr vergnügt zu deinen rechten Jahren,
Die Knospe, die du trägst, wird nach und nach beblühmt,
Die Blicke, so vorhin nur Affter-Blitze waren,
Macht Liebreitz, Geist und Krafft nachdrücklich und berühmt;

Das Anmuths-reiche Feld der nie befleckten Wangen,
Das sonst nur Lilien- und Rosen-Knospen wieß/
Kan nun mit vollem Schnee und frischen Purpur prangen,
Und zeigt der jungen Welt ein Liebes-Paradieß.
Kurtz, deine Munterkeit lacht in der schönsten Blüthe,
So, daß du dir allein/ sonst niemand, ähnlich bist.
Doch drückt nicht offtermahls der Scrupel dein Gemüthe,
Warum doch alles dies von GOtt gegeben ist?
Fragstu nicht bey dir selbst: was sollen die Rubinen,
Womit der Lippen-Paar in hoher Röthe prangt,
Der Augen strenger Blitz, der Stirne Marmor dienen?
Weswegen hab' ich denn so vielen Putz erlangt?
Allein da sich um dich noch Einfalts-Nebel hüllen,
So fühlest du vielleicht dergleichen Scrupel nicht.
Doch, Freundin, glaube mir, es sind nicht kahle Grillen,
Was ietzt mein treuer Mund von solchen Sorgen spricht.
GOtt suchet den Gebrauch von allen seinen Sachen,
Und hat zu keiner Zeit noch was umsonst gethan:
Meint iemand dessen Preiß recht hoch und groß zu machen
So wend' es' was GOtt gab, mit Ernst und Eyfer an.
Der Himmel hat davon gewißlich wenig Ehre,
Daß deiner Gaben Schmuck so Brache liegen soll;
Du hast ein schönes Pfund, allein zugleich die Lehre:
Wer nicht zu wuchern weiß, ist warlich Thorheits voll.
Was dir der Himmel gab, ist nicht umsonst gegeben,
Was hilfft der Blume Pracht, die ungebrochen stirbt?
Gebrauche dich der Zeit, das heist, vernünfftig leben,
Wenn man die Jugend nützt, eh ihre Krafft verdirbt.
Was haben uns nicht sonst die Lehrer offt erzehlet,
Bey welchen bittrer Ernst aus finstern Minen sah?
Hat nicht ihr Fuß gar offt auf dieser Bahn gefehlet?

Und

Und waren sie damahls nicht schon der Grube nah?
So strenge pfleget sich meist die Natur zu rächen!
Wer ihre Gaben nicht in ihrer Blüthe nützt,
Muß offt, und dann zu spät, von Brunst und Thorheit sprechen,
Wenn seiner Jahre Zahl ihm schon am Sarge schnitzt.
Nicht lache/ liebstes Kind, so wird dirs gleichfalls gehen,
Wer weiß, ob dir nicht gar ein gröſſer Ubel dräut?
Das Unkraut wächst empor, wo Aecker öde stehen;
Gebrauche dich der Lust und deiner Artigkeit.
Die Schönheit ist wie Geld, und muß genutzet werden,
Der öfftere Gebrauch mehrt beyden Glantz und Schein:
Sonst frist der Zeiten Rost das beste Marck der Erden/
Sonst geht der Schönheit Pracht/ so von sich selber, ein.
Die Anmuth muß nicht so, als wie ein Dampff verrauchen,
Der ietzt die Augen füllt, doch sich gar bald verzieht;
Denn, Freundin, solte man der Schönheit nicht gebrauchen,
Was wäre zwischen dir und mir vor Unterschied?

Halt deine Schwanen-Haut zu meines Leders Kohlen/
Halt deine Perlen Hand zu meiner Finger Grauß;
Gebrauche solchen Schmuck, ich sag' es unverhohlen,
Sonst hastu nichts vor mir, so schön du bist, voraus.
Ein Kind so nett wie du, voll Feuer-reichen Augen,
An Mienen, Engeln gleich, an Reden Wunder-voll,
Aus dem der Männer-Volck der Ehrfurcht Honig saugen,
Lehrt selber die Natur, was sie verrichten soll.
Wo aber heisset die sich in sich selbst vergraben?
Sie macht die Schönheit nie dem Hochmuth unterthan.
Mit Unempfindlichkeit sich nah verschwägert haben,
Giebt sie mit allem Recht vor grosse Thorheit an.

Wie?

Wie? wilſtu die Natur, die weiſe Mutter, meiſtern?
Was pochſtu/ ſtoltzes Kind, auf deinen Eigenſinn?
Die Wahrheit zehlet den zu Klugheits-reichen Geiſtern,
Der ſeine Freyheit nützt. Halt ein, wo denckſtu hin?
Ach, Arme, die der Wahn, der eitle Wahn bethöret,
Als ſey der Schönheit Brauch dem Höchſten Greul und Fluch:
Wer hat den Himmel ie durch Eigenſinn geehret?
Iſt ihm der Wahnwitz wohl ein köſtlicher Geruch?
Geh' in dich, liebſtes Kind, erkenne dein Gelücke,
Ein ieder, der dich ſieht, nennt, dich an Schönheit reich.
Weswegen machſtu dich (ach dencke doch zurücke!)
Durch ſtrengen Ubermuth den Ungeſtalltſten gleich?
Du wirſt ja an dir ſelbſt, erweg' es, zum Tyrannen/
Ich weiß gewiß, daß dich die Thorheit einſt gereut.
Wilſtu das Glücke nicht aus deinem Leben bannen,
So laß den Eigenſinn, laß Unbarmhertzigkeit.
O Unglückſelige, wie ſtehſt du dir im Lichte!
Ach, Freundin, weiſtu nicht? man muß auffs Ende ſehn:
Welch Kluger läſt die Pracht der reiff gewordnen Früchte,
Biß ſie verfaulet ſind, auf Stock und Baume ſtehn?
Ach ſpringten doch einmahl der Einfalt feſte Riegel!
Ach hätteſt du doch ſchon die Thorheit abgelegt!
Komm, unerfahrnes Kind, komm, ſchau in dieſem Spiegel:
Erblickeſt du die Zier, ſo ietzt dein Antlitz hegt?
Beſchaue mit Bedacht die röthlich weiſſen Wangen,
Bey welchen Munterkeit aus allen Zügen blitzt;
So ſchön ſie ietzo lacht, ſo bald iſt ſie vergangen;
Wohl dem/ der dieſen Schmuck/ eh' er verſchwindet, nützt!

Das Etwas, welches dir aus deinen Minen spielet,
Die Wärme, die dein Bluth in rege Wallung setzt,
Wird durch der Jahre Zahl verderbt und ausgekühlet;
Wohl / Freundin, welcher sich bey junger Zeit ergötzt!
Ach gieb der Liebe Raum, eh noch der Zierrath schwindet,
Der Anmuth Licht verlischt, der Jahre Lentz verstreicht.
Wo mein getreuer Rath nicht bald Gehorsam findet/
So hat dein Glücke schon den letzten Punct erreicht.

Lucinden kennst du ja/ die sonst ein Preiß der Zeiten
Und aller Schönen war/ die dort gegangen kömmt,
Sie war der Anmuth Bild und aller Seltenheiten;
Allein der Eigensinn hat auch ihr Glück gehemmt.
Der Wangen dunckles Feld/ das sonst voll Rosen blühte,
Legt ietzo welckes Graß und gelbe Tulpen aus;
Im Auge, welches sonst vor Geist und Feuer glühte/
Und manche Brust versehrt, hält gelber Eiter Hauß.
Den Leib, den sie geschickt und ungezwungen truge,
Prieß selbst die Tadelsucht vor schön und wohlgemacht;
Doch da des Alters Wuchs das Runtze niederschluge/
Ward seine Schläffrigkeit von allen ausgelacht.
Sie wuste damahls nichts als von gesunden Tagen,
Jtzt muß sie träg und matt, und voller Siechthum seyn/
An statt der Artzeney nimmt ihr verderbter Magen,
Kalck, Asche, grobes Brodt, und Tobacks-Pfeiffen ein.
Ihr Blut ist gantz verderbt: Ihr kurtzes Athem-hohlen,
Und vieles andre mehr gibt dir die Lehren an:
Daß bloß die heisse Gluth entbrannter Liebes-Kohlen
Die menschliche Natur im Wohlseyn halten kan.
Nun, Freundin, siehe zu, auf daß dich mit Lucinden
Nicht dermahleinst zu spät die bange Reue trifft.

Geden-

Gedenckeſt du dein Glück vollkommen wohl zu gründen/
So flieh den Eigenſinn/ ſo flieh des Stoltzes Gifft.
Gebrauche dich der Zeit, ſo dir die Jugend reichet,
Und komme, biſt du klug/ dem Ubel ja zuvor:
Ein Schiffer, der mit Fleiß um ſcharffe Klippen ſtreichet,
Bleibt vor der gantzen Welt ein abgeſchmackter Thor.
Verſuche dieſe Luſt/ ich weiß es, beym Verſuchen
Wird dein vergnügter Geiſt vor Wolluſt truncken ſeyn,
Du wirſt die Strengigkeit, ſo dich iezt drängt, verfluchen/
Und dieſer Wolluſt dich mit heiſſer Sehnſucht weyhn.
Ein kurtzer Augenblick durch ſolche Luſt beſeelet,
Reicht dir mehr Süßigkeit und mehr Vergnügen dar/
Als alle Lebens-Zeit dir Freude zugezehlet,
In welcher Aberwitz dein ſtrenger Meiſter war.
Was dir iezt Furcht erweckt, nach dem wird dich verlangen/
Ich weiß, es wird dein Wunſch auf Wiederhohlung gehn:
Die Seele wird den Thau der gröſten Luſt empfangen/
Der Liebe Zucker-Brodt ſchmeckt warlich gar zu ſchön!
Ein Kind, bey welchem Pracht und Schönheit Platz genommen,
Das aber dieſe Koſt und Luſt noch nicht geſchmeckt,
Läſt ihre Gaben nur um Schmuck und Anmuth kommen,
Dieweil ihr den Gebrauch die Zeit noch nicht entdeckt.
Die Tugend gönnt uns ſchon die Feſſel abzulegen:
Doch wirfft man ſie nicht weg, man nimmt ſie nur in acht,
Und dieſes nicht um uns/ nur um der Leute wegen/
Weil offt die eckle Welt aus Grillen Schande macht.
Ach allerliebſtes Kind, wie herrlich iſt die Freude,
Die, aus der Liebe-Quell/ als ſüſſer Strohm, entſpringt!

Die Liebe führt den Geiſt auf ſolche Zucker-Weyde/
Die uns zu Engeln macht, und aus uns ſelber bringt.
Als ich den guten Rath, den ich dir ietzo ſchencke,
Selbſt/ vor Begier entbrannt/ zuerſt ins Werck geſtellt/
So ſchmeckten Zung und Hertz die mehr als ſüſſen Tränckе,
Bey den man Nectar ſelbſt vor herb' und bitter hält.
Mein Leben hieng allein an der erwünſchten Liebe/
Ihr Zucker war allein das Labſahl meiner Noth:
Hätt' ich den ſanfften Zwang der Sehnſuchts vollen Triebe
Nicht damahls nachgefolgt/ ich wäre längſt ſchon todt.

So ſang das Zauber-Aaß/ ſo klangen ihre Lieder/
So war der Strick verdeckt, der mich gefangen nahm;
(Geht, Thränen, hohlt mir doch die alten Zeiten wieder!)
Das war das glatte Bret, drauf ich zu Falle kam.

Ach/ Mutter! rieff ich aus/ des Witzes ganz beraubet/
Ich weiß nicht, was du ſprichſt/ und gleichwohl fehlt mir
was;
Daß dir mein Geiſt noch nicht, wie du es wünſcheſt/ glau-
bet,
Kömmt von beſcheidner Furcht; denn die verhindert das.
Du ſagſt von einer Luſt, die voller Anmuth wäre,
In deſſen Honig doch kein Gifft gemiſchet ſey:
Doch mein noch reiner Sinn ſieht auf des Himmels Ehre/
Ich habe, voller Schaam, vor Sünde Furcht und Scheu.
Iſt dieſes nicht die Luſt/ die dort in jenem Eden,
Der Eltern erſtes Paar ſo fälſchlich hintergieng?
Iſt dieſes nicht die Luſt (ich will noch weiter reden)
Darwider dort der Menſch ein ſcharff Verboth empfieng?

Wahr-

Wahrhafftig, wenn ich es mit steiffen Aug erwege,
So trifft die Wahrheit wohl mit meinen Fürchten ein,
Je mehr ich es bey mir bedachtsam überlege,
Je gröſſer will die Zahl der schwersten Scrupel seyn.
Die Hoffnung; nicht so wohl das würckliche Geniessen,
Betrog die Eva dort um Unschuld / Glück und Ruh:
Nicht die gebrochne Frucht, nicht der verbothne Bissen;
Sie traute nur zuviel der falschen Schlange zu.
Jedoch ich glaube dir. Wie muß nicht das Vergnügen,
Das mir anietzt dein Mund so angenehm beschrieb,
Bey der Geniessung selbst die zarten Seelen wiegen?
Durch deine Rede schon erweckst du Lust und Trieb.
Die Wörter wollen mich, wie sanfftes Feuer, brennen,
Das, was du vorgebracht, flammt meine Sehnsucht an,
Mein Hertze fühlet was, und weiß es nicht zu nennen:
Was thut nicht erst die That, wenn das der Nahme kan?
Wiewohl ich stehe noch an einem Scheide-Wege,
Und weiß gewißlich nicht, was ich erwehlen soll.
Die Hoffnung zeiget mir Vergnügungs-reiche Stege,
Doch machet mich die Furcht vor Sünden, Zweifel voll.
Es steigt mit aller Macht ein hitziges Verlangen
Aus meines Hertzens-Klufft zu allen Adern hin;
Ich wünsche voll Begier ein Etwas zu empfangen,
Mit dem ich unbekannt, und gäntzlich fremde bin.
Du sagest mir von nichts als lauter fremden Dingen,
Zu welchen du mir auch Begier und Lust erweckt;

Hilff die erregte Brust zur süssen Ruhe bringen,
Und tilg' auch ihren Brand; du hast ihn angesteckt.
Hier rennt ich armes Schaaf, mit Augen voller Zähren,
Auff das verfluchte Weib in höchsten Eifer loß:
Die Unschuld wuste nicht dem Fürwitz mehr zu wehren:
Der Kummer drückte mich / die Unruh war zu groß.
Nun faß ich vollends gar in ihren falschen Schlingen,
Der gute Geist entwich samt meiner Seelen-Ruh:
Kaum sehnte sich mein Hertz nach den verbothnen Dingen,
So zog die Vettel gleich ihr festes Netze zu.

Mein Kind/ so sprach das Vieh/ und nahm mich bey den Händen,
Die Lust / nach der dein Geist anietzt Verlangen trägt,
Sucht auch der Mächtigste vergebens abzuwenden;
Es hat sie die Natur in unsre Brust gelegt.
Ihr Recht gebiethet uns die angenehme Liebe,
Sie prägt den süssen Trieb in alle Seelen ein,
Den König und den Knecht bezwingen diese Triebe/
So Priester als Poet muß ihnen dienstbar seyn.
Es bleibet diese Lust die Fürstin aller Sachen,
Und ihre Süßigkeit beseelet ieden Stand;
Sie weiß ein Land beglückt, die Cronen fest zu machen,
Daß Federn hurtig sind/ schafft dieser Regung Brand.
Ihr holder Malvasier verbleibt der Jungfern Sehnen,
Ihr reiner Nectar-Tranck ist aller Weiber Lust,
Es will sich ieder Tag mit dieser Arbeit krönen,
Sie wird auch in der Nacht zum Labsal heisser Brust.

Sie

Sie richtet Freundſchafft auf, und knüpffet Hertz an Hertze,
Sie iſt der Zanckſucht feind, und hebet Krieg und Streit/
Geſundheit nimmt ihr Licht von dieſer hellen Kertze,
Sie iſt es, ſo die Welt erwärmet und verneut.
Sie reicht, mit vollem Maaß, dir nicht bekannte Lüſte,
Die ietzo Sehnſuchts-voll dein reiffes Alter ſucht.
Ach daß doch der Genuß ſchon deine Seele küßte!
Ach bräche deine Hand doch bald die edle Frucht!
Allein du wirſt die Luſt den Augenblick erfahren,
Laß dich die Liebe nur, die alles liefern kan,
Mit einer Manns-Perſon, die liebens-würdig/ paaren,
Und ſtelle dich dabey ſo, wie ſie wünſchet, an.
Laß dich von ihr erhitzt an Bruſt und Lippen drücken/
Und thy es willig nach, und ſonder Eigenſinn/
Was gilts/der Perlen-Thau wird deine Schooß erquicken?
Du nähmeſt nicht die Welt vor das Geheimniß hin.

Durch ſolchen geilen Thon ward ich noch mehr entzündet/
Die Hitze wurde gar in helle Loh verkehrt.
Nicht zürne, daß mein Geiſt noch einen Scrupel findet/
Ach Mutter! (ſprach ich drauff) das Ding iſt fragens werth.
Man hat mir offt geſagt: das männliche Geſchlechte
Sey aller Redlichkeit von Grund der Seele feind,
Sein Mund verſpräche viel, daran das Hertz nicht dächte,
Es hätt' es nie mit uns wahrhafftig gut gemeint.

Die Manner suchten uns durch Lugen zu betrüben,
Ihr Eyd wär eitler Tand, Betrug und Heucheley;
Sie schwören tausendmahl, uns ewiglich zu lieben,
Da doch die Ewigkeit Aprilen-Wetter sey.
Sie flatterten um uns, wie Käfer um die Lilgen,
So lange, biß sie uns und unsre Zucht entweyht,
Sie suchten unsern Ruhm vollkommen auszutilgen:
Diß alles nennten sie die Mode dieser Zeit.
Und wen dann ihre Lust zum bösen Zwecke kommen,
So giengen sie davon, und machten wenig drauß,
Ja wär uns unser Krantz, und unser Glück genommen,
So sey das unser Lohn, sie lachten uns noch aus.
Da dächte niemand mehr an die geschwornen Eyde,
Sie spotteten noch wohl, daß sie uns was geraubt:
Der Dirnen Ungemach sey ihre gröste Freude,
Sie schätzten sich beglückt, daß wir so leicht geglaubt.
Inzwischen müsten wir vor Thränen fast zerfliessen,
Wenn wir die Fall gethan, die uns Betrug gebaut;
Wie müsten dann zu spät mit tausend Seufftzern büssen,
Daß wir auf Männer-Wort und glattes Eiß getraut.
Wenn also nur Betrug diß eitle Volck beseelet,
Wie man bißhero mir zum öfftern vorgestellt,
So hat dein Mund mir nicht, was wahrhafft ist, erzehlet,
Was wäre da vor Lust, wenn sie die List vergällt?
Da hat man wenig Trost, wo Gifft und Drachen wohnen;
Und sind die Quellen faul, wie sollen Bäche seyn?
Was hoff ich nun vor Lust von flatterichen Personen,
Die, ihre Lebens-Zeit nur falschen Tücken weyhn?

Ich

Ach wenn ein Mannes-Bild nur meine Meinung hätte!
Ach haßt es nur, wie ich, verfluchten Unbestand!
So bänd uns heute noch der Ehe reine Kette,
So gäb ich heute noch mit Freuden Ja! und Hand.
Ich wolt es ganz gewiß des Hertzens Freude nennen,
Ich bliebe hold und treu, uns trennte nur der Todt,
Sein Auge wolt ich stets als meinen Leit-Stern kennen,
Sein Wincken wäre mir Befehl und auch Verboth.
Bey Tage wolt ich gern nach seinem Wunsche leben,
Und ihn auch bey der Nacht stets zu Gebothe stehn.
Ich wolte Freuden-voll an seinen Lippen kleben,
Dann wäre, wie mich deucht, die Lust vollkommen schön.

Nein du betrügst dich sehr/ (rieff dieſe Vetter wieder)
Es ist der Ehestand dem schlimmsten Kercker gleich.
Die Fessel legt man hier erst spät im Tode nieder,
Und diese machen denn das Leben Kummer-reich.
Die Eh und ihre Lust ist ein verwirreter Garten,
Indem der Eyfersucht verdammter Schirling blüht.
Es läst uns ihre Trifft nur Furcht-Nagel erwarten,
Der seinen schlimmen Wuchs um alle Stauden zieht.
Hier grünet lauter Noth: die Menge scharffer Dörner
Verwehret, daß die Hand gar selten Rosen bricht,
Und ihrer Bäume Frucht sind scharffe Pfeffer-Körner;
Wer seine Wohlfarth liebt, erwehlt den Ehstand nicht.
Welch Kluger wird sich selbst und seine Freyheit hassen?
Das weibliche Geschlecht hat offt betrübt erkannt,
Daß, wenn der Priester sich zur Trauung sehen lassen,
Cupido meistentheils mit Sprüngen fortgerannt.

So weit der Freyheit Gold von Ketten unterschieden,
So weit entfernt sich auch die Liebe von der Eh:
Ein Eh-Paar führt stets Krieg und kennet keinen Frieden,
Es kostet nie kein Wohl, und schmecket lauter Weh.
Ja wünschte man auch Eh und Liebe zu verbinden,
So muß die Mischung bloß durch schwere Müh geschehn/
Fleiß, Nachsehn und Geduld läst sie vereinet finden;
Wie wir von Köchen Oehl und Eßig mischen sehn.
Ach Freundin! wilst du dich der Liebe recht gebrauchen,
So flieh den Ehestand, der dich in Fessel schlägt,
Und laß die Grillen sonst, wie einen Dampff verrauchen,
Mit den sich mancher Thor, als grosser Sünde, trägt.
Die Freyheit wird dich schon in Paradiese führen
Wenn solcher Narren Fuß in Labyrinthen irrt,
So läst die Liebe dich dergleichen Anmuth spühren,
Bey der die Erde selbst zu einem Himmel wird.
Du lebest vor dich weg, und bist an nichts gebunden:
Verlässet dich gleich der, so dich bißher geliebt,
So ist es gut vor dich, du findest alle Stunden,
Was dein Verlangen stillt, und neu Vergnügen giebt.
Dein Auge kan gar leicht, wenn du nur wünschest, pfänden,
Und doch behältest du ein immer freyes Hertz,
Du kanst den freyen Geist auf andre Seelen wenden,
Verirret sich vielleicht dein Liebster anderwärts.
Allein gedenckest du die Freyheit zu verschencken,
Und heist der Eheband dir eine süsse Last,

So

So darffst du auf der Welt an keine Freude dencken,
Dieweil du lebens lang das Joch am Nacken hast.
Verachtung ist dein Brodt, Verdruß die beste Speise,
Die Thränen sind der Tranck, und Schläge das Confect:
Die Plagen drücken dich nicht auf gemeine Weise;
Drum siehst du: was vor Lust in edler Freyheit steckt?
Gehorche nur nicht gleich in einer ieden Sache
Wenn dir der Mann befiehlt du wirst gar schlecht bestehn:
Geduld verbleibt alsdenn die allerbeste Rache;
Hier darf es nicht wie vor nach deinen Kopffe gehn.
Die Männer wollen es nach ihrem Dünckel haben,
Ihr Wille heist Befehl, man fragt da nicht: warum?
Die Salsen bittrer Angst und Thränen-Becher laben,
Die sehe sich nur bald nach Mann und Ehstand um.
Wie wenn sonst ein Tyrann in Land und Reiche dringet,
Und ihrer Freyheit Schatz in Asch und Blut begräbt;
Nicht Liebe, sondern Furcht die Unterthanen zwinget,
Daß ihr gezähmter Geist nach seinem Willen lebt:
So geht es ebenfalls den Frauen in der Ehe,
Weil deren Strengigkeit der Freyheit Lust verkürtzt;
Ihr Leben mischet sich mit Zähren-vollen Wehe,
Dieweil es bange Furcht als wie mit Myrrhen würtzt.
Kein Gifft kan unser Blut und Adern so zerwühlen,
Als durch den Ehestand der Glieder Safft verdirbt.
Er heisset Blitz und Keil um unsere Scheitel spielen,
Durch deren heisse Krafft das Leben welckt und stirbt.

Wilst

Wilst du den Inbegriff von allem Ubel schauen,
Wilstu ein volles Meer von herben Trangsal sehn,
So laß nur einen Blick, (ich zittre recht vor Grauen,
Wenn es mein Geist erwegt) in diesen Stand geschehn:
Es ist die Ehe bloß ein hartes Joch der Weiber,
Ein Knoten, reich am Schmertz, der unauflößlich ist,
Ein Kercker unsrer Ruh, die Folter schöner Leiber,
Ein Baum, auf dem Verdruß die süsse Frucht zerfrist.
Drum denck auf eigenes Heil, gebrauche dieses Leben,
Das Freyheit und Gelück mit frischem Lorbeer krönt;
Verliehrt man dessen Gold, wer kan es wiedergeben?
Man bringt es nicht zurück, so sehr man sich auch sehnt.
Dein ungebundner Stand kan manches Hertz gewinnen,
Erwehle, wen du wilst, das Wehlen steht dir frey;
Ist einer flatterhafft, so laß die falschen Sinnen,
Und lege dir davor getreue Seelen bey.
Das Wechseln ist erlaubt. Bist du des Alten müde?
So stoß ein Neuer ihn aus deiner Brust heraus:
Das Eisen glühet schon in deiner Glückes-Schmiede,
Nimm Zeit und Wohl in acht, das Feuer gehet aus.
Sey keinem Kinde gleich, dem eine scharffe Nessel
In eignem Ungemach und Schmertzen wohlgefällt,
Und lege dich nicht selbst in solche schwere Fessel,
Aus welchen dich das Grab erst in die Freyheit stellt.
Wo dein so edler Geist den Ehestand erkieset,
So knüpffest du dich selbst nur bloß an einen Mann,
Von dem die Sehnsucht nicht dasjenige genießet
Was vieler frische Krafft in Menge liefern kan.

Du

Du wirst durch solches Band dich selbst zur Sclavin machen
Auch die, so dir bedient, sind Stöhrer deiner Ruh,
Die über deinem Thun mit Argus-Augen wachen,
Was du verrichten wirst, trägt man dem Manne zu.
Ein iedes freyes Wort, ein Unschuld-volles Scherzen,
Ein Blick, der ohngefähr nach einem Fremden sieht,
Dient ihnen mehr als gnug dich fälschlich anzuschwärtzen,
Wenn ihre Kröten-Art ans Salbey-Geiser zieht.
Allein hat sich dein Geist die Freyheit auserlesen,
So lebst du, wie du wilst, und thust, was dir beliebt,
So spottet Mund und Hertz das abgeschmackte Wesen,
Dem die verkehrte Welt der Ehre Nahmen giebt,
Du darffst vor keiner Furcht erzittern und erblassen,
Dich schrecket kein Verweiß noch drohendes Verboth:
So liebst du, wen du wilst, und kanst die andern hassen,
Hier zwinget deinem Trieb kein Schrecken, keine Noth,
Du kanst dich, wenn du wilst, von deinen Liebsten trennen,
Dein lächlend-holder Mund, dein Flammen-reicher Blitz,
Wird dir den Augenblick was neues fangen können,
Dadurch bezauberst du der allerklügsten Witz.
Auch Helden werden sich vor deiner Schönheit neigen,
Auch Grossen wird dein Schmuck zum leitenden Polar,
Auch Weise werden sich dir als ein Opffer zeigen,
Und deinen Lilgen-Leib wünscht ieder zum Altar.

Mir war, als könt ich sie nicht weiter sprechen hören,
So nahm Begier und Lust die blöden Sinnen ein:
Es ließ sich die Natur durch keine Tugend wehren,
Der Wörter lockend Gifft gefiel mir ungemein.

Ich fühlte kaum die Luſt durch das Geblüthe ſtreichen,
Als ich den Vögeln gleich in ſchlimme Garne fiel,
Die Tugend hieß mich zwar von ſolchen Netzen weichen/
Doch ſie erlangte nicht ihr abgeſehnes Ziel,
Es ſiegte die Natur, die Regung muſte fliehen,
So von der Tugend noch den reinen Urſprung nahm;
Die Luſt hieß eine Gluth durch alle Glieder ziehen,
Wodurch ich vollends gantz um alles Gute kam.
Mein Blut, das vor Begierd und Sehnſucht völlig brannte,
Verſprach dem Eyfersvoll / was mein bezaubert Hertz
Ein Weſen reich an Luſt und mehr als himmliſch nannte,
Die allerbeſte Krafft zu ſolchem Liebes-Schertz.
Da ich nun blindlings hin zu meiner Schlachtbanck eilte;
Da Blut und auch Natur auf die Vollbringung drang,
Da ich der Tugend ſelbſt den Scheide-Brieff ertheilte/
Geſchah es / daß die Luſt mich ſo zu ſprechen zwang:
Ach Mutter, hilff mir doch, ſag' an: was ſoll ich machen?
Wo trifft man die Perſon (verſorge mich doch!) an,
Zu der ein Kind, wie ich, bey ſo bewandten Sachen,
Den Ehren ohnbeſchadt, die Zuflucht nehmen kan?
Mein Auge kennet zwar nicht wenig Manns-Perſonen,
Doch eine hab' ich nur vor andern hochgeſchätzt.
Ach ſolte mir doch der den Regungs-Trieb belohnen!
Ach würde meine Bruſt durch ſeinen Kuß ergötzt!
Ich wolt' ihm Freuden-voll mein gantzes Hertze ſchencken,
Sein Auge bliebe ſtets mein helles Pharus-Licht,
Ich wolte nur an ihn und ſein Vergnügen dencken,
Zum Leit-Stern wehlt ich mir ſein holdes Angeſicht.

Wie

Wie artig sieht er aus? Wie munter ist sein Wesen!
Wie herrlich ist sein Leib! Wie schön der Glieder-Pracht!
Die Anmuth lässet sich aus seinen Minen lesen,
Es nennt ihn selbst der Neid vortrefflich wohlgemacht.
Er reitet wahrlich nett und tantzet ungezwungen:
Ach alles, was er thut, läßt ihm doch gar zu schön;
Es fliesset Honigseim von seiner süssen Zungen,
Bey ihm pflegt Höfflichkeit und Schertz gepaart zu stehn.
Die Feinde sagen selbst, daß er ohn alle Mängel,
Ein Auszug aller Zier, und mehr als menschlich sey,
Ich gäbe viel darum, lockt ich den schönen Engel,
Durch sanffte Reitzungs-Krafft, in meine Sclaverey.
Mein Hertze lechzt nach ihm, der Mund wünscht ihn zu küssen.
Gewißlich wer ihn sieht, der nennt ihn liebens-werth.
Der müste wahrlich nichts von Fleisch und Menschheit wissen,
Der nach dergleichen Pracht nicht heisse Sehnsucht nährt.

Die Vettel, welche nun an meinen Puls gefühlet,
Und mir die Schwäche so vollkommen abgemerckt,
Gab endlich zu verstehn, worauff ihr Thun gezielet;
Ich ward in meiner Brunst durch sie noch mehr gestärckt.
Sie rief! Mein liebstes Kind! ich weiß: wem du gemeinet,
Der schöne junge Herr ist mir genau bekannt,
Doch glaube, daß er nicht nur dir so artig scheinet,
Es hält die gantze Stadt sein Wesen vor galant.
Sein lang-gewachsner Leib, die wohlgefügten Glieder,
Und was vor Trefflichkeit sich sonst mit ihm vermählt,

Legt

Legt auch Fürſtinnen ſelbſt vor ſeiner Schönheit nieder,
Und macht, daß Heilgen hier die Sehnſucht ſelbſt nicht fehlt.
Es blüht die Munterkeit bey ſeiner friſchen Jugend/
Er ſteht in Safft und Krafft, und liebet Schertz und Luſt/
Er nennt die Höfflichkeit die Fürſtin aller Tugend
Sein Augen-Blitz verſehrt der härtſten Jungfer-Bruſt.
Du haſt ihm, liebſtes Kind/ zu zwey verſchiednen mahlen,
Wie er mir offt erzehlt, gantz aus ſich ſelbſt gerückt:
Er ſpricht: die Zeit ſey nicht mit Golde zu bezahlen,
In welcher er zuerſt dein Angeſicht erblickt.
Die Kirche hätte dich das erſte mahl gewieſen/
Und damahls habe ſchon dein Glantz ſein Hertz gebeugt;
Er hat der Stunde Glück, als ungemein, geprieſen/
Da dich die Opera ihn wiederum gezeigt.
Er hat viel tauſendmahl aufs kräfftigſte geſchwohren,
Du ſeyſt das ſchönſte Kind, ſo ie die Welt geſehn;
Wer das Geſichte nicht, ſamt Geiſt und Witz, verlohren,
Und wär es auch der Neid, er müſte es zugeſtehn.
Der ſey des Glückes-Kind, der dich umarmen könnte,
Man wäre mehr als Fels, und harter Kieſelſtein,
Wenn man bey deiner Pracht nicht voller Regung brennte;
Du nähmſt durch einen Blick ſo Marck als Adern ein.
Es ſey kein Augenblick, in dem er nicht gedächte/
Wie ihm dein Angeſicht um ſeine Freyheit bracht:
Dein angenehmes Bild vertrieb' ihn auch die Nächte,
Du hätteſt ihn gar offt in Träumen angelacht.

Kurtz:

Kurtz: seine junge Brust steht gantz und gar in Flammen,
In Flammen, so er stets ein himmlisch Feuer heist:
Denn weil sie bloß von dir und deinen Augen stammen,
So wärmen sie die Brust, und schärffen seinen Geist.
Könt' ich (so rufft er offt) ihr theures Hertz gewinnen,
Ich zöge solchen Schatz auch Kayserthümern für,
Dein Nahme heisset ihm ein Labsaal banger Sinnen,
Kurtz: sein geschickter Geist ist allemahl bey dir.
Gedenck ich nur an dich, so läst er Seufftzer hören,
Es zielet iedes Wort auf deinen Preiß und Ruhm,
Ja er betheuert hoch, dich ewig zuverehren,
Und spricht: du wärest ihm ein stetes Heiligthum.
Sein Wunsch geht bloß dahin, mit dir bekannt zu werden,
Er schwört dir biß ins Grab Beständigkeit und Treu,
Und sagt: der habe schon den Himmel auf der Erden,
Dem so ein schönes Kind, wie du, gewogen sey.
Ach hättstu alles das in Gegenwart vernommen,
Und was sein Mund noch mehr von Treu und Liebe sprach:
Er wäre gäntzlich schon zu seinem Zweck gekommen,
Du gäbest gantz gewiß in deiner Härte nach.
Bey zärtlicher Gewalt, bey Augen voller Thränen,
Aus den mit ieden Blick der Liebe Flamme bricht,
Bey wiederhohltem Ach! bey seufftzer-reichem Sehnen,
Siegt auch die stärckste Krafft der strengen Tugend nicht.
Ach Freundin dencke doch, ach! dencke doch zurücke
Und stelle dir im Geist den schönen Engel vor,
Samt seiner Artigkeit und seines Auges Blicke,
Was gilts, die Regung schwingt sich nach und nach empor?

Hier kehrte ſich bey mir die Furcht in ein Verlangen,
Das Bild gefiehl mir wohl, daß ſie mir vorgemahlt,
Ich ächzt' und lechzte recht, die Kühlung zu empfangen,
So die Vereinigung gepaarten Seelen zahlt.
Sprich, wenn geſchieht es dann, (ſo fragt ich gantz entzündet,
Von Wolluſt taumelnde, durch Reitzung gantz bethört:)
Daß, Mutter, meine Bruſt erwünſchte Labung findet,
Sag an, wenn küß ich den, den meine Regung ehrt?
Und glaubſt du denn gewiß, daß er mich würcklich liebe?
Da iſt kein Zweiffel dran, war dieſer Alten Wort:
O, ſchrie ich, groſſes Glück! o mehr als ſüſſe Triebe!
Ach ſäh' ich doch fein bald der Wolluſt ſichern Port!
Ein Menſch an Gliedern ſchön, und friſch und jung an Jahren
Bey dem die Artigkeit, wie Sterne, Schimmer giebt.
Und wo Beſtändigkeit und Höfflichkeit ſich paaren,
Iſt des Verlangens werth, und wird mit Recht geliebt.
Ach wie vergnügt mich doch, daß ich ihm wohlgefallen!
Ach Mutter, bringe mir ihn ja fein bald hieher!
Ich ſehne mich nach ihn, und willige zu allen,
Es macht die Ungeduld mir gantz das Hertze ſchwer.

Als die Verführerin mich in der Hitze ſahe,
Und ich ſo vor mich ſelbſt zu allen willig war;
So kam ich vollends gantz dem Untergange nahe'
Sie both zu meinem Fall die letzte Hülffe dar.

Zieh' deine Kleider an, (ſo hieſſen ihre Worte?)
Dein Glücke wird dir bald, wie du verlanget, blühn:
Komm, Tochter, folge mir zu einem Freuden-Orte,
Die Wolluſt ſoll ſich gantz durch deine Glieder ziehn.

Es wird dein Liebes-Baum bald reiffe Früchte tragen:
Eh zweyer Stunden Zeit noch gantz vorüber streicht,
Soll dein vergnügter Mund mit lautern Jauchzen sagen:
Nun hat die Lust bey mir den höchsten Punct erreicht.
Laß deinen Schönen nur dich willig unterweisen,
Und stelle dich dabey nicht eigensinnig an,
So wirst du diese Nacht vor unvergleichlich preisen/
Du sprichst, daß deinem Glück sich nichts vergleichen kan.
Es soll den zarten Leib ein unbekannt Vergnügen/
Das kein beredter Mund zu rühmen fähig ist,
Durch süsse Kützelung nach deinem Wunsche wiegen,
Biß daß du, Trunckner gleich, gantz aus dir selber bist.

Ich war zu liederlich der Sache nachzudencken,
Und kam der Eva dort, durch meine Faulheit bey:
Die Nachricht schiene mir ein grosses Glück zu schencken,
Ich aber fragte nicht: Ob es die Wahrheit sey?
Drauf schmückt ich meinen Leib und zog die nettsten Kleider,
Mit eitler Hoffart an, die Hoffnung nahm mich ein,
Ich würd in kurtzer Zeit (itzt kommt die Reue, leider!)
Biß auf den höchsten Grad des Glückes kommen seyn.
Ich wusch und putzte mich, und brauchte sonst die Künste,
Die bey dem leichten Volck der Jungfern üblich sind/
Wenn es der Männer Hertz, zum trefflichen Gewinste,
Davon zu tragen sucht; das that ich eitles Kind.
Ich puderte das Haar, und zwengte meine Brüste,
Worunter leider ach! die ärgste Schlange lag/
Und kurtz: ich machte mich zur Werckstatt geiler Lüste.
Inzwischen neigte sich der unglückselge Tag.

Da eilt ich mit Begier, den Trost von meinem Leben/
Der Tugend: helles Gold, der Unschuld Silber Stück/
Vor einen Augenblick vergifftet Lust zu geben,
Ach Thränen werther Tausch! ach theurer Augenblick!
So gehts: Die Mücke fliegt voll Frevel in die Flammen,
Gesetzt, daß solche Gluth zum Lichte dienen soll;
Der Leber schlägt alsdenn gleich über ihr zusammen,
Ihr Leben wird hier selbst der Freyheit theurer Zoll.

Und also hat ich mich nun gäntzlich ausgeschmücket/
Als ein verborgner Trieb noch eine Warnung that;
Allein ich war mir selbst/ durch Hitz und Brunst, entrücket,
Mein guter Engel wich, ich folgte keinem Rath.
Begierd und geile Lust durchraste mein Geblüthe,
Die Sehnsucht brannte mich, ich wuste nichts von Ruh;
Ein Nebel wölckte mir so Geister als Gemüthe/
Und stopffte mir vor dem, was gut/ die Ohren zu.
Nun war es aus mit mir: Denn da wir fertig waren,
So eilt ich hurtig fort hinunter vor die Thür:
Ein Wagen stand bereit uns beyde wegzufahren/
Auf diesen stieg zugleich das alte Weib mit mir.
Der Kutscher wuste schon, wohin die späte Reise,
(Bejammerns werther Weg!) und unser Willen gieng.
Dieweil er in der Still, (und das mit allem Fleisse)
Von meiner Führerin selbst den Bericht emfieng.
Da uns die Pferde nun mit höchster Eile trugen,
So war ich höchst-vergnügt und schmeichelte mir schon,
Die Adern, welche mir vor heissen Brande schlugen/
Verlangten gantz entzückt der Sehnsucht sanfften Lohn.

Indem

Indem wir endlich gar zur Sünden-Wohnung kamen,
So fühlt ich, daß in mir ein ſtarcker Aufruhr war:
Die Wangen, ſo von Bluth und Loh die Farbe nahmen,
Und der geſchwinde Puls bezeugtens allzuklar.
Die Alte klopffte nur an des Pallaſtes Thore/
So macht uns alſo bald ein ſolcher Engel auf.
Daß ich mich in mir ſelbſt, bey ſeinem Glantz, verlohre/
Dadurch gewann die Luſt noch immer freyern Lauff.
Er trug ein rothes Kleid mit Golde reich gezieret,
Auf den Pantoffeln ſelbſt erblickt ich Koſtbarkeit/
Kein Feuer ſchimmert ſo, wenn Froſt die Herrſchafft führet/
Und uns der Winter drückt, als ſeine Seltenheit.
Die Lippen lieſſen ihm wie friſche Roſen-Blätter,
Die iezt des Gärtners Hand erſt von dem Stocke bringt/
Sein Othem roch ſo ſchön, als wenn bey hellen Wetter
Der Wind beym Arabern durch Balſam-Gärten dringt.
Er bückte ſich ſehr tieff, und brachte Schmeicheleyen
Von ſeiner Lieb' und Treu und meiner Schönheit vor/
Ich ließ mir, Fiſchen gleich, den falſchen Köder ſtreuen;
Denn ſeiner Rede Krafft bezauberte mein Ohr.
Kein ausgeklährter Bach kan ſo geſchwinde rinnen,
Wenn ſein gereinigt Naß von einem Hügel fällt.
Als ſeine Rede floß: Sie raubte mir die Sinnen,
Ich nenne ihn bey mir ſelbſt den Artigſten der Welt.
Ich hört ihm eyfrig zu Mir war recht wohl zu muthe,
Wenn ſein beredter Mund verliebte Wörter ſprach,
Und fühlt ein fremdes Was in meinem heiſſen Bluthe;
Dem Munde thats die Hand durch ſtille Griffe nach.

Drauff bracht er Seck herzu, und hieß mich niederlassen,
Zur Antwort hört er nichts als eine Weigerung;
Doch wust er Bitt und Flehn so artig abzufassen,
Dram gab ich mich darein, und nahm so Sitz als Trunck.
Kaum war der Böſewicht so weit bey mir gekommen,
So überließ das Weib/ das mich dahin gebracht,
Von Falſchheit/ ſchlimmer Liſt und Boßheit eingenommen,
Die junge Tauben-Zucht des Habichts ſtarcker Macht.
Sie ſprach: Ich hab iezt noch ſehr wichtige Geſchäffte
Deswegen muß ich fort; bleib du inzwiſchen hier:
Ich bin (verſagen mir nicht alle meine Kräffte)
Noch vor der ſpäten Nacht ſchon wiederum bey dir.
Mit dieſem gieng ſie fort. Wir waren nun alleine,
Da fieng er vollends recht ſein böſes Weſen an.
(Ach! daß ich hier nicht Blut ſtatt ſchlechten Waſſers weine!
Ach, daß ich nicht die Zeit zurücke ruffen kan!)
Er nahm mich in den Arm und drückte tauſend Küſſe,
Auf den nach dieſer Koſt ſo hunger-vollen Mund/
Der Athem war mir kurtz: das ſchmeckte gar zu ſüſſe,
Was hier vor Lieblichkeit auf Venus-Tafel ſtund.
Er nannte mich ſein Kind, ſein Leben, ſeine Seele,
Er ſprach: Ich ſolt' ihm ſtets ein heilger Abgott ſeyn,
Er wäre mir getreu, die kalte Grabes-Höhle,
Riß auch mit aller Macht nicht ſeinen Vorſatz ein.
Er fuhr mit Küſſen fort: jedoch ein kaltes Weſen
Von ſtrenger Schaam erweckt durchlieff mein gantzes Blut,
Mein Zittern lieſſe nichts als banges Fürchten leſen.
Ich ſehnte mich nach ihm, und doch fiel mir der Muth.

Ich

Ich wuſte nicht, warum ich in Verwirrung ſchwebte,
Bald ward mir warm, bald kalt, bald war ich roth, bald bleich,
Ja ieden Tropffen Bluth, der in den Adern lebte,
Beſeelte ſüſſe Luſt, und war an Schrecken reich.
Da die Verwirrung nun mich aus mir ſelber brachte/
That mir der Falſche was durch Macht und Schmeicheley,
Das meinen Zuſtand wohl noch zehnmahl ſchlimmer machte/
Da halffen Bitten nichts, noch Drohen, noch Geſchrey.
Ich wehrte mich mit Ernſt, ſo viel die Kräffte litten,
Allein ſein ſtarcker Arm behielt die Ober-Hand:
Die ſchmeichelnde Gewalt, das Jnbrunſt-volle Bitten
Entflammten mehr und mehr bey beyden Luſt und Brand.
Er ſtreckte mich halb todt auff ein erhabnes Bette:
Hier war mein Widerſtehn wahrhafftig allzuſchwach/
Und wenn ich noch ſo ſehr mich da geweigert hätte:
Die Kräffte ſchwanden mir, drum ließ ich endlich nach.
Die Flamme mehrte ſich in aller beyder Hertzen/
Vor allzugroſſer Brunſt war beydes matt und laß,
Jnzwiſchen that er mir ſo unter Luſt und Schmertzen,
Gerechter Himmel du! Du, weiſt am beſten: Was?

Und alſo war nunmehr der theure Cranz verſpielet/
Und alſo war nunmehr mein Heiligthum entweyht,
Und alſo war nunmehr mein Blumen-Feld zerwühlet,
Und alſo ſchwand der Schmuck der jungen Lebens-Zeit.
Mein Buhler, da er mir mein Allerbeſtes raubte,
Lud mich auf jede Nacht, zu neuer Luſt/ zu ſich/
Und weil ich ſeinem Eyd als einer Wahrheit glaubte/
So ſagt ichs ihm auch zu: ſo Thorheits-voll war ich!

Allein das falsche Weib, durch die es bloß geschehen,
Daß der verbothne Streich mir damahls wiederfuhr,

Hab ich seit dieser Zeit nicht wiederum gesehen:
Da ich verführet war, so brach sie ihren Schwur.

Der Räuber meiner Zucht wieß Anfangs lauter Liebe
Und alles/ was er that, bezeugte seine Brunst,

Ich folgte mit Geduld und Eifer seinem Triebe/
Gehorsam hieß bey mir der Gegen-Liebe Kunst.

Allein kaum war die Zeit von zweyen kurtzen Stunden/
(O allzukurtze Lust vor einen solchen Schatz!

Bedauerns werther Tausch!) verstrichen und verschwunden;
So nahm der Uberdruß bey meinem Buhler Platz.

Er ließ sich nicht wie vor an meine Lippen drücken,
Und schwieg, nennt ich ihn gleich mein Alles, meine Ruh;

Er schiene mir gantz kalt, und kehrte mir den Rücken,
Mit einer spröden Art/ und voll Verachtung, zu.

Ich wolte seinen Mund auf meine Brüste legen,
Und küßt ihn voller Brunst, iedoch er sprach kein Wort;

Ich suchte seine Gluth durch Küssen zu erregen,
Jedoch er lag als todt, und schlieff und schnarchte fort.

Aurora reichte kaum den Kräutern frische Tropffen,
So stand mein Buhler auf. Doch wie erschrack ich nicht!

Wie wolte nicht das Hertz vor Furcht und Wehmuth klopffen!
Denn itzo wieß er mir ein finstres Angesicht.

Er sprach mit bittern Ernst: Hier kanst du nicht verbleiben;
Drum bist du dir selbst lieb, so gehe deinen Weg!

Und also ließ ich mich aus seinem Hause treiben,
Ich gieng; doch Zähren gnug benetzten meinen Steg:

Ich

Ich weinte, das man mich; so fälschlich hintergangen/
Daß, wie ein Wetter-Hahn, sich auch mein Glück verdreht:
Ich wünschte: hätt ich es doch niemahls angefangen!
Allein, vergebner Wunsch! da war die Reu zu spät.
Die Vettel hatte mich des Leckers-Brunst verhandelt,
Es muste meine Zucht so leichte Waare seyn;
Sie, die zum öfftersten auf solcher Bahn gewandelt,
Gewann zwar; doch büßt ich mein beſtes Kleinod ein.
Den Leib, den Krätz und Grind zerfressen und verdorben,
Erhielte sie annoch von dem verdienten Grab
Durch das verdammte Geld, das sie damahls erworben/
Als sie mein kostbar Gut vor wenig Müntze gab.
Sie nahm das Judas Geld und zog in warme Bäder/
Hier suchte sich ihr Leib die längst verdorbne Krafft:
Vielleicht erlangte hier ihr ein geschrumpfftes Leder/
Das Sünd und Zeit verwelckt, den längst verlohrnen Safft.
Sie dachte gantz gewiß allhier den Schmertz zu stillen,
Der von der Sünden-Schuld das Uberbleibsel war,
Und welchen Lust und Brunst, nach ihren Wunsch und Willen,
Der geilen Jugend schon zum rechten Lohn gebahr.
Ich aber, so verführt, gieng solchen Sünden-Stegen/
Worauf sie mich gebracht, nur immer weiter nach,
Die Thorheit liesse mich mein Unglück nicht erwegen,
Seit dem mein Ubertritt die böse Bahne brach.
So, wie die Nesseln sich in fetter Erde mehren,
Wenn man sie nur einmahl ein wenig wurtzeln läst:
So konnte mich auch nichts in meiner Sünde stöhren,
Durch öfteren Versuch ward ihre Wurtzel fest.

Biß daß verbothne Müh auch schlimme Zahlung reichte,
Und Elend, Noth und Schwertz auf meine Glieder kam,
Da ich/ beym Leben schon, verreckten Aessern gleichte,
Und ieglicher die Flucht vor meinem Cörper nahm.

So folgt auf Kützel/ Angst/ Gifft/ Eiter/ faule Narben/
Der doch so süsse scheint, und allen Lust erweckt;
So blüht der Schierling auch mit Anmuths-vollen Farben,
Da in der Wurtzel doch nur Gifft und Ubel steckt.

Ich wurde meiner selbst und andrer überdrüßig,
Denn meine geile Gluth bestraffte Fluch und Stanck,
Ich war zum öfftersten mich zu ersäuffen schlüßig,
Doch hielt mich noch ein Zug, und hinderte den Gang.

Kein Aussatz kan so starck und schrecklich um fressen,
Kein Krebs, kein kalter Brand hat ein so strenges Gifft;
Es ist noch Hiobs Angst vor meiner zu vergessen;
Das Elend ist zu groß, das mich/ mich Aermste, trifft.

Mein Jammer nahm nicht ab: legt ich mich Abends nieder,
Stund ich des Morgens auf, so fühlt ich gleiche Qvaal.
Am meisten qvählten mich die angefreßnen Glieder,
Die vor zur Lust gedient, die litten allzumahl.

Ich sah kein Mittel mehr, der Seuche Gifft zu wehren,
Darum begab ich mich aus Noth ins warme Bad.
Tumbridge solte mich an Seel und Leib bekehren,
Da wolt' ich Busse thun, da sucht' ich Cur und Rath.
Das Wasser solte mir die böse Gluth ersticken,
Die Sünd und geile Lust am ersten angelegt
Ich meint' es würde mir so gantz gewiß gelücken,
Weil dieses laue Bad sonst viel zu würcken pflegt.

Allein

Allein ich baute mir nur Schlösser in die Lüffte,
Die Hoffnung zog mich zwar aus meiner Noth herfür,
Jedoch ich fiel gar bald in der Verzweifflung Grüffte
Mein Wünschen schlug mir fehl und quählte mich in mir.
Da dacht ich allererst mit überhäufften Thränen,
Mit Seufftzern ohne Zahl, und wiederhohlten Ach!
Durch Wehmuth ausgepreßt, mit Jammervollen Sehnen,
Nach vorigem Glück, dem Ungelücke nach.
Wer bin ich? hiessen offt die ausgesprochnen Klagen,
Was bin ich armer Wurm, nachdem die böse Lust,
Durch Hoffart angefeurt, mein gantzes Glück verschlagen?
Wo ist ein Rath vor mich und die gequählte Brust?
Seit dem ich durch die Brunst vom gleichem Weg der Tugend,
Worauf ich sicher gieng, verführet worden bin,
Gab ich bethörtes Mensch die Schönheit meiner Jugend,
Vor ein geringes Nichts verdammten Kützels hin.
Was vor ein Schatten-Geist bedrohet mein Verbrechen,
Wie schwartz, wie über-groß sieht nicht mein Ubel aus!
Mein Glück ist gantz dahin, ich weiß sonst nichts zu sprechen,
Als dis: mein dürrer Leib ist aller Plagen Hauß.
Das Hertze schlägt in mir, mein zagendes Gewissen,
Schreckt mich, Gespenstern gleich, die Seele bebt und zagt;
Ich werde lebenslang die wahre Ruhe missen,
Weil mir so Tag und Nacht ein Wurm am Hertzen nagt.
Wie bleich und welck seyd ihr, ihr unglückselig'en Wangen,
Ihr waret ehemahls des Leibes Morgenroth,
Ach wie so jämmerlich ist euer Schmuck vergangen,
Was bleicht nicht geile Brunst? was welckt nicht Gifft und Noth!

Wo iſt das weiſſe Paar der Marmor-gleichen Brüſte,
Das Unſchuld und die Schaam zum öfftern aufgethürmt?
Der Wolluſt Zunderwerck? der Blaſebalg der Lüſte?
Zerſchmoltzen! weil die Brunſt den zarten Schnee beſtürmt.
Des Athems Balſam-Hauch iſt in Geſtanck verkehret,
Und gleichet dem / der ſonſt von faulen Luder kömmt!
Ach daß mir nicht der Todt die Linderung gewehret!
Ach daß er nicht, als Arzt/der Schmertzen Anfall hemmt.

Jetzt denck ich offtermahls/ wiewohl betrübt zurücke/
An die gewünſchte Ruh, ſo mir die Unſchuld wieß,
An meiner Freyheit Schatz, an das verlohrne Glücke,
An das durch böſe Luſt verſchertzte Paradieß;
Da iedes Augen-Licht nach meinem Auge ſchaute,
Da noch mein Angeſicht der Anmuth Wohnplatz war,
Eh ich den leichten Fuß der Schlüpfrigkeit vertraute,
Und eh' die böſe Luſt ſo groſſe Pein gebahr.
Da mich die Tugend noch an ihre Lippen drückte/
Da mich die Unſchuld noch an Bruſt und Armen ſchloß,
Eh noch die geile Luſt der Seelen Ruh verrückte,
Da, da war mein Gelück recht unvergleichlich groß.
Ihr Schmeichler, die ihr euch nach meiner Liebe ſehntet,
Als meine keuſche Bruſt noch keine Bruuſt bethört,
Gedenckt ihr noch daran/ was ihr da offt erwehntet?
Wie? oder hat die Zeit den theuren Eyd verſehrt?
Ihr ſchwuret tauſendmahl, die Welt um mich zu geben,
Es ſollt' euch nichts ſo lieb, als meine Liebe ſeyn,
Was ſaget ihr anitzt? nimmt mein bekümmert Leben
Nunmehr auch eure Bruſt durch einig Mitleid ein?

Allein

Allein ich sehe wohl, doch leider allzuspäte!
Die Unschuld war es nur die List und Trug gestürzte
Zur Unschuld fügten sich, die ungetreuen Räthe,
Wordurch ich Glück und Ruh zu zeitig abgekürzt.
Ach, Unschuld, du allein bist loß und frey zu sprechen,
Weßwegen hab' ich dir die Boßheit zugesellt?
Man kan auf glatten Eiß, die Schenckel leicht zerbrechen,
Dich hat die geile Lust, doch allzu leicht, gefällt!
Ach Unschuld! schöner Schmuck, den alle Menschen preisen/
Dein Wesen raubt der Welt die Seel aus ihrer Brust;
Ich ließ, durch heisse Brunst, dir kaum den Abschied weisen,
So wurde mein Gelück mir alsbald unbewust.
Mein Engel floh davon, der mich bißher geschützet,
Mit dir und ihm zugleich zog mein Vergnügen fort.
Du flohst, und alsobald ward ich mit Schmutz besprützet/
Das Schiffgen meiner Ruh verlohr den sichern Port.
Es siegte gleich die Lust und legte mich in Ketten,
Als deine Trefflichkeit, o Göttin! von mir wiech,
Es konnte mich kein Trieb aus solchen Banden retten,
Indem manch geiler Kuß um meine Lippen striech.

Ach hätte mich die Eh' an einen Mann gebunden/
Und zehlt er sein Geschlecht aus niedern Pöbel her,
Ja würde kaum bey ihm das trockne Brodt gefunden,
So wäre doch mein Hertz nicht von der Sünde schwer.
Hätt' ich den ärmsten Kerl zu meinem Mann genommen,
Der um das Bißgen Brodt die Boote führen muß,
Und wär ich gleich mit Müh zum Unterhalt gekommen/
So qvälte doch die Brust kein beissender Verdruß.

Des

Des ärmsten Schneiders-Frau, die Strümpf und Hosen flicket,
Aus denen manch Gestanck in ihre Nase streicht,
Ist glücklicher als ich, ob sie die Noth gleich drücket,
Und ihr der dritte Tag erst was zu essen reicht.
Sie ist gesund und frisch, ich matt und voller Schwäche,
Sie lebt in sich vergnügt, ich kenne keine Ruh;
Und wenn ich bey der Nacht von Furcht und Schrecken spreche,
Deckt sie des Himmels Hand und ihr Gewissen zu.
Kurtz: sie ist glücklicher als alles Frauenzimmer
Das in verbothner Lust und loser Freyheit lebt;
Es wird mit deren Ruh von Tag zu Tage schlimmer;
Da jene GOttes Lob durch die Geduld erhebt.

Vermaledeytes Weib / vermaledeyte Zunge,
Die mich in solche Noth und um mein Glücke bracht!
Ach daß der Höllen Schlund dich nicht zuvor verschlunge,
Eh du zu meiner Quaal die schlimme List erdacht!
O schändlicher Gewinst, durch welchen du getrieben,
Mich auf der glatten Lust gefährlichs Eyß geführt,
Verfluchens-werthe Brunst, vermaledeytes Lieben,
Wo man auf kleine Lust so grosse Marter spührt!
Verdorre, böses Weib, wie dürrer Bäume Rinde,
Weil deine böse That nichts bessers würdig ist!
Mich wundert ohne dem, warum vor deine Sünde
Dir nicht der scharffe Krebs die lange Nase frißt?
Der Hunger müsse dich bis an die Grube qvählen,
Worein man dir zuletzt die trocknen Knochen schmeißt;
Ach müste man dich doch zur Schaar der Bettler zehlen,
Der niemand auf der Welt das kleinste Mitleyd weist!

Ach

Ach solte doch in dich Megærens Unruh fahren/
Durchführe doch ihr Grimm dir deinen welcken Leib:
Ach säh ich doch mit dir sich Plage-Geister paaren!
Das wäre meine Lust und süsser Zeit-Vertreib.

Ach möchte doch dein Leib zerfaulen und zerfallen,
Ach fiele nach und nach doch Stück und Stück von dir,
So solte dieses Wort dir stets entgegen schallen:
Was dir iezt wiederfährt, verdientest du an mir.

Ach wäre doch der Hengst, der dir es aufgetragen,
Was du verfluchtes Thier hernach an mir verübt/
Dein Reit-Pferd zu der Gluth / das zu den Höllen-Plagen,
Wenn du dereinst verreckst, dir das Geleite giebt,

Kurtz: du, du Mißgeburth und Fallbret keuscher Hertzen/
Sammt deinem Böswicht/ der mir die Rose brach,
Empfindet nichts als Quaal, und endlich Höllen-Schmertzen,
Das wünschet euch mein Weh, das liefert euch mein Ach!

Ihr Jungfern / die ihr noch in eurer Unschuld lebet/
Ermuntert euren Geist und schaut mein Beyspiel an,
Seht wie mein mattes Blut vor Furcht und Elend bebet,
Erkennet/ was die Brunst vor Ubel würcken kan,

Flieht, liebet ihr euch selbst/ dergleichen falsche Brücken,
Die auf dem morschen Grund der Buhler Worte stehn:
Last euch kein altes Weib der Unschuld Schmuck entrücken,
Ja flieht der Seilheit Eyß; sonst müst ihr untergehn.

Traut keiner alten Frau, die euch der Männer Küsse,
Und ihrer Lippen Thau zu angenehm beschreibt.
Denn schmeckt gleich der Natur dergleichen Honig süsse,
So hegt er doch ein Gifft, der ewig schädlich bleibt
Auch laßt durch eure Zier euch nicht zur Hoffart bringen/
Der erste Schritt zum Fall ist Stoltz und Ubermuth;
Und welche gar zu viel von eurer Schönheit singen,
Die flieht als Schlang und Gifft, sie meinen es nicht gut.
Flieht, flieht den Zauberklang der lockenden Sirenen,
Und stopfft mit Vorsichts-Wachs die dünnen Ohren zu,
So wird euch reine Zucht mit ew'gen Silber krönen/
So stöhrt kein geiler Trieb die unschätzbare Ruh.
Glaubt, wer ein Buhler-Lied mit Wohlgefallen höret,
Dem nimmt der Klang gar leicht die schwachen Sinnen ein;
Der Vogel ist gewiß schon mehr als halb bethöret/
Dem Aetzung, Beer und Strick im Augen lieblich seyn.
Ihr müsset sonst zu spät, und so, wie ich, erfahren,
(Hier dringt ein scharffes Schwerdt durch meinen bangen Geist)
Daß Sünd und Fluch sich stets genau zusammen paaren,
Und das die herbste Noth der Geilheit Tochter heißt.
Wohl euch, wofern ihr euch an meinem Falle spiegelt/
Wohl, wenn mein Unglück euch recht in die Augen scheint!
Glaubt nur, der Spruch ist wahr, der hier die Schrifft besiegelt:

**Wer Kupplerinnen folgt, der ist sich selber feind!**

( o )

Non omnia possumus omnes
Parnassus
Hippocrene
Pimpla

# Philanders von der Linde Vermiſchte Gedichte,

Darinnen

So wol allerhand Ehrengedichte, bey Beförderungen, Hochzeiten und Begräbniſſen, als auch einige Adoptirte Gedichte,

Nebſt

einer ausführlichen

## Unterredung

Von der Deutſchen Poeſie und ihren unterſchiedenen Arten enthalten.

Andre Auflage, verbeſſert, und mit neuen Zuſätzen vermehrt.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditſchens ſeel. Sohn,
Im Jahr 1727.

# Vorrede.

Wundre dich nicht, mein lieber Leser, daß ich mit dem Reste meiner Gedichte, den ich dir schon fürlängst versprochen, allererst itzund ans Licht trete. Denn wenn du dir einbildest, daß ich bißher an diesen Gedichten, so wie die Bären an ihren Jungen geleckt, und dahero auf etwas vollkommenes hoffest, so irrest du sehr. Allein die unzeitigen Urtheile, welche meine ersten, wiewol auch unzeitige Geburthen, über sich ergehen lassen müssen, haben bey mir keinen geringen Eckel gegen die Poesie erweckt. Und wiewol meine Gedichte bey denen, welche einen bessern Schmack von der Poesie haben, mehr Beyfall gefunden, als sie verdienen, so versichre ich dennoch, wofern ich dir dieselben nicht versprochen, und der Herr Verleger, mit dem ich in allzu grosser Verbindung stehe, mich dessen nicht zum öfftern erinnert, kurtz, wo es schlechterdings an meinem Willen gelegen hätte, so würde ich so wol diesen als meinen vormals heraus gegebenen Vorrath gar gern ins Maculatur geschlagen haben. Und du hättest auch gewiß nichts besonders dardurch verlohren, indem du hier abermal, wie in denen vorigen Theilen nichts anders als die unreiffen Früchte der Jugend findest; welches ich denenjenigen zur Nachricht sagen muß, welche die gute Meynung von mir hegen, daß ich die Zeit nützlicher, als mit Dichten und Reimen zubringen könte. Es ist dieses meine letzte Poetische Bemühung, und da ich eine weitläufftige Schutz-Schrifft aufzusetzen, vor unnöthig erachte, so wil ich dir nur noch eine kurtze Nachricht geben, was du in diesem Theile zu suchen hast. Gleichwie meine vorigen Theile sonderlich Geistlichen, wie auch Verliebter, Hochzeit- und Begräbnüß-

niß-Gedichten gewiedmet waren, also gebe ich dir in diesem vornemlich Ehrengedichte zu lesen die entweder bey würcklichen Beförderungen oder auch bey Magister- und Doctor-Promotionen verfertiget worden; wobey jedoch noch einige in denen letzten Jahren verfertigte Hochzeit- und Trauer-Gedichte beygefüget. Und damit dieser Theil denen vorigen an Grösse nichts nachgeben dürffe, gerieth ich auf die Gedancken einige Gedichte derer besten Meißnischen Poeten dieser Zeit, womit sie mich bey unterschiedenen Begebenheiten zu beehren beliebet, unter dem Titul der Adoptirten mit beyzulegen. Als auch ferner einige Freunde mich ersuchten, bey dieser Gelegenheit meine Gedancken über die Deutsche Poesie zum Anhange zu eröffnen, und damit es an Exempeln nicht ermangeln möchte, mir einen Ausschuß von ihren Gedichten, so bißher durch den Druck noch nicht public worden, mitzutheilen, versprachen, ließ ich mich endlich bereden, durch die zu Ende angefügte Unterredung ihnen ein Genügen zu thun. Man hat mich darauf so reichlich mit den auserlesensten Gedichten versehen, daß zwar dieser Theil dadurch weit stärcker, aber auch weit angenehmer als die vorgehenden geworden; jemehr ein verständiger Leser erkennen wird, daß die in der Unterredung eingemengten fremden Exempel meinen eigenen Erfindungen um ein grosses fürzuziehen. Ich hätte noch mehr zu sagen, aber ich eile mich von dieser Arbeit (wo anders dieses eine Arbeit ist, was man in den Feyer-Stunden thut) loßzumachen, und tröste mich letzlich mit denen Worten des Ciceronis: Ut si occupati profuimus aliquid civibus nostris, prosimus etiam, si possumus, otiosi.

Vermischte

# Vermischte Gedichte.

# I.

## Als Tit. Herr M. Erdmann Neumeister A. 1706 Reichs-Gräfl Promnizischer Ober-Hof-Prediger und Superintendens in Sorau wurde, fragte sichs:

## Ob ein Poete wol Superintendens seyn könne?

Es hält der schnöde Wahn jetzt ihrer viel bestrickt,
Als ob die Poesie der Kirche Schaden thäte,
Und giebt man fälschlich vor, daß sich ein Haupt-Poete
Auf das Theatrum eh, als auf die Cantzel schickt;
Doch welcher sie nur will dem Ursprung nach betrachten,
Der wird dergleichen Tand schon ungegründet achten.

Denn erst gedenck ich zwar von Adam selber nicht,
Was der Rabinen Schwarm sich von ihm lassen träumen,
Als ob er ehemahls in GOtt geweihten Reimen,
So wohl als Eva selbst, ein Meisterstück verricht; a)

Singt

a) Daß die Rabinen solches vorgeben, welchen auch Genebrardus beypflichtet, erweisen Mosanius in seinen zu Rom edirten Tabb. Ch[illegible], und P. Francius in der Or. pro Poetica, welche in seinen erst in dem Jahr 1706 zu Amsterdam gedruckten Posthumis zu finden, p. 113, da er setzt, daß sie dem Adam den XCII Psalm zuschreiben, und selbst vor probabel hält, daß Adam der Erfinder der Poesie sey.

Singt doch auch Moſes ſchon ein Lied zu GOttes Ehren, b)
Und David läſſet ſich mit Lob-Geſängen hören. c)

Wie hoch ſchwingt Salomon ſich durch ſein Hohes Lied? d)
Verlaſſet noch ſo ſehr, ihr Dichter, eure Schrancken,
Und ſpielt mit einem Cram voll ſittſprüchter Gedancken,
Ich weiß, hier findet ſich ein groſſer Unterſchied;
Ja was wir in der Schrifft vom Hiob leſen können,
Iſt nach der meiſten Sinn nur ein Gedicht zu nennen. e)

Und ſo erfand man auch vor dem die Poeſie
Allein zu Gottes Ruhm, und waren Poeten waren,

Die

b) Dieſes Lied, ſo Deut. XXXII. enthalten, iſt wol das älteſte von allen, und hat Mr. Menestrier darüber gar artige Gedancken, des Repreſentations en Musique anciennes & modernes. p. 9.

c) Was die Kunſt anbelangt, die David in den Pſalmen erwieſen, ſo iſt davon Franciſcus Gomarus in der Lyra Davidis, Ludovicus Capellus in ſeinen Animadverſionen darüber, und unter den neuern Salomon van Til in ſeinem raren Wercke de Poeſi Hebræorum zu conferiren; wie auch Marcus Meibomius de Muſica Veterum und in ſeinen drey Specimimibus, darinnen er die paradoxe Meinung behaupten will, ob wäre die gantze Bibel Alten Teſtaments in Reimen geſchrieben.

d) Menestrier erweiſet l. c. von p. 23 biß 36, daß das Hohe Lied Salomonis gewiſſer maſen als eine Opera könne betrachtet werden, und daß die Regulæ Theatri dabey ſehr wohl obſerviret worden; wie denn ſein Haupt-Abſehen dahin gerichtet iſt, daß er darthun will, man habe ſchon zu Salomonis und Moſis Zeiten Opern geſpielet. Sonſt erweiſet ein neuer Autor, der de Ecloga geſchrieben, daß es nichts anders als eine Ecloga Sacra ſey, wie auch Francius in Orat. cit. p. 142 gedencket.

e) Das Buch Hiob ſoll ein gottſeliges Gedichte, und zwar nach einiger Meynung, eine Tragödie ſeyn. Andere ſind ſo weit gegangen, daß ſie daran ein Muſter eines Poematis Epici haben finden wollen, dabey der heros, nodus, machina, und dergleichen mehr deutlich zu erkennen. Und obgleich Richardus Blackmore mit dieſen nicht allerdings einig, ſo hat er doch in ſeiner Poetiſchen Uberſetzung A Paraphraſe on the Book of Job dargethan, daß dieſes Buch zu einer vollkommenen Poeſie gemeine Anleitung geben könne. v. Acta Erud. MDCC. p. 299. Und ſo erweiſet auch Francius an angezogenem Orte, daß die gantze Schrifft Alten Teſtaments gewiſſer maſen ſtylo poetico geſchrieben ſey; welches hier zu wiederholen viel zu weitläuffig.

Die waren damahls auch in GOttes Wort erfahren;
Dahero hieſſen ſie zugleich Theologi, f)
Und wenn dort Paulus will das Lob den Cretern preiſſen,
Muß Epimenides gar ein Prophete heiſſen. g)

Als Rom und Griechenland die Spiele ſchon verbannt,
Wieß ſie die Chriſtenheit zuerſt in ihren Tempeln,
Drauf folgten andere den löblichen Exempeln,
Und alſo nahm die Kunſt allmählich überhand, h)
Daher es Aubignac ein ſichres Mittel nennet,
Dadurch ein Menſch ſich ſelbſt, die Welt und GOtt erkennet. i)

Nechſt

f) Die Poeten werden ſchon bey Iſidoro Hiſpal. l. VIII. Orig. Cap. 7 Theologi genennet, und vielleicht hat auch Campanella darauf reflectiret, indem er die Herꝛduiſchen Poeten degeneres Prophetas nennet, wie Morhof anmercket im Unterricht von der Deutſchen Sprache C. 15. p. 701.

g) Nehmlich ad Tit. I. 12. darüber Borremanſius in Dialogo de Poetis & Prophetis p. 69. gar artig philologiſiret.

h) Daß man in Italien zu erſt geiſtliche Comödien in der Kirchen repræſentirt, bezeugt Baude in ſeinem Maſcurat, und von denen Franzoſen will eben dieſes auch Hedelin Abbé d' Aubignac in der Pratique du Theatre p. 502. vorgeben. Die Papiſten behalten noch einige Merckmahle davon, maſſen nur vor einigen Jahren berichtet wurde, daß in der Kirche des H. Xaverii zu Rom der HErr Chriſtus in Person von des Pabſtes repræſentiret worden, wie er auff dem Galiläiſchen Meere Petro die Hand beut.

i) Er ſagt im angezogenen Buche L. I. C. 1 p. 5: C' eſt en vain, qu'on veut porter à la vertu les Peuples, les ames Vulgaires, & les Eſprits du dernier ordre par un diſcours ſoutenu de raiſons & d' autorités; ils ne peuvent comprendre les unes, & ils ne veulent pas deferer aux autres. Er meldet darauf in folgenden, daß die Schau-Spiele nicht allein ein groſſes erbauen, ſondern auch zu Fortpflanzung der Religion und Erhaltung des Staats und gemeinen Weſens höchſt nöthig ſeyn, wiewol er der Sache etwas zu viel gethan, wie Baillet Jug. ſur les Auth. de l' Art. Poet. p. 69. urtheilet. Daß ſonſt die Schau-Spiele einen groſſen Nutzen ſchaffen, gab auch Plato zu verſtehen, weil er dem Tyrannen Dionyſio kein ander Buch als Ariſtophanis Comödie Nubes, die Politique zu erlernen, recommandirte, und der Marechal de Grammont ſagte in dem Abſehn, daß des Corneille Tragödien würdig wären, in den Cabineten der Köni-

Nechſt dieſem iſt bekannt, daß bey der Geiſtlichkeit
Im erſten Chriſtenthum ſich ihrer viel gefunden,
Die, wie Prudentius, der Dichter Trieb empfunden,
Die, wie Sedulius, ein geiſtreich Lied bereit,
Und wie Boethius, wenn ſie entweichen müſſen,
In ihrem Elend noch ſich lieblich hören lieſſen. k)

Zwar als die Reinlichkeit ſich wieder eingeſtellt,
Nebſt Kunſt und Wiſſenſchafft, die gleichſam neu gebohren,
Hat ſich im Gegentheil die erſte Krafft verlohren,
Die von dem Himmel war, nicht aber von der Welt:
Da ward es allgemach der Poeſie verhänget,
Daß ſie die Chriſten ſelbſt mit Fabeln unternenget.

Hebt euren Taſſo nur, ihr Welſchen, nicht zu weit,
Und rühmet nicht zu ſehr ſein geiſtliches Gedichte,
Es iſt ein Paradieß voll eitler Sodoms-Früchte,
Ein gifftiges Gericht mit Zucker überſtreut,
So bey den Läſtern kan mehr Verderben ſtifften,
Als ſelbſt Ovidius mit allen ſeinen Schrifften. l)

Viel meynen, daß ein Hertz, ſo nach dem Himmel zielt,
Ein Blat voll geiler Luſt ſey tüchtig zu bereiten,

Und

Könige aufbewahret zu werden. v. Mel. Crit. d' Ancillon T. II p. 110.

k) Als ſich Severinus Boethius wegen der Verfolgung des Königs Theodorici in das Exilium begeben, hatte er Zeit, ſein Werck de Conſolatione, welches mit unterſchiedenen nachdrücklichen Verſen erfüllet, zu verfertigen. v. Thever. Hiſt. des plus Illuſtr. & Sav. Homm. T. VII. C. 3. p. 22. Hieher gehören auch unter andern Proſper Aquitanicus, der ein Poema de Providentia geſchrieben, Juvencus, Arator und Sedulius, die die Evangeliſche Hiſtorie und Apoſtel-Geſchichte in Verſe gebracht, Philo, der die Hiſtorie der Schöpffung ſehr nette geſchrieben, Apollinaris, der Davids Pſalmen überſetzt, Synefius, Gregorius Nazianzenus, Paullinus und andere mehr. v. Franzium Orat. cit. p. 127.

l) Torqu. Taſſus meynte, ſeine Gieruſalemme Liberata würde ſchlech-

Und GOtt und Belial nicht mit einander ſtreiten,
Weil Manſo Zoten reißt, und doch die Geiſſel fühlt, m)
Und ein Flaminius den Nahmen eines Frommen
Bey falſcher Poeſie und frecher Brunſt bekommen. n)

Bleibt doch ein Heiliger im Feuer-Ofen frey,
Drum fragen ſie, warum will man die heiſſen Flammen
Bey denen Geiſtlichen verwerffen und verdammen?
Die Scudery kennt nicht der Liebe Mäſcherey, o)
Ach ſchreibet doch davon, und wenn auch Beza ſpielet,
So folget nicht darum, daß es ſein Hertze fühlet. p)

Viel glauben, wenn ein Reim der Jugend Titul führt,
So dürffe man drum nicht auf den Poeten ſchelten,
Und Bembus will es nicht als Cardinal entgelten,

Wenn

ten Appl'audiſſum finden, wenn er nicht durchgehends einige Liebes-Intriguen mit einmengte, wie unter andern Pagan. Gaudentius in denen Charm. galan. p. 105 erwieſen.

m) Der italiäniſche Poete Manſo ſoll ſeine verliebteſten Verſe gemacht haben, wenn er äuſſerlich die ärgſte Penitenz bezeuget, und ſagt Baillet Jug. ſur les Poet. prof. p. 121. qu'il ſe donnoit la diſcipline dans de tems meſme qu'il travailloit à la galanterie.

n) Marcus Ant. Flaminius war einer von den römiſchen und gelehrteſten im XVI. Seculo gleichwol ſpricht Mr. Bayle: la pieté n'empecha pas qu'il ne fit un tres grand nombre de vers amoureux, & tres-amoureux, quoi qu'il fut Eccleſiaſtique. Conf. Menage Anti-Baillet. T. I p. 217.

o) Die Mademoiſelle de Scudery, welche den Affect der Liebe in ihren Romainen vortrefflich exprimiret, ſoll gleichwohl ſelbſt davon frey geblieben ſeyn. v. Nouv. de la Rep. de Leur. d'Oct. 1684. Art. 9 p. 873.

p) Beza ſoll den verliebten Stylum des Catulli und Ovidii gehabt, und dennoch von ihren Sitten nichts an ſich genommen haben. v. Melch. Adam. Vit. Theol. p. 202. Wiewol Mr Baillet l. c. p. 110 gar artige Gloſſen darüber macht, und in folgenden anmerckt, daß auch La Fontaine dahin in ein ander Leben geführt, als man aus ſeinen Contes urtheilen ſolte. Doch defendiret Mr. Ancillon den Bezam in ſeiner Melange Crit. T. I von p. 385 biß 402.

Wenn er die Erſtlinge der Jugend publicirt: q)
So liebten Pasquier, Murerus, Werdenhagen,
Fopp, Barth unn Lindenberg nur in den jungen Tagen. r)

Wiewol wem reuen auch der Jugend Fehler nicht,
Die wir im Alter meiſt nur all zu ſpet erkennen?
Will doch Petrarcha gar den gantzen Cram verbrennen, s)
Taſſillo ſelbſt verdammt ſein irdiſches Gedicht, t)
Und wenn auch Aretin muß ſeyn Verſehn erkennen,
So traut er ferner ſich nicht Aretin zu nennen. u)

Daß Marot ehemahls die Pſalmen überſetzt, x)
Daß man den Kempis kan von dem Corneille leſen, y)

Daß

q) Bembus war ſchon Cardinal, da er ſeine verliebten Gedichte unter dem Titul Juvenilia (damit ſie ſeiner Cardinals-Würde nicht nachtheilig wären) heraus gab. v. Andr. du Chesne Pref. ſur la Jeuneſſe de Pasquier.

r) Auſſer dieſen haben auch Gebhardus, Ambr. Francus, Rob. Keuchen, Zach. Lundius, Reinh. Neuhuſius, Gabr. Schneider, Michael Virdungus, Sigismund Julius Mynſinger Juvenilia, Chriſtian Franck Paullini und andere Poetiſche Erſtlinge geſchrieben.

s) Petrarcha wünſchte, daß er ſeine Galanterien verbrennen könte, allein die Exemplaria waren ſchon zu ſehr unter die Leute gebracht, daher er es hernach durch ſeine Chriſtliche Philoſophie und Reſolutiones wieder einbringen wolte v. P. Maſſoni Elogia T. II. p. 99 ſ. So verbrannte auch Johannes Picus Mirandula ſeine Liebes-Gedichte. v. Mel. d' Ancillon. T. I p. 298.

t) Taſſillo hatte ein leichtfertig Carmen gemacht, und weil es ihm gereute, ſchrieb er ein anders, welches er Petri Thranen nennte. v. Menage ſur les Poeſ. de Malherbe p. 257.

u) P. Aretinus hatte viel ſpöttiſche Verſe geſchrieben, ehe er auf die geiſtlichen Wercke fiel, die er unter dem Nahmen Parthenii Etiri heraus gab. v. Baillet l. c. Pref. p. 111.

x) Clement Marot war nicht der ſo berſte Purſche, ehe er auf Einrathen des Vatabli die Pſalmen zu überſetzen anfieng; v. Baillet l. c. wiewol er nur auf den 50 Pſalm gekommen, maßen er über dieſer Arbeit geſtorben. v. Scleidan l. XVI. p. 467.

y) Vom Corneille iſt bekannt, daß ihm wegen einiger unzüchtigen Verſe von ſeinem Beicht-Vater zur Pœnitenz aufgelegt worden, den Kempis von der Nachfolge Chriſti in Frantzöſiſche Verſe zu überſetzen, welches er mit dem groſſen Applauſu verrichtet.

Daß St. Amant nicht blieb, was er zuvor gewesen, z)
Und auch Menagius die Scharten ausgewetzt, aa)
Diß alles kan uns schon nachdrücklich überzeugen,
Daß auch Poeten nicht des Höchsten Ruhm verschweigen.

Die Päbstler haben selbst in Schrifften dargethan,
Daß eine seltne Krafft in Luthers Liedern stecket;
Und daß die Andacht wird dadurch gar sehr erwecket,
Das merckt Estrange wol auf seinen Reisen an. bb)
So ist, geliebter Freund, auch schwerlich zu errathen,
Wie viel du selbst erbaut durch Geistliche Cantaten.

Und wustest du nach dem, da es dein Fürst begehrt,
Gebeth und Lieder auch so künstlich zu verfassen,
Daß du die Welt dabey in Zweiffel hast gelassen,
Was von den beyden wol mehr Preiß und Rühmens werth,
Und ob wol in der That ein schöner Abend-Seegen
Mehr, als ein geistreich Lied, kan Hertz und Sinn bewegen.

Drum fahr als Bischoff fort, bey deinem Uberfluß
Dein Volck mit Predigten und Liedern aufzurichten,

Ob

z) Marc. Ant. Gerard de S. Amant schrieb in der Jugend ein Hauffen leichtfertige Verse, aber wie er im Alter anfieng Noth zu leiden, changirte er auch seine Schreib-Art, legte sich meist auf geistliche Sachen, und schrieb seinen Moise sauvé. v. Baillet Jug. sur les Poet. Part. IV p. 294 seq.

aa) Menagius bittet GOtt seine verliebten Gedancken nachdrücklich ab in der Christiana Compunctione, da er also schließt:

Ma tu, deh prego, scusalo, Signore,
Tu, sommo Creatore,
Ch' a piu d' Alba novella,
Fili formasti, si lucente, e bella.

bb) Roger Estrange ein Engelländer schreibt in A Travel through Germany, daß ihm nichts besser an dem Gottesdienst in Deutschland, sonderlich bey den Lutheranern, gefallen, als daß sie die Deutschen Lieder in der Gemeine mit solcher Andacht zusammen anzustimmen pflegten.

Ob ein Sidonius das ſonſt geliebte Dichten cc)
Als Biſchoff ſchon verbannt, und dann Gregorius
Ein Ertz-Biſthum verläßt, um einſam zu verbleiben,
Und ſeine Poeſie mit gröſſerm Fleiß zu treiben. dd)

Ward dem Altilius es übel ausgelegt,
Daß er das Reimen gleich als Biſchoff aufgegeben, ee)
So nimm den Biſchoffs-Hut, und ſchaffe, daß darneben
Dein Haupt mit Ruhme noch den friſchen Lorbeer trägt,
So wirſt du deſto mehr des Seegens Krafft empfinden,
Und die Gemeine dir gedoppelt hoch verbinden.

cc) Sidonius Apollinaris ſchrieb der Poeſie einen Scheide-Brief, als er A. C. 472 das Biſchofthum zu Clermont erhielt. v. Baillet L. c. P. II p. 523.

dd) Gregorius Nazianzenus, welcher den Spiritum Poeticum pflegte Dei ſpiritum zu nennen, gab ſein Ertz-Biſthum zu Conſtantinople im 55ſten Jahre ſeines Alters auf, die Poeſie deſto beſſer abzuwarten, die er zuvor faſt gar nicht getrieben hatte. Die Urſachen unterſuchen Godofr. Hermant dans la Vie de S. Baſile & de S. Gregoire L. X C. 16 p. 329, und Thomaſſin de la Man. d' erudier chreſtiennement les Poet. Pref. p. 5.

ee) Paulus Jovius ſchreibt in Elogiis von Gabriele Altilio, Biſchoff zu Nozera, alſo: Antiſtes factus a Muſis, per quas profecerat, celeriter impudenterque diſceſſit, magno heroïe ingrati animi piaculo, &c.

## II.

## Als der junge Marggraf von Brandenburg-Onolsbach, Georg Friedrich, A. 1697 durch Leipzig paßirte, offerirten ihm ſeine Landes-Kinder folgendes Carmen:

DUrchlauchteigſt-groſſer Printz,
darff unſre Schuldigkeit,
So Dir vor dieſesmal nichts anders kan gewehren,
Sich mehr dem Willen nach, als in der That erklähren,
So nimm ietzt, was wir Dir zu lieffern ſind bereit.
Wiewol Dein Auge läſt uns nicht an Schmach gedencken;

Du nimmſt, den Göttern gleich, auch ſchlechten Weyrauch an.
Du achtſt Dich nicht zu hoch für niedrigen Geſchencken,
Und haſt uns ſchon verlängſt im Wercke dargethan:
Daß Gnad und Demuth Dich wie Käyſer-Blumen zieren,
Die zwar gebeuget blühn, doch hohe Cronen führen.

Wir ſchreiben Dir anietzt kein neues Lob-Gedicht,
Und rühmen nichts an Dir, als was Dein Land bezeuget.
Denn wie Dein treues Volck nie Deinen Ruhm verſchweiget,
So trennet er ſich auch in fremden Gräntzen nicht.
Wir die wir ietzt allhier der Weißheit Grundſtein legen,
Wir opffern, Theurer Fürſt, Dir ein ergebnes Blat,
Und klagen nichts ſo ſehr, als unſer Unvermögen,
So kein geſchickt Präſent für hohe Häupter hat,
Und welches nur allein, zu treuen Angedencken,
Dir Deiner Tugend Bild kan ſonder Firnis ſchencken.

Es zeigte ſich Dein Geiſt, der alles überſteigt,
Gleichwie des Herculis, ſchon in der zarten Wiegen.
Du übteſt Dich gemach den Adern nach zu fliegen,
Und warſt, den Kindern gleich, nicht eitlem Spiel geneigt.
Man hat ſchon dazumal die Art an Dir geprieſen,
Und andern Deinen Witz zum Beyſpiel fürgeſtellt.
Indem Du aller Welt mehr als zu wol erwieſen,
Daß nie die Frucht zu weit von ihrem Stamme fällt,
Und daß in Printzen auch, ſo wie in Marmol-Flecken,
Bevor man ſie polirt, muß wahre Schönheit ſtecken.

Doch drangſt Du allgemach Dich durch der Kindheit Nacht,
Lieſt mit den Jahren auch ſich Deinen Ruhm erhöhen,
Und der Aurora gleich, in vollem Golde ſtehen;
Biß Glück und Tugend Dich der Sonnen gleich gemacht.

Du

Du hatteſt ſchon fürlängſt die Strahlen nicht verborgen,
Und treue Liebe hemmt ſie auch anietzo nicht;
So daß das frohe Land, befreyht von Noth und Sorgen,
Sich allzeit unter Dir ein glücklich Jahr verſpricht;
Weil Georg Friderich dem theuren Vater gleichen,
Und ſo, wie Cæſar, nicht darff Alexandern weichen.

Die Sonne nennet man das Auge dieſer Welt,
Du aber biſt mit Recht das Auge für die Deinen.
Wenn Wolfahrt und Glück bereits zu weichen ſcheinen,
So hat Dein kluger Rath ſich zuvoran geſtellt.
Dein treflicher Verſtand vergleicht ſich hohen Mauren,
Die weder Liſt noch Macht geſchickt erſteigen kan.
Denn alles, was Du thuſt, muß ſonder Unfall dauren,
Und Deine Klugheit hats dem Glücke fürgethan:
Zu zeigen, daß Dein Rath, wie ſchnöde Waſſerballen,
Nicht, eh er iſt vollführt, muß in der Lufft zerfallen.

Nechſt dieſem zeiget ſich Dein edler Helden-Muth,
Den ſtarcke Wellen nicht ſind mächtig zu erſchüttern.
Du darffſt, wie Julius, für keinen Winden zittern,
Und ſchaffeſt, daß Dein Land bey Sturm und Wetter ruht.
Zwar manche ſind beherzt, und hegen kein Erbarmen;
Du aber zeigſt, daß Zorn bey Sanfftmuth wohnen kan.
Den Feinden biſt Du Feind, doch liebeſt Du die Armen,
Und ſieheſt ihr Supplic mit holden Augen an.
So kan Dich eine Hand, nicht aber Sturm und Regen,
Wie ehmals zu Tarent Apollens Bild bewegen.

Für allen liebeſt Du Recht und Gerechtigkeit,
Wenn Du des Scepters Heyl vielmehr nach den Geſetzen,
Als nach der Uppigkeit, wie Nero, pflegſt zu ſchätzen.

Du biſt zur Züchtigung, doch auch zur Huld bereit,
Du denckeſt nicht Dem Volck nur Laſter, zu erſchlagen,
Und pflegſt faſt jeden Tag, wie Käyſer Friederich,
Was Rechtens iſt, ſo wol zu hören als zu ſagen.
Drum bleibt diß groſſer Printz, der ſchönſte Spruch für Dich:
Daß es nur menſchlich ſey, den Menſchen Schaden gönnen,
Doch Menſchen wohl zu thun, recht Göttlich ſey zu nennen.

Nach dem ſo zeigeſt Du mehr als zu offenbahr,
Daß Deiner Länder Gunſt nicht wird durch Macht getrieben,
Und daß, wer Liebe ſucht, auch muß zum erſten lieben.
Du ſtelleſt iezt hiervon ein ſchön Exempel dar,
Und kanſt an Gütigkeit den Titus überſetzen:
An Straffen biſt Du arm, iedoch an Gnaden reich:
Du meynſt, daß Liebe nur der Liebe werth zu ſchätzen.
Denn Deine Neigung macht ſich einem Ballſpiel gleich;
Darinn ein Spieler muß den Ball geſchickt erjagen,
Und auch hinwiederum ihn wol zurücke ſchlagen.

So rühmt man auſſer dem auch Deine Wiſſenſchafft,
Und wie Du wilſt an Fleiß an Thaten und Geberden,
Ein rechter Scipio der Deutſchen Helden werden.
Die Muſen ſind Dir ſelbſt verbunden und verhafft;
Sie wollen dich vergnügt aus ihren Schalen ſpeiſen.
Drum haſt Du längſt verdient, Du Craſus dieſer Zeit,
Daß man Dich nennen mag den Bubler derer Weiſen.
Denn nichts iſt Dir ſo lieb, als die Gelehrſamkeit;
Die auch die Alten ſchon bey Fürſten Diamanten,
Bey Edlen reines Gold, bey Bürgern Silber nannten.

Doch dieſes alles iſt noch ohne Frömmigkeit
Nur einem Garten gleich voll Bäume ſonder Früchten.

Wer

Wer den Regierungs-Bau deucht klüglich aufzurichten,
Der ſetzet deſſen Grund auf keine Sicherheit.
Durchlauchtigſter, Du haſt ſchon in den jungen Jahren,
Darin du iezo ſtehſt, das Urtheil wohl gefällt:
Daß nur das Ceder-Oel für Fäulung kan bewahren,
Und Gottesfurcht allein der Länder Glantz erhält;
Indem Du allerdings der Loſter Götzen-Seulen,
Gleichwie die Römer, nicht läſt in der Stadt verweilen.

Doch was bemühet ſich ein ungeſchmückter Kiel,
Durchlauchtſter, Deinen Ruhm nach Würden zu beſchreiben?
Wir können ihn der Schrifft nicht ſattſam einverleiben.
Denn Deiner Tugend Bild erfordert all zu viel.
Wer dieſes eigentlich will nach dem Leben mahlen,
Dem geht es, gleich wie dem, der in die Sonne ſieht.
So bald er ſie erblickt ſo hindern ihn die Strahlen,
Daß er ſich nur umſonſt um die Geſtalt bemüht.
Denn die Erfahrung pflegt den ſichern Schluß zu faſſen:
Daß Fürſten, gleichwie ſie, ſich ſchwerlich bilden laſſen.

Indeſſen lebe noch, Fürſt Georg Friederich,
Es müſſe Glück und Heyl ſich Dir zur Seiten ſtellen,
Und kein verſchmitzter Feind Dir deine Stärcke fellen,
Die Hand, ſo allzeit giebt, erweiſe ritterlich,
Daß unter ihrem Schutz die treuen Länder grünen,
Und nebſt dem Helicon in ſüſſer Ruhe ſtehn.
So muß der Himmel Dir zu deinem Vortheil dienen,
Nur alles, was Du thuſt, beglückt von ſtatten gehn,
Und auch Dein Seegens-Strohm, gleich denen gröſten Flüſſen,
Je weiter er vom Quell, ſich immer mehr ergieſſen.

## III.

## Als die Durchl. Marggräfin von Brandenburg-Bayreuth, Sophia Loyſa, durch Leipzig gieng, ward ihr folgendes præſentiret:

Durchlauchte Marggräfin,
darff Dir ein Knecht vermelden,
Der ſeine Schuld erkennt, doch nicht bezahlen kan,
Wie hoch er dich verehrt und deinen theuren Helden;
So ſchaue dieſes Blat mit holden Augen an.
Wiewohl wer ſiehet nicht an dir die Demuth ſiegen,
Und wie die Güttigkeit dich faſt zur Göttin macht?
Ein klein Papier kan dich, ſo groß du biſt, vergnügen,
Auch nur der Wille bloß wird nicht von dir veracht.
Ein Blick befreundet dich und ſchenckt die tauſend Hertzen;
Huld und Erbarmen ſind dein beſtes Eigenthum;
Kein ſtoltzer Ubermuth dämpfft deiner Demuth Kertzen;
Mit Niedern gehſt du, wie mit den deinen um.
Allein ich finde noch weit mehr an dir zu loben.
Die Tugend zeigt an dir ein rechtes Meiſter-Stück.
Das Glücke dienet dir, ſo acht zu deinen Proben
Wie an des Aſhad Uhr die Sonne ſelbſt zurück.
Wenn öffters dein Gemahl, das kayſrre Haupt der Francken,
Den Feinden zum Verdruß ſelbſt mit zu Felde geht,
So trittſ du für den Riß, daß nicht es vermag zu wancken,
Und daß dein gantzes Land in vollen Seegen ſteht.
Dein Rath von oben an iſt allezeit der beſte;
Die Räthe, die du haſt, die ſtimmen mit dir ein;
Was du zum Grunde legſt, beſteht und bleibet feſte
Was deine Klugheit ſpinnt, muß ohne Tadel ſeyn.

Bey

Bey ſolchen allen nun iſt ſchwerlich zu errathen,
Ob man dem Fürſten mehr ſey, oder dir, verhaſſt,
Ob deiner Fürſicht mehr, als ſeinen Helden-Thaten,
Und was von beyden uns den gröſten Vortheil ſchafft.
Ihr habt mit gleicher Huld die Euren lieb gewonnen;
Daß billig die Vernunfft den wahren Ausſchlag macht:
Dein Marggraf leuchtet uns, am Tage ſtatt der Sonnen,
Du aber giebeſt uns den Monden bey der Nacht.
Denn ſoll ich noch was mehr von deiner Wohlthat zeugen,
So gleichſt du Engelands verſtorbner Königin.
Was ihr der Himmel gab, das nannte ſie nicht eigen,
Und gab es gröſten Theils den Armen wieder hin.
Sie führte für ſich ſelbſt die Rechnung ihrer Gaben,
Und machte nicht am Hof die edle That bekannt;
So was manch kahler Knecht von dir begehrt zu haben,
Durchläuchte Marggräfin, das häufft ihm deine Hand.
Doch läſt du, was du giebſt, nicht gern den andern wiſſen;
Wiegſt deine Gaben nicht auf kleinen Schalen ab,
Und denckſt: ein Land kan ſtets für Arme was vermiſſen,
Und Bettler bringen dich an keinen Bettel-Stab.
Kein Unterthan darff dich vergebens etwas bitten:
Du ſtellſt dich ihnen ſelbſt mehr, als ſie dir, verpflicht.
Indeſſen hemmt dabey die Demuth deiner Sitten
Die Großmuth, die dich kröhnt, und ihre Strahlen nicht.
Die Sorgen, die du haſt, ſind nur für deine Lande,
Denſelben haſt du ſie und auch dich ſelbſt beſtimmt,
Und rechneſt, wie man weiß, dir jedes Werck zur Schande,
Daran die Republic nicht ihren Antheil nimmt.
Doch Furcht und Zweiffel kan dich nicht zur Seite lecken.
Du haſt das Hertze ſtets auf deinen GOtt gericht.
Betrifft dich Ungelück, ſo bleibt es unerſchrocken,
Und wenn es glücklich läufft, erhebeſt du dich nicht.

Und

Und warlich gleicht an dir die Tugend einem Ringe,
So iſt die Gottesfurcht darin der Diamant.
Durch dieſe ſchaffeſt du faſt lauter Wunder-Dinge,
Durch die wird dein Bayreut recht ein gelobtes Land.
Du weiſt mehr als zu wol, daß zu des Landes Stützen
Ein Fürſtliches Gebeth die beſten Steine giebt,
Und welcher Stadt und Land für Feinden denckt zu ſchützen,
Mit Rechte GOtt zu erſt, und denn den Nächſten liebt.
Doch was bemüh ich mich die Tugenden zu zehlen,
Die, groſſe Marggräfin, an dir unzehlich ſind.
Je mehr man hat entdeckt, ie mehr ſie ſich verhöhlen,
Je mehr man iederzeit annoch zu nennen ſind.
Inzwiſchen da mir ietzt an den belaubten Linden,
Ein treues Opffer die zu liefern iſt erlaubt,
So will ich meine Pflicht mit einem Wunſch verbinden,
Den GOTT erhören wird und keine Mißgunſt raubt:
Es lebe, wer dir gut, es ſterbe, wer dich haſſet!
Dein Marggraf müſſe ſpät in ſeine Grube gehn!
Dein Printz, die Princeßin und die dein Hauß umfaſſet,
Die müſſen neben dir wie lauter Cedern ſtehn!
Es müſſen Könige hinfort aus dir entſpringen!
Und wie du allbereit den groſſen Schwieger-Sohn
Siehſt neues Cronen-Gold in deine Wapen bringen;
So zeige ſich dereinſt dein Printz auf einem Thron!

IV.

## Als der Durchl. Königl. Poln. Printz und Chur-Printz von Sachſen Herr Friedrich Auguſt ꝛc. im Jahr 1719. von fernen Reiſen in die Sächſiſche Lande zurücke kam, wurde Deroſelben von der Univerſität Leipzig folgende Zeilen offerirt.

Beſorgt

BEſorgtes Sachſen-Land, leg allen Kummer hin;
Ein heller Strahl bricht jetzt durch deine Finſternissen;
Die Hoffnung deines Volcks, dein Troſt und dein Gewinn,
Dein Printz, nach den du ſchon ſo lange ſeufftzen müſſen,
Der, wenn er weit entfernt, dir ſtets am nächſten war,
Am nächſten allerdings in deiner Sachſen Hertzen;
Stellt ſich dir ſelbſt nunmehr in vollem Glantze dar,
Zertreibet deinen Gram und tilget deine Schmertzen.

Willkommen, Theurer Printz! ſo rufft gantz Sachſen-Land;
Es rückt Dir gleichſam ſelbſt in Oeſterreich entgegen,
Und will in Deinem Zug Dir beydes Hertz und Hand,
Die Dir geweyhet ſind, demüthigſt unterlegen.
Wie, wenn die Sonne früh den Hortzont beſteigt,
Sich alles wieder regt, was vorhin matt und träge,
So wird in Sachſen auch, ſo bald ſein Printz ſich zeigt,
Was Blut in Adern hat, vor Freuden wieder rege.

Acht Jahre ſind es faſt, daß fremde Völcker ſich
Um Deine Gegenwart beſtritten und beneidet.
Die ſchlauen Gallier, mein Printz, verehrten Dich,
Und glaubten, daß Dich nichts von Ludwig unterſcheidet;
Weil ihnen ſchon an Dir der Tugend Trefflichkeit,
Die Gaben der Natur und Dein Erlauchtes Weſen,
Das in die Ferne ſtrahlt, gar deutlich prophezeyht,
Der Himmel habe Dir was Groſſes auserleſen.
Was Tuſcien an Dir bewunderns-würdig fand,
Das wird es dermaleinſt der ſpäten Nachwelt melden;
Genug, es nennte Dich den Stern aus Sachſen-Land,
Und dann ein Ebenbild von Welſchlands alten Helden.
Des Groſſen Carlens Hertz ward gleich Dir zugewandt,
So bald man Dich zu erſt in ſeiner Burg erblicket,

Und da man folgends auch Dein innerſtes erkannt,
So ſtand der ganze Hof in Sachſens Printz entzücket.

Und wer erkennt an Dir nicht Friedrich Auguſts Geiſt?
Die prächtige Statur, die Majeſtätſchen Blicke,
Die Tugend, die an Dir ſchon gantz Europa preißt,
Verſprechen güldne Zeit, Vergnügen, Fried und Glücke.
Wer durch die Ahnen will mit den Gedancken gehn,
Der findt drey Friedriche von unterſchiednen Gaben;
Allein wer Dich erblickt, der muß zugleich geſtehn,
Daß wir ſie alle Drey in Dir beyſammen haben.
Ein Weiſer Friedrich war das Wunder ſeiner Zeit;
Ein Friedrich hieß mit Recht behertzt und Heldenmüthig;
Ein Friedrich war berühmt von ſeiner Gütigkeit;
Du aber biſt zugleich weiſ', unverzagt und gütig.

So führſt Du billig auch den Nahmen vom Auguſt,
Der unſer Sächſiſch Recht erwünſcht in Ordnung brachte,
Die Wiſſenſchafft erhob, und deſſen gröſte Luſt,
Daß er (wie jener Rom) ſein Sachſen marmorn machte.
Denn da der Himmel Dir zwey Schwerdter zuerkannt,
So wirſt Du theils damit den ſtoltzen Feind bekämpffen,
Theils aber auch zugleich durch Deine ſtarcke Hand
Der Frevler Ubermuth und alle Laſter dämpffen.
Die Bau-Erfahrenheit, die Dich für andern ziert,
Verſpricht uns allbereit die herrlichſten Paläſte,
Wozu die Majeſtät den Grund-Riß ſelbſt geführt.
So wird Dein Sachſen auch bey Sturm und Wetter feſte
Und unbewealich ſtehn; der Unterthanen Treu
Dient Dir dabey zugleich an ſtatt der ſtärckſten Mauren;
Die Tugend gründet es; ſo muß Dein ſchön Gebäu
Biß auf das Alterthum in ſtetem Wohlſeyn dauren.

Und

Und endlich wirst Du auch die Musen nicht verschmähn,
Die, Grosser Printz, sich hier zu Deinen Füssen legen;
Die Friedrich August stets mit Gnaden angesehn,
Wird Friedrich August auch mit gleichen Gnaden hegen.
Du bist ein Sächsisch Reiß, das ist, ein weiser Fürst;
Du kennst den Nutzen wohl, den hohe Schulen zollen,
Dieweil sie Dir dereinst, wenn Du gebiethen wirst,
Zu dem Regierungs-Bau die Stützen liefern sollen.

Wiewohl Du darfst nicht erst mit fremden Augen sehn,
Und Deiner Räthe Schweiß zu Deinem Wohl erpressen;
Du weist, was jetzt geschieht, und künftig soll geschehn,
Aus der vergangnen Zeit erläuchtet zu ermessen;
Du kennst die Schwäch und Krafft von jedem Königreich,
Den Schaden und Verlust und Vortheil aller Staaten,
Und machst Dich allgemach schon ihren Helden gleich,
Die sie so hoch geführt durch Witz und tapffre Thaten;
Wie man durch Bündnisse dem Stärckern Wage hält;
Den Schwächern aber auch mit Krafft und Nachdruck schützet;
Im Glück sich selbst bezwingt; im Unglück sich verstellt;
Die Handlung und Gewerb durch Freyheit unterstützet;
Der Unterthanen Flor zu sichern Renten macht;
Mehr auf des Landes Heyl als Cammer-Schätze bauet;
Mehr dem verborgnen Werth, als äusserlicher Pracht,
Und mehr des Himmels Huld als eignen Kräfften trauet:
Diß alles und weit mehr lehrt Dich erst die Natur,
Und dann der Völcker Brauch auf den entfernten Reisen:
Am besten aber kan Augustus Dir die Spur
Von wahrer Politick in seinem Purpur weisen.

Du siehest das verknüpfft in Seiner Majestät,
Was andre wie zerstreut und einzeln nur besitzen,

Du siehst, wie wunderbar Ihn GOttes Hand erhöht,
Und Muth und Tugenden bewaffnen und beschützen;
Wie Er, indem sein Arm die frechen Feinde schlägt,
Die Hertzen noch weit mehr durch Gnade kan besiegen,
Und wie sein holder Blick die treuen Bürger hegt,
Da Meineyd, Trotz und Haß verwirrt zu Boden liegen.
Selbst sein Sarmatien sieht mit Erstaunen an,
Wie sein Augustus ihm den Friedens-Scepter neiget,
Sarmatien, das nun der Ruh geniessen kan,
Da sich nach schwerem Sturm der Hafen wieder zeiget.
Daß Sachsen aber auch im rauhen Winter blüht,
Daß sich nun allgemach die Nahrungs-Säfte stärcken,
Daß man die Handlung noch im vollem Flore sieht;
Sind Zeichen, Grosser Printz, von seinen Wunderwercken.

Wohlan Er hat Dir selbst sein Bildnüß eingedrückt,
Wir finden Ihn in Dir, und Dich in seinen Thaten,
Du bist zu Cron und Thron gleichwie zur Chur geschickt,
Zum Frieden, wie zum Krieg, zum Thun und auch zum Rathen.
Der Himmel crône Dich demnach mit Wohlergehn,
Er lasse Deinen Ruhm biß an die Sterne wachsen,
Und das gesamte Hauß in hohen Seegen stehn!
So wünschet, seufftzt und hofft mit uns das treue Sachsen.

## V.

## Die glückseelige Zahl Drey,

als Tit. Herr D. von Sanden in Königsberg den 18 Jul. 1696 drey Söhne in drey Facultäten promoviren sahe:

ES zeiget die Natur uns jezuweilen an,
Wie sich des Höchsten Schluß in Ziffern offenbaren,

Und

Und ſeltne Wunder läßt in einer Zahl erfahren,
Die läſterne Vernunfft nicht wol ergründen kan.
Wir ſehn von ohngefehr, was in viel Tag und Wochen
Die beſte Rechen-Kunſt nicht zu vergleichen weiß,
Wenn die Erfahrung uns die Augen aufgebrochen,
Und uns erkennen läſt, auch ſonder Müh und Fleiß,
Daß ſelbſt der groſſe GOtt in Zahlen hat beſchrieben,
Was der Vernunfft bisher verborgen iſt geblieben.

Ich will nicht eben iezt durch alle Zahlen gehn;
Es mag ſich Meurſius in Zehnen künſtlich üben,
Und Neukirch rühme ſich mit der beglückten Sieben,
Das gröſte Wunder muß doch in der Drey beſtehn.
Drey Helden ſind berühmt von wegen ihren Thaten,
Und iezo ſpricht man noch, er kömmt nicht an die Drey:
Drey Männer wolte man im Feuer-Ofen braten:
Drey Stücke legt die Schrifft dem wahren Glauben bey:
In drey Perſonen will GOtt ſelbſt verehret werden,
Und nur drey Zeugen ſind im Himmel und auf Erden.

Wer ferner auf den Bau des groſſen Tempels ſchaut,
Warum doch der Altar drey Säulen und drey Füſſe,
Wie das Oraculum zu Delphis, haben müſſe?
Warum ihm Salomo drey Gäng im Tempel baut?
Warum des Menſchen Sohn, wie Jonas aus dem Bauche,
Nach dreyen Tagen erſt kan aus dem Grabe gehn?
Warum die Wahrheit doch drey reine Zeugen brauche?
Drey ſchöne Dinge dort in Sirachs Spruche ſtehn?
Und was dergleichen mehr, wird Zweiffels frey bekennen,
Es ſey die dritte Zahl recht wunderbar zu nennen.

Wo wir die Augen noch biß in das Heydenthum
Und auf den alten Wahn der blinden Weiſen ſchicken,

So läſſet ſich ihr Witz auch in den Zahlen blicken.
Was nicht drey Theile hat, verdient hier ſchlechten Ruhm.
Hier dancke Pythagoras die Weißheit ſelbſt zu finden,
Egypten ſchlieſſet hier ein groß Geheimniß ein,
Und wenig fehlet noch, ſie würden auch ergründen,
Daß drey Perſonen nur in einer Gottheit ſeyn.
So gar vermeynte man, daß in drey gleichen Ecken
Ein wahres Muſter muß von Gottes Weſen ſtecken.

Das alte Dichter-Volck war eben ſo geſinnt,
Weil ſie drey Gratien und auch drey Horas zehlten,
Und offt die gröſte Kunſt in einer drey verhehlten,
So ſelbſt Euclides nicht mit allem Witz ergründt.
Dianam bildet man in dreyerley Geſtalten:
Neptunus aber führt drey Zacken an dem Stab.
Ja wer durch ſein Gedicht was hoffte zu erhalten,
Der laugs insgemein nicht mehr als dreymahl ab,
Und jeder glaubte ſchon, daß ihn in allen Sachen
Nur die getrittte Zahl kan recht vollkommen machen.

Nach dieſen öffnet ſich der Schau-Platz der Natur.
Die Welt beſtund vor dem aus drey verſchiednen Stücken,
Und wenn die Neuen uns nicht gantz den Sinn verrücken,
So hat die kleine Welt jetzt nicht zwey Theile nur;
Aus Seele, Leib und Geiſt ſoll jetzt der Menſch beſtehen:
Der Mond wird ſichtbärlich nur dreymal umgekehrt:
Nach dreyen Jahren läßt ein Baum die Früchte ſehen,
Und in drey Proben wird das feinſte Gold bewehrt.
Ja ſelber die Natur heißt uns in Kräutern leſen,
Wie nützlich offtermals ein Kleeblat ſey geweſen.

Durch drey Perſonen wird faſt alles abgethan,
Die hohe Schule zehlt drey hohe Facultäten:

Drey

Drey Wunder zeigen ſich in wohlgebauten Städten:
Drey Stände giebet man in Republiquen an:
Diß alles und noch mehr ſo ſchwerlich zu benennen,
Macht Aug und Sinn erſtaunt und feſſelt den Verſtand;
Mehr aber, wenn wir auch in Königsberg erkennen,
Was in drey hundert Jahr noch wenigen bekannt;
Daß man in einem Tag, was ſag ich? in drey Stunden
Drey Brüdern auf einmal den Lorber-Crantz gewunden.

Beglücktes Königsberg, ſo lange noch ein Schein
Von deinem Nahmen wird biß auf die Nachwelt gehen,
So lange wird zugleich der Sanden Ruhm beſtehen,
Die nun auf einen Tag von dir gekrönet ſeyn.
Gewiß, wer hier nicht will ein dreyfach Wunder ſchauen,
Der weiß noch nicht, wie ſchwer drey Söhne zu erziehn,
Daß auf drey Säulen offt gar wenig iſt zu bauen,
Drey Aloen nicht ſtets an einem Stengel blühn,
Und daß ein ſchöner Baum mit wohlgeſetzten Zweigen
Drey Stämme ſelten kan von gleichem Werthe zeigen.

Es ſcheint, der Himmel ſelbſt will dem von Sanden wohl,
Weil er drey Söhne nun in dreyen Facultäten
Die höchſte Würde ſieht auf einen Tag betreten,
Da ſchon der vierdte bald den andern folgen ſoll.
Wie muß in ſeiner Bruſt ſich Luſt und Freude mehren,
Wenn Er der Kinder Glück mit offnen Augen ſehn,
Und voll Vergnügung kan die frohen Wünſche hören,
Die faſt aus aller Welt vor ſeine Wohlfarth gehn?
Da ſonderlich anietzt der Himmel deutlich zeiget,
Daß Glück und Seegen ſtets mit ſeinen Jahren ſteiget.

So lebe ferner wohl, du weitgeprießnes Haupt,
Daß unter deinem Schutz die werthen Zweige grünen,

Und ferner ſo, wie du, der Welt zu Nutzen dienen.
Doch wo uns noch was mehr zu wünſchen iſt erlaubt,
So wolle GOtt diß Band mit ſeinem Seegen krönen,
Damit es dermaleinſt auch eben ſo gelingt,
Wenn unſre Schuldigkeit noch deiner Söhne Söhnen
An ihrem Ehren-Tag ein treues Opffer bringt.
Indeſſen da wir ſtets als Freunde ſind beſtanden,
So ruffen wir anietzt: Es leben die von Sanden!

## VI.

## Als Herr C. F. Börner A. 1703 in Leipzig die Magiſter-Würde erhielt, ward folgendes an Herrn J. G. Herrichen addreſſiret.

VErzeihe, theurer Greiß, du Reſt der alten Griechen,
Daß Du von meiner Hand die Deutſchen Zeilen ſiehſt,
Die ſo wie Epheu nur auf tiefſer Erde kriechen,
Da meine Poeſie mir faſt zu wider iſt,
Und da ich, wo ich nicht will ungehorſam heiſſen,
Indem dein Börner wohl ein Carmen meritirt,
Die ſchlechten Reime muß aus allen Nägeln beiſſen,
Und iede Zeile mir Verdruß und Angſt gebiert.
Ja da dein Börner mehr ein Griechiſches Gedichte,
Als einen Deutſchen Reim voll leerer Worte liebt,
So wird mir wiederum mein gantzer Crahm zu nichte,
Das machet, glaube mir, mich inniglich betrübt.
Darum erſetze doch mein nichtiges Vermögen,
Und mach ein Griechiſch Werck, wie es vor ihn gehört.
Denn wer die Griechen ehrt, verdienet auch hingegen,
Daß ihn gantz Griechen-Land mit ſeinen Muſen ehrt.
Eröffne nun den Schatz von deinem gantzen Wiſſen,
Bring allen Honigſeim aus deinen Griechen bey,
Verſammle deine Krafft und ſey darauf befliſſen,
Daß Börner nach Verdienſt von dir erhoben ſey.

Laß

Laß den von Aſcra dir die nette Feder weihen,
Schlag deinen Homer auf, der gleich ſo alt wie du,
Laß dir voriezt von ihm der Venus Gürtel leihen, a)
Und nimm auch den Adon vom Bion mit darzu. b)
Laß dir Anacreon die friſchen Roſen reichen, c)
Von dem du längſtens ſchon den Geiſt geerbet haſt;
Daß, wer euch beyde will zuſammen recht vergleichen,
Der ſetzt euch beyde gleich, und überhebt dich faſt;
Drum zeige, wie man auch die Todten auferwecke,
Wenn ihre Koſtbarkeit in unſern Schrifften ſteht.
Greiff dem Theocrito in ſeine Bienen-Stöcke,
Doch daß es dir nicht ſo, wie dem Cupido geht: d)
Denn wilt du dieſen Tag nach ſeiner Pracht beſchreiben,
So bilde dir das Feſt der Syracuſer ein: e)
Und wilt du Börners Ruhm biß auf die Ahnen treiben,
So laß ſein Lob-Gedicht, wie Ptolemæi, ſeyn. f)
Wilt du was luſtiges bey dieſer Freude dichten,
So wird Menander ſich zu einem Schertz verſtehn,
Und Ariſtophanes wird auch nicht übel richten,
Wenn die Pedanterie ſoll durch die Hechel gehn. g)
Doch will dein Alterthum dergleichen Luſt verſchlagen,
So ſtell dich ſauer an, wie Æſchylus es that: h)
Zieh die Cothurnen an, die Sophocles getragen, i)
Und nimm Euripidem in den geheimen Rath.



a) Il. I. v. 215 ſeq. Was vor Myſteria in dieſer Beſchreibung des Cesti Veneris ſtecken ſollen, beſchreibt Euſtach. ad l. c. p. 979.
b) V. Idyl. I. Ἐπιτάφιος Ἀδώνιδος.
c) Idyll. LIII. Εἰς ἑαυτόν.
d) V. Idyll. XX. Κηριοκλέπτης.
e) V. Id. Idyll XV. Συρακόσιαι.
f) Id. XVII. Ἐγκώμιον εἰς Πτολεμαῖον.
g) Wie Socrates in Ariſtoph Nubibus.
h) Wenn er Tragœdien ſchrieb, ſo hieß es bey dem Ariſtophane: Ταυροδόν ἐβλεπε.
i) Prov. Cothurnus Sophocleus.

Vielleicht giebt Sappho was aus ihrer andern Ode,
Vielleicht bekömmſt du was aus dem Callimacho.
Denn Lycophrontis Art iſt itzo nicht mehr Mode,
Und Tzezes liefert nichts als Heckerling und Stroh.
Dermaſſen treibe nun die Lieblichkeit zuſammen,
Ermuntre, weil du kanſt, den ungemeinen Sinn,
Erwecke bey dir ſelbſt die innerlichen Flammen,
Und trage Börners Ruhm biß zu den Sternen hin.
Erhebe ſeinen Fleiß: ſein emſiges Bemühen:
Die artige Manier und die Beſcheidenheit:
Das Glücke der Geburt: die Sorgfalt im Erziehen:
Des Vaters klugen Rath: der Mutter Frömmigkeit:
Erhebe dieſen Sohn, wie Homer ſeine Helden,
Und zeige, daß dein Kiel, der ungezwungen fließt,
Dem alten Griechen-Land noch deutlich kan vermelden,
Wie groß die Wiſſenſchafft bey ſeinen Kindern iſt,
Stell aber auch hernach bey dem verdienten Lohne
Die bey Olympia berühmten Streiter vor,
Und heb, wie Pindarus, der Tugend Ehren-Crone
Durch deine kluge Schrifft, geliebter Greiß, empor.
Nach dieſem wirſt du nun mit einem Wunſche ſchlieſſen,
Der lauter Glück und Heyl in ſich begreiffen ſoll;
Wir andern, die wir itzt aus Ohnmacht ſchweigen müſſen,
Wir dencken deſto mehr. Genug, nun lebe wohl.

## VII.

## Als Herr G. Berggold Doctor Medicinæ wurde.

WOfern des Livius berühmtes Urtheil wahr,
Als ſtelle Pallas auch, und nicht nur die Diane
Mit denen Satyren und dem bekannten Pane,
Auf hohen Bergen ſich ein hoch Vergnügen dar;

So

So ſieht mans ſonderlich an ihren werthen Söhnen,
Die, um der Pallas ſelbſt mit Ruhme gleich zu gehn,
Von zarter Jugend an zum ſteigen ſich gewehnen.
Denn wer mit Ehren will auf dem Parnaſſo ſtehn,
Den hindert mancher Strauch; ſo daß er im Vergnügen,
Wie Maximilian, ſich all zu leicht verſtiegen.

Es ſchaffte diß, mein Freund, ihm auch nicht ſchlechte Müh,
So manchen rauhen Felß geſchickt zu überſteigen.
Zum erſten muſt er ſich an einem Ætna zeigen,
Den nennt das Alterthum Saltum Philoſophi.
Da fand er überall nur ungebaute Hecken;
Der angenehmſte Weg hieß hier die Phyſica.
Doch ließ er ſich dabey kein Ungeheuer ſchrecken
Und kam der Medicin und ihren Bergen nah,
Die ſo, wie Libanon, zu unterſt Flammen hegen,
Und doch den Gipfel noch mit kalten Schnee belegen.

Zwey Berge ſah er hier den Rieſen-Bergen gleich.
Der eine war für die, ſo Theoriam lieben;
Da waren biß anher viel gar zurücke blieben.
Der andre war durchaus von Gold und Silber reich.
Doch dieſen hatten ſich die Practici erwehlet;
Die ſchlugen überall mit guter Würckung ein,
Und ob ſie öffters gleich den rechten Gang verfehlet,
So kunte doch; ihr Fleiß nicht all zu fruchtloß ſeyn.
Es trug der jehe Felß die Silber-reichſten Körner,
So wie Veſuvius den treflichſten Falerner.

Herr Berggold war nunmehr für beyde kaum vorbey,
So zeigte ſich der Ort, wo Phœbus reſidiret,
Da hatte das Gelück ihn leicht hinauf geführet.
Denn dieſes war der Berg, auf dem er ohne Scheu,

Für

Für ſeinen edlen Fleiß den Purpur ſolt erlangen.
Drum nahm ihn Phœbus gleich mit holden Blicken an,
Und weil er ohnedem ein hohes Feſt begangen,
So hat er alſobald ihm würcklich dargethan,
Daß auf dem Sinai die Bäume Stein und Erde
Und auf dem Helicon Herr Berggold Doctor werde.

So nimmt er nun vergnügt den höchſten Gipfel ein,
Nachdem ihn ſeine Kunſt und die bewehrten Proben,
Die Leipzig billig rühmt, den Adlern gleich erheben.
Ich, der ich ſeiner Treu kan ſtets verſichert ſeyn,
Trag ietzo Wunſch und Pflicht auf dis Papier zuſammen,
GOTT gebe, daß die Hand, ſo ihn bißher geführt,
Von welcher Rath und That, Verdienſt und Ehre ſtammen,
Hinfort ſein werthes Hauß mit lauter Seegen ziehrt;
Damit ſich neben ihm auch ſelbſten Nacht und Schatten,
Wie auf dem Caucaſus, mit Licht und Sonne gatten.

## VIII.

## Als Herr D. G. F. Seelignmann im Jahr 1699 Doctor Theologiæ wurde.

### I.

DA die Stadt und Dein Geſchlechte,
Theures Haupt, voll Freuden iſt,
So erlaube deinem Knechte,
Daß er einen Wunſch beſchließt.
Denn weil ieder, der Dich kennet,
Die ein Opffer zubereit,
Ey ſo iſt mir auch vergönnet,
Daß mein Hertze Weyrauch ſtreut.

### II.

Deine Reden, deine Lehren
Sind die Reguln unſrer Stadt,

So

So, daß alle, die dich hören,
Gleicher Trieb verbunden hat.
Jederman iſt dir verpflichtet;
Jeder Stand und Facultät
Hat ein Denckmahl aufgerichtet,
Das zu keiner Zeit vergeht.

III.

Darum opffert auch ein ieder
Dir auf ſeinem Danck-Altar,
Und ich bringe ſchlechte Lieder
Mit getreuen Hertzen dar.
Da die andern dich mit Ehren,
Zu Beförderung deiner Ruh,
Sind bemühet zu vermehren,
Steht mir noch das Wünſchen zu.

IV.

Leipzig hat vor wenig Wochen
Dir ein Paſtorat geſchenckt,
Und wenn du ein Wort geſprochen,
Weiſt du, daß man dich bedenckt.
Denn du haſt durch deine Sorgen
Für die Kirche wohl verdient,
Daß dir, Werthſter, alle Morgen
Wieder neues Glücke grünt.

V.

Jeder kennet deine Treue,
Deine Klugheit, deinen Ruhm,
Darum öffnet man aufs neue
Dir das Conſiſtorium,
Da wird dein bewehrtes Rathen
Solche Wunderwercke thun,

Daß

Daß hinfort Geſchwiſter, Pathen,
Mann und Weib in Friede ruhn.

VI.

Nun du willt noch weiter eilen;
Du begehſt ein frohes Feſt.
Denn die Schultern, die zuweilen
Manche ſchwere Laſt gepreßt,
Sind in Purpur eingekleidet,
Und da die Beſcheidenheit
Kaum bey dir den Zierrath leidet,
Kleidet dich ein DOCTOR-Kleid.

VII.

Alſo lohnet man die Mühe,
Alſo krönt man den Verdienſt.
Darum, Groſſer Lehrer, ſiehe,
Was die Stadt vor Wünſche zinſt;
Da die Bürger auf den Straſſen,
Und wer ſonſten dich erblickt,
Solche Worte hören laſſen:
Seeligmann ſey hochbeglückt!

VIII.

Glück und Heyl! rufft die Gemeine:
Glück und Heyl! die ganze Stadt:
Glück und Heyl! die werthen Deine:
Glück und Heyl! was Odem hat;
Alle, welche deinem Munde
Sonſt mit Andacht zugethan,
Stimmen zu der frohen Stunde
VIVAT! VIVAT! mit mir an.

XI.

## XI.

## Als der Hochwürdige D. S. B. C. den S. T. Herrn D. T. J. als Superintendenten der L. Diœces introducirte, ward ihm folgendes in einer Abend-Music præsentiret.

1.

TReuer Bischoff unsrer Seelen,
Unverfälschter Jonathan,
Dessen Sorgen nicht zu zehlen,
Nimm ein frohes Vivat an:
Höre zu
Bey stiller Ruh,
Was ein Knecht, der dir kaum bekannt gewesen,
Dir zum Opffer auserlesen;
Höre zu:
Treuer Bischoff, höre zu.

2.

Leipzig dient dir zum Vergnügen,
Und du schauest, daß die Stadt,
Wo noch Glaub und Warheit siegen,
Viel Vertrauen zu dir hat.
Solt ich nicht
Die treue Pflicht,
Die bey mir Sinnen und Gedancken hegen,
Dir zu deinen Füssen legen?
Solt ich nicht?
Leipzig dient dir; solt ich nicht?

3.

Ja gantz Sachsen muß dir dancken,
Weil allein durch dein Gebeth

Unsre

Unſre Hoffnung in den Schrancken
Eines wahren Glückes ſteht.
Liebet dich
Nicht inniglich
Jederman, wer dich in dem Tempel höret?
Wer die Tugend liebt und ehret,
Liebet dich;
Ja ganz Sachſen liebet dich.

4.

Billig folgt man deinem Rathe.
Denn du ſtellſt dich für den Riß;
Scheinet gleich am Kirchen-Staate
Offtermals der Fall gewiß.
Deiner Treu
Kömmt keiner bey.
Niemand kan uns verzagt und furchtſam machen.
Denn wer traut nicht deinem Wachen,
Deiner Treu?
Billig folgt man deiner Treu.

5.

Du allein haſt uns erworben,
Daß wir unerſchrocken ſeyn:
Seit dem Bruder iſt geſtorben,
Trägeſt du das Joch allein.
Ruhm und Preiß
Krönt deinen Fleiß:
Dir gehöret für die Mühe, für die Sorgen,
Die uns allzeit unverborgen,
Ruhm und Preiß:
Du allein haſt Ruhm und Preiß.

6.

Jetzo ſtelſt du uns darneben
Einen treuen Prieſter vor,

Deſſen

Deſſen Schrifften, Lehr und Leben,
Halb Europa hebt empor.
Uns zur Ruh
Sprichſt du uns zu;
Daß wir nun keinen Hirten mehr vermiſſen,
Thuſt du, wie wir alle wiſſen,
Uns zur Ruh.
Jetzo ſtelſt du uns zur Ruh.

7.

Alſo machſt du, daß in Sachſen
Lauter Milch und Honig fließt,
Daß der Hoffnung Früchte wachſen,
Und das Land geſeegnet iſt.
Uns vergnügt,
Was um uns liegt,
Was wir ſehn, das erfreut ſich deiner wegen,
Weil dein väterlicher Seegen
Uns vergnügt.
Alſo machſt du uns vergnügt.

8.

GOtt verdopple deine Jahre,
GOtt, der das Gedeyen giebt,
Schaffe, daß man ſtets erfahre:
Caryzov iſt es, den GOtt liebt.
Deinen Ruhm,
Das Lutherthum,
Darff hinfort dir kein Feind noch Ketzer rauben:
Deine Lehre, deinen Glauben,
Deinen Ruhm!
GOtt verdopple deinen Ruhm!

X.

## Cupido unterredet ſich mit der Jungfer Braut über die Wahl eines Liebſten, bey der G. und L. Hochzeit in Bremen.

Cupido.

ISt Dir der Ehe Band, mein Kind, ſo ſehr zuwider?
Verlacheſt du ſo gar die Regung der Natur?
Verlaß den Eigenſinn, leg allen Hochmuth nieder,
Und ſuche nun mit mir der Liebe holde Spur.
Soll es ein Jüngling ſeyn? Verlangſt du einen Alten?
Haſt du die Kleinen gern? ſieht dir was Groſſes an?
Du ſolſt von meiner Hand, was du begehrſt, erhalten,
Nur ſage, was du wilt, ſo iſt das Werck gethan.

Antwort.

Mein Freund, ich möchte gern vor mich alleine bleiben;
Ich weiß nicht, was ein Mann mir irgend helffen ſoll.
Ich kan mir ſelber ſchon die Zeit genug vertreiben,
Wenn ich alleine bin, ſo iſt mir allzeit wol.
Doch hab ichs nicht verredt, die Poſſen zu probiren;
Das Wehlen kömmt mir nur noch etwas ſauer an;
Und ſolt ich wiederum, was ich erwehlt, verlieren,
Zu Tode kränckt ich mich um meinen lieben Mann.

Cupido.

Das letzte giebt ſich ſchon; allein zu lange wehlen,
Das iſt, du liebes Kind, für deines gleichen nicht:
Du muſt dich ohne Noth und vor der Zeit nicht quälen,
Zumal die Liebe dir nur Heyl und Glück verſpricht.
Doch halt, wir wollen hier noch etwas weiter gehen;
Soll dein geliebter Schatz vielleicht ein Kauffmann ſeyn?
Wo Geld iſt, da iſt Muth; Du wirſt mich ſchon verſtehen;
Das Frauenzimmer nimt gern ſtarcke Poſten ein.

Antwort.

Antwort.

Ach nein, bey Leibe nicht. Die Handels-Leute reiſen,
Inzwiſchen ſäß ich da, und hütete das Haus
Nein, wer mich lieben will, der muß es auch [illegible]:
Ich bleibe gern daheim, und gehe wenig aus.
Jedennoch könte mirs unmöglich wohlgefallen,
Wenn ich zu Hauſe ſtets verlaſſen müſte ſtehn:
Wir würden uns gewiß gar ſchlecht zuſammen ſchallen,
Das Lieben würde mir darüber gar vergehn.

Cupido.

Je nun, ſo ſtehet dir der Sinn wol gar nach Hofe?
Ein Hoff-ein Kammer-Rath die wären dir ſchon recht.
Wie mancher Hoff-Galan liebt eine kale Roſe,
So biſt du, wie mich dünckt, vor ihnen nicht zu ſchlecht.
Du haſt Verſtand genug, dich in die Welt zu ſchicken,
Du haſt die Tugenden, die man an Höfen liebt;
Gewiß ich wette drauff, es würde dir gelücken,
Woſern ein Hoffmann dir Hand, Mund und Hertze giebt.

Antwort.

Ein Hoffmann ſoll es ſeyn? warum nicht gar ein König?
So hätt ich nebenſt ihm den Scepter mit gemein.
Ein Hoff-ein Kammer-Rath die ſind mir viel zu wenig;
Es müſte mir wol gar ein klein Factotum ſeyn?
Nein ich bedancke mich vor euer Hofe-Leben,
Wo bald die Sonne ſcheint, bald alles kracht und blitzt,
Wo man bald ſteigt, bald fällt; das iſt mir gar nicht eben,
Ich lobe mir iemand, der feſt im Sattel ſitzt.

Cupido.

Nun, nun, ich dencke doch, ich will es noch errathen;
Iſts hinten nicht ein Rath, ſo wird ers vornen ſeyn.
Hinweg mit Hoff- und Staat; adieu ihr Potentaten,
Ein Mädgen, wie du biſt, macht ſich nicht ſo gemein.

Ein Rathsherr wird vielleicht dich beſſer noch vergnügen,
So fehlt dirs in der Stadt an Ehrerbietung nicht.
Giebt ſich ein Rathsherr an, ſo werd ich wol nicht lügen,
Wann ich dir ſagen darff daß dich der Kitzel ſticht.

Antwort.

Nein, nein ein Rathsherr mag das Rathhauß immer hüten,
Ein Rathsherr, glaub es mir, iſt auch kein Werck vor mich.
Drum danck ich abermahl für dein geneigt Erbieten,
Dein mühſamer Beweiß hält dißmahl keinen Stich.
Ich weiß wie manche Frau das groſſe Maul läſt hengen,
Wofern ihr Ehgemahl nicht auch Hoch-Weiſe heiſt.
Doch möcht ich auch nicht gern in ſolche Dinge mengen,
Wo man uns insgeſammt mit leeren Titeln ſpeiſt.

Cupido.

So wilt du denn dein Glück bey den Juriſten machen?
Iſt dieſes, liebſtes Kind, wol deiner Wünſche Ziel?
Ihr Töchter dieſer Stadt, wie wiſt ihr nicht zu lachen,
Wenn euch ein Practicus die Zeit vertreiben will?
Der Bauer wird dir dann manch Mandel Eyer bringen,
Da werden Haas und Huhn zu deinen Dienſten ſtehn,
Wenn nur dein Männchen brav die falſchen Quinten zwingen,
Und der Gerechtigkeit kan eine Naſe drehn.

Antwort.

Ach! ſchweig mir ja davon; nur keinen Rabuliſten,
Der mit dem Bündel ſtets durch alle Gaſſen läufft.
Ich nehme keinen nicht, und wenn ſie alles wüſten;
Weil ihre krumme Hand nach böſen Sachen greifft.
Es iſt nur tauſend mahl und zehn mahl drüber Schade,
Daß manche Jungfer noch vor ſie zur Zote geht.
Sie machen durch die Kunſt das krumme Holtz gerade:
Ich lobe mir ein Holtz, das fein gerade ſteht.

Cupido.

Cupido.

Wolan, ſo will ich dir noch einen Freyer bringen,
Dem giebſt du keinen Korb, wo du kein Unmenſch biſt:
Es iſt ein Medicus, der hie vor allen Dingen
Das Lob hat, daß er fromm, gelehrt und glücklich iſt.
Liebſt du geſunden Leib, ſo wirſt du den wol lieben,
Der ihn befeſtigen und unterſtützen kan,
Und alſo deine Wahl nicht weit hinaus verſchieben;
Ja, ja ich ſeh es dir ſchon an den Augen an.

Antwort.

Was du in Augen ſiehſt, das fühl ich in dem Hertzen,
Hierinnen giebet ſich ein lieber Freyer kund;
Der ſtillet meinen Trieb, der heilet meine Schmertzen,
Den drück ich an die Bruſt, den ſchlieſſ ich an den Mund.
Derſelbe giebet mir nur ſüſſe Lebens-Säffte,
Nicht aber Aloë und Coloquinten ein;
So werd ich ſtets geſund und meine Leibes-Kräffte
Nach dieſem Liebes-Tranck gedoppelt ſtärcker ſeyn.

XI.

## Anrede an den Herrn Geh. Rath von Z. bey der D. und Z. Vermahlung den 10 Jun. A. 1705.

DU Zierde Sachſenlands, da dein geliebtes Kind
In der vergnügten Bruſt die heiſſe Regung ſpühret,
So werden ihrer viel, durch ſtarcken Trieb, gerühret,
Die, weil ſie Groſſer Z. dir gantz gewiedmet ſind,
Bey deiner Freudigkeit durch ein geſchicktes Dichten
Ein Merckmahl ihrer Treu bemüht ſind aufzurichten.

Der eine dencket noch an deinen weiſen Rath,
Wenn Unglück und Gefahr ſich gegen ihn verſchwohren,
Indem Du, wie es ſcheint, zum rathen biſt gebohren,

Ganz Sachſenland an Dir ein recht Oracul hat;
Und ein gekröntes Haupt, ſo deine Treue kennet,
In dem Gepeimten Rath dir deine Stelle gönnet.

Ein andrer hat an Dir der Wohlthat Ruhm erhöht,
Den Du in Dürfftigkeit nachdrücklich aufgerichtet,
Und tauſend haſt Du Dir durch einen Blick verpflichtet,
Weil holde Freundlichkeit mit ernſter Gravität
Bey Dir verbunden iſt; und noch verborgen blieben,
Ob ieder Herr Dich mehr ſoll ehren oder lieben?

Ich aber, welchen Du faſt von der Jugend an
Zum Werckzeug Deiner Gunſt und Wohlthat auserleſen,
Der ich Dir ſchuldig bin, was ich bißher geweſen,
Was ich noch jetzo bin, und was ich werden kan,
Ich ſolte billig iezt etwas beſonders ſchreiben,
Und deines Hauſes Ruhm in Gold und Silber treiben.

Doch eine Schwalbe kan, gleichwie ein Adler, nicht
Durch ungemeinen Flug ſich an die Sonne bringen;
Je höher ich mich will zu deiner Tugend ſchwingen,
Je mehr verhindert mich die Bürde ſchwerer Pflicht,
Daß ich, weil andere dir koſtbarn Weyrauch geben,
Geringen Epheu gleich, muß an der Erden kleben.

Inzwiſchen ſpiel ich nur, ſo gut ich ſpielen kan,
Bey deinem Jubel-Feſt auf einer dinnen Flöte,
Und ſtimm, als treuer Knecht, nicht aber als Poete,
Bey ungemeiner Luſt gemeine Lieder an;
Doch ſchwör ich, daß ſich hier wird keiner unterſtehen,
Mir an Ergebenheit und Wüntſchen fürzugehen.

So wenig aber ich, erhabner Gönner, Dir
Kan dein verdientes Lob auff dieſen Blättern geben,

So

So wenig kan ich auch die Tochter recht erheben,
Die an Geſchicklichkeit geht tauſend andern für:
In ihren Augen ſpielt das Feuer zarter Jugend,
Und bey ihr küſſen ſich Witz, Schönheit, Zucht und Tugend.

Wenn ein betagtes Weib die Sinnen und Verſtand
An dem Erfahrungs-Stein hat mählich laſſen ſchärffen,
Daß ſie das Gute wehlt und Böſes kan verwerffen,
So wird das Wunder-Werck in aller Welt bekannt,
Wie ſolte man wohl nicht der Jechyn Klugheit preiſen,
Die ſchon Abigail, ſo jung ſie iſt, kan heiſſen?

Doch, wie ein Diamant im Golde ſchöner ſteht,
Als wenn man ihn in Bley und Meßing wolte ſetzen,
So iſt Ihr hoher Witz weit höher noch zu ſchätzen,
Weil Schönheit auch damit in gleichem Paare geht,
So daß ich über ſie mit Recht die Worte ſchreibe:
Hier wohnt ein ſchöner Geiſt in einem ſchönen Leibe.

Und endlich ſcheinet es, daß an Ihr die Natur
Ein rechtes Meiſter-Stück zu machen ſich bemühet,
Weil Ihre Tugend ſo, wie Frühlings-Blumen, blühet,
Die nicht zu zehlen ſind; und da die andern nur
Die einzeln Tugenden der Nothdurfft nach umfaſſen,
So wollen ſie ſich hier beyſammen finden laſſen.

Jedoch, was rühm ich noch, indem ich wünſchen will,
Und was bemüh ich mich, ein etwas abzumahlen,
Das unbegreiflich iſt? Denn wie der Sonnen Strahlen
Kein Zeuxes recht entwirfft, ſo kan mein ſchlechter Kiel
Nicht Ihren hohen Glantz ſo, wie er iſt, erklären,
Und ihrer Treflichkeit kein recht Portrait gewähren.

Der edle Bräutigam, dem dieſes rare Pfand
Der Himmel für den Fleiß hat günſtig aufgehoben,

Weiß allbereit genug, was an Ihr iſt zu loben,
Und ſchätzet ſich beglückt in ſeinem Eheſtand.
Denn wo zwey Hertzen ſich ſo wohl vergnügt verbinden,
Da läßt das Glücke ſich auf allen Seiten finden.

So lebet denn vergnügt, durchaus vergnügte Zwey!
Das Glücke ſey euch hold! es müſſen um euch beyden
Nur lauter Gratien und Amuretten weyden,
Daß euer Eheſtand ein rechter Himmel ſey!
Kurtz: GOtt bekräfftige der hohen Freunde Seegen!
Das wünſch ich, Groſſer Zech, vornehmlich deinetwegen.

## XII.

## Bey der Z. und J. Vermählung den 11 May 1708.

NAchdem ich biß anher faſt täglich mehr erkannt,
Wie man die Stunden ſoll recht werth und koſtbar achten,
So hab ich allgemach die Poeſie verbannt,
Die auch die meiſten ſchon als eitlen Tand verachten,
Die, wenn der Dichter gleich hat alles angebracht,
Was der gebundnen Schrifft kan Krafft und Anmuth geben,
Der Pöbel insgemein nur freventlich verlacht,
Der auch dem ſchönſten Reim ſucht Flecken anzukleben.
So wenn ein netter Vers die Majeſtät verehrt,
Pflegt mancher Spötter diß ein Heuchelwerck zu nennen,
Und wie wird iedes Wort verketzert und verkehrt,
Wenn die Poeten auch in keuſcher Glut entbrennen,
Wenn reine Neigung ſich in zarten Schrifften zeigt,
Wenn der geheime Zug den Reimen ſich verbindet,
Die Regung allgemach durch Klang und Seufftzer ſteigt,
Und man die Hertzen ſelbſt auf allen Blättern findet?

Wird

Wird aber auch der Kiel in Eßig eingetaucht,
Und will die ſcharffe Schrifft der Laſter Biſſ entdecken,
So weiß ein jeder wohl, was man für Ränck braucht,
Bey andern Haß und Groll und Eyfer zu erwecken.
Und endlich bleibt es wahr, daß die Gedichte meiſt
Den Blumen ähnlich ſeyn, die man mit Müh erziehet,
Behutſam auserkieſt, verſetzet und begeuſt,
Da man von beyden doch gar ſchlechte Früchte ſiehet.
Dermaſſen ſind nun auch zwey Jahre faſt vorbey,
Daß ich zwey Zeilen nicht in Reimen auserſonnen,
Da mir die Zeit gebrach, und ſchon die Dichterey
Mir ehemals mehr Neid, als Lieb und Gunſt gewonnen.
So hätt ich, groſſer Freund, dein Feſt auch gern verpaſt,
Und Freud und Wünſche gern, da mir noch unvergeſſen,
Was du mir neulichſt erſt und ſonſt bewieſen haſt,
Die in Gedancken mehr, als Zeilen zugemeſſen.
Und da ich wiederum aus Reimen bin gebracht,
So darffſt Du dennoch nicht auf ſchwülſtgen Bombaſt warten,
Dadurch die Dichterey nur wird verhaßt gemacht:
Und ſtellt ich Dir die Eh als einen Roſen-Garten
In ungezähmter Schrifft mit hellen Farben für,
So würde man mit Recht an mir die Frechheit ſchelten.
Wiewol die Reitzungen der brennenden Begier
Bey manchen öffters mehr als treue Wünſche gelten.
Hier lodert, werther Zech, kein Brand, der den Altar
Geweihter Liebe kan beflecken und entehren,
Und mein verlegner Kiel ſoll ietzo mit Gefahr
Nicht die Geheimniſſe von deiner Freude ſtöhren.
So will ich auch vorietzt die leeren Blätter nicht
Durch weitentlehnten Ruhm biß oben an erfüllen,
Da ſonſt ſchon iederman von Dir das beſte ſpricht;
Und da Du Dir nunmehr nach GOttes Rath und Willen

Ein werthes Kind erwehlt, das durch Beſcheidenheit
Und wahre Tugend ſich für vielen hat erhoben,
So werden andre ſchon bey dieſer frohen Zeit,
Da ich mehr dencken muß, euch dem Verdienſt nach loben.
Nur dieſes fodert noch der feſten Freundſchafft Band,
Euch mit dem kurtzen Wunſch zu Bette zu begleiten:
Der Höchſte wolle ſelbſt die treue Vater-Hand
Auf Euch und Euer Hauß mit reichen Seegen breiten!

XIII.

## Die Frage: welches der Rechte ſey? ward bey der L. und G. Hochzeit den 31. Jul. A. 1708. erörtert von einem guten Freund aus Meißen.

DAs iſt wol wahr, es iſt ums Lieben
Ein kützlich und bedencklich Ding:
Je länger man davon geblieben,
Je ſchwehrer geht man an den Ring.
Wer handelt wol um eine Wahre,
Und ſucht nicht gern das beſte raus?
Ein Ja auf ſo viel lange Jahre
Spricht ſich gewiß ſo bald nicht aus.

Ich will vom Manns-Volck jetzt nicht ſagen,
Darzu wird anderwerts ſchon Rath,
Doch möcht ich gern die Jungfern fragen,
Was iede wohl am liebſten hat?
Mich deucht, wenn ich ein Mädgen wäre,
Ich rennte nicht ſo hurtig ein;
Und dächte fleißig vor die Ehre,
Es müſte denn der Rechte ſeyn.

Die

Die Leute die an Höfen leben,
Sind nur des Glückes Fackeball,
Je höher ſie am Brete ſchweben,
Je näher ſind ſie ihrem Fall;
Die zeitlich in Caroſſen fahren,
Wo ſtets ein Dutzend Diener ſtehn,
Die müſſen in den alten Jahren
Wol ſans façon zu Fuſſe gehn.

Die Krieges-Gurgeln ſtehn ingleichen
Den zarten Kindern ſelten an:
Wo Kugeln hin und wieder ſtreichen,
Da iſts um alle Luſt gethan;
Die Mädgen haben nichts zu hohlen,
Wo man nur feuert, haut und ſticht;
Der Degen und ein paar Piſtolen
Sind vor dergleichen Leutgen nicht.

So ſteht es auch, ſo viel wir wiſſen,
Mit den Gelehrten ſo und ſo,
Sie ſind der Grillen ſtets befliſſen,
Und brennen nicht gleich lichterloh;
Will man ſich ihrer Gunſt verſichern,
So lohnt es ſich, offt nicht der Müh;
Sie liegen immer auf den Büchern,
Das macht nur lauter Jalouſie.

Die Kirchen-Diener müſſen immer
Im Tempel und bey Krancken ſeyn,
Das ſchickt ſich nicht vors Frauenzimmer,
Es ſitzt nicht allzeit gern allein.
Ich will den Orden nicht verhönen,
Doch fällt mir noch das Sprichwort bey:

Daß

Daß unter denen Prieſter-Söhnen
Der Zehnte kaum gerathen ſey.

Wie ſteht es nun um die Juriſten?
Was giebt es da vor Ungemach?
Ja, wenn die Mädgen alles wißten,
Sie lieffen ihnen nicht ſo nach.
Man kan den Lermen leicht errathen,
Den ſo ein Mann im Hauſe macht;
Denn warlich bey den Advocaten
Währt das Gelauffte Tag und Nacht.

So hat nach einen Mediciner
Mich auch mein Tage nicht gelüſt;
Es ſind die allgemeinen Diener,
Wenn Noth und Tod vorhanden iſt.
Ich will mich deutlicher erklähren:
Wenn es ein zartes Mädgen ſieht,
Wie ſie in den Taldaunen mähren,
Vergeht ihr aller Appetit.

Wer iſt denn endlich nun der Rechte?
Wer rathen will, der rathe drauff.
Wenn ich ein Mädgen wär, ich möchte;
Doch kurtz geſagt: es iſt ein Kauffs
Mann; hätt ich mich doch bald verſprochen,
Jedoch ich gebe mich ſchon drein.
Deswegen hab ich nichts verbrochen,
Es ſoll und muß ein Kauffmann ſeyn.

Ein Kauffmann kan was rechts gewinnen,
Da heißt es: Geld und Gut macht Muth.
Ein geitzig Weib muß lange ſpinnen,
Eh es ſo viel per Caſſa thut.

Wer

Wer wolte ſich da ewig ſperren?
Es liebt ſich noch einmahl ſo wol,
Wenn man mit einem Handels-Herren
Ins Ehe-Bette ſchreiten ſoll.

Man ſteht des Tages in dem Laden,
Und legt den Käuffern Wahre für,
Des Abends geht man wol beladen
Mit vollem Beutel ins Quartier.
Da kan man denn biß Morgen frühe
In den geliebten Armen ruhn,
Und nach der ausgeſtandnen Mühe
Sich wieder was zu gute thun.

Es kömmt dem Mann auch wol zu ſtatten,
Wofern er Seyden-Wahren führt,
Daß er dem neuen Ehe-Gatten
Ein koſtbar Hochzeit-Kleid ſpendirt,
Die Windel-Schnur und was darneben
In Wochen-Stuben nöthig iſt,
Das kan man aus dem Laden geben,
Es wird darinnen nicht vermiſt.

Und handelt man mit Reiß und Würtze,
Cacao, Coffe-Bohnen, Thee,
Und was ich um geliebter Kürtze
Sonſt mehr mit ſchweigen übergeh,
Da werden uns die kalten Schalen
Noch eins ſo köſtlich zugericht:
Man darff die Mantel nicht bezahlen,
Und käufft den Zimmt und Zucker nicht.

Ich will nichts mehr zu Marckte bringen,
Nur dieſes fällt mir gleich itzt ein:

Die

Die Liebe muß für allen Dingen
Allhier recht Zucker-ſüſſe ſeyn;
Die holden Küſſe ſind ambriret;
Und alſo bleibet es dabey,
Daß, wer die Braut zur Trauung führet,
Ein angenehmer Kauffmann ſey.

Geehrteſte Braut, Sie hats getroffen
Mit ihrem auserwehlten Schatz;
Sein Herz und Laden ſteht Ihr offen,
Sie nehme nur darinnen Platz,
Die Liebe ſey recht Zucker-ſüſſe!
Lebt wol vergnügt in eurer Eh!
Verdoppelt immer Küß auf Küſſe!
Das wüntſch ich; und hiermit adjeu.

* * *

Vorſtehendes Carmen wurde bald darauf von einer unbekannten doch geſchickten Feder ſchertzhafft beantwortet, welche Antwort allhier einzurücken kein Bedencken trage.

XIV.

## Daß man im Heyrathen nicht allzu eckel ſeyn müſſe: bey der M. und Z. Hochzeit.

KEin Wunder wär es, wenn zum Lieben
Den Mädgen alle Luſt vergieng,
Weil es, wie nechſt nur ward geſchrieben,
Ums Lieben ein bedencklich Ding;
Ein guter Freund, der ſich aus Meiſſen,
Den Nahmen damahls beygelegt,
Wollt es mit aller Macht beweiſen,
Daß es ein kützlich Weſen hegt.

Er wuſte durch viel artge Sachen
Die Hölle, dünckt mich, allzuſehr
Den armen Dingern heiß zu machen,
Als wenn es Herculs Arbeit wär,

Wenn

Wenn man das Jawort geben ſolte,
Und in den Kummer-vollen Stand
Geflickter Hoſen treten wolte,
Weil ſich ſchon mancher dran verbrannt.

Was Mädgen von Verſtande hieſſen,
Die plumpten nicht ſo leicht hinein,
Wenn ſie ein Hoffmann ließ begrüſſen,
Der ihr Amante wolte ſeyn,
Und lieſſen ſie ſich freundlich rathen,
So ſchickten ſie bey guter Zeit
Den Officirern und Soldaten
Ein Körbgen voller Höflichkeit.

Nechſt dieſem taugten die Gelehrten
Vor ſolcher Leute Schnäbel nicht,
Ihr gantzer Lauff wär voll Beſchwerten,
Und nur auf Grillen hingericht;
Die lieben Prieſter müſten immer
In Tempel und zum Krancken gehn,
Indeſſen blieb ihr Frauenzimmer,
Wie ein verlaßnes Schäffgen ſtehn.

Nicht beſſer wär es bey Juriſten,
Die über ihrem Corpore
Bey Tag und Nacht ſtets liegen müſten,
Das thät den armen Weibern weh,
Und wenn die Mädgen endlich ſähen,
Was offt ein Medicuer thut,
Den man ſieht in dem Kittel ſtehen,
Fiel ihnen vollends aller Muth.

Dieß waren, deucht mich, ſeine Gründe,
Die er ſich damahls ausgedacht,

Wo-

Wodurch er manchem armen Kinde
Das Hertze gantz verzagt gemacht,
Doch wenn man es will recht trenchiren,
Ob alles Stich und Farbe hält,
Wird man im Augenblicke ſpühren,
Daß er ſein Wort auf Schrauben ſtellt.

Ein Mägden, das ſich will verſorgen,
Darff warlich nicht ſo eckel ſeyn,
Wie manche ſinnet von dem Morgen
Biß in die tieffe Nacht hinein,
Sie ſetzt ſich, wie ſie denckt, behende
Nunmehr in einen hohen Stand,
Und kriegt doch mit dem garſtgen Ende
Zuletzt den Zipffel in die Hand.

Was fehlet denn den werthen Leuten,
Die bey uns auf der Cantzel ſtehn,
Man ſiehet ja von allen Seiten
Den Seegen mit nach Hauſe gehn;
Mich dünckt, die Weiber können lachen,
Wenn ſie, daß ich ſo reden ſoll,
Den Schubſack Abends ledig machen,
Der lauter alter Böhmen voll.

Zu dem ſo iſt es auch nichts dummes,
Wenn ein geſchäfftger Medicus
Vor ſeine Müh und Cur ein krummes
Und ſchweres Pazſchgen kriegen muß,
Da läſt ſichs wol zu Marckte ſchländern,
Wenn man dem Mann das Jahr-Geld ſchickt,
Da kan die Frau den Kopff bebändern,
Wenn nur die Taſche reich beſpickt.

Wie hälts nun um die Advocaten?
Das iſt ein Volck, das Ehren werth,
Wenn ich ſolt einem Mädgen rathen,
Das meinen treuen Rath begehrt,
So ſpräch ich: Nimm dir den Juriſten,
Der ſich um deine Gunſt bewirbt,
Weil man, ach, daß es alle wüſten,
Mit Advocaten nicht verdirbt.

Gewiß, wer Mercks im Kopffe führet,
Der leget mir hierinnen bey,
Und ſpricht, daß, wie mans täglich ſpühret,
Die edle Praxis gülden ſey,
Die Sportuln können uns erquicken,
Die Cäußgen bringen Brodt ins Hauß,
Und den Termin mit zu beſchicken,
Trägt, dünckt mich, auch nicht wenig aus.

Der Ruhm wird ihr vor andern bleiben,
Weil Ihr, hochwerthe Jungfer Braut,
Die Welt mag gleich was anders ſchreiben,
Vor keinen Advocaten graut,
Sie weiß, daß ihr durch ihren M —
Zugleich das Glück und Ehre lacht,
Und darff nicht an den Meißner dencken,
So ſchwartz er die Juriſten macht.

Doch wie ein kluges Frauenzimmer
Mit wehlen ſich nicht lange quählt,
So wird dem Mannsvolck, denck ich immer,
Auch denn was kluges zugezehlt,
Wenn es nicht alles auf das Härgen
Wie mit der Juden-Elle miſt,

Und denen alten Weiber-Mährgen
So gram als wie dem Hencker iſt.

Die ſich am weichſten betten wollen,
Wenn ſie ſich um ein Weib bemühn,
Und die bekanten Jungfer-Rollen
Wol zehnmal durch die Hände ziehn,
Die treten meiſtens in das Trübe,
Weil ſo ein Mann doch mit Verdruß
Hernach nur eine welcke Riebe
Bey ſeinem Thiergen ſchaben muß.

Wie viele fragen durchs punctiren
Das Glück, wie die Ziegeuner, aus,
Wenn ſie die Liebe will vexiren,
Und kömmt zuletzt doch nichts heraus.
Wenn Delphis nur bey Gohlitz läge,
So wäre mancher ſchon ſo dumm,
Daß er dahin aus Vorwitz zöge,
Und fragte das Oraculum.

Daher iſt mancher noch nicht ſchlüßig,
Wenn er das Jawort geben ſoll,
Weil er des Wehlens überdrüßig,
Und ihm der Niſchel Grillen-voll;
Sein Eigenſinn, (wer wird ihn klagen,)
Macht, daß er ſeine Jungfer ſchafft,
Muß wie ein Joch am Halſe tragen,
Biß ihn der Tod hinweg gerafft.

Diana will ihm zwar für allen,
So viel man ihrer in der Stadt
Erſiehet, in die Augen fallen,
Weil ſie ſo brave Nipßgen hat,

Doch

Doch muß bey ſo geſtalten Sachen,
Ihr Halß, den man Brabandiſch miſt,
Ihn doch zuletzt noch ſtutzig machen,
So daß er ſie gar bald vergiſt.

Von Sylvien iſt auch kein Zweiffel,
Daß ſie bey ihm noch ziemlich ſteht,
Doch ſpricht er: dieß iſt nur der Teuffel,
Daß ſie ſo krumm und einwärts geht,
Ein Mädgen, das mich recht ſoll laben,
Muß einen Leib, der aufgericht,
Und ertzgalante Füßgen haben,
Sonſt denck ich: Ach bemüh dich nicht.

Wenn Iris nicht mit ihrer Rede,
Womit ſie ſchrecklich affectirt,
So erbar und verzumpen thäte,
Hätt ich mich längſtens reſolvirt,
Ihr meine Liebe zu entdecken,
So aber kan ein eintzigs Wort,
Mich in dem Compliment erſchrecken,
Drum geh ich auch beyzeiten fort.

Von Marianen ſpricht er dieſes,
Ich liebe ſie mit Leib und Seel,
Ihr freundlich Grüſſen heiſt was ſüſſes,
Wie dort des Engels Gabriel,
So mangelts ihr auch nicht an Geldern,
Doch dieſes hab ich offt beweint,
Daß nemlich ihre lieben Eltern
So arg und ausgeſchrien ſeynd.

Almiris ſticht ihn in die Augen,
Wie man aus ihrer Schönheit kan

Viel ſüſſes, wie die Bienen, ſaugen,
Und dennoch ſteht ſie ihm nicht an,
Der eckle Menſch läſt ſich beſchwatzen,
Sie wäre nicht genug gebrüſt,
Da doch, es ſeynd ja dumme Fratzen,
Das Mädgen wohl verſehen iſt.

Was wird er doch an Pſychen tadeln,
Die Tugend und Galanterie
Vor allen andern ſelbſt muß adeln,
Ach, ſpricht er, daß ich mir nicht Müh
Von wegen dieſes Mädgens machte,
Ja wenn ich ſtündlich an ihr hieng,
Und ſie, wie einen Schatz, bewachte,
So wär es wol für mich ein Ding.

Wer aber muß nicht dieſe Sachen,
Ich meyne, ſolchen Eigenſinn,
(Es iſt ja lachens werth,) belachen,
Ihr albern Grillen, fahret hin,
Hier hilfft kein dreyßig-jährig wählen,
Wer wird ſo lepſch und eckel ſeyn,
Und ſich mit langen Einwurff quählen,
Man geh nur friſch den Handel ein.

Wie offt zubricht man ſichs Gehirne,
Eh man ans Weiber-nehmen geht,
Ein Glück iſts, daß nicht an der Stirne
Von jeden angeſchrieben ſteht,
Ob ihm ſein Handel eingeſchlagen,
Und was die Speculation
Ihm vor Gewinſt hab eingetragen,
Parol' es klång aus andern Thon.

Der würde sich gar sehr beschwehren,
Daß er bey seinem Ehestand
Von Hiobs Sipschafft müste hören,
Denn seine Frau wär gar bekannt,
Und jener solt es wohl gestehen,
Daß er als ein geplagter Mann
Stets ohne Hosen müste gehen,
Die Frau zög solche selbsten an.

Er, werther Bräutgam, ist zu loben,
Weil er sich an ein Kind gemacht,
Das ihm der Himmel aufgehoben,
Und sich nicht sehr dabey bedacht,
Ihr schön und angenehmes Wesen,
Gefiel ihm gleich zum ersten mahl,
Drum hat er sichs auch gleich erlesen,
Und lachet über andrer Wahl.

Er weiß, daß er sich hertzlich laben,
Und an der schönen Z . . .
Ein rechtes Paradieß wird haben,
Drum giebt er sich auf einmahl hin,
Und will recht in der That erfahren,
Wie ihm das Glück so wohl gewolt,
Weil es ihm an ein Kind will paaren,
Das nichts als süsse Küsse zollt.

Indessen geht, verliebten Beyde,
Die Liebe schließt die Cammer zu,
Genüsset der vergönnten Freude,
Wir wünschen euch vergnügte Ruh,
Geht, küst einander um die Wette,
Schliest euch in Hertz und Armen ein,

Und weiſet, daß ihr auch im Bette
Nicht eckel müſt geweſen ſeyn.

XV.

## Bey eben dieſer Hochzeit fragte ſichs: welche die rechte ſey?

ICh hab es offt bedacht, was doch der Urſprung ſey,
Daß unſre Regungen ſo ſelten einerley,
Und, wie man ſchwerlich zwey von einer Bildung ſind,
Auch wenig unter uns recht gleich geſinnet ſind.
Der eine poltert ſtets und giebt dem Zorne Raum:
Der andre wird geſchimpfft, und alterirt ſich kaum:
Der beiſt die Nägel ſich vor Geitz und Kargheit ab;
Und jener bringt durch Pracht ſich an den Bettelſtab:
Der rennet Tag vor Tag dem Haſenfelle nach:
Der bleibet gantz vor ſich und liegt daheime prach:
Der will vor aller Welt tief angebethen ſeyn;
Der andre machet ſich mit iederman gemein:
Der wendt die Augen weg, wenn er ein Mädgen ſieht;
Und jener ſieht ſie kaum, ſo hat er Appetit.
Und da iſt wiederum ein groſſer Unterſcheid;
Denn weil ihr Jungfern nicht von einer Gattung ſeyd,
So fällt die Neigung auch nicht allenthalben gleich.
Die meiſten lieben Geld, und fragen erſt: wie reich?
Je mehr man Geld mitgiebt, ie beſſer wird der Kauff.
Wer nun die Tochter liebt, der thut den Kaſten auf;
Und wo das liebe Kind nicht das Gewichte hält,
So macht er die Bilanz mit einem Beutel Geld.
Doch, welcher bloß gedenckt: Gelb, Schatz, ich liebe dich,
Und nicht auf Tugend ſieht, betrügt ſich läſterlich.
Geſetzt, er kriegt ein Weib, das blind und heßlich iſt,
So denckt nur, wie er ſich dabey das Hertze friſt,

Wenn

Wenn er den lieben Schatz stets an der Seite hat;
Da wird er allerdings des Lebens zeitlich sat.
Denn wer sein Glücke bloß aufs Eingebrachte baut,
Der steckt, wie mich bedünckt, in keiner guten Haut.
Wer aber andern Theils so eigensinnisch ist,
Daß er die Schönste nur zu seiner Braut erkiest,
Die Ehr und Redlichkeit vor ein paar Schuh verpfändt,
Und fast vor Dürfftigkeit, als wie ein Kühnholtz, brennt,
Der trifft es eben recht, und kömmt vortreflich an,
Wenn man vom schöne-sehn auch Brocken machen kan.
Wo Wangen wie der Schnee, der Halß wie Helffenbein,
Die Lippen Rosen-roth, die Ohren Schnecken seyn,
Da hat das Auge zwar noch Satisfaction,
Allein der Magen schöpft gar wenig Trost davon.
Und ach wie bald geht auch die gröste Schönheit ein,
Und setzt durch Alterthum sich einen Leichenstein,
Der Kalck fällt endlich ab, die Stirne runzelt sich,
Und schöne Wangen sind nicht unveränderlich.
Zwar viel vergaffen sich in die Galanterie,
Und dencken bey sich selbst, da lohnt es sich der Müh,
Wenn das galante Kind die neusten Moden trägt,
Und wie der Meister Fix auf dem Claviere schlägt,
Wenn sie den netten Fuß geschickt im Tantze führt,
Die Bäckerey gelernt, das Koch-Buch ausstudirt,
Ein Wort Frantzösisch weiß, versteht die neuste Nath,
Und in dem Lombre-Spiel nicht ihres gleichen hat.
Jedoch wofern dabey das beste Stücke fehlt,
Wenn sich Galanterie mit Tugend nicht vermählt,
Da hat es einen Hang, und wer sich so vergeht,
Den macht die Jungefrau in kurtzer Zeit laber.
So wär es denn vielleicht die Tugend, die man sucht?
Ja freylich ist es wol gar eine feine Zucht,

Wofern das fromme Weib fein ſtill und ſittſam iſt,
Offt in die Kirche geht, die Bibel fleißig liſt,
Nach fremden Männern nicht mit geilen Augen ſieht,
Und ihre Kinder nur zur Frömmigkeit erzieht;
Doch wo ſie außer dem auch voller Einfalt ſteckt,
Da iſt das Eſſen gut, doch fehlt es am Confect.
Wer alſo wiſſen wil, wo doch die Rechte ſey,
Der ſchau auf unſre Braut, und ſchreibe diß dabey:
Vermögen, Schönheit, Zucht, der Tugend ſchönſte Zier,
Geſchicklichkeit und Glück verſchwiſtern ſich allhier.
Wer unſern Z . . kennt, der weiß, daß Ihm das Glück,
Das er in Händen hat, faſt ieden Augenblick
Die reichſten Schätze zollt, ſo daß man ſagen kan:
Hier hat Mercurius ein Meiſterſtück gethan.
Ja wer der Z . . . berühmtes Lob gehört,
Die unſer Frauen-Volck als ein Oracul ehrt,
Und weil ſie alles hat, was einer Frau gezimt,
Gantz Leipzig insgemein, gleich als ein Muſter, rühmt;
Der machet gleich den Schluß, daß ihr geliebtes Kind
An Tugend, außer ihr, nicht ihres gleichen ſind.
Sie iſt der Gottesfurcht vor allen zugethan,
Das ſiehet man ihr gleich an ihren Minen an,
Und wer die Venus ſucht, der find, ſo wahr ich bin,
Das beſte Contrefait an unſrer Z . . in.
Was man Galanterie vom erſten Range nennt,
Das hat ſie von Natur, ſie ſpielt ihr Inſtrument,
Und wenn ſie ſingen wil, ſo übertrifft ſie weit
Die ſchönſte Nachtigal durch ihre Zierlichkeit.
Sonſt aber lachet ſie der andern Fantaſey,
Und machet von ſich ſelbſt kein groſſes Stadt-Geſchrey.
Ja heiſt ſie ſchon galant, und iſt es noch ſo ſehr,
So ſteiget doch ihr Werth durch Häußlichkeit weit mehr.

Die

Die holde Sittſamkeit und Sorge für das Haus
Die gucken gleichſam hier zu beyden Fenſtern raus,
Ein ieder weiß es ſchon, und ſelbſt Ihr Eh-Gemahl
Nennt dis mit allem Recht ein groſſes Capital.
Nun, werther Bräutigam, Er iſt wol recht beglückt,
Er hat ein liebes Weib, das tugendſam, geſchickt,
Reich, ſchön und häußlich iſt; drum denck ich hin und her,
Es iſt doch keiner hier, der glücklicher als Er.
Wolon, ſo ſetz ich denn den kurtzen Wuntſch hinzu:
Seyd glücklich, wenn Ihr wacht, ſeyd glücklich in der Ruh,
Und weil das Glücke ſchon zu eurer Rechten ſteht,
So ſchaffee, daß das Werck beglückt von ſtatten geht,
Das Ihr noch dieſe Nacht = = iedoch was ſchreib ich viel?
Ihr wißt es ſchon zuvor, was ich Euch wüntſchen will.

XVI.

## Die Vermehrung des Schul- und Hauß-Weſens; bey der P. und L. Hochzeit, den 9 Sept. A. 1709.

DA der Höchſte ſein Gebäude hatte weißlich abſolvirt,
Und darauf die erſten Eltern in das Paradiß geführt,
Sah er doch, es war die Erde nur annoch ein wüſtes Reich,
Darum ſprach er zu den Menſchen: ſeyd fruchtbar und mehret euch.
Wo man nach der rechten Deutung dieſer theuren Worte fragt,
So hat ſie voraus der Schöpffer zwar zu Mann und Weib geſagt,
Doch wer auch die ſchweren Pflichten eines Schul-Manns wiſſen will,
Der erlernet aus denſelben ſonder Zweiffel auch gar viel.
Denn da heiſt es: mehrt die Erde mit Verſtand und klugen Witz;
Denn in denen meiſten Schulen hat die Einfalt ihren Sitz,

Und dafern die zarte Jugend nicht wird klüglich angeführt,
So wird auch hernach im Alter ſelten Glück und Heil geſpührt.
Mehrt die Welt mit guten Sitten; das gehöret auch darzu.
Denn aus einem plumpen Kalbe wird auch eine plumpe Kuh,
Und wofern ſich lauter Grobheit an dem zarten Hänßgen zeigt,
So bleibt Hanß in alten Tagen dieſer Tugend auch geneigt.
Mehrt die Welt mit klugen Wiſſen; bringt dem Knaben zeitlich bey,
Was in Zukunfft zu behalten oder zu vergeſſen ſey.
Gebet ihm die rechten Bücher fein bey Zeiten in die Hand,
Und macht ihm nicht blos die Schalen, ſondern auch den Kern bekant.
Mehrt die Welt mit guten Chriſten. Denn das iſt der beſte Zweck,
Sonſten fällt der gröſte Nutzen von den Schulen gäntzlich weg,
Aber wo die Furcht des HErren gleichſam Schul-Inſpector iſt,
Muß das Beſte doch bekleiben, ob man ſchon den Reſt vergißt.
P . . hat bißher die Erde mit dem allen angefüllt,
So daß nun in ſeiner Claſſe lauter Heyl und Seegen qvillt.
Denn er ſetzt den frommen Wandel iederzeit zum Fundament,
Daß man Ihn mit Recht den Mehrer in dem Reiche GOttes nennt.
Durch dergleichen löblich mehren nutzt Er alſo freylich viel;
Doch indem Er auch die Erde durch die Ehe mehren wil,
Folget Er dem Willen GOttes in der beſten Deutung nach,
Und vertreibet durch ſein Freyen auch der Schulen Ungemach.

Ey was wird Er nicht in Zukunfft in der Welt noch nütze ſeyn?
Denn Er mehret durch ſ[illegible]ren nicht die kluge Welt allein;
Jetzo mehrt Er auch ſein Bette, da Er eine Liebſte wehlt,
Und hinführo wird im Hauſe jährlich eines mehr gezehlt.
GOtt vermehre, was er mehret, mit viel tauſendfacher Luſt,
GOtt, der ſein vergnügtes Hertze zu der Liebſten treuen Bruſt
Hat ſo wunderlich geführet, und verbindet euch zugleich,
Spricht nunmehr auch zu Euch beyden: Seyd fruchtbar und
mehr[illegible] euch.

## XVII.

## Das vollkommene Glücke des Hochgräflichen Hauſes von B. bey Herrn G. A. Graf von B. Beylager mit Fräulein E. P. J. C. von H. in Leipzig den 23. May A. 1702.

ES ſtammet allerdings das Glück vom Himmel her;
Wer GOtt zum Führer hat, dem folgen Heyl und Seegen,
Wem GOtt zuwider iſt, dem iſt das Glück contrair,
Und welcher bey ſich ſelbſt vernünfftig will erwegen,
Was ihn bey dem und dem in Anſehn hat gebracht,
Was ihn begütert hat, was ihn beglückt gemacht,
Und was ihn an das Bret für andern hoch erhoben,
Der merckt es eigentlich, es iſt die Hand von oben.

Doch träget leder was zu ſeiner Wohlfarth bey;
Denn wer Verdienſt und Witz in Schild und Fahnen führet,
Der zeiget, daß ſein Glück in ſeinen Händen ſey,
Der wird mit Ehr und Macht und Reichthum ausgezieret,
Und wer ſein Fürrecht hat an Tugend und Verſtand,
Und ſtammt, wie Wincheſter der Rath in Engeland,

Von

Von schlancken Weiden her und nicht von starrer Eichen,
Der kan bey Fürsten auch leicht Gnad und Gunst erreichen.

Man sehe nur bey uns den grossen Cantzler an,
Das Hertz der Beuchlingen, des Königs Aug und Ohren,
Der nun geraume Zeit den Sachsen dargethan,
Daß GOtt und die Natur ihn hat darzu erkohren,
Daß er sein hohes Haus noch immer mehr erhöhn,
Und alles um ihn soll in lauter Seegen stehn,
Weil ihn Geschicklichkeit und ungemeine Gaben,
Nicht aber falsche Dunst, List und Betrug erhaben.

Derhalben heisst er auch billich insgemein
Ein Joseph für das Land, ein Joseph für die Brüder;
Durch ihn muß Sachsen ietzt ein rechtes Gosen seyn,
Durch ihn bekömmt sein Stamm die alte Würde wieder.
Denn wie wir ihm vorlängst verbunden und verpflicht,
Das setzt sein Grafen-Stand nun vollends an das Licht,
Und da der Kayser selbst ihn suchet zu erhöhen,
So lernen wir erst recht, wie groß er ist, verstehen.

So herrlich aber ietzt sein hoher Stamm-Baum grünt,
Und wie ein Feigen-Baum stat Blüthen Früchte träget,
So sehr den Beuchlingen das Glück zu Hofe dient,
Wird dem Vergnügen doch kein rechter Grund geleget,
Wofern die Liebe nicht auch ihren Antheil findt,
Die Liebe, welche sich auf Treu und Tugend gründt,
Und ohne der man uns so wenig glücklich preissen,
Als Liebe sonder Glück kan wahre Liebe heissen.

Drum, Hochgebohrner Graf, der du der andre bist
Nach unsrem Mazarin an der Geburth und Glücke,
Ein Graf, der nicht ein Graf bloß nach dem Titul ist,
Ein Graf an Gütigkeit, an Ansehn und Geschicke;
Nachdem die Venus dir nun ihre Schätze zeigt,

So

So ſcheint es, daß dein Stamm am aller weitſten ſteigt,
Und daß uns, da das Glück dich hat ſo hoch getrieben,
Faſt kaum noch etwas iſt zu wünſchen übrig blieben.

Ja freylich, theurer Graf, du biſt nun recht beglückt,
Die von Haxthauſen macht dein gantzes Thun vollkommen.
Drum nimm mit Freuden an, was dir der Himmel ſchickt,
So wie der König dich mit Gnaden angenommen.
Laß deine Falcken nun in etwas aus dem Sinn,
Und leg auf eine Zeit den Schlüſſel von dir hin;
Die Schöne, die anietzt in deinen Armen lieget,
Erſetzt zum Uberfluß, was dich bißher vergnüget.

Die angenehmſte Braut, auf deren zarter Bruſt
Die Liebe ſelbſten hat ihr Luſt-Hauß aufgeſchlagen,
Wo alle Gratien die Blumen ſüſſer Luſt,
Und Bienen in den Mund den Honig, eingetragen;
Auf deren Wangen ſich ein ſteter Frühling weiſt,
Und deren Augenpaar dich nur mit Wolluſt ſpeiſt;
Kurtz, die das Paradieß, das Adam einſt genoſſen,
Dir gleichſam wiederum von neuen aufgeſchloſſen.

Allein ſo hoch man auch die Schönheit an ihr ſchätzt,
So wird ſie von ihr ſelbſt doch mercklich übergangen,
Dieweil der Klugheit Ruhm ſie noch weit höher ſetzt,
Und iedes Glied hier wil mit ſeiner Tugend prangen:
Die Augen ſind ein Bild der Zucht und Frömmigkeit,
Die Wangen zeugen uns von der Beſcheidenheit,
Und der beliebte Mund, der Quell von reinem Hertzen,
Vergißt der Tugend nicht bey angenehmen Schertzen.

Doch was erkühnet ſich die rauhe Poeſie
Die von Haxthauſen recht mit Farben fürzuſtellen?
Ich weiß, es wird dennoch, nach meiner gröſten Müh,
Ein ieder, der ſie kennt, hievon das Urtheil fellen,

Daß

Daß kein erborgtes Wort an ihre Schönheit reicht,
Und dem Original sein Contrefait nicht gleicht,
So daß auch selbst mein Kiel vor Schaam nicht mehr wil fliessen.
Drum soll ein kurtzer Wunsch mein eitles Dichten schliessen:
Der Höchste, welcher Euch und Eure Flammen hegt,
Der Eure Hertzen hat mit Huld und Treu verbunden,
Und Euer Glücke nun biß zu den Sternen trägt,
Der gönn Euch iederzeit Vergnügungs-volle Stunden,
Und gebe, daß hinfort bey stetem Uberfluß
Das Unglück selbsten Euch zum Glücke dienen muß,
Und daß Ihr beyderseits mögt nach und nach bezeigen,
Daß Glück und Liebe stets noch höher können steigen.

XVIII.

## Bey der S. und W. Hochzeit, den 7 Aug. A. 1708. zeigte sein Unvermögen ein aufrichtiger Freund.

VErlegne Poesie, trit wieder an das Licht,
Und zeige dich nunmehr in deinen Sonntags-Kleidern;
Doch wo verweilest du? komm, komm und zögre nicht,
Und fürchte dich nur nicht für Richtern oder Neidern.
Dein freyhes Wesen stehe dir nicht so heßlich an;
Drum lache nur mit mir, wenn Sauertöpfe grunzen,
Ich bin dir gleichwohl noch, wie vorhin, zugethan;
Nur laß mich diesesmal mein Carmen nicht verhunzen.
Doch kan es möglich seyn; und du verlässest mich?
Ja, ja, vergnügtes Paar, vor diesmahl wils nicht fliessen;
Der Einfalt tauget nichts, der Reim klingt liederlich,
Ich fange vielmahl an, und kan doch niemals schliessen.
Zwar bey dem Nahmen fiel mir gleich was gutes bey,
Ich dachte, mit Verlaub die Frage zu erklären;
Was unter andern wol der beste Vogel sey?
Da hofft ich hier und dort ein Spätzgen anzuwehren.

Die

Die Liebe, fing ich an, iſt wie ein Vogelherdt;
Man pfeift und locket uns, und ſucht uns zu beſchwatzen,
Bald iſt der Vogel viel, bald iſt er wenig werth,
Bald fleugt ein Stieglitz ein, bald fängt man einen Spatzen.
Allein indem ich nun was weiter wolte gehn,
So ſchien es, wurd ich faſt von denen ausgepfiffen,
Die alle Tage gern am Vogelherdte ſtehn,
Und dieſe freyhe Kunſt weit mehr, als ich, begriffen.
Drauf kam ich auf die Braut, die heiſt die W . . .
Da fragte ſichs vielleicht, was die Verlobten machen,
Wenn ſie im Winckel ſind? doch dacht ich bald, wohin?
Sie nehmen mich nicht mit; was hätt ich denn zu lachen?
Hernach ſo ſah ich mich in dem Calender um,
Da fand ich den Donat an eurem Hochzeit-Tage,
Drum ſchlug ich mich alsbald mit amo, amas rum,
Und weil Severus folgt, ſo fiel ich auf die Frage:
Kehrt wahre Liebe wol bey einem Murzer ein,
Und kan ein ernſter Blick auch Lieb und Luſt verſaltzen?
Da hieß es: wer recht liebt, muß ſich gelaſſen ſeyn,
Und nicht in ſteter Brunſt, wie Auerhähne, baltzen,
Man muß nicht Eßigſaur, noch Affenfreundlich ſehn:
Denn jenes macht Verdruß und dieſes einen Eckel;
Wer immer lacht und liebt, um den iſts auch geſchehn,
Und wer ſtets brummt und beißt, der iſt ein rechter * * *
Hier ſtockt ich wiederum, und mein Poeten-Bach
Blieb unverſehens aus, wie Waſſer aus den Röhren;
Drum gieng ich weiter fort, griff in ein ander Fach,
Und dachte mich nunmehr weit beſſer zu erklären.
Es fiel mir eben ein: Herr Doctor S . . freyht,
Der freyht, der bisanher dem Freyhen wiederſprochen,
Der ſeine Jungferſchafft der Einſamkeit geweiht,
Kömt nun mit einer Braut ſo plötzlich angekrochen.

Ha? dacht ich, hierbey ſchickt ſich die Invention:
Das Recht der Præcedenz der edlen Hageſtolzen;
So hat die Compagnie zum Theil noch Troſt davon,
Und mancher ſind dabey vielleicht auch ſeinen Polzen.
Was iſt ein Hageſtolz? ſo fieng ich etwan an:
Ein Ding, das gleichſam ſtets vor Eigenſinne ſtrozet,
Und weil es ſonderlich der Freyheit zugethan,
Darauf, als wie der Bock auf ſeine Hörner, trozet.
Doch dieſe Freyheit kömt der Freyheit ziemlich bey,
Die man bey Bettlern findt = = = ich wolte weiter gehen,
Und zeigen, wie es recht damit beſchaffen ſey,
So blieb mein Mühlen-Rad mir wieder ſtille ſtehen.
Doch weil Ihr neulich noch dem Fiſchen beygewohnt;
So dünckt mich, daß es ſich an euren Ehren-Tagen
Mit einer Fiſcherey der Mühe noch verlohnt:
Wolan, es ſey darum, ich wil noch eines wagen:
Wenn dort ein kluger Kopff der liebe Thorheit ſieht,
So mahlt er einen Mann, der mehlig mit dem Hamen
Ein nackend Weibesbild aus ſeichtem Waſſer zieht,
Und voller Freuden iſt, wozu die Worte kamen:
Ich habe die Sachen ſo lange bedacht,
Biß daß ich den Fiſch an den Angel gebracht.
Nechſt dieſem ward zugleich ein Pater præſentirt,
Der auch vermuthlich Luſt zur Fiſcherey empfunden,
Und doch die Fiſcher-Kunſt noch nicht recht ausſtudirt,
Bey welchem, wie mich deucht, die beyden Reime ſtunden:
Ach hätten wir auch ſolche Fiſche zu eſſen,
Wir wolten gar gerne des Fleiſches vergeſſen.
Zuletzt ſtand noch dabey ein armer krancker Mann,
Der ebenfalls vor dem die Fiſcherey getrieben,
Der ſah den Pater ietzt gar ſehr beweglich an,
Weil er ſo lüſtern that, und hierbey ſtand geſchrieben:

Hätte

Hätt ich die Fiſche nie geſehn,
So dürfft ich nicht auf Krücken gehn.
Hier war es wieder aus, und als ich weiter ſann,
So dacht ich an die Braut, die liebt vor allen Dingen
Ein lieblich Inſtrument, das geht vielleicht noch an,
So will ich Ihr ein Lied nach ihrer Weiſe ſingen:
Ihr vergnügten Stunden,
So ſeyd ihr endlich da,
Euch bleib ich verbunden,
Vergnüget mich, ja, ja;
Denn auſſer Lieb und Luſt
Iſt mir ſonſt nichts bewuſt.
Jedoch die Arie gefällt mir ſelber nicht,
Ich bin mir gleichſam feind, ſo offt ich etwas ſchreibe,
Und weil mir allzu viel zur Poeſie gebricht,
So prophezeyh ich mir, daß ich ein Stümper bleibe.
Da ſeht Ihr, werthes Paar, wie ſchlecht es um mich ſteht,
Die Reime wollen ſich zu keinen Wunſch bequemen.
Drum ſetz ich nichts hinzu, als nur ein Alphabet,
Da könnt ihr euch daraus das allerbeſte nehmen.

A B C D E F G H I K L M N O P Q R S T U W X Y Z.

XIX.

## Daß die ſtillen Waſſer gern tief ſeyn; bey der T. und A. Hochzeit den 8 April. A. 1709.

STille Waſſer ſind gern tief: das iſt die gemeine Sage,
Denn man hört es überall, und erfährt es alle Tage;
Ja, es trifft bey Jung und Alten insgemein gar deutlich ein,
Daß die allerſtillſten Waſſer auch die allertiefſten ſeyn.
Ach die Zeiten ſind vorbey, da die Stillen in dem Lande
Für gerecht und fromm paßirt: und es iſt wohl Sünd' und Schande,

Wenn man ſich in allen Minen noch ſo eingezogen ſtellt,
Und es doch darbey im Hertzen mit den Naſe-Geiſtern hält.
Stille Waſſer ſind gern tief: Das erfährt man in Gerichten,
Die wie Proſe-Märten thun und am allermeiſten züchten,
Da der Contra-Part hingegen gleichwie Tamerlanes ſteht,
Sind doch wohl die allerſchlimſten, wenn es an ein Streichen geht.

Alſo hüten wir uns gern für die ſtillen Advocaten,
Die von auſſen freundlich thun, und zu lauter Friede rathen;
Denn, wenn ſie wie eitel Engel und am allerſtillſten ſeyn,
Führen ſie doch die Partheyen in die tiefſten Waſſer nein.
Läßt ſich doch die Heucheley auch in langen Kutten finden,
Da die ſtillen Waſſer offt nicht genugſam zu ergründen.
Läßt man gleich das Köpfgen hängen, ſo guckt gleichwohl durchs Viſir
Mancher Schalck und Ertzbetrieger allenthalben noch herfür.

Stille Waſſer ſind gern tief; die ſich in die Häuſer ſchleichen
Und nur auf den Zähen gehn, dargen unter ihres gleichen
Oſtermahls gar auf den Köpfen; und auf Seufzer, Weh und Ach,
Folgt manch freyhes Jubiliren und manch frech Gelächter nach.

Stille Waſſer ſind gern tief; das gilt auch bey Handelsleuten,
Die den Schein der Ehrlichkeit über alle Waaren breiten,
Die bey Leib und Seele fluchen: Dieſes koſt mich ſelber mehr;
Machen uns dadurch den Beutel noch einmahl ſo leichte leer.
Stille Waſſer ſind gern tief. Sieht mans doch am Frauenzimmer,
Denn ie ſtiller ſie ſonſt ſeyn, ie verſchmitzter und ie ſchlimmer;

Manche

Manche läufft wohl für ein Küßgen und ſtellt ſich ſo ſehr contrair:
Ach ich achte gar kein Maunſen; Herr Johannes, komt ihr her.
Die verliebt und brünſtig ſcheint, iſt doch in der That wol züchtig,
Aber die zu erbar thut, mit der iſt es ſelten richtig,
Die verſtohlnen Liebes-Blicke können nie ſo heimlich gehn,
Daß die curieuſen Nachbarn nicht die Sprache bald verſtehn.
Solte dis, geehrtſte Braut, auch wohl ihre Loſung heiſſen?
Denn man muß ſie zwar vor ſtill und vor eingezogen preiſſen,
Aber ihr geliebter T . . legt hiekuechſt das Zeugniß bey,
Daß bey Ihr das ſtille Waſſer doch nicht unergründlich ſey.
Zwar der werthe Bräutigam hat ſich auch ein ſtilles Weſen,
Stille Sprache, ſtillen Gang, ſtille Mienen auserleſen,
Was er dencket, was er redet, was er ſchreibet, was er thut,
Alles macht er in der Stille, gleichwohl macht er alles gut.
Doch wofern wir wiederum unſer Sprichtwort für uns nehmen:
Stille Waſſer ſind gern tief; ſcheints ob wolt er ſich faſt ſchämen,
Wenn an Ihm die ſchöne Regul ſolte falſch und trüglich ſeyn,
Denn ſo gieng uns auch iehtt leyder ein galanter Einfall ein.
Stille Waſſer ſind gern tief. Nun es ſoll dabey verbleiben,
Wird der Bräutigam die Zeit mit der Braut vergnügt vertreiben,
So ſtudirt er, wie wir wünſchen, bald auf den Gevatter-Brief,
Und ſo wird es mit ihm heiſſen: Stille Waſſer ſind gern tief.

XX.

## Ob man in Gedichten ſchertzen oder ernſthafft thun müſſe, bey der G. und B. Hochzeit den 2 Dec. A. 1710.

IHr die ihr dieſen Tag zwey Kinder ausgeſtatt,
Von denen jederman ſehr gute Meinung hat,
Nehmt hie von meiner Hand den treuen Glückwuntſch hin,
Den ich, ſo gut ich kan, zu liefern willens bin.
Ihr kennet meine Pflicht und die Ergebenheit,
Die ich auch ſonderlich bey ſo gewünſchter Zeit
Nicht wohl verbergen darf, da hundert andre ſich
Zum Wüntſchen angeſchickt, die nicht ſo nah als ich.
Zwar wo Ihr Laubwerck liebt, wo alles ſchön polirt,
Vergüldet und durchaus mit Bildern ausgeziert,
So würdet Ihr damit gar ſchlecht verſorget ſeyn,
Denn was darzu gehört, geht bey mir alles ein.
Ich war ſonſt auch ein Thier, das mit der Latte lieff,
Ich reimte Tag und Nacht, auch wenn ich feſte ſchlieff,
Da war ich ſonderlich dem Flincker zugethan,
Und brachte Cypriporn und Venus auf die Bahn.
Jetzt denck ich offt daran, daß mir dergleichen Tand
Und eitle Fantaſey bey Leuten von Verſtand
Nicht viel geholffen hat und wenig Ruhm gebracht.
Das ſchlimſte war dabey: hatt einer was erdacht,
Das halb Poetiſch klang, ſo gab man mir die Schuld,
Darüber fehlte mir es öffters an Geduld,
So daß ich tauſendmahl die Poeſie verflucht,
Und allgemach, GOtt Lob! was beſſers ausgeſucht,
Damit ich nun die Zeit genug vertreiben kan,
Bleibt gleich die Poeſie dabey gar ausgethan.

Indeß

Indeſſen bin ich doch kein ernſter Cato nicht,
Der jedem Reime gleich ein ſtrenges Urtheil ſpricht:
Ein froher Schertz, der nicht aus falſchen Hertzen ſtammt
Und in den Schrancken bleibt, wird nicht von mir verdammt.
Und wenn ich ſelber noch bey guter Laune bin,
Und hab ein Stündgen Zeit, ſo ſchmier ich leicht was hin,
So gut es klappen wil, doch hüt ich mich dabey,
Daß nichts verderbliches mit untermenget ſey.
Giebt mir ein Stümper nun ein ſchlimmes Prædicat,
So thu ich eben das, was Goldſchmids Junge that,
Und alſo bleibt mein Sinn dabey in guter Ruh,
Weil ich verſichert bin, daß ich nichts böſes thu.
Doch mach ich allerdings auch einen Unterſcheid.
Für Euch, die Ihr bereits zu alt zum lachen ſeyd,
Wär es wol ungereimt, wenn ich mit einem Schertz
Bey dieſer Luſt erſchien; dazu hab ich kein Hertz.
Und redt ich euch auch viel von Hecatomben für,
Und führt Aglajen auf, ſo dächtet ihr von mir,
Ich redte Moſcowitſch, und gäbt zum Ungelück
Mein Keßelflückerſch Werck mir mit Protelt zurück. *
Allein, was wil ich denn, wenn ich nicht dichten wil?
Ja freylich wil ich was, das iſt kein Poſſenſpiel.
Es ſol ein treuer Wunſch vor euch gen Himmel gehn,
Mit dieſem denck ich noch am beſten zu beſtehn.
Herr Gleditſch, dem ich längſt als Sohn verbunden bin,
Mein erſter Wunſch gehört mit allem Recht vor ihn.
Indem Sein erſter Sohn, der gleichen Nahmen führt,
Mit einer lieben Braut wird heute copulirt,

So

* Siehe unten in der Unterredung von der Poeſie auf die Käßliziſche Hochzeit p. 302. ed. 1.

So trifft was er beſorgt, nach GOttes Willen ein,
Daß er dem Leibe nach nicht kan zugegen ſeyn;
Wiewol er doch zu GOtt dabey viel Seufftzer ſchickt.
So wüntſch ich denn mit ihm: dis Paar ſey höchſt beglückt,
Das GOttes Gnaden-Hand zuſammen hat getraut,
Und da es ſeinen Grund auf keinen Sand gebaut,
So gebe GOtt, daß Er viel Jahre ſelbſten ſieht,
Wie Sein- Handlung auch ins dritte hundert * blüht,
Und wie ſich immerfort bey Kind und Kindes-Kind
So wol Geſchicklichkeit als reicher Seegen findt.
GOtt gebe, daß bey Ihm ſich Schmertz und Kranckheit legt,
Und zeige, daß er auch kan heylen, wenn er ſchlägt,
Daß wir Ihn, nebenſt der, die GOtt Ihm zugeſellt,
Noch lange bey uns ſehn, wofern es ihm gefällt.
Herr Böttcher, dem die Stadt viel Seegen prophezeyt,
Indem er ſich erhebt durch Witz und Ehrlichkeit,
Dem jederman geneigt, und dem die Kaufmannſchafft
Für vielen andern iſt verbunden und verhafft,
Sieht jetzo höchſt vergnügt ſein Glück mit Augen an,
Und rühmet, was die Hand des HErren hat gethan,
Da ſein geliebtes Kind, das bey der Todtenbahr
Der werthen Mutter ihm noch eine Stütze war,
Nunmehr ihr zartes Hertz an einen Mann vergiebt,
Der ihre Schönheit ehrt und ihre Tugend liebt.
Wolan ſo laß es denn der Himmel doch geſchehn,
Daß er von dieſem Stamm mag reiffe Früchte ſehn;
So wird, wir wüntſchen es, durch GOttes ſtarcke Macht,
Was er verlohren hat, ihm reichlich eingebracht.

XXI.

* Der Grund zu der Gleditſchiſchen Buchhandlung, welche nach der bis dato florirenden berühmten Groſiſchen die älteſte anjetzo in Leipzig iſt, wurde durch Herrn Thomas Schürern, von dem ſo wohl der Herr Bräutigam, als auch die Herren Gebrüdere Reutſchen in Leipzig und Roterdam abſtammen, bereits Anno 1564. allhier in Leipzig geleget.

XXI.

## Feuer! Feuer! bey eben dieſer Hochzeit.

Ich machte neulich groſſe Grillen,
Was ſich bey eurem Hochzeit-Feſt,
Um eure Wünſche zu erfüllen,
Am beſten appliciren läſt.
Indem ſo hört ich: Feuer! Feuer!
Die Braut-Fontange brannte ſchon;
Und eben dieſes Abendtheuer
Gab Feuer zur Invention.

Zwar die galante Staats-Fontange,
Die nun die Braut nicht weiter ziert,
Verdienet, daß ihr Sanchepange
Mit tauſend Thränen parentirt.
Wenn ich den Grabſtein ſolte ſetzen,
So ſchrieb ich bald die Worte drauf:
Gantz Troja geht mit ſeinen Schätzen
Allhier in vollen Flammen auf.

Doch was will Troja mit den Flammen?
Wie reimet ſich die junge Braut
Und dieſes alte Neſt zuſammen?
Ja, wer nur etwas weiter ſchaut,
Der wird leicht auf den Trichter kommen:
Durch Liebe ward die Stadt zerſtöhrt;
Und Lieb iſt bey euch ſo entglommen,
Daß ſie auch in die Kleider fährt.

Die Liebe brennt in euren Hertzen,
Doch zeigt ſie ſich von auſſen auch.
Ich ſeh an Euch zwey helle Kertzen;
Da brennt ein Feuer ſonder Rauch.

Doch nicht die Augen nur alleine
Sind Zeugen eurer Liebes-Glut:
Das Feuer läuft durch Marck und Beine,
Und reget ſich in Fleiſch und Blut.

So iſts, wer treuer Liebe pfleget,
Bey dem brennt alles lichterloh,
Und da ihr gleiche Neigung heget,
So iſt es bey euch eben ſo.
Ihr habt einander Treu geſchworen,
Und da ihr nun einander freyt,
So klingt es ſtets in unſern Ohren,
Als wenn ihr Feuer! Feuer! ſchreyt.

Wenns andern bey dem Unglücks-Sterne
So wie mit Cantors Fackel geht,
So brennt ihr trotz der Haupt-Laterne,
Die mitten auf dem Marckte ſteht.
Ihr tragt die Zeichen von der Hitze
Auf Wang und Lippen im Geſicht,
Und auch die gröſte Feuer-Sprütze
Dämpfft eure ſtarcke Flammen nicht.

Wie mancher kühne Feuer-Speyer
Wagt ſich an dieſes Element?
Doch rufft er gräßlich: Feuer! Feuer!
Wenn es ihn an die Finger brennt.
Wenn er im Feuer-Ofen ſtecket,
Und bey der heiſſen Liebes-Pein
Nur lauter Angſt-Calender hecket,
Wo keine rothe Zeichen ſeyn.

Ja manche wollen ſich wol wärmen,
Doch brennen mögen ſie nur nicht:

Die ſind wie Mücken, die erſt ſchwärmen,
Und fliegen doch zuletzt ins Licht.
Da hört man Feuer! Feuer! ſchreyen:
Sie haſſen, was ſie erſt geliebt,
Und mercken, daß es bey dem Freyen
Nicht lauter Freuden-Feuer giebt.

Was ſoll ich nun von denen ſagen,
Die folgends in dem Eheſtand
Sich gegen andre ſtets beklagen?
Die betteln gleichſam auf den Brand:
Da rufft man immer: Feuer! Feuer!
Und macht dabey ein greulich Spiel.
Allein der Rath iſt treflich theuer,
Wenn man das Feuer löſchen wil.

Die andern laß ich unbeſchrieben;
Man weiß, wie ſchlecht es um die ſteht,
Mit denen es in ihrem Lieben,
Als wie mit Simſons Füchſen geht.
(Wo ſolche Feuer-Zeichen ſtrahlen,
Da kömt es gar verbrannt heraus.)
Die ruffen auch zu tauſendmahlen
Mit vollem Halſe Feuer! aus.

Jedoch hier wend ich mich zurücke;
Was gehen uns, die draußen, an?
Euch beyden wünſch ich tauſend Glücke,
Und mehr als ich euch wünſchen kan.
Das Feuer, das ſich bey euch reget,
Das müß ein ewig Feuer ſeyn!
So geht die Liebe, die ihr heget,
Auch nicht bey Sturm und Regen ein.

Die Feuer-Glocke wird gezogen;
Das heiſt, es iſt zur Trauung Zeit.
Wer nun dem neuen Paar gewogen,
Und gerne Feuer! Feuer! ſchreyt,
Der kan den Athem itzt noch ſpahren;
Vielleicht gebraucht er ihn zuletzt,
Wenn es nach dreyen viertheil Jahren
Auch wieder was zu ſchreyen ſetzt.

## XXII.

## An der M. und B. Hochzeit den 17. Sept. A. 1720. muſte, ſolte und wollte der Autor.

ICh habe zehnmahl ſchon der eitlen Poeſie,
Vor die mir eckeln will, den Scheidebrief geſchrieben,
Auch manchen harten Sturm, indem mich der und die
Zum Dichten angefriſcht, großmüthig abgetrieben:
Doch führt mein Unſtern mich nun wieder auf die Bahn,
Die ich ſo lange Zeit verachtet und verlaſſen,
Und da ich Ihm, mein Freund, mit Liebe zugethan,
So kan ich, Ihm zum Tort, die Poeſie nicht haſſen.
Ich muß, ich ſoll und will die Frucht der Dichterey,
So hutzlich und verſchrumpfft ſie andre möchten ſchätzen,
Zu [illegible]chen, daß ich Ihm verpflichtt und eigen ſey,
Wiewohl mit Schaam und Furcht, auf ſeine Taffel ſetzen.
Allein was dicht ich nun? ſoll ich das Völcker-Recht,
Weil er die Völckern liebt, in ein Gedichte bringen,
So wird es einigen zu trocken und zu ſchlecht,
Und manchen, die Er kennt, zu abgedroſchen klingen.
Das Band des Deutſchen Reichs und des von Arelat,
Das Er nun neulich erſt hat ſo gelehrt beſchrieben,
Schickt ſich vielleicht weil Er ſich auch verbunden hat.
Jedoch, zu weit geſucht; wie reimt ſich das aufs Lieben?

Er

Er hat die Welt geſehn; da reimet ſichs vielleicht.
Bey denen Batavern, bey Britten und Frantzoſen,
Und in dem alten Rom, das ſich der Liebe gleicht,*
War jederman bemüht Ihm freundlich zu liebkoſen.
Jedoch ſein Hertze hieng ihm ſtets nach Leipzig her:
Er ſuchte ſein Gelück bey denen Pierinnen,
Und alſo fand Er es auch nicht von ohngefehr.
Da ſteckt wohl GOttes Rath, doch kein Acumen, drinnen.
Doch halt! wie wär es denn? ietzt fällt mirs eben ein;
Er iſt ein Herr des Raths und ſitzt in Stadt-Gerichten,
Wie würde das vielleicht nicht etwa Sache ſeyn?
Ich will vom Richter-Amt der Venus etwas dichten.
Doch ſolche Tändeley ſchickt ſich vor keinen Mann;
Es iſt ein Puppenſpiel vor mäßige Poeten.
Denn wer nichts kluges ſonſt zu Marckte bringen kan,
Dem helffen Cypripor und Venus aus den Nöthen.
So will ich denn einmahl in den Calender ſehn,
Da heiſt Lambertus mich auf Lamberts-Nüſſe zielen.
So könnt ich, was vor dem bey Alten ſchon geſchehn,
Und wie Verlöbte da mit Nüſſen konten ſpielen,
Wie man die Bräute da mit Nüſſen regalirt,
Und was dergleichen mehr, in ſeltne Reime zwingen.
Allein was wird daraus? Wie wird es ausgeführt?
Und wer verwirrt ſich gern mit ſolchen alten Dingen?
Je nun, wir wollen ſehn, ob ſich was beſſers ſchickt.
Weil groſſen Herren offt ein Tag beglückt geweſen,
An welchem ſie die Welt verlaſſen und erblickt,
Wie wir vom fünfften Carl und von dem Cromwell leſen;**

So

* ROMA umgekehrt AMOR.

** Carolus V hat an ſeinem Geburths-Tage die Schlacht gegen Franciſcum I bey Pavie und andre mehr gewonnen; und Cromwell erhielt den 3 Sept. welcher ſein Sterbe-Tag, den Sieg bey Dunbar A. 1650. und bey Worceſter A. 1651.

So acht es auch wohl an, daß wir das letzge Jahr,
Als ein recht glücklich Jahr vor Ihn, mein Freund, ermeſſen,
Recht glücklich, weil es doch das allererſte war,
Da Er bey unſrer Stadt im Rathe hat geſeſſen,
Recht glücklich, weil Er da ein Weib voll Freundlichkeit,
Voll Tugend und Verſtand und Gaben hat gefunden.
Drum ruffe Er billig aus: o höchſt-beglückte Zeit!
O höchſt beglücktes Jahr! o höchſt-beglückte Stunden!

Jedoch, ich ſehe wohl, der Bogen iſt ſchon voll,
Was braucht es alſo denn, daß ich mich länger qvähle;
Ich weiß auch weiter nicht, was ich erdencken ſoll.
Drum wünſch ich zum Beſchluß, und das von Grund der Seele:
GOtt, unter deſſen Hand Ihr iezt verbunden ſeyd,
Verleihe, daß Ihr frey von Sorge, Noth und Plage,
Auf Roſen treten könnt, und geb Euch iederzeit
Ein höchſt beglücktes Jahr und eitel gute Tage!

## XXIII.

## Letzte Väterliche Inſtruction an ſeine geliebteſte Tochter, bey der H. und M. Hochzeit den 27. Nov. 1725.

INdem du, liebſtes Kind, aus meinem Hauſe ziehſt,
Und in erwünſchter Eh der Tugend Frucht genießt.
Erfodert meine Pflicht, daß ich in wenig Zeilen
Dir noch den letzten Rath ſoll auf den Weg ertheilen.

GOtt, der dich bis anher geleitet und geführt,
Und deſſen Seegen du ſo reichlich haſt geſpührt,
Wird dich in Zukunfft auch zu allem guten treiben;
Wenn du ſo, wie du biſt, ihm wirſt getreu verbleiben.

Laß

Laß alles, was du thust, in ihm verrichtet seyn:
So zieht das Glück bey dir zu allen Thüren ein,
So wird er, was die Eh sonst bittres hat, verküssen,
Daß Creutz und Unlust dir zum besten dienen müssen

Nächst deinem GOtt verehr und lieb auch deinen Mann,
Und bleibe, wie es dir gebührt, ihm unterthan;
Bezeig dich gegen ihn in Freuden und im Leiden,
Vernünfftig, freundlich, treu, gelassen und bescheiden.
Gebrauche dich, mein Kind, der Gaben fernerhin,
Die GOtt in dir gelegt; vermisch den muntern Sinn
Mit stiller Modestie (denn beydes ist dir eigen.)
Und rede, wo du must, doch lern auch wieder schweigen.
Wenn ihn der Arbeit Last den Tag hindurch gedrückt,
So schaffe, daß sein Hertz werd muntlich erquickt,
Wenn er dich sieht, dich küßt, um dich die Arme schläget,
Und neben dir erfreut die Sorgen niederleget.
Lern ihm vor allen ab, was ihm Vergnügen giebt,
Und zweifle nicht daran, daß er dich treulich liebt;
Laß Zorn und Ungeduld nicht über deine Schwelle,
Und gönn in deiner Brust dem Argwohn keine Stelle.
Besorge nicht zu sehr, was keiner Sorgen werth,
Es wäre denn, daß er selbst deinen Rath begehrt;
Sonst stell es GOtt anheim (der wird schon Mittel finden,)
Und kümmre dich um nichts, was dir nicht zu ergründen.
Kurtz, sey dahin bemüht durch löblichen Betrag,
Damit dein liebster Schatz forthin von Tag zu Tag
Dich höher schätzen lernt; so wird durch solch Bezeigen
Auch seine Liebe stets noch immer höher steigen.

Die Ehrfurcht stell hiernächst der Schwieger Eltern Paar
Mehr allzeit in der That, als in den Worten dar,

Und

Und dencke, daß ſie dir ſo wohl von GOtt erkohren,
Als die, von denen du gezeugt biſt und gebohren.
Der Schweſter deines Manns und ſeiner Brüder Huld
Erwirb durch Redlichkeit, Nachgeben und Geduld,
Und mache keinen nicht mit Vorſatz dir zum Feinde.

Doch hüte dich auch wohl für jedem falſchen Freunde,
Und ſiehe dich nicht ſehr nach viel Bekanntſchafft um.
Du wirſt vergnügter ſeyn, und dienet dir zum Ruhm,
Wenn du ohn allen Neid kanſt in der Stille leben,
Und böſen Mäulern nicht viel darffſt zu richten geben.
Es nützt dir ohne dem die Compagnie nicht viel,
Denn du verſtehſt, ſo viel ich weiß, kein L'ombre-Spiel.
Drum wirſt du lieber heym bey deinem Liebſten bleiben,
Und ihm und dir die Zeit mit dem Clavier vertreiben.

Erwehle, was dir paßt, in deiner Kleider Tracht,
Und meide, wo du kanſt, Staat, Koſtbarkeit und Pracht.
Halt einen guten Tiſch, doch nicht wie eines Fürſten,
Und laß die deinen nur nie hungern oder dürſten.
Dein Hauß bewahre ſtets vor innerlichen Streit,
Regier es theils mit Ernſt, theils mit Gelindigkeit,
Und glaube, wenn du ſtets auf das Geſinde keuffeſt,
Daß du nur deine Noth und ihre Fehler häuffeſt.
Zwar keuffen must du wohl: ein Hund, der niemals billt,
Und eine fromme Frau, die nicht bißweilen ſchilt,
Sind beyde nicht viel werth; doch wo du ja muſt ſchelten,
So thu es allezeit mit Nachdruck, jedoch ſelten.

Wo GOtt dir Kinder giebt, ſo dencke auf gute Zucht.
Halt Sohn und Töchter gleich, als deines Leibes Frucht:
Hilff ihren Eigenſinn bey Zeiten unterdrücken,
Und halt der Boßheit nicht, wie andre thun, den Rücken.

Wirff

Wirff nicht die Hände vor, wofern der Vater straffet;
Ja, sag ihm vielmehr Danck, daß er dir Ruhe schafft,
Und faß den Schluß mit ihm, die Kinder wohl zu ziehen,
So wird dein gantzes Hauß in steten Frieden blühen.

Dies läst, geliebtes Kind, dein Vater dir zuletzt,
Der nichts so werth an dir als den Gehorsam schätzt,
Den du uns Eltern hast von Jugend auf erwiesen.
Darum sey GOtt in dir und du in GOtt gepriesen!
Du wirst nun auch dafür von ihm geseegnet seyn:
Geseegnet ziehst du aus, geseegnet ziehst du ein,
Geseegnet wirst du seyn auf allen denen Wegen.
Ach GOTT, erhör uns doch, und gieb ihr tausend Seegen!

## XXIV.

## Ein entfernter Printz ließ Ihr. Durchl. dem Cron-Printzen in Preußen durch Dero Hof-Meister wegen Absterben der Königin condoliren.

GLaube, grosser Printz, daß dieses kleine Blat,
Das Pflicht und Eil bereit, dir darff mitleidend sagen,
Was mir mein werther Printz schon damals aufgetragen,
Als ich in M.. ihm den letzten Handkuß that,
Mein Printz, von dem ich muß der Sorgen Antheil nehmen,
Dem sich mein gantzes ich, als eigen hat geweiht,
An dem auch die Natur schon selber prophezeiht,
Er werde künfftighin noch manchen Held beschämen,
Der nach dem schnellen Ruhm der tapffern Ahnen jagt,
Und jungen Adlern gleich sich an die Sonne wagt.

Denn als der Trauer-Schall in unser Norden kahm:
Der Preußen Königin hat Hof und Welt verlassen.

So

So ſahe man ihn faſt erſtaunen und erblaſſen,
Und wie der ſeltne Schmertz ihm Muth und Hertze nahm.
Die Klugheit, die an ihr der Tugend Rad getrieben,
Die Schönheit, die ſie gar zur Göttin hat gemacht,
Die muntere Natur, die Majeſtät, die Pracht,
Diß und noch mehr war ihm nicht unbekannt geblieben;
Drum gieng ſein heiſſer Wunſch auch offtermals dahin,
Wo ich, doch leyder! nur ſie zu beklagen bin.

Wie dort den Salomon auf ſeinem Königs-Thron
Die fremde Königin erfreulich konte ſchauen,
So wünſchte ſich mein Printz, das Wunder ſchöner Frauen,
Der Preußen Königin, nebſt ihrem Salomon,
Und dann den netten Hof, wo alle Seltenheiten,
Die halb Europa hegt, ſich kurtz zuſammen ziehn,
Und der Vergnügung Sitz, das artige Berlin,
Wo Höflichkeit und Pracht ſtets um den Vorzug ſtreiten,
Ja kurtzen anzuſehn; allein das Schickſal weiſt,
Daß Witz, und Majeſtät, und Schönheit ſterblich heiſt.

So wird ein Paradieß zur Wüſteney gemacht,
Der Preuſſen Sonne wird mit Wolcken überdecket;
So weit ſich ſonſt ihr Glantz nach Oſt und Weſten ſtrecket,
So ferne breitet ſich iezt eine düſtre Nacht,
Es ſcheinet, die Natur hat ſelbſten wollen klagen,
Als ſie den Frühling nechſt in Schnee und Eiß verkehrt,
Die Blüthen abgeſtreifft, die grüne Saat verheert,
Und Gipfel Zweig und Laub den Stämmen abgeſchlagen.
Unglückliches Berlin! ſo ſtellet künfftig dir
Der Linden Luſt-Allee ein traurig Denckmal für.*

* Es iſt bekannt, daß kurtz nach dem Abſterben der glorwürdigſten Königin ein ungewöhnliches Sturm-Wetter eingefallen, welches ſo wol an andern Orten, als inſonderheit zu Berlin an der Linden Allee einen empfindlichen Schaden verurſachet.

Da

Da nun ſelbſt die Natur den hohen Fall beklagt,
Was Wunder, daß mein Printz ſein Mitleid auch empfunden,
Der denen Preußen ſich ſchätzt deſto mehr verbunden,
Dieweil ſein Volck ſo viel zu ihrem Ruhme ſagt:
Man rühmt die Höflichkeit, die vielen wiederfahren,
Man rühmt das Regiment, den wolgefaßten Staat,
Der Diener treuen Dienſt, der Räthe klugen Rath,
Den ſelbſt gewachſnen Thron, den Muth und Witz bewahren;
Und wer ein Muſter nennt von kluger Policey,
Der ſaget, daß ſie ſo wie die von Preußen ſey.

Jedoch der Lorber weicht, wo die Cypreßen ſtehn,
Es mag ein andrer ſich um Ruhm und Preiß bemühen,
Dem edle Poeſie mehr Geiſt und Krafft verliehen,
Mir will vor Wehmuth faſt kein Reim von ſtatten gehn.
Nur muß ich kürtzlich noch, mein Cron-Printz, dir berichten,
Was dir mein Printz durch mich für treue Wüntſche ſchickt.
Und ſchätz ich mich darbey um ſo viel mehr beglückt,
Da die Poeten offt nur falſchen Tand erdichten,
Daran die Heucheley, wie arge Kancker, ſpinnt,
Daß kein Gedichte ſich in dieſen Zeilen find

Es ſchicket dir mein Printz mehr treue Wüntſche zu,
Als Thränen auf die Grufft der Königin gefloſſen;
Und wie er allbereit es bey ſich feſt beſchloſſen,
Der Preußen Reich zu ſehn, wo eitel Glück und Ruh,
So wünſcht er ſonderlich dich an die Bruſt zu drücken,
Der du das Ebenbild der ſchönen Mutter biſt.
Inzwiſchen weil er noch von dir entfernet iſt,
Wil er den treuen Wuntſch für dich gen Himmel ſchicken:
GOtt ſtelle dich der Welt einſt ſo vollkommen dar,
Wie jetzt dein Vater iſt, und deine Mutter war!

XXV.

## Bey dem Grabe des Durchl. Fürſten Herrn Friedrich Auguſt, Hertzogs zu Sachſen ꝛc. ꝛc. welcher den 17 Febr. A. 1710 in Halle verſchieden.

WEint, weint, ihr Pierinnen, weint,
Die Hoffnung iſt nunmehr verſchwunden,
Weil euer Phœbus nicht mehr ſcheint,
Dem ihr bißher ſo ſehr verbunden;
Und da ihr noch vor kurtzer Zeit
Euch bey dem Jubel-Feſt erfreut,
So leget ietzt die Seyten nieder,
Und ſinget in gedämpfften Schall
Bey dem erlauchten Trauer-Fall
Betrübte Klag- und Sterbe-Lieder.

Ein zartes Reiß aus Sachſen-Land,
Ein Auszug wohlgerathner Printzen,
Ein junger Held an Muth und Stand,
Die Stütz und Hoffnung der Provintzen,
Der treuen Diener Troſt und Schild,
Der groſſen Eltern Ebenbild,
Ein Printz von ungemeinen Gaben,
Dem ihr durch Witz und Wiſſenſchafft
Fürlängſt mit groſſer Schuld verhafft,
Wil nunmehr eure Thränen haben.

Ein Printz, an dem der Nahme ſchon
Was groſſes ſchien zu prophecеyen,
Des weiſen Moritz Wilhelms Sohn,
Bey welchem Seegen und Gedeyen

Auf

Auf allen Seiten ſichtbar war,
Stellt jetzt ein traurig Beyſpiel dar,
Daß Fürſten, die Geburt und Glücke
Weit über andre Menſchen ſtelle,
Das ſtrenge Schickſal dieſer Welt
Gleich andern in die Grube ſchicke.

Und warlich wo von Götter Blut
Je ein beliebtes Reiß entſproſſen,
Das, wie die Aloe ſonſt thut,
In einem Morgen aufgeſchoſſen,
So war es Friederich August,
Den man mit Recht der Menſchen Luſt
Verwunderung und Liebe nennte,
Weil nichts an ihm zu tadeln ſchien,
Als daß der Himmel ſelber ihn
Den Sterblichen nicht länger gönnte.

Wo man nur die Geſtalt beſchaut,
Die die Natur an ihm vor allen
So wunderwürdig aufgebaut,
So muſte gleich die Loſung fallen:
Hier iſt der Schönheit Meiſterſtück:
Und da man ſchon bey iedem Blick
Ihm muſte Furcht und Liebe geben,
So machte man auch bald den Schluß:
In dieſem ſchönen Leibe muß
Auch eine ſchöne Seele leben.

Ja wol, ſein aufgeweckter Geiſt
Ließ ſich am wenigſten verhölen:
Was unreif und verwerflich heißt,
Iſt nur vor niedertrachtge Seelen;

Allein, Durchlauchter Printz, bey dir
That es der Witz dem Alter für;
Du lehrteſt in den zarten Jahren,
Daß, wenn das Blut von Witekind
Und Brennus ſich beyſammen ſind,
Sich auch Verſtand und Jugend paaren.

Doch wie der Klugheit feſter Grund
Auf keinen Laſter-Seulen ſtehet,
So macht die Nachwelt billig kund,
Wie hoch die Tugend ihn erhöhet,
Die Tugend, die er ſo geliebt,
Daß man das Zeugniß von ihm giebt,
Er habe, wo er ſich befunden,
Zwar viel durch Anſehn und Verſtand,
Doch mehr durch ein verborgnes Band
Und ſein Exempel ſich verbunden.

Er wuſte freylich allzuwol,
Daß, wen der Himmel hoch erhoben,
Ihn deſto mehr verehren ſoll;
Drum gab er täglich neue Proben
Von wahrer Gottgelaſſenheit;
Und ach! die allerletzte Zeit,
Da er den Geiſt hat aufgegeben,
Iſt ſchon hiervon Beweiß genung,
Und giebt uns die Verſicherung
Von ſeinem wohlgeführten Leben.

Denn daß er für dem ſüſſen Gifft
Der eiteln Wolluſt konte fliehen,
So muſte manche kluge Schrifft
Ihn wie Magneten an ſich ziehen,

Und

Und da die Nachbarſchafft den Fleiß
An ihm ſo hoch zu rühmen weiß,
So hatten Sachſenland und Preußen
Schon das Prognoſticon geſtellt,
Er würde bey der After-Welt
Ein andrer Moritz Wilhelm heiſſen.

Drum weint, ihr Pierinnen, weint,
Die Hoffnung iſt nunmehr verſchwunden,
Weil euer Phœbus nicht mehr ſcheint,
Dem ihr bißher ſo treu verbunden,
Laßt aber auch den Leichenſtein
Mit dieſer Schrifft bezeichnet ſeyn:
Hier iſt ein Auszug hoher Gaben,
Ein einzig zartes Fürſten-Reiß,
Und gleich darneben Witz und Fleiß
Und alle Tugenden begraben.

XXVI.

## Troſt-Zeilen an den Herrn Geh. R. J. Aeq. von Alemann, über den Tod ſeiner Gemahlin, den 11. Maj. A. 1717.

INdem dir ſchon fürlängſt die tiefergebne Pflicht
In meiner Bruſt Altar und Tempel aufgericht,
So zünd ich leyder! Dir mein erſtes Opffer an,
Da du diejenige, betrübter Alemann,
Die deine Helffte war, in tieffe Grufft verſenckſt,
Und voller Wehmuth ihr ein Thränen-Opffer ſchenckſt.
So iſt es nicht genung, daß dir der Sorgen Laſt,
Die du vor Sachſen mehr als vor dich ſelber haſt,
Auf beyden Schultern liegt; weil noch zum Uberfluß
Dich Gram und Traurigkeit und Kummer drücken muß.

Geprieſſner Alemann; Die Policey und Staat
Beſtehen groſſen Theils auf deinen weiſen Rath:
Das zeigt das Urtheil an, das ſelbſt die Majeſtät
Von dir gegeben hat, indem ſie dich erhöht,
Und dieſes gantze Land legt noch das Zeugniß bey,
Daß Recht und Billigkeit durch dich befördert ſey.
Gerechter Alemann; kein Anſehn gilt für dir,
Du ziehſt den Dürfftigen dem Angeſehnſten für,
Wo ſeine Sache gut, und wär er noch ſo ſchlecht,
So hilfſt du, groſſer Mann, ihm doch zu ſeinem Recht.
Du ſchaffeſt, daß man theils die Laſter nicht verſchont,
Theils aber auch zugleich die Tugend wohl belohnt;
Daß Trutz und Ehrgeitz weint, die Demuth aber lacht;
Daß man den Fleiß erhebt, und eitlen Tand veracht.

Die holde Freundlichkeit, die dir gantz eigen iſt,
Macht, daß du über dis ein Herr der Hertzen biſt;
Denn wer dich nur erblickt, liebreicher Alemann,
Der weiß ſchon, was er ſich von dir verſprechen kan,
Und da er ſtets mehr glaubt, als was dein Mund verſpricht,
Betrügt er ſich dabey in ſeiner Hoffnung nicht,
Dieweil du weit entfernt von ſchmeichleriſchen Gifft,
Und allzeit deine That dein Reden übertrifft.

Jedoch dein Umgang iſt nicht denen nur allein
Vergnügt und angenehm, die deine Diener ſeyn,
Galanter Alemann. Des groſſen Kayſers Sitz
Zeugt noch auf ſeiner Burg von deinem Staat und Witz;
Man redet noch daſelbſt von deiner Gaſtfreyheit,
Und andern Tugenden; man dencket noch der Zeit,
Da dir der gantze Hoff mit Lieb und Huld verwandt,
Und da der Kayſer ſelbſt dein groß Talent erkannt.

Dis weiß dein König wohl, der, treuer Alemann,
Dir ſonderlich ſeit dem mit Gnaden zugethan;
Dein König, welcher die für andern diſtinguirt,
Die Eigennutz und Geitz nicht auf die Seite führt,
Und, weil du ſeinen Platz ſo rühmlich haſt beſtellt,
Dich auch hinwiederum werth und in Ehren hält.
Geehrter Alemann, du bringſt den alten Flor
Von deinem Adelſtand aus ſeiner Grufft hervor:
Und dieſes iſt noch nicht vor dein Verdienſt genug;
Du überſteigeſt auch durch ungemeinen Flug
Des Hauſes erſten Glantz, und zeigeſt uns dabey,
Daß dir der Himmel noch ein mehrers ſchuldig ſey.
Jedoch wo leitet mich mein Unvermögen hin?
Indem ich dir dein Leid zu klagen willens bin,
Gerath ich ohnvermerckt auf deiner Tugend Ruhm;
Das macht, die Tugend iſt dein gröſtes Eigenthum,
Und wer gedenckt an Dich, der nicht zu gleicher Zeit
Auch an dein Wohlſeyn denckt, und voller Danckbarkeit
Dich an die Sterne hebt? Nur diß bedauren wir,
Beſcheidner Alemann, daß man doch gegen Dir
Nicht recht erwehnen darf, was Dir zum Ruhm gereicht,
Und da dir jederman mit Luſt die Seegel ſtreicht,
So wilt du ſolches nie mit holden Augen ſehn,
Und glaubeſt ſelber nicht, daß es für Dich geſchehn.
Indeſſen da mein Kiel dein Lob verſchweigen muß,
Schweigt doch mein Hertze nicht, und da des Himmels Schluß,
Dir die von Lützelburg von deiner Seite trennt,
Die man ein Ebenbild vollkommner Damen nennt;
So ſcheint dein herber Schmertz zwar mehr als zu gerecht;
Denn wer erhebet nicht ihr hochberühmt Geſchlecht,
Das Kleinod der Geburth, die artige Manier,

Der Worte Lieblichkeit, der Schönheit holde Zier,
Die Gottgelaſſenheit, die ſteiffe Zuverſicht,
Die ſie auf das allein was droben iſt, gericht,
Die eiſerne Geduld in Schmertzen, Leid und Qvaal,
Die Liebe für ihr Hauß, für Kinder und Gemahl,
Die Ehrfurcht, die ſie ſtets bey Höhern ſpühren ließ,
Die Demuth, die ſie auch bey Niedrigen erwieß,
Und was dergleichen mehr, ſo deiner bangen Bruſt,
Betürnter Alemann, am beſten iſt bewuſt:
Dein Trauren iſt gerecht; denn für dergleichen Streich,
Wo Blitz und Knall verknüpfft, ſind Felſen noch zu weich,
Und wo der Schlag ſo tieff durch alle Sinnen bricht,
Verbeißt die Thränen auch ein Alexander nicht.
Doch ſteig nur in dich ſelbſt und in dein Hertz hinein;
Wo deine Wunden ſind, wird auch dein Pflaſter ſeyn.
Erwege nur den Grund von deiner Leidenſchafft;
GOtt ſchencket dir ein Creutz, und giebt Dir auch die Krafft,
Daß du es tragen kanſt; ja ſelbſten die Natur
Zeigt dir die Mittel an zu deiner eignen Cur.
Denn dein geſetzt Gemüth und wohl geübter Sinn,
Standhaffter Alemann, ſtreicht allen Kummer hin,
Und zeiget, weil Du ſelbſt ſchon feſt gegründet biſt,
Daß dir ein fremder Troſt nur mehr zuwieder iſt.
Wohlan ſo brech ich denn nach deinem Willen ab,
Doch ſchau ich noch einmahl auf das verſenckte Grab,
Und ſchreibe mir zum Troſt in Eil die Worte dran:
Stirbt die von Lützelburg, ſo lebt doch Alemann.

XXVII.

## Die Abwechſelung der guten und böſen Zeitungen; bey dem Grabe J. J. K. Ober-Poſtmeiſters in Leipzig, d. den 29 Sept. A. 1705.

BEtrogne Sterblichen, die ihr das Glück der Welt,
Wie ſchlechte Sclaven, denckt zu feſſeln und zu binden,
Die ihr die Freude wolt auf feſte Seulen gründen,
Und der Vergnügung Ziel noch weit zurücke ſtellt,
Vergebens wartet ihr auf lauter gute Poſten,
Vergebens hofft ihr ſtets auf angenehme Zeit,
Vergebens reiſet ihr nach Nord, Süd, Weſt und Oſten,
Denn allenthalben wohnt die Unbeſtändigkeit.

Bald iſt es gute Zeit, bald wird es wieder ſchlimm,
Bald iſt es böſe Zeit, bald will es beſſer werden,
Bald ſind ſich Leichterung, bald häuffen ſich Beſchwerden,
Bald zeigt ſich Sonnenſchein, bald wird es ungeſtüm.
So kan man freylich nicht ſtets eine Zeitung leſen,
Denn bald iſt Fried und Ruh, bald wieder Krieg und Streit;
Es bleibet nirgends ſo, wie es zuvor geweſen,
Und iede Stunde zeigt von Unbeſtändigkeit.

Wie ſah es für dem Jahr nicht erſt gefährlich aus?
Wie gab es damahls nicht betrübte Hiobs-Bothen?
Wie lag nicht Deutſchland da voll überhäuffter Todten?
Wie bebt und wanckte nicht, o Oeſterreich, dein Hauß?
Allein GOtt dachte doch bald unſer in Genaden,
Wir wurden wiederum durch gute Poſt erfreut:
Der groſſe Ludewig erfuhr zu ſeinem Schaden,
Sein gröſſer Unfall ſey die Unbeſtändigkeit.

Die Zeitung gieng nunmehr aus einem andern Thon,
Und hieß es ehemahls: die Schwaben sind geschlagen,
Ganz Francken ist erfüllt mit Schrecken, Furcht und Zagen,
Und Beyern spricht nun auch dem Käyser selber Hohn;
So hieß es nun dafür: der Käyser hat gesieget,
Ganz Francken jauchzet nun, und Schwaben ist befreyt,
Indem sich Beyerland vor seinem Sieger bieget,
Und seufftzt: o falsches Glück! o Unbeständigkeit!

Da hofften wir uns viel gute Posten ein;
Allein es läst sich bald ein Trauer-Bothe hören.
Der grosse Leopold, den wir als Käyser ehren,
Erweckt durch seinen Todt uns wieder neue Pein;
Der grosse Leopold, der durch Gebeth mehr Schlachteen
Ehmals gewonnen hat, mehr Feinde hat zerstreut,
Als andre durch die Zahl bewehrter Krieges-Machten,
Wird selbst ein Ebenbild der Unbeständigkeit.

Nun wieß die Hoffnung zwar uns wieder einen Trost,
Man zog mit aller Macht auf die verhaßten Frantzen,
Und wolte bey Paris die Sieges-Palmen pflantzen;
Allein da kam darauf die unverhoffte Post:
Die Trouppen ziehen sich vom Moselstrohm zurücke,
Und was man biß anher hat Franckreich angedräut,
Zerschlägt sich in der Lufft; da hieß es: falsches Glücke,
Wie ist doch alles nur voll Unbeständigkeit?

Jedoch was such ich viel in den Nouvellen nach?
Ihr Hochbetrübte, könt selbst das Zeugniß geben,
Daß meist die Zeitungen einander widerstreben,
Daß Glück und Unglück, daß Freud und Ungemach,
Beförderung und Fall, Gefährlichkeit und Hoffen,
Und was nur menschlich ist, sich ändert mit der Zeit.

Denn

Denn was euch kurtz zuvor, und ietzo hat betroffen,
Das überzeugt euch auch der Unbeſtändigkeit.

Zwar ich beſchreibe hier den Glückes-Wechſel nicht,
Den euer theures Haupt, der edle K. erfahren,
So glücklich als er war, daß er in wenig Jahren
Für tauſend andern ſich hat hoch empor gericht,
So weit er allgemach ſein Glücke hat getrieben,
So ſehr ihn manche Poſt vergnüget und erfreut,
So iſt er dennoch nicht ſtets ohne Sorgen blieben,
Und ſein Vergnügen war nur Unbeſtändigkeit.

Lieff nun vor kurtzer Zeit bey euch die Zeitung ein,
Daß ein geſamter Rath nechſt ſeiner Treue Proben
Höchſt billig überlegt, und ihn noch mehr erhoben,
So kontet ihr dabey auch guten Muthes ſeyn;
Doch da die Todten-Poſt ſich von ihm ausgebreitet,
So findet ſich dafür nun Klag und Hertzeleid.
Und da ihr kurtz zuvor euch hertzlich mit ihm freutet,
Bejammert ihr nunmehr die Unbeſtändigkeit.

Es wechſelt eine Poſt ſtets mit der andern ab,
Doch könnet ihr zugleich, Betrübteſte, wohl erkennen,
Daß alle Zeitungen nicht böſe ſind zu nennen,
Und wie euch GOtt zuvor ein deutlich Beyſpiel gab,
Daß es ihm eines ſey, zu fällen und zu heben,
So kan ich da ihr ietzt in tieffer Trauer ſeyd,
Euch keinen andern Troſt, als den alleine geben,
Daß nichts beſtändig ſey, als Unbeſtändigkeit.

XXVIII.

# Trauer-Ode,
## bey dem Grabe Fr. C. E. F. gebohrnen S.

I.

WElch Schrecken-voller Donnerknall
Stöhret meine Ruh und mein Gelücke?
O harter Schlag! O ſchwerer Fall!
O allzu klägliches Geſchicke!
Man träget meine F...
Mir aus den naſſen Augen hin,
Sie ſtirbt und mit ihr mein Vergnügen;
Die gantze Freundſchafft ſteht erblaßt;
Wie ſolte denn für ſolcher Laſt
Nicht auch mein mattes Hertz erliegen?

II.

Die Mutter, welche ſie und mich
Hat unter einer Bruſt getragen,
Fühlt einen ſeltnen Schmertz bey ſich,
Und ſtimmt in die betrübten Klagen:
Ach Tochter, Tochter, ſcheide nicht,
Du ſolteſt, wenn mein Auge bricht,
Mir noch die letzte Pflicht bereiten;
So muß ich wider die Natur
Dich auf der dürren Todes-Spur
Mit ſchwachen Schritten ſelbſt begleiten.

III.

Ach läg ich doch an deiner ſtat!
Der Himmel ſpart mich zum Verderben:

Ich

Ich werde mehlich abgematt,
Mein Leben iſt ein täglich Sterben.
Ihr armen Wayſen, die ihr itzt
Bey eurer Mutter Grabe ſitzt,
Ach denckt, wie bald iſt es geſchehen,
Daß ihr, wenn GOtt die Seele trennt,
Der Große-Mutter Leichnam könt
Auf dieſer Bahre liegen ſehen?

IV.

Der Liebſte, deſſen Traurigkeit
In Aug und Minen gnung zu leſen,
Erwegt, wie lieb ihm iederzeit
Sein allerliebſter Schatz geweſen:
Er denckt mit Schmertz an ihre Treu,
Die ſonder Trug und Heucheley;
Er denckt an ihr vergnügtes Lieben;
Indem ihm auch nach ihrem Todt
Geliebte Zeichen ſeiner Noth
Und ihrer Huld und Treue blieben.

V.

Die Kinder ſpüren ſeine Quaal,
Und nehmen Theil an ſeinen Schmertzen,
Sie flehn und winſeln allzumahl,
Und fühlen in den zarten Hertzen,
Was ihr Verſtand noch nicht erkennt;
Jedoch es iſt mir nicht vergönnt,
Den Schaden deutlich zu erklären,
Der ſie ſo hart getroffen hat,
Ich würde damit in der That
Nur ſein und meine Schmertzen mehren.

VI.

Die Feder fällt mir aus der Hand;
So mag es denn hierbey verbleiben;
Ein Fremder kan den Jammer-Stand
Weit beſſer als ich ſelbſt beſchreiben.
Der weicher in das Lazareth
Und vor die Krancken-Betten geht,
Kan offt die Kranckheit eher nennen,
Als die, bey welchen Angſt und Pein
Nimmt Sinnen, Haupt und Glieder ein,
Daß ſie den Mund nicht öffnen können.

VII.

Doch ſchau ich noch einmahl zurück,
Und ſpreche: Lebe wol, mein Leben;
Du häuffſt zwar unſer Ungelück,
Doch müſſen wir uns drein ergeben,
Da GOtt vielleicht, was er dir nimmt,
Der Mutter doppelt hat beſtimmt.
Wilt du die Grabſchrifft von mir haben,
So ſoll dein ſchwartzer Leichenſtein
Hiermit allein bezeichnet ſeyn:
Allhier liegt meine Luſt begraben.

XXIX.

## Glückwuntſch eines Hofmeiſters an dem Geburts-Tage eines Durchl. Printzen.

Durchlauchtig groſſer Printz, den Erd und Himmel liebet,
Der Unterthanen Troſt, du Zierde für dein Hauß;
Da dein Geburts-Feſt uns zum Wuntſchen Anlaß giebet,
Preßt die getreue Pflicht mir mehr als andern aus.

Ich

Ich muß dir ſonderlich an dieſem Tage zeigen,
Wie ſehr mein Hertz bey dir an allen Antheil nimmt,
Und daß, iemehr mit dir die reiffen Jahre ſteigen,
Mein Eifer deſto mehr zu deinem Dienſt entglimmt.
Ich ſehe, wie das Reiß ſchon reiche Blüten träget,
Davon dein Land dereinſt die Früchte hoffen kan,
Und da GOtt ſelbſt in dir ſo groſſe Gaben leget,
So haſt du meinem Fleiß es weit zuvor gethan.
Ich weiß, was ſich die Welt von dir kan Hoffnung machen,
Ich weiß, wie lieb du auch dem tapffern Vater biſt,
Wie deine Völcker ſtets vor deine Wolfahrt wachen,
Und wie der frechſte Feind ſchon deine Palmen küſt.
Drey Jahre ſind es kaum, ſeint GOtt und das Begehren
Des groſſen Vaters mich dir an die Seite ſtelt,
Was du ſeit dem erlernt, iſt ſchwerlich zu erklären,
Doch weiß es auſſer mir bereits die halbe Welt.
Du fängeſt, werther Printz, anietzt erſt an zu leben;
Da nun ein ieder ſchon dein hohes Lob beſingt,
Was wirſt du künfftig nicht uns zu bewundern geben,
Da deine Tugend ſich faſt ſtündlich höher ſchwingt?
Der Krieg, den bißanher dein tapfrer Vater führet,
Muß dir hierbey an ſtatt der hohen Schule ſeyn,
Sein Glück iſt auch dein Glück, und wenn er triumphiret,
So ziehſt du neben ihm durch alle Pforten ein.
Drum mag die Nachwelt einſt ſein Lob aufs höchſte treiben,
Sie mag den Helden-Muth, ſie mag die Gütigkeit
Und andre Tugenden der Wahrheit nach beſchreiben,
Das beſte Lob wird ihm durch ſeinen Printz bereit.
Sein Ruhm ſteigt freylich hoch und wird noch höher ſteigen,
Dieweil der Himmel ſelbſt darzu den Seegen ſpricht,
Doch daß er auch ſich ſelbſt kan in dem Sohne zeigen,
Darinnen übertrifft ihn kein Monarche nicht.

Wohl-

Wohlan du nimſt anietzt des tapfern Vaters Siege,
So wie ein Ebenbild von deinen Siegen an.
So herrſche dann, wie er, im Frieden und im Kriege,
Ein mehrers weiß ich nicht, was ich dir wünſchen kan.

## XXX.

## Als das hochwolgebohrne Fräulein, Maria Barbara L. von A. A. 1696. von ihm eine Poetiſche Probe foderte, ſchickte er ihr in Eil ihr Portrait.

Darf ein gebückter Klee, hochwolgebohrne Dame,
Bey deinen Füſſen ſtehn, ſo ſchau auf dieſes Blat,
Als Zeichen meiner Schuld, wo zwar ein ſchlechter Nahme,
Doch ein gehorſam Hertz ſich unterzeichnet hat;
Darf ein verachtes Wachs ſich auch zur Sonne wagen?
Du weiſt, daß Spiegelglaß nicht Diamanten gleicht;
Daß ſchlancke Reben nicht gemeinen Kohl vertragen;
Und kein verblaßter Schein an helle Sternen reicht.
Drum da ich bin bemüht, dein Bildniß dir zu zeigen,
So beb und zitter' ich faſt, erhabne L...
Denn dein berühmter Glantz gebeut mir ſelbſt zu ſchweigen,
Und überzeuget mich, daß ich ſo niedrig bin.
Jedoch es ſey gewagt, du forderſt eine Probe,
Wie aber würde ſie wol beſſer abgelegt,
Als wenn ſie den Entwurff von deinem edlen Lobe,
So wie ein dürrer Sand das reichſte Silber legt?
Es nennet unſre Stadt dich billig ein Exempel;
An Ehren und Verdienſt gehſt du den andern für.
Man ſieht dich nirgend mehr, als in des Höchſten Tempel,
Was GOtt gefällig heiſt, das findet man bey dir.

Du

Du achteſt iedes Werck als ungewürtzte Speiſen,
Dabey die Gottesfurcht nicht ihren Antheil nimmt,
Und wo der Adel ſich nicht durch die That kan weiſen,
Da hat dein kluger Sinn ihm wenig Ruhm beſtimmt.
Hingegen preiſeſt du die Frömmigkeit der Fürſten,
Die ſchnöde Wolluſt nicht auf ihre Seite neigt,
Die nach des Himmels Gunſt, mehr als nach Kriege dürſten,
Und deren Beth-Altar ein alt Gebeth-Buch zeigt.
Nebſt dieſem zieret dich das Kleinod hoher Sinnen,
Die Klugheit, ſo die Treu in ihrem Buſen trägt.
Denn Falſchheit und Betrug ſind ſo wie eitle Spinnen,
Die bauen künſtlich auf, und werden leicht zerlegt.
Wer ſchaut nicht, wie bey dir Verſtand und Tugend blühen?
Du überſteigeſt weit dein weibliches Geſchlecht,
Und da viel andre Trug und Liſt zu Rathe ziehen,
So trotzeſt du auf das, was redlich und gerecht.
Was in der Vorder-Welt ſich ehemals begeben,
Daſſelbe haſt du dir mit Fleiß bekannt gemacht,
Doch dieſes nicht allein, du merckeſt auch darneben,
Wie manchen Witz und Kunſt hoch an das Bret gebracht;
Wie dieſen Tapferkeit, den andern Glück erhoben;
Wie den die Tyranney und jenen Hochmuth drückt.
Wie man ein fremdes Kind durch Trug hat eingeſchoben,
Und wie ein Cardinal die gantze Welt berückt.
Dein hocherleuchter Sinn weiß alle Politiquen,
Darauf ſich insgemein Glück oder Unglück gründt;
Du kenneſt allzuwol den Zweck der Republiquen,
Die bald Gefahr und Noth, bald Huß und Neid verbindt.
Doch pflegſt du dich hierbey recht weißlich aufzuführen,
Denn viel begreifſt du zwar doch wenig ſagſt du nur.
Wie man wol reden ſoll und kräfftig raiſoniren,
Diß beydes ſind bey dir nur Gaben der Natur.

Und ach wie biſt du nicht der Niedrigkeit ergeben?
Die Demuth zieht bey dir in Bürger-Kleidern ein.
Du pflegſt dich über dich nicht ſelber zu erheben,
Wer fromm iſt, muß dir ſo wie deines gleichen ſeyn.
Die holde Freundlichkeit iſt dir gantz angebohren.
Wer hat dich ie verwirrt und voller Grimm geſehn?
Du biſt, ich ſag es frey, zu lauter Huld erkohren,
Und kanſt kein niedrig Werck, wie dieſes iſt, verſchmähn.
Denn da ich dir hiermit dein Ebenbild will ſchencken,
So ſag ich nichts von dir, als was du eigen haſt.
Wer dich zu rühmen denckt, der wird dich vielmehr kräncken,
Die Schrifft, die dich erhebt, iſt dir nur eine Laſt.
Wiewol wer bildet dich ſo eigen nach dem Leben?
Der beſte Meiſter wird bey dir umſonſt begehrt,
Und ieder wird zuletzt das Zeugniß müſſen geben,
Es ſey das rohe Bild nicht deiner Augen werth.
Die Tugend, die dich ziert, kan wie die Sonne blenden;
Wer in dieſelbe ſieht, dem taumeln Aug und Sinn.
Verlangſt du nun dein Bild von meinen ſchlechten Händen,
So ſchreib ich nur ein Wort, das heiſt: Die L...
Ich weiß, wenn dieſes noch die Nachwelt einſt wird leſen,
Sie ſtellet deinen Ruhm und deiner Tugend Zier,
Wie fromm die L... wie klug ſie ſey geweſen,
Diß alles und noch mehr in hellen Farben für.
Indeſſen, da ich mich nicht länger darf verweilen,
So wünſch ich, lebe wol, du Kleinod dieſer Stadt!
Was weiter übrig iſt, beſteht in dieſer Zeilen:
Nicht zürne, daß ein Knecht zu viel erkühnet hat.

XXXI.

## Bey dem Grabe Tit. Herrn Thomas Ittigs, der Heil. Schrifft D. und P. und Superint. in Leipzig; als derſelbe den 7 April. A. 1710 verſtorben.

WAs in Italien Baronius geweſen,
Was Franckreich vom Du Pin, von Caven Engeland preiſt,
Das giebt uns Deutſchland auch von Jetzigen zu leſen,
Der bey der Aſter-Welt die Zier von Leipzig heiſt.
Wir gönnen dem Aquin und Kempen Ruhm und Ehre,
Sie nehmen beyderſeits nur ihren Thomas hin; *
Es rühmte Bourges ſich mit dem Thaumatliere,
Und Padua noch mehr mit ſeinem Tomaſin.
Der Deutſche Thomas wird uns gröſſern Ruhm erwerben,
Der ſich noch unlängſt ſelbſt von Leipzig hat genennt, **
Und da er jetzt, dem Schluß des Höchſten nach, muß ſterben,
So ſetzen wir mit Recht ihm noch das Monument:
Hier muß ein Greiß die Zahl der Todten zwar vermehren,
Sein Nachruhm aber macht ihn von Verweſung frey,
Sein Angedencken lebt, und ſeine Schrifften lehren,
Daß Leipzig ſelbſt durch ihn unſterblich worden ſey.

XXXII.

* Thomas Aquinas war auf einem Neapolitaniſchen Schloſſe Aquino gebohren, davon er den Nahmen führete, und Thomas à Kempis war aus dem Städtgen Kempen in Ober-Yſſel bürtig.

** Der hochſeelige Herr Superintendens hat noch im vorigen Jahre in einem Scripto Latino den Nahmen Thomas de Lipſia erwehlet.

XXXII.

## Als der H. von Marlborough an einem Tage in Mindelheim durch Monſ. Stepney die Huldigung einnahm, an dem die Stadt Löven ihm ſelbſt die Schlüſſel præſentiret.

SO triumphire nun, du Hannibal der Britten,
Für deinem Nahmen bebt das freche Franckreich ſchon,
Du haſt den Kampf-Platz kaum, erlauchter Held, beſchritten,
So trägeſt du bereits den Sieges-Crantz davon.
Erſt hat das Deutſche Reich durch deine Hand geſieget,
Jetzt wirfft auch Niederland durch dich die Feſſel hin,
Und da der ſtoltze Feind zu Carlens Füſſen lieget,
So thut es GOtt durch dich und deine Königin.
So haſt du biß anher für andre diß verrichtet,
Doch nimmſt du auch für dich durch andre Länder ein.
Denn da dein Stepney gleich dir Mindelheim verpflichtet,
Muß Löven Carlen auch durch dich verpflichtet ſeyn.

Adoptir-

# Adoptirte Gedichte.

# Hochzeit-Gedichte.

1.

## Folgendes war in Form eines Briefes mit der Uberschrifft: A Monsieur - - - Licentié en Droit &c. durch E. Neumeistern.

MEin Freund und mein Patron, Herr Bruder und College,
So frey und kauderwelsch fängt sich mein Schreiben an.
Denn das Studenten-Blut wird ietzo wieder rege,
Daß ich die alte Zeit noch nicht vergessen kan;
Da treue Brüderschafft uns gantz genau verbunden,
Und gleich gestimmter Trieb der Musen uns ergötzt:
Allein es hat sich nun ein Unterschied gefunden,
Der dich weit über mich ans Ehren-Bret gesetzt.
Doch ietzo mag es noch beym alten Löchern bleiben.
Die Curialien sind offt ein eitler Staat,
Da man aus Schmeicheley muß grosse Titul schreiben,
Nachdem man so und so sein Interesse hat.
Du stellest Hochzeit an. Ist das nicht zu erbarmen,
Daß man mir diese Post nicht eher überbracht,
So hätt ich doch darauf ein Ehr- und Freuden-Carmen,
So gut, als ich gekont, nach meiner Pflicht gemacht.
So aber kan ich keins, wie gern ich wolte, schicken.
Die Zeit ist mir zu kurtz. Denn gestern ließ mich erst
Ein zwar sehr lieber Brief, doch allzuspät, erblicken,
Daß du nun in den Stand der engen Schuh gehörst.
Die Feder ist zu stumpff. Das Feuer meiner Sinnen
Ist fast in sich verlescht, und glimmet annoch kaum.
Die Quelle will nicht mehr, als wie vor diesem, rinnen,
Und was ich sonst gespielt, ist mir noch wie im Traum.
Die muntre Leyer muß im Staub der Wände rasten.
Die Saiten sind entzwey, und keine klinget mehr.

Die

Die Griffe ſind verwöhnt, und mein Poeten-Kaſten,
So wahr ich fromm bin, iſt in allen Fächern leer.
Der Schertz vergehet wohl, wenn uns der Ernſt befiehlet,
Wie ein beſchwerlich Amt gerecht zu führen ſey:
Wenn man das gantze Jahr im Feld und Acker wühlet,
Und ſchlägt die Klöſſe da, nach Haußwirths-Art entzwey:
Wenn man den Küh-Miſt muß, als Bauer Ambra, hegen,
Und ſich um allen Quarck hier recht bekümmern ſoll:
Wenn man die Neſter ſucht, wie viel die Hüner legen,
Und in die Ställe guckt, ob auch das Melck-Faß voll?
Wenn man die Körner muß zu ſeinem Schaden fragen:
Wie viel der Scheffel Korn, was Käß und Butter gilt?
Wenn man ein Körbgen Obſt läſt in die Marckt-Stadt tragen,
Und wenn um Koſt und Lohn uns das Geſinde trillt.
O davon weiſt du nichts. Mich aber muß ich drücken,
Und ſelber Knecht und Magd, und forn und hinten ſeyn;
So dencke, wie ich; mag den Kopff in Falten rücken:
Ach meine Poeſie iſt nunmehr gar nicht mein!
Ihr Herren Leipziger ſeyd delicat gewöhnet,
Wenn nicht ein netter Reim vor euren Augen liegt,
So wird der Verſifex erbärmlich ausgehönet,
Daß er vor ſeine Kunſt gar garſtge Titul kriegt.
Und hätt ich mich nun gleich mit Angſt und Müh geſtrecket,
Ob noch ein kleiner Reſt von weyland übrig ſey,
So wurde mir das Ziel doch gar zu kurtz geſtecket,
Und zur Invention fiel mir nichts artges bey.
Zwar du, Herr Bruder, ſelbſt wärſt allgenung geweſen,
Womit das Carmen ſich galant heraus geſchmückt.
Es lieſſe da von dir ohn alle Schmincke leſen:
Wie die Gelehrſamkeit ihr Bild in dich gedrückt;
Wie ſich an dir der Geiſt des groſſen Vaters weiſet,
Damit der M... Ruhm durch dich auf ewig blüh;

Wie ſich die Wiſſenſchafft der Sprachen an dir preiſet:
Wie dich der Lorber krönt bey reiner Poeſie;
Wie ſich das Pleiß-Athen bey deinen Künſten freuet;
Wie da das Muſen-Volck an deinen Lippen hangt;
Wie die Pedanterie, als ihren Tod, dich ſcheuet;
Wie deine Jugend ſchon mit grauer Klugheit prangt;
Wie dich Euſebie mit ihrem Honig nehret;
Wie dich die Themis nun auch ihren Prieſter nennt;
Wie die Philoſophie als Meiſter dich verehret:
Und wie dich Chronius als ſeinen Herold kennt;
Die Feder dürffte nicht durch Heucheley erröthen,
(Die Wahrheit ſetzte ſich zur Probe ſelber ein)
Wenn ſie auch dieſes ſagt: In allen Facultäten
Köntſt du durch reiffen Witz mit Ruhme Doctor ſeyn.
Und wie viel könt ich nicht von deinem Reiſen ſchreiben?
Wenn Holl- und Engelland berühmt an Schätzen iſt;
So muß auch dir davon ein groſſer Antheil bleiben,
Als dein gelehrter Mund die Weißheit da geküßt.
Was hätt ich nicht vor Stoff? (Verzeihe doch dem Worte.
Es heiſt Materie. Denn gleich itzt fiel mirs ein,
Als wäre Zeſen da mit ſeinem Sprachen-Mordte,
Drum wolt ich gerne nicht bey ihm ein Ketzer ſeyn.)
Doch wiederum in Text: Was hätt ich nicht zu tichten?
Was würde nicht vor Zier den Reimen zugewandt?
Wenn ich auch meinen Kiel darneben ſolte richten
Auf die galante Braut, auf das geliebte Pfand,
Das dir des Himmels Huld in Arm und Hertze leget,
Das deine Seele nun mit ſüſſer Regung zieht,
Wodurch das Glücke dich in ſeinem Schooſe träget,
Und dir ein Paradieß vor deinen Augen blüht.
Die Liebe will dir da die offne Tafel decken,
Die Unſchuld ſetzet dir die Zucker-Speiſen hin,

Und

Und alle Tugend will dir Appetit erwecken.
Das heißt: Du küſſest nun die ſchöne = = =
Der edle = = wird ſo lang in Ruhme leben,
Als die gelehrte Welt in ihrem Ruhme grünt,
Weil er derſelben hat manch ſchönes Buch gegeben,
Und ihr anietzo noch mit raren Schrifften dient.
Wiewohl das beſte blieb vor dich doch aufgehoben:
Die einzige Koſtbarkeit erlangteſt du allein,
Jedoch was giebeſt du vor angenehme Proben,
Daß du ſein fleißig wilſt in dieſem Buche ſeyn?
Ich ſchertze, doch im Ernſt. Jetzt denck ich an den Nahmen,
Was Catharina ſey, was Margarita heiſt?
Ach aller Schönheit ſcheint derſelbe nachzuahmen,
Da er ſich als ein Schmuck von reinen Perlen preiſt.
Manch Frauenzimmer zwar will gern den Perlen gleichen,
Und nimmt die Flatterie als ſüſſe Pillen ein.
Doch ſelten wird der Werth biß an die Wahrheit reichen,
So muß es tolles Glaß und Waſſer-Perlen ſeyn.
Dir aber wird, mein Freund, ein ſolcher Schatz zu eigen,
Da ächt und reiner Preiß das Kleinod koſtbar ſpricht.
So mag nur Spanien die gröſte Perle zeigen,
Ich weiß, du tauſcheſt doch auf deine Perle nicht.
Die Zeitung wolte ja dis Leſenswürdig ſchätzen,
Was die Burgunderin zum Siegel auserkieſt,
Da ſie die Perle ſich ließ zur deviſe ſetzen,
Wovon die Uberſchrifft dir noch wol wiſſend iſt.
Hier iſts ein todtes Bild; du aber haſts im Leben,
Und deine Perle muß der Liebe Siegel ſeyn.
Des Himmels Seegen wird das rechte Bey-Wort geben,
Das ſtellet ſich vielleicht nach drey Quartalen ein.
Ja, ſolch Invention könt ich zum Verſen nehmen;
Es fehlte zwar die Kunſt, jedoch die Wahrheit nicht.

Auch muß ſich jene nur, wenn dieſe redet, ſchämen.
Was heuch- und ſchmeicheln ſoll, wird künſtlich eingericht.
Noch mehr. Es müſte ſich auch dieſer Einfall fügen:
Wenn du iezt Hochzeit machſt, kömmt mir der neue Stand
Natürlich alſo vor, als thätſt du mit Vergnügen
Auch ietzo eine Tour hinein in Engeland.
Ein Engel ſitzt dir ja an deiner grünen Seite.
Ein Engel küſſet dich. Ein Engel dalt mit dir.
Ein Engel giebt dir auch ins Bette das Geleite.
Mein Engel! ſaget ſie: Mein Engel! du zu ihr.
Ein Engel ſpielt dir da auf der Violdigamba
(Blutübel ſchicket ſich diß Wort im Vers hinein,
Und alſo mag es auch nur ungereimet bleiben)
Doch wo ein Engel iſt muß auch ein Himmel ſeyn?
Ach ja dein neuer Stand wird dir zum Himmel werden.
Wie glücklich biſt du doch! wie ſeelig muſt du ſtehn!
Dein Engel machet dir den Himmel auf der Erden,
Wenn du, wie ſchon gedacht, ins Engeland wirſt gehn.
So ſchrieb ich, liebſter Freund, und etwa andre Sachen,
Wenn nicht die Zeit zu kurtz. Darum verzeihe mir,
Daß ich vor dieſes mahl kein Carmen nicht kan machen.
Diß ſey der Schluß des Briefs: Ich gratulire dir.

Zu allen angenehmen und gehorſamen
Dienſten verbundenſter
Menander.
den 1. May 1702.

Hierauf lief folgendes Poſt-Scriptum mit dieſer Aufſchrifft ein: A Monſieur - - Docteur en Droit &c.

Poſt-

## Post-Script.

ACh aber eine Sau; klag ich mit Peter Squentzen,
Und Bonifacio. Da mir ein Exemplar
Des Hochzeit-Briefes kommt von Görge Caſpar Grentzen,
(Der ietzo Poſt-Knecht iſt, ſonſt Bürgermeiſter war)
So ſeh ich mit Verdruß, wie man den Brief verkehret.
Der Titul ſteht nicht recht, und was am ärgſten iſt,
So hab ichs warlich nie, als ietzund erſt, gehöret,
Daß du von Halle her ſchon würcklich Doctor biſt.
Drum darff Licentié nicht auf dem Titul ſtehen.
Ich muſtre ſolches aus. Docteur gehört dafür.
Doch über dieſe That wird wol kein Hahn nicht krehen.
Denn alles, wo gefehlt, mon Frere, verzeihſt du mir.
In meiner macula, das iſt, in meinem Flecken,
(Denn B ; ; iſt kein Dorff, und keine Stadt auch nicht,
Ob in dem Orthe gleich vier Bürger-Meiſter ſtecken)
Wird mir von Leipzig aus faſt gar nichts mehr bericht.
Und du biſt ſelber Schuld, indem du nicht geſchrieben,
Daß dir Saline längſt den Doctor-Hut geſchenckt.
Du haſt vielleicht gemeint: Dem, der an Kraut und Rüben,
An Stroh und Häckerling, an Heu und Flachs gedenckt,
Als wies Meriander muß auf ſeiner Huſe machen,
Schmeckt die correſpondenz gelehrter Schrifften nicht.
Nein, nein, mein Hertzens-Freund. Ich liebe ſolche Sachen,
Obwol der Pflug manchmahl das Leſen unterbricht.
Ich bin ſchon wieder gut. Und du biſts auch ingleichen.
Zwar in dem Briefe wird noch mehr zu finden ſeyn.
Es gieng ſehr eilig zu. Drum iſt viel auszuſtreichen.
Denn was heiſt Engelland? Diß Wort iſt gar nicht mein.
Ich habe ſolches nur mit einem l geſchrieben.
Dis Ὀρθογραφικὸν, mon Frere, verſteheſt du.
Und weil an Fehlern noch ſonſt ein und anders blieben,
So ſchick ich dir den Brief ietzt corrigiret zu.

Nimm doch damit vorlieb. Verzeih auch meinem ſchertzen.
Was an der Kunſt gebricht, ach warlich das erſetzt
Ein rein- und treuer Wuntſch zu GOtt mit ſtillem Hertzen,
Das dich, wie du verdient, recht hoch und theuer ſchätzt.
Inzwiſchen laß ich mich nicht etwas kleines düncken,
Das macht, du ſtreichſt mich nicht im Freund-Regiſter aus.
Wolan, noch heute will ich die Geſundheit trincken,
Auf dich und deine Braut, und euer beyder Hauß.
Hier iſt der beſte Trunck: Frontiniac, Veltliner,
Muſcaten- Alicant- Rhein- und Champagne-Wein,
Sect, Baſtart, vin de grave, Roſazer, Marziminer.
Denn alles und noch mehr muß unſer Brunnen ſeyn.
Denn wie das Manna ſonſt in allen ſo geſchmecket,
Als wies der Appetit bey iedem Maule gab,
So wiſſe, daß auch diß in unſern Waſſern ſtecket.
Adjeu. Jetzt geh ich gleich in Sauerbrunn hinab.

II.

## Kein Carmen von einem Hochzeit-Gaſte aus Merſeburg, Johann Hübnern.

HErr Menecke, deſſen Ruhm ſich niemahls wird verlieren,
So lange Leipzig wird im Meiſſner-Lande blühn,
Demſelben ſchreib ichs zu, daß ich durch mein Studieren,
Es ſey ſo viel es will, doch etwas worden bin.
Herr Weiſe, welchen GOtt zum Seegen hat geſetzet,
Daß letzt ſein Alter noch wie ſeine Jugend iſt,
Der hatte mich viel Gunſt und Liebe werth geſchätzet,
Die meine Seele nun und nimmermehr vergiſt.
Ich kam in Leipzig an. GOtt gab mir einig Glücke:
Sein Vater-Hertz ward mir durch Wohlthat offenbar:
Viel wurffen auf mein Thun nicht ungeneigte Blicke,
Offt nur darum, weil ich ein Weiſſianer war.

Allein

Allein die Bücher-Noth, die druckte mich vor allen,
Die Bibeltheck war schlecht, die mir mein Vater ließ:
Denn was auf meinen Theil von Büchern solte fallen,
Das war ein Bibel-Buch und Arndtens Paradies.
Exempel sah ich gnung; doch mit betrübten Augen,
Sie giengen hurtig fort, ich folgte langsam nach:
Die Weißheit kont ich mir nicht aus den Fingern saugen,
Der Wille war zwar starck, der Vorrath aber schwach.
Doch GOtt halff aus der Noth: Ich fand an * * Tische,
Die schönste Bibeltheck, und das war mein Begehr:
Mein Appetit gieng nicht so wohl auf Fleisch und Fische,
Mein Hunger kam vielmehr von seinen Büchern her.
Der Grundgelehrte Mann ließ mich Genade finden,
Ich brauchte manches Buch, gleich als mein Eigenthum:
Und kont ich etwas nicht aus eigner Krafft ergründen,
So war sein Wort so gut als ein Collegium.
Zwar durfft ich meines Orts mich nicht zu hoch vergehen:
Ein Narr will höher naus, als ihm gegeben ist:
Indessen fast ich doch diejenigen Ideen,
Darnach man in der Welt gelehrte Leute mißt.
Mit kurtzem, hab ich was aus Leipzig weggetragen,
Das, als ein kleines Pfund, der Jugend nützen kan;
So muß ich danckbarlich mit wahren Worten sagen:
Es habe solches GOtt durch Menckens Rath gethan.
GOtt segne Menckens Hauß, und bring in seinem Sohne,
Was mir ist guts geschehn, vielfältig wieder ein!
Dergleichen Wunsch gieng offt von mir zu GOttes Throne,
Und seht, GOtt hat ihn nicht vergebens lassen seyn.
Ein Sohn, der so viel lernt, daß er in jungen Jahren,
So viel das Amt betrifft, dem Vater gleiche geht;
Ein Sohn, dem so viel ist von Ehre wiederfahren,
Daß er dem Titul nach dem Vater oben steht;

Ein

Ein Sohn, der anderweit sich so hat aufgeführet,
Daß er ein eintzig Kind aus einem Hause hebt,
Darinnen Gottesfurcht und Wirthligkeit regieret:
Von dem ist wohl gewiß, daß er im Segen lebt.
Was ist darbey zu thun? Hab ich mein Amt verrichtet,
Wenn ich in Merseburg darüber frölich bin?
Herr ⁘ saget nein: Sein Brieff hat mich verpflichtet,
Daß ich persönlich muß zu dieser Hochzeit ziehn.
Doch eines ding ich aus; Kein Carmen werd ich schreiben:
Denn meine Poesie verrostet allgemach,
Die nahe Messe⁘ Zeit heist mich was anders treiben,
Und was ich sonst gekonnt, verlern ich nach und nach.
Dem Herren Bräutigam wird kein Verdruß geschehen:
Warum? Dieweil er selbst dieß Handwerck besser kan:
Und will er ja einmal ein gutes Carmen sehen,
So seh Er nur etwas von Seiner Arbeit an.
Auch mit der Jungfer Braut ist leicht der Streit gehoben;
Sie würde mehr dadurch betrübet, als geehrt.
Ihr tugendhafftes Thun müst ich nothwendig loben,
Sie aber hat Ihr Lob stets ungern angehört.
Und ach! ein schlipffrich Lob, das mir ein Carmen giebet!
Ein Vers und Wahrheit trifft nicht allzeit überein:
Sie ist gelobt genug, weil Sie Herr ⁘ liebet,
Draus folget schon, daß Sie von guter Art muß seyn.
Und also komm ich leer: Das Carmen bleibt zurücke:
Hingegen soll mein Hertz im Wünschen eyfrig seyn:
Liebt iemand Menckens Hauß, und Gleditschens Glücke,
Der stimme seines Orts mit mir hierinnen ein.
GOtt, der die Eltern hat in Leipzig lassen wachsen,
Ob beydes werthe Paar gleich nicht aus Leipzig ist;
Der halte seine Hand noch ferner über Sachsen,
Daß sich Gerechtigkeit und Friede drinnen küst!

Damit

Damit, weil Leipzig ſteht, allzeit ein ſ ſ lebe,
Der ſeines Nahmens Ruhm in Leipzig unterſtützt!
Und daß es iederzeit auch einen - - gebe,
Der dieſer werthen Stadt mit guten Büchern nützt!

III.

## Die vollzogene Liebe; durch J. G. Pritium, D.

DU auserwehltes Paar, der Eltern Luſt und Freude,
Des Vaterlandes Schatz, der Deinen Ehr und Ruhm;
Zeuch Freuden-Kleider an; umlege dich mit Seide,
Und mache Freud und Luſt zu deinem Eigenthum:
Jetzt geht dein Wohlſeyn an, du ſollſt auf dieſer Erden
Zum Beyſpiel des Gelücks den Menſchen-Kindern werden.

Ihr ſeyd einander werth, von gleicher Zierd und Güte;
Gleichwie ein Edelſtein wol bey dem Golde ſteht:
Gleichwie ein Roſen-Paar in ſeiner ſchönſten Blüte
Durch den Geruch noch mehr die Purpur-Pracht erhöht:
So kan mein Leipzig auch bey ſeinen friſchen Linden
An dieſem edlen Paar ein gleiches Kleinod finden.

Wer kennet Mencken nicht, den Lehrer an der Pleiſſe?
So die gelehrte Welt zu unſern Helden ſetzt.
Der unſre Jugend führt mit unverdroßnem Fleiſſe,
Den Leipzig ſchon vorlängſt für ihre Zierrat ſchätzt:
Der der gelehrten Welt mit ſo viel tapffern Seelen
Pflegt, was ſie ſelbſt gethan, ſo herrlich zu erzehlen.

Diß iſt ein Zweig von ihm, der von dem edlen Stamme
Die Krafft gezogen hat, und gleiche Früchte trägt;
Er führt den Urſprung noch, die Geiſt-erfüllte Flamme,
Zu welcher er vor ſich manch helle Kohlen legt.
So iſt er lange Zeit der Spure nachgegangen,
Und kan dem Vater gleich im Ehren-Schmucke prangen.

Ich

Ich kan ein Zeuge seyn; ich gieng ihm auch vor diesen
In Kunst und Wissenschafft nechst andern an die Hand.
Da hab ich ihm mit Lust die edle Bahn gewiesen,
Die er zwar ohne mich auch von sich selbsten fand;
So daß ich dazumahl die Hoffnung schon geheget,
Die sich so wunderschön nun zu dem Tage leget.

Mein . . sey vergnügt! ietzt kommet sein Gelücke,
Und bringet, wie er sieht, viel theure Schätze mit.
Er schau das schöne Bild, die angenehmen Blicke,
Wenn seine Glediteschin in seine Zimmer trit,
Was wir vor dieser Zeit in den Poeten lasen,
Das hat er sich an ihr vortreflich angemaßen.

Die Tugend schmücke sie mehr als tausend Eitelkeiten;
Ihr wohl erleuchter Geist dringt biß zun Sternen hin:
Ihr still und höflich seyn pflegt alles zu begleiten,
Und in dem Himmel wohnt ihr Gott-ergebner Sinn.
Die Töchter meines Volcks die gönnen ihrer Tugend,
Und was sie sonsten ziert, den Preiß bey ihrer Jugend.

Dieß Kleinod ist vor ihn, hier wird der Lohn gegeben,
Den sein gelehrtes Haupt mit gutem Recht verdient:
Jetzt fängt er nunmehr an in dieser Welt zu leben,
Wofern sein Nahm hinfort in seinen Zweigen grünt.
Jetzt kan er zweyfach sich auf Erden kundbar machen,
So wohl durch sein Geschlecht, als durch gelehrte Sachen.

Wohlan du edles Paar, das ich in Schlaitz verehre,
Nachdem mich Amt und Pflicht an diesen Ort verbindt;
Lebt tausend mahl vergnügt; daß ich mit andern höre,
Wie GOtt und Menschen euch huld und gewogen sind!
Versichert, daß ihr euch so seelig nicht verspühret,
Ich habe noch vielmehr in meinem Wunsch geführet.

Ihr

Ihr Eltern, derer Ruhm ich mit der Welt verehre,
Und dem ich beyderseits längst hoch verbunden bin,
Seht eure Kinder an in ihrem Glück und Ehre,
Und schätzt ihr Liebes-Pfand vor euren Haupt-Gewinn.
Wer solche Kinder zieht, wem sie so wohl gerathen,
Verbindet sich die Welt, und thut die besten Thaten.

Die Freunde schauen zu, und lassen ihr Gemüthe,
Das treu verbunden ist, in tausend Wünschen aus:
Und also sprech ich auch: des Allerhöchsten Güte,
Die segne dieses Werck, und ihr berühmtes Hauß.
Wie sie der schöne May zusammen hat gegeben;
So lasse sie GOtt stets in einem Maye leben.

## IV.

## Daß alle Wissenschafften durch die Liebe zur Vollkommenheit gelangen; durch einen werthen Freund.

GElehrter Bräutigam, fort fort zur Glediteschin,
Laß dir die Liebes-Kunst durch diesen Engel zeigen,
So wird dein Wohlergehn in kurtzer Zeit forthin
Nebst deiner Wissenschafft vermuthlich höher steigen,
Als es durch allen Fleiß in einer langen Frist,
So dir viel Ruhm verschafft, bißher gestiegen ist,
Was nützte dir es wohl, da du viel Sprachen weist,
Und alle Fremde kanst in ihrer Mundart hören,
Wo nicht ein reiner Trieb den aufgeweckten Geist
Bey aller Fertigkeit am Ende wolte lehren,
Daß in der gantzen Welt von Ost biß Westen hin
Kein Wörtgen schöner klingt, als dieses: Glediteschin.

Du haſt nechſt dieſem auch ſehr viel Beredſamkeit,
Was deine Feder ſchreibt, das leſen wir im Hertzen,
Und dein geübter Mund weis bey der jetzgen Zeit
Faſt ſeines gleichen nicht im Reden und im Schertzen;
Nun aber ſtellen ſich die beſten Proben ein,
Da du ein ſchönes Kind beredeſt dein zu ſeyn.
Du weiſt, was die Vernunfft vor Schlüſſe machen kan,
Wie eins dem andern folgt, wie man die Wahrheit findet,
Nun zeigt dein Beyſpiel auch uns zur Vergnügung an,
Da dich die ſtille Nacht der edlen Liebe bindet,
Daß es den Sterblichen am allerbeſten geht,
Wenn Liebe bey Vernunfft, Vernunfft bey Liebe ſteht.
Stell die Betrachtungen der Himmels-Lichter ein,
Iſt, wie man gläuben ſoll, gleich ein Comet erſchienen,
Der recht entſetzlich mag mit ſeinem Schweiffe ſeyn,
So wird die Deutung dir doch zu nichts Böſes dienen,
Weil dieſer hertzlich gern den Himmels-Lauff vergiſt,
Wenn auf der Welt ein Stern, wie dir, erſchienen iſt.
Die Lehre, welche dich von Dingern unterricht,
Wie ſie bald accidens, bald ein ſelbſt-ſtändig Weſen,
Bald etwas anders ſind, bedarffſt du ferner nicht;
Denn deine liebe Braut, darüber du ſolſt leſen,
Macht ſich zur Diſciplin, und ſaget noch dabey,
Daß ſie das beſte Ding vor dich zu nennen ſey.
Hingegen fahre fort die Wercke der Natur
In den Geheimniſſen derſelben zu ergründen,
So wirſt du dieſen Punct auf deiner Liebes-Spur,
Beglückter Bräutigam, mehr als zu wahr befinden,
Daß ſie ein Meiſterſtück damahls hervorgebracht,
Als ſie dein halbes Hertz die Gleichtſchin gemacht.
Haſt du mit deiner Kunſt das ungewiſſe Feld,
Und was ſonſt nöthig war, durch Ziffern ausgemeſſen,

So

So wirſt du, wenn dein Schatz dir in die Armen fält,
Hernach Vergnügungs-voll zu dencken nicht vergeſſen,
Daß alle Frölichkeit den Nullen ähnlich bleibt,
Biß man zuletzt dazu die Liebes-Ziffern ſchreibt.
Und wie natürlich wird man doch die Harmonie
Der herrlichſten Muſic in allen Thaten ſpüren,
Wenn du und deine Braut durch falſche Thone nie
Das frohe Leben laſt zum üblen Klange führen;
Da wird des HErren Hand mit hohen Wolergehn
Gleich als durch einen Tact beſtändig bey euch ſtehn.
Sags deiner Poeſie, ſo herrlich ſie bißher
Die Sylben ausgeſucht, ſo ſchöne ſie geklungen,
So iſt dein ietzger Vers, beglückter Freund, doch mehr,
Du ſelbſten muſts geſtehn, gantz ohne Zwang gelungen,
Da Mund auff Mund ſich reimt, da Hertz auf Hertze klingt,
Und man die Gleichniſſen in alle Zeilen bringt.
Erlaube, daß ich auch die Sitten nennen mag,
So deinen Geiſt regiern. Du haſt nur eine Tugend,
So man die Liebe nennt, und dieſer Hochzeit-Tag
Iſt wol das höchſte Gut der Welt vor deine Jugend;
Diß aber kömmet uns am wunderbarſten für,
Daß eine Seele nur in deiner Braut und dir.
Hat dein erhobnes Amt dir ſonſten auferlegt,
Geſchichte, welche ſich auf Erden zugetragen,
Der Jugend, ſo die Schoß der edlen Linden hegt,
Und künfftig hegen wird, als Lehrer vorzuſagen,
So brauchſt du fernerweit dergleichen Mühe nicht,
Denn dein Exempel lehrt durch eine Liebs-Geſchicht.
Haſt du manch fremdes Land vor dieſem angeſehn,
So ſieh nun ebenfalls die Gegenden der Liebe,
Denn eine Reiſe, die perſönlich kan geſchehn,
Hilfft mehr, als wenn man dir davon zehn Bogen ſchriebe,

Vielleicht gelinget es, wenn du dich recht bemühst,
Daß du das Paradieß auf Erden wieder siehst.
Hat deine Themis dir den Doctor-Hut gebracht,
So laß die Venus auch ihr zugedachtes bringen,
Und glaube, daß man zwar bey eufferlicher Pracht
Viel Titel finden wird, die unvergleichlich klingen,
Nichts aber so vergnügt und herrlich klingen kan,
Als wenn ein Weibgen spricht: Mein allerliebster Mann.
Laß nur auf kurtze Zeit dein Lehren ruhig seyn,
Es wird an deiner stat Cupido profitiren,
Und weil er wünschen will, so fällt ihm dieses ein,
Daß ein Historicus die gröste Lust kan spüren,
Wenn man Geschichte wünscht. Drum macht er diesen Schluß:
Mein .. sey beglückt wie Printz Eugenius.
Wie? sagst du, wie der Printz? Ja, werther = = ja:
Denn, gleich wie dieser Held Cremona hat erstiegen,
Daß man ihn unverhofft des Ortes Meister sah,
So solst du künfftge Nacht auch einen Platz besiegen,
Der seine Thore zwar noch immerfort verschliest,
Und dir doch in der That schon zugefallen ist.
Zeigt kein verborgner Gang den Freudens-Weg dahin,
Und kan Italien gleich nicht die Wahlstat sehen;
So kanst du doch vielleicht zun Niederländern ziehn,
Und lässest, wie mich dünckt, zugleich etwas geschehen,
Was dorten vor den Printz zu thun nicht möglich war,
Dir bleibt, was du geraubt, er flohe die Gefahr.

V.

## Aufrichtiger Glückwunsch eines getreuen Freundes.

SEh ich gleich nichts für mir, das nach dem Himel schmeckt,
Kriecht schon mein schwacher Kiel wie Epheu auf der Erden,

Ist

Ist gleich mein Saitenspiel vorlängst mit Staub bedeckt,
Ja, muß nun mein Parnaß zu einem Kirchhof werden,
Wo zwar auf dürrem Sand Cypressen-Bäume stehn,
Nicht aber Blumen-Werck und frische Rosen grünen;
So muß ich doch, mein Freund, dich heute zu bedienen,
Mit einem Myrthen-Zweig dir froh entgegen gehn.
Die Freundschafft heist es mir, die für geraumer Zeit
Schon zwischen mir und dir ein festes Band getroffen.
Du sahest meine Treu, und deine Redlichkeit
Ließ mir hinwiederum von dir das Beste hoffen,
Wenn andre Freunde nur wie falsche Uhren seyn,
Und Blumen in der Hand, im Busen Schlangen führen,
So konte man bey uns dergleichen Gifft nicht spühren,
Die Zunge stimmete stets mit dem Hertzen ein.
Die Tugend heist es mir, die stets in deiner Brust
Als eine Königin den Wohn-Platz aufgeschlagen,
Die Tugend, welche nicht nur mir allein bewust,
Die Tugend, so fürlängst die Fama ausgetragen,
Davon für kurtzer Zeit die Themis Zeugniß gab,
Als sie nach Würden dich zu zieren war bemühet;
Die Tugend, so dein Lob dem Zahn der Zeit entziehet:
Denn ihre Treflichkeit kennt weder Rost noch Grab.
Dein Glücke heißt es mir, dadurch des Himmels Hand
Mit reichem Uberfluß nun deinen Schweiß belohnet,
Nachdem dir dessen Gunst ein Weibgen zugewand,
In der die Frömmigkeit mit ihrer Hofstat wohnet,
So Schwanen-weisse Zucht die schönsten Perlen nennt,
Beliebte Sittsamkeit die allergröste Freude,
Und alle Tugenden das herrlichste Geschmeide,
Die nichts von falschem Schein und frecher Hoffahrt kennt.
Da nun, Hochwerther Freund, den meine Seele liebt,
Die Freundschafft, Tugend, Glück mit Ernst von mir begehren,

Das Kleinod welches dir der Himmel heute giebt,
Nach meiner Freundschafft Pflicht gebührend zu verehren,
So nimm doch dieses Blat mit holden Händen an,
Wo die Aufrichtigkeit die Reimen selbſt geſchrieben,
Und keine Heucheley die falſche Hand getrieben,
Die weder du noch ich gedultig leiden kan.
Ach! lebe nur vergnügt! und wie um dieſe Zeit
Sich gleich mit dem April das rauhe Wetter endet;
So werde dir, mein Freund, in ſüſſer Lieblichkeit
Ein angenehmer May von oben zugeſendet.
Du aber ſchreibe mich auch künfftig denen bey,
Die deine Freunde ſind, und ſetze deine Flammen
Mit der erhitzten Brunſt der liebſten Braut zuſammen,
Daß bey der Liebes-Glut gantz unauslöſchlich ſey.

VI.

## Der bey der Liebes-Paßion unpaßionirte Hiſtoricus; durch die Tiſch-Compagnie.

ES ſoll zwar ieglicher die Regungen der Seelen,
Die uns als Hencker offt auf ihrer Folter quälen,
Mit Ketten der Vernunfft zu feſſeln mächtig ſeyn,
Wer Ungeheuer will mit Hercule beſiegen,
Der nimmt die Regungen bereits ſchon in der Wiegen,
Und drückt der Schlangen-Brut den Kopff bey Zeiten ein;
Doch hat man ſonderlich die Regul vorgeſchrieben,
Und iſt vor langer Zeit der Weiſen Ausſpruch blieben,
Daß ein Hiſtoricus nur der zu nennen ſey,
Der von Parteylichkeit und von Affecten frey.

Wer ſelbſt der Liebe fällt, als Unterthan, zu Füſſen.
Und ihren Scepter muß in tiefſter Demuth küſſen,

Und

Und schmeltzt, als Schnee, so bald ein schwartzes Auge blitzt,
Der wird die Liebs-Geschicht von den berühmtsten Helden,
Als ein Historicus nicht ohne Beysatz melden,
Weil er als Sclave selbst in Liebes-Fesseln sitzt;
Hingegen wer sich läst von Haß und Neid regieren,
Der wird auch Otterngifft in seiner Feder führen,
Da müssen Tugenden in Sand geschrieben seyn,
Hingegen Laster gräbt man hier in Helffenbein.

Gewiß, Hoch-Edelster, wir hofften zu empfangen,
Was von Historicis uns am Thuan entgangen,
An ihm, so wohl hatt' er die Regungen besiegt:
Allein was sollen wir in diesen Hochzeit-Tagen
Von den Affecten-Sieg und von der Freyheit sagen,
Da der Historicus der Liebst' in Armen liegt;
Nunmehro wird der Mund der Printzen freyes Küssen,
Weil er es selbst geschmeckt, schon zu bemänteln wissen,
Nunmehr kan Jupiter und Mars gantz ohne Scheu
Vor unserm Argo gehn auf ihre Räscherey.

Franciscus Primus hofft, und von dem andern Stamme
Der Grosse Ludewig von ihrer Liebes-Flamme,
Weil er nun selbst entbrant, weit glimpfflichern Bericht,
Die Themse, die er sonst besucht, muß selbsten lachen,
Und hofft, er werd' hinfort nicht so viel Wesens machen,
Daß ihr Henricus sich sechs Weibern hat verpflicht,
Nun darff sich Erich nicht der vielen Körbe schämen,
Und Christiern wird ihn zum Advocaten nehmen,
Zur Schotten Königin, Maria Lebens-Lauff
Trägt er vielleicht nunmehr gantz andre Farben auf.

Jedoch die Liebe wird in ihren Schrancken bleiben,
Und den Historicum nicht gantz und gar vertreiben,

Verliebt und Treu zu seyn kan wol beysamen stehn;
Es kan zu einer Zeit der Mund die Liebste küssen,
Und Unparteylichkeit doch aus der Feder flieſſen,
Und wenn die Liebe will hier mit zu Bette gehn,
Muß Unparteylichkeit ihn zur Catheder führen,
Und mit der Wahrheit Gold Schrifft und Discurse zieren,
So wird der Jungfer Braut zugleich ihr Recht gethan,
Und keiner schneidt zur Schrifft die Feder, als Thuan.

Wolan; so laß er denn der Regung Zaum und Ziegel,
Gefällt ihm itzo gleich aus des Cupido Flügel
Ein weicher Kiel weit mehr, als von dem Brunnen-Pferd,
So wird er doch darmit nur Liebes-Verse schreiben,
Dem neuen Schatz indes die Weile zu vertreiben,
Biß ihm der Himmel einst was wichtigers beschert,
Daß die Geographie heist in der Wiege suchen,
Und die Historie beschreibt mit Pfannen-Kuchen,
Und Genealogie verweißt ins Kirchen-Buch,
Und das Jus publicum ins warme Bade-Tuch.

## VII.

## Acta der Verliebten; durch D. J. A. S.

Ich bin Herr Bräutigam, itzt alles Kummers voll,
Was ich vor einen Reim zur Hochzeit schencken soll;
Jedoch weil ich vor mir gleich seh die Acta liegen,
Die nun schon zwantzig Jahr dein theurer Vater schreibt,
Und sich dadurch dem Ertz und Marmor einverleibt,
Wohlan, so solt du auch verliebte Acten kriegen.
Es würde sich ohndem auf dich und deine Braut,
Da man euch beyderseits in Liebes-Fesseln schaut,

Wie

Wie mich bedünckt, sonst nichts als Liebes-Händel schicken,
Drum trägt euch dieses Blat was von der Liebe vor,
Ihr aber gönnet ihm ein gütig Aug und Ohr,
Und last den schlechten Reim doch eure Gunst beglücken.
Verliebte legen erst einander Fragen für,
Denn was sie thun, das heist: Mein Kind gefall ich dir?
Wilt du mich auf der Welt vor allen andern lieben?
Bin ich von deiner Gunst der Erbe gantz allein?
Soll unser Liebes-Band gantz unzertrennlich seyn?
Drauf wird, ists Glücke gut, zur Antwort: Ja geschrieben.
So bald sie dergestalt die Antwort nun verstehn,
So pflegen sie vertraut einander nachzugehn,
Und ihre Liebe bleibt bey beyden unverletzet,
Biß Freund und Vater kömt und trägt den Ausspruch bey,
Daß das verliebte Paar einander würdig sey,
Alsdenn wird bald ein Tag zur Hochzeit angesetzet.
Nun so weit habet ihrs, ihr werthen Zwey, gebracht,
Der frohe Tag erscheint, daran ihr Hochzeit macht,
Ihr last euch beyderseits deswegen gratuliren,
Weil jedes unter euch gewiß versichert ist,
Daß sich des andern Sinn zu wahrer Treu entschliest,
Und also hilfft man euch erfreut zur Kirche führen.
Immittelst bleibet es bey diesen Stücken nicht,
Weil ein verliebtes Paar den Sinn noch weiter richt:
Denn ist das Hochzeit-Fest vergnügt von statten gangen,
Hat Braut und Bräutigam sich dergestalt erklärt,
Daß eins das andere zu lieben stets begehrt,
So wird das Liebes Werck von fornen angefangen.
Denn nach der Hochzeit thut die Braut nicht so verschämt,
Wenn sich der Bräutigam zu allen frey bequemt;
Da läst Rebecca erst den Isac mit sich schertzen,
Ein Blick, ein Wort, ein Kuß und was man ferner wagt,
Ist beyden vor der Welt erlaubt und unversagt,

Denn niemand ziehet sich die Tendeley zu Hertzen.
Was Braut und Bräutigam sich sonst nicht unterfieng,
Steht beyden frey: Sie sind ein Mann, ein Weib, ein Ding,
Sie suchen ihren Kuß nun weiter nicht verstohlen,
Die Leute mögens sehn, nun nimmts die junge Frau
Und auch ihr neuer Mann nicht eben so genau,
Denn beyde dencken nur: Der Himmel hats befohlen.
Da ihnen weiter nichts wie vor im Wege liegt,
So sind sie in der Eh zu frieden und vergnügt,
Sie fahren täglich fort, die Liebe zu vermehren,
Biß sich der Klapper-Storch auf ihren Dache zeigt,
Biß die verliebte Braut ins Wochen Bette kreucht,
Und wir der Liebe Frucht selbst in der Wiege hören.
Nun, hochverliebtes Paar, die Hoffnung selber spricht,
Die Liebes-Acten sind bey dir so eingericht,
Daß wir sie Monatlich vermehrter werden preisen;
Du weist, Herr Bräutigam, daß die gelehrte Welt
Viel von der klugen Schrifft gelehrter Acten hält,
Dabey du deinen Fleiß gar offte pflegst zu weisen.
Die Liebe hat dich nun dem Orden zugezehlt,
In welchem es niemahls an Liebes-Acten fehlt,
Drum laß auch in der That mich und viel andre lesen,
Und mache künfftig wahr; du seyst hier allemahl,
Theils in der klugen Welt und der Gelehrten Zahl,
Theils in dem Liebes-Reich ein nützlich Glied gewesen.
Immittelst wünsch ich dir nebst deiner liebsten Braut,
Die durch des Priesters Hand dir ehlich wird vertraut;
Ob uns gleich nur den Kern so viel gelehrter Sachen
Dein Vater Monatlich gedruckt zu lesen schafft,
So müsse künfftig doch die reiche Seegens-Krafft,
Euch beyde jeden Tag und Stunde glücklich machen!

VIII.

VIII.

## Die Macht der Liebe; durch einen Unbekannten.

I.

Du kanst nun, werthster Freund, auch dein Vergnügen küssen,
Das dich nunmehro heist auf lauter Rosen stehn,
Und nichts als Wollust läßt um deine Lippen fliessen,
Der Himmel stellt sich selbst zu deinen Diensten ein;
Du kanst den stillen Port der süssen Lust erreichen,
Da andre um das Haupt der leeren Hoffnung streichen.

II.

Es bleibet doch dabey: Wol dem, der sich verliebet,
Und seiner Liebsten Schooß vor seinen Himmel hält,
Der seine Jugend nicht der Einsamkeit ergiebet,
Noch ihrer Rosen Pracht in dürres Erdreich stellt;
Wer sich ein solches Kind, das klug und artig, wehlet,
Der glaube, daß er nichts als göldne Stunden zehlet.

III.

Man sieht wie die Gestirn einander Lieb erweisen,
Der Weinstock klebet stets an seinem Ulmen-Baum,
Der Agt-Stein liebt die Spreu, und der Magnet das Eisen,
Die Sonnen-Blume sucht nur bey der Sonnen Raum:
Also muß auch ein Mensch nicht in sich selbst verwesen,
Vielmehr soll er die Frucht vergnügter Liebe lesen.

IV.

Zumahl wann die Vernunfft das Steuer-Ruder leucket,
Da fehlt das Hoffnungs-Schiff so Strich als Strasse nicht,
Es wird zu keiner Zeit auf Syrt und Sand gesencket,
Weil der Compaß sich stets nach seinem Nord-Pol richt,
Da können wir es denn mit vollem Segel treiben,
Und: la Fortune, noch an unsre Flaggze schreiben.

V. Nun

V.

Nun, dieſes iſt der Tag, dem nie kein Demant gleichet,
Die Sonne ſtrahlet vor, die Wolcken brechen ſich,
Da ſanffter Weſten-Wind um deine Scheitel ſtreichet,
Komm Werthſter = = komm, komm und ergötze dich;
Wie niedlich ſpielet doch das klare Frühlings-Wetter,
Es regnet heute nichts als lauter Roſen-Blätter.

VI.

Dich wird die Freundlichkeit aus Schönheits-Schalen träncken,
Und dieſer Götter-Tranck weicht aller Lieblichkeit,
Es wird die = = = dir Perlen-Säffte ſchencken,
Die Tafeln ſtehen ſchon mit Zucker zubereit,
Hier wirſt du in den Schooß der Süßigkeit verſencket,
Mit Himmel-Brodt geſpeiſt, mit Honig-Safft getränckt.

VII.

Diß alles kanſt du dir, mein werthſter Freund, verſprechen,
Die artge = = = zeigt dir ein Paradieß,
Da kanſt du ungeſtöhrt die göldnen Aepffel brechen,
Die Aepffel, die vor dich die Anmuth wachſen ließ;
Da liegt die Lieblichkeit mit ihren ſüſſen Gaben,
Allwo die Seelen ſelbſt Zuſammenkünffte haben.

VIII.

Es zeigt dir zwar genung der holden Schönheits Stärcke
Ihr reitzendes Geſicht mit Munterkeit vermählt;
Jedoch, die ſüſſeſten und rechten Liebes-Wercke
Hat ſie annoch vor dir biß künfftge Nacht verhehlt;
Da bettet dich die Luſt auf lauter Sammt und Seide,
Und übergiebet dir den Brunquell aller Freude.

IX.

Nun, Liebe, rüſte dich, und ſchencke Himmels-Flüſſe,
Die nur mit Peerlen-Milch und Honig-Safft gefüllt.
Geh', mache ſelbige mit Liebes-Zucker ſüſſe,
Daß die entbrandte Bruſt in ſüſſer Luſt ſich kühlt.

Du

Du haſt nun, werthſter Freund, dein inniges Verlangen;
Sie muntre ſ ſ ſ kan ihren Troſt umfangen.

X.

Hier ſchweiget nun mein Mund, die ſchwache Feder gleitet,
Weil Heſperus befiehlt, daß es zum ſchlaffen Zeit,
Die Fruchbarkeit hat ſelbſt das Bette zubereitet,
Und es mit tauſend Glück und Wünſchen überſtreut;
Nun geht, Verliebte, geht, legt euch zur Ruhe nieder,
Und zeigt als Mann und Weib euch morgen vor uns wieder.

IX.

## Der vereinigte Streit der Gelehrſamkeit und Liebe; durch M. S. H. C.

IHr, die ihr Lieb' und Luſt als höchſt verdammlich achtet,
Und ihre ſüſſe Frucht als Sodoms Aepffel flieht,
Die ihr die reine Gluth als geile Brunſt betrachtet;
Kommt, ſchaut wie die Natur auch ſelbſt durch Liebe blüht.
Baut eurem Mammon gleich viel tauſend Ehren-Pforten,
Setzt Bilder und Altar in ſeinen Tempel ein,
Betrachtet euer Geld und eure güldne Sorten;
So wird der Uberfluß doch euer Unglück ſeyn.
Laſt eure gröſte Luſt in falſcher Pracht beſtehen,
Führt Häuſer von Porphyr und weiſſen Marmor auf,
Laſt euren ſchlancken Fuß auf Gold und Jaſpis gehen,
Doch ſetzet dieſe Schrifft ſtatt eines Denckmahls drauf:
Die beſte Pracht beſteht allein in den Gedancken.
Ein andrer ſpeiſe ſich mit lauter Marcipan,
Er treibe die Vernunfft durch Trincken aus den Schrancken,
Und ſchaffe tauſend Luſt zu ſeinem Wohlſchmack an;
So wird die Liebe doch für euch den Preiß behalten,
Weil auch die Bäume ſelbſt nicht ohne Liebe ſind,

Kein

Kein Leoparde wird nicht eben so erkalten,
Der nicht Vergnüglichkeit bey seines gleichen sind,
Dieß waren ohngefehr die Worte, so ich hörte,
Als Venus einen Streit von ihrer Stärcke hielt.
Da nun ein jeder fast den mächtgen Scepter ehrte,
Der ihre starcke Macht in seiner Brust gefühlt,
Kam die Gelehrsamkeit, die Mutter kluger Sinnen,
Und wiedersetzte sich der starcken Venus Macht.
Sie sprach: Aus Wollust kan kein Tugend-Nectar rinnen,
Und wo man Gold erblickt, wird eitler Dunst verlacht.
Wer kan durch Liebe wol zu hohen Ehren steigen,
Und wer vergöttert sich durch Wollust auf der Welt?
Die sich für meinen Thron als Unterthanen neigen,
Die werden Sterblichen als Wunder vorgestellt.
Hierauf begabe sich die Venus aus den Zimmern,
Allwo ihr hoher Thron mit Gold und Purpur strahlt,
Verlachst du, war ihr Wort, mein Königliches Schimmern,
Das selbst der Sonnen-Licht mit seinen Strahlen mahlt.
Der starcke Hercules muß meinen Scepter küssen,
Und dem die gantze Welt zu seinen Füssen lag,
Hat, da er überwand, sich für mir beugen müssen.
Wenn dieses meine Hand durch ihre Macht vermag,
Wie solten nicht vielmehr auch deine Unterthanen
Zu meinen Diensten stehn? Wenn mein Geboth ausgeht,
Muß ein gelehrter auch bey meinen Liebes-Fahnen,
Gehörge Dienste thun. Und daß mein Satz besteht,
So geh in Pleiß-Athen, da wirst du einen finden,
Den Kunst, Gelehrsamkeit und Klugheit hoch gemacht,
Der will sich heute noch mit meinem Reich verbinden,
Drum sich, wie deine Schaar auf meine Reguln acht.
Als die Gelehrsamkeit dies alles angehöret,
Verschwande Groll und Haß, den sie zur Liebe trug,

Die

Die Venus wurde nun vielmehr von ihr geehret,
Indem ein stiller Trieb die harten Sinnen schlug.
Sie sprachen beyderseits: Wir wollen friedlich leben,
Die Eintracht soll hinfort bey uns als Schwester seyn,
Vergnügung soll uns stets die beste Speise geben,
Die Zwietracht schliesse nur ein dunckler Kercker ein.
Drauf flosse dieser Wunsch aus ihrem holden Munde:
Geneuß, geliebtes Paar, die höchst erwünschte Lust,
Der Himmel quäle dich mit keiner Trauer-Stunde,
Ein immerwährend Wol erfreue deine Brust;
So lebe höchstvergnügt in tausendfachen Segen,
GOtt hebe fernerweit dein blühend Glück empor,
Das Unglück woll' er stets zu deinen Füssen legen;
So bringst du mit der Zeit viel schöne Früchte vor.

X.

## Ein Tag voll Freud und Leid; durch M.R.T.

SO hat der fromme GOtt, der alles giebt und nimmt,
Mir hier auf einen Tag so Freud als Leid bestimmt.
Er giebt etwas, davon ich hoch vergnüget bin,
Und nimmt zu grossem Leyd dergleichen wieder hin.
Zwey werther Vettern Glück, die mit mir beyderseits
Geschwister Kinder sind, und denen ich bereits
Auch sonst verbunden bin, das ist es, was zur Zeit
Mich theils hertzinniglich betrübet, theils erfreut.
Den Hochgeschätzten Mann, bey dem die gantze Stadt
An seiner Freud und Leyd ein grosses Antheil hat,
Dem mich die Blut-Freundschafft vom Vater her verbindt,
Und der auch gegen mir recht väterlich gesinnt,
Den hüllt sein böses Glück in Flor und Trauren ein,
Denn seine Liebste soll ihm nun entnommen seyn,

Und

Und wie so hefftig auch verwundt mich dieser Schmertz!
Ach itzt verliehr ich ein recht hoch geneigtes Hertz.
Er aber, der mit mir durch gleiches Freundschafft-Band
Ist von der Mutter her verschwistert und verwandt,
Sein gutes Glücke bringt ihm, was er wünscht und liebt,
Weil GOtt die Liebste ihm nicht raubet, sondern giebt.
Wie mich nun jener Fall hertzinniglich verletzt,
So werd ich hiedurch auch recht inniglich ergötzt.
Und wie dort mein Gebet mit Thränen ward verricht:
GOtt laß den theuren P. nicht ohne Trost und Licht!
So bricht mein Hertzens Wunsch allhier mit Freuden aus:
GOtt laß das liebe Paar und auch ihr gantzes Hauß
In so viel Lieb und Lust und so viel Segen stehn,
Als Wünsch und Seufftzer itzt vor sie gen Himmel gehn!
Ich hätt es nicht gedacht, daß mir auf eine Zeit
Durch gleicher Freundschafft Recht, so Leyd als Frölichkeit
Auf recht contraire Art zugleich begegnen sollt.
Jedoch, so hats der HErr, der giebt und nimmt, gewollt.
Wol dem der allezeit in dessen Rath sich schickt,
Und denckt, so macht es GOtt; er schläget und erquickt.
Es gehe, wie es geht, es kömmt nichts ungefehr,
Der alles giebt und nimmt, das ist ein lieber HErr.
Der hat genommen, was der theure P. vermißt,
Und hat gegeben, was Herr = = lieblich ist.
Er ists, der mir zugleich itzt Freud und Leyd erweist,
Der Nahme GOttes sey gelobet und gepreist.

Ehren-

# Ehren-Gedichte.

## I.

## Verbindliche Liebes-Briefe, bey der Magister-Promotion A. 1694. durch M. R. T.

### N. an die Musen.

Ihr Kinder des Verstands, ihr Töchter der Gedancken,
Der Erden höchster Ruhm, des Schöpffers Conterfeyt,
Die ihr auf dieser Welt und in der Zeiten Schrancken
Das Pfand der Ewigkeit, des Himmels Schätze seyd.
Ihr Musen, ach wie soll euch euer Knecht verehren,
Die ihr mehr Wunder, als man Sylben sind, vermögt.
Doch dieses fehlt euch noch: Ihr könt es nicht verwehren,
Daß sich ein seufftzend Hertz zu euren Füssen legt.
Ihr seyd die Gottheit selbst, die durch viel andre Götter
Der Menschen Mahler-Kunst und Fabelwerck bedeut.
Ihr zwingt die Creatur, und kein verruchter Spötter
Bleibt, wegen eurer Macht, von Blitz und Strahl befreyt.
Ihr habt was sonderlichs zu Mehrung eurer Güter.
Ich weiß nicht, was es ist, es kühlet und entbrennt.
Es ist ein solcher Griff, dadurch ihr die Gemüther
Ehr als die Wollust selbst ins Netze ziehen könnt.
Ich hörte einen Ruff, o Göttliche Syrenen,
Da ließ ich alles stehn, und irrte mich zu euch.
Nun läst mein Eigensinn sich sonst zu nichts gewehnen,
Ihr seyd das Hauptwerck und das Nebenwerck zugleich.
Doch hab ich meinen Zweck bey euch noch nicht gewonnen,
Der Monde sehnet sich nach einem völlern Schein.
Ihr seyd der Sinnen Licht, ihr seyd die schönsten Sonnen,
Nur steht ihr noch zu weit, ich wolte näher seyn.

Laſt dieſen kühnen Brief ein gütig Blickgen finden,
Die Bruſt aus welcher er in dieſe Zeilen floß,
Wil ſich durchaus mit euch verloben und verbinden,
Iſt Wort und Feder ſchwach, ſo iſt die Liebe groß.
Ihr dürfft nach keinen Mann vom hohen Stande trachten,
Die Majeſtäten ſind euch ja ſchon unterthan.
Weswegen woltet ihr mein Wenigſeyn verachten,
Ihr findet nichts, das euch geehrter machen kan.
Auf dunckten Grunde ſieht der Diamanten Blitzen
Noch einſt ſo prächtig aus. Es kan das Sternen-Zelt,
Der Himmel ſelbſt nicht ſo die kalte Welt erhitzen,
Als wenn ſein Sonnen-Licht aus ſchwachen Spiegeln fällt.
Wollt ihr mein Hertz und Sinn zu euren Liebſten nehmen,
So hat es ſich ſchon ſelbſt die Sorgen aufgebürdt;
Ich will mich keiner Müh in unſrer Ehe ſchämen,
Dadurch der Muſen-Stand und Hauß erhalten wird.
Ich will mich, wie ihr wollt, nach euren Sinnen arten.
Hier bin ich; gebt euch mir, und nehmt mich wieder hin.
Ach laßt mein hoffen nur nicht länger auf mich warten,
Dieweil ich vor mich ſelbſt mehr todt als lebend bin.

## Die Muſen an N.

GEliebter Liebender, ſo bald Mercurens Flügel
Dein Schreiben eingebracht, ſo bald fand es Gehör.
Hier haſt du Hand und Hertz; hier haſt du Brief und Siegel;
Und iſt es nicht genug, ſo fodre noch was mehr.
Weswegen ſolten wir dein Suchen nicht gewähren?
Ein ſolch Verlöbniß iſt der Muſen einig Ziel:
Es kan die kleinſte Kunſt ein Wunderwerck gebähren,
Wenn Luſt und Liebe ſich mit ihr vermählen will.
Des groſſen = = Glantz erleuchtet auch den Jüngern,
In dem die ſchöne Frucht nicht weit von Stamme fällt.

Wilt

Wilt du aus Höflichkeit dich gegen uns verringern,
So haſt du in der That ein anders dargeſtellt.
Der gantze Helicon weiß deinen Fleiß zu loben,
Und legt zu jenen Brief das beſte Zeugniß bey,
Apollo ſelbſten ſpricht: Er zeigt in allen Proben,
Daß er vor eure Gunſt mehr als zu tüchtig ſey.
Wie aber, kanſt du denn neun Weiber auch ernehren?
Ach ja, du haſt darauf ſchon längſten ausgedacht;
Du darffſt in neunen nicht neun unterſchiedne ehren,
Weil eine jede nur ein Theil der Liebſten macht.
Ich Erato bin nichts als lauter Gunſt und Liebe,
Ich leiſt und lerne dir die höchſte Schuldigkeit.
Wenn ich Melpomene durch meinen Ernſt betrübe,
So ſetz ich meinen Schatz in manche Sicherheit.
Polymnia wird dir an allerhand gedencken,
Das leicht entfallen kan. Mit meiner Schmeicheley
Will ich Calliope das Hertze leichtlich lencken,
Daß er der Tugend ſtets zu dienen willig ſey.
Thalia kan den Sinn zu vielen Freuden neigen,
Wann ſie erzehlt, wie ſehr die blinde Welt verſtößt.
Urania wird dir die ſchönſte Schönheit zeigen,
Wenn ſie den Himmel ſelbſt zu deiner Luſt entblößt.
Euterpe will und ſoll dein treu Gehülffe bleiben,
Bey deſſen Beyſtand auch der ſaure Schweiß vergnügt.
Und ich Terpſichore will dir die Zeit vertreiben,
Wenn jede Muſe ſonſt ein wenig ſchlaffen liegt.
Doch Clio will vor dich mit ſteten Sorgen wachen,
Ja wann du gar verſchläffſt, ſo ſchlaff ich nicht mein Kind;
Denn meine Treue ſoll der Nachwelt kundbar machen,
Wie du der unſre warſt, und wir noch deine ſind.
Wolan wir wollen uns mit deiner Bruſt verbinden,
Hier haſt du was dein Wunſch, und was dein Fleiß begehrt.

Ihr Phylurinnen, heisst die Meister-Kräntze winden,
Dann unser Liebster ist der gröſten Ehre werth.
Ach was vor liebe Frucht, (gieb Himmel das Gedeyen.)
Was vor Ersprießlichkeit versprichst du, werther Schatz?
Ein Lernender wird sich des neuen Lehrers freuen,
Und die gelehrte Zunfft macht deinen Wercken Platz.
Aus deiner Lust an uns, aus deinen Liebs-Geberden
Kan alle Weißheit sich was grosses propheceyn.
Dein grüner Lorber wird zu lauter Purpur werden.
Du bist der Musen Schatz, du wirst ihr Vater seyn.
Das erste bleibt erfüllt. Das andre soll geschehen,
Wenn unser Teutschland dich sein neues Wunder nennt.
Wenn dich Italien und England wünscht zu sehen,
Und wenn die gantze Welt den andern = = kennt.

## II.

## Glückwunsch, bey der Doctor-Promotion A. 1701. durch D. J. A. S.

HOchwerther Freund, dieß Blat kan ihm nicht fremde scheinen,
Weil nichts als Freundschaffts-Pflicht hier Hand und Kiel geregt.
Ich weiß, er wird auch nichts als eitel gutes meinen,
Indem sich seine Gunst mir vor die Augen legt.

Der beste Zeug besteht aus Wunsch und wahrer Freude,
Die aus getreuer Brust gleich süssen Rauchwerck steigt.
Sein Ehren-Tag bewegt mir Hertz und Eingeweyde,
Da sein belobter Fleiß die schönsten Früchte zeigt.

Denn wenn die Zeit uns will des Glückes Hafen zeigen,
Und mit verdienten Preiß die Tugend uns beehrt,

So

So kan der Freunde Mund nicht sonder Tadel schweigen,
Weil doch ein treuer Wunsch der Freundschaffts-Grund bewehrt.

Doch schweig ich diesesmahl von der erlangten Crone,
Womit die Weißheit ihn auf Schweiß und Müh erquickt.
Ihm wurd ein höher Glück in kurtzer Zeit zu Lohne,
Das unser Landes-Haupt nechst GOtt ihm zugeschickt.

Die Lehrer zehlten ihn zu ihrem hohen Orden,
Das Pleiß-Athen nahm ihn als Mit-Regenten an.
Er ist dem Vater nun an Stande gleich geworden,
Und zeigt, was Fleiß und Witz vor Früchte schaffen kan.

Ein solcher Vater kan sich recht beglücket schätzen,
Und seiner Jahre Rest vergnüglich bringen zu.
Der wolgerathne Sohn kan selbsten sich ergetzen,
Und labet sein Gemüth bey der verschafften Ruh.

Doch wer sich einmahl pflegt zum Fleiß recht zu verbinden,
Und in der Embsigkeit leicht keinen Anstand macht,
Den läßt die Tugend nur auf Ehre Ehre finden,
Und setzet seinen Ruhm in Cedern-gleiche Pracht.

Er blüht den Lorbeern gleich in Seegen-vollen Trifften,
Die sonst Statur, Verstand, und Fleiß wol angebaut,
Er kan manch gutes Werck auch bey der Nachwelt stifften,
Daß man die Frucht davon bey Kindes-Kindern schaut.

Er ist den Palmen gleich, zu allen Dingen nütze,
Trotzt Wetter, Wind und Sturm durch seiner Tugend Krafft.
Er bleibt in seinem Hauß die allerbeste Stütze,
Wenn längst die Sterblichkeit den Stamm hat hingerafft.

Man kennt ein edles Obſt auch an den zarten Zweigen,
Ein mildes Weſen kan man an den Knoſpen ſehn.
Wenn wilder Rancken Art nur leere Blätter zeigen,
Läßt jenes blühend ſchon auch reiffe Früchte ſehn.

Dieß hat man, edler Freund, bereits an ihm erfahren;
Indem Aſträens Huld ſich iezt mit ihm vermählt,
Die ihn bald nach Verlauff von zweyen kurtzen Jahren
Mit ungemeiner Pracht zu ihren Prieſtern zehlt.

Wie Glück und Ehre nun nach Würden ſich vermehren,
Und ſeiner Jahre Lentz ſchon zweymahl Früchte trägt:
So muß ein heiſſer Wunſch auch Wünſche nur gewehren,
Darzu mich ſeine Gunſt und Freundſchafft angeregt.

Gleichwie ein mildes Feld mit fetten Garben pranget,
Und mit gehäuffter Frucht die ſaure Müh erſetzt:
So hat auch iezt ſein Fleiß daſſelbe ſchon erlanget,
Was ihn, Hochwerthſter, nach eignem Wunſch ergetzt.

Ihn muß gehäuffter Wohl ohn Unterlaß umgeben,
Und das neueigte Glück ſtets ſein Gefehrte ſeyn.
Sein Wandel zeige ſich gleich Trauben-ſchwangern Reben,
Die Wolluſt tränck ihn ſtets mit ſüſſen Nectar-Wein.

GOtt laß ihn ſtets beglückt auf ſeiner Staffel ſtehen,
Und mache ſeinen Fleiß der klugen Welt bekannt.
So bleibt das Pleiß-Athen in ſtetem Wohlergehen,
Und ſein verdienter Ruhm der Ewigkeit verwandt.

Hier will ich, Werthſter, zwar mein heiſſes wünſchen ſchlieſſen:
Doch ſoll ihm meine Pflicht zu ſtetem Dienſte ſeyn.
Läßt ihm das Glücke bald auch eine Liebſte küſſen,
So ſtrüt ſich Schuld und Wunſch mit neuen Proben ein.

III.

## Dergleichen; durch M. F. W. S.

Ich solte freylich wohl, mein Freund, zu dieser Zeit
Ein ungemeines Lied zu deinen Ehren singen,
Und mich durch meinen Kiel aus dieser Sterblichkeit,
Gleich wie ein Pindarus, biß an die Sterne schwingen,
Da dein bekanter Ruhm so hohen Glantz gewinnt,
Da dich Asträens Hand in ihren Tempel führet
Und nicht so wol dein Haupt als deine Tugend zieret,
Die selbst den edlen Zeug zu deinem Purpur spinnt.

Allein mein Säitenspiel ist gantz und gar verstimmt,
Die Feder ist verderbt, die Flügel sind verschnitten,
Das Feuer, welches sonst in hohen Geistern glimmt,
Und grosse Dichter treibt, brennt nicht in meiner Hütten.
Du weist es selber wol, ein Feld das brache liegt,
Kan zwar geringes Lülch, nicht aber Weitzen, bringen,
Kein ungewetzter Stahl kan durch den Cörper dringen,
Die stärckste Gluth verlöscht, wenn sie nicht Nahrung kriegt.

Nichts destoweniger kan ich nicht gantz und gar
Wie ein Sigalion mit stummen Munde stehen,
Die Freundschafft reicht mir selbst Papier und Dinte dar,
Und reitzet mich dein Fest mit Freuden zu begehen,
Sie spricht: Woferne du mein treuer Diener bist,
So gehe deinem Freund der Freundschafft Pfand zu geben,
Kanst du nicht rares Gold zu seinem Schmucke weben,
So gieb gemeinen Stoff und was dir möglich ist.

Ich ehrte den Befehl, und machte mich geschickt,
Der Freundschafft ernsten Schluß geschwinde zu erfüllen,

Doch ach! durch was für Glantz ward da mein Geist entzückt,
Ein unverhoffter Fall verhinderte den Willen,
Ich war an Sinnen blind, an allen Kräfften lahm,
So hatte mich mir selbst die blasse Furcht benommen,
Biß endlich, da ich fast war zu mir selbst gekommen,
Mir gleich die Poesie erbost entgegen kam.

Verwegner, diß ihr Wort war wie ein Donnerschlag,
Von dem ich wiederum in Ohnmacht niederfiele,
Warum entweyhest du den höchstbeglückten Tag,
Durch die so kühne Faust mit deinem Kinderspiele?
Wirff deine Flöte hin, was soll dein rauher Thon?
Da . . wie ein Schwan an seiner Pleisse singet,
Und mir von Jugend auf die besten Opffer bringet,
Mein . . meine Lust, mein allerliebster Sohn.

Dein Unkraut schicket sich zu seinen Blumen nicht,
Dein Dornstrauch kan nicht wohl bey seinen Cedern stehen.
Vermeinst du, daß es mir vielleicht an Krafft gebricht,
Sein grosses Ehren-Fest nach Würden zu begehen?
Ach nein, ich setze selbst die güldne Feder an,
Ihn so, wie er verdient, den Sternen einzuschreiben,
Und seinen theuren Ruhm biß an den Pol zu treiben,
Drum glaube, daß ich dein gar wol entbehren kan.

Zumahl viel andre sind, die seine Treflichkeit
An Tugend und Verdienst geschickt zu rühmen wissen.
Schau die Philosophie, sie machet sich bereit
In hoher Wörter Pracht sein Wissen einzuschliessen.
Sie lobt den grossen Witz und seiner Weißheit Schein,
Sie zeiget, daß der Neid zu seinen muntern Füssen
Benebst der Barbarey als Sclaven liegen müssen,
Und will, daß Thems und Maas hiervon die Zeugen seyn.

Ja

Ja die Hiſtorie trägt ſeinen Nahmen ein,
Und gräbt ihn in Metall mit ſcharffen Diamanten
Zu denen, die nach Ruhm, der ewig währt, entbrannten,
Die ihrer Eltern Luſt und gröſte Freude ſeyn.
Denn, ſchreibt ſie, war Metell im höchſten Grad vergnügt
Bey ſeiner Söhne Glück; der Varro dieſer Zeiten,
Sein Vater kan mit ihm um die Vergnügung ſtreiten,
Da es der Himmel ſo mit ſeinem Sohne fügt.

Was aber führ ich noch die groſſe Themis an?
Sie faſt diß Urthel ab: Es iſt von Rechtswegen
Dem, deſſen groſſer Fleiß ein Wunder heiſſen kan,
Nebſt unverwelckten Ruhm die Crone beyzulegen,
Sie ſpricht: Ich muß mich ſelbſt bey = = Glücke freun,
Was unlängſt Obrechts Tod der klugen Welt entriſſen,
Was wir am Pufendorff bißher entbehren müſſen,
Das kan ins künfftige durch ihn erſetzet ſeyn.

So ſprach die Poeſie und hub ſich von mir fort.
Indeſſen blieb ich noch in langer Furcht begraben,
Schrieb aber noch zuletzt mit Zittern dieſes Wort:
Mein Freund, du müſſeſt ſtets das Glück zum Schutz-Gott haben.
Anietzo ſchweig ich zwar, und muß in Sorgen ſtehn,
Den eifrigen Befehl der Göttin zu erfüllen,
Doch will ich noch einmahl, auch wieder ihren Willen,
Mit einem ſchlechten Reim dein Hochzeit-Feſt begehn.

IV.

## Glückwunſch, als er A. 1699. Profeſſor Hiſtoriarum wurde; durch die Tiſch-Compagnie.

SO wächſt mit aller Macht des groſſen = = Hauß,
So ſteigen allgemach die hochgeprießnen Nahmen,

Sein Gipffel breitet sich wie hohe Cedern aus,
Die Wurtzel aber sprost durch einen edlen Saamen:
So gar will sich das Glück um dieses Hauß bemühn,
Und es vor anderen zu grossen Ehren ziehn.

Des Vaters muntrer Geist lebt ja in aller Welt,
Und seine Weißheit scheint gleich einem hellen Lichte;
Was der Gelehrten Hand in rare Schrifften stellt,
Das alles fasset er in nutzbare Geschichte,
Er schleust den schönsten Kern in kurtze Zeilen ein,
Und läst ein kleines Blat voll reicher Schätze seyn.

Doch dieser kurtze Strich, den seine Feder thut,
Schreibt einen weiten Ruhm von dem gelehrten Wissen,
Sein Preiß will desto mehr, wie die geschloßne Flut,
Wenn Damm und Wall zerbricht, sich in die Welt ergiessen;
Ja dieser Arbeit Schatz ist wie Granaten Frucht,
Wo man nur lauter Kern und Krafft beysammen sucht.

Was Wunder, wenn demnach durch Holl- und Engeland
Durch Franckreichs weiten Raum, durch alle deutsche Gräntzen,
Des grossen - - Ruhm schon längsten ist bekannt,
Und täglich heller fängt von neuem an zu gläntzen?
Sein Fleiß ists, der den Ruff nach Ost und Westen trägt,
Sein Fleiß ists, der das Lob in Gold und Marmor prägt.

Seht aber, wie ietzund den hochverdienten Ruhm
Der Weißheit hohe Hand auf ewig sucht zu bauen,
Sie wehlet recht diß Hauß zu ihrem Heiligthum,
Und läst des Vaters Bild in einem Sohne schauen,
Der itzt durch frohes Glück zu solcher Ehre steigt,
Die dieses theure Hauß gedoppelt kostbar zeigt.

Schaut

Schaut über dieſes noch des Preiſſes Aehnlichkeit!
Es ſchreibt des Vaters Hand Geſchichte der Gelehrten,
Und der beglückte Sohn trägt in die neue Zeit
Geſchichte, die zuvor die alten Griechen hörten:
Ja was das alte Rom mit grauem Moder deckt,
Wird itzt durch ſeinen Fleiß von neuem aufgeſteckt.

Was längſt der Zeiten Lauff in Schatten hat verkehrt,
Läſt der gelehrte Mund mit friſchen Farben leſen,
Auf, Deutſchland, was zuvor dein Alterthum verzehrt,
Wer dein Arminius und Sigimer geweſen.
Das ſiehe nun verjüngt aus deiner Aſche an,
Wie die bemühte Hand es künſtlich bilden kan.

Ihr aber, die ihr ſchon des Vaters Nahmen kennt,
Solt künfftig einen Sohn an ſeine Seite ſetzen,
Ihr müſt, wenn ferner ihr den theuren . . nennt,
Das Kleinod dieſer Zeit gedoppelt koſtbar ſchätzen:
Tragt beyder Nahmen itzt in eure Schrifften ein,
Und laſt ſie mit der Zeit der Nach-Welt Muſter ſeyn.

Du aber, werther Sohn, fleug deinem Vater gleich!
Wir wünſchen, daß hinfort ſich eine Feder finde,
Die, wie ihr andern thut, an ſeltnen Künſten reich,
Auch euer beyder Ruhm geſchickt zuſammen binde:
So könnt ihr, die ihr wolt Geſchicht und Schrifft erhöhn,
Auch künfftig bey der Welt in den Geſchichten ſtehn.

V.

## Der erfreuliche Margarethen-Tag; durch M. C. H.

I.

Berühmter Dichter unſrer Zeiten,
Gelehrter . . mein Patron:

Es

Es geben zwar noch meine Säiten
Gar einen ungestimmten Thon:
Doch daß ich etwas spielen kan,
Das hast du, theurer Mann, gethan.

II.

Ich trug zu dir ein groß Vertrauen,
Und fand auch ein geneigt Gehör:
Die Regeln konten mich erbauen,
Und die Exempel noch vielmehr:
Mein Geist war starck, das Fleisch war schwach;
Doch folgt ich dir von weiten nach.

III.

Ich übte mich auf alle Fälle,
Und wenn ich offtmals Lami sang;
Schriebst du was anders an die Stelle,
Das noch einmahl so lieblich klang:
So kam ich endlich auf die Spur,
Und das that deine Correctur.

IV.

Nun dacht ich, du bist ein Poete,
Der schon was ziemlichs hat gethan,
Und dem die Leyer und die Flöthe
Sich nimmermehr verstimmen kan:
Ach! aber ach! iezt merckt mein Sinn,
Daß ich ein blosser Pfuscher bin.

V.

Zu dem Erkentniß bringt mich heute
Der werthe Margareten-Tag:
Da seh' ich, daß auf meiner Seite
Ich wenig oder nichts vermag:
Und daß ich leyder! mit Verdruß
Mich selbst prostituiren muß.

VI.

Drey hochgeehrte Margareten
Begehen heut ihr Nahmens-Licht,
Da ist ein Wunsch dreymahl von nöthen;
Denn das erfodert meine Pflicht:
Indem ich aber solches thu,
So hört mir leyder! niemand zu.

VII.

Zur Mutter darff ich mich nicht machen,
Ich komme nicht zur Audienz:
Sie sieht vor Freuden und vor Lachen
Nicht einmahl meinen Reverenz:
Sie ist nur auf das Kind erpicht,
Und denckt an ihren Diener nicht.

VIII.

Die Tochter liegt im Wochen-Bette,
Das ist kein Audienz-Gemach,
Darinn ich was zu suchen hätte,
Ich sehne mich auch nicht darnach;
Ein keuscher Junggeselle spricht:
In solche Stuben komm ich nicht.

IX.

Die jüngste von drey Margareten
Ist noch ein zartes Wickel-Kind,
Und weiß noch nicht, was die Poeten
Vor Dinger oder Leute sind:
Sie kennet meine Sprache nicht,
Und ich weiß auch nicht, was sie spricht.

X.

Was ist bey so gestalten Sachen
Vor mich Betrübten vor ein Rath?
An ihn, Patron, will ich mich machen,
Der mir gar offt gerathen hat:

Ich

Ich ruff ihn itzt zum Zeugen an,
Daß ich zwar will, und nur nicht kan.

XI.

Damit mich aber unterdessen
Kein böser Mensch verklagen kan,
Als hätt ich meine Pflicht vergessen,
Und keinen guten Wunsch gethan;
So hör er meinen Seufftzern zu,
Die ich vor drey Margreten thu.

XII.

Der erste Wunsch gilt der Margreten,
Die unser aller Mutter ist:
GOtt schütze sie vor allen Nöthen,
Und daß sie nicht ihr Leben schliest,
Biß dieses kleine Töchterlein,
Kan wieder eine Mutter seyn.

XIII.

Der andre Wunsch trifft die Margrete,
Die ietzund ihre Wochen hält:
Der wüntsch ich gleich als ein Prophete,
Doch so, wofern es GOtt gefällt,
Daß sie auf den Johannes-Tag,
Ein kleines Hänßgen küssen mag.

XIV.

Der dritte Wunsch gilt der Margreten,
Die noch in ihrer Boye ruht,
Daß sie an Tugend-Raritäten
Es ihrer Mutter gleiche thut:
Stellt sich auch ein Johannes ein,
Der soll dem Vater ähnlich seyn.

VI.

## Wettstreit zwischen der Poesie, Litteratur, Historie und Themis; an seinem Nahmens-Tage, in einer Abend-Music vorgestellt.

Chor. WEil ein Nahmens-Fest erschienen,
Das viel Labsal überbracht,
So seyd solches zu bedienen
Ohne Zeit-Verlauff bedacht:
Rühmet eure Seelen-Weyde,
Und eröffnet eure Freude.

Poesie. Erlaube mir, daß ich mich erst erkläre,
Wie viel mir dieser Tag an Zier
Und hoher Lust gewähre.
Seint dem mein Ruhm durch-s-Geist gestiegen,
So kan mich nichts als dieser Tag vergnügen.
Holder Tag, beglückte Stunden,
Seyd zu tausendmal gegrüßt.
Durch euch hab ich den gefunden,
Der mein Schmuck und Labsal ist,
Ja ihr habt mir Geist und Leben
Durch Philandern übergeben.

Litterat. Sagt, was die Poesie
Von ihrer Waare dencket?
Es lohnt sich nach der Müh,
Daß sie allhier bey diesem Freuden-Schein
Die matte Seele tränket.

Poesie. Halt, Freundin, ein,
Du kanst mein Lob nicht zweifelhafftig machen.

Litterat. Gehörst du unter uns? Wer suchet deine Sachen?

Poesie. Ich geh hier ein und aus.

Litterat. Nein, Nein, hier ist mein Hauß.

Poesie

Poesie. Gnug daß Philander mich vor diesem hoch geschätzet.
Litterat. Er ist mein ander Ich,
Mein Zierath und mein Leben,
Er wird durch mich und ich durch ihn ans helle Licht gesetzet,
Dir aber, arme Poesie, hat er adieu gegeben,
Weiche Poesie von hinnen,
Mir gehöret alle Lust.
s s Ruff in fremden Landen
Hat bißher auf mich bestanden,
Durch mich ist den klugen Sinnen
Dessen hoher Witz bewust.
Weiche Poesie ꝛc.
Poesie. Die Schrifften sind bekannt, wodurch er mich erhoben.
Litterat. Es wird sie Neid und Feind beständig loben.
Poesie. So bleibt sein Glück mir billig angenehm.
Litterat. Doch mir weit mehr zur Lust bequehm.
Poesie. Ich sehe nicht, warum mein Jauchtzen schlimmer.
Litterat. Es geht mit dir
Wie mit dem meisten Frauenzimmer,
Das man aus Schertz bedient,
Wenn noch die Jugend grünt.
Du hast schon s s Huld verlohren,
Mich aber hat er sich zu steter Lust erkohren,
Und weil der Kern von seiner Dichter-Kunst,
Von welcher du vorhin gedacht,
Mir grösserm Ruhm als dir gebracht,
So mache dir, du arme Poesie,
Anietzo nicht vergebne Müh.
Poesie. Mich vergnüget - - Leben,
Litterat. Mich erfreuet s s Gunst,

Poesie.

Poeſie. Dieſes } kan mir Labſal geben,
Litterat. Dieſe }
Beyde. Dies erhebet meine Kunſt.
Drum ſoll auch dies allein
Einzig mein Vergnügen ſeyn.
Hiſtor. Was ſtreitet ihr zuſammen?
Ich will zwar eure Luſt und Freude nicht verdammen,
Weil mich ihr Quell entzücket,
Doch wer den Schmuck erblicket,
Den ** als ein Königs-Rath
Durch mich erhalten hat,
Wird mir von ſelbſten zugeſtehn:
Mein Frölich-ſeyn muß über alles gehn.
Ihr andern ſeyd beſiegt,
Ich bin vergnügt.
Ich bin vergnügt.
Was ſolte mich betrüben,
Da mich die Klügſten lieben
Und ** mich bedient?
Seht, wie mein Glücke grünt.
Ihr andern ſeyd beſiegt,
Ich bin vergnügt.
Themis. Nein, Nein
Ihr müſſet insgeſamt iezt fröhlich ſeyn,
Und eure Pflicht vollbringen,
Mich gleichfalls hat die Zeit
Recht ſehr erfreut.
Doch leid ich auch, daß andre ſich vergnügen,
Zumahl da unſre Luſt von ** Glücke rührt,
Der mich, ſo wohl wie euch, mit Ruhm und Ehre ziert.
Vergnügte Zeit,
Du kanſt vortreflich laben,

Und unſer Bruſt mit Ruh begaben.
Doch wer vom Neide brennet
Und dich nicht andern gönnet,
Verdient nicht deine Süßigkeit.
Wenn er gleich öffters ſchreyt:
Vergnügte Zeit.
Wohlan, vollzieht,
Was ich euch ietzt gerathen,
Genieſt der ſüſſen Luſt,
Doch ſeyd um Vorzug nicht bemüht,
Und denckt ihr ſeyd genug beglücket,
Daß ihr das ſchöne Licht erblicket.

Hiſtor. Es iſt mir zwar vom Neide nichts bewuſt,
Doch will man dieſes Neid und Mißgunſt nennen,
Wenn man ſein Recht verficht,
So will ich mich zur Mißgunſt gern bekennen.
Sich ſeines Glückes nicht bedienen,
Bringt nichts als Reu und Sorgen ein,
Offt müſſen wir den Stärckern weichen
Und können nicht das Ziel erreichen,
Wenn aber Zeit und Glücke grünen,
So muß man kühn und wachſam ſeyn.
Sich ſeines Glückes da capo.

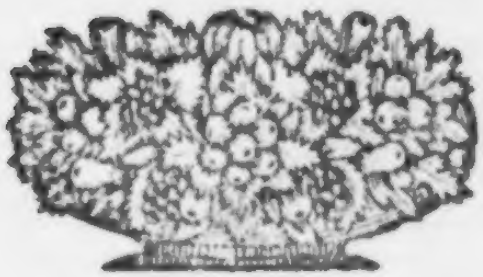
Themis. Ihr irret ſehr hierinnen.
Der heutge Tag iſt werth,
Daß ihn das gantze Chor der Muſen ehret.
Weil keine Kunſt faſt auszuſinnen,
Die nicht durch . . Ruhm erhält.
Allein,
Uns muß ſein Tag
Vor allen heilig ſeyn.
Weil wir ſein Nahmens-Lob vermehren,

Poeſ.

{Poeſ. / Litt. / Hiſt.} Das wir zuerſt ans Licht geſtellt.
Ja! ja! ein iedes freue ſich.
Auf! laſt uns dieſes Licht verehren,
Und GOttes Güttigkeit erheben,
Die uns das frohe Feſt zu jenern übergeben.

Themis. Weil ihr euch nun vereint,
So wünſchet auch einmüthiglich,
Was euch bequem und höchſt-erſprießlich ſcheint.

Chor. Himmel laſſe Glück und Seegen
Stets in dieſem Hauſe blühn,
Freude grün auf • • Wegen,
Ruhm begleite ſein Bemühn:
Was er liebet, was ihn labet,
Sey mit tauſend Luſt begabet.



# Anhang
einer
# Unterredung
von der
# Deutschen Poesie.

## Menippus, Tityrus und Philander.

Als ohlängſt Menippus und Tityrus einander auf freyer Straſſe begegneten, und keiner wuſte, wohin er wolte, geriethen ſie beyde auf den Rath, ihrem vertrauten Philander eine Viſite zu geben. Als ſie nun bey ihm angekomen, fanden ſie ihn eben bey guten Humeur. und wurden alſo von ihm ſehr freundlich bewillkomt. Kaum waren auf beyden Seiten die gewöhnlichen Complimenten abgelegt, ſo fieng *Philander* an: Die Herren kommen iezt recht a propos. Denn weil ich gleich ein paar Ohm Rhein-Wein von der Franckfurter-Meſſe mit bekommen, ſo wollen wir die Probe davon nehmen. Nun ſo werden wir auch Verſe machen müſſen ſagte *Menippus* hierauf. Denn ich poetiſire niemals lieber, als wenn ich den Pegaſum in die Schwemme reiten kan. Pardon! brach hiergegen *Tityrus* ein, und wenn ich nur zwey Gläſer getruncken habe, ſo ſind alle meine Concepte in einer richtigen Unordnung. Man hat zwar ſonſt denen Griechiſchen Poeten ſonderlich Schuld gegeben, daß ſie den Bacchum vor ihren gröſten Patron gehalten, und deſſen Feſt mit allerhand ſinnreichen Gedichten gefeyert; wie ſie denn auch, eben wie Bacchus, ſich mit Epheu krönen laſſen. Æſchylus muſt ſichs öffentlich vom Calliſthene verwerffen laſſen daß ſeine Tragœdien allzuſehr nach der Bouteille ſchmeckten; und Anacreon hat ſich in ſeiner 39 Ode ziemlich bloß gegeben, daß er kein Abſtemius geweſen, wobey Longepierre in ſeiner Frantzöſiſchen Edition gar artige Remarquen machet. *Philander* Ey, aber was hält der Herr von Pindaro? ἄριστον τὸ ὕδωρ. *Tity-*

*Tityrus.* Ich glaube, der iſt ein Liebhaber von Thée oder Coffée geweſen; das hat ihn wieder nüchtern gemacht. Unter den Römern war Horatius gantz anderer Meynung:

Nulla placere diu, nec vivere carmina poſſunt,
Quæ ſcribuntur aquæ potoribus.

Propertius ſchlägt auch nicht übel ein, in der 16ten Elegie ſeines dritten Buches, da er unter andern ſchreibt:

Quod ſupereſt vitæ, per te & tua cornua vivam,
Virtutisque tuæ, Bacche, Poeta ferar.

*Menippus.* Wenn ich meine Locos communes bey mir hätte, ich wolte euch ein gantz Fuder Poeten herführen, die alle gern gezecht haben. Was war nicht Baudius vor ein Ertz-Debauchante? Und ſein Landsmañ der unvergleichliche Beronicius war auch gar ein naſſer Bruder, ſo daß es kein Wunder geweſen, daß er endlich gar in der Miſt-Pfitze erſoffen. Der Italiäner Cæſar Urſinus, oder wie er ſich in ſeinen Macaronicis nennt, Magiſter Stoppinus, geſtehet ſelber, daß er durch ein gut Glaß Wein zum Poeten geworden. Baillet bezeuget vom Pierre de Thiard, daß er ein groſſer Liebhaber vom Trincke geweſen, und ich erinnere mich, daß der ſeel. Herr Feller öffters zu ſagen pflegte: Vinum Poetarum caballus. *Phil.* Wenn gleichwol die Griechiſchen Poeten durchgehens, wie Tityrus meinet, ihre Kräffte aus dem Weinfaſſe geholet, ſo muß Homerus wol manch Stück Faß ausgeleeret haben, ehe er ſeine groſſen Gedichte zu Ende gebracht, und der Wein muß in der Jugend bey ihm beſſern Effect als im Alter gehabt haben, weil ſeine Odyſſea lange nicht ſo gut als die Ilias gerathen. *Men.* Zu einer Epopœia, wie Homerus geſchrie-

ſchrieben, wird wol freylich etwas mehr erfodert. Wenn man dasjenige lieſet, was Ariſtoteles in ſeiner Dicht-Kunſt und ſo viel Commentatores, ſonderlich aber Monſ Dacier in ſeinen gelehrten Noten darüber, wie auch der ingenieuſe Pere le Boſſu in ſeinem Tractat du Poeme Epique von dem Carmine Epico angemercket, ſo darff man ſich gar nicht wundern, daß ſich bißher kein einziger Deutſcher Poete an dergleichen Gedichte gemacht, da wir doch ſonſt denen Fremden, wie in andern Dingen, alſo auch in der Poeſie bißher gar viel nachgethan haben. Die Italiäner wiſſen ſich disfals mit ihrem Arioſto. Taſſo und Marini viel. Die Engeländer machen viel Aufhebens von des Miltons verlohrnen Paradieße. In Franckreich erhielt Monſ. Chapellain von dem Duc d' Orleans eine ſtarcke Penſion, daß er ſein heroiſch Gedichte von der Pucelle d' Orleans ans Licht brachte. Bey den Portugieſen hat ſich Camoens mit der Luziada einen Nahmen gemacht; und hat es faſt keiner Nation, auſſer allein uns Deutſchen, an Epicis gefehlet. *Phil.* Ja wol, es fehlet zwar nicht an Poeten, aber ſie ſind auch darnach. Denn wenn man die Fiction, nodum, machinam und andere Stücke, die zu einer Epopœia erfodert werden, genau betrachtet, ſo wollen ſie eben auch nicht allezeit Stich halten. Der Arioſto hat ja in ſeinem Orlando furioſo ſo viel thörichte und der natürlichen Vernunfft zuwider lauffende Maſchinen angebracht, daß der Hertzog von Ferrara, dem er das Werck dediciret, wol Urſache zu fragen hatte: Woher er doch alle die Narrenpoſſen genommen hätte? und iſt über dieſes bekannt, daß Arioſto ſelbſt öffters einen furioſo abgegeben, und wie raſend durch die Gaſſen ge-

gelauffen. Marini nimmt den weibiſchen Adonis zum Sujet, da er doch billig einen beruhmten Helden an deſſen ſtatt hätte erwehlen ſollen. Milton hat mit dem hernach edirten wiedererlangten Paradieße allen Ruhm wieder verlohren, den er durch das verlohrne Paradieß erworben hatte. Und die Franzoſen halten von des Monſ. Brebeuf ſeiner Uberſetzung des Lucani, ſo doch vor kein Poema Epicum zu achten weit mehr, als von der unangenehmen Pucelle d' Orleans, davon jener dieſes artige Diſtichon machte:

Illa Capellani dudum exſpectata Puella
Poſt longa in lucem tempora prodit anus.

*Tit.* Es iſt wahr, von unſern Deutſchen Poeten kenne ich keinen, der in Carmine Epico etwas præſtiret hätte. Michael Wiedemann hat zwar in ſeinen Gefangenſchafften einige Hiſtorien gar artig ſtylo Poetico beſchrieben, und dabey viel Beleſenheit gewieſen; allein das iſt noch lange nicht zum Epico genug. Und deucht mich, man könte wol einen Unterſcheid zwiſchen einem Epico und Heroico Carmine machen, ſo, daß man diejenige Gedichte unter die Heroiſche brächte, welche zu Ehren eines Helden, Fürſten oder hohen Miniſtri verfertiget werden; darin es gewiß bey uns der Herr Ceremonien-Rath von Beſſer ſehr hoch gebracht, welchen ich unter allen jetzt florirenden Poeten allein capable halte, eine geſchickte Epopœiam zu verfertigen, wiewol man ſich dazu bey ſeinen ſo wichtigen Geſchäfften gar wenig Hoffnung machen kan. *Phil.* A propos! ich habe hier gleich ſein vortrefliches Lob-Gedicht von dem ehmaligen Premier-Miniſter Eberhard von Danckelmann bey der Hand, ſo bereits Anno 1694 ans Licht gekom-

men, als derselbe noch in gröſten Gnaden war. Und weil ich es in der That vor sein Chef d'œuvres halte, so werden die Herren nicht übel nehmen, wenn ich es hiermit communicire, zumal ich Zweiffel trage, ob solches denen übrigen **Beßerischen Gedichten**, so anietzt unter der Presse seyn, dürffte einverleibet werden:

## An den Herrn Eberhard von Danckelmann.

ICh darff mich wieder die fast nun nicht länger sträuben,
Die von mir, grosser Mann, dein Bild vorlängst begehrt.
Man will, ich soll dein Thun, und wer du seyst, beschreiben,
Und immer hab ich mich, aus Furcht vor dir, gewehrt.
Ich weiß, daß du ein Feind von allen Schmeicheleyen,
Daß auch ein wahres Lob dir offt Verdruß gethan.
Doch wer nicht rühmen will, darff sich vor dir nicht scheuen;
Ich zeige keinen Ruhm, nur dein Verhalten an.
Ein jeder kennet dich aus allen Unterschrifften,
Allwo dein Name stets bey deines Fürsten steht.
So ist es denn gerecht, diß gute Werck zu stifften,
Und Fremden kund zu thun, was dich darzu erhöht.
Ein Mann, den die Natur mit allen Vorzugs-Gaben,
Des Leibes und Gemüths und Glückes ausgerüst;
Den Witz, Erfahrung, Zucht und Fleiß gemeistert haben;
Ja der ein Lehrling gar des klugen Ottens * ist.
Der seinen Fürsten selbst, wie ihn sein Fürst erzogen,
Und Leben, Gut und Blut ihm noch zu Füssen legt,
Hat endlich wol verdient, daß man ihm mehr gewogen,
Weil er so vieler Werth in sich beysammen trägt.
Gleich von der Kindheit an, die noch nicht weiß zu trügen,
Hat dein frühzeitiges Geschicke prophezeyt.

Du

* Des seel. Herrn Ober-Präsidentens Freyherrns von Schwerin.

Du warst der Eltern Lust, der Freundschafft ihr Vergnügen.
Die dich auch alsobald was grosses zugewerbt.
Ich rühme nicht allhier dein altes Stamm-Geschlechte,
Denn Tugend sieht in uns auf kein Geblüte nicht;
Doch, daß nichts Niedriges dich künftig hindern möchte,
Gab dir auch GOtt hierinn ein sonderbares Licht.
Ein tapfferer Johann, fast von zweyhundert Jahren
Hat unter Kayser Carln euch schon berühmt gemacht:
Er hieß der Eiserne vom Harnisch seiner Schaaren,
Die Münster einst in Furcht, ihn in Beruff gebracht.
Ein Bernhard, ein Johann der andere des Namens,
Vertraten ritterlich GOtt und das Vaterland:
Und alle, die man kennt des Danckelmannschen Saamens,
Sind von dem Ehren-Amt des Sografthums bekannt.
Diß wäre schon genug den Adel zu ergründen,
Den heute dein Geschlecht mit vollen Würden trägt.
Du kanst dich leicht darinn mit deinen Brüdern finden,
Weil der Vorfahren Ruhm schon längst den Grund gelegt.
Allein man kan dich noch mit frischem Lorbeer krönen,
Dein Vater an sich selbst steht an der Ahnen statt.
Du bist der Mittelste von seinen sieben Söhnen,
So die von Derendahls mit ihm erzeuget hat.
Er war ein Biedermann, von dem viel Dichter * singen,
Der als ein kluger Roth der Fürsten Nester hieß:
Den Brandenburg gehrt, und das Oranſche ringen: **
Und der sein gutes Hauß durch eure Zucht bewieß.

Man

* Und unter andern der berühmte Barlæus Lib. 2. Miscellan.

** Eine Grafschafft im Westphälischen, jetziger Majestät von Engelland, als Printzen von Oranien, über welche der seelige Herr von Danckelmann Sograf und Land-Richter gewesen.

Man trug ihm öffters an, die Dienste zu erwiedern,
Des Reiches Adel-Stand, als seiner Tugend-Frucht,
Allein, er überließ es dir und deinen Brüdern,
Zum Zeugniß, daß er ihn nur bloß in euch gesucht.
Das muß ein Vater seyn, sprach man in fremden Landen,
Als sie der Brüder vier zu gleicher Zeit erblickt,
Nicht wissend, daß daheim noch drey von euch vorhanden,
Die er mit gleichem Glantz den Vieren nachgeschickt.
Er zog euch insgesamt, nach Art der güldnen Zeiten,
In allem was nur ziert und an den Höfen nützt.
Und weil du sonderlich schienst dich hervorzubreiten,
Ward er zu deiner Pfleg' auch sonderlich erhitzt.
Dein aufgeweckter Geist, dein Ansehn in Gebärden,
Die männliche Gestalt, der Augen freyer Schein,
Versprach ihm in geheim, du würdest Joseph werden,
Und, als ihr Mittelster, der andern Hertze seyn.
In deinem zwölfften Jahr gabst du schon solche Proben **
Von dem, was sonst im Recht versteckt und dunckel heist,
Daß viel, dich nur zu sehn, und dieses Kind zu loben,
Nach Utrecht, wo du warst, zum Wunder hingereist.
Der Sprachen Fertigkeit, der Wohlstand guter Sitten,
Der freyen Künste Kern, der Welt-Geschichte Grund,
Die Weise Spaniens, Roms, Franckreichs und der Britten
War dir im zwantzigsten mehr, als viel Alten, kund.

Du

* Gleichwie der Herr Vater, also hätten auch die Herren Söhne den angetragenen Reichs-Adel noch nicht angenommen, wann nicht die hohe Function, so zween derselben bey der neulichen Krönung des Römischen Königes von wegen Sr. Churfürstl. Durchl. zu Brandenburg verrichten müssen, nothwendig die Würde des Reichs-Adels an ihnen erfordert hätte.

** Diß war eine Disputation, welche er mit einer so allgemeinen Verwunderung der Fremden und Einheimischen gehalten, daß die gelehrtesten Leute ihn zum Lobe seiner frühzeitigen Geschicklichkeit mit schrifftlichen Zeugnissen beehret, und die Disputation, propter rariorem exemplo, wie darauf stehet, mit allen Zeugnissen, aufs neue wieder aufgeleget worden.

Du saheſt und durchzogſt die witzigſten Provintzen,
Und ſo, daß dein Verſtand das beſte mit ſich nahm.
Mit dieſem Zugehör kamſt du zu deinem Printzen,
Bevor er aus der Hand des Frauenzimmers kam.
Der theure Friederich, den wir von GOtt erbeten,
Nach Freidrich Wilhelms Art uns künfftig vorzuſtehn.
Solt auf den Helden-Thron des groſſen Vaters treten,
Doch mit des Vaters Krafft und Tugenden verſehn.
Man ſuchte Lehrer aus, wo ſie nur aufzubringen,
Den Erben Brandenburgs recht würdig zu erziehn:
Und GOtt, der ihn geliebt, ließ dieſe Wahl gelingen,
Man untergab ihn dir, und beyde dem Schwerin.
Der groſſe Präſident, deß Aſchen wir noch ehren,
Nahm mit des gantzen Staats auch Friedrichs Aufſicht an:
Du aber ſolteſt ihm die edlen Künſte lehren,
Durch die ein Fürſt berühmt und glücklich werden kan.
O wie gar wenig ſind geſchickt zu ſolchem Wercke,
Von deſſen Wohl und Weh der Länder Wolfahrt rührt!
Es fluchet noch Madrit dem argen Albuquerque,
Deß Trägheit ſeinen Printz zur Grauſamkeit verführt.
Wie ſich dein treuer Fleiß hierinnen hat betragen,
Zeigt Friedrichs Regiment und ſeine ſtete Huld:
Wer ſchlimme Lehren giebt, den muß der Undanck ſchlagen,
Und ſo ward Seneca an ſeinem Unfall ſchuld.
Dein Herr begriff nicht nur viel ſchwere Wiſſenſchafften,
Von denen er gelehrt ſelbſt bey Gelehrten heiſt;
Es muſten auch an ihm die Sitten-Lehren haſften,
Durch die er ſich als Herr auch über ſich erweiſt.
Es weiß gantz Brandenburg und iſt dir auch verbunden,
Daß Friedrich weiß und fromm, gerecht und gütig iſt.
Du haſt in ihm vermehrt was du in ihm gefunden:
So daß du unſers Glücks Vermehrer worden biſt.

Denn

Denn Fürsten gleichen zwar den reichen Edelsteinen,
Die ihren Glantz und Werth mit auf die Welt gebracht;
Doch scheinet nicht der Glantz, und kan nicht eher scheinen,
Als biß des Künstlers Hand ihn sichtbar hat gemacht.
Hingegen gab dein Amt, den Printzen anzuleiten,
Dir die Gelegenheit, die tausend andern fehlt:
Dich neulich allgemach zu diesem zu bereiten,
Zu welchem dich dein Fürst itzt würdiglich erwehlt.
Der Hof, den du so lang dadurch ergrübelen lernen,
Macht itzund deinen Tritt um so viel mehr gewiß.
Die meisten sehen ihn nur kurtze Zeit von fernen,
Und taumeln doch daher in ihrer Finsternis.
Der Argus in dem Staat, dem man dich untergeben,
Schwerin wieß dir zuvor, was man dir itzt vertraut.
Hierzu kam täglich noch selbst Friedrich Wilhelms Leben,
Das du durch deinen Printz viel näher angeschaut.
Verfolgung, Neid und Haß der Tugend Gegen-Horden,
Die haben dich bekämpfft, gehärtet und gewiegt.
Und deine Neigungen sind so viel edler worden,
Als man an Höfen mehr mit diesen Feinden kriegt.
Wer solche Lehrer hat, muß freylich hoher reichen;
Denn diese Schule macht uns erst recht hochgelehrt.
Voraus wer seinen Stein muß stets am Ziele streichen,
Und einen Printzen zieht, der seinen Fleiß vermehrt.
Wer Printzen unterweist, poliret zarte Spiegel
In welchen der sie schmückt, sein eigen Bildnüß sieht:
Und Friedrich sonderlich gab deinem Geiste Flügel,
Weil er dem Vater nach- und gleich zu seyn bemüht.
Diß aber muste dir unfehlbar dazu dienen,
Daß, als dein grosser Fürst sich auf den Thron gesetzt,
Zugleich auch, was du seyst vor allen ist erschienen,
Und wessen dich sein Reich vor vielen werth geschätzt.

Als

Als Käyser Gratian zum Käyserthum gestiegen,
Satzt er Ausonius den Lehrer nechst sich hin.
Derselbe, (war sein Wort,) muß keinem unterliegen,
Durch den ich, was ich heiß, am meisten worden bin.
Den Dienst kan kein Regent, sprach er, genug erhöhen.
Und warlich ist er auch der gröste Dienst der Welt.
Aegypten mag sich nur mit seinen Wundern blehen;
Das schwerste Wunder ist ein wohlgezogner Held.
Allein, ob gleich dein Fürst diß auch an dir wird loben,
Und deine Lehre noch in seiner Tugend prangt;
So ist doch eigentlich, was deinen Stand erhoben,
Die Welt-Geschicklichkeit, die du dabey erlangt.
Du siehst nunmehr den Staat seit ein und dreyßig Jahren,
Die Ubung ist nicht kurtz; sie trägt ein Alter aus:
Was du hierinn vermagst, hat er vorlängst erfahren,
Und davon zeiget selbst sein erst geführtes Hauß.
Nach der vollbrachten Zucht wardst du als Rath behalten/
Dem Hofe vorzustehn, den man für ihn gewehlt.
Du wiest am Kleinen schon, wie Grosse zu verwalten,
Und wie dir weder Muth noch Witz dazu gefehlt.
Wer weiß nicht, was dein Fürst, als Chur-Printz ausgestanden,
Wie aller Boßheit Grimm auf euch verschworen war?
Da halff Behutsamkeit, um nicht gewiß zu stranden,
Du bliebst behertzt in Noth, bedachtsam in Gefahr.
Hiebey hat noch dein Printz zwölff Jahr im Rath gesessen,
Wo auch der grosse Staat durch eure Hände lieff.
Dadurch habt ihr den Grund des gantzen Meers genossen,
Und kein Geheimniß blieb euch mehr darinn zu tieff.
Des Hauses Nutz und Recht, des Hofes krumme Ränckе,
Der Fremden List und Trug, der Händel Schlauigkeit,
Entdeckten sich vor euch wie die erforschten Bäncke.
Und so verwaltest du dein Amt von langer Zeit.

Dein

Dein Friedrich hatte dich schon dazumals erlesen,
Sein nächster Rath zu seyn, auf den er sich gelehnt:
Der bleibest du auch noch, du bist, was du gewesen;
Nur daß im grossen Staat dein Werck sich ausgedehnt.
Wem endlich kan er auch wohl ungefährter trauen?
Er kennet dich nunmehr als Jüngling, Mann und Greis.
Du dienst von Jugend auf; nun fängst du an zu grauen,
Und zwar in Lieb und Leyd verehrend sein Geheiß.
Der also lebenslang ihm treu und hold verblieben,
Bleibt so viel billiger nun von ihm ungetrennt.
Ja weil du Lehrer warst, wer kan ihn treuer lieben,
Als du, der seinen Werth am allerbesten kennt?
Die That Pygmalions wird durch dich Ruhm erwerben:
Er liebte wundersam sein wohlformirtes Bild.
Du wirst vielmehr verliebt in deinen Friedrich sterben;
Denn keiner weiß wie du, was dieses Kunst-Stück gilt.
Als bleibet wol dein Glück ein rechtes Tugend-Zeichen.
Und ist die Danckbarkeit nicht überall so reich;
So ist nicht jeder Fürst gleich deinem zu vergleichen;
Und jeder Lehrer auch nicht alsobald dir gleich.

Zwar deine Fähigkeit mit Fremden aufzusetzen,
Ist eben hier nicht Noth, und dir nur eine Last.
Man kan sie schon genug nach deinen Brüdern schätzen,
Die du, so groß sie sind, doch übertroffen hast.
Dein Vater hatte mehr, als viel verlangen könten,
Er hatte sieben Söhn, und alle bey dem Staat:
Drey sind geheime Räth, und drey sind Präsidenten,
Des Allerjüngsten Amt ist Cantzler seyn und Rath.

Gewiß, wer dieſes ſieht, kan ſicher von ihm preiſen,
Was jener von ihm ſchreibt, in kräfftigem Latein,*
Das gantze Griechenland hat ehmals ſieben Weiſen;
An ſeinen Söhnen hat ſie Danckelmann allein.
Nun aber dencke man, wie hoch der klimmen müſſen,
Der ſo viel über ſich zu überſteigen findt,
Der ſolchen Brüdern gar hat vorzukommen wiſſen,
Die von uns andern auch nicht zu erreichen ſind.
Du warſt der Mittelſte ſie gleichſam aufzuwecken:
Du ſchoſſeſt unvermerckt aus deiner Mitt empor:
Drey ſuchten ſich dir nach, und drey dir vorzuſtrecken,
Doch wie ein ieder lieff, lieffſt du doch allen vor.
Wie jene Weiſen ſchon dem Solen vormahls wichen,
So weichen, Eberhard, auch deine Brüder dir:
Sie thun es ſonder Neid, und ſind darinn verglichen;
Denn was den einen ziert, iſt auch des andern Zier.
Die Sterne des Geſtirns, die man die Sieben nennet,
Sind unter ſich vereint durch allgemeinen Glantz:
Und ob der eine ſchon was aufgelährter brennet.
Sind ſie doch alle Stern, und machen einen Krantz.
Ihr müſſet allerſeits, ob du gleich öffters, rathen.
Doch wie du eigentlich geſchickt zu rathen ſeyſt,
Sieht man am füglichſten aus deines Fürſten Thaten,
Die Teutſchland danckbarlich vor allen andern preiſt.
Dein Fürſt kam zu der Chur bey gar erwünſchten Tagen,
Des Friedens Sonnen-Schein ward ům und ům geſpürt;
Doch eh man ſichs verſah, fieng es an einzuſchlagen,
Bevor der Himmel noch die Wolcken aufgeführt.
Der falſche Ludewig, mit ſeinen ſtoltzen Liljen,
Fiel als ein Phaeton uns Teutſchen in das Land;

Bedacht

* Das ſtehet unter dem Kupffer des ſeel. Mannes, zu Nürnberg von dem de Sandrard gefertiget, und lautet in Latein:
Integra miretur Sapientes Græcia ſeptem,
Hic uni videas tot bona rara Patri.

Bedacht, nebst Niederland auch Holland zu vertilgen,
Das, seiner Meynung nach, er unbereitet fand.
Bey diesem grossen Sturm und vielen Ungeheuren,
Was that dein kluger Fürst, der erst zum Ruder kam?
Er steurete sein Schiff, dem Sturme selbst zu steuren,
Und liess dem Brande zu, wo der den Zuwachs nahm.
Erst halff er Engeland, die Flammen abzuschneiden,
Durch Vorschub seines Volcks von seinem Affter-Herrn.
Diß ist allein genug sein grosses Glück zu neiden,
Denn was hier Wilhelm that, ist aller Thaten Kern.
Hernach versamlet er die Fürsten zu dem Kriege,
Schloß Bündniß hier und da, war wachsam und geschwind;
Zog darauf selbst ins Feld, und that zwey solche Züge,
Die noch die glücklichsten vom gantzen Kriege sind.
Im ersten drung er Bonn, die Waffen abzulegen,
Nahm Rheinberg. Kayserswehrt durch das vereinte Heer.
Im andern zog er gar dem Luxemburg entgegen,
Und hemmte wie ein Damm ein ausgerißnes Meer.
Es hatte Waldeck gleich die Schlacht damahls verlohren,
Und Luxemburg stund da, dem Siege nachzugehn;
Allein, wie sehr er uns den Untergang geschworen,
Zwang ihn doch Friedrichs Zug, im Lager still zu stehn.
Nachgehends ließ er zwar den Stab in Wilhelms Händen,
Doch muste dessen Volck darum nicht müßig seyn;
Die Brandenburger stehn, wohin wir uns nur wenden:
In Ungarn, an dem Po, in Braband, an dem Rhein.
Auf Barfuß ist der Sieg Salankaments bestanden,
Auf Flemming bauet man, wenn er sich nur bewegt.
Und unser iunger Carl * hat in der Schlacht bey Landen,
Ein rechtes Meister-Stück noch kürtzlich abgelegt.

Der-

* Se. Durchl. der Marggraf Carl.

Dermassen glückt es auch in anderen Geschäfften.
Was Mühe kostete Hannovers Chur-Hut nicht?
Die Mißgunst sperrte sich mit allen ihren Kräfften,
Doch schämet sie sich iezt verwirrt in ihr Gesicht.
Der Churfürst Ernst August, schwingt von des Reiches wegen,
Desselben Haupt- Panier an seiner Reider statt:
Und Friedrich rühmet es von GOtt als einen Segen,
Daß zu des Vaters Ehr er mit geholffen hat.
Als auch vor einer Zeit, und neulich noch im Norden,
Ein neues Feur entstund, das schon die Flammen wieß,
Halff Friedrich ebenfalls daß es gedämpffet worden;
Wie hefftig auch der Feind in diese Funcken bließ.
Der rüstige von Fuchs, gleich unsern Generalen,
Siegt hier mit seinem Rath, wie jene mit dem Schwerdt:
Er schliesset heylsamlich nunmehr zu dreyen mahlen *
Den Dähnischen Vergleich so, wie man es begehrt.
Wie kan es besser gehn im Staat und in den Waffen?
Es gehet unserseits an allen Orten wol.
Gelingts den Freunden nicht, hat mans mit GOtt zu schaffen;
Wer schreibt dem Höchsten vor, wie er uns helffen soll?
Wir halten treu und fest bey unsern Bunds-Genossen.
Ein Rath-Schluß gilt auch nicht, nach dem, daß er gelingt,
Er gilt, nachdem er wohl und übel ist beschlossen.
Vielleicht geschieht es noch, daß er uns Früchte bringt.
Wir kriegen nicht zur Lust; es ward uns angedrevet,
Wir musten in das Feld, dieweil man auf uns schlug:
Und hätten wir nicht mehr als Engelland befreyet,
So sind drey Königreich zur Nothwehr schon genug.
Zum minsten hat man sich daheim nicht zu beschweren.
Was fehlet Brandenburg bey der gemeinen Noth?



* Das erste mal in der Hamburgischen, das andere in der Hollsteinischen, und das dritte mal in der neulichen Ratzeburgischen Sache.

Wofern uns Theurung nur und Mißwachs nicht verheeren;
Der Krieg schlägt keinen noch auf unsern Gräntzen todt.
Er macht zwar, daß wir kaum des Glückes halb geniessen,
So das Verhängniß uns in Friedrichen bestimmt;
Doch können wir es gantz aus seiner Sorgfalt schliessen,
Mit welcher er die Last des Krieges auf sich nimmt.
Es hat dein frommer Fürst den meisten Untersassen,
Getreuer Danckelmann, bey dieser schweren Zeit,
Da ander es erhöht, noch Steur und Schoß erlassen,
Und mindert uns dadurch der schweren Zeiten Leyd.
Wen hat er unerhört, von Friedrichen dem Grossen,
Wie groß und ungemein auch seiner Diener Zahl,
Wie nnütz viel auch sind, aus seinem Dienst verstossen?
Wir leben ingesamt durch Gnade seiner Wahl.
Man reichet uns den Sold, man freut sich in den Festen,
Man stifftet Ordnungen, mit welchen er uns schützt.
Der neuvermehrte Hof, die Pracht in den Pallästen,
Die gute Policey, die unsern Vorrath stützt;
Der grosse Brücken-Bau, die Anstalt aller Sachen,
Die können nicht allein, weil es im Kriege schwer,
Verwunderung und Ruhm bey fremden Höfen machen,
Ja sie versprechen auch im Frieden noch viel mehr.
O wie glückselig sind wir gegen andre Staaten!
Thut Friedrich ietzt so viel, was hofft man bey der Ruh?
Und gilt ja, wie man spricht, in allem Thun dein Rathen,
So schreibe deinem Rath man auch diß Gute zu.
Dein Rath gilt freylich was, an deines Herren Seiten;
Ob man dich überall gleich nicht zugegen sieht.
Wenn die Gesandten ziehn, wenn die Armeen streiten,
Wenn die Gerechtigkeit und auch der Handel blüht:
Wenn Kammer, Cantzeley, Jagt, Post, ihr Amt vollführen,
Doch wirckt dein grosser Fürst in allem dem durch dich.

Du biſt der Ketten gleich in wohlbeſtellten Uhren,
Durch die, von innen her, die Feder alles treibt:
Man ſieht nicht ihren Gang; doch zeigen ihre Spuren,
Daß jedes Rad durch ſie in ſeiner Ordnung bleibt.
Ja wenn man öffters auch gantz neue Diener wehlet,
Triffſt du, ſo ſeltſam iſt, gleich was ein ieder kan.
Worzu der tüchtig iſt, was jenem hierinn fehlet,
Siehſt du den Leuten ſchon an ihren Augen an.
Und wo verſchieb ich hin noch etwas anzuziehen,
Das deinen guten Rath unzweifelhafft erhebt?
Iſt denn Charlotte ſelbſt uns nicht dadurch verliehen,
In der die Herrlichkeit des gantzen Hauſes lebt?
Zum Anſehn und zum Glück des werthen Vaterlandes
Hat Friedrich ſeine Wahl auf ſie allein gewandt:
Sie iſt die würdigſte Gemahlin ſeines Standes,
An Hoheit, an Geſtalt, an Tugend und Verſtand.
Das groſſe Brandenburg, das GOtt ſo hoch getragen,
Trifft herrlich mit ſich ſelbſt auch in der Heyrath ein.
Ein Fremder darff nicht erſt nach unſer Fürſtin fragen;
Er weiß es ſchon vorher, die Schönſte muß es ſeyn.
Der angenehme Printz, mit dem ſie uns beſchencket,
Zeigt, daß ein ſchöner Stamm was ſchönes tragen muß.
Und wenn ihn GOtt erhält, wie unſer Wunſch es dencket,
Iſt er uns auch allein der Printzen Uberfluß.
In Warheit, wenn dein Rath kein ander Werck beſchloſſen;
So hätt er ſchon genug an dieſem nur gethan,
Da täglich noch daraus viel neue Vortheil ſproſſen,
Und man ſich täglich mehr davon verheiſſen kan.
Jedoch, es ſey dem ſo, dürfft etwan einer ſprechen,
Du ſeyſt geſchickt und treu, gewachſen deinem Amt,
Vielleicht haſt aber du dabey auch viel Gebrechen;
Weil doch ein groſſes Feur nicht ſonder Dampffen flammt?

Der meisten Leute Gold ist schlackigt und vermenget.
Der ist ein grosser Mann; doch ein geringer Christ.
Der hat durch seine Kunst sich zwar herauf gedrenget;
Doch zeiget auch sein Zwang, daß er gedrenget ist.
Er hat viel Wissenschafft, und sehr gemeine Sitten:
Ist niedrig vom Gemüth, und sieht auch darnach aus:
Die Tugend kreucht bey ihm in räucherichten Hütten,
Weil er so irrdisch ist, als seines Vaters Haus?
Der ist noch wohl dazu vom Eigennutz besessen:
Ist neidisch, falsch und stoltz, voll Rachgier und voll Grimm
Der ist bey seinem Dienst zu säumig und vergessen:
Der ist gar zu geschwind und sattelt stündlich üm.
Der hat gar keinen Muth, wenn ihn ein Sturm betroffen.
Der kleinste Widerstand macht seinen Rathschluß weich.
Kurtz wie das Sprüchwort heist: Der Küriß ist wo offen!
Und selten ist ein Mensch in allen Stücken gleich.
Allein, wenn iedes Feld nicht reinen Weitzen träget;
Geht er in etlichen doch sonder Unkraut auf.
Und zwar, wie weit man dir diß Gleichniß beygeleget,
Das untersuchet man in deinem Lebens-Lauff.
Ein Spötter wage sich, und finde was zu höhnen,
Trotz, der es mit Bestand der Warheit leisten kan.
Du bist zwar auch ein Mensch; doch darf man nichts beschönen,
Und schriebe man dir schon der Jugend Fehler an.
Du hast so lange Jahr nunmehr vor uns gewandelt;
Man zeige, welche That dir vorzurücken sey.
So, wie du GOtt gedient, hast du mit uns gehandelt,
Aufrichtig, sonder Trug, und sonder Heucheley.
Dein Herr kan dir hierinn das beste Zeugniß geben,
Bey ihm ist Frömmigkeit der allergröste Ruhm;
Wer ihm gefallen will, der muß unsträflich leben;
Umsonst ist der geschickt, der sonder Christenthum.

Dein

Dein Stand, zu welchem viel durch Gunst und Sorgfalt stei-
gen,
Kommt dir durch kein Gedräng, wie es vor Augen steht.
Der Dienste Wichtigkeit, dein weißliches Bezeugen,
Und dann die lange Zeit, die haben dich erhöht.
Du hast, den andern gleich, nicht nur durch Wohlverhalten,
Und Klugheit deines Raths Dich mählig aufgebracht.
Du muslest auch die Zucht bey deinem Printz verwalten,
Die dich vor allen ehrt, und dich verdienter macht.
Schlept mancher sein Gewand und Purpur an der Erden,
Durch Sitten, die der Hof verächtlich von sich stößt;
Zeigst du im Gegentheil in Wercken und Geberden,
Daß dir des Hofes Zucht was hohes eingeflößt.
Du bist von Jugend auf mit Fürsten umgegangen:
Kein Wunder, daß du dann darnach zu leben weist.
Und selbsten die Gestalt, die du von GOtt empfangen,
Lehrt mit der freyen Art, daß du was grosses seyst,
Als du zu Brüssel warst, und man dich reiten sehen,
Dacht jedermann von dir, daß du ein Feld-Herr wärst.
Ehrt dich dein hohes Amt, so wie es muß geschehen,
So ist es gantz gewiß, daß du es wieder ehrst.
Wie wenig dein Gemüth der Geld- und Ehr-geitz plage,
Wie weder Grimm, noch Neid, noch Falschheit es verstellt;
Das leg ich ungescheut auf die Erfahrungs-Wage,
Versichert, daß auch hier es sein Gewicht behält.
Was du anitzund bist, hast du nie hoffen können.
Dein Herr, der kräncklich war, dacht selbst an keinen Thron.
Wie offt erstarb er dir? Doch warst du nicht zu trennen;
Du liebtest nicht sein Glück, du liebtest die Person.
Und zwar das eine mahl sahst du ihn schon erkalten,
Als seine gantze Krafft ein strenger Fluß erstreckt:

Allwo du, wie er rühmt, sein Leben zwar erhalten; *
Doch was ward täglich dir für neue Furcht erweckt!
Wie sehr befliß man sich, ihn auf dich zu verhetzen?
Mit was Bedrohungen dacht man dich abzuziehn?
Du aber, weit gefehlt, dich davor zu entsetzen,
Du wagtest noch dazu dein Haab und Gut für ihn.
Jetzt da die trübe Zeit mit ihrem bösen Pfade
Nun glücklich überstrebt, und du darüber siegst,
Bleibt Friedrich, wie zuvor, mit seiner steten Gnade
Das Absehn deiner Treu, an der du dich vergnügst.
Er unterläst zwar nicht sie reichlich zu verdancken,
Als eine solche Treu, die er sonst nirgend fand;
Doch steckst du, was er giebt, in keine Wechselbancken;
Das meiste wird ihm selbst zu Ehren angewandt.
Wer weiß den Umgang nicht mit den verwirckten Lehnen,
Die, wie sie dir dein Fürst, du wieder weggeschenckt?
Dein Beyspiel will umsonst uns mit darzu gewöhnen;
Wir haben einen Sinn, der mehr auf nehmen denckt.
Wir wissen in dem Fall uns besser vorzustehen.
Und meynst du, daß man dir es heimlich nicht verweist?
Viel treiben Kaufmanschafft auch mit der Töchter Ehen;
Da kaum dein Eigensinn des Billigen geneust.
Indessen bringst du doch die Zeit, die sich verlohren,
Die güldne Zeit zurück, da Tugend wieder gilt:

Da

* Se. Churfürstl. Durchl. ward Anno 1687, noch als Chur-Printz von einem schweren Steck-Flusse befallen; bey welchem der Othem schon ganz ausblieb, und der Herr von Danckelmann, wieder aller gegenwärtiger Medicorum Meynung es allein gewagt, und Sr. Churfürstl. Durchl. die Ader öffnen lassen; so denn, GOTT Lob, so wohl gelücket, daß Se. Churfürstl. Durchl. nicht allein alsobald wieder zu sich selbst gekommen, sondern auch noch diese Stunde glauben, daß, nechst GOTT, durch diese wohl genommene Resolution des Herrn von Danckelmanns ihr damahlen das Leben gerettet und erhalten worden.

Da man uns nicht nach Gunst, nachdem wir hochgebohren,
Besondern nach dem Werth, mit Ehr und Güthern füllt.
Wenn wo Begnadungen, wenn Aemter auszutheilen,
Schlägst du nicht alsobald die Reichsten dazu vor.
Man sieht dich auch damit nicht auf die Deinen eilen;
Die Freunde bringest du am wenigsten empor.
Hast du doch selbst hierinn der Brüder nicht geschonet,
Ob ihnen ihr Verdienst gleich keiner leugnen kan,
Wenn Friedrich, der gerecht, sie nicht für sich belohnet,
Wie würdig sie auch sind, du hättst es nicht gethan.
Du wiedersprachst wol gar, um nicht auf dich zu laden,
Als wäreſt du durch sie, dir wohlzuthun, gemeint.
Was überall sonst hilfft, solt einem bey dir schaden,
So sehr ist dein Gemüth dem Eigennutze feind.
Viel fragen wunderlich, was mit dir zu beginnen?
Geschencke nimst du nicht, wie kömmet man dir bey?
Du achtest auch nicht Gunst; wie soll man dich gewinnen?
Und werden nicht gewahr, wie leicht es ihnen sey.
Was sehen sie sich um nach vielen krummen Wegen?
Nur wohl und recht gethan, das ist der nächste Weg.
Du denckest keinen Freund dir etwan zuzulegen;
Des Herren Nutz und Dienst, das ist dein gantzer Zweck.
Wer den befördern kan, dem bist du schon gewogen,
Und mehr, als wenn er Freund und dein Verwandter wär.
Wie mancher Frembder ist von dir hieher gezogen!
Wie manchen ziehst du nicht von Ost und Westen her!
Ich halte meiner Seits es gar für kein Gelücke,
Nicht für ein blindes Looß, dir angenehm zu seyn.
Wer sich bekant gemacht, hat Tugend und Geschicke,
Der schreibt nothwendig sich in deine Freundschafft ein.
Zwar ist es öfters schwer, vor und zu dir zu kommen;
Viel meynen, daß du auch offt ungeduldig bist.

Allein, wenn wir uns selbst nicht recht in acht genommen;
Was giebt man dir die Schuld, da man selbst schuldig ist?
Warum gedenckt man nicht die Zeit zu unterscheiden?
Der kommet, wenn dein Amt dich mehr als überhäufft.
Du treibst was wichtiges, es kan nicht Aufschub leiden;
Er meynt, er gehe vor, weil er dich überläufft.
Der hält dich freventlich wol gar den Tag belägert,
Die Unzeit merckt er leicht, sie wird ihm selbst zur Last;
Kein Wunder, daß dein Mund es ihm dann auch verwegert,
Was du ihm ohne biß nicht Fug zu geben hast.
Der sucht nichts billiges, da hilfft nicht abzuweisen,
Er denckt, er habe Recht, weil du geduldig bleibst;
Biß endlich, weil du ihn nicht wilst mit Worten speisen,
Du seinen Ungestüm mit Ungestüm vertreibst.
Wie kanst du solchen Wunsch erhören und erfüllen?
Und wolltest du was thun, so doch dein Hertze flieht;
Gieng es dennoch nicht an, ohn deines Herren Willen,
Der alles, was geschicht, mit eignen Augen sieht.
Hat aber iemand dir Amts-halben was zu sagen,
Der sieht und wartet nicht; du giebst ihm bald Bescheid.
Wehlt einer auch die Zeit, dir seine Noth zu klagen,
Du hörst ihn willig aus, und klagst ihm selbst das Leid.
Ja offt will uns dein Ernst zum Guten mehr verbinden:
Du wilst, man bringe sich noch weiter an den Tag:
Man soll die Schwürigkeit durch etwas überwinden,
Das neben dir, für uns, bey Friedrich sprechen mag.
So wenig, als der Geitz, plagt dich auch Eigen-Ehre,
Der Ehr-Geitz, der den Geitz in seinem Hunger nährt.
Wenn Demuth nicht an sich den Grossen nöthig wäre,
Ist die Bescheidenheit doch an dir rühmens werth.
Als Friedrich Chur-Printz ward, und sich die Zucht geendet,
Thatst du damit nicht groß, dich mit ihm zu erhöhn.

Du suchtest, höchst vergnügt, daß du sie wohl vollendet,
Vielmehr zu deiner Ruh vom Hofe wegzugehn.
Wie sittsam konte sich auch dein Gehorsam schützen,
Als dir sein Regiment was höhers zugedacht?
Er hieß dich in den Rath als Präsidenten sitzen;
Und deine Mäßigung hat sich deß loß gemacht.
Du sitzest unten an, und giebst in allen Schlüssen
Von unten auf zuerst den allererstlen Schluß.
Du wiederstreitest nicht, durch aufgeblehtes Wissen,
Ob meistens gleich dem Spruch den Ausschlag geben muß.
Wenn mancher, der gewohnt ob iedem Wort zu kriegen,
Voll eingebildten Wahns auf seine Meynung dringt,
Läst du ihn immerhin in seinem Dünckel siegen;
Und sorgest nur dafür, daß sich das Werck vollbringt.
Den Nahmen suchst du nicht, da wilst du gerne weichen,
Und neidest weniger den wahr-erlangten Preiß.
Thut man was löbliches, das werth herauszustreichen,
Bist du der erste wohl, der es zu rühmen weiß,
Wie herrlich wustest du deß Lob-Spruch abzufassen,
Der dreymahl nun die Ruh uns aus dem Norden schafft?
Hingegen darff man sich bey dir kaum mercken lassen,
Daß dir der gantze Staat verbunden und verhafft:
Vergeblich suchen viel, die doch nur also gleissen,
Zu zeigen, wie viel Dancks und Ruhmes dir gebühr;
Du sprichst, was du gethan, hat dir dein Herr geheissen:
Und dem gehör auch nur der Ruhm und Danck dafür.
Von allem, was du thust und wie du dich bemühest,
Wilst du, das Gute sey des Herren Eigenthum,
Wie du nur gantz allein auf seinen Nutzen siehest.
So siehst du gantz allein auch nur auf seinen Ruhm.
Zwar, gleichwie insgemein, die Ehre, wie der Schatten,
Den fliehet, der sie sucht; den suchet, der sie fleucht;

So läufft sie dir auch nach, um sich mit dir zu gatten,
Je emsiger dein Fuß vor ihren Armen weicht.
Was kan geehrter seyn, als du in deinen Ehen,
An Kindern guter Art, voraus an dem Gemahl?
Wie suchet dich dein Fürst? wie Fremde zu erhöhen?
Was bringt des Reiches Haupt nicht selbst hier in die Wahl?
Was hast du nicht zugleich von tausenden bekommen?
Als jede Haupt-Provintz, die deines Ruhmes voll,
Dich in die Ritterschafft freywillig aufgenommen:
So keinem noch geschehn, und nie geschehen soll.
Diß ist ein Ehren-Krantz, womit dich Länder krönen!
Wie sehr sie dir verpflicht, das zeigen sie hiemit.
Was hoffest du mit Recht auch noch von deinen Söhnen,
Von welchen einer schon auf deine Stuffen tritt?
Allein, diß alles deucht dich nur ein leichter Schemen,
Der selten länger währt, als unser Cörper steht.
Die Nachwelt kan auch offt uns alles wieder nehmen;
Wofern kein gut Gerücht mit uns zu Grabe geht.
Was nützt dem Louvois des gantzen Reiches Beute?
Was Fouquet, daß er gar als Herr Gesetze gab?
Sie waren beyderseits die allergrößten Leute;
Doch nahmen sie den Fluch mit hinter sich ins Grab.
Denckt mancher, der so leicht die Todten kan vergessen,
Daß man die Sterbenden so bald vergißt, wie er?
O nein! man wird ihm zwar mit seinem Maaße messen;
Doch seiner Fehler denckt man denn auch desto mehr.
So bald ihn nur der Sand der Erden hat verscharret,
Da wacht die Warheit auf, und sieht noch eins so scharff:
Sein eigner Erbe lacht, der nun ihn freyer narret,
Nun seiner er nicht mehr im Sarge fürchten darff.
Denn aber klingt es wohl, von einem grossen Groten,
Vom treflichen Schwerin, die Teutschland billig nennt,

Daß

Daß man nun allererſt, nachdem ſie bey den Todten,
Was ſie geweſen ſind, verwundert und erkennt.
Nun lebet erſt ihr Ruhm, nachdem ihr Leib begraben.
Und dieſem ſtrebſt du nach, in allem was du thuſt.
Dein gröſter Ehrgeitz iſt ein gut Gewiſſen haben:
Mit welchem du iezt lebſt, und künfftig ſicher ruhſt.

Nicht anders wird man dich in andern Stücken finden.
Es zeige, der ſo viel dir Unrecht zugefügt:
Ob Rachgier oder Zorn dich gegen ihn entzünden,
Wenn gleich ſein gantzes Glück in deinen Händen liegt.
Wie gieng es, könteſt du, ſo wie er ſelbſt, ergrimmen?
Du aber thuſt ihm guts, wie ſehr er dich bedrengt:
Und ſo dichs ietwa kräuckt, ſo iſt es mehr ſein Krimmen,
Mit welchem er ſich itzt an deine Freundſchafft hengt.
Jtzt iſt es lauter Treu, du biſt all ſein Vergnügen,
Er iſt dein beſter Freund, und das bey einem Schwur,
Doch hoffet er umſonſt, dich dadurch einzuwiegen;
Du kenneſt ihn zu wol; dich jammert ſeiner nur,
Vielehr verträgſt du den, der, wenn ihn was verdroſſen.
Dir lieber, wie du thätſt, es offenbarlich zeigt,
Als einen, der nur pocht bey ſeinen Hausgenoſſen,
Und gegen dir davon hergegen tückiſch ſchweigt.
Dein redliches Gemüth kan keine Falſchheit leiden:
Ein Ohrenbläſer find bey dir auch kein Gehör:
Du biſt ein guter Freund in Trübſal und in Freuden,
Dienſt iederman mit Luſt; doch deinem Herren mehr.

Und hiemit ſehn wir noch dein emſiges Bemühen,
Den Muth und den Beſtand, den keine Noth bewegt:
Dein Kranich iſt ein Bild des, was du kanſt vollziehen,
Der ſtehend einen Stein in deinem Wapen trägt,
Es liegt die gantze Laſt und aller Aemter Bürde
Nach deinem Herrn auf dir, der dich damit beſchwert.

Man

Man neide nicht zu sehr die dir vertraute Würde;
Du bist, wer es bedenckt, mehr des Bedaurens werth.
Wie groß ist unser Land, wie viel hat es Geschäffte!
Und gleichwohl, wie sie sind, gehn sie durch deine Hand:
Gewiß es ist zu viel für eines Menschen Kräffte;
Doch was ein Riese kan ist Zwergen unbekannt.
Du treibest und vollbringst die allerschwersten Sachen
Mit solcher Leichtigkeit, und schertzest noch dazu:
Daß einer, der dich sieht bey deiner Tafel lachen,
Dich fast für müßig schätzt bey der verspürten Ruh.
Meynt mancher, daß bey dir viel Dinge liegen bleiben:
Der trügt sich wenn er sie bey dir vergessen gläubt:
Er habe nur Gedult, du wirst sie noch wohl treiben:
Es ist des Herren Dienst, daß es verschoben bleibt.
Was Zeit und Reiffung braucht, das lässest du auch reiffen;
Was aber eilig ist, geschicht, so bald es kömmt.
Und kan ja einer nicht die Müglichkeit begreiffen;
Der wisse, daß kein Schlaf, kein Zeitvertreib dich hemmt.
Wenn mancher sitzt und spielt, hast du der Länder Karte
Wie ein Pilote vor, der um sich schaut und wacht.
Wenn alles liegt und schläfft, stehst du auf deiner Warte,
Horchst wo der Wind her weht und was das Wetter macht.
Voraus zu dieser Zeit, da bey den Krieges-Wellen,
Die Schiffahrt ungewiß, die Fluth auch wiederstrebt:
Doch segelst du hindurch, wie sehr die Tieffen bellen:
Daß vielen, die es sehn, das Hertz im Leibe bebt.
Setzt ein Richelieu zum unfehlbarsten Zeichen,
Der Hoheit eines Manns, Beständigkeit und Muth;
So darfst du allerdings ihm selbst darinn nicht weichen;
Und dafür ist zugleich dir auch dein Hertze gut.
Ich führ uns eben nicht vor Bonn in die Aprochen,
Allwo du mehr erwiest, als von dir nöthig war.

Es sey die kühne That auch in der Schweitz erloschen,
Allwo du dich erwehrt der scheußlichsten Gefahr.
Ich will auch nicht aufs neu von der Verfolgung sprechen,
Die bey dem steten Kampff mehr deinen Muth erweckt;
Genug: Daß dich anitzt kein Unfall weiß zu brechen,
Und weder Widerstand noch auch Verleumdung schreckt.
Wie vielerley Verdruß hast du nicht zu bestreiten?
Und wie gefährlich ist es sonst auf deiner Bahn?
Wenn etwas wohl gelingt, will sich ein ieder breiten;
Was aber übel geht, hast du allein gethan.
Der eine will dich hier, der andre dort verklagen,
Doch dein Gewissen lacht, das freudig für dich spricht.
Das müssen Achseln seyn, die so viel können tragen!
Und dabey trägst du noch das Kleinste das geschicht.
Wenn der Regierungs-Last sich nun dein Fürst erlassen,
Und etwa sein Gespräch auf Werck und Künste fällt,
Wie dieser Bau zu thun, wie dieser Stein zu fassen,
Wie man den Garten pflantzt, wie man dem Wilde stellt:
Wie diese Schilderey, diß Marmel-Bild zu setzen,
Was dieses kluge Buch, was diese Lobschrifft werth,
Das alles und noch mehr weist du so wohl zu schätzen,
Als hättest du dich selbst von ieder Kunst genährt;
Als soltest du allein, dieweil in deinem Busen
Wir alle Wissenschafft vereint beysammen sehn,
Des Hofes und des Staats, der Künstler und der Musen
Durch deinen treuen Dienst für alle Diener stehn.

Nun dieses ist dein Bild, und zwar recht nach dem Leben.
Die Aehnlichkeit ist leicht; zu schmeicheln wär es schwer.
Was hätt ich Gutes dir zum Zusatz können geben,
Das würcklich nicht vorhin in dir befindlich wär?
Was fordert man von dir? verlanget man Geblüte?
Du hast ein alt Geblüt; verlanget man Gestalt?

Du hast sie, und noch mehr: Du hast auch ein Gemüthe,
Das mehr zu schätzen ist, als Ansehn und Gewalt.
Verlangt man Wissenschafft? in dir sind alle Künste.
Verlangt man Tugenden? wer kennt nicht deine Treu?
Wer nicht dein edles Hertz entfernet vom Gewinste,
Wie groß, wie unverzagt, wie standhafft solches sey?
Wo wird nicht dein Verstand, dein Fleiß und Witz gepriesen?
Wo hättest du damit dich nicht hervor gethan?
Wobey du deinem Herrn noch einen Dienst * erwiesen,
Den keiner nimmermehr nach dir erweisen kan.
Wobey, als solt er nur von deiner Treue wissen,
Als wärest du allein ihm wohlzuthun bestimmt,
Du ihm noch überdiß das Leben retten müssen;
Wie er es öffters selbst zu rühmen Anlaß nimmt.
Diß giebt uns insgesamt ein König zu ** erkennen,
Der bey dem Fürsten-Mahl, allwo du mit gespeißt,
Sich hierinn deinen Herrn getraut beglückt zu nennen,
Daß du, ein solcher Mann, ihm zugefallen seyst.
Nach diesem mächtigen und dreygekrönten Zeugen
Wer rühmet dich genug, wer rühmet dich zu viel?
Zum mindsten muß ich nicht diß seltsame verschweigen:
Die Tugend sieht bey dir auch nicht ein wenig schiel.
Sie hat gar keinen Fleck, sie weiset keine Blöße:
Auch selbst die Deinigen sind mit dir gleicher Höh.
Es schicket alles sich zu der erlangten Größe:
Geschlecht, Gestalt, Verdienst, Gebrüder, Kind und Eh.
Dein Ruhm ist nicht geflickt, man hat nichts vorzurücken,
Wie hundert äugig auch ein Argus dich beschaut,
Du bist wie ein Pallast von lauter Quader-Stücken,
Dergleichen die Natur gar selten einen baut.

So

* Nemlich die Unterweisung Sr. Churfl. Durchl. Jugend.
** Ihre Majestät von Groß-Britannien König Wilhelm.

So gieb dich, Mißgunst, denn mit deinem Gram zu frieden;
Du neidest, wo du klug, nicht ungemeine Kunst.
Wen GOtt so überreich in allem unterschieden,
Den unterscheidet auch ein Herr in seiner Gunst.

*Phil.* Il faut prendre haleine. Es lebe der Herr von Besser. Es sind lauter gute Gedancken in seinen Gedichten, und wie alles bey ihm galant und ungezwungen ist, so pflegt er sich der ordinairen Flick-Wörter gar selten zu bedienen, und weiß hingegen die Zeilen mit lauter langen und wohl choisirten Wörtern geschickt zu erfüllen. Wenn er auf ein Gleichniß fällt, so ist dasselbe so wohl tournirt, daß sich alles schicken muß. Z. E.

Du bist den Ketten gleich in wohlbestellten Uhren,
Durch die, von innen her, die Feder alles treibt:
Man sieht nicht ihren Gang; doch zeigen ihre Spuren,
Daß jedes Rad durch sie in seiner Ordnung bleibt.

Ist auch wol nur ein Wort zu viel oder zu wenig gesetzt? Die 4. Zeilen lauffen in einer so netten Ordnung, daß keine Englische Uhr von Monſ. Tompion accurater gehen kan. *Men.* Mein Penchant gehet zwar mehr zu der Satyre, wie ihr wol wißt, da man nur tadelt, ich habe mich aber doch auch an die Lob-Gedichte gemacht, und wenn ihr die Gedult haben wolt, ein paar dergleichen Wercke mit anzuhören, so will ich euch dieselben alsobald fürlesen.

## Als Se. Churfürstl. Durchl. zur Pfaltz bey Dero hohen Anwesenheit zu Weißenfels beym Mannschiessen König wurden, eben als die Post mit der unvergleichlichen Victorie bey Hochstädt anlangte, im Nahmen der Bürgerschafft.

KOmm! (so ruffet itzt der Rhein:) Komm! (so muß die Donau sagen:)
Theurer Churfürst, komm zu uns! denn die Feinde sind geschlagen.
Itzo hat zu zweyen mahlen GOTTes Arm ein Werck gethan,
Daß die ungemeinen Siege kaum die Nachwelt glauben kan?
Komm, und laß dein hohes Haupt mit dem Lorbeer nun belohnen,
Der dir schon geflochten ist. Denn die Ehr- und Siegs-Cronen,
Die ein andrer Maccabäus und ein Gideon empfängt,
Werden an den Pyramiden deines Nahmens angehängt.
Must du nicht der Atlas seyn, welcher Leopoldi Himmel,
Das ist, unser Teutsches Reich, mitten in dem Kriegs-Getümmel
Durch ein Patriotisch Hertze tapffermüthig unterstützt,
Und mit Volcke, Rath und Sorgen die gekräncke Freyheit schützt?
Ja, was beuget deinen Muth? Deine Schätze, deine Reisen,
Wo dir nichts beschwerlich fällt, müssen solche Proben weisen,

Daß

Daß du unermüdet stehest in Gefahr und Uberlast.
Also, daß du deines gleichen keinen, oder wenig, hast.
Hätte der und jener Fürst dich zum Spiegel wollen nehmen,
O so dürfften sie nunmehr sich nicht vor sich selber schämen!
Sie empfinden schon mit Schmertzen, was sie allzu spät bereun,
Daß die Lilien schön an Farben, am Geruche schätzlich seyn.
Komm, vergnüge wiederum deiner treuen Lande Sehnen.
Komm, und laß die Ewigkeit dich mit solchem Segen krönen,
Welcher, weil der Weltbau stehet, dir wird unverwelcklich seyn.
Komm! so muß die Donau sagen. Komm! so ruffet itzt der Rhein.
Bleib! so spricht Augustusburg. Bleib! so muß die Saale ruffen.
Theurer Churfürst, bleib noch hier. Denn durch dich sind uns die Stuffen
In gantz ungemeinem Ruhme biß in graue Zeit gebaut,
Da man dich, als eine Sonne, auf dem weissen Felsen schaut.
Ach du kanst doch nimmermehr deine Güte nicht verneinen.
Deine holde Gegenwart muß uns hier noch länger scheinen.
Deine Freundschafft, deine Liebe küsset unsern Salomon,
Ja, die schlechten Bürger tragen auch ein Gnaden-Theil davon.
Denn da hier, auf alten Brauch, nach dem Manne wird geschossen,
Hat die Schützen-Compagnie so ein stoltzes Glück genossen,
Das vorher noch nie gewesen, schwerlich auch wird wieder seyn.
Denn du legst nach den Gesetzen, gleich den andern, auch mit ein.

Doch das Glücke wolte sie noch zu gröſſern Ehren bringen.
Da man siebenfach certiret, muß ein solcher Schuß gelingen,
Welcher dir zum Hauptgewinste in das Ziel gerathen ist,
Daß man dich, nach Schützen-Rechte, nun als ihren König grüßt.
Zwar vor dich, Durchlauchtigster, ists ein schlechtes Ding zu nennen.
Deine Ehur und deine Macht läßt uns einen Fürsten kennen,
Der an Königlicher Würde keiner Cron und Scepter weicht:
Aber uns geräths zum Jauchzen, das biß an die Wolcken reicht.
Und hiernechst so ist uns diß als ein gutes Zeichen blieben.
Wie du hier als König bist in das Schützenbuch geschrieben:
So wird andrer Sieg dich krönen. Ja, wir machen diesen Schluß,
Daß der Feind der Teutschen Freyheit sich vor Pfaltz noch biegen muß.
Nun wir haben deine Huld auch recht Königlich verspüret.
Weil sich noch ein Tropffen Blut in der Bürger Adern rühret,
Und so lange hier die Schützen ihr gewöhnlich Fest begehn,
Soll der Preiß von deinem Nahmen uns zur steten Losung stehn.
Ziehst du endlich von uns hin? Ey, so zeuch mit tausend Segen.
Dir geht dort dein Düsseldorff in erwünschter Lust entgegen.
Hier begleiten dich die Hertzen, daß dir Danckbarkeit und Treu,
Gleich den eignen Unterthanen, unterthan und eigen sey.

## Als ein tapffrer Printz in einer gewissen Schlacht blieb.

Ach fällst du, grosser Fürst, entseelt zur Erden hin,
Da dich die Tapfferkeit bis an den Himmel hebet?

Auch

Auch bey den Feinden iſt nicht ſo ein wilder Sinn,
Vor Schrecken ſinckt ihr Arm, und ihre Bruſt erbebet,
Daß ein geſalbtes Haupt, ein unerſchrockner Held,
Ein theures Götter-Blut, durch Bley und Feuer fällt.

Ach! dieſes iſt ein Schmertz, der ſonſt mit anders nichts,
Als mit ſich ſelber nur, an Gröſſe zu vergleichen.
Der Augen Thränen-Qvell, die Bleiche des Geſichts,
Die Ohnmacht des Gemüths, muß dieſer Trauer weichen,
Ja, göſſe ſelbſt das Hertz ſein heiſſes Blut mit drein,
So würd es doch um dich noch viel zu wenig ſeyn.

Man weiß, daß Hollſtein zwar ein Hauß der Helden iſt,
Die man ins Sternen-Buch der Ewigkeit muß ſchreiben.
Und ob die Flucht der Zeit auch Ertz und Marmor frißt;
So wird ihr Lorber doch frey von Verweſung bleiben.
Allein ich red' ein Wort, das ſelbſt die Warheit ſpricht:
Von allen hatteſt du hier deines gleichen nicht.

Du wareſt der Natur ein ſchönes Meiſterſtück.
Ein Hector durch den Muth, ein Neſtor am Verſtande,
Ein Hercules an Krafft, ein Cæſar am Gelück,
Ein Titus deinem Volck, ein Atlas deiner Lande.
Doch weil die Gottesfurcht den Preiß vor allen trägt,
So hatte ſie in dich Joſias Bild geprägt.

Auf GOtt kam dein Beſchluß in allen Sachen an,
Wenn ihn Gerechtigkeit und Klugheit ausgeſonnen.
Wers toll und kühne wagt, und traut auf fremden Wahn,
Bey dem iſt Rath und That ſo gut als ſchon zerronnen.
Und weſſen Witz und Glück auf Puncten bloß beſteht;
Was Wunder, wenn er fehlt, und fällt, und untergeht?

Wen ſonſt der Alten Mund als tapffermüthig preiſt,
Der habe, ſagen ſie, von Löwen-Milch geſogen,
Gewiß, ein ſolches hat an dir ſich ausgeweiſt,
Daß du im Schatten nicht bey Schafen ſeyſt erzogen.
Drum auch der groſſe Carl, der Löw in Mitternacht,
Dich zum Hephäſtion und zum Achat gemacht.

Dein Hertz hat ſich wol nie vor keiner Furcht gebiegt,
Sein Feuer iſt nur mehr durch die Gefahr entglommen,
Die Feinde hat dein Arm recht glorios beſiegt,
Und Uberwindern auch die Waffen abgenommen.
Ob auch die gröſte Macht den Stahl auf dich gewetzt,
Hat doch GOtt und dein Recht dir Lorbeern aufgeſetzt.

Daß alle Großmuth ſich mit deiner Bruſt vermählt,
Da muß dein Wahlſpruch auch ein wahres Zeugniß ſprechen.
Ein Geiſt, der ſtandhafft iſt, hat dir wohl nie gefehlt,
Und wo kont eine Müh dein feſt Gemüthe brechen?
Was Laſt und Eckel heiſt vor einen zarten Leib,
Das hieß dir eine Luſt, und war dein Zeitvertreib.

Die Sonne läuffet ſtets, der Himmel waltzet ſich,
Die offenbahre See kan niemahls ſtille ſtehen,
Bewegung iſt ihr Geiſt. So ſahe man auch dich
Durch Arbeit und Gefahr, durch Eiß und Eiſen gehen.
Das macht, dein hoher Sinn war, als ein Himmel weit,
Als eine Sonn erlaucht, und als ein Meer ſo breit.

Du dachtſt: Ein Fürſte ſoll vor Land und Leute ſeyn.
Vor andre muß er ſich ſich aber ſelbſt nicht haben.
So ſtirbt ein Regiment, wenn die Vernunfft in Wein,
Und Witz und Wachſamkeit im Glaſe wird begraben.
Und wenn die Jugend ſchon in Schlam der Laſter ſinckt,
Da folgt ein Alter drauf, das nach der Hölle ſtinckt.

Drum

Drum suchtest du das Feld, Doch aber auch zuvor
Versorgtest du das Land, es heilsam zu regieren.
Daß die Gerechtigkeit den Scepter nicht verlohr,
Ob du gleich in Person denselben nicht kontst führen.
Und also hielt das Feld dich durch ein tapffres Schwerdt,
Das Land im Gegentheil dich durch Gesetze werth.

Wo Dampff und Feuer raucht, wo Ertz und Eisen knallt,
Wo Erd und Wasser bebt, wo Blut und Bäche rinnen;
Wo Mordgeschrey und Sieg biß an die Wolcken schallt,
Da, dahin triehen dich die unerschrocknen Sinnen.
Da warst du mehr, als eins: das ist, durch reissen Rath
Ein kluger General, durch Fechten ein Soldat.

Doch hier entspringet auch der Quell von unser Quahl.
Ach hier geschiehtein Riß, den niemand nicht vermuthet.
Und das Verhängniß zeigt hier seinen Trauer-Saal,
Wo ein verwundtes Hertz in tausend Seelen blutet.
Ach unser Himmel soll hier schwartz und trübe stehn,
Da unsre Sonne muß zu früh zurüste gehn!

O daß ein solcher Schatz, ein solch unschätzbar Guth
Um ein verworffnes Volck verlohren ist gegangen!
O daß der Barbarn Land ein hochgeweyhtes Blut,
Und seiner Lande Trost, im Rachen aufgefangen!
Sagt dieses nicht zu Gath, auch nicht zu Asclon an,
Daß kein Philistier sich darüber freuen kan.

Du wildes Scythenland, als Berge Gilboa,
Es müsse weder Thau noch Regen auf dich kommen!
Dein Acker sey verflucht, kein Seegen wachse da,
Aus dessen Fruchtbarkeit ein Opffer wird genommen.
Auf deiner Höhe gieng des Helden Schild entzwey,
Als ob dasselbe nicht mit Oehl gesalbet sey.

Der Bogen Friederichs verfehlte niemahls nicht.
Dein Schwerdt kam niemahls leer von Blut und Fett zurücke.
Durch Tapfferkeit ward ihm sein Arm empor gericht,
Und seine Brust und Faust durch Recht und durch Gelücke.
Hier aber, da der Feind ihm schon den Rücken gab,
Schlägt noch ein feindlich Bley ihm Schwerdt und Bogen ab.

Wie? will der Himmel denn auf nichts bey Kriegen sehn?
Gerechte Sache muß so wiederwärtig lauffen?
Zwar sie gewinnet wohl, als wie auch hier geschehn.
Und dennoch muß sie erst den Sieg so theuer kauffen:
Doch lebt der grosse Carl, den dieser Todt erhitzt,
Daß auf die Feinde nun sein Rachschwerdt doppelt blitzt.

Man müsse diesen Tag, da deiner Tage Ziel
So plötzlich und so früh zum Ende muste reichen,
Und dein gesalbtes Haupt zur Nacht des Grabes fiel,
Auch ewig aus der Zahl der guten Tage streichen.
So offt er wieder kömmt, so tret er traurig ein,
Daß, wie ers uns geraubt, er ohne Licht muß seyn.

Verwünscht sey auch der Tag, wo man nicht dein gedenckt!
Inzwischen wünschen wir, die Stunde bald zu spühren;
Die uns (ach blutend Wort!) den blassen Leichnam schenckt,
Daß ihn zu guter letzt die Thränen balsamiren,
Wo anders noch ein Hertz ein Zährgen in sich schliest,
Und nicht bey solcher Angst ihr Brunn vertrocknet ist.

Ach solte, Held, dein Blut um Blut zu lösen seyn,
Und gegen Liebe sich dein Leben wiederbringen,
Es stellte stracks dein Volck, dein treues Volck, sich ein,
Und liesse gern das Blut aus allen Adern springen.
Denn weils dein Purpur nur nicht mehr beseelen kan,
So siehts sein Leben nur als etwas todtes an.

Wiewol wer forscht den Rath der höchsten Allmacht aus?
Und welche Klugheit mag ihr Cabinet ergründen?
Ein Mensch sieht vor sich hin, ein Christ sieht weiter naus:
GOtt schlägt das Haupt, und strafft der Unterthanen Sünden.
Zwar jenes krönt er nun in seiner Seeligkeit,
Doch diese setzet er in büßend Hertzeleid.

Hat man nicht überall, hochseelger Hertzog, dir
Drey Cronen prophezeyt, die du noch würdest erben?
Nun dis Oracul bricht itzt durch die Wahrheit für:
Denn eine kontst du dir durch Sieg und Krieg erwerben,
Die andre macht dein Ruhm durch aller Zeiten Lauff,
Die dritte setzet dir dein GOtt im Himmel auf.

So stirbst du als ein Held, der seiner Adern Blut,
Nicht das aus Reben fleust, mit Ehren will vergiessen.
So starbst du als ein Christ, der nun das höchste Guth
Dort in der stoltzen Ruh bey Christo kan geniessen.
Dein Hertz bleibt von der Pest der Mamelucken frey.
Du lebtst im Glauben rein und sturbst im Glauben treu.

Und das ist unser Trost. Doch er vermehret sich.
GOtt nimmt dich uns, und läst dich dennoch auch zurücke.
Du stirbst und lebest doch. Das heist, ich sehe dich,
Wenn ich nur auf dein Bild, den holden Printzen, blicke.
Was Carl anitzo ist, was itzo Friedrich war,
Das stellt uns mit der Zeit Carl Friedrich wieder dar.

*Tit.* Bey dieser Gelegenheit will ich euch ein artig Carmen vorlesen, so ohnlängst von dem Herrn Baron von Lichnowsky in Halle verfertiget worden, und meines Wissens auch noch nicht im Drucke heraus ist:

## Auf das Abſterben Friedrich Auguſts Herzogs zu Sachſen-Zeitz; den 18. Febr. 1710.

Ein hoher Fürſten-Hut, der dein Erlaucht Geblüte
Und in demſelbigen dein groſſes Hertz gekrönt:
Ein Himmel-hoher Trieb, der dein erweckt Gemüthe
Auch bey dem ſchwärtzſten Neid der Helden ausgeſöhnt;
Läſt uns, erblaſter Printz, was du ehmals geweſen,
Bey deiner Fürſten-Gruft nicht ſonder Beyleyd leſen.

Ein Hoffnungs-voller Printz, ein Printz der Pierinnen,
Den Witz und Weißheit längſt zu herrſchen auserwehlt;
Ein Printz, den ſein Verdienſt in den geſtirnten Zinnen,
Als einen ächten Stern der Plejas zugezehlt.
Ein ſolcher Printz legt ſich im Frühling ſeiner Jahre,
O unerforſchliches Verhängniß! auf die Baare.

Ihr die ihr der Natur biß in das Hertze ſchauet,
Und endlich Ziel und Maaß den gröſten Reichen ſetzt:
Die ihr, wie alt die Welt, euch auszurechnen trauet,
Und doch nicht wißt, wie hoch ſich eure Hoffnung ſchätzt;
Hört, welch ein Hoffnungs-Bau mit Donner-harten Knallen
Durch dieſes Printzen Todt auf einmahl eingefallen.

Jedoch erſchrecket nicht. Auch Fürſten müſſen ſterben.
Denn ſonſten müſten ſie ſich nicht der Menſchheit weyhn.
Sie ſterben, aber wie? ſie können nicht verderben,
Wie insgemein geſchicht, wenn Menſchen ſterblich ſeyn:
Denn die Durchlauchtigkeit läſt ſie nicht leicht vermodern,
Und ihrer Flammen Ruhm zu keiner Zeit verlodern.

Und alſo leben ſie; doch wie? in Schwerdt und Schildern,
Wodurch ſie ehemals, was Fürſtlich heiſt, vollbracht.

Ele

Sie leben voller Ruhm in hundert Marmel-Bildern,
Wovon einst Griechenland die Helden groß gemacht:
Sie leben endlich gar in mehr als tausend Schrifften,
Die ihren Nahmen hier ein stetes Denckmahl stifften.

Fürst Friederich August, an dem wir mehr entrathen,
Als Zeit und Hoffnung uns von seinem Thun versprach,
Liegt itzund zwar erblast; und zeigt, daß seinen Thaten
Zu dem, was ewig währt, nichts als die Zeit gebrach.
Denn diß, was man in ihm zu preisen sieht ermüden,
War Fürstlich und zugleich von Menschen unterschieden.

Der Himmel gab ihm mehr, als ihm der Unterthanen
Und aller Menschen Wunsch zu geben fähig war.
Denn seines Vaters Geist, der Purpur seiner Ahnen,
Der stellte sich in ihm mehr als gedoppelt dar.
Doch da der Todt ihn nun der Sterblichkeit genommen,
So sind wir auch um mehr, als wir gehofft, gekommen.

Ihr Musen, die ihr ihn als euren Fürsten liebet,
Ihr Völcker, die ihr ihn als euer Haupt erhebt,
Kommt denn zu seiner Grufft: Beweint, was euch betrübet.
Doch seyd vergnügt, daß er in euren Hertzen lebt.
Hochseeligster genug! daß wenn du leben sollen,
Viel tausend jetzt vor dich gar gerne sterben wollen.

*Phil.* Ich solte meinen, man könte diese Gedichte gar wol auch in die Claße der Elegien setzen, absonderlich wenn sich Betrübnis, Sehnsucht, Liebe, Freude und andere hefftige Affecten mit einmengen. Ich rechne alle Trauer-Gedichte zur Elegie, und ist es meines Erachtens nicht nöthig, daß deswegen die langen und kurtzen Reime, wie bey den Lateinern die Hexametri und Pentametri,

tri, abwechſeln müſſen. Die amoureuſen und galanten Gedichte gehören auch hieher, es ſey denn, daß man ſie wegen der kurtzen Zeilen zu denen Oden rechnen wolte. Ohnlängſt wurden mir etliche Zeilen communiciret, welche wol zum Muſter einer artigen Elegie dienen können:

## Er tröſtet ſie, indem er wegen eines Unfalls ſie vorietzt nicht ſprechen kan.

MEin Engel, traure nicht, bey tauſend Hinderniſſen
Macht meine Liebe ſich zu dir noch eine Bahn;
Du wirſt mich, glaube mir, nicht lange mehr vermiſſen,
Ich ſteige, wie mich dünckt, ſchon deine Stuffen an.
Es hat dein Augen-Strahl mich ſchon mir ſelbſt entführet,
Ich fühle ſchon den Blitz, der in die Seele fährt,
Den Blitz, der mich bereits daſſelbemal gerühret,
Als ich zum erſten dich erblicket und verehrt.
Ich küſſe ſchon entzückt die Purpur-rothen Lippen,
Ich leze meine Hand bereits an Wang und Kinn,
Ich ſchaue gantz entbrannt auf die entblößten Klippen,
Und ziehe mich vergnügt an deine Seite hin,
Ich fühle ſchon das Blut mir in den Adern wallen,
Ich mercke, wie das Marck ſich in den Knochen regt,
Und wie mein gantzes ich, dir, Schönſte, zu gefallen,
Als ſchlechten Sclaven ſich zu deinen Füßen legt.
Ich preiſe ſelbſt das Glück, daß du mich haſt gebunden,
Die Bande, die du legſt, ſind mir nicht eine Laſt,
Die Wunden, die du ſchlägſt, ſind keine herben Wunden,
Ach daß du ſie fürlängſt mir nicht geſchlagen haſt!
Daß mein Vergnügen doch mich alſo können haſſen,
Daß ich dich allererſt vor kurtzer Zeit gekennt.
Die Sonne hat ſich ja kaum bey dir blicken laſſen,
So überziehet ſich bereits das Firmament.

Ein kleines Ungemach will unsre Freude stöhren,
Mein Zimmer muß anjetzt mir ein Gefängniß seyn,
Und dieses pflegt mein Leid am meisten zu vermehren,
Daß ich von dir entfernt. O allzuharte Pein!
Ich sehe zwar annoch dein Bildniß für mir liegen,
Ich schau, ich küß es noch, und denck, ich küsse dich.
Doch wie verschwindet bald mein flüchtiges Vergnügen,
Indem ich näher will, so flieheſt du für mich.
Bald will ich meine Hand um deine Hüfften schlagen;
Allein da sich die Hand nach leeren Schatten streckt,
So muß ich wiederum mein Ungelück beklagen,
Das deine Gegenwart mir raubet und verdeckt.
Bald werff ich träumend mich auf nidrige Matrazen,
Und stelle dich mir selbst als gegenwärtig für;
Da drück und halt ich dich, da will ich mit dir schwatzen,
Doch seh ich mich recht um, so biſt du weit von mir.
Wolan so wollen wir denn unser Schicksal leiden,
Laß, was geschehen soll, nur immerhin geschehn;
Inzwischen soll uns doch kein trüber Unfall scheiden;
Wer weiß, wie bald ich dich kan freudig wieder sehn?
Wer weiß, wie bald ich kan die holden Lippen küssen?
Wer weiß, wie bald ich dich drück an die treue Brust?
Wer weiß, wie bald ich dich kan in die Arme schlieſſen?
Wer weiß, wie bald ich dich: Dir iſt es schon bewuſt,
Was ich dir sagen will. Drum schließ ich nun mein Schreiben,
Indessen öffne mir nur deine Cammer bald.
Wie werden wir die Zeit alsdenn gewünscht vertreiben?
Mein Engel, meine Lust, mein schönster Auffenthalt.

*Men.* Der unbekannte Autor hat sich wol nicht lange um die Diſpoſition gequählet und erſt aus dem Valente Acidalio de conſtitutione carminis elegiaci gelernt, wie eine Elegie müſſe beſchaffen seyn; denn der Affect hat ihm Gedancken genug an die Hand gegeben, und er läſſet

set so viel Feuer hierinnen spühren, daß ich lieber das objectum seines Gedichtes, als den Poeten selber kennen möchte. Doch es mag endlich seyn, wer es will, sicco tamen pede non est prætereunda; wir haben wenigstens Occasion, auf ihre Gesundheit ein Glaß zu trincken. Und ich dencke, hätte der Poete den Bacchum auch so wol, als die Venus, in seinem Gedichte zu Rathe gezogen, er hätte uns vielleicht nicht so viel aufzurathen gegeben, und etwas mehr aus der Schule geschwatzt. *Phil.* Ja freylich braucht es wol nicht viel Kunst zu einem Liebes-Gedichte, wenn man nur recht verliebt ist, und ich glaube, daß ein artig Mädgen mehr zu einem guten Gedichte beytragen kan, als 10. Gläser von dem besten Vin de Lorraine. Ich erinnere mich hier abermal des Herrn Ceremonien-Raths von Beßer; er gestehet ja in dem Lebenslauff seiner geliebten Kühlweinin, daß er durch sie erst zum Poeten worden. Wie schlept sich Catullus mit seiner Lesbia? Wie schöne flossen dem Propertio seine Gedichte, wenn er die angenehmen Augen seiner Cynthia erhebet? Tibullus fieng bey der Delia an seine Poesie zu exerciren, und hörte bey der Nemesis auf. Ovidius gestehet selbst daß die Corinna allein Ursache gewesen, daß er den Kopff dran gestreckt. Und man lese nur die neuen; ich wüste fast keinen, der nicht seine Amour gehabt. Die neuen Triumviri Amorum, Marullus, Angerianus und Secundus haben von ihrer Nœra, Cælia und Julia alle ihre Gedichte erfüllt. Was gilt nicht die Rosla beym Heinsio und die Tessela bey Barlæo? Wenn Hofmannswaldau auff seine Flavia kömt, so geräth er in einen furorem poeticum, daß fast alle Zeilen in vollem Feuer stehn; so daß einige davor hal-

halten, er habe die beſten Gedichte geſchrieben, wenn ihm die Liebſte auf dem Schooße geſeſſen. *Tit.* Hat doch ſchon Plato die Venus vor eine Mutter der Poeſie gehalten, und ich bin verſichert, wenn die Poeten bey den Liebes-Gedichten geblieben, und nicht auf die Satyren oder vielmehr auf die Pasquille gerathen wären, er hätte ſie nicht aus ſeiner Republic relegiret. *Phil.* Holla! man vermenge nur nicht die Pasquille mit denen Satyren. Ihr wißt es wol, daß ich ein Ertzfeind von Pasquillen bin, und ich kan mich rühmen, daß ich noch niemals eines geleſen, viel weniger einig Penchant zu dergleichen infamen Scartequen gehabt; aber was die Satyren anbelangt, da bin ich der Meynung, eine recht gute Satyre iſt zum wenigſten ſo gut, als eine recht ſchlimme Predigt. Doch ihr habt meine Vorrede über meine ſchertzhafften Gedichte geleſen, da habe ich die Sache genug unterſucht, und den Unterſchied gewieſen. Denn der Uſus epanorthoticus hat gewiß eine groſſe Gemeinſchafft darmit. Und gleich wie ein Geiſtlicher leicht zum Pasquillanten werden kan, wenn er ohne vorhergehende Privat-Vermahnung, gleich auf der Cantzel ausruffe: **Soll ich ihn nennen? doch ihr werdet ihn ſelber wol kennen, vor acht Tagen iſt ihm der Backofen eingefallen**; eben alſo thut auch ein Satyricus der Sache zu viel, wenn er die Perſohnen ſo vorſtellt, daß man ſie mit Händen greiffen kan. *Tit.* Weñ man aber gleichwol die berühmteſten Satyricos und Comicos (die darinnen mit einander übereinkeñen, daß ſie beyde durch eine lächerliche Fürſtellung die Leute von ihren Untugenden abzuhalten ſuchen) anſiehet, ſo ſind gewiß einige ziemlich weit in dieſem Stücke gegangen.

Ari-

Ariſtophanes mocquiret ſich ja in ſeinen Nubibus über den Socratem gantz öffentlich, und ſcheinet Moliere hat es ihm darinn nachthun wollen. Denn wenn er den berühmten Philoſophum Mons. Rochault auf dem Theatro aufführte, ſo ließ er zuvor ſeinen vierkrempigten Hut von ihm borgen, damit ihn die Zuſchauer nicht verkennen möchten. Perſius hat auch kein Blat vors Maul genommen, wie bekannt iſt, weil er als ein junger Kerl quidlibet audendi licentiam zu haben vermeinte. Juvenalis würde nicht halb ſo angenehm ſeyn, wenn er nicht hier und dar mit Fingern auf die Leute gewieſen hätte. Unter den neuen aber haben Boileau und der Graf von Rocheſter noch unter denen Satyricis mit paſſiret, weil nicht jederman den clavem von ihren Satyren in den Händen hat, den wenn ſie nicht hier und dar ein Fenſterchen in ihren Gedichten gelaſſen hätten, ſo weiß ich nicht, ob ſie ſo ohne Brandmahl würden echappiret ſeyn. *Phil.* Man muß gleichwol auch die Characteres recht exprimiren, und nicht über die Poſſibilität ſchreiten, ſondern die Sachen ſo beſchreiben, wie ſie an ſich ſelber ſind. Hierinnen hat Menippus ein beſonder Talent, und wir brauchen keine beſſere Probe, als ſeine ſo genannte Uberſetzung aus dem Holländiſchen, die vornen vor meinen ſchertzhafften Gedichten zu leſen. *Men.* Ich bin allzeit der Meynung geweſen, daß man durch eine picquante Satyre mehr erbaut, als durch hundert Cebetis Tafeln. Denn wenn ein Tantz-Meiſter ſeinem Scholaren die Unarth, die er an ihm warnimmt, durch allerhand Grimaçen recht natürlich vorſtellen kan, richtet er mehr damit aus, als wenn er ihm immer das Kopff gerade, auswerts u.ſ.w. in die Ohren ſchreyt.

Wenn

Wenn nur der Nahme einer Satyre nicht ſo verdächtig wäre. Wie? wenn wir die Satyren künfftig Sitten-Gedichte nennten, weil ſie zu Beſtrafung der böſen Sitten verfertiget werden. Denn Satyra iſt ohne dem kein Deutſch, und Zeſe hat das Wort ſchon lange aus Deutſchland verwieſen. *Tit.* Wer den rechten Character von einer guten Satyre wiſſen will, darf nur des gelehrten Iſaaci Caſauboni Tractat de Satyrica Græcorum Poeſi & Romanorum Satira, wie auch ſeine galante Vorrede über des Perſii Satyren, und inſonderheit die Satyricos ſelbſt leſen, und das beſte daraus ziehen. Unter denen Deutſchen haben ſich wenig unterſtanden, eine Satyre nach den Grund-Reguln zu verfertigen, ob es gleich ſonſt Pasqvillanten genug darunter giebt. Ich erinnere mich, was neulich Philander von der Scheinheiligkeit mit mir diſcurirte, und ich habe nach der Zeit der Sache weiter nachgeſonnen, und halte davor, daß dieſe Tugend wol werth wäre in einer Satyre erhoben zu werden. Ich habe einen Anfang darzu gemacht, den ich hiermit communiciren wil.

## Satyre auf die Scheinheiligkeit.

EUch ſprech ich billig an, die ihr die Meiſter ſeyd,
Theils aus dem Alterthum, theils von der neuen Zeit,
Verweſter Juvenal, berühmter Moliere,
Erhebt euch aus der Grufft, und ſucht die alte Lehre
Von falſchen Curiis, * und von Tartuffen vor,
Sagt wie die Frömmigkeit ſich von der Welt verlohr,

Wie

* Juvenalis Satyr. II. beſchreibt ſeine Scheinheiligen alſo:
Qui Curios ſimulant, & Bacchanalia vivunt;
und daß bey Molieren Tartuffe eine gleichmäßige Perſon fürſtelle, iſt wenigen unbekannt.

Als des Saturni Reich zusamt den güldnen Zeiten,
Ein silbern Ende nahm, und doch auf allen Seiten
Das Eisen künfftger Zeit so mercklich vorgeblickt;
Seit ihr der Heucheley die Schweren aufgedrückt,
Hat sich die gantze Haut ie mehr und mehr entzündet,
Daß man bey hunderten kaum einen Frommen findet.
Der ärmste Erden-Kloß, den man auf ieden Schrit
Auf das verächtlichste mit denen Füssen trit,
Verachtet GOtt, sein Wort, und alle gute Christen,
Bekennt sich öffentlich vor einen Atheisten.
Ich habe neulich fast in Todes-Angst geschwitzt,
Da der Apicius, von Brantewein erhitzt,
Noch schlimmer als er sonst in Nüchternheit gepflogen,
Auf die Religion gantz kecklich loß gezogen.
Jedoch Apicius mit seiner Brüderschafft,
Die Satan hier und da zusammen hat gerafft,
Gehöret ohne Streit zu Epicuri Schweinen,
Und ist mehr lachenswerth, als nöthig zu beweinen.
Die Schlange, die sich fromm in unserm Busen stellt,
Und eh sie sich erwärmt, mit Stechen an sich hält,
Läst, wenn die Boßheit bald den Ausbruch soll gewinnen,
Ihr schädlich Gifft viel eh nach unserm Hertzen rinnen.
Denckt nicht, daß Cœlius, so geistreich als er ist,
Baiser, à l'hombre-Spiel, Taback und Wein vergist,
Wiewohl es ihm geglückt, daß niemand seine Thaten,
Die er doch selbst nicht scheut, den Leuten hat verrathen.
Wenn Curtius nur brav auf seiner Cantzel schreyt,
Den Sündern tausendfach mit Todt und Hölle dräut,
Die Hände dazu ringt, die Weiber weinen machet,
So fragt kein Mensch darnach, ob er im Hertzen lachet,
Und das vor Kinderspiel und eitle Possen hält,
Worüber er sich selbst so zornig angestellt,

Als ob ihm schon das Hertz vor Eifer sey zersprungen,
Die Leute sprechen doch, er redt mit Engel-Zungen.
Des Tages predigt er, und treibt doch in der Nacht
Das Werck der Finsterniß mit ungleich gröſſrer Macht,
Verkleidet sich durchaus, löscht die verdammte Hitze,
Die ihn ganz lechzend macht, aus einer jeden Pfütze;
Wer weiß, an welchem Ort die in der Kirche sitzt,
Die mit verbotner Brunst sein böses Hertz erhitzt,
Auf die er ohne Scheu (kaum daß man es gern dencket)
Des Geistes Redens-Art mit toller Anmuth lencket.
Hengt einer gleich den Kopff, und kehrt auf jeden Schritt
Die Augen Himmelwerts, schleppt groſſe Bücher mit,
Beseufftzt die gantze Welt, und scheint aus allen Kräfften
Des Fleisches Lüsternheit hoch an das Creutz zu heften,
Braucht Worte, welche selbst Duns Scotus nicht versteht,
Sieht keinen Menschen an, der vor ihm übergeht,
Was ist dieß, als ein Tünch, die Gräber anzustreichen,
Der aber den Geruch von den verwesten Leichen,
Nicht unterdrücken kan. Das Hertze muß es seyn,
Das wahre Fromme macht, nicht nur der Minen Schein.
Wenn Gold und Silber gleich die Tafel gantz bedecket,
Wer achtets, so der Todt in denen Töpffen stecket?
So viel als einer auch von Selbst-Verläugnung spricht,
Heists nichts, wenn er nicht selbst die stoltzen Sinne bricht,
So lang er Gall und Gifft in seinem Hertzen kochet,
Stets über Unrecht klagt, und auf Verdienste pochet,
Wenn etwan andere ihm vorgezogen sind.
Wer viel von Demuth sagt ist nicht der Demuth Kind,
Wo er sich selbst gefällt, und durch die schöne Lehre,
Nicht GOttes Ruhm so wol, als seiner eignen Ehre,
An der ihm alles liegt, zu dienen sich befleist;
Denn meistens stecket sich ein heimlich stoltzer Geist

In Masquen, die die Welt mit Heiligkeit betriegen,
Und scheinen voller Lust stets Himmel an zu fliegen.
Doch höret, die ihr so die Frommen unterdrückt,
Und durch die Heucheley die böse Sache schmückt,
Fahrt ferner also fort, verachtet GOttes Knechte,
Rühmt euch und eure Schaar allein vor sein Geschlechte,
Zeigt uns mit Fingern an, und sagt uns ins Gesicht:
Ihr könnt nicht selig seyn, ihr habt das Einsehn nicht,
Das uns der Geist verleiht: Geht langsam durch die Gassen,
Seufftzt, betet öffentlich, sucht nichts zu unterlassen,
Was euch zu Frommen macht, schleicht in die Häuser rum,
Und hengt dem Weibes-Volck den Heuchlers-Mantel um,
Der alle Laster deckt, ja rühmet vor den Leuten,
Viel Offenbahrungen, und euer freudig streiten;
Doch glaubt, so lang ihr noch im Hertzen Hochmuth spürt,
So lange noch das Fleisch den Stachel nicht verliert,
So lang ihr äusserlich die innern Laster schmincket,
Und wie ein Baals-Knecht auf beyden Seiten hincket,
So lange seyd ihr zwar vor Menschen-Augen rein,
Doch weil, was GOtt gefällt, geläuterter muß seyn,
So wird man einst wol sehn, wenn eure Wercke brennen,
Ob solche Dietriche den Himmel öffnen können.

Ich habe mich jederzeit beflissen, in dergleichen Gedichten einige Deutsche Sprichwörter mit unterlauffen zu lassen, und ich meine, es ist eines von denen besondern Stücken, die zu einer Deutschen Satyre erfodert werden. Denn sie dienen gar sonderlich zum embellissement derer Characteren. Und daher habe ich auch in folgender noch mehr anbringen können.

Auf

## Auf das übel angewandte Reisen.

GEh, geh du tumme Welt, geh und verkrieche dich,
Die du die Jugend suchst an Reisen zu verhindern;
Doch nein, komm näher her, und sieh wie lächerlich
Du itzo worden seyst: Gewiß bey unsern Kindern
Ist Cent pro Cent mehr Witz als bey der alten Welt,
Die machen sich bereits daraus ein herrlich Wunder,
Wenn da die Rede wo von ihrem Bruder fällt,
Die Mutter lächlend spricht, mein Häußgen reist itzunder:
Drauff seufftzt sie alsobald: ach wär er wieder da!
Die Sonne hat mir nicht, seit dem er reist, geschienen,
Und andre suchen denn durch ein geheuchelt Ja
Bey dieser Kürschnerin den Fuchs-Schwantz zu verdienen.
Silenus lachet zwar, und fragt aus Spötterey:
Was dieser Lappe wohl auf Reisen machen wolte,
Dem noch das Milchhaar nicht am Kinn gewachsen sey?
(Gleich) als ob uns der Bart verständig machen solte)
Er schwatzt uns treflich viel von unsern Ahnen vor,
Und spricht: hat iemand ie ihr Reise-Buch gelesen?
Meint Peregrinus denn, sein Vater sey ein Thor,
Dieweil er nicht, wie er, in Engelland gewesen?
Welch kluger Haußwirth hat dem ungereisten Hahn
Ein weitgewandert Ey wol iemals vorgezogen?
Sieht man es auch der Ganß an ihrem Schnabel an,
Wenn sie gleich neulichst nur ist übern Rhein geflogen?
Zwar will das Reisen itzt bey nahe nöthig seyn,
Weil wenig Eltern sind, die Kinder ziehen können,
Man flößt schon mit der Milch den Kindern Laster ein,
Und wenn der junge Pursch den Vater lernet nennen,
So wird er schon ein Herr, und wächst er denn heran,
So thut er, was er will; vor Ruthen auf den Rücken
Hengt man dem Cavalier den stoltzen Degen an,
So lernt er sich denn nie in andre Leute schicken.

Betrachtet Fabium, der in des Vaters Hauß
Den Ofen feste hält, was macht er vor Gebehrden,
Wie selbst gewachsen sieht nicht Portulanus aus?
Und warum nenn ich die? Man sieht ja gantze Heerden
Von solchen Kälbern gehn, die nur auf ihrem Mist,
Da sie die Kuh noch leckt, gewohnt sind, rumzuspringen.
Ein Staar, der keinmahl noch ins Netz gekommen ist,
Lernt in der freyen Lufft gar selten künstlich singen.
Jagt eure Kinder nur bey Zeiten in die Welt,
Daß sie den rauhen Wind an ihrer Nase fühlen,
Last sie, dieweil ja euch das Straff-Amt nicht gefällt,
Den heißen Ubermuth in fremden Diensten kühlen.
Allein wer reist itzt so? ich weiß es leider schon,
Daß diesen meinen Rath die meisten Mütter hassen,
Was, heist es, soll mein Kind, mein allerliebster Sohn,
Von fremden Füssen sich zum Hader brauchen lassen?
Doch andre steckten gern der Welt ein grosses Licht
In ihren Söhnen auf; da soll denn durch das Reisen,
Was etwan hier und dar am Dochte noch gebricht,
Durchaus vollendet seyn; allein es wird sich weisen,
Ob aus dem plumpen Klotz noch ein Mercurius
Geschnitzet kanne seyn. Zwar ist in fremden Ländern
Von Kunst und Wissenschafft ein grosser Uberfluß,
Doch dieses reist nicht zu den Davum zu verändern,
Der zwar, wie er sich rühmt, stets Pferde-Arbeit thut;
Doch merckt iederman, die Eltern ausgenommen,
Daß seine Wissenschafft nur im Geschrey beruht,
Und vor den Unverstand nicht kan zur Reiffe kommen.
Weh dem gelehrten Mann der mit ihm reden soll!
Wie kan er diesen nicht mit Complimenten quälen?
Wie freundlich kan er thun wie kan er Lachens voll
Ihm bey drey Stunden lang sein gantz Geschlecht erzehlen?

Bringt

Bringt jener denn und wenn was gründlichs auf die Bahn,
So spricht er: ja, und so? bezeugt ein Wolgefallen
Durch Neigung seines Haupts, fängt offt zu lächeln an,
Thut gleichfalls grund-gelehrt und weiß doch nichts von allen.
Dem hilfft es warlich nichts, und wenn er zwantzig Jahr
In Oxfort hat studirt, und auf der gantzen Erden
Herum geschweifet ist, so wird doch wol fürwahr
Kein kluger Oedipus aus diesem Davo werden.
Zwar Piso weiß nunmehr nach überstandner Müh
Der unerfahrnen Welt gar deutlich herzusagen,
Daß man in Engelland die Wickel übern Knie,
Den Absatz aber hoch und spitzig müsse tragen.
Er rechnet uns alsbald an denen Fingern aus,
Vor wie viel Thaler Wein er hier und da gesoffen,
Er rühmet überall, was vor ein Caffe-Hauß,
Wie viel Tabernen er in Londen angetroffen.
Er schickt biß dato noch der liebsten Sängerin,
Die ihn so offt entzückt, die angenehmsten Schreiben,
Entdecket auch ihr Lob und seinen treuen Sinn
In schöner Poesie auf allen Fenster-Scheiben.
Er wirfft acht Groschen hin, und spricht, da ist ein Pfund,
Wenn ihm die Wäscherin den Klinge-Beutel weiset,
Und also wird es denn bey allen Mägden kund,
Es sey der fremde Herr bey Franckreich weggereiset.
Er spricht Mama, Papa, und was noch sonst so heist,
(Denn auch die Katze selbst nennt er mit fremden Nahmen)
In Summa, Britto kömmt, als wie er weggereist,
Nur, daß er alles sucht den Fremden nachzuahmen.
So spottet zwar Silen, doch überlegt er nie,
Wie Crax in Londen offt wol Fürsten hat tractiret,
Und wie viel Schiff-Pfund er nur von Galanterie,
Romainen, Caffe-Zeug und Uhren mitgeführet.

Geſetzt er rede nicht, wie vormals, recht Latein,
Es iſt in einem Jahr ein mehrers auszuſchwitzen,
So ſoll ein galant homme auch kein Pedante ſeyn,
Und wie Orbilius ſtets beym Donate ſitzen,
Gnug wenn er unterdeß nur eiligſt promovirt,
Die Leute ſind fürwahr in ſo keine Narren,
Sie mercken eben auch was man im Schilde führt,
Und brauchen gleichwie wir zu ihren Häuſern Sparren.
Die Mutter freut ſich doch, wenn ſie den lieben Sohn
Der ſchlechtweg Häußgen hieß, nun kan mein Doctor heiſſen,
Er wird, eh man es denckt, ein mächtiger Patron,
Wir aber kriegen ſo ein recht galantes Meißen.
Wenn diß Silenus hört, legt ſich die Spötterey,
Man brauchet nicht mehr Zeit, die Sache zu erweiſen,
Er fällt mit vollem Halß der klaren Warheit bey.
Kommt Freunde, rufft er, kommt, wir wollen alle reiſen.

Dergleichen Satyren laſſen ſich auch gar artig in Form eines Dialogi anbringen, und weil ſich die Herren die beyden vorhergehenden haben gefallen laſſen, ſo wil ich hiervon auch eine Probe geben.

## Satyre auf den Mißbrauch der Poeſie.

Aur. WIe, thörichter Lucil, packſt du den Kälber-Braten
In ein geweiht Pappier? wo Phœbi Wunderthaten
Durchaus zu ſpühren ſind, und ſchämeſt du dich nicht,
Ein Blat, an dem Criſpin ſich faſt den Kopff zerbricht,
Als wie ein Kuchen-Bret mit Fette zu beſudeln?
Zwar Weibern, die ſich nichts um ſchöne Sachen hudeln,
Muß offt der ſchlauſte Vers ein Reh-Rähm-Deckel ſeyn,
Und Truncus ſchwure mir deswegen Stein und Bein,
Wie er die Muſen-Schaar beyſammen ſitzen ſehen,
Nachdem es neulichſt nur von ungefehr geſchehen,

Daß

Daß er das Vesper-Brodt bey Marcipillen aß,
Als sie nebst andern mehr an einem Rähmen saß,
Und Truncus, welcher gleich ein Hochzeit-Carmen machte,
Sich auf den Helicon entzückt zu sehn gedachte.
Geht etwa Clelia zur Hochzeit und zum Tantz,
Da muß das stoltze Kleid als wie ein Eichhorn-Schwantz
Den schönen dünnen Leib durch sein Gestotze schmücken,
Und daß kein enger Sitz den Zierrath kan zerdrücken,
Bringt gleich die Junge-Magd ein dutzend Verse her,
Und stopfft den Bettel aus, doch schickt sichs ungefehr,
So blickt die Kunst hervor, da siehet man gar eben
Der Musen sauren Schweiß ihr am Gesäße kleben.
Ich wette, siehet sie ein fremder Passagier,
Er sucht das schwartze Bret sonst nirgends als bey ihr.
Und wer will alles das von Stück zu Stück beschreiben,
Was man das schwache Zeug vor Thorheit siehet treiben?
Gnug Phœbus braucht sie nicht als zur Betrügerey,
Und wenn er sich verliebt: Die Zeit ist längst vorbey,
(Wo sie nur je gewest) da Jungfern Musen waren,
Da Sappho noch gelebt, da der Sibyllen Schaaren
In Versen prophezeyt. Doch dem sey wie ihm sey,
Es steht am wenigsten den klugen Männern frey,
Apollens Heiligthum so schändlich zu entweihen.

Lucil. Ich dachte, was du woltst, erhebst du doch ein Schreyen,
Als ob die Türcken schon den Phœbum strangulirt:
Ich habe nichts gethan, das sich nicht wol gebührt,
Betrachte dieses Blatt, du wirst schon anders pfeiffen.

Aur. Wie so? ich sehe nichts. Lucil. Gedenckst du noch zu keiffen?

Aur. Ein Vers und noch darzu vom Magisterio!
Hilff Himmel, welch ein Schatz! und man beschimpfft ihn so?

Lucil. Ich glaube doch, du must in dem bekannten Orden
An Fritz Zesens statt Schreibhalter seyn geworden.
Es scheint, du weist noch nicht, daß itzt der Pegasus
Wie ein Studenten-Pferd, das immer lauffen muß,
Ganz steiff geritten wird; du kennest ja Pallanten?
Aur. Wen? Luc. Den jüngst auf der Post die Kaufmanns-Jungen kannten.
Aur. Ja, itzt besinn ich mich, was hat denn der gethan?
Lucil. Der spornt das arme Pferd so gar tyrannisch an,
Daß ehmals Meister Kricks nicht lahmer ist gegangen,
Als ihm Herr Peter Squentz den Monden angehangen.
Aur. Allein macht ein Geschwür denn alsobald die Pest?
Lucil. Ja freylich, wenn es sich an vielen mercken läst.
Wer itzo nur ein Pferd sieht bey der Schwemme stehen,
In dem fängt sich die Kunst erschrecklich an zu blehen,
Er hat den Pegasum bey seinem Brunn erblickt,
Den ihm Apollo selbst zum reiten zugeschickt.
Da schreibt er denn hernach: ihr klugen Castalinnen;
Seht runter vom Parnaß, ihr schönen Pierinnen.
Du dreygedritte Schaar des Phœbi komm herbey.
Indessen weiß er nicht, was alles dieses sey;
Nicht, was Pieria, was Castalis gewesen,
Vom Phœbo hat er noch im Lexico gelesen,
Als er mit grossem Ruhm bey nah drey gantzer Jahr
In dem Gymnasio ein Secundaner war.
Die Ohren leihen heist bey einem solchem, hören,
Wenn man Magister wird, zur Götter-Fahne schwören,
Was liebenswürdiges, ein angenehmer Sold,
Ein Allmanns Favorie, dem alle Menschen hold,
Dergleichen Artigkeit steckt fast in allen Zeilen,
Sie sind so kauderwelsch, die Hunde möchten heulen,
Die Worte sind nicht gut, und die Erfindung schlecht,
Die Application fast stets geradebrecht,

Realien

Realien genung, doch liederlich vermenget,
Weil keine Zeile fast geschickt zusammen henget.
Dis ist nun der Verderb der edlen Dichter-Kunst,
Ein jeder pfuschert frey und saget nicht mit Gunst,
Wie sonst nach Handwercks-Brauch Gesellen müssen sprechen,
Ein jeglicher sucht sich der Ordnung zu entbrechen:
Und so ja jemand noch, das selten gnung geschieht,
Sich üm das P. L. C. und Lorbeer-Krantz bemüht,
So kan der Comes zwar das Fiat piscis sprechen,
Doch weil er selbst nicht weiß, was Tugend, was Gebrechen
In einem Verse seyn, so kan auch ein Poet
Vor ihm gekrönet seyn, der dennoch nichts versteht,
Der offt so zierlich schreibt, als ob er mit Hanß Sachsen
Noch in der alten Zeit verwildert aufgewachsen,
Der han vor haben braucht, und sich noch kaum enthält,
Daß nicht ein Lobesan aus seiner Feder fällt.
Von Deutscher Nettigkeit hat er nur das begriffen,
Was ihm am Scheuer-Faß die Mägde vorgepfiffen:
Daher es denn hernach nicht zu verwundern ist,
Wenn man in seinem Vers stets fremde Wörter list,
Tendresse, Fourberie, Exemple, amusiren,
Und was noch sonsten mehr von Babel herzuführen:
Er hüllet so die Kunst in Bettlers-Kleider ein,
Wo alle Flecken Tuch von andrer Farbe seyn.
Und ach wer trauet sich die Arten durchzugehen,
Von denen, welche sich zu dichten unterstehen,
Die aber in der That nur Reimen-Schmiede seyn.
Es geht der Poesie, wie einem guten Wein,
Den jeder Lochwirth sucht mit Wasser zu verderben,
Und also durch Betrug sich Vortheil zu erwerben.

Aut.

Aur. Du redeſt ſcheinbar gnung, bey nahe glaub ich dir
Das was du vorgebracht; allein entdecke mir,
Woher entſtehet doch das böſe Ding auf Erden,
Daß die Poeten itzt ſo treflich zahlreich werden,
Da gleichwol die Natur den wenigſten geſchenckt,
Was rechte Dichter macht? Luc. Weil keiner recht bedenckt,
Worzu die Welt dereinſt ihn werde brauchen können.
Der eine will faſt gar vor Liebes-Gluth verbrennen,
Stracks ſetzt er ſich und ſchreibt, und weil er Tag und Nacht
Die Schöne vor ſich ſieht, wird alles, was er macht,
Von ihrem Lobe voll, daß jederman verſpüret,
Bey welchem Brunnen ſich Actæons Witz verliehret.
Es merckt es ſelbſt ihr Mann und lacht der Schwägerſchafft,
Wenn ein Therſites ſich in ſeinen Schatz vergafft:
Doch Liebe macht ſie nicht alleine ſo verwegen,
An ihren Freunden iſt das meiſte mit gelegen,
Die ihnen offt zum Schertz die Meynung beygebracht,
Daß man aus ihrer Schrifft nur Wunderwercke macht:
Drum ſieht man den Artasp die Kunſt ſo hefftig treiben,
Dieweil er feſte glaubt, er könne zierlich ſchreiben,
Seit dem ihm ehemals der loſe Rhadamant
Ein groſſes Lob-Gedicht in Schrifften zugeſandt.
Zuletzt ſind andre noch, die, da ſie weder lieben,
Noch ehrbegierig ſind, von Armuth angetrieben,
Bloß aus Verzweiffelung zu Dichtern worden ſeyn,
Ein Vers bringt denn und wenn vier gute Groſchen ein:
Denn weil ſie nicht gelernt mit Ehren fortzukommen,
Und ſich noch überdiß in Eil ein Weib genommen,

So

So zeichnen sie mit Fleiß in den Calender ein,
Wenn ein Gedächtniß-Tag gefällig werde seyn;
Gehn denn von Hauß zu Hauß und sammlen ihre Steuer,
Nachdem der Gönner ist, ist auch der Nahme theuer.
Demnach wird allerdings die Poesie verlacht,
Weil Liebe, Hungers-Noth und Ehr-Geitz Dichter macht,
Die dennoch von Natur zu Künsten keine Gaben,
Und zu der Poesie kein Fünckgen Feuer haben,
So, daß offt ein Poet und Thor beysammen steckt,
Denn jene werden ja wie Frosch-Brut ausgeheckt,
Und nicht viel seltsamer ist die Fabric der Narren,
Man zimmert sie gar leicht aus einem jeden Sparren,
Aur. Du hast mich gantz bekehrt, so packe dich nur fort,
Die Verse sind es werth, ich sage nicht ein Wort.

Weil wir eben mit den Poeten zu thun haben, so muß ich ihnen noch eine communiciren, darinnen ich von ihren Schmeicheleyen gehandelt, worüber auch Philander schon einige Gloßen in seiner zehenden Satyre gemacht.

## Ob ein Poete schmeicheln dürffe?

EIn Kluger schmeichelt nicht, dem aber steht es frey,
Der in das Hasen-Fett gesprungen, nicht getreten,
Der selber von sich glaubt, daß er was grosses sey,
Weil sein Herr Vetter ihn dereinst auf Thee gebethen.
Es schreibet Porcius zwey gantze Bogen voll,
Sein knechtisch Wesen muß aus allen Zeilen blicken,
Beschimpffet den vielmehr, den er verehren soll,
Die Worte scheinen sich, als wie er selbst, zu bücken.

Da

Du guter Portius, ach glaube ſicherlich,
Ein Gönner welcher nicht das falſche Schmeicheln achtet,
Haßt billig deinen Vers, und nebſt dem Verſe dich,
Wo man den haſſen kan, der den Verſtand verpachtet.
So gieb entweder bald den Leuten ein Blanquet,
Daß, was du ſprichſt und thuſt, aus Unverſtand geſchiehet,
Bekenne, daß dein Kopff dir wie den Puppen ſteht,
Die auch gar höflich ſeyn, wenn man am Faden ziehet.
Wo nicht, ſo ſoll hinfort der Nahme Portius
Vor jeden ſolchen Kerl und Schmeichler eigen bleiben;
So lange noch die Welt den Klugen zum Verdruß
Dergleichen Thoren hegt, ſoll auch dein Ruhm bekleiben.
Ihr aber, die ihr wollt mit Recht Poeten ſeyn,
Müſt nicht mit Porcio der Gönner Speichel lecken;
Sonſt hüllt man euer Haupt in ſolche Kappen ein,
Darinnen insgemein die ärgſten Narren ſtecken.
Man wendet zwar hiebey ſo ziemlich ſcheinbar vor,
Daß ſolche Schmeicheley viel Gönner ſelbſt verlangen,
Ja, ſpricht man, ein Client kriegt kein geneigtes Ohr,
Der nicht, als wie der Fuchs, zum Bauer kömmt gegangen.
Ihr Ceremoniel iſt ſchlimmer noch, als das,
Damit man ſonſten kan den Vitzliputzli ſtillen,
Die Mienen, Worte, Thon, und ſonſt ich weis nicht was
Muß abgewogen ſeyn, als wie des Arztes Pillen;
Wer etwas anders thut, als ihre Thaten preiſt,
Die lieben Kinder lobt, ſie dem gemeinen Weſen,
Dem ſie noch nichts genützt, ganz unentbehrlich heiſt,
Derſelbe kan alsbald aus ihren Augen leſen,
Wie wenig Förderung von dem zu hoffen ſey,
Den Hochmuth allbereit ſo ſchrecklich eingenommen.
Zwar alles diß iſt wahr, iedoch geſetzt es ſey,
Wenn mich das Unglück ließ an ſolche Gönner kommen,

Die

Die Geld und Hoffart nur zu groſſen Lichtern macht,
Das ſchmeicheln würde mir erbärmlich ſauer werden.
Doch, wenn man reden ſoll, wird wenig recht bedacht,
Und offt verführen uns die sträflichen Geberden;
Das Air de qualité, wie man es ietzo nennt;
Zu dem, wer wird nicht den vor unvernünfftig schätzen,
Der einen Narren ſelbſt in ſeine Pritzſche rennt?
Was hat man vor Beruff, ſich dem zu widerſetzen,
Den uns der Wahrheit Haß zugleich zum Feinde macht?
Ich ſelber kam einmal zu einem ſolchen Herren,
Von dem ich niemals das, was ich geſehn, gedacht;
Ich pochte dreymal an; er ſchien mich auszuſperren,
Erſt auf das viertemal kam ich zur Audienz,
Mein Compliment gieng gut, ich war noch in der Hitze,
Bey einem ieden Sie war auch ein Reverenz,
Doch er bewegte nicht die groſſe Feder-Mütze,
Kaum, daß mir endlich noch die Schreiber-Majeſtät
Kurtz zu erkennen gab, wie ſie mich wol verſtanden;
Ich hatte mich bereits ein paarmal umgedreht,
Zu ſehn, ob irgends wo ein Seſſel ſey vorhanden,
Doch es erfolgte nichts, ich muſte mit Verdruß
Im Zimmer neben ihm ſtets hin und wieder reiſen,
Indeſſen langte ſich Mops ein und andre Nuß;
Wenn ihm die Antwort traff, ſo fieng er an zu ſpeiſen.
Was war nun hier zu thun? es war die Flatterie,
Weil ich ihn nicht gekennt, ſchon einmal angefangen,
Drum fuhr ich immer fort, allein er hat wol nie
Von mir ein Lob-Gedicht in Schrifften zu empfangen.
Da braucht es gantz gewiß weit mehr Behutſamkeit,
Wenn etwas ſoll der Welt gedruckt vor Augen liegen,
Die offt auf Tugenden das Gifft des Tadels ſpeyt,
Sie läſt ſich nicht ſo grob, wie mancher denckt, betrügen.

Ein

Ein ſchmeichelhaffter Vers iſt aller Thorheit voll,
Ein richtiger Poet muß nichts von ſolchen wiſſen;
Gewiß, wenn ich dereinſt dergleichen machen ſoll,
So wird mich wol vorher erſchrecklich hungern müſſen.

Doch weil wir auf die Schmeichler kommen ſeyn, ſo will ich von der Materie noch etwas aus dem Theophraſto anhängen.

## Character eines Schmeichlers; aus dem Theophraſto, c. 2.

WEnn Gnatho denn und wenn mit mir ſpatzieren geht,
Hört man ihn ohne Scheu bey iedem Schritte ſagen;
Mein Herr, ſeht, wie das Volck die Augen nach euch dreht,
Glaubt, daß mit euch allein ſich alle Menſchen tragen;
Als ich umeilffe nechſt auf unſer Rath-Hauß kam,
So lernt ich ungefehr ſechs alte Bürger kennen,
Die fragten unter ſich, wie ich zugleich vernahm,
Wer wol in dieſer Stadt der treflichſte zu nennen?
Ein ieder riecht auf dich, mein wertheſter Patron,
Doch halt, wie ſeyd ihr ſo voll Federn an dem Rocke?
Was hengt da in dem Haar? gut, gut, ich hab es ſchon,
Ich ſehe weiter nichts, als dieſe kleine Flocke.
Allein wie kommt ihr mir ſeit zweyen Tagen her
So gar veraltet vor, da ſonſt nach euren Jahren
(Ihr ſeyd doch, iſt mir recht, ein ſechzig ungefehr,)
Die Farbe noch gar friſch, die Augen munter waren.
Lehr ich denn öffentlich, ſo iſt er auch dabey,
Sein Nachbar darff ihn da mit Reden nicht verſtören,
Er ſieht mich lächlend an, nickt mit dem Kopff dabey;
Denn ſpricht er gantz entzückt, daß ſind galante Lehren!

Has

Ha, rufft er manchmal aus, letzt bringt er einen Stich,
Und stellt sich alsobald das Lachen zu verhalten,
Wenn er den Mantel hat, so schlägt er den um sich,
Sonst kan das Schnupfftuch schon des Mantels Amt verwalten.
Wenn er mich hinter sich auf einer Gasse sieht,
* So steht er alsobald auf 20. Schritte stille,
Biß ich vorüber bin, und so es nun geschieht,
Daß er mich selbst besucht, so steckt er eine Fülle
Von Obst und Zuckerwerck vor meine Kinder ein,
Doch theilet er nichts aus, als wenn ich selbst zugegen,
Denn rühmt er, daß sie mir leibhafftig ähnlich seyn.
Wenn ich ein neu paar Schuh zum ersten an will legen,
So lobt er meinen Fuß, er läufft auch ungefragt,
Wenn ich vorhin will gehn, sagt, daß ich werde kommen,
Im Rückweg meldet er, daß er mich angesagt,
Und rühmt, wie man die Post so freudig angenommen.
** Er thut den schlechtsten Dienst, der Mägden nur gehört,
Er nehet, scheuert, bäckt, und wendet gar den Braten,
Wenn etwan der Galan die Köchin hat verstört,
Nur daß die Frau nicht schilt, wenn er nicht weich gerathen.
So er manchmal bey mir nebst andern Gästen speist,
Wird er im Anfang bald die Tractamenten loben,
Er hebt die Schüsseln auf, betrachtet sie, und weist
Von einer ieden Art die delicaten Proben.
Bald fragt er, ob mich friert, und sieht auf mein Gesicht,
Wenn er was heimliches zu seinem Nachbar saget,

Will

* Gleichwie man durch und durch die Elaboration also eingerichtet, wie die Schmeicheley bey uns pflegt ausgeübt zu werden: also ist man auch hier vom Griechischen ein wenig abgegangen, wo der Schmeichler beschuldigt wird, daß er auch andre Leute stehen heiß.

** Was Theophrastus hier gantz en general geredet, ist in der Version durch specialere Exempel erläutert worden.

Will der Laquai was thun, ſo leidet er es nicht,
Und ob ihn gleich kein Menſch um meinen Zuſtand fraget,
Lobt er ihm doch mein Hauß, mein Gut, mein Conterfey,
Wie treflich ich gebaut, und auch das Feld beſtellet,
Wie ähnlich mir das Bild durchaus gemahlet ſey;
Sein Zweck iſt, alles thun, was andern wolgefället.

Endlich will ich hier noch ein klein Trompeter-Stückgen beybringen, welches gewiſſer maſſen auch mit unter die Satyren gehöret.

## Was ſeine zeitliche Vergnügung ſey.

IHr, die ihr ſo und ſo in Luſt und Freude lebet,
Denckt nicht, daß dieſe Schrifft Geſetz und Regeln macht,
Nein, wer ein einfach Netz vor wilde Schweine webet,
Hat ſeine Müh umſonſt, und wird noch ausgelacht.
Ich will nur kürtzlich das, was mich vergnügt, beſchreiben,
Ruſticianus darff darzu nicht ſauer ſehn,
Es ſoll ihm ſeine Kirmß vor mir wol ruhig bleiben,
Da ſelber ſein Verſtand die Thorheit läſt geſchehn.
Mich kan auf dieſer Welt nichts würdigers vergnügen,
Als wenn ein kluger Menſch mir ſeine Freundſchafft ſchenckt,
Dem ſo Gehirn als Hertz am rechten Orte liegen,
Der nicht, wie Haſilevs, nur ſtets auf Wechſel denckt.
Nechſt dieſem freu ich mich, ein gutes Buch zu leſen,
In dem Verſtand und Witz aus ieder Zeile blickt.
Zwar wer, wie du, Marull, ſtets müßig iſt geweſen,
Wird durch ein ſolches Werck wol ſchwerlich ſehr erquickt.
Was Peter Marteau druckt und was Stellander machet,
Das iſt dein Zeitvertreib, ſonſt kanſt du nichts verſtehn,
Ja was die kluge Welt an meiſten hat verlachet,
Das nennſt du allerliebſt und auserleſen ſchön.

Wenn

Wenn mir ein kluges Buch die Zeit genung vertrieben,
So sprech ich denn und wenn bey guten Freunden ein,
Die nicht ein grob Runda so herzublecken lieben,
Und morgen vom Geschrey und Sauffen heiser seyn.
Wir können höchstvergnügt die leeren Pfeiffen füllen,
Wenn bald Gespräch, bald Spiel die lange Zeit vertreibt,
Da weicht dann der Verdruß, wir mercken keine Grillen,
Wenn andern von der Lust nur Unlust übrig bleibt.
So schreyt euch denn fein satt, und saufft das Bier bey gantzen,
Die ihr die gröste Lust aus solchen Schwermen macht;
Ihr andern könt entzückt durch alle Gassen tantzen,
Und in das Fenster seyn, ob eure Chloris lacht;
Ich mag mich warlich nicht in eure Zunfft begeben,
Ihr seyd stets in Gefahr, wenn man die Hasen hetzt,
Ich gönn euch hertzlich gern, daß ihr vergnügt mögt leben,
Ein Freund und gutes Buch ist das, was mich ergötzt.

*Phil.* Es fehlet gewiß dem Tityrus nicht an Saltz und Pfeffer, und weil er viel Belesenheit weist, und dabey die Characteres sehr natürlich exprimiren kan, so sind seine Gedancken gedoppelt angenehm. Ich solte nun auch wol etwas von meiner Arbeit vorlegen, allein ich habe in meinen Satyrischen Gedichten bereits meinen gantzen Sack ausgeschüttet. Doch solte sich zu denen iezt abgelesenen Satyren in Ermangelung meiner eigenen Arbeit, diejenige gar wol schicken, welche ohnlängst vom Aurelio dem Unbekannten bey einer gewissen Magister-Promotion im Nahmen einer vertrauten Dichter-Gesellschafft publiciret worden; und weil darinn der Nutzen der Poesie von ihrem Mißbrauch, und der Character eines Pasquills von einer Satyre wol distinguiret wird, so werden sie hoffentlich solche nicht ungern mit anhören.

## Bey Herrn J. H. S. Magiſter-Promotion; den 7. Febr. 1709.

FOrt nur, ihr Federn, fort, geht, ihr Concepte, geht,
Wohin das Schickſal euch bey eurem Unglück führet.
Wenn tauſendmal Lucil * auf einem Beine ſteht,
Und eh er müde wird zwey hundert Verſe ſchmieret,
So bleibt er doch Lucil. Uns geht es eben ſo,
Wenn wir zum Zeit-Vertreib zuweilen Verſe ſchreiben,
So weiß es gleich die Stadt, da brennt es lichterloh,
Da will ſich iede Sau an dieſer Mauer reiben.
Allein verdient denn diß dergleichen Sorgen auch?
Und wirfft man alſobald die Stuben übern hauffen,
Ja die zu mancher Zeit ein bißgen Ofen-Rauch
Durch böſe Kacheln bringt? wie ſollen wir entlauffen,
Da ſich des Momi Maul in hundert Falten rückt?
O nein, noch wollen wir die Federn nicht zerſtoſſen,
Sie ſchreibet viel zu gut und ſind noch nicht zerknickt.
Wenn ſich ein Truthan will auf rothes Band erboſſen,
Und hauder, hauder ſchreyt, was iſt vor Noth dabey?
Es müſſen Kinder ſeyn, die, wenn die Muhmen brummen,
Gleich meinen, daß der Mann ſchon vor der Thüre ſey,
Und mitten im Geſchrey vor Angſt und Weh verſtummen.
Jetzt merck ich, daß Crispin, wenn er die Verſe lieſt,
Mit einem krummen Maul ſein höniſch werde fragen:
Was Hencker! ficht den an, der hier von Meiſter iſt?
Was treibt ihn denn vor Noth ſich alſo zu beklagen?
Geduld, Geduld, Crispin, du muſt den Bogen aus
Und nicht, wie Curtius, die Inſtituta leſen,
Derſelbe gab bereis den Candidaten-Schmauß,
Da ſein Profeſſor kaum im dritten Buch geweſen.

Wie

* v. Horat. Lib. I. Sat. 4.

Wie hast denn du allein bißher noch nicht gewust,
Wie sehr die Spötterey zur Mode sey geworden?
Wär Lucian nicht todt, er würde wohl mit Lust
Der Pater Guardian bey diesem Geißler-Orden.
Wenn ich hier, wie Crispin, * fein lange Verse schrieb,
So könt ich diese Kunst von Stück zu Stück beschreiben,
Doch da ich diß nicht kan, so ist mirs ja so lieb,
Crispin mag immerhin ein langer Schreiber bleiben.
Nur das verdrüsset mich, daß dieser Ottern Gifft
Auch gar auf dem Parnaß an ieden Gräßgen klebet,
Ja daß ihr Geiffer auch dieselben Stellen trifft,
Wo der Apollo sonst mit seinen Musen lebet.
Ey lacht, (ich lache mit) lacht doch, ihr Freunde, lacht,
Denckt, was Aurelius vor einen Rang wird kriegen,
Da man ihn mit Gewalt zum Schlangen-Fänger macht:
Der Sonnen-Passagier ist nicht so hoch gestiegen.
Jedoch es geht mir fast, wie jenem, den der Zaar
Zum Artzte prügeln ließ. Ich soll und muß es schreiben:
Noth macht aus Kuhdreck Milch: Doch giebt es ja Gefahr,
Ein Schelm, der mich nicht läst den Unbekannten bleiben.
Man spottet überhaupt der grossen Dichter Zahl,
Die Deutschlands Fruchtbarkeit wie Froschbrut ausgehecket.
Da mancher nur, damit er nicht bestehe kahl,
(So singet Harlequin) den Sack voll Verse stecket,
Von denen er zwar spricht, die hab ich selbst gemacht,
Die aber schon vorlängst in Hofmannswaldaus Schrifften
Ruhm, Lob und Ehre gnung dem, der sie hat erdacht,
Und dem, der sie entlehnt, Schimpff und Verachtung stifften.
Seht wie ich gütig bin, ich räume dieses ein.
Nur darum, weil ich gern will allen Zanck vermeiden.
Doch müst hinwiederum ihr auch so höflich seyn,
Und was ich sagen will, mit stiller Sanfftmuth leiden.



* vid. Horat. l.c.

Es lebt, wo Maro ist, auch wol ein Bavius.
Da Maro doch indeß nur bey dem Käyser sitzet:
Catullus bleibt Catull, obgleich Volusius, *
Mit seiner schönen Schrifft nur Herings-Weibern nützet.
Was können wir davor, daß ieder Reimenschmidt
Bey dieser schweren Zeit will ein Poete heissen?
Da ieder Tittel steigt, so steigt auch dieser mit,
Und darum werden wir die Krausen nicht zerreissen,
So wenig als wirs thun, wenn mancher, der noch kaum
Recht reden hat gelernt, schon will ein Censor werden,
Wir lassen solchen gern und ihrem Spiele Raum,
Und lachen bey uns selbst der sträflichen Geberden,
Die Pseudo-Cato macht. Sieh da, mein Ravidus, **
Wie bist du so erzürnt? iedoch ich darff nicht fragen,
Nicht wahr, ich rathe recht? es rühret dein Verdruß
Daher, weil man das Kalb ins Auge hat geschlagen.
Du bist es ja gewest, der neulichst ohne Scheu
(Ach werde nur nicht roth,) sich an uns wolte reiben,
Und voller Boßheit sprach, wir redten allzu frey,
Wir könten sonsten nichts als nur Pasquille schreiben.
So sprichst du, Ravidus, *** iedoch nicht du allein,
Denn alle, welche sich nicht gar zu richtig wissen,
Die wollen unsrer Schrifft und unsre Feinde seyn,
Und sähen hertzlich gern ein tedes Blat zerrissen.
Da weist man denn auf uns, daß man uns kennen kan,
Und spricht: nehmt dieser wahr, sie sind wie tolle Hunde,
Die mit dem Kleppel gehn, sie beissen iederman;
Seht hier die Narbe noch von meiner alten Wunde.
Habt ihr nun ausgeredt, ihr, die ihr iederzeit
Den Heiligen versucht die Zähen abzubeissen?
Ihr habt gar viel geklagt, doch sind wir gleich bereit,
Uns ohne Zeitverlust aus dieser Schuld zu reissen.

Wir

* vid. Catull. Epigr. Smyrna mei Cinnæ.
Quænam te mala mens, miselle Ravide.

** v. Catull. Epigr.

*** v. Horat. l. c.

Wir wissen allzuwol, daß wir nicht schuldig seyn,
Und daß sich unser Kiel durch kein Pasquill verbrochen,
Nähm auch gleich Fabius * die Richter-Stellen ein,
So würde doch zuletzt gewiß vor uns gesprochen,
Zwar die Verläumdung hat noch eine Masque vor,
Damit der Regen nicht die Schmincke soll verzehren;
Ihr sprecht: es sagens uns dieselben selbst ins Ohr,
Die auch zu eurer Zunfft als Glieder mit gehören.
Last sehn, was gebt ihr mir, wenn ich diß glauben will?
Ich werde mich doch nicht umsonst so zwingen sollen?
Ha, ha, ich kriege nichts, ihr schweiget alle still;
So werd ich auch fürwahr euch hier nicht dienen wollen.
Wir haben unter uns wol keinen, welcher so,
Wie Blateranus thut, die Heimlichkeit entdeckte,
Und alles, was er weiß, gleich iedem Pamphilo,
Doch (wie er allzeit spricht) nur im Vertrauen steckte.
Ihr führt noch einen Grund vor eure Meinung an,
(Und dieser sol euch wol zur stärcksten Stütze dienen)
Daß neulich Amaranth so einem Fall gethan,
Der, wie man erst gemeint, gefährlich gnug geschienen.
Geh Junge, lauff geschwind zu jenem Gläser-Mann,
Er soll mir alsobald Venedisch Brillo senden,
Dieweil ich noch zur Zeit nicht eben sehen kan.
Warum man diesen Schluß allhier sucht anzuwenden.
Ihr weisen Richter ihr, die ihr diß Urthel sprecht,
Ihr habt euch eben nicht in Vorrath zu erfreuen.
Was dünckt euch? hat wol der in euren Augen recht?
Der etwan also schliest: Es muste heute schneyen,
Dieweil mein Spanisch Rohr in jenem Winckel steht.
Ihr lacht mich, halt ich, aus, und meinet, daß ich rase,
Doch eh in Zukunfft ihr ans Urthelmachen geht,
So zieht euch nur vorher bey eurer eignen Nase.



* vid. Horat. L. 1. Sat. 2.

Daß doch Anticyra * nicht in der Nähe liegt:
Ich wolte manchen Freund auf Nießwurtz zu mir bitten.
Indeſſen wollt ihr ſehn, wie ſehr ihr euch betrügt,
Und wie ihr bißanher die Wahrheit überſchritten?
Seht unſern S = = an; was meint ihr, würde man
Der Weißheit höchſten Lohn auch Paſquillanten geben?
Und, wo erwieſen wird, daß dis geſchehen kan,
So mag ich warlich nicht nach dieſer Ehre ſtreben.
Ihr ſchweigt. Doch thut noch eins die ſtarren Lippen auf,
Und wünſcht mit uns zugleich Herr S = = heute Glücke,
Leſt fleißig dieſe Schrifft und beſſert euch daraus,
Lernt, wie die Plauderer das viele Reden drücke.
Wollt ihr in guten nicht, wohlan ſo müſt ihr doch, **
Ich will den Augenblick ein Heer zuſammen führen,
Das ſoll euch ohne Müh in dieſem Jahre noch
Nach Hugenotten Art gar bald dragoniſiren.

*Men.* Ich bin der Meinung, daß diejenigen Satyren die angenehmſten ſeyn, welche in der Form einer Fabel durch eine curieuſe Fiction ausgeführet werden. Und hieher gehöret diejenige, die ihr euren ſchertzhafften Gedichten vorgeſetzt, welche nicht halb ſo angenehm ſeyn würde, wenn nicht die Fiction das beſte dabey gethan hätte. Hier habe ich noch eine, womit ſich die böſen Advocaten tröſten können; wiewol ich mit der Invention nicht allerdings zu frieden bin.

## Satyre wider die Rabuliſten.

Als einſt ein groß Panquet die Götter luſtig machte,
Und da man im Diſcurs an ſolche Dinge dachte,

Eb

* v. Horat. L. 2. Sat. 3.
** v. Horat. L. 1. Sat. 4.

So der und die erfand, und die man in der Welt
Zu seinem Heiligthum und Opffer ausgestellt.
So wuste Pluto nur von allen nichts zu sagen,
Das ihm ein Ehrenlob, wie andern, eingetragen,
Und das sein Reich vermehrt. Ein iedes lacht ihn aus.
Er gieng erbittert fort, hin in sein Höllen-Hauß,
Und sprach: es soll mich auch kein Schimpffwort mehr verlachen,
Ich will zu meinem Ruhm ein neu Geschöpffe machen,
Desgleichen nie geweſt. Sehn diß die Götter an,
So sollen sie auch sehn, was Pluto stifften kan.
Erst ließ er einen Aal zu seiner Arbeit fangen,
Und davon solte nun sein Bild den Kopff empfangen,
Damit er schlüpffricht sey. Wenn man die Netze stellt,
Sprach Pluto, und vermeint, daß man dich feste hält,
So kanst du deinen Kopff doch aus der Schlinge ziehen,
Und schlupffst geschwinde durch. Da der so wol gediehen,
So setzt er eine Stirn von harten Eisen dran,
Daß sie recht unverschämt und trotzig heissen kan.
Kein Schwur vermag ihn blaß, kein Läugnen roth zu machen.
Ein fremdes Unglück wird er als sein Glück belachen.
Ist traurig, wenn es gut um andre Leute steht,
Und frölich gegentheils, wenns ihnen übel geht.
Er wolte nun den Kopff mit schönen Augen schmücken;
Und dazu konte sich ein Basiliske schicken.
So bald dieselben nur auf einen Beutel sehn,
Der Geld zur Seele hat, so ists um ihn geschehn,
Und kriegt den bittern Tod. Doch weil sie manchmal weinen,
Und voll Barmhertzigkeit betrüglich müssen scheinen;
Goß Pluto Thränen drein von einem Crocodil,
Das erst zu weinen pflegt, wenns Menschen fressen will.

Die Naſe macht er weiß, und ſie recht hochzutragen,
Sprach er, ſolt du gar nichts nach Welt und Himmel fragen.
Nur immer oben naus, und dennoch nirgend an.
Was unrecht, thue ſtets, ſo haſt du recht gethan.
Die Egeln werden wol bequem zum Maule taugen,
Doch ſolt du lauter Gold, an ſtatt des Blutes ſaugen,
Den Reichen wird ja nur der Uberfluß geſchröpfft,
Auch Arme ſchone nicht, biß daß ſie ausgeſchöpfft,
Und du dich fett gemacht. Von Ottern und von Schlangen
Will ich das beſte Glied vom gantzen Leibe langen,
Die Zunge ſoll es ſeyn, die ſtets vom Giffte träufft,
Und über welche nie kein wahres Wort nicht läufft.
Drauf ward der Leib formirt. Den bracht er zwar ins Reine,
Wie Menſchen Cörper ſind; iedoch daß ſein Gebeine
Von einem Habicht war. Wer die Natur verſteht,
Und ihre Wunder kennt, der ſagt, wie ein Magnet
Das Eiſen an ſich zieht, ſo ſollens Habichts-Knochen
Auch mit dem Golde thun. Als Pluto diß geſprochen,
Hieng er den Magen ein, der war unmenſchlich weit,
Und wie ein Abgrund tieff. Er wird in Ewigkeit
Nicht ſatt noch voll gemacht. Er ſchlucket gantze Felder
Mit ſamt dem Hauß und Hof, viel Gärten und viel Wälder,
Auch wol manch Ritterguth auf einen Biſſen ein,
Und lauret, wo noch mehr mag zu verſchlingen ſeyn.
Das ungemeine Werck war hier noch nicht zu Ende,
Denn Pluto machte nun von Peche beyde Hände.
An ſtatt der Nägel ſetzt er Geyers Klauen dran,
Und ſprach: Raubt überall, und klebt an allen an,
Was ihr nur haben könnt, und gerne wollet haben.
Und dich, mein werthes Bild, mit Füſſen zu begaben,
So müſſen ſolche wol von Katzen-Pfoten ſeyn,
Als welche leiſe gehn, und ziehn die Krallen ein,

Daß

Daß mans nicht mercken kan, wenn ſie zu kratzen dencken.
Du wirſt ein gleiches thun mit hundert tauſend Räncken,
Es ſey dein Schritt und Tritt (doch heimlich nur darbey)
Voll Ungerechtigkeit, Betrug und Heucheley.
So war nun die Fabric biß auf das Hertze kommen,
Von alten Rieſen ward daſſelbe hergenommen,
Damit es allenfalls, wie jene ſonſt gethan,
Mit frecher Unvernunfft den Himmel ſtürmen kan.
Mit aller Schelmerey ward ſolches vollgepfropffet,
Doch, daß es nicht davon mit Angſt und Zittern klopffet,
Denn kein Gewiſſen kam in dieſes Hertz hinein.
Er ſprach: Dergleichen Dreck wird nicht vonnöthen ſeyn.
Die Seele fehlte noch, damit es könte leben.
Doch deren wurden ihm viel hundert Schock gegeben,
Damit kein Mangel iſt, und er auf einen Tag,
Ein Mandel ungeſcheut davon verſchweren mag.
Hierauf bedacht er ſich, wie die Figur zu kleiden,
Und lies ihr einen Rock von allen Farben ſchneiden,
So künſtlich, daß nur die ſtracks in die Augen fällt,
Die man dem Scheine nach vor gut und ehrlich hält.
Und zwar die Kleidung muß auch dem Gemüthe gleichen,
Das allen Sachen weis ein Färbgen anzuſtreichen,
Und kehrt ſie, wie es will: Als dis geſchehen war,
Bracht er das Futter auch zu ſeiner Nahrung dar.
Und ſagte: Nehre dich mit fremden Schweiß und Blute.
Thu keinem Menſchen was, dir aber viel zu gute.
So ſollen dein Secret auch alle Leute ſeyn,
Denn die beſudle brav, und laß kein Fleckgen rein.
Dein gantzes Werckzeug ſoll beſtehn aus zweyen Faſſen,
Die Fas und Nefas ſind. Da kanſt du dich verlaſſen,
Daß keine Sache dir nie aus den Händen fällt.
Gewinſt du ſie ja nicht, ſo trägt ſie dennoch Geld.

Nothwendig muſt du dich an eine Zunfft verbinden,
Wolan dieſelbe ſolt du bey den Schindern finden.
Bloß mit dem Unterſcheid, daß du ein Schinder biſt
Bey dem, was lebt; und ſie, was ſchon geſtorben iſt.
So war das Werck vollbracht, und Pluto muſte lachen,
Daß er ſein Meiſterſtück ſo künſtlich können machen,
Wiewol es fehlte nur der Nahme noch allein,
Dein Nahme (ſprach er bald) ſoll Rabuliſte ſeyn.
Du biſt mein Ebenbild, mein Spiegel, meine Freude;
Die Zierde meines Reichs, mein Schmuck und mein Geſchmeide,
In ſchwartzer Finſternüß biſt du mein Licht und Schein,
Deßwegen bleibſt du auch in Leb- und Sterben mein.
Drauf nahm ers mit ſich fort, und bracht es vor den Himmel,
Doch bey der Götter Schaar entſtund ein groß Getümmel,
Sie ſahen gantz erſtarrt ein höllſch Wunder-Thier,
Und wer es ſah, der lief voll Schrecken auch dafür.
Aſtræa wolte gar die Ohnmacht drüber kriegen,
Sie ſchwur, ich werde gleich zur Erden wieder fliegen,
Wofern diß Höllen-Aas, das Pluto hat gemacht,
Nicht dieſen Augenblick von hier wird weggebracht.
Und als ſich der Tumult gefährlich wolte mehren,
Rieff Jupiter voll Grimm: Ich muß dem Ubel wehren,
Weil ich im Himmel auch vor dir nicht ſicher bin,
So packe dich von hier zu tauſend Teuffeln hin.
Drauf ſchmieß er ihn hinab mit einem Donnerſchlage.
Da fiel er in die Welt zur vierdten Landes-Plage,
Mit Hunger, Krieg und Peſt. Drum wüntſcht man Nacht und Tag,
Daß Pluto ihn von dar zur Höllen hohlen mag!

Wir

Wir wollen auch folgendes zugeben, weil das Hauptwerck aus einer Fiction besteht.

## Glückwunsch an dem Geburths-Tage eines Geheimden Raths.

Es sprach die Poesie nechst zu der Mahler-Kunst:
Dein Pinsel zwar gewinnt der Augen Ruhm und Gunst,
Sie sehn, wie da ein Bild auch ohne Leib und Geist
Aus todten Farben wird, und doch lebendig heist,
So sieht Natur und Tod dich scheel und neidisch an,
Weil deiner Hände Witz sie beyde trotzen kan.
Doch wisse, daß mein Kiel nicht deinem Pinsel weicht.
Denn schaue dies Portrait, und sage wem es gleicht.
Ein Mann, der Sinn und Hertz zuförderst GOtt ergiebt,
Nach dessen Worte lebt, und dessen Rechte liebt;
Die Welt im Himmel sucht, und also aus der Welt
Sich keinen Himmel macht; der das für seelig hält,
Was ihm das Christenthum zum Zwecke fürgesetzt,
Und der ein würdig Lob nur nach der Tugend schätzt.
Er ist dem Fürsten treu, dem er die Lebens-Zeit
Mit allem Blut und Gut zum Dienst und Opffer weyht,
Er sey auch wo er sey. Doch ist er ein Planet,
Der ietzt der Sonnen nach, ietzt gegen über steht,
Doch allemal voll Licht. Da muß von Glantz und Schein
Der Ruhm vor ihn, die Frucht vor andre Leute seyn.
Er giebet keinen Rath, und heist auch keinen gut,
Als wo das Wohlergehn des Vaterlandes ruht.
Die Weißheit kan bey ihm auf die Erfahrung stehn,
Da sie bey andern muß nur aus der Nase gehn.
Die Klugheit giebet ihm den Spiegel in die Hand,
Durch solchen macht er sich, was schon geschehn, bekannt.

Er

Er prüfft, was künfftig iſt, als ob es itzo ſey,
Und ſo vermeidet er geſchickt die ſpäte Reu,
Die manchen weinend macht. Nichts iſt zu hoch noch tief,
Sein Senckbley iſt der Witz, Verſtand ſein Perſpectif.
Es ſieht ſein reiffer Sinn die Welt bedächtig an,
Wie itzo dieſes läufft, wie jenes fallen kan,
Die Großmuth wapnet ihn auf Blitz und Sonnenſchein,
Dort wird er nicht verzagt, und hier nicht ſicher ſeyn.
Es wechſelt Freud und Leid, doch ſein Gemüthe nicht,
Das ohne Wandel ſieht. Was blöde Seelen bricht,
Und ihren Muth zerſchlägt, macht ſeine Bruſt behertzt,
Und ſeinen Sinn getroſt, was ſchwache Sinnen ſchmertzt.
Er iſt in ſich vergnügt; hält das vors beſte Guth,
Daß er ſich ſelbſt befiehlt, ſich ſelber Dienſte thut.
Iſt durch verkehrten Wahn ſein eigner Sclave nicht.
Die Warheit iſt ſein Schutz, die Redlichkeit ſein Licht.
Politiſch geht ſein Weg, und Chriſtlich doch dabey.
Was ihm ein Greuel heißt, iſt Schein und Heucheley.
Wer ſich als überklug in fremde Händel miſcht;
Bey andrer Leute Glück als eine Schlange ziſcht;
Den abgefeimten Neid zur Morgenſuppe nimmt,
Daß ihn des Abends noch der Gifft im Bauche krümmt;
Sieht treuer Freunde Band mit ſcheelen Augen an;
Sucht alle Räncke vor, wie ers zerreiſſen kan;
Auf ſchlecht und rechtes Thun nur Gall und Eiter ſpeyt,
Und ſich in Tod betrübt, wenn ſich ein andrer freut:
Gewiß, ein ſolcher Wurm wird billich ausgelacht,
Weil ihm das Narrenſpiel die gröſten Schellen macht,
Ein Mann der redlich lebt, acht weder Neid noch Gifft,
Gleichwie den vollen Mond kein Hunde-Bellen trifft.
Er bleibt der Freunde Freund, der Diener ihr Patron,
Und der Clienten Schutz. Drum was vor Ruhm und Lohn

Auf

Auf wahre Tugend folgt, der muß ihn auch erhöhn,
Und um sein würdig Haupt, als eine Crone stehn.
Merkten bauen ihm ein ewig Denckmahl auf,
Und ein unsterblich Lob schliest seiner Jahre Lauff.
Wer seine Huld geniest, wird selber nimmer satt,
Und wünscht sie, wenn er sie schon in der Fülle hat.
Das macht, sie ist bey ihm auf solchen Fuß gesetzt,
Daß sie durch Teutsche Treu so nützet, als ergötzt.
Ja heisset ja bey ihm, Nein anders nichts als nein,
Das Hertz muß wie der Mund, der Mund wies Hertze seyn.
Wo er nur dienen soll, das nimmt er freudig an,
Und krauret, wo er nicht nach Wunsche helffen kan,
Da ist kein Eigensinn, da ist kein Ubermuth.
Wenn man sein Amt gethan, und auf die Arbeit ruht,
Daß da vergönnte Lust ein gutes Stündgen macht,
So wird mit ihm die Zeit schön und vergnügt vollbracht.
Der ist doch wol kein Mensch, der andre Menschen scheut,
Und alle Freuden haßt, die GOtt auch nicht verbeut;
Weg mit der Phantasey, hier ist ein freyer Muth,
Der Freunde liebt und sich und ihnen gutes thut.
Drum ist er ein Magnet, der Hertzen an sich zieht
Und wer ihn kennt, der ist um ihn zu seyn bemüht.
Kurtz: was gelehrt und klug, was Teutsch und redlich heist,
Was patriotisch ist, das wird an ihm gepreist.
Als ietzt die Mahler-Kunst zur Antwort fertig war,
So kam die Wahrheit gleich, und trat ins Mittel dar.
Sie sprach zur Poesie, du legst ein Bild an Tag.
Verstatte, daß ich hier den Ausspruch geben mag:
Der Herr Geheimde Rath, Herr = = ist der Mann,
Dem dieses Ruhm-Portrait in allen gleichen kan.
Was häßlich mit zugleich dabey entworffen scheint,
Ist dessen Contrefait, der sich getroffen meint.

Zwey Diener ſuchten gleich den Herrn Geheimden Rath,
Als ietzt der Tag erſchien, der ihn gebohren hat,
So rieff die Poeſie: Nehmt dieſe Schilderey,
Und leget ſie vergnügt den treuen Wünſchen bey.
Vollzieht den frohen Tag, wie er es würdig iſt,
In aller Hertzens-Luſt, obs gleich dem Neid verdrieſt.
Sprecht: Lebe lange Zeit, geſund, beglückt und froh!
Der Herr Geheimde Rath, Herr .. lebe ſo!

*Phil.* Es iſt bey der Fabel gewiß groſſe Behutſamkeit zu gebrauchen, und man kan gar leicht über die Schnur hauen und ad impoſſibile kommen, wenn man nicht fleißig die Natur der Dinge zu Rathe zieht, und allenthalben auf das tertium comparationis wol Achtung giebet. Æſopus und Phædrus haben ſich durch dergleichen Invention immortaliſiret, L'Eſtrange hat durch ſeine neue Fabeln bey den Engelländern, und La Fontaine bey den Franzoſen kein geringes Lob erworben. Der berühmte Menantes, von dem wir bereits einen guten Vorrath auserleſener Gedichte haben, trägt eine beſonderes Penchant zur Fabel, und ich warte mit Verlangen auf ſeine nette Verſion von denen Fabeln des La Fontaine, davon ich bereits einige ſehr wohlgerathene Proben geſehen. Indeſſen hat er mir ohnlängſt einige artige Fabeln von ſeiner eigenen Invention communiciret, die ich ihnen nicht mißgönnen will.

## I. Fabel.

### Uber der Franzoſen und Teutſchen Poeſie.

BUdorgis und Pariß bemühten ſich, den Preiß,
Den edlen Palmen-Zweig einander abzuwinden.

Wo

Wo, sprach Paris, wo ist ein Land, das gleichen Fleiß
Und gleiche Schönheit läst in den Gedancken finden?
Budorgis gab hierauf: so schön auch euer Geist,
So scheinet Phœbus doch mit gleich geneigten Strahlen
Auf unser Vaterland, und was ihr selten heist,
Kan unser Reichthum wol an gleichem Werthe zahlen.
Wie? welcher Schimpff, Paris! ein unbekanntes Land
(So prahlt es,) darf sich wol zu deiner Sonne wagen?
Wem unsre Adler nicht, sprach jenes, wol bekant,
Der kan von ihren Flug auch nichts gescheutes sagen.
Ihr seyd in euch verliebt, und untersuchet nicht,
Wie rein, wie schön allhier der Musen-Quellen springen.
Wie wider die Natur bey uns kein Dichter spricht;
Wie eure Sylben offt und Reime übel klingen.
Damit so zogen sie die Palmen hin und her,
Als Lindenstadt hierauf sich in das Mittel setzte.
Hier sahe man sich um: es kam von ohngefehr,
Daß Meißen sich zugleich der Palmen würdig schätzte.
Sein Linden-Zweig roch schön, so kräfftig als beliebt.
Ich aber kan den Streit hier nicht zu Ende führen.
Denn weil es, sprach Paris, bey euch auch Palmen giebt,
So sollen sie mich nur des Alters wegen zieren.

## Ausspruch.

EIn junger Adler lernt so wol als alte fliegen,
Drum bilde dir, Paris, nichts mit dem Alter ein;
Denn Teutschlands Morgenröth ist schon so hoch gestiegen,
Daß, weil du untergehst, so wird sie Sonne seyn.

# II. Fabel.

## Von der Poesie.

DJe Poesie gieng einst spatzieren,
Und traf die Lust, Verstand und Weißheit an,

Sie hörte ſie den ſchärfſten Wort-Streit führen,
Wem wol die Welt am meiſten unterthan.
Die Luſt ſprach: Ich beſeele ſie;
Vor meinen Pfeil entflieht ein Hertze nie.
Doch wandte der Verſtand hier ein:
Mein Scepter prangt, wo rechte Menſchen ſeyn.
Und ich kan mich verehret ſehen,
So gab die Weißheit drauf,
Wo Seelen nach dem Himmel gehen.
Geliebte, höret auf,
So ſprach die Poeſie, kommt, ich will euch entſcheiden:
Mein Reich kan euch zuſammen leiden.
Doch ſeyd ihr nicht zuſammen wol vergnügt,
Nun wol, ſo ſey es ſo gefügt:
Zehn Jahre ſoll das Reich geſchickter Luſt gebühren,
Und zwantzig der Verſtand das kluge Scepter führen.
Die Weißheit trägt der Crone Koſtbarkeit
Auch ohngefehr ſo lange Zeit.
Ach edle Poeſie! ſo ſprachen ſie zugleich,
So ſind wir wol vergnügt, drauf theilten ſie das Reich
Auch unter ſich und ohne Streiten,
Und zwar in die vier Jahres-Zeiten:
Die Sinnen reiche Luſt nahm erſt den Frühlings-Schein,
Den Sommer der Verſtand, den Herbſt die Weißheit ein.
Mein Leſer, fragſt du nun, wo doch der Winter bleibt?
Matz Taſche ſitzet da erfroren:
Da herrſchen zwey Galante Thoren:
Der übel von mir ſpricht, und üble Verſe ſchreibt.

## III. Fabel.

## Von denen Churfürſten von Bayern und Cölln.

Germania

GErmania gab neunen ihrer Söhnen
Theils Mützen, theils auch einen Hut,
Worunter ſtets bey nah ein König ruht.
Zwey aber ließ ſie krönen,
Zwey Helden, deren Tapfferkeit
Und Tugend in Vollkommenheit,
Ja die ihr Kleinod waren.
Es hatten dies zwey Brüder kaum erfahren,
So trieb der Neid ſie an,
Der Ehrgeitz, der nicht ruhen kan,
Auf ihrem Haupt auch Cronen Gold zu tragen.
Das Werck war ſchwer;
Die Mutter hatte keine mehr.
Da hieß es denn: Man muß was kühnes wagen.
Der Mutter ſetzten ſie den Degen an das Hertz.
Die Crone wollten ſie von ihrem Haupte reiſſen.
Hier rieff Gerechtigkeit und Schmertz:
Ihr Freund' und Söhne helfft. Da gieng es an ein Schmeiſſen.
Die Helden ſchonten nicht vor ſie ihr tapffres Blut.
Germania ließ drauf die Sieges-Fahne fliegen:
Die Brüder konten nicht der Freyheit Crone kriegen,
Verlohren aber noch ſo Mützen als den Hut.

*Tit.* Doch wieder auf die Satyren zu kommen, müſſen denn eben alle Satyren in langen Zeilen geſchrieben ſeyn? *Phil.* Es ſcheinet, wir thun es hierinn denen Lateiniſchen Satyricis nach, unter denen man nicht einen findet, der eine Satyre in genere Lyrico geſchrieben hätte. Wiewol wenn man auch bey den Römern auf den Urſprung gehen will, ſo iſt eigentlich die Satyre aus denen Hymenæis oder Hochzeit-Liedern entſtanden, welches lauter kurtze luſtige Verſe waren,

die die Jungfern und Junggeſellen gegen einander vor der Braut-Cammer abſungen. Weil nun dergleichen Gedichte ziemlich frey waren, ſo applicirte man allmählig dieſe Freyheit auf andere Materien, jedoch veränderte man das genus, und ſo kam die leibhafftige Satyra heraus. Sonſt ſchicket ſich das kurtze genus nicht uneben darzu. Der Engliſche Hudibras, welches eine ſehr weitläufftige aber über die maßen picquante Satyre iſt, beſtehet durch und durch aus kurtzen Zeilen. Und unſere alten Poeten, welche doch auch ſchon ein plaiſir an der Satyre gefunden, haben die kurtzen Zeilen am meiſten geliebt; Hanß Sachſe und der Froſchmäußler können davon einige Proben geben. Man könte auch die luſtigen Arien hieher mit rechnen, die ietzo bey denen Deutſchen gemein genug ſeyn; und hat hierinn der Herr Weiſe gar ein beſonder Talent gehabt, daher ich ſeine überflüßigen Gedancken jederzeit vor ſein beſtes Werck gehalten. Denn wenn man etwas ernſthafftes ſuchen will, ſo muß man zu dem Herrn von Lohenſtein und dergleichen Poeten, die ihre Gedancken aufs höchſte getrieben, gehen. *Tit.* Hier hab ich etwas in kurtzen Verſen, darinn der Character eines Prahlers ziemlich exprimirt iſt:

## Cartell des Bramarbas an Don Quixote.

BRamarbas, Cyprens Herr und Käyſer,
Dem hundert tauſend Lorber-Reiſer
Zugleich um ſeine Scheitel ruhn,
Der durch die Thüren auf den Knien
Voll Majeſtät pflegt einzuziehen,
Wie insgemein die Rieſen thun;

Bramarbas der mit leiſen Worten
Der Zauberſchlöſſer feſte Pforten

Ohn

Ohn alle Waffen niederſchlägt,
Vor dem die groſſen Monden-Berge
Nicht anders ſehn als kleine Zwerge,
Wenn er ſich auf die Erde legt;

Bramarbas, welcher zwantzig Greiffe,
Und alle die in einer Schleiffe
Von ſeinem eignem Strumpf-Band fängt,
Von deſſen Handſchuh gantze Häuſer
Sich biegen wie die Weiden-Reiſer,
Wenn er ihm an den Nagel hengt;

Bramarbas, der in einem Futter
Von Lapland biß nach Königslutter
Gewapnet und zu Fuſſe geht,
Der, wenn er ſich ins Meer will wagen,
Zur Helffte noch heraus kan ragen,
Und doch nicht auf den Zähen ſteht;

Bramarbas, ſag ich, dieſer Rieſe,
Der wenn er ſeine Stärcke wieſe,
Den Himmel auf die Erde riß;
Der wol zwey Mandeln Don Quixoten
Mit zwey biß dreyen Haſen-Schroten,
Zehn Klafftern in die Erde ſchmiß;

Will gegen dem Dulciner-Ritter
Mit einem abgebrochnen Splitter
Von ſeiner Lantze noch beſtehn;
Er will, daß dieſer bey dem Streite
Auf ſeinem Roncinontes reite,
Er aber will zu Fuße gehn,

So komm er denn zu seinen Sterben,
Er wird noch Ehre gnug erwerben,
Wenn er von dessen Händen fällt,
Der seinen Feind in Stücken schläget,
Wenn er nur einen Finger reget;
Der grosse Marckt ist schon bestellt.

*Alen.* Ich bin ein grosser Liebhaber von Oden, aber was eine Ode heist, das muß sich auch singen lassen, drum heist es genus Lyricum, weil man die Leyer sonst dabey spielete. Ich habe mein Tage viel Oden gemacht, dazu mir die Melodey vorgegeben worden, und ich kan euch einen guten Vorrath davon communiciren. Folgendes gehet nach einer gewissen Sarabande.

## Gedancken über das menschliche Leben.

1.

Ich will mich auch nicht mehr mit Schwermuth plagen,
Wenn mich die böse Welt zu seufftzen macht.
Ich will nur GOtt allein mein Unglück klagen,
Ja GOtt, der über mich zum Seegen wacht.
Und dessen Güte
Auf mein Gemüthe
Bey aller Kümmerniß zum Troste lacht.

2.

Kan doch von ihrer Art die Welt nicht lassen.
Diß ist ihr Element nur falsch zu seyn,
Wer treu und redlich lebt, den muß sie hassen.
Die Wahrheit wird bey ihr zur bittern Pein.
Denn wer es waget,
Und trocken saget,
Dem schenckt sie Gall und Gifft dargegen ein.

3.

Was man ihr Liebes thut, das wird vergessen.
Und Wohlthat schreibet sie auf Eiß und Sand.
Man mag in ihren Schooß viel gutes messen,
So macht der Undanck doch ihr Hertz bekannt.
Denn außer Zweiffel
Ist das dem Teuffel,
Sonst aber niemand nicht mit Treu verwandt.

4.

Was ist doch Huld und Gunst bey grossen Leuten?
Ein Strauch, der Rosen trägt, und dennoch sticht.
Ein Steig, worauf der Fuß kan plötzlich gleiten.
Ein Bau, der heute steht, und morgen bricht.
Im Augenblicke
Wendt sich das Glücke.
Wenns noch so freundlich lacht, so trau ihm nicht.

5.

Man trau auch nimmermehr auf alle Freunde,
Weil man offt Schlangen so im Busen nehrt.
Es wird der beste Freund zum ärgsten Feinde,
Wenn ihm der Eigennutz das Hertz bethört.
Wenn Joab küsset,
Und Judas grüsset,
Wird Gruß und Kuß in Schwerdt und Todt verkehrt.

6.

Ist denn kein Jonathan auf Erden blieben?
Und ist bey dieser Zeit kein David hier?
Ach die verdammte Welt vergißt das Lieben!
Sie stellt die Delila vollkommen für.
Denn wenn sie schertzet,
Und mit uns hertzet,
So heißt es bald: Philister über dir!

Es thut zwar freylich weh: Doch was zu machen?
Man bleibe schlecht und recht, und dulde sich,
GOtt fördert doch zuletzt gerechte Sachen.
Und dessen Gütigkeit befehl ich mich.
In Sturm und Blitzen
Wird er mich schützen.
GOtt führt die Seinen gut; nur wunderlich.

8.

Wenn alle Teufel auch mich wolten fressen,
So fällt mir doch darum der Muth nicht hin,
Du wirst, mein treuer GOtt, mich nicht vergessen,
Und deine Freundschafft bleibt mir zum Gewinn.
Je mehr ich leide
Von Haß und Neide,
Je näher ich bey dir in Gnaden bin.

9.

Ach ja, hab ich nur dich auf meiner Seite,
Ey so mag Höll und Welt mir widerstehn.
Ich werde meinen Weg durch dein Geleite
In Unschuld gantz getrost und sicher gehn.
Ich will mich bücken,
Und lassen drücken;
Du wirst durch Druck und Last mein Haupt erhöhn.

10.

Will endlich mich die Welt nicht länger tragen,
Und muß ich ihr ein Dorn im Auge seyn,
Sucht sie, mich gantz und gar hinauszujagen,
Je nun, so jagt sie mich in Himmel nein.
Mit allen Freuden
Wolt ich das leiden,
Und gienge lieber heut, als morgen, nein.

Weil ich einmal in dieses Fach gerathen bin, so will ich euch noch etliche Oden absingen.

I.

## An eine Dame von hohen Stande.

Du kleine Welt unendlich groß an Ruhme,
Womit man Himmels-Kinder ehrt;
Du Rarität von einer solchen Blume,
Die in das Paradieß gehört;
Du Preiß, um den die Tugenden sich zancken.
Denn iede sieht ihr Bild an dir:
Vergönn es doch, ein Knecht stellt den Gedancken
Dein unvergleichlich Wesen für.

2.

Wol schwerlich wird ein sterblich Auge kennen,
Wie eigentlich die Engel sehn.
Doch aber soll ich die Gestalt benennen?
So kan es leicht an dir geschehn.
Auch selbst der Neid weiß weder Fehl noch Mängel,
Weil alles gantz vollkommen ist,
Und spricht, daß du, wo ja kein Himmels-Engel,
Ein Engel doch auf Erden bist.

3.

Kein Künstler weiß die Sonne recht zu mahlen.
Denn er verblendet durch den Schein.
Entwirfft er gleich das Gold von ihren Strahlen,
So müssens todte Farben seyn.
Doch die Natur erwieß ein Meister-Stücke,
Wie sie die Sonne schildern kan.
Denn wenn ich nur nach deinen Augen blicke,
Seh ich der Sonnen Abdruck an.

4.

Prangt sonst die Welt mit sieben Wunder-Wercken,
Und nennt dieselben ungemein?
So muß sie doch zugleich darbey vermercken,
Daß du das achte können seyn.
Und jene zwar hat sie verliehren müssen.
Wiewol sie hat nichts eingebüßt.
Weil sie noch mehr an dir allein kan wissen,
Als was dort siebenfächig ist.

5.

Wenn itzo noch die alten Heyden wären;
Du müstest eine Göttin seyn.
Sie würden dich mit Bluth und Weyhrauch ehren,
Und dir Altar und Tempel weyhn.
Ja, wenn noch itzt ein Paris solte leben,
Den man zum Richter hätt erkiest,
Er würde dir den güldnen Apffel geben,
Weil du die Allerschönste bist.

6.

Die Unschuld spinnt vor dich die reinste Seide.
Die Anmuth schencket dir ihr Gold.
Die Liebe webt den Purpur die zum Kleide.
Das Glücke zahlt dir seinen Sold.
Die Erde will auf Pyramiden dencken,
Und bildet sich auf dich viel ein.
Der Himmel will zur Crone Sternen schencken,
Und spricht: Du bleibest ewig mein.

7.

Jedoch was wird nun mir von solchen Schätzen?
Ein Knecht hat tausend gnung hieran,
Daß er sich nur durch dencken darff ergötzen,
Und dich ins Hertze drücken kan.

Ach zwar mir wird ein Heiligthum gezeiget,
Bey welchem lauter Ehrfurcht iſt,
Daß man dafür die Knie voll Demuth beuget,
Und ſolches nur im Glaſe küßt.

II.

## Lieben und Freyheit.

Aria.

1.

Lieben hab ich zwar verredt,
Aber nicht verſchwohren.
Weil die Liebe Schmertzen bringet,
Und nach Wunſche nicht gelinget;
Mag ich nicht. Jedoch ich muß.
Wenn zuletzt des Himmels Schluß
Mir was auserkohren.
Lieben hab ich zwar verredt,
Aber nicht verſchworen.

2.

Meine Freyheit ſteht mir an,
Doch nur eine Weile.
Denn es kommen doch die Stunden,
Da die Seele wird gebunden,
Und voll ſüſſer Feßel iſt,
Daß mit dieſem, was mich küßt,
Ich mein Hertze theile.
Meine Freyheit ſteht mir an,
Doch nur eine Weile.

3.

Lieben hab ich zwar verredt,
Aber nicht verſchworen,

Soll mich endlich was vergnügen?
Mags der Himmel glücklich fügen.
Spielt die Hoffnung wunderlich?
Ey ſo iſt ſie doch vor mich
Auch nicht gantz verlohren.
Lieben hab ich zwar verredt,
Aber nicht verſchworen.

## III.

## Eines Frauenzimmers an ihre abweſende Freundin.

1.

SO lange biſt du mir, mein Engel, ſchon geraubt,
Das Glücke hat mir auch nicht einen Blick erlaubt,
Dich nur einmahl zu ſehn. Wie ſehr mich dis betrübt,
Weiß niemand, als wer dich, wie ich, ſo zärtlich liebt.

2.

Du biſt mein halbes Hertz, mein Leben iſt halb dein,
Auch mein Vergnügen muß mit dir getheilet ſeyn.
Da nun der halbe Theil mir gantz entriſſen iſt,
So leb ich auch nur halb, weil du nicht bey mir biſt.

3.

Ich kenne manchen Sinn, der ſich der Eitelkeit
Durch ſchnöden Wanckelmuth und Heucheley geweyht.
Ich habe viel getraut. Doch nun erfahr ich viel,
Es ſey die Redlichkeit der Welt ein Poſſenſpiel.

4.

Ich dachte, der und die wär ſo, wie ich geſinnt,
Nun wehet überall ein allzufalſcher Wind.
Ich fühlte nun den Schmertz, wie das im Hertzen ſticht,
Wenn mans von Hertzen meint, und man erkennts doch nicht.

5.

Du bist allein der Preiß, wo wahre Freundschafft ist.
Wo Treu und wieder Treu sich unverändert küßt.
Wo reine Liebe keimt, und Gegenliebe blüht,
Und wo ein fester Sinn ein gleiches Hertze sieht.

6.

Diß eintzge fehlet nur, und fällt mir allzuschwer:
Wir sehn uns auf der Welt, wol nimmermehr nicht mehr.
Zwar ob nicht Berg und Thal zusammen kommen kan,
Gehts offt und unverhofft, bey guten Freunden an.

7.

Ach solte dann dereinst das Glücke mir geschehn,
Noch deine Gegenwart, mein ander Ich, zu sehn,
Vor Freuden drückt ich dich halb todt an meine Brust,
Und stürbe selber halb vor allzu grosser Lust.

8.

Indessen gebe dir der Himmel, was du wilt.
Denn durch dein Wünschen wird mein eigner Wunsch erfüllt.
Was sonst die Losung war, da bleibets noch dabey:
Wie in der Nähe lieb, so in der Ferne treu.

## IV.

## Gedancken bey der prächtigen Hermitage zu Langendorff.

1.

Adieu, du freye Lufft der Erden,
Du stehst mir weiter nicht mehr an.
Ich will ein Eremite werden,
Damit ich einsam leben kan,
Jetzt greiff ich nach dem Pilgrims-Stabe,
Und wandre nach der Zelle hin,
Wo ich mit allem, was ich habe,
Durch stille Ruh gekrönet bin.

2.

Hier kan ich meine Seufftzer sparen,
Die mir die Falschheit sonst erweckt.
Hier werd ich keinen Neid erfahren,
Der fast in allen Augen steckt.
Darf man doch keinen Menschen trauen.
Denn Wort und Wercke sind Betrug.
Und wer auf Eyd und Schwur will bauen,
Der wird zuletzt mit Schaden klug.

3.

O nein, hier bin ich mir gelassen.
Und also kan sich Geist und Leib
Nach Wunsche sein Vergnügen fassen.
Hier bin ich selbst mein Zeit-Vertreib.
Hier werden Sinnen und Gedancken
Zur stillen Audientz geführt.
Hier leb ich in so sichern Schrancken,
Die nie kein Uberdruß berührt.

4.

Ich wolt es nicht um viel vertauschen,
Daß ich der Welt entrissen bin.
Hier, wo die Silberbäche rauschen,
Da setz ich mich ans Ufer hin.
So läßt sich bald ein Spiegel finden,
Daß was nur Pracht und Wollust heißt,
Auch gleich so schnelle muß verschwinden,
Als wie ein Bach vorüber fleust.

5.

Begeb ich mich von dieser Stelle,
Hör ich die Vögel dort und hie.
Die machen eine Lust-Capelle
In ungezwungner Harmonie.

Doch

Doch soll ich was von ihnen borgen,
So fällt mir dieses Sinnbild bey:
Ein Vogel lebet ohne Sorgen;
So bin auch ich von Kummer frey.

6.

Was überall mein Fuß berühret,
Ist durch das grüne Graß geschmückt,
Und mit Tapeten bund meubliret,
Die selber die Natur gestickt.
Das muß mir denn zum Denckmahl dienen:
Wie alles um mich grünt und blüht;
So wird die Hoffnung blühn und grünen,
Auf die mein Hertz und Auge sieht.

7.

Und schau ich in vergnügter Stille,
Den Himmel samt den Sternen an,
So denck ich, daß sein Rath und Wille
Mir niemahls böse fallen kan.
Wer weiß, wenn ich den Stern erblicke,
(Noch morgen kan es wohl geschehn:)
Wo ich mein auserwehltes Glücke
Mit vollem Lichte werde sehn.

8.

So schön kan ich die Zeit vertreiben.
Wolan, so mags beschlossen seyn:
Ich will ein Eremite bleiben.
Jetzt geh ich in die Clause nein.
Ich mag dich, falsche Welt, nicht hören,
Mir eckelt ganz vor deiner Lusst.
Drum werd ich nicht zurücke kehren,
Als biß mich etwas Liebes rufft.

V.

## Hoffnung.

1.

Ich soll und will bey meinem Unvergnügen
Doch noch vergnügt in Hoffnung stehn.
Mein froher Geist soll über alles siegen,
Und im Triumph gekrönet gehn.
Es mögen sich die blöden Seelen
Mit Schwermuth und Verzweiflung quälen:
Weil noch die Hoffnung lacht,
So seh ich keine Furcht, die mich zum Sclaven macht.

2.

Mit Hoffnung kan man auch das gröste wagen,
Kein Ding wird ihr unmöglich seyn.
Ein dürrer Stab muß Mandelblüthen tragen,
Und Wasser wandelt sich in Wein,
Man kan durchs Meer auch trocken reisen.
Die Wüste muß mit Manna speisen.
Ein harter Felß zerreist,
Daß auch sein heißer Sand mit frischen Quellen fleußt.

3.

Die Hoffnung will mir alles ruhig machen.
Sie führet mich auf sichrer Bahn.
Wenns finster wird, daß Blitz und Donner krachen,
So sieht sies unerschrocken an.
Sie weiß, die Sonne kömmt gezogen,
Und stellet uns den Regenbogen
Mit schönen Farben dar,
Daß nun der Himmel lacht, der vor voll Schrecken war.

4.

Laß seyn, daß mich das karge Glücke neidet,
Und hält gar sparsam mit mir Hauß:
Wer weiß, was mir die Hoffnung noch bescheidet,
Und setzt mir beßre Güther aus.
Ich will mich nicht auf Sorgen legen.
Mein Oehlkrug bleibet doch ein Seegen,
Der mich versorgen muß,
Und selbst der Mangel wird mir so ein Uberfluß.

5.

Es mögen mich die Freunde nun verachten,
Die sonst zum Schein mich werth geschätzt;
Ich will hierum das Trauren gern verpachten.
Weil michs in keinen Kummer setzt.
Die Hoffnung will sich mir verschreiben,
Als Freundin, ohne falsch zu bleiben.
Und sonst ist noch ein Freund,
Der Himmel, der es treu auf ewig mit mir meint.

6.

Die Liebe führt mich ja in ihren Schrancken,
Und schlägt mein Hertz in Fessel ein.
Doch wo und wie, da mögen die Gedancken
Zur Zeit noch ein Geheimniß seyn.
Gnung, daß die Hoffnung diß will sprechen:
Die Zeit wird endlich Rosen brechen.
Ach ja, die Myrthe blüht,
Wohin mein süsser Trieb mit stillen Blicken sieht.

7.

Die Hoffnung ist ein Fels, der nicht zerfallen,
Ein Ancker, der nicht brechen kan.
Will Furcht und Angst mit wilden Wellen wallen,
Und geht ein Sturm des Zweifels an,

So macht die Hoffnung alles stille,
Daß der Begierden Wunsch und Wille
In sich gelassen ruht,
Und niemals nicht zu viel, und nicht zu wenig thut.

8.

Die Hoffnung kan zur Sternen Höhe dringen,
Und hohlt von oben Trost und Licht.
Die Hoffnung kan des Abgrunds Tieffe zwingen,
Und steht, wenn alles fällt und bricht.
Die Hoffnung kan uns Cronen schicken.
Die Hoffnung kan mit Purpur schmücken.
Die Hoffnung giebt und schenckt,
Was auch kein Auge sieht, und was kein Sinn nicht denckt.

9.

Die Hoffnung ist im Himmel und auf Erden
Mein Morgenstern und Abendroth.
Die Hoffnung soll mein süsser Nectar werden,
Die Hoffnung ist mein Zuckerbrodt.
Die Hoffnung soll mein Lustspiel bleiben,
Und mir die Tagezeit vertreiben.
Bricht denn die Nacht herein,
So soll die Hoffnung auch mein Himmel-Bette seyn.

10.

Die Hoffnung blüht mir ewig zum Vergnügen,
Die Hoffnung heißt mein Losungs-Wort,
Die Hoffnung laß ich zum Panire fliegen,
Die Hoffnung wird mein Lebens-Port.
So lang die Adern nicht erkalten,
Will ich mich an die Hoffnung halten.
Und sterb ich endlich ja,
Ist doch die Hoffnung noch zum Wiederleben da.

## VI.

# Die verliebte Sehnsucht.

1.

Wo lebst du itzt, du Preiß der Schönen?
Wo strahlt dein Wunder-volles Liche?
Dich sucht der Seufftzer heisses Sehnen,
Und find dich gleichwol nirgends nicht.
Hat dich der Himmel aufgenommen?
Es scheint, als wäre wol was dran.
Denn das muß dort zu Engeln kommen,
Was hier schon Engeln gleichen kan.

2.

Doch bist du annoch auf der Erden,
So weiß ich wol, warums geschieht:
Du solt ein Bild und Spiegel werden,
In welchem man den Himmel sieht.
Man mag auf dein Gemüthe blicken,
Man schaue deine Glieder an,
So ists so schön in allen Stücken,
Als man den Himmel mahlen kan.

3.

Fast keine Stunde geht vorüber,
Die mir um dich nicht Kummer macht.
Jedoch mir fällts um so viel lieber,
Je öffter er bey mir erwacht.
Denn also stellt sich den Gedancken,
Dein Bildniß auch fein offte hin,
Dadurch ich in den Trauerschrancken
Mit süsser Lust gekrönet bin.

4.

Offt will ich gar die Lüffte fragen,
Ob keine nichts von dir gespürt?
Ich darff auch wol zu ihnen sagen:
Ach wenn sie euer Hauch berührt,
So bringet ihr doch tausend Grüsse,
Und zeiget mein Verlangen an,
Wie mißvergnügt ich leben müsse,
Da ich von ihr nichts wissen kan.

5.

Die Nacht nur scheints noch gut zu meinen,
Die stets ihr Traumspiel mit mir hält.
Da muß mir die Gestalt erscheinen,
Die deinem Schönseyn ähnlich fällt.
Da will mein Hertz in Lust zerfliessen,
Da küß ich nun, was ich begehrt.
Erwach ich denn, will michs verdrüssen,
Daß solcher Schertz nicht länger währt.

6.

Ach solte sich mein Wünschen fügen,
Dich nur noch einmahl recht zu sehn,
So müste mir ein solch Vergnügen,
Das gar unendlich ist, geschehn.
Das Paradies ist längst verschwunden;
Kein Auge weiß davon nichts mehr:
Doch glaubt ich, wenn ich dich gefunden,
Daß ich im Paradieße wär.

7.

Indessen muß mein Labsal heissen
Dein wunderschönes Conterfay.
Offt will ichs von dem Nagel reissen,
Daß es den Augen näher sey.

Ach'

Ach! seufftz ich, wenn ichs so betrachte,
Dich setzt ich gern ins Hertz hinein,
Wenn mich mein Stand nicht straffbar machte,
Da ich ein blosser Knecht muß seyn!

8.

Wiewol du kanst mirs doch nicht wehren,
Ich weiß, du wehrest mirs auch nicht,
Daß ich dich muß in Demuth ehren,
Durch eine reine Liebes-Pflicht,
Kein Frevel soll mich nicht verführen.
Die Sonne bethet man auch an,
Ob man ihr Gold schon nicht berühren,
Noch ihre Gluth umarmen kan.

9.

Nun lebe, wie du leben sollest,
Unschätzbar-theures Himmels-Pfand,
Du lebest aber wo du wollest,
So sey dirs ein gelobtes Land.
Verdient die Tugend Gold und Crone,
Und du hast allen Tugend-Ruhm;
So seys, womit man dich belohne,
Der Purpur und ein Fürstenthum.

## VII.

## An einen unbeständigen Liebhaber.

1.

SO wird dann Lieb und Treu zurissen?
Verschmähtes Hertz, nun äussert sich die Pein,
Die du bißher noch fürchten müssen.
Ach ja, du solt verworffen seyn!

Ein Wanckelmuth bekümmert Geiſt und Sinnen,
Das werthe Ziel,
So noch dein Wunſch vermeinte zu gewinnen,
Verkehret ſich nun in ein Gauckelſpiel.

2.

Hat Hoffnung ihre Krafft verlohren?
Und weigert nun was ſie zuvor gewährt?
Hat ſich das Glücke gantz verſchworen,
Und wider mich, als Feind, erklärt?
Ach kan denn auch der Himmel unrecht dulden?
Und dieſes ſehn,
Daß unverdient und ohne mein Verſchulden
Nur mir, ach mir! ſolch Ubel muß geſchehn?

3.

Wie ſoll ich meinen Kummer zehlen?
Amyntas, ach! weßwegen wechſelſt du?
Du warſt das höchſte Guth der Seelen,
Dir ſchrieb ich mein Vergnügen zu.
Ich muſte mehr in dir, als in mir, leben,
Doch dein Verdruß
Will mir davor nichts als Verachtung geben,
Und macht, daß ich in Thränen ſchwimmen muß.

4.

Kan doch kein Bach ſo bald verrauſchen,
Als manches Hertz ein treues Hertz vergißt.
Es gilt ihm gleich, ſich zu vertauſchen,
So bald es fremde Lippen küßt.
Ach möchte diß ſich nur an mir nicht weiſen.
Nun trifft mirs ein,
Was ich befahrt, es werde mir dein Reiſen
Ein harter Riß in meiner Seelen ſeyn.

5.

Du kanst von keiner Falschheit klagen.
Mein Fehl ist der, ich scheine dir zu schlecht.
Doch dein Gewissen wird dir sagen:
Im lieben gilt kein Wechsel-Recht.
Ich Arme will bey meiner Unschuld schweigen.
Die späte Reu
Wird dir vielleicht die wahren Proben zeigen,
Daß ich doch schön und reich an Tugend sey.

6.

Ich will mich in mir selbst besiegen,
Amyntas, ja, und gern zurücke stehn.
Das Glücke krön dein Vergnügen,
Und lasse dich auf Rosen gehn.
Geneuß die Frucht von den beliebten Küssen,
Nach Hertzens-Lust,
Und was dein Wunsch sich will zum Troste wissen,
Das seegne dich, und labe deine Brust.

7.

Ja, ja, ich hege keine Flammen,
Die wider dich von Haß und Zorne glühn,
Ich mag die Sonne nicht verdammen.
Wohin sich deine Blicke ziehn.
Ich will und soll an keine Feindschafft dencken,
Die Großmuth macht,
Daß meinen Sinn kein Unrecht weiß zu kräncken,
Die nun getrost bey seinem Leiden lacht.

8.

Nicht wahr? bey deiner neuen Liebe
Wird noch vor mich ein Restgen übrig seyn?
Wiewol, was sind getheilte Triebe?
Die Losung heist: Alleine mein!

Noch dennoch soll mich deine Gunst ergötzen,
Daß ich darbey
Mich zwar nicht darff vor deine Liebste schätzen,
Hingegen doch die liebste Freundin sey.

9.

So stellt mein Auge sich zufrieden,
Das sich bißher vor Wehmuth abgeweint,
Wir sind getrennt, doch ungeschieden.
So lebe wohl, geliebter Feind.
Verändre nun nur dein verändert Hertze,
Nicht anderweit,
Und nehre dann dir neue Liebes-Kertze,
Auf Unbestand auch mit Beständigkeit.

10.

Der Himmel wird mich auch versorgen,
Dem sich mein Hertz in reiner Liebe schenckt.
Mein Seufftzen ist ihm nicht verborgen,
Wer weiß, wie bald er an mich denckt.
Die Hoffnung bleibt zum sichern Unterpfande.
Getrost mein Geist,
Eh kömmt man nicht zu dem gelobten Lande,
Als biß man erst viel Wüsten durchgereist.

## VIII.

## Eines unvergnügten Frauenzimmers.

1.

HAt mich der Himmel gantz vergessen,
Und bleibt vor meinen Seufftzern taub?
Ich muß das Brodt der Thränen essen,
Und meine Hoffnung fällt in Staub.

Die

Die Seele wird mir wund geſchlagen.
Das krancke Hertze ſtirbet hin.
So macht die Gröſſe meiner Plagen,
Daß ich mehr todt, als lebend, bin.

2.

Ihr ſtillen Wände, müſt zwar ſchweigen,
Was ich in Einſamkeit gethan.
Doch ruff ich euch zu treuen Zeugen
Vor meinen ſteten Kummer an.
Ihr kennt die Unruh meiner Sorgen.
Ihr ſehet meinen Uberdruß,
Ihr wißt, wie offt ich manchen Morgen,
Und wie viel Nächte, weinen muß.

3.

Soll ich gantz kein Vergnügen wiſſen?
Und andre finden ihre Ruh?
Sie will das falſche Glücke küſſen;
Mir aber kehrts den Rücken zu.
Verflucht muß ſolch Verhängniß heiſſen,
Das mich ſo lange quälen läßt:
Und die Geduld muß endlich reiſſen,
Die man mit ſo vie Marter preßt.

4.

Ein Feld, das Gluth und Hitze dürret,
Kan doch vom Nacht-Thau fruchtbar ſeyn.
Ein Schiff, das auf den Wellen irret,
Läufft endlich noch in Hafen ein.
Mir nur iſt Erd und Lufft zuwieder.
Daß weder Stern noch Glücke ſcheint,
So ſincket Muth und Leben nieder,
Und bin mir letzlich ſelber feind.

5.

Was hilfft mich denn, was ich besitze?
Es macht nur mehr Verdrießlichkeit.
Was ist mir das und jenes nütze?
Es kränckt nur meine schöne Zeit.
Ach unvergnügt, und einsam leben,
Obs auch im Paradieße sey,
Kan ja so wenig Freude geben,
Als eine wilde Wüsteney.

6.

Jedoch was hilfft mich auch das Klagen?
Es macht die Noth gedoppelt groß.
Drum will ich weiter nichts mehr sagen.
Ihr Sorgen, reißt euch von mir loß.
Ich will auf mein Vergnügen blicken,
So lange noch die Hoffnung keimt.
Was sich zuletzt gewünscht muß schicken,
Daran ist endlich nichts versäumt.

Endlich setz ich noch eines hinzu, welches auch unter die Oden gehöret, ob es gleich etwas längere Strophen hat.

## IX.

## Ein Frauenzimmer tröstet sich einer fast unwillig eingegangenen Heyrath.

1.

Laß endlich allen Schmertz in dir zu Grabe gehn,
Und den gekränckten Sinn voll Muth und Leben stehn:
Bedencke nur dis Wort, das selbst der Himmel spricht:
Was nicht zu ändern steht, da hilfft kein seufftzen nicht.

2. Die

2.

Die Hoffnung führte mich nur in der Jrre rum,
So kümmre dich, mein Hertz, nun weiter nicht mehr drum.
Zwar viel Vergnügen gab sie den Gedancken ein.
Doch muſtens ohne Kern nur leere Schalen seyn.

3.

Ach ja, was hilfft dich nun so mancher Thränen-Guß?
Weswegen wurdest du dir selbst ein Uberdruß?
Was klagtest du das Glück, als deine Feindin, an?
Da dirs nunmehr das Thor der Freuden aufgethan.

4.

Wohl dir, du hast es gut, und besser mit der Zeit.
Von Tag zu Tage blüht noch mehr Zufriedenheit.
Der Morgen stellet sich mit Thau und Westen ein,
Wie wird das Abendroth der Nacht erst fruchtbar seyn?

5.

Was ist der Unterscheid, der noch Gedancken macht.
Ein Staat, den nur der Wahn der Stoltzen aufgebracht.
Ein Knoten, welchen bald der Liebe Macht zerreißt.
Ein Kummer, der gar nichts bey treuen Hertzen heißt.

6.

Es scheint der Diamant nur Goldes werth zu seyn?
Doch gleichwol faßt man ihn in blasses Silber ein.
Denn in demselben spielt er noch einmahl so schön,
Und seine Kostbarkeit wird unverändert stehn.

7.

Ach andre nehmen gern, was dir der Himmel schenckt.
Drum küsse was du hast, und laß dich ungekräncket.
Vergnüge deine Brust, geneuß der schönen Zeit,
Die dir die Lagerstatt voll frische Rosen sträut.

8.

Die Liebe biethet dir nun alle Güther an,
Und alle Schätze hat die Anmuth aufgethan.
Das Glücke ſchreibet ſich zu deinen Dienſten ein,
Und die Beſtändigkeit will Schloß und Siegel ſeyn.

9.

Und ſo vergiß, mein Hertz, was dir zuwieder war.
Es biethet ſich vor dich ein treues Hertze dar'
Da nun voll ſüſſer Luſt ein Hertz im andern liegt,
Und eine Seele wird: ſo ſprich: Ich bin vergnügt!

Ich ſolte nun wol einen andern an die Reihe laſſen, allein weil die Cantaten mit denen Oden Geſchwiſter-Kind ſeyn, ſo muß ich hier noch ein paar mit anhängen; zumahl ich die Ehre habe, daß ich bey nahe der erſte bin unter den Deutſchen Poeten, die es denen Italienern in dieſer Arth nachgethan haben. Und die Leute ſagen mir, daß ich darinnen noch ziemlich reuſſiret.

I. Cantata.

## Bey Einweyhung eines Garten-Hauſes.

Heute bin ich ſelber mein,
Mich mit andern zu vergnügen.
Laſt und Sorgen laß ich liegen,
Und in ſich begraben ſeyn.
Sich ein Stündgen zum Ergötzen
Nach der Arbeit auszuſetzen,
Iſt vor GOtt und Menſchen fein.
Und mich alſo zu erfreuen,
Will ich dieſes Luſt-Hauß weyhen.
Sprecht, ihr Freunde, bey mir ein.
Heute bin ich ſelber mein.

Du angenehmes Hauß,
Kein Deutſcher Sinn legt mirs vor übel aus,
Wenn ich mich unter deinem Dache
Im grünen luſtig mache.
Hier ſtincket nichts nach Uppigkeit:
Auch eitelm Prunck und ſchnöder Pracht
Wird hier kein Platz gemacht;
Nur die vergnügte Ruh,
Deckt mit Zufriedenheit
Leib und Gemüthe zu.
Wo wird ein Roß ſtets im Geſchirre ſtehn?
Man läſts, ſich zu erfriſchen,
Auch ohne Kumt ins Graß zur Weyde gehn.
Ein Vogel macht in kühlen Büſchen,
Durch ſingen diſi bekant:
Luſt, Ruh und Freyheit ſey
Der angenehmſte Stand!
Ein Bogen, welcher ſtets geſpannt,
Bricht endlich gar entzwey.
Wir ſammlen uns zu unſerm Amts-Geſchäffte
Durch frohe Muße neue Kräffte.

Dieſes Garten-Hauß allein,
Wo ich manche Zeit verbringe,
Soll der Sinnen Leibgedünge,
Und der Freuden Werckſtatt ſeyn.
Es mit Nahmen auch zu nennen,
Will ichs Quitt von Sorgen nennen.

Quitt von Sorgen, frey von Schmertzen,
Froh am Muthe, rein im Hertzen,
Recht und ehrlich von Geblüthe,
Deutſch und redlich von Gemüthe,

Und ein guter Safft von Reben
Macht ein recht gewünschtes Leben!

Laß seyn,
Das Häußgen scheinet klein,
Und manchem viel zu schlecht:
Mir ists schon recht,
Und groß genug mich zu vergnügen.
Der Garthen ist kein Paradieß,
Doch will dabey sich manches Denckmahl fügen,
Dem Paradieße nachzusinnen,
Wie schön es ietzo sey.
So wird man unvermerckt den Himmel lieb gewinnen.
An Früchten kan ich mercken,
Daß unser Christenthum,
Zu GOttes Preiß und Ruhm,
Am Glauben und an guten Wercken
Soll reich und fruchtbahr stehn.
Wenn ietzt die Blumen blühen,
Und wieder bald vergehn,
So will ein Bild sich vor die Augen ziehen,
Daß alles eitel ist.
Die Bäume stellen mir
Den Todt und auch die Auferstehung für.
Denn was dem Sterben wird im Winter übergeben,
Muß durch den Frühling wieder leben.
Unser Hertz soll, wie im Garthen,
Voller Tugend-Blumen seyn.
Doch man muß ihn fleißig warten,
Denn sonst nisteln Quecken ein.
Läst er sich voll Früchte schauen,
Ist kein Unkraut ärgerlich;
Ey so wird der Himmel sich
Auch ein Lust-Hauß drinnen bauen.

Wer

Wer GOTT und Nächsten nicht betrübet;
Wer Deutsche Freundschafft liebet
Nach altem Schrot und Korn;
Wer frey von Zanck und Zorn;
Wer frey von Eigennutz und falschen Sinnen ist:
Wer die Melancholey vergist;
Wer andre nicht verdrüßlich macht,
Wer bey vergönnter Lust mit Mund und Hertzen lacht,
Wer die Vertraulichkeit
Und die Verschwiegenheit,
Zusammen will verbinden;
Der soll diß Hauß und Garthen offen finden.

So trinck ich den Gästen
Ein Gläßgen vom besten,
Mit Munde, Hand und Hertzen zu.
Wir spielen im Schachte
Piqueten fein sachte,
Und machen uns vergnügte Ruh.
Doch was wir hier reden, hier hören und sehen,
Soll alles, als unter der Rose, geschehen.

## II. Cantata.

## Einem Frauenzimmer, welchem wegen Abwesenheit ihres Liebsten alles grausam, grausam hieß.

GRausame Abwesenheit!
Sollen mich in meiner Seelen
Deine Foltern länger quälen
Durch ein unerträglich Leid?

Durch

Durch das Sehnen in dem Hertzen,
Durch das Hoffen voller Schmertzen,
Stirbt mir meine ſchöne Zeit.
Grauſame Abweſenheit!
Ach! ohne das Geliebte ſeyn,
Iſt wie ein Tag, der ohne Sonnenſchein,
Und eine Nacht,
Die ohne Stern und Licht
Sich deſto ungeheurer macht.
Um mich iſt alles ſchwartz und trübe.
Kein Menſch lebt ohne Hertze nicht,
Und kein Hertz lebet ohne Liebe:
Und doch muß ich ſo leben.
Mein Hertz iſt nicht mehr mein.
Ich hab es weggegeben.
Nun muß ich ohne Gegen-Liebe,
Und ohne das Geliebte ſeyn.
Du, ach du verzweifelt Glücke,
Spielſt verächtlich gnung mit mir.
Was mir war zum Troſte kommen,
Haſt du wieder weggenommen.
Ach was mein hieß, iſt nicht mein.
So, daß ichs zu gröſſrer Pein,
Nur vom ferne noch erblicke,
Als ein traurig Luſt-Revier.
Du, ach du verzweifelt Glücke,
Spielſt verächtlich gnung mit mir.
Ach grauſame Abweſenheit!
Zwar wenn auch mit der Zeit,
Mein auserwehltes Theil mir vor die Augen tritt,
So bringts vielleicht kein Hertz noch Liebe mit.
O Grauſamkeit!

So

So hart will das Verhängniß handeln,
Daß sich die süssen Mandeln
In Aloe verwandeln.
Mein Nectar wird zu Wermuth-Wein.
Die Rosen müssen Nesseln seyn.
Mein Paradieß wird eine Wüsteney.
Ich seh den Baum voll Früchte hangen.
Und kan sie doch mit keiner Hand erlangen,
Beym Brunnen bin ich zwar, und durstig doch darbey,
Und an dem Tische hungrig blieben.
O Grausamkeit im Lieben!
Ich seuffze so ohn Unterlaß,
Und weiß offt nicht, warum und was?
Nur dieß weiß mein gekräncker Sinn,
Daß ich ein Ball des Unglücks bin.
Ach dieser Seelen-Quaal gleicht keine Hertzens-Pein:
Verliebt, und nicht vergnüget seyn.
Grausam, muß ich immer sagen,
Grausam, heissen meine Plagen,
Grausam, was mir lieb und werth,
Grausam, was mein Hertz begehrt.
Grausam, Hoffnung, Lieb und Glücke.
Grausam, was ich nur erblicke.
Nur nicht grausam ist der Todt.
Denn der endert alle Noth.
Kan aber, Himmel, dich mein Seuffzen noch erweichen,
So laß den Sturm der Grausamkeit verstreichen.
Doch sprichst du nein darzu?
So gönne mir im Grabe meine Ruh.
Denn da wird mir die Grausamkeit
Zur lieblichen Zufriedenheit.
Mein Leben war voll Unglücks-Noth.
Dargegen glücklich ist der Todt.

Denn um was Liebes muß ich ſterben.
Was ſchönes läſſet mich verderben.
So muß mir ſolcher Tod allein
Recht lieb, und auch recht ſchöne ſeyn.

*Phil.* Es iſt wahr, Menippus hat mehr Cantaten als alle Deutſche Poeten von Adam her gemacht, und ſeine Geiſtliche Cantaten haben ſo viel Applauſum gefunden, daß ſie der Kirchen-Agende bald dürfften mit einverleibet werden. Denn ſie müſſen ſchon fleißig bey der Kirchen-Muſick herhalten. Aber was gebt ihr mir, ſo will ich euch eine Cantate weiſen, die ich in einer uhralten Collection von Hochzeit-Carminibus gefunden, und die in ſuo genere tolle genug iſt?

## Geſprächliche Zugabe Chariſanders an Monſ. Floretten.

Du aber ſtehſt und löffelſt nu,
Und weiſt den Leib gewaltig wol zu biegen;
Laß mich nur auch einmal ein Liebgen kriegen,
Ich will noch feiner thun, als du;
Ich will das eine Bein ausſtreichen bis zur Wand.
Und mit der rechten Hand
Liſettgen weiſſen Schuch anrühren.
Du lieber Schuch (ſo will ich ſprechen)
Liſettgen pflegt dich wol mit Kreide zu beſchmieren,
Mir aber will es gantz an Artzeney gebrechen;
Du werther Schuch, es ſteht auf dir
Die halbe Wohlfahrt des Floretten;
Liſette darf dein für und für.
Mein aber, ſpricht ſie, hat ſie nicht vonnöthen.
Liſettgen, Baumöhl meiner Schmertzen,
Du Bruſtlatz aller kalten Hertzen,

Du

Du Kober aller Zier,
Des Traurens Löſchpapier,
Der Seufftzer Blaſebalck, Streu-Büchſe meiner Zehren,
Der Poeſie Clyſtier,
Der Sinnen Zerbſter-Bier,
Du Ofen-Gabel du des eyfrigen Begehren,
Der Liebe Feuerzeug, Handbüchlein der Gedancken,
Nachtſtückgen meiner Ruh,
Der Complimenten Sitz, du Andachts-Fecher du,
Hertz-Pulver, Marzipan, Lattytzen-Saffe der Krancken,
Du Abgrund tauſend guter Morgen,
Der Tugend Quodlibet, Calender meiner Zeit,
Du Speiſe meiner Luſt und Frölichkeit,
Lichtputze meiner Noth, und Flederwiſch der Sorgen;
Floretto, der ſich deiner Macht ergiebt,
Der hatte dich, da du noch nie gebohren,
Zu ſeiner Liebſten auserkohren,
Und ſchon im Mutterleibe dich geliebt,
Dametes dachte wol,
Nur dieſe dieſe ſoll
Mir einig und allein noch einſt die Zeit vertreiben:
Ja, ja, nun will ich auch bey mein Marandgen bleiben.
Ey, mein Floretto ſage nu,
Ob Chariſander nicht auch in der weiten Ferne
Mit Frauenzimmer artig courtiſiren lerne,
Und noch viel beſſer thu, als du.

Chariſander, von Virginien aus Franckreich,
Vener. Facult. Aſſeſſ.

*Men.* Es iſt ein ziemlicher Genie in den Verßen, aber ich kan doch ſolche noch lange vor keine Cantate paſſiren laſſen, und wären ſie etwa mit unter die ſimplen Recitative zu rechnen. Denn ſonſt hätten billig einige Arien,

darinnen jedesmal ein beſonders Morale enthalten, ſollen untermenget ſeyn. Sonſt könte man die Cantaten als detachirte Stücke von der Opera anſehen. Denn eine Opera beſtehet, meines Erachtens, aus lauter Cantaten. *Phil.* A propos, weil wir auf die Opera kommen, ſo muß ich geſtehn, ich habe es allezeit vor abſurd gehalten, daß ich eben alles abſingen muß, z. E. wenn ich einem etwas erzehle, einen frage, ruffe, ſchelte u. d. m. Die Alten ſeynd keine Narren geweſen, die nur bißweilen in ihren Theatraliſchen Wercken den Chorum anſtimmen lieſſen. Ob es nun zu Moſis Zeiten anders Mode geweſen, der, wie Monſ. Meneſtriers in ſeinem ſchönen Wercke des Repreſentations en Muſique anciennes & modernes erweiſen will, der erſte Opern-Schreiber ſoll geweſen ſeyn, wie er denn das Buch Hiob ſoll geſchrieben, und ſolches als eine Tragödie denen Iſraeliten haben vorſingen laſſen; das ſtelle ich an den Ort, wo insgemein die Herren Geiſtlichen gar viel hinzuſtellen pflegen. Sie werden auch ſchon etwas davon in meinen Vermiſchten Gedichten p. 3. finden. Es gehöret aber gewiß zu einem Drama mehr Kunſt und Wiſſenſchafft, als man insgemein bey denen heutigen Comœdianten findet, und es iſt zu bedauren, daß dergleichen unſchuldige Divertiſſemens, mit denen es vormals gar ein gutes Abſehn gehabt, durch den Mißbrauch ſo in Decadence gekommen. *Tu.* Scheinet es doch, als ob der Herr des berühmten Juriſten Alberici Gentilis gelehrte Diſſertation de Actoribus Fabularum non notandis fleißig geleſen? Ich geſtehe zwar, eine gute Comœdie iſt noch wol werth, daß man einmal in die Hände klatſcht; doch halte ich, daß es noch weit gröſſere Kunſt ſey, eine Tragœdie nach den Reguln zu ver-

verfertigten. Denn Heinſius, Sarazin, Corneille und Dryden, die alle beſondere Wercke davon geſchrieben, erfodern nur allzuviel, und die beyden letzten haben gewieſen, daß ſie ſo wol andern gute præcepta geben, als ſelbſt was gutes machen können. Was die Comœdie betrifft, ſo werden ſie des Monſ. Hedelin Abbé d'Aubignac Pratique du Theatre geſehen haben, darinn der Autor ſich gar ſehr läſt angelegen ſeyn, die Comœdien ſo zu reguliren, daß ſie nicht mehr Schaden als Nutzen ſchaffen. *Tit.* Ich ſolte meynen, die Comœdie müſte einige Freyheit haben. Denn ich ſehe ſie nicht anders an, als eine lebendige Satyre, indem ja der Zweck von beyden einerley, und auf Erkentniß der menſchlichen Thorheiten und Verbeſſerung der Untugenden damit angeſehen iſt. Moliere, der gewiß ein Maitre darinn geweſen iſt, hat ja nicht allein die Schwachheiten der Medicorum und Philoſophorum aufgedeckt, ſondern es muſte ſichs auch der König ſelber gefallen laſſen, daß er ihm auf dem Theatro ſeine Faibleſſen wieß. Denn es iſt bekannt, daß im Prologo vom Amphitryon unter dem Jupiter der König, unter der Nacht die Ducheſſe de Montauſiere und unter dem Mercurio der Duc d'Aignon, der des Königs Mignon war, verſtanden; dabey der König, der es ſelbſt mit anſahe, weidlich mit lachte, ob er wol merckte, daß es ihm galt. *Phil.* Moliere verdienet wol, daß wir ihm ein Epitaphium ſetzen; es iſt eine Verſion aus dem Lateiniſchen, ſo in ſeinem Leben p. 190. zu leſen:

## Grabſchrifft des Monſ. Pocquelin Moliere.

ES klatſchte ſonſt das Volck dir über alle maſſen,
Geliebter Pocquelin; itzt ſeufftzt es deſto mehr.

Ach hättſt du ehemals uns nicht ſo lachen laſſen,
So weinten wir vielleicht auch itzo nicht ſo ſehr.

*Men.* Es fällt mir gleich dabey auch eine treffliche Grabſchrifft ein.

## Grabſchrifft eines Gaſtwirths.

HIer lieget Grobian, der weltberuffne Schinder,
Zu Schöpſtedt ſchur er Tuch, hier aber Menſchen Kinder,
Hatt' immer ſauer Bier, trug wenig Eſſen auf,
Und ſchrieb an, wie ein Schelm, das iſt ſein Lebens-Lauff.

*Tit.* Weil wir auf die Epigrammata kommen, ſo will ich ihnen ein paar Dutzend communiciren, ſo gut ich ſie habe.

### I.

## Grabſchrifft auf Mopſum.

ES liegt in dieſer Grufft ein theurer Menſch begraben,
Den zwar ſein Vaterland nicht recht zu ſchätzen weiß,
Doch wilt du ſeinen Werth etwas genauer haben?
Geh nach Samaria, da ſagt man dir den Preiß.

### II.

## Auf Sabinum.

WAs Wunder, daß Sabin den Thorheits-Geiſt beſitzt,
Denn Hochmuth iſt das Holtz, daraus man Narren ſchnitzt.

### III.

## Auf der Doris gefärbte Haare.

NEchſt fragte Celadon, wie ſtellt in Doris Haaren
Die Farbe ſich bald blau, bald aber ſchwartzbraun für?

Doch

Doch Damon sagte gleich: Du solst es bald erfahren;
Sie zeigt hierdurch, es sey kein gutes Haar an ihr.

## IV.

## Als ihm Aurora früh begegnet, da er verreisen wolte.

Aurora war gar bloß, als ich sie angetroffen,
Drum darff ich keinen Sturm auf meiner Reise hoffen.

## V.

## Aus dem Lateinischen des Martialis.

Ein angenehmes Kind, das weisser als ein Schwan,
Als Liljen, Silber, Schnee, nimmt mich zum Liebsten an;
Drum will Porcillus sich erhencken.
Doch hätte nur ein Kind, das schwärtzer als die Nacht,
Als Kohlen, Raben, Pech, die Brust verliebt gemacht;
So könt ich ihm das Leben schencken.

## VI.

## An ihre Augen.

Ihr schönsten Augen ihr, euch würdig zu beschreiben,
Ist was unmögliches, ich sage dieses nur;
Ihr zeugt uns deutlich an, wie zwar in der Natur
Die Blitzen fruchtbar sind, und doch was schönes bleiben.

## VII.

## Auf die unempfindliche Galatea.

Was man der Galatee aus ihren Augen list,
Zeigt, daß sie zwar wohl schön, doch unempfindlich ist,

Das macht, in ihnen ſteckt ſchon alle Glut beyſammen,
So bleiben denn nunmehr dem Hertzen keine Flammen.

## VII.

## An Heliſſen.

HEliſſe, laß den Kiel nur von Auroren ſchreiben.
Sie ſoll Aurora ſtets, du meine Sonne bleiben.

### Sie antwortet.

Auf der Auroren Glantz, folgt erſt der Sonnen-Schein,
So wird Aurora mir auch vorzuziehen ſeyn.

### Er antwortet wieder.

Mein, Schönſte, bleibe nur deßwegen ohne Sorgen,
Aurora muß ihr Licht doch von der Sonne borgen.

## IX.

## Criſpina bindet ſich immer den Kopff.

DU bindeſt dir den Kopff, ich dencke diß dabey,
Daß dir um dieſen Theil nicht allzurichtig ſey.

## X.

## An Galenum.

FÜrwahr du dauerſt mich, du anderer Galen,
Daß du mit deiner Kunſt muſt ſo verlaſſen ſtehn;
Geh zu Criſpinen hin, die trägt den Kopff in Binden,
Und wünſcht ſich einen Artzt auf ihren Leib zu finden.

## XI.

## Aus dem Frantzöſiſchen des Monſ. Chevreau.

IHr ſchönen Augen ihr, Tyrannen treuer Seelen,
Ihr ſparet eure Gunſt, und häuffet das heiſſe quälen;

Vergönnet doch, daß mir vor alle Lieb und Treu
(Ach wenig gnung!) ein Blick statt der Vergeltung sey.
Besorgt ihr, mir vielleicht Vergnügen zu erregen,
So sucht dem Hertzen nur Verachtung einzuprägen,
Flößt Zorn in mein Gemüth vertrocknet allen Safft,
Dadurch die Hoffnung sonst der Liebe Nahrung schafft.
Jedoch die Grausame, um die ich mich muß kräncken,
Verweigert mir die Cur und auch den Tod zu schencken,
Sie weiß kein Mittel nicht, das meinen Geist erhält,
Wie, daß sie mich denn nicht den Todten zugesellt?

## XII.

## Was er vor eine Liebste haben wolle?

DJe unbeweglich ist, kan mir das Hertze rühren,
Die sich zu leicht ergiebt, wird stets von mir verlacht;
Wenn man von Liebe satt, so muß man Eckel spüren,
Der schmeckt, wie süß sie sey, dem sie es sauer macht.

## XIII.

## Auf Callisten; aus dem Französ. des Mr. Chevreau.

CAlliste hat gelernt, man soll den Nächsten lieben
Wie man sich selber liebt; sie haßt den falschen Schein,
Und sucht die Regel auch in Wercken auszuüben,
So muß nun jeder Mann Callistens Rechster seyn.

## XIV.

## Albina nennt ihn den Leichtfertigen.

ICh geh, Albina, gern von dir den Nahmen ein,
Weil ich auf dein Geheiß stets will leicht fertig seyn.

## XV.

## Lupine fluchet, daß man es über die Gaſſe hört.

LUpinen höret man auf mehr als funfzig Schritte,
Wenn der beredte Mund vor Eyfer flucht und ſchwört,
Mein Leſer, frageſt du, wo dieſe hingehört?
Es zehlet ſie ihr Mann ſelbſt zu der letzten Bitte.

## XVI.

## Auf dieſelbe.

JUngſt floß, ich weiß nicht was, aus der Lupine Fenſter
Und Mops ward übereilt, er ſchmälte greulich nauf,
Doch eh er ſichs verſah, thät ſich das Schößgen auf,
Lupine fluchte da mit gräßlichem Geſchrey,
Die Töchter quäckten nach; ich dachte noch dabey:
Mops iſt ein Sonntags-Kind, denn itzt ſieht er Geſpenſter.

## XVII.

## Ob der Motus per tractum, oder per impulſum geſchehe.

WAs nützen uns die Zänckereyen,
Dabey wir uns zu tode ſchreyen?
Seht nur Sclandern fleißig an;
Wenn er nach Marianen gehet,
Und vor dem Fenſter ſtille ſtehet;
Hat dieſes nicht ein Zug gethan?

### Antwort auf das vorige.

Ey trefflich ſchön philoſophiret!
Woran haſt du denn wol verſpüret,

Daß

Daß dieſes nur ein Zug gethan;
Wenn man Sciandern ſiehet rennen,
So muß er warlich ſelbſt bekennen,
Nichts, als ſein Trieb ſey Schuld dran.

## XVIII.

## Auf Portium.

Jüngſt ſah ich einen Kerl bey der Olinde ſtehen,
Der ſchiene mir halb klug, und halb wie Porcius,
Kaum durfft ich etwa noch zwey Schritte weiter gehen,
So kannt ich Porcium, ich machte meinen Gruß;
Hilff Himmel, hab ich da nicht Hochmuth angetroffen!
Ich dachte hin und her, und manchmal fiel mir bey:
Es hat gewiß der Herr ein Paſtorat zu hoffen;
Zuletzt beſann ich mich, daß er ein Narre ſey.

## XIX.

## Linx will durch ſeine unvollkommene Poeſie vollkommene Dinge ſchöner machen.

WAs ſchon vollkommen iſt, noch mehr vollkommen machen,
Wenn man geſtorben iſt, ſich erſt zu todte lachen,
Mehr als 9 Mantador im l'Ombre Spiele halen,
Ein glatt poliertes Glaß noch mit dem Meſſer ſchaben;
Das iſt, wie mich bedünckt, wol alles einerley
Ihr Leute denckt nun nach, wie Linx vermeſſen ſey.

## XX.

## Palander zanckt ſich mit Hippophilo um den Vorzug in der Poeſie.

PAlander zancket ſich mit dem Hippophilo,
Wer unter ihnen wol der beſte Dichter ſey?

Soll

Soll ich den Ausſpruch thun, ſo ſag ich ohne Scheu,
So wie die Wahrheit pflegt, mit dem Virgilius;
Der iſt wol gantz gewiß im höchſten Grade dum,
Dem Bavius gefällt, und ſchimpfft doch Mævium.

## XXI.

## Ein ſeltſamer Caſus.

Ich wäre neulicht bald gefallen,
Und hielt mich noch mit groſſer Müh,
Ich faſte gleich ein Weiber Knie,
Das in der nähe ledig ſtunde,
Und weil ich es vor gut befunde,
Griff ich recht derb und feſte drauf,
So hielt mich das vom Fallen auf,
Worüber andre ſonſten fallen.

## XXII.

## Eine Franzöſiſche Variation, Virelay genannt.

INdem ihr nicht von mir gelobet wollet ſeyn,
So lobet ihr euch ſelbſt, ihr ſchwartzen Augen ihr,
Diß macht ſchon euer Lob, diß rühmt ſchon euren Schein,
Indem ihr nicht von mir gelobet wollet ſeyn.
So lob ich euch denn nicht, nur dieſes ſtell ich für;
Indem ihr nicht von mir gelobet wollet ſeyn,
So lobet ihr euch ſelbſt, ihr ſchwartzen Augen ihr.

## XXIII.

## Gedancken über die ſchwartzbraune Clælia.

IHr Zärtlichen, die ihr der braunen Schönheit Pracht
Mit einer weiſſen Haut und blonden Haar verwechſelt,

Den

Den Halß von Helffenbein, von Schnee die Hände macht,
Die Nase, Stirn und Kinn von weissen Marmor drechselt,
Ihr wisset nicht, was schön, noch was entzückend sey,
Ihr macht aus Milch und Blut ein schrecklich grosses Wesen,
Und warum habt ihr nicht ein frisch und zartes Ey
So wol als Flavien zu lieben auserlesen?
Doch, lobet was ihr wollt, ihr überschwatzt mich nicht,
Die braune Clælia den weissen nachzusetzen.
Wer wird bey Sonn und Tag ein blaß und dunckles Licht
Vor so durchdringend schön, als bey der Nachtzeit schätzen?
Spielt ihrer Augen Nacht mit Flamm und Blitz vermengt?
Sieht man die blonden nichts als todte Funcken bringen,
Die endlich ja noch wohl ein leichter Zunder fängt,
Die aber Stein und Stahl nicht mächtig sind zu zwingen?
Bey weissen ändert sich offt wol in einer Nacht
Die Farbe, die uns doch zum Lieben hat bewogen,
Woraus man Abends noch ein Wunderwerck gemacht,
Das ist des Morgens schon gantz bleygelb überzogen.
Die Farbe Clæliens hat gröſſeren Bestand,
Ich sage, weil ich sie vollkommen schön erkennet,
Die Augen, das Gesicht, der Halß, die Brust, die Hand
Sind als wie ein Altar, wo ewig Feuer brennet.

## XXIV.

## Auf den schwatzigten Bollanum.

Als die Natur die Krafft zu reden ausgetheilt,
Ist ohne Streit Bollan zehnmal darnach gegangen;
Offt wenn man sich bey ihm den gantzen Tag verweilt,
So ist es dennoch schwer zu Worten zu gelangen.
Bald anfangs freut er sich, den Freund gesund zu sehn,
Er weiß das Compliment nach Ellen auszumessen,

Und

Und wenn nun die Geburt ohn allen Schmertz geſchehn,
So ſpricht er: a propos, ich hätt es bald vergeſſen,
Was macht denn die und die? Monſieur, ſie wiſſens wol;
Kaum hat er hier Gedult, die Antwort anzuhören,
Wo zieht er einen ſchon bey Rock und Camiſol,
Man muß ins Zimmer gehn und er fängt an zu lehren.
Da überwerffen ſich die Wörter auf der Zungen,
Noch endlich reiſt der Damm, die Fluthen treten aus,
Und bald ſind etliche den andern vorgedrungen,
Die poltern denn zugleich durch Zahn und Lippen raus.
Wenn er nun nichts mehr weiß, muß vollend alles dran,
Was man als Heimlichkeit ihm iemals hat vertrauet,
Da ſieht man denn hernach, wie thöricht die gethan,
Die bey ihm auf die Kunſt zu ſchweigen viel gebauet.
Wenn nun Pythagoras uns etwas wahres weiſt,
So wird zwar wol ſein Leib wie andere begraben;
Doch ohne Zweiffel wird alsdenn der muntre Geiſt
Ein Enten Hintertheil zu ſeiner Wohnung haben.

Die letzten beyden ſind zwar ziemlich lang gerathen, ich dencke aber, die Epigrammata dürffen nicht eben allezeit an 4. oder 8. Zeilen gebunden ſeyn, wenn man nur die Materie ſo einfädelt, daß man von dem Haupt-Object nicht abweiche, und den Schluß ſo macht, daß alles was vorher gegangen, gleichſam darinn beantwortet iſt. Wiewol ich muß geſtehen, es würde mir gar ſauer werden, wenn ich einem hierinnen præcepta geben ſolte. Den Unterſcheid weiß ich endlich wol zwiſchen ein Acumen, das nur in gewiſſen Worten geſucht wird, wie mein 13des und 14des Epigramma iſt, und ein reelles, wie die übrigen ſeyn, zu machen; allein die bemeſſenen Regulen davon zu geben, erfordert gar viel, und ich glaube, daß man das rechte Pflöckgen öffters par hazard eher treffen kan,

kan, als wenn man lange darnach zielet. *Phil.* Wer weitläuffeige Epigrammata leſen will, darff nur des gelehrten Francisci Vavaſſors ſeine nachſchlagen, welcher auch in ſeinem ausbündigen Wercke de Epigrammate etwas gar beſonderes præſtiret. Gleichwol wenn man auch ſchon den Nicolaum Mercerium de conſcribendo Epigrammate und Carolum a S. Antonio de Arte Epigrammatica, welche auch ihre Liebhaber gefunden, darzu nähme, auch noch des Johannis Bonifacii rares Werck de Epitaphiis componendis aus Italien bringen lieſſe, und von Anfang zu Ende durchſtudirte, ſo würde man doch ſchwerlich daraus lernen, wie ein gut Epigramma oder Grabſchrifft zu machen. Sonſt muß ich bekennen, daß auch unter den Deutſchen M. Meiſter ſich viel Mühe gegeben, die rechten Quellen zu entdecken, wie er denn auch ſelbſt in den Sinn-Gedichten gar glücklich geweſen. Die Exempel müſſen auch hier das beſte thun; drum will ich noch einen kleinen Reſt aus meiner Fabrique hinzu thun.

## Auf einen einfältigen Künſtler.

WAs wunderſt du dich viel, daß Davus den Verſtand
Nicht in dem Kopffe hat? Er hat ihn in der Hand.

## Auf einen Verleumder, der mit dem Strange bezahlen muſte.

DAß Franco weiter nicht ſo loſe Reden führt,
So hat man ihm allhier die Kehle zugeſchnürt.

## An die ruhmräthige Flavia; aus dem Martial. L. I. Ep. 32.

DU biſt ein ehrlich Menſch; ein Schelm, der anders ſpricht.
Du biſt noch ziemlich reich; ja, ja, ich leugn' es nicht.

Du

Du biſt auch ſchön genug: das muß man wol bekennen.
Doch haſt du ſelbſt von dir ſo einen guten Wahn,
Und hebeſt du darum dich ſelber Himmel an,
So wird dich keiner ſchön, reich oder ehrlich nennen.

## Auf einen guten Mann; Martial. L. V. Ep. 37.

DU haſt dein eigen Bier, und deinen eignen Keller,
Dein Tiſchtuch, deinen Heerd, dein Saltzfaß, deine Teller;
Du haſt dein Tintenfaß, und dein Papier allein;
Du kanſt dein Geld vor dich in deine Kaſten ſchlieſſen,
Und alles, was du haſt, für dich allein genieſſen,
Wie? daß dein Weib nicht auch will dein alleine ſeyn?

## Auf die ſchönen Augen der Phyllis.

SEit ich deiner Augen Glantz, ſchönſte Phyllis, lieb gewonnen,
Die der Sonnen ähnlich ſcheinen; bild ich mir gewißlich ein,
Daß der Sonnen Glantz und Strahlen dir entweder eigen ſeyn,
Oder du haſt wenigſtens Glantz und Strahlen von der Sonnen,

Zum Anhange will ich ihnen auch noch drey artige Epigrammata von dem Herrn Menantes præſentiren.

### I.

## Uber Sr. Königl. Maj. von Preuſſen Suum Cuique.

DEr Himmel gab uns dich, die Tugend dir ein Reich,
Dem Himmel geben wir für dich die Hertzen wieder,
Der Tugend giebſt du dich, der Wahlſpruch folget gleich:
GOtt, Tugend, König, wir, das ſeine kriegt ein ieder.

## II.

## Uber des Herrn Geh. Raths und Ober-Ceremonien-Meisters von Besser Poesie.

DEin Ceremoniel gibt Großen ihren Rang.
Was sag ich nun von deiner Poesie?
Hier nähert ich mich nie:
Denn unter Großen ist um dich nur ein Gedrang.

## III.

## Uber die Zeit.

EIn Pfeil geht zwar geschwind, die Lufft saust schnell vorbey,
Die Wolcken lauffen sehr, der Blitz fährt in die Eichen.
Sprich, ob was schnellers noch, als seine Strahlen sey?
Blitz, Pfeil, Lufft, Wolcken sind der Zeit nicht zu vergleichen.
Sie streicht geschwind dahin, kein Auge kan es sehn:
Meer, Wind und Wetter sind von Menschen aufzuhalten,
Die Zeit von keinem nicht: sie läst auch Käyser stehn,
Nicht über einen Blick vermag ein Fürst zu walten.
Wer kauffte nicht die Zeit vor Millionen ein?
Doch geht sie, weil sie mehr als gülden ist zu schätzen.
Wer sich die Zeit bedient, kan reich in Armuth seyn.
Bey Zeiten kan die Zeit in Glück und Ehre setzen.
Drum edle Menschen braucht anietzt der edlen Zeit:
Gar lange wird der Sand nicht in dem Glaße bleiben;
Und sucht die Weißheit mehr, als die Ergötzlichkeit,
Vertreibt die Zeit doch nicht, sie wird sich selbst vertreiben.

*Alen.* Wir haben oben von der Fabel gedacht, und mich deucht, die Fabel schickt sich auch nicht gar ungeräume zum Epigrammate. Zum Exempel:

## Auf Dorenens kleine Wartze an der Stirn.

DJe Venus sah dich an, und wurde recht jalous.
Wie? sprach sie, bist du ich? was? oder bin ich du?
Soll zwischen mir und dir ich gleiche Bildung leiden?
Es muß zum wenigsten ein Punct uns unterscheiden?
Sie griff an deine Stirn; und was geschahe drauf?
Ein kleines Wärtzgen fuhr zu gröſrer Schönheit auf.

*Tit.* Ich erinnere mich dabey derjenigen Invention, die der berühmte Autor des Portraits der Sylvia, welches wol verdienet, daß man es in den sechsten Theil der Hofmannswaldischen Gedichte eingerückt, gar künstlich angebracht. Die Gedancken flieſſen in folgender Ordnung:

AM Kinne läſſet sich ein kleines Wärtzgen sehn,
Das ist, so viel man mir gesagt, darum geschehn,
Als unlängst die Natur spatziren gehen solte,
Und hier in dieser Stadt genau erforschen wolte,
Wer von den Damen wol die allerbeste sey,
So brachte man alsbald die Sylvia herbey,
Die war vor andern nett, galant, manierlich, schöne,
Drum machte die Natur bey ihr ein nota bene;
Sie legte gantz subtil ein Pünctgen auf das Kinn,
Und sprach: man ruffet mich zu andern Orten hin.
Doch laſt das Zeichen stehn, damit ich dich geschwinde,
Wenn mir was schönes fehlt, hernachmals wieder finde.
Nun möcht ich der Natur gern einen Possen thun,
Drum, wolte Sylvia in meinen Willen ruhn,
So würd ich Tag vor Tag ihr nota bene küssen,
Biß dieses Zeichen gantz verwischet und zerrissen.

Es lieſſe sich hiebey allerhand raisonniren, wenn wir dem

dem Monſ. Bouhours in ſeiner Maniere de bien penſer nachahmen wolten. Genug, es findet ſich eine angenehme Hardieſſe in dieſer Fiction, welche nur Haupt-Poeten recht wohl anſteht, und daher im geringſten keinen Tadel verdienet. Man könte ſonſt leicht aus jeder Fabel ein Epigramma machen. Z. E. wenn ich die andere Fabel aus dem erſten Buch des Phædri vor mir hätte, ſo hieß es:

## Der mit ſeiner Stimme prahlende Clamantius.

Als einſt ein Müller-Pferd mit einem Löwen jagte,
Und nach vollbrachter Jagd gantz übermüthig fragte:
Ob ſeine Stimme nicht recht ſehr zu loben ſey?
So ſprach der Löwe drauf: ja, ich bekenne frey,
Sie iſt recht wunderbar, hätt ich dich nicht gekennt,
Ich wäre ſelbſt für dich zum Walde nausgerennt.

*Phil.* Hierher gehören auch die Sonetti und Madrigali, welches beydes Italiäniſche Inventionen ſeyn, die aber auch bey andern Nationen Approbation gefunden, und hat Herr Caſpar Ziegler die letzten ſonderlich bey denen Deutſchen aufgebracht. Beyde erfordern Kunſt, daß die Penſeen gleichſam in einem Circul zuſammen getrieben werden, und nicht zu viel, noch zu wenig geſagt wird; gleichwol ſind ſie auch von gantz unterſchiedenen Eigenſchafften. Denn ein Sonet hat gar ſtrenge Reguln, die man nicht überſchreiten darff: Es hat ſeine 14. Zeilen, die alle einander gleich ſeyn: die beyden männ- und weiblichen Reime müſſen entweder durch und durch, welches jedoch nicht eben nöthig, und meines Erachtens

auch dem Leſer tædiös und unangenehm iſt, oder wenigſtens in denen erſten 8. Zeilen von einerley Endung ſeyn: Billig ſolten auch die erſten 8. Zeilen den völligen Vortrag, die folgenden drey einen netten Einwurff oder Gegenſatz und denn die drey letzten einen ingenieuſen Schluß in ſich begreiffen; gleichwie ſolches von denen Italiänern und Frantzoſen gar wol in acht genommen wird. Hingegen ein Madrigal hat 5. biß 15. Zeilen, nachdem ich ſolches groß oder klein machen will; dabey habe ich die Freyheit, ſie kurtz und lang durch einander lauffen zu laſſen, die Reime bald ſo bald anders zu ordiniren, auch wol 2. bis 3. Zeilen ungereimt mit unterlauffen zu laſſen, u. d. m. Gleichwol hat man wol acht zu geben, damit kein Schmadrigal daraus wird; und wer darinnen was rechtes thun will, ſolte billig erſt des Heern Zieglers Gedancken darüber vernehmen. Hier habe ich ein paar Sonette, das erſte iſt von einem vornehmen Freund in Dreßden, das andere aber von Monſ. E. M. von G. in Halle gemacht.

## I.

## Auf die Polniſche Wahl Königs Auguſti II.

DEr goldne Apffel fiel von der Sarmaten Crohn,
Und ward durch Eris Hand an einer eiſern Stangen,
Bey dem Turnier und Kampff der Götter aufgehangen
Mit dieſer Uberſchrifft: dem Tapfferſten zum Lohn.
Kaum aber war es geſchehn, ſo ſuchte Venus ſchon
Mit Vortheil von dem Preiß für Franckreichs Staat zu prangen,
Die Juno den Gewinſt für Deutſche zu erlangen,
Und Pallas den Genuß für Printzen von dem Thron.

Doch

Doch als schon beyderseits darhinter hin gegangen,
Und Venus List und Glantz die Parid-s gefangen.
So kam von ohngefehr des Martis grosser Sohn,
Und da sich vor der Wahl die kleinen Söhne drangen,
Auch eifrig und verblend nach Eris Apffel rangen,
So ließ er solchen stehn, und nahme sich die Crohn.

II.

## Uber ihre Hand.

MIch rührte deine Hand, Dorinda, neulich an,
Und rührte mir zugleich mein unverliebtes Hertze.
Allein was hat sie wol, so dieses würcken kan?
Ist sie von weissem Wachs, aus welchem Amors Kertze?
Hat sie die süsse Krafft der Blumen in dem Mertze?
Hat sie den hellen Glantz, mit dem der Venus Schwan,
Und das beliebte Thier ihr Täubgen angethan?
Ist sie der Venus Hand, gewehnt zu Lieb und Schertze?
Ja; oder wenigstens von einer gleichen Art.
Sie kan mein stählern Hertz als Wachs geschmoltzen weisen,
So zwang der Cypris Hand den Mars in Stahl und Eisen.
Jedoch ich zweifle noch, weil ietzt mein Sinn befahrt,
Sie wird nicht, wie die Hand der Venus ihren Helden,
Mir einen Platz bey ihr zu meiner Lust vermelden.

Von Madrigalen findet sich unterschiedenes in meinen Galanten Gedichten; doch seh ich hier noch eines aus dem Italiänischen.

## An die Amaryllis, die eine Schnur schwartze Creutze auf der Brust hengen hatte. C. Achillini Rime p. 210.

DJe Amaryllis läst auf ihrer weissen Brust

Die ſchwartzen Creutze ſehn.
O höchſt betrübter Blick!
So iſt es um mein Lieben
Und um mich ſelbſt zugleich geſchehn.
Ich ſehe hier mein eigen Ungelück
Auf einer Marmor-Tafel
Mit Trauer-Zeichen angeſchrieben.

*Men.* So will ich denn auch noch eines darzu ſetzen:

## Madrigal.

COpernicus ein Schneider,
Der andrer Leute Kleider
Nach Franckreichs Mode macht,
Trägt ſelber gar Frantzoſen,
An ſtatt der Futterhoſen.
Wie iſt das recht? Galanter Leute Tracht
Und Cavallierſche Mode,
Soll ietzund ſo gemein
Auch unter den gemeinen Leuten ſeyn?

*Phil.* Die Frantzoſen haben zwar die Sonete und Madrigale von den Italiänern erborgt, aber ſie haben auch ihre eigene Inventiones, die bey uns nicht allzu bekannt ſeyn. Daher gehöret das Virelay, wie vorhin Tityrus eines unter ſeinen Epigrammatibus eingemiſcht, und ich habe dergleichen in meinen Galanten Gedichten p. 117. aus dem le Pays angebracht: im Frantzöſiſchen klingts es ſo:

Depuis que j'aime Uranie,
Je n'ay plus d'autres Amours:
Mon humeur eſt bien punie,
Depuis que j'aime Uranie;
Moy qui changeois tous les jours,
Depuis que j'aime Uranie,
Je n'ay plus d'autres Amours.

Hier

Hier dreht sich gleichsam der Poete ein paar mal herum, wie denn das Virelay ein Terminus vor die Tantzmeister ist und fast so viel als ein tour de jambes andeutet. Allein es ist eine Sache, daran sich die kleinen Poeten exerciren können. Bey einem Rondeau ist mehr zu thun, und haben gewiß Monſ. Voiture und Benſſerade einige unvergleichliche Proben hierinnen gewiesen. Ich habe ihnen hierinnen nachzufolgen getrachtet, und finden sie dergleichen in meinen Galanten Gedichten p. 109. und in den Lustigen Gedichten p. 174. *Tit.* A propos des Monſ. Benſſerade Stärcke besteht ja sonst vornehmlich in den Balets danſez. *Phil.* Es ist wahr; und er ist der erste gewesen, der am Frantzösischen Hofe die Mode aufgebracht, daß man bey Baletten en Masquerade einige Arien mit abgesungen, wodurch dieselben denen Operetten ähnlich geworden. Unter denen Deutschen weiß ich keinen, der es ihm hierinnen so glücklich nachgethan, als der Herr von Beßer, welcher am Preußischen Hofe dergleichen öffters mit gutem Succeſs verfertiget, wie davon der andere Theil der Hofmannswaldischen Gedichte bezeugen kan. Und gewiß wer hierinnen etwas versuchen will, muß nicht allein die Mythologie recht wol inne haben, sondern auch dabey ein vollkommener Hofmann seyn, damit er nicht wieder das πρέπον anstoſſe. Ich habe einen gewissen Maitre gekannt, der erfoderte bey jedem Balette fünfferley. 1. Daß man vornehmlich auf das Sujet Achtung geben solte, z. E. ob das Balet wegen eines Geburts- oder Nahmens-Tags, oder wegen Vermählung, wegen Ankunfft eines grossen Herrn, Erlangung einer Victorie u. s. w. angestellet würde; 2. folgte die Invention; 3. die Disposition; 4. die Decoration und 5. die Execution. *Item.* Die Observation

iſt artig; ich glaube aber, daß man alle dieſe Stücke billig auch bey einem jeden Carmine in Erwegung ziehen ſolte, wiewol man das Sujet bey jedem Stücke, ſonderlich aber bey der Invention wol zu reguardiren hat, welches doch die meiſten Poeten zu negligiren pflegen. Denn dieſes iſt gar ein gemeines Verſehn, daß man nicht erwegt, wenn das Carmen zu Ehren gemacht wird, oder ob die Umſtände eine luſtige oder eine traurige Invention, eine lange oder kurtze Diſpoſition, eine mühſame oder geringe Decoration u. ſ. w. leiden. Die meiſten meynen, ſie müſſen alles aufs höchſte treiben und wenn ſie z. E. einem zahmen Soldaten, der nie keinen Feind geſehn, auch keinen zu ſehn verlangt, ein Carmen zu Ehren ſchmieden ſollen, da müſſen lauter Cæſar und Alexander M. zu Zote gehn, und alle Zeilen mit Mörſeln und Carthaunen preſſeln. Giebt es nun hernach Gelegenheit einem veritablen Heros ein Lob-Gedicht zu offeriren, ſo ſind die loci communes ſchon ausgeleert, und keine gute Gedancken mehr übrig. Hat einer dem Bürgermeiſter zu Schilde zu Ehren ein Carmen gemacht, ſo bin ich gut davor, er hat keine einem Regenten wolanſtändige Tugend vergeſſen, und wenn der Titul nicht davor ſtünde, ſolte man meynen es müſte nothwendig dem gröſten Monarchen von Europa gelten. Wer nun folgends bey der Ausarbeitung eines Leichen-Gedichtes lauter Poſſen machen, oder wenn einem eine alte Frau geſtorben, alle loco topicos durchlauffen, und die Fontes des uſus Conſolatorii hervor ſuchen wolte, würde wol meines Erachtens unter denen abſurden Poeten die Ober-Stelle verdienen. Was hernach die Invention anbelangt, die kömmt bey mir allemal von ſich ſelber, und ich bin deswegen

gen noch niemals den pontem Aſinorum paſſirt. *Phil.* Dieſes iſt eine gute Avantage; denn ich habe ſonſt viel gekannt, die gern auch poetiſirt hätten, wenn ihnen nur die Invention nicht ſo ſauer angekommen wäre. Man hat gleichwol allerley Handgriffe, die einem zu ſtatten kommen können, und kan die Oratorie hierzu die beſte Anleitung geben. Ich glaube auch, Menippus würde eben wol bisweilen Mangel an Invention haben, wenn er nicht auch unter die Oratores potentiſſimos gehörte, und wüſte, wo man hingreiffen muß wenn man ein gut Looß heraus ziehen will. Hat doch auch Ovidius ſein naturel in Schola Rhetorum treflich ausgearbeitet, und wer ſeine Heroides lieſet, erkennet gar leichte, daß nicht allein ſeine fertige Natur, ſondern auch die Kunſt daran viel Theil habe. Sonſt aber bin ich auch der Meynung, daß wer von Natur arm an Invention iſt, der möchte ſich immer die Luſt zur Poeſie vergehen laſſen; denn er wird dennoch nichts gutes zu Marckte bringen, weñ er gleich noch ſo ſehr künſteln will. Vormals da die ſchlechten Gedichte noch Mode waren, konte ein armer Teufel noch mit durchlauffen, wenn er nur aus der Pimpla einmal geleckt hatte; aber die letzige Welt iſt ſo eckel geworden, daß auch ein guter Poete, der das volle Waſſer aus der Hippocrene ſelbſt hat, zu thun bekömmt, wenn er ſeine Arbeit vor allen Leuten legitimiren will. Denn es bleibt doch bey des Horatii Ausſpruch:

Mediocribus eſſe Poetis
Non Dii, non homines, non conceſſere columnæ.

*Tit.* Ich habe mir allzeit eingebildet, daß man nicht unrecht thut, wenn man die unterſchiedenen Inventiones, die bey einer Hochzeit, Leiche u. ſ. w. vorkommen, genau

erweget, und ſieht, was der Poete vor Veranlaſſung gehabt, daß er auf dieſe oder jene Erfindung gerathen. Denn es werden doch ſelten zwey einerley Gedancken haben. Wiewol Menage über dem Malherbe an einem Orte anmercket, daß einer ein ganzes Quadrain verfertiget, wovon man hernach die Invention, und ſo gar auch die Conſtruction der Worte ſelbſt, bey einem andern Autore gefunden, den doch jener niemals geſehn zu haben, hoch betheuret. Doch das ſind rare Exempel, und bey uns wird man nicht leicht einerley Invention finden, es ſey denn, daß alle Poeten über den Calender gerathen, oder auf den locum notationis gefallen wären, welches ein Zeichen einer ziemlichen Pauvreté iſt. *Phil.* Der Herr iſt auf guten Wegen. Ich erinnere mich, daß ich in denen Poeſies de Monſ. Brebeuf hundert und funffzig Epigrammata auf ein geſchmincket Frauenzimmer gefunden habe, die alle nett, jedoch von unterſchiedener Invention waren. Monſ. Bouhours hat in ſeiner Maniere de bien penſer p. 266. einiger Poeten Gedancken angemerckt, die ſie über das domals neu erbaute Königliche Louvre geführt. Ich will ſie mit meiner Verſion vorleſen.

I.

Nec tales Romæ vidit ſibi Jupiter ædes,
Nec talem coluit Roma ſuperba Jovem.

Es hat nicht Jupiter dergleichen Hauß geſchaut,
Als Rom ihm ehemals hat Tempel aufgebaut;
Jedoch wir wiſſen auch, daß Rom, die ſtoltze Stadt,
Dergleichen Jupiter auch nie verehret hat.

II.

Attoniti tantæ molis novitate Nepotes,
Mirari ceſſent: Regia Solis erat.

Ihr

Ihr in der Affter-Welt verwundert euch nur nicht:
Man hat hier den Palast der Sonnen aufgericht.

III.

Pande fores populis sublimis Lupara: non est
Terrarum imperio dignior ulla domus.

Eröffne dich allhier,
Du hohe Königs-Burg, und laß die Völcker ein:
Es kan doch ausser dir
Der Herrschafft dieser Welt kein Hauß sonst würdig seyn.

IV.

Quid valeat bello Lodoix, centum oppida monstrant:
Monstrat, quid valeat pace, vel una domus.

Wie glücklich Ludewig im Kriege weiß zu steigen,
Das können in der That wol hundert Städte zeigen,
Doch was der grosse Held im Frieden schaffen kan,
Das zeigt ein einzig Hauß mehr als zu deutlich an.

Hieher gehöret auch des Martialis Uberschrifft über des Käysers Domitiani Palast.

Betracht ich den Palast, den sonsten jederman
Gleich als ein Wunder pflegt erstaunend anzuschauen;
So wunder ich mich nicht, und seh ihn seufftzend an,
Weil man dem Käyser will so enge Schrancken bauen.
Wie? schliest man meinen Printz in Ort und Stellen ein?
Für solche Majestät ist auch die Welt zu klein.

*Asen.* Bey Inventionen haben mir manchmal die Loci a tempore oder a loco zu statten kommen müssen, und bey der Ausführung habe ich allezeit gesehn, mit wem ich zu thun

thun hatte. War es ein vertrauter Freund, so konte ich mich in meinem Gedichte schon ein wenig mit ihm lustig machen: war es ein Patron, so muste ich wol etwas erbarer thun. Hier habe ich noch drey Stücke bey Geburths-Tägen, die so wol zu der ersten als andern Gattung gehören. Wer sie lieset, wird sie leicht unter gewisse Locos referiren können.

I.

## An dem Geburths-Tage eines Freundes.

Ich hab ein Wort geredt, heut will ich frölich seyn.
Doch nicht bey Fenster-Bier. Ich lobe guten Wein,
Den Tranck, den selber GOtt durch Krafft der Sonnen braut.
Bier ist ein Menschen-Werck, davor mir billig graut.
Der Mensch ist von Natur zum Bösen gantz geneigt,
Wie kans nun möglich seyn, daß er was gutes zeugt?
Wenn ein Dragoner kommt, so ists kein Reuter nicht;
Ein Affe hat nicht stracks ein Menschen-Angesicht,
Ein Maulthier ist kein Pferd, auch wird kein Esel draus,
Und hat ein Nachbar schon in Mallendorff ein Hauß,
So sieht man ihn darum vor keinen Bürger an,
Von Eckartsberge her. Ich dachte so daran,
Und bey dem Unterscheid bild ich mir dieses ein:
Ob man das Bier schon trinckt, so ist es doch kein Wein.
Es mache sich nun hier das gute Rannstädt breit,
Man hole seinen Safft gleich noch einmal so weit,
Als sonst das Zerbster Bier geführet werden mag.
Ich gönn es ihm gar gern. Doch sag ich guten Tag,
Und mag und will es nicht. Wer Mord und Todtschlag lobt,
Der weiß noch nichts davon, wie es im Kopffe tobt,
Wenn man auch mäßig trinckt. So siehts in Rannstädt aus.
Wenn man das Wort versetzt, so wird ein Narnstädt draus.

Denn

Denn wenn das ſchlimme Bier bey machem operirt,
So weiſet ſich die That, die dieſer Nahme führt.
Ich habe mich davor nach Möglichkeit verwahrt,
Drum bleibt die heutge Luſt dem Weine vorgeſpart.
Sie iſt bey dir beſtellt, du lieber Eckartsberg.
Laß ſeyn, man macht von dir ſonſt eben kein groß Werck,
Liegſt in dem Winckel da, und haſt mehr Nacht als Tag,
Dieweil dich Sonn und Mond nicht recht beſcheinen mag,
Und kanſt die Hauptſtadt wohl vom Lande Cabul ſeyn.
Doch lobte dich ſonſt nichts; ſo lobt ich dich allein.
So offt ich meinen Fuß in dein Revier geſetzt,
Gewiß ſo hab ich mich auch allemal ergötzt,
Und wenn gar keine Zeit mich recht vergnügen kan,
So treff ich doch in dir vergnügte Stunden an.
Zwey Männer leben da, die liebt und ehrt mein Sinn,
Wie ich mit Treu und Pflicht darzu verbunden bin.
Und nun dem einen ſcheint auf heut ein Freuden-Feſt,
Das ſein Geburts-Tag ihm von neuen ſeyren läſt.
Wie ſolten wir auch nicht zugleich mit frölich ſeyn,
Zumal ers ſelbſt befiehlt? Hans Wolf ſchenckt Fenſter ein.
Herr Müller ſchneidet vor. So wird die Luſt vollbracht,
Und ob man ſchon ein Loch ins Mutter-Fäßgen macht,
So kömt noch heute wol aus Francken ein Geſpan,
Und meldet ſeine Fracht um einen Gleits-Brief an.
Der bringt vielleicht von Stain ein gutes Weinle mit,
Das um gelinden Preiß an jenes Stelle trit.
Wolan wir ſind vergnügt. Was gehts uns drauſſen an.
Ob ſich die Feſtung Kehl auch tapffer wehren kan?
Ob man Chur-Bayern nun gut Käyſerlich erkennt,
Und ob ihn Mantua in Zukunfft König nennt,
Und wärmt das alte Reich der Longobarden auf?
Ob noch in Portugall der alte Lebenslauff

Mit simuliren währt? Ob sich der Pabst zu Rom
Mit eisern Ketten peitscht, da ihm der Tyberstrohm
Sein Babel sehr verderbt; und da der Erden Schlund
So manche Stadt und Dorff bis auf den letzten Grund
In sich verschlucket hat. Ob Schott- und Engeland
Sich noch vereinen wird? Ob Erffurth seinen Stand
Nunmehr verändert sieht; da seine Garnison
Calvinisch heissen soll, davor den Pfaffen schon
Mehr, als vor Weibern, graut? Das nimmet uns nicht ein
Mit Zweiffel oder Furcht. Wir wollen frölich seyn.
Zwar schmecket nicht die Lust nach einer Eitelkeit?
Ja wohl, wo Heuchler sind, und deren Lebens-Zeit
Nur Mücken seigt, und doch Camel-Verschlucker macht.
Wer sich hier ärgern will, der hat noch nie bedacht,
Was GOttes Hertzens-Mann vom edlen Weine spricht,
Und er verstehet auch den lieben Sirach nicht,
Der unser Leben ja vor gar kein Leben schätzt,
Wenn sich durch Rebensafft dasselbe nicht ergötzt.
Ein anders ist, wer trinckt zur Lust und süssen Ruh:
Ein anders ist, wer säufft, und borgt von einer Kuh
Den Magen und den Schlund, biß daß der Uberfluß
(Pfuy daß ichs sagen soll!) sich von ihm stürtzen muß.
Der Kühsoff macht ein Kalb. Wie übel lässet das?
Doch unsre Freude stinckt nach keinem Quas und Fraß.
Ist gleich die Fasten-Zeit; folgt darum Sünde drauf?
Die Faste hebt dabey doch diß Geboth nicht auf,
Daß man mit Frölichen soll hertzlich frölich seyn.
Und jwas das Hertz erfreut, das ist ein Gläßgen Wein.
Wiewol wem ist hiernechst die Trauer unbekannt?
Wer fühlet nicht das Leid, worein das gantze Land
Sich schmertzlich hüllen muß? der Unterthanen Licht,
Der Patrioten Lust, der Stände Zuversicht,

Der

Der Erb-Printz starb zu früh! wir trauren freylich wol,
Deswegen die Music auch bey uns schweigen soll.
Allein wir dencken doch erfreut aufs künfftge naus,
Da unser weisser Fels, und unsers Hertzogs Hauß
Auf diesen Schmertzens Riß, der uns in Thränen setzt,
Und Klage-Lieder macht, von neuen wird ergötzt.
Drum bleiben wir vergnügt in Lust und Erbarkeit,
Und da sein erster Tag auf heute sich verneut,
So gratuliren wir ihm, hochgeschätzter Mann,
Der Mund redt anders nichts, als was das Hertze kan.
Wer nicht mit ihm, wie er mit uns, es redlich meint,
Den mustern wir hier aus. Es sey ein falscher Freund,
Und seine Heucheley werd ihm ein eignes Gifft,
Das seinen tückschen Sinn zuletzt zur Straffe trifft.
Bey uns ist kein Frantzösch, auch kein Hebräisch Hertz.
Denn jenes liest man halb, und dieses hinterwärts.
Uns bleibt ein Teutsch Gemüth. Das wünscht anitzo so:
GOtt mach ihn durch den Tag noch alle Tage froh.
Er sey der Kinder Trost, des Amtes Schutz und Zier,
Der Unterthanen Wunsch, der Freunde Lustrevier,
Der Hasen Mord und Tod. Er lache nicht hierbey,
Es geht mich auch mit an. Doch steht ein Schertzwort frey.
Wer gegenwärtig ist, stimmt mit mir überein.
Wolan itzt bringet gleich Hanß Wolff ein Fenster Wein:
Nun welcher unter uns fängt die Gesundheit an:
Es lebe Herr .. der redliche Mann!

## II.

## An den Geburths-Tag eines Patrons.

EUropa seufftzet noch bey so viel Mord und Blut,
Da fast kein einzig Glied von Nero Printzen ruht,

Das

Das nicht den Stahl gewetzt, den Harnisch angelegt,
Und durch ein donnernd Erz den Ernst der Welt erregt.
Ja da die Barbaren in Ruh und Friede sitzt,
So ist die Christenheit durch vollen Brand erhitzt.
Ja wütet in sich selbst. Bey welcher doch allein
Das Band der Eintracht soll so Schild, als Losung seyn.
Inzwischen da uns hier die stille Sicherheit,
(GOtt geb auch künfftig hin) in Sachsen noch erfreut,
So sind wir curios, so offt das Posthorn klingt,
Und sehn begierig auf, was uns die Zeitung bringt.
Wiewol sie meistentheils nur das zu lesen giebt,
Was Patrioten kränckt, und Teutschen Muth betrübt,
Zwar neulich schien es ja, als würde Freud erweckt:
Die Fackel sey verlescht, die alles angesteckt;
Der grosse Ludewig, wie sich derselbe nennt,
In Franckreich wäre todt, Doch wars ein Spargement.
Wer weiter denckt, als sieht, der dachte stracks darbey,
Daß solche Freude falsch, die Post erlogen sey.
Denn ihn läst Belial durchaus nicht in sein Reich,
Er fürchtet, Ludewig würd ihm darinnen gleich,
Und nach der Monarchie auch in der Hölle stehn,
Die seinem Staats-Concept auf Erden soll ergehn.
Man hört noch immerfort, wie Augspurg wird gepreßt:
Da Bayern ihm die Gold- und Silbern-Adern läßt,
Und zapffet alles Blut biß auf das Leben ab.
Vielleicht, weil man allhier das Zeugniß übergab,
Da unsre Kirche führt, sucht man aus Rachgier nun
Der guten Stadt davor den ärgsten Tort zu thun.
Ulm fühlet gleichs Joch. Ein schöner Schwieger-Sohn!
Der alle Treu vergißt, und den gerechten Thron
Des Schwieger-Vaters stürmt! Ein wohlgerathen Kind!
Das ärger noch, als selbst der ärgste Feind, gesinnt.

Das

Das Deutschland Mutter nennt, und doch ihr Hertz entblöst,
Und selbst mit eigner Hand den Dolch in solches stöst.
Man schreibet ietzo zwar, was man schon längst begehrt,
Als sey diß faule Glied nun in die Acht erklärt.
Doch Bayern lacht darzu, und bildet sich nur ein,
Daß Acht und aber Acht nicht mehr als sechzehn seyn.
So lange man ihn nicht zum Ketzer machen kan,
So hat er gute Ruh von aller Acht und Bann.
Und blitzt man gleich auf ihn mit solchem Strahle loß,
So sitzt er sicher gnung. Das macht des Pabstes Schoß
Nimmt dieses werthe Kind als wie ein Küchlein ein,
Drum wird nur Bann und Acht ein Spiegelfechten seyn.
Wir wundern uns nechst dem, daß die Gerechtigkeit
Auch noch am Leben ist. Indem vor kurtzer Zeit
Graf Arco, der als wie ein loser Bogen hielt,
Zum wohlverdienten Lohn das Hencker-Schwerdt gefühlt.
Und doch Marsigli wird so glücklich nicht geacht,
Als den das Krieges-Recht zum Schelme gar gemacht.
Viel besser todt, als wo das Schwerdt die Ehre bricht.
Ach was vermag der Glantz der Louisdoren nicht,
Wenn Franckreich blenden will. Viel Generalen sind,
Die sonst so scharff gesehn, mit offnen Augen blind.
Doch schauet gegentheils den tapffern Thüngen an,
Den, ob er wol schon blind, doch nichts verblenden kan,
Der brave Cavalier, bey dem die Redlichkeit,
Und alte Deutsche Treu sich Brust und Muth geweyht.
Wir hören ungern an, was man aus Ungern schreibt,
Wie da Ragotzy noch ein Ertz-Rebelle bleibt,
Wie Caroli hausirt, und wie ihm manche Stadt,
Bald willig, bald aus Noth die Thor eröffnet hat.
Wie Heister viel zu schwach recht Wiederstand zu thun.
Ihr Lojoliten, kommt, kommt und erkennet nun,

Was euer Blut-Rath würckt, wenn man Gewiſſen zwingt,
Und ein ſonſt freyes Volck zu einer Lehre bringt,
Die man verfluchen muß. Das iſt die Frucht davon.
Ach daß der Sebel nicht als längſt verdienter Lohn,
Auf eure Platten trifft! So hätte doch vor euch
Ein Käyſer, der zu fromm, und auch das gantze Reich,
So Ruh als Sicherheit. Jedoch wer rebellirt,
Den ſchlägt zuletzt das Schwerdt, das GOttes Rache führt.
Inzwiſchen lauret auch der Türcke heimlich auf.
Er ſieht das wüſte Thun, und den verwirrten Lauff
In ſeiner Nachbarſchafft mit Luſt des Hertzens an,
Biß daß er unvermerckt im Trüben fiſchen kan.
Er hält zwar äuſſerlich annoch den Friedens-Bund.
Allein man traue nur. Denn ein geſchlagner Hund
Läßt ſeine Mucken nicht, und fällt doch mäuchlings an,
Wenn er nicht öffentlich die Zähne fletſchen kan.
GOtt gebe, daß der Feind den Ring nur ewig trägt,
Den ihm der Chriſten Sieg ins Naſenloch gelegt.
In Pohlen ſtehets noch, wie immer, windicht aus.
Verſichert, dieſes Volck beißt nicht ſo manche Lauß,
Als Untreu und Betrug den falſchen Sinn zerſtreut,
Weil auch ein Cardinal in ſeiner Heiligkeit
Zum Haupt-Verräther wird, daß auch die Majeſtät,
Der er ſich doch verſchwur, von ihm verläſtert ſteht,
So iſts kein Wunder nicht, was die Canaille treibt,
Die ihrem Könige ſo treu, und ſtandhafft bleibt,
Wie Butter, wenn man ſie in warme Sonne ſetzt,
Und wie die Haſen thun, die man mit Hunden hetzt.
Indeſſen tummelt ſie doch Schweden weidlich rum,
Und ſchiert ſie übern Kamm. O Klugheit, wie ſo tumm!
Er nennt ſich ihren Schutz, er heiſt ihr guter Freund,
Und hauſet dennoch mehr, als ein geſchworner Feind.

Saugt

Saugt ihnen Marck und Blut aus Bein und Adern raus,
Und ſcheelt das beſte Land biß auf die Knochen aus.
Und das iſt auch gar recht. Weil ſie das nicht erkannt,
Was ihr geſalbtes Haupt bißher an ſie gewandt.
Doch hat man ihnen itzt ſo einen Streich geſpielt,
Den die Verrätherey biß in die Seele fühlt.
Man frage Pleiſſenburg, wem da Quartier beſtellt,
Und wer die Gäſte ſind, die ſie gefangen hält?
Am meiſten richtet man die Augen weit von hier
Hinein in Portugall, und hälts vor eine Thür,
Durch welche König Carl in ſeine Lande zieht,
Wo ihm von GOtt und Recht das Recht zur Crone blüht.
Jedoch daß auch le Duc d'Anjou nicht klagen mag,
So wünſcht ihm jederman viel Spaniſchen Schnupff-Toback,
Dadurch die Monarchie ſich vom Gehirne nieſt,
Die ihm durch Schelmerey hinein geſtäubet iſt.
Was König Anna thut, wie ſie des Krieges Krafft,
Ich meyne Geld auf Geld, und Holland Völcker ſchafft;
Wie in Italien die Sachen glücklich gehn;
Diß und dergleichen ſieht man in Gazetten ſtehn.
Das meiſte gehet uns in vielen wenig an.
Doch ſo uns eine Poſt recht ſehr vergnügen kan,
So mags wol dieſe ſeyn, die man von Freunden hört,
Wenn Glück und Wohlergehn ihr werthes Hauß vermehrt,
Wenn ſie an Kräfften friſch, wenn GOttes Seegen blüht
Und man bey ihnen ſich in Gunſt und Liebe ſieht.
Mein Freund, auch mein Patron, er kennet meinen Sinn,
Und wie ich ſo erpicht auf die Aviſen bin.
Offt reiſſet er ſie ſelbſt mir aus den Händen raus,
Und ſpricht noch wol darzu: Was kommt er in mein Hauß,
Wenn er nicht reden will? Das Leſen laß er ſeyn,
Und ſtecke ſie nur gar zu Wiſche-Tüchern ein.

Jedoch er glaube mir, daß dieſe Zeitung mich
Am meiſten hat erfreut, daß ſein Geburths-Tag ſich
So glücklich und vergnügt, als vor dem Jahre, zeigt,
Und ſich der Himmel noch beſtändig zu ihm neigt.
Die Huld, ſo unverrückt von Hertze, Mund und Hand
Auf mich gefloſſen iſt, legt mir ein feſtes Band
In meiner Seelen an, das heiſſet, meine Pflicht
Denckt auf Erkäntlichkeit. Und anders werd ich nicht,
Als wie ich ietzo bin. Iſt er beglückt und froh
Und ſein geliebtes Hauß, ſo iſt mir eben ſo.
Ich gratulire dann. Wiewol das Blat iſt voll,
Daß ich nicht ſchreiben kan, was ich doch will und ſoll.
Was dem Papiere fehlt, wird im Gemüthe ſtehn,
Und ein getreuer Wunſch vor ihn gen Himmel gehn.
Ich weiß, es mangelt nicht ein kräfftig Amen dran.
Kurtz; Ich verſichre diß, ſo offt ich hören kan,
Wie Glück und Seegen ſich in ſeinem Hauſe küßt,
Daß mirs die beſte Poſt vom Lande Cabul iſt.
Wolan, auch jeder ſprichts, wem er, und wer ihm lieb,
Und fängets heuer an, wo's vor dem Jahre blieb.

## III.

## An dem Geburths-Tage eines Cavalliers.

WOl dem, der in der Ruh ſich ſelbſt gelaſſen iſt,
Und da den holden Schatz, die edle Freyheit küßt,
Sein eigner Herr und Knecht, bey dem die Wahl beruht,
Daß er ſich ſelbſt befiehlt, ſich ſelber Dienſte thut.
Iſt ſelbſt ſein beſter Freund, ſelbſt ſein Geheimder Rath,
Der nur die ſtille Wand zum Confidenten hat;
Liebt zwar die Einſamkeit, doch die Geſellſchafft mit,
Die offt in ſein Gemach auch ungebethen trit;

Ehe

Ehrt das, was ſchlecht und recht; haßt alle Heucheley;
Politiſch iſt ſein Thun, und redlich doch dabey;
Und wenn er wiſſen will, was wahre Lügen ſeyn,
So ſieht er nur manchmal in den Calender nein.
Er kennt der Zeiten Lauff, und hat die Welt geſchmeckt,
Daß allemahl der Wurm im ſüſſen Kerne ſteckt;
Daß obenher zwar Oehl, doch unten Eßig ſchwimmt;
Daß ſich ein häßlich Bild die ſchönſte Maſque nimmt;
Daß der ein Teuffel iſt, der ſich als Engel ſtellt,
Und daß die Eitelkeit den letzten Stich behält.
Er hat den Hof geſehn, und ihn auch ausgelernt,
Wie man die Vögel da mit ſüſſer Aetze körnt.
Wenn uns ein falſcher Freund mit Complimenten ehrt,
Sich durch die Brüderſchafft auf Guth und Blut verſchwört,
(Das er uns rauben will) der ſich zur Erden bückt,
(Und leget ſo das Netz, das Fuß und Hertz beſtrickt:)
Der Judas Künſte kan, uns recht vertraulich küßt,
(Wenn die Verrätherey bereits geſchmiedet iſt:)
Der Jaabs Handgriff weiß, uns als ſein Hertze ſchätzt,
(Und hat doch ſchon den Dolch auf unſre Bruſt gewetzt:)
Zahlt einer Delila die Silberlinge dar,
Und will durch ſolche gern dem Simſon in die Haar;
Er hüllt ſich in ein Kleid von einem Schaf-Fell ein;
Das muß mit Fuchs verbrämt, mit Wolff gefüttert ſeyn;
Trägt einen Modeſchmuck, und legt ihn niemals ab,
Worzu der ſcheele Neid ihm die Juwelen gab.
Verſchafft ſich einen Hut, den er verſchlagen dreht,
Wenn ſo und ſo der Wind zu ſeinem Vortheil weht,
Denckt ſelten da an GOtt, und bethet niemals viel,
Als wenn er ſeinen Feind zu todte bethen will.
Er glaubet, daß hier bloß der Teufel Glaube ſey,
Das iſt, der alles glaubt, und zittert doch dabey.

Wo man auf ja und nein ein gleiches wieder spricht,
Ob gleich die Warheit so den Hals und Beine bricht;
Wo Deutsche Redlichkeit ein solch Gelächter macht,
Als bey der Mode Welt die alte Deutsche Tracht.
Hält nicht das tumme Glück sein täglich Possen-Spiel?
Heut steiget der empor, wo jener gestern fiel.
Den bethet itzt das Land, als einen Baal, an,
Der kaum ein Viertheiljahr zurücke rechnen kan,
Da er noch Page war, und lief dem Wagen nach.
Doch da des Himmels Schluß ein Wort im Zorne sprach,
So schoß er stracks empor, gleich als in einer Nacht
Ein faul und feuchter Ort die Bültze wachsend macht.
Meriten sind daselbst ein alt verlegen Guth,
Womit man anders nicht, als alten Pferden thut,
Wenn sie durch treuen Dienst die Knochen abgematt,
So kömmt der Schinder noch, und führt sie vor die Stadt.
Ein andrer sucht den Weg des Glücks mit grosser Müh.
Er macht ein güldnes Kalb, und beuget seine Knie,
Daß ihm das helffen soll. Der liebe Vater starb,
Was dem sein Hufen-Guth mit Fleiß und Schweiß erwarb,
Dabey er manche Nacht voll müder Sorgen saß,
Nur sauren Kosent tranck, und etwa Steifmatz aß,
Das zieht der Sohn herfür, und bringt es an den Tag,
Da solches ohne Nutz zuvor im Schimmel lag.
Es wird ein Staat formirt. Was prächtig und galant,
Was neu und kostbar heißt, ist bloß an ihm bekannt.
Doch aber wenn er nun viel tausend zugesetzt,
Und nach des Hofes Wahn sein Glück und Unglück schätzt,
Nach dessen Wincke lebt, nach dessen Willen stirbt;
Ists dennoch Wind und Rauch, was er zuletzt erwirbt.
Wie wohl ist gegentheils ein solch Gemüthe dran,
Das alle Phantasie von ferne schauen kan,

In

Iſt bey der ſtillen Ruh in ſich vergnügt, und lacht,
Wenn falſcher Unbeſtand die andern klagend macht.
Gedenckt er an den Krieg? Zwar ſo gedenckt er noch,
Daß diß ſein Leben war, ſo offt er Pulver roch:
Allein, was er erfuhr, das denckt er auch dabey:
Daß hier ein gleiches Spiel, als wie am Hofe, ſey.
Wer ſeine Tapfferkeit und klugen Sinn beweiſt,
Daß er bey Feinden auch ein Held und Löwe heiſt,
Dem nie das Hertz geklopfft, wenn Fewer Blitz und Dampf
Um ſeinen Kopff geſauſt: wenn Fechten, Sturm und Kampf
Ihn an der Spitzen ſah; wenn er am Leibe wund,
Und doch mit feſten Fuß auf einer Breſche ſtund.
Der durch behertzten Muth und wohlgefaßten Rath
Die anbefohlne Poſt mit Ruhm behauptet hat;
Dem wird doch nicht der Preiß, der ihm gebührt, gereicht,
Und hindert ihm der Neid, daß er nicht höher ſteigt.
Ein andrer, der die Bruſt mit Eiſen wohl verwahrt,
Der ſein ihm theures Blut zum Aderlaſſen ſpahrt,
Der als ein Aeſpen Laub an Leib und Seele bebt,
Wenn ein Carthaunen-Knall von ferne ſich erhebt;
Der keinen todten Hund im Felde nicht geſehn,
Und nur von andern hört, wo eine Schlacht geſchehn:
Der niemals ſeinen Sinn nach fremden Grentzen ſetzt,
Als wenn er dann und wann die Haſen drüber hetzt,
Der, wenn man ihn ums Geld zum Oberſten ernennt,
Nur dieſe Loſung liebt: Fried und gut Regiment
Der ſeine Tapfferkeit im Beutel bey ſich trägt,
Das iſt, auf Thaler traut, die Mannsfeld hat geprägt;
Bey dem der zarte Fuß zum tantzen zwar geſchickt,
Doch aber kläglich thut, wenn ihm der Stieffel drückt:
Der ſich am Sattel-Knopff mit beyden Fäuſten hält,
Wenn ſich der theure Gaul ein bißgen muthig ſtellt:

Der ohne Krafft und Muth aus Balſam-Büchsgen riecht,
Wenn ihm der Pulver-Dampff in ſeine Naſe kriecht,
Und wie ein zahmer Held ſonſt formidabel iſt.
Ein ſolcher wird vom Glück zum Schooß-Kind auserkieſt,
Muß als ein General in höchſten Würden gehn,
Und ſolte dennoch erſt im Schilder-Häußgen ſtehn.
Es commandirt ſein Stab mehr als ein Regiment,
Da wol ein alter Knecht das Handwerck beſſer kennt.
Diß iſt der heutge Lauff! ſo ſeltſam geht es her.
O ungerechtes Glück; doch diß belachet der,
Der ſeine tapffre Bruſt und unerſchrocknen Geiſt
Nun zu der ſtillen Ruh vergnüglich angeweiſt.
Er dienet ſeinem GOtt. Ein Buch das geiſtlich iſt,
Und eins, worinnen man die Welt-Geſchichte liſt,
Sind ihm der Zeit-Vertreib. Wo Mars anitzo brauſt,
Und mehr, als irgend ſonſt, mit Schwerdt und Feuer hauſt,
Diß alles pflanzet er nur in Gedancken an,
Daß den gelaßnen Sinn nichts unterbrechen kan.
Ob Portugall ſich bald zun Alliirten ſchlägt?
Ob Spanien das Joch von Franckreich ewig trägt?
Ob dieſe Monarchie zu ihrem Falle ſtuckt?
Ob noch der Pabſt zu Rom auf beyden Seiten hinckt?
Ob bald der Friedens-Schluß in Pohlen fertig iſt?
Ob Schweden mit Türckey ein heimlich Bündnis ſchlieſt?
Ob nicht Venedig noch ſich Käyſerlich erklärt?
Ob auch die Alliantz mit Holland lange währt?
Ob Engelland ſich ſtets, wie itzo, tapffer ſtellt?
Ob Bäyern etwan nur ein Spiegelfechten hält?
Das läſt ihn unbemüht. Und ein gedrucktes Blat
Erzehlts wol zehnmal her, was ſich begeben hat.
Es rede ſolches wahr, es lüge mit dabey,
So glaubt er, was er ſoll, und gilt ihm einerley.

Was

Was man vor Käyserswerth und Ruhrmund unterfieng;
Wie Landau dennoch fiel, und Lüttich übergieng;
Wie man von Cadix zwar mit leeren Händen kam,
Zu Vigos aber doch die Silber-Flotte nahm,
Daß Spanien darum nun Rotz und Wasser weint,
Und Franckreich ja so arg, als jenes drüber greint;
Wie sich Eugenius in Welschland muthig hält,
Und da den starcken Feind, als wie die Füchse, prellt.
Wie Schweitz die Bärenhaut noch immerfort erwehlt,
Und lieber Geld und Küh, als rapffre Thaten, zehlt;
Wie Moscau sich nunmehr der groben Sitten schämt,
Und seinen Staat des Reichs nach Deutscher Art bequemt;
Diß alles höret er, als ob ers mit gesehn,
Jedoch was an der Maaß, und was am Rhein geschehn,
Hat er sonst selbst versucht, das ihm ein Denckmahl giebt,
Wie er auch dort und hier in Waffen sich geübt,
Da ihm so wunderlich in Stürmen und Gefahr
Des Allerhöchsten Hand zum sichern Schilde war.
Inzwischen nimmt er nicht an solcher Unruh Theil,
Verkaufft vor fremdes Glück nicht selbst sein eigen Heyl,
Noch sucht, was er schon hat. Ihn kröne ein freyer Muth,
Wenn andre Sclaven sind. Hier ist sein liebes Guth,
Das er von GOtt und Recht zum Eigenthum besitzt,
Und ohne Grau und Harm die seinen Renthen nützt.
Doch solche hämmert er in keine Kasten ein.
Was Geitz und Wucher heist, muß ihm ein Greuel seyn:
Da macht ihn kein Proceß verhaßt, und auch verflucht,
Der durch ein krummes Recht viel fremde Güther sucht.
Wer sich sein eigner Feind in Kost und Kleidern ist,
Das, was er schon verdaut, zum andern mahle frißt,
Den Rand des Geldes schabt, bey jedem Pfennge knickt,
Sich selbst die Hosen wäscht, sich Schuh und Strümpffe flickt;

Ein ſolcher ſtracks ihn an. Was aber Ehre bringt,
Das muß die Loſung ſeyn, die ihm am ſchönſten klingt,
Den Freunden thut er gutes, ſich ſelbſt bedenckt er auch,
So berſte gleich der Neid, und tadle dieſen Brauch,
Man fraget nichts darnach. Denn davon lebt man nicht,
Was ſeine Mißgunſt ſagt, und ſeine Gnade ſpricht.
Man ſtirbt auch nicht davon. Wol dem, ders alſo macht!
Ihn deckt der ſanffte Schlaf im Schooß der ſtillen Nacht,
Wovon ein flüchtig Zelt im Lager nichts erfährt.
Wenn früh das Morgenroth die Blicke zu uns kehrt,
Schaut er den ſchönen Glantz mit muntern Augen an,
Die man bey Hofe wol gar ſelten ſehen kan.
Denn was Aurora thut, fällt Baccho nicht bequem.
Doch bey der Landluff iſt ihr Purpur angenehm.
Wenn das Gemüthe ſich durch eine Luſt ergötzt,
Erwehlet ſichs die Jagd. Das Feld wird durchgehetzt.
Da denn ein ſchneller Mutz viel hundert Hacken ſchlägt.
Der eine wird verweiſt, der andre wird erlegt.
Dann aber bietet ſich ein ander Wechſel dar,
Der ihn vergnügen will. So währts durchs gantze Jahr.
Sein halbes Paradieß muß ihm der Garthen ſeyn.
In ſolchen ſchlieſt er ſich mit Luſt-Gedancken ein.
Er ſchaut der Blumen Heer in ſchönſter Gala ſtehn,
Und wie mit tauſend Frucht die Bäume ſchwanger gehn.
Bald ſucht ſein froher Sinn ein grünes Sommer-Hauß,
Das Auge ſtreichet hier ins weite Feld hinaus,
Und ſiehet ſeine Luſt, wie da der Bauersmann
Die erſte freye Kunſt im Acker treiben kan.
Er ſucht zum Zeitvertreib ein werthes Kraut herbey,
Wo er am Hauche lernt, daß alles eitel ſey.
Mit ſolchem bläſt er auch den Dunſt der Sorgen weg.
Denn das nur, was vergnügt, bleibt des Gemüthes Zweck.

Erricht

Spricht dann und wann ein Freund, auch offt ein Fremder ein,
So wird das Hauß bereit, die Tafel offen seyn.
Der Keller hat kein Schloß. Kurtz: alles trifft man an,
Was man nur wünschen mag, doch nicht vergelten kan.
Nun richte Hof und Feld, auch Freund und Feind dabey,
Ob solche Lebens-Ruh nicht mehr als gülden sey?
Jedoch wo findet sich ein solcher Cavalier?
Der ist, und noch weit mehr, dem dieses Blat Papier
Anitzt die Hände küßt, ein Hofmann und ein Held,
Dem aber um die Ruh, so hier gerühmt, gefällt.
Mein Kiel ist viel zu schwach, als daß er dessen Preiß,
So, wie es solte seyn, herauszustreichen weiß.
Und zwar vor wen die That mit Ruhm und Ehre spricht,
Der brauchet Lob und Schmuck von einem Diener nicht,
Ders unvollkommen macht. Drum schweig ich auch davon,
Und schreibe nur ein Wort zur Gratulation:
Das Licht, so heute scheint, hat ein und funffzig mahl
Den frohen Tag gebracht, da seiner Jahre Zahl
Ein neues zehlen kan. So tret es also ein,
Daß Anfang und Beschluß voll Seegen müssen seyn.
Voll Seegen, welcher auch durch so ein Alter reicht,
Das an verjüngter Krafft dem theuren Vater gleicht;
Ja, und noch höher geht. Sie, die Abigail,
Wo alle Tugend sich im Spiegel zeigen will,
In deren Hertz der Sinn ein Bau des Himmels ist,
Und die vor ihren Geist das beste Theil erkiest,
Empfähet gleichen Wunsch. GOtt sage ja darzu.
So kröne sie dort und hier die rechte Lebens-Ruh!

*Phil.* Mit der Disposition gehet es fast eben als mit der Invention; denn wenn es zur Execution kömt, so giebt sich

ſich die Eintheilung von ſich ſelbſten; und hab ich allezeit das Sprüchelgen wahr gefunden:

Dimidium facti, qui bene cœpit, habet.

Doch werden die hier auch am beſten avanciren, die den Grund darzu in der Oratorie gelegt haben. Die Einrichtung nach dem Antecedente und Conſequente, die der Herr Weiſe in ſeinen curioſen Gedancken von Deutſchen Verſen gar deutlich vorgeſtellet, iſt nicht zu verwerffen, und die andern Schrifften dieſes Mannes können auch mit gutem Nutzen aufgeſchlagen werden. Ich habe nicht mehr als ein einzig Carmen diſponirt ehe daran zu arbeiten angefangen, und das iſt mir juſt am ſchlimmſten gerathen. Jedoch wer meine Carmina durchläufft, wird leicht ſehen, daß mir die Amplificatio a contrario gar offt zu ſtatten gekommen, denn dieſe kan zu allerhand artigen Ausſchweiffungen Gelegenheit geben; daher ich allezeit lieber ein thema compoſitum, oder eine curiöſe Frage, da ich beyde Meynungen ausführen kan, als ein thema ſimplex erwehle. Jedoch läſſet ſich auch eine bloße Erzehlung manchmal gar artig ausführen, wenn ſie mit allerhand guten Gedancken gleichſam begleitet wird. Ich habe unlängſt ein Trauer-Carmen eines Bruders, auf das Abſterben ſeiner Schweſter geleſen, welches in dieſe Claſſe gehört, und ich hoffe von dem Autore deſto eher die Erlaubniß zu haben, ſolches allhie zu produciren, weil ich vormals die Ehre gehabt, daß er mein Diſcipul geweſen.

## Auf den betrübten Abſchied ſeiner geliebten Schweſter.

Ach Schweſter, vormals meine Freude,
Nun meine Pein, vernimmſt du nicht,

Was

Was dein getreuer Bruder spricht?
Hörst du ihn nicht in seinem Leyde?
Wird er, wie sonst, von dir geliebt:
Soll ihm der Schmertz, der ihn betrübt,
Sein schwaches Hertz nicht gar zerbrechen:
Ach! Schwester, ach! so höre doch.
Wir haben mit einander noch,
Wie du wol weist, mehr als zu viel zu sprechen.

So lautete das werthe Schreiben,
Das du acht Tag, eh du erblaßt,
Mir in das Hertz geprägt hast,
Wo es wird unauslöschlich bleiben.
Gesetzt, daß deiner Liebe Pfand,
Die letzte Schrifft von deiner Hand,
Sich mit der Zeit verdunckeln müsse;
Wenn ich aus brüderlicher Pflicht
Dein Blat mit thränendem Gesicht
Und dich zugleich im Geiste täglich küsse.

Komm! hiessen deine werthe Zeilen:
Komm, Bruder, kehre bey mir ein.
Wo soltest du wohl lieber syn?
Komm, komm und laß dich nichts verweilen.
Wie leicht ists sonst, daß dichs gereut,
Wenn du zu einer andern Zeit
Mir diese Lust nicht gerne gönnen?
Denn bey dem Unbestand der Welt
Bleibt billich noch dahin gestellt,
Ob du alsdenn mich wirst besuchen können.

So bald ich deinen Wunsch vernommen,
Empfand ich gleich des Himmels Trieb,

Ich

Ich folgte deinem Winck, und ſchrieb:
So GOtt will, werd ich Morgen kommen.
Mein Brief war noch nicht überbracht,
Als ich mich auf den Weg gemacht.
O wol mir, daß mich nichts verhindert!
Sonſt würde mir die herbe Pein
Durch eigne Schuld verdoppelt ſeyn,
Wenn ich verſäumt, was meine Noth vermindert.

So kam ich an dem letzten Tage,
Der vor dem Feſt der Pfingſten war,
An dem ich künfftig alle Jahr
Dein Scheiden und mein Leid beklage.
Ich nahm die Wohnung gleich bey dir,
Die ich jetzt als ein Angſt-Quartier
Und Wahlſtatt meines Jammers meide.
Der Luſt, die mich und dich entzückt,
So bald du mich, ich dich erblickt,
Der ſüſſen Luſt gleicht ſonſten keine Freude.

Nachdem das Pfingſt-Feſt angebrochen,
Haſt du, ſo bald die Sonn erwacht,
Biß in die tieffe Mitternacht
Aufs freundlichſte mit mir geſprochen.
Und als ich ſchiede, wünſchteſt du
Mir, wie ich dir, vergnügte Ruh.
Wunſch, den der Himmel nicht erhöret!
Der Jammer folgte gleich darauf,
Der deinen kurtzen Lebens-Lauff
Erbärmlich ſchlieſt und meinen Schlaf verſtöret.

Du konteſt mir gar wenig ſagen.
Was du begehrt iſt meine Pflicht.

Haſt

Haſt du mir, liebſte Schweſter, nicht
Noch etwas weiter aufzutragen.
Ich ſchwere dir, wofern ich nur
Noch einmal die geringſte Spur
Von deinem Willen werde ſehen;
So ſoll gleich mit dem treuſten Fleiß,
Damit ich dir zu dienen weiß,
Was du verlangſt gewiß von mir geſchehen.

Die Art der Noth, ſo dich betroffen,
Verboth mir anfangs dich zu ſehn,
Und da es meiſt um dich geſchehn,
War keine Antwort mehr zu hoffen.
Es würckte zwar noch dein Verſtand.
Du zeigteſt, daß du mich gekannt,
Zuletzt in halb erſtorbnen Blicken.
Allein die Zunge war zu ſchwer,
Sie diente dir zu ſonſt nichts mehr,
Als nur zu GOtt noch Seufftzer abzuſchicken.

Nun redſt du in der Engel Orden,
Als ein verklährter Seraphin,
Mit deinem liebſten Benjamin,
Der dir hier zum Benoni worden.
Und nebſt der werthen Eltern Paar
Erfreueſt du dich immerdar
Mit Engel-Zungen GOtt zu loben.
Da höreſt du die Klägen nicht,
Die dein beſtürtzter Bruder ſpricht.
Was achteſt du der Erden Tand dort oben?

Drum will ich deine Briefe leſen.
Ich will, was du bißher gemacht,

Was du geredt, was du gedacht,
Weil ich in Wittenberg geweſen,
Von dem, der dich wie ſich geliebt,
Den du nie, als im Todt betrübt,
Den ich als Bruder liebe, hören.
Dein Angedencken ſoll allein
In Zukunfft mein Ergötzen ſeyn,
Biß ewig nichts wird unſern Zuſpruch ſtören.

Doch wie? will denn der Himmel reiſſen?
Welch ſeltnes Glantzen bricht herfür?
Wilſt du dich, liebſte Schweſter, mir
In der Geſtalt der Engel weiſen?
Ja, ja, du biſt es ſelbſt, mein Licht.
Komm näher. Ich erſchrecke nicht.
Wilt du dich nur von ferne zeigen?
O himmliſch Anſehn! holder Blick!
Jedoch du weicheſt ſchon zurück,
Und änderſt nicht dein ſtetes Stilleſchweigen.

Du weichſt, und mit dir alle Freude,
Die mir durch deinen Fall vergeht.
Wer gleichen Jammer überſteht,
Der faßt ſich leicht in anderm Leide.
Drum ſoll hinführo Luſt und Pein
Aus meiner Bruſt verbannet ſeyn.
Ich will gantz unempfindlich leben.
Die letzte Luſt fand ich bey dir.
Den letzten Schmertzen machſt du mir.
Leb ewig wol. Ich bleibe dir ergeben.

*Alem.* Es iſt nichts leichter zu ampliſiciren, als ein thema ſimplex, wenn man nur die locos topicos mit zu Rathe

the ziehen will. Weil wir biß̃hero bey dem Wein-Glaße ſo gute Gedancken gehabt, ſo will ich meinen übrigen Wercken noch ein einziges beyfügen, welches zum Lobe des Weins gehöret, und als ein thema ſimplex zu conſideriren, wiewol es zugleich vor eine Satyre auf die Weinſäuffer paſſiren kan.

## Gedancken eines Liebhabers vom Wein.

DU angenehmes Glaß, du wunderſchöner Wein,
Du muſt doch Lebenslang mein einzig Labſal ſeyn.
So lange du annoch in meinen Händen lachſt,
Und mir den Zeitvertreib zu allen Stunden machſt,
So lange bleibſt du auch mein ſüſſes Element,
Wo man den Aufenthalt von meiner Seele kennt.
Ein ander geh ins Feld, dem doch das Hertze pufft,
Wenn Blitz und Donner ihn zum Mordgefechte rufft,
Er breche Städt' entzwey vergieſſe gar ſein Blut,
Und fahre, wie er fährt: Hier lebet mir mein Muth,
Wo man mit Gläßern kämpfft, und Trauben-Blut vergießt,
Und ſich den beſten Freund zur Contrepart erkieſt.
Ein andrer mag auch nur ein Knick- und Lauſer ſeyn,
Ein Sclave ſeines Gelds; der in ein Gläßgen Wein,
Wenn er debauchen macht, nur ſeinen Finger ſteckt,
Und ſich verſchwendriſch ſcheint, wenn er ein Tröpffgen leckt.
Ich lobe zwar das Gold, doch auch den Wein darbey,
Zumal da beyderſeits die Farben einerley.
Und auch das Silber gleicht dem weißen Glaße mit,
Daß alles unter ſich in Allianzen tritt.
Was Wunder, wenn der Wein im blancken Glaſe glüht,
Daß Gold und Silber auch ſich aus dem Beutel zieht.
Ein andrer geh an Hof, wo zwar auch Wein genung
Zu gantz und halben fleuſt; doch wo ein jeder Trunck

Voll Furcht und Zittern iſt. Die Falſchheit hält das Glaß,
In ſolches ſchenckt der Neid. Wie bitter ſchmecket das?
Ich bin ſo, wie ich bin. Ich lebe mir, als mein,
Und diene keinem nicht, als dir, du edler Wein.
Ein andrer ſey verkehrt, und ſauffe kahlen Thee
Zu funffzig Körgen aus. Er ſetze dann Coffee
Und Succulade drauf. Wer wird ſo dämiſch thun?
Ich laſſe nicht gar gern das Waſſer in die Schuhn,
Geſchweige denn in Leib. Zeigt nicht die Mantzſcherey,
Daß der, ſo ſolches liebt, ein Mammelucke ſey,
Und nicht ein Deutſches Blut? Weg nur, und alles hin.
Der Wein beweiſet es, daß ich ein Deutſcher bin.
Verflucht, wer dich nicht recht brünſtig lieben ſoll,
Der liebt ſein ärgſtes Weh, und haßt ſein beſtes Wol.
Nur Schade, daß du bloß in Magen kommen muſt,
Und nicht ins Hertz zugleich. Dir weyht ſich meine Bruſt
Mit Blut und Adern gantz zu einem Keller ein,
Denn was man hertzlich liebt, muß auch im Hertzen ſeyn.
Manchmal ſo ſteigſt du zwar auch in den Kopff hinauf,
Und ſetzeſt mir den Hut verkehrt und ärſchlings auf,
Wiewol du bleibeſt doch der Sinnen Luſt-Revier.
Nichts gilt mir gegen dich das allerbeſte Bier.
Wer eine Liebſte hat, der küſt ſie gar zu gern.
Deswegen iſt mein Mund von dir auch ſelten fern,
Damit er dich ſein offt im blancken Glaße küßt,
Weil du ihm bis in Tod das allerliebſte biſt.
So offt ich ꝛc. geb, ſo iſt mirs ein Verdruß,
Daß nur ein Tröpffgen Wein zu Waſſer werden muß.
Ich wünſche vielmal ſo (doch man verzeih mir erſt)
Ach wenn du lieber Wein, zweymal zu trincken wärſt!
Ich glaube, daß der Ort, da ich vom Vater kam,
Und meines Weſens Bluth von ſeinem Bluthe nahm,

Ein

Ein Weinberg oder doch ein Keller muſte ſeyn;
Denn mein Geblüth und Geiſt iſt durch und durch nur Wein.
Daher vom erſten Blick, als ich die Welt betrat,
Auch augenblicks der Wein mir wolgeſchmecket hat.
Wer weiß, als ich zuerſt der Mutter Milch genoß,
Ob nicht auch guter Wein aus ihren Brüſten floß?
Denn wie ich da genutzſcht, und ihr den Bieß geleckt,
So ſchlorff ich nach den Wein, der ächt und netto ſchmeckt.
Ach! wenn der edle Safft ſo ſchön im Glaſe ſpielt,
So weiß ich was mein Hertz vor Freudenſprünge fühlt.
Wein iſt mein Sorgen-Grab. Wein macht mir Geiſt und Muth.
Wein zündt mein Feuer an. Wein iſt mein höchſtes Guth.
Wein iſt mein Seelenſchatz. Wein meiner Sinnen Krafft.
Wein bleibet mein Verſtand. Wein meine Wiſſenſchafft.
Wein iſt mein Schreibepult. Wein iſt mein Schlafgemach.
Wein iſt mein Hauß und Hof. Wein iſt mein Dach und Fach.
Wein iſt mein Weib und Kind. Wein iſt mein täglich Brod.
Wein iſt mein Morgenſtern. Wein iſt mein Abendroth.
Wein iſt mein Mittags-Licht. Wein meine Mitternacht.
Wein iſt mein Putz und Schmuck. Wein iſt mein Stoltz und Pracht.
Wein mein Alltages Rock, und Wein mein Sonntags-Kleid.
Wein iſt mein Himmelreich. Wein meine Seeligkeit.
Der liebe Sirach ſpricht doch aus dermaßen fein,
Daß Menſchen Leben nichts nicht ohne Wein kan ſeyn.
Ja wol, und quillt dis Maß nicht mehr zum Reben raus,
So iſt es gantz gewiß mit meinem Leben aus.
Doch wenn ich ſterben ſoll, und muß von hinnen fort,
Sey Wein mein letzter Trunck, und Wein mein letztes Wort.

Man schreib euch dieses noch auf meinen Leichenstein.
Wein! Wein! Wein! Wein! Wein! Wein! Wein! Wein!
Wein! Wein! Wein! Wein!
Ich hätt ich einen Ort zu meiner Grabes-Grufft,
Da, wenn man rufft und schreyt, das Echo wiederrufft,
Fürwahr so setzt ich diß noch in mein Testament:
Wer in der Erde mir die Ruh recht süsse gönt,
Der komme täglich her und ruffe: Wein! Wein! Wein!
Wenn denn der Wiederhall auch: Wein! Wein! Wein! wird seyn,
Und schallt mein Leib-Wort so mit jauchzen um mich rum,
So wend ich mich vor Lust im Sarge lachend um.
Solls aber nicht geschehn? Je nun, so lege man
Um meine Grabesstatt nur einen Weinberg an.
Ich weiß, er wird viel Krafft aus meinem Cörper ziehn,
Und noch einmahl so viel, als andrer Orthen blühn.
Wenn endlich jemand sonst zu meinem Grabe tritt,
Der bringe nur ein Glaß voll gutes Weines mit.
Vielleicht, wenn schon der Leib in Asche liegt zerstäut,
Regt er sich dennoch wohl, und thäte gern Bescheid.
Noch eins: Aus Hefen brennt man sonsten Brandtewein.
Von Weine werd ich auch voll lauter Hefen seyn,
Wenn nun mein Leib verfault, so nehme man ihn raus,
Und brenne Brandtewein zu guter letzte draus.

*Tit.* Bey der Decoration werden wir allerhand gute Gedancken haben können. Was mich anbelangt, so habe ich zwey Reguln, damit ich ziemlich weit kommen kan. Ich setze nichts, was wider die Construction läufft, und ich habe den Glauben, wer etwas dichtet, das kein vernünfftiger Mensch verstehen kan, der muß zu Hause bleiben. *Phil.* Die Reguln seyn gut, doch könte die erste wol eine Exception leiden, wenn dieser Fehler durch eine vortreffliche Pensée oder den angenehmen Klang com-

compensirret wird. Denn da heist es, wie dort bey dem Cicerone steht: impetratum est a consuetudine, ut suavitatis causa peccare liceret. Z. E. dieser Vers:

Der grosse Ludewig erfährt zu seinem Schaden,
Daß ihm gewachsen sey Printz Ludewig von Baden;

ist wol wider die Construction, da es heissen solte: daß ihm Printz Ludewig von Baden gewachsen sey; aber der Majestättsche Numerus vertuschet diesen Fehler, und macht ihn so unkentlich, daß man ihn vor eine Schönheit ansiehet. Hierinnen ist der Herr Hofmannswaldau ein treflicher Meister gewesen. Denn so klingt es bey ihm nicht unangenehm, wenn er das nicht vornen an setzt, so sonst in gemeinen Reden gar nicht bräuchlich. Z. E.

Nicht dencke, daß sich hier nur geile Liebe rege.

Item:

Nicht schäme dich, du saubere Melinde,
Daß deine zarte Reinlichkeit
Der bleiche Mond verweist in einer Binde.

*Men.* Die andere Regul möchte sich euer P. L. C. in Leipzig wol mercken, der sich allezeit versteigt, daß er selbst nicht weiß, wo er bleibt. Sonst ist unsern lieben Alten bekant, daß ohngefehr vor 40. Jahren ein gewisser Magister bey einer Hochzeit gern mit Versen erscheinen wolte, und weil er sich mit fremder Arbeit behelffen muste, so sprach er einen seiner Vertrauten darum an, und sagte: Bruder, mache mir doch ein Carmen, das nicht ein jeder Bärenheuter versteht. Das geschahe, und wie es Herr D. Rappold seel. in die Censur bekam, so wuste er zwar nicht, was er daraus machen solte, und denen citatis recht nachzudencken, erforderte allzuviel Zeit; jedoch weil

nichts contra ſtatum publicum und bonos mores darinnen war, ſo ließ er es drucken. Es iſt wohl werth, daß es wieder aufgelegt würde, und will ich euch ein Exemplar, welches ich mit groſſer Mühe aufgetrieben, weiſen.

Andr. Köſſlitz und Roſina Blechſchmiedin, Grimma 1670, 25. Jan.

Paradoxon.

## Von einer Keſſel-Blech-Schmiedin.

Schmiedet Aglaja zuſamm heut Keßel-Erz (1)?
Wie durchs Feuer Vulcan (2);
So kan eins, Weib und Mann (3):
Und heiſen gleich (4), ſagt Vulcan wohr (5); glaubts ohne Schertz.
Dies zeigt die Hochzeit (6) itzt. Ich lauff mit Fackeln (7) zu:
Denn ſolt der Heiden Licht (8),
Zuvor kommen ich nicht?
Dich, laß ausleſchen (9) nicht, o Wind (10): noch was feiſt du! (11)

(1) Mythol. Nat. Com. l. II. c. VI. 148. (2) Synecd. M. l. & C. all. 150. (3) Conf. l. c. n. (4) Allud. ad cognom. ut poſt copul. matrim. (5) M. L. & C. cit. 152. ad Pyromant. elect. (6) Allud. ad Nupt. Minerv. pro labor. Jovis Armor. M. l. & C. all. 153. (7) Allud. ad Lampadophor. certam. Vulc. M. l. & C. all. 148. (8) Conf. M. n. 7. all. (9) Reſpic. ad cater. fac. M. l. & C. all. 148. (10) M. l. & C. ſup. all. 151. (11) Allud. ad præcurſor. n. 10. M. L. C. & P. all.

Alſo beluſtirte ſich in Eil über unvermutheter, jedoch aber Er- und gewündſchter Keſſel-Blech-Schmiediſchen Hochzeit-Feyer

M. C. K.

*Phil.* Ich erinnere mich eben dabey unſers alten D. Michaelis, der weit beſſer mit der Retorte als mit dem Pocti-

Poetischen Trichter umzugehen wuste: Gleichwol konte er bey dem Nahmens-Tag des vortreflichen Medici und Poeters seiner Zeit, Paul Flemmings, sein poetisiren nicht lassen, und die Flemmingischen Poemata sind mir deswegen noch einmal so lieb, weil dieses auch unter andern Gedichten, so den Herrn Flemming zu Ehren verfertiget worden, p. 259. zu finden. Es ist wol werth, daß man sieht, wie sich kluge Leute vergehen, wenn sie über ein Metier gerathen, darauf sie nicht ausgelernt haben.

ICh habe vernommen
Von viel gelehrten Leuten,
Daß langsam auch thut kommen,
Und bringt offt gute Beuten,
Wann nur die Zeit recht genomm'n in acht,
Und ein jeder sein langsam solchs betracht.

So hab ich auch auf solche Weiß geschrieben,
Wiewol ich erst trug noch Bedencken,
Weil mir dieses Symbolum sehr thut belieben,
So hab ich mich nicht wollen lencken,
Etwan was anders schreiben,
Sondern bey diesem Symbolo bleiben.

Langsam, bedacht, ist wol sehr gut,
Kommt aber nicht allezeit,
Auch geschicht es ehe, es eben das thut,
Aber wol dem, der sich hat bereit,
Etwas gutes langsam vorgenommen,
Und nicht gedenckt, solches bald zu bekommen.

Wie man sieht an diesen Saulus,
Welcher ist gewesen gantz verblendet,

Auf

Aus ihm geworden iſt ein frommer Paulus,
Und viel Menſchen hat geſchändet,
Aber GOtt hat ihn endlich erleuchtet,
Mit Gnad und Barmhertzigkeit befeuchtet.

Weil man nun ſeinen Nahmenstag thut begehen,
So hat mich, Herr Magiſter, dazu thun zwingen,
Damit ſolches auch mög jetzund geſchehen,
Weil er, Paulus, heiſt vor allen Dingen;
So nehme er von mir das klein geringe Bündelein,
Damit ſoll er von mir nun hübſch und feſt gebunden
ſeyn.

Nebenſt Wünſchung langen Leben,
Glück, Heyl und aller Wohlfahrt.
Das wolle ihm der Höchſte geben,
Worauf ich thu trauen hart,
Ein mehrers kan ich ietzo nicht finden,
Damit ich den Heren Magiſter könte binden.

Noch eins muß ich hinzuſetzen,
Daß ihm kein Leid zuſtoß zu keiner Hand,
Sondern daß er ſeine Feind' möge verletzen,
Alle die ihn gedencken zu bringen in Band,
Und er ſie ſelber möge darein bringen
Da ſie ihm lange haben thun von ſingen.

Solchs kleines Bändelein und guten Wunſch wird er
nicht verachten,
Weil ſolches ſehr ſchlecht und klein,
Sondern er wird vielmehr bey ſich ſelbſt betrachten,
Daß ich ſein getreuer Diener will ſeyn.

Sol-

Solches habe ich aus gutem Gemüth ihm zu Ehren
geschrieben,
Wie ich auch nicht anders hoffe als daß es ihm wird
belieben.
Sein getreuer
Johannes Michael.

*Tit.* Die Meinung scheinet gut gemmt, und möchte man wol von dieser Vergleichung zwischen Paul Flemmingen und Paulum den Apostel sagen, was der berühmte Hülsemann urtheilete, wie ihn ein Dorf-Priester am ersten Advents-Sonntage, mit dem Esel verglich, darauf der Herr Christus seinen Einzug gehalten, und ihm den Nahmen eines grossen Kirchen-Esels beylegte: Satis quidem pie, sed non satis prudenter. Denn ich kan gar nicht begreiffen, was der Vers heissen soll:

Und viel Menschen hat geschändet.

Mich deucht, das Carmen würde Herr Flemmingen zu schlechten Ehren gereichen, wenn man alles im Wort-Verstande nehmen wolte. Doch bey unserm supra laudato P. L. C. liegen die Concepta noch in viel grösserer Unordnung. Ich will nur ein gantz klein Gedichte von ihm anführen, daraus man ihn quasi ex ungue Leonem wird erkennen:

Ihr Durchlauchtigkeit Mari Amalien überstellt,
Mit Violen und Rosen:
Ihr süß Zuspruch das Fest Gemahl stehlt.
Ihr Helicon Augens Kosen:
Euch Salomon last uns unzehlichmahl,
Nebst G'mahl auf Sänffte tragen:
Ob eben gleich nicht Gold überall,
Jedoch Prob-Silber beschlagen.
Majest. Amt und Hertzogs Land, Meissen,
In Honigseim und Milch zu setzen,
Nebst Mon Dieu als König Preussen,
Ohnmaßen Engels-Weise schätzen!

*Men.* Derjenige muß wol recht glücklich seyn, wer die Anmuthigkeit dieser Violen und Rosen, Sänffte, Gold, Prob-Silber, Honigseim und Milch recht zu aprofondiren capabel ist. Doch es ist nichts darinnen contra statum publicum & bonos mores. Und es läst sich eher etwas tadeln, als besser machen.

*Tit.* Bey dem Ausputzen kan der Orator dem Poeten wol auch

gar ſehr zu ſtatten kommen. Denn wenn die Figuren in einem Gedichte wol angebracht werden, ſo bekömt es dadurch ohne Zweiffel viel Annehmlichkeit. Die Exclamationes und Interrogationes müſſen einem offt zu ſtatten kommen, wenn die Conſtruction natürlicher Weiſe ſich nicht in den Verß will bringen laſſen; die Hypotypoſes, Proſopopœiæ und dergleichen laſſen ſich auch wol applicir n, und ich finde, daß Ovidius hierinnen ebenfalls gar offte gekünſtelt. Was machet nicht Menagius vor Aufhebens von ſeiner ſchönen Hypotypoſi:

Exſpatiata ruunt per apertos flumina campos.

*Phil.* Hieher gehöret auch das nette Madrigal des Franciſci de Lemene, worinnen das Wörtgen Rapidiſſimamente die Geſchwindigkeit vortreflich ausdrückt, und weil wir im Deutſchen faſt keines demſelben gleich haben, ſo würde auch der Schönheit viel entgehen, wenn wir das übrige gleich noch ſo gut verirten. Das Italiäniſche lautet alſo:

Di ſe ſteſſa invaghita, e del ſuo bello
Si ſpecchiava la Roſa
In un limpido & rapido Ruſcello.
Quando d'ogni ſua foglia
Un Aura impetuoſa
La bella Roſa ſpoglia.
Caſcar nel Rio le foglie; il Rio fuggendo
Se le porta correndo:
E coſi la Beltà
Rapidiſſimamente, oh Dio, ſen'va.

Aber Ovidius hat noch einen Kunſtgriff, den er bisweilen gar artig anzubringen weiß. Z. E. wenn er einem rathen will, wie er ſich bey einem Frauenzimmer anvettern ſol:

Si nullus fuerit pulvis, tamen excute nullum.

Item in dem IVten Buch ſeiner Metamorphoſis:

- - Quique a me morte revelli
Heu ſola poteras, poteris nec morte revelli.

Dergleichen läſt ſich auch im Deutſchen gar wol anbringen. Z. E.

Die Großmuth, die dich krönt, verkleinert deine Noth.
Item: Lebſt du annoch, da deine Ehre ſtirbet?
Item: Du weiſt, ich liebe dich, und diß geſteh ich dir;
Ich weiß, du liebſt mich auch, und läugneſt es für mir.

Hier-

Hiernächſt wolte ich einem Anfänger rathen, daß er ſich bey Zeiten gewöhnete, alles was ihm in Naturalibus Z. E. in Gärten ꝛc. Moralibus und Politicis vorkömt, zu applicieren, denn ſo wird es ihm hernach bey Ausfertigung eines Gedichtes an artigen Gleichniſſen und Allegorien nicht mangeln, dadurch ſich Hofmannswaldau und der Herr von Beſſer ſo viel Ruhm erworben. Wenn wir ihre Gedichte nur ein wenig vor uns nehmen, ſo werden wir die Allegorien bald unter ihre Sache, daraus ſie geholt ſeyn, reduciren können. Z. E.

A re ſacra.

1.

Durch mich wird Criton dir das Hertze gantz verbrennen,
Er ſoll dein Weyrauch ſeyn, ſey du ſein Opffer-Heerd.

2.

So laß Beſtändigkeit und Liebe ſich vermählen.

3.

Die Jahre deiner Gunſt ſind ohne Marter-Wochen,
Der ſchwartze Sonntag wird durch dich zum Oſter-Feſt.

4.

Es läſt dein Paradis mich Liebes-Aepffel ſuchen.

A re naturali.

1.

Deine Liebe - - hat wenig Glut, Rauch deſto mehr.

2.

Daß Gold und Lieb allein im Feuer dauern kan.

3.

Ich weiß ſo gut als du den Zunder deiner Sinnen,
Und daß nicht Eiß und Stahl dir um das Hertze liegt.

4.

Du läſt mich nicht im Schlamm der bleichen Sorgen ſtecken.

A re artificiali.

1.

Wer Printzen unterweiſt, poliret zarte Spiegel,
In welchen er ſie ſchmückt, ſein eigen Bildnis ſieht.

2.

Denn Fürſten gleichen zwar den reinen Edelſteinen,
Die ihren Glantz und Werth mit auf die Welt gebracht,

Doch ſcheinet nicht der Glantz und kan nicht eher ſcheinen,
Als biß des Künſtlers Hand ihn ſichtbar hat gemacht.

A re œconomica.

1.

Doch Lieb und Ungedult verträgt den Zügel nicht.

2.

Daß die Begierd uns offt als alte Kinder wiegt.

3.

Der Himmel hat dich ſelbſt auf Arm und Schoos getragen,

4.

Daß Lieb und Tugend wol Geſchwiſter können bleiben.

A re politica.

1.

Ich mercke mir genau den Gräntzſtein meiner Luſt.

2.

Daß Liſt und Unbeſtand bey euch zu Hofe gehn.

3.

Es wird die Freyheit dir für eine Sclavin dienen.

A tempore.

Du kanſt aus Nächten Tag, aus Winter Frühling machen,
Und lockſt aus trüber Nacht den hellen Sonnenſchein.

A re antiqua.

Das Frauenzimmer ſteht den Parthen an der Seiten,
Sie zeigen durch die Flucht offt ihre Luſt zu ſtreiten.

In dergleichen Allegorien beſtehet ein groſſes Theil der Schönheit der Deutſchen Poeſie, und es iſt kein Zweiffel daß des Herrn von Hofmanswaldau Stärcke auch darin beſteht; denn wenn er ſagen will: ſie iſt getreu und züchtig ſo ſpricht er entweder: Wo Treu und Zucht ſich küſſen oder: Wo ſich die Reinlichkeit mit Treue läſt vermählen, oder auch: Wo Treu und Zucht Geſchwiſter ſeyn. *Men.* Das ſind lauter Dinge, die man aus der Oratorie lernt. Aber hätten wir nicht auch etwas bey dem Numero, Cæſur und Rhythmo zu erinnern? Denn darüber hat die Poeſie alleine zu diſponiren. *Phil.* Freylich giebt es dabey gar viel zu erinnern, und wenn ich nicht befürchten müſte, daß die Herren die Patience verliehren möchten,

ſo

ſo wolte ich ihnen meine Gedancken davon auch communiciren. *Tit.* Vielleicht giebt es Gelegenheit, daß wir das Reſtigen von der Franckfurter Probe dabey abſolviren. *Phil.* Ich ſetze zum Fundament, daß je mehr man die einſylbigten Wörter Umgang haben kan, je angenehmer iſt auch der Numerus. Denn die gröſte Schönheit der Verße beſteht, meines Erachtens, darin, daß nicht allzuviel Conſonantes zuſammen kommen, welche die delicaten Ohren nothwendig mehr choquiren müſſen, als die Vocales. Und iſt dieſes die eintzige Urſache, warum ſich die Italiäniſche Sprache zur Muſic am beſten ſchickt, weil ſie ſo reich an vocalibus iſt. Das vorhin angeführte Madrigal des Fr. de Lemene hat juſt hundert vocales und kaum eilff conſonantes über hundert, darunter das g vor dem n und l viermal, wie auch das h in der Mitte dreymal vorkömmt, da doch beydes faſt gar nicht geleſen wird, item es ſind dabey ll, ck, gg, rr, ſſ, welche die Annehmlichkeit des Klanges mehr befördern als hindern. Hingegen im Deutſchen werden insgemein doppelt ſo viel conſonantes als vocales zu zehlen ſeyn, Z. E.

**Denn Fürſten gleichen zwar den reichen Edelſteinen.**

Hernach choquirt es die Ohren überaus ſehr, wenn man die kurtzen Sylben lang und vice verſa gebraucht; Z. E.

Scheuß von weiten deine Strahlen,
Groſſer Patron, auf mich zu,
Laß mich deine Gunſt bemahlen ꝛc.

Ferner giebt es einige dreyſylbigte Wörter, die ſich gar nicht wol in einen Verß ſchicken, weil ein ſpondæus darinnen iſt; dahin gehören: Ehrſüchtig, großmüthig, wahnwitzig, blutdürſtig, Anliegen, Manns-Liebe, Groß-Vater, Stall-Meiſter, Poſt-Meiſter, Bau-Meiſter, Marckſchreyer, Burg-Keller, Irrwiſch, Stockfiſche, Schaubühne, abreißen u. d. m. Jedoch nulla regula ſine exceptione: Ich finde, daß der Herr von Beßer das letzte Wort mit beſonderm Nachdruck, in demjenigen Gedichte, darinn er ſeiner geliebteſten Gemahlin Tod beklaget, angebracht. Die gantze connexion flieſſet alſo:

O Elend für den Mann! o unglückſeelger Beſſer!
Welch Schwerdt fuhr in dein Hertz, welch ungehemtes Meſſer
Schnidt dieſen beſten Theil von deinem Hertzen ab?
Er wüntſchte ſich vor Leid viel tauſendmal ihr Grab;

Warff sich bald auf den Mund und bald zu ihren Fussen.
Daß man ihn mit Gewalt von ihr abreissen müssen.

So habe ich auch in meinen Schertzhafften Ged. p. 117 das Wort Marckschreyer, wie mich dünckt, nicht ungeschickt, angebracht, da es heist:

Bald advociret er, bald wird er ein Marckschreyer,
Bald pfeifft er auf dem Bock, bald spielt er auf der Leyer.

Denn durch diese ungewöhnliche Dehnung der mittlern Sylbe wird die Idee eines Marckschreyers noch deutlicher vorgestellt. Von der Cæsur ist erstlich ausgemacht, daß solche nicht in die Mitte eines Worts fallen darf, sondern sie gehöret zu Ende eines Worts, doch observire ich wiederum, als höchstnöthig, daß sie nicht auf die kleinen Particuln, auf, in, an, als, in und, bey, der, die, das u. s. w. eintreten darff. Denn wie klinget das:

Er denckt nicht wieder in der Mutter Leib zu kehren.
Wie aber hat ihm der Herr Vater nicht geschrieben?
Er denckt zu reisen und will doch daheime bleiben.

Jedoch dieses ist zu verstehn, wenn das verbum darauf folget: Denn wo es vorher geht, da ist nichts einzuwenden. Z. E.

Man leget ihm mehr auf, als er ertragen kan.

Von dem Reime will ich nicht viel sagen; der berühmte Herr Hübner hat diese Materie gar artig in der Vorrede vor seinem Reim-Register abgehandelt. Vorerst müssen die Reime gleichlautend seyn, und vor allen Dingen keine wiedrige Consonantes zusammen kommen: Z. E. wie jener im Post-Scripto schrieb:

Es grüssen dich auch deine Schwestern,
Die um dich geweint, als wie die Cistern.

Oder wenn ich sagte:

Das Bleßtische Frauenzimmer
Feyert jetzt ein hohes Fest,
Und du bist ein rechter Lümmel,
Wo du nicht bey Seite gehst.

Hernach hat man auch auf den tonum und valorem vocalium Achtung zu geben; und da steht einem Schlesier immer mehr frey, als einem Meißner. Und ich getraute mir zu erweisen, daß es eben kein Wunderwerck sey, daß es unter den Herren Schlesiern viel Poeten giebt. Denn da reimt sich Gebeth, labeth und

Spi-

Symet vortreflich zuſammen, Löwen und geben, legen und Degen, vermählen und quälen, gewöhnen und Thränen, lehnen und krönen, erheben und begehren, erröchen und bethen u. d. m. Ja Meiſen ſind wir ſehen etwas eckler, und wenn man ja wol und pol ſehen und ſtehen, zerriſſen und genieſſen, gebildet und vergnüget zuſammen reimen will, ſo iſt es endlich als eine Licentia poetica, jedoch nicht offte, zu paſſiren, und die Penſee muß dieſen Fehler compenſiren helffen. Z. E. in dieſen treffen die Buchſtaben nicht überein:

Bey uns iſt kein Frantzoſch und kein Hebräiſch Hertz,
Denn jenes lieſt man halb, diß aber hinterwerts.

Und ſo kan man auch bey uns von dem H ſagen, H non eſt litera; denn ich finde bey den beſten Poeten, daß ſie auf Panacee Eh, Weh ꝛc. auf Artzneyen verleihen, auf ſäen, ſtehen ꝛc. reimen. *Tit.* Ich habe immer einen Gewiſſens-Scrupel wegen des harten und weichen d gehabt. *Phil.* In weiblichen Reimen iſt es wol ohnſtreitig wieder die Regulu. Denn man höre nur wie es klingt:

1.

Ich hab mir vorgeſetzt, ein wahres Wort zu reden,
Von euren Tugenden und hohen Qualitäten.

2.

Komt ihr in Compagnie mit Hoch- und Wohlgelehrten,
Und wie ſie insgeſamt genennet mögen werden.

3.

Wo bleibet die Muſic? mit euren zarten Händen
Spielt ihr, den Muſen gleich, die ſchwerſten Inſtrumenten.

4.

Mir iſt nicht unbekannt, daß dir die Schmeichel-Reden
So angenehme ſeyn, wie Knoblauch dem Magneten.

Doch bey männlichen Reimen gehet es eher an, daß ich Tod und Noth, Ebenbild, und angefüllt zuſammen reime; wiewol meines Erachtens es auch allezeit tolerabler iſt, wenn das d als wenn das t in dem erſten Reime ſteht. Denn ſo ſage ich lieber:

Denn dein geliebtes Ebenbild
Iſt mit Vergnügen angefüllt.

Als: Du biſt mit Freuden angefüllt,
Das zeigt dein ſchönes Ebenbild.

*Mon.* Weil ihr vorhin von denen Schleſiern gedachtet, ſo

erinnere ich mich, daß ſie auch einen groſſen Vortheil haben, die Zeilen auszufüllen, indem ſie die Wörter fein lange ausdehnen, daß ſie deſto weiter reichen. Z. E.

Daß mich mein Ungelück noch muß glücklich machen,
Oder: Das Kind wird dem Papa in allen gleiche ſehn.

*Phil.* Ich muß bekennen, daß ich mir ehemals auch keinen Scrupel machte, das gleiche zu gebrauchen. Denn es war mir aus dem Hofmannswaldau ganz geläufig worden; aber jetzt brauche ich lieber davor ähnlich, wenn mir ja ein zweyſylbiat Wort mangelt. Jedoch man hat ſchon andere Wege, die Zeilen auszufüllen; und davon will ich euch jetzt meine Gedancken auch ſagen. Ich kan erſtlich die Lücke voll machen, indem ich ein ſimpel Wort circumſcribire, als:

Die dis, was Liebe heiſt, noch nicht erfahren hat.
Item: Und machet, daß ich noch, was Luſt iſt, ſchmecken könen.

Hernach kan ich etwas wiederhohlen, wenn es der Affect leidet. Z. E. gantze Wörter:

Denn deine Zier ach deine Zier verdirbt.

Dieſe können noch einen Zuſatz durch eine Betheurung bekommen: Und nichts kan in der Welt beſtehen,
Verſichert nichts, als Unbeſtand.

Bißweilen fehlt es nur an einer Sylbe, ſo wiederholet man den Articul, ſo doch mit groſſer Behutſamkeit geſchehen muß:

» » die Kräffte deiner Hand
Für welchen alles fällt, die werden zeitlich weichen.

Ja es wird öffters durch Wiederholung einer kleinen Particul die Sache noch weit angenehmer, als wenn der Herr von Beßer ſpricht:

Die Chloris hatte noch bey allen dieſen Klagen
Noch nicht vor Scham und Grimm die Augen aufgeſchlagen.

Endlich kan man auch die Penſee durch Frage und Antwort erlängern. Z. E.

Ey ſo muſt du doch verbleiben
Weiſt du was? mein ſchönſtes Licht.
Item. Warum? ich liebe dich und ſiehſt mirs doch nicht an.

Uber dis fehlet es bißweilen an langen und geſchickten Epithetis, oder wenn ſie auch vorhanden ſeyn, ſo gehen ſie doch nicht recht in den Verß: da muß man den Italiänern etwas ablernen, und bald das Adjectivum in ein Subſtantivum verwan-

wandeln, als wenn die eiſerne Zeit nicht in den Verß paßt, ſo ſetze ich das Eiſen dieſer Zeit: bald das Subſtantivum in ein Verbum, wodurch ich insgemein eine Sylbe mehr gewinne; Z. E. Opitz ſpricht:

Von ſolcher Frucht iſt mein Philoſophiren.

Item: Dein Lieben iſt ein bloſſes Scherzen.

An ſtat daß er ſagte Philoſophie, Liebe, Scherz.

*Tit.* Aber wie ſteht es nun um die Execution? *Phil.* Bey der Execution ſehe ich genau auf das Antecedens, Connexion und Conſequens; ich erwege, ob ſich auch alles füglich zur Haupt-Invention reduciren läſt, oder ob ich von dieſer irgendwo zu weit abgewichen, oder durch allerhand Neben-Einfälle einen ungereimten Miſchmaſch ausgebrütet habe. Ich gebe auf den Stylum achtung, ob er auch allenthalben æqual iſt, damit ich nicht mit der Sonne anfange, und bey dem Ofen-Ruß aufhöre, ich will ſagen, daß ich nicht an einem Orte allzuhoch und am andern wieder gar zu populair rede. Denn es kan wol jede Zeile vor ſich net und ohne Tadel, und doch das gantze Carmen zuſammen nichts nütze ſeyn. Doch wer fleißig Poeten lieſt, und imitirt, oder auch aus andern Sprachen überſetzt, bedarff weiter keiner Regeln: Denn in dieſen drey Stücken hat ein Liebhaber der Poeſie alle Kunſtgriffe beyſammen, die er braucht, wenn er ſein Meiſterſtücke machen wil. *Men.* Ich mercke wol, Philander hat den guten Wein biß auf die letzt geſpahrt. Wir hätten noch viel Materie zu reden, wenn wir alle Poeten durch die Muſterung wolten paſſiren laſſen, die zu leſen, vertiren und imitiren ſeyn. Doch wir wollen ſie immer vor dismal in ihren Qvartieren ruhen laſſen. Nun es leben alle rechtſchaffene Deutſche Poeten! und hiermit adjeu. Tit. Adjeu.

# Regiſter,
## über Philanders von der Linde Gedichte IV. Theile.

Durch G. werden die Galanten, durch S. die Schertzhafften, durch E. die Ernſthafften, und durch V. die Vermiſchten Gedichte angedeutet.


Geiſtliche Gedichte, E. von p. 1. biß 76.
Ehren-Gedichte,
insgemein V. p. 96. 154. 233.
bey würcklichen Beförderungen V. p. 1. 31. 137. 178.
bey Magiſter-Promotionen S. p. 38. 43. V. 129. 212.
bey Doctor-Promotionen S. p. 38. 64. V. von p. 20. biß 30. it. 132. 135.
bey Namens-Tagen V. p. 139. 143. 311.
bey Geburts-Tagen V. p. 94. 221. 284. 287. 291.
bey Durchreiſen V. p. 9. 14.
bey der Zurückkunfft von Reiſen V. p. 16.
Trauer-Gedichte, E. p. 76. biß zu Ende. V. von p. 79. biß 94. item 99. 130. 185. 300.
Hochzeit-Gedichte, G. p. 25. 29. 32. 51. 77. 81. 104. S. 19. 56. 59. it. von p. 67. biß 170. V. von p. 34. biß 79. it. von p. 102. biß 128. it. p. 310.
Verliebte Gedichte, G. von p. 37. biß 125. V. 188.
Liebes-Briefe, G. von p. 2. biß 37. S. p. 185. V. p. 129.
Liebes-Namen, G. p. 125. biß zu Ende.
Oden,
Geiſtliche E. p. 69. V. p. 230.
Weltliche E. p. 172. 177. 179. 180. V. p. 233. 235. 236.
Verliebte G. p. 45. 55. 62. 65. 68. 74. 85. 88. 96. 98. 99. 01. 116. 121. 122. 123. S. p. 175. V. p. 237. 240 243. ſq.
Cantaten, V. p. 252. 255. 258.
Satzten, S. von p. 1. biß 66. V. von p. 193. biß 221. 228. 305.
Sinn-Gedichte, G. p. 36. 39. 42. ſq. 50. 74. ſq. 85. 89. 93. ſq. 97. 100. 101. 103 ſq. 115. S. p. 181. biß zu Ende. E. p. 54. ſq. p. 71. biß 75. V. 100. it. von p. 261. biß 275.
Grabſchrifften, G. p. 124. S. p. 186. E. p. 158. V. p. 261. ſq. 282.
Fabeln, G. p. 77. 81. S. p. 28. 38. 43. 59. 112. 115. 118. 122. V. p. 143. 216. 221. 224. biß 227.
Sonnette, G. p. 38. 39. S. p. 196. 202. E. p. 54. 74. 157. V. p. 276. 277.
Madrigale, G. p. 42. 74. 94. 116. 119. S. p. 181. 183. 187. 191. 197. E. p. 55. 73. V. p. 277. 278.
Rondeau, G. p. 103. E. p. 158.
Virelay, G. p. 111. V. p. 268. 278.


Bayerische Staatsbibliothek München

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
2180.